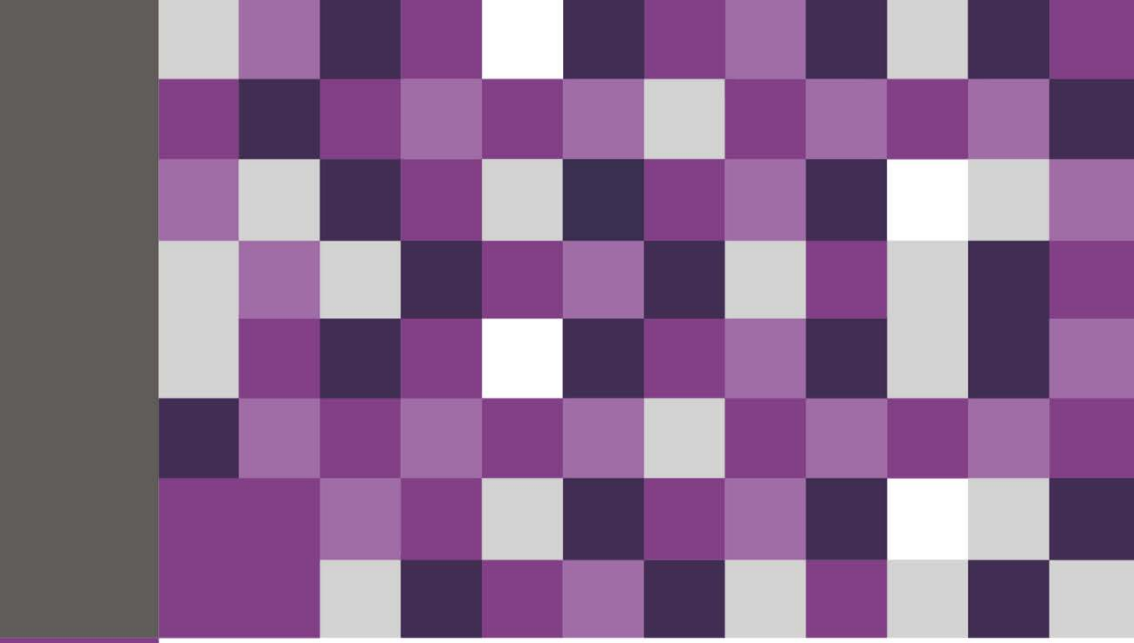


Nadia Kutscher | Thomas Ley | Udo Seelmeyer |
Friederike Siller | Angela Tillmann | Isabel Zorn (Hrsg.)

Handbuch

Soziale Arbeit und Digitalisierung

2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage

BELTZ JUVENTA

Nadia Kutscher | Thomas Ley | Udo Seelmeyer | Friederike Siller |
Angela Tillmann | Isabel Zorn (Hrsg.)
Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung

Nadia Kutscher | Thomas Ley |
Udo Seelmeyer | Friederike Siller |
Angela Tillmann | Isabel Zorn (Hrsg.)

Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung

2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)** veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de

Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-NC-ND 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes. Die Beltz Verlagsgruppe behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe / Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen. Die Beltz Verlagsgruppe behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-9028-4 Print
ISBN 978-3-7799-9029-1 E-Book (PDF)
DOI 10.3262/978-3-7799-9028-4

2. Auflage 2026

© 2026 Beltz Juventa
Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de
Einige Rechte vorbehalten
Satz: Datagrafix GSP GmbH, Berlin
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Das Digitale und die Soziale Arbeit
Einleitung und Überblick
Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann, Isabel Zorn 11

Teil 1: Disziplinäre Perspektiven 21

Wissenschafts- und Technikforschung: Erklärungspotenziale für die Digitalisierung der Sozialen Arbeit
Florian Eßer 22

Mediatisierung als Konzept für eine Analyse von Sozialer Arbeit im Wandel der Medien
Friedrich Krotz 37

Digitalisierung aus (medien-)pädagogischer Perspektive
Patrick Bettinger 49

Digitale Transformation der Arbeitswelt – Wandel von Arbeitsbedingungen und Arbeitsbelastungen in der Sozialen Arbeit
Friedericke Hardering 61

Jenseits des Menschen? Posthumanismus als Herausforderung für die Soziale Arbeit
Thomas Damberger 72

Sozialpädagogische Perspektiven auf Digitalisierung und Digitalität
Gunther Graßhoff, Marc Weinhardt 86

Teil 2: Gesellschaftliche Entwicklungen und Diskurse 101

Digitale Transformation und KI in der Sozialen Arbeit: Herausforderungen menschenzentrierter Arbeitsgestaltung im Spiegel arbeitswissenschaftlicher Befunde
Michaela Evans-Borchers, Denise Becka 102

Wandel der Lebenswelten im Kontext der Digitalisierung und Digitalität
Angela Tillmann 116

Informelle, non-formale, formale Bildung im Kontext digitaler Sozialer Arbeit
Eva Bosse/Klara-Marie Niermann/Amelie Wiese/Nadia Kutscher 131

Digitale Ungleichheiten im Kontext Sozialer Arbeit
Stefan Iske und Nadia Kutscher 146

Digitalisierung zwischen Überwachung und Fürsorge als Herausforderung für die soziale Arbeit
Nikolaus Lehner 160

Demokratie und Öffentlichkeit in der digitalen Postmoderne
Olivier Steiner 171

Digitalisierung als Datafizierung: Gesellschaftliche und organisationale Herausforderungen für die Soziale Arbeit
Daniel Houben 183

Openness in der Sozialen Arbeit – Von Definitionen zu kritischen Einlassungen
Sandra Hofhues 198

Umrisse einer politischen Ökonomie der Digitalisierung Sozialer Arbeit
Christof Beckmann, Peter Schadt 209

Diversität, Gender und digitale Medien/-Infrastrukturen
Assia Alkass, Angela Tillmann 226

Teil 3: Digitalisierte Formen der Dienstleistungserbringung 245

Sozialpädagogische Beratung im Kontext digitaler Transformationen
Marc Weinhardt 246

Augmented & Virtual Reality in der Sozialen Arbeit
Gesa Linnemann, Birte Schiffhauer 257

Zur Virtualisierung von Leiblichkeit und leiblicher Kopräsenz. Digitalisierung, Sinnlichkeit und Spüren in Kontexten der Soziale Arbeit
Alexander Brunner 268

Der Ansatz der Sozialraumorientierung im digitalen Wandel
David Kergel 282

Digitale Dokumentation in Organisationen Sozialer Arbeit
Thomas Ley und Ute Reichmann 298

Risikodiagnostik und Big Data Analytics in der Sozialen Arbeit
Mark Schrödter, Pascal Bastian, Brian Taylor 313

Assistive Technologien in der Sozialen Arbeit
Bill Pottharst und Birte Schiffhauer 326

Soziale Roboter in der Sozialen Arbeit
Birte Schiffhauer, Scarlet Schaffrath 337

Soziale Arbeit in und mit Social Media
Niels Brüggen 352

Teil 4: Digitalisierung und Profession 367

Digitalisierung und professionelles Handeln
Lukas Neuhaus, Roland Becker-Lenz 368

Digitale Technologien als Herausforderung für die Professionalität der Sozialen Arbeit: Eine dienstleistungstheoretische Perspektive
Philipp Waag, Moritz von Stetten, Udo Seelmeyer 382

Fälle und Fallförmigkeit in der Digitalisierung
Stefanie Büchner, Korbinian Gall 393

KI-basierte Entscheidungsunterstützungssysteme und Soziale Arbeit
Diana Schneider 408

Medienkompetenz und medienpädagogische Kompetenz in der Sozialen Arbeit
Friederike Siller, Angela Tillmann, Isabel Zorn 418

Datenkompetenzen für die Soziale Arbeit
Niels Brüggen 438

Digitalisierung und Digitalität im Studium der Sozialen Arbeit. Curriculare Anforderungen, Entwicklungen und Ambiguitäten
Christian Helbig, Adrian Roeske, Michelle Mittmann 460

Ethische Fragen im Kontext von Digitalität und Digitalisierung in der Sozialen Arbeit
Nadia Kutscher 475

Partizipative Technikentwicklung in der Sozialen Arbeit
Isabel Zorn 491

Teil 5: Digitalisierung und Organisation 505

Digitalisierung von und in Organisationen Sozialer Arbeit
Stefanie Büchner, Irina Zakharova 506

Digitalisierung der Sozialwirtschaft. Herausforderungen für die Steuerung Sozialer Dienste
Konstantin Rink, Joshua Weber 516

Digitale Technologien als Informationsinfrastrukturen
Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Konstantin Rink 528

E-Government und Sozialplattform
Tanja Klenk 542

Über die informationelle Selbstbestimmung hinaus: Rechtliche Prämissen für neuartige digitale Angebote in der Sozialen Arbeit
Claus Richter 555

Teil 6: Digitalität und Digitalisierung in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit 571

Digitalisierung in verschiedenen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit
Nadia Kutscher und Friederike Siller 572

Digitalisierung in der frühkindlichen Bildung – Von der digitalen Platzvergabe bis zu Medienerziehung und -bildung
Henrike Friedrichs-Liesenkötter 574

Kinder- und Jugendarbeit und ihre Handlungsfelder unter den Bedingungen der Digitalität
Eike Rösch 588

Schulsozialarbeit: Wandel von Digitalisierung zu Digitalität
Adrian Roeske, Andreas Breiter 600

Digitale Medien in den Hilfen zur Erziehung
Marc Witzel 616

Digitalisierung im Jugendamt und im Allgemeinen Sozialen Dienst
Thomas Ley 630

Digitalisierung in der Altenhilfe
Lukas Nock, Ingrid Hendlmeier und Petra Meuer 643

Digitalität und Digitalisierung in Handlungsfeldern der Behindertenhilfe: Potenziale, Herausforderungen und Perspektiven
Nadine Hüning und Joanna Albrecht 654

Digitalisierung in der Sucht- und Drogenhilfe
Martin Schmid, Ines Arendt, Julian Keitsch 665

Digitalisierung in der Wohnungslosenhilfe
David Lowis und Frank Sowa 678

Digitalisierung von Straffälligenhilfe und Strafvollzug
Sascha Schierz 692

Digitale Technologien in der Sozialplanung. Aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen
Markus Eckl 703

Digitalisierung und Digitalität im Kontext von Flucht*migration
Annette Korntheuer, Tobias Fritschi, Joshua Weber 714

Familienbildung in einer mediatisierten und digitalisierten Welt
Susanne Eggert 726

Kinder- und Jugendmedienschutz
Niels Brüggen, Friederike Siller 745

Digitalisierung im Handlungsfeld der Jugendberufshilfe
Michael Fehlau und Ruth Enggruber 760

Soziale Arbeit im Gesundheitswesen – handlungsfeldbezogene Spezifika von Digitalisierungsprozessen
Anna Lena Rademaker, Sibylle Kraus, Antje Liesener 772

(Post)Digitalität, Sexualität und digitalisierte sexuelle Bildung
Alexandra Klein, Lisa Will 787

Autor*innenangaben 803

Das Digitale und die Soziale Arbeit

Einleitung und Überblick

Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann, Isabel Zorn

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Digitalisierung Sozialer Arbeit ist kein neues Thema, sie findet vielmehr seit Jahrzehnten in verschiedenen Diskurswellen und -arenen statt. Entwicklungen der letzten Jahre haben allerdings deutliche qualitative Veränderungen des Digitalen mit sich gebracht. Mit Blick auf die Soziale Arbeit sind innerhalb kurzer Zeit sowohl zahlreiche neue Fragen entstanden als auch alte Fragen in neuer Form wieder aufgerufen worden, die nach einer theoretischen und empirischen Einordnung verlangen. Dennoch scheinen es mittlerweile nicht nur neue technische Errungenschaften, sondern auch der Diskurs um Digitalität und Digitalisierung selbst zu sein, die Handlungsdruck erzeugen. Dieser allseitige Handlungsdruck manifestiert sich in der angeblichen Unausweichlichkeit des technischen Fortschritts, macht sogenannte „Leuchtturmprojekte" (sic!) zu Vorreitern einer neuen digitalen Agenda und verweist auf die weitreichenden ökonomischen Chancen und das ‚Verschlafen' all jener Entwicklungen.

Kaum ein Träger scheint es sich heute noch ‚leisten' zu können, nicht in Sozialen Medien vertreten zu sein oder sich zumindest dazu zu verhalten; gleichwohl stehen Adressat*innen wie auch Fachkräfte vor der Frage, inwiefern diese Wege genutzt werden dürfen oder sollen bzw. welche fachlichen Fragen und Klärungsbedarfe sich in diesem Zusammenhang ergeben. Digitale Technologien spielen aber auch für organisationale Prozesse eine sehr zentrale Rolle, beispielsweise im Controlling, wenn softwarebasiert Kennzahlen etwa im Kontext der Falldokumentation erhoben und ausgewertet werden. In jüngster Zeit wird für verschiedene Organisationsaufgaben nun auch generative Künstliche Intelligenz (KI) eingesetzt – wir stehen hier aktuell am Beginn einer Entwicklung, die organisationsbezogenes wie auch fachliches Handeln voraussichtlich auch weiter verändern wird.

Die verwendete Fachsoftware – beispielsweise zur Falldokumentation – formt, wie und was als Fall dokumentiert wird oder auch, zu welchen Entscheidungen Professionelle kommen. Die Wahl, welche Software eingesetzt werden soll, hat damit weitreichende Auswirkungen auf fachliche Prozesse. Ein weiteres Beispiel sind die wiederkehrenden Debatten um Onlineberatung, die sowohl mit Blick auf praktische Fragen wie auch hinsichtlich der fachlichen Reflexion mit der Corona-Pandemie plötzlich in ganz neuer Breite aufgegriffen und geführt werden und sich auch in inhaltlichen Verschiebungen im Diskurs zeigen. Stand lange Zeit die generelle Diskussion um Vorzüge und Nachteile der Onlineberatung gegenüber

Face-to-face-Beratung im Vordergrund, so wird dies immer weniger alternativ zueinander diskutiert, vielmehr geht es in Konzepten wie dem Blended Counseling heute eher um eine fall- und situationsangemessene Kombination unterschiedlicher Formate und Medien. Dabei bleiben Fragen hinsichtlich der gewählten Technologien sowie ihrer Bedienung, der digitalen Datenerhebung, -speicherung und -sicherheit, der Anonymisierung, der technischen Bereitstellung des gewählten Mediums und der Geräte, aber auch Fragen der Zugänge zur Technik für vulnerable Gruppen sowie deren Nutzungskompetenz weiterhin virulent.

Neben den genannten exemplarischen Phänomenen zeichnen sich deutliche qualitative Veränderungen des Digitalen v. a. hinsichtlich der sehr dynamischen Entwicklung von – insbesondere generativer – Künstlicher Intelligenz in Verbindung mit der weiterhin zunehmenden Datafizierung, also des Bedeutungsgewinns von Daten und der Zunahme von Anwendungsfeldern von Datenanalysen (von kleinen Datenmengen bis hin zu Big Data), sowie über die verstärkte Verbreitung von Automatisierung und Algorithmisierung von Entscheidungsprozessen ab. Demzufolge geht es bei der Digitalisierung nicht nur um Prozesse des ‚Digital-Machens' bis dato analoger Prozesse und Erbringungsformen, sondern eben auch um die Etablierung soziotechnischer Arrangements und ihrer Folgen für einzelne Akteure, Formen, Anlässe und Rahmenbedingungen sozialer Dienstleistungen. Die Allgegenwärtigkeit digitaler Datenerhebung und -verarbeitung verweist auf Transformationen des Sozialen in vielen Alltagsbereichen, aber auch in Kontexten, die mit der Sozialen Arbeit verknüpft sind: Der sich verändernde Umgang mit Daten verändert gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten, politische Prozesse, das Verhältnis von Beruflichem/Öffentlichkeit und Privatsphäre, Vulnerabilitäten und Ungleichheiten, professionelle Entscheidungsspielräume und organisationale Standardisierungsprozesse. Zudem bringen die digitalen Technologien in ihnen eingelagerte Logiken mit sich, die in einem kongruenten, dynamisierenden oder auch widersprüchlichen Verhältnis zu fachlichen Logiken der Sozialen Arbeit stehen können.

Es erscheint uns wenig gewinnbringend, all diese Veränderungsprozesse in der Sozialen Arbeit unter einem Begriff zu subsumieren. So wäre es banal und wenig zufriedenstellend, lediglich festzustellen, die Soziale Arbeit werde „digitaler" und die Soziale Arbeit habe sich in ihren Arbeitsabläufen, Angeboten und ihren Entscheidungen mit einer wie auch immer gearteten „Digitalität" auseinanderzusetzen oder zu behaupten, dass Prozesse notwendigerweise digitalisiert werden müssten. Vielmehr geht es darum, einen differenzierten Blick auf Entwicklungen, Widersprüche, Fragen und Herausforderungen zu werfen, der die Verflechtungen des Digitalen mit den fachlichen Logiken der Sozialen Arbeit herausarbeitet und einer Analyse zugänglich macht. Auf diese Weise soll sowohl aus disziplinärer als auch aus professions- und organisationsbezogener Perspektive ein substanzielles Ins-Verhältnis-Setzen ohne vorschnelle Urteile oder Programmatiken ermöglicht werden.

1 Zur Zielsetzung und Anlage des Handbuches

Das Handbuch eröffnet vielfältige theoretische und empirische Perspektiven auf Digitalität und Digitalisierung in der Sozialen Arbeit und versucht dabei auch, sich abzeichnende zukünftige Auswirkungen in den Blick zu nehmen. Es will die gesellschaftlichen und fachlichen Herausforderungen sowie die damit verbundenen Bezüge, Entwicklungen und Implikationen im Kontext von Digitalität, Digitalisierung und Sozialer Arbeit auch aus disziplinärer und professionsbezogener Perspektive grundlegend in den Blick nehmen. Es geht somit weder um einen rein instrumentellen Blick auf digitale Medien und Technologien, ‚mit denen etwas in der Sozialen Arbeit gemacht wird', noch um eine technikdeterministische Perspektive, nach der digitale Technik ‚etwas mit der Sozialen Arbeit macht'. Vielmehr geht es darum, Digitalisierungsphänomene, -prozesse und -dynamiken Sozialer Arbeit in ihrer wechselseitigen Verwobenheit zu betrachten. Ziel des Buches ist es, den diesbezüglichen Kenntnis- und Forschungsstand im Kontext der Sozialen Arbeit zusammenzutragen und damit eine Bestandsaufnahme sowie eine analytische Standortbestimmung Sozialer Arbeit im Zusammenhang mit Digitalisierungsfragen zu leisten. Dabei richtet es den Blick auf wohlfahrtsstaatliche, disziplin- und professionsbezogene, organisationale und akteursbezogene Dimensionen sowie auf transdisziplinäre Bezüge.

Auch diese zweite Auflage des Handbuchs folgt dem Anspruch, einen grundlegenden systematischen Ein- und Überblick über relevante Themenfelder und Aspekte im Kontext von Digitalität und Digitalisierung in der Sozialen Arbeit zu geben. Angesichts der weiterhin hohen Dynamik von technischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, aber auch der Breite und Vielfalt der diskursiven Deutungen, Einordnungen und Theorieansätze auch in der Sozialen Arbeit, bleibt die Kanonisierung und Systematisierung des Wissens in diesem Themenfeld eine Aufgabe, die immer wieder neu auszurichten sein wird. Angesichts des aktuellen Standes der Entwicklungen zu diesem Gegenstand in Profession und Disziplin kann es weder eine konsistente Theorie der Digitalisierung Sozialer Dienste bieten, noch ist es als Praxishandbuch für Projekte der Digitalisierung zu verstehen. Gleichwohl ist die Auswahl und Zusammenstellung der Beiträge in dieser zweiten erweiterten und überarbeiteten Auflage sowie der damit verbundene intensive Review-Prozess im Zuge der Erstellung der Beiträge von dem Bemühen geprägt, die von uns Herausgeber*innen als relevant betrachteten Themen in ihrer Breite abzudecken und in den einzelnen Beiträgen soweit wie möglich den derzeitigen Stand von fachlicher Debatte und Forschung abzubilden. Natürlich spiegelt ein solcher Systematisierungsversuch immer auch Perspektiven und Relevanzsetzungen der Herausgeber*innen wider. Im Vergleich zur ersten Auflage hat sich die Struktur des Bandes ein wenig verändert. So gibt es keinen eigenen Teil zur Forschung, sondern findet sich der jeweils aktuelle Stand der – auch internationalen – Forschung stärker in den einzelnen Beiträgen.

2 Zur Gliederung des Handbuches

Der *Aufbau des Handbuches* folgt einer Logik, die zunächst übergreifende theoretische Kontextualisierungen vornimmt und dann über verschiedene systematische Zuschnitte einzelne Aspekte von Digitalitäts- bzw. Digitalisierungsdimensionen in der Sozialen Arbeit fokussiert. Das Handbuch beginnt mit disziplinären und gesellschaftlichen Rahmungen und führt von da aus auf die veränderten Gegenstände und Methoden Sozialer Arbeit auf professionsbezogener und organisationaler Ebene. In einem umfangreichen letzten Teil des Handbuchs werden Digitalitätsphänomene und Digitalisierungsentwicklungen in verschiedenen Handlungsfeldern dargestellt.

Im *ersten Teil „Disziplinäre Perspektiven"* werden verschiedene theoretische Zugänge als grundlegende Sichtweisen auf das Verhältnis von Digitalität und Soziale Arbeit eingeführt. Digitale Medien und Technologien werden dabei in ganz unterschiedlichen Hisichten als Kommunikationsmittel, Bedeutungstransporteure, Agenten oder sozio-technische Systeme in den Blick genommen. All diese theoretischen Perspektiven werden insbesondere im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit reflektiert. In einem ersten Schritt werden Digitalisierungsprozesse mit einem techniksoziologischen Zugang betrachtet. Dabei steht die Verwobenheit technischer, sozialer und konzeptueller Aspekte sowie die Handlungsträgerschaft bzw. Beteiligung verschiedener ‚Akteur*innen' im Fokus. In einem zweiten Schritt werden die aus einer kommunikationswissenschaftlichen Perspektive relevanten Fragen, d. h. die Reichweite des Mediatisierungsbegriffs, Auswirkungen von Mediatisierungsprozessen auf das Verständnis und die Organisation von Sozialer Arbeit, erörtert. In einem weiteren Zugang wird aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive gefragt, inwieweit das neue Zusammenspiel menschlicher und dinglicher Akteure, das in dem Begriff der (post)digitalen Medialität zum Ausdruck kommt, eine zukünftig stärkere Auseinandersetzung mit anthropologischen und subjekttheoretischen Grundlegungen auch in der Sozialen Arbeit notwendig macht. Ein weiterer Beitrag geht der Frage nach, wie sich die digitale Transformation auf den Arbeitsmarkt, die Beschäftigung und vor allem die Arbeitsbedingungen auswirkt. Entlang arbeitssoziologischer Diskurse zum Wandel der Arbeitswelt wird auf die ambivalente Frage nach der Belastungszunahme oder -reduktion durch Digitalisierung in der Sozialen Arbeit eingegangen. Im nachfolgenden Beitrag wird aus einer trans- und posthumanistischen Beobachtung eines sukzessiven Übergangs des Menschen hin zum Cyborg diskutiert, inwieweit das Menschsein neu zu bewerten sei und welche Implikationen sich daraus für die Soziale Arbeit ergeben. Im letzten Beitrag dieses Teils werden angesichts der enormen Bedeutung digitaler Technologien in der Praxis Sozialer Arbeit und zunehmenden Kommunikation auch mit nichtmenschlichen Akteur*innen bestehende Konzept- und Theoriedefizite in der Sozialen Arbeit beschrieben und dies beispielhaft an drei Handlungsfeldern

aufgezeigt. In dieser überarbeiteten und erweiterten Neuauflage werden wie in der ersten Auflage techniksoziologische, mediatisierungsbezogene, medienpädagogische und sozialpädagogische Perspektiven aufgegriffen, mit i. d. R. überarbeiteten und zum Teil auch neuen Beiträgen. Erweitert wurden diese disziplinären Perspektiven durch Beiträge, die zum einen eine arbeitssoziologische Perspektive und zum anderen eine erziehungswissenschaftlich-philosophische Auseinandersetzung mit der Perspektive des Posthumanismus einbringen.

Im *zweiten Teil „Gesellschaftliche Entwicklungen und Diskurse"* werden Bezüge und Relationen von medialen, technologischen und gesellschaftlichen Entwicklungen als Rahmungen für das Gemeinwesen, den Sozialstaat und die Soziale Arbeit in den Blick genommen. Vernetzte digitale Medien und Technologien halten Einzug in die Wirtschaft, in die Politik, in die Arbeitswelt, in den Alltag der Menschen, in soziale Beziehungen der Menschen und damit auch in den Arbeitsalltag der Sozialen Arbeit. In einem ersten Schritt werden daher ‚Bestandsaufnahmen' zur Digitalisierung von Arbeits-, Lebens- und Lernwelten erarbeitet, um etwaige Transformationsprozesse skizzieren und aktuelle medienbezogene und technologische Entwicklungen einordnen zu können. Es wird aufgezeigt, wo und wie zunehmende Digitalisierungsprozesse in Arbeits-, Lebens- und Lernwelten zu beobachten sind und welche Bedeutung digitalen Medien und Technologien darin zukommt. In einem zweiten Strang werden gegenwärtige und künftige Herausforderungen an demokratische Systeme und den Sozialstaat bearbeitet, die sich im Zusammenhang mit Neuerungen und Erweiterungen digitaler Technologien etwa in den Bereichen Big Data, Künstliche Intelligenz und immersive Technologien ergeben, beispielsweise hinsichtlich Diversität, Ungleichheit, sozialer Teilhabe und Spaltung, des Zusammenhangs von Öffentlichkeit und Demokratie in beschleunigten Mediengesellschaften und neuer Formen der Kontrolle, der Diskriminierung und der Überwachung. Hier ist die Frage, wie die Medien und Technologien die Kommunikation, das Leben und das soziale Gefüge der Menschen beeinflussen, wie sich in der Folge öffentliche Kommunikation verändert und welche Auswirkungen dies auf die gesellschaftlichen Verhältnisse im Ganzen hat, beispielsweise auf die gesellschaftliche Teilhabe einzelner oder von marginalisierten Gruppen. Schließlich wird überlegt, welche Auswirkungen die Mechanisierung von Wissen oder die Virtualisierung von Wahrnehmungs- und Handlungskontexten hat und die gemeinwohlorientierte gemeinsame Verfügung über und das gemeinsame Teilen von Wissen und Ressourcen thematisiert, die in der Open Source- bzw. Freie Software-Bewegung ihren Ausgang nahm und sich nun im Diskurs um Openness in weiteren Bereichen fortsetzt. Die mit diesen Beiträgen umrissenen gesellschaftsbezogenen Kontextualisierungen wurden in der zweiten Auflage erweitert um eine Einordnung digitaler Sozialer Arbeit vor dem Hintergrund der politischen Ökonomie sowie um eine Fokussierung auf die Kategorien Gender und Diversität im Kontext von Digitalisierung.

Der *dritte Teil* fokussiert *„Digitalisierte Formen der Dienstleistungserbringung"* und stellt auch veränderte Konzepte und Methoden Sozialer Arbeit vor. Die Beiträge dieses Teils diskutieren folgende Fragestellungen: Wie sehen die digitalisierten Formen der Dienstleistungserbringung aus und auf welchen technischen Grundlagen und Prinzipien beruhen diese? Welche Veränderungen erfährt das fachliche Handeln dadurch? Welche erweiterten Möglichkeiten ergeben sich, aber auch welche (neuen) Einschränkungen? Welche Standards lassen sich formulieren, um Formen der Deprofessionalisierung oder eine Reduzierung von Gebrauchswert und Qualität der Dienstleistung zu vermeiden? Welche veränderten Anforderungen ergeben sich für Professionelle, Organisationen und Adressat*innen? Im Unterschied zum sechsten Teil, der Handlungsfelder der Sozialen Arbeit in den Blick nimmt, werden in diesem Teil arbeitsfeldübergreifend spezifische Formen der Verbindung von digitalen Technologien und methodischen Handlungsansätzen beschrieben und diskutiert. Hierzu gehören theoretische Erkenntnisse und – soweit vorliegend – empirische Befunde zur Onlineberatung, zur Nutzung immersiver Technologien wie Virtual Reality und zu Fragen der Rolle von Leiblichkeit und körperlicher Ko-Präsenz. Während in den ersten Beiträgen der Aspekt der medialen Vermittlung, bzw. Virtualisierung der Kommunikation im Vordergrund steht, geht es in den darauffolgenden Beiträgen um die Wechselwirkungen digitaler Technik mit fachlicher Urteilsbildung und professionellem Handeln und Entscheiden. Dies ist etwa der Fall im Kontext von Software zur digitalen Fall-Dokumentation oder zur Diagnostik und den damit verbundenen Formen statistischer Risikobewertung z. B. im Bereich der Kindeswohlgefährdung. Doch nicht nur einzelfallbezogene Ansätze erfahren eine Transformation: Auch für sozialraumorientiertes Arbeiten zeigen sich im digitalen Raum neue Herausforderungen und Handlungsoptionen. Schließlich beleuchten die letzten beiden Beiträge, inwiefern digitale Technik unmittelbar in Interaktion mit den Adressat*innen tritt und dabei prinzipiell auch das Potenzial erkennbar werden lässt, Fachkräfte zumindest partiell zu substituieren, etwa im Kontext von Assistenztechnologien oder im Bereich der sozialen Robotik. Neu aufgenommen in diesem Teil wurde ein Beitrag, der sich mit zentralen Spannungsfeldern und Herausforderungen beim Einsatz von Social-Media-Angeboten in der Sozialen Arbeit auseinandersetzt und sich aufgrund dieses veränderten Zuschnitts nun nicht mehr im fünften Teil findet.

Im *vierten Teil „Digitalisierung und Profession"* werden Aspekte des fachlichen Handelns, der Professionalität und der notwendigen (anzueignenden) Kompetenzen von Sozialarbeiter*innen betrachtet. Dabei wird unter Zusammenführung von disziplinärem und professionsbezogenem Wissen aus der Sozialen Arbeit analysiert, welche Veränderungen oder auch Kontinuitäten, welche Formierungen professionellen Handelns im Kontext veränderter Arbeitsumgebungen Sozialer Arbeit zu beobachten sind und welche Fragen sich dabei mit Blick

auf die Adressat*innen und die Fachkräfte und Professionalisierung (neu) stellen. Im Fokus stehen dabei sehr grundlegende und weitreichende Fragestellungen: das Spannungs- bzw. Konvergenzverhältnis zwischen fachlichen Logiken Sozialer Arbeit – sowohl auf der Handlungsebene als auch im Kontext sozialpolitischer Dimensionen – und den Logiken digitaler Medien und Technologien; die Veränderungen dessen, was unter den Bedingungen von (Post-)Digitalität als Akteur:innen und Gegenstand Sozialer Arbeit gefasst wird, sowie die Einbettung von Digitalisierungsphänomenen in professionstheoretische Grundfragen – etwa mit Blick auf die Ermöglichung von Autonomie der Lebenspraxis als ethische Richtlinie Sozialer Arbeit. Darüber hinaus werden die Implikationen veränderter Arbeitsumgebungen und neuer Steuerungsformen für institutionelle Erbringungsverhältnisse sowie die zunehmende Relevanz neuer Handlungs- und Wissensformen im fachlichen Kontext thematisiert. Schließlich wird die Frage nach der Ausbildung eines professionellen Habitus relevant, der die Digitalisierung kritisch-analytisch und pragmatisch-handlungsorientiert in beruflichen Arbeitskontexten zu integrieren vermag. Die Beiträge beleuchten hierfür notwendige professionelle Kompetenzen, fallbezogenes Handeln in digitalisierten Arrangements, ethische Dimensionen von Professionalität sowie die fachlichen Konsequenzen der Digitalisierung für Aus, Fort- und Weiterbildung von Fachkräften. Dabei sind in dieser zweiten Auflage Beiträge zum Thema Datenkompetenz, KI-basierte Entscheidungsunterstützungssysteme sowie zur (partizipativen) Technikentwicklung in der Sozialen Arbeit hinzugekommen.

Der *fünfte Teil* widmet sich dem Zusammenhang von „*Digitalisierung und Organisation*“. Gerade im Kontext von Arbeitswelten wird offenbar, dass digitale Medien nicht nur als Arbeitsmittel, sondern immer auch als „organisierende Technologien“ wirken. Beleuchtet wird in den Beiträgen, nach welchen Kriterien und mit welchen Versprechungen sich Organisationen der Integration digitaler Medien und Technologien widmen. In einem einleitenden Beitrag werden unter organisationstheoretischer Perspektive drei Linien in der wechselseitigen Beziehung von Organisation und Digitalisierung entfaltet: die mit Digitalisierung verbundenen Erwartungen und Versprechungen, die permanente Vorläufigkeit des Organisierens und der mit Digitalisierung verbundene Aspekt der Datenarbeit in Organisationen. Daran schließt sich eine Inblicknahme der unterschiedlichen Formen von Steuerung in Organisationen an und wie diese jeweils im Zusammenhang mit Digitalität zu analysieren sind. In einem weiteren Schritt werden digitale Medien als institutionelle Informationsinfrastrukturen gefasst, die allgegenwärtig sind, aber unsichtbar erscheinen und dabei doch Abläufe festlegen, Beziehungen regeln und die Informationsbasis für Fachkräfte bilden. Anknüpfend daran werden spezifische Herausforderungen der Digitalisierung für organisationale Kontexte mit Blick auf E-Government und sich in diesem Zusammenhang entwickelnde Sozialplattformen diskutiert. Schließlich werden vor allem mit Blick auf die hierfür

relevanten rechtlichen Regelungen Fragen der informationellen Selbstbestimmung von Adressat*innen und der institutionelle Auftrag der Sozialen Arbeit mit Blick auf Datensicherheit und Datenschutz diskutiert.

Im abschließenden *sechsten Teil* werden Digitalität und *Digitalisierung in Handlungsfeldern* Sozialer Arbeit in den Blick genommen. Erörtert wird dabei, in welcher Form Digitalität dort jeweils eine Rolle spielt, wer die dabei beteiligten Akteure sind, welche Funktionen digitale Medien dort jeweils haben oder welche ihnen zugeschrieben werden, wie sie in Relation zu den dort etablierten Methoden/Medien/Praxen stehen und welche Fragen im jeweiligen Feldzusammenhang dabei auftauchen. Diese Fragen werden weniger auf pragmatischer Ebene thematisiert, sondern eher in analytisch-theoretischer Hinsicht und damit bezogen auf Selbstverständnis, Ziele etc. Sozialer Arbeit. Anhand ausgewählter Handlungsfelder wird exemplarisch dargestellt, wie sich Digitalität und abzeichnende Digitalisierungsentwicklungen beschreiben und analysieren lassen. Dabei fällt auf, dass sich Ähnlichkeiten in den Formen und Anlässen der Digitalisierung finden lassen, aber auch Unterschiede in den Entwicklungen über die jeweiligen Handlungsfelder hinweg erkennbar sind. Während in einzelnen Feldern digitale Technologien mittlerweile einen integralen Bestandteil fachlicher Praxis und Reflexion darstellen (vor allem in einzelfallorientierten Hilfen), spielen sie in anderen eine weitaus geringere Rolle. Diese Ungleichzeitigkeiten lassen sich quer zu den Handlungsfeldern lesen, bei denen Formalisierungspotenziale und Implementationsmöglichkeiten ganz unterschiedlich gelagert sind. Zum anderen deuten sie aber auch auf jeweilige Praxiskulturen, diverse Akteure, und spezifische Anlässe zur Initiation digitaler Zugänge. In diesem Teil wurden vier neue Beiträge aufgenommen: Die ersten drei Beiträge widmen sich den Handlungsfeldern Schulsozialarbeit, der Verwendung digitaler Technologien in der Sozialplanung sowie der gesundheitsbezogenen Sozialen Arbeit. Erweitert wird der Teil ferner durch einen Beitrag zu Sexualität und sexueller Bildung im Kontext Sozialer Arbeit unter postdigitalen Bedingungen.

In den sechs Teilen des Handbuchs werden verschiedene Dimensionen von Digitalität und Digitalisierung aufgezeigt, welche aus Sicht der Herausgeber*innen nicht nur für eine differenzierte Auseinandersetzung mit Digitalität und Digitalisierung in der Profession Sozialer Arbeit wichtig sind. Vielmehr sollen die Beiträge auch ein Panorama für weiterführende disziplinäre Debatten eröffnen. Das Handbuch versucht somit weitgehend den aktuellen Stand des Wissens innerhalb von Profession und Disziplin Sozialer Arbeit zu Digitalität und Digitalisierung abzubilden, versteht sich dabei aber nicht als abgeschlossene Bestandsaufnahme, sondern als komplexitätserweiternde Sortierung, um sich den vielfach noch offenen Fragen und Prozessen in theoretischer, empirischer, fachlicher und berufsethischer Perspektive verstärkt widmen zu können.

Die vorliegende zweite Auflage des Handbuchs ist unter der Beteiligung eines veränderten und erweiterten Autor*innenkreises entstanden. Allen Autor*innen

gilt an dieser Stelle ausdrücklicher Dank für die Disziplin in Bezug auf die Einhaltung der Zeitplanung und die gelungenen Beiträge. Sehr herzlich bedanken möchten wir uns auch für den Großmut und die Offenheit, mit der die ausführlichen Reviews aus dem Herausgeber*innenteam entgegengenommen und produktiv umgesetzt wurden. Auch für die zweite Auflage war die Zusammenarbeit im äußerst kollegial zusammenarbeitenden Herausgeber*innenteam eine entscheidende Grundlage – neben der hervorragenden Koordination durch Franca Roeschmann, der an dieser Stelle ebenfalls ausdrücklich zu danken ist für ihre Geduld und Genauigkeit sowie den kontinuierlichen Überblick über ausstehende, reviewte und fertiggestellte Beiträge. Wir bedanken uns zudem beim Verlag Beltz Juventa für die unkomplizierte Zusammenarbeit wie auch die Möglichkeiten, dieses Buch Open Access anbieten zu können.

Teil 1: Disziplinäre Perspektiven

Wissenschafts- und Technikforschung: Erklärungspotenziale für die Digitalisierung der Sozialen Arbeit

Florian Eßer

Seit den 1980er Jahren entwickelt sich die Wissenschafts- und Technikforschung (engl. Science and Technology Studies, i. F. STS) als ein Forschungsfeld. Bei aller Unterschiedlichkeit eint diese Ansätze ein soziales Verständnis von Wissenschaft und Technik. „Sozial" ist hierbei jedoch nicht als Widerspruch zur Materialität technischer Artefakte zu verstehen. Es geht ihnen vielmehr genau darum zu beschreiben, wie Menschen und Technik gemeinsam interagieren und dadurch Sozialität und Materialität gleichsam erzeugen. So verstanden sind auch digitale Technologien in der Sozialen Arbeit weder reine „Behälter" für Informationen bzw. Kommunikationen, über die Menschen beliebig verfügen könnten, noch determinieren sie professionelles Handeln (Ley und Seelmeyer 2008). Das spezifische Potenzial einer solchen Perspektive liegt vielmehr darin zu zeigen, wie digitale Medien, Sozialarbeiter*innen, Adressat*innen und weitere Beteiligte alltäglich interagieren (Büchner und Gall 2023). Mensch-Technik-Interaktion erscheint vor diesem Hintergrund als „[v]erteiltes Handeln in sozio-technischen Konstellationen" (Kutscher et al. 2015, S. 290). Einem solchen Zugang „folgend kann man dann mediatisiertes Handeln in der Sozialen Arbeit auch als verteiltes Handeln in hybriden Zusammenhängen beschreiben." (ebd.).

Den verschiedenen Zugängen der Wissenschafts- und Technikforschung ist also gemeinsam, dass sie die Frage der Technik – und damit auch der Digitalisierung – nicht etwa aus einer dezidiert normativen Perspektive angehen. Statt eine kritische oder optimistische Haltung an den Anfang zu stellen, geht es ihnen zunächst analytisch um eine Rekonstruktion der Prozesse, in die Menschen und Technologien gemeinsam verwoben sind. Die Auswirkungen von Technik auf die Praxis werden also empirisch bestimmt. Dies meint nicht, dass auf eine kritische Sichtweise auf die Folgen technologischer Entwicklungen verzichtet werden würde, aber sie findet erst später, auf der Grundlage einer Analyse der interaktiven Einbettung und ihrer Mikropolitiken statt.

In diesem Beitrag soll das Erklärungspotenzial der Wissenschafts- und Technikforschung für die Frage der Digitalisierung Sozialer Arbeit ausgelotet werden, wofür im ersten Abschnitt zunächst die Akteur-Netzwerk-Theorie und ein pragmatistisch-interaktionistisches Verständnis von Technik und Digitalisierung vorgestellt werden, die jeweils unterschiedliche Antworten auf die Frage nach dem Verhältnis von menschlichen Akteur*innen zu Technik und Digitalem geben. Hiervon

ausgehend werden im zweiten Abschnitt beispielhaft Prozesse der Digitalisierung Sozialer Arbeit und das sich darin zeigende Verhältnis zwischen menschlichen Akteuren und der Technik analysiert. Dies geschieht an drei ausgewählten empirischen Studien zu unterschiedlichen Felder der Digitalisierung: der IT-gestützten Fallbearbeitung im Kinderschutz, der Interaktion zwischen Fachkräften, Adressat*innen und dem PC sowie Robotern als sozialpädagogischen Leistungserbringern.

1 Ausgewählte Zugänge der Wissenschafts- und Technikforschung

Trotz einer inzwischen etablierten empirischen Forschungstätigkeit „steht die Theorieentwicklung in der Sozialen Arbeit in Bezug auf Digitalisierungsfragen noch weitgehend am Anfang" (Kutscher 2024, S. 128 f.). Beim Versuch, diese Lücke zu füllen, setzen Autor*innen entweder darauf, bestehende Theorien der Sozialen Arbeit (wie die Lebensweltorientierung, die Dienstleistungs- oder die Bewältigungstheorie) so zu erweitern, dass Fragen und Handlungsprobleme, die sich durch und mit Digitalisierung ergeben, mit verhandelt werden können (z. B. Beranek 2021; Beranek, Hill und Sagebiel 2019, S. 231–235). Oder aber sie referieren einschlägige Theorien zur Digitalisierung aus den weiteren Sozial- und Kulturwissenschaften (wie etwa systemtheoretischen, foucaultschen oder praxistheoretischen Entwürfen) mit dem Ziel, diese für die Soziale Arbeit zu adaptieren (z. B. Bertsche/Como-Zipfel 2023; Wunder 2021). Dieser Beitrag stellt mit der Referenz auf die Wissenschafts- und Technikforschung eine derartige Bemühung dar, der Sozialen Arbeit – zunächst nicht immanente Theoriebestände – in das Feld der Sozialen Arbeit zu holen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die zitierten Ansätze aus den STS und originäre Theorien der Sozialen Arbeit einander wesensfremd seien. Im Gegenteil: Gerade die pragmatistische Tradition der Wissenschafts- und Technikforschung weist über die Chicagoer Tradition der Gemeinwesenarbeit sowie der Settlement-Bewegung zahlreiche Überschneidungen zur Theoriegeschichte der Sozialen Arbeit auf (Addams 1990).

Seit den 1980er Jahren hat sich unter dem Dach der – vor allem soziologischen – Wissenschafts- und Technikforschung eine Vielzahl unterschiedlicher Zugänge entwickelt, die sich teils ergänzen oder überlappen, teils aber auch ignorieren oder heftig gegenseitig befehden (grundlegend Degele 2002). Hierzu gehören etwa der New Materialism (Barad 2007) oder die feministische Wissenschaftsforschung (Haraway 1991). Unterschiede ergeben sich insbesondere in der zentralen Frage, welchen Status (digitale) Technik in Verhältnis zu menschlichen Akteur*innen zugesprochen bekommt (Schulz-Schaeffer/Rammert 2019): Handelt es sich bei technischen Artefakten um gleichwertige und gleichrangige Akteur*innen oder erhalten diese ihre Bedeutung und Wirkmächtigkeit erst dadurch, dass ihnen im menschlichen Handeln Sinn zugesprochen wird?

Im Folgenden soll es mit der Akteur-Netzwerk-Theorie und der pragmatistischen Wissenschafts- und Technikforschung insbesondere um zwei Spielarten gehen, die sich als prägend für die Diskussion ergeben haben und die sich mit Hinblick auf die hier interessierende Frage nach dem Zusammenhang von Digitalisierung und Sozialer Arbeit als besonders aussagekräftig erweisen (Dederichs et al. 2023; Weidekamp-Maicher und Apfelbaum 2022). Auch wenn die Zugänge hier in der Darstellung einander gegenübergestellt sind, werden sie in der konkreten Forschungspraxis häufig kombiniert und um andere Theoriebestände erweitert. Insbesondere praxistheoretische Zugänge erweisen sich in jüngerer Zeit in Kombination mit Positionen aus den STS als attraktiv für die Analyse von Digitalisierungsprozessen Sozialer Arbeit (Fujii, Rink und Weber 2023; Helbig, Kutscher und Unterkofler 2021; Weinhardt 2022).

1.1 Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT): Digitale Technologien als Akteure

Eine Spielart der Wissenschafts- und Technikforschung stellen die Laboratory Studies bzw. die hieraus hervorgegangene Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) dar. Die Laborstudien (Latour und Woolgar 1979/1986) begründeten einen neuen Zugang zu Wissenschaft und Technik, der sich sowohl von der bis dahin dominierenden wissenschaftsphilosophischen als auch wissenschaftssoziologischen Tradition abgrenzte (Bauer et al. 2017a, S. 12). Anstatt zu fragen, was „gutes" wissenschaftliches Wissen ausmacht, wendeten sie sich der konkreten „Fabrikation von Erkenntnis" (Knorr-Cetina 1984) in naturwissenschaftlichen Laboren zu. Sie etablierten damit eine Perspektive, die jede – auch naturwissenschaftliche – Erkenntnis als sozial konstruiert ansah und es sich zur Aufgabe machte, die Wissenschaftler*innen bei ihrem Konstruktionsprozess zu beobachten. Ein besonderes Augenmerk lag hierbei stets auf dem Einbezug von Laborutensilien und anderen technischen Geräten.

1.1.1 Von den Laborstudien zur ANT

Noch einen entscheidenden Schritt weiter gingen Vertreter*innen der ANT, insofern sie die Bedeutung von Objekten bei der Herstellung von Erkenntnissen pointierten und zuspitzten. Auch in der ANT werden Wissenschaft und Technik radikal als gesellschaftliche Phänomene betrachtet, allerdings verändert sie die Parameter dessen, was Gesellschaft ist (Latour 2010). Waren es in den Laborstudien noch die menschlichen Forscher*innen, die in der Bearbeitung von Präparaten etc. Erkenntnis „fabrizierten", wurden nun die Gegenstände des Labors selbst zu Co-Akteur*innen, die an der Fabrikation des Wissens beteiligt sind. Objekte werden von Stützen des menschlichen Handelns zu gesellschaftlichen Akteur*innen und erhalten Handlungsfähigkeit, insofern sie zum Teil eines Netzwerks mit anderen Akteur*innen werden.

> Die ANT „geht davon aus, dass Handelnde keine Essenz oder spezifische Kompetenz besitzen, sondern über Beziehungen erst gebildet und definiert werden. Damit zielt die ANT auf eine Kritik des Sozialkonstruktivismus, der Handlungsfähigkeit allein menschlichen Subjekten zuweist. Die ANT fordert hingegen, menschliche und nicht menschliche Entitäten mit den gleichen Methoden und dem gleichen Vokabular zu beschreiben." (Bauer et al. 2017a, S. 20).

Das Ergebnis dieses Postulats der systematischen Gleichbehandlung von menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten wird von Latour auch als symmetrische Anthropologie bezeichnet. Auf ihrer Grundlage „ist *jedes Ding*, das eine gegebene Situation verändert, indem es einen Unterschied macht, ein Akteur" (Latour 2010, S. 123, Hervorhebung i. O.). Ein bekanntes Beispiel für eine solche Akteurschaft von Dingen sind etwa die groß dimensionierten Anhänger, die häufig an Hotelschlüsseln angebracht sind (Schulz-Schaeffer 2000, S. 193 f.). Sie bringen die Gäste dazu, ihre Schlüssel nicht mitzunehmen, sondern sie an der Rezeption abzugeben, weil sie ihnen in ihrer Sperrigkeit lästig sind. In der Lesart der ANT wird der Schlüssel hier zum Akteur, der eine bestimmte Handlung des Menschen erzwingt. Um explizit zu machen, dass ein Akteur auch ein Ding sein kann, ist in der ANT alternativ auch in Anlehnung an die semiotische Begriffstradition von „Aktanten" (Latour 2002, S. 372) die Rede, was menschliche und nicht-menschliche Akteure gleichermaßen erfasst.

Der ANT wurde kritisch entgegengehalten, dass sie anti-humanistisch sei, insofern sie den Dingen gemäß des Symmetrieprinzips die gleichen Eigenschaften und dieselbe Verantwortung zuspreche wie den Menschen. So fragt etwa Latour in einem breit rezipierten Beispiel, wer denn im Falle eines bewaffneten Menschen tötet und dass es weder der Mensch noch die Waffe allein sei, die töten, sondern die Verbindung von beiden Aktanten (Latour 2006). Während die Befürworter eines Verbots von Schusswaffen primär die Technik verantwortlich machen und deren Gegner die Verantwortung auf der Seite der menschlichen Subjekte sehen, geht es der ANT gerade um verteilte Handlungsträgerschaft.

Hieraus nun zu folgern, die ANT entwerte den Menschen zugunsten lebloser Materie, geht insofern an ihrer eigentlichen Stoßrichtung vorbei, als der Aspekt des Netzwerks übersehen wird, der neben jenem des Akteurs den zweiten zentralen Begriff der ANT bildet. Leitend ist hierbei der relationale Gedanke, dass Akteurschaft, bzw. Agency nicht aus einer spezifischen (menschlichen) Eigenschaft resultiert, sondern vielmehr einen Effekt sozialer Beziehungen darstellt (Eßer 2014), in denen menschliche und nicht-menschliche Akteure miteinander verwoben sind.

1.1.2 ANT und Digitalisierung

Für die hier interessierende Frage von Digitalisierung würde dies bedeuten, dass weder Menschen Technik einfach „benutzen" noch andersherum, sich ihnen und ihrer Logik gänzlich unterwerfen. Vielmehr entfaltet sich die spezifische

Wirkung der Digitalisierung erst im Zusammenspiel von menschlichen und nicht-menschlichen Akteur*innen. Im Grunde entspricht dies der alltäglichen Erfahrung, dass etwa Smartphones sowohl etwas mit uns machen, als wir etwas mit ihnen machen und erst in diesem gemeinsamen Handeln von Mensch und Maschine sich das Besondere der Digitalisierung vollzieht. Technologie und Medien sind in diesem Verständnis nicht das Andere des Menschlichen, bzw. Sozialen und auch moderne Informationstechnologien „entfremden" den Menschen also nicht von sich selbst und seinen anthropologischen Ursprüngen. Vielmehr geht es im Sinne der ANT um Mischungen zwischen Mensch und Technologie, um Hybride (Latour 1995/2008) und Cyborgs (Haraway 1991), die unser Leben in digitalisierten Gesellschaften prägen und zu denen wir werden.

Digitale Geräte und Artefakte sind in dieser Lesart einerseits selbst das Ergebnis sozialer Prozesse und gleichzeitig an diesen beteiligt. Anstatt übergreifende Theorien über *die* Digitalisierung und große Umwälzungen zu entwickeln, geht es – ähnlich wie in den frühen Laborstudien, die den Wissenschaftler*innen bei ihrer Tätigkeit über die Schulter schauten – um die Beschreibung von konkreten Prozessen, in denen digitale Geräte in die Hervorbringung gegenwärtiger Gesellschaften verwoben sind. Momentan kann dies etwa aufgezeigt werden am Beispiel moderner Überwachungstechnologien (van den Scott, Sanders und Puddephatt 2017). An öffentlichen Plätzen aufgestellte digitale Überwachungskameras, die Gefährdungspotenziale und Straftaten analysieren sollen, tragen zunächst den Nimbus einer Technologie, die „vorurteilsfrei" alle im öffentlichen Raum anwesenden Personen scannt. Empirische Studien aus dem Umfeld der Wissenschafts- und Technikforschung zeigen jedoch, wie die digitalen Technologien in ihrem konkreten Einsatz dazu führen, dass doch wiederum marginalisierte Gruppen in den Blick der „neutralen" Überwachungstechniken geraten (ebd., S. 509). Sie (re-)produzieren somit alte und neue soziale Ungleichheiten, die für den Alltag von Zielgruppen der Sozialen Arbeit als einer Profession relevant werden können, die sich wesentlich mit den Folgen gesellschaftlicher Marginalisierungsprozesse beschäftigt.

1.2 Pragmatistisch-interaktionistische Wissenschafts- und Technikforschung: Digitale Technologien in Interaktion

Die in der Tradition der Laborstudien sowie im weiteren Umfeld der ANT sich entwickelnden Wissenschafts- und Technikforschung konnten sowohl international als auch im deutschsprachigen wissenschaftlichen Diskurs eine gewisse Hegemonie entfalten und werden bislang mit Wissenschafts- und Technikforschung nahezu gleichgesetzt (Bauer et al. 2017b). Gleichwohl wurde aus einer allgemeinen sozialwissenschaftlichen Perspektive auch kritisch eingewandt, dass der weite Handlungsbegriff der ANT, der effektvolles Agieren von menschlichen und nicht-menschlichen Aktanten gleichermaßen subsumiert, kaum mehr Raum

für machtkritische Analysen biete (Ley 2021, S. 117). Zudem wurde moniert, dass die Netzwerke der ANT am Ende doch recht statisch gedacht seien und wenig Raum für die Erklärung sozialen Wandels böten. Hieraus leitet Ley (ebd.) für die Theoriediskussion in der Sozialen Arbeit im Speziellen ab, dass „eine wie immer geartete Idee von professionellem Handeln weitaus schwerer aufrechtzuerhalten" sei, wenn die professionelle Fachkraft im Gegensatz zu klassischen Professionstheorien nicht mehr primäre Handlungsträgerin ist.

Hiervon ausgehend wurden etwa im Rahmen pragmatisch-interaktionistischer Ansätze Alternativen zur dominierenden ANT gepflegt. Auch hier geht es darum, Wissenschaft und Technik in ihrem Entstehen bzw. ihrer alltäglichen Verwendung zu rekonstruieren. Allerdings wird die klassische soziologische Theorietradition, die von der ANT zum Teil recht kritisch beäugt wird, durchaus für anschlussfähig gehalten, um diese Probleme zu adressieren. Insbesondere gehen die in diesem Umfeld entstandenen Arbeiten auf die Chicago School und die Tradition des amerikanischen Pragmatismus zurück (Rammert 2016).

1.2.1 „Gradualisiertes Handeln", Digitalisierung und Professionalität Sozialer Arbeit

Das Verhältnis von ANT und pragmatistischer Wissenschafts- und Technikforschung lässt sich durchaus als „Wahlverwandtschaft" (Strübing 2005, S. 301) bezeichnen. Das zentrale Konzept des „gradualisierten Handelns" (Schulz-Schaeffer und Rammert 2019, S. 41) etwa zielt auf den Brückenschlag zwischen einer ANT-Perspektive einerseits, die nicht-menschliche Akteure genauso anerkennt wie menschliche, und einer handlungstheoretischen Perspektive andererseits, die der spezifischen Intentionalität von Handlungen *menschlicher* Akteure gerecht wird (ebd, S. 44). Sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Unterschiede lassen sich dabei an der Rolle und Funktion festmachen, die materialen – und digitalen – Artefakten zugeschrieben werden. In beiden Traditionen soll eine Dichotomie überwunden werden, die sich zwischen Subjekten einerseits und leblosen Objekten andererseits ergibt, mit denen diese Subjekte instrumentell handeln. Die Art und Weise, in der sie sowohl technizistische als auch kulturalistische Ansätze zugunsten eines interdependenten Verhältnisses von Technik und Gesellschaft überwinden wollen, unterscheidet sich jedoch: Die ANT zielt, wie oben beschrieben, auf eine „symmetrische Anthropologie" zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren. Im Sinne der ANT wird also analysiert, inwiefern Objekte, Menschen usw. zu Akteuren (beziehungsweise Aktanten) werden, die dann eine entsprechende Handlungsfähigkeit erlangen. Strübing und andere kritisieren dies als „gleichmacherischen […] Gestus" (2005, S. 310). In pragmatistischer Tradition gehen sie weniger radikal als die ANT von *menschlicher* Interaktion aus und rekonstruieren, in welcher Weise Technik hier eingebunden ist: Technische Artefakte (aber auch Menschen, Institutionen etc.) werden vergesellschaftet, *indem* sie zu Objekten werden (Passoth 2008, S. 229). Dies wiederum bedeutet, dass

Menschen ihnen eine Bedeutung zuschreiben und sich entsprechend handelnd auf sie beziehen können. In analytischer Hinsicht ergibt sich hieraus, dass in der pragmatistisch-interaktionistischen Perspektive nicht, wie in der ANT, den Akteuren gefolgt wird, sondern den Objekten (ebd., S. 232).

Für den Gegenstandsbereich der Digitalisierung Sozialer Arbeit lässt sich aus einer pragmatistischen Perspektive exemplarisch ein zentrales Problem auf der Ebene professionellen Handelns ableiten (Rammert 2016, S. 214 ff.). Klassisch wird davon ausgegangen, dass sich professionelles Handeln – etwa verstanden als Kunstlehre – vielfach auf implizites Wissen von Fachkräften bezieht. Sozialpädagog*innen „wissen" also, was in einem bestimmten Fall zu tun ist, ohne gänzlich explizieren zu können, wieso dies so ist. Auch wenn in professionstheoretischen Diskussionen immer wieder kontrovers diskutiert wird, wie das Verhältnis zwischen reflexivem und implizitem Wissen („tacit knowledge") am besten zu bestimmen ist (Helsper 2008), so ist gerade aus einer interaktionistischen Perspektive unstrittig, dass sich Professionalität immer im Spannungsverhältnis dieser unterschiedlichen Wissensformen und in der Praxis vollzieht.

Sollen Arbeitsvollzüge – wie zum Beispiel Entscheidungen im Bereich der Kindeswohlgefährdung – nun digitalisiert werden, so verlangt dies, dass bis dato implizites und intuitives Wissen explizit gemacht werden muss. Da dies nur bis zu einem gewissen Grad möglich ist, werden stattdessen andere sichtbarere Wissensformen – wie etwa evidenzbasiertes, statistisches Wissen (Bastian 2014) – herangezogen, um Software zu programmieren. Mit der Digitalisierung von Entscheidungsprozessen verändert sich also auch Professionalität auf eine Weise, in der solche Konzepte, die den Akzent auf individuelle Kognitionsprozesse von Fachkräften legen, an ihre Grenzen kommen. Alternative Zugänge könnten das Potenzial der Wissenschafts- und Technikforschung dahingehend nutzen, dass sie die Verknüpfung von sozialpädagogischen Fachkräften mit Technologien, aber auch anderen Akteuren bzw. Objekten (wie zum Beispiel Adressat*innen, Institutionen oder gesellschaftlichen Diskursen) in den Mittelpunkten und etwa professionelle Entscheidungen als Resultat solcher Netzwerke sehen.

1.2.2 Infrastruktur und Grenzobjekte zwischen Sozialen Welten

Besondere Aufmerksamkeit erlangen in diesem Zusammenhang die Zugänge von Susan L. Star (Star 1999; Star und Griesemer 1989) sowie Adele Clarke (Clarke 2012; Clarke und Star 2008), in denen das interaktionistische und pragmatistische Erbe gegenwärtig fortgeschrieben wird. Konstitutiv ist hierbei ein Verständnis, gemäß dem Technik als *Infrastruktur* (Ley, Rink und Seelmeyer i. d. B.) und *Grenzobjekt* (Hörster, Köngeter und Müller 2013) zwischen verschiedenen *sozialen Welten* (Strauss 1978) vermittelt.

Grenzobjekte – oder boundary objects – sind nach Star und Griesemer (1989) als Mittler zwischen unterschiedlichen sozialen Welten zu verstehen. Während

sich Mitglieder *einer* sozialen Welt in der Regel ohne größere Probleme auf gemeinsame Handlungsprobleme verständigen und an diesen arbeiten können – in interaktionistischer Terminologie teilen sie sich einen „Bewußtheits-Kontext" (Glaser und Strauss 1974, S. 17) – bedarf es dort, wo unterschiedliche soziale Welten in einer sozialen Arena aufeinandertreffen und sich austauschen müssen, einer Vermittlung zwischen diesen. Hier kommen die besagten Grenzobjekte ins Spiel: Diese finden sich in unterschiedlichen sozialen Welten wieder, erhalten hier auch jeweils differierende Bedeutungen und sind doch in der Lage, Übersetzungsarbeit zu leisten. „Das Konzept sieht also vor, dass „boundary objects" konzeptionell-bildbar oder dinglich-robust, sowohl schwach als auch stark bestimmt, abstrakt wie auch konkret sein können" (Ley 2021, S. 119).

In der Diskussion um die Digitalisierung Sozialer Arbeit wurde auf das Konzept des Grenzobjektes bislang insbesondere zur Analyse der Rolle von (digitalen) Dokumentationssystemen sowie Fachsoftware zurückgegriffen (Seelmeyer 2023, S. 5, Ley 2021, Schierz 2022). So versteht etwa Ley (2021, S. 123) digitale Dokumentationsverfahren in der Kinder- und Jugendhilfe als Grenzobjekte und somit als „Verhandlungsort unterschiedlicher Interessen" zwischen Leitungspersonal, Fachkräften, Adressat*innen und Softwareentwickler*innen. Als boundary objects dienen (digitale) Dokumentationsverfahren der „Übersetzung der wechselseitigen Bedürfnisse, Erwartungen und Anforderungen und ermöglichen gleichzeitig das Aufrechterhalten zwischen den sozialen Welten sowie eine Öffnung handlungspraktischer Grenzüberschreitungen" (ebd.). Auch Schierz (2022) schließt an Stars Konzept des Grenzobjekts an, um zu zeigen, wie Dokumentationssoftware als verbindendes und übersetzendes Glied zwischen den eigentlich getrennten Sozialen Welten der Bewährungshilfe und Gerichte sowie der Politik steht (ebd., S. 15). In herrschaftskritischer Perspektive zeigt Schierz (2022, S. 12), welche Ambivalenzen sich hieraus für Sozialarbeiter*innen ergeben, die ihr professionales Handeln vermehrt an risikobasiertem Denken orientieren (müssen), wie es in die entsprechenden Dokumentationssoftware eingeschrieben ist. Dies führt zu Konflikten mit dem professionellen Habitus, der sich bislang weniger am begangenen Delikt, sondern allgemeiner an der Person, der Proband*in und ihren Bedarfen orientierte.

Eine weitere theoretisch-analytische Erweiterung hin zu *Infrastrukturen* (Eßer und Schröer, S. 2019) ist der Versuch, „die Skalierung von Grenzobjekten, ihre Verfestigung, Stabilisierung und Härtung nachzuvollziehen und, wo möglich, flexibel zu gestalten" (Gießmann und Taha 2017, S. 42). Im Sinne von Stars kritischer feministischer Theoriebildung und in Analogie zu weiblicher Sorgearbeit referiert „Infrastruktur" auf jene Arbeit, die notwendigerweise im Hintergrund läuft, um verschiedene soziale Welten zu verbinden, und dabei in aller Regel unsichtbar bleibt. Erst wenn sie versagt, Friktionen im Organisieren erzeugt oder zusammenbricht, wird sie sicht- und spürbar. Im Kontext der Diskussion um die Digitalisierung Sozialer Arbeit wurde das Konzept der Infrastruktur etwa aufgegriffen, um Informations- und Steuerungssysteme in Organisationen zu analysieren (Ley, Rink und Seelmeyer i. d. B.).

Aus einer anderen, methodologischen Richtung her knüpfen Fujii et al. (2023) an die interaktionistisch-neopragmatistische Tradition von Technik und Digitalisierung an, indem sie „(digitale) Artefakte vor allem im Zusammenhang mit sinnorientiertem, zielgerichtetem menschlichem Handeln und menschlicher Interpretation" (Fujii et al. 2023, Abs. 33) sehen. Die Autoren beschäftigen sich in ihren sozialpädagogischen Einzelprojekten mit der Bedeutung von digitalen Artefakten im institutionellen Alltag von Geflüchteten, der Nutzung digitaler Datenbanken in sozialpädagogischen Zusammenhängen sowie der Entwicklung von Fachsoftware für Soziale Arbeit. Dabei bedienen sie sich methodologisch gemeinsam der von Clarke (2012) entwickelten Situationsanalyse, bei der im Anschluss an die Grounded Theory insbesondere auch das Zusammenspiel unterschiedlicher sozialer Welten in den Blick genommen wird. Fujii et al. (2023) bemängeln in diesem Zusammenhang insbesondere, dass es mit den gängigen Mapping-Techniken schwierig sei, die Beteiligung digitaler Artefakte als Grenzobjekte angemessen abbilden zu können, insofern diese zu einseitig auf menschliche Interaktion kaprizieren. Hierauf reagieren die Autoren einerseits mit der Erweiterung um praxisanalytische Anleihen und anderseits über die Entwicklung sogenannter „Intersituations-Maps, mit denen die Vermittlungsleistung digitaler Artefakte zwischen Situationen abgebildet werden soll" (Fujii et al. 2023, Abs. 35).

2 Erklärungspotenziale für ausgewählte Aspekte der Digitalisierung Sozialer Arbeit

Im ersten Teil dieses Beitrags wurden zwei zentrale theoretische Positionen der Wissenschafts- und Technikforschung skizziert und schlaglichtartig Implikationen angedeutet, die sich daraus für den Gegenstand der Digitalisierung Sozialer Arbeit ergeben könnten. Während sich die Perspektive der ANT insbesondere dort als fruchtbar erweist, wo komplexe Systeme sowie Übersetzungsprozesse im Zusammenspiel verschiedener menschlicher und nicht-menschlicher Aktanten, in den Blick genommen werden, hat die pragmatistische Wissenschafts- und Technikforschung ihre Stärken, wenn es um die Beschreibung konkreter Aushandlungsprozesse zwischen menschlichen Akteuren und materialen Objekten sowie die menschliche Arbeit an und mit Technik(en) an den Schnittstellen zwischen unterschiedlichen Sozialen Welten geht. Der zweite Teil des Beitrags setzt hier an und zeigt exemplarisch auf, wie empirische Studien sich einer je spezifischen Spielart der Wissenschafts- und Technikforschung bedienen und hierdurch – ebenfalls spezifische – Erkenntnisse zur Digitalisierung Sozialer Arbeit liefern.

2.1 Der Computer als Beteiligter in der sozialpädagogischen Interaktion

Böhringer und Wolff (2010) beschäftigen sich mit der Digitalisierung der Fallbearbeitung in den sozialen Diensten. Dabei geht es ihnen darum, wie der PC als technisches Gerät Einfluss auf die Interaktion zwischen persönlichen Ansprechpartner*innen und ihren „Kund*innen" im Jobcenter nimmt. Aus einer ethnomethodologisch-konversationsanalytischen Perspektive kommen sie dabei zu einer ähnlichen Perspektive auf technische Artefakte, wie in der oben ausgeführten pragmatistisch-interaktionistischen Variante der Wissenschafts- und Technikforschung. Der PC wird durch „interaktionelle Arbeit" (Böhringer und Wolff 2010, S. 236) vom Ding zum „kulturellen Objekt" (ebd., S. 235), das an Interaktionen teilnimmt. Die Rolle, die es hierin erhält, ist grundsätzlich offen und wird ihm erst dadurch verliehen, dass sich die (menschlichen) Interaktionspartner*innen darauf beziehen. Während die ANT also mehr Gewicht auf die Symmetrisierung von menschlichen und nicht-menschlichen Akteur*innen legen würde, betonen Böhringer und Wolff die menschliche Interaktionsarbeit, die den PC zum Teil von Interaktionen macht. Es handelt sich hierbei um „eine Leistung der [menschlichen!] Teilnehmenden" (ebd., S. 248).

In der empirischen Rekonstruktion von Gesprächen in Jobcentern zeigen Böhringer und Wolff, wie sich sowohl persönliche Ansprechpartner*innen als auch Kund*innen „im Handeln nicht nur aneinander, sondern auch an dem „Gerät" [orientieren], das dadurch ebenfalls anwesend gemacht und in spezifischer Weise aktiviert wird" (ebd.). Aus der Perspektive der persönlichen Ansprechpartner*innen zeigen die Autor*innen der Studie, wie der Einbezug des PCs angesichts zunehmend routinisierter und bürokratisierter Verfahrensabläufe schlicht „überlebensnotwendig" ist und im Alltag kompetent bewältigt wird (ebd., S. 249). Auch von der Seite der Kund*innen sei „eine bemerkenswert unaufgeregte Beteiligung an der PC-bedingten Interaktionsarbeit zu verzeichnen" (ebd., 249). Dem hingegen betont Böhringer (2015) an anderer Stelle auch, wie dem PC und mit ihm verbundenen Verfahren in den Gesprächen eine Aufmerksamkeit zuteil wird, die als „knappe[s] Gut" (ebd., S. 274) den Kund*innen entzogen wird. Durch die Art und Weise, in der persönliche Ansprechpartner*innen den PC mit einbeziehen (müssen), definieren sie auch den Status der Kund*innen – was zwangsläufig zu professionellen Ambivalenzen im Handeln der Fachkräfte führt, die sowohl den Kund*innen mit ihren lebensweltlichen Problemen als auch dem PC und den damit verbundenen standardisierten Verfahrensabläufen gerecht werden müssen.

2.2 IT-gestützte Werkzeuge der Fallbearbeitung in der Sozialen Arbeit

Ein weiterer Aspekt der Digitalisierung betrifft den Einsatz von Informationstechnologien und Software zur Fallbearbeitung in der Sozialen Arbeit (Ley und Reichmann i. d. B.). Hall et al. (2010) präsentieren die Ergebnisse zweier Studien zum Einsatz von digitalen Instrumenten zur Einschätzung des Kindeswohls in England. Hall u. a. kontrastieren das konkrete Design der IT-Instrumente, mit denen das Kindeswohl eingeschätzt wird, mit weiteren sozialpolitischen Prozessen in UK. Insbesondere gehen sie in ihrer Zeitdiagnose von einer sozialinvestiven Logik aus, die mit New Labour um die letzte Jahrtausendwende herum Einzug gehalten hat und die ein Prinzip des Förderns und Forderns jedes einzelnen Individuums vorsieht.

Die beiden von den Autor*innen analysierten IT-Werkzeuge, die in England sowohl in den mit Kinderschutz befassten Behörden als auch in Schulen, Kindertagesstätten und Kinderarztpraxen breit im Einsatz sind, nehmen diese Logik in ihrem Design auf. Während sich in England die Akten früher jeweils auf die Situation der gesamten Familie bezogen, erfordern die modernen IT-Werkzeuge das Anlegen eines separaten Falles pro Kind. Hierdurch, so die Autor*innen, werde die Sicht auf die Familie „fragmentiert" (ebd., S. 403) und diese nur noch mittelbar über das Kind zum Gegenstand. Zweitens würde auch wiederum das Wohl des Kindes in stark strukturierter und segmentierter Form vor dem Hintergrund eines Altersstufenmodells an der Erfüllung einzelner Bedürfnisse festgemacht. Dies verhindere, dass die Situation des Kindes auch mit Hilfe von Geschichten erfasst und erzählt werde, die andere Schichten des Falles eröffneten und weniger stark rationalisierbar seien (ebd., S. 406).

Instrumente sind also nicht nur nicht „objektiv", insofern sie Wirklichkeiten nicht abbilden, sondern erst auf eine bestimmte Art und Weise hervorbringen, sondern sie sind auch zwangsweise politisch: Ganz im Sinne der Wissenschafts- und Technikforschung beschränken sich Hall u. a. nun jedoch nicht darauf, diese Politik als den IT-Instrumenten inhärent zu konstatieren, sondern sie gehen davon aus, dass sich diese erst in ihrer konkreten Verwendung zwischen Instrument, Sozialarbeiter*innen und Adressat*innen realisiert. Und hier beobachten sie Brüche, insofern ungefähr die Hälfte der Anwender*innen offene Eingabefelder umfunktionierte, um Narrative und Geschichten zu *er*zählen, anstatt einzelne Bedürfnisse *aufzu*zählen (Hall et al. 2010, S. 406)

2.3 Roboter als weitere Akteure digitalisierter Sorgearbeit

Während sich die ersten beiden Anwendungsfälle von Wissenschafts- und Technikforschung im Feld der Digitalisierung Sozialer Arbeit darauf bezogen, wie IT in Prozesse der sozialpädagogischen Fallbearbeitung und –steuerung einbezogen

ist, stellt das dritte und letzte Beispiel die Frage nach der Digitalisierung der Leistungserbringung im sozialen Bereich. In unterschiedlichen Feldern wie der Kindertagesbetreuung oder der Altenpflege werden aktuell Roboter erprobt, die Tätigkeiten in der Pflege, der Betreuung, der Bildung oder der Unterhaltung übernehmen sollen, die bis dato von menschlichen Fachkräften übernommen wurden (Schiffhauer/Schaffrath i. d. B.). In der Perspektive der Wissenschafts- und Technikforschung ist nun nicht die Frage entscheidend, ob Roboter mehr Menschen oder Maschinen *sind*, sondern was davon sie in konkreten Interaktionen *werden*.

Morana Alač (2016) etwa analysiert, wie ein Lernroboter in einer Kindertagesstätte für ein- bis zweijährige Kinder zum Interaktionsteilnehmer wird. In ethnomethodologischer Tradition geht es ihr darum, wie die Materialität von Robotern in Interaktion hervorgebracht wird. Alač rekonstruiert also, wie die Erzieher*innen und die Kinder den Roboter in das Alltagsgeschehen einbinden. Dabei betont sie etwa, wie die humanoide Form des Roboters die Kinder dazu auffordert, in vielfacher Weise durch Körperkontakt mit diesem zu interagieren, wobei die Plastikoberfläche zugleich evident macht, dass es sich um eine Maschine handelt. Aus diesen und anderen Beobachtungen wird gefolgert, dass das Besondere des Roboters in der Verbindung von Menschlichem und Dinghaftem besteht. Auch wenn der Roboter immer wieder zum menschlichen Interaktionspartner gemacht wird und entsprechend funktioniert, geht er hierin nicht auf: „the agential and social of the robot, rather than being measured to the standards of some ideal of the human sociality, are always in respect of their other facet, namely its thingness" (ebd., S. 533).

Für die Digitalisierung Sozialer Arbeit bedeutet dies, dass Roboter – zumindest zum derzeitigen Stand – Menschen in Praxis weder eins zu eins ersetzen noch auf ihre technische Seite reduziert werden können. Sie sind Ding und soziale*r Akteur*in zugleich, wobei je nach Interaktionssituation, die eine oder die andere Seite überwiegt. Dies bedeutet auch, dass durch die Konstruktion und Programmierung von Robotern zwar eine bestimmte Nutzungsweise nahegelegt werden kann, sie aber in ihrer Sozialität und Materialität zusätzlich durch „institutionalisierte Nutzungsmuster" (Lindemann 2016, S. 110) festgelegt werden muss.

3 Fazit: Digitalisierung Sozialer Arbeit

Dieser Beitrag hat zunächst anhand ausgewählter Ansätze kurz in das Technikverständnis der Wissenschafts- und Technikforschung eingeführt und hiervon ausgehend Potenziale für die Analyse der Digitalisierung Sozialer Arbeit aufgezeigt. Ihre Stärke haben die Wissenschafts- und Technikforschung in der „dichten" Beschreibung sowie der Analyse der konkreten Interaktion zwischen Mensch und Technik. Sie nehmen den Beitrag von digitalen Medien zur Kommunikation ernst, ohne diese einerseits zu dämonisieren oder andererseits in ihrer positiven Wirkung zu überschätzen: Ihre Bedeutung erhalten sie stets erst dadurch, dass

ihnen eine bestimmte Rolle zuteil wird. So ist es etwa nicht per se schlecht oder gut, wenn Prozesse der Fallbearbeitung digitalisiert werden, aber es ist bedenklich, wenn hierdurch ein individualisierender Blick auf Einzelfälle implementiert wird, der keinen Raum für dessen soziale Einbettung lässt. Es müssen also die institutionelle Einbettung und die Mikropolitiken des digitalen Instruments mit größeren Zusammenhängen von Wohlfahrtspolitiken zusammengedacht werden (2.2). Ebenso kann es durchaus im Sinne der Fachkräfte sein, ihre Falldokumentation digital während des Gesprächs mit Adressat*innen am PC zu führen. Wenn dies aber die Aufmerksamkeit weg von den Adressat*innen lenkt, so gilt es, diese Praxis aus einer professionellen wie materialitätssensiblen Ebene ebenso kritisch zu reflektieren, wie die Frage, welche Rationalität hinter der Digitalisierung der Falldokumentation steht (2.1). Auch die Übernahme von Sorge-, Bildungs- und Betreuungsaufgaben durch Roboter kann für Sozialarbeiter*innen und Adressat*innen durchaus einen Mehrwert bedeuten. Sie können eine gewisse Sozialität in der Interaktion erhalten, die sie von anderen Maschinen, aber auch von Menschen unterscheidet. Entscheidend ist dabei, welche Eigenschaften ihnen in der Konstruktion mitgegeben und was hieraus im sozialen Geschehen gemacht wird (2.3). Digitalisierung Sozialer Arbeit erscheint aus der Perspektive der Wissenschafts- und Technikforschung also als ein Prozess, der sich in den konkreten Interaktionen zwischen Menschen und digitalen Medien bzw. Technologien vollzieht, aber immer auch darüber hinaus auf gesellschaftliche Verhältnisse verweist und insofern Gegenstand kritischer Reflexion sein kann und muss.

Literatur

Addams, Jane (1990): Twenty years at hull-house: University of Illinois Press.

Alač, Morana (2016): Social robots: Things or agents? AI & Society 31, S. 519–535.

Barad, Karen (2007): Meeting the universe halfway. Quantum physics and the entanglement of matter and meaning. Durham: Duke Univ. Press.

Bastian, Pascal (2014): Statistisch Urteilen – professionell Handeln. Überlegungen zu einem (scheinbaren) Widerspruch. Zeitschrift für Sozialpädagogik 12, S. 145–164.

Bauer, Susanne, Torsten Heinemann und Thomas Lemke (2017a): Einleitung. S. 7–40 in: Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven, Hrsg. Susanne Bauer, Torsten Heinemann und Thomas Lemke. Berlin: Suhrkamp.

Bauer, Susanne, Torsten Heinemann und Thomas Lemke (Hrsg.) (2017b): Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven. Berlin: Suhrkamp.

Beranek, Angelika, Burkhard Hill und Juliane Beate Sagebiel (2019): Digitalisierung und Soziale Arbeit – ein Diskursüberblick. Soziale Passagen 11: S. 225–242.

Beranek, Angelika (2021): Soziale Arbeit im Digitalzeitalter. Eine Profession und ihre Theorien im Kontext digitaler Transformation: mit E-Book inside. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Bertsche, Oliver und Frank Como-Zipfel (2023): Digitalisierung. Herausforderungen und Handlungsansätze für die Soziale Arbeit. Stuttgart: Kohlhammer.

Böhringer, Daniela und Stephan Wolff (2010): Der PC als „Partner" im institutionellen Gespräch. Zeitschrift für Soziologie 39, S. 233–251.

Böhringer, Daniela. (2015): Formulare in Aktion. Die interaktive Herstellung von Dokumenten in der Arbeitsverwaltung, S. 260–280, in: Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit, Hrsg. Nadia Kutscher, Thomas Ley und Udo Seelmeyer. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.

Büchner, Stephanie und Korbinian Gall (2023): Digitalisierung in der Sozialverwaltung. Soziotechnische Konstellationen der Fallbearbeitung am Beispiel von Jugendämtern. WSI Mitteilungen(5), S. 346–354.
Clarke, Adele und Susan Leigh Star (2008): The Social Worlds Framework: A Theory/Methods Package, S. 113–137, in: The Handbook of Science and Technology Studies, Hrsg. Edward J. Hackett, Olga Amsterdamska, Michael Lynch und Judy Wajcman. Cambridge: The MIT Press.
Clarke, Adele (2012): Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Dederichs, Melina, Henry Voigt, Christian Bleck, Fernand Hörner, Anne van Rießen, Christian Voigt und Manuela Weidekamp-Maicher (2023): Evaluation des Sonderprogramms „Zugänge erhalten, Digitalisierung stärken" der Stiftung Wohlfahrtspflege NRW.
Degele, Nina (2002): Einführung in die Techniksoziologie. München: Fink.
Eßer, Florian (2014): Agency Revisited. Relationale Perspektiven auf Kinder und ihre Handlungsfähigkeit. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 34, S. 233–246.
Eßer, Florian und Wolfgang Schröer (2019): Infrastrukturen der Kindheiten – ein transorganisationaler Zugang. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 39, S. 119–133.
Fujii, Michi Sebastian, Konstantin Rink und Joshua Weber (2023). Digitale Artefakte in der Situation: Impulse situationsanalytisch ausgerichteter Arbeiten zum Status von Materialität. Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research 24.
Gießmann, Sebastian und Nadine Taha (2017): "Study the unstudied". Zur medienwissenschaftlichen Aktualität von Susan Leigh Stars Denken. S. 13-80 in: Susan Leight Star. Grenzobjekte und Medienforschung, Hrsg. Sebastian Gießmann und Nadine Taha. Bielefeld: transcript.
Glaser, Barney G. und Anselm L. Strauss (1974): Interaktion mit Sterbenden. Beobachtungen für Ärzte, Schwestern, Seelsorger und Angehörige. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
Hall, Christopher, Nigel Parton, Sue Peckover und Sue White (2010): Child-centric ICTs and the fragmentation of child welfare practice in England. Journal of Social Policy 39, S. 393–413.
Haraway, Donna Jeanne (1991): A Cyborg Manifesto. Science, technology, and socialist-feminism in the late twentieth century, S. 149–181 in: Simians, Cyborgs and Women, Hrsg. Donna Haraway. New York: Routledge.
Helbig, Christian, Nadia Kutscher und Ursula Unterkofler (2021): Profession–Organisation–digitale Medien. Methodologische Überlegungen zur praxeologischen Erforschung von Phänomenen der Digitalisierung im Feld Sozialer Arbeit. Neue Praxis 51, S. 432–457.
Helsper, Werner (2008): Ungewissheit und pädagogische Professionalität. S. 162-168 in: Soziale Arbeit in Gesellschaft, Hrsg. Bielefelder Arbeitsgruppe 8. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Hörster, Reinhard, Stefan Köngeter und Burkhard Müller (2013): Grenzobjekte. Soziale Welten und ihre Übergänge. Wiesbaden: Springer VS.
Knorr-Cetina, Karin (1984): Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Kutscher, Nadia, Thomas Ley und Udo Seelmeyer (2015): Mediatisierung im Horizont sozialpädagogischer und technikbezogener Theorieperspektiven, S. 281–303, in: Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit, Hrsg. Nadia Kutscher, Thomas Ley und Udo Seelmeyer. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
Kutscher, Nadia. 2024: Digitalität und Digitalisierung als Gegenstand der Sozialen Arbeit. S. 121-144 in: Digitale Medien und die Produktion von Wissenschaft. Wissenschaftliches Forschen, Schreiben und Publizieren in den Geistes- und Sozialwissenschaften unter den Bedingungen des digitalen Wandels, Hrsg. Thomas Kurtz, Dorothee M. Meister und Uwe Sander. Wiesbaden: Springer VS.
Latour, Bruno und Steve Woolgar (1979/1986): Laboratory Life. The construction of scientific facts. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
Latour, Bruno (1995/2008): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Latour, Bruno (2002): Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Latour, Bruno (2006): Über technische Vermittlung. Philosophie, Soziologie und Genealogie, S. 483–528 in: ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Hrsg. Andrea Belliger und David Krieger. Bielefeld: transcript.

Latour, Bruno (2010): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Ley, Thomas und Udo Seelmeyer (2008): Professionalism and Information Technology: Positioning and Mediation. Social Work and Society. International Online Journal 6, S. 338–351.
Ley, Thomas (2021): Zur Informatisierung Sozialer Arbeit. Eine qualitative Analyse sozialpädagogischen Handelns im Jugendamt unter dem Einfluss von Dokumentationssystemen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Lindemann, Gesa, Hironori Matsuzaki und Ilona Straub (2016): Special issue on: Going beyond the laboratory—reconsidering the ELS implications of autonomous robots (Editorial). AI & Society 31, S. 441–444.
Passoth, Jan-Hendrik (2008): Technik und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Techniktheorien und die Transformationen der Moderne. Wiesbaden: Springer VS.
Rammert, Jürgen (2016): Technik – Handeln – Wissen. Zu einer pragmatistischen Technik- und Sozialtheorie. Wiesbaden: Springer VS.
Schierz, Sascha (2022): Soziotechnische Arrangements als Grenzobjekt der (risikoorientierten) Bewährungshilfepraxis. EthikJournal 8, S. 1–20.
Schulz-Schaeffer, Ingo (2000): Akteur-Netzwerk-Theorie: zur Koevolution von Gesellschaft, Natur und Technik. S. 187–210, in: Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung, Hrsg. Johannes Weyer. München: Oldenbourg.
Schulz-Schaeffer, Ingo und Werner Rammert (2019): Technik, Handeln und Praxis. Das Konzept gradualisierten Handelns revisited. S. 41–76. In: Berliner Schlüssel zur Techniksoziologie, Hrsg. Cornelius Schubert und Ingo Schulz-Schaeffer. Wiesbaden: Springer VS.
Seelmeyer, Udo (2023): Digitalisierung Sozialer Dienste. S. 1–12, in: Handbuch Digitalisierung in Staat und Verwaltung, Hrsg. Tanja Klenk, Frank Nullmeier und Göttrik Wewer. Wiesbaden: Springer VS.
Star, Susan Leigh und James R. Griesemer (1989): Institutional ecology, translations' and boundary objects: Amateurs and professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907–39. Social Studies of Science 19, S. 387–420.
Star, Susan Leigh (1999): The Ethnography of Infrastructure. American Behavioral Scientist 43, S. 377–391.
Strauss, Anselm (1978): A social world perspective. Studies in symbolic interaction 1, S. 119–128.
Strübing, Jörg (2005): Pragmatistische Wissenschaft- und Technikforschung. Theorie und Methode. Frankfurt a. M. u. a.: Campus.
van den Scott, Lisa-Jo K., Carrie B. Sanders und Antony J. Puddephatt (2017): Reconceptualizing users through enriching ethnography. S. 501–527. In: The handbook of science and technology studies, Hrsg. Ulrike Felt, Rayvon Fouché, Clark A. Miller und Laurel Smith-Doerr. Cambridge: The MIT Press.
Weinhardt, Marc (2022): Offene Fragen an die Hilfeform Beratung im Spannungsfeld zwischen Digitalität und Digitalisierung. EthikJournal 8, S. 1–15.
Wunder, Maik (2021): Streiflichter durch Theorien zur Digitalisierung. Digitalisierung als Gesellschafts-, Sozial-und Kulturtheorie und deren mögliche Relevanz für die Soziale Arbeit, S. 31–49, in: Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen, Hrsg. Maik Wunder. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Mediatisierung als Konzept für eine Analyse von Sozialer Arbeit im Wandel der Medien

Friedrich Krotz

Abstract

Der auf dem Computer basierende derzeitige Wandel von Medien und Kommunikation wirkt sich immer weiter auf mehr oder weniger alle Bereiche menschlichen Lebens aus. Der vorliegende Text geht deshalb der Frage nach, wie sich Soziale Arbeit im Kontext der derzeitigen Mediatisierungsprozesse entwickelt. Dazu wird zunächst der Mediatisierungsbegriff erläutert, der gerade nicht nur den technischen Wandel betont, sondern vor allem die individuellen, alltäglichen, kulturellen und gesellschaftlichen Umgangsweisen mit dem Medienwandel in den Mittelpunkt stellt. Damit und im zweiten Teilkapitel wird der Mediatisierungsansatz kurz erläutert; im dritten Teilkapitel geht es um Überlegungen, die aus dem sozialwissenschaftlichen Mediatisierungsansatz für den Bereich der Sozialen Arbeit abgeleitet werden können.

1 Warum Mediatisierung?

Wir leben seit mehr als einem halben Jahrhundert inmitten eines rapiden Wandels von Medien und symbolischer Kommunikation, der sich immer stärker und umfassender auf den Alltag der Menschen sowie auf Gesellschaft und Kultur und all deren Teilbereiche auswirkt. Genau genommen geht es dabei einerseits um eine technische und organisatorische Transformation der Medien und der darüber realisierten Mediendienste, die durch den zunehmenden Einsatz von Computern bewirkt wird, und andererseits um eine Transformation von – kurz gesagt – Alltag, Kultur und Gesellschaft, die dadurch zustande kommt, dass die Menschen diese neuen kommunikativen Formen individuell und kollektiv nutzen. Dieser Wandel hat auch für die Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit erhebliche Bedeutung.

Diese beiden Transformationen zusammen werden heute meist als digitaler Wandel oder als Digitalisierung bezeichnet. Genau genommen ist dies aber ein bloß technischer Begriff, der obendrein den Kern dieses technischen Wandels, nämlich den Einsatz der symbolischen Maschine Computer, aus dem Blick verschwinden lässt. Dies erinnert daran, dass die Industrie auch lieber von Kernkraft

statt von Atomkraft spricht, um Assoziationen zur Atombombe zu vermeiden. Überdies legt ein solcher technischer Begriff einen technischen Determinismus nahe, wenn er auch diese genannte zweite Transformation, den sozialen und kulturellen Wandel im Kontext des Medienwandels, um den es ja eigentlich geht, umfassen soll. Der soziale und kulturelle Wandel ist aber keine unmittelbare Folge des technischen Wandels, sondern hängt von der Organisation und Institutionalisierung der Technik in der Gesellschaft, von rechtlichen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedingungen und insbesondere auch davon ab, wie die Menschen mit diesen Techniken umgehen. Von der strukturelle Gewalt, um einen Begriff von Johan Galtung (2004) aufzunehmen, mit der beispielsweise Facebook die sozialen Beziehungen seiner Kunden organisiert, Twitter sich in die Politik einmischt und die NSA die Kommunikation der ganzen Welt überwacht, lenkt „Digitalisierung" eher ab anstatt den Kern der Entwicklung zu benennen. Die Technik selbst könnte auch menschenfreundlich organisiert und eingesetzt werden, was allerdings dann den Interessen ihrer Betreiber nicht mehr so ausschließlich entgegenkäme.

Deswegen kann man sagen, dass der Begriff der Mediatisierung besser geeignet ist, um die beiden Transformationen und ihren Zusammenhang zu beschreiben. Medien sind technische, sozial institutionalisierte Entitäten, die inhaltliche Kommunikation in spezifischen ästhetischen Formen ermöglichen und von den Menschen sinngeleitet genutzt werden (vgl. auch Krotz 2014). Insofern sind auch Computer Medien, die aber nicht nur wie die klassischen Medien Buch oder Fernsehen den Menschen Kommunikate, also inszenierte Symbolfolgen anbieten, sondern diese auch verarbeiten und verändern können, wenn ihnen dies ihre Software vorgibt. Computer wenden sich mit ihren symbolischen Produkten auch nicht nur an Menschen, wie es die klassischen Medien tun. Sie können auch Maschinendaten, etwa Messwerte verarbeiten, andere Maschinen steuern und menschliches Kommunizieren simulieren. Durch ihren Einsatz hat sich das früher sogenannte „Mediensystem" in eine *computerbasierte digitale Infrastruktur für alle symbolischen Operationen* verwandelt.

Nur weil dem Smartphone ein programmierbarer Computer zugrunde liegt, lässt es sich zum Telefonieren, Musik hören und Fotografieren verwenden, zudem auch als Wasserwaage, zur Lautstärkemessung oder als Taschenlampe. Ebenso beruhen z. B. die sogenannte „Künstliche Intelligenz", selbstfahrende Autos, Roboter und Killerdrohnen auf Computern, die Symbole als Eingangsdaten annehmen, speichern, verarbeiten und Ergebnisse als bedeutungsgeladene Symbole ausgeben oder über Zusatzgeräte in die materiale Welt eingreifen und so die ganzen Wunder ermöglichen, die zu einem Wandel der Welt beitragen. Insofern macht der an Kultur und Kommunikation gekoppelte Mediatisierungsbegriff gegenüber einem technischen Begriff deutlich, dass die Relevanz der Entwicklung vor allem in dem sozialen und kulturellen Wandel der menschlichen Lebensformen liegt, an dem aber auch die Menschen beteiligt sind. Er verweist

auch darauf, dass der Wandel der Medien die Geschichte der Menschheit schon immer begleitet hat. Dementsprechend müssen die früheren Medien und deren Nutzungs- und Institutionalisierungsformen als Voraussetzung für die heutige Medienentwicklung berücksichtigt werden – ohne Schriftkultur und Bilderverstehen gäbe es heute gewiss weder Computer noch Internet.

Und schließlich helfen Vergleiche zwischen prädigitalen, also analogen, und digitalen, also computerbasierten Medien, die der Mediatisierungsbegriff nahelegt, um zu verstehen, was heute mit dem Computer ganz neu möglich geworden ist. Computer können die Angebote der alten Medien in einer neuen Form herstellen bzw. simulieren, beispielsweise Bücher als eBooks und Musik als gestreamte Dienstleistung. Und noch allgemeiner können sie komplexe menschliche Handlungsimpulse aufnehmen und weiterleiten oder diese sogar substituieren. Beispielsweise können Menschen mit Hilfe des Computers und der mit Computern aufgebauten Infrastruktur weit entfernte Drohnen oder ganze Fabrikanlagen steuern; Computer können solche Steuerungsprozesse aber auch zumindest teilweise selbst übernehmen und so manchmal menschliche Aktivitäten ersetzen. Es ist dieses Potenzial, das es möglich macht, dass Computer in alle Bereiche der Gesellschaft eindringen.

Infolgedessen kann man ein soziales oder kulturelles Phänomen oder einen solchen Prozess in der Gesellschaft als *mediatisiert* bezeichnen, wenn Phänomen oder Prozess ursprünglich nichts oder nicht viel mit Medien zu tun hatten, heute aber ohne Berücksichtigung der Medien weder sinnvoll empirisch untersucht und verstanden noch theoretisch eingeordnet werden können. Beispielsweise fand der Fußball ursprünglich auf dem Platz statt, aber über den Spitzenfußball von heute berichten die Medien nicht mehr nur, sondern sie prägen das Bild des Fußballs bei den Menschen insgesamt, nehmen auf die Regeln des Spiels Einfluss und sind die wichtigsten Geldgeber für die Vereine. Auch im Bereich der Sozialen Arbeit finden sich viele Beispiele für mediatisierte Vorgänge, etwa Beratungsgespräche mittels Medien, Versuche einer mediatisierten Psychotherapie oder Risikobewertungen, was die Wahrscheinlichkeit zukünftiger Straftaten eines Menschen angeht – das vorliegende Handbuch eröffnet hier einen Überblick und rückt damit die sozialen und kulturellen Zusammenhänge in den Blick.

Im Folgenden wird nun der Mediatisierungsansatz mit seinen Charakteristika genauer dargestellt. In einem dritten Abschnitt werden dann einige allgemeine Folgerungen zur Diskussion gestellt, wie sich Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit im Kontext des Wandels der Medien entwickelt.

2 Der Mediatisierungsansatz

Mediatisierungsforschung (vgl. Hjavard 2013; Lundby 2009, 2014; Krotz 2001, 2007, 2009, 2014, 2014a, 2017; Krotz/Despotovic/Kruse 2014, 2017;

Krotz/Hepp 2012) befasst sich also mit der *Transformation der Medien und der Transformation von Alltag, Kultur und Gesellschaft im Kontext des Wandels der Medien sowie deren Zusammenspiel*. Dabei wird die Transformation von Alltag, Kultur und Gesellschaft nicht als kausale und lineare Folge der ersten gedacht, weil sie auch wesentlich davon abhängt, dass und wie die Menschen im Zusammenhang mit dem Wandel der Medien anders kommunizieren und anders handeln und sich dabei auch selbst verändern. Zudem verlangt Mediatisierungsforschung prozessuales Denken, weil sie einen Wandel beschreiben und theoretisch fassen will, der gerade erst begonnen hat und von dem wir keineswegs wissen, wohin er führt. Derartige langandauernde, kulturübergreifende Entwicklungsprozesse, die nicht auf einzelne Teilentwicklungen zurückgeführt werden können, werden auch als *Metaprozesse* bezeichnet.

2.1 Vier Forschungsperspektiven auf den Metaprozess Mediatisierung

Angesichts dieser Ausgangslage müssen vier Perspektiven der Mediatisierungsforschung unterschieden werden: Sie forscht aktuell, historisch, kritisch und prognostisch.

Aktuelle Perspektive

Im Hinblick auf den aktuellen Wandel fokussiert Mediatisierungsforschung die Ausgangsbedingungen, die konkrete Beschreibung und das theoretische Verständnis der beiden Transformationen und arbeitet deren wechselseitige Abhängigkeiten und die sonstigen Rahmenbedingungen heraus, die diese Entwicklung prägen. Dabei geht es in Anlehnung an Stuart Hall vor allem darum, „die historische Welt und ihre Prozesse zu erfassen, zu verstehen und zu erklären, um Aufschlüsse für unsere eigene Praxis zu gewinnen und sie gegebenenfalls zu ändern“ (Hall 1989, S. 179). Im Mittelpunkt steht also Forschung in einem zivilgesellschaftlichen und praktischen Interesse.

Was etwa die Soziale Arbeit in mediatisierten Gesellschaften betrifft, so verändern sich hier beispielsweise die Problemlagen der Menschen, auf die Soziale Arbeit reagieren muss. So sind etwa via Internet neue Arten von Risikolagen von Kindern entstanden und als Antwort darauf neue Bedarfe an Medienbildung festgestellt worden (vgl. Livingstone/Haddon 2009). Ebenso verändern sich aber auch die Arbeitsumgebungen von Sozialarbeiter*innen und mit ihnen die potenziellen Kommunikationsformen mit ihren jeweiligen Klient*innen sowie die beteiligten Institutionen. Der Mediatisierungsansatz kann hier auch als Forschungsrahmen dienen sowie zur Konzeption konkreter Eingriffe etwa gesetzlicher und organisatorischer Art beitragen.

Historische Perspektive

Mit Hilfe der *historischen Perspektive* auf Mediatisierung kann die derzeitige aktuelle Entwicklung in ihrer politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedeutung besser verstanden werden. So lässt sich von früheren Erfahrungen lernen, was nicht zuletzt deswegen wichtig ist, weil frühere Medienentwicklungen Voraussetzungen für den heutigen Wandel sind. Vermutlich sind im Lesen und Schreiben gut ausgebildete Kinder und Jugendliche besser als schriftferne Jugendliche in der Lage mit dem Internet souverän umzugehen. Ferner sind Medien immer auf vielfältige Weise mit Macht verbunden – die Ausgrenzung oder Etikettierung sozialer Randgruppen mithilfe mancher Medien, die umfassende Überwachung mit Datensammlung und Gesichtserkennung, der ethisch nicht weiter bedachte Einsatz von ‚predictive policing'-Software sind dafür Beispiele. Vieles, was heute mit Computern angestrebt oder schon umgesetzt wird, wurde in ähnlichen Formen bereits früher überlegt und diskutiert.

Kritische Perspektive

Mediatisierungsprozesse geschehen nicht naturwüchsig und autonom, sondern finden unter konkreten politischen und ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedingungen statt. Sie sind also reflektierbar und beeinflussbar, und es sind unterschiedliche Entwicklungspfade möglich. Derzeit bestimmen weltweit agierende Unternehmen wie Amazon, Facebook, Google etc. und deren Techniker*innen und Programmierer*innen diesen Wandel. Mit der Verwendung ihrer Angebote für veränderte Kommunikationsformen müssen die Menschen sich dann auch an organisatorische Bedingungen anpassen, die oft tief in ihre Lebensformen eingreifen, aber in der Regel den kommerziellen Interessen der Veranstalter dienen. Angesichts der Bedeutung dieser Bedingungen, die Datensammelei, Überwachungs- und Manipulationsmöglichkeiten beinhalten, bedarf es einer kritischen Forschung, die Demokratieverträglichkeit, Chancengleichheit, Gerechtigkeit sowie Chancen für eine Selbstverwirklichung der Individuen als Beurteilungskriterien zu Rate zieht. Diese kann sich am Kritikbegriff der Kritischen Theorie (Adorno 1978, Marcuse 1967) orientieren: Das Existierende mit dem Möglichen zu vergleichen, liefert Erkenntnisse für zivilgesellschaftliche und staatliche Eingriffe in die bisher weitgehend in ökonomischem Interesse vorangetriebenen Entwicklungen.

Prognostische Perspektive

In Ergänzung dazu bedarf es – bei aller Vorsicht vor Prognosen – angesichts der Langfristigkeit mancher Entwicklungen einer prognostischen Perspektive. Deren Ziel sollte es sein, auf der Basis empirischer Forschung sowie öffentlicher

Diskurse ethisch durchdachte Prognosen, alternative Vorstellungen und Gegenentwürfe zu entwickeln und zu deren Umsetzung beizutragen. Beispielsweise wird heute das massenhafte Auftreten von Hate Speech und Fake News in den sogenannten „Sozialen Netzen" meistens den Individuen angelastet. Jedoch ist die Internetkommunikation, etwa was Twitter angeht, auch durch politische Manipulationen, bezahlte Lügen, Trumpschen Missbrauch und unerkennbaren Bots sowie durch einen immense Kommunikations- und Werbedruck vergiftet, wird politische Partizipation der Nutzer*innen behindert und so auch die oft existentielle Unsicherheit der Menschen von heute verstärkt.

2.2 Hintergründe der technischen und sozialen Entwicklung

Mit der universalen Maschine Computer hat sich das „Animal symbolicum", wie Ernst Cassirer (2007) den Menschen bezeichnet hat, ein Instrument geschaffen, das der Menschheit vielfältig weiterhelfen und sie von vielen Mühsalen befreien kann. Jedoch wird diese Maschine meist mit menschlichen Begriffen beschrieben und damit anthropomorphisiert: sie könne kommunizieren und lernen, ziehe logische Schlüsse, treffe Entscheidungen und sei intelligent. Weil die gestaltende Symbolverarbeitung bisher im Wesentlichen auf die Menschen beschränkt war, haben wir dafür keine anderen Worte, obwohl klar ist, dass der Computer mit Symbolen ganz anders umgeht als der Mensch. Der Computer denkt nicht, er produziert aus den ihm eingegebenen Daten nur logisch und mathematisch gewonnene Ergebnisse, die nicht weiter durchdacht sind. Er kann nicht im menschlichen Sinn kommunizieren, sondern nur mit anderen Maschinen Daten austauschen oder menschliches Kommunizieren simulieren. Und Lernen heißt für Computer, dass sie eingegebene Daten statistisch auswerten und die Ergebnisse mehr oder weniger schlicht hierarchisieren. Der Computer hat bei aller Komplexität keine Idee davon, was er eigentlich tut. Infolgedessen kann er sich auch nicht reflexiv zur Wirklichkeit positionieren (vgl. hierzu und zum Folgenden Hörisch 2004; Schachtner 1993; Turkle 1986; Weizenbaum 1977, 2001).

Computer können daher zwar manche, aber keineswegs alle Typen von menschlichen Aktivitäten ausführen, und vor allem Entscheidungen sollten sie nicht treffen. Erst recht dann nicht, wenn ihre Operationen – beispielsweise Übersetzungen – nicht mehr im Einzelnen nachvollzogen werden können. Nehmen wir das autonome Autofahren als Beispiel, so ist dies zwar wahrscheinlich technisch machbar, aber Computer können weder ethische Überlegungen, noch kulturelle Unterschiede und soziale Bedingungen des Verkehrs in ihre rechnerischen Operationen einbeziehen (vgl. auch Rath et al. 2018). Insofern können sie technische, aber keine soziale Probleme lösen und auch keine kulturell basierten

Werte berücksichtigen. Das gilt insbesondere auch für die Rolle von Algorithmen und Computern in der Sozialen Arbeit, in der Medizin oder im Recht.

Ein Blick in die Mediengeschichte (vgl. etwa Hörisch 2005) zeigt, dass sich Medien früher immer direkt an verschiedene Wahrnehmungsformen der Menschen gerichtet haben: Verschriftlichung der Sprache, Telefon, Fotografie, die Schallplatte, Bewegtbilder. Heute werden diese einzelnen historisch gewachsenen, an unterschiedliche Technologien und soziale Strukturen gebundenen Medien von Computern simuliert und, wie bereits erläutert, in einer *digitalen, computerkontrollierten Infrastruktur für symbolische Operationen* zusammengeführt (vgl. Krotz 2017; Krotz et al. 2017). Diese Infrastruktur umfasst zudem eine Vielzahl neuer, von vorneherein auf der Basis von Computern konstruierter Medien wie beispielsweise die interaktiven und die sogenannten „Sozialen Medien", aber auch Roboter, Realisierungen künstlicher Intelligenz, begehbare virtuelle Räume oder Hybridmedien wie Smartphone und Internet. Diese Infrastruktur ist so angelegt, dass langfristig darin auch alle symbolischen Operationen der Menschen stattfinden oder darauf abgebildet werden können. Sie ermöglicht es zudem, dass alle technisch basierten Steuerungsprozesse darin ablaufen können. Das lässt sich insbesondere an dem sogenannten „Internet der Dinge" verdeutlichen: Prinzipiell kann jedem Gegenstand und jedem realen Prozess ein Abbild in dieser Infrastruktur zugeordnet werden, und prinzipiell können dann die Kaffeemaschine zuhause, Arbeitsvorgänge in einer Fabrik, und bombenabwerfende Drohnen ‚autonom' von irgendwo aufgestellten Computern gesteuert werden. *Das ist der wesentliche technische Großprozess, durch den Computer in alle Lebensbereiche der Menschen eindringen.* All dies entlastet die Menschen, gleichzeitig verlieren sie tendenziell aber auch ihren konkreten Bezug zur Gestaltung ihrer Umwelt. Auch sollte die Oberhoheit weiterhin der Mensch behalten.

Diese Entwicklung betrifft natürlich auch Arbeitsprozesse, die über ihre Einbettung in soziale und kommunikative Zusammenhänge an symbolische Formen geknüpft sind. Deshalb zeichnen sich auch dort derzeit grundlegende Veränderungsprozesse ab, wie Roth-Ebner (2018) zeigt. So ist davon auszugehen, dass in Zukunft zunehmend menschliches Arbeiten und Kommunizieren auch im Rahmen Sozialer Arbeit von Computern übernommen bzw. auf deren Einsatz hin umstrukturiert werden.

2.3 Die Bedeutung von Kontexten für die Funktionsweise symbolisch vermittelter Lebensbedingungen

In welche Richtung sich Transformationen entwickeln, lässt sich anhand der Kontexte erkennen und beschreiben, in denen diese stattfinden und sich entwickeln. Im Falle des Metaprozesses Mediatisierung sind dabei neben den

technischen, kulturellen und sozialen Bedingungen, unter denen Mediatisierung in den verschiedenen Gesellschaftsformationen stattfindet, vor allem auch andere Metaprozesse wie Globalisierung, Individualisierung und Ökonomisierung als Kontexte zu berücksichtigen (Krotz 2001, 2007; Krotz et al. 2017). So tragen beispielsweise die sogenannten „sozialen Medien" wie *Facebook* zu Individualisierungsprozessen bei, weil sie an individuellen und nicht an kollektiven Daten interessiert sind. Umgekehrt machen es erst Globalisierungsprozesse möglich, dass ‚Datenkraken' wie Facebook nach eigenen Angaben weltweit mehr als eine Milliarde Kunden besitzen, die ihre sozialen Beziehungen nach dessen strukturellen Vorgaben managen.

Auf der Hand liegt ebenfalls die Bedeutung der *ökonomischen Kontexte* von Medienentwicklung und Mediatisierung, aus denen jetzt schon die reichsten Menschen der Menschheitsgeschichte hervorgegangen sind. Letztlich lässt sich sagen, dass das menschliche Kommunizieren durch die Einbettung in die computergesteuerte digitale Infrastruktur zu einer Ware geworden ist, die wir mit unseren Daten bezahlen. Mediatisierung heute ist insofern untrennbar mit einem datengetriebenen Kapitalismus verbunden, der massiv in alle menschlichen Lebensbereiche eingreift.

Neben den genannten Metaprozessen müssen schließlich auch *die von Menschen selbst interpretierten Bedürfnisse* als ein relevanter Kontext von Mediatisierung in den Blick genommen werden. Dadurch wird deutlich, dass der Entwicklungspfad von Mediatisierung im Schnittpunkt ganz unterschiedlicher Interessen liegt. Deren Vermittlung ist eigentlich eine Aufgabe des Staates, der sich ja auch in demokratisch verfassten Ländern um Datenschutz und um Grundrechte bemüht und auch die notwendigen öffentlichen Diskurse vor Eingriffen schützt. Jedoch zeigen die vielfältigen Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit Datenschutz, Netzneutralität, um die Kontrolle von sogenannter „künstlicher Intelligenz" oder sogenannten „lernfähigen Algorithmen", dass noch lange nicht entschieden ist, wie ein demokratischer Rahmen für zukünftige Entwicklungen aussehen und durchgesetzt werden kann. Wichtig dafür ist, dass nicht nur um einzelne Entwicklungsschritte auf einzelnen Feldern gestritten wird, sondern dass Staat und Zivilgesellschaft auch in größeren Zusammenhängen und in längerfristigen Zeiträumen Entwicklung planen und Rahmenbedingungen festlegen. Dafür ist der hier verwendete Kontextbegriff hilfreich, weil so die konkreten Ausformungen des Mediatisierungsprozesses geschehensnah und gleichzeitig in einer Gesamtperspektive analysiert werden können. Denn er lässt insgesamt die Art des Einflusses offen, der je im konkreten Fall herausgearbeitet werden muss; oft sind solche Bedingungen für konkrete Entwicklungsschritte ja auch von vielen Interessenslagen her beeinflusst.

3 Mediatisierte Soziale Arbeit? Einige Überlegungen aus Perspektive der Mediatisierungsforschung

Abschließend sollen einige aus der Mediatisierungsperspektive und Mediatisierungsforschung sich ergebende Schlussfolgerungen bezogen auf Soziale Arbeit als Wissenschaftsdisziplin und als Praxis diskutiert werden. Dafür bietet es sich an, einerseits die direkten Auswirkungen von Mediatisierungsprozessen auf die Organisation von Sozialer Arbeit und andererseits mittelbare Veränderungen durch den gesellschaftlichen Wandel und den Wandel der Lebensbedingungen der Menschen auf das Verständnis und die Organisation von sozialer Arbeit voneinander zu unterscheiden.

Was *konkrete Soziale Arbeit* im Kontext des Wandels der Medien angeht, so liegen hier bekanntlich erste grundlegende Überlegungen von Kutscher et al. (2015) vor, die diese in die drei Bereiche „Beratung und Unterstützung", „Dokumentation und Diagnostik" sowie „mediatisierte Institutionen" gegliedert und zu jedem dieser Bereiche eine Reihe von Beiträgen publiziert haben. Im Hinblick auf diese Veränderungen bietet es sich an, auch Überlegungen aus benachbarten Feldern der Sozialen Arbeit in den Blick zu nehmen. Cottle (2006) und Schillemans (2012) behandeln beispielsweise allgemeine Auswirkungen von Mediatisierung auf Public Service Institutionen. Konkreter sind Versuche der Psychotherapie, Online-Verfahren zu erproben, die für sozialarbeitsbezogene Diagnostik und Beratung, aber auch für Supervision von Interesse sein können. Überlegungen zu institutionellen Problemen, beispielsweise zum Datenschutz der öffentlichen Hand oder der Umsetzung gesetzlicher Regelungen, die sich vielleicht mit denen der Sozialen Arbeit in manchen Punkten überschneiden, finden sich etwa auch bei der von Städten, Gemeinden und Landkreisen gemeinsam getragenen Kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement (KGSt), mit der hier kooperiert werden könnte (www.kgst.de). Denn es müssen sowohl in der öffentlichen Verwaltung wie auch in der Sozialen Arbeit sehr persönliche Daten einzelner Menschen gespeichert und verarbeitet werden, auf die sonst niemand Zugriff haben darf.

Ergänzend kann man auf Ergebnisse der bisherigen Mediatisierungsforschung verweisen. Beispielsweise hat sich gezeigt, dass Mediatisierung in der Regel Ausdifferenzierungsprozesse in Gang setzt. Dies könnte für Soziale Arbeit bedeuten, dass die Gruppierungen, mit deren Problemlagen sie sich beschäftigt, kleiner und spezieller werden, und dass solche Ausdifferenzierungsprozesse auch in der Ansprache und Kommunikation mit den jeweiligen Gruppen berücksichtigt werden müssen.

Im Hinblick auf die Mediatisierung von Gesellschaft insgesamt und deren Auswirkungen *für Soziale Arbeit* sind mindestens drei Ebenen zu unterscheiden. Erstens verändern sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, wodurch beispielsweise neue Problemlagen erzeugt werden, mit denen sich Soziale Arbeit

beschäftigen muss: So zeigen die Arbeiten von Greschke und Mitarbeiter*innen (2018), welche Bedeutung die digitale Infrastruktur für teilweise migrierte Familien hat, die aufgrund ökonomischer oder politischer Zwänge räumlich über die Welt verteilt leben müssen, sich aber gleichwohl um familiären Zusammenhalt bemühen. Im Zusammenhang damit sind auch spezifische Entwicklungen ökonomischer und politischer Art zu berücksichtigen, die ebenfalls Mediatisierungsprozesse beeinflussen, so etwa die zunehmende Verhärtung und Vergrößerung der ökonomischen Distanz zwischen Reich und Arm. Auch verändern sich die Auffassungen von Sozialpolitik bzw. davon, was Soziale Arbeit eigentlich leisten soll, wie dies etwa Polutta (2015) diskutiert. Solche Einflüsse können sogar soweit führen, dass Bereiche der Sozialen Arbeit privatisiert und Sozialarbeiter*innen zu eigenständigen Unternehmer*innen werden sollen, die ihre Arbeit auf dem Markt anbieten, was den Charakter sozialer Arbeit sicherlich verändert.

Zweitens wandeln sich die Handlungsfelder und die Ziele Sozialer Arbeit. Dies beginnt bei der Frage, wie der Zugang zu der computerkontrollierten digitalen Infrastruktur etwa für Behinderte, Gefangene, Obdachlose und andere Gruppen gesichert werden kann, da er für eine Integration in die Gesellschaft notwendig ist. Zudem stellt sich die Frage, ob die Förderung von Medienkompetenz der Klient*innen in alle Handlungsbereiche von Sozialer Arbeit integriert werden muss. Hierzu finden sich in der außerschulischen Jugendarbeit vielfältige Forschungsprojekte und praktische Aktivitäten, deren Ergebnisse bzw. deren Einschätzungen eventuell auf andere Bevölkerungsgruppen verallgemeinert werden können (vgl. hierzu etwa die Beiträge in der Zeitschrift ‚Medien und Erziehung' – MERZ).

Drittens verändern sich die lebensweltlichen Kommunikationsformen sowohl der Klient*innen als auch der Professionellen und damit auch deren Motive, Interessenslagen, kommunikative Gewohnheiten, Weltsichten, ethische Maßstäbe und Bewertungen. Dies verweist darauf, dass sich auch die Sozialisation verändert und so andere Subjektgestalten entstehen (vgl. Hoffmann et al. 2017; Gentzel et al. 2019). Auch dies wird Soziale Arbeit nicht unberührt lassen.

Abschließend soll auf drei Aspekte hingewiesen werden, die vor allem die Art und Weise betreffen, wie verantwortungsbewusste Soziale Arbeit mit dem Mediatisierungskonzept umgehen sollte. Erstens ist der Prozessaspekt unverzichtbar, denn wenn Roboter, sogenannte „künstliche Intelligenz", das Internet der Dinge, virtuelle Welten, Augmented Reality usw. zur Verfügung stehen, wird sich Soziale Arbeit noch sehr viel grundlegender verändern als bisher vorstellbar. Die derzeitigen Überlegungen sind also notwendig, aber auch vorläufig. Zweitens muss man auch bei der Einbettung von Computern in Arbeitszusammenhänge Sozialer Arbeit davon ausgehen, dass die Technikentwicklung bisher vor allem von gigantischen Unternehmen in deren Eigeninteresse vorangetrieben wird. Deren Technik ist, wie etwa bei Facebook zu sehen, nicht neutral, sondern auf strukturelle Herrschaft hin angelegt. Es geht also nicht nur um Verhinderung, sondern auch um Neugestaltung. Als dritter Aspekt ist festzuhalten, dass Kritik in praktisch

brauchbare Prognosen münden muss, um zivilgesellschaftlich verständlich zu sein. Deshalb muss kritische Sozialforschung paradoxer Weise politisch darauf hinarbeiten, dass die eigenen Vorhersagen nicht eintreffen. Nur so lassen sich die Mächte, die die Entwicklungen von heute kontrollieren, in einer zivilgesellschaftlichen Orientierung in den Griff bekommen und nur so wird die aufkommende computerkontrollierte Infrastruktur für symbolische Operationen der menschlichen Weiterentwicklung und nicht nur einigen Unternehmen dienen.

Literatur

Adorno, Theodor W. (1978): Soziologie und empirische Forschung. In *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. 5th Auflage,* Hrsg. Theodor W. Adorno, Ralf Dahrendorf, Harald Pilot, Hans Albert, Jürgen Habermas und Karl R. Popper. Darmstadt: Luchterhand, S. 103–124.

Cassirer, Ernst (2007): *Versuch über den Menschen.* Hamburg: Felix Meiner.

Cottle, Simon (2006): Mediatized Conflicts: Understanding Media and Conflicts in the Contemporary World (Issues in Cultural and Media Studies): London: Open University Press/McGraw-Hill Education.

Galtung, Johan (2004): Gewalt, Krieg und deren Nachwirkungen. Über sichtbare und unsichtbare Folgen der Gewalt. In: *polylog. Forum für interkulturelle Philosophie 5 (2004).* Online: http://them.polylog.org/5/fgj-de.htm (19.04.2017).

Gentzel, Peter, Friedrich Krotz, Jeffrey Wimmer und Rainer Winter (Hrsg.) (2019): *Das vergessene Subjekt.* Wiesbaden: Springer VS.

Greschke, Heike, Diana Dreßler, und Konrad Hierasimowicz (2018): Im Leben kannst du nicht alles haben. Digitale Dynamiken sozialer Ungleichheit in teilweise migrierenden und migrierten Familien. Hrsg. Kalina, Andreas, Friedrich Krotz, Matthias Rath und Caroline Roth-Ebner. Hrsg. *Mediatisierte Gesellschaften. Medienkommunikation und Sozialwelten im Wandel.* Baden-Baden: Nomos, S. 133–160.

Hall, Stuart (1989): Ausgewählte Schriften: Ideologie, Kultur, Medien, neue Rechte, Rassismus. Hamburg: Argument.

Hjavard, Stig (2013): *The Mediatization of Culture and Society*. London: Routledge.

Hoffmann, Dagmar, Friedrich Krotz und Wolfgang Reissmann (Hrsg.) (2017): *Mediatisierung und Mediensozialisation.* Wiesbaden: Springer VS.

Hörisch, Jochen (2004): *Eine Geschichte der Medien.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Krotz, Friedrich (2014): Einleitung: Projektübergreifende Konzepte und thematische Bezüge der Untersuchung mediatisierter Welten. In *Die Mediatisierung sozialer Welten.* Hrsg. Friedrich Krotz, Cathrin Despotovic und Merle-Marie Kruse. Wiesbaden: Springer VS, S. 7–32.

Krotz, Friedrich (2014a): Mediatization as a Mover in Modernity: Social and Cultural Change in the Context of Media Change. In *Mediatization of Communication,* ed. Knut Lundby. Berlin: De Gruyter, S. 131–162.

Krotz, Friedrich (2001): Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Wie sich Alltag und soziale Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien wandeln. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Krotz, Friedrich (2007): *Mediatisierung. Fallstudien zum Wandel von Kommunikation.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Krotz, Friedrich (2009): Mediatization: A concept with which to Grasp Media and Societal Change. In *Mediatization: Concept, Changes, Consequences,* Ed. Knut Lundby. New York: Lang, S. 21–40.

Krotz, Friedrich (2017): Explaining the mediatisation approach. In *Javnost* 24 (2), S. 103–118. Also as open access: http://dx.doi.org/10.1080/13183222.2017.1298556

Krotz, Friedrich und Andreas Hepp (Hrsg.) (2012): *Mediatisierte Welten: Forschungsfelder und Beschreibungsansätze*. Wiesbaden: Springer VS.

Krotz, Friedrich, Cathrin Despotović und Merle-Marie Kruse (Hrsg.) (2014): *Die Mediatisierung sozialer Welten: Synergien empirischer Forschung.* Wiesbaden: Springer VS.

Krotz, Friedrich, Cathrin Despotović und Merle-Marie Kruse (Hrsg.) (2017): Mediatisierung als Metaprozess: Transformationen, Formen der Entwicklung und die Generierung von Neuem. Wiesbaden: Springer VS.

Kutscher, Nadja, Thomas Ley und Udo Seelmayer. Hrsg. (2015): *Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit.* Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.

Livingstone, Sonja und Haddon, Leslie (Eds.) (2009): *Kids Online. Opportunities and risks for children.* Bristol: The Policy Press.

Lundby, Knut (Ed.) (2009). *Mediatization. Concept, Changes, Consequence*s. New York: Peter Lang.

Lundby, Knut. (Ed.) (2014): *Handbook Mediatization of Communication.* Berlin: De Gruyter.

Marcuse, Herbert (1967): *Der eindimensionale Mensch.* Neuwied und Berlin: Luchterhand.

Polutta, Andreas (2015): „Technologies of Care" und wirkungsorientiere Steuerung. Zu aktuellen Transformationsprozessen in der Sozialen Arbeit. In *Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit,* Hrsg. Nadia Kutscher, Nadja, Thomas Ley und Udo Seelmayer. 2015. *Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit.* Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 56–73.

Rath, Matthias, Friedrich Krotz und Matthias Karmasin (Hrsg.) (2018): *Maschinenethik. Normative Grenzen autonomer Systeme.* Wiesbaden: Springer VS.

Roth-Ebner, Caroline (2018): Berufswelten 2.0. Wie digitale Medien unsere Art zu arbeiten verändern. In (Hrsg.): Andreas Kalina, Friedrich Krotz, Matthias Rath und Caroline Roth-Ebner, *Mediatisierte Gesellschaften. Medienkommunikation und Sozialwelten im Wandel*. Baden-Baden: Nomos, S. 107–130.

Schachtner, Christel (1993): *Geistmaschine.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schillemans, Thomas (2012): *Meditization of Public Services.* Frankfurt am Main: Peter Lang.

Turkle, Sherry (1986): Die Wunschmaschine. Vom Entstehen der Computerkultur. Reinbek: Rowohlt.

Weizenbaum, Joseph (1977): *Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Weizenbaum, Joseph (2001): *Computermacht und Gesellschaft.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Digitalisierung aus (medien-)pädagogischer Perspektive

Patrick Bettinger

1 Einleitung

Erziehungswissenschaftliche Debatten quer über alle Teildisziplinen und Praxisfelder hinweg kommen kaum mehr ohne eine Bezugnahme auf die tiefgreifenden Veränderungen aus, die im Zuge der zunehmenden Verbreitung und vielschichtigen Verankerung digitaler Technologien in den alltäglichen Lebenswirklichkeiten und gesellschaftlichen Feldern konstatiert werden können. Entscheidend für diesen Umstand ist unter anderem, dass digitale Technologien tiefgreifend mit der sozialen und kulturellen Welt verwoben sind, und in diesem Sinne weit über bloße Werkzeuge hinausgehend einen wesentlichen und inzwischen in vielerlei Hinsicht schon selbstverständlich gewordenen Anteil an Prozessen der Bedeutungsstiftung, der Handlungsroutinen – kurz: an (pädagogischen) Praktiken – haben. Die Frage der Relevanz digitaler Technologien stellt sich damit nicht im Sinne eines grundsätzlichen „Ob", sondern vielmehr im Sinne eines zu differenzierenden „Wie". Es geht darum zu analysieren, auf welche Weise digitale Technologien pädagogische Prozesse und Praktiken prägen, mitgestalten und gegebenenfalls transformieren. Dabei rückt in den Vordergrund, wie digitale Medien nicht nur als Instrumente, sondern auch als kulturelle Artefakte verstanden werden können, die bestimmte Formen des Denkens, Lernens und Handelns begünstigen oder einschränken (exemplarisch dazu Seyfert /Roberge 2017; Böhnke et al. 2022).

Diese Perspektive erfordert eine kritisch-reflexive Auseinandersetzung mit den Bedingungen, unter denen digitale Technologien in pädagogischen Kontexten eingesetzt werden sowie mit den normativen Implikationen, die damit verbunden sind (Dander et al. 2020). Welche Werte, Normen und Ideale werden durch den Einsatz digitaler Technologien transportiert? Welche Machtstrukturen und Abhängigkeiten entstehen durch ihre Nutzung? Und wie können pädagogische Akteur*innen diese Technologien so einsetzen, dass sie Bildung und Teilhabe fördern, statt bestehende Ungleichheiten zu reproduzieren? Dies birgt auch für das Feld der Sozialen Arbeit – neben vielen weiteren gesellschaftlichen Entwicklungen (Rohloff/Lokschin 2024) – neue Herausforderungen, die sowohl die Praxis als auch die Forschung betreffen.

Darüber hinaus ist zu bedenken, dass aufgrund kontinuierliche Innovationen im Feld digitaler Technologien und sich gleichermaßen verändernden gesellschaftlichen Anforderungen von einer anhaltenden Relevanz

digitalitätsbezogener Herausforderungen für alle erziehungswissenschaftlichen Teilbereiche ausgegangen werden kann, was jüngst anhand der rapiden Verbreitung generativer KI deutlich wurde. Pädagogische Theorien und Praktiken müssen daher nicht nur auf die aktuellen Entwicklungen reagieren, sondern auch die Fähigkeit entwickeln, zukünftige Herausforderungen und Potenziale digitaler Technologien antizipieren zu können (Aufenanger 2023). Die damit knapp umrissene Bedeutung der Digitalität spiegelt sich nicht nur in entsprechenden erziehungswissenschaftlichen Studienprogrammen oder Stellenprofilen professionell tätiger Pädagog*innen wider, in welchen Digitalität eine zunehmend prominente Position einnimmt. Neben den veränderten Phänomenbereichen des Pädagogischen finden sich auch fachliche Diskussionen um Fragen grundbegrifflicher Modifikationserfordernisse. Angesichts des grundlegenden Charakters der durch digitale Technologien induzierten Veränderungen befasst sich dieser Beitrag zunächst mit Theorien digitaler Medien bzw. digitaler Medialität unterschiedlicher fachlicher Provenienz sowie insbesondere der (medien-)pädagogischen Rezeption dieser Ansätze (Kap. 2). Im Anschluss daran werden pädagogische Leitbegriffe unter dem Gesichtspunkt des transformatorischen Potenzials digitaler Medien in den Blick genommen, wobei exemplarisch die Debatte um die Begriffe Medienbildung und Medienkompetenz aufgegriffen und auf ihre Aktualität hin befragt wird (Kap. 3). Abschließend nimmt der Beitrag schlaglichtartig einige sich daraus ergebenden Implikationen für die Soziale Arbeit in den Blick (Kap. 4) und kommt daraufhin zu einem kurzen Fazit (Kap. 5).

2 Digitale Medien, Digitalisierung, Digitalität – theoretische Konturen (medien-)pädagogischer Rezeptionslinien

‚Digitale Medien' angemessen zu fassen erweist sich als anspruchsvolles Vorhaben, da es sich hierbei um ein komplexes Zusammenwirken physisch-materieller, symbolischer und sozio-kultureller Dimensionen handelt, welche in nahezu unendlicher Vielfalt und auf sehr unterschiedliche Art und Weise prozessieren und ebenso vielfältig in Erscheinung treten – sei es in der weit verbreiteten Form von Social-Media Plattformen, auf denen Jugendliche ihre Selbstbilder und Gruppenzugehörigkeiten aushandeln, in digitalen Spielwelten, die Räume für Interaktion, Identitätsarbeit und Gemeinschaftsbildung eröffnen oder in Messenger-Diensten, die soziale Beziehungen und Unterstützungssysteme im Alltag stabilisieren oder herausfordern. Neben dem Zusammenspiel von Hard- und Software als spezifischem Merkmal digitaler Technologie stellen vernetzte Daten(infra)strukturen eine wesentliche Komponente digitaler Medien dar. Dabei ist die Bedeutung von Datafizierung als zentralem Prozess der Digitalität kaum zu unterschätzen, so stellen Datenbanken – wie Jörissen und Unterberg (2019, S. 16) festhalten – „eine neue Art dar, uns unsere Erfahrungen und die Welt um uns herum zu

strukturieren". Insofern kann – mit Mämecke, Passoth und Wehner (2018) – von ‚bedeutenden Daten' gesprochen werden, die nicht nur Ressource ökonomischer Wertschöpfung sind, sondern zudem umfassende Protokolle unserer alltäglichen Gewohnheiten repräsentieren und wiederum die Sphäre des Digitalen im Sinne der Idee von Personalisierung vorstrukturieren. Gerade in der Interdependenz von technologischen Aspekten und sozialen Praktiken zeigt sich die Spezifik aber auch die Tragweite des Digitalen – und so auch seine Machtförmigkeit –, etwa in Form der politischen und ökonomischen Wirkmacht digitaler Plattformen (Seemann 2021), der Ausprägung als ‚Überwachungskapitalismus' (Zuboff 2018) oder der Bedeutung des ‚Daten-Selbst' als Ergebnis der Akkumulation und algorithmenbasierten Auswertung und Klassifizierung unserer Datenspuren im Internet (Cheney-Lippold 2019).

Entsprechend der technologischen Komplexität, deren vielschichtiger Verstrickung mit gesellschaftlichen und ökonomischen Aspekten und den vielgestaltigen Ausprägungen des damit verbundenen transformatorischen Potenzials, gibt es eine Vielzahl von Definitionsangeboten, welche die unterschiedlichen Aspekte uneinheitlich – und auch je abhängig vom eigenen disziplinären Standpunkt – in den Vordergrund rücken. Insbesondere finden sich kommunikations-, medien- und kulturwissenschaftliche sowie soziologische Versuche, Digitalität zu fassen, in pädagogischen Publikationen wieder. Die unterschiedlichen Positionierungen hinsichtlich der definitorischen Präzision, des theoretischen Anspruchs bzw. des für angemessen erachteten definitorischen Umfangs drücken sich unter anderem in den begrifflichen Feinheiten aus: So ist oftmals schlicht von digitalen Medien (z. B. Eickelmann 2010; Moser 2014; Standop 2022) die Rede, wohingegen an anderer Stelle ganz bewusst von Digitalisierung (z. B. Koch 2017) Digitalität (z. B. Stalder 2017) oder digitaler Medialität (z. B. Jörissen 2014) gesprochen wird. Gerade die letztgenannten Begrifflichkeiten sind dabei nicht beliebig gewählt, sondern können als Ausdruck des Anspruchs verstanden werden, das gemeinte Phänomen exakt fassen zu wollen und unterschiedliche Aspekte wie z. B. die Prozesshaftigkeit, das transformatorische Potenzial oder das technologische Fundament in den Vordergrund zu rücken, um dem Anliegen des jeweiligen Beitrags angemessen Gewicht zu verleihen.

Die Rezeption der verschiedenen Definitionsansätze in der Erziehungswissenschaft –insbesondere in der Medienpädagogik als erziehungswissenschaftlicher Teildisziplin, deren grundlegende Intention die Auseinandersetzung mit Fragen der Medialität des Pädagogischen umfasst – hängt wiederum mit der Ausprägung der jeweiligen (inter-) disziplinären Bezüge zusammen. Mit einer gewissen Prominenz konnte sich in den vergangenen Jahren der aus der Kommunikationswissenschaft stammende Mediatisierungsansatz von Krotz (2001; 2007) bzw. Krotz und Hepp (2012) als wichtiger Bezugspunkt in der deutschsprachigen Medienpädagogik etablieren. Mediatisierung versteht sich hier als Verzahnung von sozio-kulturellem und medien-kommunikativem Wandel, der im Sinne eines

Metaprozesses andere gesellschaftlich-kulturelle Prozesse in Form von Schüben prägt (Krotz 2012). Im Blick sind aus dieser Perspektive in erster Linie die jeweiligen Veränderungen, die sich auf Ebene der unterschiedlichen sozialer Welten für die Akteur*innen ergeben (Krotz/Despotović/Kruse 2014).

Mit ähnlicher Popularität wurde in den letzten Jahren der Ansatz des Kulturwissenschaftlers Felix Stalder (2017) in der Erziehungswissenschaft rezipiert, der von einer ‚Kultur der Digitalität' spricht. Stalder sieht die mit der weit verbreiteten Nutzung digitaler Medien verbundenen Prozesse der Referentialität, neue Formen der Vergemeinschaftung und Algorithmizität als charakteristische Bezugspunkte der Verfasstheit unserer Gegenwart und der zu beobachtenden Wandlungsprozesse. Entscheidend ist hierbei, dass sich im Zuge der Durchdringung des Alltags mit digitalen Technologien neue Formen der kulturellen Bedeutungskonstitution erkennen lassen, die sich deutlich von prä-digitalen Zeiten unterscheiden, etwa indem die Herstellung von Bezügen umfassender, vielschichtiger und zunehmend automatisiert vonstattengeht, sich neue Kollektivphänomene zeigen und klassifikatorische Operationen algorithmischer Systeme Einfluss auf die Produktion von (Un-)Sichtbarkeit und (In-)Signifikanz haben, dabei aber größtenteils undurchsichtig bleiben (vgl. Roberge/Seyfert 2017, S. 9).

Die jüngsten Debatten um den Begriff der Digitalität zeichnen sich durch eine zunehmende Hinwendung zum Begriff des Postdigitalen aus. Entgegen der Annahme, die Vorsilbe ‚Post' wolle einen Zustand zum Ausdruck bringen, wonach Digitalität bereits in der Vergangenheit liege, meint Postdigitalität die zur Selbstverständlichkeit gewordenen Omnipräsenz des Digitalen (Cramer 2014; Jandrić et al. 2018). Digitalität wird hier als etwas betrachtet, das sich bereits so tief in gesellschaftliche und kulturelle Prozesse eingeschrieben hat, dass – entgegen der zum Teil im öffentlichen Diskurs vorherrschenden Annahmen – nicht mehr von einem disruptiven Potenzial ausgegangen wird. Dichotome Unterscheidungslogiken wie online/offline, digital/analog oder virtuell/real, die eine klaren Abgrenzbarkeit suggerieren, greifen in einer postdigital geprägten Gesellschaft, in der sich Sphären vermischen und Grenzen immer mehr verschwimmen, nicht mehr. Zugleich lassen sich hinsichtlich des Postdigitalitätsbegriffs in medientheoretischer Hinsicht Bezüge zum Begriff der Medialität erkennen. Medialität meint, wie dies etwa Jäger (2015, S. 110) umschreibt, „die spezifische Form, [den] charakteristische[n] Modus […], in dem Medien etwas in Szene setzen" und hebt damit auf die performative Dimension von Medien ab. Damit wird zugleich eine präfigurierende Eigenschaftszuschreibung vermieden, die Gefahr läuft, verkürzt darstellen zu wollen, was Medien sind. An diese Stelle tritt der analytische Anspruch, Medien über ihre prozeduralen Verfahrensweisen und Eingebundenheiten verstehen zu wollen. Genau genommen wäre daher die Bezeichnung *postdigitale Medialität* ein angemessener Ausdruck für das Gemeinte, da hier sowohl die oben skizzierten gesellschafts- bzw. zeitdiagnostische Befunde wie auch eine medientheoretische Verortung zum Ausdruck kommen.

Für die Erziehungswissenschaft von großer Bedeutung – jedoch vergleichsweise wenig präsent – sind zudem die Auseinandersetzungen um Digitalität als anthropologische Dimension, wie sie seit einigen Jahren etwa im Bereich der Medienphilosophie geführt werden (Engell/Hartmann/Voss 2013; Voss/Krtilova/Engell 2019). Wenngleich die anthropologischen Grundlegungen für die Erziehungswissenschaft als fundamentaler Begründungszusammenhang gelten können, lässt sich bis dato eine sehr zögerliche Rezeption dieser Denkfiguren erkennen.[1] Hervorzuheben sind hier die Überlegungen von Benjamin Jörissen (2014), der Medialität im Anschluss an den Medienphilosophen Wiesing als „Möglichkeitsbedingung der Entstehung symbolischer Welten" (ebd., S. 504) im Sinne eines „Zusammenspiels menschlicher und dinglicher Akteure" (ebd.) begreift, wobei hier konkret wahrnehmbare Formen entstehen, die als Artikulation verstanden werden können. Im Falle *postdigitaler* Medialität steigert sich nun die Komplexität der medialen Gefüge und es kommt zu einer Vervielfachung von Artikulationsoptionen. Insofern lässt sich sagen, dass „das globale digitale Netz Räume und Zeiten, Gemeinschaft und Identität, Artikulation, Imagination und Gedächtnis, Wissen und Bildung, Körper und Sinne, Kultur und Alltag [restrukturiert]" (ebd., S. 508) und damit basale Ausgangsbedingungen des Menscheins berührt.

Verbunden mit den Überlegungen im Kontext der medienanthropologischen Debatten ist zudem die Annahme, den impliziten Anthropozentrismus bei der Auseinandersetzung mit pädagogischen Praktiken und Prozessen infrage zu stellen und stattdessen wesentlich stärker die Relationalität der multiplen Eingebundenheiten – u. a. in sozio-mediale Zusammenhänge – als Voraussetzungen des Menschseins zu berücksichtigen. Ein solcher Versuch einer post-anthropozentrischen Bestimmung der digital-medialen Konstitutivität des Menschen geht jedoch mit Herausforderungen etwa mit Blick auf die normativen Implikationen einher, wie sie beispielsweise der Bildungsbegriff mit sich bringt (Bettinger 2022). Die Frage der (Neu-)Justierung anthropologischer Grundannahmen berührt darüber hinaus (medien-)pädagogische Subjektkonzepte und Leitbilder, wie jüngst etwa anhand der Debatte um den Souveränitätsbegriff deutlich wurde (Reißmann/Bettinger 2022). Gerade die letztgenannten Perspektiven – die der Postdigitalität sowie die anthropologischen Auseinandersetzungen – sind im fachwissenschaftlichen Diskurs der Erziehungswissenschaft – einschließlich dem der Sozialen Arbeit – noch deutlich unterrepräsentiert, zugleich aber von grundlegender Bedeutung, da hier die Voraussetzung gegenwärtiger Formen des menschlichen In-der-Welt-Seins diskutiert werden, die wiederum den Grundstein für pädagogische Fragen darstellen.

1 Eine Ausnahme stellt das im Jahr 2024 von Manuela Pietraß und Jörg Zirfas in der Zeitschrift MedienPädagogik herausgegebene Themenheft „Homo digitalis. Neue Fragestellungen der Medienpädagogik aus anthropologischer Perspektive" dar (siehe https://doi.org/10.21240/mpaed/63.X).

3 Erziehungswissenschaftliche Leitbegriffe im Spiegel (post-)digitaler Medialität

Einhergehend mit den skizzierten Begriffsverständnissen und Definitionen stellt sich die Frage nach der Bedeutung der mit (Post-)Digitalität verbundenen Veränderungen für erziehungswissenschaftliche Leitbegriffe. Nimmt man die Thesen ernst, dass Digitalität (1.) tief in unseren gesellschaftlichen und kulturellen Prozessen verankert ist und (2.) weit über eine bloße instrumentelle Funktionalität hinausgehend elementarer Bestandteil von bedeutungsstiftenden Praktiken ist, sowie sich (3.) vorzugsweise über ihre Prozesshaftigkeit analytisch erschließen lässt, dann stellen sich grundlegende Fragen in Bezug auf Begriffe wie Erziehung, Entwicklung oder Bildung. Einerseits betrifft Digitalität damit die Ebene empirischer Phänomene, andererseits bleiben aber auch die (grundlagen-)theoretischen Standpunkte nicht unberührt. Wie der Medienpädagoge Dieter Spanhel (vgl. Spanhel 2011, S. 97) festhält, stehen Begriffe für Theorien und sind damit mit bestimmten weltanschaulichen Vorannahmen und Überzeugungen – und ebenso mit epistemologischen Standpunkten – verbunden, die nicht per se erklärungsbedürftig sind, da sie im Sinne grundlegender und in der Fachdisziplin geteilter Ansichten als etabliert gelten. Dies gilt selbstverständlich aber nur soweit wie wissenschaftliche Wenden bzw. ‚turns' (Aßmann et al. 2017) oder Paradigmenwechsel (Kuhn 1976) eintreten und grundlegende Überzeugungen fraglich werden lassen. Sobald grundlegende Annahmen der Wirklichkeitskonstitution auf den Prüfstand gestellt werden – sei es durch theoretische Weiterentwicklungen, neue empirische Erkenntnisse oder Impulse aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen –, zeigt sich, dass auch vermeintlich bewährte Begriffe und Theorien einer kritischen Reflexion und möglicherweise einer Revision unterzogen werden müssen.

Insbesondere was die oben erwähnten anthropologischen Positionen anbelangt scheint eine solche Erfordernis zur kritischen Selbstreflexion geboten, wenn etwa davon auszugehen ist, „dass das moderne Ich sich, anderen und der Welt (vor allem) über digitale Medien ‹begegnet›, [was] Auswirkungen darauf [hat], was es wahrnimmt, wie es Sachverhalte beurteilt, was im [sic!] gefällt und wie es mit sich und anderen umgeht" (Pietraß/Zirfas 2024, S. VI). Dieser Umstand kann auf die gesamte Lebensspanne des Menschen bezogen werden, wobei jeweils lebensaltertypischen Entwicklungsanforderungen und unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen Rechnung zu tragen ist. So bleiben etwa Entwicklungsaufgaben von Kindern und Jugendlichen von digital-medialen Transformationen nicht unberührt indem bspw. milieubedingte Unterschiede des Medienhandelns Unterschiede in den Bewältigungsstrategien (neuer) Entwicklungsaufgaben bedingen (Trültzsch-Wijnen 2020). Aus medienerzieherischer Sicht ergibt sich mit der zunehmend autonomen Nutzung von Medien im Zuge des Aufwachsens die grundlegende Anforderung, diesen Prozess angemessen im Sinne der Ermöglichung einer produktiven und kompetenten

Selbstentfaltung in medialen Handlungs- und Erfahrungsräumen zu begleiten (vgl. Fleischer/Hajok 2019, S. 60 ff.). Pädagogisches Tätigsein, sowohl von Eltern als auch von Fachkräften in unterschiedlichen Handlungsfeldern, soll hierbei dem normativen Anspruch gerecht werden, Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen weder rein funktionalistisch zu betrachten noch restriktiv im Sinne von Verboten zu reglementieren. Vielmehr geht es um die Idee einer Hinführung zu einer „souveränen Lebensführung" (ebd., S. 63), im Rahmen derer Medien bedürfnisorientiert, zielgerichtet und selbstbestimmt genutzt werden können. Ebenso zeigen sich aber auch neue Orientierungsanforderungen für Erwachsene, da auch hier spezifische Bedarfslagen pädagogischer Unterstützung hervortreten, um Medien bspw. als Mittel für gesellschaftliche Teilhabe zielgerichtet einsetzen zu können (Kamin/Sonnenschein 2022) und gerade im Fall älterer Erwachsener, die sehr unterschiedliche medienbiografische Prägungen aufweisen können, „mediale Optionen der Lebensgestaltung" (Hartung-Griemberg 2022, S. 823) adäquat zu erschließen.

Neben diesen vorwiegend praxisbezogenen Anforderungen sind aber auch die theoretischen Herangehensweisen herausgefordert, da Theorien und Begriffe ‚Kinder ihrer Zeit' sind und somit in Anbetracht gesellschaftlicher Veränderungen kritisch hinsichtlich ihrer Aussagekraft und Gültigkeit geprüft werden müssen. Klärungsbedürftig erscheint demnach unter anderem, wie Bildung – verstanden als transformatorisches Prozessgeschehen von Selbst- und Weltverhältnissen (Marotzki 1990; Koller 1999) – aus Sicht postdigitaler Medialität sowohl als Phänomen analysierbar, aber auch theoretisch zu greifen ist (Demmer/Engel 2022). Ein Bildungsbegriff, der etwa klassischerweise von anthropozentrischen Prämissen ausgeht, ‚den Menschen' in den Mittelpunkt stellt und als vorgängige Instanz betrachtet, erweist sich als überarbeitungsbedürftig, wenn die oben angesprochenen Überlegungen zur anthropomedialen Konstitutivität des Menschseins ernst genommen werden. In diesem Fall liegt es nahe, noch stärker die sozio-medialen Verwobenheiten auch in begrifflich-theoretischer Hinsicht aufzugreifen und Medienbildung dementsprechend von einem starken Relationalitätsbegriff aus zu denken, welcher von einer Vorgängigkeit der Relationen gegenüber den Relata ausgeht (Künkler 2011; Bettinger/Jörissen 2022).

Überdies erscheinen begriffliche Schärfungen, die in der Vergangenheit in der Medienpädagogik etwa bezüglich des Verhältnisses von Medienbildung und Medienkompetenz geführt wurden (siehe zusammenfassend Moser/Grell/Niesyto 2011), abermals geboten. Deutlich wurde hier, dass eine differenzierte Begriffsverwendung, die etwa – wie von Fromme und Jörissen (2010) vorgeschlagen – Medienkompetenz als pädagogischen Zielwert, der in Form von unterschiedlich ausgeprägten Niveauabstufungen empirisch feststellbar ist, und Medienbildung im Anschluss an bildungstheoretische Positionen als ein reflexives Prozessgeschehen im Sinne der Transformation von Selbst- und Welthaltungen begreift, sowohl inhaltlich als auch fachpolitisch notwendig erscheint.

Derartige Debatten sind nicht nur für das disziplinäre Selbstverständnis essenziell, sondern dienen zudem als kritische Reflexionsfolie zur Bezugnahme auf sich stetig wandelnde Lebenswelten, die wiederum als Ausgangspunkt für Überlegungen zur angemessenen Bearbeitung praktischer pädagogischer Problemstellungen fungieren können. Neben dem Nutzen einer disziplinären Systematisierung durch die differenzierende Diskussion um Kernbegriffe und deren Bedeutungsspektren ist die Notwendigkeit theoretischer Präzisierung in Anbetracht sich dynamisch verändernder Lebenswelten ein wesentliches Argument für eine anhaltende Auseinandersetzung mit Begriffen und den dahinterstehenden theoretischen Annahmen.[2]

4 Implikationen für die Soziale Arbeit

Offenkundig durchzieht eine Kultur der Digitalität auch alle Handlungs- bzw. Forschungsfelder der Sozialen Arbeit, wie Lange und Klimsa (2019) verdeutlichen. So sind neben sozialisationsbezogenen Themen auch Fragen von Ungleichheit, der Rolle von Medien bei abweichendem Verhalten und der Partizipation an verschiedenen Gesellschaftsbereichen sowie die Bedeutung von Medien im Kontext von Migration zentrale Themenfelder, die angesichts der gesteigerten Komplexität eine vermehrte interdisziplinäre Zusammenarbeit insbesondere zwischen Sozialer Arbeit und Medienpädagogik nahelegen. Im Vordergrund der Debatten um Digitalität in der Sozialen Arbeit stehen hierbei sowohl „Risiko- und Gefährdungsaspekte" (Kutscher 2024, S. 130) als auch innovationsfokussierte Beiträge, die Digitalität als Teilaspekt der Lösung konkreter Handlungsanforderungen einbeziehen. Wie auch in allen anderen pädagogischen Feldern kann der Sozialen Arbeit somit eine fortgeschrittene „Mediatisierung professionellen Handelns" (Helbig 2017) attestiert werden, die nach wie vor einer sorgfältigen Auseinandersetzung mit den lebensweltlichen Veränderungen der Adressat*innen und den darauf bezogenen Handlungsansätzen sowie eine Reflexion der institutionellen und organisationalen Anpassungsbedarfe erfordert, um einem professionellen Anspruch gerecht zu werden (Siller/Tillmann/Zorn 2020). Die Bedeutung der digital durchdrungenen Gegenwart für die Soziale Arbeit liegt, wie Bertsche und Como-Zipfel (2023, S. 114) festhalten, sowohl im „*innen* [Herv. i. O] (dienstlich, innerbetrieblich, Qualitätssicherung, Effektivität, Effizienz, Evaluation)" als auch im „*außen* [Herv. i. O.] (neue soziale und individuelle Problemlagen, neue professionelle Aufträge und gesellschaftspolitische Funktionszuschreibung)" (ebd.), wodurch umfassende Veränderungen notwendig sind, die etwa der Vorbeugung von Exklusionstendenzen oder der Erneuerung professionsethischer Grundsätze dienen.

2 Siehe zum Entstehungszusammenhang medienpädagogischer Kernbegriffe insbesondere auch den Beitrag von Tulodziecki (2011)

Wie Kutscher (2024) zeigt, ist die Auseinandersetzung mit (digitalen) Medien aus Sicht der Sozialen Arbeit keineswegs ein neues Phänomen, sondern seit langem Bestandteil entsprechender Diskussionen und schlägt sich seit einigen Jahren auch in zahlreichen empirischen Studien nieder. Gleichwohl konstatiert die Autorin, dass die „Theorieentwicklung in der Sozialen Arbeit in Bezug auf Digitalisierungsfragen noch weitgehend am Anfang" (ebd., S. 128 f.) steht. Mit Blick auf das bereits oben geäußerte Desiderat einer noch zu vertiefenden Debatte mit anthropologischen bzw. subjekttheoretischen Grundlegungen hinsichtlich digitaler Medialität aus Sicht der Medienpädagogik kann Vergleichbares auch für den Bereich der Sozialen Arbeit festgehalten werden. In empirischer Hinsicht wäre diesbezüglich eine Ausweitung komplexer Analysen „der Praktiken, an denen menschliche Akteur:innen und (digitale) Artefakte beteiligt sind" (ebd., S. 134) wünschenswert, um so die Reflexionsgrundlage für Theoriedebatten aber auch die Praxis der Sozialen Arbeit noch auszuweiten. Evident wird dies besonders angesichts der voranschreitenden Integration algorithmischer Systeme, die eine besonders tiefe Verstrickung technischer, sozialer, institutioneller und organisationaler Prozesse bzw. deren (Teil-)Automatisierung mit sich bringt und damit fundamentaler Bestandteil professioneller pädagogischer Reflexionen sein muss, da sich Fragen von Verantwortung und Zuschreibung ebenso wie nach Grenzen und Geltung von professionellem Handeln (neu) stellen.

5 Fazit

Wie verdeutlich wurde, geht die zeitdiagnostische Feststellung einer (post-)digital geprägten Gegenwart mit Anforderungen einher, die sowohl den unmittelbaren Gegenstandsbereich des erziehungswissenschaftlichen Feldes und damit selbstverständlich auch Fragen der (Forschungs-)Praxis betreffen, darüber hinaus aber auch in besonderer Weise zentrale theoretische Fundierungen und Konzepte herausfordern. Überlegungen hinsichtlich der Nicht-Neutralität digitaler Technik und ihrer Bedeutung für Bildung und Entwicklung von Menschen, der Rolle von Körperlichkeit und (neuen) Bedarfen professioneller pädagogischer Handlungsfelder sowie die ambivalenten Emotionen und Erwartungen, die digitale Technologien hervorrufen ebenso wie die Frage nach der Subjekt-Objekt-Beziehung im Kontext von Digitalität und deren Potenzial zur Emanzipation oder Disziplinierung (vgl. Pietraß/Zirfas 2024, S. XII), sind trotz umfassender Aktivitäten im Bereich der erziehungswissenschaftlichen Medienforschung nach wie vor klärungsbedürftig. „Sowohl die kommerzielle als auch die autoritäre Instrumentalisierung der digitalen Medien ist eine Gefahr für den Erhalt von Privatheit, Intimität, Selbstbestimmung, persönlicher Freiheit und bürgerlichen Grundrechten" geben Bertsche und Como-Zipfel (2023, S. 193) aus dem Blickwinkel der Sozialen Arbeit zu bedenken und verweisen darauf, dass es eine partizipative,

gemeinwohlorientierte und solidarische Gestaltung digital geprägter Prozesse braucht. Soziale Arbeit sei hier aufgefordert, sich in den entsprechenden Diskursen zu positionieren.

Wie besonders anhand der Diskussion um die Konzepte Medienkompetenz und Medienbildung aber auch mit Blick auf neue Fragen bezüglich anthropologischer und subjekttheoretischer Positionierung der Erziehungswissenschaft verdeutlicht wurde, tragen Begriffe normative Implikationen und epistemologische Positionen in sich. Dies bedeutet, dass sie nicht nur den Anspruch erheben zu beschreiben, *was ist*, sondern auch prägen, *wie* etwas wahrgenommen und interpretiert wird. Für die erziehungswissenschaftliche Forschung folgt daraus die Notwendigkeit, die theoretischen Grundbegriffe stets in ihrer Beziehung zu den empirischen Gegenständen zu reflektieren und dabei die paradigmatischen Standpunkte offenzulegen, die diesen zugrunde liegen. Dies ist besonders relevant, da die Erziehungswissenschaft sich in einem Spannungsfeld zwischen normativen Ansprüchen, empirischen Erkenntnissen und gesellschaftlichen Entwicklungen bewegt. Eben dieses Spannungsfeld wird sehr deutlich durch die digital geprägte Lebenswelt herausgefordert, was eine kritische Betrachtung der jeweiligen teildisziplinären Bereiche und Felder notwendig macht – wie hier für den Kontext der Sozialen Arbeit. Ein solcher Reflexionsprozess erfordert nicht nur die Bereitschaft, etablierte Perspektiven zu hinterfragen, sondern auch den Dialog zwischen unterschiedlichen wissenschaftlichen Traditionen und Denkschulen. Nur so kann gewährleistet werden, dass die Theorien und Begriffe der Erziehungswissenschaft ihrer Aufgabe gerecht werden, die komplexen Wirklichkeiten pädagogischer Praxis und Forschung adäquat zu beschreiben und zu erklären.

Literatur

Aufenanger, Stefan (2023): Überlegungen zu einer pädagogischen Zukunftsforschung. In Felgentreu, Jessica/Gloerfeld, Christina/Grüner, Claudia/Karolyi, Heike/Leineweber, Christian/Weßler, Linda/Wrede, Silke E. (Hrsg.): Bildung und Medien. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 173–187.

Aßmann, Sandra/Moormann, Peter/Nimmerfall, Karina/Thomann, Mirjam (Hrsg.) (2017): Wenden. Interdisziplinäre Perspektiven auf das Phänomen turn. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Bertsche, Oliver/Como-Zipfel, Frank (2023): Digitalisierung: Herausforderungen und Handlungsansätze für die Soziale Arbeit. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Bettinger, Patrick (2022): Medienbildung als Transformation relationaler Gefüge: Eine postanthropozentrische Skizze und ihre Tücken. In: Zulaica y Mugica, Miguel/Zehbe, Klaus-Christian (Hrsg.): Rhetoriken des Digitalen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 83–103.

Bettinger, Patrick/Jörissen, Benjamin (2022): Medienbildung. In: Sander, Uwe/von Gross, Friederike/Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.): Handbuch Medienpädagogik (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 81–94.

Böhnke, Nick/Richter, Christoph/Schröder, Christoph/Ide, Martina/Allert, Heidrun (Hrsg.) (2022): Spuren digitaler Artikulationen: Interdisziplinäre Annäherungen an Soziale Medien als kulturellen Bildungsraum. Bielefeld: transcript.

Cheney-Lippold, John (2019): We are Data. Algorithms an the Making of our Digital Selves. New York: New York University Press.

Cramer, Florian (2014): „What is 'Post-digital'?" In: APRJA 3, H. 1, o. S..

Dander, Valentin/Bettinger, Patrick/Ferraro, Estella/Leineweber, Christian/Rummler, Klaus (Hrsg.) (2020): Digitalisierung – Subjekt – Bildung: Kritische Betrachtungen der digitalen Transformation. Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich.

Demmer, Christine/Engel, Juliane (2022): Educational research in (post-)digital spaces. In: ZQF – Zeitschrift für Qualitative Forschung 23, H. 1: S. 60–66.

Eickelmann, Birgit (2010): Digitale Medien in Schule und Unterricht erfolgreich implementieren. Eine empirische Analyse aus Sicht der Schulentwicklungsforschung. Münster: Waxmann.

Engell, Lorenz/Hartmann, Frank/Voss, Christiane (Hrsg.) (2013): Körper des Denkens. Neue Positionen der Medienphilosophie. München: Wilhelm Fink.

Fleischer, Sandra/Hajok, Daniel (2019): Medienerziehung als intendiertes, auf die Lebenswelten, Vorlieben und Kompetenzen Heranwachsender bezogenes Handeln. In: Fleischer, Sandra/Hajok, Daniel (Hrsg.): Medienerziehung in der digitalen Welt: Grundlagen und Konzepte für Familie, Kita, Schule und Soziale Arbeit. Stuttgart: Kohlhammer, S. 60–85.

Fromme, Johannes/Jörissen, Benjamin (2010): Medienbildung und Medienkompetenz. Berührungspunkte und Differenzen nicht ineinander überführbarer Konzepte. In: merz 54, H. 5, S. 46–54.

Hartung-Griemberg, Anja (2022): Medien und Lebensalter: Höheres Lebensalter. In: Sander, Uwe/ von Gross, Friederike/Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.): Handbuch Medienpädagogik (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 819–828.

Helbig, Christian (2017): Die Mediatisierung professionellen Handelns. Zur Notwendigkeit von Handlungskompetenzen im Kon-text digitaler Medien in der Sozialen Arbeit. In: MedienPädagogik. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, H. 27, S. 133–152.

Jandrić, Petar/Knox, Jeremy/Besley, Tina/Ryberg, Thomas/Juha, Suoranta/Hayes, Sarah (2018): Postdigital Science and Education. In: Educational Philosophy and Theory 50, H. 10, S. 93–99.

Jäger, Ludwig (2015): Medialität. In Felder, Ekkehard/ Gardt, Andreas (Hrsg.): Handbuch Sprache und Wissen. Berlin & Boston: de Gruyter, S. 106-122.

Jörissen, Benjamin (2014): Digitale Medialität. In Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg (Hrsg.) Handbuch Pädagogische Anthropologie. Wiesbaden: Springer, S. 503–513.

Jörissen, Benjamin/Unterberg, Lisa (2019): DiKuBi-Meta [TP1]: Digitalität und Kulturelle Bildung. Ein Angebot zur Orientierung. In Jörissen, Benjamin/Kröner, Stephan/Unterberg, Lisa (Hrsg.): Forschung zur Digitalisierung in der kulturellen Bildung. München: kopaed, S. 11–24.

Koch, Gertraud (2017): Digitalisierung. Theorien und Konzepte für die empirische Kulturforschung. Köln: Herbert von Halem.

Koller, Hans-Christoph (1999): Bildung und Widerstreit: Zur Struktur biographischer Bildungsprozesse in der (Post-) Moderne. München: Wilhelm Fink.

Krotz, Friedrich (2001): Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Wie sich Alltag und soziale Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien wandeln. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Krotz, Friedrich (2007): Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. Medien, Kultur, Kommunikation. Wiesbaden: VS.

Krotz, Friedrich/Hepp, Andreas (Hrsg.) (2012): Mediatisierte Welten. Forschungsfelder und Beschreibungsansätze. Wiesbaden: VS.

Krotz, Friedrich (2012): Von der Entdeckung der Zentralperspektive zur Augmented Reality: Wie Mediatisierung funktioniert. In: Krotz, Friedrich/Hepp, Andreas: Mediatisierte Welten. Forschungsfelder und Beschreibungsansätze. Wiesbaden: VS, S. 27–55.

Krotz, Friedrich/Despotović, Cathrin/Kruse, Merle-Marie (Hrsg.) (2014): Die Mediatisierung sozialer Welten. Wiesbaden: Springer VS.

Kuhn, Thomas (1976): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Kutscher, Nadia (2024): Digitalität und Digitalisierung als Gegenstand der Sozialen Arbeit. In: Kurtz, Thomas/Meister, Dorothee M./Sander, Uwe (Hrsg.).: Digitale Medien und die Produktion von Wissenschaft. Wissenschaftliches Forschen, Schreiben und Publizieren in den Geistes- und Sozialwissenschaften unter den Bedingungen des digitalen Wandels. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 121–144.

Künkler, Tobias (2011): Lernen in Beziehung. Zum Verhältnis von Subjektivität und Relationalität in Lernprozessen. Bielefeld: transcript.

Lange, Andreas/Klimsa, Anja (2019): Medien in der Sozialen Arbeit. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Marotzki, Winfried (1990): Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie. Biographietheoretische Auslegung von Bildungsprozessen in hochkomplexen Gesellschaften. Weinheim: Deutscher Studienverlag.

Mämecke, Thorben/Passoth, Jan-Hendrik/Wehner, Josef (Hrsg.) (2018): Bedeutende Daten. Modelle, Verfahren und Praxis der Vermessung und Verdatung im Netz. Wiesbaden: Springer VS.
Moser, Heinz/Grell, Petra/Niesyto, Horst (Hrsg.) (2011): Medienbildung und Medienkompetenz. Beiträge zu Schlüsselbegriffen der Medienpädagogik. München: kopaed.
Moser, Heinz (2014): Digitale Medien in der Schule, Medienkompetenz für den Unterricht. Kronach: Link.
Pietraß, Manuela/Zirfas, Jörg (2024): Die Suche nach dem Homo Digitalis: Auf dem Weg zu einer pädagogisch-anthropologischen Theorie der Digitalisierung. In: MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung H. 63, S. i-xvi.
Reißmann, Wolfgang/Bettinger, Patrick (2022): Digitale Souverenität und relationale Subjektivität. Neue Leitbilder für die Medienpädagogik? Editorial. In: merzWissenschaft 2022, S. 3–12.
Roberge, Jonathan/Seyfert, Robert (2017): Was sind Algorithmuskulturen? In: Seyfert, Robert/Roberge, Jonathan (Hrsg.): Algorithmuskulturen. Über die rechnerische Konstruktion der Wirklichkeit. Bielefeld: transcript, S. 7–40.
Rohloff, Sigurður/Lokschin, Lena (Hrsg.) (2024): Die Zukunft der Sozialen Arbeit: Chancen und neue Herausforderungen. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
Seemann, Michael (2021): Die Macht der Plattformen: Politik in Zeiten der Internetgiganten. Berlin: Ch. Links.
Seyfert, Robert/Roberge, Jonathan (Hrsg.) (2017): Algorithmuskulturen. Über die rechnerische Konstruktion der Wirklichkeit. Bielefeld: transcript.
Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (2020): Medienkompetenz und medienpädagogische Kompetenz in der Sozialen Arbeit. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike / Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim: Beltz. S. 315–332.
Spanhel, Dieter (2011): Medienkompetenz oder Medienbildung? Begriffliche Grundlagen für eine Theorie der Medienpädagogik. In: Moser, Heinz/Grell, Petra/Niesyto, Horst (Hrsg.): Medienbildung und Medienkompetenz. München: kopaed, S. 95–120.
Stalder, Felix (2017): Kultur der Digitalität. (2. Aufl.) Berlin: Suhrkamp.
Standop, Jutta (2022): Digitale Medien in der Schule. Weinheim und Basel: Beltz.
Trültzsch-Wijnen, Christine (2020): Medienhandeln, Habitus und digitale Kompetenzen. In Trültzsch-Wijnen, Christine (Hrsg.): Bildung und Digitalisierung. Auf der Suche nach Kompetenzen und Performanzen. Baden-Baden: Nomos, S. 73–93.
Tulodziecki, Gerhard (2011): Zur Entstehung und Entwicklung zentraler Begriffe bei der pädagogischen Auseinandersetzung mit Medien. In: Moser, Heinz/Grell, Petra/Niesyto, Horst (Hrsg.): Medienbildung und Medienkompetenz. München: kopaed, S. 11–39.
Voss, Christiane/Krtilova, Katerina/Engell, Lorenz (Hrsg.) (2019): Medienanthropologische Szenen. Die conditio humana im Zeitalter der Medien. Paderborn: Wilhelm Fink.
Zuboff, Shoshana (2018): Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus. Frankfurt a. M.: Campus.

Digitale Transformation der Arbeitswelt – Wandel von Arbeitsbedingungen und Arbeitsbelastungen in der Sozialen Arbeit

Friedericke Hardering

Einleitung

Die Forschung über Digitalisierung und Digitalität in der Sozialen Arbeit hat sich in den letzten Jahren zu einem lebendigen Diskursfeld entwickelt. Nicht selten stehen die veränderten Lebenswelten der Adressat*innen oder veränderte Möglichkeiten der Dienstleistungserbringung und -gestaltung (z. B. Online-Beratung, digital streetwork) im Fokus. Die Frage, wie sich die digitale Transformation auf den Arbeitsmarkt, die Beschäftigung, Arbeitsbedingungen und Arbeitsinhalte auswirkt, stand lange Zeit nicht im Fokus. Sie wird aber in den letzten Jahren vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels immer intensiver beforscht (Beranek/Hill/Sagebiel 2019; Buschle/Meyer 2020; Hohendanner/Rocha/Steinke 2024; Hoose/Schneiders/Schönauer 2021).

Dabei findet bisher nur vereinzelt eine Verbindung mit der arbeitssoziologischen Diskussion um die *Digitalisierung von Arbeit* statt, die in den letzten Jahren eine Vielzahl von Perspektiven auf den digitalen Wandel eingebracht hat. Ziel des folgenden Beitrages ist es, die Bedeutung von Digitalisierungsprozessen für die Arbeitserfahrungen in der Sozialen Arbeit auszuloten. Im Fokus steht die Frage, welche Rolle Digitalisierungsprozesse für die Veränderung von Arbeitsinhalten und die Zu- oder Abnahme von Arbeitsbelastungen spielen: Erfolgt die erhoffte Arbeitserleichterung durch Digitalisierung, oder entsteht sogar Mehrarbeit?

Nach einem Einstieg über den Begriff und die Debatte über Digitalisierung von Arbeit werden drei Diskurse über den Wandel von Arbeit differenziert, innerhalb derer die Veränderungen der Arbeitswelten sowie zukünftige Veränderungspotenziale im Feld der Sozialen Arbeit skizziert werden. Anschließend wird auf die Frage eingegangen, welche Rolle Digitalisierungsprozesse für die Belastungssituation innerhalb der Profession spielen. Dabei zeigt sich, dass Digitalisierungsprozesse in Organisationen der Sozialen Arbeit weniger entlastend wirken als gemeinhin angenommen. Neben den problematischen Effekten durch Belastungszunahmen deuten sich zugleich an verschiedenen Stellen die Vorteile digitaler Technologien für die Arbeitsgestaltung an.

1 Der Blick auf Digitalisierungsprozesse und theoretische Anschlussstellen

Es ist mittlerweile ein Gemeinplatz, dass von „der" Digitalisierung von Arbeit eigentlich gar nicht zu sprechen ist. Sie ist kein einheitliches Phänomen: Zu vielfältig, unterschiedlich und auch gegenläufig sind die Prozesse, die damit angesprochen sind. Ob Arbeiten im Homeoffice, Führung in Zeiten von Homeoffice (digital Leadership), digitale Dokumentations- und Steuerungsinstrumente oder die Nutzung von Produktivitätsplattformen (etwa Dienstplaner, Office-Suiten etc.): Alle diese Bereiche folgen anderen Prämissen und Logiken. Und sie sind getrieben von unterschiedlichen Akteursgruppen wie den Mitarbeitenden oder der Leitungsebene in Organisationen. Hinzu kommen externe Treiber wie neue technische und fachliche Standards, Regularien oder technologische Innovationssprünge, beispielsweise durch generative künstliche Intelligenz (KI).

Digitalisierung fungiert somit oft als Chiffre, um sich innerhalb eines Diskurses zu verorten, während der Begriff inhaltlich erstaunlich leer und vage bleibt. Apitzsch et al. (2021) weisen darauf hin, dass mit dem Begriff der Blick vor allem auf das vermeintlich Neue gerichtet wird, auf Chancen und „digitale Potenzialitäten". Eine Lösung, die von Apitzsch et al. (2021, S. 11) für dieses Problem vorgeschlagen wird, ist von Digitalisierung im Plural, also von „Digitalisierungen" zu sprechen. Diese Perspektive auf Digitalisierungen oder Digitalisierungsprozesse ist auch für die Diskussion in der Sozialen Arbeit anschlussfähig, zumal auch in den verschiedenen Handlungsfeldern eine hohe Ungleichzeitigkeit zu verzeichnen ist (siehe Teil VI in diesem Band). Digitalisierung im Plural zu denken ist auch deswegen sinnvoll, weil die Vielheit der unterschiedlichen Themenbereiche immer deutlicher wird. So hat sich in den letzten Jahren ein diskursiver Fortschritt ergeben: Die Forschung zur *Digitalisierung von Arbeit* ist mittlerweile sowohl theoretisch als auch empirisch ausdifferenzierter, und die Unterkategorien des Diskurses werden trennschärfer (Carstensen/Schaupp/Sevignani 2023). Ähnlich wie der Begriff der Digitalisierung weit gefasst wird, werden unter digitaler Arbeit sowohl Tätigkeiten gefasst, die mit digitalen Arbeitsmitteln erledigt werden, als auch solche, die von digitalen Logiken durchdrungen sind (vgl. Hoose 2018; Hardering 2021).

2 Diskurse über den Wandel der Arbeitswelt

Innerhalb der Digitalisierungsdiskussion lassen sich drei Diskursarenen über den Wandel von Arbeit differenzieren, die eine je unterschiedliche Relevanz für die Soziale Arbeit haben.

1. *Veränderungen von Arbeitsmarkt und Beschäftigung:* Auch in der Sozialen Arbeit wird die Diskussion um die Ersetzbarkeit der Arbeit durch KI bzw. Robotik

geführt. Die Diskussion knüpft an die allgemeine Debatte über die Potenziale an, Tätigkeiten bzw. Jobs durch Digitalisierungsprozesse zu substituieren, die seit den 2010er Jahren intensiver geführt wird (Frey/Osborne 2013; Bonin/Gregory/Zierahn 2015). Bisher zeigt sich, dass es aufgrund der Dynamik der technologischen Entwicklungen herausfordernd ist, adäquate Einschätzungen über die zukünftige Ersetzbarkeit zu geben. Gleichzeitig wird in KI-Narrativen das Potenzial der Ersetzbarkeit von Arbeitskraft durch KI oft überschätzt (Butollo 2026). Ein weiteres Problem sind die methodischen Herausforderungen der Einschätzung von Substituierbarkeitspotenzialen (vgl. Bonin/Gregory/Zierahn 2015). Da Arbeitsprozesse beschleunigt oder teilautomatisiert werden können, stellt sich auch in der Sozialen Arbeit die Frage nach der transformativen Kraft dieser Veränderungen. Insbesondere vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels wird diesem Thema besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Gerade die neuere Generation der *Large Langage Models* (LLM) bietet vielfältige Möglichkeiten der Unterstützung und Augmentierung von Arbeit. Gleichzeitig erfordert die zielführende und rechtssichere Nutzung digitale Kompetenzen, wodurch sich gerade in der Phase der Einarbeitung ein Mehraufwand ergibt. Ein Blick auf die Datenlage zeigt unterschiedliche Substituierbarkeitspotenziale der Sozialen Arbeit, die abhängig von der konkreten Tätigkeitsgestaltung unterschiedlich ausfallen können und durch den hohen Anteil von Beziehungsarbeit eher gering ausfallen. Pottharst et al. (2024) weisen darauf hin, dass durch neuere digitale Technologien wie die *Large Language Models* nicht nur leicht standardisierbare Aufgaben unterstützt oder übernommen werden können, sondern auch Routineaufgaben und bisher nicht standardisierte Aufgaben (z. B. Hilfeplanung, Evaluation oder Beratung). Linnemann/Löhe/Rottkemper (2023) zeigen Ansatzpunkte für die Nutzung des *natural language processing* (NLP) für die Soziale Arbeit auf. Die Entwicklungen im Bereich künstlicher Intelligenz sind hochdynamisch und die wissenschaftliche Debatte über das Potenzial hinkt den tatsächlichen Entwicklungen chronisch hinterher. Für die weitere KI-Nutzung benennen Pottharst et al. (2024) zwei Entwicklungspfade: Ein unkontrollierter Einzug bestehender Technologien oder die Entwicklung eigener Tools für die Soziale Arbeit. Gegenwärtig deutet sich an, dass aktuell beide Pfade beschritten werden. Wie der Einfluss dieser Veränderungen auf den Fachkräftemangel tatsächlich ist, lässt sich aktuell kaum adäquat einfangen und erfordert weitere systematische Beobachtung.

2. *Veränderungen der Geschäftsmodelle und Beschäftigungsformen:* Im Kontext des digitalen Wandels haben sich z. B. mit Meta, Alphabet oder Microsoft gigantische Plattformkonzerne entwickelt, weshalb auch von Plattformkapitalismus gesprochen wird (Srnicek 2017). Auch Theorien des digitalen Kapitalismus (Staab 2019) messen den Plattformen eine gewichtige Rolle für das Verständnis unserer gegenwärtigen Arbeitsgesellschaft bei (siehe Beckmann/Schadt in diesem Band). Die Plattformen bringen neue Formen der selbständigen und oft

prekären Plattformarbeit hervor, wie die von Content Creatorinnen auf Social Media Plattformen, Uber-Fahrern (Rosenblat/Stark 2016) oder Essenslieferanten (Schaupp 2021; Carstensen/Schaupp/Sevignani 2023). Wenngleich diese neuen Formen der Arbeit in der arbeitssoziologischen Forschung viel Aufmerksamkeit erfahren, sind sie für die Soziale Arbeit bisher noch wenig relevant, insofern als sich bisher noch wenige und anders gestaltete digitale Plattformen ausgebildet haben (z. B. betreut. de, digisucht), die bisher noch keinen neuen Typus von Arbeit und Beschäftigung hervorbringen (Kreidenweis 2018). Weil davon ausgegangen werden kann, dass Plattformmodelle in Zukunft an Relevanz für die Soziale Arbeit gewinnen, besteht Forschungsbedarf dahingehend, wie und in welchem Ausmaß diese Dynamik Arbeit und Beschäftigung verändern wird.

3. *Wandel von Arbeitsbedingungen, Arbeitsorganisation und Arbeitsinhalten:* Sowohl hohe Arbeitsbelastungen als auch der Fachkräftemangel gelten seit geraumer Zeit als charakteristisch für die Arbeitsbedingungen in der Sozialen Arbeit und werden seit langem diskutiert (Henn/Lochner/Meiner-Teubner 2017; Hohendanner/Rocha/Steinke 2024). Eine Herausforderung der Arbeitsforschung der letzten Jahre bestand ohne Zweifel darin, dass sich Veränderungsdynamiken von Arbeit überlagert haben: Arbeit hat sich substanziell im Kontext der Corona Pandemie verändert (vgl. Alsago/Meyer 2024) und es fand ein pandemiebedingter Digitalisierungsschub statt, gleichzeitig wird seit den 2010er Jahren über eine neue Entwicklungsstufe der Digitalisierung von Arbeit (Arbeit 4.0) diskutiert, die charakterisiert ist durch cloudbasiertes Arbeiten und Echtzeitübertragung sowie cyber-physische Systeme (Hirsch-Kreinsen/Ittermann/Niehaus 2018). Nicht zuletzt ist die Soziale Arbeit wie auch andere Berufsfelder von einem enormen Fachkräftemangel geprägt, weshalb auch Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen und der attraktiven Gestaltung von Arbeit, die oft unter dem Stichwort New Work verhandelt werden, in der Sozialen Arbeit Einzug erhalten haben (Hardering 2025). Die Forschung über das Erleben und die Veränderung der Arbeit der letzten Jahre reflektiert diese heterogenen Entwicklungen. Welche Rolle in diesem Kontext Digitalisierungsprozesse für die Verbesserung von Arbeitsqualität spielen, muss mit Blick auf die unterschiedlichen Aspekte wie Homeoffice oder digitale Dokumentation differenziert betrachtet werden. Ein wesentlicher Kern der Digitalisierung sind die Veränderung der konkreten Aufgaben und Arbeitsinhalte. Die aktuelle Digitalisierungsdiskussion knüpft dabei an Debatten an, die bereits seit den 1990er Jahren unter dem Stichwort „Informatisierung von Arbeit" geführt wurden (Baukrowitz et al. 2006; Boes et al. 2014; Kleemann 2000). Damals stand vor allem die Frage im Mittelpunkt, wie sich der Einsatz von Informationstechnologien, insbesondere im Büro, auf die konkreten Inhalte der Arbeit und die Arbeitsorganisation auswirkt. Angenommen wurde, dass die Technisierung den unmittelbaren Bezug zur Arbeit verändert und die Arbeit stärker formalisiert und abstrakter

macht. Durch die Formalisierung wird Arbeit gleichsam in engere Bahnen gelenkt und die Möglichkeiten der Ausführung eingeschränkt (vgl. Kleemann 2000). Die „Abstraktifizierung" der Arbeit (Baukrowitz et al. 1996; Schmiede 1996) bedeutet eine Distanzierung von der eigentlichen Arbeit und wurde auch mit einem zunehmenden Gefühl der Entfremdung von Arbeit in Verbindung gebracht (vgl. Kleemann 2000). In der aktuellen Diskussion der Informatisierung in der Sozialen Arbeit werden zudem die Komplexitätssteigerungen und Zeitverluste für die Interaktionsarbeit reflektiert (Ley 2021; siehe Ley/Reichmann in diesem Band).

Alle drei beschriebenen Veränderungen verdeutlichen, dass die digitale Transformation in ganz unterschiedlicher Weise das Gesicht der Sozialen Arbeit prägt. Auch implizieren die Befunde, dass sich Tätigkeiten fundamental gewandelt haben und es zu einer enormen Erweiterung der digitalen Kompetenzerwartungen wie auch Kompetenzen gekommen ist. Gleichzeitig deutet sich mit Blick auf die Zukunft der Sozialen Arbeit an, dass digitale Kompetenzen auch perspektivisch eine wachsende Bedeutung haben werden (siehe Brüggen in diesem Band).

3 Digitale Transformationen und der Wandel von Arbeitsbedingungen und -belastungen

Neben den Arbeitsbedingungen in der Sozialen Arbeit, die charakterisiert sind durch ein hohes Maß atypischer Arbeit und einem vergleichsweise niedrigen Gehalt, werden auch die hohen Arbeitsbelastungen immer wieder als Herausforderung benannt, die vielfach im Kontext der Ökonomisierung der Sozialen Arbeit diskutiert werden (Müller/Mührel/Birgmeier 2016; Lutz 2008; Will-Zocholl/Hardering 2020). Zudem gibt es im Berufsfeld ein hohes Risiko für psychische Erkrankungen und Burnout, welches mit den hohen psychischen Arbeitsanforderungen assoziiert wird (Hollederer 2023; Niedhammer/Bertrais/Witt 2021). Offen ist, welche Rolle in diesem Kontext Digitalisierungsprozesse spielen: Tragen sie eher dazu bei, bestehende Arbeitsbelastungen abzufedern, beispielsweise durch Arbeitserleichterungen und flexiblere Arbeitsformen, oder sind sie selbst Quelle neuer Belastungen? Um eine Perspektive für die Soziale Arbeit zu diesem Thema zu entwickeln, sollen zunächst die Blickrichtungen der Arbeitssoziologie und der gesundheitsbezogenen Arbeitsbelastungsforschung aufgegriffen werden, um den Zusammenhang von Arbeitsbelastungen und Digitalisierung nachzuvollziehen.

Die konkreten Arbeitserfahrungen und Arbeitsbelastungen waren lange kein Thema der arbeitssoziologischen Forschung über die Digitalisierung von Arbeit. Vielmehr drehte sich der Diskurs seit den 2010er Jahren vor allem um die Gewinnung neuer Theorien, die die Bedeutung von Digitalisierung für Wirtschaft und Arbeit

ausloten, um die Industrie 4.0 und um die Frage einer Spaltung des Arbeitsmarktes in ‚lovely' und ‚lousy jobs' (Goos/Manning 2007; Hirsch-Kreinsen/Ittermann/Niehaus 2018). Mittlerweile liegen deutlich mehr Untersuchungen vor, die sich mit der Arbeitserfahrung und eben auch Belastungen beschäftigen. Auch wenn der Blick auf die Erfahrung von Digitalisierungsprozessen um die Sicht auf das Wohlbefinden erweitert wurde (Carls et al. 2023), ist die Analyse nach wie vor primär auf Belastungen oder der Schattenseiten digitaler Arbeit ausgerichtet. Diese Sichtweise ist übereinstimmend mit der gesundheitssoziologischen Forschung, die den Fokus insbesondere auf die *dunkle Seite* digitaler Arbeit legt (vgl. Marsh/Vallejos/Spence 2022; vgl. Dragano 2024). Diese Forschungen verdeutlichen, dass es im Kontext von Techniknutzung zu Stressempfinden und Belastungserfahrungen kommen kann. Dabei lassen sich unterschiedliche Arten der Belastung unterscheiden. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass die Technologienutzung eine je andere Rolle im Arbeitsprozess spielt: Die wichtigste Form, die in diesem Kontext diskutiert wird, ist Technostress (Brod 1984) oder digitaler Stress (Gimpel et al. 2018), bei dem es um Stressreaktionen infolge von Technologienutzung geht. Zu Technostress zählen unterschiedliche Formen wie die Überlastung durch Technologie, beispielsweise durch Arbeitsunterbrechungen (bedingt durch Mails oder Social Media, durch eine zu hohe Informationsflut, durch Unsicherheit der Technologie (bedingt durch fehlende Internetstabilität oder Systemabstürze) oder die *techno-invasion*, womit das Eindringen arbeitsplatzbezogener Technologien in die private Lebenswelt und damit die Problematik ständiger Erreichbarkeit und der Entgrenzung von Arbeit angesprochen ist (vgl. Tarafdar/Cooper/Stich 2019). Neben den im Kontext von Technostress beschriebenen Themen lassen sich weitere Bereiche ergänzen, innerhalb derer digitale Technologien zu Belastungen führen können, beispielsweise die Belastungen durch digitale Überwachung oder die negativen Effekte algorithmischer Kontrolle (Mettler 2023; Schaupp 2021).

In der arbeitssoziologischen Forschung wird zudem das Zusammenspiel verschiedener technischer und nicht-technischer Belastungskonstellationen und der organisationale Kontext betont, innerhalb dessen Entscheidungen für oder gegen Technologien getroffen werden. So argumentiert Nies (2021), dass nicht die Technologienutzung selbst, sondern die mit der Technologieeinführung verbundenen betrieblichen Strategien eine gewichtige Rolle spielen. Carls et al. (2023) argumentieren in eine ähnliche Stoßrichtung, dass Belastungen aus der betrieblichen Technikgestaltung resultieren können, beispielsweise durch fehlende Einbindung und die Missachtung des Wissens von Beschäftigten. Vielfach geht es also nicht um die Technik selbst, die in ihrer Funktionalität Stress erzeugt, sondern um die Frage, ob Technologienutzung zur Ermächtigung oder neuer Machtlosigkeit im Kontext von Machtverhältnissen in der Organisation beiträgt (Hardering 2021).

Bei der Bewertung der Belastungen ist zu berücksichtigen, dass es noch verhältnismäßig wenig Evidenz zur digitalen Arbeit gibt. Die Daten des DGB-Index Gute Arbeit (2022) geben einen Einblick in das Belastungserleben von

Beschäftigten im Kontext digitaler Arbeit. Hier zeigt sich, dass 40 % der Befragten eine Zunahme von Arbeitsbelastungen im Kontext digitaler Technologien sehen und nur ein geringer Anteil von 9 % digitalen Technologien zuschreiben, dass sie die Arbeit einfacher machen. Als Gründe für die Einschätzung werden ein höheres Maß an Fremdbestimmung, ein höheres Arbeitstempo und eine höhere Arbeitsmenge angegeben. In ihrer Studie zeigen Carls et al. (2023), dass Beschäftigte eine Verschärfung von Leistungsanforderungen und erhöhten Zeitdruck durch eine defizitäre Technikgestaltung erleben. Dies führt zur Wahrnehmung einer Arbeitsintensivierung und auch einer „Irrationalisierung" der Arbeitsanforderungen. Zwar haben die Beschäftigten positive Erwartungen an Digitalisierungsprozesse, doch gibt es eine Diskrepanz zwischen den Versprechen einer Entlastung und den eigenen Erfahrungen. Die Daten deuten zusammengenommen eher auf eine Belastungszunahme im Kontext von Digitalisierungsprozessen hin. Auch Carstensen/Schaupp/Sevignani (2023, S. 35) sprechen von einer „zunehmenden Vernutzung menschlicher Arbeitskraft".

Neben den beschriebenen Negativeffekten kann Techniknutzung potenziell zu einer Arbeitserleichterung beitragen, wenn Routineaufgaben vereinfacht oder automatisiert werden können oder die Arbeit besser organisiert werden kann (vgl. Tarafdar/Cooper/Stich 2019). Durch die Reduktion der Arbeitslast und orts- und zeitflexible Arbeitsformen wie z. B. Homeoffice können negative Folgen von Zeit- und Leistungsdruck gemindert werden. Ausgehend von diesen Einschätzungen sollen nun die Befunde aus der Sozialen Arbeit näher beleuchtet werden.

4 Belastungszunahme oder -reduktion durch Digitalisierung in der Sozialen Arbeit?

Zur Frage der Arbeitsbelastungen im Kontext von Digitalisierungsprozessen gibt es mittlerweile mehrere Untersuchungen aus dem sozialen Sektor. Hoose/Schneiders/Schönauer (2021) zeigen in ihrer Online-Befragung eine hohe Akzeptanz und eine wachsende Nutzung digitaler Technologien. Digitale Technologien gehören in der Dokumentation, der Online-Recherche oder der Kommunikation zum Arbeitsalltag der meisten Beschäftigten. Weiterhin vermutet das Autorenteam, dass von den Befragten digitale Technologien als Möglichkeit wahrgenommen werden, Arbeitsintensivierungen und Ökonomisierungstendenzen abzufedern. Dagegen zeigt die qualitative Untersuchung von Will-Zocholl/Hardering (2020) über Führungspersonen aus der Sozialen Arbeit, dass die Formalisierung und Standardisierung der Arbeit im Kontext von Digitalisierungsprozessen mit einer Belastungszunahme und Herausforderungen für das professionelle Selbstverständnis einhergehen.

Die Online-Befragung von Dreas/Kraehmer (2024) untersucht die Auswirkungen der digitalen Transformation auf Fach- und Führungskräfte. Gezeigt wird, dass die Digitalisierung von Fach- und Führungskräften überwiegend als

Gewinn und Vergrößerung von Handlungsspielräumen wahrgenommen wird. Zudem ergeben sich für Führungskräfte auch neue Herausforderungen, beispielsweise geben 62 % der befragten Führungskräfte an, dass digitale Arbeitsformen die Kommunikation im Team erschwert und 39 % geben an, dass mobiles Arbeiten bzw. Homeoffice die Kontrolle der Mitarbeitenden beschwert. Matthies et al. (2024) zeigen auf Basis der DIGITASA-Befragung ein differenziertes Bild: 71 % der Befragten geben an, sich durch den Einsatz digitaler Technik entlastet zu fühlen. Dabei bildet das Homeoffice und die damit gestiegene Flexibilität und Zeitersparnis die wichtigste Entlastungsquelle. Hinzu kommen Erleichterungen durch bessere Kommunikationsmöglichkeiten. Konträr zur Einschätzung der Arbeitserleichterung ist, dass mehr als die Hälfte der Befragten einen Anstieg der Verwaltungstätigkeit wahrnimmt. Nur 9 % gehen davon aus, dass Verwaltungsarbeit gesunken ist und 31 % sehen sie gleichbleibend (Matthies et al. 2024, S. 243). Entsprechend ist die überwiegende Einschätzung der Befragten, dass die Digitalisierung keine Antwort auf den Fachkräftemangel sein kann. Diese Diskrepanz in den Wahrnehmungen erklären sich Matthies et al. (2024, S. 244) u. a. mit gegenläufigen Effekten: So kann die Zunahme von administrativen Aufgaben und der Mehraufwand für das Erlernen des Umgangs mit neuer Software zu einer Arbeitsverdichtung beitragen.

Die aktuell umfassendste Datenquelle zur Frage der Belastungszunahme für Beschäftigte des Sozialwesens ist eine Sonderauswertung des DGB-Index Gute Arbeit 2022: 41 % der Befragten geben an, dass die Arbeitsbelastung durch Digitalisierung größer geworden ist, 51 % geben an, dass sie gleich geblieben ist, und 8 % geben an, dass die Belastung geringer geworden ist (Roth/Müller 2023, S.35). Der mit Digitalisierungsprozessen verknüpfte Anspruch einer Belastungsreduktion wird damit weitgehend nicht erfüllt. Weiterhin zeigt der DGB-Index, dass die Belastungszunahme mit einer höheren Fremdbestimmung bei der zeitlichen Arbeitsausführung und der Veränderung des Arbeitstempos einhergeht (Roth/Müller 2023).

Insgesamt lässt sich aus den Studien kein eindeutiges Bild über die Belastungszunahme oder -abnahme ableiten, da die Bewertungen der Arbeitserleichterung in den Studien unterschiedlich ausfallen. Trotz vielfach positiver Einschätzung digitaler Technologien deuten die Daten des DGB-Index wie auch die teilweise widersprüchlichen Befunde in den Befragungen wie der DIGITASA- Studie darauf hin, dass von einer klaren Arbeitserleichterung nicht die Rede sein kann, und sich Mehrbelastungen durch Verwaltungsarbeit zeigen. Als herausfordernd erweist sich in den unterschiedlichen Studien, dass Digitalisierungsprozesse oft nicht differenziert erfasst werden, sondern allgemein nach der Auswirkung von Digitalisierung bzw. digitaler Technik auf Arbeitsbelastung oder -erleichterung gefragt wird. Dadurch bleibt teilweise unklar, welche Prozesse jeweils damit assoziiert sind wie z. B. dokumentarische Mehraufwände, Erleichterungen durch Homeoffice, unsichtbare Datenarbeit (Jarke/Büchner 2024) usw.

5 Fazit: Ambivalenzen digitaler Arbeit in den Blick nehmen

Zusammengenommen deuten die Studien ein nuanciertes Bild verschiedener Digitalisierungsprozesse für die Frage der Arbeitsbelastungen an: Zwar zeigt sich mittlerweile überwiegend eine positive Haltung gegenüber der digitalen Transformation und eine hohe Akzeptanz digitaler Arbeitsmittel. Der skeptische Blick auf digitale Technologien in der Sozialen Arbeit, der sich in früheren Studien noch klarer zeigt, ist mittlerweile einer optimistischeren Sicht gewichen. Deutlich wird damit, dass es bei Digitalisierungsprozessen in der Sozialen Arbeit kein Akzeptanzproblem, dafür aber nach wie vor ein Belastungsproblem gibt. Denn wenn es unmittelbar um die Frage der Arbeitsbelastungen geht, zeigt sich, dass die erhoffte Reduktion von Arbeitsbelastungen vielfach ausbleibt und es teilweise zu einer Zunahme kommt. Hier zeigt sich eine Übereinstimmung zwischen berufsfeldübergreifenden Befunden über die Belastungssituation im Kontext digitaler Arbeit im Dienstleistungssektor und dem spezifischen Berufsfeld der Sozialen Arbeit (Roth/Müller 2023). Die Zeitgewinne durch digitale Technologien werden durch Mehraufwände der Dokumentation sowie durch die Notwendigkeit der Aktualisierung digitaler Kompetenzen minimiert. Es erfolgt eine Mehrbelastung durch die Hintertür, insofern als Arbeitsverdichtung zwar nicht das direkte Resultat von Digitalisierungsprozessen ist, aber mit der Implementierung digitaler Technologien in Organisationen einhergeht. Hier kann von einem Rebound-Effekt digitaler Arbeit gesprochen werden, durch den die Effizienzgewinne der Zeitersparnis durch Arbeitsverdichtung teilweise wieder aufgehoben werden. Letztlich wirken die Entwicklungen so als weiterer Beschleunigungstreiber in der Arbeitswelt (Rosa 2005).

Für die Arbeitsforschung zeigen die Befunde weiteren Bedarf, die Ambivalenzen digitaler Arbeit in der Sozialen Arbeit differenzierter zu verstehen, um das Verhältnis von Belastungen und Ressourcen im Kontext von Digitalisierungsprozessen nachvollziehen zu können und so den Negativeffekten besser entgegenwirken zu können. Dies gilt gleichermaßen für die Forschung über die Potenziale künstlicher Intelligenz. Für Organisationen im sozialen Sektor wird zukünftig wichtig sein, die Chancen digitaler Arbeit wie flexible Arbeitsmöglichkeiten und erleichterte Kommunikation weiterhin zu integrieren und (auch digitale) Belastungen stärker in den Blick zu nehmen. Dies kann insbesondere dann gelingen, wenn die Arbeitsprozesse genau analysiert und alle beteiligten Akteure in die Technikgestaltung in der Organisation eingebunden sind (siehe Zorn in diesem Band).

Literatur

Alsago, Elke/Meyer, Nikolaus (2024): Prekäre Professionalität. Soziale Arbeit und die Coronapandemie. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.

Apitzsch, Birgit/Buss, Klaus-Peter/Kuhlmann, Martin/Weißmann, Marliese/Wolf, Harald (2021): Arbeit in und an Digitalisierungen. Ein Resümee als Einführung. In: Buss, Klaus-Peter/Apitzsch,

Birgit/Kuhlmann, Martin/Weißmann, Marliese/Wolf, Harald (Hrsg.): Digitalisierung und Arbeit. Triebkräfte; Arbeitsfolgen; Regulierung. 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Campus, S. 9–37.
Baukrowitz, Andrea/Berker, Thomas/Boes, Andreas/Pfeiffer, Sabine/Schmiede, Rudi/Will, Mascha (2006): Informatisierung der Arbeit. Gesellschaft im Umbruch. Baden-Baden: Edition Sigma.
Beranek, Angelika/Hill, Burkhard/Sagebiel, Juliane Beate (2019): Digitalisierung und Soziale Arbeit – ein Diskursüberblick. In: Soziale Passagen 11, H. 2, S. 225–242.
Boes, Andreas/Kämpf, Tobias/Langes, Barbara/Lühr, Thomas. (2014): Informatisierung und neue Entwicklungstendenzen von Arbeit. In: AIS-Studien, 7 H. 1, S. 5–23.
Bonin, Holger/Gregory, Terry/Zierahn, Ulrich (2015): Übertragung der Studie von Frey/Osborne (2013) auf Deutschland. Nr. 57, ZEW Kurzexpertise.
Brod, Craig (1984): Technostress: The Human Cost of the Computer Revolution. Reading, MA.
Buschle, Christina/Meyer, Nikolaus (2020): Soziale Arbeit im Ausnahmezustand?! Professionstheoretische Forschungsnotizen zur Corona-Pandemie. In: Soziale Passagen 12, H. 1, S. 155–170.
Butollo, Florian (2026): Das knappe Gut Arbeit. Berlin: Suhrkamp.
Carls, Kristin/Gehrken, Hinrich/Kuhlmann, Martin/Splett, Barbara/Thamm, Lukas (2023): Digitalisierung aus Beschäftigtensicht. Fehlende Mitgestaltung, belastender Zusatzaufwand, mangelnde Wertschätzung. In: WSI-Mitteilungen 76, H. 2, S. 83–92.
Carstensen, Tanja/Schaupp, Simon/Sevignani, Sebastian (Hrsg.) (2023): Theorien des digitalen Kapitalismus. Berlin: Suhrkamp.
DGB-Index Gute Arbeit (2022): Report 2022. Digitale Transformation – Veränderungen aus Sicht der Beschäftigten.
Dragano, Nico (2024): Gesundheitsrisiken und Prävention in der digitalen Arbeitswelt. Technostress, Ergonomie und Unfallsicherheit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 74, 36-37, S. 30–35.
Dreas, Susanne A./Kraehmer, Steffi (2024): Wie verändert die Digitalisierung die Berufspraxis von Fach- und Führungskräften in der Sozialen Arbeit? In: Kolhoff, Ludger (Hrsg.): Aktuelle Diskurse in der Sozialwirtschaft V. Wiesbaden: Springer, S. 119–137.
Frey, Carl Benedikt/Osborne, Michael A. (2013): The Future of Employment: How Susceptible are Jobs to Computerization? Oxford.
Gimpel, Henner/Lanzl, Julia/Manner-Romberg, Tobias/Nüske, Niclas (2018): Digitaler Stress in Deutschland. Eine Befragung von Erwerbstätigen zu Belastung und Beanspruchung durch Arbeit mit digitalen Technologien. Düsseldorf.
Goos, Maarten/Manning, Alan (2007): Lousy and Lovely Jobs: The Rising Polarization of Work in Britain. In: Review of Economics and Statistics 89, H. 1, S. 118–133.
Hardering, Friedericke (2025): New Work-Transformationen in der Sozialen Arbeit. In: Gesmann, Stefan/Löhe, Julian (Hrsg.): Von Scrum bis New Work: Managementmoden in der Sozialen Arbeit: Eine kritische Analyse von Führungs- und Organisationstrends. Opladen: Barbara Budrich, S. 62-74.
Hardering, Friedericke (2021): Von der Arbeit 4.0 zum Sinn 4.0? Über das Sinnerleben in der Arbeit in Zeiten der Digitalisierung. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 46, H. 1, S. 27–44.
Henn, Sarah/Lochner, Barbara/Meiner-Teubner, Christiane (2017): Arbeitsbedingungen als Ausdruck gesellschaftlicher Anerkennung Sozialer Arbeit. Frankfurt am Main: Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft.
Hirsch-Kreinsen, Hartmut/Ittermann, Peter/Niehaus, Jonathan (Hrsg.) (2018): Digitalisierung industrieller Arbeit. Die Vision Industrie 4.0 und ihre sozialen Herausforderungen. Baden-Baden: Edition Sigma in der Nomos Verlagsgesellschaft.
Hohendanner, Christian/Rocha, Jasmin/Steinke, Joß (2024): Vor dem Kollaps!? Beschäftigung im sozialen Sektor. Empirische Vermessung und Handlungsansätze. Berlin/Boston: De Gruyter.
Hollederer, Alfons (2023): Wer leidet in der Sozialen Arbeit an Erschöpfung? In: Soziale Passagen 15, H. 1, S. 233–250.
Hoose, Fabian (2018): Digitale Arbeit. Strukturen eines Forschungsfeldes. Duisburg Essen (IAQ-Forschung, 2018/03). http://www.iaq.uni-due.de/iaq-forschung/2018/fo2018-03.pdf.
Hoose, Fabian/Schneiders, Katrin/Schönauer, Anna-Lena (2021): Von Robotern und Smartphones. Stand und Akzeptanz der Digitalisierung im Sozialsektor. Verlag Julius Klinkhardt.
Jarke, Juliane/Büchner, Stefanie (2024): Who cares about data? Data care arrangements in everyday organisational practice, Information, Communication & Society, 27, H. 4, S. 702–718. DOI: 10.1080/1369118 X.2024.2320917.

Kleemann, Frank (2000): Informatisierung der Arbeit: Folgen für Arbeitsverhältnisse und subjektive Leistungen der Arbeitenden. In: kommunikation @ gesellschaft, H. 1, S. 1–11.
Kreidenweis, Helmut (2018): Stich in die Herzkammer der Sozialwirtschaft? Plattformen für soziale Dienstleistungen. In: Sozialus: so geht Sozialwirtschaft: BFS-Info. H. 2, S. 16–19.
Ley, Thomas (2021): Zur Informatisierung Sozialer Arbeit. Reihe Edition Soziale Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa.
Linnemann, Gesa Alena/Löhe, Julian/Rottkemper, Beate (2023): Bedeutung von Künstlicher Intelligenz in der Sozialen Arbeit. In: Soziale Passagen 15, H. 1, S. 197–211 (auch online unter http://dx.doi.org/10.1007/s12592-023-00455-7).
Lutz, Ronald (2008): Perspektiven der Sozialen Arbeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 12–13, S. 3–10.
Marsh, Elizabeth/Vallejos, Elvira Perez/Spence, Alexa (2022): The digital workplace and its dark side: An integrative review. In: Computers in Human Behavior 128, S. 107–118 (auch online unter http://dx.doi.org/10.1016/j.chb.2021.107118).
Matthies, Annemarie/Sailer, Jan/Tetens, Jakob/Wahren, Juliane (2024): Digitalisierung (in) der Sozialen Arbeit als Strategie gegen den Fachkräftemangel? Prognosen, Erfahrungen und Bedingungen aus der Perspektive der Praxis. In: Franz, Julia/Spatscheck, Christian/van Rießen, Anne (Hrsg.): Fachkräftemangel und De-Professionalisierung in der Sozialen Arbeit. Analysen, Bearbeitungsweisen und Handlungsstrategien. Opladen: Verlag Barbara Budrich. S. 235–249.
Mettler, Tobias (2023): The connected workplace: Characteristics and social consequences of work surveillance in the age of datification, sensorization, and artificial intelligence. In: Journal of Information Technology, 39 H. 3, S. 547-567. https://doi.org/10.1177/02683962231202535 (Original work published 2024)
Müller, Carsten/Mühret, Eric/Birgmeier, Bernd (Hrsg.) (2016): Soziale Arbeit in der Ökonomisierungsfalle? Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
Niedhammer, Isabelle/Bertrais, Sandrine/Witt, Katrina (2021): Psychosocial work exposures and health outcomes: a meta-review of 72 literature reviews with meta-analysis. In: Scandinavian journal of work, environment & health 47, H. 7, S. 489–508.
Nies, Sarah (2021): Eine Frage der Kontrolle? Betriebliche Strategien der Digitalisierung und die Autonomie von Beschäftigen in der Produktion. In: Berliner Journal für Soziologie 31, H. 3, S. 475–504 (auch online unter https://link.springer.com/article/10.1007/s11609-021-00452-8).
Pottharst, Bill/Neumann, Alexander/Ostrau, Christoph/Seelmeyer, Udo (2024): Bewältigung des Fachkräftemangels durch technologische Innovation? In: Sozial Extra 48, H. 3, S. 162–167.
Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung: Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Berlin: Suhrkamp.
Rosenblat, Alex/Stark, Luke (2016): Algorithmic Labor and Information Asymmetries: A Case Study of Uber's Drivers. In: International Journal of Communication 10, S. 3758–3784.
Roth, Ines/Müller, Nadine (2023): Arbeitsbedingungen und Digitalisierung. Eine Sonderauswertung auf Basis des DGB-Index Gute Arbeit 2022 für den Dienstleistungssektor. Studie im Auftrag der ver. di-Bundesverwaltung Ressort 7, Bereich Innovation und Gute Arbeit.
Schaupp, Simon (2021): Technopolitik von unten. Algorithmische Arbeitssteuerung und kybernetische Proletarisierung. Berlin: Matthes & Seitz.
Schmiede, Rudi (1996): Informatisierung, Formalisierung und kapitalistische Produktionsweise: Entstehung der Informationstechnik und Wandel der gesellschaftlichen Arbeit: In: Schmiede, Rudi (Hrsg.): Virtuelle Arbeitswelten: Arbeit, Produktion und Subjekt in der „Informationsgesellschaft", S. 15-47. Baden-Baden: Edition Sigma.
Srnicek, Nick (2017): Platform capitalism. Cambridge, UK, Malden, MA: Polity.
Staab, Philipp (2019): Digitaler Kapitalismus. Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit. Berlin: Suhrkamp.
Tarafdar, Monideepa/Cooper, Cary L./Stich, Jean-François (2019): The technostress trifecta - techno eustress, techno distress and design: Theoretical directions and an agenda for research. In: Information Systems Journal 29, H. 1, S. 6–42.
Will-Zocholl, Mascha/Hardering, Friedericke (2020): Digitalisierung als Informatisierung in der Sozialen Arbeit? In: Arbeit 29, H. 2, S. 123–142.

Jenseits des Menschen? Posthumanismus als Herausforderung für die Soziale Arbeit

Thomas Damberger

1 Digitale Transformation: Der Mensch am evolutionären Wendepunkt

Die These vom evolutionären Wendepunkt der Menschheit hat historische Wurzeln: Julian Huxley plädierte bereits in den 1960er Jahren für einen *wissenschaftlichen Humanismus* (Huxley 1965), der die menschliche Evolution gezielt steuern sollte. Was er als „psychosoziale Selektion" (ebd., S. 262) bezeichnete – aufbauend auf Teilhard de Chardins Konzept der *Hominisation* (Chardin 1955) – zielte ab auf eine systematische Verbesserung des Menschen durch technologische, kulturelle und besonders genetische Interventionen. Diese Ideen finden heute im Zeitalter der Genomforschung neue Relevanz: Die Entschlüsselung des Humangenoms und die Entwicklung von Genmanipulationstechniken, wie die seit wenigen Jahren zum Einsatz kommende CRISPR-Cas9-Methode, haben international kontroverse Debatten zwischen Befürworter*innen gentechnischer Optimierung (Savulescu 2001; Harris 2007; Bostrom 2008; Savulescu 2009; Sorgner 2013; Bostrom 2018) und Kritiker*innen (Fukuyama 2002; Agar 2004; Habermas 2005; Sandel 2007; Birnbacher 2018, 2020) ausgelöst. Mit der Zulassung entsprechender Forschungen an menschlichen Embryonen in mehreren Ländern seit 2015 rückt die Möglichkeit nicht nur therapeutischer Eingriffe, sondern auch substanzieller Veränderungen der menschlichen Spezies in den Bereich des Machbaren, was die ethischen Fragen der historischen Eugenik-Debatte in neuem Kontext wieder aufwirft.

Genetisches Enhancement geht mit dem Potenzial einher, die biologischen Grenzen des Menschen zu überwinden. Die technologische Komplexität dieser Eingriffe erfordert dabei zunehmend computergestützte Verfahren: Insbesondere im Kontext von CRISPR-Cas9 spielen empirische Bewertungsalgorithmen und maschinelle Lernmodelle eine wesentliche Rolle (Lee 2023; Li et al. 2023). Diese erste Transformationsrichtung – die biotechnologische Modifikation des menschlichen Genoms durch KI-gestützte Verfahren – wirkt demzufolge mittelbar transformierend auf den Menschen ein. Eine zweite Transformationsrichtung findet im Zuge einer zunehmenden Verbindung von Mensch und digitaler Technologie statt, wie sie gegenwärtig im Kontext des Phänomens *Cyborg* diskutiert wird. Der Begriff ist ein Neologismus und setzt sich zusammen aus *cybernetic* und *organism*. Populär wurde er 1960 im Kontext eines Artikels der Zeitschrift *Astronautics* mit der Überschrift „Cyborg and space". Die Autoren Manfred E. Clynes

und Nathan S. Kline stellten in ihrem Beitrag Überlegungen an, wie Menschen im Weltraum überleben können, ohne ständig auf die Erfordernisse der Umwelt reagieren zu müssen. Im Denken und Fühlen frei zu agieren sei nur dann möglich, wenn „[d]er Cyborg absichtlich exogene Komponenten einbezieht, die die selbstregulierende Kontrollfunktion des Organismus erweitern, um ihn an neue Umgebungen anzupassen" (Clynes/Kline 1960, S. 27).

Im Jahr 1998 ließ sich der britische Kybernetiker Kevin Warwick im Rahmen eines Selbstversuchs einen Transponder in den linken Arm implantieren. Mithilfe von Radiofrequenz-Identifikation (RFID) wurde eine Verbindung zwischen dem Implantat und dem Universitätscomputer hergestellt, so dass sich u. a. die Türen automatisch öffneten und das Licht aktiviert wurde, sobald Warwick das Universitätsgebäude betrat. Der Begriff Cyborg ist für Warwick „reserved for humans whose physical and/or mental abilities are extended by means of technology integral with the body" (Warwick 2003, S. 15). Neil Harbisson, Avantgarde-Künstler, Cyborg-Aktivist und Mitbegründer der 2010 initiierten Cyborg Foundation, versteht das Konzept Cyborg hingegen als weiteren *evolutionären Schritt*, der sich durch die Verschmelzung des Menschen mit den von ihm hervorgebrachten Artefakten auszeichnet (Harbisson in Łukaszewicz Alcaraz 2019, S. 138).

Am Beispiel von Warwick und Harbisson werden zwei grundsätzliche Positionen in der Debatte rund um das Thema Cyborg offenkundig, die Stjepan Štivić (2021) sinngemäß wie folgt formuliert: Die transhumanistische Position versteht die Cyborgisierung als Übergang auf dem Weg zum Posthumanen und intendiert folglich eine Transformation der Spezies Mensch. Demgegenüber steht die von Warwick vertretene Position, derzufolge Menschen nunmehr die Möglichkeit offensteht, „to control another aspect of their own destiny" (Warwick 2003, S. 22), ohne dass es dabei zu einer spezifischen Veränderung der Spezies kommen muss (vgl. Štivić 2021, S. 91).

Für Harbisson, als Vertreter der transhumanistischen Position, sind für einen Cyborg drei Kriterien entscheidend. Erstens: Die Verschmelzung von Mensch und Technik. Demnach muss die Technik als Teil des eigenen Körpers verstanden werden. Zweitens: Die Steigerung der eigenen Fähigkeiten als Folge dieser Verschmelzung. Als Ausgangspunkt gilt hierbei nicht das normativ Normale, sondern das, was jeweils individuell als normal verstanden wird (vgl. Beuth 2012, o. S.). Hier unterscheidet sich Harbissons Cyborg-Konzept substanziell von Eric T. Juengsts Überlegungen. Der amerikanische Bioethiker Juengst plädierte im Kontext der Human Enhancement-Debatte für eine strikte Trennung von therapeutischen Maßnahmen und solchen, die auf Enhancement, d. h. auf eine Verbesserung über das normale Maß hinaus angelegt sind (vgl. Juengst 2009, S. 28). Ein gehörloser Mensch, der mithilfe eines Cochlea-Implantats eine Hörfähigkeit erlangt, kann aus Harbissons Sicht unter Umständen als Cyborg gelten. Folgt man hingegen Juengsts Argumentation, handelt es sich (lediglich) um die Herstellung eines Normalzustandes. Technik in diesem Sinne als Normalisierungsmedium

zu verwenden entspricht nach Steve Fuller einer aristotelischen Weltanschauung, demnach der Mensch, wie alle übrigen Organismen, ein zweckbestimmtes Gebilde darstellt (vgl. Fuller 2021, S. 674). Harbissons Position ist in Abgrenzung dazu eher an den Botaniker Hugo de Vries angelegt, der vor über einem Jahrhundert argumentierte, dass die Natur immer wieder Mutationen hervorbringe, die vorläufigen Charakter haben und sich schließlich bewähren müssen (vgl. Vries 1912, S. 799). Der Mensch, der in der Lage ist, durch die Verbindung mit Technik seine eigene Evolution mehr und mehr zu gestalten, ist Ausdruck der evolutionären Vorläufigkeit. Der Cyborg als Manifestation einer tentativen Verbindung von Mensch und Technik stellt, so Fuller, im Kern das dar, was der Genetiker Richard Goldschmidt erstmals 1933, pointierter 1940 als *hoffnungsvolles Monster* bezeichnete. Solche Monster besetzen zunächst eine evolutionäre Nische und konstituieren schließlich einen neuen Standard (vgl. Goldschmidt 1940, S. 390 ff.).

Das dritte Cyborg-Kriterium besteht, so Harbisson, in der Kommunikation der Technik sowohl mit dem Körper als auch mit dem Gehirn, demzufolge beispielsweise die Carbon-Prothesen des südafrikanischen Läufers Oscar Pistorius zwar eine mechanische, jedoch keine kybernetische Applikation darstellen (vgl. Beuth 2012, S. o. S.).

2 Posthumanistische Perspektiven: Neuverortung des Menschen in der Sozialen Arbeit

Das Phänomen Cyborg veranschaulicht eine grundlegende anthropologische Herausforderung für die Soziale Arbeit: die Notwendigkeit, das Menschsein neu zu bewerten. In der Fachdiskussion werden dabei verschiedene Positionen vertreten. Die Differenzierung zwischen Trans- und Posthumanismus ist dabei zentral: Der Transhumanismus wird von Max More (2013), Natasha Vita-More (2013), Anders Sandberg (2008; 2011), Sanja Ivic (2022) und Raymond Kurzweil (2013, 2024) als Übergangsstadium charakterisiert, das trotz seiner Zukunftsorientierung noch in der humanistischen Tradition verankert bleibt. Robert Ranisch und Stefan L. Sorgner bezeichnen ihn als „intensification of humanism" (Ranisch/Sorgner 2014, S. 14), während der Posthumanismus einen deutlicheren Bruch markiert.

Diesem Verständnis stehen nuanciertere Interpretationen gegenüber. Für Michael Wimmer stellt der Posthumanismus weniger einen radikalen Bruch, sondern vielmehr den Versuch dar, „das Humanum neu und anders zu denken" (Wimmer 2014, S. 255) – insbesondere in seinem Verhältnis zur Technik, zum Tier und zum Anderen. Stefan Herbrechter betont, dass Posthumanist*innen sich als „kritische Erben" (Herbrechter 2020, S. 150) des Humanismus verstehen, wobei die Vorsilbe *post* nicht auf eine Überwindung, sondern auf einen Prozess der Dekonstruktion verweist.

In der Fachdebatte lassen sich im Wesentlichen zwei zentrale Varianten des Posthumanismus unterscheiden: Die *kritisch-philosophische* Variante (Wimmer, Herbrechter) zielt auf die Auflösung von Dualismen und eine Kritik des Anthropozentrismus. Diese von Donna Haraway (1995 [1985]) in den 1980er Jahren maßgeblich geprägte Position basiert auf dekonstruktivistischen und poststrukturalistischen Grundlagen. Sie steht dem technowissenschaftlichen Posthumanismus gegenüber, der primär auf die technologische Überwindung körperlicher Grenzen fokussiert.

Die theoretische Basis des kritisch-philosophischen Posthumanismus liegt in der Postmoderne – einer intellektuellen Strömung, die universelle Wahrheitsansprüche hinterfragt und stattdessen Vielfalt und Relativität betont. Der poststrukturalistische Ansatz innerhalb dieser Bewegung dekonstruiert sprachliche Systeme und hinterfragt ihre Machtverhältnisse. Besonders relevant ist die Kritik an binären Kategorisierungen (wie Mensch/Maschine oder real/virtuell) und das von Jean-François Lyotard (Lyotard 1989, 2007) entwickelte Konzept des *Widerstreits*, das die Heterogenität verschiedener Diskurse betont.

Diese theoretischen Positionen haben weitreichende Implikationen für die Soziale Arbeit, deren humanistische Grundorientierung durch posthumanistische Perspektiven herausgefordert wird. Die traditionelle Vorstellung eines autonomen Subjekts, die viele Methoden und Arbeitsansätze in der Sozialen Arbeit prägt, wird durch ein relationales Menschenbild in Frage gestellt, das die Verflechtung des Menschen mit technischen, sozialen und ökologischen Netzwerken betont. Indem der Posthumanismus binäre Kategorisierungen (kompetent/inkompetent, normal/abweichend, gesund/krank) dekonstruiert, bietet er der Sozialen Arbeit Potenzial zur Überwindung stigmatisierender Zuschreibungen, die häufig marginalisierte Gruppen betreffen (Opitz 2008; Stalder/Vifian 2016). Gleichzeitig werfen posthumanistische Transformationen – sei es durch digitale Erweiterungen oder biotechnologische Modifikationen – grundlegende Fragen bezüglich sozialer Ungleichheit auf: Verstärken oder verringern diese Entwicklungen bestehende gesellschaftliche Disparitäten? Wie verändert die technologische Durchdringung des Alltags die Bedingungen für Teilhabe und Partizipation (Steiner 2020)? Die posthumanistische Neupositionierung erfordert von der Sozialen Arbeit, ihre konzeptionellen Grundlagen zu reflektieren und sich auf eine Zukunft vorzubereiten, in der die Grenze zwischen Mensch und Nicht-Mensch zunehmend fließend wird und in der die Frage, wer oder was als Adressat*innen Sozialer Arbeit gilt, neu verhandelt werden muss.

3 Cyborgs und erweiterte Kognition: Digitale Verflechtungen in der Lebenswelt

Lyotard eröffnet uns die Möglichkeit, (nicht nur) das Phänomen Cyborg als Signum des Posthumanismus neu zu interpretieren. In seinen Überlegungen zum

Widerstreit hält er fest: „Für eine Literatur, eine Philosophie und vielleicht sogar eine Politik geht es darum, den Widerstreit auszudrücken, indem man ihm entsprechende Idiome schafft" (Lyotard 1989, S. 33). Ein Idiom bezeichnet in der Linguistik eine Wendung oder einen Ausdruck, dessen Bedeutung sich nicht direkt aus den Bedeutungen der einzelnen Wörter ableiten lässt. Es handelt sich also um eine feststehende sprachliche Einheit, deren Gesamtbedeutung häufig kulturell oder historisch geprägt ist. Beispielsweise steht die in der Sozialen Arbeit gebräuchliche Formulierung „Drehtüreffekt" metaphorisch für die wiederholte Rückkehr von Klient*innen in Hilfesysteme. Die Begriffe „Drehtür" und „Effekt" verweisen nicht wörtlich auf eine rotierende Eingangstür, sondern bezeichnen das Phänomen wiederkehrender Unterstützungsbedarfe und institutioneller Abhängigkeiten, wobei die Metapher der sich drehenden Tür das zyklische Muster des Ein- und Austritts in Hilfesysteme veranschaulicht.

„Cyborg" kann in diesem Sinne als Idiom verstanden werden, insofern der Begriff für eine komplexe und mehrschichtige Vorstellung steht, die über die einfache Kombination von Mensch und Maschine bzw. organisch und kybernetisch hinausreicht. Der Begriff verkörpert vielfältige Bedeutungen und Konnotationen, die von kulturellen, philosophischen und technologischen Diskursen geprägt sind und kann in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliche Implikationen haben.

Die metaphorische Vielschichtigkeit des Cyborg-Begriffs eröffnet für die Soziale Arbeit neue Deutungshorizonte, in denen Adressat*innen nicht mehr ausschließlich als autonome Individuen, sondern als Teil soziotechnischer Netzwerke verstanden werden können. Diese Perspektivverschiebung ist für die Professionstheorie der Sozialen Arbeit bedeutsam, da sie klassische Konzepte wie Autonomie und Selbstbestimmung in einem erweiterten Kontext neu verorten muss (Böhnisch/Schröer 2013; Schilling 2015).

Im Zusammenhang mit dem Phänomen generative Künstliche Intelligenz (genKI), das mit der Veröffentlichung von ChatGPT im November 2022 durch das Unternehmen OpenAI zunehmend an Popularität gewonnen hat, erhält eine spezifische Bedeutung des Begriffs Cyborg neuen Aufwind (Damberger 2023, 2024a). Diese Bedeutung geht mit der von Andy Clark und David Chalmers formulierten *Theorie der erweiterten Kognition* einher (Clark /Chalmers 1998). Die Ausgangsthese lautet: Geistige bzw. kognitive Prozesse finden nicht allein im Gehirn statt, sondern sind darüber hinaus von der wechselseitigen Interaktion miteinander gekoppelter Systeme abhängig. Auf einer zunächst banal erscheinenden Ebene ist der menschliche Körper Teil eines solchen Systems und damit Ausdruck einer verkörperlichten Kognition (im Sinne eines *embodiment*): Die Hand, die das Puzzleteil hochhebt, es dreht und dem prüfenden Blick des Spielenden aussetzt, ist demzufolge eine epistemische Handlung und zugleich Teil des kognitiven Gesamtgeschehens. In ähnlicher Weise können die im Notizbuch enthaltenen Informationen Teil der erweiterten Kognition sein, ebenso die Erinnerungen der jeweiligen Bezugsperson. Für die Soziale Arbeit hat dieses Konzept

weitreichende Implikationen: Die professionelle Unterstützung bei der Nutzung digitaler Assistenzsysteme (von Smartphones bis hin zu KI-basierten Anwendungen) wird damit nicht mehr nur zu einer Frage der technischen Kompetenzförderung, sondern einer genuinen Integration externer kognitiver Ressourcen in die Lebenswelt der Adressat*innen (Schiffhauer 2020). Dies erfordert ein tiefgreifendes Umdenken, wie Befähigung und Teilhabe im digital erweiterten Lebensraum konzeptualisiert werden können.

Entscheidend sind mit Blick auf die erweiterte Kognition die Kriterien der (relativen) Dauerhaftigkeit, Zuverlässigkeit und Verfügbarkeit (vgl. Chalmers 2022, S. 393; Heinrichs, Heinrichs/Rüther 2022, S. 67 f.). Dabei lassen sich in Anlehnung an Holger Lyre insgesamt vier Domänen der kognitiven Erweiterung festhalten: (1) Der Körper, (2) die physikalische Umgebung, (3) die soziale Umgebung und die (4) informatische Umgebung (vgl. Lyre 2016, S. 192 ff.). Die Rolle des Körpers in Kombination mit der physikalischen Umgebung wurde bereits am Beispiel des Puzzlespielers skizziert. Die Bedeutung der sozialen Umgebung apostrophiert Thomas Fuchs in seinen *Grundfragen einer verkörperten Anthropologie* im Zusammenhang mit der Rolle des zwischenleiblichen Gedächtnisses am Beispiel von Menschen mit Demenzerkrankungen (vgl. Fuchs, 2020, S. 284 ff.). Die Domäne der informatischen Umgebung kann, wie von Clark und Chalmers unternommen, mithilfe des Notizbuches exemplifiziert werden. Das Notizbuch erscheint dann als Teil des erweiterten Gedächtnisses und ist damit Gegenstand des Systems der erweiterten Kognition, sofern es zugänglich ist und die Einträge eine Konsistenz und Kohärenz mit dem sonstigen Überzeugungs- und Glaubenssystem der besitzenden Person aufweisen (d. h. valide sind). Dass beispielsweise die Armbanduhr und gleichermaßen das Smartphone unbedacht und dennoch selbstverständlich als Teil des erweiterten kognitiven Systems interpretiert werden, wird evident an der alltäglichen Frage „Wissen Sie, wie spät es ist?". Die Antwort lautet nicht selten „Ja", gefolgt von einem Blick auf das Handgelenk oder auf das Smartphone (vgl. Lyre 2016, S. 188).

Die Konzeption der sozialen Umgebung als kognitiver Erweiterungsraum eröffnet für die Soziale Arbeit zentrale Anknüpfungspunkte, die unmittelbar ihre Kernkompetenzen berühren. Folgt man dieser Perspektive, so erfordert dies ein Umdenken im fachlichen Diskurs um soziale Unterstützungssysteme: Klient*innen-Helfer*innen-Beziehungen, Gruppenarbeit oder Community-basierte Ansätze können als Formen erweiterter Kognition verstanden werden, bei denen Problemlösungs- und Bewältigungskompetenzen auf ein soziales Gesamtsystem verteilt sind. Dies eröffnet neue Perspektiven für die methodische Entwicklung der Sozialen Arbeit.

Das Besondere an generativen KI-Systemen besteht nun darin, dass sie als künstliche kognitive Akteur*innen Teil der erweiterten Kognition sein können. Zur Verdeutlichung dieser These erscheint es sinnvoll, zunächst an Marco Fasolis Charakterisierung kognitiver Artefakte anzuknüpfen. Bei kognitiven Artefakten

handelt es sich um physische Objekte, die zur Erfüllung kognitiver Aufgaben beitragen, indem sie Repräsentationen zur Verfügung stellen, die substitutiv, komplementär oder konstitutiv eingesetzt werden können (Fasoli 2017, S. 681). Ein Navigationsgerät ist beispielsweise eine Repräsentation, insofern es reale geografische Informationen in eine abstrahierte, digitale Form überträgt, die Nutzer*innen dabei unterstützt, sich in der physischen Welt zu orientieren und zu navigieren. Als kognitives Artefakt kann das Gerät *substitutiv* eingesetzt werden. In diesem Fall folgt die nutzende Person weitgehend passiv den Anweisungen und bringt lediglich ein geringes Maß hirnbasierter kognitiver Leistung auf. Der größte Teil wird indessen an das Artefakt deliriert, allerdings könnte prinzipiell die kognitive Aufgabe durchaus auch unabhängig vom Navigationsgerät erbracht werden (vgl. Cassinadri 2024, S. 11). Findet hingegen eine *komplementäre* Nutzung statt, wird lediglich ein begrenzter Teil der kognitiven Leistung an das Gerät übertragen, welches wiederum die hirnbasierten Prozesse ergänzt. Ein vollständiger Verzicht auf die Leistungen des Artefakts wäre auch hier möglich. Anders verhält es sich im Falle der *konstitutiven* erweiterten Kognition. Hier erweist sich das Navigationsgerät als zwingend notwendig zur Erfüllung der kognitiven Aufgabe, da die hirnbasierten Fähigkeiten in einem unzureichenden Maße vorhanden sind (vgl. ebd., S. 12).

Generative KI-Systeme stellen im Vergleich zu einem Navigationsgerät, das auf fest kodierten Daten und Algorithmen basiert, aufgrund ihres adaptiven Lernvermögens, ihrer interaktiven Pluralität und ihres Potenzials für kognitive Synergie-Effekte mindestens eine erhebliche graduelle Steigerung dar und können treffender als kognitive *Akteur*innen* (in Abgrenzung zu kognitiven *Artefakten*) bezeichnet werden. Angesichts dessen stellt sich die Frage, ob das Zusammenspiel hirnbasierter kognitiver Leistungen mit denen des kognitiven Akteurs Möglichkeitsräume eröffnet, die über das je eigene Potenzial hinausreichen und damit für das erweiterte kognitive System insgesamt neue Potenziale zur Welterschließung aufzuzeigen vermag. (In diesem Sinne gälte es das erweiterte kognitive System hinsichtlich seines Bildungspotenzials zu analysieren.) Für die Soziale Arbeit stellt sich angesichts dieser Entwicklung die Frage, wie sie KI-Systeme in Beratungs-, Bildungs- und Unterstützungsprozesse ethisch verantwortungsvoll integrieren kann. Während digitale Assistenzsysteme neue Möglichkeiten der Inklusion und Teilhabe eröffnen können, müssen zugleich die Risiken technologischer Abhängigkeit, algorithmischer Diskriminierung und digitaler Ungleichheit sorgfältig abgewogen werden (Schrödter, Bastian/Taylor 2020). Die Profession steht vor der Herausforderung, technologische Potenziale zu nutzen, ohne den Menschen aus dem Mittelpunkt zu verlieren.

Für Luciano Floridi ist die Idee des „erweiterten Geistes" (Floridi 2015, S. 131) (bzw. der erweiterten Kognition), „eine überholte Auffassung. Ihr liegt noch ein cartesianischer Akteur zugrunde, eigenständig und Herr über die kognitive Umwelt in der Weise, dass er sie durch seine geistigen Prothesen kontrolliert und

nutzt, von Papier und Stift bis zum Smartphone, vom Terminkalender bis zum Tablet, von einem Knoten im Taschentuch bis zum Computer“ (ebd.). In The 4th Revolution entfaltet er die Idee einer Umhüllung der Welt mit Informations- und Kommunikationstechnik (IKT). Die Welt transformiere sich in eine *Infosphäre*, in der die Grenze zwischen online und offline vollständig verschwinde und in welcher der Mensch ebenso wie künstliche (kognitive) Akteur*innen als informationelle Organismen erscheinen: „Wir sind […] informationelle Organismen (Inforgs), untereinander wechselseitig verbunden und gemeinsam Teil einer informationellen Umwelt (der Infosphäre), die wir uns mit anderen informationellen Akteur*innen teilen, natürlichen wie künstlichen, die Information gleichfalls logisch und selbstständig verarbeiten“ (Floridi 2015, S. 129).

Floridi will den Inforg nicht als Cyborg verstanden wissen, den er als Science-Fiction bezeichnet. Er greift dabei eine an der Moderne verhaftete Cyborg-Vorstellung im Sinne eines Menschen mit „einem ins Ohr implantierten drahtlosen Bluetooth-Headset oder dergleichen“ (ebd., S. 130) auf. Nimmt man jedoch Bezug auf die oben skizzierte dekonstruktivistisch-poststrukturalistische Konnotation des Begriffs Cyborg und geht in Abgrenzung zu Floridi über eine einfache Kombination von Mensch und Maschine bzw. organisch und kybernetisch hinaus, erscheint der in der Infosphäre heimische und mit menschlichen und nichtmenschlichen kognitiven Akteur*innen interagierende Inforg als Ausdruck einer postmodern-posthumanistischen Cyborg-Variante.

Die Vorstellung des Menschen als Inforg in der allumfassenden Infosphäre stellt die Soziale Arbeit vor grundlegende Herausforderungen: Wenn die Grenzen zwischen Online und Offline, zwischen menschlicher und maschineller Kognition verschwimmen, müssen zentrale Konzepte wie Subjektivität, Handlungsfähigkeit und Verantwortung neu gedacht werden. Die postmodern-posthumanistische Cyborg-Variante verlangt nach einer Sozialen Arbeit, die sich nicht länger am humanistischen Ideal eines autonomen, von der Umwelt klar abgegrenzten Subjekts orientiert, sondern an der komplexen Verwobenheit des Menschen in soziotechnischen Netzwerken. Damit geht auch die Frage einher, wie soziale Gerechtigkeit und Teilhabe in einer Gesellschaft gestaltet werden können, in der kognitive Ressourcen zunehmend auf Mensch-Maschine-Systeme verteilt sind.

4 Digitale Ungleichheit und Teilhabe: Implikationen für die Praxis der Sozialen Arbeit

Die bisherigen Ausführungen legen nahe, dass nicht nur mit dem sukzessiven Übergang des Menschen hin zum Cyborg, sondern vor allem angesichts des postmodernen Paradigmas die Forderung nach einer eindeutigen Abgrenzung bereits obsolet geworden ist. Die anfangs skizzierte evolutionäre Wende findet daher gegenwärtig statt, allerdings nicht allein durch technische Errungenschaften, sondern ebenso

durch eine sich verändernde Geisteshaltung, die sich in zentralen poststrukturalistischen und dekonstruktivistischen Merkmalen wiederfindet (Pluralität und Vielfalt, Skepsis gegenüber Meta-Erzählungen, Relativismus etc.). Erweiterte Kognition, gleichsam das Leben in der Infosphäre, betreffen indessen wesentliche Charakteristika, die für die Pädagogik und insbesondere auch für die Soziale Arbeit von Belang sind. Ich werde mich im Folgenden vor allem auf die Aspekte Autonomie, Emanzipation, Partizipation und soziale Ungleichheit konzentrieren.

Die Bedeutung des Begriffs Autonomie, die maßgeblich durch Kants Beantwortung der Frage: *Was ist Aufklärung?* eine enge Verbindung zu Emanzipation und Mündigkeit markiert, weist gegenwärtig mindestens zwei Dimensionen auf: eine *personale* und eine *soziopolitische*. Die Spannung zwischen Abhängigkeit bzw. Bindung und Autonomie ist kennzeichnend für die *personale* Dimension (Bast 2012; Strauß 2021). Für die *soziopolitische* ist es das Ringen der einzelnen Person um sich selbst angesichts sozialer, ökonomischer und technischer Abhängigkeiten (Meyer-Drawe 2000). Dies betrifft auch die Gefahr einer Internalisierung der damit einhergehenden Eigendynamiken, die zuweilen als Flexibilität erscheinen mag, tatsächlich aber Ausdruck fundamentaler Selbsttäuschung, eines konstitutiv falschen Bewusstseins, d. h. Ideologie ist (Adorno 1971; Ribolits 2006; Voßkühler 2012). Nicht allein die Kritische (Bildungs-)Theorie war es, die ab Ende der 1960er Jahre im Zuge ihrer Ideologiekritik u. a. die Befähigung zur Emanzipation aus gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Autoritätsbeziehungen forcierte (Koneffke 1969; Heydorn 2004 [1970]; Pongratz 2013). In der Sozialen Arbeit wurde die eigene Stellung unter Sozialisations- und Disziplinierungsaspekten in den Blick genommen, einhergehend mit dem Ziel, orientierend an den Ideen der Mündigkeit und Selbstbestimmung die Steigerung der Möglichkeit der einzelnen Person zur gesellschaftlichen Partizipation zu befördern (Weinbach 2007; Franzheld 2015).

Gesellschaftliche Partizipation wiederum fokussiert Mitwirkungs- und Beteiligungspotenziale, die, anlehnend an Sherry P. Arnsteins *Ladder of Partization* sich anschicken, Ebenen der Nichtbeteiligung und Scheinbeteiligung zu überwinden, um Beteiligungsmöglichkeiten im Sinne von Partnerschaft bzw. einer Übertragung von Macht an und Kontrolle durch Bürger*innen aufzuschließen (Arnstein 1969; Schnurr 2005). Eng verbunden mit Partizipation ist der Anspruch der Nivellierung sozialer Ungleichheit, die überall dort vorliegt, „wo die Möglichkeiten des Zugangs zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern […], die mit ungleichen Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind, dauerhafte Einschränkungen erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt oder begünstigt werden" (Kreckel 2005, S. 1731; im Original kursiv).

Angesichts der Möglichkeiten erweiterter Kognition in Verbindung mit dem Phänomen Infosphäre und dem dortigen Interagieren mit kognitiven Akteur*innen unterschiedlichster Art, scheint zumindest potenziell die Entfaltung von

Autonomie, Emanzipation, Partizipation und Reduktion sozialer Ungleichheit denkbar, allerdings nicht durch die Technologie selbst. Im Gegenteil ist es naiv und illusionär anzunehmen, eine umfassende und kontinuierliche Vernetzung entbinde vom notwendigen Ringen um die Überwindung vorherrschender heteronomer Strukturen, deren Wirken in geronnener Form gerade in jenen Technologien zum Vorschein kommt.

Shoshana Zuboff hat die Vorgehensweise namhafter Tech-Konzerne und die damit einhergehenden gesellschaftlichen Implikationen in mehreren Arbeiten nachgezeichnet (Zuboff 2015, 2019). Deren kommerzielle Logik sei schwer nachvollziehbar, da sich die Unternehmen schneller bewegen, als Individuen und demokratische Institutionen folgen können (vgl. Zuboff 2015, S. 174). Im Bereich Datenschutz, Schutz der Privatsphäre etc. hat es die einzelne nutzende Person daher kontinuierlich mit einer Normativität des Faktischen zu tun (Damberger 2024b). Konzerne wie Microsoft, Google etc. sammeln beispielsweise Standortdaten von Nutzer*innen über verschiedene Dienste hinweg. Viele sind sich dessen bewusst, akzeptieren es jedoch, weil die Dienste als praktisch und hilfreich wahrgenommen werden. Die Praxis der Standortverfolgung wird damit faktisch zur Norm, auch wenn sie ursprünglich nicht als verpflichtend gedacht war. Ähnliches gilt für das Akzeptieren von Datenschutzrichtlinien (AGB) ohne diese im Vorfeld gelesen zu haben, das automatische Speichern von Daten, die Akzeptanz von personalisierter Werbung etc.

Die hier vorherrschenden Machtstrukturen werden sich auch in posthumanen Kontexten als konstitutiv erweisen. Der Pfad weg von Manipulation und Scheinbeteiligung hin zur tatsächlichen Partizipation wird daher auch für den zum Cyborg avancierten Menschen in der Infosphäre nicht ohne Erhellung eben jener Strukturen qua Bildung gelingen.

Die umfassende Vernetzung in der Infosphäre könnte nun aber Zugang zu eben jenen Informationen und Wissensbeständen liefern, die für die zur Emanzipation und Partizipation erforderlichen Bildungsmomente erforderlich sind. Tatsächlich sind es aber, wie Michi S. Fujii et al. betonen, weniger Fragen des Zugangs als solche der Nutzung, die Bildungsprozesse markieren. Im Kontext der Debatte um digitale Ungleichheit – und in Anlehnung an Pierre Bourdieu – verweisen die Autor*innen auf das Phänomen der *Spaltung zweiter Ordnung*, womit unterschiedliche Nutzungsweisen angesprochen sind, die in einer ungleichen Verteilung von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital wurzeln. Digitale Nutzung erfahre demnach eine maßgebliche Begrenzung im Zuge der Sozialisation und angesichts vorhandener Ressourcen (vgl. Fujii/Kutscher/Niermann 2022, S. 42). Hinzu kommt die Relevanz von Peerstrukturen und damit einhergehende, für Bildungsprozesse bedeutsamer Distinktionsprozesse. Der Grundgedanke besteht darin, dass Bildungsgegenstände auch im Zuge der Auseinandersetzung mit der digitalen Umwelt angeeignet werden. Der Kontext, in dem diese Aneignung geschieht, ist dabei ausgesprochen relevant, denn

innerhalb dieses Kontextes spielen Anerkennungsprozesse eine Rolle. Die Wahrscheinlichkeit von Anerkennung steigt, wenn es sich um eine der nutzenden Person entsprechende Umgebung handelt. Kurzum, damit Bildung gelingt, muss sie sich bewähren, was wiederum auf das Erfordernis einer gelingenden Resonanzbeziehung, d. h. auf eine geeignete Umgebung verweist (vgl. ebd.).

Dass gegenwärtig vorherrschende Machtverhältnisse weder auf Autonomie und Emanzipation, noch auf Partizipation und eine Überwindung der digitalen Spaltung abzielen, wird evident am Beispiel der von Stefan Iske und Nadja Kutscher in *Digitale Ungleichheiten im Kontext Sozialer Arbeit* skizzierten Ausführungen zum Phänomen *zero-level digital divide* (Iske/Kutscher 2020). Angesprochen sind damit spezifische infrastrukturelle Herausforderungen. So behandeln beispielsweise Telekommunikations-Anbieter Dienste und Inhalte im Internet unterschiedlich. Abhängig davon, ob und wieviel für bestimmte Dienstleistungen gezahlt wird, werden Datenpakete schneller oder weniger zügig weitergeleitet. Hinzu kommt, dass Priorisierungen auf Basis normativer Entscheidungen stattfinden, die sich der Kontrolle durch die Nutzer*innen entziehen. So werden ausgehend von Suchmaschinenanfragen, Konsumverhalten auf Online-Plattformen usw. personalisierte Empfehlungen generiert. Die Folge können Filterblasen und Echo-Kammern sein, die als solche zunächst unentdeckt bleiben und daher vorerst nicht überwunden werden können (vgl. ebd., S. 120 f.).

Angesichts der Zeitsignatur, die sich unter Umständen durch weitreichende Veränderungen (möglicherweise konstitutiver Art) dessen, was bislang noch als Mensch galt, auszeichnet und sowohl in technologischen Errungenschaften als auch in einer spezifischen, durch postmoderne Denkfiguren geprägten Geisteshaltung zeigt, bleibt auch der sich am evolutionären Wendepunkt Befindliche aufgefordert, sich in offener Auseinandersetzung mit den Phänomenen jener Signatur bildend das zu erhellen, was die Phänomene und damit ihn selbst überhaupt erst möglich gemacht hat. Soziale Arbeit hat einen substanziellen Beitrag für das Gelingen dieser bildenden Erhellung zu leisten, sie kann damit Autonomie, Emanzipation, Partizipation und den Weg zur Überwindung sozialer (digitaler) Ungleichheit als Möglichkeit erhalten und an deren Verwirklichung mitwirken.

Literatur

Adorno, Theodor W. (1971): Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959–1969. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Agar, Nicholas (2004): Liberal Eugenics. In Defence of Human Enhancement. Malden, Oxford: Blackwell.

Arnstein, Sherry Phyllis (1969): A Ladder of Citizen Participation. *Journal of the American Institute of Planners, 35*(4), S. 216–224.

Bast, Roland (2012): Autonomie. In Dieter Lenzen (Hrsg.), *Pädagogische Grundbegriffe. Band 1: Aggression bis Interdisziplinarität* (9. Aufl., S. 135–140). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Beuth, Patrick (2012): Wie aus Menschen Cyborgs werden. *Zeit Online*. Abgerufen von http://www.zeit.de/digital/internet/2012-08/cyborg-neil-harbisson-biohacking-campus-party

Birnbacher, Dieter (2018): Gentechnisches Enhancement. In: Ferdinand Hucho, Julia Diekämper, Heiner Fangerau, Boris Fehse, Jürgen Hampel, Kristian Köchy, Sabine Könninger, Lilian Marx-Stölting, Bernd Müller-Röber, Jens Reich, Hannah Schickl, Jochen Taupitz, Jörn Walter, Martin Zenke, & Martin Korte (Hrsg.): *Vierter Gentechnologiebericht. Bilanzierung einer Hochtechnologie* (S. 237–250). Baden-Baden: Nomos.

Birnbacher, Dieter (2020): Die Debatte um die neuen Möglichkeiten der Gentherapie – eine ethische Sicht. In Philipp Wolf (Hrsg.), *Transhumanismus, Posthumanismus und neue Technologien* (S. 197–212). Leipzig: Universitätsverlag.

Böhnisch, Lothar/Schröer, Wolfgang (2013): Soziale Arbeit – eine problemorientierte Einführung. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.

Bostrom, Nick (2008): Dignity and enhancement. In: Human Dignity and Bioethics. https://bioethicsarchive.georgetown.edu/pcbe/reports/human_dignity/chapter8.html

Bostrom, Nick (2018): Die Zukunft der Menschheit. Berlin: Suhrkamp.

Cassinadri, Guido (2024): ChatGPT and the Technology-Education Tension: Applying Contextual Virtue Epistemology to a Cognitive Artifact. *Philosophy & Technology, 37*, 1–28. doi:https://doi.org/10.1007/s13347-024-00701-7

Chalmers, David J. (2022): Realität+. Virtuelle Welten und die Probleme der Philosophie. Berlin: Suhrkamp.

Chardin, Pierre Teilhard de (1955): Le Phénomene humain. Paris: Éd. du Seuil.

Clark, Andy/Chalmers, David (1998): The Extended Mind. *Analysis, 58* (1), S. 7–19.

Clynes, Manfred E./Kline, Nathan S. (1960): Cyborgs and space. *Astronautics* (Sep. 1960), S. 26–27 & 74–76.

Damberger, Thomas (2023): Der mündige Cyborg? Bildung in Zeiten technologischer Transformationsprozesse. In: Ralf Lankau (Hrsg.): *Unterricht in Präsenz und Distanz. Lehren aus der Pandemie*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 136–148.

Damberger, Thomas (2024a): Künstliche Intelligenz. In Lara Schindler (Hrsg.): *Handbuch Digitalisierung in der Kita. Grundlagen, Kompetenzen und Praxis*. Hürth: Carl Link, S. 93–113.

Damberger, Thomas (2024b). Vermessung zwischen Erkenntnisgewinn und Überwachung. In Mandy Schiefner-Rohs, Sandra Hofhues, Andreas Breiter (Hrsg.): *Datafizierung in der Bildung. Kritische Perspektiven auf digitale Vermessung in pädagogischen Kontexten* (S. 303-322). Bielefeld: Transcript.

Fasoli, Marco (2017): Substitutive, Complementary and Constitutive Cognitive Artifacts: Developing an Interaction-Centered Approach. *Review of Philosophy and Psychology, 9*, S. 671–687. doi:https://doi.org/10.1007/s13164-017-0363-2

Floridi, Luciano (2015): Die 4. Revolution. Wie die Infosphäre unser Leben verändert. Berlin: Suhrkamp.

Franzheld, Tobias (2015): Emanzipation. In Werner Thole, Davina Höblich, & Sarina Ahmed (Hrsg.), *Taschenwörterbuch Soziale Arbeit* (2., durchgesehene und erweiterte Aufl.). Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, S. 75.

Fujii, Michi S./Kutscher, Nadja/Niermann, Klara-Marie (2022): Grenzen pädagogischen Handelns: Medienbildung zwischen Anerkennung und Handlungsbefähigung. In: Johannes Wahl, Ines Schell-Kiehl, Thomas Damberger (Hrsg.), *Pädagogik, Soziale Arbeit und Digitalität. Education, Social Work and Digitality*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 39–50.

Fukuyama, Francis (2002): Das Ende des Menschen. Stuttgart, München: Deutsche Verlags-Anstalt.

Fuller, Steve (2021): Cyborg Persons: Humanity Played in a Different Key. *Postdigital Science and Education, 3*, S. 668–677. doi:https://doi.org/10.1007/s42438-020-00214-4

Goldschmidt, Richard (1940): The Material Basis of Evolution. New Haven, London: Yale University Press.

Habermas, Jürgen (2005): Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik? Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Haraway, Donna J. (1995): Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften (1985). In: Carmen Hammer & Immanuel Stieß (Hrsg.): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt am Main, New York: Campus, S. 33–72.

Harris, John (2007): Enhancing Evolution. The Ethical Case for Making Better People. Princeton: University Press.

Heinrichs, Bert/Heinrichs, Jan-Hendrik/Rüther, Markus (2022): Künstliche Intelligenz. Berlin, Boston: Walter de Gruyter.

Herbrechter, Stefan (2020). Humanismus, Post-, Trans-. In: Philipp Wolf (Hrsg.): *Transhumanismus, Posthumanismus und neue Technologien*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 143–156.

Heydorn, Heinz-Joachim (2004 [1970]): Über den Widerspruch von Bildung und Herrschaft. Wetzlar: Büchse der Pandora.
Huxley, Julian (1965): Ich sehe den künftigen Menschen. Natur und neuer Humanismus. München: List.
Iske, Stefan/Kutscher, Nadja (2020): Digitale Ungleichheiten im Kontext Sozialer Arbeit. In Nadja Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann, Isabel Zorn (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 115–128.
Ivic, Sanja (2022): Posthuman Ethics: The Priority of Ethical Over Ontological Status. In: Emma Tumilty, Michele Battle-Fisher (Hrsg.): *Transhumanism: Entering an Era of Bodyhacking and Radical Human Modification* (S. 321–347). Cham, Switzerland: Springer International Publishing.
Juengst, Eric T. (2009): Was bedeutet Enhancement. In Bettina Schöne-Seifert, Davinia Talbot (Hrsg.), *Enhancement. Die ethische Debatte*. Paderborn: Mentis, S. 26–46.
Koneffke, Gernot (1969): Integration und Subversion. Zur Funktion des Bildungswesens in der spätkapitalistischen Gesellschaft. *Das Argument, 54, 11. Jg*, S. 389–430.
Kreckel, Reinhard (2005): Soziale Ungleichheit. In Hans-Uwe Otto & Hans Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Sozialarbeit – Sozialpädagogik* (3. Aufl. München: Ernst Reinhardt, S. 1729–1735.
Kurzweil, Ray (2013): Menschheit 2.0. Die Singularität naht. Berlin: Lola Books.
Kurzweil, Ray (2024): The Singularity in Nearer New York: Viking.
Lee, Minhyeok (2023): Deep learning in CRISPR-Cas systems: a review of recent studies. *Front. Bioeng. Biotechnol, 11*. doi:https://doi.org/10.3389/fbioe.2023.1226182
Li, Chau/Chu, Wen/Rafaqat, Ali Gill/Sang, Shifei/Shi, Yuqin/Hu, Xuezhi/Zhang, Baohong (2023): Computational Tools and Resources for CRISPR/Cas Genome Editing. *Genomics, Proteomics & Bioinformatics, 21(1)*, 108–126. doi:https://doi.org/10.1016/j.gpb.2022.02.006.
Łukaszewicz Alcaraz, Aleksandra (2019): Cyborg Persons or Selves. Szczecin, Poland: Wydziału Malarstwa i Nowych Mediów.
Lyotard, Jean-François (1989): Der Widerstreit (2. korrigierte Aufl.). München: Wilhelm Fink.
Lyotard, Jean-François (2007): Beantwortung der Frage: Was ist postmodern? In Peter Engelmann (Hrsg.), *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenart*. Stuttgart: Philipp Reclam, S. 33–48.
Lyre, Holger (2016): Sozial erweiterte Kognition und geteilte Intentionalität. In: Jan G. Michel, Kim J. Boström, Michael Pohl (Hrsg.): *Ist der Geist im Kopf? Beiträge zur These des erweiterten Geistes*. Münster: Mentis, S. 187–212.
Meyer-Drawe, Käte (2000): Illusionen von Autonomie. Diesseits von Ohnmacht und Allmacht des Ich. (2. Aufl.). München: Peter Kirchheim.
More, Max (2013): The Philosophy of Transhumanism. In Max More (Hrsg.): *The Transhumanist Reader*. West Sussex, UK: Wiley-Blackwell, S. 1–17.
More, Max/Vita-More, Natasha (Hrsg.). (2013): *The Transhumanist Reader* West Sussex, UK: Wiley-Blackwell.
Opitz, Sven (2008): Exklusion: Grenzgänge des Sozialen. In: Stephan Moebius, Andreas Reckwitz (Hrsg.), *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 175–193.
Pongratz, Ludwig A. (2013): Unterbrechung. Studien zur Kritischen Bildungstheorie. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
Ranisch, Robert/Sorgner, Stefan Lorenz (2014): Introducing Post- and Transhumanism. In: Robert Ranisch, Stefan Lorenz Sorgner (Hrsg.): *Post- and Transhumanism. An Introduction*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 7–27.
Ribolits, Erich (2006): Flexibilität. In Agnieszka Dzierzbicka, Alfred Schirbauer (Hrsg.): *Pädagogisches Glossar der Gegenwart. Von Autonomie bis Wissensmanagement*. Wien: Erhard Löcker, S. 120–127.
Sandberg, Anders/Bostrom, Nick (2008): Whole Brain Emulation. A Roadmap. http://www.fhi.ox.ac.uk/reports/2008-3.pdf
Sandberg, Anders (2011): Cognition Enhancement: Upgrading the Brain. In Julian Savulescu, Meulen Ruud ter, & Guy Kahane (Hrsg.), *Enhancing Human Capacities*. West Sussex, UK: Wiley-Blackwell, S. 71–91.
Sandel, Michael J. (2007): The Case against Perfection. Ethics in the Age of Genetic Engineering. Cambridge, Massachusetts, and London, England: Harvard University Press.
Savulescu, Julian (2001): Procreative Beneficence: Why We Should Select the Best Children. *Bioethics, 15 (5-6)*, S. 413–426.

Savulescu, Julian (2009): The Human Prejudice and the Moral Status of Enhanced Beings: What Do We Owe the Gods? In Julian Savulescu, Nick Bostrom (Hrsg.): *Human Enhancement*. New York: Oxford University Press, S. 211–247.

Schiffhauer, Birte (2020): Assistive Technologien in der Sozialen Arbeit. In Nadja Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann, Isabel Zorn (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 265–275.

Schilling, Johannes (2015): Soziale Arbeit. Geschichte –Theorie – Profession (2., überarbeitete Aufl.). Stuttgart: UTB.

Schnurr, Stefan (2005): Partizipation. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch (Hrsg.): *Handbuch Sozialarbeit – Sozialpädagogik* (3. Aufl.) München: Ernst Reinhardt, S. 1330–1345.

Schrödter, Mark/Bastian, Pascal/Taylor, Brian (2020): Risikodiagnostik und Big Data Analytics in der Sozialen Arbeit. In: Nadja Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann, Isabel Zorn (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 255–264.

Sorgner, Stefan Lorenz (2013): Evolution, Education and Genetic Enhancement. In Stefan Lorenz Sorgner & Branka-Rista Jovanovic (Hrsg.): *Evolution and the Future. Anthropology, Ethics, Religion*. Frankfurt am Main, Bern, Bruxelles: Peter Lang, S. 85–99.

Stalder, Bruno/Vifian, Karin (2016): Kritische Soziale Arbeit und ihr Gegenstand. *Edition Soziothek*.

Steiner, Olivier (2020): Demokratie und Öffentlichkeit in der digitalen Postmoderne. In: Nadja Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann, Isabel Zorn (Hrsg.): *Handbuch. Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 145–155.

Štivić, Stjepan (2021): What Cyborgization of the Human Body Brings: Conceptual Analysis, Distinctions And Clarifications. In Robert Petkovšek & Bojan Zalec (Hrsg.): *Transhumanism as a Challenge for Ethics and Religion*. Wien: LIT, S. 87–94.

Strauß, Bernhard (2021): Bindung (2. Aufl.). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Voßkühler, Friedrich (2012): Etwas fehlt! Bildung zwischen persönliche Sinnsuche und sozialer Emanzipation. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Vries, Hugo de (1912): Species and Varieties. Their Origin by Mutation (3 Aufl.). Chicago: Open Court Publishing Company.

Warwick, Kevin (2003): A study in cyborgs. Ingenia, Journal of the Royal Academy of Engineering, 16, 15–22.

Weinbach, Heike (2007): Emanzipation. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e V. (Hrsg.): *Fachlexikon der sozialen Arbeit* (6., völlig überarbeitete und aktualisierte Aufl.). Baden-Baden: Nomos, S. 248.

Wimmer, Michael (2014): Antihumanismus, Transhumanismus, Posthumanismus: Bildung nach ihrem Ende. In: Ingrid Lohmann, Sven Kluge, Gerd Steffens (Hrsg.): *Jahrbuch für Pädagogik 2014. Menschenverbesserung. Transhumanismus*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 237–266.

Zuboff, Shoshana (2015): Schürfrechte am Leben. In Frank Schirrmacher (Hrsg.), *Technologischer Totalitarismus. Eine Debatte*. Berlin: Suhrkamp, S. 168–182.

Zuboff, Shoshana (2019): The Age of Surveillance Capitalism: The Fight for the Future at the New Frontier of Power (5. Aufl.). New York: Profile Books.

Sozialpädagogische Perspektiven auf Digitalisierung und Digitalität

Gunther Graßhoff, Marc Weinhardt

Digitalisierung ist in den Diskursen der Sozialen Arbeit zu einem ambigen Containerbegriff geworden. So lässt sich eine zunehmende Anzahl an Praxisprojekten auffinden (z. B. Neumaier/Dorr/Botzum 2024), während der Umgang mit digitalen Technologien immer noch als theoretisch unterbestimmter und gleichzeitig normativ stark besetzter Topos (z. B. als „Leuchtfeuer in der Nacht der Pandemie“: im Original “a beacon in the night of the pandemic”; Sibilla/Gorgoni 2023) beschrieben werden muss.

In der Sozialen Arbeit lässt sich ‚die‘ Digitalisierung bisher weder analytisch bestimmen, noch können die aus ihr herrührenden Phänomene derzeit einer curricularen Kanonisierung für Lehre und Weiterbildung zugeführt werden. Dass in handlungsorientierten Disziplinen die Praxis bisweilen der Theorie vorausgeht, ist dabei ein nicht auf die Soziale Arbeit beschränktes Phänomen. Aufgrund der massiv gestiegenen Bedeutung digitaler Technologien stellt sich an dieser Stelle jedoch das konkrete Problem, ob bestehende Konzepte und Theorien Sozialer Arbeit lediglich erweitert und pointiert oder grundlegend transformiert werden müssen.

Der vorliegende Beitrag nähert sich diesem Fragenkomplex in drei Schritten: Wir unterscheiden im Rahmen einer Heuristik zunächst zwei Basisprozesse in der Nutzung digitaler Technologien. Die Differenzierung zwischen Digitalisierung und Digitalität leistet dabei bereits einen ersten analytischen Zugang zu zwei unterschiedlichen Pfaden, die überhaupt erst zur Nutzung digitaler Technologien in der Sozialen Arbeit führen. In einem zweiten Schritt geben wir einen Überblick zu digitalen Technologien in der Sozialen Arbeit, exemplarisch herausgearbeitet an den drei Arbeitsfeldern Beratung, Offene Kinder- und Jugendarbeit und den Hilfen zur Erziehung.[1] In einem dritten Schritt bearbeiten wir schließlich Konsequenzen des Umgangs mit Theorien und Konzepten der Sozialen Arbeit.

1 Digitalisierung, Digitalität, Doing Digitality

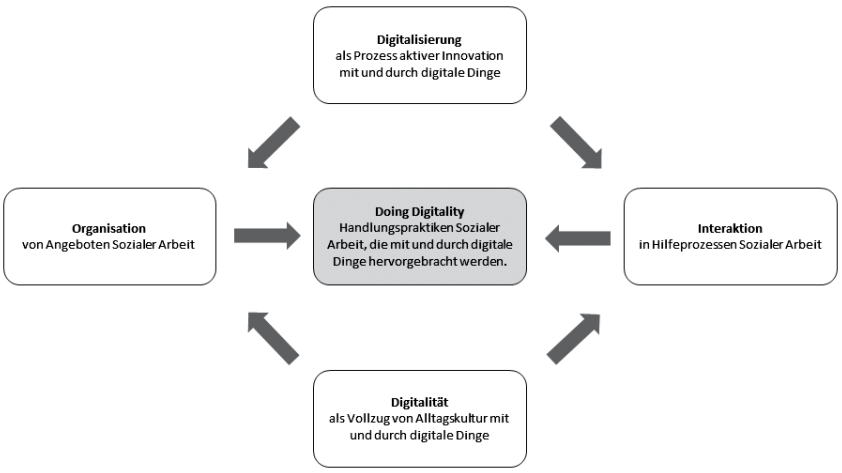
Die Frage, unter welchen Perspektiven digitale Technologien in der Sozialen Arbeit genutzt, umgewidmet oder verweigert werden, tritt hinter der

1 Die Abschnitte zur Heuristik und der Studienlage sind hierbei gekürzte und aktualisierte Teile bereits publizierter Arbeiten (z. B. Weinhardt 2021a; Graßhoff/Weinhardt 2023)

unübersichtlichen und chaotischen Oberflächenstruktur des Megaprozesses der digitalen Transformation meist in den Hintergrund. Es ist jedoch aufschlussreich, im Rahmen der in Abb. 1 gezeigten Heuristik von „Doing Digitality" (Weinhardt 2021b) in der Sozialen Arbeit sowohl in Bezug auf empirische Arbeiten als auch hinsichtlich konzeptionell-theoretischer Überlegungen zwischen Digitalisierung und Digitalität (als Differenz zwischen manageriellen Vorgaben und informeller Computernutzung auch Bolay/Kuhn 1993) zu unterscheiden.

Unter Digitalisierung verstehen wir dabei eine im Wesentlichen top-down getriebene Einführung digitaler Technologien in Organisationen und fallbezogene Interaktionen Sozialer Arbeit. Eine so scharf gestellte Auffassung von Digitalisierung entspricht dabei auch dem Konzept des klassischen Sozialmanagements, das sich neben der effizienten und effektiven Organisation sozialer Hilfen auch für ihre geregelte Weiterentwicklung im Horizont allgemeiner Modernisierungsprozesse verantwortlich zeigen will. Unter Digitalität (vgl. Bettinger/Hugger 2020; Negroponte 1997) hingegen verstehen wir das sich bottom-up vollziehende Hineintragen bereits alltäglich, aber (noch) nicht professionell genutzter digitaler Technologien in Praktiken Sozialer Arbeit durch Fachkräfte und Adressat:innen. Eine solche alltägliche Nutzung digitaler Technologien hat längst zur Umschreibung kultureller Praktiken im Sinne eines Wechselspiels zwischen „Navigation und Immersion" (Reckwitz 2010, S. 571) in der mediatisierten Gesellschaft (vgl. Krotz et al. 2017; Krotz 2018) geführt, in denen vermeintlich sicher geglaubte Gegensatzpaare wie virtuelle vs. physische Räume und Begegnungen fundamental herausgefordert werden (vgl. Kergel, in diesem Band; Löw 2019).

Abbildung 1: Doing Digitality (Weinhardt 2021a, S. 7)



Neben der analytischen Differenzierung der unterschiedlichen Wege, die digitale Technologien in die Soziale Arbeit nehmen, befreien wir sie im Rahmen der Heuristik von der bis heute dominierenden Lesart, dass sie im Wesentlichen Objekte mit spezifischen und überdauernden Eigenschaften (‚digitale Medien') sind, die zu einer definierten Auswahl möglicher Handlungspraktiken führen. Vielmehr konzeptualisieren wir sie zunächst als Dinge im Sinne unspezifischer Sachen, die alltagspraktisch oder manageriell eingeführt in der Sozialen Arbeit vorhanden sind. Die so gebannte Gefahr einer zu schnellen Essentialisierung digitaler Dinge lenkt den Blick dann selbstläufig auf die viel spannendere Frage, was mit digitalen Dingen im Horizont Sozialer Arbeit konkret getan wird. Auf diese Weise entsteht analytisch ein praxistheoretischer Zugriff von Doing Digitality Sozialer Arbeit. Wiederum offengehalten sind Fragen der Konturierung, welcher Theorierichtung praxistheoretischen Denkens (vgl. Reckwitz 2010) in der Nutzung der Heuristik der Vorzug gegeben werden kann. Diese Offenheit folgt der Überlegung, dass die in der Heuristik entfaltete Perspektive von Doing Digitality auch die Frage stellen muss, welche Akteur:innenschaft digitalen Dingen unterstellt werden kann und soll und betrifft damit ganz grundlegend die eingangs aufgeworfene Frage der Neuformatierung von Theorien und Konzepten der Sozialen Arbeit. Vor allem hinsichtlich digitaler Dinge mit sehr hoher algorithmischer, interaktiver Komplexität ist diese Frage derzeit virulent (vgl. Graßhoff/Weinhardt 2022) und stellt, konsequent zu Ende gedacht, bisherige Konzepte von Fachkraft- und Adressat:innensubjekten auf die Probe. Sprachassistent:innen oder beraterisch-therapeutische Interventionsavatare überschreiten zumindest in einigen Praktiken diese Grenzen bereits und bei Kindern stellt sich etwa die zeitgenössische Frage, ob die aktuell heranwachsende Generation schon ein eigenes Verhältnis zu solchen digitalen Dingen im Sinne von Entitäten eigener Art ausbildet (vgl. Festerling/Siraj 2021).

2 Nutzungsweisen digitaler Technologien in der Sozialen Arbeit: Beratung, Offene Kinder- und Jugendarbeit, Jugendhilfe

Die durch die Doing Digitality-Heuristik analytisch zugänglich gemachte Vielfalt an Nutzungsweisen digitaler Technologien korrespondiert mit einer sehr heterogenen Studienlage, die wir im Folgenden entlang der drei exemplarischen Handlungsfelder Beratung, Offene Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) und Erziehungshilfe kursorisch vorstellen. Sowohl die unterschiedliche Durchdringungstiefe bezüglich digitaler Technologien als auch sehr heterogene Praktiken und Nutzungslogiken werden in diesen drei Arbeitsfeldern deutlich – wobei weiterhin das eingangs erwähnte Desiderat gilt, dass die Mehrzahl der Studien eine weitergehende Integration der Befunde in Konzepte und Theorien der Sozialen Arbeit erst gar nicht unternimmt.

1. Bezogen auf die Hilfeform Beratung haben schon die ersten Studien (vgl. van Well 2000) gezeigt, dass Adressat:innen digital erreichbar sind und die zur Beratung notwendige Vertrauensbildung zwischen Adressat:innen und Fachkräften (vgl. Tiefel 2012) durch gekonnten Einsatz vermittelnder digitaler Kommunikation und gezielter medialer Inszenierung (z. B. mit Bildern und Selbstbeschreibungen der Fachkräfte, vgl. Dzeyk 2012) auch in der digitalen Beratung erfolgen kann. Erst langsam in den Blick kommt, dass digitale Beratung zunehmend von Algorithmen ohne oder nur mit indirektem menschlichem Zutun erbracht wird (vgl. Weinhardt 2023; Weinhardt 2024). In der digitalen Beratung ergeben sich gemäß der aktuellen Studienlage (ausführlich hierzu Weinhardt in diesem Band) nachweisbare Vorteile sowohl hinsichtlich pragmatischer Erreichbarkeit und innerpsychischer Selbstöffnungsbereitschaft (vgl. Bathje et al. 2014; Goldkind/Wolf 2021; Weinhardt 2010) für ganz unterschiedliche Adressat:innengruppen Sozialer Arbeit, die text-, audio- oder videobasierte digitale Angebote nutzen. Digitale Beratungen werden dabei sowohl als alleinige Hilfeform sowie als niederschwellige Ergänzung zu anderen Maßnahmen als unterstützend erlebt. Zunehmend rücken auch Fragen nach Gründen und Vorhersagbarkeit der Nichtaufnahme bei spezifischen Adressat:innengruppen (z. B. Erdem/Bardakci/Erdem 2018; Nelson et al. 2022), der Auswahl verschiedener digitaler Zugangswege zu einem Angebot (vgl. Mevissen et al. 2012) oder des Abbruches digitaler Beratungen (vgl. Xu et al. 2021) in den Fokus. Das Herstellen soziotechnischer Immersivität (vgl. Weinhardt et al. 2022), erforderliche digitale Beratungstechniken und Weisen der Beziehungsgestaltung, medienspezifische Fragen der Problemkonstitution und des Umgangs mit Ano- und Pseudonymität, die Ausgestaltung der offiziellen Arbeitsumgebungen für digitale Beratungsarbeit sowie die Nutzung informeller digitaler Medien mit zugehöriger Betrachtung von Mediengenerationseffekten bei (angehenden) Fachkräften stellen dabei bedeutsame professionelle Aspekte digitaler Beratungsfallarbeit mit zugehörigen Problemen der Ausbildung und Qualitätssicherung dar.
2. Im Arbeitsfeld Offene Kinder- und Jugendarbeit OKJA zeigt sich, dass die Beschäftigung mit Digitalisierung und Digitalität unter der Perspektive der Gestaltung pädagogischer Beziehungen pandemiebedingt sehr stark zugenommen hat, ablesbar an zahlreichen Themenheften (z. B. der deutschen Jugend, Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, Offene Jugendarbeit, Digitale Medienbildung, im Überblick vgl. Graßhoff/Weinhardt 2023). Zwar ist die überwiegende Anzahl an Texten konzeptioneller Natur, die bereits publizierten empirischen Arbeiten zeigen jedoch eine deutliche Intensivierung der Forschung an. In der OKJA und ihren Arbeitsprinzipien der Offenheit, Freiwilligkeit und Niedrigschwelligkeit ist der Einsatz digitaler Technologien (z. B. als „Hotspot auf dem Bollerwagen", Brock/Fritzsche 2021, als Kontaktraum in Onlinespielen, vgl. Ebinger 2021, oder der Nutzung verbreiteter

Messenger wie WhatsApp, vgl. Beranek/Blumenschein 2019) als Werkzeug der Kontaktaufnahme und Beziehungspflege schon länger gefordert (vgl. Buchegger/Horvath 2017; Wehrheim 2023) und auch handlungsleitend aufzufinden (vgl. Digital Youth Work 2019; Erdmann/Brüggen 2023). Diese Funktion wurde durch den Lockdown außerschulischer pädagogischer Räume und die damit entstandenen Fragen der Aufrechterhaltung pädagogischer Beziehungen durch digitale Technologien vermehrt in den Fokus gerückt. Fachkräfte berichten hier von einem hohen Engagement der Kinder und Jugendlichen als Akteur:innen in der digitalen Artikulation von Kontakt- und Beziehungsbedürfnissen, aber auch von erlebten Begrenzungen digitaler Beziehungsgestaltungen, die den Eigenschaften digitaler Medien selbst und (noch) fehlenden Routinen bei Fachkräften und Adressat:innen zugeschrieben werden (vgl. Grunert 2011; Plößer/Schürmann 2021; Navarro 2021; Gräser/Heizmann 2021). Ein wesentliches Desiderat ist hierbei, dass die OKJA durch pandemische Verschiebungen in der Binnenperspektive konzeptionell weder an Bedeutung verloren noch eine prinzipielle Verschiebung ihrer Arbeitsprinzipien erlebt hat und neue digitale Möglichkeiten kompensatorisch und erweiternd zu integrieren versucht. Aus der Außenperspektive vor allem schulnaher Kooperationen kann jedoch eine drohende Vereinnahmung der offenen Angebote der OKJA als digitale Krisenintervention in der Pandemie rekonstruiert werden (vgl. Voigts/Blohm 2022). Es wird deshalb intensiv gefordert, eine konsistente digitale Praxis jenseits digitaler Feuerwehrfunktionen zu entwickeln, die die bekannten Ungleichheitsfaktoren digitaler Mediennutzung auch postpandemisch im Zentrum pädagogischer Konzeptarbeit behält und die für die OKJA besonders zentralen Dimensionen des bis heute widersprüchlich verhandelten Raumkonzeptes (vgl. Kolbe et al. 2021; Deinet/Reutlinger 2021) berücksichtigt.

3. In der Erziehungshilfe und im Kinderschutz ist die Beschäftigung mit Digitalisierung am schwächsten von allen drei Arbeitsfeldern ausgeprägt. Während die ersten Studien die Nutzung von Onlineerziehungsberatung durch Kinder und Jugendliche als „virtuelle Ergänzung" der Hilfen zur Erziehung konzeptualisieren (Thiery 2012, S. 47), spielt sich der zentrale Diskurs mit ersten empirischen Vergewisserungen im Bereich der Dokumentation und Entscheidungsfindung ab, beispielsweise in der Überformung des Fallgeschehens und der damit einhergehenden Veränderungen in der Beziehungsgestaltung durch Softwarelogiken im Allgemeinen Sozialen Dienst (vgl. Stein 2021). Als wesentlich weiter fortgeschritten ist hier der internationale Diskurs zu sehen, in dem Systeme zur algorithmischen Entscheidungsfindung in den Hilfen zur Erziehung dokumentiert sind und bezüglich ihrer Vorhersagekraft und der Wahrnehmung bei Adressat:innen untersucht werden (vgl. Ahn/Gil/Putnam-Hornstein 2021; Brown et al. 2019; Chouldechova et al. 2018; Meilvang/Dahler 2024; Vaithianathan et al. 2020; im Überblick Weinhardt 2022). Im

akuten Krisengeschehen der Pandemie waren fehlende Präsenzkontakte vor allem in der abklärenden oder zugehenden Jugendamtsarbeit (vgl. Mairhofer et al. 2021), im Kinderschutz (vgl. Klundt 2021) oder der Arbeit mit schwer zu erreichenden Adressat:innen (vgl. Holthusen/Hoops/Willems 2021) Thema erster empirischer Untersuchungen. Die Befunde weisen hier in eine ähnliche Richtung wie im Arbeitsfeld der OKJA, nämlich dem weitgehenden Fehlen von Routinen im Schaffen digitaler Zugänge bei gleichzeitigem hohem Engagement der Fachkräfte, neue Wege zu erproben (vgl. Bohlen/Romadin 2021; Heilmann 2021). Durchaus als Konsequenz dieses Desiderates kann eine verstärkte Beschäftigung mit Fragen digitaler Ungleichheit bei Fachkräften (vgl. Kleinschmidt/Scheibe 2021) gesehen werden, wobei die damit einhergehenden konkreten Fragen nach Medienkompetenzen von Fachkräften immer noch als Forschungslücke bezeichnet werden (vgl. Tillmann/Weßel 2021) und in Studien aus dem Alltag von Einrichtungen der Hilfen zur Erziehung digitale Medien oft verkürzt als zu reglementierende Dinge (de) thematisiert werden (vgl. Schilling et al. 2021).

Die integrative Zusammenschau der Studien zeigt quantitativ zunächst eine starke Heterogenität in der Beschäftigung mit digitalen Technologien über die drei Arbeitsfelder hinweg. Beratung erscheint dabei als diejenige Hilfeform, die über eine Geschichte der frühen und kontinuierlich fortgeschriebenen Einbindung digitaler Technologien verfügt, während in der OKJA und noch mehr in der Jugendhilfe die Beschäftigung mit Digitalität und Digitalisierung zögerlich und fragmentarisch erfolgt ist – erkennbar auch am Übermaß der zahlreichen neuen Studien dieser Arbeitsfelder, die als direkte Antwort auf die Pandemie zu lesen sind. Sie fokussieren damit das Covid-19-induzierte Krisengeschehen der Hilfelandschaft und zielen viel weniger auf kontinuierlich und theoretisch entwickelte Forschungsfragen wie im Arbeitsfeld Beratung.

Die inhaltliche Pronocierung von Themen und Fragestellungen der Studien folgt dieser groben quantitativen Systematik und zeigt, dass bezogen auf Soziale Arbeit als Beziehungsarbeit vor allem in der Beratung nicht mehr daran gezweifelt wird, dass Beziehungen im Rahmen digitaler Technologien sinnvoll und wirksam gestaltet werden können. Im Zentrum stehen hier unterschiedlich weit entfaltete Konzepte der Kombination kopräsenter und digitaler Darreichungsformen von Beratung im Horizont der Passung zu organisations-, adressat:innen- und fachkraftbezogenen Faktoren. In der OKJA wurde die Gestaltung von Beziehungen vor der Pandemie vor allem unter Gesichtspunkten der (Erst)erreichbarkeit von Kindern und Jugendlichen in (auch digital verstandenen) Räumen thematisiert, in denen sich Kinder und Jugendliche aufhalten. Gemeinsam mit dem Arbeitsfeld Jugendhilfe und dem Kinderschutz rückten in der Pandemie das Aufrechterhalten von bereits etablierten Beziehungen und kompensatorisch zu verstehende Bemühungen digitaler (Mindest)angebote in den Fokus.

Viel weniger elaboriert werden hingegen klassische Konzept- und Theoriefragen Sozialer Arbeit in den Studien verhandelt, die beispielsweise, organisatorische, (sozial)raum- oder lebensweltbezogene Aspekte oder professionelles Handeln unter digitalen Bedingungen betreffen – womit die theoretische Unterbestimmtheit von Digitalisierung und Digitalität in der Sozialen Arbeit mit einer Vielzahl interessanter, aber konzeptionell unverbundenen Befunde korrespondiert.

3 Sozialpädagogische Digitalität oder Digitalisierung der Sozialpädagogik

Der Befund einer vielfältigen, aber konzeptionell unverbundenen Datenlage zur Nutzung digitaler Technologien in der Sozialen Arbeit führt damit zwangsläufig zu generellen Konzept- und Theoriefragen Sozialer Arbeit.

Es wäre dabei wenig zielführend, die digitalen Leerstellen in bestehenden Konzepten und Theorien der Sozialpädagogik summierend aufzuzählen. Ihre Entstehung und Weiterentwicklung sind zeitgeschichtlich gebunden und von den vorhandenen ‚Großtheorien' der Sozialen Arbeit (z. B. Lebensweltorientierung, Bewältigungsansatz, das Züricher Modell, Dienstleistungs- und wohlfahrtsproduktionsorientierte Ansätze, Soziale Menschrechtsprofession oder Soziale Arbeit als reflexive Professionalität, vgl. Lambers 2023) kann gesagt werden, dass sie (a) allesamt vor der Digitalisierung entstanden und entwickelt wurden und (b) von ihrer Anlage her eher statisch ausgelegt sind. Wenn überhaupt wird der Wandel des Wohlfahrtssystems thematisiert, nicht jedoch der darunterliegende Megaprozess der Digitalisierung und ihr Verhältnis zu anthropologischen Grundsatzfragen der Sozialpädagogik. Nicht nur Phänomene von Digitalisierung und Digitalität führen damit die Theoriediskussion der Sozialpädagogik an Grenzen, sondern die Theoriearchitektur als solche: So speist sich bis heute die Theorieperspektive der Sozialen Arbeit vor allem aus den Großtheorien der 1980er und 1990er Jahre, häufig verbunden mit einzelnen Theoretikern und wenigen Theoretikerinnen (Sandermann/Neumann 2022, S. 209 ff), bei denen Digitalisierung und Digitalität keine grundlegende Rolle spielen. Aus einer solchen zeitgeschichtlichen Perspektive heraus wird deutlich, dass es wenig produktiv ist, digitale Leerstellen in solchen Theoriearchitekturen einfach additiv füllen zu wollen. Eine solche additive Ergänzung würde Digitalisierung und Digitalität zwangsläufig als abgrenzbares Phänomen von sozialpädagogischen Organisationen, Professionellen und Adressat:innen konzeptualisieren und damit den Blick verstellen für vielfältig gewandelte Praktiken im alltäglichen Handeln.

Dabei bieten gerade Theorien und Konzepte Sozialer Arbeit die Chance, normative Überhänge „der Digitalisierung" zu relativieren, denn immer noch werden Prozesse der Digitalisierung und digitale Praktiken überzeichnet medienkritisch, bisweilen aber auch manageriell-technokratisch affirmativ, bewertet und

polarisierend eingruppiert (z. B. gut/schlecht, erwünscht/unerwünscht, innovativ/traditionell) (z. B. Waag/Rink 2023; Witzel 2018; Storer et al. 2023a). Gleichzeitig wird nur selten der normative und empirische Horizont der Bewertungen explizit zum Thema gemacht. Eine Theoriediskussion der Sozialen Arbeit müsste neben der Einordnung empirischer Befunde auch diesen normativen Überbau reflexiv zugänglich machen. Zugleich hätte sie auch die Aufgabe, produktive Theorieangebote zu machen, wie Digitalität empirisch in sozialpädagogischen Arrangements und Herstellungspraktiken erfasst werden kann.

Beispielhaft kann an den Analysekategorien ‚Raum' und ‚nicht menschliche Akteur:innen' bereits jetzt systematisch und empirisch gezeigt werden, dass binäre Konzepte, die digitale Praktiken unhinterfragt im Kontrast zu nicht digitalen Formen analysieren möchten, wenig Erklärungskraft besitzen.

1. So hat sich Soziale Arbeit bisher in ihrer Qualität als „Beziehungsprofession" (Gahleitner 2017) unhinterfragt als co-präsente Beziehungsarbeit zwischen menschlichen Akteur:innen verstanden, die sich im Sinne von Löw (vgl. 2019, S. 271) überwiegend an physischen Orten als Ausgangsbasis für das darauf basierende, relationale Raumgeschehen abspielt. Diese Annahme der Orts- und Raumgebundenheit sozialer Beziehungen spiegelt sich in vielen theoretischen Ansätzen und konzeptionellen und methodischen Überlegungen sowie im praktischen Handeln der Sozialen Arbeit wider, wenn auch meist nur implizit thematisiert (vgl. Graßhoff/Schweppe 2009). Der eigentliche sozialpädagogische Gehalt in der Befassung mit Orten und Räumen gilt allerdings nicht primär ihrer physischen Beschaffenheit (z. B. als analoge, digitale oder hybride Form), sondern ob Orte und Räume eine subjektgebundene, adressat:innenorientierte Soziale Arbeit ermöglichen. Der ausschließliche Blick auf den konkreten physischen Ort etwa von Beratungseinrichtungen, Jugendzentren oder Wohngruppen wird diesem Anspruch sozialpädagogischer Inszenierung nicht gerecht und muss um die komplexen Aspekte digitaler Orte – die gerade nicht von Zauberhand zu Räumen werden – erweitert werden. Hier kann und muss an die kritische Sozialraumdebatte angeschlossen werden, in der beispielsweise Kessl und Reutlinger (2022) konstatieren: „Vor diesem Hintergrund wird ein Raumbegriff vorgeschlagen, der Raum grundlegend als ‚Sozialraum' versteht und diesen als ständig (re-)produziertes Gewebe sozialer Praktiken bestimmt. Ein solches Raumverständnis grenzt sich von absolut und auf physisch-materielle Dimensionierungen reduzierten Auffassungen ebenso ab wie von Raumbegriffen, die dessen materiale Dimension ignorieren" (ebd., S. 7) und geht gerade nicht in Dualen wie analog/digital, an/abwesend auf. Erste empirische Studien zeigen dabei schon deutlich die Grenzen und Überformung bestehender Konzepte auf (vgl. Bražinová/Caletková 2024; Fiorentino et al. 2023).
2. Ähnlich herausfordernd liegt der Fall im Einbezug nichtmenschlicher Akteur:innen, die nicht nur in der Beratung in Form interaktionsmächtiger

Algorithmen, sondern auch in Form sozialer Robotik in allen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit auf dem Vormarsch und gleichzeitig massiv untertheoretisiert sind (vgl. Weinhardt 2023; Eßer in diesem Band). So finden schon heute in alltäglichen Kontexten der Sozialen Arbeit routinemäßig Beratungen zwischen Adressat:innen und algorithmischen Systemen wie Wysa (vgl. Wysa Inc. 2024), Deprexis (vgl. GAIA AG 2024) oder Replika (vgl. Luka, Inc. 2024) statt; Kinder und Jugendliche gehen selbstverständlich von unterstützenden Formen sozialer Robotik aus, wenn sie zu Unterstützung bei ihren Sorgen befragt werden (vgl. Weinhardt/Gerarts/Emanuel 2023) und Fachkräfte werden seit Längerem in Fragen des Kinderschutzes und der Gefährdungseinschätzung algorithmisch unterstützt (vgl. Chouldechova et al. 2018; Gillingham 2019; Weinhardt 2022).

Jenseits der Konzept- und Theoriedefizite zeigen jedoch Studien, dass Fachkräfte ganz unterschiedliche Positionen zu Digitalität und Digitalisierung einnehmen (z. B. vgl. Andreetta/Borelli 2024; Bae/Lee/Choi 2024; Considine et al. 2022; De Witte/Declercq/Hermans 2016; Grubb 2022; Möller/Jacobsen 2023; Romakkaniemi et al. 2024; Saukkonen et al. 2024; Schmidt 2023; Storer et al. 2023b), die häufig stark arbeitsfeld- und methodengebunden sind und überwiegend normative Vereinseitigungen vermeiden. Auch das Hochschulsystem weist teilweise bedeutsame Anstrengungen nach, Curricula anzupassen und Weiterbildungen zu etablieren (vgl. Mittmann et al. 2024; Neumaier/Weinhardt 2024; Taylor-Beswick 2023; Ylönen et al. 2025), wobei digitale Soziale Arbeit aufgrund noch fehlender eigener Konzepte überwiegend unter der Perspektive der Interdisziplinarität betrieben wird (vgl. Andersen et al. 2023; Reamer 2022).

Die weitere Konzept- und Theoriearbeit in der Sozialpädagogik und der Sozialen Arbeit wird sich in diesem Sinne auch daran messen lassen müssen, ob sie die Digitalisierung einer essentialistisch gedachten Sozialen Arbeit beschreibt und betreibt oder sie sich öffnet für die Beschäftigung mit sozialpädagogischer Digitalität und dann systematisch gesellschaftliche Prozesse, veränderte Praktiken, organisationale Transformationen sowie Fragen einer neuen Professionalität in den Blick nimmt.

Literatur

Ahn, Eunhye/Gil, Yolanda/Putnam-Hornstein, Emily (2021): Predicting youth at high risk of aging out of foster care using machine learning methods. In: Child abuse & neglect, 117, 105059. www.doi.org/10.1016/j.chiabu.2021.105059

Andersen, Lars Bo/Christensen, Michael/Danholt, Peter/Lauritsen, Peter (2023): The role of digital data on citizens in social work research: A literature review. In: The British Journal of Social Work, 53(2), S. 848–865. www.doi.org/10.1093/bjsw/bcac158

Andreetta, Sophie/Borelli, Lisa Marie (2024): Digital Practices of Negotiation: Social Workers at the Intersection of Migration and Social Policies in Switzerland and Belgium. In: Journal of Social Policy, 53(2), S. 329–347. www.doi.org/10.1017/S0047279422000265

Bae, Junghee/Lee, Sunwoo/Choi, Clara Jung Won (2024): Expansion of digital technology use in the korean social work field. *Journal of Social Service Research*. Vorab-Onlinepublikation. www.doi.org/10.1080/01488376.2024.2402520

Bathje, GeoffJ./Kim, Eunha/Rau, Ellen/Bassiouny, Muhammad Adam/Kim, Taehoon (2014): Attitudes toward Face-to-Face and Online Counseling: Roles of Self-Concealment, Openness to Experience, Loss of Face, Stigma, and Disclosure Expectations among Korean College Students. In: International Journal for the Advancement of Counselling, 36(4), S. 408–422. www.doi.org/10.1007/s10447-014-9215-2

Beranek, Angelika/Blumenschein, Anna (2019): Zwischen Datenschutz und Lebensweltorientierung. WhatsApp in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: MERZ: Medien and Erziehung (Media and education) 63, H. 2, S. 57–65.

Bohlen, Elise/Romadin, Xenia (2021): Junge Menschen zeitgemäß erreichen, begleiten und fördern. In: Neue Caritas, 122(1), S. 9–12.

Bolay, Eberhard/Kuhn Annemarie (1993): „Wilde PC" am Arbeitsplatz. Implementation von EDV in Institutionen Sozialer Arbeit durch Mitarbeiter. Eine arbeits- und kultursoziologische Untersuchung. Wiesbaden: VS Verlag.

Bražinová, Ivana/Caletková, Lenka (2024): Digitisation of sibling and social relationships of vulnerable children in the czech republic: Implications for digital social work. In: Child & Family Social Work. Vorab-Onlinepublikation.

Brown, Anna/Chouldechova, Alexandra/Putnam-Hornstein, Emily/Tobin, Andrew/ Vaithianathan, Rhema (2019): Toward Algorithmic Accountability in Public Services. In: Brewster, S./Fitzpatrick, G./Cox, A./Kostakos, V./Cox, A. L. (Hrsg.): Proceedings of the 2019 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems. The Association for Computing Machinery. S. 1-12. www.doi.org/10.1145/3290605.3300271

Buchegger, Barbara/Horvath, Louise (2017): Europäische Perspektiven auf Herausforderungen der digitalen Jugendarbeit. In: Medien + Erziehung 61, H. 4, S. 26–32.

Chouldechova, Alexandra/Putnam-Hornstein, Emily/Benavides-Prado, Diana/Fialko, Oleksandr/ Vaithianathan, Rhema (2018): A case study of algorithm-assisted decision making in child maltreatment hotline screening decisions. In: Proceedings of Machine Learning Research, 1–15.

Considine, Mark/McGann, Michael/BALL, Sarah/NGUYEN, Phuc (2022): Can Robots Understand Welfare? Exploring Machine Bureaucracies in Welfare-to-Work. In: Journal of Social Policy, 51(3), S. 519–534. www.doi.org/10.1017/S0047279422000174

Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (2021): Ist sozialräumliche Jugendarbeit auch digital? Forcierung digitaler Angebote der Jugendarbeit unter Covid-19-Bedingungen. In: Medien + Erziehung 65, H. 1, S. 16–21

De Witte, Jasper/Declercq, Anja/Hermans, Koen (2016): Street-Level Strategies of Child Welfare Social Workers in Flanders: The Use of Electronic Client Records in Practice. In: The British Journal of Social Work, 46(5), S. 1249–1265. www.doi.org/10.1093/bjsw/bcv076

Digital Youth Work (2019). „Europäische Leitlinien für digitale Jugendarbeit". https://www.digitalyouthwork.eu/wp-content/uploads/2019/11/Europaeische_Leitlinie_fuer_digitale_Jugendarbeit.pdf.

Dzeyk, Waldemar (2012): Vertrauen in Internetangebote: Glaubwürdigkeitsindikatoren bei der Nutzung von Online-Beratungsangeboten. Akademikerverlag.

Ebinger, Thomas (2021): Christliche Gaming-Arbeit am Beispiel von Minetest/Minecraft. Offene Lebenswelten digitaler Jugendlicher als Chance begreifen. In: Das Baugerüst 73, H. 3, S. 42–45.

Erdem, Ahmet/Bardakci, Salih/Erdem, Şefika (2018): Receiving Online Psychological Counseling and its Causes: A Structural Equation Model. In: Current psychology (New Brunswick, N. J.), 37(3), S. 591–601. www.doi.org/10.1007/s12144-016-9542-z

Erdmann, Julian/Brüggen, Nils (Hrsg.) (2023): Digital Streetwork. Bericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes in Bayern im Jahr 2022. JFF – Jugend Film Fernsehen e. V. www.doi.org/10.25656/01:26133

Festerling, Janik/Siraj, Iram (2021): Anthropomorphizing Technology: A Conceptual Review of Anthropomorphism Research and How it Relates to Children's Engagements with Digital Voice Assistants. In: Integrative Psychological & Behavioral Science 54, H. 2, S. 308–326.

Fiorentino, Vera/Romakkaniemi, Marjo/Harrikari, Timo/Saraniemi, Sanna/Tiitinen, Laura (2023): Towards digitally mediated social work – the impact of the COVID-19 pandemic

on encountering clients in social work. In: Qualitative Social Work, 22(3), S. 448–464. www.doi.org/10.1177/14733250221075603
Gahleitner, Silke Birgitta (2017): Soziale Arbeit als Beziehungsprofession: Bindung, Beziehung und Einbettung professionell ermöglichen (1. Auflage ed.). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
GAIA AG (2024): deprexis. https://de.deprexis.com/?utm_source=google&utm_medium=cpc&utm_campaign=BOFU_Online-Programm
Gillingham, Philip (2019): Can Predictive Algorithms Assist Decision-Making in Social Work with Children and Families? In: Child Abuse Review, 28(2), S. 114–126. www.doi.org/10.1002/car.2547
Goldkind, Lauri/Wolf, Lea (2021): "That's the Beauty of It": Practitioners Describe the Affordances of Direct to Consumer Tele-Mental Health. In: Families in Society: The Journal of Contemporary Social Services, 102(4), S. 434–449. www.doi.org/10.1177/1044389421997796
Gräser, Anna/Heizmann, Lisa (2021): Zugänge schaffen – auch in der Corona-Krise. In: Betrifft Mädchen 1/2021 (auch online unter https://www.beltz.de/fachmedien/sozialpaedagogiksoziale_arbeit/zeitschriften/betrifft_maedchen/artikel/45769-zugaenge-schaffen-auch-in-der-corona-krise.html).
Graßhoff, Gunther/Schweppe, Cornelia (2009): Biographie und Professionalität in der Sozialpädagogik. In: Becker-Lenz, Roland (Hrsg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 307–318.
Graßhoff, Gunther/Weinhardt, Marc (2022): Familie in smarten Zeiten: Kinder – Eltern – digitale Dinge. In: Müller-Giebeler, Ute/Zufacher, Michaela (Hrsg.): Familienbildung – Praxisbezogene, empirische und theoretische Perspektiven. Weinheim und Basel: Beltz. S. 525–536.
Graßhoff, Gunther/Weinhardt, Marc (2023): Kinder- und Jugendhilfe on remote. In: Zeitschrift für Sozialisation und Erziehung, 43(2), S. 171–186.
Grubb, Ane (2022): Avoiding Intimacy—An Ethnographic Study of Beneficent Boundaries in Virtual Voluntary Social Work. In: Voluntas: International Journal of Voluntary & Nonprofit Organizations, 33(1), S. 72–82. www.doi.org/10.1007/s11266-021-00350-w
Grunert, Cathleen (2011): Außerschulische Bildung. In: Reinders, Heinz/Ditton, Hartmut/Gräsel, Cornelia, Gniewosz, Burkhard (Hrsg.): Empirische Bildungsforschung: Gegenstandsbereiche. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 137–148.
Heilmann, Sven (2021): „Keiner darf verloren gehen" – neue Chancen in Coronazeiten. Ein Erfahrungsbericht aus der Jugendberufsagentur Rostock. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge, 100(2), S. 83–85.
Holthusen, Bernd/Hoops, Sabrina/Willems, Diana (2021): „Im Kontakt bleiben und Alternativen anbieten!"– Zur aktuellen Fachpraxis der Kinder- und Jugendhilfe in der Arbeit mit delinquenten jungen Menschen während der Corona-Pandemie. Eine Momentaufnahme. In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe, 32(1), S. 57–59.
Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (Hrsg.) (2022): Sozialraum. Eine elementare Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Kleinschmidt, Nora Susanne/Scheibe, Matthias (2021): Der Digital Divide bei Fachkräften der Sozialen Arbeit. In: Forum sozial(2), S. 49–51.
Klundt, Michael (2021): Kindeswohl(gefährdung) und Corona(-Maßnahmen). In: Jugendhilfe(2), S. 96–103.
Lambers, Helmut (2023): Theorien der Sozialen Arbeit: Ein Kompendium und Vergleich. 6. überarb. Auflage, revidierte Ausgabe. Opladen und Toronto: utb GmbH; Barbara Budrich. www.doi.org/10.36198/9783838561592
Luka, Inc. (2024): Replika – AI Friend. https://apps.apple.com/de/app/replika-ai-friend/id1158555867
Mairhofer, Andreas/Peucker, Christian/Pluto, Liane/van Santen, Eric (2021): Herausforderungen für Jugendämter in Zeiten der Corona-Pandemie – Empirische Hinweise. In: Jugendhilfe, 59(2), S. 104–112.
Meilvang, Marie Leth/Dahler, Anne Marie (2024): Decision support and algorithmic support: the construction of algorithms and professional discretion in social work: Beslutningsstøtte og algoritmisk støtte: Konstruktionen af algoritmer og det professionelle skøn i socialt arbejde. In: European Journal of Social Work, 27(1), S. 30–42. www.doi.org/10.1080/13691457.2022.2063806
Mevissen, Fraukje E. F./Eiling, Ellen, Bos/Arjan E. R./Tempert, Bertus/Mientjes, Marjan/ Schaalma, Herman P. (2012): Evaluation of the Dutch AIDS STI information helpline: differential outcomes of telephone versus online counseling. In: Patient education and counseling, 88(2), S. 218–223. www.doi.org/10.1016/j.pec.2012.04.007

Mittmann, Michelle/Radeiski, Bettina/Panagiotidis, Efthimia & Steinmetz, Eva (2024): Studium Soziale Arbeit trifft Digitalisierung – Leitfaden. www.doi.org/10.13140/RG.2.2.14342.18247

Möller, Veronika/Jacobsen, Britta (2023): Chancen und Risiken einer Digitalisierung der Suchtprävention: Erfahrungen aus der Covid-19-Pandemie. In: Sucht, 69(6), S. 294–302. www.doi.org/10.1024/0939-5911/a000842

Navarro, Sarah (2021): „Dann sind wir halt auf digital umgestiegen …". In: Betrifft Mädchen 1/2021 (auch online unter https://www.beltz.de/fachmedien/sozialpaedagogiksoziale_arbeit/zeitschriften/betrifft_maedchen/artikel/45775-dann-sind-wir-halt-auf-digital-umgestiegen.html).

Negroponte, Nicholas (1997): Total digital. Die Welt zwischen 0 und 1 oder die Zukunft der Kommunikation. überarb. Taschenbuchausg. München: Goldmann.

Nelson, Abbie/Allen, Jennifer/Cho, Hyunkag/Yun, Sung Hyun/Choi, Yoon Joon/Choi, Ga-Young (2022): Intimate Partner Violence and Openness to Online Counseling Among College Students. In: Journal of family violence, 1–11. www.doi.org/10.1007/s10896-022-00396-4

Neumaier, Stefanie/Dörr, Madeleine/Botzum, Edeltraud (Hrsg.) (2024): Praxishandbuch digitale Projekte in der Sozialen Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Neumaier, Stefanie/Weinhardt, Marc (2024): Sozialpädagogische Professionalitätsentwicklung im Kontext von Digitalität und Digitalisierung. Einblicke in die wissenschaftliche Begleitung des Projektes digi.prosa. In: Neumaier, Stefanie/Dörr, Madeleine/Botzum, Edeltraud (Hrsg.): Praxishandbuch digitale Projekte in der Sozialen Arbeit. 1. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S. 22-31.

Plößer, Melanie/Schürmann, Annika (2021): „Der Mädchentreff war ungefähr zwei Monate geschlossen. Das ist in „Mädchen*-Zeit sozusagen eine ganze Weltumdrehung". In: Betrifft Mädchen 1/2021

Reamer, Frederic G. (2022): Social work and digital technology: Ethical issues. In: Rapp-McCall, Lisa/Corcoran, Kevin/Roberts, Albert R. (Hrsg.): Social workers' desk reference. Fourth Edition. Oxford University Press. S. 151-157.

Romakkaniemi, Marjo/Kivistö, Mari/Harrikari, Timo/Fiorentino, Vera/Leppiaho, Tuomas/Hautala, Sanna (2024): Emerging opportunities for relationship-based social work? Finnish social workers' reflections on utilising digital environments during two phases of the COVID-19 pandemic. In: European Journal of Social Work, 27(5), S. 952–964. www.doi.org/10.1080/13691457.2023.2196374

Saukkonen, Petra/Elovainio, Marko/Salovaara, Samuel/Virtanen, Lotta/Kaihlanen, Anu-Marja/Kainiemi, Emma/Vehko, Tuulikki/Heponiemi, Tarja (2024): Perceived effects of digitalization on social work in Finland: A network analysis approach. In: International Social Work, 67(6), S. 1464–1481. www.doi.org/10.1177/00208728241265015

Schilling, Carina/Rusack, Tanja/Kochskämpfer, Dorothee/Feyer, Jessica (2021): Von der Regulierung zur Teilhabe. Änderungsbedarfe im Kontext von Mediennutzung und Digitalisierung in stationären Einrichtungen. In: Forum Erziehungshilfen, 27(1), S. 53–56. www.beltz.de/fachmedien/sozialpaedagogik_soziale_arbeit/zeitschriften/forum_erziehungshilfe/45481-forum-erziehungshilfen-1-2021.html

Schmidt, Alexandrina (2023): Strategic information: A qualitative study on the use of digital curriculum vitae for social work with vulnerable clients. In: The British Journal of Social Work, 53(6), S. 3164–3180. www.doi.org/10.1093/bjsw/bcad094

Sibilla, Marinella/Gorgoni, Antonella (2023): Smart welfare and slow digital poverty: the new face of social work. In: European Journal of Social Work, 26(3), S. 519–531. www.doi.org/10.1080/13691457.2022.2040440

Stein, Matthias (2021): Auswirkungen der Digitalisierung auf die Profession der Sozialen Arbeit im ASD am Beispiel von Hamburg. In: Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, 40(158), S. 81–96.

Storer, Heather L./Scott, Carol F./Eggleston, Melissa/Shulruff, Toby/Rodriguez, Maria Y. (2023a): Reimagining social work's digital future: The critical role of interdisciplinary tech partnerships. In: Journal of Social Work Education, 59(Suppl 1), S. 105-120. www.doi.org/10.1080/10437797.2023.2186994

Storer, Heather L./Scott, Carol F./Rodriguez, Maria/Nyerges, Eva X. (2023b): Technology is a 'blessing and a curse': The perceived risks and benefits of digital technology adoption at domestic violence organizations that serve Teens. In: Journal of Technology in Human Services, 41(1), S. 96–124. www.doi.org/10.1080/15228835.2023.2179158

Taylor-Beswick, A. M. L. (2023): Digitalizing social work education: Preparing students to engage with twenty-first century practice need. In: Social Work Education, 42(1), S. 44–64. www.doi.org/10.1080/02615479.2022.2049225

Thiery, Heinz (2012): Beratung im Internet: Onlineberatung als virtuelle Ergänzung der Hilfen zur Erziehung. In: Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis, 57(2), S. 47–51. www.kjug-zeitschrift.de/de/Ausgabe/2012-2

Tiefel, Sandra (2012): Strategien der Vertrauensherstellung im Beratungsprozess. In: Tiefel, Sandra/Zeller, Maren (Hrsg.): Soziale Arbeit aktuell: Bd. 20. Vertrauensprozesse in der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren. S. 15-32.

Tillmann, Angela/Weßel, André (2021): Digitalisierung in der stationären Kinder- und Jugendhilfe – zur Relevanz von digitalen Medien und Medienbildung in einem vernachlässigten Bildungskontext. In: Wunder, Maik (Hrsg.): Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt. S. 229-239. www.doi.org/10.35468/5909-16

Vaithianathan, Rhema/Putnam-Hornstein, Emily/Chouldechova, Alexandra/Benavides-Prado, Diana/Berger, Rachel (2020): Hospital Injury Encounters of Children Identified by a Predictive Risk Model for Screening Child Maltreatment Referrals: Evidence From the Allegheny Family Screening Tool. In: JAMA Pediatrics, 174(11), Artikel e202770.

Voigts, Gunda/Blohm, Thurid (2022): Offene Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten aus Sicht von Fachkräften. Eine empirische Studie zur Situation von Einrichtungen in Hamburg. 1st ed. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.

Waag, Philipp/Rink, Konstantin (2023): Digitalisierung als Irritation. Von ideologischen zu reflexionstheoretischen Selbstbeschreibungen der Sozialen Arbeit im Zuge ihrer Auseinandersetzung mit digitalen Technologien. In: Neue Praxis: Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, 53(4), S. 292–306.

Wehrheim, Jan (2023): Zur Relevanz von aufsuchender Sozialer Arbeit in Konflikten um öffentliche Räume. Eine quantitative Befragung deutscher Großstädte. In: Neue Praxis: Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, 53(5), S. 448–457.

Weinhardt, Marc (2010): Ratsuchende von E-Mail-Beratungsdiensten: Entwurf einer Typologie. In: e-beratungsjournal, 6(1), Artikel 9.

Weinhardt, Marc (2021a): Digitalität und Digitalisierung in der psychosozialen Beratung: Überlegungen zum digitalen Wandel der Beratungskultur. In: Sozialmagazin. Sonderband Zukunft der Beratung(5), S. 76–86.

Weinhardt, Marc (2021b): Sozialpädagogische Digitalität und Doing Digitality: Zu den digitalen Sachen selbst. Sozialpädagogische Professionalität und Professionalisierung. www.marcweinhardt.de/sozialpaedagogische-digitalitaet-und-doing-digitality-zu-den-digitalen-sachen-selbst/

Weinhardt, Marc (2022): Algorithmen und professionelles Handeln in der Sozialpädagogik: Das Beispiel Kinderschutz. In: Diebel-Fischer, H./Hellmig, L./Tischler, M. (Hrsg.): Technik und Verantwortung im Zeitalter der Digitalisierung. Universität Rostock. S. 103-122.

Weinhardt, Marc (2023): Persönliche Beziehungen und digitale Dinge. Das Beispiel Beratung. In: Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit(5), S. 5–53. www.doi.org/10.30424/OEJS2305035

Weinhardt, Marc (2024):„Es tut mir leid, dass Sie sich deprimiert fühlen." Künstliche Intelligenz in der Beratung – Über- und Ausblicke zu einer wenig etablierten Technologie. In: BAG SB Informationen. Die Fachzeitschrift für Schuldnerberatung(3), S. 133–136.

Weinhardt, Marc/Bauer, Petra/Lohner, Eva-Maria/Schmitz, Anne-Kathrin/Christiani, Laura/ Eder-Currelli, Carmilla (2022): Beratungslernen im Studium: Ergebnisse einer Pilotstudie zur Umsetzung eines videogestützten Beratungslabors im Horizont pandemiebedingter Digitalität. In: e-beratungsjournal, 18(2), S. 38–50.

Weinhardt, Marc/Gerarts, Katharina/Emanuel, Markus (2023): Inklusive Zugänge zu sozialpädagogischen Hilfen unter der besonderen Berücksichtigung von Digitalisierung und Digitalität. Erste Ergebnisse aus der SoHiKiS-Studie. In: Gemeinsam leben: Zeitschrift für Inklusion, 31(2), S. 100–107. www.doi.org/10.3262/GL2302100

Witzel, Marc (2018): Haltung bewahren – Anforderungen an Fachkräfte im Kontext von Digitalisierung. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, S. 88–96.

Wysa Inc. (2024): Wysa: Mental Health Support. https://apps.apple.com/de/app/wysa-mental-health-support/id1166585565

Xu, Yucan/Chan, Christian S./Tsang, Christy/Cheung, Florence/Chan, Evangeline/Fung, Jerry/Chow, James/He, Lihong/Xu, Zhongzhi/Yip, Paul S. F. (2021): Detecting premature departure in online text-based counseling using logic-based pattern matching. In: Internet interventions, 26, Artikel 100486. www.doi.org/10.1016/j.invent.2021.100486

Ylönen, Minna/Forsman, Panu/Karvo, Tapio/Jarva, Erika/Antikainen, Teuvo/Kulmala, Petri/Mikkonen, Kristina/Kärkkäinen, Tommi/Hämäläinen, Raija (2025): Social services and healthcare personnel's digital competence profiles: A Finnish cross-sectional study. In: International journal of medical informatics, 193, 105658. www.doi.org/10.1016/j.ijmedinf.2024.105658

Teil 2: Gesellschaftliche Entwicklungen und Diskurse

Digitale Transformation und KI in der Sozialen Arbeit: Herausforderungen menschenzentrierter Arbeitsgestaltung im Spiegel arbeitswissenschaftlicher Befunde

Michaela Evans-Borchers, Denise Becka

1 Einleitung

Digitalisierung, Künstliche Intelligenz (KI) oder ‚Machine Learning' finden zunehmend Verbreitung in der Sozialen Arbeit. Damit rücken die Abbildung analoger Artefakte in datengestützte Formate, die digital gestützte Re-Organisation von Arbeits- und Organisationsprozessen sowie grundlegende strukturelle und kulturelle Veränderungen moderner Gesellschaften als Folge digitaler Transformation in den Fokus (vgl. Seelmeyer 2025, S. 787). Der digitale Wandel Sozialer Arbeit konkretisiert sich in der Praxis sowohl in einem breiten Spektrum digitaler und KI-basierter Anwendungen und Anwendungsfelder als auch in einer dynamischen Technikentwicklung durch Forschung und Entwicklung. Beispielhaft hierfür ist die Nutzung der Large-Language-Model-Technologie (LLM), etwa in Form von ChatBots, sprachbasierten Beratungs-, Wissensmanagement- und Entscheidungsunterstützungssystemen oder der Einsatz von Predictive Risk Modeling (PRM) in der Sozialen Arbeit.

Folge dieser Entwicklung ist, dass Beschäftigte in digitalisierten und KI-basierten Arbeitskontexten tätig sind und sowohl intra- und interprofessionell als auch mit Adressat*innen in diesen agieren. Zugleich wird das professionelle Handeln der Beschäftigten in der Sozialen Arbeit durch die Herausforderungen und Folgen digitalisierter Lebenswelten und Lebensverhältnisse von Adressat*innen geprägt. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund persistenter Personalengpässe für zentrale Berufsgruppen in der Sozialen Arbeit wird digitalen und KI-basierten Anwendungen das Potenzial zugeschrieben, die Effizienz und Effektivität von Arbeits- und Unterstützungsprozessen zu erhöhen, Beanspruchungen und Belastungen der Beschäftigten zu reduzieren und die Professionalisierung Sozialer Arbeit zu unterstützen (vgl. Matthies/Tetens/Wahren 2023, S. 236). Zugleich rücken die Risiken einer dysfunktionalen Quantifizierung des Sozialen, der Managerialisierung und Ökonomisierung Sozialer Arbeit (vgl. Steiner/Tschopp 2022,

S. 468), der Wandel von Aufgaben- und Tätigkeitsprofilen sowie die Sorge vor einer technikinduzierten De-Professionalisierung der Beschäftigten (u. a. Schneider 2021; Wunder 2021) – etwa durch algorithmische Systeme der Entscheidungsunterstützung – in den Fokus.

In soziohistorischer Perspektive ist die wissenschaftliche und alltagspraktische Auseinandersetzung mit den Ausprägungen, Folgen und Gestaltungsimplikationen von Digitalisierungsprozessen in der Sozialen Arbeit nicht neu. Denn Prozesse der Informatisierung waren bereits in der Vergangenheit für Soziale Arbeit prägend. Der digitale Wandel von Kommunikations-, Interaktions- und Organisationsstrukturen sowie -prozessen und ihrer Implikationen für Machtverschiebungen in der Organisation Sozialer Arbeit wurden insbesondere unter Begriffen wie „Mediatisierung" oder „digitale Mediatisierung" verhandelt (vgl. Seelmeyer 2025, S. 786; Will-Zocholl/Hardering 2020, S. 126). Ausgehend hiervon richtete sich die Aufmerksamkeit u. a. auf die Folgen von Digitalisierungsprozessen für soziale Ungleichheit und digitale Spaltung (Iske/Kutscher 2020 sowie i. d. B.) sowie auf die Auswirkungen digitaler Technologien auf Organisations*kontexte* und Organisations*kulturen* in der Sozialen Arbeit (Degel/Liebsch 2025). In diesem Kontext rückten die Implikationen der Digitalisierung für Aufgaben- und Tätigkeitsprofile sowie Arbeitsprozesse, für professionelles Handeln und das professionelle Selbstverständnis der Beschäftigten ins Blickfeld (u. a. Kutscher 2024; Campayo 2020; Will-Zocholl 2020).

Unstrittig ist, dass digitale und zunehmend auch KI-basierte Anwendungen nicht *per se* ein Risiko für Soziale Arbeit darstellen (Waag 2023). Dennoch gilt es, auch die ‚*Schattenseiten digital-gestützter Arbeit*' (Marsh/Vallejos/Spence 2022) zu betrachten, die durch professionsfremde Legitimationskontexte und nicht-intendierte Folgen der Digitalisierung für die Soziale Arbeit, die in hohem Maße durch *Arbeit mit und an Menschen* geprägt ist, entstehen können. Aus arbeitswissenschaftlicher Perspektive werden damit die durch Digitalisierung und KI-Nutzung induzierten Veränderungsprozesse der Arbeitswelt und ihre arbeitsplatzspezifischen Implikationen für eine *menschenzentrierte Gestaltung* Sozialer Arbeit adressiert. Ausgehend hiervon reflektiert der Beitrag den Einfluss von Digitalisierung und KI auf die Re-Konfiguration von Arbeitssystemen in der Sozialen Arbeit, die sich auch in Form neuer Mensch-Maschine-Funktionsteilungen und -Interaktionen konkretisiert. Der Beitrag zeigt auf, welche Wechselwirkungen zwischen den sozialen und technischen Komponenten von Arbeitssystemen in der Sozialen Arbeit erkennbar werden und skizziert, welche Herausforderungen sich diesbezüglich abzeichnen. Abschließend reflektiert der Beitrag, unter welchen Bedingungen eine *Digitalisierungsdividende* durch sozio-technische Systemgestaltung *in der und für die* Soziale Arbeit möglich und wirksam werden kann.

2 Digitalisierung, KI und Herausforderungen sozio-technischer Arbeitssystemgestaltung

Digitalisierung und KI konfigurieren unterschiedliche Dimensionen von Digitalität im Sinne von Vernetzung, Virtualisierung, Algorithmisierung und Datafizierung in der Sozialen Arbeit (vgl. Seelmeyer 2025, S. 789). Im Gegensatz zu seiner breiten Verwendung bleibt der Digitalisierungsbegriff auf theoretischer Ebene allerdings oftmals unbestimmt. In einem allgemeinen Zugriff kann von ‚Digitalisierung' gesprochen werden, wenn eine analoge Leistungserbringung mittels eines computerhandhabbaren Modells ganz oder teilweise ersetzt wird (Wolf/Strohschen 2018). Als KI-Systeme können wiederum solche „[…] aus Hardware- und/oder Softwarekomponenten bestehende intelligente Systeme bezeichnet werden, die komplexe Probleme und Aufgaben in Interaktion mit der und für die digitale oder physische Welt lösen. Dazu erfassen, verarbeiten und analysieren KI-Systeme Daten und zeigen ein geeignetes Verhalten zur Lösung und Erfüllung der jeweiligen Probleme und Aufgaben." (Enquete-Kommission KI 2020, S. 51). Ausgehend hiervon zielt der Begriff der ‚digitalen Transformation' sowohl auf Digitalisierung als Prozess technisch induzierter Informatisierung und Standardisierung als auch auf *Digitalität* als neue Entität, die in der Arbeitswelt auf der Ebene von Programmstrukturen, Rechenlogiken und algorithmenbasierten Entscheidungsprozessen wirksam wird (vgl. Kutscher 2024; Evans/Becka 2025).

Soziale Arbeit als praxisorientierte Profession und wissenschaftliche Disziplin zielt darauf, gesellschaftliche Veränderungen, soziale Entwicklungen und den sozialen Zusammenhalt sowie Autonomie und Selbstbestimmung von Menschen zu fördern (vgl. DBSH 2016). Debatten zur Notwendigkeit von Digitalisierungsprozessen in der Sozialen Arbeit finden ihre Legitimationsbezüge u. a. in dem Argument eines sich verschärfenden Fachkräftemangels. Steigende Sozialausgaben induzierten einen ökonomischen Druck zu mehr Effizienz und Effektivität, zugleich wird die Notwendigkeit attraktiverer Arbeitsbedingungen für Beschäftigte in der Sozialen Arbeit betont (u. a. Parchow 2025; Matthies/Tetens/Wahren 2023; Autor*innengruppe Kinder- und Jugendhilfestatistik 2024). Und schließlich werden Alltag, Lebenswelten und Lebensverhältnisse von Adressat*innen in Feldern wie Wohnen, Arbeit, Gesundheit, Bildung und Sozialleben zunehmend von digitalen Technologien durchdrungen (vgl. Matthies/Tetens/Wahren 2025, S. 3).

Chancen digital gestützter Arbeit werden insbesondere in effizienteren Verwaltungs- und erleichterten Hilfeprozessen, in strukturierender Dokumentation und der Reduktion von Fahrtzeiten (mobile Arbeit) gesehen (vgl. u. a. Matthies/Tetens/Wahren 2025; Völz 2024). Mit KI-basierten Risikoanalysesystemen wird u. a. die Hoffnung verbunden, risikobehaftete Lebenssituationen oder riskantes Verhalten von Personen algorithmisch analysieren und Voraussagen über zukünftiges Verhalten oder die Entwicklung sozialer Verhältnisse treffen zu können

(vgl. Steiner/Tschopp 2022, S. 467). Die Vielfalt digitaler und KI-basierter Tools in der Praxis der Sozialen Arbeit spiegelt sich in unterschiedlichen strukturierenden Systematiken und Typologien. Diese differenzieren digitale Technologien u. a. nach *Anwendungsbereichen in der Sozialen Arbeit* (vgl. u. a. Plafky/Badertscher 2025, S. 39 f.; Seelmeyer 2025; Matthies/Tetens/Wahren 2025), *aufgaben- und tätigkeitspezifischen Nutzungskontexten* (vgl. Macsenaere/Feist-Ortmanns 2025, S. 91 ff.; Kreidenweis/Diepold 2024) oder nach dem *Grad ihrer Durchdringung professionsspezifischer Aufgaben und des damit verbundenen Professionsrisikos* (vgl. Löhe 2025, S. 160 f.). Der Einsatz KI-basierter Anwendungen im Tätigkeitsspektrum Sozialer Arbeit kann sich auf einem Kontinuum zwischen pädagogisch-fachlichen Tätigkeiten einerseits (Kerntätigkeiten Sozialer Arbeit) und administrativen Tätigkeiten (Verwaltung und Organisation) andererseits aufspannen und zugleich ‚Hybridtätigkeiten' induzieren. Letztere sind dadurch gekennzeichnet, dass sie zunächst zwar primär administrativer Natur sind, jedoch gleichsam einen hohen Bezug zur Fachlichkeit Sozialer Arbeit aufweisen (z. B. Chatbots zur Einarbeitung im Onboarding) (vgl. ebd., S. 161).

Jenseits der Heterogenität digitaler/KI-basierter Tools, ihrer Anwendungs- und Nutzungskontexte in der Sozialen Arbeit stellt sich aus arbeitswissenschaftlicher Perspektive die Frage nach dem gemeinsamen Bezugspunkt. Ein solcher gemeinsamer Bezugspunkt ist, dass Digitalisierung und KI einen *Wandel von Arbeitssystemen* in Form unterschiedlicher *Ausprägungen der Mensch-Maschine-Funktionsteilung und -Interaktion* konstituieren. Arbeitssysteme können definiert werden als Systeme, die das Zusammenwirken eines einzelnen oder mehrerer Beschäftigter/Nutzer*innen mit den (digitalen) Arbeitsmitteln umfassen, um die Funktion des Systems innerhalb des Arbeitsraumes und der Arbeitsumgebung unter den durch die Arbeitsaufgaben vorgegebenen Bedingungen zu erfüllen. Die Arbeitsaufgabe bestimmt wiederum, welche Arbeitsleistungen (körperlich, psychisch) von Beschäftigten gefordert wird, um ein gewünschtes Arbeitsergebnis zu erreichen. Damit rücken Wechselwirkungen und Spannungsfelder technischer Informatisierung und Standardisierung einerseits und eines situativ-kompetenten, auf soziale Bedürfnisse, Sicherheit und Fürsorge basierenden Arbeitshandelns andererseits in den Fokus (vgl. Evans/Becka 2025, S. 748).

Im *Konzept sozio-technischer Systeme* werden die Wechselwirkungen zwischen den sozialen und technischen Komponenten von Arbeitssystemen zum Gegenstand der Betrachtung. Die Gestaltung sozio-technischer Systeme orientierte sich zunächst am MTO-Ansatz. Dieser stellt konzeptionell darauf ab, dass die Teilsysteme Mensch (M), Technik (T) und Organisation (O) durch die Arbeitsaufgabe miteinander verknüpft sind und zugleich aufeinander einwirken. Die Verknüpfung des sozialen Teilsystems mit dem technischen Teilsystem erfolgt in doppelter Weise über die Arbeitsrolle der Beschäftigten. Denn durch die Arbeitsrolle wird einerseits die von den Beschäftigten im Dienstleistungs-/Produktionsprozess wahrzunehmende Funktion definiert, andererseits werden die

zur Ausführung der Arbeit erforderlichen Kooperationsbeziehungen bestimmt (Ulich 2013). Für die sozio-technische Systemgestaltung entsteht die Notwendigkeit, *Technologieeinsatz in der Arbeit und die Organisation von Arbeit* gemeinsam zu optimieren (*joint optimization*). Leitend hierfür ist die Relevanz menschlicher Arbeitsaufgaben im Gestaltungsprozess sowie die Notwendigkeit einer prospektiven Arbeitsgestaltung unter der Bedingung einer Mensch-Maschine-Funktionsteilung (vgl. Kötter 2022, S. 61). Aus arbeitswissenschaftlicher Perspektive gewinnen für digitalisierte Arbeitswelten insbesondere die in Tabelle 1 dargestellten Kriterien menschenzentrierter Arbeitsgestaltung an Bedeutung.

Tabelle 1: Kriterien menschenzentrierter Arbeitsgestaltung in der digitalisierten Arbeitswelt

Bezugsebene	Kriterien
Kontextfaktoren	• Menschenzentrierter Einsatz technischer Innovationen • Inklusionsförderlichkeit • Berücksichtigung von Individualität und Diversität • Klare Verantwortlichkeiten • Gefährdungsbeurteilung und Arbeitsschutz
Organisatorisch-soziale und technische Subsysteme	• Menschenzentrierte Flexibilitätsmöglichkeiten • Faire Bewertungssysteme • Menschliche Entscheidungshoheit • Technische Systemtransparenz • Technikzuverlässigkeit
Arbeitsaufgabe	• Ganzheitlichkeit der Aufgabengestaltung • Anforderungsvielfalt • Zeitelastizität • Interaktionsförderlichkeit • angemessener Tätigkeitsspielraum • Lernförderlichkeit

Quelle: Weber et al. 2022, S. 19

Eine *prospektive Arbeitsgestaltung* zielt darauf, dass bereits bei der Planung bzw. Neugestaltung digital/KI-basierter Arbeitsstrukturen, die Aufgaben, Anforderungen und Arbeitsplätze so gestaltet werden, dass sie sich positiv auf die Gesundheit der Beschäftigten und persönlichkeitsförderlich auswirken.

Entwicklungen wie ‚Machine Learning/Artificial Intelligence', Sprach- und Bilderkennung oder Augmented Reality führen zu einer Neu- und Weiterentwicklung von Mensch-Maschine-Systemen und ihrer Anwendungsbereiche. Aus arbeitswissenschaftlicher, arbeitspsychologischer und systemergonomischer Sicht lassen sich zentrale Gestaltungsfelder identifizieren, die Schlüsselstellen einer sowohl funktional zielführenden als auch gesundheitsgerechten Gestaltung von Mensch-Maschine-Systemen adressieren. Diese Schlüsselfelder beziehen sich auf a) die Gestaltung der Mensch-Maschine-Funktionsteilung, b) die Gestaltung der Schnittstellen zwischen Mensch und Maschinensystem, c) die

Gestaltung des Prozesses der Mensch-Maschine-Interaktion sowie d) die Beteiligung der späteren Operateure und „Überwacher" an Anforderungsdefinition, Prozessmodellierung und Systemgestaltung. Risiken für Beschäftigte im Arbeitsprozess entstehen etwa dann, wenn menschliche Arbeit lediglich auf anforderungsarme Resttätigkeiten und auf Reaktionen auf kritische Systemzustände ausgerichtet ist, Prozessautomatisierungen zu einer selteneren Inanspruchnahme der menschlichen Wahrnehmungs-, Analyse-, Interpretations-, Entscheidungs- und Steuerungsfunktionen führen oder für Nicht-Routine-Situationen professionelle Kompetenzen verkümmern (vgl. Kötter 2022, S. 62 f.). Ausgehend hiervon stellt sich u. a. die Frage, wie Arbeitssysteme unter den Bedingungen von Digitalisierung und KI-basierten Anwendungen so ausgestaltet werden können, dass Beschäftigte ihre Arbeits- und Beschäftigungsfähigkeit erhalten und ihre Kompetenzen weiterentwickeln können (vgl. Kortsch/Paulsen/Kauffeld 2018; Zorn et al. 2021; zitiert nach: Latniak/Tisch/Kauffeld 2023, S. 4). Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass sich digitale Anwendungen nicht mehr nur in einem durch die Organisation initiierten und gesteuerten Prozess verbreiten, sondern auch durch die Initiative oder die selbstgesteuerte Nutzung bestimmter Applikationen durch Beschäftigte (vgl. Janneck 2022, S. 113) oder Adressat*innen selbst (vgl. Beranek/Hill/Sagebiel 2019).

3 Empirische Befunde: Digitale Transformation und menschenzentrierte Arbeitsgestaltung in der Sozialen Arbeit

Konstitutiv für das Feld der Sozialen Arbeit ist, dass dieses überwiegend durch personenbezogene, interaktive Arbeit mit Adressat*innen geprägt ist: Digitalisierungsprozesse in der Sozialen Arbeit spannen sich im Dreieck Organisation-Fachkraft-Adressat*in auf (vgl. Kutscher 2019, S. 42). Für die sozio-technische Gestaltung greift die vorab skizzierte klassische Perspektive auf MTO-Arrangements von Arbeitssystemen daher zu kurz. Denn in der personenbezogenen Dienstleistungsarbeit, in der auch Kernaufgaben und -tätigkeiten der Sozialen Arbeit zu verorten sind, bedarf es einer erweiterten Perspektive auf *Mensch-Technik-Organisations-Arrangements* unter Berücksichtigung auch *organisationsexterner Adressat*innen* (Melzer/Rösler/Schlicht 2022). Aufgrund der personenbezogenen/-zentrierten Ausrichtung von Kernaufgaben und -tätigkeiten in der Sozialen Arbeit ergeben sich somit *zusätzliche Schnittmengen*, die bei der Gestaltung personenbezogener Arbeit in digitalisierten und KI-basierten Arbeitskontexten zu berücksichtigen sind. Diese betreffen insbesondere:

- die Schnittmenge zwischen dem im Rahmen der Arbeitstätigkeit agierenden Menschen, der eingesetzten Technologie und dem organisationexternen Menschen (MTMe),

die Schnittmenge zwischen der zum Einsatz kommenden Technologie, der Organisation und dem organisationsexternen Menschen (TOMe) sowie
- die Schnittmenge zwischen der Organisation, dem im Rahmen einer Arbeitstätigkeit agierenden Menschen und dem organisationsexternen Menschen (OMMe) (vgl. ebd., S. 150).

Dabei ist zu berücksichtigen, dass Technologieeinsatz bei personenbezogener Arbeit vor allem hinsichtlich seiner Wirkungen auf die Interaktionsbeziehungen zu bewerten ist (vgl. Melzer/Rösler/Schlicht 2022, S. 150): „Die Interaktion mit der vierten Systemkomponente – dem organisationsexternen Menschen als primärem Arbeitsgegenstand – ist direkter und definierender Bestandteil der Arbeitsaufgabe bei personenbezogener Arbeit. In der Folge gewinnt das Arbeitssystem an Komplexität und Dynamik, was wiederum den Gestaltungsprozess beeinflusst." (vgl. ebd., S. 151) Dies erfordert es, mögliche Effekte digitaler Arbeitsmittel und digital-gestützter Arbeitssysteme auf den organisationsexternen Menschen zu berücksichtigen.

Neben einer erweiterten Perspektive auf Mensch-Technik-Organisations-Arrangements in der Sozialen Arbeit ist in Rechnung zu stellen, dass sich digitale Arbeitsmittel auch aufgrund der Dynamik der Technikentwicklung zunehmend ausdifferenzieren. Insbesondere die KI-gestützte Texterkennung, die KI-basierte Analyse betriebswirtschaftlicher Daten sowie KI-gestützte Dienst- und Einsatzplanung, KI-basierte Diagnosetools sowie Spracherfassung und -steuerung gewinnen in der Sozialen Arbeit an Bedeutung (vgl. Kreidenweis/Diepold 2024, S. 36). Ausgehend hiervon werden Risiken der KI-Nutzung in Arbeitssystemen *aus Sicht der Beschäftigten* in der Sozialen Arbeit erkennbar, die insbesondere in der Sorge vor algorithmenbasierter Diskriminierung, der Angst vor Arbeitsplatzverlust, fehlerhaften Entscheidungen oder einem Verlust von Erfahrungswissen ihren Ausdruck finden (vgl. ebd., S. 26). Zwar ist die grundsätzliche Technikakzeptanz von Beschäftigten in der Sozialen Arbeit hoch, allerdings fällt diese bei der Bewertung des Einsatzes von KI-Anwendungen gegenüber anderen digitalen Tools deutlich kritischer aus (Schönauer 2025).

Chancen und Risiken von Digitalisierung und KI-Nutzung entstehen durch ihre Kontextfaktoren sowie Wirkungen im Arbeitskontext. Für den Einsatz digitaler/KI-basierter Technologien wird mit dem ‚doppelten Nutzen' digitaler Technik durch mögliche Zeitgewinne argumentiert, die für die Arbeit mit Menschen verfügbar wird. Die Entlastung von Routinetätigkeiten durch digitale und KI-gesteuerte Systeme in der Sozialen Arbeit soll zu einer Freisetzung von Kapazitäten führen, die für die persönliche Betreuung und den Beziehungsaufbau mit Klient*innen genutzt werden können (vgl. Dummann 2025, S. 51). Dies impliziert, dass Digitalisierung/KI-Nutzung Arbeitsprozesse beschleunigt, von Routineaufgaben entlastet und mehr Raum für interaktive Tätigkeiten schafft. Obwohl es, etwa im Feld berufsförmig organisierter Pflegearbeit durchaus Hinweise auf

subjektiv erfahrbare Entlastung gibt (Bringmann/Evans-Borchers 2024), bleibt dennoch oftmals unklar, wie sich dies in Zeitgewinnen für die Beschäftigten konkretisiert, wie hoch diese ausfallen und ob sie gezielt für patientennahe Aufgaben genutzt werden können (ebd.). Digitale Innovationen können insbesondere im Einführungsprozess mit einer zusätzlichen Arbeitsbelastung einhergehen, da sich Sozialarbeitende zunächst mit neuen digitalen Arbeitsmitteln durch Mehrarbeit und Kompetenzaufbau auseinandersetzen (müssen), bevor eine Arbeitserleichterung überhaupt möglich und erfahrbar wird (vgl. Dummann 2025, S. 51). Durch die Automatisierung von Routineaufgaben sollen Sozialarbeitende zudem vermehrt Ressourcen für fachliche und strategische Herausforderungen wie komplexe Fallarbeit oder Policy-Entwicklungen nutzen können. Ausgehend hiervon ist mit Blick auf menschliche Entscheidungsautonomie zu analysieren, ob KI-Systeme zu einer stärker gestaltenden Funktion von Berufsrollen innerhalb der Sozialen Arbeit führen oder Sozialarbeitende an Entscheidungsmacht verlieren (vgl. Dummann 2025, S. 53). Ob digitale/KI-basierte Technologien also tatsächlich entlasten, Kompetenzen stärken und Gesundheit fördern hängt davon ab, ob und wie diese im jeweiligen Praxisfeld und Anwendungsfall gezielt auf bestehende Belastungen reagieren oder vielmehr neue Herausforderungen schaffen, etwa bei der Einführung oder der Nutzung im Arbeitsalltag (vgl. Schlicht 2025).

Unter ‚Entlastung' durch digitale und KI-basierte Systeme können auch die Reduktion technikinduzierten Stresses (*techno stress*), die Verringerung der Arbeitsmenge und der Arbeitsintensität, die Reduzierung von Unterbrechungen im Arbeitsprozess und von Multi-Tasking subsumiert werden (vgl. u. a. Rohwer et al. 2021; Tarafdar/Cooper/Stich 2019). Techno-Stress bei der Arbeit mit digitalen Informationssystemen kann in vielfältiger Weise auftreten: Als Techno-Überlastung, Techno-Invasion wie auch als Techno-Komplexität, Techno-Unsicherheit oder Techno-Unbestimmtheit (vgl. Ragu-Nathan et al. 2008; Tarafdar et al. 2024). Techno-Stress entsteht insbesondere in Situationen, in denen Technologienutzung, Standardisierung und professionsspezifische Werthaltungen kollidieren und die Anforderung entsteht, konkurrierende Prioritäten im Arbeitsprozess auszugleichen (Ylönen 2025). Befunde darüber, ob der Stresslevel durch digitale Technologien steigt und sich die Beziehung zu Klient*innen verschlechtert, zeigen kein eindeutiges Bild. Zwar erhöht sich die subjektiv wahrgenommene Effizienz und Flexibilität in der *eigenen* Arbeit, dies kann jedoch zugleich Stress im Arbeitsumfeld induzieren, etwa durch erhöhte Flexibilitätsanforderungen, durch Multi-Tasking, durch fehlende technische Zuverlässlichkeit oder durch unzureichende/fehlende digitale Kompetenzen (Nordesjö/Scaramuzzino 2023).

Folge der Nutzung von KI-basierten Anwendungen in der klientenbezogenen Sozialen Arbeit (z. B. ChatsBots, Predictive Risk Modeling-Systeme [PRM] oder Natural Language Processing [NLP]) ist, dass in Erweiterung analoger sozialer Netzwerke auch KI-basierte Netzwerke an Bedeutung gewinnen, sich Arbeitsprofile und Aufgabenzuschnitte der Beschäftigten mit dem Einsatz von

KI ändern und für Entscheidungen durch KI-Einsatz auf differenzierende Kriterien und große Datensätze zurückgegriffen werden kann (vgl. Linnemann/Löhe/Rottkemper 2025, S. 256). Damit rücken neue und erweitere Fragestellungen in den Fokus: Mit welchen Daten wird KI verbunden und zu welchen Zwecken eingesetzt? Wie wirkt sich der KI-Einsatz auf menschliche Verhaltensweisen aus? In welchem Verhältnis steht die KI-Anwendung zu menschlichen Bedürfnissen und Erwartungen? Welche systemischen Folgewirkungen hat der KI-Einsatz innerhalb des Systems, für seine Subsysteme, aber auch für Systemumwelt und Gesellschaft? (vgl. DIN/DKE 2022, S. 155).

Für den Einsatz von PRM-Technologien in der Sozialen Arbeit wird erkennbar, dass das Agieren in Grauzonen von Sozialarbeitenden und die dafür notwendige Reflexivität verloren gehen bzw. als problematisch eingestuft werden können (vgl. Steiner/Tschopp 2022, S. 468). Dies erfordert es, dass Sozialarbeitende ihre Arbeits- und Betreuungsprozesse reflektieren müssen, um in der Ausgestaltung KI-basierter Arbeitssysteme im Sinne ihres Mandats unter Berücksichtigung ethischer und rechtlicher Implikationen mitwirken und mitgestalten zu können (vgl. Linnemann 2025, S. 43). Zugleich ist zu konstatieren, dass gegenwärtig erst wenig Wissen zu den Wirkungen und informellen Nutzungsweisen von KI-Systemen, wie z. B. von Chatbots in Beratungssituationen, für das Feld der Sozialen Arbeit vorliegt (vgl. Steiner/Tschopp 2022, S. 470). Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit KI in der Sozialen Arbeit ist bislang überwiegend konzeptionell geprägt, ein Schwerpunkt der Forschung zu maschinellem Lernen oder prädiktiver Analyse liegt im Feld der Kinder- und Jugendhilfe (vgl. Garkisch/Goldkind 2025).

Auch wenn das digital induzierte Substituierbarkeitspotenzial von Arbeit in sozialen und kulturellen Dienstleistungsberufen insgesamt als gering eingeschätzt wird (vgl. Grienberger/Matthes/Paulus 2024, S. 5), deutet sich gleichwohl ein Wandel von Aufgaben- und Tätigkeitsprofilen der Beschäftigten durch KI-Nutzung an. Denn KI-basierte Technologien können als *neue Klasse von ‚Agenten'* in der Organisation (Raisch/Krakowski 2020) betrachtet werden, die Auswirkungen auf Tätigkeitsprofile und Tätigkeitsspielräume, Entscheidungs- und Bewertungssysteme sowie auf die Interaktions- und Beziehungsgestaltung im Arbeitsprozess haben, und damit perspektivisch auch Kernaufgaben Sozialer Arbeit bei der Suche nach Automatisierungspotenzialen stärker in den Fokus rücken (vgl. Löhe 2022, S. 157). KI-basierte Anwendungen und Software sind in diesem Zugriff „[…] kein unveränderbares Artefakt, sondern vielmehr ein Aktant, der eigensinnig in den Alltag von Nutzenden eingreift, ihn verändert und die Nutzenden zu Handlungen provoziert" (Löhe 2025, S. 166).

Ausgehend hiervon wird für das Feld Sozialer Arbeit reflektiert, dass KI-basierte Systeme zu einer ‚Anthropomorphisierung' (vgl. Heil 2024; zitiert nach: Macsenaere/Feist-Ortmanns 2025, S. 95) von Arbeitssystemen führen können, indem diese auf einer quasi-sozialen Beziehung zwischen Menschen und

Maschine aufbauen (vgl. Löhe 2025, S. 170). Insbesondere bei der Arbeit mit vulnerablen Gruppen entstehen neue Dimensionen der Interaktion, in denen Nähe, Distanz und Selbstbestimmung unter dem Vorzeichen digitaler /KI-basierter Anwendungen neu verhandelt werden. Damit wird deutlich, dass die Integration von KI in die Soziale Arbeit professionsbezogene Anforderungen und einen ethisch reflektierten Umgang mit digitalen Möglichkeiten in der Praxis in erheblichem Umfang berührt (vgl. Plafky/Badertscher 2025, S. 267). Dies betrifft etwa die Folgen und Gestaltungsherausforderungen von digitalen Anwendungen für Kommunikation und Beziehungsaufbau, Zugänglichkeit und digitale Ungleichheit, für Überwachung und Kontrolle, Gestaltung sowie den Einfluss der Technik auf die beraterische Beziehung zwischen Professionen und Adressat*innen (vgl. ebd.). Dimensionen von Macht, Diskriminierung, Fairness, Transparenz und professioneller (Selbst)Verantwortung gewinnen somit in der Ausgestaltung insbesondere von KI-basierten Arbeitssystemen in der Sozialen Arbeit an Relevanz. Aus arbeitswissenschaftlicher Sicht ist zu gewährleisten, dass die eingesetzten technischen Systeme Autonomie, Würde und Handlungsspielräume von Beschäftigten und Adressat*innen gleichermaßen nicht einschränken (vgl. Plafky/Badertscher 2025, S. 448).

4 Soziale Arbeit im digitalen Wandel: Mehr Autonomie oder neue digitale Heteronomie?

Digitalisierung ist längst im Feld Sozialer Arbeit angekommen. Domänenspezifische Digitalisierungsprozesse erfordern ein differenziertes Verständnis von Sozialarbeit, um die Beziehung zwischen Technologien, Arbeitsorganisation und individuellen Handlungspraktiken von Sozialarbeitenden und Adressat*innen analytisch erfassen zu können. Chancen und Risiken digitaler und KI-basierter Anwendungen in der Sozialen Arbeit entstehen durch ihre Legitimationskontexte, durch Praktiken ihrer Gestaltung und Einführung. Insbesondere durch KI-Nutzung gewinnen neue Formen der Mensch-Maschine-Interaktion in der Sozialen Arbeit an Relevanz. Damit stellt sich die Frage, wie Arbeitssysteme für und durch Beschäftigte menschenzentriert gestaltet werden können. Für das Feld Sozialer Arbeit, das durch personenbezogene Dienstleistungsarbeit geprägt ist, erfordert dies eine erweitere Perspektive auf Mensch-Technik-Organisations-Arrangements.

Die skizzierten Befunde verweisen darauf, dass der arbeitsbezogene Mehrwert einer digitalen Dividende für die Soziale Arbeit unklar bzw. ambivalent ist. Denn es ist unklar, wie sich die digitale Dividende durch unterschiedliche digitale/KI-basierte Anwendungen im Hinblick auf Effizienz-, Flexibilitäts- und Zeitgewinne konkretisiert. Zudem rücken die Risiken einer selteneren Inanspruchnahme menschlicher Wahrnehmungs-, Analyse-, Interpretations-, Entscheidungs- und

Steuerungsfähigkeit oder ein Verlust professioneller Kompetenzen für Nicht-Routine-Situationen in den Fokus. Insbesondere für die Nutzung KI-basierter Systeme ist offen, wie diese auf Aufgaben- und Tätigkeitsprofile der Beschäftigten, Berufsrollen und Entscheidungsspielräume auf einem Kontinuum zwischen technisch-abhängiger, systemüberwachender und entscheidungsbasierter, gestaltender Arbeit im Zusammenspiel mit Adressat*innen wirken werden. Unstrittig ist, dass Sozialarbeitende insbesondere unter der Bedingung digitaler Tools und KI-Nutzung ihre Arbeits- und Betreuungsprozesse eingehender reflektieren müssen, um diese im Sinne ihres professionellen Mandats unter Berücksichtigung ethischer und rechtlicher Implikationen bewerten und mitgestalten zu können. Denn auch Aspekte wie Beziehungsaufbau, Nähe und Selbstbestimmung werden unter den Vorzeichen KI-basierter und digital-gestützter, interaktiver Arbeit neu verhandelt.

Ausgehend hiervon bedarf es mehr Aufmerksamkeit für *kontext-sensitive Wirkungsanalysen.* Entsprechende Wirkungsanalysen können sich an den Kriterien menschenzentrierter Arbeitssystemgestaltung orientierten und diese für unterschiedliche digitale/KI-basierte Anwendungen und Hilfefelder der Sozialen Arbeit ausdifferenzieren. Dabei gilt es sowohl formalisierte als auch informelle Nutzungspraktiken im Dreieck von Organisation-Fachkraft-Adressat*in zu berücksichtigen. Für nachhaltige Digitalisierungsprozesse und KI-Entwicklung in der Sozialen Arbeit ist es unerlässlich, dass diese ihren Ausgangs- und Bezugspunkt in der Expertise der Beschäftigten haben und auf einem partizipatorisch ausgerichteten Technik-Design-Prozess basieren (vgl. Mackrill/Ebsen 2018). Dies erfordert mehr als die Förderung digitaler Kompetenzen oder der AI-Literacy der Beschäftigten, sondern bedarf der gezielten Entwicklung von *Qualifikationen und Kompetenzen für eine menschenzentrierte Arbeitssystemgestaltung*. Die Profession Sozialer Arbeit kann in Forschung und Gestaltung einen nachhaltigen gesellschaftspolitischen Beitrag dazu leisten, frühzeitig mögliche Risiken von Autonomieverlust, Abhängigkeit und Diskriminierung durch den Einsatz KI-basierter Diagnosetools offenzulegen und ethische Grenzen im digitalen Wandel neu zu markieren.

Literatur

Autor:innengruppe Kinder- und Jugendhilfestatistik (2024): *Kinder- und Jugendhilfereport 2024: Eine kennzahlenbasierte Analyse mit einem Schwerpunkt zum Fachkräftemangel.* TU Dortmund (TU Dortmund).

Beranek, A./Hill, B./Sagebiel, J. B. (2019): *Digitalisierung und Soziale Arbeit – ein Diskursüberblick*. Soziale Passagen 11, S. 225–242. https://doi.org/10.1007/s12592-019-00332-2

Bringmann, J./Evans-Borchers, M. (2024): *Digitalisierung, KI und Pflege: auf der Suche nach der digitalen Dividende.* FES impuls. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung. https://collections.fes.de/publikationen/ident/fes/21630

Campayo, S. (2020): Professionelles Handeln mit Blick auf Digitalisierung. In: Kutscher, N./Ley, T./Seelmeyer, U./Siller, F./Tilmann, A./Zorn, I. (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung.* Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 290–301.

DBSH (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e. V.) (2016): *Präambel zur deutschsprachigen Definition Sozialer Arbeit*. DBSH.

Degel, A./Liebsch, K. (Hrsg.) (2025): Digitalität und Ambiguität. Organisationskulturen der Sozialen Arbeit unter Druck. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Dummann, J. (2025). Bedeutung von KI für Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit. In: Linnemann, G., Löhe, J. & Rottkemper, B (Hrsg.): *Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit: Grundlagen für Theorie und Praxis*, Weinheim und Basel: Beltz, S. 47–59.

Enquete-Kommission KI (2020). Bericht der Enquete-Kommission Künstliche Intelligenz – Gesellschaftliche Verantwortung und wirtschaftliche, soziale und ökologische Potenziale. Drucksache 19/23700. 28.10.2020. https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/19/237/1923700.pdf

Evans, M./Becka, D. (2025). Pflege und Digitalisierung. In: Klenk, T./Nullmeier, F./Wewer, G. (Hrsg.): *Handbuch Digitalisierung in Staat und Verwaltung.* Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 745–756.

Garkisch, M./Goldkind, L. (2025): Considering a Unified Model of Artificial Intelligence Enhanced Social Work: A Systematic Review. In: *Journal of Human Rights and Social Work*, *10*(1), S. 23–42.

Grienberger, K./Matthes, B./Paulus, W. (2024): Folgen des technologischen Wandels für den Arbeitsmarkt: Vor allem Hochqualifizierte bekommen die Digitalisierung verstärkt zu spüren. IAB-Kurzbericht 05/2024, Nürnberg. https://doi.org/10.48720/IAB.KB.2405

Heil, R. (2024): Künstliche Intelligenz und die Tücken der Anthropomorphisierung. Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse (ITAS), Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Vortrag 26. September 2024. https://publikationen.bibliothek.kit.edu/1000174609

Iske, S./Kutscher, N. (2020): Digitale Ungleichheiten im Kontext Sozialer Arbeit. In: Kutscher, N./Ley, T./Seelmeyer, U./Siller, F./Tillmann, A./Zorn, I. (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 115–128.

Janneck, M. (2022): Einleitung: Digitale Arbeitswelt – Potentiale und Probleme. In Bamberg, E./Ducki, A./Janneck, M. (Hrsg.): *Digitale Arbeit gestalten*. Wiesbaden: Springer, S. 111–118. https://doi.org/10.1007/978-3-658-34647-8_9

Kötter, W. (2022): Mensch-Maschine-Systeme. In Bamberg, E./Ducki, A./Janneck, M. (Hrsg.): *Digitale Arbeit gestalten*. Wiesbaden: Springer, S. 59–70. https://doi.org/10.1007/978-3-658-34647-8_5

Kortsch, T./Paulsen, H./Kauffeld, S. (2018): Unterstützungskultur trifft auf digitale Lösungen: Kompetenzentwicklung mit dem KOMPETENZ-NAVI optimieren. In Kauffeld, S./Frerichs, F. (Hrsg.): *Kompetenzmanagement in kleinen und mittelständischen Unternehmen,* Berlin, Heidelberg: Springer, S.181–193.

Kreidenweis, H./Diepold, M. (2024). *Studie Künstliche Intelligenz in der Sozialwirtschaft: Forschungsbericht*. Eichstätt: Arbeitsstelle für Sozialinformatik. https://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf_documents/Forschung_und_Entwicklung/Studie-KI-Sozialwirtschaft-2024.pdf

Kutscher, N. (2019): Digitalisierung der Sozialen Arbeit. In: Rietmann, S./Sawatzki, M./Berg, M. (Hrsg.): *Beratung und Digitalisierung. Zwischen Euphorie und Skepsis.* Soziale Arbeit als Wohlfahrtsproduktion 15. Wiesbaden: Springer, S. 41–56. https://doi.org/10.1007/978-3-658-25528-2_2

Kutscher, N. (2024): *Digitalität und Digitalisierung als Gegenstand der Sozialen Arbeit*. In: Kurtz, T./Meister, D. M./Sander, U. (Hrsg.): Digitale Medien und die Produktion von Wissenschaft. Wissenschaftliches Forschen, Schreiben und Publizieren in den Geistes- und Sozialwissenschaften unter den Bedingungen des digitalen Wandels. Wiesbaden: Springer VS, S. 121–144.

Latniak, E./Tisch, A./Kauffeld, S. (2023): Zur Aktualität soziotechnischer Arbeits- und Systemgestaltungsansätze in Zeiten von Digitalisierung und KI. *Gruppe. Interaktion. Organisation. Zeitschrift für Angewandte Organisationspsychologie (GIO)*, *54*(1), S. 1–8.

Linnemann, G./Löhe, J./Rottkemper, B. (2025): Künstliche Intelligenz und Soziale Arbeit: Ausblick und Perspektiven. In: Linnemann, G./Löhe, J./Rottkemper, B (Hrsg.): *Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit: Grundlagen für Theorie und Praxis*. Weinheim und Basel: Beltz, S. 256–266.

Löhe, J. (2025): *Mensch, Maschine und Management: KI im Spannungsfeld von Sozialarbeit und Sozialmanagement*. In: Löhe, J./Linnemann, G./Rottkemper, B. (Hrsg.): Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit: Grundlagen für Theorie und Praxis. Weinheim und Basel: Beltz, S.156–173.

Mackrill, T./Ebsen, F./Birkholm Antczak, H./Leth Svendsen, I. (2018): Care planning using SMART criteria in statutory youth social work in Denmark: Reflections, challenges and solutions. *Nordic Social Work Research*, *8*(1), S. 64–74.

Macsenaere, M./Feist-Ortmanns, M. (2025): *Künstliche Intelligenz: Was kommt auf die Kinder- und Jugendhilfe zu und wie kann/sollte sie darauf reagieren?* unsere jugend, 77(9), S. 402–411.

Marsh, E./Vallejos, E. P./Spence, A. (2022): The digital workplace and its dark side: An integrative review. *Computers in Human Behavior*, *128*, S. 107–118.

Matthies, A./Tetens, J./Wahren, J. (2023): Zwischen Arbeitserleichterung und De-Professionalisierungsgefahr: Perspektiven auf Stand und Auswirkungen der Digitalisierung in Einrichtungen der Sozialen Arbeit. *Sozial Extra, 47*(3), S. 158–164. https://doi.org/10.1007/s12054-023-00588-2

Matthies, A./Tetens, J./Wahren, J. (2025): Digitalisierung (in) der Sozialen Arbeit als Strategie gegen den Fachkräftemangel? Prognosen, Erfahrungen und Bedingungen aus der Perspektive der Praxis. In: Franz, J./Spatscheck, C./van Rießen, A. (Hrsg.): *Fachkräftemangel und De-Professionalisierung in der Sozialen Arbeit.* Opladen: Barbara Budrich, S. 235–250.

Melzer, M./Rösler, U./Schlicht, L. (2022): Digitale Transformation personenbezogener Arbeit – am Beispiel der professionellen Pflege. In: Bamberg, E./Ducki, A./Janneck, M. (Hrsg.): *Digitale Arbeit gestalten*. Wiesbaden: Springer, S. 147–166. https://doi.org/10.1007/978-3-658-34647-8_12

Nordesjö, K./Scaramuzzino, G. (2023): Digitalization, stress, and social worker–client relationships during the COVID-19 pandemic. *Journal of Social Work*, *23*(6), S. 1080–1098.

Parchow, A. (2025): Fachkräftemangel in der Sozialen Arbeit–Hintergründe, Auswirkungen und Lösungsansätze. In: *Supervision in der Sozialen Arbeit: Herausforderungen, Funktionen und Themen von und in Supervisionskontexten*. Wiesbaden: Springer, S. 65–76.

Plafky, C./Badertscher, H. (2025): Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit. Potenziale, Herausforderungen und Ethik im digitalen Zeitalter. Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-49009-6

Ragu-Nathan, T. S./Tarafdar, M./Ragu-Nathan, B. S./Tu, Q. (2008): The consequences of technostress for end users in organizations: Conceptual development and empirical validation. *Information systems research*, *19*(4), S. 417–433.

Raisch, S./Krakowski, S. (2020): Artificial intelligence and management: the automation-augmentation paradox. Academy of Management Review, 46(1). https://doi.org/10.5465/amr.2018.0072

Rohwer, E./Mojtahedzadeh, N./Harth, V. et al. (2021): Stressoren, Stresserleben und Stressfolgen von Pflegekräften im ambulanten und stationären Setting in Deutschland. Zentralblatt für Arbeitsmedizin, Arbeitsschutz und Ergonomie (71), S. 38–43. https://doi.org/10.1007/s40664-020-00404-8

Schlicht, L. (2025): Menschengerechte Gestaltung KI-gestützter Arbeitssysteme im Gesundheitswesen: Erkenntnisse aus Multi-Stakeholder-Dialogen. *TATuP-Zeitschrift für Technikfolgenabschätzung in Theorie und Praxis*, *34*(3), S. 59–64.

Schneider, D. (2021): Ein Schritt in Richtung De-Professionalisierung? Plädoyer für eine intensive Diskussion über algorithmische Systeme in der professionellen Praxis. In: Wunder, M. (Hrsg.): *Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen.* Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, S. 122–139.

Schönauer, A. L. (2025): Akzeptanz von KI und organisationale Rahmenbedingungen in der Sozialen Arbeit. *Sozial Extra* (49), S. 215–219. https://doi.org/10.1007/s12054-025-00783-3

Seelmeyer, U. (2025): Digitalisierung Sozialer Dienste. In: Klenk, T./Nullmeier, F./Wewer, G. (Hrsg.): *Handbuch Digitalisierung in Staat und Verwaltung.* Wiesbaden: Springer, S. 785–796.

Steiner, O./Tschopp, D. (2022): Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit: Grundlagen, Entwicklungen, Herausforderungen. *Sozial Extra, 46*, S. 466–471. https://doi.org/10.1007/s12054-022-00546-4

Tarafdar, M./Cooper, C. L./Stich, J.-F. (2019): The technostress trifecta - techno eustress, techno distress and design: Theoretical directions and an agenda for research. *Information Systems Journal*, 29 (1), S. 6–42. https://doi.org/10.1111/isj.12169

Tarafdar, M./Stich, J. F./Maier, C./Laumer, S. (2024): Techno-eustress creators: Conceptualization and empirical validation. *Information Systems Journal*, *34*(6), S. 2097–2131.

Ulich, E. (2013): Arbeitssysteme als Soziotechnische Systeme – eine Erinnerung. Psychologie des Alltagshandelns, 6 (1), S. 4–14. https://doi.org/10.15203/1998-9970-6-1-01

Völz, S. (2024): Homeoffice in der Interaktionsarbeit – (Wie) kann das gelingen? In: Völz, S.: Hybrides, Ortsfexibles, Multilokales Arbeiten? Wissenschaft im Dialog II. Fachveranstaltung der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin in Kooperation mit dem Schwerpunkt

„Digitalisierung“ der Europäischen Agentur für Sicherheit und Gesundheitsschutz am Arbeitsplatz (EU-OSHA) (9-12). Dortmund: Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin.

Waag, P. (2023): Rationalisierung durch Digitalisierung? *Soziale Passagen* (15), S. 497–512. https://doi.org/10.1007/s12592-023-00472-6

Weber, C./Tegtmeier, P./Sommer, S./Tisch, A./Wischniewski, S. (2022): Kriterien einer menschengerechten Gestaltung von Arbeit in der digitalisierten Arbeitswelt. In: Tisch, A./Wischniewski, S. (Hrsg.): *Sicherheit und Gesundheit in der digitalisierten Arbeitswelt*. Baden-Baden: Nomos, S. 11–46.

Will-Zocholl, M./Hardering, F. (2020): Digitalisierung als Informatisierung in der sozialen Arbeit? Folgen für Arbeit und professionelles Selbstverständnis von Sozialarbeiter*innen. *Arbeit, 29*(2), S. 123–142. https://doi.org/10.1515/arbeit-2020-0010.

Wolf, T./Strohschen, J.-H. (2018): Digitalisierung: Definition und Reife. *Informatik Spektrum 41*, S. 56–64. https://doi.org/10.1007/s00287-017-1084-8

Wunder, M. (Hrsg.) (2021): *Digitalisierung und Soziale Arbeit: Transformationen und Herausforderungen*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.

Ylönen, K. (2025): Technostress of Social Workers Using Information Systems. *Journal of Technology in Human Services*, *43*(4), 346–362.

Zorn, V./Baschin, J./Reining, N./Inkermann, D./Vietor, T./Kauffeld, S. (2021): Team- und Projektarbeit in der digitalisierten Produktentwicklung. In Mütze-Niewöhner, S. et al. (Hrsg.): *Projekt- und Teamarbeit in der digitalisierten Arbeitswelt.* Wiesbaden: Springer VS, S.155–178. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62231-5_8

Wandel der Lebenswelten im Kontext der Digitalisierung und Digitalität

Angela Tillmann

Im Kontext der Sozialen Arbeit wird der Begriff Lebenswelt vor allem mit Rekurs auf den Soziologen Alfred Schütz verwendet. Schütz definiert die ‚alltägliche Lebenswelt' als jenen Wirklichkeitsbereich, den Menschen als fraglos bzw. schlicht gegeben und bis auf weiteres unproblematisch erleben. So wird darauf vertraut, dass die Welt und der von Mitmenschen übernommene Wissensvorrat seine Gültigkeit hat und behält (vgl. Schütz 1974; Schütz/Luckmann 1979/1984). Diese Alltags- und Lebenswelten stellen dabei von Anfang an keine Privatwelten dar, sondern intersubjektive Kulturwelten, in der alle Tatsachen immer schon interpretierte Tatsachen sind, die auf Sinnzusammenhänge und Deutungsmuster verweisen und damit Erfahrung und Handeln in der alltäglichen Welt ermöglichen. Diese phänomenologische Perspektive hat in den 1980er-Jahre über Hans Thiersch (1986) und den Ansatz der „lebensweltorientierten Soziale Arbeit" Eingang in die Soziale Arbeit gefunden und sich spätestens mit dem Achten Jugendbericht der Bundesregierung (BMfJFG 1990) als zentrales Paradigma in der Jugendhilfe durchgesetzt.

Anknüpfend an diese Perspektive stellt sich die Frage, inwieweit sich die Lebenswelten heute ‚digitalisiert' darstellen und Menschen im Umgang mit digitalen Medien und (von Menschen) programmierten Dingen, Sinnschemata und Deutungsmuster entwickeln und einen ‚common sense' herstellen können, der es ihnen ermöglicht, fraglos zu agieren. Angesichts des rapiden Medienwandels und der zunehmend kürzeren Zyklen bei der Veralltäglichung von Medien, lässt sich die Frage nicht ohne weiteres beantworten. Vielmehr lässt sich eine starke Verunsicherung wahrnehmen und werden im öffentlichen Diskurs v. a. die Herausforderungen thematisiert. Bei jungen Menschen stehen aktuell das Handy-Verbot und die „KI"-Nutzung in Schulen im Fokus der Debatte, bei älteren Menschen die Frage der sozialen Exklusion. Deutlich wird, dass angesichts der Ausdifferenzierung und Fragmentierung der Medienwelten offenkundig vielfältige neue Aushandlungen und Verabredungen notwendig werden.

Ergänzend dazu lassen sich digitale Medien im sozialarbeiterischen und -pädagogischen Kontext nicht mehr nur als Repräsentationen, Gebrauchsgegenstände oder Werkzeuge begreifen, mit denen der Alltag (mehr oder weniger) souverän gestaltet werden kann, vielmehr verweisen kommunikations- und kulturwissenschaftliche Ansätze zur Mediatisierung kommunikativen Handelns (Krotz 2001; 2007, Couldry und Hepp 2017, Hepp 2018) und zur Kultur der Digitalität (Stalder 2016) auf grundlegende Veränderungen materiell-kultureller

Bedingungen, veränderte Wahrnehmungs- und Handlungsweisen und die Ausbildung neuer (Macht-)Strukturen. So wird im medienpädagogischen Diskurs zunehmend davon ausgegangen, dass das Digitale zu einer unhintergehbaren Bedingung in als postdigital zu bezeichnenden Lebenswelten geworden ist (Jörissen 2020, Ackermann/Egger 2021; Keuchel 2020, Brüggen/Rösch 2022, 2025) und sich im Zuge dessen auch die Bedingungen für die Subjektbildung grundlegend geändert haben (Bettinger 2017; Reißmann und Bettinger 2022).

Im folgenden Beitrag wird anhand empirischer Studien zunächst die Mediennutzung bezogen auf alle Altersgruppen skizziert und dann insbesondere auf die (post)digitalen Lebenswelten der 14- bis 19-Jährigen und über 60-Jährigen eingegangen, dies vor dem Hintergrund, dass sich deren Mediennutzung noch sehr grundlegend unterscheidet. Mit Bezug auf den „Ansatz der Lebensweltorientierung" nach Thiersch (1986; Grunwald/Thiersch 2004) werden anknüpfend daran Argumente dafür gesucht, dass die Gestaltung von sozialen Orten und Beziehungsmustern, von institutionellen und professionell-methodischen Problemlösungskonzepten heute auch den (post)digitalen Wandel von Gesellschaft mitzudenken hat.

1 Wandel der Mediennutzung in Deutschland

Betrachtet man die Mediennutzung der Menschen insgesamt, wird deutlich, dass Menschen in Deutschland einen signifikanten Teil ihres Alltags mit der Nutzung von Medien verbringen, im Jahr 2024 sind es knapp sechseinhalb Stunden am Tag (vgl. von Oehsen 2024, S. 1). Dabei zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Altersgruppen. Bei den 14- bis 29-Jährigen lässt sich aktuell ein Trend hin zur stärkeren Bewegtbildnutzung zu Lasten der Textnutzung erkennen (vgl. ebd.). Darüber hinaus gewinnt v. a. bei den Jüngeren die zeitunabhängige und flexible sowie interaktive und personalisierte Mediennutzung an Bedeutung: Non-lineare Medien wie Mediatheken, Podcasts, Musik- und Video-Streamingdienste, Soziale Netzwerke und Apps erhalten immer mehr Zuspruch (von ebd., S. 8). Bei Sozialen Netzwerk-Angeboten lässt sich ein altersgruppenübergreifender Trend hin zu einer stärkeren Nutzung beobachten, gleichwohl zeichnen sich teils noch große Altersunterschiede zwischen den Jüngeren und Älteren ab: 14-19-Jährige nutzen diese 67 Minuten am Tag, im Vergleich zu den 30- bis 49-Jährigen (38 Min.), 50- bis 69-Jährigen (14 Min.) und ab 70-Jährigen (3 Min.) (Müller 2024, S. 3). Gemessen an den Nutzungszahlen und -gewohnheiten gehören die 14- bis 29-Jährigen somit zu den ‚Early Adopters' bzw. frühzeitigen Anwender*innen neuer technischer Produkte. Sie nutzen die digital verfügbaren, non-linearen Angeboten wie Video- und Musikstreaming, Sozialen Netzwerke häufiger und auch verteilter über den Tag als die über 30-Jährigen (vgl. Rühle 2024, Rhody 2024). Auch gegenüber Entwicklungen im Kontext

von Künstlicher Intelligenz (KI) zeigen sich die Jüngeren aufgeschlossen (mpfs 2024, S. 59), nur vier Prozent der 12- bis 19-Jährigen äußert im Jahr 2024 Bedenken hinsichtlich des technologischen Fortschritts (ebd., S. 65). Die Erwachsenen schließen im Vergleich mit zunehmendem Alter weniger stark an neue Entwicklungen an, wenngleich sich bei den 30- bis insbesondere 39-Jährigen, die um die Jahrtausendwende mit digitalen Medien aufgewachsen sind, aktuell der deutlichste Wandel in der Mediennutzung zeigt – und zwar dahingehend, dass insbesondere die lineare Fernseh- und Radionutzung zurückgeht und die Social-Media-Nutzung zunimmt (vgl. Gonser 2024; Müller 2024). Hingegen verbleiben die ab 50-Jährigen stärker in alten Nutzungsgewohnheiten: Sie nutzen deutlich weniger YouTube und Streamingdienste, sehen mehr Live-TV, nutzen weniger häufig die Mediatheken, verbringen mehr Audio-Zeit mit Live-Radio, lesen mehr Druckerzeugnisse, weniger Online-Artikel (vgl. von Oehsen 2024). Ca. ein Viertel unter den ab 50-Jährigen wird heute auch noch zu den ‚Offliner*innen' gezählt. Dabei weist die Gruppe der Offliner*innen im Vergleich *aller* Altersgruppen weiterhin die höchste Mediennutzungsdauer insgesamt auf (14-29 Jahre: 337 Min., 50-69-Jahre: 410 Min., ab 70 Jahre: 459 Min.) (vgl. ebd., S. 2).

2 Mediennutzung und -welten von Kindern und Jugendlichen

Kinder und Jugendliche in Deutschland stellen im Vergleich aller Altersgruppen in Deutschland die Gruppe dar, die am stärksten über digitale Medien vernetzt ist. Die erste Berührung mit digitalen Medien zeigt sich dabei in einem immer jüngeren Alter. So nutzen die 6- bis 13-Jährigen die digitalen Medien und insbesondere digitale Spiele (6-7 Jahre: 13 %, 12-13 Jahre: 41 %) und das Internet (6-7 Jahre: 38 %; 12-13 Jahre: 99 %), aber auch das Fernsehen und (Online-) Videos/Filme, im Vergleich zu den Vorjahren häufiger, auch allein und ohne Begleitung (vgl. mpfs 2023a, S. 83). Zentral ist für sie die Kommunikation über Whatsapp (Meta Platforms, Inc.), gefolgt von Instagram (Meta Platforms, Inc.) und TikTok (Beijing Bytedance Technology Ltd.) (vgl. mpfs 2024, S. 32). An Bedeutung gewinnt dabei auch das Ansehen von Bewegtbildern (vgl. mpfs 2023a, S. 30) und die autonome Nutzung, die durch den Besitz von insbesondere auch mobilen Geräten mit zunehmendem Alter zunimmt. So verfügen ab dem Alter von zehn Jahren mehr als die Hälfte der Kinder über ein eigenes Smartphone (ebd., S. 5). Bei den Jugendlichen ist dann nahezu von einer Vollausstattung auszugehen (mpfs 2024, S. 7), 35 Prozent besitzen auch ein Wearable – ebenfalls mit steigender Tendenz (ebd., S. 7).

Eine besondere Relevanz für junge Menschen hat das digitale Spiel (vgl. mpfs 2024, S. 49). Unter den regelmäßigen Spielenden befinden sich in der Gruppe der Jugendlichen dabei in der Tendenz mehr männliche Studienteilnehmer*innen und Schüler*innen an Haupt- und Realschulen (ebd.), was u. a. auf strukturelle

Gründe zurückgeführt wird, da weiblich gelesene oder auch beeinträchtigte Jugendliche nicht gleichermaßen Zugang zum Spiel und zur Spielekultur haben (Groen/Tillmann 2019; Astrath et al. 2024).

Im Alltag an Bedeutung gewinnen bei jungen Menschen weiterhin Sprachassisten*innen (vgl. mpfs 2024, S. 14). Seit der Einführung von ChatGPT (Open AI, Inc.) 2022 richten junge Menschen ihr Augenmerk zudem stärker auch der generativen KI zu. So ist ChatGPT inzwischen nahezu allen Jugendlichen bekannt und wird im Jahr 2024 von 65 Prozent der Befragten aktuell für die Schule/Hausaufgaben genutzt (ebd., S. 61).

YouTube spielt als Angebot ebenfalls eine wichtige Rolle für Jugendliche, 85 Prozent nutzen das Angebot täglich/mehrmals die Woche (ebd., S. 40). Das Nutzungsspektrum variiert dabei insgesamt stark: Konstant halten sich sogenannte „Influencer*innen" im Medienrepertoire der jungen Menschen. Problematisiert wird diese Nutzung etwa dahingehend, dass diese Werbung platzieren und die angepriesenen Produkte von 64 Prozent der Jugendlichen nicht als Werbung erkannt werden; zudem würden die Werbung und der sogenannte „Point of Sale" zusammenrücken (vgl. mpfs 2023b, ebd.). So geben etwas mehr als die Hälfte der Jugendlichen bei einer Studie des Frauenhofer Instituts an, schon einmal Produkte erworben zu haben, auf die sie durch Influencer*innen aufmerksam wurden (vgl. Frauenhofer ISI 2023, S. 29).

Problematisiert wird von Seite der Erwachsenen ergänzend dazu der Einfluss von sog. Fake News bzw. Desinformation, worunter die Verbreitung bewusst falscher oder irreführender Informationen verstanden wird, mit dem Ziel der vorsätzlichen Täuschung der Öffentlichkeit und Untergrabung demokratischer Prozesse (vgl. European Commission 2018). 61 Prozent der Jugendlichen sind solchen Inhalten bereits begegnet (vgl. mpfs 2024, S. 53). Über die Hälfte der Befragten berichten zudem – mit steigender Tendenz – über negative Erfahrungen mit extremen politischen Ansichten; auch Verschwörungstheorien werden verstärkt wahrgenommen (vgl. ebd.). Beleidigungen im Netz und Hate Speech, als öffentliche Äußerung, die Hass gegenüber bestimmten Gruppen zum Ausdruck bringt oder zu Gewalt gegen bestimmte Gruppierungen aufruft, sind im Alltag der jungen Menschen ebenfalls präsent und nehmen in der Tendenz zu (vgl. ebd.), wobei Mädchen häufiger als Jungen von beleidigenden Kommentaren allgemeiner Natur und gegen sich persönlich berichten (vgl. ebd., S. 54) (vgl. Alkass/Tillmann i. d. Band). Der Hass, den Betroffene erleben, bezieht sich – laut einer Studie eines ‚Kompetenznetzwerks gegen Hass im Netz' – am häufigsten auf politische Ansichten (41 %) oder das Aussehen (37 %); Hass aufgrund des Aussehens erfahren vor allem jüngere Befragte zwischen 16 und 24 Jahren (58 %) und Frauen (46 %) (vgl. Das NETTZ et al. 2024, S. 39). Nahezu die Hälfte der Internetnutzer*innen nehmen zudem Hass gegen LGBTQIA+ wahr (vgl. ebd., S. 33).

Grundsätzlich ist dabei zu berücksichtigen, dass das Digitale seine Relevanz nicht, wie bis in die 1980er Jahre in Rückgriff auf behavioristische Ansätze

vielfach angenommen wurde, über eine kausale Wirkungslogik im unmittelbaren Kontakt entfaltet, sondern in Wechselwirkung mit dem lebensweltlichen Umfeld. Die lebensweltliche Perspektive in der Medienforschung wurde v. a. im Rahmen des sozial- und medienökologischen Ansatzes fruchtbar gemacht – einem Ansatz, der eng mit Dieter Baacke (1983) verknüpft ist. Baacke bezieht sich hier auf Uri Bronfenbrenner, der die Entwicklung des Menschen als eine tätige Auseinandersetzung mit der materiellen-räumlichen und symbolischen Umwelt verstanden hat (vgl. Bronfenbrenner 1981). Diese Überlegungen von Bronfenbrenner aufgreifend, konnte Baacke verdeutlichen, dass Medien je nach Umwelt verschiedenartig angeeignet werden (vgl. Baacke 1989). Also je nachdem ob sie in der Familie, Schule oder in der Freizeit unter Peers genutzt werden, entfalten Medien eine andere Relevanz. Dabei lässt sich vor allem bezogen auf die Gruppe der Jüngeren insgesamt festhalten, dass digitale Medien als Mittel der Aufrechterhaltung und Anbahnung von Beziehungen dienen, Gesprächsinhalte liefern, als Statussymbole fungieren und vielfältige Gelegenheiten zur Vernetzung, Orientierung und Unterhaltung bieten. Gleichzeitig erleben junge Menschen die digitale Kommunikation als durchaus herausfordernd, da Reziprozitätserwartungen im Zuge der mobilen und ubiquitären Smartphone-Nutzung zunehmen und komplexer werden (vgl. Eisentraut 2016). Bekannt geworden ist hier auch das Phänomen des „fear of missing out" (deutsch: Angst, etwas zu verpassen, Akronym FOMO), worüber die Sorge zum Ausdruck gebracht wird, durch Offline-Zeiten wichtige Informationen verpasst oder zu spät reagiert zu haben, was soziale Konsequenzen zur Folge haben kann. Dies drückt sich einmal mehr in den Erfahrungen junger Menschen in stationären Jugendhilfeeinrichtungen aus. Deren Medienhandeln wird im Vergleich zu Jugendlichen, die mit ihren Erziehungsberechtigten zusammenleben, stärker noch reglementiert, mit der Folge, dass sie eher vom sozialen Ausschluss betroffen sind (Behnisch/Gerner 2014; Tillmann/Weßel 2023).

Insgesamt zeigt sich bezogen auf die Gruppe junger Menschen, dass es zuvorderst die Beziehungsarbeit und -pflege (Schmidt/Paus-Hasebrink/Hasebrink 2009, S. 201 ff, Wagner/Brüggen 2013) und Wünsche nach sozialer Verbundenheit und Autonomie sind (Boyd 2014), die von Jugendlichen in der Mediennutzung ausgelebt werden. Ein Aspekt, der sowohl eng mit dem Beziehungs- als auch mit dem Autonomie-Aspekt verknüpft ist, ist die Identitätsarbeit (vgl. Schmidt/Paus-Hasebrink/Hasebrink 2009). Hier sind es vor allem die sozialen Netzwerke, die von Jugendlichen zur Selbstpräsentation und zur Suche nach Anerkennung genutzt werden (vgl. Tillmann 2019). Dabei setzen sich junge Menschen ebendort auch mit von ihnen als leidvoll erlebten Adressierungserfahrungen auseinander bzw. müssen sich zu diesen positionieren (Schär 2024). Gleichwohl finden marginalisierte Jugendliche wie queere Jugendlichen online auch sog. ‚Safer Spaces' oder ‚Braver Spaces' (Debus/Sardi 2023) und somit diskriminierungskritische Räume, in denen sie sich u. a. über ihre (Diskriminierungs-)Erfahrungen austauschen, aktiv mit Differenzen umgehen, Solidarität

erleben, Handlungsalternativen entwickeln und sich empowern können (Döring et al. 2022; Roth et al. 2023). Auch in Studien mit jungen migrierten Menschen wurde deutlich, dass diese auf sog. „Ethnoportalen" mit ihrer Identität verbundene Anerkennungsprobleme verarbeiten und zum Ausdruck bringen (vgl. Hepp u. a. 2011, Hugger 2009).

In Studien, die den Fokus auf jugendkulturelle Kontexte legen, finden sich ergänzend Hinweise, dass Jugendliche den digital erweiterten Handlungsraum nutzen, um Gemeinschaft zu erleben und Anerkennung und Zugehörigkeit zu finden (vgl. Tillmann/Vollbrecht 2006; Hugger 2010, 2014; Astrath et al. 2024); dies dann auch in gewaltaffinen und delinquenten Szenen. So wird die digitale Kommunikation über soziale Netzwerke seit einigen Jahren auch gezielt für rechtsextreme oder islamistische Propaganda, Agitation und zur Anwerbung neuer Szenemitglieder genutzt (vgl. Glaser 2016; Haverkamp 2013).

3 Mediennutzung und -welten der über 60-Jährigen

Im Unterschied zu den jungen Menschen und „Early Adopters", stellt sich das Mediennutzungsverhalten der Älteren sehr heterogen dar. Für die Altersgruppe der über 60-Jährigen kann übergreifend festgehalten werden, dass Medientätigkeiten den Alltag der Befragten insgesamt maßgeblich prägen (vgl. mpfs 2025). Sie orientiert sich dabei weiterhin stark an analogen Medien und hier dann zuvorderst dem Fernseher (vgl. ebd., S. 5). Die Nutzung des Fernsehers aber auch anderer traditioneller Mediengeräte wie Radio und gedruckte Medien nimmt bei ihnen mit zunehmendem Alter weiter zu (vgl. ebd., S. 12). Ein gegenteiliger Trend zeigt sich bezogen auf den Zugang und Umgang mit digitalen Medien. Hier ist es sinnvoll, die große Altersgruppe der über 60-Jährigen in Teilgruppen zu untergliedern. Dabei lässt sich zunächst feststellen, dass die alltägliche Nutzung von Computer und Smartphones mit zunehmendem Alter abnimmt (vgl. ebd.), wenngleich bereits Personen bis 70 Jahren das Smartphone als wichtigstes Mediengerät anführen. Bei den über 80-Jährigen liegt weiterhin das Fernsehen auf Platz eins (vgl. ebd., S. 13).

Über alle Altersgruppen hinweg konnte in den letzten Jahren zudem ein Anstieg an Menschen nachgezeichnet werden, die online sind (vgl. Kubicek und Lippa 2017, S. 35). Aktuell nutzen 87 Prozent der über 60-Jährigen das Internet (vgl. mpfs 2025, S. 16). Gleichzeitig zeichnet sich bezogen auf die Gruppe der Älteren, die sich heute in der nachberuflichen Phase befinden bzw. in den nächsten Jahren in die Phase der Hochaltrigkeit wechseln, ein erhöhter Unterstützungsbedarf im Umgang mit digitalen Medien und Technologien ab (Kubicek 2022, S. 14). Laut der aktuellen SIM-Studie zählen 59 Prozent der 80-Jährigen zu den Offliner*innen (vgl. mpfs 2025, S. 32). Wesentlichen Einfluss auf die Nicht-Nutzung des Internet nimmt – bezogen wiederum auf die gesamte Gruppe der über

60-Jährigen – neben dem Geschlecht (Frauen: 71 %), der Bildungsgrad (Haupt-/Volksschüler*innen: 19 %, Abitur/Studium: 4 %), das Haushaltsnettoeinkommen (unter 1000 Euro pro Monat: 26 %, über 2000 EUR pro Monat: 7 %) und der Wohnort der Person (Ostdeutschland: 21 %, Westdeutschland: 11 %) (ebd., S. 31).

Als Gründe der Nichtnutzung werden von den befragten Personen über 60 und v. a. von 75 Prozent der Offliner*innen ein fehlender privater und beruflicher Mehrwert durch das Internet angegeben; weiterhin geben gut die Hälfte der Befragten an, dass der Aufwand zum Erlernen der Nutzung des Internet zu hoch sei bzw. über 40 Prozent trauen sich die Nutzung auch nicht zu und fühlen sich unsicher (vgl. ebd., S. 33). Gleichwohl zeigt sich im Rahmen einer Bedarfsermittlung im Raum Bremen, dass die digitale Teilhabe für ältere Menschen sechs Funktionen erfüllen kann: Gewinn an Lebensqualität (z. B. Hobbyerweiterung, Kontaktmöglichkeiten), Kompensation von Einschränkungen bisheriger analoger Angeboten (z. B. Bankgeschäfte, Einkaufsmöglichkeiten), Unterstützung bei staatlich geförderter Rationalisierung (z. B. digitale Gesundheitsanwendungen, elektronischen Patientenakte), politische Teilhabe, digitales Ehrenamt, Teilhabe an einer ambivalenten digitalen Zukunft (z. B. Assistenzsysteme) (vgl. Kubicek 2022, S. 19 ff.). Vor dem Hintergrund der hohen Zahl an Offliner*innen wird daher ein erhöhter Bedarf an Unterstützungsinfrastrukturen für digitale Teilhabe in Richtung Diversifizierung, Professionalisierung und Integration in bestehende Hilfesysteme der kommunalen Altenhilfe benannt (ebd., S. 151).

Die aktuelle SIM-Studie zeigt ergänzend dazu Defizite bei Senior*innen bei der Suche und der Beurteilung auch von Gesundheitsinformationen im Netz auf (vgl. mpfs 2025, S. 74 ff). Insbesondere vulnerablen Personengruppen, zu denen zuvorderst die Offliner*innen gezählt werden, wird eine sehr niedrige „Gesundheitskompetenz" bescheinigt (vgl. ebd., S. 81).

Deutlich wird somit insgesamt, dass die Medienumgebung der Älteren sich weiter ausdifferenziert, dies aber – im Vergleich zu den Jüngeren – sehr viel langsamer. Neue Medien wie beispielsweise KI-Tools sind bisher kaum bekannt und verbreitet (vgl. mpfs 2025, S. 88). Vielmehr dominieren weiterhin das Fernsehen bzw. traditionelle Medien. Von einer mobilen, ubiquitären und somit auch zeitsouveränen Mediennutzung lässt sich bei ihnen im Vergleich mit den Jüngeren nicht sprechen (vgl. Rhody 2024). Stattdessen finden sich Hinweise, die auf eine digitale Spaltung hindeuten.

4 ‚Lebensweltorientierte Soziale Arbeit' in einer (post)digitalen Gesellschaft

Eine Soziale Arbeit, die das Konstrukt der Lebenswelt heranzieht, hat sich heute die Frage zu stellen, inwiefern sie die medial durchdrungene Lebenswelt

und Digitalität der Adressat*innen wahrnimmt, reflektiert und ihr berufliches und professionelles Handeln darauf bezogen abstellt. Wie dies erfolgen kann, soll beispielhaft an dem Ansatz der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit (Thiersch 1986, 1992) skizziert werden. Der Fokus wird dabei auf die Phänomenologie und Alltagsorientierung gelegt; weitere konzeptionelle Überlegungen, die über die Maxime der Alltagsorientierung hinausgehen, finden sich beispielsweise bei Weinhard (2018) oder Beranek (2021).

Thiersch und weitere Kolleg*innen, die den Ansatz „einer lebensweltorientierten Hilfe zur Lebensbewältigung" (Thiersch 1992; vgl. Böhnisch/Schefold 1985) vertreten, orientieren sich konsequent an den Lebenswelten der Adressat*innen mit ihren Selbstdeutungen und Handlungsmustern und setzen beim Verständnis der Hilfe zur Selbsthilfe an (Grunwald/Thiersch 2004). Im Anschluss an die Phänomenologie wird dazu aufgefordert, nach den Rollenmustern, Routinen und Handlungsmustern zu schauen, die jemand lebt, um Unstimmigkeiten und Brüche sowie belastende Strukturen, aber auch Handlungsoptionen im Alltag der Adressat*innen zu erkennen, um sie dann zu befähigen, bestehende Routinen und enge, behindernde Lebensverhältnisse verändern oder neue Möglichkeiten von Bewältigungsmuster kennenlernen und anwenden zu können (Thiersch et al., 2012, S. 178). Hingewiesen wird ergänzend dazu, dass mit der erforderlichen Rekonstruktion der Lebensverhältnisse immer auch eine Betrachtung erlebter Zeit, erlebten Raums und erlebter sozialer Beziehungen und somit auch gesellschaftlicher, politischer und kultureller Bedingungen und Gegebenheiten einhergehe, da diese die Lebenswelt eines Menschen mit beeinflussen würden.

Die ursprünglich von Thiersch angelegten Perspektiven zur Rekonstruktion der Lebenswelt eröffnen, bezogen auf die Frage des Einbezugs der Digitalität und der dargelegten empirischen Erkenntnisse, einige Anknüpfungspunkte.

4.1 Beschreibung der alltäglichen Lebenswelt aus einer phänomenologischen Perspektive

Thiersch begreift den Menschen nicht abstrakt als Individuum, sondern nimmt ihn im Kontext der Erfahrung seiner materiellen und immateriellen Wirklichkeit wahr – einer Wirklichkeit, in der er sich, im phänomenologischen Sinne, immer schon vorfindet. Diese Wirklichkeit ist heute immer auch digital bzw. stellt sich insbesondere für junge Menschen immer schon digital dar. Deutlich wird dies u. a. daran, dass die „Anstrengungen der Selbstdarstellung und Selbstinszenierung, aber auch der Kompensation, Überanpassung oder des Stigmamanagements [vgl. Goffman 1967]" (Grunwald/Thiersch 2004, S. 20) für sie unmittelbar mit digitalen Medien verknüpft sind. Zu berücksichtigen ist dabei bezogen auf die Jüngeren der große Aufforderungscharakter der Sozialen Netzwerke und die gleichzeitige Monopolstellung einzelner kommerzieller

Anbieter*innen, die sich ihre Dienste mit der Datenpreisgabe bezahlen lassen. Auch treffen junge Menschen zunehmend häufiger auf ‚postdigitale' „Formen des defizitären, unzulänglichen und abweichenden Verhaltens" (vgl. ebd.) wie z. B. Hate Speech, Cybermobbing oder auch radikalisierendes Verhalten, die heute, Thiersch Worte gebrauchend, ebenfalls als ein „Ergebnis einer Anstrengung, in den gegebenen Verhältnissen zu Rande zu kommen" (ebd.). zu akzeptieren und zu bearbeiten sind. Ältere Menschen hingegen können, wie ergänzend deutlich wurde, noch nicht vollumfänglich digital teilhaben, was Auswirkungen auch auf ihre Alltagsorganisation und soziale Teilhabe hat, angefangen beim Online-Banking über die Alltagskommunikation bis hin zum unterstützenden Einsatz assistiver Technologien und der Option auf ein längeres selbstbestimmtes Leben in der eigenen Wohnung.

4.2 Betrachtung verschiedener konfligierender Lebensfelder und Rollen

Die alltägliche Lebenswelt lässt sich in verschiedene soziale Felder aufteilen. Thiersch u. a. führen beispielhaft die Familie, die Arbeit, die Jugendgruppe und Öffentlichkeit an (vgl. ebd.). All diese Felder haben spezifische Funktionen und Inhalte, wodurch es auch zu Spannungen und Konflikten zwischen den Feldern kommen kann. Medien spielen hier heute ebenfalls eine zentrale Rolle, dies zeigen nicht zuletzt die Diskussion um die Mediennutzung in Familien als auch aktuelle Debatten um das Verbot von Smartphones oder Sozialen Netzwerken in Schule oder der Umgang mit kommerziellen und privat genutzten Messenger-Diensten in der beruflichen Kommunikation der Sozialen Arbeit. Zudem wurde in der Medienforschung (Baacke 1989) deutlich, dass Medien in je unterschiedlichen Feldern bzw. ‚Zonen' je spezifische Funktionen erhalten und dies auch die Entwicklung verschiedenartiger Bewältigungsstrategien nahelegt. So wurde bereits darauf hingewiesen, dass Jugendliche heute aufgefordert sind, einen Umgang mit Desinformation, Cybermobbing, Hate Speech und Anwerbungen von extremistischer Seite zu finden. Gleichzeitig werden ihnen z. B. über Content Creator*innen, die teils, aber nicht zwangsläufig kommerzielle Interessen vertreten, neue Optionen für Lebensentwürfe und Biografien eröffnet, die in Familie und Schule möglicherweise wenig Zuspruch erhalten.

Zukünftig gilt es bei der Analyse der verschiedenen sozialen Felder zu reflektieren, welches Wissen und welche Deutungsmuster über Medien und das Medienhandeln in welchen Feldern anzutreffen sind, inwieweit dies Spannungen und Konflikte verursacht, wie die Deutungsmuster zur Bewältigung des Alltags und von Problemlagen beitragen oder auch Problemlagen verstärken können.

4.3 Aufdeckung von Unbeweglichkeiten und einschränkenden Routinen

Nach Thiersch ist der Alltag gekennzeichnet durch Ressourcen, Deutungen und Handlungsmuster, die Sicherheit und Produktivität im Handeln ermöglichen, die andererseits aber auch Enge und Unbeweglichkeit erzeugen und menschliches Leben einschränken und behindern können. Lebenswelt, hier als normativ-kritisches Konzept verstanden, sieht die Menschen „im Widerspruch der selbstverständlichen Entlastungen, der bornierten Pragmatik" (vgl. Grunwald/Thiersch 2004, S. 21). In der (post)digitalen Gesellschaft stellt sich die Frage, inwieweit das Handeln mit digitalen Medien in algorithmisierten Medienumgebungen Entlastung in Form von sozialer Sicherheit und Identität und Voraussetzungen für Phantasie und Kreativität schafft oder nicht auch einengt, ausgrenzt, blockiert „und in Protest, Trauer und in die gegebene Realität überschreitenden Träumen" mündet (ebd., S. 21). Zu beachten gilt hier auch, dass eine sehr dynamische, in Teilen auch unübersichtliche Medienentwicklung es sowohl den Jüngeren erschwert, das eigene Medienhandeln immer wieder zu hinterfragen, sich selbst-bewusst zu Entwicklungen wie Cybermobbing oder Desinformation zu verhalten und weiterzuentwickeln als es aber auch den Älteren nicht leicht macht, immer wieder an die Entwicklungen anzuschließen und Sicherheit im (Medien-)Handeln zu erlangen. So fordert gerade auch die Digitalität eine Abwehr der Genügsamkeit von Verhältnissen und eine kritische Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten und der Entwicklung von immer wieder neuen Routinen.

4.4 Reflexion der Auswirkung gesellschaftlicher Gegebenheiten auf die persönliche Lebensgestaltung

Der Ansatz der Lebensweltorientierung als fachliches bzw. „historisch und sozial konkretes Konzept" (ebd., S. 21) geht zudem davon aus, dass die eigene Wirklichkeit immer auch von gesellschaftlichen Strukturen bestimmt und geprägt sei. So sind demnach auch die „Muster der Lebensbewältigung geformt und bestimmt von den heutigen Gesellschaftsstrukturen der sozialen Ungleichheiten und Offenheiten", die in neuen Formen der Exklusion aber auch neuen Erfahrung der Dimensionen von Raum, Zeit und sozialen Beziehungen und Verbindlichkeiten münden können (ebd., S. 22). Bezogen auf die digitale Infrastruktur zeigt sich dies z. B. in Diskriminierungsrisiken durch die Verwendung von Algorithmen. So werden algorithmische Entscheidungssysteme zunehmend auch im Personalbereich, bei der Arbeitsplanung und Leistungsbewertung eingesetzt. Als Gefahren im direkten Umgang mit KI werden u. a. Autonomieverlust, Verlust der Privatsphäre, Kontrollverlust und Stress identifiziert (vgl. Kellogg/

Valentine/Christin 2020). Dabei zeigt sich an vielen Stellen, dass historisch gewachsene Ungleichheiten reproduziert werden (vgl. Carstensen/Ganz 2023; Alkass/Tillmann i. d. Band). Und auch in Medienangeboten und im Medienhandeln werden Diskriminierungsverhältnisse reproduziert. Infolgedessen werden Menschen unterschiedlich auch mit Blick auf Risikopotenziale (z. B. Sexting, exzessives Spiel) adressiert (Hipfl 2015, Tillmann 2018), machen sie unterschiedliche Erfahrungen, bezogen auch auf ausschließendes und diskriminierendes Verhalten und erleben sich unterschiedlich handlungsmächtig im Umgang mit digitalen Medien und der computergesteuerten digitalen Infrastruktur.

5 Fazit

Eine lebensweltorientierte Soziale Arbeit ist heute aufgefordert, ihre Perspektive nicht nur auf alltägliche Bewältigungsaufgaben, sondern auch auf die gewandelten Bedingungen zu richten und sich zu fragen, was ein ‚gelingendes Leben' in der (Post)Digitalität bedeutet. Insbesondere jüngere Menschen zeigen eine große Offenheit und Akzeptanz gegenüber den digitalen Medien, agieren zunehmend selbstverständlich mit ihnen im Alltag und entwickeln neuartige soziale und kulturelle Praktiken. Ältere wenden sich den digitalen Medien mit zunehmendem Alter eher zurückhaltend zu. Insbesondere unter den ab 60-Jährigen finden sich Personen, die nicht digital partizipieren wollen oder teilhaben können. Da die Entwicklungsdynamik hoch ist, kann aus phänomenologischer Sicht bisher kaum von einem ‚unbefragten Boden' alltäglichen Handelns und Denkens ausgegangen werden. Vielmehr haben wir es mit grundlegenden Veränderungen materiell-kultureller Bedingungen zu tun, z. B. im Bereich der Kinder- und Jugendkultur, im Bereich Mobilität, Kommunikation und sozialen Beziehungen, im Bereich Wohnen, in der pflegerischen und gesundheitlichen Versorgung usw. Dies geht einher mit veränderten Wahrnehmungs- und Handlungsweisen und neuen (Macht-)Strukturen, die die Bildung von Routinen im Umgang mit digitalen Medien und (von Menschen) programmierten Dingen erschweren. Medienkompetenz als Disposition und Fähigkeit, Wissen über Medien und Medienentwicklungen erlangen und Medien kritisch, reflektiert beurteilen und kreativ mit ihnen umgehen zu können, ist somit in der Sozialen Arbeit bei der Organisation und Unterstützung der ‚Hilfe zur Selbsthilfe' bzw. eigenständigen Gestaltung von Veränderungen zukünftig mit zu berücksichtigen (vgl. Siller et al. i. d. Band).

Anknüpfend an Thierschs Ansatz der lebensweltorientierten Arbeit gilt es dann zukünftig stärker zu beobachten, wie sich für Individuen das Erleben von Zeit, Raum und sozialen Bezügen unter den Vorzeichen der Digitalität wandelt, Beziehungen, Zugehörigkeit und Gemeinschaft gestaltet werden und in welcher Form Rückzugsorte bestehen und wie gut aufgehoben, sicher, handlungsmächtig oder auch -ohnmächtig und eingeengt Menschen sich in (post)digitalen

Lebenswelten fühlen. Dabei ist die subjektorientierte Perspektive weiterhin konstitutiv, da sich nur hierüber erschließt, welche Relevanz digitale Medien in den Lebenswelten von Menschen entfalten, wie sie also zur Alltagsbewältigung, zur Selbstdeutung, zur Beziehungsgestaltung und auch Problembewältigung einbezogen werden. Methodisch lässt sich an medienpädagogische und insbesondere handlungsorientierte Ansätze in der Medienpädagogik anknüpfen, da diese das Medienhandeln der Adressat*innen zur Grundlage der Analyse sowie auch der pädagogischen Arbeit machen.

Literatur

Ackermann, Judith/Egger, Benjamin (2021): Postdigitale Kulturelle Bildung: zur Einführung. In Transdisziplinäre Begegnungen zwischen post-digitaler Kunst und Kultureller Bildung. Perspektiven aus Wissenschaft, Kunst und Vermittlung, Hrsg., ebd. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–14.

Astrath, Nils/Eggert, Susanne/Fink, Johanna/Gurt, Michael/Krupp, Bastian/Sleegers, Jürgen/Tillmann, Angela (2024): Teilhabe junger Menschen mit Behinderung an digitalen Spielewelten – eine empirische Studie über Möglichkeiten und Herausforderungen inklusiver Medienbildung mit digitalen Spielen. Hrsg. v. TH-Köln. Köln. https://doi.org/10.57683/EPUB-2846 und urn:nbn:de:hbz:832-epub4-28466 (Abruf: 19. April 2025).

Baacke, Dieter (1983): Sozialisation durch Massenmedien. In Sozialisationsforschung. Band II: Sozialisationsinstanzen, Sozialisationseffekte, Hrsg. Heinz Walter. Stuttgart: Frommann, S. 187–226.

Baacke, Dieter (1989): Sozialökologie und Kommunikationsforschung. In Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen. Hrsg. von Dieter Baacke und Dieter Kübler. Tübingen: Niemeyer, S. 87–134.

Behnisch, Michael/Gerner, Carina (2014): Jugendliche Handynutzung in der Heimerziehung und ihre Bedeutung für pädagogisches Handeln. Unsere Jugend, 66, S. 2–7.

Beranek, Angelika (2021): Soziale Arbeit im Digitalzeitalter. Eine Profession und ihre Theorien im Kontext digitaler Transformation. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Bettinger, Patrick (2017): Hybride Subjektivität(en) in mediatisierten Welten als Bezugspunkte der erziehungs-wissenschaftlichen Medienforschung. Merz (Medien + Erziehung), S. 6, 7–18.

Boyd, Danah (2014): It's complicated. The social lives of networked teens. London and New Haven: Yale University Press, http://www.danah.org/books/ItsComplicated.pdf (Abruf: 19.12.2018).

Bronfenbrenner, Urie (1981): Die Ökologie menschlicher Entwicklung. Stuttgart: Klett-Cotta.

Brüggen, Nils/Rösch, Eike (2022): Digitale Jugendarbeit: Perspektiven zur Professionalisierung. Editorial. Merz (Medien + Erziehung), *66*(3), 11-12. https://doi.org/10.21240/merz/2022.3.8

Brüggen, Nils/Rösch, Eike (2025): Praxishandbuch (Post-)Digitale Kinder- und Jugendarbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Carstensen, Tanja/Ganz, Kathrin (2023): Vom Algorithmus diskriminiert? Zur Aushandlung von Gender in Diskursen über Künstliche Intelligenz und Arbeit. Working Paper Forschungsförderung Nr. 274. Hans Böckler Stiftung. doi:10.13140/RG.2.2.30642.38082

Couldry, Nick/Hepp, Andreas (2017): The mediated construction of reality. Cambridge: Polity Press.

Das NETZ, Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur, HateAid und Neue deutsche Medienmacher*innen als Teil des Kompetenznetzwerks gegen Hass im Netz (Hrsg.) (2024): Lauter Hass – leiser Rückzug. Wie Hass im Netz den demokratischen Diskurs bedroht. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung. Berlin. https://kompetenznetzwerk-hass-imnetz.de/download_lauterhass.php

Debus, Katharina/Saadi, Iven (2023): Verletzlichkeit und Lernen zu Diskriminierung. Anregungen und Gedanken zu Safer und Braver Spaces in der Bildungsarbeit. https://katharina-debus.de/material/texte-direkt-auf-der-website/verletzlichkeit-und-lernen-zudiskriminierung/.

Döring, Nicola/Bhana, Deevia/Albury, Kath (2022): Digital sexual identities: Between empowerment and disempowerment. Current Oppinion in Psychlogie, 48, 1-7. DOI: 10.1016/j.copsyc.2022.101466

Eisentraut, Steffen (2016): Mobile Interaktionsordnungen im Jugendalter. Zur Soziologie des Handygebrauchs. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
European Commission (2018): Aktionsplan gegen Desinformation. https://www.eeas.euro-pa.eu/sites/default/files/aktionsplan_gegen_desinformation.pdf. (Abruf: 25.04.2025).
Frauenhofer ISI (2023): FAIR_V. Förderung Adoleszenter Influencer:innen-Resilienz. Enbericht. Karlsruhe. https://www.isi.fraunhofer.de/content/dam/isi/dokumente/ccn/2024/FAIR_V__Foerderung_adoleszente_Influencer_Resilienz_Endbericht_2023.pdf (Abruf: 16.04.2025).
Glaser, Michaela (2016): Gewaltorientierter Islamismus im Jugendalter. Eine Diskussion vorliegender Erkenntnisse zu Hinwendungsmotiven und Attraktivitätsmomenten für junge Menschen. In Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis, 61, S. 3–7.
Gonser, Nicole (2024): Die Mediennutzung der 30- bis 49-Jährigen – stabil bis dynamisch, Media Perspektiven 24, S. 1–7, https://www.ard-zdf-medienstudie.de/files/Download-Archiv/Medienstudie_2024/MP_30_2024_ARD_ZDF-Medienstudie_2024._Die_Mediennutzung_der_30-_bis_49-Jaehrigen_stabil_bis_dynamisch.pdf (Abruf: 16.04.2025).
Groen, Maike und Angela Tillmann (2019): Let's play (gender)? Genderkonstruktionen in digitalen Spielewelten. In Digital Diversity. Bildung und Lernen im Kontext gesellschaftlicher Transformationen. Hrsg. In: Holger Angenent, Birte Heidkamp und David Kergel, D. Wiesbaden: Springer VS, S. 143–159.
Grunwald, Klaus und Hans Thiersch (2004): Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. 3. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Haverkamp, Rita (2013): (Rechts-)Extremismus im Internet – Zur medialen Bedingung für die Radikalisierung Jugendlicher und rechtlicher Bewältigungsansätze. In: Recht der Jugend und des Bildungswesens, 61, S. 198–211.
Hepp, Andreas (2018): Von der Mediatisierung zur tiefgreifenden Mediatisierung. In Kommunikation – Medien – Konstruktion. Braucht die Mediatisierungsforschung den Kommunikativen Konstruktivismus? Hrsg. Jo Reichertz und Richard Bettmann. Wiesbaden: Springer VS, S. 27–45.
Hepp, Andreas/Bozdag, Cigdem/Suna, Laura (2011): Mediale Migranten: Mediatisierung und die kommunikative Vernetzung der Diaspora. Wiesbaden: VS Springer.
Hipfl, Brigitte (2015): Medialisierung und Sexualisierung als Assemblagen gegenwärtiger Kultur – Herausforderungen für eine (Medien)Pädagogik jenseits von „moral panic". In Medialisierung und Sexualisierung. Vom Umgang mit Körperlichkeit und Verkörperungsprozessen im Zuge der Digitalisierung. Hrsg.: Aigner, Josef/Hug Theo/Schuegraf, Martina/Tillmann, Angela. Wiesbaden: VS Springer, S. 15–32.
Hugger, Kai-Uwe (2009): Junge Migranten online. Suche nach sozialer Anerkennung und Vergewisserung von Zugehörigkeit. Wiesbaden: VS Springer.
Hugger, Kai-Uwe (2010): Digitale Jugendkulturen. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Springer.
Hugger, Kai-Uwe (2014): Digitale Jugendkulturen. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Springer.
Jörissen, Benjamin/Schröder, Karoline Martha/Carnap, Anna (2020): Postdigitale Jugendkultur: Kernergebnisse einer qualitativen Studie zu Transformationen ästhetischer und künstlerischer Praktiken. In Kulturelle Bildung: Theoretische Perspektiven, methodologische Herausforderungen, empirische Befunde, Hrsg. Timm, Susanne/Costa, Jana/Kühn, Claudia. Münster: Waxmann, S. 61–77.
Kellogg, Katherine C./Valentine, Melissa A./Angéle, Christin (2020): Algorithms at Work: The New Contested Terrain of Control. In: Annals 14 (1), S. 366–410.
Keuchel, Susanne (2020): Kulturelle Bildung als Alternative zur Kommerzialisierung im postdigitalen Zeitalter? Jugendliche Lebenswelten im analog-digitalen kulturellen Wandel. In: KULTURELLE BILDUNG ONLINE: https://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-alternative-zur-kommerzialisierung-postdigitalen-zeitalter-jugendliche (Abruf: 16.04.2025).
Kubicek, Herbert (2022): Digitale Teilhabe im Alter. Bedarfsermittlung und Koordination im Rahmen der kommunalen Altenhilfe. Klaus Kellner Verlag: Bremen. https://mediarep.org/bitstreams/936cbda4-1b90-4a10-b6d1-a7f57b7035c9/download (Abruf: 25.06.2025).
Kubicek, Herbert/Lippa, Barbara (2017): Nutzung und Nutzen des Internets im Alter. Empirische Befunde zur Altersslücke und Empfehlungen für eine responsive Digitalisierungspolitik. Leipzig.
Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (2023a): KIM-Studie 2022. Kindheit, Internet, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6 -bis 13-Jähriger. https://www.mpfs.de/studien/kim-studie/2023/ (Abruf: 25.06.2025).

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (2023b): JIM-Studie 2023. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12 -bis 19-Jähriger. https://www.mpfs.de/studien/jim-studie/2023/ (Abruf: 25.06.2025).

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (2024): JIM-Studie 2024. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12 -bis 19-Jähriger. https://www.mpfs.de/studien/jim-studie/2024/ (Abruf: 25.06.2025).

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (2025): SIM-Studie 2024. Senior*innen, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang von Personen ab 60 Jahren in Deutschland. https://www.mpfs.de/studien/sim-studie/2024/ (Abruf: 25.06.2025).

Müller, Thorsten (2024): Zahl der Social-Media-Nutzenden steigt auf 60 Prozent. Media Perspektiven, 28, S. 1–8. https://www.ard-zdf-medienstudie.de/files/Download-Archiv/Medienstudie_2024/MP_28_2024_ARD_ZDF-Medienstudie_2024._Zahl_der_Social-Media-Nutzenden_steigt_auf_60_Prozent.pdf (Abruf: 25.06.2025).

Reißmann, Wolfgang/Bettinger, Patrick (2022): Digitale Souveränität und relationale Subjektivität: Neue Leitbilder für die Medienpädagogik? Editorial. Merz (Medien + Erziehung), 66 (6), S. 3–12.

Rhody, André (2024): Sättigungstendenz bei non-linearer Mediennutzung verstetigt sich. Media Perspektiven 25, 1-8, https://www.ard-zdf-medienstudie.de/files/Download-Archiv/Medienstudie_2024/MP_25_2024_ARD_ZDF_Medienstudie_2024._Saettigungstendenz_bei_non-linearer_Mediennutzung_verstetigt_sich.pdf (Abruf: 25.06.2025).

Roth, Raik/Draheim, Saskia/Tillmann, Angela/Bettinger, Patrick (2023): Social Media und Geschlecht in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Medienpraktiken Jugendlicher zwischen Teilhabepotenzialen und Exklusionserfahrungen. MedienPädagogik 20 (Jahrbuch Medienpädagogik), S. 407–438. https://doi.org/10.21240/mpaed/jb20/2023.09.16.X

Rühle, Angela (2024): Zeitsouveräne Mediennutzung auf dem Vormarsch? Entwicklung der linearen und non-linearen Nutzung. Media Perspektiven 29, S. 1–6, https://www.ard-zdf-medienstudie.de/files/Download-Archiv/Medienstudie_2024/MP_29_2024_ARD_ZDF-Medienstudie_2024_Zeitsouveraene_Mediennutzung_auf_dem_Vormarsch._Entwicklung_der_linearen_und_non-linearen_Nutzung.pdf (Abruf: 25. Juni 2025).

Schär, Clarissa (2024): Imaginationen des Körpers: Fotografische Selbstdarstellungen als Medien der Subjektwerdung junger Menschen. Bielefeld: Transcript.

Schmidt, Jan-Hinrichs/Paus-Hasebrink, Ingrid/Hasebrink, Uwe (2009): Heranwachsen mit dem Social Web. Zur Rolle von Web 2.0-Angeboten im Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen. Band 62. Berlin.

Schütz, Alfred (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979/1984): Strukturen der Lebenswelt. Band 1 und Band 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Stalder, Felix (2016): Kultur der Digitalität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Thiersch, Hans (1986): Die Erfahrung der Wirklichkeit: Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik. Weinheim und München: Juventa.

Thiersch, Hans (1992): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgabe der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim und München: Juventa.

Thiersch, Hans/Grunwald, Klaus/Köngeter, Stefan (2012): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Auflage. Hrsg. Werner Thole. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 175–196.

Tillmann, Angela (2018): Erziehungshilfen im Kontext der Digitalisierung: Herausforderungen und Aufgaben. Forum Erziehungshilfen, 24 (3), S. 135–140.

Tillmann, Angela (2019): Identitätsarbeit in Sozialen Netzwerken. Pädagogik Unterricht 1, S. 5–15.

Tillmann, Angela/Vollbrecht, Ralf (2006): Abenteuer Cyberspace – Jugendliche in virtuellen Welten. Berlin: Peter Lang.

Tillmann, Angela/Weßel, André (2023): Ermöglichung von Medienbildung – ein notwendiger Perspektivwechsel im Handlungsfeld der stationären Erziehungshilfe. Sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit. 48 (11), S. 40–49.

von Oehsen, Dennis (2024): Negativtrend der linearen Mediennutzung setzt sich fort. Media Perspektiven 24, S. 1–9, https://www.ard-zdf-medienstudie.de/files/

Download-Archiv/Medienstudie_2024/MP_24_2024_ARD_ZDF-Medienstudie_2024._Negativtrend_der_linearen_Mediennutzung_setzt_sich_fort.pdf (Abruf: 25.06.2025).
Wagner, Ulrike/Brüggen, Niels (2013): Teilen, vernetzen, liken. Jugend zwischen Eigensinn und Anpassung im Social Web. 5. Konvergenzstudie im Auftrag der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien. Baden-Baden: BLM Schriftenreihe. Band 101.
Weinhardt, Marc (2018): Lebensweltorientierte Digitalisierung in der Sozialen Arbeit. Blogbeitrag: https://marcweinhardt.de/lebensweltorientierte-digitalisierung-in-der-sozialen-arbeit/?cookie-state-change=1754088206723 (Abruf: 25.06.2025).

Informelle, non-formale, formale Bildung im Kontext digitaler Sozialer Arbeit

Eva Bosse/Klara-Marie Niermann/Amelie Wiese/
Nadia Kutscher

Während bildungsbezogene Diskurse zu digitalen Medien bereits seit Langem im disziplinären Feld der Erziehungswissenschaften geführt wurden, wird in der Sozialen Arbeit deren Bedeutung im Kontext formaler, non-formaler und informeller Bildung seit Beginn der 2000er Jahre verstärkt thematisiert (vgl. u. a. Colley/Hodkinson/Malcolm 2003; Röll 2004; Kutscher/Meder/Otto 2003; Otto/Kutscher 2004; Kompetenzzentrum Informelle Bildung 2007; Drotner/Jensen/Schrøder 2008).

Das im Zuge des PISA-Schocks im Jahr 2001 diskutierte erweiterte Bildungsverständnis dient als Bezugspunkt in der Sozialen Arbeit, um die Bedeutung nichtschulischer Bildungsräume, etwa der Kinder- und Jugendhilfe (KJH), sowie die Differenzierung von Bildungs*orten* und Bildungs*modalitäten* zu konturieren (vgl. Rauschenbach et al. 2004). Neben formalen Bildungs-Orten, beispielsweise Schulen und Universitäten, stehen damit auch non-formale Bildungs-Orte, beispielsweise in der KJH, und informelle Bildungs-Orte, beispielsweise in Familien-, Freizeit- und Peerkontexten, im Fokus. Auf der Ebene der Bildungs-Modalitäten rücken Prozesse innerhalb dieser Orte in den Blick, die zu den Logiken der Orte querliegen können. So finden auch an einem formalen Bildungsort wie der Schule informelle oder non-formale Bildungsprozesse statt, die nicht durch schulische (formale) Funktionslogiken der Legitimation bzw. Integration, Selektion bzw. Allokation und Qualifikation (vgl. Fend 2012) geprägt sind, beispielsweise während der Pause in der Peerinteraktion.

In der Debatte um Bildungsungleichheit werden diese unterschiedlichen Orte und Modalitäten kontrovers betrachtet. So verweisen etwa Studien in Bezug auf informelle Bildung (vgl. u. a. Fujii/Kutscher/Niermann 2024; Lareau 2011; Rudolph 2019; Iske et al. 2008) auf deren Reproduktionspotenzial für soziale Ungleichheit aufgrund der Angewiesenheit von Bildungssubjekten auf ihr verfügbares kulturelles, soziales und ökonomisches Kapital (Bourdieu 1997). Andererseits werden informellen und non-formalen, insbesondere auch digital gestützten Bildungsorten und -modalitäten aufgrund ihrer (vermeintlichen) Angebotsbreite, Niedrigschwelligkeit und Adressat*innengerechtigkeit Potenziale für die Überwindung von Bildungsungleichheit zugeschrieben (vgl. u. a. Astrath et al. 2024; Tillmann/Weßel 2023; Kessl et al. 2004).

Im Folgenden wird der Diskurs zu informeller, non-formaler und formaler Bildung im Kontext von Digitalität und Sozialer Arbeit beleuchtet und diskutiert, inwiefern Informalität und Non-Formalität als Bildungsmodalitäten Teilhabeoptionen ermöglichen.

1 Diskurse um Lebenslanges Lernen und Medienpädagogik in Beziehung zur Sozialen Arbeit

Die UNESCO entfaltete das Konzept des „Lebenslangen Lernens" in zwei Bildungsberichten[1] als visionäres Bildungsparadigma (vgl. 2015) zur Bewältigung der Herausforderungen moderner Wissensgesellschaften (vgl. Dohmen 2001; Kade/Seitter 2005).

Trotz divergierender Auslegungen[2] ist das Konzept des „Lebenslangen Lernens" mit der Förderung von Lernprozessen über den gesamten Lebensverlauf verbunden (vgl. Dohmen 2001, S. 2). Das Konzept des Lebenslangen Lernens wendet sich dabei verstärkt non-formaler und informeller Bildung zu (vgl. Rohs 2016, S. 16). Günther Dohmen (2001) definiert informelles Lernen als Sammelbegriff für offene und selbstgesteuerte Lernprozesse, die sich außerhalb formaler Bildungsinstitutionen sowohl unbewusst als auch intendiert vollziehen (vgl. Dohmen 2001, 25 f.). Vor diesem Hintergrund gerät in bildungspolitischen/sozialpädagogischen Debatten verstärkt in den Blick, dass sich Lern- und Bildungsprozesse auch außerhalb enger institutioneller Rahmen vollziehen (vgl. Faure et al. 1972; Dohmen 2001).

Vor dem Hintergrund OECD-geprägter bildungspolitischer Steuerungslogiken richten sich Kritikpunkte am Konzept des Lebenslangen Lernens u. a. auf die Verlagerung von „Selbststeuerung, Risikokalkulation und Privatisierung" auf das Individuum (Kessl/Richter 2006, S. 316), während Bildungsinstitutionen als Regulierungsinstanzen entfallen. Obgleich Dohmen selbst einräumt, dass das von ihm definierte Lernverständnis von individuellen Interessen und Vorerfahrungen abhängt (vgl. 2001, S.12), werden systematische Aspekte sozialer Ungleichheit ausgeblendet. Darüber hinaus stellt das Konzept mit der Sicherung von Beschäftigungsfähigkeit auf dem Arbeitsmarkt als Zweck des Lernens eine „‚ökonomistische' Engführung" (vgl. Wolter 2010, S. 10, Herv. i. O.) dar, womit eine Umkehrung des Fokus von emanzipatorischer Bildung hin zu funktionalistischem Lernen einhergeht (vgl. Kessl/Richter 2006, S. 314).

---

1 Berichte der International Commission on the Development of Education „Learning to Be: The World of Education Today and Tomorrow" von 1972 und „Learning: The Treasure within" von 1996.

2 Wolter et al. (2010, S. 7 f.) sehen die Stärke des Konzepts des „Lebenslangen Lernens" in der Konsensschaffung durch die Vagheit einer bildungspolitischen Utopie, der sich bei der Umsetzung jedoch auflöse. Katrin Kraus (2001:117) betont, dass es dem Konzept an einer systematischen Übersetzung in eine erziehungswissenschaftliche Konzeption mangelt.

In der Sozialpädagogik markiert die Hinwendung zu non-formaler und informeller Bildung den Beginn einer Debatte darüber, KJH neben der Schule ebenfalls als Bildungsort zu begreifen (vgl. Otto/Rauschenbach 2004, S. 17). Deutlich wird dies etwa in dem Papier „Bildung ist mehr als Schule" (Bundesjugendkuratorium/Sachverständigenkommission des Elften Kinder- und Jugendberichts/Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe 2002), das die Bildungsbedeutung sozialpädagogischer Kontexte explizit hervorhebt. In diesem Zusammenhang konstatieren Otto und Rauschenbach „eine wachsende Selbstverständlichkeit (…) einer Beteiligung der Kinder- und Jugendhilfe am Bildungsgeschehen" (2004, S. 14). Die Disziplin der Sozialen Arbeit etabliert ein Bildungsverständnis, das die selbsttätige und mündige „Aneignung von Wirklichkeit und Entwicklung des Lebensprofils" (Thiersch 2004, S. 240) als „Zielkonzept für die Gestaltung des menschlichen Lebens (…) unter den Bedingungen einer sich demokratisierenden Gesellschaft" definiert (ebd., S. 241). An Gerechtigkeitstheorien wie dem Capability Approach (vgl. Nussbaum 2011) anschließend, wird im sozialpädagogischen Diskurs Bildung als Erweiterung realer Verwirklichungschancen verstanden, die materiell, sozial und symbolisch ungleich verteilt sind. Ressourcenorientierte und sozialräumliche Ansätze der Sozialen Arbeit betonen die Bedeutung der Erschließung und Stärkung von Ressourcen in unterschiedlichen Bildungsorten (Familie, Peers, Schule, KJH).

Die Debatten um „Ganztagsbildung" (Coelen/Otto 2008) und „Alltagsbildung" (Rauschenbach 2011) liefern weitere Ausdifferenzierungen des Bildungsbegriffs im Kontext Sozialer Arbeit. Die Unterscheidung zwischen formalen, non-formalen und informellen Bildungs-Orten und Bildungs-Modalitäten (s. o.) erlaubt dabei eine präzisere Analyse der Dimensionierungen auch digitaler Bildung.

Aus der disziplinären Perspektive der Medienpädagogik wird ebenfalls die Frage von Bildung – hier mit Fokus auf Bildung mit/über/durch Medien (vgl. Rummler et al. 2020; zur Debatte um Medienbildung siehe der Beitrag von Bettinger in diesem Band) – diskutiert. Im Konzept der handlungsorientierten Medienpädagogik wird Emanzipation als Entfaltung der menschlichen Fähigkeit zur handelnden Mitgestaltung der Welt (vgl. Baacke 1975) zum Leitziel medienbezogener Bildung deklariert (vgl. Schorb 2022, S. 43). Sie vollzieht sich in Form von Reflexionen gesellschaftlicher/medialer Strukturen, Mediennutzung sowie als kreativer Selbstausdruck in öffentlicher Kommunikation (vgl. Demmler/Rösch 2014, S. 192–194.). In diesem Kontext prägte Dieter Baacke den Begriff der Medienkompetenz. Die kommunikativ und medial vermittelte, handelnde Mitgestaltung der Welt wird dabei als menschliche Disposition bzw. als normative Idealvorstellung verstanden (vgl. Kutscher/Farrenberg 2014, S. 56 ff.; Schäfer/Lojewski 2007; Schorb 2022, S. 64 f.). In der Konsequenz besteht ein Spannungsverhältnis zwischen den Zielsetzungen der subjektzentrierten Emanzipation und dem normativen souveränen Medienhandeln (vgl. Moser 2019; Schorb 2022, S. 42).

Kritisch diskutiert wird u. a. aus Perspektive der Sozialen Arbeit, dass dabei die Relevanz von Machtverhältnissen und habituellen Ungleichheiten in

pädagogischen Verhältnissen in den Hintergrund geraten könne (vgl. Kutscher et al. 2009; Kutscher/Farrenberg 2014, S. 58)[3]. Gleichzeitig ist die handlungsorientierte Medienpädagogik durch ihren Fokus auf selbstbestimmte und kreative Mediennutzung, welche in der Praxis beispielsweise in der „aktiven Medienarbeit" ihre Umsetzung findet (vgl. Demmler/Rösch 2014, S. 192; Wilcke 2020, S. 2), anschlussfähig für ein breites Bildungsverständnis, das neben formalen auch informelle und non-formale Bildungsorte und -modalitäten und somit die KJH als potenziellen Bildungsort einschließt (s. a. Fromme 2002). Deshalb begriff die Medienpädagogik in den 1980er-Jahren das Potenzial der Jugendarbeit als einen Ort selbstbestimmter Mediennutzung unter Berücksichtigung der Interessen der Adressat*innen (Armbruster et al. 1984, S. 113).

Die Diskurse um Lebenslanges Lernen und handlungsorientierte Medienpädagogik vereint, dass sie non-formale und informelle neben formaler Bildung in den Fokus rücken und damit u. a. die KJH als Bildungsort adressieren. Gleichzeitig wird ein Bildungsverständnis verhandelt, das dem Subjekt eine scheinbar souveräne, aber letztlich widersprüchliche Position zwischen Emanzipation, normativen Anforderungen und sowohl erweiternden als auch einschränkenden Möglichkeiten zuweist. Dies wird im Folgenden in Verbindung mit Digitalität, Macht und Ungleichheit erörtert.

2 Diskurse um Bildung und Teilhabe im Kontext von Digitalität

Ein wesentliches Element in den beschriebenen Diskursen sind die seit den 1990er Jahren fortschreitenden Entwicklungen des Internets. Gerade zu Beginn wurde dem Internet transformatorisches Potenzial hinsichtlich der Entstehung einer basisdemokratischen, emanzipatorischen und partizipativen Gesellschaft (vgl. Tapscott 1998) sowie weitreichende Bildungsmöglichkeiten zugeschrieben (u. a. Kergel 2018; Dräger/Müller-Eiselt 2015). Diese euphorischen gesellschaftlichen Erwartungen prägten auch die medienpädagogische Diskussion, in der über lange Zeit mehrheitlich normativ-positive Perspektiven auf digitale Medien und mittlerweile stärker ambivalente und kritische Perspektiven auf Digitalität und Bildung thematisiert werden (u. a. Brüggen 2017; Allert/Richter 2016).

Auch in der Sozialen Arbeit wurden digitale Medien seit Beginn der 2000er Jahre als Gegenstand und Mittel von Bildungsprozessen diskutiert (u. a. Otto/Kutscher 2004; Kompetenzzentrum Informelle Bildung 2007). Der theoretische Diskurs entwickelte sich dabei mit deutlichem Fokus auf Fragen sozialer Ungleichheit und Teilhabe. So wurden frühzeitig die Ambivalenzen digitaler Medien im

3 vgl. die Kontroverse um Medienkompetenz und Medienbildung (vgl. Jörissen 2011; Kutscher/Farrenberg 2017, 54 ff.) sowie die Beiträge von Patrick Bettinger sowie Friederike Siller, Angela Tillmann und Isabel Zorn in diesem Handbuch.

Kontext formaler, non-formaler und informeller Bildung thematisiert und deren Bedeutung für vulnerable Zielgruppen analysiert (vgl. Kessl et al. 2004; Iske et al. 2008; Kutscher et al. 2009). Die Kinder- und Jugendberichtserstattung spiegelt diese Entwicklung wider: Während Digitalisierung und Mediatisierung als Themen in früheren Berichten bereits aufgegriffen wurden, fokussiert der 17. Kinder- und Jugendbericht (BMFSFJ 2024) verstärkt die Bedeutung mediatisierter Lebenswelten junger Menschen und die damit verbundenen Herausforderungen für die Kinder- und Jugendhilfe als Feld non-formaler Bildung.

Die anfangs vor allem positiv antizipierten Auswirkungen des technologischen Fortschritts werden mit Annahmen einer Weiterentwicklung des Internets zum „Web 2.0" und einem kulturellen Wandel hin zu (digitalen) Beteiligungsformen verbunden: In seiner Analyse (digitaler) Medienkulturen beschreibt z. B. Henry Jenkins die Herausbildung neuer Wissenskulturen, die mit dem technologischen Fortschritt einhergingen. In diesen "new learning cultures" (Jenkins 2006, S. 23 f.) erfolge eine Verlagerung hin zur Förderung der Beteiligung an der (digitalen) Gemeinschaft (vgl. ebd., S. 7). Bildung wird dabei als Teilhabeprozess in medial vermittelten Kommunikations- und Artikulationsprozessen verortet (u. a. Marotzki 2008, S. 1). In der disziplinären Medienpädagogik entstehen Modelle und Theorien zu digital gestützter Bildung, darunter das von Marotzki, Nohl und Ortlepp im Jahr 2003 vorgestellte Konzept der strukturalen Bildungstheorie (vgl. Hartong 2019, S. 431), das auf Bildungsprozesse abzielt.

Auch die „aktive Medienarbeit" (Demmler/Rösch 2014, S. 193; Moser 2019, S. 204; Wilcke 2020, S. 12 f.) erfährt im Kontext von Digitalität eine neue Einordnung. Digitale Handlungsräume werden als Erweiterung von Möglichkeiten in Bezug auf „freie und unkontrollierte, selbstgesteuerte und reflexive Lernprozesse" (Spanhel 2017, S. 2) betrachtet. Praktische Ansätze des *Making und Coding*[4] werden im Sinne einer handelnden Auseinandersetzung mit technischen Artefakten als anschlussfähig thematisiert (Knaus et al. 2023, S. 49). Die normative Aufwertung einer „aktiven" Mediennutzung als prinzipiell emanzipatorisch ist dabei selbst Gegenstand medienpädagogischer Auseinandersetzungen und wird seit Längerem auch kritisch diskutiert (vgl. Kutscher/Farrenberg 2014, S. 47). In Bezug auf Kommerzialisierung und Big Data wird auch auf die gestiegene Bedeutung von Medienkritik als Dimension von Medienkompetenz verwiesen (Moser 2019, S. 206).

Bei der Aneignung von Medienkompetenzen wird informellen und non-formalen selbstgesteuerten Lernprozessen eine besondere Bedeutung zugeschrieben (vgl. Fromme 2002, S. 160 ff.). Fromme leitet daraus eine „Öffnung der Pädagogik gegenüber dem informellen Lernen" ab (Fromme 2002, S. 166). Alltägliche

4 „Making", zurückgehend auf die sog. *Maker-Bewegung*, beschreibt ein kreatives Tüfteln, meist mit digitaler Technik und Programmcodes („Coding") als Gegenentwurf zu kommerziellen Lösungen, frei zugänglichen Lernort, bspw. online oder in einem „Maker Space" als Treffpunkt. (u. a. Boever & Troxler 2020)

Lebensanforderungen, die sich unabhängig von Institutionen vollziehen, können dabei als Anlass selbstgesteuerter Lernprozesse dienen, so dass der exklusive Anspruch formaler Institutionen auf Bildung zugunsten von informellen Lernprozessen erweitert wird (vgl. Fromme/Iske 2022, S. 746).

Zusammengefasst wird das Informelle in Teilen des medienpädagogischen Diskurses als Ort des subjektiven Ausdrucks und der Ermächtigung des Subjekts thematisiert (u. a. Fromme 2002; Spanhel 2017). Diese Perspektive wird jedoch nicht einheitlich geteilt. So fokussieren etwa bildungstheoretisch orientierte Ansätze der Medienbildung (u. a. Jörissen 2011) weniger auf Ermächtigung als vielmehr auf Transformationsprozesse von Selbst- und Weltbezügen, die sich in der Auseinandersetzung mit medialen Artefakten vollziehen. Zudem nimmt ein weiterer Diskursstrang die Relevanz digitaler Medien für Identitätsarbeit und Subjektbildung in den Blick. Hier wird deren konstitutive Rolle für die Entwicklung des Selbst in mediatisierten Lebenswelten betont (u. a. Krotz 2017).

Inwiefern diese im medienpädagogischen Diskurs präsenten Ideen – sei es Ermächtigung, Bildung oder Identitätsarbeit – unter den Bedingungen sozialer Ungleichheiten und Machtungleichgewichte zu faktischer Teilhabe(erweiterung) für vulnerable Adressat*innengruppen führen, ist Gegenstand empirischer Forschung und theoretischer Debatten aus sozialpädagogischer Perspektive (u. a. Kutscher 2022 und 2024; Iske et al. 2008; Kompetenzzentrum Informelle Bildung 2007).

Im Kontext von Digitalität und Digitalisierung in der Sozialen Arbeit stellt sich damit ebenfalls die Frage nach Teilhabe an Bildungsprozessen und deren Bezugspunkten zu Ungleichheit und Macht. Dieter Baacke benennt Ende der 1980er Jahre sozialstrukturelle Faktoren (wie Geschlecht oder Schichtzugehörigkeit) der Mediensozialisation von Kindern und der darin eingeschriebenen Ungleichheits- und Machtverhältnisse (vgl. Baacke et al. 1991). Bis heute wird diskutiert, inwiefern Medien generell oder nur für bestimmte, privilegierte Nutzer*innengruppen erweiterte Möglichkeiten für Lernprozesse eröffnen (Wolf/Wudarski 2018, S. 124) und sich ambivalente Subjektivierungsprozesse vollziehen (Allert/Richter 2016). Während aus der medienpädagogischen Perspektive vor allem die Bedeutung digitaler Medien im Alltag junger Menschen und ihrer kulturellen Ausdrucksweisen (Vollbrecht/Wegener 2010) sowie die Entwicklung von Mediensystemen reflektiert und methodisch begleitet wurde, fokussieren die sozialpädagogischen Diskurse das Subjekt und die strukturellen (gesellschaftlichen) Bedingungen, unter denen das Subjekt seine Lebensbewältigung vollzieht, auch mit Blick auf Digitalität und die sich in diesem Zusammenhang entfaltenden Folgen für vulnerable und sozial benachteiligte Gruppen. So verweisen Forschungen zu digitalisierten Bildungsarrangements in Feldern Sozialer Arbeit bzw. mit sozial benachteiligten Adressat*innen auf die Frage nach deren Begrenzungen in Bezug auf tatsächliche Selbstermächtigung und Teilhabe (u. a. Fujii et al. 2024).

Die Betrachtung von Digitalität und Digitalisierung aus einer machttheoretischen Perspektive erlaubt die Analyse der teils widersprüchlichen Dynamiken,

die sich im Kontext von Digitalität entfalten. Diese können sowohl als Chance als auch als Herausforderung für Bildungsprozesse gelesen werden. Die Annahme, dass durch den digitalen Kontext Teilhabeerweiterungen in Bezug auf Zugänge zu Bildungsräumen bestehen, wird kontrovers diskutiert (Walther 2014, S. 97; Stojanov 2018, 2011, S. 67 ff.). Unter der Prämisse, dass Bildung als Prozess der Selbstermächtigung verstanden wird, der Individuen dazu befähigt, aktiv an gesellschaftlichen Prozessen teilzuhaben, lässt sich auf performativer Ebene eine gewisse Form von Handlungsmächtigkeit konstatieren. In der Tat kann sich mittlerweile jede Person, die über Zugang zum Internet verfügt, öffentlich äußern, sofern dies nicht durch den jeweiligen Netzwerkanbieter sanktioniert wird[5]. Mit der Möglichkeit, potenziell eine breite Öffentlichkeit erreichen zu können, geht auf subjektiver Ebene möglicherweise ein Gefühl von Handlungsmacht einher, sofern die Fähigkeiten dazu vorliegen. In Anbetracht der Datafizierung, also der umfassenden, zunehmend KI-gestützten Sammlung und Verarbeitung von Daten jedes Einzelnen, beispielsweise mittels Scoring-Verfahren in der Werbung und Kriminalitätsprävention, wird ersichtlich, dass die Verfügbarkeit großer Datenmengen durch Konzerne (Meta, Google, Amazon, etc.) zu einer Machtkonzentration führt, die sich durch Intransparenz auszeichnet, Kontrollmechanismen verschärft (Dander et al. 2020; Bauman/Lyon 2013) und somit kaum einer politischen bzw. demokratischen Kontrolle unterliegt. Dies ist umso relevanter als viele Adressat*innen Sozialer Arbeit sowohl in Bezug auf Teilhabe an/durch Bildung als auch als „Big Data Poor" (Christl 2017; s. u.) doppelt benachteiligt sein können. Inwiefern das Problem der Machtungleichverteilung auch über Aufklärung in Form formaler, non-formaler oder informeller Bildungsanstrengungen gelöst werden kann, ist fraglich. Es lässt sich konstatieren, dass Bildung als auf die Selbstermächtigung des Subjekts gerichtete Aktivität angesichts der komplexen, globalen Verflechtungen von Digitalität und Macht ihre Grenzen erreicht. Die Herausforderungen liegen dabei sowohl auf der Ebene der Befähigung des Individuums als auch in der Gestaltung digitaler Umgebungen und Strukturen, in denen auch Bildungsprozesse eingebettet sind.

3 Digitalität und Ungleichheit in formaler, informeller und non-formaler Bildung

Es wird deutlich, dass die fortschreitende Digitalisierung nicht automatisch zu Selbstermächtigung durch die Überwindung der oben beschriebenen Machtungleichheiten führt (Ketels 2023). Darüber hinaus verweisen zahlreiche Studien darauf, dass die Nutzung digitaler Medien von sozialen Ungleichheiten geprägt ist (u. a. Iske et al. 2008; Klein 2008; Wagner 2008; Welling 2008; Niesyto 2010;

5 Solange diese Person sich in einem Land befindet, in dem freie Meinungsäußerung möglich ist und das Internet/digitale Medien frei zugänglich und nicht zensiert sind.

Paus-Hasebrink et al. 2019). Ungleiche Nutzungsweisen dekonstruieren den vor allem zu Beginn der Digitalisierung konstatierten Mythos des Internets als grundsätzlich basisdemokratisches, partizipationsförderndes Medium (z. B. Jenkins 2006; Palfrey/Gasser 2008).

Digitale Ungleichheit beschreibt kulturell und sozial ungleich habitualisierte Nutzungspraktiken, die in einer digital durchdrungenen Gesellschaft zu umfassenden Beteiligungsungleichheiten führen (vgl. Iske/Kutscher i. d. B.). Dies wirkt sich auch auf digital gestützte informelle Bildungs- und Aneignungsprozesse aus (vgl. Iske et al. 2008). Dabei zeigt sich, dass ressourcenprivilegierte Akteur*innen das Internet als Verhandlungsraum von Interessen stärker prägen als sozial benachteiligte Akteur*innen, die weniger teilhabewirksame Nutzungsweisen realisieren. Dies äußert sich beispielsweise in der Unterscheidung zwischen einer primär unterhaltungsorientierten, rezeptiven Nutzung gegenüber einer informationsorientierten, ggf. auch aktiven Nutzung, die durch Anerkennungsprozesse zusätzlich aufgewertet wird. Bildung im Digitalen ist daher mit erheblichen Ungleichheitsanforderungen konfrontiert (vgl. Fujii et al. 2021, S. 42).

Sozio-strukturelle Faktoren und unterschiedliche Medienerfahrungen haben Auswirkungen auf das Mediennutzungsverhalten und dessen bildungsinstitutionelle Anschlussfähigkeit (vgl. Otto/Kutscher 2004; Brüggen/Wagner 2017; Paus-Hasebrink et al. 2019). Obgleich sich im Kontext digitaler Medien erweiterte Möglichkeiten des Informationszugangs, der Vernetzung und der Selbstpräsentation eröffnen, bleiben Subjekte im Rahmen *informeller Bildung* zunächst auf bereits vorhandene Ressourcenlagen angewiesen (vgl. Kutscher 2009; Kutscher et al. 2009). Das zeigt sich exemplarisch in Bezug auf Familie als primäre Sozialisationsinstanz und wichtigem Ort informeller Bildung, an dem der Umgang mit Medien von Erziehungspersonen geprägt wird (Kutscher/Farrenberg 2014, S. 28; Wagner et al. 2013). Der familiäre Kontext strukturiert damit sowohl die Möglichkeiten als auch die Grenzen von Medienerfahrungen und Bildungschancen (vgl. Paus-Hasebrink et al. 2019).

Infrastrukturelle Ungleichheiten, die im Zusammenhang mit der fortschreitenden Algorithmisierung und dem Einsatz von KI (re)produziert werden, steuern die Auswahl von Inhalten in Netzwerken oder Suchmaschinen basierend auf dem bisherigen Nutzungsverhalten. Die Daten, auf denen diese Algorithmen basieren, sind mit Biases behaftet, die bestehende strukturelle Ungleichheiten perpetuieren (vgl. Herzog 2021). Der seit 2023 expandierende Alltagsgebrauch von generativer KI führt zu einer erhöhten Brisanz dieser Ungleichheitsdimension im Bereich der informellen Bildung, da die Nutzung von Sprachmodellen viel Vorwissen erfordert, um beispielsweise Halluzinationen, Biases oder Fehlinformationen überprüfen und einordnen zu können. Von den dargestellten Ungleichheitsfragen sind die vulnerablen Zielgruppen Sozialer Arbeit besonders betroffen, sowohl hinsichtlich der in den Daten vorhandenen Biases (bspw. durch die Verknüpfung von Armut mit diskriminierenden Zuschreibungen, vgl.

Eubanks 2019) als auch hinsichtlich gestiegener Anforderungen an Informationskompetenzen.

Vor dem Hintergrund, dass strukturelle soziale Ungleichheiten im informellen Bildungskontext eher reproduziert als kompensiert werden, stellt sich die Frage, inwiefern Formen institutionell organisierter Bildung kompensatorische Strukturen bereitstellen. *Formaler Bildung*, die auf Leistungsprüfung und -zertifizierung abzielende Bildungsmodalitäten und -orte umfasst, ist die Selektion und Schließung des Zugangs zu Bildungschancen immanent (Tillmann 2008; OECD 2003; Autor:innengruppe Bildungsberichterstattung 2024): Im Zuge einer meritokratischen Logik von individueller Leistungsorientierung wird das Problem der ungleichen Verfügbarkeit von Kapitalien ausgeblendet. Die International Computer and Information Literacy Study („ICILS"; Eickelmann et al. 2024) weist für Deutschland signifikante Zusammenhänge zwischen „computer- und informationsbezogenen Kompetenzen" (ebd.), damit verbundenen Bildungschancen und dem sozialen Hintergrund von Schüler*innenfamilien nach.

Obwohl der Schule die Verantwortung zugewiesen wird, diesen Ungleichheiten hinsichtlich digitaler Kompetenzen entgegenzuwirken (Senkbeil et al. 2019, S. 329) und kompetenzorientierte bildungspolitische Maßnahmen dies zu adressieren versuchen (Kultusministerkonferenz 2016), bleibt die Frage, wie die Reproduktion digitaler Ungleichheiten im Kontext formaler Bildung tatsächlich vermieden werden kann, unbeantwortet (Verständig et al. 2023, S. 321 f.). Daher wird auf die Notwendigkeit neuer, der digitalen Welt angemessener Bildungsverständnisse verwiesen, die bspw. auf Strategien kreativer Problemlösung abzielen (ebd., S. 321) und eine Abkehr von einem primär fachdidaktisch ausgerichteten Verständnis digitaler Bildung hin zu einer Zentrierung lebensweltorientierter Vermittlungsformen fordern (Kutscher/Farrenberg 2014, S. 40 ff.).

Dabei wird relevant, informelle, non-formale und formale Bildungsorte und -modalitäten danach zu unterscheiden, welche Formen von Ressourcen und Kapitalien (insbesondere soziales, kulturelles und ökonomisches Kapital) sie im Hinblick auf Bildungsprozesse im Kontext digitaler Medien typischerweise bereitstellen oder begrenzen (können). In diesem Zusammenhang wird u. a. auch die marxsche Unterscheidung von Gebrauchs- und Tauschwerthaltigkeit relevant: Gebrauchswert wird als subjektiv wahrgenommener Gewinn für den vollzogenen lebensweltlichen Alltag und Tauschwert als gesellschaftlich anerkanntes Wissen und Fähigkeiten verstanden (Marx 1897/1971, S. 5; Oelerich/Schaarschuch 2006). Diese Differenzierung erlaubt die Betrachtung des faktischen Nutzens der jeweiligen Bildungsmodalitäten für das Subjekt im Kontext gesellschaftlicher Anforderungen und der Diskrepanzen zwischen subjektivem Gebrauchswert und gesellschaftlichem Tauschwert, welche (nicht nur) in digital gestützten Bildungsangeboten oftmals implizit vorhanden sind, ohne reflektiert zu werden.

Im Unterschied zur formalen Bildung stellt die *non-formale Bildung* eine alternative Form organisierter Bildung dar, die nicht auf Leistungsmessungen und

Selektion ausgerichtet ist (Rauschenbach et al. 2004, S. 33), sodass weniger Hürden für eine lebensweltorientierte Form der Vermittlung bestehen und ein Verständnis von digitaler Bildung abseits von Kompetenzkatalogen und Fachdidaktik formaler Bildungskontexte eröffnet wird.

Tabelle 1: Informelle, non-formale und formale Bildungsorte und -modalitäten im Vergleich (eigene Darstellung)

	Informell	Non-formal	Formal
Orte	*(Familie, Peers)* reproduziert Kapitalien (bonding social capital)	*(Soziale Arbeit)* institutionalisiertes soziales Kapital / linking social capital / Brückenstrukturen	*(Schule und Ausbildung)* potenzielles institutionalisiertes Kapital, das aber durch das meritokratische System Ungleichheit reproduziert
Modalitäten	ungesteuert an subjektiven Interessen und Gebrauchswert ausgerichtet auf eigene Wünsche und verfügbare Vorkenntnisse angewiesen Formate selbstgewählt	pädagogische Begleitung ohne Zertifikatsorientierung Möglichkeit zur Orientierung am lebensweltlichen Gebrauchswert Offenheit von Wegen und Formaten Ausrichtung an Adressat*innen	gezielte Vermittlung bestimmter Wissensinhalte und Fähigkeiten i. d. R. eingelagert in institutionelle, tauschwertorientierte Macht- und Bewertungsmechanismen

Die Soziale Arbeit als Feld non-formaler Bildung ist gesetzlich beauftragt, Unterstützungsstrukturen für sozial Benachteiligte bereitzustellen und somit soziale Ungleichheiten zu adressieren. Dies beinhaltet auch eine *ungleichheitssensible* digital gestützte Bildung. Empirische Befunde verweisen darauf, dass gerade der non-formale Kontext der Sozialen Arbeit relevantes ökonomisches Kapital über eine entsprechende technische Ausstattung und soziales und kulturelles Kapital über die Begleitung durch Fachkräfte bereitstellen kann, die als „Brückenstrukturen" ungleiche Nutzungsbedingungen kompensieren helfen können (Fujii et al. 2024; Szreter/Woolcock 2004). Diese durch institutionalisierte Unterstützungsbeziehungen verfügbaren „weak ties" (Granovetter 1973) können damit Zugänge zu Ressourcen und Prozesse zur Erweiterung habitualisierter Nutzungsweisen und Fähigkeiten ermöglichen (vgl. Fujii et al. 2021, S.46; Kutscher 2019, S. 385; Kessl et al. 2004, S. 38). In diesem Zusammenhang werden sogenannte „kontingente Bildungsräume" als Formate diskutiert, die in einem Zusammenspiel von digitalen Angeboten und verlässlichen Unterstützungsbeziehungen an den Bedarfen der Adressat*innen ausgerichtet sind (vgl. Fujii et al. 2021, S. 47; Kutscher/Otto 2005). Deutlich wird allerdings, dass diese Möglichkeiten nur erschlossen werden können, wenn digitale Formate mit nicht-digitaler Begleitung in Form von Brückenangeboten, Beziehungsarbeit und der systematischen Reflexion von Ausschlussrisiken in den jeweiligen Arrangements kombiniert werden (Fujii et al 2024, S. 232).

4 Informalität, Non-Formalität, Bildung und Digitalität in der Sozialen Arbeit

Theoretische Diskurse und empirische Studien zu informeller bzw. non-formaler Bildung verweisen auf die Möglichkeiten aber auch die Begrenzungen dieser Bildungsorte und -modalitäten jenseits normativer Postulate. Mit Blick auf den Auftrag Sozialer Arbeit zur Erweiterung von Teilhabemöglichkeiten, wird deutlich, dass in den diskursiven Auseinandersetzungen das Ausmaß der Fokussierung des Subjekts und der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die auch im Digitalen wirken, variiert und damit unterschiedliche Ebenen der Bearbeitung von Macht- und Ungleichheitsbedingungen in den Blick rücken. Vor diesem Hintergrund erklären sich unterschiedliche Positionierungen und Einschätzungen zu den Möglichkeiten von Bildung als teilhabeermöglichender Befähigung bzw. der Bedingungen, die zu berücksichtigen sind. Mit der systematischen Auseinandersetzung mit den Implikationen des Informellen und Non-Formalen auf der Ebene der Bildungsmodalitäten wird eine differenzierte Analyse von deren Bedeutung im Kontext digitalisierter Sozialer Arbeit für Teilhabe im Kontext von Macht- und Ungleichheitsbedingungen möglich.

Literatur

Allert, Heidrun/Richter, Christoph (2016): Kultur der Digitalität statt digitaler Bildungsrevolution. nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-47527-7 (Abfrage: 09.02.2026)

Armbruster, Brigitte/Baacke, Dieter/Kübler, Hans-Dieter/Stoffers, Manfred (1984): Neue Medien und Jugendhilfe. Analysen – Leitlinien – Maßnahmen. Hrsg. im Auftrag des Kinder- und Jugendfilmzentrums in der Bundesrepublik Deutschland. Neuwied/Darmstadt: Luchterhand.

Astrath, Nils/Eggert, Susanne/Fink, Johanna Maria/Gurt, Michael/Krupp, Bastian/Sleegers, Jürgen/Tillmann, Angela (2024): Teilhabe junger Menschen mit Behinderung an digitalen Spielewelten – eine empirische Studie über Möglichkeiten und Herausforderungen inklusiver Medienbildung mit digitalen Spielen. Köln: Technische Hochschule Köln, JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis. DOI: 10.57683/EPUB-2846

Autor:innengruppe Bildungsberichterstattung (2024): Bildung in Deutschland 2024. 1. Auflage. Bielefeld: wbv Media.

Baacke, Dieter (1975): Kommunikation und Kompetenz: Grundlegung einer Didaktik der Kommunikation und ihrer Medien. 2. Auflage. München: Juventa.

Baacke, Dieter/Sander, Uwe/Vollbrecht, Ralf (Hrsg.) (1991): Medienwelten Jugendlicher. Einbändige unveränderte Sonderausgabe. Opladen: Leske + Budrich.

Bauman, Zygmunt/Lyon, David (2013): Liquid surveillance: A conversation. Cambridge, MA: Polity.

Bourdieu, Pierre (1997): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA-Verlag.

Brüggen, Niels (2017): Big Data als Herausforderung für die Medienpädagogik. In: Eder, Sabine/Mikat, Claudia/Tillmann, Angela (Hrsg.): Software takes command: Herausforderungen der Datafizierung für die Medienpädagogik in Theorie und Praxis, Schriften zur Medienpädagogik. München: Kopaed, S. 127–134

Brüggen, Niels/Wagner, Ulrike (2017): Medienaneignung und sozialraumbezogenes Medienhandeln von Jugendlichen. In: Hoffmann, Dagmar/Krotz, Friedrich/Reißmann, Wolfgang (Hrsg.): Mediatisierung und Mediensozialisation Wiesbaden: Springer Fachmedien. doi.org/10.1007/978-3-658-14937-6_12.

Bundesjugendkuratorium (BJK)/Sachverständigenkommission des Elften Kinder- und Jugendberichts/Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (2002): Bildung ist mehr als Schule. Leipziger

Thesen zur aktuellen bildungspolitischen Debatte. bundesjugendkuratorium.de/data/pdf/press/bjk_2002_bildung_ist_mehr_als_schule_2002.pdf (Abfrage: 09.02.2026).
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2024): 17. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin. bmbfsfj.bund.de/bmbfsfj/service/publikationen/17-kinder-und-jugendbericht-244628 (Abfrage: 09.02.2026).
Christl, Wolfie (2017): Corporate surveillance in everyday life. How companies collect, combine, analyze, trade, and use personal data on billions. crackedlabs.org/dl/CrackedLabs_Christl_DataAgainstPeople.pdf (Abfrage: 09.02.2026).
Colley, Helen/Hodkinson, Phil/Malcolm, Janice (2003): Informality and formality in learning. A report for the Learning and Skills Research Centre. London: Learning and Skills Research Centre.
Dander, Valentin/Bettinger, Patrick/Ferraro, Estella/Leineweber, Christian/Rummler, Klaus (Hrsg.) (2020): Digitalisierung – Subjekt – Bildung. Kritische Betrachtungen der digitalen Transformation. Leverkusen/Opladen: Verlag Barbara Budrich.
Demmler, Kathrin/Rösch, Eike (2014): Aktive Medienarbeit in einem mediatisierten Umfeld. In: Kammerl, Rudolf/Unger, Alexander/Grell, Petra/Hug, Theo (Hrsg.): Jahrbuch Medienpädagogik 11. Diskursive und produktive Praktiken in der digitalen Kultur. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 191–208.
Dohmen, Günther (2001): Das informelle Lernen. Bonn: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
Drotner Kirsten/Jensen, Hans Siggaard/Schrøder, Kim Christian (2008): Informal Learning and Digital Media. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing.
Eickelmann, Birgit/Fröhlich, Nadine/Bos, Wilfried/Gerick, Julia/Goldhammer, Frank/Schaumburg, Heike/Schwippert, Knut/Senkbeil, Martin/Vahrenhold, Jan (Hrsg.) (2024): ICILS 2023 #Deutschland. Computer- und informationsbezogene Kompetenzen und Kompetenzen im Bereich Computational Thinking von Schüler*innen im internationalen Vergleich. Münster: Waxmann.
Eubanks, Virginia (2019): Automating inequality: How high-tech tools profile, police, and punish the poor (First Picador edition). New York: Picador St. Martin's Press.
Faure, Edgar/Herrera, Felipe/Kaddoura, Abdul-Razzak/Lopes, Henri/Petrovsky, Arthur V./Rahnema, Majid/Ward, Frederick Champion (1972): Learning to be: The world of education today and tomorrow. Report of the International Commission on the Development of Education, UNESCO 8(4):354. DOI: 10.2307/1573042.
Fromme, Johannes/Iske, Stefan (2022): Diskussionsfelder der Medienpädagogik: Informelles Lernen mit digitalen Medien. In: Sander, Uwe/Von Gross, Friederike/Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.): Handbuch Medienpädagogik. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 735–751.
Fromme, Johannes (2002): Mediensozialisation und Medienpädagogik: Zum Verhältnis von informellem und organisiertem Lernen mit Computer und Internet. In: Paus-Haase, Ingrid/Lampert, Claudia/Süss, Daniel (Hrsg.): Medienpädagogik in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 155–168.
Fujii, Michi S./Kutscher, Nadia/Friedrichs-Liesenkötter, Henrike/Hüttmann, Julia (Hrsg.) (2024): Bildungsteilhabe – Flucht – Digitalisierung. Eine multilokale Ethnografie im (digitalen) Alltag junger Geflüchteter. 1. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. beltz.de/fachmedien/sozialpaedagogik_soziale_arbeit/produkte/details/53146-bildungsteilhabe-flucht-digitalisierung.html (Abfrage: 09.02.2026).
Fujii, Michi S./Kutscher, Nadia/Niermann, Klara-Marie (2021): Grenzen pädagogischen Handelns: Medienbildung zwischen Anerkennung und Handlungsbefähigung. In: Wahl, Jan/Schell-Kiehl, Inga/Damberger, Thomas (Hrsg.): Pädagogik, Soziale Arbeit und Digitalität = Education, Social Work and Digitality. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 39–50.
Granovetter, Marc (1973): The strength of weak ties. In: American Journal of Sociology, 78, S. 1360–1380.
Hartong, Sigrid (2019): Bildung 4.0? Kritische Überlegungen zur Digitalisierung von Bildung. In: Zeitschrift für Pädagogik 65. Jg., Heft 3, S. 424–444.
Herzig, Bardo/Sarjevski, Emanuel/Hielscher, Dolph (2022): Algorithmische Entscheidungssysteme und digitale Souveränität. In: Merz | Medien + Erziehung, 66(6), S. 97–108. DOI: 10.21240/merz/2022.6.9.
Herzog, Lisa (2021): Algorithmic Bias and Access to Opportunities. In: Véliz, Carissa (Hrsg.): Oxford Handbook of Digital Ethics. Oxford: Oxford University Press, S. 413–432.

Iske, Stefan/Klein, Alexandra/Kutscher, Nadia/Otto, Hans-Uwe (2008): Young people's internet use and its significance for informal education and social participation. In: Technology, Pedagogy and Education, 17(2), S. 131–141.

Jenkins, Henry/Clinton, Katie/Purushotma, Ravi/Robison, Alice J./Weigel, Margaret (2006): Confronting the Challenges of Participatory Culture. Media Education for the 21st Century. An Occasional Paper on Digital Media and Learning. Chicago, IL: MacArthur Foundation.

Jenkins, Henry (2006): Convergence Culture: Where old and new media collide. New York, NY: New York University Press.

Jörissen, Benjamin (2011): Medienbildung – Begriffsverständnisse und -reichweiten. In: Moser, Heinz/Grell, Petra/Niesyto, Horst (Hrsg.): Medienbildung und Medienkompetenz. Beiträge zu Schlüsselbegriffen der Medienpädagogik. München: kopaed, S. 211–236.

Kade, Jochen/Seitter, Wolfgang (2005): Jenseits des Goldstandards. Über Erziehung und Bildung unter den Bedingungen des Nicht-Wissen, Ungewissheit, Risiko und Vertrauen. In: Helsper, Werner/Hörster, Reinhard/Kade, Jochen (Hrsg.): Ungewissheit. Pädagogische Felder im Modernisierungsprozess. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 50–72.

Kessl, Fabian/Kutscher, Nadia/Otto, Hans-Uwe/Ziegler, Holger (2004): Bildungsprozesse im sozialen Kontext unter dem Aspekt der Bedeutung des Sozialraums für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen. Expertise zum 8. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf: Ministerium für Schule, Jugend und Kinder des Landes Nordrhein-Westfalen.

Kessl, Fabian/Richter, Martina (2006): Lebenslanges Lernen oder ununterbrochene Bildung? Eine symptomale Lektüre aktueller Bildungsprogrammatiken. In: Neue Praxis, Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, 36(3), S. 308–323.

Ketels, Silas (2023): Der Machtbegriff in Theorien der politischen Digitalökonomie. BestMasters. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. doi.org/10.1007/978-3-658-43093-1_5

Klein, Alexandra (2008): Soziales Kapital Online. Soziale Unterstützung im Internet. Bielfeld: Universität Bielefeld (Dissertation).

Knaus, Thomas/Schmidt, Jennifer/Merz, Olga (2023): Aktive Medienarbeit als Vorbild. Handlungsorientierte Ansätze zur Förderung einer um digitaltechnische Dimensionen erweiterten Medienbildung. In: Merz | Medien + Erziehung, 67(3), S. 42–49. DOI: 10.25656/01:26533.

Kommission der Europäischen Gemeinschaft (2000): Memorandum über Lebenslanges Lernen. Arbeitsdokument der Dienststellen der Kommission der Europäischen Gemeinschaft. SEK (2000) 1832. Brüssel.

Kompetenzzentrum Informelle Bildung (Hrsg.) (2007): Grenzenlose Cyberwelt? Zum Verhältnis von digitaler Ungleichheit und neuen Bildungszugängen für Jugendliche. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Krotz, Friedrich (2017): Mediatisierung: Ein Forschungskonzept. In: Krotz, Friedrich/Despotović, Cathrin/Kruse, Merle-Marie (Hrsg.): Mediatisierung als Metaprozess. Transformationen, Formen der Entwicklung und die Generierung von Neuem. Wiesbaden: Springer VS, S. 13–32.

Kultusministerkonferenz. (2016): Bildung in der digitalen Welt. Strategie der Kultusministerkonferenz. Beschluss vom 08.12.2016. Berlin: Sekretariat der Kultusministerkonferenz. kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2016/2016_12_08-Bildung-in-der-digitalen-Welt.pdf (Abfrage: 10.02.2026).

Kutscher, Nadia/Meder, Norbert/Otto, Hans-Uwe (2003): Neue Chancen für die Jugend in der Wissensgesellschaft. In: Erziehungswissenschaft. Mitteilungsheft der DGfE, 14. Jg., Heft 26, S. 35–40. pedocs.de/volltexte/2021/1045/pdf/ErzWiss_26_2003_Kutscher_Otto_Meder_Neue_Chancen_fuer.pdf (Abfrage: 10.02.2026).

Kutscher, Nadia/Otto, Hans-Uwe (2005): Ermöglichung durch Kontingente Angebote. Bildungszugänge und Internetnutzung. In: Tully, Claus (Hrsg.): Lernen in flexibilisierten Welten. Wie sich das Lernen der Jugend verändert. Reihe: Jugendforschung. Weinheim und München: Juventa, S. 95–109.

Kutscher, Nadia/Klein, Alexandra/Lojewski, Johanna/Schäfer, Miriam (2009): Medienkompetenzförderung für Kinder und Jugendliche in benachteiligten Lebenslagen: Konzept zur inhaltlichen, didaktischen und strukturellen Ausrichtung der medienpädagogischen Praxis in der Kinder- und Jugendarbeit. Düsseldorf: Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen.

Kutscher, Nadia (2009): Ungleiche Teilhabe – Überlegungen zur Normativität des Medienkompetenzbegriffs. In: MedienPädagogik. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, 17 (Schwerpunktheft: Soziokulturelle Unterschiede), S. 1–18. doi: 10.21240/mpaed/17/2009.04.17.X.

Kutscher, Nadia/Farrenberg, Dominik (2014): Teilhabe und soziale Kompetenz durch die Nutzung von digitalen Medien: Herausforderungen für die Kinder- und Jugendpolitik. Expertise für den 10. Kinder- und Jugendbericht des Landes Nordrhein-Westfalen. mkjfgfi. nrw/sites/default/files/documents/10-kjbnrw-expertise-kutscher_farrenberg_u.a.pdf (Abfrage: 09.02.2026).

Kutscher, Nadia (2017): Geflüchtete als Zielgruppe medienpädagogischer Arbeit in der digitalisierten Gesellschaft. In: Eder, Sabine/Mikat, Claudia/Tillmann, Angela (Hrsg.): Software takes command. München: Kopaed, S. 203–217.

Kutscher, Nadia (2019): Digitale Ungleichheit als Herausforderung für Medienbildung. In: DDS – Die Deutsche Schule, 111(4), S. 379–90. DOI: 10.31244/dds.2019.04.02.

Kutscher, Nadia (2022): Digitalität, Digitalisierung und Bildung. In: Bauer, Ullrich/Bittlingmayer, Uwe H./Scherr, Albert (Hrsg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 1071–1087. doi. org/10.1007/978-3-658-31395-1_59-1

Kutscher, Nadia (2024): Digitalität und Digitalisierung als Gegenstand der Sozialen Arbeit. In: Kurtz, Thomas/Meister, Dorothee M./Sander, Uwe (Hrsg.): Digitale Medien und die Produktion von Wissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, S. 121–144.

Lareau, Annette (2011): Unequal childhoods: Class, Race, and Family Life. 2. Auflage. Berkeley, Los Angeles und London: University of California Press.

Marx, Karl (1897/1971): Zur Kritik der politischen Ökonomie. In: Marx-Engels-Werke, Bd. 13. Stuttgart: Dietz.

Moser, Heinz (2019): Einführung in die Medienpädagogik: Aufwachsen im digitalen Zeitalter. Wiesbaden: Springer VS.

Niesyto, Horst (2010): Digitale Medienkulturen und soziale Ungleichheit. In: Bachmair, Ben (Hrsg.): Medienbildung in neuen Kulturräumen. Band 2. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 313–324.

Nussbaum, Martha C. (2011): Creating Capabilities: The Human Development Approach. Cambridge, MA und London: Belknap press of Harvard University press.

OECD/UNESCO Institute for Statistics (2003): Literacy Skills for the World of Tomorrow. Further Results from PISA 2000. Executive Summary. Paris: OECD/UNSECO Institute for Statistics.

Oelerich, Gertrud/Schaarschuch, Andreas (2006): Zum Gebrauchswert Sozialer Arbeit – Konturen sozialpädagogischer Nutzerforschung. In: Bitzan, Maria/Bolay, Eberhard/Thiersch, Hans (Hrsg.): Die Stimme der Adressaten. Weinheim und Basel: Juventa, S. 185–214.

Otto, Hans-Uwe/Kutscher, Nadia (Hrsg.) (2004): Informelle Bildung Online. Perspektiven für Bildung, Jugendarbeit und Medienpädagogik. Weinheim und München: Juventa.

Otto, Hans-Uwe/Rauschenbach, Thomas (2004): Die neue Bildungsdebatte. Chance oder Risiko für die Kinder- und Jugendhilfe? In: Otto, Hans-Uwe/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Die andere Seite der Bildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–29.

Palfrey, John/Gasser, Urs (2008): Born Digital. Understanding the First Generation of Digital Natives. New York: Basic Books.

Paus-Hasebrink, Ingrid/Kulterer, Jasmin/Sinner, Philip (2019): Social Inequality, Childhood and the Media. London: Palgrave Macmillan.

Rauschenbach, Thomas/Leu, Hans Rudolf/Lingenauber, Sabine/Mack, Wolfgang/Schilling, Matthias/Schneider, Kornelia/Züchner, Ivo (2004): Non-formale und informelle Bildung im Kindes- und Jugendalter. Bildungsreform Band 6. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).

Rauschenbach, Thomas (2011): Alltagsbildung – die andere Seite der Bildung. In: Krüger, Michael/Neuber, Nils (Hrsg.): Bildung im Sport. Beiträge zu einer zeitgemäßen Bildungsdebatte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 35–52. DOI: 10.1007/978-3-531-94026-7_3

Röll, Franz Josef (2004): Von der Instruktion zur Navigation. In: Otto, Hans-Uwe/Kutscher, Nadia (Hrsg.): Informelle Bildung online. Weinheim und Basel: Juventa, S. 156–166.

Rudolph, Steffen (2019): Digitale Medien, Partizipation und Ungleichheit. Eine Studie zum sozialen Gebrauch des Internets. Wiesbaden: Springer VS.

Rummler, Klaus/Koppel, Ilka/Aßmann, Sandra/Bettinger, Patrick/Wolf, Karsten D. (Hrsg.) (2020): Jahrbuch Medienpädagogik 17: Lernen mit und über Medien in einer digitalen Welt. Zürich: OAPublishing Collective.

Schäfer, Miriam/Lojewski, Johanna (2007): Internet und Bildungschancen. Die soziale Realität des virtuellen Raumes. München: Kopaed.
Schorb, Bernd (2022): Handlungsorientierte Medienpädagogik. In: Sander, Uwe/Von Gross, Friederike/Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.): Handbuch Medienpädagogik. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 41–55.
Senkbeil, Martin/Drossel, Kerstin/Eickelmann, Birgit/Vennemann, Mario (2019): Soziale Herkunft und computer- und informationsbezogene Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern im zweiten internationalen Vergleich. In: Eickelmann, Birgit/Bos, Wilfried/Gerick, Julia/Goldhammer, Frank/Schaumburg, Heike/Schwippert, Knut/Senkbeil, Martin/Vahrenhold, Jan (Hrsg.): ICILS 2018 #Deutschland. Computer- und informationsbezogene Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern im zweiten internationalen Vergleich und Kompetenzen im Bereich Computational Thinking. Münster und New York: Waxmann 2019, S. 301-333. doi: 10.25656/01:18328.
Spanhel, Dieter (2017): Mediale Bildungsräume – Spielräume der Freiheit für Bildungsprozesse in realen und virtuellen Lebenswelten? In: MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, S. 1–18. DOI: 10.21240/mpaed/00/2017.03.02.X.
Stojanov, Krassimir (2018): Education, Self-Consciousness and Social Action. Bildung as a Neo-Hegelian Concept. London und New York: Routledge.
Szreter, Simon/Woolcock, Michael (2004): Health by Association? Social Capital, Social Theory, and the Political Economy of Public Health. In: International Journal of Epidemiology 33(4), S. 650–667. doi: 10.1093/ije/dyh013.
Thiersch, Hans (2004): Bildung und Soziale Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Die andere Seite der Bildung. Zum Verhältnis von formellen und informellen Bildungsprozessen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 237–252
Tillmann, Angela/Weßel, André (2023): Ermöglichung von Medienbildung. Ein notwendiger Perspektivwechsel im Handlungsfeld der stationären Erziehungshilfe. In: Sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit, 48, S. 40–48.
Tillmann, Klaus-Jürgen (2008): Viel Selektion – wenig Leistung. Der PISA-Blick auf Erfolg und Scheitern in deutschen Schulen. In: Böllert, Karin (Hrsg.): Von der Delegation zur Kooperation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 47–66.
UNESCO (Hrsg.) (2015): Rethinking Education: Towards a Global Common Good? Paris: UNESCO Publishing.
Verständig, Dan/Stricker, Janne (2023): Hacking Inequality. In fünf Schritten zu etwas mehr Bildungsgerechtigkeit. In: MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, 52, S. 319–39. doi: 10.21240/mpaed/52/2023.02.16.X.
Vollbrecht, Ralf/Wegener, Claudia (Hrsg.) (2010): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Wagner, Ulrike (Hrsg.) (2008): Medienhandeln in Hauptschulmilieus. München: Kopaed.
Wagner, Ulrike/Gebel, Christa/Lampert, Claudia (Hrsg.) (2013): Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie. Schriftenreihe Medienforschung der LfM, Band 72. Berlin: Vistas.
Walther, Andreas (2014): Aneignung und Anerkennung. Subjektbezogene und soziale Dimensionen eines sozialpädagogischen Bildungsbegriffs. In: Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (Hrsg.): Tätigkeit–Aneignung–Bildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 97–112.
Welling, Stefan (2008): Computerpraxis Jugendlicher und Medienpädagogisches Handeln. München: Kopaed.
Wilcke, Claus (2020): Königsweg und Straßengraben. Welche Grenzen hat das Konzept der ‚Aktiven Medienarbeit'? In: Medienimpulse 58(4). DOI: 10.21243/MI-04-20-12.
Wolf, Karsten D./Wudarski, Urszula (2018): Communicative Figurations of Expertization: DIY_MAKER and Multi-Player Online Gaming (MOG) as Cultures of Amateur Learning. In: Hepp, Andreas/Breiter, Andreas/Hasebrink, Uwe (Hrsg.): Communicative Figurations. Transforming Communications – Studies in Cross-Media Research. Cham: Palgrave Macmillan, S. 123–149.

Digitale Ungleichheiten im Kontext Sozialer Arbeit

Stefan Iske und Nadia Kutscher

Fragen sozialer Ungleichheit sind vor dem Hintergrund der Ermöglichung autonomer Lebensgestaltung (Scherr 2002) unter jeweils spezifischen gesellschaftlichen Umständen ein Kernthema Sozialer Arbeit. Ungleichheit wird dabei im Kontext gesellschaftlichen Wandels diskutiert, der gleichzeitig eng verbunden ist mit technologischem Wandel. In der Diskussion dieses Zusammenhangs kommt dem Zugang zu digital-vernetzten Technologien, den Angebotsstrukturen und -inhalten sowie den Nutzungspraxen eine zentrale Bedeutung zu. Den Rahmen dieser Diskussionen bilden gesellschaftliche Metaprozesse und -diskurse wie z. B. der Mediatisierung, der Digitalisierung und der Datafizierung sowie der Monopolisierung und der Kommerzialisierung. Gegenwärtig werden Fragen digitaler und gesellschaftlicher Ungleichheit auch in Bezug auf die Entwicklung und Anwendung von Systemen Künstlicher Intelligenz (KI) diskutiert. Auf das mit der Bezeichnung „Künstliche Intelligenz" verbundene Framing (Entman 1993; Matthes 2014) wird an dieser Stelle lediglich hingewiesen, ohne dass dies vertiefend ausgeführt werden kann. Der zunehmende Einsatz von Unterscheidungs- und Entscheidungsverfahren auf der Grundlage automatischer, algorithmus- und KI-basierter Methoden und darauf aufbauender Dienste haben Folgen auch für das alltägliche Leben der Adressat*innen Sozialer Arbeit. Zu analysieren und zu diskutieren sind aus dieser Perspektive vor allem zwei Fragen: Inwiefern sind der Zugang zu und der Umgang mit Informationen und Wissen von sozialer Ungleichheit betroffen? Und: Worin bestehen die Teilnahme- und Teilhabemöglichkeiten an digitalisierten Angeboten Sozialer Arbeit? Dabei steht auch zur Diskussion, welcher Zusammenhang zwischen Algorithmisierung, Datafizierung, KI-Systemen und der Ermöglichung autonomer Lebensgestaltung als dem Ziel Sozialer Arbeit besteht.

Dieser Beitrag geht daher der Frage nach, wie sich das komplexe Wechselverhältnis von sozialer und digitaler Ungleichheit vor dem Hintergrund einer immer stärkeren dialektischen Durchdringung von Alltagswelt und digital-vernetzten und KI-basierten Technologien und Architekturen beschreiben und erklären lässt. Aufbauend auf der Diskussion um Digitale Spaltung (*digital divide/ first-level digital divide*) und um Digitale Ungleichheit (*digital inequality/second-level digital divide*, vgl. Hargittai 2002; DiMaggio/Hargittai 2001) werden Entwicklungen mit Bezug zu Fragen der Spaltung und Ungleichheit ausgeführt, die insbesondere für das Feld der Sozialen Arbeit relevant sind.

1 Zugangsungleichheiten

Mit der zunehmenden gesellschaftlichen Verbreitung des Internets in den 1990er-Jahren wird die Frage nach sozialen Ungleichheiten thematisiert und technikdeterministische, demokratieutopische und idealistische Entwürfe (Barlow 1996; Palfrey/Gasser 2008) und entsprechende pauschale Thesen des freien und gleichen Zugangs aller Menschen kritisch diskutiert. Fokussiert wurden dabei zunächst Fragen des *Zugangs zum Internet* (*access*) mit Blick auf Spaltungen (*digital divide* anhand der dichotomen Unterscheidung von Nutzenden (*onliner*) und Nicht-Nutzenden (*offliner*)), die in der Folge erweitert und ergänzt wurden durch Fragen nach *Unterschieden in der Nutzung* des Internets (*digital inequality)*.

Aufbauend auf dem empirisch abgesicherten Phänomen des ungleich verteilten Zugangs zum Internet in der Bevölkerung wurden ab Ende der 1990er- und Anfang der 2000er-Jahre Fragen des Zugangs in Verbindung mit soziodemografischen Kategorien wie Klasse, Herkunft, Bildung oder Geschlecht analysiert und vor allem technische Aspekte wie verfügbare Hard- und Software und subjektive Nutzungsmotive als ursächlich betrachtet (Kubicek/Welling 2000; Warschauer 2002; für den deutschsprachigen Bereich: die Studien des *Medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest, (N-)Onliner-Atlas* bzw. des *D21-Digital-Index*).

Durch die zunehmende Verbreitung digitaler Medien und durch die Preisentwicklung sowohl bei vernetzten Geräten wie Computern, Smartphones und Tablets als auch bei Internetzugängen und Datenvolumen fand eine sich mit hoher Geschwindigkeit vollziehende Verbreitung des Zugangs zu digitalen Medien in der bundesdeutschen Gesamtbevölkerung statt. Laut Digital-Index 2024/25 liegt der Anteil der „Offliner*innen an der Digitalen Gesellschaft“ bei 6 % (Initiative D21 2025, S. 11), wobei auch hier der formale Bildungshintergrund eng mit dem „Digitalisierungsgrad“ (ebd., S. 12) verknüpft ist: So beträgt der „Digital-Index“ im Jahr 2025 aufgeschlüsselt nach Bildung für „niedrige Bildung“ 46 Pkt., für „mittlere Bildung“ 59 Pkt. und für „hohe Bildung“ 68 Pkt. (ebd., S. 12). Zusammenfassend stellen die Autor*innen des Digital-Index fest: „Faktoren wie Geschlecht, Bildung und Beruf beeinflussen die digitale Teilhabe und Kompetenz stark“ (ebd. S. 14). Allerdings finden sich historisch gesehen Unterschiede vor allem hinsichtlich der zugrunde gelegten Definition von „Zugang“: Unterschiede der Operationalisierung bestehen hier z. B. im Zugang über ein eigenes oder fremdes Gerät; im Zugang von zu Hause, von Freunden, von Verwandten oder vom Arbeitsplatz oder im öffentlichen Raum (Internetcafé, Bibliothek etc.).

Einen explizit gesellschaftskritischen Impuls mit deutlichen Implikationen für den Bereich der Sozialen Arbeit enthält die Forschung zu Digitaler Spaltung durch eine Kontextualisierung im Diskurs zur sozialen Ungleichheit. Damit einher gehen Fragen nach Zusammenhängen von sozialer und digitaler Ungleichheit, nach Teilhabe an Gesellschaft und dem Verfügen über gesellschaftlich relevante Ressourcen.

Nach Kreckel (2004, S. 17) liegen soziale Ungleichheitsformierungen dort vor,

„wo die Möglichkeiten des Zugangs zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern und/oder zu sozialen Positionen, die mit ungleichen Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind, dauerhafte Einschränkungen erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt oder begünstigt."

Mit der Perspektive der Digitalen Spaltung wird die Frage der individuellen und gesellschaftlich-politischen Bedeutung der Internetnutzung fokussiert: Der fehlende Zugang zum Internet und mittlerweile vielfach die Verfügbarkeit eines mobilen Endgerätes und entsprechender Datenvolumen kann im Sinne sozialer Ungleichheitsformierung als dauerhafte Einschränkung des Zugangs zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten Gütern und sozialen Positionen verstanden werden, die mit Macht- und Interaktionsmöglichkeiten verbunden sind und damit als dauerhafte Einschränkung von Teilhabe- und Lebenschancen. Dies gilt insbesondere unter den Bedingungen einer zunehmenden gesellschaftlichen Transformation, die beispielsweise über das *Onlinezugangsgesetz* (OZG) in immer größerem Maße grundlegende Funktionen und Kommunikationen auch mit Behörden in digitalisierte Formate verlagert.

Im Kontext Sozialer Arbeit zeigt sich, dass – selbst nach den Erfahrungen der COVID-19-Pandemie – in Einrichtungen nicht überall eine grundlegende Ausstattung mit digitalen Medien (Computern, Internetzugängen etc.) vorhanden ist (Tillmann/Weßel 2023; Fujii et al. 2020). Dies führt dazu, dass beispielsweise alltägliche Dinge wie das Erledigen von Hausaufgaben in stationären Einrichtungen der Erziehungshilfe nur unter erschwerten Bedingungen möglich sind.

2 Nutzungsungleichheiten

Bezugspunkt der Forschung zu Digitalen Ungleichheiten ist u. a. die Wissenskluft-Hypothese, die in den 1970er-Jahren kontrovers diskutiert wurde (Bonfadelli 1994; Tichenor/Donohue/Olien 1970). Demnach ist ausgehend von der Verbreitung des Mediums Fernsehen eine scheinbar paradoxe Entwicklung beobachtbar: Einerseits steige mit dem Fernsehen das zur Verfügung stehende Angebot an Informationen stark an, andererseits vergrößerten sich gleichzeitig die Wissensunterschiede in der Bevölkerung. Bevölkerungsgruppen mit hohem sozio-ökonomischem Status profitieren mehr vom medialen Informationsangebot als Bevölkerungsgruppen mit niedrigerem sozioökonomischem Status. Die gesellschaftliche Verbreitung des Fernsehens führe demnach nicht zu einer Abschwächung, sondern vielmehr zu einer Verstärkung bereits bestehender Unterschiede und Ungleichheiten. Die Wissenskluft-Hypothese bildete in der Folge einen zentralen Anknüpfungspunkt für die Diskussion von Spaltungen und Ungleichheiten im Internet.

In Erweiterung und Ergänzung der Frage des Zugangs verlagerte sich historisch betrachtet der Fokus der Digitalen Spaltung (*digital divide*) hin zur Analyse Digitaler Ungleichheit (*digital inequality*) und damit auf die Analyse von Unterschieden der Nutzung. Entsprechende Unterschiede werden als *second-level digital divide* gekennzeichnet, die auf Unterschieden des Zugangs im Sinne eines *first-level digital divide* aufbauen und darüber hinausgehen (Hargittai 2002). Beispielhaft für die Fokussierung auf Nutzungsunterschiede kann auf das Modell von van Dijk (2005) verwiesen werden, in dem davon ausgegangen wird, dass sich Unterschiede hinsichtlich der Motivation und des physischen sowie materiellen Zugangs zum Internet verlagert haben hin zu Ungleichheiten hinsichtlich von Fähigkeiten („skills") und von Nutzung („usage"). Entsprechend differenziert van Dijk zwischen „motivational access", „material access", „skill access" und „usage access". In ähnlicher Perspektive analysieren DiMaggio et al. (2004) Faktoren ungleicher Nutzungspraktiken.

So zeigt sich beispielsweise im Kontext der Partizipation an sozialen Dienstleistungen in der Onlineberatung, dass prinzipielle und realisierbare Möglichkeiten des Zugangs sowie Möglichkeiten, sich die entsprechenden Dienste anzueignen und zu gestalten vor dem Hintergrund dieser Ungleichheiten als „exklusives Gut" bezeichnet werden können: Es steht ratsuchenden Adressat*innen nicht in gleichem Maße zur Verfügung, da habituelle Fähigkeiten und die Anforderungen des Angebots nicht zwangsläufig einander entsprechen und somit implizit Ausschluss vom Angebot entstehen kann (Klein 2013).

Eine weitere Ungleichheitsdimension wird als „Objektifizierung" (Wijetunga 2014, S. 712) diskutiert. Hier geht es um die in den Medienobjekten „eingelagerten Annahmen über die zukünftigen Nutzer*innen, deren Voraussetzungen, Interessen, Fähigkeiten und Präferenzen […] da die Nutzungsmöglichkeiten beispielsweise von Smartphones und all ihren Funktionalitäten sich erst vor dem Hintergrund eines vorhandenen Wissens und damit verbundener entsprechender Fähigkeiten entfalten" (Kutscher 2019, S. 31). Die in der Programmierung oder Gestaltung eines digitalen Mediums „objektivierten" Annahmen über vorhandene Voraussetzungen der potenziell Nutzenden führen zu einem impliziten Ausschluss derer, die über diese Fähigkeiten nicht verfügen. Für die Zielgruppen Sozialer Arbeit bedeutet dies, dass nicht alle digitalisierten Angebotsformen für alle gleichermaßen nutzbar und von entsprechenden Voraussetzungen abhängig sind.

Wie in der Forschung zu Digitaler Spaltung zeigt sich auch im Bereich Digitaler Ungleichheit ein Einfluss von soziodemografischen Faktoren wie Herkunft, Geschlecht, Bildung und sozio-ökonomischem Status auf spezifische Nutzungsweisen (Kompetenzzentrum Informelle Bildung 2007). Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Digitaler Spaltung und Digitaler Ungleichheit bildet sich in vielfältigen und differenzierten Forschungsergebnissen ab und betrifft vor allem auch Bildungs- und Teilhabefragen (u. a. Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet – DIVSI 2014 und 2018; Kutscher/Otto 2014; Welling 2008;

Wagner 2008). Mit Blick auf die Erklärung dieser Phänomene stehen sich idealtypisch zwei Positionen gegenüber: Dem *Differenzierungsparadigma* folgend werden bestehende Ungleichheiten der Internetnutzung als individuell gewählte Handlungsweisen und persönliche Präferenzen verstanden. Entsprechend kämen darin vorrangig kulturelle Unterschiede und gesellschaftliche Differenzierungen zum Ausdruck mit einer besonderen Fokussierung der Vielfalt von Nutzungsmöglichkeiten und auf Prozesse der Selektion. Dem *Kohärenzparadigma* folgend werden empirische Ungleichheiten der Internetnutzung als Ausdruck bestehender gesellschaftlicher und sozio-ökonomischer Ungleichheiten interpretiert. Digitale Ungleichheiten werden hier in einer strukturellen Perspektive unter Rückgriff auf das Habitus-Konzept und unterschiedliche Kapitalressourcen (Bourdieu 1983) analysiert. Dieser Position folgend wird – auf der Basis empirischer Befunde – von einer Reproduktion bzw. Verstärkung sozialer Ungleichheiten aufgrund sozial ungleicher Ressourcenlagen und Habitusformen ausgegangen (Zillien 2009).

Eine spezifische Perspektive auf Ungleichheiten der Nutzung ermöglicht das Konzept des *voice divide* bzw. der *voice inequality,* mit dem Spaltungen und Ungleichheiten auf der Ebene der Partizipation von Nutzer*innen fokussiert werden. Im Zentrum stehen dabei Distinktions- und Schließungsprozesse, die als spezifische Nutzungsdimensionen unter der theoretischen Perspektive von „Voice, Exit and Loyalty" (Hirschman 2004/1974) analysiert werden (Klein 2004, 2008). In Anlehnung an Hirschman werden „Voice", „Exit" und „Loyalty" als je unterschiedliche Optionen des Umgangs mit Unzufriedenheit in Angeboten des Internets unterschieden. Dabei bezeichnet „Loyalty" das ‚Dabeibleiben' (auch im Sinne eines Aushaltens) und „Exit" das ‚Verlassen' des Angebotes. „Voice" steht für Widerspruch und für die Artikulation eigener Interessen und Vorstellungen innerhalb des Angebotes. Mit dem Konzept des *voice divide* werden vor allem Fragen eines ‚effektiven' Zugangs, z. B. zu internetbasierten Angeboten deutlich, die über Fragen des rein Technischen hinausgehen und einen spezifischen Aspekt von Nutzungsungleichheiten fokussieren. Auf entsprechende Ergebnisse verweisen auch weitere Analysen zu diesen und angrenzenden Feldern (Müller et al. 2020; Klein 2013).

Auch im Kontext des Digitalisierungsdiskurses in der Sozialen Arbeit wird die These diskutiert, dass digitale Angebotsformen ein lebensweltnahes und damit prinzipiell ungleichheitsüberwindendes Potenzial haben. Die faktische und wirkmächtige Teilhabe an den Möglichkeitsräumen des Internets ist jedoch auch im Kontext digitaler sozialpädagogischer Angebote nicht in gleicher Weise für alle potenziellen Nutzer*innen möglich (BMFSFJ 2017, S. 60), vielmehr ist sie eng mit den vorhandenen Ressourcen wie dem kulturellen, sozialen und ökonomischen Kapital verknüpft (Fujii et al. 2024; Bundesjugendkuratorium 2016, S. 19). Die Herkunftsressourcen der Adressat*innen prägen somit im Sinne des *Second-Level Divide* auch im Kontext Sozialer Arbeit die Medienaneignung und deren Anschlussfähigkeit an bildungsinstitutionelle Anforderungen und stellen besondere Herausforderungen an Soziale Arbeit (Paus-Hasebrink et al.

2019, S. 246, Kutscher/Kreß 2015). Darüber hinaus hat dies Implikationen für die Teilhabe an digitalen Angeboten Sozialer Arbeit. So verweisen Studien zur Inanspruchnahme von Onlineberatung darauf, dass unter den Adressat*innen von Onlineberatungsangeboten sozial benachteiligte Zielgruppen deutlich unterrepräsentiert sind (s. o. und vgl. Klein 2008, Kutscher/Zimmermann 2011). Eine Reihe von Untersuchungen verweisen darauf, dass Partizipationsangebote im virtuellen Raum ebenfalls durch alte Ungleichheiten geprägt sind und damit ungleiche Teilhabe reproduzieren (u. a. Eynon 2023; Bürger/Grau 2021; Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet – DIVSI 2014; Forschungsverbund DJI/TU Dortmund 2011). Diese Befunde werden unterstützt durch Analysen die zeigen, wie räumliche Segregationen bzw. Ungleichheitslagen sich auch im Digitalen tendenziell eher reproduzieren (Scheffer 2020). So bleiben Habitus und Ressourcenlagen sowohl im Realraum als auch im „Cyberspace" durch „machtabhängige" Prozesse des Spacing in Kombination mit digitalen Daten weitestgehend rekursiv (ebd., S. 207).

Die Bedingungen, unter denen digitale Medien sich also im Kontext Sozialer Arbeit als teilhabeeröffnend oder -behindernd erweisen können, sind eng mit a) den subjektiven Voraussetzungen der Adressat*innen, b) den fachlichen und personellen Bedingungen auf institutioneller Ebene sowie c) der Beschaffenheit der jeweiligen Medien verknüpft (Fujii et al. 2024, S. 229 ff.). In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass die Rolle der Fachkräfte in der Sozialen Arbeit in Form der Zurverfügungstellung von institutionalisiertem Verbindungskapital relevant ist, um Benachteiligungsmechanismen entgegenzuwirken (ebd., 232 ff.). Durch die Übernahme einer Brückenfunktion zwischen gesellschaftlichen, schulischen o. ä. Anforderungen und den Adressat*innen, die oftmals in ihren Ressourcen und Fähigkeiten eingeschränkt sind, kann Soziale Arbeit ‚Übersetzungsfunktionen' übernehmen, kompensatorisch mangelndes Wissen oder Fähigkeiten vermitteln, bei dessen Aneignung unterstützen oder auch in institutionellen Kontakten an der Seite der Adressat*innen behilflich sein, Herausforderungen zu bewältigen. Dies bedeutet, dass gerade dort, wo digitale Angebotsformate eine Rolle spielen, ‚analoge' Hilfe- und Brückenangebote erforderlich sind, um tatsächlich Zugang bzw. Teilhabe zu ermöglichen. Zu vermuten ist, dass dies angesichts der Beständigkeit sozialer Ungleichheiten auf Dauer parallel zu digitalen Formaten erforderlich sein wird (Deutscher Bundestag 2024).

3 Dimensionen infrastrukturell bedingter digitaler Ungleichheiten

Unter der Perspektive des *zero-level-digital divide* werden technologisch-infrastrukturelle Spaltungen und daraus resultierende Ungleichheiten fokussiert (Iske/Verständig 2014; Verständig/Klein/Iske 2016; Iske/Klein/Verständig 2016).

Andere Quellen bezeichnen infrastrukturelle Ungleichheiten, die sich aus der Kombination mit Algorithmen ergeben, als „Third-Level-Divide" (Zorn 2017, s. oben). Dabei stehen Formen von Spaltungen und Ungleichheiten im Vordergrund, die auf der strukturalen Ebene des „Codes" (Lessig 1999) basieren, d. h. auf der Architektur von Programmen und Apps, von Diensten im Internet sowie auf der Struktur des Internets insgesamt. Die Benennung *zero-level* bezieht sich einerseits auf dessen programmiertechnisch-algorithmische Grundlagen sowie andererseits auf dessen grundlegenden, dem *first-* und *second-level-digital divide* vorgelagerten Charakter. Auf Code basierende Spaltungen und Ungleichheiten werden an Phänomenen wie der *Datafizierung* im Kontext des Einsatzes von *Algorithmen* und sogenannter „Künstlicher Intelligenz" (KI), dem Diskurs um *Netzneutralität* und der Priorisierung der Weiterleitung von Datenpaketen im Internet sowie an Zugangs- und Nutzungsunterschieden im Bereich mobiler Mediennutzung, z. B. aufgrund von Datenvolumen, -geschwindigkeit und Netzabdeckung (Iske/Verständig 2014) deutlich.

3.1 Netzneutralität

Grundlegend geht es z. B. bei der Diskussion um strukturelle Netzneutralität um Ungleichheiten, die aus der Praxis von Telekommunikationsanbietern entstehen, die Dienste und Inhalte im Internet unterschiedlich behandeln (Best-effort-Prinzip versus quality-of-service). Datenpakete werden unterschiedlich weitergeleitet in Abhängigkeit davon, ob Kunden (bzw. Internetdienste) für schnellen Zugang zu bestimmten Angeboten bezahlen. Darüber finden implizite Priorisierungen normativer Entscheidungen statt, die für Nutzer*innen nicht kontrollierbar sind, so dass der Zugang zu Inhalten im Netz potenziell und faktisch zunehmend stratifiziert wird (Kutscher/Farrenberg 2017). Unter der Perspektive des infrastrukturellen Divide wird deutlich, dass trotz der starken gesellschaftlichen Verbreitung des Internets und hoher Nutzungszahlen Fragen des Zugangs und damit zusammenhängend der Nutzung gerade nicht obsolet werden, sondern sich in anderer Weise erneut stellen.

3.2 Personalisierung, Big Data, Algorithmen und KI

Neben der Personalisierung der Trefferlisten von Suchanfragen werden Formen eines *zero-level-digital divide* gerade auch im Bereich der Online-Werbung deutlich. Beispielhaft für diesen Bereich sind neue Online-Werbeformen wie Real-Time Advertising, Content-Targeting, Geo-Targeting, Re- und Pre-Targeting (Iske/Wilde 2018, 2019), die auf der Sammlung von Big Data und Personalisierung beruhen. Den technisch-strukturellen Ausgangspunkt bilden auf Basis

von Algorithmen erstellte digitale Personenprofile, in denen Nutzungs- und Verhaltensdaten von Personen berechnet und gespeichert werden (Christl/Spiekermann 2016). Diese digitalen Personenprofile bilden dann die Grundlage für Prozesse der individuellen Passung von Online-Werbung sowie inhaltlichen Angeboten (*content*) und Diensten.

Mit Blick auf Spaltungen und Ungleichheiten können diese Formen der Personalisierung in mehrfacher Hinsicht als problematisch gelten: So sind digitale Personenprofile als „digitale Schatten" für die Nutzenden selbst intransparent (Quelle und Art der Daten; Form der Berechnung; Interpretation der Daten sowie daraus abgeleitete Folgerungen, vgl. Iske 2016). Auch die Personalisierung von Werbung (und Inhalten) ist für Nutzende schwer erkennbar und kann in der Regel erst über einen (sozialen) Vergleich erkannt werden.

Seit Jahren gibt es Hinweise auf zukünftige soziale Konsequenzen digitaler Personenprofile z. B. im Kontext der in der Online-Werbebranche verbreiteten ökonomischen Kategorisierung von Nutzenden in „targets" und „waste" (Turow 2011, S. 190). Diese Diskriminierung im Sinne von technisch basierter Unterscheidung spielt auch im Feld der Sozialen Arbeit eine Rolle, wie die Untersuchungen von Dencik et al. (2018) und Eubanks (2018) zeigen. Deutlich wird bereits an diesen Beispielen, dass gerade Prozesse der Personalisierung zu einer Verstärkung digitaler Spaltungen und digitaler Ungleichheiten führen können. Diese Prozesse „sozialer Klassifizierung", die „Chancen und Aussichten im Leben sehr massiv zu beeinflussen vermögen" liegen dabei in unterschiedlichen Bereichen und können vielfältige Formen annehmen (Bauman/Lyon 2013, S. 17).

Die Konsequenzen von Personalisierung und digitalen Personenprofilen in Kombination mit strukturellen Benachteiligungsfaktoren wie ethnische Herkunft, Klasse, Gender und kulturelle Identität führen zu einer *kumulativen Benachteiligung* (Gandy 2011, S. 176). Neuartige Formen der Benachteiligungen ergeben sich hinsichtlich vielfältiger Aspekte des Lebens, wobei diese neuen Formen zu bereits bestehenden Benachteiligungen (wie z. B. Bildungsbenachteiligungen) hinzukommen und Exklusionspotenziale sowohl in wirtschaftlicher als auch gesellschaftlicher Hinsicht entstehen (Danna/Gandy 2002, S. 373).

Zentral sind dabei soziale Ungleichheitsphänomene im Kontext digitaler Medien unter veränderten technologisch-infrastrukturellen Rahmenbedingungen auf der Ebene des Software Codes, der insofern „gerade nicht als ‚neutral' verstanden werden" kann, als er auch die „Vorstrukturierung von Inhalten, Kommunikations-, Kooperations- und Partizipationsmöglichkeiten" enthalten kann (Verständig/Klein/Iske 2016, S. 53).

In vielen Handlungszusammenhängen Sozialer Arbeit werden neben Fachsoftwareanwendungen häufig „Alltagsmedien" (Kutscher 2018, S. 1430) wie Apps und Social Media wie Facebook, WhatsApp, YouTube und Instagram genutzt. Diese alltagsnahe Praxis kommt zwar den Mediennutzungsgewohnheiten vieler Adressat*innen entgegen, trägt jedoch in sich das Potenzial, beispielsweise bei der

Kontaktaufnahme von Adressat*innen mit der Instagram-Präsenz einer sozialen Einrichtung nicht nur Sozialdaten preiszugeben, sondern auch problematische Metadaten zu produzieren, die sich für die Adressat*innen in der Folge als teilhabebeschränkend erweisen können. Damit unterliegt alle Kommunikation sowohl von Adressat*innen der Sozialen Arbeit als auch von Fachkräften, die in diesem Kontext stattfindet, den Rahmenbedingungen kommerzieller sozialer Netzwerkanbieter, so dass persönliche und ggf. prekäre Informationen im Kontext psychosozialer Unterstützung in digitalen Personenprofilen gesammelt werden – und dies gilt generell aufgrund der Übermittlung von Metadaten selbst bei verschlüsselten Kommunikationsinhalten. Darüber hinaus sind in Kontexten Sozialer Arbeit seit einiger Zeit – bislang vor allem regelbasierte – KI-Modelle im Einsatz, etwa bei algorithmenbasierten Kindeswohlgefährdungseinschätzungsverfahren (Kutscher 2021). In diesem Zusammenhang werden Folgen für das professionelle Handeln kontrovers diskutiert (Schneider/Seelmeyer 2018; Schrödter et al. 2020) und Fragen der Standardisier- und Formalisierbarkeit von Fallbearbeitung und Ermessensspielräumen (Høybye-Mortensen 2015) in Softwareanwendungen zur Vermeidung der Gefahr etikettierender und problematischer Zuschreibungen (Kategorisierungen, Typisierungen etc.) beleuchtet.

Es werden dabei jedoch auch ungleichheitsrelevante Aspekte des Einsatzes von KI in der Sozialen Arbeit deutlich, wenn KI nicht allein technologisch-informatisch verstanden wird, sondern vielmehr als ein komplexes politisches, ökonomisches, kulturelles, soziales und wissenschaftliches Phänomen. Entgegen einer technologisch-informatischen Verengung ist zu fragen: Wessen Interessen dient sie, und wer trägt das größte Risiko, Schaden durch sie zu erleiden (Crawford 2024, S. 29)? Dabei sind gerade marginalisierte Gruppen diejenigen, die auch im Zusammenhang von KI-Einsatz benachteiligt, als riskant oder gefährlich eingestuft und besonders hinsichtlich ihrer Daten ausgebeutet werden (Crawford 2024, S. 125; Zuboff 2018). Vielfältige Analysen zu Diskriminierungen durch KI zeigen, dass es durch programmierte oder selbstlernende Systeme entwickelte Biases zu einer unmittelbaren oder mittelbaren statistischen Diskriminierung kommen kann. Des Weiteren sind die den KI-Systemen zugrundeliegenden Daten wiederum selbst durch soziale Ungleichheitsverhältnisse geprägt und damit verbundene Diskriminierungen in vielen Bereichen des Alltagslebens dokumentiert (Orwat 2019; Thelwall 2018; Tolan 2018).

Die Rede ist dann von sogenannten „big data rich" und „big data poor" (Christl 2017), die durch den Wert ihrer Daten und deren Gewichtung im Zuge von algorithmenbasierten Zugangssteuerungs- und Ratingprozessen in unterschiedlicher Weise ökonomische und gesellschaftliche Teilhabe zugestanden bekommen. Dies reproduziert sich auch und gerade in Nutzungskontexten der Sozialen Arbeit, die im Kontext von Metadatenanalysen stattfinden (s. a. Orwat 2019, S. 55 ff.). So werden Gesundheits- oder auf die (psycho-)soziale Lage bezogene Metadaten z. B. in den USA für das Scoring von Wohnungslosen in Bezug auf ihre Berechtigung,

an Housing-Programmen teilzuhaben, genutzt. Die Einschätzung von „Hochrisiko"-Eltern im Rahmen von Präventionsprogrammen von Kindeswohlgefährdung in den USA und Großbritannien wird ebenfalls zunehmend KI-gestützt vorgenommen und führt dazu, dass sozial benachteiligte Familien in Hochrisikokategorien einsortiert und unter Generalverdacht gestellt werden (Eubanks 2018; Dencik et al. 2018; Redden et al. 2020). In verschiedenen Feldern – u. a. bei der Berechnung von Transferleistungsansprüchen – werden dann mit Hilfe statistischer Berechnungen und Gewichtungen per KI Zugang zu bzw. Exklusion von sozialen Hilfeleistungen gesteuert. In diesem Zusammenhang transformiert sich die Intransparenz von KI-Systemen zu nicht mehr nachvollziehbaren aber potenziell wirkmächtigen Formen von Ausschluss (Schneider/Seelmeyer 2018, S. 23), die gleichzeitig Objektivität beanspruchen (Kutscher 2019).

Bezugnehmend auf festgestellte Diskriminierungen wird diskutiert, ob und wie diese vermieden werden können. Ansatzpunkte bestehen dabei einerseits in der Prozesskette der Entwicklung von KI (Trainingsdaten, Klassifikationsalgorithmen, Lernalgorithmen, Art des Maschinenlernmodells, Testdaten, Anwendungsbereiche) und deren ökonomischer Ausrichtung. Beispielhaft kann hier auf die Diskurse des *Human-Centered Computing* (HCC) und der *Human-Centered AI* (HCAI, Shneiderman 2022) verwiesen werden. Eng damit verknüpft ist die Diskussion ethischer, politischer und rechtlicher Fragen, wie sie z. B. im Feld des *Digitalen Humanismus* (Werthner 2024) mit dem Ziel diskutiert werden, KI verantwortungsvoll und menschenzentriert zu entwickeln und einzusetzen, um einen größtmöglichen Nutzen für die Gesellschaft zu erzielen. Der im Jahr 2024 verabschiedete *Artificial Intelligence Act* (AI Act) der Europäischen Union und die Diskussionen um diese Regulierungsansätze zeigen allerdings, dass die Vermeidung von Diskriminierungen durch KI-Anwendungen ohne politische Regulierung kaum möglich erscheint (Balayn/Gürses 2021).

4 Fazit

Im Kontext von Digitalität und Digitalisierung sind Spaltungen und Ungleichheiten des Zugangs zum Internet und im Kontext der Nutzung digital vernetzter Medien sowie auf infrastruktureller Ebene, insbesondere im Zusammenhang von Algorithmen und KI erkennbar. Deutlich wird auch die Reproduktion bestehender sozial-struktureller Ungleichheiten im digitalen Raum.

Gerade die infrastrukturellen Dimensionen hinsichtlich des Transports, der Aggregation und Verarbeitung von Daten sowie deren Folgen machen deutlich, dass diese grundlegende technologisch-infrastrukturelle Transformation das „Fundamentalaxiom" (van Dijk 2005) des Diskurses Digitaler Spaltung und Digitaler Ungleichheit betrifft: Die Nutzung von Algorithmen und KI oder auch intensive digitale Mediennutzung können gerade zum Ausschluss bzw. zur

Benachteiligung vulnerabler Gruppen wie vieler Adressat*innen Sozialer Arbeit führen. Es stellt sich auch die Frage, inwiefern digitale Angebote in der Sozialen Arbeit Ungleichheitsreproduktion befördern oder verhindern – und welche Rolle dabei einerseits Anbieterstrukturen aber andererseits auch Professionelle, Institutionen und Trägerorganisationen spielen. Dabei zeigen sich Gestaltungs- und Reflexionsbedarfe für Soziale Arbeit auf diesen verschiedenen Ebenen. Es geht somit in der Qualifikation von Fachkräften nicht nur um eine Vermittlung von Grundkenntnissen zu digitalen Medien und deren Reflexion im fachlichen Zusammenhang, sondern insbesondere auch um die Verknüpfung mit der – im Kontext Sozialer Arbeit nicht neuen – Frage, wie gesellschaftliche Teilhabe auch im Blick auf digitalisierte Lebenswelten und Erbringungsformen sozialer Dienstleistungen ermöglicht werden kann. Damit geraten Dimensionen potenziellen Ausschlusses in den Blick, die auf der Ebene kommunikativer Arrangements, inhaltlicher, personeller und medialer Angebotsstrukturen und damit verbundenen Passungsverhältnissen (Klein 2008) sowie entsprechenden Nutzungsvoraussetzungen aber auch und gerade im Kontext der Nutzung von Algorithmen und KI angesiedelt sind. In diesem Zusammenhang ist die Sicherung des Zugangs zu Angeboten und die Abwägung der Folgen bestimmter digitaler Formate in der Sozialen Arbeit unter Ungleichheitsgesichtspunkten Teil ihres Verantwortungsbereichs. Die angesprochenen infrastrukturellen Exklusionsstrukturen verweisen jedoch darauf, dass diese Fragen nicht auf einer individuellen Ebene der Professionellen gelöst werden können. Die Wohlfahrtsträger als organisationale Ebene der Erbringung sozialer Dienstleistungen und als Teil der korporatistischen Strukturen des Wohlfahrtsstaats (und damit als Partner der öffentlichen Garantenstrukturen auf staatlicher Seite) stehen in der Verantwortung, diese Infrastrukturfragen zu reflektieren und zu bearbeiten und auch gegenüber der Politik zu thematisieren. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass soziale Ungleichheitsfragen im Zusammenhang einer digital verorteten Sozialen Arbeit zugleich „alte" und „neue" Anforderungen an Fachkräfte, organisationale Strukturen und politische Verantwortungsträger stellen.

Literatur

Balayn, Agathe/Gürses, Seda (2021): Beyond Debiasing Regulating – AI and its inequalities. https://edri.org/wp-content/uploads/2021/09/EDRi_Beyond-Debiasing-Report_Online.pdf

Barlow, John Perry (1996). A Declaration of the Independence of Cyberspace. https://www.eff.org/cyberspace-independence

Bauman, Zygmunt/Lyon, David 2013): Daten, Drohnen, Disziplin. Berlin: Suhrkamp.

BMFSFJ (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. https://www.bmfsfj.de/blob/115438/d7ed644e1b7fac4f9266191459903c62/15-kinder-und-jugendbericht-bundestagsdruck-sache-data.pdf

Bonfadelli, Heinz (1994): Die Wissenskluft-Perspektive. Konstanz: UVK Medien, Ölschläger.

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In R. Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz, S. 183–198.

Bundesjugendkuratorium (2016): Digitale Medien – Ambivalente Entwicklungen und neue Herausforderungen in der Kinder- und Jugendhilfe. Stellungnahme. https://bundesjugendkuratorium.de/data/pdf/press/BJK_2016_Stellungnahme_Digitale_Medien_Kinder-und-Jugendhilfe.pdf

Bürger, Tobias/Grau, Andreas (2021): Digital Souverän 2021: Aufbruch in die digitale Post-Coronawelt? Hrsg. von der Bertelsmann Stiftung. https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/digital-souveraen-2021-aufbruch-in-die-digitale-post-coronawelt-all

Christl, Wolfie (2017): Corporate Surveillance in Everyday Life. How Companies Collect, Combine, Analyze, Trade, and Use Personal Data on Billions. A Report by Cracked Labs, Vienna, June 2017.

Christl, Wolfie/Spiekermann, Sarah (2016): Networks of control. A report on corporate surveillance, digital tracking, big data & privacy. Wien: Facultas. https://crackedlabs.org/dl/CrackedLabs_Christl_CorporateSurveillance.pdf

Crawford, Kate. 2024. Atlas der KI. Die materielle Wahrheit hinter den neuen Datenimperien. München: Beck.

Danna, Anthony/Gandy, Oscar (2002): All That Glitters is Not Gold: Digging Beneath the Surface of Data Mining. Journal of Business Ethics 40, S. 373–386.

Dencik, Lina/Hintz, Arne/Redden, Joanna/Warne, Harry (2018): Data Scores as Governance: Investigating uses of citizen scoring in public services. Research Report. Cardiff University. https://datajusticelab.org/wp-content/uploads/2018/12/data-scores-as-governance-project-report2.pdf

Deutscher Bundestag (2024): Zum sogenannten Digitalzwang und einem Recht auf analogen Zugang zu Verwaltungsleistungen. Dokumentation. https://www.bundestag.de/resource/blob/1013816/635665e934302a15c3a48a97b2b1bafa/WD-3-060-24-pdf.pdf

Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI). 2014. U25-Studie des Deutschen Instituts für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI). https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2014/02/DIVSI-U25-Studie.pdf

Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (DIVSI) (2018): DIVSI U25-Studie. SINUS-Institut Heidelberg. Hamburg. https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2018/11/DIVSI-U25-Studie-euphorie.pdf

Dijk, Jan van (2005): The deepening divide – inequality in the information society. Thousand Oaks: Sage.

DiMaggio, Paul/Hargittai, Eszter (2001): „From the ‚digital divide' to ‚digital inequality': Studying Internet use as penetration increases", Princeton University Center for Arts and Cultural Policy Studies, Working Paper Series number 15. https://osf.io/preprints/socarxiv/rhqmu_v1

DiMaggio, Paul, Eszter Hargittai, Coral Celeste und Steven Shafer. 2004. From unequal access to differentiated use. In K. Neckerman, Hrsg. von Social inequality. New York: Russell Sage Foundation, S. 355–400. https://cpi.stanford.edu/_media/pdf/key_issues/consumption_research.pdf

Entman, Robert M. (1993): Framing: Toward clarification of a fractured paradigm, Journal of Communication 43, S. 51–58.

Eubanks, Virginia. 2018. Automating Inequality. New York: St. Martins' Press MacMillan.

Eynon, Rebecca (2023): Utilising a Critical Realist Lens to Conceptualise Digital Inequality: The Experiences of Less Well-Off Internet Users. Social Science Computer Review 41 (3), S. 1081–1096. https://doi.org/10.1177/08944393211069662

Forschungsverbund DJI/TU Dortmund. 2011. Jugendliche Aktivitäten im Wandel. Gesellschaftliche Beteiligung und Engagement in Zeiten des Web 2.0. https://www.forschungsverbund.tu-dortmund.de/fileadmin/Files/Freiwilliges_Engagement/Abschlussbericht_Engagement_2_0.pdf

Fujii, Michi S./Kutscher, Nadia/Friedrichs-Liesenkötter, Henrike/Hüttmann, Jana (Hrsg.) (2024): Bildungsteilhabe – Flucht – Digitalisierung. Eine multilokale Ethnografie im (digitalen) Alltag junger Geflüchteter. 1. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Fujii, Michi S./Hüttmann, Jana/Kutscher, Nadia/Friedrichs-Liesenkötter, Henrike (2020): Participation?! Educational Challenges for Young Refugees in Times of the COVID-19 Pandemic. Media Education 11 (2), S. 37–47.

Gandy, Oscar (2011): Consumer Protection in Cyberspace. tripleC. Journal for a Global Sustainable Information Society 9 (2), S. 175–189.

Hargittai, Eszter (2002): Second-Level Digital Divide. Differences in People's Online Skills. First Monday 7 (4). https://firstmonday.org/ojs/index.php/fm/article/view/942/864r

Hirschman, Albert Otto (2004/1974): Abwanderung und Widerspruch: Reaktion auf Leistungsabfall bei Unternehmungen, Organisation und Staaten. Tübingen: Mohr Siebeck.

Høybye-Mortensen, Matilde (2015): Decision-Making Tools and Their Influence on Caseworkers' Room for Discretion. British Journal of Social Work 45 (2), S. 600–615. https://doi.org/10.1093/bjsw/bct144
Initiative D21. 2025. D21-Digital-Index 2024/25. Berlin: Initiative D21.
Iske, Stefan (2016): Medienbildung im Kontext digitaler Personenprofile. In: Dan Verständig/Jens Holze/Ralf Bierman (Hrsg.): Von der Bildung zur Medienbildung. Wiesbaden: Springer VS, S. 257–280.
Iske, Stefan/Verständig, Dan (2014): Medienpädagogik und die Digitale Gesellschaft im Spannungsfeld von Regulierung und Teilhabe. Medienimpulse 4. http://www.medienimpulse.at/articles/view/751
Iske, Stefan/Klein, Alexandra/Verständig, Dan (2016): Informelles Lernen und Digitale Spaltungen. In: M. Rohs (Hrsg.): Handbuch informelles Lernen. Wiesbaden: Springer VS, S. 567–584.
Iske, Stefan/Wilde, Katrin (2018): Online-Werbung aus der Perspektive Jugendlicher. Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg: Magdeburg. (Medienbildung – Studien zur audiovisuellen Kultur und Kommunikation, Band 8). http://journals.ub.uni-magdeburg.de/ubjournals/index.php/MB-KK/issue/view/59/17
Iske, Stefan/Wilde, Katrin (2019): Online-Werbung als Herausforderungen für Medienbildung und Jugendmedienschutz. Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis (KJug) 1 (64), S. 2–6.
Klein, Alexandra (2004): Von Digital Divide zu „Voice Divide": Beratungsqualität im Internet. In: H.-U. Otto/N. Kutscher (Hrsg.): Informelle Bildung online. Perspektiven für Bildung, Jugendarbeit und Medienpädagogik. Weinheim und München: Juventa.
Klein, Alexandra (2008): Soziales Kapital Online. Dissertation an der Universität Bielefeld. https://pub.uni-bielefeld.de/record/2301811
Klein, Alexandra (2013): Umgang der Kinder- und Jugendhilfe mit verstärkter Mediennutzung am Beispiel Online-Beratung. Expertise für den 14. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/14-KJB-Expertise-Klein.pdf
Kompetenzzentrum Informelle Bildung (2007): Grenzenlose Cyberwelt? Zum Verhältnis von digitaler Ungleichheit und neuen Bildungszugängen für Jugendliche. Wiesbaden: Springer VS.
Kreckel, Reinhard (2004): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt a. M.: Campus.
Kubicek, Herbert/Welling, Stefan (2000): Vor einer digitalen Spaltung in Deutschland? Medien- & Kommunikationswissenschaft 48 (4), S. 497–517.
Kutscher, Nadia (2018): Soziale Arbeit und Digitalisierung. In: Otto, H.-U./Thiersch, H./Treptow, R./Ziegler, H. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. (6., überarbeitete Auflage). München: Reinhardt, S. 1430–1440.
Kutscher, Nadia (2019): Digitalisierung der Sozialen Arbeit. In: Rietmann, S./Sawatzki, M./Berg, M. (Hrsg.): Beratung und Digitalisierung. Wiesbaden: Springer VS, S. 41–56.
Kutscher, Nadia (2021): Digitalisierung in der Kinder- und Jugendhilfe: künstliche Intelligenz, Roboter und Virtual Reality. Forum Jugendhilfe 2, S. 20–27.
Kutscher, Nadia/Farrenberg, Dominik (2017): Teilhabe und soziale Kompetenz durch die Nutzung von digitalen Medien: Herausforderungen für die Kinder- und Jugendpolitik. Expertise für den 10. Kinder- und Jugendbericht des Landes Nordrhein-Westfalen.
Kutscher, Nadia/Kreß, Lisa-Marie (2015): Internet ist gleich mit Essen. Empirische Studie zur Nutzung digitaler Medien durch unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. https://doi.org/10.13140/RG.2.1.1028.8729 & http://bit.ly/1OAnwtI
Kutscher, Nadia/Otto, Hans-Uwe (2014): Digitale Ungleichheit – Implikationen für die Betrachtung medialer Jugendkulturen. In: Hugger, K.-U. (Hrsg.): Digitale Jugendkulturen. Wiesbaden: Springer VS. 2., überarbeitete Auflage, S. 283–298.
Kutscher, Nadia/Zimmermann, Katrin (2011): Ergebnisbericht zur UserInnenbefragung der kids-hotline. Nutzungsweisen, Präferenzen und Beteiligungswünsche älterer und jüngerer NutzerInnen im Vergleich. Unveröffentlichtes Manuskript.
Lessig, Lawrence (1999): Code and Other Laws of Cyberspace. New York: Basic Books.
Matthes, Jörg (2014): Framing, Konzepte. Ansätze der Medien- und Kommunikationswissenschaft, Band 10, Baden-Baden: Nomos.
Müller, Alejandro Cornejo/Wachtler, Benjamin/Lampert, Thomas (2020): Digital Divide – Soziale Unterschiede in der Nutzung digitaler Gesundheitsangebote. In: Bundesgesundheitsblatt 2020/63, S. 185–191. https://doi.org/10.1007/s00103-019-03081-y
Orwat, Carsten (2019): Diskriminierungsrisiken durch Verwendung von Algorithmen. Baden-Baden: Nomos. https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/

publikationen/Expertisen/studie_diskriminierungsrisiken_durch_verwendung_von_algorithmen.pdf?__blob=publicationFile&v=3
Palfrey, John/Gasser, Urs (2008): Born Digital. New York: Basic Books.
Paus-Hasebrink, Ingrid/Kulterer, Jasmin/Sinner, Philipp (2019): Social Inequality, Childhood and the Media. London: Palgrave Macmillan.
Redden, Joanna/Dencik, Lina/Warne, Harry (2020): Datafied child welfare services: unpacking politics, economics and power. Policy Studies. https://doi.org/10.1080/01442872.2020.1724928
Scheffer, Jörg (2020): Digital verbunden – sozial getrennt. Wiesbaden: Springer VS.
Scherr, Albert (2002): Der Bildungsauftrag der Jugendarbeit. In: R. Münchmeier/H.-U. Otto/U. Rabe-Kleberg (Hrsg.): Bildung und Lebenskompetenz. Opladen: Leske und Budrich 2002, S. 93–106.
Schneider, Diana/Seelmeyer, Udo (2018): Der Einfluss der Algorithmen. Neue Qualitäten durch Big Data Analytics und Künstliche Intelligenz. Sozial Extra 42 (3), S. 21–24
Shneiderman, Ben (2022): Human-centered AI. Oxford: Oxford University Press.
Schrödter, Mark/Bastian, Pascal/Taylor, Brian (2020): Risikodiagnostik und Big Data Analytics in der Sozialen Arbeit. In: N. Kutscher, T. Ley/U. Seelmeyer/F. Siller/A. Tillmann/I. Zorn (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 255–264.
Thelwall, Mike (2018): Gender bias in sentiment analysis. Online Information Review 42 (1), S. 45–57.
Tichenor, Philippe. J./Donohue, George A./Olien, Clarice N. (1970): Mass media flow and differential growth in knowledge. Public Opinion Quarterly – Journal of the American Association for Public Opinion Research 34 (2), Oxford: Oxford University Press, S. 159–170.
Tillmann, Angela/Weßel, André (2023): Ermöglichung von Medienbildung: Ein notwendiger Perspektivwechsel im Handlungsfeld der stationären Erziehungshilfe. Sozialmagazin: die Zeitschrift für soziale Arbeit 48 (11-12), S. 40–48.
Tolan, Songül (2018): Fair and unbiased algorithmic decision making: Current state and future challenges, JRC Digital Economy Working Paper, No. 2018-10, European Commission, Joint Research Centre (JRC), Sevilla.
Turow, John (2011): The Daily You. How the New Advertising Industry Is Defining Your Identity and Your Worth. New Haven/London: Yale University Press.
Verständig, Dan/Klein, Alexandra/Iske, Stefan (2016): Zero-Level Digital Divide: Neues Netz und neue Ungleichheiten. Si:So. Analysen – Berichte – Kontroversen 21 (1). Universität Siegen, S. 50–55.
Wagner, Ulrike (Hrsg.) (2008): Medienhandeln in Hauptschulmilieus. München: Kopaed.
Warschauer, Marc (2002): Reconceptualizing the Digital Divide. First Monday 7 (7). https://firstmonday.org/ojs/index.php/fm/article/view/967/888
Welling, Stefan (2008): Computerpraxis Jugendlicher und medienpädagogisches Handeln. München: Kopaed.
Werthner, Hannes (2024): Digitaler Humanismus. Wien: Picus.
Wijetunga, Dinuka (2014): The Digital Divide Objectified in the Design: Use of the Mobile Telephone by Underprivileged Youth in Sri Lanka. Journal of Computer-Mediated Communication 19 (3), S. 712–726.
Zillien, Nicole (2009): Digitale Ungleichheit: Neue Technologien und alte Ungleichheiten in der Informations- und Wissensgesellschaft (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
Zorn, Isabel (2017): Wie viel „App-Lenkung" verträgt die digitalisierte Gesellschaft? In: S. Eder, C. Mikat & A. Tillmann (Hrsg.), Software takes command. Herausforderungen der „Datafizierung" für die Medienpädagogik in Theorie und Praxis. München: Kopaed, S. 19–33.
Zuboff, Shoshana (2018): Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus. Frankfurt a. M.: Campus.

Digitalisierung zwischen Überwachung und Fürsorge als Herausforderung für die soziale Arbeit

Nikolaus Lehner

1 „Bin ich meines Bruders Hüter?“

Die Digitalisierung führt in der sozialen Arbeit zu ambivalenten Entwicklungen, die im Folgenden vor allem unter dem ethisch herausfordernden Spannungsverhältnis von Überwachung und Fürsorge betrachtet werden sollen. Die Entwicklung neuer Technologien und Medien war immer schon von dem Versuch begleitet, soziale Kontrolle auszuüben. Schon die Entwicklung von Schrift und Buchführung im alten Mesopotamien stand wesentlich mit der Beaufsichtigung des Verkehrs von Menschen und Dingen in Verbindung (Bottéro 1992, Goody 1990, S. 123). In Stammesgesellschaften dienten wachsame Augen und Ohren nicht nur der Disziplinierung, sondern auch der sozialintegrativen Fürsorge. Streng genommen gab es daher niemals Gesellschaften ohne Überwachung, ist diese doch historisch betrachtet eine Grundvoraussetzung sozialer Organisation (Fuchs 2011, S. 135).

Überwachung und soziale Kontrolle sind so eng miteinander verzahnt, dass die beiden Begriffe in vielen Fällen beinahe synonym verwendet werden könnten: Das gilt für die Videoüberwachung im öffentlichen Raum, für die Krankenüberwachung in Spitälern wie für den Blick des Lehrers auf seine Prüflinge. Dessen ungeachtet hat der digitale Wandel in den letzten Jahrzehnten zu Formen der Überwachung und präemptiven Kontrolle geführt, die sich frappant von früheren Observationspraktiken unterscheiden. Diese Neuerungen betreffen auch die soziale Arbeit und das Verhältnis zu ihren Klient*innen: In Aussicht stehen dabei bessere Zugangschancen, Effizienzsteigerungen (durch E-Government und Verwaltungsprogramme) und gesteigerte Partizipations- und Kommunikationsmöglichkeiten (etwa durch die Nutzung von Social-Media-Plattformen). Kritische Überlegungen bezogen sich in der Vergangenheit unter anderem auf den Digital Divide (vgl. Verständig/Klein/Iske 2016) sowie auf die Rolle digitaler Überwachung bei der Stigmatisierung vulnerabler Gruppen (vgl. Eubanks 2017, O’Neil 2016).

Es ist sinnvoll, zwischen verschiedenen Formen der Überwachung zu unterscheiden.. Pragmatisch lässt sich zumindest zwischen drei Formen der Überwachung unterscheiden: 1.) Surveillance als klassische Top-Down-Überwachung, 2.) peer-to-peer Überwachung und 3.) Sousveillance. In vielen Fällen finden sich Mischformen dieser drei Überwachungspraktiken. Klassische Überwachung hat

eine eindeutige, hierarchische Struktur. Peer-to-peer Überwachung ist heterarchisch: jeder überwacht jeden. Sousveillance (Mantello 2016) oder „Unterwachung" wiederum bezeichnet eine Taktik zur Überwachung der Überwacher seitens der Machtlosen. Sousveillance stellt den Versuch dar, die Überwachungsmacht unmittelbar mit den eigenen Mitteln zu schlagen. In der sozialen Arbeit wäre dies etwa der Fall, wenn Hausbesuche oder Inobhutnahmen von den Betroffenen mitgefilmt oder sozialarbeiterische Gespräche heimlich aufgezeichnet werden.

Alle drei dieser Überwachungsformen werden von unterschiedlichen Positionen ausgehend mit je unterschiedlichen sozialen, rechtlichen und ethischen Implikationen angewendet.

So werden digitale Überwachungstechnologien zum einen inzwischen alltäglich auf individueller Ebene genutzt, um Selbstdarstellung, Identitätsbildung oder optimierendes Selbstmonitoring zu betreiben oder voyeuristische Bedürfnisse zu befriedigen. Zum anderen überschneiden sich mittlerweile in einem bemerkenswerten Ausmaß *kommerzielle* (vgl. Pariser 2012; Heller 2012; Harcourt 2015), *selbsttechnologische* (Bucher 2012; Zillien/Fröhlich/Dötsch 2015) und *sicherheitsstaatliche* (Amoore 2009; Kreissl 2018; Harcourt 2018) Überwachungsprojekte.

2 Ubiquitäre Überwachung als Kontext der sozialen Arbeit in der digitalen Welt

Einige Forschende legen nahe, dass wir mit den digitalen Medien in einer Welt der generalisierten Überwachung eingetreten sind (vgl. Zuboff, 2019, Lindemann 2014). Das gilt nicht nur für professionelle ‚Datenkraken', sondern auch für weniger technologisch versierte Zugriffe, etwa, wennArbeitgeber Informationen über Bewerber im Internet abrufen oder die Aktivitäten ihrer Angestellten tracken. Noch vor wenigen Jahrzehnten war es undenkbar, innerhalb weniger Sekunden eine Personenrecherche durchzuführen oder jede Bewegung von Arbeitnehmenden aufzuzeichnen. Dabei ist es für die soziale Arbeit relevant, dass diese historisch jungen Formen von Überwachung vor allem subalterne Gruppen betreffen: Es wird hingenommen und fällt kaum auf, dass Lieferfahrer*innen oder Lagerarbeiter*innen überwacht werden – in sozial privilegierteren Berufen wäre eine vergleichbare Überwachung aus selbstverständlichen Gründen inakzeptabel.

Zugleich gibt es, bedingt durch den Erfolg von Tracking-Devices und Wearables, ein Vordringen der digitalen Überwachung in neue Lebensbereiche: Dies legen etwa erste Versuche bei der durch Self-Tracking unterstützten Bestimmung der Beiträge für Krankenversicherungen nahe (vgl. Schaupp 2016). Viele der neuen Überwachungstechnologien haben sich im amerikanischen Raum bereits durchgesetzt: Gamification-Wearables sollen Kinder dazu bringen, sich mehr zu bewegen, Firmen überwachen ihre Mitarbeiter mit RFID-Badges, und

Suchtmittelabhängige werden im Zuge der Entwöhnung zunehmend dazu verpflichtet, Überwachungsarmbänder zu tragen (vgl. Lupton 2016; Moore/Robinson 2015). So wurde das Überwachungsarmband SCRAM allein in South Dakota seit 2005 verwendet, um den Alkoholkonsum von 61000 Menschen zu überwachen, die im Zusammenhang mit Alkoholkonsum straffällig geworden sind (vgl. Scram Systems 2025). In Großbritannien wurde Software von Palantir unter anderem dazu verwendet, Transkripte sozialarbeiterischer Gespräche und automatisierte Zusammenfassungen über sozialarbeiterische Aufzeichnungen zu erstellen (BBC 2025). Das bedeutet, dass die so gewonnenen Daten potenziell von Palantir weiterverwendet werden. Auch wenn es bislang in Mitteleuropa noch keine vergleichbaren Projekte gibt, öffnet sich, gerade weil die Technikadaptation in Europa nicht mit der gleichen Geschwindigkeit wie in den USA oder China vonstatten geht, ein Reflexionsraum, der von der kritischen Öffentlichkeit als auch von im Sozialbereich arbeitenden Menschen produktiv genutzt werden kann.

So stellt sich etwa die Frage, welche Beziehungsstrukturen und Selbstkonzepte durch die Verdatung hervorgerufen oder erschwert werden. Die digitale Überwachung von Suchtmittelabhängigen oder die Überwachung von Delinquenten erfolgt mitunter auf Zwangsbasis, in vielen Fällen werden die Daten jedoch auch freiwillig bereitgestellt: Wie Bernard Harcourt (2015, S. 18) feststellte, konnte das PRISM-Programm der NSA – mit seiner globalen Reichweite und beispiellosen Datenverarbeitungskapazität zweifellos das umfassendste Überwachungsprogramm der Menschheitsgeschichte – nur deshalb gerade einmal 20 Millionen US-Dollar pro Jahr kosten, weil die Web-Nutzer*innen ihre Daten freiwillig zur Verfügung stellen (Harcourt 2015, S. 18). Die Infrastruktur, die sowohl von staatlicher als auch von privater Seite zu Überwachungszwecken genutzt wird, ist aufgrund der Digitalisierung bereits vorhanden. Studien weisen darauf hin, dass die meisten Menschen heute um die Überwachungsproblematik wissen; allerdings wird der Verlust der Privatsphäre weitgehend akzeptiert und die postprivate Überwachungsgesellschaft als unausweichlicher Nebeneffekt der technologischen Entwicklung gedeutet (Taddicken 2013, Fulton/Kibby 2017). Inzwischen hat es im sozialen Raum einen deutlichen Preis, sich der Herausgabe persönlicher Daten zu entziehen. In den letzten Jahrzehnten hat sich das Ausstellen und Kuratieren der eigenen Verwertbarkeit zu einem gesellschaftlichen Imperativ entwickelt (vgl. Skeggs/Yuill 2015, S. 4 f.). Die Aufmerksamkeitsökonomie hat Sichtbarkeit zu einer Währung und zur Voraussetzung wirtschaftlichen Erfolges gemacht (vgl. Franck 1998). Deshalb ist es wenig verwunderlich, dass die Privatsphäre der sozialen Teilhabe und der Selbstvermarktung geopfert wird. Es ist durchaus möglich, dass Überwachungszumutungen, wie sie bislang vor allem von Subalternen erfahren werden, sich tendenziell auch immer stärker auf die Mitte der Gesellschaft ausweiten werden. Weitgehend frei von Sichtbarkeit bleiben Angehörige der Wirtschaftselite (Marx 2007b, S. 94 f.): diejenigen also, die es sich leisten können, sich zu entziehen (Bauman 2000, S. 143). In der Vergangenheit wurde im Sozialbereich

zurecht ein Augenmerk auf die Sichtbarmachung benachteiligter Gruppen gelegt; inzwischen ist es ebenso wichtig, darauf zu achten, dass es ein einen großen Teil unserer Menschenwürde ausmacht, unsichtbar bleiben zu können.

3 Ethische Dilemmata der sozialen Arbeit im Hinblick auf digitale Überwachung

Die Allgegenwärtigkeit digitaler Technologie als Kontext der Erbringung Sozialer Arbeit stellt Sozialarbeiter*innen vor unmittelbare ethische Herausforderungen und Fragestellungen, die in den wenigsten Fällen völlig aufzulösen sind. Die Spannung zwischen Fürsorge und Kontrolle gewinnt durch die digitalen Medien auch im Alltag von Sozialarbeiter*innen neue Facetten. So hat sich die Forschung zu diesem Themenbereich unter anderem mit der Nutzung von Social Media zur Einschätzung von Kindeswohlgefährdungen beschäftigt (vgl. Mackrill 2023). Dabei stellt sich zum Beispiel die Frage, ob es aus sozialarbeiterischer Sicht vertretbar wäre, zum Zweck der Risikoabschätzung falsche Social Media Profile zu erstellen, um Zugang zu den Profilen der betroffenen Familie zu erlangen. In den USA haben bei einer Umfrage unter 267 Fallarbeitern immerhin 20 Prozent der Befragten angegeben, dass dies unter gewissen Umständen akzeptabel sein könnte (Sage/Sage 2016, zitiert nach: Mackrill 2023, S. 199). Tatsächlich scheint es ein verbreitetes Phänomen zu sein, dass Fallarbeiter*innen nicht-private Social Media-Profile überwachen (vgl. Mackrill 2023, S. 199 sowie Cooner et. al 2020).

Das Potenzial derartiger Praktiken, gleichauf, ob man sie als Übergriffe oder Recherchen bezeichnen möchte, erhöht sich auf beiden Seiten. Denn umgekehrt ergeben sich auch immer wieder neue Möglichkeiten der Überwachung von Sozialarbeiter*innen durch ihre Klient*innen. Dieses Phänomen lässt sich als Sousveillance oder Gegenüberwachung bezeichnen, dabei handelt es sich in erster Linie um einen Aggressionsakt der Machtlosen gegenüber tatsächlichen oder vermeintlichen Autoritätsfiguren. (Kirwan/Byrne 2023, S. 398) Wie bei klassischem Stalking geht es auch hier häufig darum, Macht auf den anderen auszuüben (vgl. Gediman 2017, S. 179). Im sozialarbeiterischen Bereich kann sich dies beispielsweise durch das Überwachen der Social Media-Profile von Sozialarbeiter*innen oder auch durch gezielte Verleumdungsakte über Online-Plattformen ausdrücken, aber auch durch das Veröffentlichen von Film- oder Audiomitschnitten von sozialarbeiterischen Interventionen.

Die Problematik der gegenseitigen Überwachung von Klient*innen und Sozialarbeiter*innen scheint sich durch die im Zuge der Corona-Pandemie vorangetriebene Digitalisierung der sozialen Arbeit verstärkt zu haben (vgl. Nordesjö/Scaramuzzino 2023).

Eine Möglichkeit, sich den Vor- und Nachteilen digitaler Überwachungstechnologie in der sozialen Arbeit zu stellen, wäre es, zu eruieren, ob die Nutzung der

jeweiligen Überwachungstechnologie zu mehr oder weniger Handlungsspielraum für die Betroffenen führt. So findet GPS-Tracking bei der Arbeit mit dementen Menschen Einsatz, ohne dass diese eine Einwilligungserklärung zu geben in der Lage sind (vgl. Berridge/Grigorovich 2022). Zugleich führt der Einsatz dieser Überwachungstechnologie potenziell auch zu mehr Freiheitsgraden und größerer Autonomie bei den Betroffenen. (vgl. Kirwan/Byrne 2023, S. 397). Im Folgenden wird gezeigt, dass Letzteres bei vielen modernen Überwachungsprojekten nicht der Fall ist.

4 Von offenen zu möglichen Zukünften

Die digitale Überwachung prägt auf tiefgehende Art und Weise, wie wir zueinander in Beziehung treten. Im Hinblick auf sozialarbeiterische Kontexte fragt sich, welche Formen der Beziehung und Begegnung durch moderne Kontrolltechnologien hervorgebracht oder ausgeschlossen werden. Ferner stellt sich die Frage, wer welche durch diese Technologien gewonnenen Daten zu Gesicht bekommt und wer nicht. So wird die Planung polizeilicher Patrouillenrouten in vielen Ländern inzwischen durch den Einsatz von Predictive Policing-Programmen unterstützt. Die Software Gotham von Palantir findet beispielsweise inzwischen auch in Deutschland Verwendung (Deutschlandfunk 2025): Predictive Policing soll soziale Brennpunkte identifizieren und antizipieren, in welchen Gegenden in nächster Zeit Straftaten zu erwarten sind, als auch, wer die Straftaten gegebenenfalls verüben könnte. Technologien, die eine Kultur des Verdachts fördern, werden kaum dazu beitragen, nachbarschaftliche, informelle soziale Kontrolle zu stärken, auch wenn von dieser seit langem bekannt ist, dass sie ein wirksames Mittel gegen Kriminalität darstellt (Burchfield 2009, S. 52). Technik ermöglicht nicht nur, etwas zu sehen, das man vorher nicht gesehen hat, sondern sie legt auch bestimmte Weisen des Sehens nahe, während sie andere Wahrnehmungsweisen behindert oder verunmöglicht. Ein grundlegendes Problem beim Einsatz digitaler Prognosetechnologien ist daher auch ihre Anfälligkeit für selbsterfüllende Prophezeiungen im Sinne Robert K. Mertons (1968, S. 477): Die Definition der Situation führt Mertons klassischem Theorem zufolge zu der Situation, die der jeweils vorab festgelegten Definition entspricht, obwohl die ursprüngliche Definition auch anders hätte lauten können. Zuschreibungen schaffen Realität (Snyder/Swann 1978) und führen immer wieder zur Stigmatisierung sozial benachteiligter Gruppen (vgl. Wacquant 2018, S. 202). An solche Studienergebnisse anschließend wäre auch im Fall von Predictive Policing zu vermuten, dass es in den betreffenden Vierteln zu mehr Feindseligkeit und Misstrauen zwischen der Bevölkerung und den Behörden kommen könnte (vgl. Mantello 2016, S. 6). Die Predictive-Policing-Technologie setzt somit etwa die Abwärtsspirale, mit der „schlechtere" Wohngegenden zu kämpfen haben, potenziell fort und verschärft sie. Digitale Prognosetechnologien beeinflussen die Art und Weise, wie wir uns auf die Welt und unsere Mitmenschen einlassen.

5 Überwachung und marginalisierte Gruppen

Die sozialstaatliche Überwachung kristallisiert Identitäten, verdinglicht sie und schreibt sie in institutionalisierte Abläufe ein. Dabei bestimmen die gesellschaftlichen Verhältnisse darüber, wie diese Kristallisationsmacht eingesetzt wird und welche Eingriffe als legitim oder illegitim erachtet werden. Auffällig ist etwa, dass sich die staatlichen Überwachungsbemühungen in der Vergangenheit vor allem auf Angehörige marginalisierter und ökonomisch schwacher Gruppen gerichtet haben. Überwachung findet traditionellerweise vor allem an den gesellschaftlichen Rändern, in den Exklusionszonen statt, dort also, wo Repression und die bürokratisch geregelte Verteilung von Ressourcen einander abwechseln: In diesen Randzonen wird die Herausgabe von Daten, die Bereitschaft zum Monitoring und damit die Aufgabe der persönlichen Souveränität gegen soziale Hilfe „getauscht" (vgl. Gilliom 2001). Derartige Überwachungsformen basieren auf kaum versteckten Zwängen. Die Compliance-Probleme sind offensichtlich: Wer ökonomische oder existentielle Hilfe braucht, ist genötigt, der Observation und Verdatung seines Lebens zuzustimmen. Auch heute sind es daher die ökonomisch Schwachen und rechtlich Wehrlosen, die in besonderem Maße von der digitalen Überwachung betroffen sind. Die Beschlagnahmung und automatisierte Auswertung der Handys von Geflüchteten ist heute gängig in Deutschland. Dasselbe gilt für Bezahlkarten, die das Einkaufsverhalten und den Standort von Asylsuchenden erfassen (vgl. Bundestag 2024). Die Marginalisierten sind sowohl der polizeilichen Überwachung als auch der Kontrolle durch Wohlfahrtsprogramme stärker ausgeliefert als die Mitte der Bevölkerung (vgl. Monahan 2017; Maréchal 2015).

Im öffentlichen und politischen Diskurs wird den ex ante als suspekt markierten Individuen die Privatsphäre abgesprochen. Zugleich wird die wohlfahrtsstaatliche Überwachung und Kontrolle von Empfängern sozialer Transferleistungen durch digitale Technologien vereinfacht: Begründet wird diese Form der Überwachung zumeist mit dem Kampf gegen Sozialbetrug und Steuerhinterziehung. Derartige Überwachungsprogramme scheinen sich nur bedingt für die Aufklärung von Betrugsfällen zu eignen (Krystle 2011, S. 60). Mit dem Widererstarken des Neoliberalismus seit der Weltwirtschaftskrise 2008 (Mirowski 2013) gewinnen Pläne zur digitalen Überwachung und Sortierung der Armen an mehr Rückhalt: In den 2010er Jahren überlegte die Bundesagentur für Arbeit, Hartz-IV-Empfänger (Spiegel Online 2013)mithilfe einer Software namens „Xpider" zu überwachen, um Steuerhinterziehungen bei Onlineverkäufen aufzudecken (Korfmann 2013). Die Bespitzelung sollte sich nicht auf die Zielperson beschränken, sondern sich auf „sämtliche[..] Mitglieder einer Bedarfsgemeinschaft" erstrecken können (Pany 2013). Dieser Plan wurde zwar letztlich nicht durchgesetzt,doch spezielle Software auch gar nicht immer nötig: So wurde bekannt, dass die Mitarbeiter von Jobcentern Arbeitssuchenden auf Social Media nachspionieren (Biselli 2015). In der Schweiz wurde parlamentarisch beschlossen, dass Versicherungsdetektive Bezieher*innen von Leistungen

aus der Invalidenversicherung und andere Versicherte in Verdachtsfällen ausspionieren dürfen. Dabei können mitunter sogar GPS-Tracker zum Einsatz kommen (vgl. ATSG, Stand 2024, Art. 43a & Art. 43b, Amnesty International 2018). Wie Loïc Wacquant (2018, S. 292) treffend feststellt, geht der „Rückzug und die Auflösung des sozialen Wohlfahrtsstaates" nicht nur mit dem „materiellen Niedergang" sondern auch mit „soziale[r] Entblößung" einher: „Armenhilfsprogramme" wurden, vor allem in den USA, aber tendenziell auch in Europa, „schrittweise in Überwachungs- und Kontrollinstrumente" verwandelt. Maki Krystle (2011, S. 60) hat darauf hingewiesen, dass die digitale Überwachung von Sozialhilfeempfängern vor allem unter dem Aspekt neoliberaler Gouvernementalität verstanden werden muss. Die Botschaft lautet: Den Armen ist nicht zu vertrauen; man tut gut daran, ein Auge auf sie zu werfen. Sozialhilfeempfänger*innen werden als den Gesellschaftsvertrag gefährdende Elemente betrachtet, deren Handeln immer schon verdächtig ist (vgl. Krystle 2011, S. 60).

Ein von Ressentiments gesättigter Blick auf marginale Gruppen harmoniert auch in anderen Kontexten mit dem Geschäft der präemptiven Überwachung. Inzwischen ist eine ganze Branche entstanden, die ihr Geld mit der Entwicklung von Überwachungsprogrammen zur Kontrolle und Steuerung der Marginalisierten verdient: Mit Torin Monahan (2017, S. 7) könnte man diesen Trend als „poverty capitalism" bezeichnen. So werden digitale Datenauswertungstechnologien in den USA zur Überwachung und Kontrolle in zunehmendem Maße auch in Bereichen eingesetzt, die direkt mit der sozialarbeiterischen Praxis in Verbindung stehen, etwa bei der automatisierten Zu- oder Aberkennung sozialer Transferleistungen, bei der Berechnung von Risikoscores im Hinblick auf das Kindeswohl oder bei der algorithmischen Bereitstellung von Obdachlosenunterkünften (Eubanks 2017, S. 11). In Deutschland ist die völlige Automatisierung sozialer Transferleistungen aufgrund des Grundrechts nicht zugelassen, doch auch hier wird die Automatisierung derartiger Prozesse ausgebaut, beispielsweise mithilfe des automatisierten Datenabgleichs. Auch werden im deutschsprachigen Raum bislang keine Inobhutnahmen auf Basis von KI-generierten Entscheidungen durchgeführt, dennoch gibt es, etwa in der Schweiz, bereits Projekte zur KI-unterstützten Entscheidungsfindung zur Sicherung des Kindeswohles (vgl. ZHAW 2025). In jedem Fall bewegen wir uns in Richtung einer stärkeren Integration solcher Technologien in den sozialarbeiterischen Alltag. Im Detail muss in Hinblick auf solche Fälle erwogen werden, ob die durch die Automatisierung erzielte Arbeitserleichterung auf Kosten der ethischen Verwendung der Daten erfolgt, oder aber gerechtfertigt sein kann. Neben datenschutzrechtlichen Problematiken, potenzieller Stigmatisierung und der Schwierigkeit, gegen automatisierte Entscheidungen Einspruch zu erheben, ist es erwägenswert, darüber nachzudenken, was es bedeutet, wenn Menschen mithilfe von KI-Technologien weitreichende Entscheidungen treffen, sich im Zweifelsfall aber darauf zurückziehen können, dass nicht sie, sondern das KI-System die Entscheidungen getroffen haben. behaupten, Dabei handelt es sich eventuell um

Verantwortungslosigkeit *by design*: Zumindest bislang scheinen die KI-Technologien, die Jugendämtern künftig dabei helfen sollen, Entscheidungen zu treffen, darauf ausgelegt zu sein, Entscheidungen abzunehmen und klare Empfehlungen statt Reflexionsanregungen zu geben (vgl. bidt 2022).

6 Schluss: Jenseits digitaler Überwachungslogiken?

Algorithmische Verdatung und Prognose stellen heute ein machtvolles gesellschaftliches Phantasma dar, bilden sie doch den kleinsten gemeinsamen Nenner für die Etablierung und Festigung scheinbar unpolitischer und objektiver sozialer Ordnungen und Selbstbeschreibungen. Bei den digitalen Überwachungs- und Kontrolltechnologien der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts handelt es sich vor allem um Technologien der sozialen Klassifizierung (Lyon 2013, S. 26). Jede Form von Klassifizierung impliziert eine Operation des „Einschließens und Ausschließens" (Bauman 2005, S. 13; s. a. Bowker/Star 2000, S. 10 f.). Die Ergebnisse algorithmischer Entscheidungs- und KI-Systeme verführen dazu, diese als objektive Aussagen über die Realität zu begreifen. Jede Form von Berechnung, die eine Aussage über die soziale Wirklichkeit treffen will, basiert ihrerseits auf bewussten oder unbewussten Entscheidungen über eine Reihe von Kategorien, Prioritätssetzungen und Schwellenwerten (vgl. Marx 2007a, S. 99; Heintz 2010, S. 169). Was nicht in die jeweiligen Zahlenwerte einfließt oder als quantitative Größe operationalisierbar ist, verflüchtigt sich und wird, ohne zu seinem Recht kommen zu können, vom Datenstrom fortgespült. Die Identifizierung von Menschen mit Zahlenwerten hat Auswirkungen darauf, wie wir unsere Mitmenschen wahrnehmen, welche Potenziale und Möglichkeiten sich für uns an ihnen abzeichnen und welche Chancen wir ihnen zugestehen (vgl. Espeland 2002; Zorn 2017). Eine Möglichkeit, verantwortungsvoll mit dem technologischen Fortschritt in der sozialen Arbeit umzugehen, besteht für Sozialarbeiter*innen darin, die Daten der Klient*innen möglichst diskret und verantwortungsvoll handzuhaben. Grundlegender stellt sich die Frage, ob, wann und bis zu welchem Punkt die digitale Überwachung im Kontext sozialer Arbeit im Einzelfall gerechtfertigt ist. Virginia Eubanks (2017, S. 202) hat vorgeschlagen, dass bei der Evaluierung digitaler Überwachungsmethoden zumindest die folgenden beiden Fragen beantwortet werden sollten: 1.) Führt die jeweilige Technik zu mehr Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit der sozial Schwachen? 2.) Würde die jeweilige Technik toleriert werden, wenn sich ihr Einsatz nicht auf sozial Schwache beschränkte? Nicht immer lassen sich diese Fragen positiv beantworten, aber sie sollten von einem Menschen gestellt werden. Die unmittelbare, nicht medialisierte Begegnung mit Klient*innen verliert durch die Digitalisierung nicht an Bedeutung, im Gegenteil, sie hat schon allein deshalb ihren Wert, weil nur Menschen dazu befähigt sind, sich von ihrem Gegenüber überraschen zu lassen.

Sinnvoll erscheint es, die gesellschaftspolitische Dimension der Technologisierung mitzubedenken. Die Naturalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse stellt die ideologische Operation par excellence dar (vgl. Barthes 1988, S. 197). In einer technologischen Welt verfestigt sich die Ideologie in Computerprogrammen, Apps und Rechenmodellen. Die Outputs der Programme werden selbstverständlich und in diesem Sinn erscheinen sie uns als „natürlich". Wie Cathy O'Neil (2016, S. 180) anmerkt, sind es die armen Menschen, die von dieser Naturalisierung besonders betroffen sind: Sie sind es, die – umgeben von anderen armen Menschen – in von Kriminalität besonders betroffenen Gegenden wohnen und aufgrund ihrer Datenprofile weniger Chancen auf Kreditvergaben, Arbeitsvermittlung oder faire Versicherungsabschlüsse haben.

Gerade die digitalen Überwachungstechnologien haben das Potenzial, Berufe zu unterwandern, die sowohl einen vertrauten als auch einen vertraulichen Umgang mit anderen erfordern. Vertrauen ist nicht nur eine zentrale Voraussetzung für die Etablierung von Privatheit, als Vertrauensvorschuss handelt es sich um den fundamentalen Mechanismus für die Stiftung sozialer Beziehungen (de Laat 2008, S. 58).

Im Zuge der Digitalisierung ist die soziale Arbeit gefordert, nicht auf jene Täuschung hereinzufallen, die Evgeny Morozov (2013) als Solutionism bezeichnet hat: Die Vorstellung, die Technik berge die Lösung aller Probleme. Stattdessen kann auch die Technik selbst zum Problem werden (vgl. Marx 2007b, S. 101). Die digitalen Medien verbinden nicht nur, sie trennen auch. In Zukunft wird es Teil der sozialarbeiterischen Tätigkeit sein, darüber zu entscheiden, ob gerade das Eine oder das Andere der Fall ist.

Literatur

Amnesty International (2018): Kampagnenstart „Versicherungsspione Nein", https://www.amnesty.ch/de/laender/europa-zentralasien/schweiz/stellungnahmen/dok/2018/kampagnenstart-nein-zu-versicherungsspionen (Abruf: 02.09.2018).

Amoore, Louise. 2009. Algorithmic War: Everyday Geographies of the War on Terror. Antipode 41(1):49-69.

Barthes, Roland (1988): Das semiologische Abenteuer. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bauman, Zygmunt (2000): Flüchtige Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

BBC (2025): Council's £500k contract with AI firm under review, https://www.bbc.com/news/articles/cd9yd553k54o

Berridge Clara/Grigorovich, Alisa (2022). „Algorithmic harms and digital ageism in the use of surveillance technologies in nursing homes." Frontiers in Sociology 7.

bidt, Bayrisches Forschungsinstitut für Digitale Transformation (2022): Wie kann KI die soziale Arbeit unterstützen? https://www.bidt.digital/wie-kann-ki-die-soziale-arbeit-unterstuetzen/

Biselli, Anna (2015): Jobcenter schnüffeln Klienten im Internet hinterher und zeigen sich uneinsichtig. https://netzpolitik.org/2015/jobcenter-schnueffeln-klienten-im-internet-hinterher-und-zeigen-sich-uneinsichtig/ (Abruf: 07.09.2018).

Bottéro, Jean (1992): Mesopotamia. Writing, Reasoning, and the Gods. Chicago: The University of Chicago Press.

Bowker, Geoffrey C./Star, Susan Leigh (2000): Sorting Things Out. Classification and its Consequences. Cambridge, Massachusetts: MIT Press.

Bucher, Taina (2012): Want to be on the top? Algorithmic power and the threat of invisibility on Facebook. In New Media Society 14(7), S. 1164–1180.
Bundesgesetz über den Allgemeinen Teil des Sozialversicherungsrechts, ATSG (Stand: 2024): Die Bundesversammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft,
Burchfield, Keri (2009): Attachment as a source of informal social control in urban neighborhoods. In Journal of Criminal Justice 37(1): S. 45–54.
Cooner, T. S./Beddoe, L./Ferguson, H./Joy, E. (2020): "The use of Facebook in social work practice with children and families: Exploring complexity in an emerging practice." Journal of Technology in Human Services 38(2), S. 137–158.
Deutschlandfunk Online: Datenschützer warnen vor Polizei-Software aus den USA, https://www.deutschlandfunk.de/palantir-deutschland-polizei-software-datenschutz-100.htm (Abruf 19.09.2025).
Espeland, Wendy Nelson (2002): Commensuration and Cognition. In Culture in Mind, Toward A Sociology Of Culture and Cognition. Hrsg. von Karen E. Cerulo. New York, London: Routledge, S. 63–88.
Eubanks, Virginia (2017): Automating Inequality. How High-Tech Tools Profile, Police and Punish the Poor. New York: St. Martins Press.
Franck, Georg (1998): Ökonomie der Aufmerksamkeit. München: Carl Hanser.
Fuchs, Christian (2011): New Media, Web 2.0 and Surveillance. In Sociology Compass 5(2): S. 134–147.
Fulton, Janet M./Kibby, Marjorie (2017): Millennials and the normalization of surveillance on Facebook. In Continuum 31(2). S. 189–0199.
Gediman, Helen K. (2017): Stalker, Hacker, Voyeur, Spy. London: Karnac Books.
Gilliom, John (2001): Overseers of the Poor. Surveillance, Resistance, and the Limits of Privacy. Chicago: University of Chicago Press.
Goody, Jack (1990): Die Logik der Schrift und die Organisation von Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Harcourt, Bernard E. (2015): Exposed. Desire and Obedience in the Digital Age. Cambridge, London: Harvard University Press.
Harcourt, Bernard E. (2018): The Counterrevolution. How Our Gouvernement Went To War Against Its Own Citizens. Basic Books: New York.
Heintz, Bettina (2010): Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs. In Zeitschrift für Soziologie 39(3), S. 162–181.
Heller, Christian (2012): Das Ende der Privatsphäre. In Wirklichkeit 2.0, Medienkultur im digitalen Zeitalter. Hrsg. von Peter Kemper, Alf Mentzer/Tillmanns, Julika. Stuttgart: Philipp Reclam Jun.: S. 27–38.
Korfmann, Matthias (2013): Wie Jobcenter Hartz-IV-Empfänger im Netz überwachen wollen. https://www.nrz.de/politik/wie-jobcenter-hartz-iv-empfaenger-im-netz-ueberwachen-wollen-id8667918.html (Abruf: 01.09.2018).
Kreissl, Reinhard (2018): Bringing the State back in. Oder: Was hat der Staat in der Sicherheitsgesellschaft verloren? In Der Staat und die Sicherheitsgesellschaft, Hrsg. von Jens Puschke/Tobias Singelnstein. Wiesbaden: Springer VS: 3–32.
de Laat, Paul B. (2008): Online diaries: Reflections on trust, privacy, and exhibitionism. In Ethics and Information Technology 10, S. 57–69.
Lindemann, Gesa (2014): In der Matrix der digitalen Raumzeit. Das generalisierte Panoptikum. In Kursbuch 177, S. 162–173.
Lupton, Deborah (2016): The diverse domains of quantified selves: self-tracking modes and dataveillance. Economy and Society 45(1), S. 101–122.
Lyon, David (2013): Einleitung. In Daten, Drohnen, Disziplinen. Ein Gespräch über flüchtige Überwachung. Hrsg. Zygmunt Bauman, David Lyon. Berlin: Suhrkamp.
Mackrill, Thomas (2023): Digital Technology in Statutory Children's Services. In Antonio López Peláez, Gloria Kirwan (Hrsg.): The Routledge International Handbook of Digital Social Work. Routledge: London, New York.
Maki, Krystle (2011): Neoliberal Deviants and Surveillance. Welfare recipients under the watchful eye of Ontario Works. Surveillance & Society 9(1/2), S. 47–63.
Mantello, Peter (2016): The machine that ate bad people. The ontopolitics of the precrime assemblage. Big Data & Society3(2), S. 1–11.
Maréchal, Nathalie. 2015. First They Came for the Poor: Surveillance of Welfare Recipients as an Uncontested Practice, Media and Communication 2015, 3(3): 56-67.

Marx, Gary T. 2007a. Privacy and Social Stratification. In Knowledge, Technology & Policy 20, S. 91–95.
Marx, Gary T. 2007b. Rocky Bottoms: Techno-Fallacies of an Age of Information. In International Political Sociology1(1), S. 83–110.
Merton, Robert K. (1968): Social Theory and Social Structure. New York: The Free Press.
Mirowski, Philipp (2013): Never Let a Serious Crisis Go to Waste. London, New York: Verso Books.
Monahan, Torin (2017): Regulating belonging: surveillance, inequality, and the cultural production of abjection. In Journal of Cultural Economy 10(2): S. 191–206.
Moore, Phoebe/Robinson, Andrew (2015): The quantified self. What counts in the neoliberal workplace. In New Media & Society 18(11), S. 2774–2792.
Morozov, Evgeny (2013): To Save Everything, Click Here. The Folly of Technological Solutionism. New York: Public Affairs.
Nordesjö, K./Scaramuzzino, G. (2023): Digitalization, stress, and social worker–client relationships during the COVID-19 pandemic. Journal of Social Work, 23(6), S. 1080–1098. https://doi.org/10.1177/14680173231180309.
O'Neil, Cathy (2016): Weapons of Math Destruction. How Big Data Increases Inequality and Threatens Democracy. New York: Crown Books.
Pany, Thomas (2013): Zusatzeinnahmen aus Internetgeschäften: Hartz-IV-Empfänger sollen systematisch überwacht werden. https://www.heise.de/tp/news/Zusatzeinnahmen-aus-Internetgeschaeften-Hartz-IV-Empfaenger-sollen-systematisch-ueberwacht-werden-2048804.html (Abruf: 24.08.2018).
Pariser, Eli (2012): Wie wir im Internet entmündigt werden. In Wirklichkeit 2.0. Medienkultur im digitalen Zeitalter. Hrsg. von Peter Kemper, Alf Mentzer, Julika Tillmanns. Stuttgart: Philipp Reclam Jun.
Scram Systems (2025): SCRAM CAM Critical Component of Statewide 24/7 Sobriety Project, https://www.scramsystems.com/case-studies/scram-cam-critical-component-of-statewide-24-7-sobriety-project/ (Abruf: 19.09.2025).
Schaupp, Simon (2016): „Wir nennen es flexible Selbstkontrolle": Self-tracking als Selbsttechnolo- gie des kybernetischen Kapitalismus. In Leben nach Zahlen. Self-Tracking als Optimierungsprojekt? Hrsg. von Stefanie Duttweiler et al. Bielefeld: transcript: S. 63–85.
Skeggs, Beverley/Yuill, Simon (2015): The methodology of a multi-model project examining how facebook infrastructures social relations. Information, Communication & Society 19, S. 1356–1372.
Spiegel Online (2013): Arbeitsagentur will Hartz-IV-Empfänger im Netz überwachen. http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/arbeitsagentur-will-hartz-iv-empfaenger-im-netz-ueberwachen-a-933520.html. (Abruf: 01.09.2018).
Snyder, Mark/Swann, William B. (1978): Behavioral Confirmation in Social Interaction. From Social Perception to Social Reality. In Journal of Experimental Social Psychology 14, S. 148–162.
Taddicken, Monika (2013): The ‚Privacy Paradox' in the Social Web. The Impact of Privacy Concerns, Individual Characteristics, and the Perceived Social Relevance on Different Forms of Self-Disclosure. In Journal of Computer-Mediated Communication 19, S. 248–273.
Verständig, Dan/Klein, Alexandra/Iske, Stefan (2016): Zero-Level Digital Divide: neues Netz und neue Ungleichheiten. Siegen Sozial Siegen: Sozial: Analysen, Berichte, Kontroversen, 21(1), S. 50–55.
Wacquant, Loïc (2018): Die Verdammten der Stadt. Eine vergleichende Soziologie fortgeschrittener Marginalität. Wiesbaden: Springer VS.
Zillien, Nicole/Fröhlich, Gerrit/Dötsch, Mareike/Zahlenkörper, Mareike (2015): Digitale Selbstvermessung als Verdinglichung des Körpers. In Präsenzen 2.0. Medienkulturen im digitalen Zeitalter. Hrsg. von Kornelia Hahn, Martin Stempfhuber. Wiesbaden: Springer Fachmedien Verlag.
Zorn, Isabel (2017): Wie viel „App-Lenkung" verträgt die digitalisierte Gesellschaft? Herausforderungen digitaler Datenerhebungen für die Medienbildung. In: S. Eder, C. Mikat & A. Tillmann (Hrsg.): Software takes command. Herausforderungen der „Datafizierung" für die Medienpädagogik in Theorie und Praxis. München: kopaed: 19-33.
Zuboff, Shoshana. 2019. The Age of Surveillance Capitalism: The Fight for a Human Future at the New Frontier of Power. New York: Hachette Book Group.
Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) (2025): KI für den Kinderschutz: Entwicklung und Evaluation von Anwendungen des maschinellen Lernens und künstlicher Intelligenz zur Entscheidungsunterstützung im Kinderschutz. https://www.zhaw.ch/de/forschung/projekt/78125

Demokratie und Öffentlichkeit in der digitalen Postmoderne

Olivier Steiner

Demokratien und Öffentlichkeiten sind weltweit in vielfältiger Weise von der digitalen Transformation betroffen. Der vorliegende Beitrag zeigt im ersten Teil die Potenziale und Gefährdungen auf, die sich aus der digitalen Transformation für die Verfahren politischer Beteiligung sowie für die öffentlichen und politischen Diskurse ergeben. Einerseits werden dabei die Gefahren systematischer Fehlinformation, der Verbreitung von Hetzbotschaften sowie Problematiken digital gestützter Beteiligungspraxen diskutiert. Andererseits werden die Potenziale der Online-Deliberation und -Partizipation sowie der Bildung von Gegenöffentlichkeiten auf Onlineplattformen vorgestellt. Im zweiten Teil wird der Frage nachgegangen, welche neuen Möglichkeiten sich aus der digital vermittelten Information und Kommunikation Heranwachsenden auf dem Weg zu politischer Partizipation eröffnen. Abschließend werden die Potenziale alltagsnaher Online-Partizipation für eine zeitgemäße Demokratiebildung sowie die Notwendigkeit der Beteiligung Sozialer Arbeit am öffentlichen und politischen Diskurs erörtert.

1 Demokratien im 21. Jahrhundert. Transformation oder Verfall?

Jahrzehntelang hat in westlichen Gesellschaften ein Konsens darüber bestanden, was unter Demokratie und Beteiligung von Bürger*innen an politischen Entscheidungen zu verstehen ist. Kennzeichnend für das Modell westlicher Demokratien ist die repräsentative Vertretung der Interessen der Bürger*innen durch von diesen gewählten Vertreter*innen – in der Regel Exponent*innen politischer Parteien –, die als Legislative in Parlamenten diese Interessen vertreten, die Exekutive mit deren Umsetzung beauftragen und von der Judikative dabei beaufsichtigt und kontrolliert werden.

Dieses Leitmodell demokratischer Regierungsformen ist jedoch seit langem durch Kräfte und Machtstrategien unterminiert, die den Staat und dessen Strukturen demokratischer Entscheidungsproduktion nicht als Arena öffentlicher Meinungsbildung, sondern als Instrument zur Verfolgung privater, vorwiegend ökonomischer Ziele verstehen. Crouch (2004) spricht in diesem Zusammenhang vom Entstehen einer „Post-Democracy", die zum einen durch auf das Private und den Konsum hin orientierte Bürger*innen geprägt ist, während zum anderen die

Politik durch wirtschaftliche Netzwerke unterminiert wird, die ihre Interessen global und lokal durchsetzen. Solche Netzwerke bezeichnet Sassen (2017, S. 2) als systemisch bedingte Raubformationen: „An important feature of these predatory formations is that they are systemic. They are not elementary power grabs. They are constituted through the incorporation of elements from key domains and capabilities of our current leading economies and societies". Übereinstimmend stellt auch Kreide (2015) fest, dass politische Entscheidungen zunehmend von Lobbyisten und nicht mehr von gewählten Repräsentant*innen getroffen werden. Sie fragt sich, ob aktuell eine Transformation hin zur Erneuerung westlicher Demokratien oder die verlorene Schlacht gegen anti-demokratische Kräfte sichtbar wird und stellt damit eine der Kernfragen zur aktuellen Entwicklung westlicher Demokratien, die zunehmend durch die Etablierung rechtsextremer Parteien herausgefordert werden, die demokratische Grundsätze wie die Gewaltenteilung in Frage stellen (Wolf 2019). Paradigmatisch erscheinen dafür die USA: Die zweite Amtszeit von Donald Trump in den USA setzt die Erosion der Gewaltenteilung, den autokratischen Umbau des Staates und die Errichtung einer Kleptokratie fort (vgl. Kellner 2024). Ursächlich für die anhaltende Krise westlicher Staaten ist nach Brunkhorst (2015) die durch die Finanzkrise 2008 vorangetriebene Entwertung der Arbeit sowie der zunehmende Abbau des öffentlichen Sektors.

Eine damit einhergehende, besorgniserregende Entwicklung manifestiert sich in der zunehmenden – in Anlehnung an Jürgen Habermas – „digitalen Kolonialisierung" der politischen Lebenswelt. In vielen Staaten manipulieren wirtschaftliche, staatliche, mediale und militärische Akteure die öffentliche Meinung über Social Media. Hierzu werden unterschiedliche Strategien eingesetzt, darunter das massenhafte Kommentieren auf Social-Media-Kanälen, die individuelle Ansprache relevanter Exponent*innen, politisch positionierte Accounts und Webseiten der Behörden sowie Fake-Accounts und durch künstliche Intelligenz erstellte Propaganda (Bradshaw/Howard 2017; Muhammed/Mathew 2022; Uludag 2025). Die Bedeutung und Tragweite solcher Strategien wurde einer breiteren Öffentlichkeit erstmals bei den US-Präsidentschaftswahlen 2016 bewusst, bei denen die Firma Cambridge Analytica eine technologisch ausgereifte Methode zur Wählermanipulation einsetzte. Algorithmen der Firma erstellten psychologische Profile auf Basis der von den Nutzer*innen auf Social Media geteilten Befindlichkeiten, Ängste und Wünsche. Auf dieser Grundlage wurden individuell abgestimmte Wahlwerbung sowie gezielte Verschwörungstheorien und Hetze auf Social-Media-Kanälen verbreitet (Boldyreva, Grishina, und Duisembina 2018). Der Internetkonzern Meta hatte eingeräumt, dass persönliche Informationen von 87 Millionen US-Einwohner*innen in unangemessenem Maße für personalisierte politische Werbung verwendet wurden. In ihrer Analyse aktueller Plattformmechanismen zeigen Nosthoff und Maschew (2024), dass der Fall Cambridge Analytica jedoch kein Einzelfall ist, sondern heute den Normalfall politischer Einflussnahme auf die öffentliche Sphäre darstellt. Wir sehen uns mit einer Medienrealität konfrontiert,

in welcher breite Wähler*innenschichten durch die gezielte Verbreitung von Fake News manipuliert werden (vgl. Allcott/Gentzkow 2017), in der versucht wird, ein 'postfaktisches' Zeitalter zu etablieren (Suiter 2016), in dem es zu jedem Fakt einen „alternativen Fakt" gibt und in der schließlich der faktenorientierte Journalismus und die Wissenschaften das Vertrauen breiter Bevölkerungsschichten verlieren (Saltelli/Funtowicz, S. 2017; Edelman Trust Barometer 2019; Muhammed/Mathew 2022). Darüber hinaus zeichnet sich in der Verschmelzung autokratischer Regimes mit der Kontrolle über digitale Kommunikationsplattformen auch in westlichen Gesellschaften die Entstehung von Tech-Oligarchien ab, wie der Fall der Akquisition des sozialen Netzwerkes X (vormals Twitter) durch den Tech-Milliardär Elon Musk und dessen Machtbeteiligung in den USA aufzeigt (Center for Countering Digital Hate 2025).

Die Fortschritte in der Entwicklung multimodaler künstlicher Intelligenz haben zudem neue Formen politischer Propaganda und Falschinformationen hervorgebracht: Künstlich generierte Bilder und Videos, die auf Social Media verbreitet werden, erschaffen visuelle 'Falschwelten' und befördern damit „personalisierte Informationsblasen, die langfristig zu Echokammern werden und die Polarisierung in der Gesellschaft und letztlich Radikalisierung" (Muñoz 2025) hervorbringen. Damit wird die Idee der repräsentativen Interessensvertretung ausgehöhlt, indem zum einen direkte Einflussnahme wirtschaftlicher Interessen auf Politik und zum anderen zunehmend subtile Manipulationen der politischen Meinungsbildung von Bürger*innen insbesondere auch im digitalen Raum stattfinden. Diese Entwicklungen unterminieren gelingende Meinungsbildungsprozesse in Demokratien, die Habermas (1992) als Deliberation definiert hat: die kritische, diskursive Auseinandersetzung mit einem gesellschaftlich relevanten Thema unter vernünftiger Abwägung von Gründen für und gegen eine Handlungsweise. Deliberation ist für das Funktionieren einer Demokratie von zentraler Bedeutung, da die kollektive Entscheidungsfindung kritisch informierte Bürger*innen erfordert (vgl. Fearon 1998). Die skizzierten Phänomene verdeutlichen den hohen Legitimationsdruck, dem Demokratien im 21. Jahrhundert ausgesetzt sind sowie die durch digitale Technologien hervorgerufenen, gravierenden Problematiken für die politische Meinungsbildung.

Die angesprochenen Entwicklungen können als durch vertikale Machtungleichheiten und systematische Desinformation erzeugte Verminderung der Chancen zu auf Deliberation beruhender politischer Partizipation der Einzelnen verstanden werden. Digitale Technologien ermöglichen jedoch auch horizontale Kommunikation zwischen gleichgestellten Subjekten, wodurch sich neue Formen deliberativer Diskurse und die Etablierung von Gegenöffentlichkeiten eröffnen. Mit Blick auf die im Internet entstehenden dezentralen Diskursräume sprechen Jörissen und Marotzki (2009, S. 171 ff.) von einer deliberativen Selbstorganisation des Internets. Als Beispiele für durch digitale Medien (mit-)vermittelte horizontale, deliberative Diskurse und Mobilisierungen können die als „Arabischer

Frühling" bezeichneten Revolten in arabischen Staaten, die Occupy-Bewegung, Black Lives Matter, Wikipedia, #MeToo sowie die Proteste in Iran nach der Inhaftierung und dem Tod von Jina Mahsa Amini genannt werden. Im Folgenden werden Potenziale, Risiken und Herausforderungen solcher Formen des horizontalen politischen Handelns in Online-Diskursräumen diskutiert.

2 Potenziale, Risiken und Herausforderungen digital vermittelten politischen Handelns

Die Finanzkrise 2008 hat weite Bevölkerungskreise wachgerüttelt und zu einem Verlust an Systemvertrauen in der Bevölkerung geführt (vgl. Roth 2009). Mit dem drohenden Zusammenbruch finanzieller Transaktionssysteme wurde die Bedrohung der Lebensgrundlagen durch die entfesselte und von realen Werten entkoppelte Finanzindustrie unmittelbar erfahrbar. Die im Zuge der Krise entstandene Occupy-Bewegung hat bei vielen Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine Politisierung bewirkt und die Potenziale digitaler Technologien für die Mobilisierung von Gegenöffentlichkeiten aufgezeigt (vgl. Petrick 2017; Castells 2005). Die Women's March 2017 in den USA, die Proteste von Jugendlichen in weiten Teilen des Landes nach Amokläufen sowie die Schüler*innendemonstrationen für den Klimaschutz in Europa wurden insbesondere auch über Social-Media-Plattformen organisiert. Rein netzbasierte Aktivismen wie beispielsweise #MeToo erfahren durch die große Zahl der sich äußernden Frauen und Unterstützer*innen eine Resonanz in den Massenmedien und damit auch politische Wirksamkeit. Die genannten Beispiele veranschaulichen, dass die Nutzung digitaler Netzwerktechnologien Graswurzelbewegungen neue Potenziale an die Hand gibt, Gegenöffentlichkeiten gesellschaftlich und politisch Gehör zu verschaffen. Mit der Verbreitung deliberativer Diskursstrukturen und sozialer Bewegungen auf Onlineplattformen konstituieren sich zivilgesellschaftliche Öffentlichkeiten, die mitunter als Korrektiv zu den etablierten Funktionssystemen der Politik und Wirtschaft auftreten (Davies/ Gangadharan 2009; Mikhaylovskaya 2024; Stalder 2011; Steiner 2013; Zimmermann 2004).

Mobilisierungen und Protestformen finden oftmals sowohl on- wie offline statt, und auch lokale Aktivitäten können infolge viraler Verbreitung globale Aufmerksamkeit erlangen. Folgerichtig spricht Hamm (2006, S. 79) von „temporären hybriden Proteträumen". Kritisch hingegen beurteilt Lovink (2016) die Entstehung politischer „Event"-Kulturen, die oftmals nur kurzzeitige Aufmerksamkeit erzeugten und es deshalb notwendig machten, langfristig angelegte, kritisch-politische Mobilisierung im digitalen Raum zu entwickeln. Das effektive politische Veränderungspotenzial digital vermittelter Gegenöffentlichkeiten ist angesichts der Macht wirtschaftlicher Lobbynetzwerke, patriarchaler Strukturen und oftmals nur kurzzeitiger öffentlicher Aufmerksamkeit noch offen (Petrick 2017).

Dennoch verdeutlichen die besprochenen Beispiele grundsätzlich das Potenzial horizontaler, digital vermittelter Formen politischer Äußerung, Mobilisierung, Einflussnahme und Beteiligung.

Demgegenüber eröffnen horizontale digitale Vernetzungen aber auch neue Möglichkeiten zur gezielten politischen Fehlinformation und Verbreitung von Hetzbotschaften (vgl. Allcott/Gentzkow 2017). Diese Problematik zeigte sich in Extremis in Burma. Das Beispiel Burma verdeutlicht die Risiken, welche durch den Niedergang unabhängiger, quellen- und faktenbasierter öffentlicher Medien als 'vierte Gewalt' im Staat und schließlich die Ersetzung derselben durch Social Media bestehen. Die Tatsache, dass Facebook von vielen Burmesen als wichtigste Informationsquelle über Politik genutzt wird, hat dazu beigetragen, dass politische Agitator*innen eine breite Bevölkerungsschicht erreichen und so zu einer Eskalation der Gewalt gegen die Rohingya beigetragen haben. Die ehemalige U. N. Myanmar-Beauftragte Yanghee Lee hat sich entsprechend kritisch geäußert: "I'm afraid that Facebook has now turned into a beast, and not what it originally intended." (https://www.unhcr.org/sites/default/files/legacy-pdf/5df9f0417.pdf) Eine weitere Problematik besteht in den politisch polarisierenden Effekten der Suchalgorithmen von Plattformen wie beispielsweise YouTube. Untersuchungen zeigen, dass die Vorschlagsfunktionen von Social-Media-Plattformen einen Bias zu immer radikaleren Inhalten bewirken und politische Filterblasen entstehen können (Kunasegaran et al. 2016; Difranzo und Gloria-Garcia 2017; Rao et al. 2016; Wolfowicz, Weisburd, und Hasisi 2023). In diesem Zusammenhang ist insbesondere der Umstand von Relevanz, dass sich Falschinformationen in sozialen Medien mit höherer Geschwindigkeit und über größere Reichweiten verbreiten als auf Fakten basierende Informationen (Vosoughi et al. 2018). Die jüngsten Entwicklungen, wie die virale Verbreitung von Verschwörungstheorien, von KI generierte Falschnachrichten sowie die Abschaffung der Faktenprüfung auf X (vormals Twitter) und Facebook, scheinen Habermas' frühe Bedenken gegenüber dem Internet als Beförderer einer fragmentierten und von „Stories" getriebenen Öffentlichkeit zu bestätigen (Habermas 2008; Ubayasiri 2007).

Internettechnologien weckten vor der Jahrtausendwende die Erwartung, dass angesichts der Komplexität und Macht politischer Systeme sowie der von Anforderungen des anspruchsvollen Alltags in spätkapitalistischen Gesellschaften überforderte Subjekte wieder stärker direkt politisch gemeinsam handeln und sich in ihr unmittelbares soziales Umfeld einbringen können (vgl. Davies/Gangadharan 2009, S. 2). Erste Entwicklungen und Analysen zu „Online Deliberation" zeigen jedoch, dass politische Partizipation im Internet kein Selbstläufer ist. In Bezug auf digital vermittelte Entscheidungsprozesse in Gruppen manifestieren sich oftmals Tendenzen zu Meinungspolarisierungen sowie zu riskanten Entscheidungen. Zudem besteht die Problematik von durch sozialen Druck erzeugten Schweigespiralen marginalisierter Beteiligter in Online-Kommunikationsräumen (vgl. Chambers und Gastil 2021; Price 2009; Shortall u. a. 2022).

Darüber hinaus bestehen soziale Ungleichheiten auch im Internet fort und können den Graben zwischen den politisch Informierten, die ihr kulturelles und soziales Kapital auch in Partizipationsprozessen im Internet einbringen, und jenen, denen der Status oder die Befähigungen zu politischer Partizipation im Internet fehlen, noch verstärken (vgl.; Davies/Gangadharan 2009; Price 2009; Shortall u. a. 2022; Kutscher/Iske i. d. B.). Davies und Gangadharan (2009, S. 2) stellen angesichts der generellen Tendenz zu Online-Entertainment und Nutzung des Internets für vornehmlich persönliche (Konsum-)Interessen ernüchtert fest: „Deliberation online turns out to be a hard problem."

Anschaulich verdeutlicht der Aufstieg und Niedergang der Piratenpartei und des von ihr propagierten Konzepts der Liquid Democracy die vielschichtigen Herausforderungen digital gestützter gesellschaftspolitischer Beteiligungspraxen. Die Liquid-Democracy-Bewegung verband die Hoffnung, mittels online geführter „Delegated-Voting"-Methode und deliberativer Diskurse demokratische Verfahren der Beteiligung zu reformieren. Allerdings führten unter anderem die mangelnde Bereitschaft der Bürger*innen, sich über Software politisch zu beteiligen, die Kommerzialisierung und Professionalisierung der Bewegung sowie Probleme im Verfahren der flexiblen Stimmendelegation dazu, dass unter den Aktivisten eine Ernüchterung einsetzte (Adler 2018). Die bisherigen Ausführungen verdeutlichen, dass in der etablierten Kultur der Digitalität (Stalder 2016) trotz großer Herausforderungen vielfältige deliberative Potenziale und die Entstehung translokaler Zivilgesellschaften möglich sind (Khan 2014). Im Folgenden wird am Beispiel von Heranwachsenden die Frage erörtert, welche Folgen die Digitalisierung für die politische Informierung und Partizipation für diese hat und welche Potenziale für die online Deliberation bestehen.

3 Heranwachsende auf dem Weg zu politischer online Partizipation?

Die Shell Jugendstudien der vergangenen Jahrzehnte hatten im Ausgang des 20. Jahrhunderts einen Trend Jugendlicher hin zum Apolitischen festgestellt. Gegenüber 1984 nahm die Zahl der Jugendlichen, welche sich für Politik interessierten, bis 2002 deutlich ab (vgl. Albert et al. 2015). Zugleich äußerten sich Zeitdiagnostiker*innen besorgt über die zunehmende „Bewegungslosigkeit" Jugendlicher. Die Widerstandskulturen der 70er und 80er Jahre schienen sich in wiedererstarkten traditionalistischen, kleinbürgerlichen Orientierungen aufgelöst zu haben – Auto, Haus, Familie als Zukunftsträume (vgl. Rink 2002). Die Ursachen für den beobachteten Rückzug ins Private werden in verschiedenen Faktoren gesehen. Dazu gehören u. a. die zunehmende Orientierungslosigkeit junger Menschen durch die forcierte Individualisierung, die Kommerzialisierung von Lebensräumen und Lebensläufen sowie die Verinselung der Kindheit (vgl. Heitmeyer 2011;

Tully 2018; Zeiher 1990). Diese Entwicklungen spiegeln sich auch im schwindenden Engagement Heranwachsender in etablierten politischen Gremien wie Jugendparlamenten und Jugendparteien wider. Eine Vielzahl von Jugendlichen zeigt sich gegenüber etablierten Parteien und Politik distanziert und misstrauisch gegenüber Politiker*innen (vgl. Albert et al. 2015). Das Engagement in verbindlichen und konventionellen politischen Handlungsformen wird von vielen Jugendlichen kaum mehr als attraktiv angesehen (Friedrich-Ebert-Stiftung 2016).

Gleichzeitig weisen neuere Untersuchungen jedoch darauf hin, dass das Interesse Jugendlicher an politischen Themen in den letzten Jahren wieder zugenommen hat und ein verstärktes politisches Interesse quer durch alle sozialen Schichten beobachtbar ist (vgl. Albert et al. 2024; Börsch-Supan et al. 2022). Zwischen der Bereitschaft der Jugendlichen, sich in etablierten politischen Strukturen zu engagieren, und ihrer politischen Interessiertheit klafft jedoch eine zunehmende Kluft. Die Ergebnisse der FES-Studie zeigen, dass Jugendliche eine Präferenz für ein horizontales Politikverständnis haben, das sich stärker an sozialen Bewegungen und bürgerschaftlichen Initiativen orientiert, im Gegensatz zu einer vertikal ausgerichteten, repräsentativen Politik (Friedrich-Ebert-Stiftung 2016). Eine befragte Jugendliche fasst ihr bevorzugtes politisches Handeln prägnant zusammen: „in der Nähe ansetzend und darauf abzielend, die Welt in kleinen Schritten zu verändern" (ebd., S. 5). Die Autor*innen der FES-Studie kommen auf Basis der rückläufigen Mitgliedszahlen junger Menschen in politischen Parteien zu dem Schluss, dass es notwendig sei, ihre Interessen, Lebenslagen und Bedürfnisse ernst zu nehmen, sie anzusprechen und ihnen Gestaltungsräume in den Organisationen zu ermöglichen. Beteiligungsangebote sollten danach auf verschiedenen Ebenen verankert sein: räumlich, strukturell, zeitlich, institutionell und sozial. (ebd.)

Horizontale Vernetzungen zwischen Jugendlichen, ihren Peergruppen und Jugendbewegungen finden gegenwärtig insbesondere auf digitalen Plattformen statt (vgl. Heeg et al. 2018; Heggart/Flowers 2022; Weiss 2020). Viele Jugendliche sind auf Social Media politisch aktiv, indem sie sich zu politisch-gesellschaftlichen Themen informieren, politische Meinungen in sozialen Netzwerken austauschen sowie Gruppen zu politischen Themen und Aktionen bilden. Das Internet hat sich für diese Gruppe zum wichtigsten Medium für politische Information entwickelt: 30 % der 12- bis 25-Jährigen informieren sich täglich oder mehrmals täglich online über politische Themen (Albert et al. 2024). Des Weiteren haben 28 % der 14- bis 24- Jährigen bereits eine Online-Petition unterzeichnet und 85 % wünschen sich mehr Möglichkeiten zur Online-Bürger*innen-Beteiligung (Vodafone Stiftung 2020). Viele Jugendliche haben also durchaus Interesse an politischer Beteiligung, wobei sie digitale Technologien präferieren, die ihnen zu jeder Zeit und ohne großen Aufwand zur Verfügung stehen.

Für Jugendliche, die sich auch offline politisch engagieren, kommt dem Internet eine hohe Bedeutung zu. Das Offline-Engagement wird demnach durch die politische Online-Aktivität nicht verdrängt, sondern ergänzt. Jugendliche, die

Social Media, insbesondere Foren, nutzen, sind demnach eher dazu bereit, analoge und digitale Formen politischer Partizipation einzusetzen (Bakker/De Vreese 2011). In den Studien zur Online-Partizipation wird politische Partizipation allerdings meist sehr weit gefasst, sodass auch Aktivitäten wie das Liken und das Unterzeichnen von Online-Petitionen, die nur selten politische Wirkung entfalten, darunter gefasst werden (Yasseri et al. 2014; Christensen 2016). Lee und Hsieh (2013) verweisen jedoch darauf, dass auch solche niederschwelligen politischen Aktivitäten, die abwertend auch als „Slaktivismus" bezeichnet werden, einen positiven Einfluss auf das spätere politische Engagement zeitigen können.

4 Schlussfolgerungen für die digital vermittelte Partizipation und Demokratiebildung in der Sozialen Arbeit

Demokratien laufen Gefahr, durch global agierende wirtschaftliche und politische Netzwerke und die systematische – insbesondere auch im digitalen Raum stattfindende – Manipulation der Meinungsbildung ausgehöhlt zu werden. Demgegenüber eröffnen sich durch digital vermittelte, horizontale Vernetzungen und die Verbreitung von Informationen neue Potenziale für die Etablierung von deliberativen Diskursen, Gegenöffentlichkeiten und für politische Partizipation. Offen bleibt gegenwärtig die Frage, ob zwischen den einander gegenüberstehenden Polen der Zentralisierung und Dezentralisierung von (Diskurs-)Macht Deliberation als Grundlage demokratischer Verfahren überhaupt noch möglich ist. Für die Soziale Arbeit ergibt sich die zentrale Aufgabe, Gelegenheiten zur Demokratiebildung im digitalen Raum zu schaffen, um Adressat*innen zu einer kritischen Auseinandersetzung mit digital vermittelter politischer Information sowie zu eigener politischer Äußerung und Beteiligung online zu befähigen. Demokratiebildung sollte dabei in Gelegenheitsräumen stattfinden, die tatsächliche Partizipation, d. h. Teilnahme und Teilhabe, zulassen. Gemäß Sturzenhecker (2013, S. 335) erfordert Demokratiebildung zwei Dinge: „Einerseits echte Entscheidungsrechte und Mitverantwortungspflichten zuzumuten, andererseits aber die dabei nötigen Bildungsprozesse zu unterstützen." Ansätze der Online-Partizipation bieten in diesem Zusammenhang vielfältige Möglichkeiten, auch Heranwachsende einzubinden, die die Einrichtungen (beispielsweise der Jugendarbeit) nicht oder nur selten direkt aufsuchen, oder die aus unterschiedlichen Gründen Hemmschwellen in der physischen Kontaktaufnahme haben (beispielsweise in der Beratung). Wie in „analogen" Partizipationsprozessen sind auch in Online-Partizipationsprozessen Grundsätze wie Lebensweltorientierung (beispielsweise auch im Hinblick auf technische Mittel), Ressourcen (neben Expertise und Zeit auch beispielsweise intuitive Beteiligungsplattformen), Wirksamkeit (strukturelle Anbindung an Entscheidungsprozesse), Transparenz (auch in Bezug auf Software, Datenschutz etc.) sowie die durchgehende Beteiligung von Adressat:innen zu berücksichtigen (vgl. Ijab 2014).

Lovinks Kritik an der um sich greifenden Event-Kultur lässt sich dahingehend interpretieren, dass in der Sozialen Arbeit insbesondere langfristig und formalisiert angelegte Chancen der politischen Äußerung, Beteiligung und Mobilisierung im digitalen Raum angestrebt werden sollten. Allerdings ist es für die Soziale Arbeit mit Kindern und Jugendlichen entscheidend, nicht nur hochschwellige, an bildungsnahen Heranwachsenden orientierte digitale Angebote für die Partizipation an ihren Dienstleistungen einzusetzen, die Heranwachsende mit sozialen Problemlagen oder Behinderungen weiter ausschliessen können. Für die alltagsnahe Online-Partizipation eignen sich Social-Media-Plattformen, die auch von Jugendlichen genutzt werden. Diese Plattformen können für die Diskussion und Klärung von Fragen rund um den Nahraum, die Organisation von Gruppen sowie die konzeptionelle und praktische Ausgestaltung der Einrichtung genutzt werden. Allerdings ist bei der Nutzung von Social-Media-Plattformen wie WhatsApp, Instagram, TikTok und Snapchat die Datenschutzproblematik dieser Plattformen zu berücksichtigen (vgl. Kutscher zu ethischen Fragen i. d. B.). Eine mögliche Lösung dieser Problematik könnte darin bestehen, über höchstpersönliche Angelegenheiten mit Heranwachsenden ausschließlich auf datensicheren, im Idealfall selbst gehosteten Plattformen zu kommunizieren.

„Partizipation ist ein grundlegendes und nicht austauschbares Merkmal demokratischer Gesellschafts-, Staats- und Herrschaftsformen. […] In und durch Partizipation entwickeln sich Subjektivität und Sozialität zugleich", stellt Schnurr (2018, S. 633) fest und betont damit die zentrale Rolle von Partizipation für die Entwicklung sowohl des Menschen als auch der Gesellschaft. Angesichts der zahlreichen Herausforderungen und Bedrohungen demokratischer Werte, Diskurse und Gesellschaftsordnungen ergeben sich für die Soziale Arbeit darüber hinaus allerdings dringliche Fragen, wie sich die Disziplin und Profession über den individuellen Nahraum hinaus in den öffentlichen und politischen Diskurs sowie die politische Entscheidungsfindung einbringen kann. Soziale Arbeit ist als Menschenrechtsprofession (vgl. Staub-Bernasconi 2016) dazu aufgefordert, in Öffentlichkeit, Politik und Verwaltung die Anliegen marginalisierter und vulnerabler Bevölkerungsgruppen zu vertreten und deren Stimme hörbar zu machen. Auch hierzu bietet die horizontale (online) Vernetzung beispielsweise in sozialen Bewegungen sowie die Eröffnung von Gelegenheiten der (online) Beteiligung von Adressat*innen am öffentlichen Diskurs und politischer Entscheidungsfindung vielfältige Potenziale.

Literatur

Adler, Anja (2018): Liquid Democracy in Deutschland. Zur Zukunft digitaler politischer Entscheidungsfindung nach dem Niedergang der Piratenpartei. Bielefeld: transcript.

Albert, Matthias/Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun (2015): Jugend 2015: eine pragmatische Generation im Aufbruch: 17. Shell Jugendstudie. Frankfurt a. M.: Fischer.

Albert, Mathias/Quenzel, Gudrun/Verian Group (2024): Jugend 2024: pragmatisch zwischen Verdrossenheit und gelebter Vielfalt. Weinheim und Basel: Beltz.

Allcott, Hunt/Gentzkow, Matthew (2017): Social Media and Fake News in the 2016 Election. Journal of Economic Perspectives 31, S. 211–236.
Bakker, Tom P./De Vreese, Claes (2011): Good News for the Future? Young People, Internet Use, and Political Participation. Communication Research 38, S. 451–470.
Beyeler, Michelle/Bütikofer, Sarah/Stadelmann-Steffen, Isabelle (2015): Ich und meine Schweiz. Befragung von 17-jährigen Jugendlichen in der Schweiz. Beiträge zur Sozialen Sicherheit. Bern. EDI Eidgenössisches Departement des Inneren. 13/15.
Boldyreva, Elena L./Grishina, Natalia Y./Duisembina, Yekaterina (2018): Cambridge Analytica: Ethics And Online Manipulation With Decision-Making Process. European Proceedings of Social and Behavioural Sciences Professional Culture of the Specialist of the Future.
Börsch-Supan, Johanna/Spang, Esther/Schubert, Laura (2022): Hört uns zu! Wie junge Menschen die Politik in Deutschland und die Vertretung ihrer Interessen wahrnehmen. Düsseldorf. Vodafone Stiftung Deutschland. https://www.vodafone-stiftung.de/wp-content/uploads/2022/04/Jugendstudie-2022_Vodafone-Stiftung.pdf
Bradshaw, Samantha/Howard, Philip N. (2017): Troops, Trolls and Troublemakers: A Global Inventory of Organized Social Media Manipulation. Oxford: Oxford Internet Institute. 2017.12, S. 1–37.
Brunkhorst, Hauke (2015): The European Crisis. The Paradoxes of Constitutionalizing Democratic Capitalism. In: Celikates, Robin, Regina Kreide und Tilo Wesche (Hrsg.), Transformations of Democracy. Crisis, Protest and Legitimation. London: Rowman & Littlefield International, Ltd., S. 15–36.
Castells, Manuel (2005): Die Internet-Galaxie. Internet, Wirtschaft und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer.
Center for Countering Digital Hate (2025): Musk's political posts – How Elon Musk amass more views than all U. S. political campaign ads on X's disclosure dataset. https://counterhate.com/wp-content/uploads/2024/11/241031-Musk-Political-Posts-Value-NOTE.pdf
Christensen, Henrik Serup (2016): Political activities on the Internet: Slacktivism or political participation by other means? First Monday 16(2).
Crouch, Colin (2004): Post-Democracy. Cambridge: Polity.
Davies, Todd/Gangadharan, Seeta Pena (2009): Online Deliberation: Design, Research, and Practice. Stanford: Center for the Study of Language and Information, Stanford University (CSLI).
Difranzo, Dominic/Gloria-Garcia, Kristine (2017): Filter bubbles and fake news. XRDS 23, S. 32–35.
Edelman Trust Barometer. 2019. 2019 Trust Barometer Global Report. Edelman Intelligence URL: https://www.edelman.com/trust-barometer.
Fearon, James D. 1998. Deliberation as Discussion. In: J. Elster (Hrsg.): Deliberative Democracy. Cambridge: Cambridge University Press, S. 44–68.
Friedrich-Ebert-Stiftung (2016): Studie zur politisch-gesellschaftlichen Teilnahme Jugendlicher. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
Habermas, Jürgen (1992): Faktizität und Geltung – Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats. Berlin: Suhrkamp.
Habermas, Jürgen (2008): Ach, Europa. Kleine politische Schriften XI. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Hamm, Marion (2006): Proteste im hybriden Kommunikationsraum. Forschungsjournal Soziale Bewegungen 19, S. 77.
Heeg, Rahel/Genner, Sarah/Steiner, Olivier/Schmid, Magdalene/Suter, Lilian/Süss, Daniel (2018): Generation Smartphone. Ein partizipatives Forschungsprojekt mit Jugendlichen. Basel/Zürich. FHNW Fachhochschule Nordwestschweiz und ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.
Heggart, Keith/Flowers, Rick (2022): Contemporary Youth Social Movements: The Interdependency of Digital Affordances and Youth Agency. In Contestations of Citizenship, Education, and Democracy in an Era of Global Change. Oxfordshire: Routledge.
Heitmeyer, Wilhelm (2011): Individualisierung von Jugend: zwischen kreativer Innovation, Gerechtigkeitssuche und gesellschaftlichen Reaktionen. Weinheim und München: Juventa.
IDEA (2017): The Global State of Democracy. Exploring Democracy's Resilience. Stockholm: International Institute for Democracy and Electoral Assistance (International IDEA).
Ijab (2014): Guidelines für gelingende ePartizipation Jugendlicher. Bonn: IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e. V.
Jörissen, Benjamin/Marotzki, Winfried (2009): Medienbildung – Eine Einführung. Bad Heilbrunn: UTB.
Khan, Muhammad Zubair (2014): Revitalization of the Public Sphere: A Comparison between Habermasian and the New Public Sphere. Communicatio 8, S. 41–57.

Kunasegaran, Rhubini/V. De Keulenaar, Emillie/Hayat, Maria (2016): Inquiring polarisation: re-imagining Youtube as a diplomatic mediator. Masters of Media. https://mastersofmedia.hum.uva.nl/2016/10/inquiring-polarisation-re-imagining-youtube-as-a-diplomatic-mediator/

Kreide, Regina (2015): Democracy in Crisis: Why Political Philosophy Needs Social Theory. In: Celikates, Robin(Kreide, Regina/Wesche, Tilo (Hrsg.): Transformations of Democracy. Crisis, Protest and Legitimation. London: Rowman & Littlefield International, Ltd., S. 37–63.

Lee, Yu-Hao/Hsieh, Gary (2013): Does slacktivism hurt activism?: the effects of moral balancing and consistency in online activism. Proceedings of the SIGCHI Conference on Human Factors in Computing Systems. Paris: ACM, S. 811–820.

Lovink, Geert (2016): Social Media Abyss: Critical Internet Cultures and the Force of Negation. Cambridge: Polity Press.

Mikhaylovskaya, Anna (2024): Enhancing Deliberation with Digital Democratic Innovations. Philosophy & Technology, 37(1), 3.

Muhammed T./Sadiq, Mathew/Saji K. (2022): The disaster of misinformation: a review of research in social media. International Journal of Data Science and Analytics, 13(4), S. 271–285.

Muñoz, Katja (2025): Systematische Manipulation sozialer Medien im Zeitalter der KI. bpb.de. https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/wahlkampf-2025/558872/systematische-manipulation-sozialer-medien-im-zeitalter-der-ki/

Nosthoff, Anna-Verena/Maschewski, Felix (2024): The Platform Economy's Infrastructural Transformation of the Public Sphere: Facebook and Cambridge Analytica Revisited. Philosophy & Social Criticism 50(1), S. 178–99.

Petrick, Kamilla (2017): Occupy and the Temporal Politics of Prefigurative Democracy. tripleC 15: S. 492–506.

Price, Vincent (2009): Citizens Deliberating Online: Theory and Some Evidence. In: Davies, Todd, und Seeta Pena Gangadharan (Hrsg.): Online Deliberation: Design, Research, and Practice. Stanfort: Center for the Study of Language and Information, Stanford University (CSLI), S. 37–58.

Rao, Justin M./Goel, Sharad/Flaxman, Seth (2016): Filter Bubbles, Echo Chambers, and Online News Consumption. Public Opinion Quarterly 80, S. 298–320.

Rink, Dieter (2002): Beunruhigende Normalisierung: Zum Wandel von Jugendkulturen in der Bundesrepublik Deutschland. Aus Politik und Zeitgeschichte B5/2002.

Roth, Felix (2009): The effect of the financial crisis on systemic trust. Intereconomics, 44(4), S. 203–208.

Saltelli, Andrea/Funtowicz, Silvio (2017): What is science's crisis really about? Futures, 91, S. 5–11.

Sassen, Saskia (2017): Predatory Formations Dressed in Wall Street Suits and Algorithmic Math. Science, Technology and Society 22, S. 6–20.

Schnurr, Stefan (2018): Partizipation. In: Graßhoff, Gunther, Anna Renker und Wolfgang Schröer (Hrsg.), Soziale Arbeit: Eine elementare Einführung. Wiesbaden: Springer, S. 631–648.

Shortall, Ruth/Itten, Anatol/van der Meer, Michiel/Murukannaiah, Pradeep/Jonker, Catholijn (2022): Reason against the Machine? Future Directions for Mass Online Deliberation. Frontiers in Political Science 4.

Stalder, Felix (2011): Demokratie jenseits der Repräsentation. Analyse & Kritik 41, S. 3.

Stalder, Felix (2016): Kultur der Digitalität. Originalausgabe Edition. Berlin: Suhrkamp.

Staub-Bernasconi, Silvia (2016): Social Work and Human Rights—Linking Two Traditions of Human Rights in Social Work. Journal of Human Rights and Social Work, 1(1), S. 40–49.

Steiner, Olivier (2013): Soziale Arbeit und kritische Medientheorie. Web 2.0 Kommunikationstechnologien als hybrider Diskursraum in Systemen und Lebenswelten. In: Steiner, Olivier, und Marc Goldoni (Hrsg.), Kinder- und Jugendarbeit 2.0. Grundlagen, Konzepte und Praxis medienbezogener Sozialer Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Sturzenhecker, Benedikt (2013): Demokratiebildung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Sturzenhecker, Benedikt/Deinet, Ulrich (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: Springer, S. 325–337.

Suiter, Jane (2016): Post-truth Politics. Political Insight 7, S. 25–27.

Tully, Claus (2018): Jugend – Konsum – Digitalisierung: Über das Aufwachsen in digitalen Konsumwelten. Wiesbaden: Springer.

Ubayasiri, Kasun (2007): Internet and the Public Sphere: A glimpse of YouTube. Rockhampton: Central Queensland University.

Uludag, Kadir (2025): Artificial Intelligence, Online Algorithms, and the Influence of Propaganda. In: Impacts of Leakage, Whistleblowing, and the Rise of Propaganda (S. 159–168). Pennsylvania: IGI Global Scientific Publishing.
Vodafone Stiftung (2020): Jugend will bewegen. Politische Beteiligung junger Menschen in Deutschland. Düsseldorf: Vodafone Stiftung.
Vosoughi, Soroush/Deb, Roy/Aral, Sinan (2018): The spread of true and false news online. Science 359, S. 1146–1151.
Weiss, Julia (2020): What Is Youth Political Participation? Literature Review on Youth Political Participation and Political Attitudes. Frontiers in Political Science 2(1).
Wolf, Tanja (2019): Rechtsextreme und rechtspopulistische Parteien in Europa: Eine Typologisierung und vergleichende Analyse. Wiesbaden: Springer.
Wolfowicz, Michael/Weisburd, David/Hasisi, Badi (2023): Examining the Interactive Effects of the Filter Bubble and the Echo Chamber on Radicalization. Journal of Experimental Criminology 19(1), S. 119–141.
Yasseri, Taha/Hale, Scott/Margetts, Helen (2013): Modeling the Rise in Internet-based Petitions. https://arxiv.org/abs/1308.0239.
Zeiher, Helga (1990): Organisation des Lebensraums bei Großstadtkindern – Einheitlichkeit oder Verinselung? In: Bertels, Lothar/Ulfert, Herlyn (Hrsg.): Lebenslauf und Raumerfahrung. Biographie und Gesellschaft 9. Wiesbaden: Springer, S. 35–57.
Zimmermann, Thomas (2004): Open Source und Freie Software – soziale Bewegung im virtuellen Raum? Open-Source-Jahrbuch 2004. Gehring, Robert A., und Bernd Lutterbeck. Berlin: Lehmanns Media.

Digitalisierung als Datafizierung: Gesellschaftliche und organisationale Herausforderungen für die Soziale Arbeit

Daniel Houben

1 Einleitung

In seiner grundlegendsten Bedeutung bezeichnet der Begriff Digitalisierung die Umwandlung analoger Zeichen oder lebensweltlicher Phänomene in digitale Dateneinheiten (Brennen/Kreiss 2016: 556). Digitale Technologien sind zentrale Treiber gesellschaftlichen Wandels, was sich in den letzten Jahren augenfällig in den zahllosen Umbrüchen zeigt, die durch das Vordringen von digitalen Kommunikationsmedien und Technologien in mittlerweile jede Sphäre des Sozialen ausgelöst werden. Diese Umbrüche betreffen nicht nur technische Werkzeuge, sondern die soziale Ordnung selbst: Kommunikation und Öffentlichkeit werden über Plattformen organisiert, soziale Situationen in Daten übersetzt und algorithmisch strukturiert. Auch Dokumentation, Fallbearbeitung und Ressourcensteuerung werden zunehmend über digitale Verfahren und standardisierte Datenkategorien organisiert. So entstehen datenförmige Repräsentationen von Menschen und Fällen, die Handlungslogiken in Organisationen beeinflussen und zugleich neue Ungleichheiten und Abhängigkeiten erzeugen. Damit verschieben sich Macht- und Steuerungsverhältnisse hin zu Akteuren, die Daten, Infrastrukturen und Klassifikationen kontrollieren, und es entstehen neue Formen von Ungleichheit – nicht zuletzt durch datenbasierte Kategorisierungen und automatisierte Bewertungen (exemplarisch: Nassehi 2019; Maassen/Passoth 2020; Carstensen et al. 2023; Jarke et al. 2024). Kurz: Wer von Digitalisierung spricht, darf über die Datafizierung nicht schweigen (Prietl/Houben 2018).

Zwar sind Daten an sich nichts Neues und vielmehr seit Beginn der Schrift und der Mathematik tief im gesellschaftlichen Gefüge verankert. Mit der zunehmenden Digitalisierung lassen sich jedoch drastische Veränderungen im Umfang digitaler Daten, in der Vielfalt ihrer Formen und in der Geschwindigkeit ihres Austausches beobachten (Lycett 2013). Damit verbunden sind qualitative Verschiebungen, die diese Epoche von früheren unterscheiden (Houben/Prietl 2018; Mejias/Couldry 2019), insbesondere die Transformation menschlicher Lebensvollzüge in quantifizierbare, verwertbare Datenströme, die erstmals eine automatisierte Analyse großer Bereiche sozialen Lebens ermöglicht.

Strukturell lassen sich dabei zwei konstitutive Prozesse der Datafizierung beschreiben: Erstens die systematische Umwandlung menschlicher Existenz in

quantifizierbare Einheiten durch datafizierte Infrastrukturen und habitualisierte digitale Praktiken – etwa in der alltäglichen Nutzung von Smartphones, Internetanwendungen, Social Media oder Smart-Home-Geräten, die kontinuierlich Verhaltensdaten generieren. Zweitens die simultane Wertextraktion durch Monetarisierung und Verhaltenssteuerung (Zuboff 2019) – etwa in der kommerziellen Verwertung dieser Daten durch Plattformunternehmen oder in der Kalkulation von Versicherungstarifen.

Technologiezentrierte Perspektiven, wie sie in der Informatik, im IT-Management oder in der Digitalwirtschaft vorherrschen, tendieren dazu, Daten von ihren Entstehungskontexten zu abstrahieren und somit von ihrer gesellschaftlichen Dimension zu lösen (Prietl/Raible 2024: 250 ff.). Eine sozialwissenschaftliche Betrachtung stellt dagegen die gesellschaftlichen Voraussetzungen und Folgen der Digitalisierung als Datafizierung ins Zentrum – nicht zuletzt, weil Daten immer auch Machtverhältnisse, Kategorisierungen und normative Setzungen transportieren. Für die Soziale Arbeit ist dies von besonderer Relevanz: Sie muss die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sie agiert, verstehen, um angemessen reagieren zu können.

Dieser Beitrag entwickelt zunächst ein sozialkonstruktivistisches Verständnis von Daten und Datafizierung (Kapitel 2), analysiert sodann die gesellschaftlichen Dimensionen der Datengesellschaft (Kapitel 3) und die organisationalen Herausforderungen für soziale Einrichtungen (Kapitel 4), um schließlich praktische Handlungsoptionen für die Soziale Arbeit abzuleiten (Kapitel 5).

2 Daten und Datafizierung

Technisch lässt sich Datafizierung als Prozess verstehen, in dem der informationelle Aspekt eines Dings, eines Prozesses oder eines Verhaltens von der physischen Welt extrahiert und in Daten übersetzt wird (Lycett 2013). Derart abstrahiert können Informationen bewegt, verrechnet oder manipuliert werden. Digitale Daten können komplex oder einfach, alleinstehend oder verbunden, interdependent oder unabhängig, qualitativ oder quantitativ, symbolisch, visuell oder auditiv sein (Kitchin 2014).

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive sind zwei Zugänge zu Daten relevant: Zu nennen ist hier einerseits die aus der klassischen quantitativen Sozialforschung bekannte (neo)positivistische – und nicht selten auch alltagsweltliche – Auffassung von Daten. Sie basiert auf der Annahme objektiver, theorieneutraler Beobachtungsdaten, die unmittelbar empirische Realität abbilden können. In dieser erkenntnistheoretischen Tradition gelten Daten als direkte, unverfälschte Repräsentationen der Außenwelt, die durch systematische Beobachtung und Messung gewonnen werden können (Anderson 2008; Devlieghere et al. 2022; Prietl/Raible 2024). Demgegenüber soll hier eine konstruktivistische Perspektive

eingenommen werden, welche die gesellschaftliche Gemachtheit von Daten betont. Daten sind demnach methodisch absichtsvoll erzeugte selektive Repräsentationen – und damit zwangsläufig Reduktionen – komplexer sozialer Wirklichkeit. Dabei abstrahieren Daten notwendigerweise von jenen konkreten Personen, Ereignissen, Prozessen, Figurationen oder Gegenständen, die sie einem naiven Verständnis nach lediglich wiedergeben sollen (boyd/Crawford 2012), oder mit Gitelman (2013: 1) formuliert: „Raw data is an oxymoron".

Aus neopositivistischer Sicht erscheint etwa eine an Indikatoren festgemachte Kindeswohlgefährdung als objektive Feststellung eines tatsächlichen Zustands. Aus konstruktivistischer Perspektive hingegen ist diese Feststellung Ergebnis professioneller Interpretationen, institutioneller Kategorien und rechtlicher Definitionen. Die verwendeten Einschätzungsbögen strukturieren vor, welche Aspekte einer Familiensituation überhaupt als relevant erfasst werden – und welche unsichtbar bleiben.

Digitale Daten sind insofern notwendigerweise instrumentell, da sie spezifischen – wiederum unter unzähligen Möglichkeiten absichtsvoll ausgewählten – Rationalitäten oder technischen Bedingtheiten folgen und damit nach anderen Kriterien als repräsentativer Exaktheit prozessiert werden (Shaw 2015). So repräsentieren etwa personenbezogene Daten ihre Subjekte niemals vollständig, sondern dokumentieren nach prädefinierten Modellen generierte Fragmente. Die Denkmodelle und Rationalitäten hinter den Daten materialisieren sich als Kategorien, Klassifikationen und Zusammenhangsmuster, die wiederum soziale Wirklichkeiten mitgestalten. Daten sind somit stets Ausdruck eines über soziotechnische Konfigurationen vermittelten Zugriffs auf soziale Ordnung und in zunehmendem Maße konstitutives Element ihrer Hervorbringung (Houben/Prietl 2018).

Sozialwissenschaftlich lassen sich Daten als „Grenzobjekte" (Star/Griesemer 1989) beschreiben, also als Entitäten, die in verschiedenen sozialen Zusammenhängen referenziert werden können und dabei unterschiedliche lokale Bedeutungen annehmen, während sie gleichzeitig eine charakteristische Identität bewahren. Praktisch manifestiert sich der Grenzobjektcharakter digitaler Daten in ihrer interpretativen Flexibilität, Editierbarkeit, Interaktivität, Programmierbarkeit und Distribuierbarkeit. Daten ermöglichen multiple Interpretationen und Nutzungsweisen (Kallinikos et al. 2013). Standardisierte Schnittstellen fungieren als „boundary infrastructure" (Bowker/Star 1999: 297) und gewährleisten die Übersetzbarkeit zwischen heterogenen sozialen Welten. Sie verbinden verschiedene organisationale und epistemische Gemeinschaften, ermöglichen damit Wissenstransformation über institutionelle Grenzen hinweg (Knorr-Cetina 2002) und tragen zur Koordination zwischen heterogenen sozialen Welten bei (Bechky 2003). So kann etwa ein mit Daten hinterlegter Hilfeplan als Grenzobjekt zwischen Sozialarbeiter:in, Jugendamt, Familiengericht und Klient:in fungieren – jede Partei liest und nutzt das Dokument unterschiedlich, dennoch ermöglicht es Koordination.

Dadurch lassen sich Strukturen, Handlungszusammenhänge und Ressourcen sowohl entkoppeln als auch zusammenführen – auf Arten, die traditionell schwierig, zu zeitaufwändig oder kostspielig gewesen wären. Diese (Neu-)Kombination von Ressourcen, die für einen bestimmten Kontext zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort mobilisiert werden, bildet schließlich die Grundlage eines jeden datenbasierten Wertschöpfungsprozesses (Lycett 2013: 382). Bei binärer Codierung intensiviert sich die Entkopplung von dinglichen oder gesellschaftlichen Grundlagen und ermöglicht mittels Programmierbarkeit algorithmische Verarbeitung, wodurch digitale Daten auch automatisiert generiert werden können (Miller 2011).

Datafizierung bedeutet in diesem Sinne also auch die Möglichkeit, große Datensätze zu verbinden, zu verarbeiten, zu durchsuchen und zu synthetisieren (boyd/Crawford 2012: 663). Die unter dem Schlagwort Big Data diskutierte massenhafte Verfügbarkeit digitaler Daten ermöglicht die Indexierung und Durchsuchbarkeit digitaler Inhalte und macht damit große Bereiche menschlichen Lebens für automatisierte, großangelegte Analysen zugänglich (Mejias/Couldry 2019). Auf Big Data basierende Erkenntnisse über soziale Zusammenhänge oder individuelle Verhaltensmuster werden üblicherweise gewonnen, indem digitale Daten in einen synthetischen Datenraum transformiert werden. In diesem von der sozialen Wirklichkeit entkoppelten Referenzraum abstrakter Datenpunkte können über statistische Verfahren verschiedenste probabilistische Zusammenhänge berechnet werden, die dann Empfehlungen oder Entscheidungen informieren, Preise bilden, Zukunftsrisiken in Rankings übersetzen oder Texte produzieren (Kadadi/Agrawal 2022). So aggregieren beispielsweise Predictive-Risk-Modelle im Kinderschutz Daten aus verschiedenen Behördensystemen – etwa Sozialleistungsbezug, Polizeikontakte oder Schulfehlzeiten – zu einem Risikoscore, der die statistische Wahrscheinlichkeit einer zukünftigen Kindeswohlgefährdung berechnen soll (Bastian/Schrödter 2019).

Sozialarbeiterische Praxis ist selbst ein kontinuierlicher Prozess der Datafizierung. Hilfepläne, Risikoeinschätzungen oder Dokumentationssysteme übersetzen biografische Komplexität systematisch in bearbeitbare Datenformate, die bestimmte Aspekte von Lebenssituationen sichtbar machen, während andere ausgeblendet werden. Sozialarbeiterische Datenpraktiken konstituieren damit nicht nur organisationale Wirklichkeiten, sondern definieren mit, was als bearbeitungswürdige Problemlage gilt (Ackermann 2017; Ley/Reichmann in diesem Band).

3 Datengesellschaft

Die digitale Gesellschaft ist im Kern eine Datengesellschaft, denn das Soziale vollzieht sich zunehmend datenvermittelt und -basiert. Zentrale gesellschaftliche Bereiche reproduzieren und legitimieren sich vermehrt mit Rückgriff auf

Daten. Wirtschaftliche und politische Entscheidungen werden datenvermittelt verhandelt, Lebenschancen datenvermittelt verteilt und Zukunftstechnologien wie Künstliche Intelligenz funktionieren einzig auf Basis digitaler Daten. Die Infrastrukturen unserer Gesellschaft lassen sich ohne Datenprozesse bzw. die darauf aufbauenden Technologien zunehmend weniger vorstellen (Houben/Prietl 2018). Als Gesellschaft begeben wir uns in wachsende Abhängigkeiten von digitalen Datenbeständen und vor allem von jenen Technologien, wie Algorithmen oder maschinelles Lernen, die Daten prozessieren, berechnen und auswerten.

Augenfällig ist, dass die Kontrolle über große Datenmengen unweigerlich zu einer Machtposition führt. Durch ihre marktbeherrschende Stellung im zunehmend digitalisierten globalen Kapitalismus (Carstensen et al. 2023) generieren und kontrollieren die großen Digitalkonzerne wie Alphabet, Meta, Amazon, Apple, Microsoft oder Tencent weltweit Daten- und Informationsströme und verfügen über eine faktisch konkurrenzlose Vormachtstellung in der Entwicklung Künstlicher Intelligenz (Birch/Bronson 2022). Diese historisch einmalige Machtposition steht seit einiger Zeit im Fokus gesellschaftspolitischer sowie akademischer Kritik. Zum einen ist politisch umstritten, wie sich das schier unendliche Datenreservoir dieser Konzerne effektiv kontrollieren und regulieren lässt bzw. ob es überhaupt reguliert werden soll, da im aktuellen digitalen Kapitalismus kaum eine realistische Alternative zu diesen Konzernen erkennbar ist. Zum anderen unterläuft der digitale Kapitalismus emanzipatorische und humanitäre Ziele – und nicht zuletzt die frühen Selbstbeschreibungen der genannten Konzerne selbst – nachhaltig: So etabliert der in diesen Konzernen maßgeblich vorangetriebene digitale Kapitalismus neue Formen von datenbasierter Überwachung und darauf aufbauend Ausbeutung und Prekarität; so werden durch allgegenwärtige Datenspuren individuelle Freiheitsrechte systematisch unterlaufen (Büchi et al. 2022); demokratische Willensbildungsprozesse algorithmisch kanalisiert und manipuliert (Habermas 2022) und nicht zuletzt kulturelle Diskriminierungen und soziale Ungleichheiten in Datenkategorien übersetzt und damit technisch formalisiert (O'Neil 2016; Eubanks 2018; Chun 2021). Aktuell ist zu beobachten, wie libertäre Tech-Unternehmer:innen technologischen Solutionismus mit Skepsis gegenüber demokratischer Regulierung als Ideologie salonfähig machen und mit ihren finanziellen Ressourcen ganz offen Einfluss auf politische Prozesse nehmen (einführend: Daub 2020).

Die Perspektive der Datafizierung lenkt den analytischen Blick indes über die Macht der Konzerne hinaus auf grundlegende strukturelle Zusammenhänge: Da Technologien nie als bloßes neutrales Werkzeug wirken, sondern stets auch als Trägerinnen gesellschaftlicher und politischer Normen, Werte, Ideen, Erwartungen und Bedeutungen (Winner 1999), haben digitale Daten eine weitere politische Dimension (Kitchin 2014). Daten wohnt eine epistemische Kraft inne: als „Grundlage einer oft stillschweigenden Übereinkunft darüber […], wie die soziale Welt zu sehen ist. Auf diese Weise werden sie verallgemeinert und erlangen eine soziale Verbindlichkeit, die zur Entwicklung eines Common Sense

beiträgt“ (Barlösius 2001: 183). Digitale Datentechnologien entfalten ein Herrschaftspotenzial durch die Erzeugung einer scheinbar neutral-technischen Wirklichkeit, die hintergründige Machtausübung verschleiert.

Für die Soziale Arbeit ist dies insbesondere bedeutsam, da datenbasierte Technologien und Verfahren unweigerlich das Risiko in sich tragen, zu diskriminieren und zu exkludieren. Denn Kategorisieren, Klassifizieren und damit logisches Diskriminieren gehören zu den Basisoperationen der Datenverarbeitung. Insbesondere vulnerable Gruppen leiden unter mangelnder Repräsentation (Criado-Perez 2021; Houben/Prietl 2023). Die Umsetzung ungleichheitswirksamer Klassifikationen durch vorgeblich neutrale Künstliche Intelligenz oder Algorithmen verschleiert die diesen Datenpraktiken zugrundeliegenden gesellschaftlichen Ein- und Ausschlüsse und entpolitisiert sie. Diskriminierung vollzieht sich dann nicht, weil eine soziale Gruppe absichtlich benachteiligt würde; sie ist vielmehr das Ergebnis stochastischer Operationen (Eubanks 2018; Orwat 2019; van Dijk 2020). Werden aber ungleichheitswirksame Entscheidungen und Verfahren aufgrund der zunehmenden Opazität der konkreten Datenprozesse (insbesondere bei Künstlicher Intelligenz) schlechter nachvollziehbar, entkoppeln sich Ungleichheitsfragen von der dringend gebotenen politisch-diskursiven Rechtfertigung (Diaz-Bone 2018). Wenn also in digitalen Datensystemen durch Algorithmen oder Künstliche Intelligenz Vorurteile reproduziert werden oder die Empfehlungen algorithmischer Entscheidungssysteme kaum mehr nachvollziehbar sind, dann lässt sich dies nur mittels der Besonderheiten digitaler Daten verstehen und letztlich angehen.

Soziale Arbeit steht vor einer paradoxen Situation: Ihre Adressat:innen sind überproportional von Ausschluss- und Diskriminierungsdynamiken betroffen, während sie selbst zunehmend auf datenbasierte Steuerungsinstrumente angewiesen ist. Als Menschenrechtsprofession erwächst ihr daraus die doppelte Aufgabe, sowohl die eigenen Datenpraktiken kritisch zu reflektieren als auch für digitale Teilhabe einzutreten und diese Teilhabe als praktische Befähigung zu unterstützen: indem sie Möglichkeiten schafft, dass Adressat:innen sich in datenvermittelten Umwelten orientieren, Risiken einschätzen und ihre Interessen artikulieren können (z. B. über Ansätze der Datenkompetenz (Sander 2020) und medienpädagogischen Kompetenz; vgl. Tillmann/Siller/Zorn in diesem Band).

Hierin zeigt sich die Reflexivität technologischer Entwicklungen (Beck 1986): Die Folgen zunehmender Datafizierung werden spürbar problematisch und drohen die Visionen und Ideale von gesellschaftlichem Fortschritt umzukehren. Darüber hinaus eröffnen sie jedoch ein Einfallstor für Kritik und Partizipation, da immer neue Ambivalenzen und Spannungen auch für diejenigen, die nicht unmittelbar an der Entwicklung von Datentechnologien und Künstlicher Intelligenz beteiligt sind, als strukturelle Bedingung von Kritik fungieren können. Aus Sicht der Sozialen Arbeit gibt es also zahlreiche Argumente dafür, das „Projekt der Digitalisierung“ gewissermaßen neu zu verhandeln. Ein politisches Mandat der Sozialen Arbeit müsste sich folglich auch stets an digitalen Datentechnologien

orientieren, um ihre massiven gesellschaftlichen Implikationen in den Blick zu nehmen und im Sinne derjenigen zu agieren, die in und von digitalen Datensystemen übersehen, unterrepräsentiert, exkludiert und diskriminiert werden.

4 Datafizierung sozialer Organisationen: Voraussetzungen, Spannungen, Paradoxien

In der Praxis ist die Digitalisierung der Sozialen Arbeit zuvorderst eine Angelegenheit der sozialen Einrichtungen – grundsätzlicher formuliert also eine Organisationsaufgabe (Büchner 2018). Die Literatur zur digitalen Transformation von Organisationen wird indes von einer Perspektive dominiert, in der die Transformation von Organisationen im Wesentlichen als Konsequenz der zunehmenden Durchdringung von Arbeit, Wirtschaft und Gesellschaft durch digitale Technologien betrachtet wird (Hanelt et al. 2021). Diese Perspektive auf Digitalisierung und Organisationen übersieht häufig die zugrundeliegenden Beziehungsmuster und die lokale Gestaltung oder auch nur unterschiedliche Aneignung digitaler Datentechnologien. Denn jede Implementierung neuer Technologien in die Arbeitswelt löst notwendigerweise Auseinandersetzungen über die Gestaltung bestehender Arbeitspraktiken und die Auswirkungen auf Rollen- und Verantwortungsgefüge aus. In dieser Hinsicht sind Datafizierung und Organisation also untrennbar verbunden, denn Datenpraktiken in der Sozialen Arbeit gründen damit immer auf Organisationsentscheidungen und Organisationskulturen (vgl. Büchner/Gall & Büchner/Zakharova in diesem Band).

In diesem Zusammenhang lassen sich zentrale Herausforderungen destillieren, denen sich soziale Einrichtungen aktuell gegenübersehen. Diese lassen sich entlang von drei Spannungsfeldern systematisieren, die zeigen, dass Digitalisierung bestehende Widersprüche nicht auflöst, sondern vielfach verschärft.

4.1 Spannungsfeld I: Strukturelle Voraussetzungen

Unzureichende Ressourcen: Soziale Einrichtungen stehen vielfach vor dem Problem, dass ihnen die finanziellen Mittel für die Anschaffung und Wartung moderner technischer Ausstattung fehlen. Dies betrifft sowohl Hardware als auch Software und kann dazu führen, dass veraltete oder ineffiziente Systeme eingesetzt werden müssen. Zudem beklagen soziale Einrichtungen Schwierigkeiten, Fachkräfte zu finden oder angemessen zu vergüten, die sowohl über fachliche Kompetenzen als auch über ausreichende technologische Kompetenzen verfügen (Bring Løberg 2021: 6 f.; Kreidenweis/Wolff 2024).

Mangelnde Interoperabilität und Synchronisationsprobleme: Ein häufiges Problem in sozialen Einrichtungen ist die mangelnde Interoperabilität verschiedener

Systeme und Programme, vor allem, aber nicht nur, wenn behördliche IT-Systeme einbezogen sind. Dies führt zu Synchronisationsproblemen und erschwert einen effizienten Datenfluss und Informationsaustausch. Technische Einschränkungen erschweren das Datenmanagement und verhindern mitunter, dass Mitarbeiter:innen zeitnah auf wichtige Informationen zugreifen können (Stachwitz/Debatin 2023; Kubicek et al. 2025).

Fehlende strategische Planung und Koordination: In der Praxis wird nicht selten das Fehlen klarer Konzepte und Strategien für die Einführung und Nutzung digitaler Technologien beklagt. Dies führt zu einer Ad-hoc-Implementierung, die nicht den tatsächlichen Bedürfnissen der Einrichtung entspricht und Insellösungen hervorruft, die wiederum die Interoperabilität erschweren. Zwischen sozialen Einrichtungen und ihren Trägern gibt es häufig Abstimmungsprobleme in Bezug auf Strategien der Datennutzung (Kreidenweis/Wolff 2024: 27 f.; Houben 2025).

Datenschutzrechtliche Unsicherheiten: Soziale Einrichtungen sind sich häufig unsicher, wie sie digitale Technologien einsetzen können, ohne gegen Datenschutzgesetze zu verstoßen. In einigen Fällen erschweren oder verhindern rechtliche Rahmenbedingungen den Einsatz bestimmter digitaler Lösungen, wodurch sich die Möglichkeiten der digitalen Transformation einschränken (Houben 2025). Diese Unsicherheiten dürfen aus Sicht der Sozialen Arbeit jedoch nicht als bloßes Kompetenzdefizit abgetan werden, sondern müssen als Ausdruck professioneller Verantwortung verstanden werden, weil Vertrauensschutz und Vertraulichkeit zum Kern professioneller Beziehungsgestaltung gehören. Demgegenüber verlangen digitale Systeme strukturierte Datenerhebung, Standardisierung und – zumindest teilweise – Austauschfähigkeit, wobei letztlich datenförmige Fallrepräsentationen („data doubles“) generiert werden, die soziale Komplexität nur selektiv abbilden. Zusammengenommen geraten somit Datenschutzprinzipien und professionsethische Anforderungen nicht selten in Zielkonflikte.

4.2 Spannungsfeld II: Standardisierung und professionelles Handeln

Probleme der Standardisierung: Personenbezogene Dienstleistungsorganisationen tendieren zu Organisationsformen, die eine hohe prozessuale Flexibilität erlauben (müssen), was wiederum die Einführung digitaler Technologien erschwert. Denn Digitalisierung als Datafizierung erfordert die Festlegung standardisierter Verfahren, klarer Quantifizierungen und eindeutiger Entscheidungsregeln, um die Praxis in verlässliche technische Programme zu überführen. Wo jedoch in ihren Ursache-Wirkungszusammenhängen schwer mess- bzw. fassbare und deshalb nicht-standardisierbare Leistungen ins Spiel kommen, sind noch weniger konkrete Interventionsanweisungen verfügbar. Standardisierungsversuche stoßen an harte Grenzen, wo bisher auf professionelle, mitunter erfahrungsbedingte Leistungen gesetzt wurde (Will-Zocholl/Hardering 2020; Houben 2022a;

Ranerup/Henriksen 2022; Kreidenweis/Wolff 2024: 17 ff.; Ottmann et al. 2024; Hilgert et al. 2025).

Interprofessionelle Kommunikationshürden und Zielkonflikte: Soziale Organisationen unterscheiden sich fundamental von Wirtschaftsorganisationen durch ihre spezifische Mitgliederstruktur und Arbeitskultur. Ihre Mitglieder lassen sich in vier Hauptgruppen einteilen: akademisch qualifizierte Professionelle Fachkräfte, Sozialmanager:innen, ausführendes Personal (z. B. technische Assistenz oder Verwaltung) und Ehrenamtliche (Bode 2023: 299 f.). Innerhalb von Organisationen kommen also verschiedene Professionslogiken zusammen, die hinsichtlich der Datafizierung der Verfahren unterschiedliche Auffassungen haben können (Liebsch/Degel 2025): Welche Daten werden wie genutzt und welche nicht? Wie wird repräsentiert, wie kategorisiert? Dabei wirken hintergründig stets auch Sorgen der Mitarbeitenden bezüglich eines möglichen Verlusts ihrer bisherigen Verfügungsrechte, Kompetenzen und Identitäten. Spannungsreicher wird es insbesondere, wenn externe IT-Dienstleister auf den Plan treten. Neben den unterschiedlichen Fachjargons zeigen sich auch handfeste Ziel- und Wertkonflikte bezüglich der zu entwickelnden Systeme (Masemann 2025).

4.3 Spannungsfeld III: Paradoxe Effekte der Datafizierung

Neue Abhängigkeiten: Die Digitalisierung organisationaler Aufgaben befähigt soziale Einrichtungen zu datenbasierten und mithin algorithmisierten Formen der Dokumentation, Koordination und Auswertung. Gerade in der Fallarbeit sind Hilfepläne, Risikoeinschätzungen und Dokumentationssysteme zentrale Infrastrukturen, weil sie biografische Komplexität systematisch in bearbeitbare Datenformate übersetzen. Damit hängt professionelles Handeln jedoch auch in einem entscheidenden Maße von technischen Systemen, der Verfügbarkeit, Aktualität und Anschlussfähigkeit der so erzeugten Daten sowie von den Datenkategorien ab, in denen Fälle abgebildet werden. Dadurch entstehen neue, vormals unbekannte Abhängigkeiten von eben diesen Fachverfahren, ihren Datenkategorien und ihrer technischen Verfügbarkeit. Wenn Systeme nicht erreichbar sind oder Datenschnittstellen nicht funktionieren, fehlen fallrelevante Informationen, Datenstände lassen sich nicht aktualisieren oder sind nicht dort verfügbar, wo sie für die Fallbearbeitung benötigt werden, was die Bearbeitung organisationaler Aufgaben erschwert. Gerade in komplexeren Konstellationen prägen Daten nicht nur die Dokumentation, sondern auch Entscheidungen und Verfahrenslogiken (Cath et al. 2018; Houben 2022a, 2025; Jarke et al. 2024; Degel/Liebsch 2025).

Neue Unsicherheiten: Daten und datengestützte Entscheidungsfindung werden zwar als Heilmittel gegen das allgegenwärtige Problem der Unsicherheit angesehen, allerdings entstehen durch neue Datenpraktiken für Organisationen auch neue Unsicherheiten. Denn jene neuen, datenbasierten Beobachtungen

transformieren Verhaltensweisen in vermeintlich rational entscheidbare Alternativen, die zuvor noch keine organisationale Qualität besaßen und nun in ihrer Relevanz und ihren Folgen neu bewertet werden müssen und dabei neue Unsicherheiten erzeugen. Darüber hinaus formalisieren Datentechnologien vormals eher diffuse Entscheidungsgrundlagen und machen dadurch gleichzeitig bisher verdeckte Entscheidungen kritisier- und anfechtbar (Salovaara/Ylönen 2022; Houben 2022a, 2022b).

Neue Unfairness: Das Kernversprechen digitaler Informations- und neuerdings immer häufiger auch algorithmischer Entscheidungssysteme besteht darin, die informationelle Grundlage organisationaler Entscheidungen auf objektive – weil mathematisch-technisch prozessierte – Daten zu heben. Persönliche Vorurteile oder unfaire Behandlungen – etwa in der Personalauswahl oder in der Beurteilung von Bedürftigkeit – seien damit schon rein logisch ausgeschlossen. Die jüngere Forschung zeigt allerdings, dass sich Stereotype in digitale Technologien einschreiben und algorithmische Entscheidungssysteme die Verzerrungen der ihnen zugrundeliegenden Trainingsdaten zumeist noch potenzieren (Eubanks 2018; Dolata et al. 2022; Houben 2022b).

Die drei Spannungsfelder zeigen: Digitalisierung Sozialer Organisationen scheitert nicht allein an fehlenden Ressourcen oder mangelnder Strategie. Sie stößt auf tieferliegende Widersprüche zwischen technischer Standardisierungslogik und professionellem Fallverstehen – und erzeugt zugleich paradoxe Effekte, die ihre eigenen Versprechen unterlaufen. Eine kritische Organisationsperspektive auf Datafizierung muss daher alle drei Ebenen in den Blick nehmen: die strukturellen Voraussetzungen, die professionellen Handlungslogiken und die unbeabsichtigten Nebenfolgen.

5 Schlussfolgerungen für Disziplin und Profession Sozialer Arbeit

Für die Soziale Arbeit lassen sich aus den vorherigen Ausführungen einige Schlussfolgerungen und Handlungsoptionen ableiten.

Partizipative Ko-Gestaltung digitaler Datentechnologien: Digitale Daten sind kein „vorsozialer", neutraler Input für anspruchsvolle informations- und wissenszentrierte Interpretationsprozesse in der Sozialen Arbeit. In die Entwicklung und das Design digitaler Datentechnologien fließen immer bestimmte Wissensformen, gesellschaftliche Werte und Normen sowie unhinterfragte Vorverständigungen und Vorurteile ein. Technik ist der sozialen Welt also niemals äußerlich, sondern in komplexer Weise untrennbar mit ihr verwoben. Denn gleichzeitig wirken digitale Datentechnologien auch wieder darauf zurück, wie wir uns die Welt erschließen, was wir zu wissen glauben und damit auch, wie wir gesellschaftliche und biografische Herausforderungen bewältigen. Dieses

sozialkonstruktivistische Verständnis des Zusammenhangs von Sozialer Arbeit und digitaler Technologie vergrößert den Verantwortungsbereich der Profession der Sozialen Arbeit um die Mit-Gestaltung digitaler Datentechnologien (Masterson et al. 2021). Ihrem Mandat folgend sollte sich Soziale Arbeit dabei für partizipative Ansätze stark machen, die verschiedene Akteur:innen wie Lehrende, Studierende, Praktiker:innen, vulnerable Gruppen und natürlich MINT-Fachkräfte einbeziehen (Weber/Rink 2023).

Netzpolitische Koalitionen bilden: Neben der partizipativen Ko-Gestaltung kann Soziale Arbeit ihrem Mandat ebenso folgen, indem sie sich für die Entwicklung digitaler Teilhabe und Selbstbestimmung einsetzt, algorithmenbasierte Benachteiligungen bekämpft oder für transparente Datengovernance eintritt. Dabei kann sie Koalitionen eingehen mit verschiedenen zivilgesellschaftlichen und netzpolitischen Organisationen, Watchdog-Initiativen und wissenschaftlichen Zentren, die sich der sogenannten „Data-Justice-Bewegung" (D'Ignazio/Klein 2020; Dencik/Sanchez-Monedero 2022) angeschlossen haben. Diese kritisiert, dass Datenpraktiken bestehende Ungleichheiten verstärken und marginalisierte Gruppen unverhältnismäßig treffen, weshalb sie Transparenz, Rechenschaftspflicht und die Beteiligung Betroffener bei der Gestaltung datengetriebener Systeme fordert. Ziel ist es, diskriminierende algorithmenbasierte Entscheidungen zu verhindern, ethische Datenpraktiken zu etablieren und Machtungleichgewichte durch Technologie abzubauen, um digitale Rechte mit sozialer Gerechtigkeit zu verbinden.

Datensensible Sozialarbeitsforschung: Forschung zur Datafizierung der Sozialen Arbeit und der Gesellschaft sollte ebenso wenig auf fachübergreifenden Austausch verzichten. Um hier die Anschlussfähigkeit zwischen den noch übersichtlich ausgeprägten Bezügen zwischen Sozialer Arbeit und Technikforschung mit Fokus auf die Datafizierung zu erleichtern, bieten sich als konzeptionelle wie methodische Referenz die Science and Technology Studies an (Felt et al. 2016; vgl. Eßer in diesem Band). Sie bieten kritische Perspektiven, die analysieren, wie Wissen und Technologie innerhalb gesellschaftlicher, organisationaler und professioneller Kontexte geschaffen und entwickelt werden und wie diese Technologien wiederum auf die Gesellschaft wirken. Im Fall von Daten eröffnen sich hier methodisch und konzeptionell etablierte Ansätze, um etwa zu analysieren, wie beispielsweise digitale Daten in sozialarbeiterischen Kontexten ko-konstruiert werden, wie sie interpretiert werden oder wie sie das Professionsverständnis beeinflussen. Aus dieser Perspektive würden Daten nicht als neutrale Elemente, sondern als Akteure mit Performativitätspotenzial verstanden werden, die politische Handlungen und Entscheidungen beeinflussen (Hepp/O Gorland 2024).

Den Science and Technology Studies ähnlich sind auch die Critical Data Studies (CDS) ein transdisziplinäres Forschungsfeld, das sich mit gesellschaftlichen, kulturellen, ethischen, politischen und vor allem epistemischen Aspekten von Daten, Data Science und digitalen Infrastrukturen auseinandersetzt. Sie hinterfragen handlungsleitende Annahmen und konstitutive Praktiken im Umgang mit

Daten und untersuchen, wie diese die Gesellschaft, Politik und Professionen beeinflussen (Iliadis/Russo 2016; Kitchin 2025).

Aus- und Weiterbildung: Die digitale Transformation als Datafizierung zu verstehen, führt zwangsläufig dazu, die Bedeutung kritischer Datenkompetenz oder Data Literacy für die Soziale Arbeit anzuerkennen (vgl. Brüggen in diesem Band). Kritische Datenkompetenz soll als Reflexionsvermögen wirken, um mündige, verantwortungsvolle Teilhabe in der digitalisierten Gesellschaft zu ermöglichen. Sozialarbeiter:innen sollten die gesellschaftliche „Gemachtheit" digitaler Daten, datafizierte Ungleichheiten, Folgen der Kontrolle digitaler Daten und resultierende gesellschaftliche Risiken einschätzen können (Sander 2020; Houben 2023), um der vermeintlichen epistemischen Autorität der Datenwissenschaften (Saner 2022) in Praxis und auch Politik etwas entgegensetzen und die Datensouveränität ihrer Adressat:innen im besten Sinne ermöglichen zu können.

Literatur

Ackermann, Timo (2017): Über das Kindeswohl entscheiden. Zur Fallarbeit im Jugendamt. Bielefeld: transcript.

Anderson, Chris (2008): The End of Theory. The Data Deluge Makes the Scientific Method Obsolete. *Wired*. 23.06.2008.

Barlösius, Eva (2001): Die Macht der Repräsentationen. In: Eva Barlösius, Hans-Peter Müller, Steffen Sigmund (Hrsg.): *Gesellschaftsbilder im Umbruch. Soziologische Perspektiven in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich, S. 179–202.

Bastian, Pascal/Schrödter, Marc (2019): Risikodiagnostik durch „Big Data Analytics" im Kinderschutz. *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit* 50 (2), S. 40–49.

Bechky, Beth A. (2003): Sharing Meaning across Occupational Communities: The Transformation of Understanding on a Production Floor. *Organization Science* 14 (3), S. 312–330.

Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Birch, Kean/Bronson, Kelly (2022): Big Tech. *Science as Culture* 31 (1), S. 1–14. DOI: 10.1080/09505431.2022.2036118.

Bode, Ingo (2023): Organisationen der Hilfe. In: Maja Apelt, Veronika Tacke (Hrsg.): Handbuch Organisationstypen. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.

Bowker, Geoffrey C./Star, Susan L. (1999): *Sorting Things Out: Classification and Its Consequences*. Boston: MIT Press.

Boyd, Danah/Crawford, Kate (2012): Critical Questions for Big Data. Provocations for a cultural, technological, and scholarly phenomenon. *Information, Communication & Society* 15, S. 662–679.

Brennen, J. Scott/Kreiss, Daniel (2016): Digitalization. In: Klaus B. Jensen, Robert T. Craig, Jefferson D. Pooley, Eric W. Rothenbuhler (Hrsg.): *The International Encyclopedia of Communication Theory and Philosophy*. London: Wiley, S. 556–566.

Bring Løberg, Ida (2021): Efficiency through Digitalization? How Electronic Communication between Frontline Workers and Clients Can Spur a Demand for Services. *Government Information Quarterly*. DOI: 10.1016/j.giq.2020.101551

Büchi, Moritz/Festic, Noemi/Latzer, Michael (2022): The Chilling Effects of Digital Dataveillance: A Theoretical Model and an Empirical Research Agenda. *Big Data & Society*. DOI: 10.1177/20539517211065368

Büchner, Stefanie (2018): Zum Verhältnis von Digitalisierung und Organisation. *Zeitschrift für Soziologie* 47 (5), S. 332–348.

Carstensen, Tanja/Schaupp, Simon/Sevignani, Sebastian (Hrsg.) (2023): *Theorien des digitalen Kapitalismus. Arbeit und Ökonomie, Politik und Subjekt*. Berlin: Suhrkamp.

Cath, C./Wachter, S./Mittelstadt, B./Taddeo, M./Floridi, L. (2018): Artificial Intelligence and the ‚Good Society': the US, EU, and UK approach. *Science and engineering ethics* 24, S. 505–528.
Chun, Wendy Hui Kyong (2021): Discriminating Data. Correlation, Neighborhoods, and the New Politics of Recognition. Cambridge: MIT Press.
Criado-Perez, Caroline (2021): Unsichtbare Frauen. Wie eine von Daten beherrschte Welt die Hälfte der Bevölkerung ignoriert. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
D'Ignazio, Catherine/Klein, Lauren F. (2020): *Data Feminism*. Cambridge: MIT Press.
Daub, Adrian (2020): Was das Valley denken nennt. Über die Ideologie der Techbranche. Berlin: Suhrkamp.
Degel, Alexander/Liebsch, Katharina (Hrsg.) (2025): Digitalität und Ambiguität. Organisationskulturen der Sozialen Arbeit unter Druck. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Dencik, Lina/Sanchez-Monedero, Javier (2022): Data Justice. *Internet Policy Review* 11 (1), S. 1–16. DOI: 10.14763/2022.1.1615
Devlieghere, Jochen/Gillingham, Philipp/Roose, Rudi (2022): Dataism versus Relationshipism: A Social Work Perspective. *Nordic Social Work Research* 12 (3), S. 328–338. DOI: 10.1080/2156857X.2022.2052942.
Diaz-Bone, Rainer (2018): Neue Ausschließungsdynamiken durch Big Data-generierte Unsichtbarkeiten, Inkohärenzen und ungleiche Zeitlichkeiten. In: Daniel Houben/Prietl, Bianca (Hrsg.): *Datengesellschaft. Einsichten in die Datafizierung des Sozialen*. Bielefeld: transcript, S. 207–229.
Dolata, Mateusz/Feuerriegel, Stefan/Schwabe, Gerhard (2022): A Sociotechnical View of Algorithmic Fairness. *Information Systems Journal* 32 (4). DOI: 10.1111/isj.12370
Eubanks, Virginia (2018): Automated Inequality: How High-Tech Tools Profile, Police, and Punish the Poor. New York: St. Martin's Press.
Felt, Ulrike/ Fouché, Ray von/Miller, Clark A./Smith-Doerr, Laurel (2016): *The Handbook of Science and Technology Studies*. Cambridge: The MIT Press.
Gitelman, Lisa (Hrsg.) (2013): *Raw Data is an Oxymoron*. Cambridge: MIT Press.
Habermas, Jürgen (2022): Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik. Berlin: Suhrkamp.
Hanelt, A./Bohnsack, R./Marz, D./Antunes Marante, C. (2021): A systematic review of the literature on digital transformation: insights and implications for strategy and organizational change. *Journal of Management Studies* 58 (5), S. 1159–1197.
Hepp, Andreas/Gorland, Stephan O. (2024): Agency in a datafied society: an introduction. *Convergence* 30 (3), S. 945–955.
Hilgert, Christian/Genth, Felix/Junne, Jaromir/Lahme, Lukas (2025): Organisationsstrukturelle Tücken der Digitalisierung. Zur Schwierigkeit, Soziale Arbeit durch Fachsoftware zu vereinfachen. In: Degel, Alexander/Liebsch, Katharina (Hrsg.): *Digitalität und Ambiguität. Organisationskulturen der Sozialen Arbeit unter Druck*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 158–167.
Houben, Daniel/Prietl, Bianca (Hrsg.) (2018): *Datengesellschaft. Einsichten in die Datafizierung des Sozialen*. Bielefeld: transcript.
Houben, Daniel/Prietl, Bianca (2023): Symbolische Macht digitaler Technologien: Geschlechterungleichheit durch mangelnde Repräsentation, algorithmische Diskriminierung und kulturelle Marginalisierung. *Soziale Probleme* 2/2023, S. 221–237.
Houben, Daniel (2022a): Paradoxien der Digitalisierung von Organisationen. In: Rita Stein Redent (Hrsg.): *Organisationen in Zeiten der Digitalisierung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 335–345.
Houben, Daniel (2022b): Indirekte Indienstnahme durch digitale Transformation – Perspektiven und Ansätze für die Soziale Arbeit. *Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit* 4, S. 163–182.
Houben, Daniel (2023): Reflexive Digitalisierung und kritische Digitalkompetenz. In: Dennis Newiak et al. (Hrsg.): *Digitale Bildung jetzt!* Wiesbaden: Springer VS, S. 75–89.
Houben, Daniel (2025): Challenges of the Digital Transformation for Social Work. *ERIS Journal* 24 (1), S. 67–70.
Iliadis, Andrew/Russo, Federica (2016): Critical Data Studies: An Introduction. *Big Data & Society*, October 2016, 10.1177/2053951716674238
Jarke, Juliane/Prietl, Bianca/Egbert, Simon/Boeva, Yana/Heuer, Hendrik/Arnold, Maike (Hrsg.) (2024): *Algorithmic Regimes. Methods, Interactions, and Politics*. Amsterdam: Amsterdam University Press.

Kadadi, A./Agrawal, R. (2022): Data Integration. In: L. A. Schintler, C. L. McNeely: *Encyclopedia of Big Data*. Springer, Cham. https://doi.org/10.1007/978-3-319-32010-6_54
Kallinikos, Jannis/Aaltonen, Aleksi/Marton, Attila (2013): The Ambivalent Ontology of Digital Artifacts. *MIS Quarterly* 37 (2): S. 357–370.
Kitchin, Rob (2014): The Data Revolution. Big Data, Open Data, Data Infrastructures and Their Consequences. London: Sage.
Kitchin, Rob (2025): Critical Data Studies. An A to Z Guide to Concepts and Methods. Cambridge: Polity Press.
Knorr-Cetina, Karin (2002): Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Kreidenweis, Helmut/Wolff, Dietmar (2024): *IT-Report für die Sozialwirtschaft*. Eichstätt.
Kubicek, Herbert/Breiter, Andreas/Jarke, Juliane (2025): Daten, Metadaten, Interoperabilität. In: Tanja Klenk, Frank Nullmeier und Göttrik Wewer (Hrsg.): *Handbuch Digitalisierung in Staat und Verwaltung*, Wiesbaden: Springer VS. DOI: 10.1007/978-3-658-37373-3_1
Liebsch, Katharina/Degel, Alexander (2025): Einleitung – Digitalität und Ambiguität im Feld der Sozialen Arbeit. In: Katharina Liebsch, Alexander Degel (Hrsg.): *Digitalität und Ambiguität. Organisationskulturen der Sozialen Arbeit unter Druck*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 7–19.
Lycett, Mark (2013): 'Datafication': making sense of (big) data in a complex world. *European Journal of Information Systems* 22 (4): 381-386. DOI: 10.1057/ejis.2013.10
Maassen, Sabine/Passoth, Jan-Hendrik (2020): *Soziologie des Digitalen – Digitale Soziologie?* Soziale Welt Sonderband 23. Baden-Baden: Nomos.
Masemann, Antje (2025): Zwischen Wunsch, Erwartung und Wirklichkeit. „Soziotechnische Imaginationen" der Einführung einer Kalendersoftware. In: Katharina Liebsch, Alexander Degel (Hrsg.): *Digitalität und Ambiguität. Organisationskulturen der Sozialen Arbeit unter Druck*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 158–167.
Masterson, Daniel et al. (2021): Mapping Definitions of Co-production and Co-design in Health and Social Care: A Systematic Scoping Review Providing Lessons for the Future. *Health Expectations* 25 (3), S. 902–913.
Mejias, Ulises A./Couldry, Nick (2019): Datafication. *Internet Policy Review* 8 (4). DOI: 10.14763/2019.4.1428
Miller, Vincent (2011): *Understanding Digital Culture*. London: Sage.
Nassehi, Armin (2019): Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft. München: Beck.
O'Neil, Cathy (2016): Weapons of Math Destruction: How Big Data Increases Inequality and Threatens Democracy. New York: Crown.
Orwat, Carsten (2019): *Diskriminierungsrisiken durch Verwendung von Algorithmen*. Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes.
Ottmann, Sebastian/Helten, Ann-Kathrin/Lehmann, Robert/John, Dennis (2024): Gute KI-Lösungen benötigen gute Daten. *Zeitschrift für Sozialmanagement* 22 (2), S. 49–55.
Prietl, Bianca/Houben, Daniel (2018): Einführung. Soziologische Perspektiven auf die Datafizierung der Gesellschaft. In: Daniel Houben, Bianca Prietl (Hrsg.): *Datengesellschaft. Einsichten in die Datafizierung des Sozialen*. Bielefeld: transcript, S. 7–32.
Prietl, Bianca/Raible, Stephanie (2024): The Politics of Data Science: Institutionalizing Algorithmic Regimes of Knowledge Production. In: Juliane Jarke, Bianca Prietl, Simon Egbert, Yana Boeva, Hendrik Heuer, Maike Arnold (Hrsg.): *Algorithmic Regimes. Methods, Interactions, and Politics.* Amsterdam: Amsterdam University Press, S. 241–263.
Ranerup, Agneta/Zinner Henriksen, Helle (2022): Digital Discretion: Unpacking Human and Technological Agency in Automated Decision Making in Sweden's Social Services. *Social Science Computer Review* 40 (2): 445-461. DOI: 10.1177/0894439320980434
Salovaara, Samuel/Ylönen, Katri (2022): Client information systems' support for case-based social work: experiences of Finnish social workers. *Nordic Social Work Research* 12 (3), S. 364-378. DOI: 10.1080/2156857X.2021.1999847
Sander, Ina (2020): What is critical big data literacy and how can it be implemented? *Internet Policy Review* 9 (2). DOI: 10.14763/2020.2.1479
Saner, Philippe (2022): Datenwissenschaften und Gesellschaft. Die Genese eines transversalen Wissensfeldes. Bielefeld: transcript.
Shaw, Ryan (2015): Big Data and Reality. *Big Data & Society* 2015, S. 1–4.

Stachwitz, Philipp/Debatin, Jörg F. (2023): Digitalisierung im Gesundheitswesen: heute und in Zukunft. *Bundesgesundheitsblatt* 66, S. 105–113. DOI: 10.1007/s00103-022-03642-8

Star, Susan L./Griesemer, J. R. (1989): Institutional Ecology, 'Translations' and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907-39. *Social Studies of Science* 19 (3), S. 387–420.

van Dijk, Jan (2020): *The Digital Divide*. Cambridge: Polity Press.

Weber, Joshua/Rink, Konstantin (2023): Laie in der eigenen Expertise. Soziale Arbeit im Kampf um Mitbestimmung bei der Entwicklung von Fachsoftware. In: Boris Friele, Mehmet Kart, David Kergel, Jens Rieger, Bärbel Schomers, Katrin Sen, Martin Staats, Patrick Trotzke (Hrsg.): *Soziale Arbeit und gesellschaftliche Transformation zwischen Exklusion und Inklusion. Analysen und Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS. S. 27–43.

Will-Zocholl, Mascha/Hardering, Friedericke (2020): Digitalisierung als Informatisierung in der sozialen Arbeit? Folgen für Arbeit und professionelles Selbstverständnis. *Arbeit* 29 (2), S. 123–142. DOI: 10.1515/arbeit-2020-0010

Winner, Langdon (1999): Do Artefacts Have Politics? In: Donald MacKenzie, Judy Wajcman (Hrsg.): *The Social Shaping of Technology*. Buckingham, S. 28–40.

Zuboff, Shoshana (2019): The Age of Surveillance Capitalism: The Fight for a Human Future at the New Frontier of Power. New York: Public Affairs.

Openness in der Sozialen Arbeit – Von Definitionen zu kritischen Einlassungen

Sandra Hofhues

1 Einleitung

Ins Deutsche übersetzt, meint der Begriff Openness so viel wie Offenheit. In der Konnotation der Offenheit schwingt zweifelsohne Positives mit. Wer oder was zeigt sich schließlich *nicht* offen für technische Entwicklungen, eine vielfältige Gesellschaft etc.? Speziell in der Sozialen Arbeit und im öffentlichen Sektor stellt sich die Frage, ob man überhaupt technischen, kulturellen und sozialen, d. h. gesellschaftlichen Entwicklungen ‚geschlossen' gegenüberstehen kann. Während eine offene Haltung in der Sozialen Arbeit präsent ist, müssten Verständnisse von Openness im Kontext der Digitalisierung allerdings präzisiert werden und entlang von Diskursen um Open Hardware/Open Software, Open Innovation, Open Access, Open Content, Offene Bildungsressourcen (OER) und nicht zuletzt Open Science bzw. Open Education für Felder Sozialer Arbeit geschärft werden.

So wird in bildungs- und wissenschaftspolitischen Diskussionen rund um Openness gefragt, wie Digitalisierung im Allgemeinen und digitale Medien im Besonderen (inter-)national dazu beitragen könn(t)en, Zugang zu Wissen und Bildung individuell zu verbessern, globale Bildungsgerechtigkeit herzustellen und dafür nötige (technische) Infrastrukturen zur Verfügung zu stellen (z. B. Jones 2019; Kerres 2019; Knox 2019; Orr et al. 2017). Beispiele wie die bildungspolitisch intendierte Entwicklung einer sogenannten „Nationalen Bildungsplattform" (Hofhues/Schütz 2025) oder die Initiierung eines OER-Beirats für das Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt unterstreichen diese Tendenz. Debatten um alternative Möglichkeiten zur Anrechnung informell erworbener Kompetenzen für das (formale) Bildungssystem sind diesen Beispielen nicht nur inhärent. Sie bringen auch nach der Covid 19-Pandemie noch diskursiv Dokumente hervor, die von parteipolitischen Vorstellungen sowie Erwartungen unterschiedlicher Akteure an die Veränderung des jeweiligen bildungs- und wissenschaftspolitischen Systems geprägt sind (z. B. Hofhues et al. 2023; weiterführend Augé 2019).

Zu einem Überblicksartikel zur Openness gehört daher, zuerst systematisch zu benennen, was unter diesem Begriff adressiert wird (Kapitel 2). Zu fragen ist dann danach, wie sich Diskurse formen und welche Diskurslinien erkennbar sind (Kapitel 3). Hieraus ergibt sich die Anforderung nach ständiger Beobachtung und Professionalisierung – ganz gleich, in welchem Feld (Kapitel 4). Abschließend

wird nach Implikationen einer näher zu bestimmenden Openness speziell für die Soziale Arbeit gefragt (Kapitel 5).

2 Openness: Notwendige Begriffsarbeit und Spektrum einer breiteren Diskussion

Einleitend sollte deutlich geworden sein, dass keineswegs Einigkeit darüber besteht, was unter Openness insbesondere in der Sozialen Arbeit verstanden werden könnte. Stattdessen findet sich eine breite, bildungs- und wissenschaftspolitisch aufgefächerte Diskussion. Erörtert werden u. a. Open Hardware/Open Software, Open Innovation, Open Access, Open Content, Open Educational Ressources (OER) sowie Open Science bzw. Open Education, um ein paar Beispiele zu benennen. Mit Blick auf Verwaltungs- und Bürgerangelegenheiten (E-Government) wird das Konzept des Open Government wie auch das offener Daten (Open Data) diskutiert (siehe Klenk i. d. B.).

Von einem einheitlichen Dach der Openness kann somit kaum die Rede sein. Stattdessen finden sich diverse Teildiskussionen und auch -diskurse in den Bezugswissenschaften (weiterführend Kerres 2019). Anzuführen sind Open Hardware und Open Source-Projekte in der Informatik, die seit über drei Jahrzehnten die Offenlegung von Code fordern und fördern (weiterführend Grassmuck 2004). Auch die Entwicklung von Open Badges zählt dazu, denn ohne technische Errungenschaften wäre ein Weiterdenken gängiger Zertifizierungs- und Qualifizierungswege kaum möglich. Den Weg von Open Source in die Entwickler*innencommunity, aber auch zum lukrativen Geschäft (je nach Fokus und Idee) unterstützen derweil diverse Plattformen (z. B. Github). Open-Innovation-Plattformen fragen in betriebswirtschaftlicher Marnier nach Produkten der Zukunft und werden gezielt von Unternehmen mit marktlichem Interesse initiiert. Sie tragen dazu bei, dass Menschen zu „Prosumenten" werden (zur Verwobenheit von Produzent und Konsument siehe Toffler 1980). Plattformen der Nachbarschaftshilfe basieren auf ähnlichen Prinzipien. Sie verfolgen aber kein kommerzielles Interesse, sondern zielen demgegenüber auf soziale Innovation ab. So wird zum Mitmachen und zur Mitgestaltung der Gesellschaft auf einer technischen Basis aufgerufen mit dem Ziel, gesellschaftliche Bedingungen im Kleinen durch Plattformaktivitäten zu verändern.

Produkte stehen in gewisser Weise auch in den Diskussionen um Open Access im Vordergrund. Gemeint sind hier aber wissenschaftliche Publikationen, meist Bücher und Zeitschriften, die nicht nur der wissenschaftlichen Gemeinschaft zugunsten ihrer Spezialdiskurse, sondern auch der Gesellschaft mit ihren unterschiedlichen Interessen in ihrer Gesamtheit zugänglich sein sollen. Mit Forderungen nach Open Access sind folglich vor allem Wissenschaftler*innen angesprochen, die den freien Zugang zu wissenschaftlichen Erkenntnissen selbst sichern. Unter Open Access wird dann verstanden, dass

Publikationen ohne Zugriffsschranke oder eine sogenannte „Paywall" einzelner Verlage für die Gesellschaft zur Verfügung stehen. In der Idealvorstellung wird das Prinzip einer öffentlichen (Stadt-)Bibliothek ins Internet übertragen, um den Zugang zu Information nicht einer engen, meist gut gebildeten und wohlhabenden Gruppe vorzubehalten (Augé 2019, S. 10 ff; zur digitalen Ungleichheit auch Iske/Kutsche i. d. B.).

Im gesamten Diskurs um Openness ist der Teildiskurs um Open Access aktuell wohl am weitesten entwickelt: So gibt es innerhalb der Wissenschaften sowie bei Fördergebern auf Ebene der Länder, von Bund und Europäischer Union (EU) klare Vorstellungen darüber, was Open Access ist und wie dieser auf dem Goldenen Weg (sprich durch freien Zugang mit Erstveröffentlichung) oder dem Grünen Weg (sprich durch freien Zugang durch Zweitveröffentlichung) geregelt wird. Die Verantwortung für Open Access wird allerdings an die Produzent*innen übertragen: Sie entscheiden individuell darüber, ob und wie Publikationen den Weg ins Internet finden. Das betrifft auch Verfahren von Diamond Open Access. Die Open-Access-Bewegung dürfte daherüber einzelne Engagierte hinaus nur deswegen Verbreitung gefunden haben, weil sie zuvorderst für jede*n praktisch ist, durch Fördereinrichtungen der Wissenschaft(-en) monetär unterstützt wird und mit der Bibliotheks- und Informationswissenschaft einen wissenschaftlichen Anker in der professionellen Organisation von Wissen hat. Entgegen aller Annahmen ist Open Access allerdings teuer: Verbunden mit der freien Zugänglichkeit sind zusätzliche Ressourcen, sei es für redaktionelle Arbeiten am Digitalprodukt oder sei es als Kostenausgleich für Verlage, da sie weniger Bücher, Zeitschriften oder einzelne Downloads verkaufen. Daneben bedeuten Eigenproduktionen und neue Vertriebswege wie print on demand die Umverteilung von Mitteln. Sie sind – marktwirtschaftlich betrachtet – keineswegs gratis zu haben. So engagieren sich viele Bibliotheken, Universitäten bzw. Hochschulen sowie die Informations- und Bibliothekswissenschaft heute vor allem für fairen Open Access.[1]

Letztlich findet sich also in allen Diskussionen um Openness eine ökonomische Komponente wieder. Mit dem Internet werden digitale Geschäftsmodelle möglich und parallel zu idealistischen und humanistischen Vorstellungen der Öffnung von bzw. der Hinwendung zur Gesellschaft entstehen im digitalen Kapitalismus eigene Märkte. Mit Philipp Staab (2019), der diese These zentral vertritt, lässt sich argumentieren, dass diese Marktkonzentration Merkmal

1 Das bringt das bundesweite Projekt DEAL besonders zum Ausdruck (https://www.projektdeal.de/, 05.06.2025). Es zeigt Problematiken im Umgang mit großen Verlagen auf, die Lizenzgebühren pro Download eines (in diesem Fall) Zeitschriftenartikels beziehen. Dem möchte das Projekt DEAL durch einen sogenannten „Konsortialvertrag" für eine faire Preisgestaltung begegnen. Trotzdem haben jüngste technische Entwicklungen eher zu einer Konzentration des Online-Verlagswesens geführt und entsprechen nur vordergründig noch dem Gedanken von Offenheit (siehe auch Jones 2019). Das wurde in der Covid19-Pandemie wie unter einem Brennglas sichtbar.

der aktuellen Phase der Digitalisierung ist. Sie ist gerade nicht mehr von Offenheit, sondern von Kontrolle und Steuerungserwägungen gekennzeichnet, so Staab (2020). Diese erstaunliche Marktkonzentration kann auch attestiert werden, wenn es um Open Content, also die freie Zugänglichkeit einzelner Inhalte im Internet, oder um Lehr- und Unterrichtsmaterialien im Netz geht. Letztere Diskussion verläuft unter dem Stichwort OER. Während Fragen des Open Access eher die Forschungsseite und das Zur-Verfügung-Stellen wissenschaftlicher Erkenntnis in Buchform thematisieren, geht es in diesem Teildiskurs darum, Lehr-, Lern- und Unterrichtsmaterialien aus Sicht der Lehre bzw. der Lehrenden über das Internet zu distribuieren. Ging es vor der Pandemie im Wesentlichen um das freie Zur-Verfügung-Stellen nach dem sogenannten „Remix-Prinzip", ist die OER-Diskussion inzwischen enger denn je mit ökonomischen und gleichermaßen juristischen Fragen verknüpft. Gefragt wird u. a., wer welche Inhalte aus dem Internet nachnutzen darf und welcher „Rechtsschutz" diesbezüglich besteht (Stichwort: Creative Commons; z. B. Rack 2023). Fragen von Bildungsgerechtigkeit fokussiert zwar die Open Education-Erklärung von Kapstadt (2007), indem sie Vorschläge zur Befähigung künftiger Generationen, einer an Diversität orientierten Pädagogik und ein Denken jenseits der (Bildungs-)Institutionen unternimmt.[2] In Szenarien gemeinschaftlicher Wissensproduktion und kollaborativen Lernens wird die Ambivalenz dieser Forderungen gleichermaßen deutlich. Das Beispiel der Covid-19-Pandemie weist diese Ambivalenzen dann wie unter einem Brennglas nach. Hat jene die Notwendigkeit zu weiterer Digitalisierung einerseits hervorgebracht, wurde die Orientierung derselben entlang von Organisationen und Institutionen formaler Bildung andererseits offenbart. Aufscheinende Brüche bleiben als Ungleichheitsthematiken somit im digitalen Kapitalismus auffallend unbearbeitet.

Schon allein deshalb gilt es über die Begriffsarbeit hinaus gesellschaftliche Zusammenhänge zu betrachten, die neben dem engen Bildungsbezug in jedem Teildiskurs ökonomische Leitvorstellungen und -motive offenlegen. Wechselwirkungen und Zusammenhänge zu durchschauen, erwächst damit zur wesentlichen Anforderung im Kontext Openness. Die Herausforderung für die Soziale Arbeit dürfte darüber hinaus darin bestehen, einerseits die eigene Professionalisierung in diesem Kontext weiter voranzutreiben, andererseits aber Kritik an üblichen Lesarten und kapitalistischer Metaphorik insbesondere aus Sicht der Benachteiligten zu erheben. So lässt sich festhalten, dass mit Openness diverse Narrative verbunden sind, die wirtschaftsgetrieben sind und das Verständnis von Bildung unterwandern bzw. sukzessive ändern (Kerres 2019; Knox 2019, S. 6; zuletzt im übertragenen Sinne Sahner/Stähr 2024). Openness in der Sozialen Arbeit zu betrachten, bedeutet somit auch, die Schließungsmechanismen bzw. die Begrenzung von Wissenschaft

2 Siehe https://www.capetowndeclaration.org/ (05.06.2025) sowie https://www.capetowndeclaration.org/cpt10/ (05.06.2025)

und Bildung sowie Fragen nach Fairness, Bildungsgerechtigkeit und Partizipation in der jeweils aktuellen gesellschaftlichen Gegenwart zu thematisieren.

3 Beobachtungen – exemplarische Diskurslinien im Hinblick auf Openness

Zuvor wurden vor allem Einzeldiskussionen im Kontext Openness angesprochen. So konnnte gezeigt werden, dass jede Diskussion (Open Hardware, Open Software, Open Innovation, Open Access, Open Content, OER, Open Science, Open Education etc.) einerseits eine technische Komponente mit sich bringt, die sich am Markt ausrichtet und gewissermaßen produktorientiert ist. Andererseits sind Einzeldiskussionen in soziale Praxis eingeflochten, sodass sich Entwicklungs- und Entstehungsprozesse in einem historisch gewordenen, diskursiven Raum wiederfinden. Diskurse um die sogenannte „Nationale Bildungsplattform" sind dafür ein Beispiel.

Auch wegen dieser Verwicklungen drängt sich auf, den Bogen von Diskussionen über Openness zum Diskurs in der Kommunikationsgesellschaft zu spannen. Denn in einer so verstandenen Gesellschaftsform ist „*Innovation* […] einer der Motoren, der […] die Kommunikativierung der Gesellschaft antreibt, indem er die Umstellung des kommunikativen Handels auf das Digitale und Interaktive betreibt" (Knoblauch 2016, S. 387, H. i. O.). Wesentlich ist zudem, dass Innovation ständig fortschreitet. „[Sie] tastet sich an allen möglichen Stellen auf pragmatische Weise in eine mögliche Zukunft vor, die die Folgen ihrer eigenen Aktionen reflexiv beobachtet und entsprechend anpasst." (ebd.). Diskussionen um Openness werden folglich wie alle anderen technisch induzierten Veränderungen daran gemessen, „ob sie ‚funktionieren'" (ebd.). Der eingelagerte Prozess „ökonomischer Validierung" (ebd.) schreibt sich in der Gegenwartsgesellschaft fort (weiterführend Knox 2019, S. 2).

Obwohl es die „politisch-emphatische Aufladung" (Kerres 2019, S. 13) der Open-Programmatik nahelegen würde, geht es innerhalb der Diskussionen selten um utopische oder dystopische Vorstellungen einer Gesellschaft, wie sie beispielsweise moderne Gesellschaften prägten, im Gegenteil: Im ständigen und an der marktwirtschaftlichen Metaphorik von an Innovation orientierten Entwicklungsprozessen zeigt sich erst nach und nach, was Openness ist und welche Beweggründe im Einzelnen zur Akzeptanz von Teildiskursen, zu spezifischen Fortschreibungen und zu (neuen) Werten und Konventionen in diesem Kontext führen. So lässt sich am Beispiel Open Access nachzeichnen, dass der öffentliche Zugang zu Publikationen inzwischen von vielen Seiten gewollt ist und sich sukzessive als (nicht mehr ganz neuer) Wertemaßstab in Wissenschaft und Politik verfestigt.

David Wiley (2011) sieht in einer solchen Fokussierung auf Offenheit „den einzigen Weg eine grundlegende Dysfunktionalität im Markt aufzulösen." (ebd., o. S.,

Übersetzung S. H.) Für ihn ist Openness allerdings nicht gleichbedeutend mit einem sozialistischen Gesellschaftsentwurf, sondern Teil eines (digitalen) Kapitalismus im Hier und Jetzt. Weil Märkte nicht unendlich erschlossen werden können, wird an marktwirtschaftlichen Vorstellungen auch Kritik geübt, zumal mit Fortschritt genauso Regression einhergehen kann, so Rahel Jaeggi (2023, S. 62). Diese Kritik im Duktus der ‚Frankfurter Schule' sucht letztlich nach Alternativen zu einer kapitalistisch organisierten, postmodernen Gesellschaft. Angesichts der damit einhergehenden Werteverschiebungen wären auch Bestrebungen in Richtung Openness anders zu bewerten, etwa hinsichtlich der Wissensallmende der Wikipedia: „Das größte Informationsprodukt der Welt – Wikipedia – wird von 27.000 Freiwilligen gratis erzeugt, zerstört die Enzyklopädie-Verlage und verringert die jährlichen Einnahmen der Werbebranche um drei Milliarden Dollar." (Mason 2015, S. 16) Der Journalist Paul Mason führt weiter aus, dass „Modeworte […] wie ‚Commons' und ‚Peer Produktion' die Runde [machen], aber kaum jemand macht sich die Mühe zu fragen, was all das für den Kapitalismus an sich bedeutet" (ebd.). Etwa zeitgleich setzt sich auch Samantha Bernstein (2015) mit der Frage auseinander, ob der freie Zugang zu Wissen von existierenden kapitalistischen Strukturen absorbiert wird oder den Beginn einer neuen Form des Kapitalismus darstellt. Sie unterscheidet noch zwischen der kapitalistisch geprägten Wissensökonomie und einer sozialen Wissensgesellschaft. Auch ihrer Ansicht nach müsste die Hinwendung zur Openness zu einem soziale(-re-)n, sprich gezähmten Kapitalismus führen, der das Wirtschaftssystem mit sozialen Aspekten gesellschaftlicher Entwicklung verbindet und freien Wissenszugang positiv bewertet.

Mit Rekurs auf die Kommunikationsgesellschaft könnte dies bedeuten, dass das Interesse an sozialen Innovationen in einem postkapitalistisch organisierten Gesellschaftssystem wachsen könnte. Zumindest lässt sich beobachten, dass die Metaphorik *sozialer* Innovation öffentlich an Bedeutung gewinnt und auch über hybride Konstellationen von Arbeit und Engagement(formen) nachgedacht wird. Dabei ist auch hier zu klären, was das spezifisch Soziale am Innovationsbegriff markiert, denn soziale Innovationen sind keine begleitenden Phänomene im Zuge technischer (Problem-)Lösungen oder folgen dem Engagement einzelner, wie man in der Diskussion um Openness meinen könnte (vgl. Reinmann 2005).

Genauso ist danach zu fragen, ob veränderte Kommunikation soziale Innovation kennzeichnet, wie dies Medien- und Kommunikationstheorien nahelegen würden. So wird vielfach anders über Openness gesprochen, als im (Medien-)Handeln zum Ausdruck kommt. Neben der Beobachtung, welche Akteure laut oder leise, d. h. treibend hinsichtlich der Teildiskurse rund um Openness agieren, ist daher von Bedeutung, welche technischen (Problem-)Lösungen *genau* auf breite Zustimmung in der Gesellschaft stoßen. Oder wie lässt sich die Dominanz einzelner Medienangebote wie Instagram, WhatsApp etc., die ihrerseits keineswegs offen sind, sonst erklären? An ihrem Charakter lassen sich daher vor allem

Maßnahmen – verbunden mit der Frage, welche Maßnahmen fair aus wessen Sicht sind – knüpfen. Das merkt auch Staab (2019; 2020) bezüglich des digitalen Kapitalismus an. Jaeggi (2023, S. 31) spitzt eine ähnlich lautende Argumentation hinsichtlich der Frage weiter zu, welchen Preis spezifische Problemlösungen für Menschen haben könnten.[3]

Obschon soziale Prozesse stets von Kommunikation geprägt sind, sind sie unter marktwirtschaftlichen Bedingungen weder frei von Macht und (Individual-)Interessen noch lassen sie sich in Form eines „idealen" Diskurses lösen, wie er in der Diskursethik sowie in der Theorie kommunikativen Handelns bei Jürgen Habermas (1981) vorgeschlagen wird. So werden Möglichkeiten der Mitbestimmung heute „partizipativ" genannt, obschon sie unter marktwirtschaftlichen Bedingungen längst nicht (mehr) dem „Modell des herrschaftsfreien Diskurses" (Knoblauch 2016, S. 388) folgen. Stattdessen entstehen neue Werte und Konventionen, Kriterien und Standards, die vielfach auf Zahlen und dem Messbarkeitsparadigma basieren. Auch deswegen geht es im Kontext Openness um Nutzenerwägungen, Nützlichkeit und Nutzer*innenzahlen und nicht zuletzt um neue Märkte, die entlang einer beständig anhaltenden Fortschritts- und damit Optimierungserzählung erschlossen werden sollen.

4 Was tun? – Anforderung zum Hinterfragen von (vermeintlichen) Gewissheiten

Kritik an gesellschaftlichen Bedingungen ist meist einfacher zu formulieren, als bestimmte Bedingungen in Eigenregie oder in dialogischer Form zu verbessern. Gleichsam gezeigt wurde, dass schon die Vorstellung einer solchen Verbesserung und Problemlösung Ausdruck dessen ist, wie sich (Kommunikations-) Gesellschaft heute versteht: Sie funktioniert i. d. R. pragmatisch und zeigt sich lösungsorientiert. Auch deswegen gehört es zu den Anforderungen, konkrete Phänomene auch als Ausdruck gesellschaftlicher Entwicklung zu verstehen. Für Knoblauch (2016) sind sie Objektivationen, die sich nicht nur in Objekten und Artefakten, sondern auch in der Abbildhaftigkeit und Dinglichkeit der Problemlösungen widerspiegeln. Der Sozialökonom Manfred Moldaschl spricht deswegen von der Anforderung, „eine epistemisch kritische Haltung einzunehmen in Bezug auf Wissen und Gewissheiten, seien es das eigene oder solche der sozialen Welt, in der man sich bewegt" (Moldaschl 2017, S. 56). Die professionelle

3 Unter (medien-)kritischer Perspektive müsste auch thematisiert werden, dass nicht die Möglichkeit zur Partizipation allein Beteiligung an der Gesellschaft erzwingt und ihrerseits voraussetzungsreich ist, was wiederum dem poststrukturalistischen Diskursbegriff nach Michel Foucault (z. B. 1974) und seinem Verständnis sozialer Ungleichheit entspricht.

Anforderung besteht folglich darin, permanent einen Schritt zur Seite zu treten und Gesellschaft gewissermaßen zu ‚lesen'.

Für den Gegenstandsbereich der Openness stellt sich somit u. a. die Frage danach, wie sich ineinander verwobene Diskussionen überblicken und Diskurse deuten lassen, ohne selbst Fachwissenschaftler*in im Feld zu sein. Professionspolitisch gibt es unterschiedliche Positionen dazu, wie viel über Begriffe, Konzepte und Diskurse der Openness, aber auch von Medien und Digitalisierung gewusst werden sollte. Oder ob es für jede*n eher darum geht, Zusammenhänge zwischen Deutungsweisen und -praxen im eigenen Tun zu erfahren und zu durchdringen. Hinter diesen Positionen verbirgt sich die gesamte fachwissenschaftliche Diskussion der Medienpädagogik und nicht zuletzt zweier Traditionen, die mit Medienbildung und Medienkompetenz überschrieben sind. Trotz unterschiedlicher Begründungshorizonte dürften sie heute nicht als mehr gegenüberliegende oder gar konträre Modelle verstanden werden, sondern es müsste nach ihren gemeinsamen Beiträgen für die Durchdringung exemplarischer Diskussionen wie der um Openness gesucht werden. Während Modelle zur Entwicklung von Medienkompetenz beispielsweise weitgehend davon ausgehen, dass sich Wissens- und Kompetenzentwicklung im eigenen Handeln durch Aneignung vollzieht, finden sich in Theorien der Medienbildung ausgeprägte Verständnisse von Medienkritik als Struktur- und Gesellschaftskritik wieder (vgl. Siller/Tilllmann/Zorn i. d. B.). Etwas schwerfällig zeigen sich beide Traditionen, wenn es um die dezidierte Auseinandersetzung mit marktwirtschaftlichen Fragen geht. Auch deshalb fügen sich die vier vorgeschlagenen Inhaltsbereiche für sogenannte „postdigitale Bildung" nach Jeremy Knox (2019) – *(post)digital education, digital as capital, digital as policy, digital as material* – in die deutschsprachige Diskussion um Medienkompetenz und Medienbildung ein und bieten Anlass zur Diskussion über eine Gesellschaft, die Bildung, Wissenschaft und Wirtschaft umschließt und Technik jenseits von Gadgets und jüngsten Errungenschaften als gewöhnlich empfindet. Indem zum Durchschauen komplexer Zusammenhänge und dessen (kritische) Mit-Gestaltung angeregt wird, würde der ökonomischen Auseinandersetzung in der Medienpädagogik Bedeutung verliehen und ihre Verwobenheit mit Bildungs- und Wissenschaftspolitik würde gleichermaßen (wieder) Thema.

Unter methodischen Gesichtspunkten den sprichwörtlichen Schritt zur Seite zu treten, heißt auch, nach alternativen Vermittlungsmöglichkeiten von Medienkompetenz und Medienbildung in organisierter Bildung ebenso wie in Feldern Sozialer Arbeit zu suchen. Im Forschungs- und Entwicklungsprojekt „OERlabs" (z. B. Hofhues/Lukács 2019) wurden beispielsweise unterschiedliche Akteursgruppen in der Lehrer*innenbildung zur gemeinsamen Beschäftigung mit OER angeregt, indem sie nach der Schule von morgen gesucht und über Lehr-Lern-Szenarien von heute nachgedacht haben. So wurde in den Projektgrenzen Partizipation einzelner Akteure und -gruppen einerseits möglich. In der Projektgestalt ließ sich andererseits auch identifizieren, worin die Grenzen der

Beschäftigung mit OER bestehen, etwa in der Machtförmigkeit der Akteurskonstellationen. Auch das Massachusetts Institute of Technology (kurz: MIT) verfolgte bereits im Jahr 2001 das Ziel der Partizipation, aber anders, als im zuvor genannten Beispiel: Es stellte OER aus Marketinggründen her und ins Netz. Unzählige Hochschulen ahmten erst in den USA, später weltweit dieses Handeln nach. Ungeachtet dieser ökonomisierten Form ist demnach in jeder Veranstaltung und bei jeder gewählten oder zu konzipierenden Open-Maßnahme danach zu fragen, inwieweit Simulation und Nachahmung angestrebte Ziele *tatsächlich* erreichen oder eher zu einer Reproduktion gesellschaftlicher Bedingungen führen. Auch deswegen könnte von Bedeutung sein, vermeintliche Gewissheiten stets zu hinterfragen. Dass für solche Formen der Professionalisierung der Austausch untereinander wichtiger wird, ist ebenso selbstverständlich wie die gemeinsame Reflexion über gesellschaftliche Verhältnisse, die letztlich jeder Diskussion rund um Openness mit ihren z. T. unsichtbaren (Macht-) Strukturen inhärent ist.

5 Implikationen für Felder Sozialer Arbeit

Zusammenfassend erweist sich Openness als gesellschaftstheoretische Utopie, die Akteure mit ihren unterschiedlichen fachlichen und praktischen Bezugspunkten zwar verfolgen, deren Umsetzung in der Sozialen Arbeit aber herausfordernd und von Barrieren geprägt ist. So wirken Forderungen in Richtung einer allumfänglichen Openness weitgehend idealistisch und diskursiv, weil sie Kritik an der Gegenwartsgesellschaft üben, Vielfalt durch Technik einfordern und nach alternativen Gesellschaftsformen fragen. Daneben sind sie durch die performativen Kräfte erstaunlich fortschrittsgetrieben und vorwiegend an Innovation bzw. innovativen Praktiken im Bildungs- und Wissenschaftssystem interessiert (Hofhues/Lukács 2019). Im Spiegel einer Kommunikationsgesellschaft (Knoblauch 2016) finden sich eine ganze Reihe solcher Umsetzungspraktiken, die allesamt Openness als mehrdimensionales Phänomen beschreiben.

Mit der Pandemie treten diese Phänomene als gesamtgesellschaftliche Verstrickungen hervor. Dargestellt wurden diese unter dem vermeintlichen Dach der „Openness". Lässt sich einerseits auf Formen und Möglichkeiten der Mitgestaltung im Sinne der Openness schauen, sind andererseits gegenteilige Entwicklungen (z. B. Vereinnahmung freier Medienangebote durch Plattformökonomien und digitale Geschäftsmodelle) in den Blick zu nehmen.[4]

4 In enger Verbindung sind daher Diskursarenen um Datafizierung und Plattformisierung zu sehen, die unter Einbezug medien- und kulturwissenschaftlicher Lesarten nach der Bedeutung spezifischer Medien für die Entwicklung von Gesellschaft fragen.

Wie Knox (2019, S. 12) schon praepandemisch ausführt, ginge es dann um eine mögliche Praxis in Gesellschaft, Technik und Bildung. Kritisches Vertrauen sei in einer machtförmigen Diskussion zu bilden, wobei sich sein *critical trust*-Argument für die Soziale Arbeit ausweiten lässt, denn: Sofern die Professionellen in vielen Situationen und Kontexten, im Einzel- und im Routine-Fall, informierte Entscheidungen über die Übernahme und Anwendung von Technik treffen sollten, ist damit ihre *fachliche* Verantwortung adressiert. Darauf weist auch Nadia Kutscher (2018, S. 6) bezüglich genereller Entwicklung in der Digitalisierung in Feldern Sozialer Arbeit hin. Auf Wiedersprüche zwischen Offenheit und Routinen bei Professionellen wie auch bei Adressat*innen deuten speziell Alltagserfahrungen hin (weiterführend Treptow 2018, S. 616). So zeichnet sich ein Wandel einer Datenschutzkultur entlang von Alltagserfahrungen ab, der auch für Fragestellungen rund um Openness nicht folgenlos bleiben dürfte (Hofhues et al., 2024). Nicht zuletzt deswegen sind auch Standards für Openness zu diskutieren. Wie könnte eine Standardisierung hier zur Beteiligung an Gesellschaft beitragen? Wie kann der Benachteiligung sozialer Gruppen gezielt entgegen gewirkt werden? Was lässt sich aus der Covid19-Pandemie bezüglich einer Erzählung von Openness lernen? Mit Blick auf Bildungsangebote und zugehörige Methoden dürften sich auch inzwischen gängige Laborstrukturen (OER-Labs, Makerlabs, Fablabs etc.) als ambivalent erweisen, wenn sie die vielschichtigen und impliziten Bedingungen und Strukturen von Gesellschaft zwar kommunikativ hervorbringen, aber auch die Tendenz einer technisch-naturwissenschaftlichen Darstellungspraxis verstärken. Schließlich stellt die Materialisierung des Diskurses selbst eine Ordnung her, die in der Übersetzung und kommunikativen Bearbeitung des Begriffs der Openness in seinen Teildiskussionen erst auf den zweiten Blick als kapitalistisches Optimierungsbestreben sichtbar wird.

Literatur

Augé, Marc (2019): Die Zukunft der Erdbewohner. Berlin: Matthes & Seitz.

Bernstein, Samantha (2015): OER and the value of openness: implications for the knowledge economy. Globalisation, Societies and Education, 13(4), S. 471–486.

Foucault, Michel (1974): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Grassmuck, Volker (2004): Freie Software. Bonn: bpb.

Habermas, Jürgen (1981): Theorie kommunikativen Handelns. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Hofhues, Sandra/Lukács, Bence (2019): OERlabs zwischen Bildungsinnovation und medienbezogenen Routinen in Lehre und Unterricht. In A. Bresges/A. Habicher (Hrsg.): Digitalisierung des Bildungssystems. Münster: Waxmann, S. 121–130.

Hofhues, Sandra et al. (2023): (Digitale) Bildungsinfrastrukturen machen: (Be-)Deutungshorizonte im Zuge von Entwicklungspraktiken im Kontext der Lehrer*innen(fort)bildung). Hagen: Deposit. DOI: https://doi.org/10.18445/20231220-105621-0

Hofhues, Sandra/Altenrath, Maike/Weinrebe, Paul (2024): Die datafizierte Schule. Organisation als Kristallisationspunkt einer Auseinandersetzung mit Daten. Zeitschrift für Pädagogik. 5. 691–707.

Hofhues, Sandra/Schütz, Julia (2025): Plattformen für Bildung. Bielefeld: Transcript.

Jaeggi, Rahel (2023): Fortschritt und Regression. Berlin: Suhrkamp.
Jones, Chris (2019): Capital, Neoliberalism and Educational Technology. Postdigital Science and Education. 1, S. 1–5.
Kerres, Michael (2019): Offene Bildungsressourcen und Open Education: Openness als Bewegung oder als Gefüge von Initiativen? MedienPädagogik 34, S. 1–18.
Knoblauch, Hubert (2016): Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit. Heidelberg: Springer.
Knox, Jeremy (2019): What Does the ‚Postdigital' Mean for Education? Postdigital Science and Education. 1, S. 1–14.
Kutscher, Nadia (2018): Digital und professionell? Sozial Extra. 3, S. 6–7.
Mason, Paul (2015): Postkapitalismus. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Moldaschl, Manfred (2017): Reflexivität und Kreativität. In W. Stark et al. (Hrsg.), Improvisation und Organisation. Muster zur Innovation sozialer Systeme. Bielefeld: transcript, S. 47–72.
Orr, Dominic. et al. (2017): German OER Practices and Policy. Online available at: https://iite.unesco.org/wp-content/uploads/2017/09/OER_Germany_www.pdf (05.06.2025).
Rack, Fabian (2023): CC. In: Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hrsg.): Doing Research. Bielefeld: transcript, S. 154–160.
Reinmann, Gabi (2005): Innovation ohne Forschung? Unterrichtswissenschaft. 33(1), S. 52–69.
Sahner, Simon/Stähr, Daniel (2024): Die Sprache des Kapitalismus. Frankfurt am Main: Fischer.
Staab, Philipp (2019): Digitaler Kapitalismus: Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit. Berlin: Suhrkamp.
Staab, Philipp (2020): 26. Digitalisierung. In: Joas, Hans & Mau, Steffen (Hrsg.), Lehrbuch der Soziologie. Frankfurt am Main: Campus, S. 901–927.
Toffler, Alvin (1980): The third wave. New York: Bantam.
Treptow, Rainer (2018): Handlungskompetenz. In H.-U. Otto, H. Thiersch, R. Treptow & Ziegler (Hrsg.), Handbuch Soziale Arbeit. München: Reinhardt, S. 614–621.
Wiley, David (2011): Openness, Socialism and Capitalism. Online verfügbar unter: https://opencontent.org/blog/archives/1775 (Abruf: 05.06.2025).

Umrisse einer politischen Ökonomie der Digitalisierung Sozialer Arbeit

Christof Beckmann, Peter Schadt

1 Einleitung

Digitale Technik wird in der Sozialen Arbeit immer häufiger eingesetzt. Mit den sozialen Medien entstand in den letzten Jahrzehnten zusätzlich ein neuer Raum, der sowohl die Lebenswelt der Adressat_innen, als auch die Möglichkeiten Sozialer Arbeit entschieden erweitert hat, „von digitalen Beteiligungschancen bis Gewalt im Netz" (Stüwe/Ermel 2019, S. 128). Diese für sich genommen schon diversen und disparaten Entwicklungen der Profession können als die Digitalisierung der Sozialen Arbeit *erster Ordnung* verstanden werden (Beckmann/Schadt 2025).

Diese *un*mittelbaren Veränderungen erster Ordnung stehen bei den meisten Artikeln über die Digitalisierung im Mittelpunkt. Beispiele dafür sind die Online-Beratungen sowie die Nutzung von digitalen Medien in der Kinder- und Jugendarbeit (Stüwe/Ermel 2019, S. 98) als eine neue Technik für ein klassisches Feld der Sozialen Arbeit. Aber durch die neuen Techniken werden auch neue Felder der Sozialen Arbeit geschaffen. Kaczorowski beispielsweise verweist darauf, dass durch die digitale Verwaltung der Kommunen nicht nur die bisherigen Aufgaben effizienter, sondern ganz neue Produkte und Dienstleistungen gestaltet werden können (Kaczorowski 2018, S. 59): So entstehen durch Onlineberatungen ganz neue Arbeitsfelder in den sozialen Medien, in denen Cybermobbing und Hatespeech die Aufmerksamkeit der Sozialen Arbeit erfordert. (Stüwe/Ermel 2019, S. 84). Darüber hinaus verändern sich auch die Arbeitsbedingungen in der Sozialen Arbeit, werden Arbeitsplätze substituiert und die Arbeit verdichtet (Beckmann 2020). Zusammenfassend kann unter der *unmittelbaren* Digitalisierung also die Anwendung neuer Technik für klassische Felder der Sozialen Arbeit, sowie das Entstehen neuer Felder bis zu den Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen der Sozialarbeiter_innen selbst verstanden werden.

Es gibt aber auch *mittelbaren* Auswirkungen, eine Digitalisierung *zweiter Ordnung*, welche gravierende Veränderungen der Profession zur Folge hat. So setzte sich Tillmann in diesem Handbuch mit den gewandelten Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen durch deren Mediennutzung auseinander, samt den dadurch veränderten Peer Groups (Tillmann 2020, S. 93). Untersucht wurde dort also nicht die Digitalisierung der Sozialen Arbeit, sondern die *Rückwirkungen* einer digitalisierten Lebenswelt der Adressat_innen auf die Profession. Ein weiteres Beispiel für das, was unter einer Digitalisierung zweiter Ordnung zu verstehen ist, findet sich

in dem Artikel zur „digitalen Ungleichheiten im Kontext Sozialer Arbeit". Dort wurde dezidiert auf das komplexe „Wechselverhältnis von sozialer und digitaler Ungleichheit vor dem Hintergrund einer immer stärkeren wechselseitigen Durchdringung von Alltagswelt und vernetzen Technologien und Architekturen" (Iske/Kutscher 2020, S. 115) abgestellt. Auch das Lehrbuch „Soziale Frage 4.0" (Paulus/Grubenmann 2020) ist hier zu nennen, dass einen soziohistorischen Versuch unternimmt, die politökonomischen Veränderungen der Digitalisierung zu fassen und die notwendigen Reaktionen der Sozialen Arbeit darzustellen. Wie bereits an anderer Stelle gezeigt wurde (Beckmann/Schadt 2025) liegt der Fokus der Forschung aber nach wie vor auf der ersten Ordnung der Digitalisierung Sozialer Arbeit.

So liegen bereits Erkenntnisse darüber vor, wie die freie Wohlfahrtspflege sich in die Plattformökonomie integrieren kann (Welskop-Deffaa 2019), wohingegen die Frage kaum gestellt wird, wie sich die Plattformökonomie auf die Adressat_innen der Sozialen Arbeit auswirkt. Der Untersuchung, wie die Jobcenter die digitalen Techniken anwenden können, um die Kundenzufriedenheit zu erhöhen (Rebhan 2019), sollte mit der Frage ergänzt werden, wie die Digitalisierung sich auf die Arbeitnehmerschaft insgesamt auswirkt und sich so das potenzielle Klientel der Sozialen Arbeit durch die Digitalisierung *mittelbar* verändert. Die unmittelbare Anwendung von Big Data für die Risikodiagnostik im Kinderschutz (Bastian/Schrödter 2019) als direkte Auswirkung der Digitalisierung auf die Soziale Arbeit muss – und wurde bereits – ergänzt um die *mittelbare* Wirkung von statistischen Verfahren auf die Stigmatisierung von Menschen, wodurch diese zu Adressat_innen der Sozialen Arbeit werden können (Bollig 2020).

Es ist aber das eine, diese *doppelte Digitalisierung* allgemein zu konstatieren, etwas anderes, die politökonomischen, gesellschaftlichen Auswirkungen der Digitalisierung zweiter Ordnung sowie ihre Wechselwirkungen mit der unmittelbaren Digitalisierung erster Ordnung zu *systematisieren*. Zweiteres soll dieser Artikel in den *Umrissen* leisten. Nach der Darstellung des Aufbaus in Form eines Tableaus (Kapitel zwei) werden im Hauptteil die verschiedenen Felder exemplarisch vorstellig gemacht und ihre Rückkopplung auf die Profession skizziert (Kapitel drei). Mit diesen Umrissen einer politischen Ökonomie der Digitalisierung Sozialer Arbeit soll dabei die Makroanalyse der gesellschaftlichen Disruption(en) mit einer Untersuchung der Mesoebene verknüpft werden, in diesem Fall also der jeweiligen institutionalisierten Sozialen Arbeit und ihrer Rückkopplungen.[1] Der Artikel schließt mit einem Ausblick auf das, was eine politische Ökonomie der Digitalisierung Sozialer Arbeit zu leisten hat, die mehr sein will als die hier skizzierten *Umrisse* zu den stattfindenden Forschungen zur Profession der Sozialen Arbeit, mit der Darstellung von fünf konkreten möglichen Forschungsprojekten.

1 In einer vollständigen politischen Ökonomie der Digitalisierung der Sozialen Arbeit müsste dieses Programm mit der Untersuchung der Veränderungen auf der Mikroebene der Profession ergänzt werden.

Indem der strukturierende Blick auf die verschiedenen Auswirkungen auf die Soziale Arbeit die tatsächlichen Herausforderungen in ihrer Breite darstellt, soll der Artikel einer möglichen Verengungen des Forschungsinteresses entgegenwirkt: Eine auf die Digitalisierung reflektierende Soziale Arbeit hat sich nicht nur selbst zu digitalisieren, sondern begegnet auch einer digitalisierten Gesellschaft und den Folgen dieser Transformation. Das selbst kritische Interventionen vor solchen Blindstellen nicht gefeit sind, wenn der doppelte Charakter der Digitalisierung der Sozialen Arbeit verpasst wird, lässt sich z. B. anhand verschiedener Beiträge, Diskussionszirkeln und auch Fachtagungen zeigen, die sich fast ganz auf die Digitalisierung erster Ordnung beschränken. Dabei reiht der Artikel sich in das Anliegen ein, die politökonomische Perspektive in der Sozialen Arbeit generell zu stärken (Otto 2020), und wendet sie konkret auf das Feld der Digitalisierung der Sozialen Arbeit an (siehe dazu auch (Initiative Bildung und Digitaler Kapitalismus 2020) sowie (Dander et. al. 2024).

2 Zum Aufbau einer politischen Ökonomie der Digitalisierung

Eine politische Ökonomie der Digitalisierung hat die *doppelte Digitalisierung* der Sozialen Arbeit zu reflektieren, also die gesamtgesellschaftlichen Veränderungen darzustellen und jeweils ins Verhältnis zur Sozialen Arbeit zu bringen.[2] Als *politische* Ökonomie muss sie die staatlichen Rahmenbedingungen ins Verhältnis setzen zur wirtschaftlichen Verfasstheit der Gesellschaft, wie sie auch das Verhältnis von Struktur sowie deren Vermittlung durch den Menschen zu berücksichtigten hat (Heinrich 2017). Ein daran anschließendes Theorie- und Forschungsprogramm soll im Folgenden skizziert werden, und wird in diesem Beitrag anhand von Beispielen umrissen werden[3]. Diese werden strukturiert anhand der verschiedenen Charaktermasken einer Ökonomie des Privateigentums. Damit sollen vorgebliche ‚Eigenschaften' der digitalen Technik, welche oft genug „verobjektivierte Interessen" (Weis/Schadt, 2025) von Akteuren sind, als durch die Artefakte vermittelte gesellschaftliche Verhältnisse bewiesen werden. Der Begriff der Charaktermaske ist hier zu verstehen als Vermittlung von gesellschaftlicher Notwendigkeit und persönlicher Freiheit, die weder

2 In einer ausführlicheren Durchführung dieses Ansatzes wäre es produktiv, auch die *unmittelbare* Digitalisierung der Sozialen Arbeit (erste Ordnung) in den Aufbau aufzunehmen und zu untersuchen, inwiefern der Einsatz spezifischer digitaler Techniken in der Profession gerade durch die *mittelbaren* Disruptionen in der Ökonomie notwendig werden (zweite Ordnung).

3 Wie der Fokus auf verschiedene Akteure zeigt, halten wir es für Missverständlich, wenn Heinrich schreibt, dass die politische Ökonomie „nicht durch den Rekurs auf die Individuen und ihre empirisch feststellbaren Interessen […] verstanden werden kann" (Heinrich 2017, S. 154). Vielmehr rekonstruieren wir gerade die als *Notwendigkeiten* der Ökonomie wirkenden Gesetzmäßigkeiten als Resultate der Interessen der Akteure, denen die Akteure gleichzeitig – vermittelt durch die Konkurrenz – als *Voraussetzung* strukturieren.

in das Moment der Willkür noch in eine ökonomistische Determinierung aufzulösen sind. Adorno hält sowohl daran fest, dass die Ökonomie ihre Gesetzmäßigkeiten hat, als auch an der Willensfreiheit der Individuen und hält salopp fest: „[D]er Unternehmer kann sein Geld herausschmeißen und der Arbeiter, der kann seine Arbeitszeit verschlafen […], diese Freiheit hat er schon, aber der Unternehmer macht dann bankrott und der Arbeiter wird herausgeschmissen" (Adorno 1997: 198). So bilden die bürgerlichen Subjekte ihre *Charaktermasken* aus, akkommodieren sich also aus *ihren* Kalkulationen den *gesellschaftlichen* Notwendigkeiten und schaffen so die Identität von Freiheit und Unterwerfung (vgl. Schadt 2021, S. 108-111).

Politökonomische Veränderungen, die (nicht nur) Sozialarbeiter_innen als ‚Megatrend' der Digitalisierung begegnen, und die einen Anpassungsdruck auf diese erzeugen (vgl. Matthies 2025), werden damit zurückgeführt auf das, was sie *auch* sind: Ergebnis aggregierter Interessen politökonomischer Akteure. Der äußere Zwang der Konkurrenz wird damit auf seinen Ursprung reflektiert, mit den „Grundrissen" von Marx ausgedrückt: „Begrifflich ist die *Concurrenz* nichts als die *innre Natur des Capitals*, seine wesentliche Bestimmung, erscheinend und realisiert als Wechselwirkung der viele Capitalien aufeinander, die innre Tendenz als äußerliche Nothwendigkeit" (Marx 1858/1976, S. 326). Diesem allgemeinen Verhältnis gilt es bei jeder konkreten Untersuchung gerecht zu werden: *Weder* dürfen die allgemeinen politökonomischen Gesetzmäßigkeiten einfach als Interessen der Akteure kurzgeschlossen werden, noch sind sie *unabhängig* von diesen; es sind vielmehr die Individuen, die ihre Interessen in aller Freiheit *in* dieser politischen Ökonomie und damit ihr gemäß einrichten. Umgekehrt sind diese individuellen Interessen sowohl *Resultat* dieser Ökonomie als auch die ganze Ökonomie nichts als durch die Konkurrenz vermitteltes Resultat der individuellen Handlungen. Für die Soziale Arbeit gilt diese Gleichung von innerer Natur als äußere Notwendigkeit nur vermittelt über den staatlich regulierten „Sozialmarkt" und die dort politisch induzierte Kostenreduktion, d. h. der Staat evoziert für die Branche, was sich für sie *nicht* als ökonomisches Zwangsgesetz darstellt: Die äußere Notwendigkeit für die Soziale Arbeit besteht für sie vielmehr in den politischen Vorgaben, immer kosteneffizienter ihre Dienste abzuleisten (Wolf 2011).

Das untenstehende Tableau 1 illustriert, was sich daher jenseits der Sozialen Arbeit in Umrissen als die gesellschaftlichen Veränderungen darstellt, die verschiedene Kapitale mit der digitalen Technik ins Werk setzen. Dabei werden sowohl die beiden Momente des Kapitals nach ihrer Zugehörigkeit zum I. Produktions- (vgl. MEW23) als auch als II. Zirkulationsprozess (vgl. MEW24) differenziert. Hinzu kommen zu dieser ‚klassischen' Unterscheidung III. das Finanzkapital als eigene ökonomische Charaktermaske[4]. Diese werden von den

4 Erste Auseinandersetzungen mit dieser „jüngsten Entwicklung des Kapitalismus" (Hilferdinger, 1955) beginnen spätestens mit Hilferdings Thesen 1910 mehr Raum in der sozialdemokratischen Debatte einzunehmen.

staatlichen Institutionen sowohl protegiert als auch eingehegt, was für diesen Artikel bündig unter „IV. Staat" subsumiert wird[5]. Letztlich werden auch die V. Adressat_innen und ihre Lebenswelt sehr grundsätzlich verändert und müssen entsprechend in der Systematik eingeordnet und untersucht werden. Damit sind u. E. die zentralen *Charaktermasken* benannt, aus deren Interesse man eine politische Ökonomie der Sozialen Arbeit rekonstruieren kann als auch umgekehrt die verschiedenen Notwendigkeiten bestimmen kann, welcher die jeweiligen Akteure nachkommen müssen.

Diese Übersicht stellt dabei nur diejenigen Aspekte heraus, die in diesen *Umrissen* auch tatsächlich kursorisch behandelt werden; wir wählen dazu passenderweise Beispiele aus, in denen die Auswirkungen der Digitalisierung zweiter Ordnung bereits in der Sozialen Arbeit ‚angekommen' sind und die in der Fachdebatte im Bereich der Sozialen Arbeit bereits mehr oder weniger intensiv besprochen werden. Dies allerdings zumeist, ohne dass die Thematiken in ein umfassenderes Forschungsprogramm wie wir es skizzieren eingebettet sind, die Debatten und Ergebnisse bleiben so in der Regel „verinselt" und erscheinen als Spezialprobleme bestimmter Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit und werden dementsprechend besprochen und behandelt.

Tableau 1 – Beispiele der politischen Ökonomie der Digitalisierung Sozialer Arbeit unter Berücksichtigung der doppelten Digitalisierung

	I. Produktives Kapital	II. Zirkulierendes Kapital	III. Finanzkapital	IV. Staat	V. Adressat_innen (Lebenswelt)
politökonomische Grundlagen (Makro)	Ia.) Flexibilisierung des Zugriffs auf die Ware Arbeitskraft durch das (produktive) Kapital durch Digitaltechnik.	IIa.) Die digitalen Plattformen als *das* Handels-, d. h. zirkulierendes Kapital des 21. Jahrhunderts	IIIa.) Nutbarmachung von ‚Big Data' durch KI für das Kreditgeschäft des Finanzkapitals	IVa.) z. B. Industrie 4.0 als Programm der Standort-konkurrenz	Va.) z. B. Hybridisierung der Lebenswelten (nicht nur) der Adressatinnen
Digitalisierung der Sozialen Arbeit zweiter Ordnung (Beispiele) (Meso)	Ib.) z. B. Rückwirkung auf die betriebliche Soziale Arbeit	IIb.) Beispielsweise Tendenzen einer „Plattformisierung" der Sozialen Arbeit	IIIb.) z. B. möglicher Ausschluss von Adressat_innen von finanzkapitalistischen Leistungen	IVb.) z. B. Aufgaben der Sozialen Arbeit beim politisch evozierten Strukturwandel	Vb.) z. B. der ‚digital Divide' als neues Feld der Sozialen Arbeit

5 Die ganze „Staatsableitungsdebatte" innerhalb der politischen Ökonomie von (Müller/Neusüß 1971) über (Huisken/von Flatow,1972) kann hier nicht referiert werden, es soll aber zumindest erwähnt werden, dass die Rolle des Staates in der politischen Ökonomie bis heute umstritten ist.

	I. Produktives Kapital	II. Zirkulierendes Kapital	III. Finanzkapital	IV. Staat	V. Adressat_innen (Lebenswelt)
Akteursebene (Beispiele) (Mikro)	Ausweitung des Home-Office für Adressat_innen der betrieblichen Sozialen Arbeit	Adressat_innen Nutzen Plattformen für die ambulante Pflege	Über die Kreditwürdigkeit von Adressat_innen entscheidet ein Algorithmus	Betreuung von durch die Transformation freigesetzten (neuen) Adressat_innen	Ausschluss von Sozialleistungen durch einen ‚digital divide' der Adressat_innen

Eigene Darstellung

3 Zum Inhalt einer politischen Ökonomie der Digitalisierung

Die makroökonomischen Disruptionen des „Megatrends" (Pfeiffer 2015) der Digitalisierung sind trotz unzähliger Studien zum Thema umstritten, entsprechend sind die Darstellungen der politökonomischen Grundlagen – jeweils die a.) Spalte von römisch eins bis fünf – vor allem als Skizzen zu verstehen, deren genauere Ausarbeitung noch aussteht und die jeweils mit Beispielen aus der Mikroebene illustriert werden. Die Spalte b.) umfasst dabei jeweils ein *Beispiel* für die Digitalisierung der Sozialen Arbeit zweiter Ordnung auf der Mesoebene.

3.1 Ausweitung des Homeoffice u. a. in Dienstleistungsberufen

Das *Homeoffice*, das bereits in den 1990er Jahren unter dem Begriff der *Telearbeit* seinen Einzug in Tarif- und Betriebsvereinbarungen gefunden hat, zählt zu einem der Bereiche der Digitalisierung, zu dem in der Industrie- und Arbeitssoziologie inzwischen eine große Bandbreite an Forschungsarbeiten vorliegt. Befeuert durch die Maßnahmen der Bekämpfung der Corona-Pandemie (Kontaktbeschränkungen; „lock-downs") wird diese Form der Arbeit mittlerweile in vielen Bereichen, insb. der Dienstleistungsarbeit angeboten und umgesetzt. Vielfach wird diese Möglichkeit der „remote-Arbeit" schon in Stellenanzeigen als Angebot erwähnt und als Qualitätsmerkmal z. B. im Hinblick der Vereinbarkeit von Familie und Beruf herausgestellt. Aufgrund der Zunahme des home-office wurden in den letzten beiden Jahren diverse Aspekte dieser Form des Arbeitens tiefergehend empirisch untersucht, so zum Beispiel die Studie von Reßing et al. 2022. Diese hat einerseits die zentrale Rolle der Nutzung von Kommunikations- und Informationstechnologien (IKT) zu einem der zentralen Techniken bei der Bewältigung der laufenden Transformation der Arbeitswelt identifiziert, andererseits darauf hinweist, dass damit – neben den bereits identifizierten und bekannten Faktoren für „*digitalen Stress*" – ein neuer Stressor für Arbeitnehmer_innen entsteht, den die Autor_innen „*fehlende soziale Verbundenheit*" (Reßing et al. 2022) getauft haben. Die Lockdowns waren zwar der bisherige Höhepunkt dieser Entwicklung, dennoch sind die Zahlen

auch nach der Rückkehr vieler Beschäftigten in ihre Büros bei den meisten Indikatoren doppelt so hoch wie vor 2020 (Statistisches Bundesamt 2024)[6].

3.2 Das Beispiel Betriebliche Soziale Arbeit

Die Auswirkungen des Arbeitens im home-office auf das gesellschaftliche und soziale Leben affizieren u. E. Bereiche, die zumindest mittelbar auch die Soziale Arbeit betreffen (zweite Ordnung), die aber bislang nicht, bzw. kaum diskutiert werden: in der soziologischen Debatte wird z. B. der durch die Lockdowns hervorgerufene Ausfall der sog. „3rd Places" während der Corona-Pandemie diskutiert (Janson 2020); also der Orte, an denen das lokale soziale Leben stattfindet und die auch eine sozialraumorientierte Soziale Arbeit adressiert, als existierende oder als zuschaffende Ressource für das Leben in den jeweiligen Quartieren. Studien dazu, wie sich die Nutzung dieser Orte nach Corona, durch die Unterbrechung von Gewohnheiten wie durch die immer noch sehr hohe Zahl an home-office Nutzer_innen verändert hat, stehen noch aus. Andere Untersuchungen legen nahe, dass der „dritte Ort" sich nicht erst seit Corona verändert und von jungen Menschen vor allem zur Nutzung digitaler Medien genutzt wird (Nadizti/Hanan/Syamwil, 2021). Solche mittelbaren Auswirkungen des home-office im speziellen und der Digitalisierung im allgemeinen werden seitens der Sozialen Arbeit noch selten in den Blick genommen. Direkt betroffen – und von daher ist es auch naheliegender, dass es in diesem Arbeitsfeld diskutiert wird – ist dagegen die betriebliche Soziale Arbeit. Die o. e. „fehlende soziale Verbundenheit" macht sich hier als Zunahme von Einsamkeit bemerkbar (Mitschke/Höfer/Schobin 2023) mit den entsprechenden psychosozialen Auswirkungen u. a. auf die Arbeitenden (Cusumano et. al. 2022). Es stellen sich dann aber auch darüber hinaus Fragen nach der Zugänglichkeit von Angeboten der betrieblichen Sozialen Arbeit aus dem home-office heraus: Wie müssen die Angebote gestaltet sein, damit sie für Arbeitende, die nicht oder nur noch selten im Betrieb anwesend sind auch erreichbar sind? Muss sich die betriebliche Soziale Arbeit dann selbst auch „digitalisieren" und entsprechende Angebote bereitstellen? Und welche Auswirkungen hat dies auf die Interaktionsebene zwischen Adressat_in und Sozialarbeitende im betrieblichen Kontext?

3.3 Plattformökonomie

Manchmal auch unter dem Begriff des ‚digitalen Kapitalismus' wird darunter verstanden, dass bisher ‚neutrale Märkte' von „proprietären Märkten" (Staab 2019),

6 Es bleibt abzuwarten, inwiefern sich dieser Trend wieder umgekehrt, siehe u-a- die Entwicklung in den USA unter Trump.

also digitalen Plattformen[7], die sich in Privatbesitz befinden, abgelöst werden. Die entsprechenden Konzerne, welche solche Plattformen stellen – von *Amazon*, die längst eine Verkaufsplattform sind bis zu den *Appstores* von *Apple* bis *Google* – sind inzwischen mit die größten Konzerne der Welt[8] (Statista 2024), allgemein bekannt unter Akronymen wie GAMAM (Google, Amazon, Microsoft, Apple und Meta) oder Bezeichnungen wie den ‚*BIG FIVE*'. Das digitale Handelskapital eignet sich also nicht nur entscheidende Teile der Wertschöpfung an, sondern entscheidet mit der Frage, welche Produkte in seinen *Stores* überhaupt angeboten werden darüber, welche Waren des produzierenden Kapitals überhaupt von einer großen Anzahl der Kund_innen wahrgenommen werden. Als digitale *Gatekeeper* wird ihre ökonomische Sonderstellung inzwischen auch von der europäischen Union *politisch* behandelt und mit dem *Digital Markets Act* zu beschränken versucht (Pitz 2023).

3.4 Plattformisierung der Sozialen Arbeit

Die Caritas hat sich bereits 2019 kritisch mit der Frage auseinandergesetzt, inwiefern die Plattformisierung *erster Ordnung* für die Wohlfahrtspflege in manchen Bereichen unumgänglich wird, „welche unserer Dienstleistungen wir über welche Plattformen erreichbar machen wollen und welcher Anstrengungen es unserer eigenen Digitalstrategie bedarf, um ‚plattform-ready' zu werden" (Welskop-Deffaa 2019, S. 3). Erste Tendenzen in diese Richtung zeigen sich beispielsweise bereits in den Niederlanden. Dort gibt es die Plattform „*Burtzoorg*" auf der eigenständige Teams ambulante Pflege von alten Menschen anbieten können (Molina Romero 2022) wobei es sich hier allerdings um ein gemeinnütziges Projekt handelt. Die Plattform versucht sich auch in Deutschland zu etablieren. Und der Anbieter „betreut.de" bietet – unterstützt durch Google Capital – die Tagesbetreuung von Kindern und Senioren mit Hilfe von selbständigen Hilfs- und Fachkräften an (Kreideweis 2018). Bislang haben solche Tendenzen in Deutschland aber noch nicht die disruptive Kraft entfalten können, wie wir es in anderen Bereichen gesehen haben, was u. a. an dem stark regulierten Sozialmarkt liegen dürfte (vgl. Molina Romero 2022, S.94). Auch in der Sozialen Arbeit haben privat-gewerbliche Träger mittlerweile einen Marktzugang. Im Zuge der – letztlich im Jahr 2016 gescheiterten – TTIP-Verhandlungen wurde zudem über eine

7 Ein entsprechendes Forschungsunternehmen muss diesen Sammelbegriff im Anschluss an Gnisa ausdifferenzieren: So unterscheiden sich die Plattformen durch den Grad an „Komplexität" (implizites Wissen, kommunikative Fähigkeiten) und individuelle Kreativität sowie soziale Kooperationsbereitschaft (Gnisa 2019, S. 280 ff).

8 Eine börsennotierte Ausnahme bildet hier aktuell nur *NVIDIA*, die damit zwar nicht zu dieser Sorte *Zirkulationskapital* zählen, allerdings ihre Chips auch nicht selbst herstellen, d. h. auch nicht direkt zum *produzierenden Kapital* gezählt werden können.

Öffnung des Bildungs- und Sozialmarktes auch für internationale Firmen diskutiert (Kessl 2015; Buestrich 2006). Eine immer weiter standardisierte und gesteuerte Soziale Arbeit könnte für nationale, wie internationale Firmen interessant werden, wenn durch die „*passgenaue*" Steuerung und günstige Erbringung von Leistungen der Kostpreis so weit gesenkt werden kann, dass auch auf dem notorisch knapp finanzierten Sozialmarkt relevante Gewinne erzielt werden könnten (vgl. dazu auch Klenk in diesem Band sowie Einhaus/Klenk 2024; Aasback 2022; Kostera/Schwenk 2022).

3.5 KI in der Kreditbranche

Big Data als vorgeblicher ‚Rohstoff' einer digitalen ‚Informationsgesellschaft' muss einerseits durch das ‚Data Mining' künstlicher Intelligenzen überhaupt erst urbar gemacht werden, ist damit allerdings auch die Voraussetzung für *Large Language Modelle* wie ChatGPT und gilt entsprechend als ‚Öl des 21. Jahrhunderts' (Schadt 2023b). Das gilt auch für das Finanzkapital, das immer mehr algorithmenbasierte Entscheidungsverfahren für die Risikoanalyse von Kreditvergaben durchzuführen, die von teil- bis zu vollständigen Automatisierungen des Verfahrens reichen. Verzerrungen bei Kreditprüfungen können hier leicht durch einen entsprechenden *Bias* bei den Daten entstehen, wieso auf ausgewogene Trainingsdaten einerseits wert gelegt wird, andererseits aber die Kriterien für Ausgewogenheit nicht klar festgesetzt sind (Kelp/Schneider 2023).

3.6 Ausschluss von Adressat_innen von finanzkapitalistischen Leistungen

Die daraus möglichen Diskriminierungen von Adressat_innen durch den Ausschluss von Kreditierung kann je nach Grad der Durchsetzung und Wahl der Kriterien enorme Auswirkungen auf die ökonomische Situation verschiedener Milieus haben. Zwar werden aktuell „kritische Merkmale wie Wohnort und Herkunft explizit nicht mehr als Parameter für Risikoklassifizierungsverfahren" (Kelp/Schneider 2023) eingesetzt, es kann aber nicht ausgeschlossen werden, dass umgekehrt Korrelationen zwischen finanziellen Parametern wie Nettoeinkommen sowie Vermögen der Adressat_innen mit personenbezogenen Merkmalen wie Geschlecht, Wohnort oder Herkunft dann doch bei der Kreditvergabe wieder jene sozioökonomischen Benachteiligungen perpetuiert, die sich in der Konkurrenz der Lohnarbeiter regelmäßig ergeben (Lehner 2020). Dies könnte zu neuen Formen der „digitalen Ungleichheit" führen, die von Sozialer Arbeit bearbeitet, aber zum Teil auch selbst (mit-)verursacht werden kann (Iske/Kutscher 2020, S. 123 f.).

3.7 Industrie 4.0 als politökonomisches Programm

Nicht nur für die Unternehmen ist die Anwendung der neuen digitalen Technik eine Frage der Konkurrenz im oben entwickelten Sinne: Ihr eigenes Interesse an Profitmaximierung begegnet ihnen in der Konkurrenz mit Akteuren, welche den gleichen Zweck verfolgen und zwingt ihnen so die Gesetzmäßigkeiten der Ökonomie als Resultat *und* Voraussetzung ihres Handels auf. Auch für den Standort als Ganzes stellt sich die Frage, ob die Digitalisierung gewinnbringend eingesetzt werden kann, nicht selbstbezüglich, sondern als Verhältnis zu anderen Nationen (Schadt 2022, S. 54). Der Inhalt dieses – euphemistisch gerne als ‚Wettbewerb' verklärten – Wachstums auf Kosten der Konkurrenz hat das Mittel seines ökonomischen Erfolgs in der Reduktion des Verhältnisses von bezahlter Arbeit zu produzierter Ware,unter anderem der Senkung der Lohnstückkosten. Inwiefern diese Verminderung der *bezahlten* Arbeit sich als steigende Arbeitslosigkeit bemerkbar macht oder sogar umgekehrt durch den Konkurrenzerfolg die Marktmacht der nationalen Unternehmer derart erhöht, dass die ausgeweitete Produktion auch *mehr* Arbeit auf sich zieht, ist schlechterdings aus der Technik selbst *nicht* abzuleiten (Beckmann/Schadt 2021, S. 12), sondern Ergebnis ebenjener *Konkurrenz der Kapitalisten* im globalen Maßstab, zu dem sich der Staat als dessen *ideeller Gesamtkapitalist* stellt.

3.8 Aufgaben der Sozialen Arbeit beim politisch evozierten Strukturwandel

Mit dem unter anderem von dem britischen Journalisten Paul Mason als ‚Ende der Arbeit' angekündigten Zustand, dass immer weniger Arbeitsplätze geschaffen werden und die Arbeit irgendwann überflüssig wird, ist unsere Analyse nicht zu verwechseln (Mason 2018). Das politische Programm des Staates hinsichtlich der Digitalisierung entfaltet seine Wirkung nämlich vermittelt über den *ökonomischen Erfolg* seiner Unternehmen, wieso die Frage nach den Arbeitsbedingungen, möglichen Strukturwandeln ganzer Regionen oder auch steigender Arbeitslosigkeit nicht einfach aus der *erhofften* Wirkung der Technik abgeleitet werden kann. Entsprechend *vielfältig* sind die möglichen Auswirkungen dieses Programms auf die Soziale Arbeit, die nicht zuletzt als sozialer Kitt gegen etwaige Verwerfungen in der Ökonomie eingesetzt werden kann: „Wenn die Jobcenter mit den so überflüssig gemachten ehemaligen Lohnarbeitern gefüllt werden und in den Betrieben der gestiegene Stress durch immer neue ‚Work-Life-Balance'-Workshops zur Bewältigung an die Freizeit der Beschäftigten weitergegeben wird, dann zeigt sich die andere Seite der ‚doppelten Digitalisierung' der Sozialen Arbeit: Sie besteht nicht darin, dass Sozialarbeiterinnen mit immer neuer Technik ihren alten Aufgaben nachgehen, sondern dass sie gleich noch eine zusätzliche Aufgabe

bekommen: Die Folgen der Digitalisierung für Beschäftigte so zu gestalten, dass dabei nicht der ‚soziale Friede' gefährdet wird und überhaupt die Gesellschaft in ihrer jetzigen Form weiterläuft." (Beckmann/Schadt 2021, S. 13)

3.9 Hybridisierung der Lebenswelten

Die Lebenswelten von Erwachsenen insb. auch von Kindern und Jugendlichen (vgl. zur Übersicht: (Tillmann 2020 sowie Tillmann in diesem Band) haben sich zunehmend um die Dimension des digitalen Raums erweitert. Bereits 2010 wurde darauf hingewiesen, dass die Debatte um die Digitalisierung der Lebenswelten häufig stark polarisiert geführt wird und besonders die Sozialen Medien im Verdacht stehen, die individuelle Bewusstseinsbildung durch die Ausbildung einer medialen ‚Scheinwelt' zu unterlaufen; euphorische Einschätzungen der Medialisierung wechseln sich daher oft mit kulturpessimistischen Konstatierungen eines „Verfalls- und Degenerationsprozess" (Unger 2010, S. 99) der (jugendlichen) Lebenswelten ab. Jenseits dieser eher normativ geprägten Debatte wird einer der zentralen Unterschiede der neuen, digitalen Medien zu vorherigen Mediatisierungen in der immer stärkeren Verknüpfung der materiellen und digitalen Sphären gesehen: „Dies reicht vom Austausch von Dokumenten über die Organisation von Arbeitsprozessen, das kooperative Erstellen von Inhalten, die private Peer-Group Kommunikation und die eigene Selbstdarstellung, bis hin zu neuen Formen des gemeinschaftlichen Spielens und der Partnersuche" (ebd.).

3.10 Der ‚digital Divide' als neues Feld der Sozialen Arbeit

Insoweit und insofern die Lebenswelten von Menschen sich auch in die digitalen Räume verlagern bzw. mit der materiellen Welt überlappt, entstehen dadurch Rückwirkungen auf eine lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Diese ist z. B. herausgefordert Angebote zur Prävention und Intervention von Radikalisierungsprozessen zu machen, oder in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit oder in der Schulsozialarbeit auf Phänomene des Cybermobbings einzugehen (Schell-Kiehl/Ketelaar/Swart 2019). Schon seit den 2000er Jahren wird darüber hinaus im Bereich der Sozialen Arbeit das Bestehen eines sog. „digital divides" thematisiert (Otto et. al.2007; Otto/Kutscher 2004). Zugänge zu und die Nutzung von digitalen Medien sind demnach – analog zu den Zugängen zu materiellen und sozialen Ressourcen im klassischen, analogen Sinn – klassenspezifisch sehr ungleich verteilt. Insofern der kompetente Umgang mit digitalen Medien mehr und mehr zu einer Voraussetzung für das Bestehen der Konkurrenz in Schule und Arbeitsmarkt wird, können sich dadurch Bildungs- und Statusungleichheiten reproduzieren und vertiefen. Auch hier zeigten sich also schon sehr früh Auswirkungen

zweiter Ordnung der Digitalisierung der Lebens- und Arbeitswelten auf die Soziale Arbeit die jetzt damit konfrontiert ist im Sinne der „sozialen Gerechtigkeit" nonformale Bildungsangebote zu entwerfen und zu etablieren, die geeignet sein sollen diese durch die Digitalisierung drohenden Stratifizierungsprozesse zumindest abzumildern.

4 Ausblick

Die hier vorgestellten *Umrisse* sollen die Potenziale einer politischen Ökonomie der Digitalisierung Sozialer Arbeit andeuten, welche die doppelte Digitalisierung ebendieser reflektiert. In allen Spalten des Tableaus (s. o.) sind dabei weit mehr Untersuchungsgegenstände als bisher vorgestellt wurden.

I. Produktives Kapital. Damit ist zur Beantwortung der Frage, wie sich die Digitalisierung des produzierenden Kapitals auf die Aufgaben der Sozialen Arbeit auswirkt, nicht mehr als die angekündigte Randnotiz geleistet. Mit Blick auf die betriebliche Sozialberatung muss reflektiert werden, dass besonders höhere Einkommensgruppen für die Ansprache im Büro immer weniger zu erreichen ist (Emmler/Kohlrausch 2021, S. 18). Auch der Einsatz von KI muss untersucht werden: Dieser hat sich in deutschen Unternehmen zwischen Sommer 2023 auf 2024 verdoppelt, auf inzwischen 27 Prozent. Mehr als 70 Prozent der deutschen Unternehmen erhoffen sich zwar vom Einsatz Künstlicher Intelligenz eine Steigerung ihrer Produktivität (Schmidt 2024). Die makroökonomischen Daten zeichnen derweil (noch?) ein ganz anderes Bild: Die jüngsten Schätzungen auf Grundlage der offiziellen Zahlen deuten vielmehr darauf hin, dass die Produktivität pro Stunde unter ihrem Trend vor 2020[9] bleibt (The Economist 2024). Während die Produktivität für die Unternehmerseite noch als *Erwartung* formuliert wird[10], gibt es aber bereits konkrete Auswirkungen auf die Mitarbeiter_innen: „77 % sagen, dass diese Tools ihre Produktivität tatsächlich verringert und ihre Arbeitsbelastung erhöht haben" (The Upwork Research Institute 2024). Hier deutet sich ein Forschungsfeld für die betriebliche Soziale Arbeit an, wo durch den Einsatz von *large language models* wie ChatGPT tatsächlich die Produktivität der Arbeit erhöht und so die Arbeit verdichtet wird (Schadt 2023a, S. 36 f). Wo die aktuelle Forschung zur Digitalisierung erster Ordnung bereits eine Ökonomisierung und die Zunahme von Belastungen durch ebendiese konstatiert (Will-Zocholl/Hardering 2020, S. 136 f), deutet an, dass die Veränderungen der Arbeitsbedingungen im produktiven Kapital diese Tendenzen noch verstärken werden. Auch die

9 Die Einbrüche bei der Coronakrise bleiben so unberücksichtigt.

10 Eine Studie von Upwork zeigt, dass zwar 96 Prozent der 1250 befragten Führungskräfte in den USA, Australien, Kanada und Großbritannien sich einen Produktivitätszuwachs durch die Anwendung von KI versprechen (The Upwork Research Institute 2024).

möglichen Friktionen auf dem Arbeitsmarkt müssen hier als indirekte Folgen der Digitalisierung für die Soziale Arbeit in den Blick genommen werden.

II. Zirkulierendes Kapital. Welskop-Defaa ist es zu verdanken, dass bereits eine Reflektion der Sozialen Arbeit auf die Plattformökonomie vorliegt und die Frage, wie eine nutzer_innenorientierte Plattformlösung für Wohlfahrtsverbände aussehen könnte. (Welskop-Deffaa 2019, S. 23; Otto et. al. 2017). Diese Überlegungen, wie die freie Wohlfahrtspflege die digitalen Techniken *selbst* anwenden können müssen aber ergänzt werden um die Reflektion auf die politökonomischen Disruptionen durch diesen ‚digitalen Kapitalismus': So die Verknappung von Wohnraum durch Plattformen wie *Airbnb*, dessen urban-politische Dimension bereits durch verschiedene Fallstudien untersucht wurde (Schulz 2019; Horn/Merante 2017) und durch Veränderungen der Stadtstruktur bei der Gemeinwesenarbeit berücksichtigt werden muss.

III. Finanzkapital ‚Big Data' hat beispielsweise als informationstechnische Grundlage für die Risikodiagnostik seinen Platz in der Forschung zur Digitalisierung der ersten Ordnung (Bastian/Schrödter 2019). Kritische Überlegungen über die gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen von KI finden sich ebenfalls schon früh in der Sozialen Arbeit (Welskop-Deffaa 2019, S. 6). Dagegen fehlen gänzlichen Reflexionen auf die finanzkapitalistischen Spekulationen auf die künstliche Intelligenz und die darin enthaltene Möglichkeit einer nächsten großen Krise. Das die Soziale Arbeit sich als Profession mit Wirtschaftskrisen zu beschäftigen hat, wurde nicht zuletzt im Anschluss an die Finanzkrise 2008 deutlich (vgl. Hiebaum 2012): Es könnte sich rächen, das Potenzial der Digitalisierung für derartige Krisen nicht zu untersuchen.

IV. Staat. Ein Mangel dieser hier vorliegenden Skizze wird allerdings in den politökonomischen Betrachtungen deutlich, wo sich diverse Rückkopplungen zeigen: Während die Digitalisierung erster Ordnung der Jobcenter und Arbeitsagenturen bereits Gegenstand von diversen Untersuchungen ist (Rebhan 2019), sollte die Untersuchung des Strukturwandels durch die Digitalisierung und etwaige Verwerfungen auf dem Arbeitsmarkt auch stärker von der Sozialen Arbeit berücksichtigt werden. Aber auch staatliche Programme wie die Weiterbildungsoffensive in Reaktion auf die Digitalisierung haben wieder Rückwirkungen auf die Soziale Arbeit oder geben dieser sogar ihre Inhalte vor. Ansetzend an den seit Jahrzehnten bekannten Losungen des ‚lebenslangen Lernens' wird insgesamt auf eine permanente Bereitschaft zu Flexibilität und Mobilität, eine Anpassung der lohnabhängig Beschäftigten an die sich rasant verändernden Bedarfe der Wirtschaft gezielt[11].

11 Mit der Weiterbildungsstrategie sollen dafür strukturelle bzw. objektive Bedingungen gesetzt werden. Jan Breier argumentiert, dass die Politik dabei auf Schranken in Ökonomie der Gesellschaft stößt, welche das gar nicht so ohne weiteres erlauben. In seinen Anmerkungen zur politischen Ökonomie der Erwachsenenbildung geht er der Frage nach, inwiefern die Ministerien sich bei ihren Hinweisen auf die Notwendigkeit ihrer Programme genau dem Scheinsubjekt bedienen, dass auch von uns kritisiert wird (Breier 2025)

V. Adressat_innen. Bereits vor mehr als einem halben Jahrzehnt wurde auf die „Hybridisierung der Sozialräume" (Welskop-Deffaa 2019, S. 5) hingewiesen, womit gerade die Digitalisierung zweiter Ordnung der Lebenswelt bereits eine der am meisten untersuchten Bereiche der Sozialen Arbeit ist. Studien aber, die die stattfindende „Hybridisierung" ernstnehmen, die also die realweltlichen und die virtuellen Welten konsequent als miteinander agierende und verwobene Sozialräume betrachten, sind allerdings noch rar (vgl. z. B. Roeske/Weber 2024; Witzel 2021), bzw. relativ alt, so dass mit ihnen neuere Entwicklungen nicht erfasst werden können (vgl. z. B. Kreß 2010):„Trotz der zunehmenden Relevanz virtuellen Raumes für Adressat:innen der Sozialen Arbeit scheint das aktuelle Verständnis von Sozialraum primär realweltlich, was eine binäre oder hierarchisierende Haltung provoziert (Tillmann 2014: 274). Im Forschungsfokus stehen dann eher Nutzungsarten, -verhalten und -dauer sowie ‚Medienkompetenz', nicht aber die damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen (Eckhardt 2019, S. 244 f.)." (Schwerthelm 2021, o. S.) Auch hier zeigt sich, dass der bisherige Fokus in der Sozialen Arbeit eher an der Digitalisierung erster Ordnung orientiert ist.

*

Die Differenzierung in eine Digitalisierung erster und zweiter Ordnung ermöglicht es – von der Fachtagung bis zur wissenschaftlichen Untersuchung – kritisch zu reflektieren, inwiefern die fachliche Auseinandersetzung durch und mit der neuen Technik die tatsächliche Vielfältigkeit des Themas abdecken und sowohl den Einsatz der digitalen Technik für die Soziale Arbeit als auch die gesellschaftlichen Disruptionen im Blick behält. *Beides* gemeinsam im Blick zu behalten ist notwendig, wenn das Ausmaß der Veränderungen in Quantität und Qualität adäquat dargestellt und entsprechend in der Praxis begleitet werden soll.

Literatur

Die aus den Marx-Engels-Werken zitierte Marxzitate sind mit (MEW) und dem jeweiligen Band der Werksausgabe zitiert und werden nicht einzeln im Literaturverzeichnis aufgeführt. Ebenso die Verweise auf Artikel in diesem Sammelband.

Aasback, A. W. (2022): Platform social work – a case study of a digital activity plan in the Norwegian Welfare and Labor Administration. Nordic Social Work Research, 12(3), 350–363. https://doi.org/10.1080/2156857X.2022.2045212

Adorno, T. W. (1997): Probleme der Moralphilosophie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bastian, P./Schrödter, M. (2019): Risikodiagnostik durch "Big Data Analytics" im Kinderschutz. *ARCHIV – für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, Nr. 2*, 39-49.

Beckmann, C. (2020): Labour-Process und Soziale Arbeit in Zeiten der Digitalisierung. *Widersprüche* (158).

Beckmann, C./Schadt, P. (16.11.2021): Beratung 4.0. *Junge Welt*, S. 12–13. https://www.jungewelt.de/artikel/414597.besch%C3%A4ftigung-und-technik-beratung-4-0.html (Abruf: 27.05.2025).

Beckmann, C./Schadt, P. (2025): Die doppelte Digitalisierung der Sozialen Arbeit. Gesellschaftliche Disruptionen und ihre Rückkopplung auf die Profession. In: N. Weis, P. Schadt: *Scheinsubjekt Digitalisierung – Politische Ökonomie der Arbeit 4.0.* Beltz Juventa.

Bollig, C. (2020): Digitalisierung in der Mobilen Jugend(-sozial-)arbeit – im Spannungsfeld zwischen Professionalisierung und (Alltags-)Pragmatismus. In: N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, S. Friederike, A. Tillmann, I. Zorn: *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 468–479.

Breier, J. (2025): Eine Nationale Weiterbildungsstrategie als Antwort auf 'die Digitalisierung'. In N. Weis, P. Schadt: *Scheinsubjekt Digitalisierung – Politische Ökonomie der Arbeit 4.0.* Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Buestrich, M. (2006): GATS und EU-Dienstleistungsrichtlinie: Liberalisierung der sozialen Dienstleistungen gewinnt an Dynamik. *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit*(4), S. 51–59.

Cusumano, V./Gemünd, M./Krauss-Hoffmann, P./Mülheims, L./Windemuth, D. (2022). Homeoffice – Das neue (alte) Setting. Sicherheit und Gesundheit quo vadis? *Sozialer Fortschritt, 71*(3-4), S. 175–194.

Dander, V./Grünberger, N./Niesyto, H./Pohlmann, H. (Hrsg.) (2024): *Bildung und digitaler Kapitalismus.* München: Kopard.

Einhaus, M./Klenk, T. (2024): Auf dem Weg in den Plattform-Sozialstaat? Das Onlinezugangsgesetz durch die Brille der sozio-technischen Innovationsforschung. In: https://www.dvpw.de/blog/auf-dem-weg-in-den-plattform-sozialstaat-das-onlinezugangsgesetz-durch-die-brille-der-sozio-technischen-innovationsforschung-ein-beitrag-von-maximilian-einhaus-und-tanja-klenk (Abruf: 27.05.2025).

Emmler, H./Kohlrausch, B. (2021): *Homeoffice: Potenziale und Nutzung. Aktuelle Zahlen.* Hans-Böckler-Stiftung. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung. Von https://hdl.handle.net/10419/231783 (Abruf: 27.05.2025).

Gnisa, F. (2019): Das Maschinensystem des 21. Jahrhunderts? Zur Subsumtion der Kommunikation durch digitale Plattformökonomien. In: F. Butollo, S. Nuss: *Marx und die Roboter. Vernetzte Produktion, Künstliche Intelligenz und lebendige Arbeit*. Berlin: Dietz, S. 276–292.

Heinrich, M. (20 17): Die Wissenschaft von Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Hiebaum, C. (2012): Krise und Gerechtigkeit. Zur Politik der Sozialen Arbeit. In: *wissenschaftliches journal österreichischer Fachhochschul-studiengänge Soziale Arbeit Nr 8 (2012)*. In: http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/226/364.pdf (Abruf: 27.05.2025).

Hilferdinger, R. (1955): Das Finanzkapital. Eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus. Berlin: Dietz.

Horn, K./Merante, M. (Dezember 2017): Is home sharing driving up rents? Evidence from Airbnb in Boston. *Journal of Housing Economics*, S. 14–24. Von https://www.sciencedirect.com/science/article/abs/pii/S1051137717300876 (Abruf: 27.05.2025).

Huisken, F./von Flatow, S. (1972). Zum Problem der Ableitung des bürgerlichen Staates. *PROKLA*, S. 83–162.

Initiative Bildung und Digitaler Kapitalismus (2020): *Bildung und digitaler Kapitalismus*. Von Bildung und digitaler Kapitalismus: https://bildung-und-digitaler-kapitalismus.de/ (Abruf: 27.05.2025).

Iske, S./Kutscher, N. (2020): Digitale Ungleichheiten im Kontext Sozialer Arbeit. In: N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann, I. Zorn: *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 155–128.

Janson, P. (2020): *Third Places during COVID-19: Investigating the Effects of.* University of Groningen. Von https://frw.studenttheses.ub.rug.nl/3276/1/Paul%20Janson%2C%20Thesis%2C%20PDF.pdf abgerufen am 27.05.2025.

Kaczorowski, W. (2018). Kommunen gestalten die Digitalisierung. TUP – Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit. Mehr als Algorithmen. Digitalisierung in Gesellschaft und Sozialer Arbeit., S. 57–65.

Kelp, T./Schneider, M. (11.05.2023): *Wenn ein Algorithmus über den Kredit entscheidet*. Von Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht: https://www.bafin.de/SharedDocs/Veroeffentlichungen/DE/Fachartikel/2023/fa_bj_2305_Algorithmen_Kreditvergabe.htm (Abruf: 27.05.2025).

Kessl, F. (2015): Ökonomisierung von Bildung und Erziehung: Von der Dynamisierung eines anhaltenden Prozesses durch TTIP. *Erziehungswissenschaft 26*, S. 17–24.

Kostera, T./Schwenk, U. (2022): Tech-Giganten im Gesundheitswesen. In: Daten, Analysen, Perspektiven Nr. 2, 2022: Bertelsmann-Stiftung. In: https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/spotlight-gesundheit-tech-giganten-im-gesundheitswesen-all (Abruf: 27.05.2025).

Kreideweis, H. (2018): Stich in die Herzkammer der Sozialwirtschaft? Plattformen für soziale Dienstleistungen. *Sozialius – so geht Sozialwirtschaft: BFS-Info*, S. 16–19.

Kreß, Jennifer (2010): Zum Funktionswandel des Sozialraums durch das Internet. In: sozialraum.de (2) Ausgabe 2/2010. URL: https://www.sozialraum.de/zum-funktionswandel-des-sozialraums-durch-das-internet.php (Abruf: 27.05.2025).

Lehner, N. (2020): Digitale Technologie zwischen Überwachung, sozialer Kontrolle und Fürsorge. In: N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann, I. Zorn: *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 129–144.

Marx, K. (1858/1976): Ökonomische Manuskripte 1857/58. (Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie). In: K. Marx, F. Engels: *MEGA²II/1.2 M.* Hamburg: DeGruyter.

Mason, P. (2018): *Postkapitalismus.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Matthies, A. (2025): Praxis und Disziplin in der digitalen Transformation. In: N. Weis, P. Schadt: *Scheinsubjekt Digitalisierung – Politische Ökonomie der Arbeit 4.0*. Weinheim und Basel. Beltz Juventa, S. 55–75.

Mitschke, C./Höfer, L./Schobin, J. (2023): *kompetenznetz-einsamkeit.de.* Von Einsamkeit – Einlblicke in Theorie und Praxis: https://kompetenznetz-einsamkeit.de/download/5014/ (Abruf: 27.05.2025).

Molina Romero, J. (2022): Ökonomische Rationalität, Disruption und Plattformökonomisierung Sozialer Arbeit. *Sozialmagazin*(10), S. 89–97. doi:10.3262/SM2210089

Müller, W./Neusüß, C. (1971): Die Sozialstaatsillusion und der Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital. *PROKLA*(6/7), S. 7–70.

Nadizti, F./Hanan, H./Syamwil, I. B. (2021): Spatial Experience for Third Places in the Digital Era. *Advances in Social Science, Education and Humanities Research, Volume 602*, S. 131–136. doi:10.2991/assehr.k.211126.015

Otte, H.-U./Kutscher, N./Klein, A./Iske, S. (2007): Grenzenlose Cyberwelt? Zum Verhältnis von digitaler Ungleichheit und Bildungszugängen für Jugendliche. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft.

Otto, H.-U. (Hrsg.). (2020): Soziale Arbeit im Kapitalismus. Gesellschaftstheoretische Verortungen – Professionspolitische Positionen – Politische Herausforderungen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Otto, H.-U./Kutscher, N. (2004): Informelle Bildung Online. Perspektiven für Bildung, Jugendarbeit und Medienpädagogik. München: Deutsches Jugendinstitut.

Otto, U./Hegedüs, A./Kaspar, H./Kofler, A./Kunze, C. (2017): *Pflege und Betreuung à la Uber und AirBnB?* Von https://www.researchgate.net/profile/Ulrich-Otto/publication/317822678_Pflege_und_Betreuung_a_la_Uber_und_Airbnb_-_darf_uber_Plattformen_pflegen_wer_will/links/596f49b7aca272229dcd4fd4/Pflege-und-Betreuung-a-la-Uber-und-Airbnb-darf-ueber-Plattformen-pfleg Abruf: 27.05.2025).

Paulus, S./Grubenmann, B. (2020): Soziale Frage 4.0. Eine soziohistorische Einführung für die Soziale Arbeit heute. Opladen/Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Pfeiffer, S. (24. Juli 2015): *Industrie 4.0 und die Digitalisierung der Produktion*. Von BpB: https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/209955/industrie-4-0-und-die-digitalisierung-der-produktion/ (Abruf: 27.05.2025).

Pitz, L. (7. September 2023): *Einer fehlt im Club der Großen*. Von Netzpolitik: https://netzpolitik.org/2023/digitale-gatekeeper-einer-fehlt-im-club-der-grossen/ (Abruf: 27.05.2025).

Rebhan, V. (2019): Digitale Transformation der Sozialverwaltung: Die nutzerzentrierte Entwicklung von Inline-Angeboten der Jobcenter. *ARCHIV – für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit, Nr. 2*, 32–39.

Roeske, A./Weber, J. (2024): „Hybridisierung der Lebenswelten Jugendlicher als pädagogische Herausforderung". In: Soziale Arbeit, 2/24, S. 42-48.

Schadt, P. (2021): Die Digitalisierung der deutschen Autoindustrie. Köln: PapyRossa.

Schadt, P. (2022): *Digitalisierung.* Köln: PapyRossa.

Schadt, P. (2023a): Kapitale Chancen. *KONKRET*, S. 36–37.

Schadt, P. (2023b): Nummer 5 lebt! *KONKRET, Nr. 9*, S. 26–27.

Schell-Kiehl, I./Ketelaar, N./Swart, J. (2019): Cybermobbing als Herausforderung für die Soziale Arbeit. *Medien + Erziehung*(63), S. 55–62.

Schmidt, H. (23.07.2024): KI-Nutzung in deutschen Unternehmen hat sich verdoppelt. *FAZ*. Von https://www.faz.net/pro/d-economy/kuenstliche-intelligenz/ki-nutzung-in-deutschen-unternehmen-hat-sich-verdoppelt-19873490.html (Abruf: 27.05.2025).

Schulz, P. (2019): Zwischen "Sharing Economy" und "Platform Urbanism" – Die Bedeutung von Airbnb für die Stadtenwicklung am Beispiel von Berlin und Heidelberg. Von Researchgate.net: https://www.researchgate.net/profile/Philipp-Schulz-6/publication/346416238_Zwischen_Sharing_Economy_und_Platform_Urbanism_-_Die_Bedeutung_von_Airbnb_fur_die_Stadtentwicklung_am_Beispiel_von_Berlin_und_Heidelberg/links/6033a24d4585158939bf13d6/Zwischen-Sh (Abruf: 27.05.2025).

Schwerthelm, Annkathrin (2021): Sozialraum ist veränderlich, sein Verständnis sollte es ebenfalls sein. In: sozialraum.de (13) Ausgabe 2/2021. URL: https://www.sozialraum.de/sozialraum-ist-veraenderlich-sein-verstaendnis-sollte-es-ebenfalls-sein.php (Abruf: 27.05.2025).

Staab, P. (2019): *Digitaler Kapitalismus*. Frankfurt: Suhrkamp.

Statista (05.07.2024): *Größte Unternehmen der Welt nach Marktkapitalisierung im Jahr 2024, in Milliarden Dollar. Stand: 05.07.2024*. Von statista.de: https://de.statista.com/statistik/daten/studie/12108/umfrage/top-unternehmen-der-welt-nach-marktwert/ (Abruf: 27.05.2025).

Statistisches Bundesamt (2024): *destatis*. Von Erwerbstätige, die von zu Hause aus arbeiten: https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Qualitaet-Arbeit/Dimension-3/home-office.html (Abruf: 27.05.2025).

Stüwe, G./Ermel, N. (2019): *Lehrbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

The Economist (02.07.2024): What happend to the artifical-intelligence revolution? *The Economist*. Von https://www.economist.com/finance-and-economics/2024/07/02/what-happened-to-the-artificial-intelligence-revolution?utm_content=section_content&gad_source=1&gclid=Cj0KCQjw-5y1BhC-ARIsAAM_oKma7WNY_TQuiETOo5DY-2u728NIXDsBmrAdMt9e6HS-fOg-jo3DqLb4aAqNqEALw_wcB& (Abruf: 27.05.2025).

The Upwork Research Institute (23.07.2024): *From Burnout to Balance: AI-Enhanced Work Models*. Von upwork: https://www.upwork.com/research/ai-enhanced-work-models (Abruf: 27.05.2025).

Tillmann, A. (2020): Veränderte Lebenswelten im Zuge gesellschaftlicher Digitalisierungsprozesse. In: N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann, I. Zorn: *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 80–100.

Tillmann, A. (2014): Medienaneignung als Raumbildungsprozess. In: Deinet, Ulrich, Reutlinger, Christian (Hrsg.): Tätigkeit – Aneignung – Bildung. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 273–284.

Unger, A. (2010): Virtuelle Räume und die Hybridisierung der Alltagswelt. In: P. Grell, W. Marotzki, H. Schelhowe: *Neue digitale Kultur- und Bildungsräume*. Wiesbaden: Springer Science, S. 99–118.

Weis, N., & Schadt, P. (2025): Scheinsubjekt Digitalisierung – Einleitung. In: N. Weis, P. Schadt: *Scheinsubjekt Digitalisierung – politische Ökonomie der Arbeit 4.0*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Welskop-Deffaa, E. M. (2019): Freie Wohlfahrtspflege in der Plattformökonomie: Seismografin, Solidaritätsstifterin, strategische Herausforderungen. *ARCHIV – für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, Nr. 2*, 22–31.

Welskop-Deffaa, E. M. (06.02.2019): *Sozial braucht digital. Vortrag von Eva M. Welskop-Deffaa beim Jahresempfang der Hessen-Caritas Wiesbaden, 06.02.2019*. Von Caritas.de: https://www.google.de/url?sa=t&source=web&rct=j&opi=89978449&url=https://www.caritas.de/cms/contents/caritas.de/medien/dokumente/dcv-zentrale/vorstand/welskop-deffaa/interviews-vortraege/2019-02-06-sozial-br/sozialbrauchtdigital_wiesbaden_rede_jahresempfa (Abruf: 27.05.2025).

Will-Zocholl, M./Hardering, F. (2020): Digitalisierung als Informatisierung in der sozialen Arbeit. *Arbeit, 29(2)*, S. 123–142. doi:https://doi.org/10.1515/arbeit-2020-0010.

Witzel, Marc (2021): Sozialpädagogische Orte im digitalen Raum. In: Wunder, Maik [Hrsg.]: Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S.68–79.

Wolf, M. (2011): Prekarisierung und Entprofessionalisierung der Sozialen Arbeit. Zwischenruf zum staatlich betriebenen Zerfall einer Disziplin und Profession. In B. Stolz-Wilig, & J. Christoforidis, *Hauptsache billig? Prekarisierung der Arbeit in den Sozialen Berufen*. Münster, S. 68–103.

Diversität, Gender und digitale Medien/-Infrastrukturen

Assia Alkass, Angela Tillmann

1 Einleitung

Diversität und Inklusion stellen heute wichtige Eckpfeiler auch in der Sozialen Arbeit dar, sie liefern sowohl in der Forschung als auch in den Handlungsfeldern relevante Perspektiven, Reflexionskonzepte sowie Handlungsorientierung. So weist beispielsweise der Deutsche Berufsverband für Soziale Arbeit darauf hin, dass „die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, die Menschenrechte, die gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt" die Grundlagen der Sozialen Arbeit bilden (vgl. DBSH 2016). Vor dem Hintergrund des Erstarkens rechtspopulistischer Kräfte und identitätspolitischer Debatten scheinen politische Diskussionen um Vielfalt erneut an Relevanz zu gewinnen. Die Konstruktion und Bedeutung von sozialen Differenzen wie Geschlecht, sexuelle Orientierung, ethnische und soziale Herkunft, Behinderung, Alter usw. werden dabei „häufig zur Konstruktion von Ein- und Ausschließungsgrenzen verwendet, die zwischen dem Selbst und ‚Anderen' differenzieren, die bestimmen, was ‚normal' ist und was nicht, wer ein Anrecht auf bestimmte Ressourcen hat und wer nicht" (Yuval-Davis 2009, S. 57). Dieser Umgang mit Vielfalt und Differenz stellt auch in der Sozialen Arbeit eine zentrale Herausforderung dar. Er ist dabei eng verknüpft mit den Begriffen der Intersektionalität und Inklusion.

Im Folgenden sollen die Begriffe bzw. dahinterliegenden Konzepte systematisch, bezogen auch auf die Soziale Arbeit, hergeleitet und in Beziehung gesetzt werden, um anknüpfend daran den Beitrag des digitalen Wandels zu Diversität und Ungleichheits(re)produktion zu reflektieren. Dies soll beispielhaft über die Differenzkategorie Geschlecht erfolgen. Gleichzeitig wird reflektiert, inwiefern eine intersektionale Perspektive und somit die Berücksichtigung der Verwobenheit mit anderen Differenzkategorien für weitere Aspekte der Anerkennung von Differenzen und Vielfalt und (Re)produktion von normativen Ordnungen, Ausschließungen und Identitätszwängen sensibilisieren kann.

2 Diversität, Intersektionalität und Inklusion in der Sozialen Arbeit

Der ursprünglich aus dem angloamerikanischen Sprachraum stammende Begriff Diversität („Diversity") wird allgemein mit Vielfalt übersetzt und heute in

vielfältigen fachlichen und gesellschaftlichen Debatten verwendet. Er lässt sich u. a. auf den lateinischen Begriff ‚diversitas' zurückführen, der mit Vielfalt, Verschiedenartigkeit oder Mannigfaltigkeit übersetzt wird. Im gesellschaftlichen Diskurs steht Diversität für die Vielfalt verschiedener Eigenschaften oder Merkmale von Menschen innerhalb einer bestimmten Gesellschaft oder konkreter, einer bestimmten Gruppe oder Organisation.

Im Kontext der Sozialen Arbeit taucht der Begriff Diversität zuvorderst im Kontext der Debatten um Differenz auf, dies insbesondere seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts. Im Unterschied zu vor allem betriebswirtschaftlichen Lesarten von Diversität („Diversity Management"), in denen Antidiskriminierung und Marktlogiken eng miteinander verknüpft werden, hat sich in der Sozialen Arbeit eine Perspektive etabliert, die in kritischer Distanzierung zu programmatischen Profitlogiken und/oder essentialistischen Identitätsverständnissen machtkritisch auf Differenzordnungen und strukturelle Ungleichheiten schaut (vgl. Emmerich/Hormel 2013, S. 201). Demnach gehe es v. a. darum, „die Wirkmächtigkeit verschiedener Differenzverhältnisse gemeinsam und zusammenhängend in die Soziale Arbeit zu integrieren" (Mecheril/Vorrink 2012, S. 92). Als theoretische Knotenpunkte werden Sozialkonstruktivismus und Dekonstruktion mit ihren je spezifischen Macht- und Subjektverständnissen angeführt (vgl. Frühauf 2021, S. 21). Bezug genommen wird v. a. auf das Konzept „doing differerence" (vgl. West/Fenstermaker 1995), dessen Referenzpunkt wiederum das Konzept des „doing gender" (vgl. West/Zimmerman 1987) darstellt, das von Seiten der Geschlechterforschung in den 1980-er Jahren als Analyseansatz eingeführt wurde. In Abkehr von essentialistischen Konzepten wurde rekonstruiert, dass das Geschlecht das Ergebnis historischer Entwicklungsprozesse und einer fortlaufenden sozialen und kulturellen Praxis ist, die immer neu zur Reproduktion der Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit beiträgt. Demzufolge stelle die Unterscheidung und Hierarchisierung von Menschen in Männer und Frauen das Ergebnis eines fortlaufenden Prozesses dar, der unter den Bedingungen institutionalisierter Geschlechternormen durch die Subjekte selbst mit hervorgebracht werde („doing gender") (vgl. West/Zimmerman 1987; Gildemeister 2010). Mit den theoretischen Weiterentwicklungen hin zum diskurstheoretischen Dekonstruktivismus und der Queer Theory verschob sich in der Geschlechterforschung der Blick Ende der 1990er Jahre hin zu der Frage, wie Veränderungen und Verschiebungen innerhalb der bestehenden zweigeschlechtlichen Geschlechterordnung nicht nur möglich seien, sondern wie sie bereits vorgenommen würden. Dabei wies insbesondere Judith Butler (1991, 1997) darauf hin, dass Heterosexualität ein konstitutives Merkmal von Zweigeschlechtlichkeit darstelle und umgekehrt.

Die Kritik an dichotomen und essentialistischen Vorstellungen, die mit hierarchischen Positionierungen und Ungleichheiten verbunden sind, wird auch im doing difference-Ansatz aufgegriffen (West/Fenstermaker 1995; Fenstermaker/West 2001), wo sie dann auf weitere biologische oder kulturelle Zuschreibungen gegenüber Einzelnen oder Gruppen ausgeweitet wird. Damit einher geht auch ein

komplexes Verständnis des Ineinandergreifens verschiedener Differenzkonstruktionen, womit eine weitere theoretische Perspektive angesprochen ist: die Intersektionalitätsperspektive. Historische Wurzeln des Begriffs finden sich u. a. in der US-Bürger*innenrechtsbewegung der 1960er und 1970er Jahre, als Schwarze Aktivist*innen und Women of Colour gegen rassistische Benachteiligung und für ihre Rechte in den USA auf die Straße gegangen und eingetreten sind. Bekannt geworden ist hier insbesondere das Combahee River Collective, eine US-amerikanische Gruppe Schwarzer lesbischer Feministinnen, die im April 1977 das sog. Combahee River Collective Statement formulierte, in dem die Autorinnen ihre marginalisierte Stellung als schwarze, lesbische Frauen sowohl in der von weißen Frauen dominierten feministischen, als auch in der von Männern dominierten antirassistischen Bewegung der USA thematisierten (1977/2017). Diese Perspektive auf Mehrfachdiskriminierung fand später über die amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw (1989/1991) und den von ihr eingeführten Begriff der „Intersektionalität" eine breitere Öffentlichkeit und Eingang in den wissenschaftlichen Diskurs – so auch in Deutschland. Im Zuge dessen erweiterte sich hier ebenfalls der Blick auf Ungleichheit, Herrschaft, Diskriminierung und Differenz (Knapp 2012). In Abgrenzung zu betriebswirtschaftlichen Lesarten und mit Rückgriff auf die dargelegten bewegungspolitischen Ursprünge des Konzepts sowie eine sozial- und dekonstruktivistische Perspektive auf Differenz, wurde auch in der Sozialen Arbeit begonnen, das Verhältnis zwischen Subjekt und Gesellschaft unter Macht- und Ungleichheitsperspektiven in den Blick zu nehmen. Im Zuge dessen wurden Gerechtigkeitsziele in den Vordergrund gestellt, ontologische Bestimmungen von Identität hinterfragt (Mecheril 2007; Plößer 2009; Leiprecht 2011; Mecheril/Plößer 2011; Mecheril/Vorrink 2012) und eine „diversitätssensible" (Lamp 2010), „diversitätsbewusste" (Leiprecht 2011), „diversitätsreflexive" (Kourabas/Mecheril 2015) Perspektive und auch „Diversity Politik" vertreten (Plößer 2013). Gleichzeitig wurde darauf aufmerksam gemacht, dass einige Differenzkategorien schwerer zur Anerkennung zu bringen seien als andere, bspw. die Kategorie Behinderung (Beck/Plößer 2021, S. 284 f.) oder Geschlecht, da beide häufig noch den Ruf eines ‚Spezialthemas' genießen würden (Plößer/Sabla 2013).

Es lässt sich somit zusammenfassen, dass die Auseinandersetzung in der Sozialen Arbeit mit Diversität auf die Anerkennung von Vielfalt zielt, auf die Analyse von Differenzen, Machtverhältnissen, sozialer Ungleichheit und Diskriminierung aufbaut und im Zuge dessen Interdependenzen von bspw. Sexismus, Rassismus und Klassismus thematisiert und in komplexere Zusammenhänge setzt. Das übergeordnete Ziel stellt die gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe aller Menschen dar, womit das dritte Konzept, das der Inklusion, angesprochen ist. So weisen Inklusionsansätze deutliche Verbindungen auch zum Konzept der Intersektionalität auf, heben aber stärker noch auf die Teilhabechancen ab. Während Intersektionalität als ein eher analytisches Werkzeug angeführt wird, wird mit dem Begriff der Inklusion in der Sozialen Arbeit ein konkretes „Leitziel" formuliert, welches

in unterschiedlichen gesellschaftlichen und pädagogischen Kontexten einzuholen sei (vgl. Beck/Plößer 2021, S. 288 f.). Über die auf der UNESCO-Weltkonferenz verkündete Salamanca-Erklärung (1994) sollte mit dem eingeführten Begriff der Inklusion zunächst der politische Weg für eine ‚Bildung für alle' geebnet werden. Wurde anfangs vor allem die Schulbildung in den Blick genommen, wird der Begriff heute mit Verweis auf die UN-Behindertenrechtskonvention (2008) auch in der Sozialen Arbeit als Konzept herangezogen (Dannenbeck 2024, S. 51; More/Sigot/Sting 2024, S. 17). Die zunächst engere Perspektive auf Menschen mit Behinderung weicht dabei einem zunehmend breiten Verständnis von Inklusion (vgl. Bosse 2022, S. 2; Gerner/Oehme/Rohrmann 2018, S. 243; Hopmann 2021, S. 26 sowie 2020, S. 190; More/Sigot/Sting 2024, S. 21; Ottersbach/Platte/Rosen 2016, S. 3). Teils wird auch das Konzept der „reflexiven Inklusion" vorgeschlagen (vgl. Budde/Hummrich 2015), worüber mit Bezug auf eine intersektionale Perspektive von Diversität vor allem auch das eigene professionelle Handeln und die eigene Beteiligung an Herstellungsprozessen von u. a. Behinderung, Veranderung oder Differenzierung in den Blick genommen werden soll (vgl. ebd., S. 38 f.).

Vor dem Hintergrund der vorgestellten Konzepte und ihrer Verbindungslinien stellt sich bezogen auf den aktuellen digitalen Wandel nun die Frage, inwiefern die Digitalität und Umgangsweisen mit digitalen Medien Teilhabe und Bildungsprozesse ermöglichen und fördern, zur Herstellung von Vielfalt oder auch Differenz und Diskriminierung beitragen und wie dies bisher in der Sozialen Arbeit reflektiert und berücksichtigt wird. Dies wird im Folgenden am Beispiel der Differenzkategorie Geschlecht, unter Berücksichtigung auch von intersektionalen Bezügen, dargelegt.

3 Digitale Dimensionen von Diversität und Geschlecht in der Sozialen Arbeit

Geschlecht wird in der Sozialen Arbeit als eine nach wie vor grundlegend relevante relationale bzw. intersektionale Kategorie angeführt, deren Relevanz sich auf der Makro-Ebene gesellschaftlicher Bedingungen und Verhältnisse, der Meso-Ebene der Institutionen und Mikro-Ebene der Interaktion mit den Adressat*innen Sozialer Arbeit zeigt, wobei Ehlert u. a. darauf hinweisen, dass eine besondere Verantwortung der Sozialen Arbeit „in der konkreten Interaktions- und Beziehungsarbeit in der professionellen Praxis" liege (Ehlert/Funk/Stecklina 2022, S. 13).

3.1 Makroebene

Bezogen auf die gesellschaftliche Ebene wird in unterschiedlichen Zeitdiagnosen auf einen Wandel hin zu einem „digitalen Kapitalismus" hingewiesen (Dander 2023;

Ganz/Carstensen 2023), demzufolge sich bestehende Machtverhältnisse digital ausweiten und verändern – mit Konsequenzen auch für die Geschlechterverhältnisse (Ganz/Carstensen 2023). In diesem Kontext wird auch Anti-Feminismus, als strategisches und globales Machtinstrument eingesetzt, um eine national-autoritäre Wende zu befördern. Besonders in Erscheinung treten dabei sogenannte „Cyberlibertäre" wie Elon Musk und Peter Thiel, denen nachgesagt wird, dass sie die technologische Freiheit über demokratische Kontrolle stellen und damit gezielt Einfluss auch auf politische Prozesse nehmen (Rathje 2025). Antifeminismus wird „als Kitt zwischen rechtsextremen, rechtskonservativen, verschwörungsideologisch-alternativen sowie christlich-fundamentalistischen Akteur*innen" beschrieben (Belltower.News 23. April 2025).

Als für wichtig erachtete Themenfelder und Eckpfeiler im Prozess der Digitalisierung und auch im „Cyberlibertarismus" werden der zunehmende Einsatz Künstlicher Intelligenz (KI) und die sogenannte „Algorithmisierung der Öffentlichkeit" angeführt. So wird der KI sowie den ihr oft zugrunde liegenden Algorithmen nachgesagt, dass sich mit ihr nicht nur die Arbeitswelt (und damit auch Teile der Sozialen Arbeit) radikal verändern, sondern auch Diskriminierungen und Ungleichheiten verschärfen und Stereotype, so auch bezogen auf das Geschlecht und andere Kategorien (vgl. Orwat 2019), reproduzieren würden (vgl. Beitrag von Schneider i. B.; Hall/Ellis 2023). Begründet wird dies u. a. damit, dass es sich bei der Technologieentwicklungsbranche um einen Gesellschaftsbereich handele, der marginalisierte Gruppen und Frauen derzeit generell von Machtpositionen und Teilhabe ausschließe (vgl. Wajcman/Young 2023, S. 48 ff.).

Der „Dritte Gleichstellungsbericht" der Bundesregierung fordert infolgedessen u. a. die Berücksichtigung von Geschlecht und Intersektionalität in datengetriebenen Systemen (Deutscher Bundestag 2021, S. 107). Ergänzend dazu möchte die deutsche UNESCO-Kommission den Betroffenenschutz stärken und Institutionen der Zivilgesellschaft das Klagerecht für Betroffene von KI-induzierter Diskriminierung in Deutschland zugestehen (Deutsche UNESCO-Kommission 2023).

In der Sozialen Arbeit wird ebenfalls dafür plädiert, sich als „Menschenrechtsprofession" für eine grundsätzlich kritisch-reflexive Nutzung der KI auszusprechen und für die Entwicklung bzw. Nutzung pluraler, nicht-monopolisierender KI-Systeme einzusetzen, auch, um eine Ökonomisierung des Feldes einzudämmen (vgl. Görder 2020, S. 20). Sūna, Hoffmann und Mollen (2024) fordern in diesem Sinne eine stärkere politische Regulierung von KI-Systemen und Algorithmen, um Diskriminierung z. B. aufgrund von „Einkommen, Bildung, Geschlecht, Alter, ethnische Zugehörigkeit oder Religion" zu minimieren (vgl. ebd. S. 4, 14).

Weiterhin lassen sich ergänzend dazu staatliche Bestrebungen beobachten, bürokratische Abläufe vermehrt zu digitalisieren – mit Folgen auch für die Teilhabe. Dabei wird insbesondere für Personen, die keinen Zugang oder nur ein geringes Verständnis für die Funktionsweisen digitaler Technologien haben, eine Gefahr der Benachteiligung gesehen (vgl. Kersting 2020; Maaß et al. 2025;

Ranchordás 2022). Diskutiert wird dies mit Bezug auf das Konzept des „Digital Divide", mit dem das Risiko der wachsenden digitalen Spaltung der Gesellschaft und somit die Diskrepanz in der Verfügbarkeit und Nutzung digitaler Technologie zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und geografischen Regionen beschrieben wird (vgl. Van Dijk und Hacker 2003, Robinson 2015). So finden sich Hinweise, dass das Geschlecht als Einflussfaktor im Digital Divide (besonders in „developing countries", siehe dazu Acilar/Sæbø 2023) in Verschränkung mit anderen Differenzkategorien, wie Einkommen, Bildung und Alter, Effekte auf die Teilhabemöglichkeiten haben kann (vgl. Fang et al. 2019; Ranchordás 2022; Verständig/Klein/Iske 2016; Kutscher/Iske i. d. B.).

Beispiele für intersektionale Verschränkungen von Geschlecht und anderen Ungleichheitskategorien im Rahmen des Digital Divide finden sich des Weiteren auch im Bereich digitaler Gesundheitsversorgung über Gesundheitsapps, in denen bspw. Schwarze Frauen in den USA deutlich stärker benachteiligt sind und somit eine schlechtere digitale Gesundheitsversorgung erfahren als weiße Frauen (Figueroa et al. 2021; zu Ungleichheiten in der digitalen Gesundheitsversorgung allgemein: Cornejo Müller/Wachtler/Lampert 2020), oder z. B. ältere Frauen seltener Zugang zum Internet haben, als z. B. ältere Männer (Maaß et al. 2025).

Ein genderbezogener Effekt der Digitalisierung zeigt sich auf der Makroebene weiterhin in Relation zum Wandel von Öffentlichkeit. Potenziale werden hier bezogen auf die Neukonstruktion von Identitäten und Subjektivitäten sowie neue Beteiligungs- bzw. Partizipationsmöglichkeiten an Öffentlichkeit gesehen (z. B. Haraway 1985; Shade 2002). Thematisiert wurde dies zu Beginn des Web 2.0 in Deutschland auch im Hinblick auf sich bildende Frauen- und Mädchennetzwerke (vgl. Tillmann 2005, Drüeke/Winker 2005; Schachtner 2005). Ergänzende Potenziale werden in der Vernetzung und politischen Mobilisierung über internetbasierte Kommunikation erkannt (z. B. sog. „Hashtag-Aktivismus" wie #metoo; #aufschrei, vgl. Fielitz und Staemmler 2020). Demgegenüber zeigen sich im Internet allerdings auch gegenläufige und antidemokratische Entwicklungen, wie rechtsextremistische und antifeministische Tendenzen, die auch in der analogen Welt einen Aufschwung in Form globaler „Contestations of Women's and Gender Rights" erleben (vgl. ZiF Forschungsgruppe 2020–2021). Anzuführen ist hier bspw. die sog. „Manosphere", zu der „INCELs" (Kurzform für: involuntary celibate) und „Pick-Up-Artists" (Englisch für Anmach-/Aufreiß-Künstler) gezählt werden, die u. a. eine Retraditionalisierung der Geschlechterverhältnisse fordern. Aber auch sog. „Tradwives" (Kurzform für: Traditional Wives) und damit Frauen im sog. globalen Norden, die sich ausdrücklich für ein Leben in einer besonders konservativen Geschlechterrolle entscheiden und diesen Lebensstil auf Social-Media-Plattformen wie TikTok oder Instagram als Influencerinnen präsentieren, lassen sich als antifeministische Tendenzen lesen. Geschlecht stellt dabei eine „affektive Brücke" dar, die unterschiedliche Diskurse und Bestrebungen rechtspopulistischer Bewegungen verbindet, indem auf stark affektiv aufgeladene Themen

wie Familie, Sexualität und Reproduktion Bezug genommen und anhand dieser Ein- und Ausgrenzungen jeweils „guter" oder „schlechter" Lebensstile und Existenzweisen vorgenommen werden (vgl. Dietze/Roth 2020, S. 11, 16).

Ein Wandel von Öffentlichkeit zeigt sich weiterhin auch in der Präsenz von sexuellen und pornografischen Inhalten im Internet und der damit einhergehenden Veränderung der sexuellen Kultur und Sozialisation (Tillmann/Schuegraf 2012, Döring 2019; Böhm/Budde 2020; Tillmann 2023). So sind immer mehr sexuelle Informationen über immer mehr Kanäle abrufbar und im Umlauf, wird Sexualität in Sozialen Netzen interaktiv verhandelt und haben sich die Autonomiegrade insbesondere für Kinder und Jugendliche im Zugriff auf die Informationen und Angebote erhöht, was auch mit neuen Risiken wie bspw. Cybergrooming (Wachs 2014) einhergeht. Darüber hinaus werden Menschen zunehmend selbst zu Sender*innen, sodass sich im Schnittfeld von Sexual- und Medienpädagogik auch neue Aufgabenfelder für die Soziale Arbeit ergeben (Böhm/Budde 2020; Vogelsang 2021, Döring 2011; Roth/Tillmann 2023b, vgl. auch Klein/Will i. d. B.).

3.2 Mesoebene

Die Veränderung von Kultur und Öffentlichkeit im Zuge von Digitalisierung und Digitalität macht sich auch auf der Ebene der Institutionen und Organisationen der Sozialen Arbeit bemerkbar, wo sich Sozialarbeiter*innen vermehrt nun auch mit Fragen der digitalen Teilhabe, Inklusion aber auch der Diskriminierung konfrontiert sehen. Als überleitend zwischen Makro- und Mesoebene lässt sich bspw. die sog. Makrosozialarbeit anführen, verstanden als eine Praxis, „die Menschen bei der Lösung sozialer Probleme unterstützt und gleichzeitig einen sozialen Wandel auf kommunaler, organisatorischer, gesellschaftlicher und globaler Ebene in den Blick nimmt" (Müller/Siebert/Ehlers 2023, S. 181, sowie Brueggemann 2006, S. 8). Feministische Organisationen gestalten diesen Wandel aktiv mit, indem sie Social Media nutzen, um „in die hegemonialen und ausschließenden Geschlechterpolitiken zu intervenieren" (vgl. Kasten 2025, S. 94). Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, dass dies Medienkompetenzen (Hoffmann 2010) bzw. digitale Kompetenzen von den Fachkräften erfordere, die hier dann auch die Fähigkeiten beinhalte, mit grenzüberschreitendem und verletzendem Verhalten im Netz umgehen und sich konfliktfähig zeigen zu können (vgl. ebd., S. 102).

Auf der Mesoebene werden ergänzend dazu genderbezogene Fragen der Substitution und Ergänzung von Dienstleistungen durch neue, intelligente Technologien verhandelt. So werden digitale Technologien bzw. KI in der Sozialen Arbeit in der Onlineberatung, in der Pflege in Form von „Smarthome"-Assistenz, oder in der Robotik genutzt (vgl. Geyer 2018; Görder 2020, S. 16), was neben Problematiken des Datenschutzes auch die der Biases der KI-Modelle beinhalte (vgl. Süna/Hoffman/Mollen 2024). Des Weiteren wird KI im Studium der

Sozialen Arbeit oder der Pädagogik eingesetzt, um beispielhaft Beratungsgespräche zu erproben. Neben dem Potenzial, natürlich wirkende Interaktionen testen zu können (vgl. Lippert et al. 2024), wird bezogen auf die Kategorie Geschlecht ein Risiko darin gesehen, dass die dabei eingesetzten Personae KI-Modellen entspringen und Stereotype reproduzieren könnten (vgl. Schmidt/Thiessen 2024; zu Geschlechter-Biases von KI allgemein: Mosene/Rachinger 2025).

Positiv hervorgehoben wird, dass durch digitale Angebote der Sozialen Arbeit, bspw. der Onlineberatung, Hemmschwellen zu Erstkontakten gesenkt und Adressat*innen leichter erreicht werden könnten (vgl. Hörmann/Tschopp/Wenzel 2023). In ähnlicher Weise werden Formate sogenannter „Digital Streetwork" gewertet, die insbesondere in der Jugendarbeit Anwendung findet (vgl. Hemminger/Heyken/Prinz/Trebing 2025, S. 73 ff.). Auch in diesen digitalen Angeboten gelte es somit (aus einer genderbezogenen Perspektive dann auch) den Digital Divide zu berücksichtigen (ebd.). Gleichsam vermerken Bäcker, Grottke und König (2021), dass digitale Technologien und Software in der Sozialen Arbeit nicht nur Ungleichheiten verschärften könnten, sondern auch Potenziale für eine egalitärere Gesellschaft bieten würden. Dabei sei es an den Fachkräften auch nach Alternativsoftware zu bestehenden Big-Tech Unternehmen zu suchen oder einen kreativen Umgang mit den bereits vorhandenen „Tools" zu finden (vgl. ebd., S. 159).

Auf Ebene der Professionalisierung ergeben sich im Zuge der Digitalisierung zudem Transformationsprozesse, die unter der Prämisse der Effizienzsteigerung verhandelt würden (vgl. Ley/Reichmann 2020). Darunter fallen Fragen, wie und welche Software im Organisationsablauf genutzt wird, aber auch wie Datenschutz gewährleistet werden kann (vgl. Kutscher 2024, S. 131 f.). Gerade für die Arbeit mit vulnerablen Gruppen, die angesichts aktueller gesellschaftlicher antidemokratischer Entwicklungen verstärkt Anfeindungen zu befürchten haben, gilt es dies besonders im Blick zu behalten. Zu beachten ist bspw., welche Daten von Adressat*innen gespeichert werden, welche Angaben und Dokumente wo und wie abrufbar sind und welchen Datenschutzbestimmungen die Bearbeitungssoftware (z. B. von Anträgen oder der Falldokumentation) folgt. So weisen bspw. Hansen (2021) und Oberstuke (2024) darauf hin, dass der Umgang mit Sozialen Medien in der queeren Jugendarbeit und in frauenspezifischen Einrichtungen datensicher strukturiert werden müsse. Mit Blick auf frauenspezifische Einrichtungen sei zukünftig zudem ein gesonderter Schutz auch vor bspw. Cyberattacken notwendig (vgl. Hansen 2021, S. 297).

Weiterhin identifiziert werden neue Formen von „digitaler Gewalt", insbesondere in Tätigkeitsfeldern der Sozialen Arbeit, welche auf die Bedarfe und Lebenslagen von Frauen ausgerichtet sind, wie bspw. Frauenhäuser, Frauenberatungsstellen, Mädchenarbeit oder auch Familienarbeit (vgl. Toppe 2021). So fühlen sich betroffene Frauen trotz des Aufenthalts in einem Frauenhaus den Täter*innen weiterhin ausgeliefert, da bspw. intimes Bild- und/oder Videomaterial durch den*die (Ex-) Partner*in weiterverbreitet werden (können) (vgl.

Frauenhauskoordinierung e. V. 2021, S. 9 f.). Neben der digitalen Verbreitung von intimem Material würde auch Spionage-Software zur Ortung des Frauenhauses genutzt, womit die Sicherheit der schutzsuchenden Frauen in der Frauenhausarbeit und auch die der Mitarbeitenden gefährdet seien (vgl. Frey 2020, S. 35). Einige der Erkenntnisse zu digitaler Gewalt und der Entgrenzung analoger Schutzräume lassen sich auch auf queere und trans* Personen übertragen. Als notwendig erachtet werden daher Ressourcen auf Seiten der Institutionen zur Entwicklung von Schutz- und Interventionskonzepten in Frauenberatungsstellen und Frauenhäusern aber auch in Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen und Schulen sowie auch Maßnahmen zur Gewaltprävention und somit Aufklärung (z. B. Öffentlichkeitsarbeit und -kampagnen) (Bauer 2021; Bauer/Hartmann/Prasad 2021; Frauenhauskoordinierung e. V. 2025a, 2025b; Rössler/Schmidt 2024).

3.3 Mikroebene

In den Bereich der Mikroebene fallen all jene Formen geschlechterbezogenen digitalen Handelns, die Individuen adressieren und von ihnen ausgeführt werden und die die gleichberechtigte Teilhabe und Diversität befördern oder sie auch in Frage stellen und Diskriminierungen und Ungleichheiten reproduzieren. Es handelt sich – mit Bezug auf die Geschlechter- und Intersektionalitätsforschung – um doing gender bzw. doing diversity-Praktiken in und mit digitalen Medien. So positionieren sich Menschen sowohl in der Auswahl der Medien und Medienangebote als auch in der Art und Weise der Nutzung – bewusst und unbewusst – „männlich", „weiblich" oder auch queer, geschlechternonkonform und feministisch. Beispielsweise setzen sich junge Menschen in Sozialen Medien immer wieder auch mit Weiblichkeits- und Männlichkeitsnormen auseinander – im Rahmen von Selbstdarstellung, Dating und Flirten (Roth et al. 2023). Gleichzeitig zeigt sich, dass traditionelle Geschlechterbilder in populären Accounts weiterhin überrepräsentiert sind (Prommer/Wegner/Linke 2019) und sich weiblich gelesene Personen in Posen inszenieren, die traditionellen Weiblichkeitsnormen und -idealen entsprechen (Götz 2019). Internationale Studien zeigen dabei ergänzend, dass sich im Internet insbesondere für LGBTQIA+ und sich geschlechternonkonform sowie feministisch positionierende junge Menschen aber auch Möglichkeiten der Orientierung, Selbstvergewisserung und Vernetzung und damit auch des Empowerments eröffnen (Wuest 2014; Roth 2015; Carstensen 2019; Sorce/Thomas 2024; QueeResilience 2025).

Bezogen auf den Wandel der sexuellen Kultur fällt ergänzend dazu auf, dass (weiterhin) eine zweigeschlechtliche sexuelle Doppelmoral herrscht (Höblich 2023) und die Gefahr einer nicht konsensualen Veröffentlichung sexuell expliziter Bilder v. a. für Mädchen besteht. Wenngleich diese ihr Medienhandeln und

ihre Sexting-Praktiken durchaus daran ausrichten (Vogelsang 2017; Naezer 2018), können die Folgen, wenn es doch zur Veröffentlichung von Bildern kommt, für sie schwerwiegend sein (Naezer/van Oosterhour 2020; Döring 2012), auch da es hier häufig zu einer Täter-Opfer-Umkehr kommt – dem sogenannten „Victim Blaming" (Vogelsang 2017, 2021; Böhm/Budde 2020). Derart problematische Schuldzuweisungen finden auch im Kontext sexualisierter Belästigung mit digitalem Medieneinsatz statt. Medien können hier gleichermaßen „als Lockmittel, kontextualisierendes Mittel der Intimitäts- und Beziehungsgestaltung oder als Instrument zur Aufrechterhaltung von Schweigegeboten offline angebahnter sexualisierter Gewalt eingesetzt werden" (Kärgel/Vobbe 2020, S. 31). So bestätigt fast ein Viertel der im Jahr 2025 befragten Minderjährigen in Deutschland mindestens einmal von Cybergrooming betroffen zu sein (lfm 2025), und laut der JIM-Studie sind es v. a. weiblich gelesene Menschen, die sexuell belästigt werden (JIM-Studie 2024, S. 56); diese Gruppe ist zusammen mit queeren Menschen stärker auch von Hate Speech (DAS NETTZ et al. 2024; QueeResilience 2025) betroffen.

Neben sexualisierter Gewalt lassen sich zahlreiche weitere Formen geschlechtsbezogener Gewalt beobachten, die sich technischer Hilfsmittel und digitaler Medien bedienen (z. B. Doxing, bildbasierte Gewalt) und/oder im digitalen Raum, z. B. auf Online-Portalen oder sozialen Plattformen stattfinden (z. B. Stalking, Cyberharrassment, Sextortion). Ziel des Verhaltens ist die Herabsetzung, Rufschädigung, soziale Isolation, und die Nötigung oder Erpressung der betroffenen Person (vgl. Bauer/Hartmann 2021, S. 64 ff.). Dabei stellt die digitale Gewalt meist eine Ergänzung oder Verstärkung von „analogen" Gewaltverhältnissen und -dynamiken aus dem sozialen Nahraum dar (bff/Prasad 2021, S. 20).

Von digitaler Gewalt zu unterscheiden ist der Begriff „Hate Speech", mit dem heute gemeinhin das Phänomen der digitalen gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit verknüpft wird. Sie richtet sich „vorwiegend gegen Personen, die entweder selbst einer strukturell benachteiligten Gruppe angehören oder sich gegen die Diskriminierung dieser Gruppen einsetzen" (vgl. bff/Prasad 2021, S. 9). Dabei geht es weniger um eine individuelle Beleidung einer einzelnen Person, sondern um die Herabwürdigung einer ganzen Gruppe (vgl. Stefanowitsch 2015a, S. 11; 2015b, S. 14; Geschke et al. 2019, S. 14). Laut aktueller Studien sind es vor allem Frauen, queere, sowie migrantisierte Menschen, die abgewertet, eingeschüchtert und diskriminiert werden (Das NETZZ et al. 2024; Abreu/Kenny 2017, S. 89; Lingiardi et al. 2019; Möller-Slawinski/Weller 2021, S. 39). Sexualisierte Formen digitaler Gewalt richten sich dagegen besonders häufig gegen Frauen. 42 Prozent der befragten Frauen in einer Studie des NETTZ (2024) berichten, dass sie schon einmal nicht-konsensuell Nacktbilder gesendet bekommen haben (vgl. ebd. S. 41). Geschke et al. (2019) verweisen wiederum auf den hohen Anteil an Personen mit Migrationshintergrund (14 % im Vergleich zu 6 % der Menschen ohne Migrationshintergrund), die Abwertung und Hass im Netz erfahren (vgl. ebd., S. 23).

Weitere Herausforderungen der Digitalisierung zeigen sich auch bezogen auf das Thema „Cybermobbing", wonach sich bereits bekannte Phänomene aus dem analogen Alltag in die digitale Sphäre ausweiten (Schell-Kiehl/Ketelaar/de Swart 2019). So scheinen sich gerade vergeschlechtlichte Aspekte im Phänomen des Cybermobbings zu verschärfen, bspw. im Kontext bildbasierter, sexueller Gewalt und Anfeindung von jungen Frauen und Mädchen (vgl. Behrendt et al. 2023). Nicht-konsensuell weiterverbreitete Fotos und Videos würden damit zur Grundlage von Cybermobbing oder -bullying (vgl. ebd., S. 6).

Für die Erbringungsformen der Sozialen Arbeit ergibt sich daraus auch ein Anspruch an deren medienpädagogische Kompetenz (vgl. Siller et al. i. d. Band), um auf eben jene Phänomene adäquat reagieren und Adressat*innen unterstützen zu können. Gleichzeitig ist in digitalen Angeboten der Sozialen Arbeit eine Fähigkeit zur Risikoabschätzung und Diversitätssensibilität von Bedeutung, um den, den Angeboten oft immanenten, Biases nicht Vorschub zu leisten. Diese Punkte gilt es in Ausbildung und Studium der Sozialen Arbeit zu reflektieren und bei Implementierung digitaler oder KI-basierter Tools zu berücksichtigen.

4 Fazit

Vor dem Hintergrund der vorgestellten Konzepte, der Verbindungslinien und auch Studien, zeigt sich, dass Machtverhältnisse in der Digitalität Einfluss auch auf die Sichtbarkeit und Anerkennung von Vielfalt nehmen, problematische Dynamiken verstärken, sich gleichwohl aber auch Prozesse einer Vervielfältigung von Geschlecht und Sexualität beobachten lassen. Einflüsse der Kategorie Geschlecht zeigen sich auf der Makro-, Meso- und Mikroebene insbesondere bezogen auf den Umgang mit KI und digitaler Kommunikation. Bisherige Überlegungen zu einer Diversitätspolitik, Diversitätssensibilität und -reflexivität in der Sozialen Arbeit sind daher zukünftig auch dahingehend zu reflektieren, inwieweit sie die sich verändernden (Medien-) Infrastrukturen und sozialen und kulturellen Praktiken im Zuge der Digitalität mitdenken.

Mit dem vorgenommenen Fokus auf die Differenzkategorie Geschlecht wurde im Beitrag ergänzend herausgearbeitet, dass noch wenig diversifiziert wird – in vielen Studien das System der Zweigeschlechtlichkeit Ausgangspunkt der Überlegungen ist und auch die Überschneidung und Gleichzeitigkeit verschiedener Formen von Diskriminierung häufig noch unbeachtet bleibt. In Studien, die von einer Vielfalt von Geschlecht ausgehen und Interdependenzen reflektieren, wird dann deutlich, dass gerade auch in der Verschränkung von Ungleichheitskategorien im Digitalen Problemlagen offenkundig werden. Entsprechend verweisen unterschiedliche Autor*innen darauf, vermehrt eine intersektionale Perspektive in die Arbeit und Forschung in und über digitalisierte Welten zu berücksichtigen (Hackworth 2018). Gleichzeitig wird deutlich, dass spezifische

Differenzkategorien noch weit weniger Raum einnehmen oder schwerer zur Anerkennung zu bringen sind als andere. Zu reflektieren ist in der Sozialen Arbeit daher zukünftig, inwieweit sich im Zuge eines digitalen Wandels Teilhabemöglichkeiten verändern und Ein- und Ausschließungs- sowie Diskriminierungsprozesse eine neue Dynamik entfalten. Auch ist zu überlegen, welche Bedeutung dies für Inklusion hat. Gleichzeitig gilt es zu eruieren, wie sich – angesichts der Orientierung am Prinzip der sozialen Gerechtigkeit – der Anspruch der Anerkennung von Differenzen und Vielfalt in den Organisationen und im Arbeitsalltag unter Berücksichtigung auch des digitalen Wandels realisieren lässt.

Dementsprechend ist auch die Wirkmächtigkeit der medialen Infrastrukturen und Dynamiken bezogen auf die Aufrechterhaltung und Verstärkung von Differenzverhältnissen in der Sozialen Arbeit zu beachten. So gilt es Überlegungen zum digitalen Kapitalismus, zu diskriminierenden Potenzialen der KI und Erkenntnisse zur Ergänzung und Verstärkung von „analogen" Ungleichheits- und Gewaltverhältnissen und -dynamiken im Umgang mit digitalen Medien zu berücksichtigen und auch eine machtkritischere Perspektive auf bestehende Infrastrukturen und normative Ordnungen zu werfen. Gerade auch vor dem Hintergrund, dass sich Antifeminismus und Antigenderismus als zentrale Themen rechtspopulistischer und antidemokratischer Bewegungen abzeichnen, gilt es einen zudem machtkritischen Blick auch auf das Zusammenwirken in dem Fall mit rassistischen Ideologien zu werfen.

Um die geforderten Reflexionsprozesse leisten und entsprechende Handlungsorientierungen und -konzepte entwickeln zu können, bedarf es nicht nur entsprechender Ressourcen, sondern auch Kompetenzen. Dabei kann auf erste Ansätze zurückgegriffen werden, die Adressat*innen Sozialer Arbeit im Umgang mit gewaltförmigen Kommunikationsstrukturen und geschlechterbezogener Gewalt, Hate Speech sowie den Gefahren von KI und Algorithmen befähigen möchten (vgl. bspw. mediale pfade et al. 2024–2025; Rössler/Schmidt 2024; Sūna/Hoffmann/Mollen 2024). Bezogen auf z. B. genderreflektierte Ansätze im Umgang mit Medien und insb. auch Sozialen Netzwerken liegen erste Ideen (vgl. Roth et al. 2023), auch einer geschlechterreflektierten heteronormativitätskritischen Medienpädagogik vor (vgl. Roth/Tillmann 2023a).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Überlegungen im Rahmen einer diversitätssensiblen oder -reflektierten Sozialen Arbeit (z. B. Mecheril 2007; Mecheril/Plößer 2011, Leiprecht 2011; Mecheril/Vorrink 2012) bei der Analyse von Macht- und Ungleichheitsperspektiven somit auch digitale Entwicklungen und Dynamiken und deren Beitrag bei der Konstruktion von Differenz einzubeziehen haben. Ergänzend dazu hat sich Soziale Arbeit weiterhin zu fragen, inwieweit sie selbst an der Herstellung von Differenz, Diskriminierung und Praxen der Ausschließung und Grenzziehung beteiligt ist (Kubisch 2008, Melter 2006; Riegel 2016; Wagner 2017) – dies verstärkt nun auch mit Blick auf die digitalen Infrastrukturen und die digitalen Praktiken, die den Arbeitsalltag mit strukturieren.

Aus Sicht einer inklusiven, diversitätssensiblen und intersektionalen Sozialen Arbeit gilt es somit, Ansprüche auf Teilhabe und Inklusion aller Individuen nicht nur für den ‚analogen', sondern auch für den virtuellen Raum sowie in deren Verschränkung geltend zu machen.

Literatur

Abreu, Roberto L./Kenny, Maureen C. (2017): Cyberbullying and LGBTQ Youth: A Systematic Literature Review and Recommendations for Prevention and Intervention. Journal of Child and Adolescent Trauma, Vol. 11, S. 81–97.

Acilar, Ali/Sæbø, Øystein (2023): Towards understanding the gender digital divide: a systematic literature review, In: Global Knowledge, Memory and Communication, Vol. 72 No. 3, S. 233–249.

Bauer, Jenny K. (2021): Digitale geschlechtsspezifische Gewalt in der Beratung. Erfahrungen und Handlungsempfehlungen aus der Perspektive des bff. In: Zeitschrift des Deutschen Juristinnenbundes (djbZ), 4, S. 153–156.

Bauer, Jenny K./Hartmann, Ans (2021): Formen digitaler geschlechtsspezifischer Gewalt. In bff: Bundesverband der Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe/Prasad, N. (Hrsg.): Ge-schlechtsspezifische Gewalt in Zeiten der Digitalisierung. Bielefeld: transcript, S. 63–99.

Bauer, Jenny K./Hartmann, Ans/Prasad, Nivedita (2021): Effektiver Schutz vor digitaler geschlechtsspezifischer Gewalt. In: bff: Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe/Prasad, N. (Hrsg.): Geschlechtsspezifische Gewalt in Zeiten der Digitalisierung. Bielefeld: transcript, S. 312–328.

Bäcker, Eva Maria/Grottke, Markus/König, Andreas (2021): Chancen digitaler Technologien für die Soziale Arbeit? Überlegungen zu Social Entrepreneurship unter Einsatz von digitalen Lerntechnologien, virtuellem Kontext, New Work und Selbstkontrollmechanismen. In: Wunder, M. (Hrsg.): Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 157–171.

Beck, Iris/Plößer, Melanie (2021): Intersektionalität und Inklusion als Perspektiven auf die Adressat*innen der Offenen Kinder und Jugendarbeit. In: Deinet, U./Sturzenhecker, B./Von Schwanenflügel, L./Schwerthelm, M. (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 279–293.

Behrendt, Pia/Witz, Christina/Böhm, Maika/Dekker, Arne/Budde, Jürgen (2023): Victim Blaming bei nicht-konsensueller Weitergabe intimer Bilder: Ergebnisse einer Befragung von Schüler*innen und Lehrer*innen. In: Zeitschrift für Sexualforschung, Vol. 36 (01), S. 5–16.

Belltower News (23.04.2025): Wie Antifeminismus und Autoritarismus die USA erobern. Amadeu Antonio Stiftung. Online verfügbar unter: https://www.belltower.news/trump-wie-antifeminismus-und-autoritarismus-die-usa-erobern-159741/ (zuletzt abgerufen am 06.01.2026).

bff: Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe/Prasad, Nivedita (Hrsg.) (2021): Geschlechtsspezifische Gewalt in Zeiten der Digitalisierung: Formen und Interventionsstrategien. Bielefeld: transcript.

Böhm, Maika/Budde, Jürgen (2020): Sexuelle Selbstbestimmung Jugendlicher im digitalen Wandel. In: Voß, H.-J. (Hrsg.): Die deutschsprachige Sexualwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblick. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 153–174.

Bosse, Ingo (2022): Diskussionsfelder der Medienpädagogik: Medien und Inklusion. In: Sander, U./von Gross, F./Hugger, KU. (Hrsg.): Handbuch Medienpädagogik. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–12.

Brueggemann, William G. (2006): The practice of macro social work. 3. Auflage. Belmont, CA: Thomson Higher Education.

Budde, Jürgen/Hummrich, Merle (2015): Inklusion aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive. In: Erziehungswissenschaft 26(2), S. 33–42.

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Carstensen, Tanja (2019): Social Media: Zwischen Selbstpräsentation und Unsichtbarkeit, Empowerment und Sexismus. In: Dorer, J./Geiger, B./Hipfl, B./Ratković, V. (Hrsg.): Handbuch Medien und Geschlecht, Wiesbaden: Springer VS, S. 1–12.
Combahee River Collective (1977/2017): The Combahee River Collective Statement: A Black Feminist Statement. In: Taylor, K.-Y. (Hrsg.): How we get free. Black Feminism and the Combahee River Collective. Chicago: Haymarket Books, S. 15–27.
Cornejo Müller, Alejandro/Wachtler, Benjamin/Lampert, Thomas (2020): Digital Divide – Soziale Unterschiede in der Nutzung digitaler Gesundheitsangebote. In: Bundesgesundheitsblatt, 63, S. 185–191.
Crenshaw, Kimberlé (1989/1991): Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color. In: Stanford Law Review, Vol. 43, No. 6, S. 1241–1299.
Dander, Valentin (2023): ‚Der' digitale Kapitalismus als Gegenstand von Medienbildung mit Jugendlichen. In: merz | medien + erziehung, 67(4), S. 50–59.
Das NETZZ/Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur/HateAid/Neue deutsche Medienmacher*innen als Teil des Kompetenznetzwerks gegen Hass im Netz (Hrsg.) (2024): Lauter Hass – leiser Rückzug. Wie Hass im Netz den demokratischen Diskurs bedroht. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung. Berlin.
DBSH – Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e. V./Fachbereichstag Soziale Arbeit (2016): Deutschsprachige Definition Sozialer Arbeit. Berlin, Karlshorst. Online verfügbar unter: https://www.dbsh.de/media/public/dbsh-bund/Profession/2016-11_14_DBSH_Deutsche_Definition_Soziale_Arbeit_FBTS_DBSH.pdf (zuletzt abgerufen am 06.01.2026).
Deutsche UNESCO Kommission (1994): Die Salamanca Erklärung und der Aktionsrahmen zur Pädagogik für besondere Bedürfnisse: Zugang und Qualität. Online verfügbar unter: https://www.unesco.de/assets/dokumente/Deutsche_UNESCO-Kommission/08_Dokumente/1994_salamanca-erklaerung.pdf (zuletzt abgerufen am 06.01.2026).
Deutsche UNESCO Kommission (2023): Künstliche Intelligenz für mehr Geschlechtergerechtigkeit und gegen Diskriminierung – Handlungsansätze für die Politik. https://www.unesco.de/themen/ethik-neuer-technologien/kuenstliche-intelligenz/ki-und-geschlechtergerechtigkeit/diskriminierung/ (zuletzt abgerufen am 09.05.2026).
Dietze, Gabriele/Roth, Julia (2020): Right-Wing Populism and Gender: A Preliminary Cartography of an Emergent Field of Research. In: Dietze, G./Roth, J. (Hrsg.): Right-Wing Populism and Gender European Perspectives and Beyond. Bielefeld: transcript. S. 7–22.
Döring, Nicola (2011): Pornografie-Kompetenz: Definition und Förderung. Zeitschrift für Sexualforschung, 24(03), S. 228–255.
Döring, Nicola (2012): Erotischer Fotoaustausch unter Jugendlichen: Verbreitung, Funktionen und Folgen des Sexting. In: Zeitschrift für Sexualforschung, Vol. 25, S. 4–25.
Döring, Nicola (2019): Sexuelle Aktivitäten im digitalen Kontext. Aktueller Forschungsstand und Handlungsempfehlungen für die Praxis. In: Psychotherapeut, 64, S. 374–384.
Drüeke, Ricarda (2017): Feminismus im Netz – Strategien zwischen Empowerment und Angreifbarkeit. In: Feministische Studien, 35. Jg., H.1, S. 128–136.
Drüeke, Ricarda/Winker, Gabriele (2005): Neue Öffentlichkeiten durch frauenpolitische Internetauftritte. In: Schachtner, C./Winker, G. (Hrsg.): Virtuelle Räume – neue Öffentlichkeiten. Frauennetze im Internet. Frankfurt a. M./New York: Campus. S. 31–49.
Drüeke, Ricarda/Zobl, Elke (2016): Online feminist protest against sexism: the German-language hashtag #aufschrei. In: Feminist Media Studies, 16. Jg., H. 1, S. 35–54.
Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hrsg.) (2022): Grundbegriffe Soziale Arbeit und Geschlecht. 2. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Emmerich, Marcus/Hormel, Ulrike (2013): Heterogenität – Diversity – Intersektionalität. Zur Logik sozialer Unterscheidungen in pädagogischen Semantiken der Differenz. Wiesbaden: Springer VS.
Eppenstein, Thomas/Kiesel, Doron (2012): Intersektionalität, Inklusion, und Soziale Arbeit – ein kongeniales Dreieck. In: Balz, H.-J/Benz, B./Kuhlmann, C. (Hrsg.): Soziale Inklusion: Grundlagen, Strategien und Projekte in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 95–111.
Fang, Mei Lan/Canham, Sarah L./Battersby, Lupin/Sixsmith, Judith/Wada, Mineko/Sixsmith, Andrew (2019): Exploring Privilege in the Digital Divide: Implications for Theory, Policy, and Practice. In: The Gerontologist 59(1), S. 1–15.
Fielitz, Maik/Staemmler, Daniel (2020): Hashtags, Tweets, Protest? Varianten des digitalen Aktivismus. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen, Vol. 33, No. 2, S. 425–441.

Fenstermaker, Sarah/West, Candance (2001): ›Doing Difference‹ revisited: Probleme, Aussichten und der Dialog in der Geschlechterforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (Sonderheft 41), S. 236–249.

Figueroa, Caroline A./ Luo, Tiffany/Aguilera, Adrian/Lyles, Courtney R. (2021): The Need for Feminist Intersectionality in Digital Health. In: The Lancet Digital Health 3(8), S. 526–533.

Frauenhauskoordinierung e. V. (2021): Digitale Gewalt. Fachinformation, No. 2. Online verfügbar unter: https://www.frauenhauskoordinierung.de/fileadmin/redakteure/Publikationen/Fachinformationen/2021-11-10_FHK-Fachinformation_DigitaleGewalt_2021-Nr02.pdf (zuletzt abgerufen am 06.01.2026).

Frauenhauskoordinierung e. V. (2025a): Digitale (Ex-)Partnerschaftsgewalt in Frauenhäusern. Infosheet. Online verfügbar unter: https://www.frauenhauskoordinierung.de/fileadmin/redakteure/Publikationen/20250623_Info_Sheet_DG.pdf (zuletzt abgerufen am 06.01.2026).

Frauenhauskoordinierung e. V. (2025b): Qualitätsempfehlungen für Frauenhäuser. Online verfügbar unter: https://www.frauenhauskoordinierung.de/fileadmin/redakteure/Publikationen/2025-03-24_FHK_Publ_QE_2024_final.pdf (zuletzt abgerufen am 06.01.2026).

Frey, R. (2020): Geschlecht und Gewalt im digitalen Raum. Eine Analyse der Erscheinungsformen, Betroffenheiten und Handlungsmöglichkeiten unter Berücksichtigung intersektionaler Aspekte. Expertise für den Dritten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. Online verfügbar unter: https://www.dritter-gleichstellungsbericht.de/de/article/239.geschlecht-und-ge-walt-im-digitalen-raum-eine-qualitative-analyse-der-erscheinungsformen-betroffen-heiten-und-handlungsmöglichkeiten-unter-berücksichtigung-intersektionaler-as-pekte.html (zuletzt abgerufen am 22.07.2025)

Frühauf, Marie (2021): Das Begehren der Vielfalt. Diversity-Sensibilität in sozialpäda-gogischen Beziehungen. Bielefeld: transcript.

Ganz, Kathrin/Carstensen, Tanja (2023): Soziale Arbeitsteilung in der Digitalisierung Überlegungen zu einer intersektionale Analyse des digitalen Kapitalismus. In: Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Polarisierte Welten. Verhandlungen des 41. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2022. S. 1–10.

Gerner, Susanne/Oehme, Andreas/Rohrmann, Albrecht (2018): Perspektiven einer inklusionsorientierten Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe. In: Stehr, J./Anhorn, R./Rathgeb, K. (Hrsg.): Konflikt als Verhältnis – Konflikt als Verhalten – Konflikt als Widerstand. Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit, Springer VS, Wiesbaden. S. 239–252.

Geschke, Daniel/Klaßen, Anja/Quent, Matthias/Richter, Christoph (2019): #Hass im Netz – Der schleichende Angriff auf unsere Demokratie, eine bundesweite repräsentative Studie. Online verfügbar unter: https://www.idz-jena.de/fileadmin/user_upload/_Hass_im_Netz_-_Der_schleichende_Angriff.pdf (zuletzt abgerufen am 06.01.2026).

Geyer, Christian (2018): Teilhabe 4.0. Wie die Digitalisierung die Soziale Arbeit verändert. In: Soziale Arbeit, 67(12), S. 457–464.

Gildemeister, Regine (2010): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, R./Kortendiek, B. (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 137–147.

Görder, Björn (2020): Wann ist KI ok? Der Einsatz künstlicher Intelligenz in der Sozialen Arbeit aus ethischer Perspektive. In: Soziale Arbeit: Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete, 69 (1), S. 16–22.

Götz, Maya (2019): „Man braucht ein perfektes Bild". Die Selbstinszenierung von Mädchen auf Instagram. In: TelevIZIon digital. Online verfügbar unter: https://izi.br.de/deutsch/publikation/televizion/Digital/Goetz-Perfektes_Bild.pdf (zuletzt abgerufen am 06.01.2025).

Hall, Paula/Ellis, Debbie (2023): A systematic review of socio-technical gender bias in AI algorithms. In: OIR 47 (7), S. 1264–1279.

Hansen, Helga (2021): Digitale Sicherheit für frauenspezifische Einrichtung. In: Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe/Prasad, N. (Hrsg.): Geschlechtsspezifische Gewalt in Zeiten der Digitalisierung. Bielefeld: transcript, S. 297–307.

Haraway, Donna (1985): A Cyborg Manifesto. Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980s. In: Socialist Revolution, Vol. 15, S. 65–107.

Hemminger, Elke/Heyken, Cornelia/Prinz, Mick/Trebing, Jerome (2025): Social Media, Gaming & Digital Streetwork: Pädagogische Arbeit in Online-Communitys. Ein Lehrbuch für die Soziale Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Höblich, Davina (2023): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Sozialen Arbeit. In: Mantey, D./Höblich, D. (Hrsg.): Handbuch Sexualität und Soziale Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 73–86.

Hörmann, Martina/Tschopp, Dominik/Wenzel, Joachim (2023): Digitale Beratung in der Sozialen Arbeit. Stuttgart: Kohlhammer.

Hoffmann, B. (2010): Medienpädagogische Kompetenzen in der Sozialen Arbeit. In G. Cleppien, G./Lerche, U. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Medien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 55–70.

Hopmann, Benedikt (2021): Vergewisserungen zum Inklusionsbegriff. In: Kieslinger, D./Hollweg, C. (Hrsg.): Hilfeplanung inklusiv gedacht. Ansätze, Perspektiven, Konzepte. Freiburg i. B.: Lambertus, S. 23–44.

Kärgel, Katharina/Vobbe, Frederic (2020): Mediatisierte Gewalt – Diffusion – Transzendenz. Erscheinungsformen und Herausforderungen sexualisierter Gewalt mit digitalem Medieneinsatz. In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung, 23. Jg., H. 1, S. 30–43.

Kasten, Anna (2025): Feministische Organisationen der Sozialen Arbeit im Netz. Digitale Kompetenzen der Makrosozialarbeiter*innen. In: Späte, J./Stix, D. C./Endter, C./Krauskopf, K. (Hrsg.): #GesellschaftBilden im Digitalzeitalter. Perspektiven Sozialer Arbeit auf technologische Herausforderungen. Münster: Waxmann, S. 93–106.

Kersting, Norbert (2020): Digitale Ungleichheiten und digitale Spaltung. In: Klenk, T./Nullmeier, F./Wewer, G. (Hrsg.): Handbuch Digitalisierung in Staat und Verwaltung. Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS (Springer Reference), S. 219–229.

Knapp, Gudrun-Axeli (2012): Traveling Theories: Anmerkungen zur neueren Diskussion über „Race, Class, and Gender". In: Knapp, G.-A. (Hrsg.): Im Widerstreit. Feministische Theorie in Bewegung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 403–427.

Kourabas, Veronika/Mecheril, Paul (2015): Von differenzaffirmativer zu diversitätsreflexiver Sozialer Arbeit. In: Sozialmagazin: die Zeitschrift für Soziale Arbeit 40 (9–10), S. 22–29.

Kubisch, Sonja (2008): Habituelle Konstruktion sozialer Differenz. Eine rekonstruktive Studie am Beispiel von Organisationen der freien Wohlfahrtspflege. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kutscher, Nadia (2024): Digitalität und Digitalisierung als Gegenstand der Sozialen Arbeit. In: Kurtz, T./Meister, D. M./Sander, U. (Hrsg.): Digitale Medien und die Produktion von Wissenschaft. Medienbildung und Gesellschaft 47. Wiesbaden: Springer, S. 121–144.

Lamp, Fabian (2010): Differenzsensible Soziale Arbeit – Differenz als Ausgangspunkt sozialpädagogischer Fallbetrachtung. In: Kessl, F./Plößer, M. (Hrsg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 201–217.

Landesanstalt für Medien NRW (lfm) (2025): Kinder und Jugendliche als Opfer von Cybergrooming. Zentrale Ergebnisse der 5. Befragungswelle 2025. Online verfügbar unter: https://www.medienanstalt-nrw.de/fileadmin/user_upload/Forschung/Cybergrooming/LFM_Cybergrooming_Studie_Mai_2025.pdf (zuletzt abgerufen am 06.01.2026).

Leiprecht, Rudolf (2011): Auf dem langen Weg zu einer diversitätsbewussten und subjektorientierten Sozialpädagogik. In: Leiprecht, R.: Diversitätsbewusste Soziale Arbeit. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag, S. 15–44.

Lingiardi, Vittorio/Carone, Nicola/Semeraro, Giovanni/Musto, Cataldo/D'Amico, Marilisa/Brena, Silvia (2019): Mapping Twitter hate speech towards social and sexual minorities: a lexicon-based approach to semantic content analysis. In: Behaviour & Information Technology, 39(7), S. 711–721.

Lippert, Carolyn/Rudolph, Eric/Poltermann, Aleksandra/Engert, Natalie/Lehmann, Robert/Albrecht, Jens (2024): Generative KI in der beraterischen Ausbildung. Der Einsatz eines*r virtuellen Klient*in als Übungstool für angehende Onlineberater*innen. In: e-beratungsjournal.net – Zeitschrift für Online-Beratung und computervermittelte Kommunikation, Vol. 20, No. 1, S. 41–60.

Maaß, Laura/Dockweiler, Christoph/Hocke-Bolte, Zora/Hoffmann, Stephanie/Fischer, Florian/Forberger, Sarah et al. (2025): Digital Public Health in Deutschland: Status quo, Herausforderungen und Zukunftsperspektiven: Ein Positionspapier des Fachbereichs Digital Public Health der Deutschen Gesellschaft für Public Health e. V. In: Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz 68(2), S. 176–184.

Mecheril, Paul (2007): Diversity. Die Macht des Einbezugs. Online verfügbar unter: https://heimatkunde.boell.de/2007/01/18/diversity-die-macht-des-einbezugs (zuletzt abgerufen am 06.01.2026).

Mecheril, Paul/Plößer, Melanie (2011): Diversity und Soziale Arbeit. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. München: Ernst Reinhardt, S. 278–287.

Mecheril, Paul/Vorrink, Andrea (2012): Diversity und Soziale Arbeit: Umriss eines kritisch-reflexiven Ansatzes. In: ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit (1), S. 92–101.
mediale pfade e. V./Universität zu Köln (2025): UlAT. Unlearning Anti-Feminism on TikTok. Handlungsempfehlungen für politische Medienbildung im Kontext von Demokratien im Wandel. Online verfügbar unter https://www.antiantifeminism.org/wp-content/uploads/2025/05/Handlungsempfehlungen-lang-5.pdf (zuletzt abgerufen am 06.01.2026).
Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2024): JIM-Studie 2023: Jugend, Information, Medien (Bericht Nr. 2024). Online verfügbar unter: https://www.mpfs.de/studien/jim-studie/ (zuletzt abgerufen am 06.01.2026).
Melter, Claus (2006): Rassismuserfahrungen in der Jugendhilfe. Eine empirische Studie zu Kommunikationspraxen in der Sozialen Arbeit (Internationale Hochschulschriften, Bd. 470). Münster: Waxmann.
Möller-Slawinski, Heide/Weller, Dirk (2021): Ergebnisse einer Repräsentativ-Umfrage unter Jugendlichen. Eine SINUS-Studie im Auftrag der BARMER. Online verfügbar unter: https://www.barmer.de/resource/blob/1032266/fa6a3f4ce4789bf63028c271d1ee99ad/sinus-jugendstudie-barmer-data.pdf (zuletzt abgerufen am 06.01.2026).
More, Rahel/Sigot, Marion/Sting, Stephan (2024): Soziale Arbeit zwischen Inklusion und Exklusion – zur Einführung. In: Lauermann, K./More, R./Sigot, M./Sting, S. (Hrsg.): Soziale Arbeit Zwischen Inklusion und Exklusion. Perspektiven Aus Forschung und Praxis. Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 16–31.
Mosene, Katharina/Rachinger, Felicitas (2025): KI zwischen technologischem Fortschritt und gesellschaftlicher Verantwortung. In: Gender-Blog. Online verfügbar unter: https://www.gender-blog.de/beitrag/ki-fortschritt-und-verantwortung (zuletzt abgerufen am 06.06.2026).
Müller, Matthias/Siebert, Annerose/Ehlers, Corinna (2023): Sozialarbeiterisches Case Management. Ein Lehr- und Praxisbuch. 1st ed. Stuttgart: Kohlhammer.
Naezer, Marijke (2018): Sexy selves: Girls, selfies and the performance of intersectional identities. In: European Journal of Women's Studies 27, H. 1, S. 41–56.
Naezer, Marijke/van Ooasterhout, Lotte (2020): Sexting ist für Schlampen: Sexuelle Standards in der digitalen Zeit. In: Betrifft Mädchen. Themenheft: Mädchen-Leben und Mädchen-Sein weltweit, S. 112–116.
Oberstuke, Charlotte (2024): Safer Spaces – analog und digital Eine medienpädagogische Perspektive auf das Konzept von sicheren Räumen und Voraussetzungen für Safer Spaces am Beispiel der queeren Jugendmedienarbeit. In: Eder, S./Güneşli, H./Hillen, R./Wegener, C./Wienhold, R. (Hrsg.): Un|Sichtbarkeiten? Medienpädagogik, Intersektionalität und Teilhabe. München: kopaed (Schriften zur Medienpädagogik, Band 60), S. 3–14.
Orwat, Carsten (2019): Diskriminierungsrisiken durch Verwendung von Algorithmen: eine Studie, erstellt mit einer Zuwendung der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Baden-Baden: Nomos.
Ottersbach, Markus/Platte, Andrea/Rosen, Lisa (2016): Perspektiven auf inklusive Bildung und soziale Ungleichheiten. In: Ottersbach, M./Platte, A./Rosen, L. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten als Herausforderung für inklusive Bildung. Interkulturelle Studien. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–14.
Plößer, Melanie (2013): Umgang mit Diversity in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, U./Sturzenhecker, B. (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 257–269.
Plößer, Melanie/Sabla, Kim-Patrick (2013): Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Eine Einführung. In: Sabla, K.-P./Plößer, M. (Hrsg.): Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen. Opladen: Barbara Budrich, S. 7–22.
Prommer, Elizabeth/Wegner, Claudia/Linke, Christine (2019): Selbstermächtigung oder Normierung? Weibliche Selbstinszenierung auf YouTube. In: TelevIZIon, 32(1), S. 11–15.
QueeResilience (2025): Digitale Medien & LGBTQ+ Jugend. Chancen, Risiken, Empfehlungen. Stiftung Digitale Chancen. Online verfügbar unter: https://queeresilience.eu/ (zuletzt abgerufen am 03.11.2025).
Ranchordás, Sofia (2022): The Digitization of Government and Digital Exclusion: Setting the Scene. In: Blanco de Morais, C./Mendes, F./Vesting, T. (Hrsg.): The rule of law in cyberspace, Bd. 49. Cham: Springer (Law, Governance and Technology Series, Volume 49), S. 125–148.
Rathje, Jan (2025): Cyberlibertarismus als Problem für liberale Demokratien. Center für Monitoring, Analyse und Strategie (CeMAS). Online verfügbar unter: https://cemas.io/blog/cyberlibertarismus-als-problem-fuer-liberale-demokratien/ (zuletzt abgerufen am 04.08.2025).

Riegel, Christine (2016): Bildung – Intersektionalität – Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen. Bielefeld: transcript.
Robinson, Laura/Cotten, Shelia R./Ono, Hiroshi/Quan-Haase, Anabel/Mesch, Gustavo/Chen, Wenhong/Schulz, Jeremy /Hale, Timothy M./Stern, Michael J. (2015): Digital inequalities and why they matter. In: Information, Communication & Society 18 (5), S. 569–582.
Rössler, Caroline/Schmidt, Lena (2024): Bedarfserhebung unter pädagogischen Fachkräften zu ihrer Arbeit gegen Hass im Netz. Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur e. V. (GMK); JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis. Online verfügbar unter: https://hass-im-netz.gmk-net.de/wp-content/uploads/2024/12/2024-12_Bedarfsanalyse-unter-paedagogischen-Fachkraeften.pdf (zuletzt abgerufen am 06.01.2026).
Roth, Raik (2015): Coming-Out im Netz!? Die Bedeutung des Internets im Coming-Out von queerlesbischen Frauen. Essen: Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW (Studien Netzwerk Frauenforschung NRW, Nr. 22).
Roth, Raik/Draheim, Saskia/Tillmann, Angela/Bettinger, Patrick (2023): Social Media und Geschlecht in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Medienpraktiken Jugendlicher zwischen Teilhabepotenzialen und Exklusionserfahrungen. In: MedienPädagogik 20 (Jahrbuch Medienpädagogik), S. 407–438.
Roth, Raik/Tillmann, Angela (2023a): Geschlechterreflektierte heteronormativitätskritische Medienpädagogik – Impulse für Theorie und Praxis. In: Bröckling, G./Fries, R./Narr, K. (Hrsg.): Mit Medienbildung die Welt retten?! – Medienpädagogik in einer Kultur der Digitalität. Schriften zur Medienpädagogik (59). München: kopaed, S. 3–21.
Roth, Raik/Tillmann, Angela (2023b): Sexualität – Medien – Soziale Arbeit. Betrachtung der Schnittstellen von Sexualität und Medien aus der Perspektive der Sozialen Arbeit – aktuelle Themen und Herausforderungen. In: Höblich, D./Mantey, D. (Hrsg.): Handbuch Sexualität und Soziale Arbeit. Weinheim: Beltz Juventa, S. 314–326.
Schachtner, Christina (2005): Virtuelle Mädchen- und Frauennetze als Kommunikationsräume. In: Schachtner, C./Winker, G. (Hrsg.): Virtuelle Räume – neue Öffentlichkeiten, Frauennetze im Internet. Frankfurt/New York: Campus, S. 167–218.
Schell-Kiehl, Ines/Ketelaar, Nicole/de Swart, Jack (2019): Cybermobbing als Herausforderung für die Soziale Arbeit. In: merz| medien+ erziehung, 63(1), S. 55–62.
Schmidt, Johanna/Thiessen, Barbara (2024): In_Visible Gender? Geschlechterkritische Reflexionen beim Beratungslernen mit digitalen Medien. Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, Vol. 2024, No. 55, S. 77–82.
Shade, Leslie Regan (2002): Gender & Community in the Social Construction of the Internet. New York: Peter Lang.
Sorce, Giuliana/Thomas, Tanja (2024): New Digital Feminist Interventions. Speaking Up, Talking Back. Routledge: London.
Stefanowitsch, Anatol (2015a): Was ist überhaupt Hate Speech? In: Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.) Geh sterben! Umgang mit Hate Speech und Kommentaren im Internet, S. 11–13.
Stefanowitsch, Anatol (2015b): Wie erkenne ich Hate Speech? In: Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.) Geh sterben! Umgang mit Hate Speech und Kommentaren im Internet, S. 14–17.
Sūna, Laura/Hoffmann, Dagmar/Mollen, Anne (2024): Diskriminierung durch Algorithmen. Überlegungen zur Stärkung KI-bezogener Kompetenzen. In: Eder, S./Güneşli, H./Hillen, R./Wegener, C./Wienhold, R. (Hrsg.): Un|Sichtbarkeiten? Medienpädagogik, Intersektionalität und Teilhabe. München: kopaed (Schriften zur Medienpädagogik, Band 60), S. 3–16.
Tillmann, Angela (2005): „LizzyNet" – Handlungsspielräume für Mädchen im Internet. In: medien + erziehung, 49. Jahrgang, Heft 6, S. 53–63.
Tillmann, Angela/Schuegraf, Martina (Hrsg.) (2012): Pornografisierung von Gesellschaft: Perspektiven aus Theorie, Empirie und Praxis. Köln: Herbert von Halem.
Tillmann, Angela (2023): Vom Pornografieverbot zu den Porn Studies: Perspektiven auf Pornografie(n). In: Dorer, J./Geiger, B./Hipfl, B./Ratković, V. (Hrsg.): Handbuch Medien und Geschlecht. Wiesbaden: Springer VS, S. 989–1003.
Toppe, Sabine (2021): Frauen. In: Amthor, R.-C./Goldberg, B./Hansbauer, P./Landes, B./Wintergerst, T. (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 320–323.
Van Dijk, Jan/Hacker, Kenneth (2003): The Digital Divide as a Complex and Dynamic Phenomenon. In: The Information Society 19(4), S. 315–326.

Verständig, Dan/Klein, Alexandra/Iske, Stefan (2016): Zero-Level Digital Divide: neues Netz und neue Ungleichheiten. In SIEGEN:SOZIAL – Analysen, Berichte, Kontroversen (SI:SO), 21 (1), S. 50–55.
Vogelsang, Verena (2017): Sexuelle Viktimisierung, Pornografie und Sexting im Jugendalter. Ausdifferenzierung einer sexualbezogenen Medienkompetenz. Wiesbaden: Springer VS.
Vogelsang, Verena (2021): Diskussionsfelder der Medienpädagogik: Sexualisierung und Pornografisierung. In: Sander, U./von Gross, F./Hugger, K.-U. (Hrsg.): Handbuch Medienpädagogik. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–8.
Wachs Sebastian (2014): Cybergrooming. Erste Bestandsaufnahme einer neuen Form sexueller Onlineviktimisierung. Enzyklopädie Erziehungswissenschaft online. Weinheim: Beltz Juventa.
Wagner, Constantin (2017): Öffentliche Institutionen als weiße Räume? Rassismusreproduktion durch ethnisierende Kategorisierungen in einem schweizerischen Sozialamt (Kultur und soziale Praxis). Bielefeld: transcript.
Wajcman; Judy/Young, Erin (2023): Feminism confronts AI. In: Browne, J./Cave, S./Drage, E./McInerney, K. (Hrsg.): Feminist AI. Critical perspectives on data, algorithms and intelligent machines. Oxford: Oxford University Press, S. 47–64.
West, Candance/Zimmermann, Don H. (1987): Doing Gender. In: Gender & Society 1 (2), S. 125–151.
West, Candance/Fenstermaker, Sarah (1995): Doing Difference. In: Gender and Society, Vol. 9, No. 1. S. 8–37.
Wuest, Brian (2014): Stories like Mine: Coming Out Videos and Queer Identities on YouTube. In: Pullen, C. (Hrsg.): Queer Youth and Culture. London: Palgrave Macmillan, S. 19–33.
Yuval-Davis, N. (2009). Intersektionalität und feministische Politik. Feministische Studien, (1), S. 51–66.
Zif Forschungsgruppe: Global Contestations of Women's and Gender Rights (2020-2021) Leitung: Scheele, Alexandra/Roth, Julia/Winkel, Heidemarie. Siehe unter: https://www.uni-bielefeld.de/einrichtungen/zif/groups/previous/archive-rg/2020gender-rights/ (zuletzt abgerufen am 06.01.2026).

Teil 3: Digitalisierte Formen der Dienstleistungserbringung

Sozialpädagogische Beratung im Kontext digitaler Transformationen

Marc Weinhardt

1 (Digitale) Beratung im Kontext Sozialer Arbeit

Beratung stellt als zentrale Hilfeform in der Sozialen Arbeit auf methodisch ausgefeilte Formen der Kommunikation und Gesprächsführung ab (Weinhardt und Widulle 2021; Nestmann und Sickendiek 2018; Schubert et al. 2019; Bauer und Weinhardt 2014). Es wundert deshalb nicht, dass sie die einzige Hilfeform ist, die alle Schritte der Entwicklung digitaler Kommunikationstechnologien mitabsolviert hat.

Der vorliegende Beitrag zeigt auf, wie sich Beratung im Kontext dieser zunehmenden digitalen Vergesellschaftung (Castells 2017) und einer digital werdenden Sozialen Arbeit (Hammerschmidt et al. 2021; Rietmann et al. 2019) verändert hat. Dazu werden im ersten Schritt die Zeitgeschichte der Entwicklung digitaler Beratung skizziert und im Anschluss der aktuelle Entwicklungsstand und Fachdiskurs eingeholt. Ein bilanzierender Ausblick auf aktuelle und zukünftige Fragen digitaler Beratung schließt den Text, der hierbei auch aktualisierte und gekürzte Teile aus bereits publizierten Arbeiten (Weinhardt 2022, 2023a, 2023b; Weinhardt und Stix 2023) enthält, ab.

Sozialpädagogische Beratung läuft im Horizont solcher Betrachtung digitaler Chancen, Herausforderungen und Entwicklungen (Weinhardt und Stix 2023) Gefahr, ihren eigentlichen Wesenskern zu verlieren und beispielsweise mit Instruktion und Ratgebern (Weinhardt 2024b), psychotherapeutischen Interventionen (May 2016) oder anderen Formen hilfreicher Gespräche (Widulle 2020) verwechselt zu werden. Es lohnt deshalb, sich angesichts eines Textes zu *digitaler* Beratung zunächst über breit akzeptierte Grundlagen der Beratung in der Sozialen Arbeit zu vergewissern: Es geht in ihr um das methodisch gestaltete Realisieren kommunikativer Reflexionsräume, in denen Adressat:innen komplexe Fragen der Lebensführung im Rahmen einer vertrauensvollen Arbeitsbeziehung themen-, prozess- und ergebnisneutral bearbeiten können (Weinhardt 2018, S. 485). Beratung wird hierbei in unterschiedlichen Arbeitszusammenhängen der Sozialen Arbeit erbracht und kann sowohl alleinige Hilfeform (z. B. in Form klassischer Beratungsstellenarbeit) oder querschnittig eingelagert in andere Unterstützungsprozesse (z. B. der Hilfen zur Erziehung, der Arbeitsintegration, der Altenarbeit etc.) sein. Neben der methodischen Gestaltung von Gesprächsführung und Beratungsbeziehung steht die Freiwilligkeit der Teilnahme im Mittelpunkt und muss, so sie durch normativen Druck oder Zwangszuweisung gefährdet oder zu Beginn verunmöglicht ist, situativ hergestellt werden.

2 Eine kurze Zeitgeschichte digitaler Beratung

Die Zeitgeschichte digitaler Beratung wird an dieser Stelle ab der alltäglichen Nutzung des Internets und darauf aufbauender Technologien periodisiert. So verstanden beginnt digitale Beratung als breitenwirksames Phänomen Mitte der 1990er Jahre – auch wenn andere Einordnungen, etwa der Beginn mit ersten „beratenden Algorithmen" wie Eliza (Weizenbaum 1966; Weinhardt 2024a) oder der verschriftlichten Frühform mediatisierter Beratung (Weinhardt 2009), ebenfalls erzählbar wären. Unter der anwendungsorientierten Perspektive lassen sich vier Phasen unterscheiden: (a) Frühphase, (b) erste Institutionalisierungsphase, (c) Phase der pandemie- und technologieinduzierten Krise, (d) zweite, reflexive Institutionalisierungsphase.

In der etwa ein Jahrzehnt umfassenden Frühphase ab Mitte der 1990er Jahre war digitale Beratung durch die Nutzung der damals vorherrschenden, textgebunden-asynchronen Internetkommunikation geprägt. Onlineberatung erfolgte meist per E-Mail, seltener per Chat; Audio-, Bild- und Videoformate spielten mangels technischer Möglichkeiten kaum eine Rolle. In der Erprobung der neuen Medien ging es vor allem um die Umstellung von Hören auf Lesen und Schreiben (Knatz und Dodier 2003). Organisatorisch dominierten Einzelinitiativen technologieaffiner Fachkräfte, die neue Formen in den Beratungsalltag integrierten oder Modellprojekte anstießen (Stumpp und Oltmann 1999). Die Frühphase wurde von technologieaffinen Einzelakteur:innen und einer technikdistanten Sozialen Arbeit geprägt. Beratungsformen wurden oft als sozialutopische Chance für niederschwellige Hilfen oder als Irritationen des kopräsenten Beratungsalltags bewertet. Aufrufe wie „Sozialarbeit ans Netz" (Hennig et al. 1999) blieben meist affirmativ, aber wirkungslos.

Mit einer Latenz setzte ab den 2000er Jahren die erste Institutionalisierungsphase ein, sichtbar an intensiver Forschung (van Well 2000; Siekmeier 2006; Westphal 2007; Weinhardt 2009; Vey 2016; Dzeyk 2012; Koparan 2013), neuen Lehrbüchern (Janssen 1998; Kühne und Hintenberger 2009; Geißler und Metz 2012; Eichenberg und Kühne 2014; Zuehlke 2014; Benke 2014; Justen-Horsten und Paschen 2016; Knaevelsrud et al. 2016; Engelhardt 2021; Rietmann et al. 2019) und einem deutschsprachigen Periodikum (e-beratungsjournal.net). Beratungsverbände integrierten digitale Formen in ihre Angebote. Die Kommunikation per Text blieb Standard, obwohl Multimediaanwendungen technisch möglich waren. Die Differenz zwischen oral-kopräsenter und digital-textgebundener Beratung führte zu einer Zwei-Welten-Struktur in Lehre, Forschung und Praxis: Die Diskurse zu digitaler und traditioneller Beratung entkoppelten sich, es entstand etwa die DGOB für Onlineberatung. Etablierte Verbände bewerteten digitale Beratung häufig als weniger effizient und effektiv. Organisatorisch entstanden versäulte Arbeitsbereiche und eigene Portalseiten für digitale und traditionelle Beratung. Hybride Konzepte blieben auf Ergänzungs- und Anwerbungslogiken beschränkt.

Digitale Beratung war bis zum Ende dieser Phase aus Sicht der traditionellen Forschung untertheoretisiert, trotz quantitativer Verankerung; so erschien erst im dritten Band des Handbuchs Beratung (Nestmann et al. 2013) ein Kapitel zu digitaler Beratung.

Der abrupte Übergang in die pandemie- und technologiegetriebene Krisenphase ab den 2020er Jahren ergab sich entlang des pandemischen Geschehens als logische Konsequenz: Die plötzlichen Kontaktbeschränkungen im Rahmen der Covid-Pandemie verhinderten kopräsente Beratung und lenkten den Fokus auf digitale Formate, zeigten aber die Unverbundenheit der Beratungswelten auf. Fehlendes Wissen zu digitaler Beratung wurde in einem Notfallmodus kompensiert (Navarro 2021; Singh et al. 2024; Jentsch et al. 2024). Die Pandemie traf die digitale Beratung selbst, die auf Videotechnologien nicht vorbereitet war – diese wurden aber zum Gewinner des pandemischen Beratungsgeschehens (Alsago und Meyer 2023). Videoberatung machte Differenzaspekte zwischen digitalen und kopräsenten Formen sichtbar; Aspekte wie Körper, Blickkontakt und Gesprächsführung gewannen wieder an Bedeutung. Organisatorisch zeigten sich Defizite: Videoberatung funktionierte in den meisten Beratungsportalen nur unzureichend, stattdessen wurden etablierte Videokonferenzlösungen genutzt und die Grenzen einer überinstitutionalisierten Infrastruktur deutlich.

Die vierte, aktuelle Phase ist als neue Institutionalisierungsphase nach der Pandemie geprägt und zeichnet sich durch reflexive und öffnende Momente im Umgang mit digitalen Technologien aus. Neben trägerspezifischen Lösungen werden verstärkt trägerübergreifende digitale Infrastrukturen entwickelt, die Adressat:innen flexible Kommunikationsräume bieten (Roller 2022). Beratung wird als Stream verstanden, in dem synchrone und asynchrone Kommunikationsformen wie Video, Text und Bild kombiniert werden (Engelhardt 2021; Hartmann-Strauss 2020), etwa auch für mobile migrantische Adressat:innen (Giré 2024). Neue digitale Kommunikationstechniken wie Breitbandvideo und Virtualisierungen (z. B. virtuelle Familienbretter, Coachingspace 2024, Weinhardt 2021) sowie KI-Anwendungen wie ChatGPT beeinflussen die Beratung. International existieren bereits algorithmische Beratungsangebote (z. B. Deprexis, Wysa, Replika, Weinhardt 2024a), die Chancen und Herausforderungen werden zunehmend diskutiert (Engelhardt 2023; Steiner und Tschopp 2022).

3 Zum aktuellen Stand und Diskurs digitaler Beratung

Digitale Beratung ist noch mehr als traditionelle Formen der Beratung durch multiparadigmatische und transdisziplinäre Diskurse geprägt.

Für die Soziale Arbeit stehen hier zunächst Fragen der pragmatischen Erreichbarkeit und innerpsychischer Selbstöffnungsbereitschaft für ganz

unterschiedliche Zielgruppen im Fokus (Weinhardt 2010; Goldkind und Wolf 2021; Bathje et al. 2014).

Diese Aspekte werden für Jugendliche (Hoghe et al. 2020; Feikert 2016; Yip et al. 2021; Eckert et al. 2022), im Rahmen der Mädchenarbeit (z. B. Franz et al. 2020), bei Suizidgefährdung (z. B. Weiss et al. 2020), für Suchtfragen und Essstörungen (z. B. Jonas et al. 2020; Selby et al. 2010; Dilkes-Frayne et al. 2019; Hofer et al. 2024), für Autist:innen und ihre Familien (z. B. Lo et al. 2024), für HIV-Betroffene (z. B. Eaton et al. 2024), bei Angstproblemen (Stefanopoulou et al. 2019), Schlafstörungen (Retzer et al. 2021), für Studierende (z. B. Li und Leung 2020; Pandya 2021; Fassnacht et al. 2022; Fang et al. 2018; Amos et al. 2020) oder im Kontext allgemeiner Krisenberatung im Rahmen der Covid-Pandemie (z. B. Brouzos et al. 2021; Hersch et al. 2022) diskutiert.

Zunehmend rücken hierbei auch Fragen nach Gründen und Vorhersagbarkeit der Nichtaufnahme bei spezifischen Adressat:innengruppen (z. B. Nelson et al. 2022; Erdem et al. 2018), der Auswahl verschiedener digitaler Zugangswege zu einem Angebot (Mevissen et al. 2012) oder des Abbruches digitaler Beratungen (Xu et al. 2021) in den Fokus.

Neben Fragen der Erreichbarkeit und (Nicht)Nutzung digitaler Beratungsformate stellt die Beschäftigung mit Fragen der Effizienz und Effektivität sowie den sie bestimmenden Faktoren einen weiteren Diskursschwerpunkt dar. Digitale Beratungen werden hierbei sowohl als alleinige Hilfeform als auch als supportive, niederschwellige Ergänzung zu anderen Maßnahmen (Jonas et al. 2018; Stieler 2022; Young et al. 2022) als unterstützend erlebt.

Als entscheidende prozessbezogene Faktoren gelingender digitaler Beratung werden hier sehr unterschiedliche Probleme diskutiert, beispielsweise die Herstellung der notwendigen soziotechnischen Immersivität (Weinhardt et al. 2022), der Erwerb erforderlicher Beratungstechniken und Beziehungsgestaltungsfähigkeiten (Schnur und Montgomery 2012; Errera 2011; Menon und Rubin 2011; Craig et al. 2021; Mortimer et al. 2022; Werbart et al. 2024; Savic et al. 2023), medienspezifische Fragen der Problemkonstitution und Veränderungsdynamik (Savic et al. 2017; Rodda et al. 2017; Fu et al. 2024) sowie des Umgangs mit Ano- und Pseudonymität (Meßmer und Weinhardt 2011; Meßmer et al. 2012).

Strukturbezogen wird diskutiert, wie eine optimale Ausgestaltung der offiziellen Arbeitsumgebungen für digitale Beratungsarbeit aussehen kann (Schlenger et al. 2022; Zierhut et al. 2018). Daneben spielen Fragen des informellen Mediengebrauchs von (angehenden) Fachkräften und deren (Selbst-)Verortung im Rahmen von Mediengenerationseffekten eine Rolle (Mishna et al. 2021; Silvennoinen 2020; Earle und Freddolino 2022; Engelhardt et al. 2019; Engelhardt 2021b) und es werden Probleme von Ausbildung und Qualitätssicherung diskutiert (Lupi et al. 2016; Bauer und Pattmöller 2022; Nadan et al. 2020; Osborn et al. 2018).

4 Herausforderungen und Entwicklungen

Kaum ein anderes Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit ist seit so langer Zeit und in so umfassender Weise von digitalen Transformationen betroffen wie die Beratung. Der zeitgeschichtliche Abriss zeigt, dass die nach der Pandemie eingetretene neue Phase der reflexiven Institutionalisierung durch eine große Dynamik in praktischer und theoretischer Hinsicht gekennzeichnet ist: So ergeben sich Öffnungsversuche in der digitalen Infrastruktur (z. B. durch Open Access-Initiativen im Bereich der Beratungssoftware, Caritas 2025), die der träger- und themenspezifischen Versäulung entgegenwirken sollen und damit eine zentrale Bestimmung digitaler Darreichungsformen von Beratung, nämlich die Niederschwelligkeit, besser umsetzbar macht. Diese Bewegungen lassen sich in gewisser Weise als Deinstitutionalisierung digitaler Beratung lesen, insbesondere dann, wenn damit einhergeht, dass zunehmend mehr Beratungsfachkräfte aufgrund dieser Veränderungen digitale und kopräsente Beratungen anlassgebunden flexibel anbieten.

Eine solche organisationale Hybridisierung vermag dann auch einen neuen Blick auf theoretische und forschungsbasierte Perspektiven zu generieren. Diese kann dazu beitragen, Beratung in Lehre und Weiterbildung (wieder) in einer einheitlichen Form behandeln zu können und die Distinktion zwischen kopräsenten und digitalen Formaten, ähnlich wie die Methoden- oder Themendebatte, als interne Ausdifferenzierung eines gemeinsamen Beratungsdiskurses zu handhaben. Hierbei wird bedeutsam sein, nicht hinter das bereits erzielte Wissen zurückzufallen und im Rahmen der (Re)Integration des digitalen Beratungsdiskurses die Deprofessionalisierung digitaler Angebote ungewollt voranzutreiben.

Die durch die ‚neuen' digitalen Formen gesetzten Themen lassen dabei jetzt schon die nächsten Entwicklungsstufen aufscheinen. Hierbei werden Fragen nach Körperpraktiken und Verleiblichungsphänomenen in der Videoberatung bereits jetzt beobachtbar in den Bereich der sozialen Robotik verlagert (Weinhardt i. E.), während Verbreitung und Umgang mit KI-Techniken (insbesondere großen Sprachmodellen) Probleme der Fachlichkeit bezogen auf professionelle Akteur:innen aufwerfen.

Eine breit angelegte Beratungsforschung sollte deshalb (a) wieder vermehrt anthropologische Grundlagen des Beratens und Beraten-Werdens in den Blick nehmen und (b) hierbei unterschiedliche Formate der Beratungsinteraktion (z. B. digital audiovisuell, robotisch, kopräsent) integrativ beforschen.

So verstanden kann Beratungsforschung die Veralltäglichung digitaler Technologien (vgl. Grasshoff und Weinhardt in diesem Band) ohne ständige Daueralarmierung einer noch nicht eingelösten Fortschrittserzählung begleiten und Lehre, Weiterbildung und Beratungspraxis anregen.

Literatur

Alsago, Elke/Meyer, Nikolaus (2023): Prekäre Professionalität. Soziale Arbeit und die Coronapandemie. 1. Auflage. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich. Online verfügbar unter https://shop.budrich.de/produkt/prekaere-professionalitaet/.

Amos, Patricia Mawusi/Bedu-Addo, P. K. A./Antwi, Theresa (2020): Experiences of Online Counseling Among Undergraduates in Some Ghanaian Universities. In: *SAGE Open* 10 (3), Artikel 215824402094184. DOI: 10.1177/2158244020941844.

Bathje, Geoff J./Kim, Eunha/Rau, Ellen/Bassiouny, Muhammad Adam/Kim, Taehoon (2014): Attitudes toward Face-to-Face and Online Counseling: Roles of Self-Concealment, Openness to Experience, Loss of Face, Stigma, and Disclosure Expectations among Korean College Students. In: *Int J Adv Counselling* 36 (4), S. 408–422. DOI: 10.1007/s10447-014-9215-2.

Bauer, Jörg/Pattmöller, Peter (2022): Mehrperspektivische Einschätzungen und Erfahrungen zu online gestützten Lehr-, Lern- und Supervisionsformaten in ihren Auswirkungen auf den Masterstudiengang Supervision/Coaching der katho NRW. In: *e-beratungsjournal.net* 18 (1), Artikel 3, S. 34–49. DOI: 10.48341/pk0 q-9148.

Bauer, Petra/Weinhardt, Marc (2014): Perspektiven sozialpädagogischer Beratung. Empirische Befunde und aktuelle Entwicklungen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa (Edition Soziale Arbeit).

Benke, Karlheinz (2014): [Digitale Beratung]: online beraten. Köln: WiKu (Stone's publishing Cologne).

Brouzos, Andreas/Vassilopoulos, Stephanos P./Baourda, Vasiliki C./Tassi, Christina/Stavrou, Vaia/Moschou, Kalliopi/Brouzou, Katia Ourania (2021): "Staying Home – Feeling Positive": Effectiveness of an on-line positive psychology group intervention during the COVID-19 pandemic. In: *Current psychology (New Brunswick, N. J.)*, S. 1–13. DOI: 10.1007/s12144-021-01613-x.

Caritas (2025): Die Open-Source Software der Online-Beratungsplattform. Online verfügbar unter https://www.caritas-digital.de/projekte/open-source-software-online-beratungsplattform/ [abgerufen am 31.01.2026].

Castells, Manuel (2017): Das Informationszeitalter. Wirtschaft. Gesellschaft. Kultur. Bände 1 bis 3. Wiesbaden: Springer VS.

Coachingspace (2024): Online Systembrett Systemische Beratung im digitalen Zeitalter – entwickelt mit Kurt Ludewig und Ulrich Wilken. Online verfügbar unter https://coachingspace.net/tools/systembrett [abgerufen am 31.01.2026].

Craig, Shelley L./Iacono, Gio/Pascoe, Rachael/Austin, Ashley (2021): Adapting Clinical Skills to Telehealth: Applications of Affirmative Cognitive-Behavioral Therapy with LGBTQ+ Youth. In: *Clinical social work journal* 49 (4), S. 471–483. DOI: 10.1007/s10615-021-00796-x.

Dilkes-Frayne, Ella/Savic, Michael/Carter, Adrian/Kokanović, Renata/Lubman, Dan I. (2019): Going Online: The Affordances of Online Counseling for Families Affected by Alcohol and Other Drug Issues. In: *Qualitative health research* 29 (14), S. 2010–2022. DOI: 10.1177/1049732319838231.

Dzeyk, Waldemar (2012): Vertrauen in Internetangebote. Glaubwürdigkeitsindikatoren bei der Nutzung von Online-Beratungsangeboten. Saarbrücken: Akademikerverlag.

Earle, Melissa J./Freddolino, Paul P. (2022): Meeting the Practice Challenges of COVID-19: MSW Students' Perceptions of E-Therapy and the Therapeutic Alliance. In: *Clinical social work journal* 50 (1), S. 76–85. DOI: 10.1007/s10615-021-00801-3.

Eaton, Andrew D./Hui, Jenny/Muchenje, Marvelous/Kon, Taylor/Murzin, Kate/Chan Carusone, Soo et al. (2024): Adapting Cognitive Remediation Group Therapy Online: Focus Groups with People Aging with HIV. In: *J Int Assoc Provid AIDS Care* 23, 23259582241242703. DOI: 10.1177/23259582241242703.

Eckert, Melanie/Efe, Zeki/Guenthner, Lukas/Baldofski, Sabrina/Kuehne, Katharina/Wundrack, Richard et al. (2022): Acceptability and feasibility of a messenger-based psychological chat counselling service for children and young adults ("krisenchat"): A cross-sectional study. In: *Internet interventions* 27, Artikel 100508. DOI: 10.1016/j. invent.2022.100508.

Eichenberg, Christiane/Kühne, Stefan (2014): Einführung Onlineberatung und -therapie. Grundlagen, Interventionen und Effekte der Internetnutzung. München: Reinhardt (PsychoMed compact, 7).

Engelhardt, Emily/Henrich, Marlene/Reindl, Richard/Weinhardt, Marc/Zauter, Sigrid/Dietrich, Christina (2019): Beratungsbedingte Internetnutzung. Welche Dienste und Angebote nutzen Beratungsfachkräfte privat und beruflich? In: *e-beratungsjournal* 15 (1), S. 38–55.

Engelhardt, Emily (2021): Lehrbuch Onlineberatung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
Engelhardt, Emily (2023): Berät bald der Bot!? Zur Bedeutung von KI-Textgeneratoren in der (Online-)Beratung. In: *Jugendhilfe* 61 (5), S. 404–409.
Erdem, Ahmet/Bardakci, Salih/Erdem, Şefika (2018): Receiving Online Psychological Counseling and its Causes: A Structural Equation Model. In: *Current psychology (New Brunswick, N. J.)* 37 (3), S. 591–601. DOI: 10.1007/s12144-016-9542-z.
Errera, Jeanine (2011): E-Counselling: An investigation into the practical application of online technology as a viable intervention mode for direct counselling practice. Johannesburg: Universität Johannesburg.
Fang, Lin/Tarshis, Sarah/McInroy, Lauren/Mishna, Faye (2018): Undergraduate Student Experiences with Text-Based Online Counselling. In: *The British Journal of Social Work* 48 (6), S. 1774–1790. DOI: 10.1093/bjsw/bcx111.
Fassnacht, Daniel B./Ali, Kathina/van Agteren, Joep/Iasiello, Matthew/Mavrangelos, Teri/Furber, Gareth/Kyrios, Michael (2022): A Group-Facilitated, Internet-Based Intervention to Promote Mental Health and Well-Being in a Vulnerable Population of University Students: Randomized Controlled Trial of the Be Well Plan Program. In: *JMIR mental health* 9 (5), e37292. DOI: 10.2196/37292.
Feikert, Lars (2016): Zugänge, Schnittstellen, Nutzen – Ergebnisse einer empirischen Analyse von den Online-Beratungsangeboten der bke-jugendberatung und von [U25]-Deutschland. In: *e-beratungsjournal* 12 (2), S. 14–33.
Franz, Cornelia/Kirchhart, Stefanie/Theisinger, Jessica (2020): Ein Tagebuch, das antwortet. Onlineberatung im MädchenHaus Mainz. In: *Betrifft Mädchen* 33 (1), S. 21–24.
Fu, Ziru/Hsu, Yu Cheng/Chan, Christian S./Liu, Joyce/Yip, Paul S. F. (2024): Using hidden Markov modelling to reveal in-session stages in text-based counselling. In: *Npj Ment Health Res* 3 (1), S. 56. DOI: 10.1038/s44184-024-00103-9.
Geißler, Harald/Metz, Maren (Hrsg.) (2012): E-Coaching und Online-Beratung. Formate, Konzepte, Diskussionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Giré, Anastasia Piatakhina (2024): Therapy with displaced and highly mobile individuals: A guide for in-person and online practitioners. New York: Routledge.
Goldkind, Lauri/Wolf, Lea (2021): "That's the Beauty of It": Practitioners Describe the Affordances of Direct to Consumer Tele-Mental Health. In: *Families in Society* 102 (4), S. 434–449. DOI: 10.1177/1044389421997796.
Hammerschmidt, Peter/Sagebiel, Juliane/Hill, Burkhard/Beranek, Angelika (Hrsg.) (2021): Big Data, Facebook, Twitter & Co. und Soziale Arbeit. 2., erweiterte Aufl. Weinheim und Basel: Beltz (Aktuelle Themen und Grundsatzfragen der Sozialen Arbeit) (zuletzt geprüft am 25.02.2022).
Hennig, Thomas/Kreidenweis, Helmut/Wißkirchen, Martin/Bergmann, Wolfgang/Stumpp, Gabriele/Oltmann, Imke (1999): Sozialarbeit ans Netz. (Heftthema). In: *Sozialmagazin* 24 (7-8), S. 17–52.
Hersch, Emily/Cohen, Katherine A./Saklecha, Anjay/Williams, Kofoworola D. A./Tan, Yuxi/Lattie, Emily G. (2022): Remote-delivered services during COVID-19: A mixed-methods survey of college counseling center clinicians. In: *Journal of American college health: J of ACH*, S. 1–9. DOI: 10.1080/07448481.2022.2038178.
Hofer, Anna/Borse, Sigrid/Hasenöhrl, Cäcilia/Harrach, Kathrin/Ehrlich, Stefan/Schnebel, Andreas/Wunderer, Eva (2024): Professional digital counselling for eating disorders in Germany: Results of the digibessst project survey on the perspectives and experiences of health professionals, individuals with eating disorders, and carers. In: *Eur Eat Disord Rev*. DOI: 10.1002/erv.3164.
Hoghe, Jelena/Limmer, Ruth/Reule, Christine (2020): Zugänge zur Onlineberatung: Wie finden Jugendliche psychosoziale Beratungsangebote Sozialer Dienste im Internet? In: *e-beratungsjournal* 16 (1), S. 16–32.
Janssen, Ludwig (Hrsg.) (1998): Auf der virtuellen Couch. Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet. Bonn: Psychiatrie Verlag.
Jentsch, Birgit/Küster, Ernst-Uwe/Peterle, Christopher (2024): Frühe Hilfen im Ausnahmezustand Kontinuität und Diskontinuität während der Corona-Pandemie = Early Childhood Intervention in a State of Emergency Continuity and discontinuity during the Coronavirus pandemic. In: *Psychologie in Erziehung und Unterricht* 71 (1), S. 18–29. DOI: 10.2378/peu2024.art03d.
Jonas, Benjamin/Leuschner, Fabian/Eiling, Anna/Schoelen, Christine/Soellner, Renate/Tossmann, Peter (2020): Web-Based Intervention and Email-Counseling for Problem Gamblers: Results of a

Randomized Controlled Trial. In: *Journal of gambling studies* 36 (4), S. 1341–1358. DOI: 10.1007/s10899-019-09883-8.

Jonas, Benjamin/Tensil, Marc-Dennan/Tossmann, Peter/Strüber, Evelin (2018): Effects of Treatment Length and Chat-Based Counseling in a Web-Based Intervention for Cannabis Users: Randomized Factorial Trial. In: *Journal of medical Internet research* 20 (5), e166. DOI: 10.2196/jmir.9579.

Justen-Horsten, Agnes/Paschen, Helmut (2016): Online-Interventionen in Therapie und Beratung. Ein Praxisleitfaden. Weinheim und Basel: Beltz.

Knaevelsrud, Christine/Wagner, Birgit/Böttche, Maria (2016): Online-Therapie und -Beratung. Ein Praxisleitfaden zur onlinebasierten Behandlung psychischer Störungen. Göttingen: Hogrefe. Online verfügbar unter http://elibrary.hogrefe.de/9783840925627.

Knatz, Birgit/Dodier, Bernard (2003): Hilfe aus dem Netz. Theorie und Praxis der Beratung per E-Mail. Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta (Reihe Leben lernen, 164).

Koparan, Ilkay (2013): Peer-to-Peer-E-Mail-Beratung. Eine empirische Untersuchung am Beispiel von Youngavenue. de. Hamburg: Kovač.

Kühne, Stefan/Hintenberger, Gerhard (2009): Handbuch Online-Beratung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, zuletzt geprüft am 20.04.2025.

Li, Tim M. H./Leung, Cassie S. Y. (2020): Exploring student mental health and intention to use online counseling in Hong Kong during the COVID-19 pandemic. In: *Psychiatry and clinical neurosciences* 74 (10), S. 564–565. DOI: 10.1111/pcn.13117.

Lo, Julia W. K./Ma, Joyce L. C./Wong, Joanne C. Y. (2024): The feasibility and the therapeutic process factors of online vs face-to-face multifamily therapy for adults with high-functioning autism spectrum disorder in Hong Kong: A multi-method study. In: *Contemp Fam Ther* 46 (1), S. 63–75. DOI: 10.1007/s10591-023-09674-9.

Lupi, Carla/Ward-Peterson, Melissa/Chang, Winnie (2016): Advancing non-directive pregnancy options counseling skills: A pilot Study on the use of blended learning with an online module and simulation. In: *Contraception* 94 (4), S. 348–352. DOI: 10.1016/j. contraception.2016.03.005.

May, Michael (2016): Zur Psychologisierung und Therapeutisierung der Methoden Sozialer Arbeit. In: Roland Anhorn, Marcus Balzereit (Hrsg.): Handbuch Therapeutisierung und Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 725–748.

Menon, Goutham M./Rubin, Maureen (2011): A Survey of Online Practitioners: Implications for Education and Practice. In: *Journal of Technology in Human Services* 29 (2), S. 133–141. DOI: 10.1080/15228835.2011.595262.

Meßmer, Simone/Weinhardt, Marc (2011): Kindeswohlgefährdung in der Onlineberatung. In: *e-beratungsjournal* 7 (2), S. 1–11.

Meßmer, Simone/Weinhardt, Marc/Bauer, Petra (2012): Kindeswohlgefährdung und Onlineberatung. Ein Fallbeispiel. In: *e-beratungsjournal* 8 (1), S. 1–14.

Mevissen, Fraukje E. F./Eiling, Ellen/Bos, Arjan E. R./Tempert, Bertus/Mientjes, Marjan/Schaalma, Herman P. (2012): Evaluation of the Dutch AIDS STI information helpline: differential outcomes of telephone versus online counseling. In: *Patient education and counseling* 88 (2), S. 218–223. DOI: 10.1016/j. pec.2012.04.007.

Mishna, Faye/Sanders, Jane/Fantus, Sophia/Fang, Lin/Greenblatt, Andrea/Bogo, Marion/Milne, Betsy (2021): #socialwork: Informal Use of Information and Communication Technology in Social Work. In: *Clinical social work journal* 49 (1), S. 85–99. DOI: 10.1007/s10615-019-00729-9.

Mortimer, Rose/Somerville, Matthew P./Mechler, Jakob/Lindqvist, Karin/Leibovich, Liat/Guerrero-Tates, Brenda et al. (2022): Connecting over the internet: Establishing the therapeutic alliance in an internet-based treatment for depressed adolescents. In: *Clinical child psychology and psychiatry* 27 (3), S. 549–568. DOI: 10.1177/13591045221081193.

Nadan, Yochay/Shachar, Razi/Cramer, Daniella/Leshem, Tali/Levenbach, Darylle/Rozen, Rinat et al. (2020): Behind the (Virtual) Mirror: Online Live Supervision in Couple and Family Therapy. In: *Family process* 59 (3), S. 997–1006. DOI: 10.1111/famp.12573.

Navarro, Sarah (2021): „Dann sind wir halt auf digital umgestiegen …". In: *Betrifft Mädchen 1/2021* 34 (1), S. 34–36. DOI: 10.3262/BEM2101034.

Nelson, Abbie/Allen, Jennifer/Cho, Hyunkag/Yun, Sung Hyun/Choi, Yoon Joon/Choi, Ga-Young (2022): Intimate Partner Violence and Openness to Online Counseling Among College Students. In: *Journal of family violence*, S. 1–11. DOI: 10.1007/s10896-022-00396-4.

Nestmann, Frank/Sickendiek, Ursel (2018): Beratung. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow, Holger Ziegler (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 6., überarbeitete Auflage. München: Reinhardt, S. 153–163.

Nestmann, Frank/Engel, Frank/Sickendiek, Ursel (2013): Das Handbuch der Beratung, Band 3. Tübingen: DGVT.

Osborn, Debra S.; Peterson, Gary W.; Hale, Rebecca R. (2018): Virtual School Counseling. In: *ASCA | PROFESSIONAL SCHOOL COUNSELING* 18 (1), S. 179–190.

Pandya, Samta P. (2021): Intervention Outcomes, Anxiety, Self-Esteem, and Self-Efficacy With DHH Students in Universities. In: *Journal of deaf studies and deaf education* 26 (1), S. 58–69. DOI: 10.1093/deafed/enaa027.

Retzer, Lukas/Feil, Monika/Reindl, Richard/Richter, Kneginja/Lehmann, Robert/Stemmler, Mark/Graessel, Elmar (2021): Anonymous online cognitive behavioral therapy for sleep disorders in shift workers-a study protocol for a randomized controlled trial. In: *Trials* 22 (1), S. 539. DOI: 10.1186/s13063-021-05437-9.

Rietmann, Stephan/Sawatzki, Maik/Berg, Mathias (Hrsg.) (2019): Beratung und Digitalisierung. Zwischen Euphorie und Skepsis. Wiesbaden: Springer VS.

Rodda, Simone N./Hing, Nerilee/Hodgins, David C./Cheetham, Alison/Dickins, Marissa/Lubman, Dan I. (2017): Change Strategies and Associated Implementation Challenges: An Analysis of Online Counselling Sessions. In: *Journal of gambling studies* 33 (3), S. 955–973. DOI: 10.1007/s10899-016-9661-3.

Roller, Claudia (2022): Sozialberatung in der Postpandemie: Blended Counseling. In: *Sozialer Fortschritt/German Review of Social Policy* 71 (12), S. 899–918.

Savic, Michael/Barnett, Anthony/Pienaar, Kiran/Carter, Adrian/Warren, Narelle/Sandral, Emma et al. (2023): Staying with the silence: Silence as affording care in online alcohol and other drug counselling. In: *International Journal of Drug Policy* 116, N. PAG-N. PAG. DOI: 10.1016/j.drugpo.2023.104030.

Savic, Michael/Ferguson, Nyssa/Manning, Victoria/Bathish, Ramez/Lubman, Dan I. (2017): "What constitutes a 'problem'?" Producing 'alcohol problems' through online counselling encounters. In: *The International journal on drug policy* 46, S. 79–89. DOI: 10.1016/j.drugpo.2017.05.047.

Schlenger, Wiebke/Jöllenbeck, Marlies/Stamer, Tjorven/Grosse, Angelika/Ochsmann, Elke (2022): Digitizing Social Counseling-Insights for Workplace Health Management. In: *International journal of environmental research and public health* 19 (2). DOI: 10.3390/ijerph19020917.

Schnur, Julie B./Montgomery, Guy H. (2012): E-counseling in psychosocial cancer care: a survey of practice, attitudes, and training among providers. In: *Telemedicine journal and e-health: the official journal of the American Telemedicine Association* 18 (4), S. 305–308. DOI: 10.1089/tmj.2011.0142.

Schubert, Franz-Christian/Rohr, Dirk/Zwicker-Pelzer, Renate (2019): Beratung. Grundlagen – Konzepte – Anwendungsfelder. 1. Aufl. 2019. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Basiswissen Psychologie). Online verfügbar unter http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-epflicht-1580960.

Selby, Peter/van Mierlo, Trevor/Voci, Sabrina C./Parent, Danielle; Cunningham, John A. (2010): Online social and professional support for smokers trying to quit: an exploration of first time posts from 2562 members. In: *Journal of medical Internet research* 12 (3), Artikel e34. DOI: 10.2196/jmir.1340.

Siekmeier, Thessen (2006): Onlineberatung für Senioren. Psychosoziale Beratung im Internet als ergänzendes Angebot der Altenhilfe. Zugl.: Bielefeld, Univ., Diss, 2006. Marburg: Tectum. Online verfügbar unter http://deposit.dnb.de/cgi-bin/dokserv?id=2828390&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm.

Silvennoinen, Piia (2020): Professional Master's Degree Students' Perceptions on the Changes Digitalisation Imposes on Counselling in the Social and Health Care Sector. In: *International journal of environmental research and public health* 17 (17). DOI: 10.3390/ijerph17176243.

Singh, Jasmeet/Karanika-Murray, Maria/Baguley, Thom/Hudson, John (2024): Work-related experiences of mental health professionals during COVID-19 pandemic: A qualitative study. In: *Couns Psychol Q* 37 (1), S. 69–92. DOI: 10.1080/09515070.2023.2180618.

Stefanopoulou, Evgenia/Lewis, David/Taylor, Matthew/Broscombe, James/Larkin, Jan (2019): Digitally Delivered Psychological Interventions for Anxiety Disorders: a Comprehensive Review. In: *The Psychiatric quarterly* 90 (1), S. 197–215. DOI: 10.1007/s11126-018-9620-5.

Steiner, Olivier/Tschopp, Dominik (2022): Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit. In: *Sozial Extra* 46 (6), S. 466–471. DOI: 10.1007/s12054-022-00546-4.
Stieler, Mara (2022): Zugänge, Einflussfaktoren und Effekte der psychosozialen Onlineberatung von Jugendlichen – eine empirische Erhebung unter User*innen der Plattform Jugendnotmail.
Stumpp, Gabriele/Oltmann, Imke (1999): Die virtuelle Couch. Lösungsorientierte Krisenberatung im Internet. Erste Ergebnisse eines Pilotprojekts. In: *Sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit* 24 (7/8), S. 40–45.
van Well, Frank (2000): Psychologische Beratung im Internet. Vergleichende psychologische Untersuchung traditioneller Beratungsangebote mit der Internet-Beratung – unter ergänzender Berücksichtigung der „Internet-Sucht". Bergisch Gladbach: Ferger (Reihe Wissenschaft, 8).
Vey, Monika (2016): Online-Beratung im Gruppenchat für Jugendliche und junge Erwachsene. Berlin: Lang.
Weinhardt, Marc (2009): E-Mailberatung. Eine explorative Studie zu einer neuen Hilfeform in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Weinhardt, Marc (2010): Ratsuchende von E-Mail-Beratungsdiensten: Entwurf einer Typologie. In: *e-beratungsjournal* 6 (1), Artikel 9.
Weinhardt, Marc (2018): Beraten. In: Gunther Graßhoff, Anna Renker, Wolfgang Schröer (Hrsg.): Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 485–500.
Weinhardt, Marc (2021): Digitalität in der handlungsorientierten Lehre. Eine Pilotstudie in hybriden Räumen zur Vermittlung systemischer Timeline- und Tetralemmatechniken. Trier. Online verfügbar unter https://marcweinhardt.de/digitalitaet-in-der-handlungsorientierten-lehre-eine-pilotstudie-in-hybriden-raeumen-zur-vermittlung-systemischer-timeline-und-tetralemmatechniken/.
Weinhardt, Marc (2022): Offene Fragen an die Hilfeform Beratung im Spannungsfeld zwischen Digitalität und Digitalisierung. In: *EthikJournal* 8 (1), S. 1–15.
Weinhardt, Marc (2023a): Adressat/innen in der digitalen Beratung. Fragen an die Konstitution beraterischer Hilfe unter den Bedingungen von Digitalisierung und Digitalität. In: *Kontext* 54 (1), S. 24–35.
Weinhardt, Marc (2023b): Persönliche Beziehungen und digitale Dinge. Das Beispiel Beratung. In: *Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit* (5), S. 5–53. DOI: 10.30424/OEJS2305035.
Weinhardt, Marc (2024a): „Es tut mir leid, dass Sie sich deprimiert fühlen." Künstliche Intelligenz in der Beratung – Über- und Ausblicke zu einer wenig etablierten Technologie. In: *BAG SB Informationen. Die Fachzeitschrift für Schuldnerberatung* (3), S. 133–136.
Weinhardt, Marc (2024b): Beratung, Rat geben und Rat nehmen im Kontext von Digitalität und Digitalisierung. In: Ulf Sauerbrey, Steffen Großkopf, Christine Ott (Hrsg.): Empirische Ratgeberforschung. Forschungszugänge und Befunde zu Produktion, Angebot und Inanspruchnahme ratgeberhafter Medien. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 60–70.
Weinhardt, Marc/Bauer, Petra/Lohner, Eva-Maria/Schmitz, Anne-Kathrin/Christiani, Laura/Eder-Currelli, Carmilla (2022): Beratungslernen im Studium. Ergebnisse einer Pilotstudie zur Umsetzung eines videogestützten Beratungslabors im Horizont pandemiebedingter Digitalität. In: *e-beratungsjournal* 18 (2), S. 38–50.
Weinhardt, Marc/Stix, Cornelia (2023): Zukunft der Beratung. Gespräch mit Marc Weinhardt, Professor für Sozialpädagogik an der Universität Trier. In: *Medien + Erziehung* 67 (2), S. 56–62.
Weinhardt, Marc/Widulle, Wolfgang (2021): Beratung und Gesprächsführung. In: R. C. Amthor, B. Goldberg, P. Hansbauer, B. Landes, T. Wintergerst (Hrsg.): Kreft/Mielenz – Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 9. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz (Edition Sozial), S. 135–138.
Weiss, Maren/Hildebrand, Anja/Braun-Scharm, Hellmuth/Weckwerth, Klaus/Held, Dagmar/Stemmler, Mark (2020): Werden suizidgefährdete junge Menschen durch Online-Beratung erreicht? In: *Zeitschrift fur Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie* 48 (3), S. 204–214. DOI: 10.1024/1422-4917/a000712.
Weizenbaum, Joseph (1966): ELIZA – A Computer Program For the Study of Natural Language Communication Between Man And Machine. In: *Communications of the ACM* 9 (1), S. 36–45.
Werbart, Andrzej/Dominicus, Eric/Sheahan, Luke/Philips, Björn (2024): When the screen deepens the sense of connectedness: What therapists have found effective in successful cases of teletherapy. In: *Couns Psychother Res*. DOI: 10.1002/capr.12820.
Westphal, André (2007): Sozialpädagogische Paarberatung im Internet. Eine Evaluation der Potentiale und Grenzen von pädagogischer Online-Paarberatung. Saarbrücken: VDM.

Widulle, Wolfgang (2020): Gesprächsführung in der Sozialen Arbeit. Grundlagen und Gestaltungshilfen. 3., vollständig überarbeitete Auflage 2020. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Basiswissen Soziale Arbeit).

Xu, Yucan/Chan, Christian S./Tsang, Christy/Cheung, Florence/Chan, Evangeline/Fung, Jerry et al. (2021): Detecting premature departure in online text-based counseling using logic-based pattern matching. In: *Internet interventions* 26, Artikel 100486. DOI: 10.1016/j.invent.2021.100486.

Yip, Paul Siu Fai/Chan, Wai-Leung/Chan, Christian S./He, Lihong/Xu, Yucan/Chan, Evangeline et al. (2021): The Opportunities and Challenges of the First Three Years of Open Up, an Online Text-Based Counselling Service for Youth and Young Adults. In: *International journal of environmental research and public health* 18 (24), Artikel 13194. DOI: 10.3390/ijerph182413194.

Young, Daniel K. W./Carlbring, Per/NG, Petrus Y. N./Chen Qi-rong, Joseph (2022): Telephone-Supported Internet-Based Cognitive Behavioral Therapy for People With Depression: Users' Perspective. In: *Research on Social Work Practice* 32 (5), S. 583–595. DOI: 10.1177/10497315221079236.

Zierhut, Heather A./MacFarlane, Ian M./Ahmed, Zahra/Davies, Jill (2018): Genetic Counselors' Experiences and Interest in Telegenetics and Remote Counseling. In: *Journal of genetic counseling* 27 (2), S. 329–338. DOI: 10.1007/s10897-017-0200-x.

Zuehlke, Vera (2014): Beratungsangebote im Internet. Einflussfaktoren auf die psychosoziale Online-Beratung. Hamburg: Diplomica. Online verfügbar unter http://www.diplomica-verlag.de/.

Augmented & Virtual Reality in der Sozialen Arbeit

Gesa Linnemann, Birte Schiffhauer

1 Technologischer Hintergrund

Virtual Reality[1] (Virtuelle Realität, VR) ist eine Art der Interaktionsmöglichkeit mit einem digitalen Raum, die durch verschiedene technische Komponenten erzeugt werden kann. Burdea und Coiffet (2024, S. 3) definieren VR wie folgt: „VR is a user-computer interface that involves real-time simulation of realistic or artificial realities and interactions through multiple sensorial channels. These sensorial modalities involve sight, hearing, touch, smell, and taste." Die bekannteste und im Consumer-Markt verfügbare Umsetzungsform liegt in der Verwendung von auf dem Kopf tragbarer Displaybrillen (head-mounted displays). Über Kameras und Sensoren können Bewegungen des Nutzenden registriert und so umgesetzt werden, dass dieser die virtuelle Umgebung manipulieren und mit ihr interagieren kann.

Abzugrenzen ist Augmented Reality (AR, Erweiterte Realität), bei der digital erzeugte Überlagerungen der physischen Welt vorgenommen werden. In der Vergangenheit wurden hauptsächlich visuelle Überlagerungen verwendet und diskutiert (bekanntes Beispiel „Pokémon Go"). Durch die zunehmende Verbreitung von auf machine learning basierenden Anwendungen erfolgen Überlagerungen auch in anderen Modalitäten, insbesondere auditive Informationen in Audio AR. So kann die über eine Kamera erfasste Umgebung mittels Bilderkennung analysiert werden und es können entsprechende Informationen z. B. über ein Large Language Model akustisch bereitgestellt werden (bekanntes Beispiel Ray Ban Meta AI Glasses).

Bei Mixed Reality (MR) handelt es sich um eine Kombination aus AR und VR. Als Überbegriff für diese immersiven Technologien wie AR, VR und MR wird der Begriff Extended Reality (XR) verwendet (Mystakidis 2022).

2 Spezifika von und Erleben in VR

Zentrale Spezifika basierend auf der Technologie von VR sind die Ermöglichung von Immersion und Präsenzerleben (presence). Hier werden in der Forschung verschiedene, teils überlappende Definitionen angeboten. Slater (2003, S. 1)

1 Aus definitorischen Gründen verwenden wir den englischen Begriff Virtual Reality.

schlägt eine Trennung vor, wobei er Immersion von der technischen Seite her definiert, die die Abbildung der sensorischen Modalitäten ermöglicht und die man danach beurteilen könne, inwieweit diese einer physischen Entsprechung nahekomme. Mit Präsenzerleben hingegen könne die subjektive Erlebnisqualität beschrieben werden, die sich für jede Person anders anfühlen kann. Zur Illustration wird das Farbensehen angeführt: Farben können hinsichtlich der unterschiedlichen Lichtwellenlängen beschrieben werden, die subjektive Wahrnehmung der gleichen Wellenlängen kann sich interindividuell aber unterscheiden. Slater (2018, S. 432) beschreibt Präsenzerleben als eine „perzeptuelle, nicht kognitive Illusion", was meint, dass Nutzende zwar wissen, dass sie sich in einer virtuell erzeugten Welt befinden, dabei aber gleichzeitig physisch in einem anderen Raum aufhalten, die Wahrnehmungen in der virtuellen Welt aber direkt verarbeitet werden und unmittelbare körperliche Reaktionen erzeugen. Eine wichtige Rolle spielt auch die Möglichkeit zur Interaktion in und mit der virtuellen Umgebung, wobei diese Umgebungen auch fiktiv sein und dennoch dem Nutzenden realistisch erscheinen können (Burdea/Coiffet 2024). Das kann auch so weit gehen, dass der Eindruck entsteht, sich in einem anderen (virtuellen) Körper zu befinden (body ownership), was wiederum eigene Einstellungen und Verhalten verändern kann (Slater, 2017). Ein theoretischer und forschungsleitender Zugang zur Erschließung des (Selbst-)Erlebens im Raum, auch im virtuellen, kann im Ansatz der embodied cognition bestehen (Newen/Gallagher/De Bruin 2018). Unter dem Begriff sense of embodiment (Gefühl der Verkörperung) fassen etwa Kilteni, Groter und Slater (2012) die Ebenen *sense of self-location (*Gefühl der Selbstverortung), *sense of agency* (Gefühl der Handlungsführerschaft) und *sense of body ownership* (Gefühl der Verankerung im Körper).

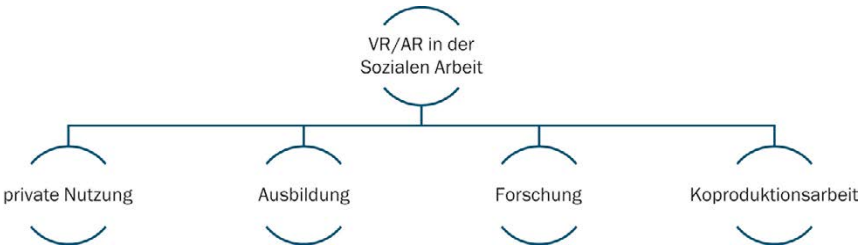
Damit in VR gemachte Erfahrungen über das unmittelbare Erleben hinaus Effekte erzielen, gilt es, Einflussfaktoren für Lernen und Gedächtnis auszumachen. Hier spielen insbesondere Emotionen eine Rolle (Tyng et al. 2017). In VR lassen sich Szenarien einerseits so gestalten, dass Emotionen hervorgerufen werden, andererseits aber auch so anpassen, dass die Evozierung nicht zu stark ist, um eine Auseinandersetzung zu ermöglichen. Auch für die Ermöglichung von Selbstwirksamkeitserleben erweist sich VR als vorteilhaft (Shu et al. 2019). Der Zusammenhang von Emotionen und Lernen bzw. damit verbundener Gedächtnisprozesse ist gut erforscht (siehe z. B. Tyng et al. 2017). In VR-Umgebungen lassen sich emotionsauslösende Situationen kontrollierbar gestalten, sodass hier großes Potenzial für Lernprozesse angenommen werden kann. Des Weiteren erlauben VR-Umgebungen Darstellungen, die in der Realität zwar (noch) nicht vorkommen, dennoch aber Lernprozesse unterstützen können.

Anzumerken ist, dass es bei der Nutzung von VR zum Erleben von Übelkeit kommen kann (motion sickness, cybersickness, VR sickness), beeinflusst von der Technik, der Gestaltung des Inhalts und individuellen Merkmalen der Nutzenden (Chang et al. 2020).

3 Bedeutung für die Soziale Arbeit

Die Nutzung, die Möglichkeiten und die Auswirkungen von VR entfalten in der Sozialen Arbeit zunehmende Bedeutsamkeit. Diese Bedeutsamkeit kann in vier Bereiche aufgeschlüsselt werden (Notzon/Schiffhauer 2021), die im Folgenden getrennt voneinander betrachtet werden: (1) als privates Nutzungssystem, (2) in der Ausbildung von Fachkräften, (3) als Forschungsumgebung und (4) in der Nutzung im Kontext von Ko-Produktionsprozessen von Fachkräften und Adressat:innen, Therapie- und Gesundheitsbereich (siehe Abb. 1).

Abb. 1: Bedeutsamkeit von VR und AR in der und für die Soziale Arbeit.



4 Privates Nutzungssystem

Obwohl lediglich 18 % der Bevölkerung in Deutschland VR-Brillen privat nutzen, wird eine größere Verbreitung von VR-Technologie für den privaten Bereich erwartet (Bitkom 2022). Firmen investieren stark in VR/AR als privates Nutzungssystem, auch wenn der stets prognostizierte Durchbruch und die weite Verbreitung bisher ausblieben (Stand Juni 2025).

Im privaten Bereich werden VR-System größtenteils für Erfahrungen wie Stadtspaziergänge, Achterbahnfahrten, Erleben einer Safari und im Gamingbereich genutzt. Durch die starke Immersion besteht u. a. das Risiko des Ansteigens von Stressempfinden der Nutzenden, des Alltagsentzuges bei starker Nutzung (suchtähnliches Verhalten) und eine Überforderung durch die vielen Reize und Informationen (Trahan/Smith/Benton 2017; Trahan/Smith/Talbot 2019). Auch können durch Online-Gaming induzierte negative Emotionen intensiver in VR-Umgebungen als in einer Laptop-gebundenen Umgebung wirken (Lavoie et al. 2021). Zudem wird von sexualisierter Belästigung und virtuellen Vergewaltigungen in VR-Umgebungen berichtet (Dwivedi et al. 2023).

Auf der anderen Seite kann die Nutzung von VR positive Erfahrungen des Zusammenseins und Zusammenhalt verstärken und für Unterstützung sorgen (Maloney/Freeman/Robb 2021). Auch Personen, denen es nicht möglich ist,

mobil zu sein (z. B. aus finanziellen oder physischen Gründen), können dadurch andere Orte virtuell erleben.

5 Ausbildung von Fachkräften

In der Ausbildung von Fachkräften kann VR das Erlernen von Fähigkeiten und Fertigkeiten, die in der Sozialen Arbeit benötigt werden, unterstützen (Ruiz-Ortega et al. 2024, Averbeck/Leifelling/Müller 2022; Bachmann/Abplanalp/Born 2019; Linnemann et al. 2024). Mit VR-basierten Szenarios können Studierende beispielsweise einen Hausbesuch einüben, ohne die Privatsphäre zu verletzen (Minguela-Recover et al. 2022; Egonsdotter/Israelsson 2022) oder sich in Gefahr zu begeben (Huttar/Brintzenhofe/Szoc 2020). Zudem können sie Gespräche mit Adressat:innen trainieren. Auch ist es in VR möglich, ansonsten aufwendige Exkursionen oder Sozialraumanalysen durchzuführen (Lanzieri et al. 2021). Sie lassen sich ohne weiteren Aufwand und ohne weitere finanzielle Ressourcen beliebig oft wiederholen (Egonsdotter/Israelsson 2022). Auch zur Steigerung des Selbstvertrauens, für experimentelles Lernen, um eine Brücke zwischen Theorie und Praxis im Studium zu schlagen und um empathisches Verhalten einzutrainieren, eignen sich VR-Szenarien (Best et al. 2024; Brydon et al. 2021). Eine enge Begleitung von Lehrpersonal ist dabei jedoch notwendig, damit die Studierenden mit dem in VR Erlebten nicht allein gelassen werden (Lie et al., 2023). Zudem kann VR-Technologie auch verwendet werden, indem Studierende bestehende Apps nicht nur nutzen, sondern selbst Anwendungen entwickeln. Dies ist zudem eine Möglichkeit, damit Studierende für technische Themen begeistert werden, digitale Kompetenzen erlernen und gleichzeitig Informationen über das Thema, welches sie in VR umsetzen, erarbeiten können. Hürden in der Umsetzung finden sich jedoch in der Finanzierung der Hard- und Software, zudem ist Expertise der Dozierenden in der Kombination von Themen der Sozialen Arbeit, Softwareentwicklung und VR-Technik erforderlich (Schiffhauer/Remke 2023).

6 VR als Forschungsumgebung

Für die Forschung eröffnet VR vielzählige Möglichkeiten. Da Situationen in VR stärker solchen in der physischen Welt ähneln als Situationen, die auf einem Bildschirm präsentiert werden, wird vermutet, dass VR für Verhaltensstudien geeigneter ist als Experimente, die auf Bildschirmen stattfinden (Hepperle/Wölfel 2023) und dass experimentelle Studien, die in VR durchgeführt werden, authentischere Reaktionen von Versuchspersonen hervorrufen, als wenn diese

klassische Fallvignetten lesen. Die Ergebnisse sollten sich somit besser auf das Verhalten außerhalb des Labors übertragen lassen. Experimente in VR-Umgebungen bilden quasi eine Brücke zwischen Feld- und Laborexperiment und bieten ein hohes Maß an experimenteller Kontrolle als auch das Tracking von physischem Verhalten. Dies erlaubt es Phänomene wie soziale Annäherung und Vermeidung, soziale Bewertung und Engagement im Detail zu untersuchen (Yaremych/Persky 2019). Auch die Erforschung von Problemen und Phänomenen der Sozialen Arbeit ließe sich in VR abbilden. Es lässt sich konstatieren, dass ebenfalls die empirische Forschung in der Sozialen Arbeit von der Verwendung von VR profitieren würde. So könnte VR etwa unterstützen beim „Ausbruch in die weiteren Räume der kulturellen Angebote und zum Öffnen des eigenen alltagsweltlichen Horizonts in die Welt der Anderen und des Abenteuers, von denen aus sie [Menschen, Anm. d. Verf.] auch Distanz zur eigenen Lebenswelt finden können" (Thiersch 2020, S. 143), und dies als forschungsrelevantes Setting herangezogen werden (im Sinne von quasi-experimentellen Bedingungen).

7 Nutzung im Kontext von Ko-Produktionsprozessen von Fachkräften und Adressat:innen, Therapie- und Gesundheitsbereich

Im Therapie- und Gesundheitsbereich gibt es bereits Anwendungen von VR-Applikationen, um Therapieziele zu erreichen; weitere Applikationen befinden sich in der Entwicklung. VR kann für das Eintrainieren sozialer Fähigkeiten und als Expositionstherapie bei sozialen Angststörungen eingesetzt werden (Reichenberger et al. 2022). Zudem könnten AR-Anwendungen bei Kindern und Jugendlichen mit Autismus-Spektrum-Störung vielversprechend zum Erlernen und zur Verbesserung sozialer Interaktion und Kommunikation und Emotionserkennung angewendet werden (Berenguer et al. 2020). Darüber hinaus wird daran geforscht, wie VR-Applikationen bei Störungen des Körperbildes unterstützen können, indem ein in VR erlebter Avatar im Aussehen (z. B. Gewicht) verändert wird (Döllinger et al. 2022).

Auch für die Soziale Arbeit ließen sich Anwendungen der erweiterten Realität zur Nutzung im Kontext von Ko-Produktionsprozessen von Fachkräften und Adressat:innen prüfen. Denkbar wären VR-Anwendungen, die zu einem gelingenderen Leben beitragen. Hier könnte die Adressat:in erst definieren, wie ein gelingenderes Leben für sie aussehen würde. Mithilfe von KI-Anwendungen könnte dies in Zukunft schnell in kleine VR-Videostrips umgewandelt werden und die Adressat:in könnten das gelingendere Leben, z. B. einen strukturierteren Alltag, in VR erleben. Hierfür könnte 3D Gaussian Splatting eingesetzt werden,

wie Arbeiten des Unternehmens World Labs bereits zeigen (https://www.world-labs.ai/blog). Zurückgegriffen werden kann für solche Szenarien auch auf open source-Tools wie Figments.nrw (https://figments.nrw/en/figments/). VR wird in der Sozialen Arbeit unter anderem auch als Angebot für Jugendliche und/oder Senior:innen (Linnemann/Linnemann 2021; Linnemann/Tappe 2023; Huygelier 2019) eingesetzt. D. h. Jugendliche/Senior:innen werden durch Sozialarbeitende begleitet, die Technologie kennenzulernen, beispielsweise ferne Orte in VR zu erkunden oder Spiele zu spielen. Senior:innen können z. B. durch speziell für sie ausgelegte VR-Programme ihren Körper fit halten. Zudem werden Adressat:innen durch VR unterstützt, indem sie sich vorher eine bestimmte Einrichtung in VR (häufig auf einem Bildschirm) anschauen können. Umstritten ist der Einsatz von VR als „Empathie-Maschine" (Banakou et al. 2020). Vielversprechend erscheint hingegen die Visualisierung von Entscheidungsfolgen und das Erleben von Selbstwirksamkeit etwa im Kontext von Umweltentscheidungen (Pléchata et al 2022). Zudem wird VR bei der Gewinnung von Fachkräften diskutiert, um den Arbeitgeber attraktiver zu machen.

In der Wirtschaft und Industrie werden insbesondere *AR*-Anwendungen verwendet, beispielsweise um Fachkräften den nächsten Arbeitsschritt zu erläutern (Costa et al. 2022). Diese AR-Anwendungen könnten zukünftig über sogenannte „Smart Glasses" ausgespielt werden, Brillen, die mit Sensorik wie Kameras, Mikrophonen und Lautsprechern ausgestattet sind (Audio Augmented Reality). Weitere Brillen könnten zudem virtuelle Informationen in das Sichtfeld projizieren (Visual Augmented Reality). Bei diesen Brillen wäre die Sensorik so kompakt, dass sie auf den ersten Blick nicht mehr von klassischen Brillen unterscheidbar sind. Eine solche Unterstützung des stetigen Tragens einer AR-Brille, durch welche Hinweise für den nächsten Arbeitsschritt oder zusätzliche Informationen gegeben werden, gleichzeitig aber die physische Welt durch die Brille sichtbar bleibt, könnte jedoch für Sozialarbeitende aus einer professionsethischen Sicht problematisch sein. Der Datenschutz und die Sicherung der Privatsphäre der Adressat:innen und der Fachkräfte wären vorab zu klären. Zudem könnte sich das Verhalten der Adressat:innen und der Fachkräfte durch die ständige technische Beobachtung ändern (Soziale Erleichterung/Hemmung (Zajonc 1965), chilling effect (Stevens et al. 2023)). Darüber hinaus zeichnet sich Soziale Arbeit professionstheoretisch nicht nur durch evidenzbasierte Ansätze, die durch die Auswertung von Statistiken und KI-basierten Ansätzen auf einer Brille sichtbar gemacht werden könnten, sondern auch durch hermeneutische Ansätze aus, die sich nur in allgemeinen Handlungsempfehlungen, nicht aber in einem tiefen Fallverstehen auf einer Brille abbilden lassen würden. Dennoch lässt sich basierend auf Erkenntnissen aus dem Bereich der Pflege (z. B. Wüller et al. 2019) vermuten, dass durchaus positive Effekte erzielt werden könnten, auch wenn als negativ zu werten ist, dass der Einsatz in diesem Bereich u.a. die Kommunikation erschwerte.

8 Implikationen für die Gesellschaft und die Profession

Hürden zur Nutzung der jeweils aktuellsten VR-Technologien zeigen sich in den Anschaffungskosten (Bitkom 2022). Wie auch bei anderen Gütern und Technologien, die einen Zugang zu Teilhabemöglichkeiten schaffen (z.B. Internetanschluss und internetfähiges Endgerät als Voraussetzung zum Zugang zu Online-Community und der lokalen WhatsApp-Gruppe), können hohe Anschaffungskosten zur Verstärkung von Ungleichheit beitragen. Dies wird auch als First Level Divide des Digital Divide (Digitale Spaltung) bezeichnet (Iske/Kutscher 2020). Ebenso ist der Second Level Divide, die Unterschiede in den Kompetenzen der Nutzung, für Ungleichheit durch VR-Technologie, ein Verstärker. Darüber hinaus arbeiten Firmen daran, auch die algorithmisch verstärkte Ungleichheit (Third Level Divide) auszunutzen, indem sie biometrische Daten (z. B. Körper- und Augenbewegungen) sammeln oder über den erstellten Avatar Vorlieben der Nutzenden auswerten. Dies ist nicht nur fragwürdig im Sinne des Datenschutzes, des Missbrauches und Identitätendiebstahls, sondern kann auch für personalisierte Werbung und Beeinflussung verwendet werden (Dwivedi et al. 2023; Madary/Metzinger 2016; Maschewski/Nosthoff 2023; Mystakidis 2022). Diese Aspekte könnten besonders für das Metaverse relevant werden. Beim Metaverse handelt es sich um das Konzept einer durchgehend und von überall her zugänglichen digitalen Umgebung, die dezentral betrieben wird und mithilfe von VR- und AR-Technologie genutzt werden kann (Mystakidis 2022; Cheng 2023). Die einzelnen Betreiber des Metaverse orientieren sich an den Logiken des digitalen plattformorientierten Kapitalismus von kostenpflichtigen Inhalten/Abos/Services und der Inwertsetzung von digitalen Daten von Nutzenden zum Verkauf von personalisierter Werbung (Maschewski/Nosthoff 2023). Weitere Forschung im Bereich des Datenschutzes und weitere Regulierungen zum Schutze der Nutzenden in (kommerziellen) VR-Umgebungen sind notwendig (Trahan/Smith/Benton 2017). Es wird vermutet, dass Regulierungsprobleme bezüglich sozialer Onlinenetzwerke sich im Metaverse fortsetzen. Zudem kann (politische) Radikalisierung von Menschen aufgrund der Vermittlung und Indizierung von (sozialen) Emotionen im Metaverse eine neue Dimension entfalten (Maschewski/Nosthoff 2023).

Auf der anderen Seite kann VR gesellschaftlich positive Aspekte unterstützen. Insbesondere für spezifische Zielgruppen der Sozialen Arbeit wie Menschen mit Beeinträchtigung könnten VR- und AR-Anwendungen zu einer stärkeren Teilhabe führen; jedoch zeigt sich auch, dass das Metaverse nicht barrierefrei ist und physische, visuelle, auditive und kognitive Hürden aufweist (Creed et al. 2024). Andererseits können VR-Anwendungen Empathie induzieren (für ein Review siehe Lacle-Melendez/Silva-Medina/Bacca-Acosta 2024) und damit zum gesellschaftlichen Zusammenhalt beitragen. Ein wichtiger Punkt, der die Generationengerechtigkeit betrifft, ist der des massiven Energieverbrauchs von KI-Anwendungen (Hacker 2023) und damit auch von VR/AR/Metaverse-Anwendungen,

die auf Streaming und KI zurückgreifen. Jackson und Malone (2024) stellen die Vermutung auf, dass Sozialarbeitende in Zukunft durch die neu entwickelten Technologien soziale Ungerechtigkeiten reduzieren könnten. Wie dies jedoch geschehen kann, bleibe Gegenstand der Forschung.

VR-Applikationen bergen wie aufgezeigt als privates Nutzungssystem bei Adressat:innen Chancen wie soziale Unterstützung, aber auch Gefahren wie sexualisierte Belästigung, Sucht und Isolation. Sollte sich VR-Technologie als privates Nutzungssystem weiter verbreiten, so ist es notwendig, dass Sozialarbeitende auf diese Erweiterung der Lebenswelt von Adressat:innen reagieren können. Ebenfalls bietet VR/AR für die Soziale Arbeit in der Forschung Möglichkeiten. Diese Chancen gilt es zu ergreifen und damit die Theorie und Methoden der Sozialen Arbeit evidenzbasiert zu stärken und weiterzuentwickeln. Im Kontext von Ko-Produktionsprozessen von Fachkräften und Adressat:innen, insbesondere im Therapie- und Gesundheitsbereich ergeben sich Chancen, die Versorgung von Adressat:innen zu verbessern und sie in der Gestaltung eines gelingenderen Lebens zielgerichtet zu unterstützen. Jedoch erscheint die flächendeckende Nutzung von VR durch Fachkräfte bislang unwahrscheinlich. Hier deutet sich eher für *AR*-Anwendungen ein breiteres Einsatzprofil an, wie die Technologie bei der Arbeit mit und am Menschen unterstützen könnte, auch wenn für einige Anwendungsszenarien professionsethische Aspekte aktuell dagegensprechen. Gleichzeitig könnte mit der Verfügbarkeit von Smart Glasses, die ebenfalls Große Sprachmodelle integrieren, die Verbreitung der Technologie in der Gesellschaft voranschreiten. Für Fachkräfte der Sozialen Arbeit bietet *VR/AR* für Studium, Ausbildung und Weiterbildung ein hohes Potenzial, um Situationen einzuüben und Kompetenzen zu erwerben. Eine wichtige Rolle nehmen hier die Vermittlung von Medienkompetenz zur Befähigung der sozialarbeiterischen Fachkräfte und Adressat:innen und Überwindung digitaler Spaltungen sowie entsprechende medienpädagogische Ansätze ein (Siller/Tillmann/Zorn 2020). Mit der weiteren Entwicklung des Metaverse und von AR sowie die Verbreitung in der Lebenswelt (z. B. in Form von AI Glasses) könnten sich zudem neue Problemlagen und Handlungsfelder für die Soziale Arbeit ergeben. Deshalb ist angezeigt, hier nicht in eine reaktive Rolle zu verfallen, sondern die Verantwortung als Profession beim Einsatz in und für neu gestaltete Welten wahrzunehmen und eine aktive Rolle in der digitalen Transformation im Sinne der Ziele und Werte der Sozialen Arbeit einzunehmen.

Literatur

Averbeck, Felix/Leifeling, Simon/Müller, Katja (2022): VR-Gruppenarbeiten und -Fallbeispiele im Studium der Sozialen Arbeit. In: Söbke, H./Zender, R. (Hrsg.): Wettbewerbsband AVRiL 2022. S. 61–68.

Bachmann, Manuel/Abplanalp, Esther/Born, Jonas (2019): Erfahrungen mit Virtual Reality in der Ausbildung von Sozialarbeitenden. In: BFH impuls, H. 1, S. 10–12.

Banakou/Domna, Beacco/Alejandro, Neyret/Solène, Blasco-Oliver/Marta, Seinfeld/Sofia, Slater, Mel (2020): Virtual body ownership and its consequences for implicit racial bias are dependent

on social context: Body ownership and implicit racial bias. Royal Society Open Science, 7, H. 12. https://doi.org/10.1098/rsos.201848

Berenguer, Carmen/Baixauli, Inmaculada/Gómez, Soledad/Andrés, María de El Puig/Stasio, Simona de (2020): Exploring the Impact of Augmented Reality in Children and Adolescents with Autism Spectrum Disorder: A Systematic Review. In: International journal of environmental research and public health 17, H. 17.

Best, Paul/Marshall, Gerry/Cushnan, Jessica/McCafferty, Paul/Booth, Nichola (2024): Immersive virtual environments as a tool to improve confidence and role expectancy in prospective social work students: a proof-of-concept study. In: Social Work Education, S. 1–19.

Bitkom (2022): Die Zukunft der Consumer Technology – 2022 Marktentwicklung & Mediennutzung, Trends & Technologien. Berlin.

Brydon, Megan/Kimber, Jessica/Sponagle, Melissa/MacLaine, Jenna/Avery, Julie/Pyke, Lisa/Gilbert, Robert (2021): Virtual Reality as a Tool for Eliciting Empathetic Behaviour in Carers: An Integrative Review. In: Journal of medical imaging and radiation sciences 52, H. 3, S. 466–477.

Burdea, Grigore C./ Coiffet, Philippe (2024): *Virtual Reality Technology*. John Wiley & Sons, 2024.

Chang, Eunhee/Kim, Hyun Taek/Yoo, Byounghyun(2020): "Virtual reality sickness: a review of causes and measurements." *International Journal of Human–Computer Interaction* 36, H. 17, S. 1658-1682.

Cheng, Shenghui (2023): Metaverse: Concept, Content and Context. Springer, Cham. https://doi.org/10.1007/978-3-031-24359-2_1

Costa, Gabriel de Moura/Petry, Marcelo Roberto/Moreira, António Paulo (2022): Augmented Reality for Human-Robot Collaboration and Cooperation in Industrial Applications: A Systematic Literature Review. In: Sensors (Basel, Switzerland) 22, H. 7.

Creed, Chris/Al-Kalbani, Maadh/Theil, Arthur/Sarcar, Sayan/Williams, Ian (2024): Inclusive AR/VR: accessibility barriers for immersive technologies. In: Universal Access in the Information Society 23, H. 1, S. 59–73.

Döllinger, Nina/Wolf, Erik/Mal, David/Wenninger, Stephan/Botsch, Mario/Latoschik, Marc Erich/ Wienrich, Carolin (2022): Resize Me! Exploring the user experience of embodied realistic modulatable avatars for body image intervention in virtual reality. In: Frontiers in Virtual Reality 3.

Dwivedi, Yogesh K./Kshetri, Nir/Hughes, Laurie/Rana, Nripendra P./Baabdullah, Abdullah M./Kar, Arpan Kumar/Koohang, Alex/Ribeiro-Navarrete, Samuel/Belei, Nina/Balakrishnan, Janarthanan/ Basu, Sriparna/Behl, Abhishek/Davies, Gareth H./Dutot, Vincent/Dwivedi, Rohita/Evans, Leighton/Felix, Reto/Foster-Fletcher, Richard/Giannakis, Mihalis/Gupta, Ashish/Hinsch, Chris/Jain, Animesh/Jane Patel, Nina/Jung, Timothy/Juneja, Satinder/Kamran, Qeis/Mohamed Ab, Sanjar/ Pandey, Neeraj/Papagiannidis, Savvas/Raman, Ramakrishnan/Rauschnabel, Philipp A./Tak, Preeti/ Taylor, Alexandra/Tom Dieck, M. Claudia/Viglia, Giampaolo/Wang, Yichuan/Yan, Meiyi (2023): Exploring the Darkverse: A Multi-Perspective Analysis of the Negative Societal Impacts of the Metaverse. In: Information systems frontiers: a journal of research and innovation, S. 2071–2114.

Egonsdotter, Gunilla/Israelsson, Magnus (2022): Computer-Based Simulations in Social Work Education: A Scoping Review. In: Research on Social Work Practice, 104973152211470.

Hacker, Philipp (2023): Sustainable AI Regulation. Privacy Law Scholars Conference 2023; Common Market Law Review. https://arxiv.org/abs/2306.00292v4

Hepperle, Daniel/Wölfel, Matthias (2023): Similarities and Differences between Immersive Virtual Reality, Real World, and Computer Screens: A Systematic Scoping Review in Human Behavior Studies. In: Multimodal Technologies and Interaction 7, H. 6, S. 56.

Huttar, Carol M./BrintzenhofeSzoc, Karlynn (2020): Virtual Reality and Computer Simulation in Social Work Education: A Systematic Review. In: Journal of Social Work Education 56, H. 1, S. 131–141.

Huygelier/Hanne, Schraepen/Brenda, van Ee/Raymond, Abeele/Vero Vanden, Gillebert/ Céline R. (2019): Acceptance of immersive head-mounted virtual reality in older adults. *Scientific reports*, 2019, 9. H. 1, S. 1–12.

Iske, Stefan/Kutscher, Nadia (2020): Digitale Ungleichheit im Kontext Sozialer Arbeit. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 115–128.

Jackson, Jr. W. Willie/Malone, Julia (2024): Emerging Technologies in Social Work: Solutions And Challenges to Traditional and Modern Interventions. In: International Journal of Arts, Humanities & Social Science 05, H. 01, S. 11–19.

Kilteni, Konstantina/Groten, Raphaela/Slater, Mel (2012): The Sense of Embodiment in Virtual Reality. *Presence* 21, H. 04, S. 373–87.
Lacle-Melendez, Jose/Silva-Medina, Sofia/Bacca-Acosta, Jorge (2024): Virtual and augmented reality to develop empathy: a systematic literature review. In: Multimedia Tools and Applications.
Lanzieri, Nicholas/McAlpin, Elizabeth/Shilane, David/Samelson, Henry (2021): Virtual Reality: An Immersive Tool for Social Work Students to Interact with Community Environments. In: Clinical social work journal 49, H. 2, S. 207–219.
Lavoie, Raymond/Main, Kelley/King, Corey/King, Danielle (2021): Virtual experience, real consequences: the potential negative emotional consequences of virtual reality gameplay. In: Virtual Reality 25, H. 1, S. 69–81.
Lie, Silje Stangeland/Røykenes, Kari/Sæheim, Aleksandra/Groven, Karen Synne (2023): Developing a Virtual Reality Educational Tool to Stimulate Emotions for Learning: Focus Group Study. In: JMIR formative research 7, e41829.
Linnemann, Gesa/Linnemann, Patrick (2021): Virtuelle Realität in der Biografiearbeit mit Älteren: Der Einfluss „Virtueller Reisen" auf Wohlbefinden und verbundene Gratifikationsaspekte. In: Jürgen Zerth, Cordula Forster, Sebastian Müller et al. (Hrsg.): Konferenzband 1 „Kann digital Pflege?", 3. Cluster-Konferenz Zukunft der Pflege, Pflege Professionell. Facultas: Wien, S. 72–74.
Linnemann, Gesa/Löhe, Julian/Tappe, Eik/Remke, Sara/Schiffhauer, Birte (2024): Virtuelle Realität in der Hochschullehre der Sozialen Arbeit einsetzen. In: Maik Wunder, M., Annett Giercke-Ungermann (Hrsg.): Digitalisierung in der Hochschulbildung für Soziale Arbeit.
Linnemann, Gesa/Tappe, Eik-Henning (2023): *Intergenerative Begegnungsräume in virtueller Realität.* ProAlter 2023, H. 2, S. 30–34.
Madary, Michael/Metzinger, Thomas K. (2016): Recommendations for Good Scientific Practice and the Consumers of VR-Technology. In: Frontiers in Robotics and AI 3.
Maloney, Divine/Freeman, Guo/Robb, Andrew (2021): Stay Connected in An Immersive World: Why Teenagers Engage in Social Virtual Reality. In: Roussou, Maria/Shahid, Suleman/Fails, Jerry Alan/Landoni, Monica (Hrsg.): Interaction Design and Children. New York, NY, USA: ACM. S. 69–79.
Maschewski, Felix; Nosthoff, Anna-Verena (2023): „Jenseits immersiver Demokratie: digitalkapitalistische und soziopolitische Dimensionen des Metaverse", in: Hans Steege et al. (eds.), Rechtshandbuch Metaverse, Baden-Baden: Nomos, S. 71-82.
Minguela-Recover, M. Ángeles/Munuera, Pilar/Baena-Pérez, Ruben/Mota-Macías, José Miguel (2022): The role of 360º virtual reality in social intervention: a further contribution to the theory-practice relationship of social work studies. In: Social Work Education, S. 1–21.
Mystakidis, Stylianos (2022): Metaverse. In: Encyclopedia 2, H. 1, S. 486–497.
Newen, Albert/Gallagher, Shaun/ De Bruin, Leon (2018): 4 E Cognition. *The Oxford Handbook of 4E Cognition*. Oxford University Press, S. 2–16.
Notzon, S. & Schiffhauer, B. (2021): Virtuelle Realität in der Sozialen Arbeit – Einsatz in Ausbildung und Praxis. Klinische Sozialarbeit. Zeitschrift für psychosoziale Praxis und Forschung, 17(4). S. 10–12.
Reichenberger, Jonas/Wechsler, Theresa F./Diemer, Julia/Mühlberger, Andreas/Notzon, Swantje (2022): Fear, psychophysiological arousal, and cognitions during a virtual social skills training in social anxiety disorder while manipulating gaze duration. In: Biological psychology 175, S. 108–432.
Ruiz-Ortega/David, Ricoy-Cano/Adrián Jesús, García-Domingo/Marta, Fuente-Robles/Yolanda. María de la (2024): Learning through simulation: A systematic literature review of the use of virtual reality and augmented reality in social work education. International Social Work. 67, H. 4, S. 1059–1074. https://doi.org/10.1177/00208728231208002
Schiffhauer, Birte/Remke, Sara (2023): Virtuelle Realität im Fokus von Lebenswelt und Studium – Partizipative Entwicklung von VR-Szenarien für angehende Sozialarbeiter:innen. In: Sozialmagazin, H. 11, S. 73–81.
Shu, Yu/Huang, Yen Zhang/Chang, Shu Hsuan/Chen, Mu Yen (2019): Do Virtual Reality Head-Mounted Displays Make a Difference? A Comparison of Presence and Self-Efficacy between Head-Mounted Displays and Desktop Computer-Facilitated Virtual Environments. *Virtual Reality* 23, H. 4, S. 437–446. doi: 10.1007/s10055-018-0376-x.
Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (2020): Medienkompetenz und medienpädagogische Kompetenz in der Sozialen Arbeit. In: Kutscher, N./Ley, T./Seelmeyer, U./Siller, F./Tillmann, A./Zorn, I. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim: Beltz Juventa, S. 315–332.
Slater, M. (2003): A note on presence terminology. *Presence connect*, *3*, H. 3, S. 1–5.

Slater, M. (2017): Implicit learning through embodiment in immersive virtual reality. In *Virtual, augmented, and mixed realities in education*. Singapore: Springer Singapore, S. 19–33.
Slater, Mel (2018): Immersion and the Illusion of Presence in Virtual Reality. *British Journal of Psychology* 109, H. 3, S. 431–433.
Stevens, Amy/Fussey, Pete/Murray, Daragh/Hove, Kuda/Saki, Otto (2023): 'I started seeing shadows everywhere': The diverse chilling effects of surveillance in Zimbabwe. In: Big Data & Society 10, H. 1, S.1–14.
Thiersch, Hans (2020): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – revisited: Grundlagen und Perspektiven. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Tyng, Chai M/ Amin, Hafeez U./Saad, Mohamad N. M./ Malik, Aamir S. (2017): The Influences of Emotion on Learning and Memory. *Frontiers in Psychology* 8(AUG).
Trahan, Mark/Smith, Scott/Benton, Amy D. (2017): A new era of ethics: The use of virtual reality interventions in social work ethics. In: Professional Development:The International Journal of Continuing Social Work Education 20, H. 2, S. 5–24.
Trahan, Mark H./Smith, Kenneth Scott/Talbot, Thomas B. (2019): Past, Present, and Future: Editorial on Virtual Reality Applications to Human Services. In: Journal of Technology in Human Services 37, H. 1, S. 1–12.
Wüller/Hanna, Behrens/Jonathan, Garthaus/Marcus, Marquard/Sara, Remmers, Hartmut (2019): A scoping review of augmented reality in nursing. BMC Nursing, 18, H. 1. https://doi.org/10.1186/s12912-019-0342-2
Yaremych, Haley E./Persky, Susan (2019): Tracing Physical Behavior in Virtual Reality: A Narrative Review of Applications to Social Psychology. In: Journal of experimental social psychology 85.
Zajonc/Robert B. (1965): Social Facilitation: A solution is suggested for an old unresolved social psychological problem. Science, 1965, 149. H. 3681, S. 269–274.

Zur Virtualisierung von Leiblichkeit und leiblicher Kopräsenz. Digitalisierung, Sinnlichkeit und Spüren in Kontexten der Soziale Arbeit

Alexander Brunner

1 Einleitung

Beobachtet man Diskurse und auch gesellschaftliche Entwicklungen der letzten Jahrzehnten, so ist eine interessante Gleichzeitigkeit festzustellen. Einerseits setzen sich über Internet und unterschiedliche digitalisierte Apparaturen sogenannte „virtuelle Welten" im Alltag immer mehr durch. Dies bedingt, dass es zumindest aus einer postdigitalen Perspektive gegenwärtig vielfach keinen Sinn mehr macht in dieser Überkreuzung und gegenseitigen Durchdringung virtuell von real zu unterscheiden. Anderseits ist spätestens seit den 2000er Jahren ein starkes theoretisches Interesse am Körper und weniger ausgeprägt am Leib festzustellen. Eine wichtige Unterscheidung, auf die im Folgenden noch einzugehen sein wird. In sozial- und kulturwissenschaftlichen Kontexten wurde damit unter dem Titel *body turn* oder *somatic turn* eine weitere Wendung proklamiert (vgl. exemplarisch Gugutzer 2006). Intention dieses Turns ist es, der vernachlässigten und sozialwissenschaftlich vielfach als irrelevant bestimmten Dimension des Leib-Körpers, in dem Bewusstsein, Sprache und Handeln ihre notwendige Bedingung haben, zu neuem Recht zu verhelfen. Begleitet wird dies im Alltag der von den Fernsinnen des Sehens und Hörens geprägten Kultur der Postmoderne von allen möglichen Praktiken der Bewegung, des Sports und auch der Entspannung und Achtsamkeit. Diese nehmen den Körper und leiblich-affektives und leiblich-sinnliches Empfinden in den Fokus und teileweise auch die Nahsinne des Tastens und Spürens sowie des Riechens und Schmeckens. In der Spannung zwischen diesen beiden Tendenzen von zunehmender Virtualisierung und Entmaterialisierung gegenüber theoretischer und praktischer Aufwertung des Leib-Körperlichen sind die Strukturen der Lebenswelt und des Alltags nicht nur für die Soziale Arbeit neu zu bedenken. Die drei zentralen Schütz'schen Dimensionen von Raum, Zeit und sozialen Beziehungen können nicht mehr einfach nach dem Modell von Face-to-Face Situationen in leiblicher Kopräsenz gedacht werden (vgl. Beranek 2021, S. 122-130).

Die großen Diskurse um Digitalisierung, digitale Transformation und Mediatisierung und die damit verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen und

Herausforderungen, haben in den letzten 15 Jahren nach Anfängen im Kontext von Onlineberatung (vgl. Kühne/Hintenberger 2009) kontinuierlich Einzug in die vielfach von methodischen Fragen bestimmte Forschung sowie unterschiedliche Praxen Sozialer Arbeit gefunden. Die Corona Pandemie war hier eine zusätzliche Triebfeder, angesichts des sogenannten „Social distancing" und der damit verbundenen Notwendigkeit mit den jeweiligen Zielgruppen auf anderen, vermittelten Wegen in räumlicher Distanz in Kontakt zu treten und Hilfeleistungen anzubieten. Dabei war in einigen Feldern der Sozialen Arbeit, wie etwa der Offenen Kinder- und Jugendarbeit Neugier und Experimentierfreude zu beobachten, immer wieder jedoch auch Skepsis und Ablehnung. Sozialwissenschaftlich formuliert, bevorzugen sowohl Disziplin als auch Profession Sozialer Arbeit traditionell Face-to-Face Interaktion und Kommunikation in körperlicher Kopräsenz gegenüber mediatisierten Formen menschlichen Kontakts. Das Technische und Nicht-Menschliche (vgl. Brunner 2021a; 2021b) wurde und wird von Professionist*innen vielfach dem Humanen gegenübergestellt, wenn auch inzwischen die weitreichenden Auswirkungen digitaler Transformationen neben eher praktischen Fragen auch in die Theoriebildung Einzug finden (vgl. exemplarisch Beranek 2021).

In Anschluss an die zuvor beschriebenen Entwicklungen und gesellschaftlichen Wandlungsprozesse wird es im Folgenden darum gehen, ausgehend von Beschreibung und Theoretisierung von Körper und Leib in unterschiedlichen relevanten Diskursen, die Dimensionen und Bedeutungen von Körper und Leib in Kontexten Sozialer Arbeit in Bezug auf Digitalisierung, Mediatisierung und digitale Transformation in einigen Aspekten aufzuzeigen. Dabei wird bewusst von einem breiten Verständnis von Digitalisierung und Mediatisierung ausgegangen, entgegen einer in der Sozialen Arbeit zum Teil beobachtbaren Engführung auf Kommunikation. Die erste Ausgabe des Handbuchs Digitalisierung und Soziale Arbeit hat hier auf der diskursiven Ebene in den letzten Jahren sicherlich einen weiteren Rahmen eröffnet. D. h. es geht in den weiteren Darstellungen nicht nur um mediatisierte Kommunikation und Interaktion und die Rolle und Bedeutung des Leib-Körpers in diesen Prozessen. Erweitert geht es ebenso um die Themen Mensch-Maschinen-Interaktion, sei es in ihren haptischen oder virtuellen Dimensionen, die Repräsentation des Körpers in digitalen Formaten als auch die Möglichkeiten gemeinsamen Fühlens und Empfindens in digitalen Settings. Leitend ist unter anderem die These, dass die Verortung von Humanität diesseits von Technik und Technologien, auch in Bezug auf Soziale Arbeit, grundsätzlich zu hinterfragen ist und von einer Verschränkung, Durchdringung und Wechselwirkung von menschlichen Akteur*innen und nicht-menschlichen Aktanten auszugehen ist. Damit wird auch ausdrücklich von einem ebenfalls in der Sozialen Arbeit weit verbreiteten rein instrumentellen Verständnis von digitalen Technologien Abstand genommen.

2 Forschungsstand Leib, Körper und Digitalisierung in der Sozialen Arbeit

Die diskursive Landschaft zu Leib-Körperperspektiven ist tendenziell und insbesondere auch in Bezug auf Soziale Arbeit und Digitalisierung noch vielfach unerschlossen. Der Blick in Publikationen der letzten Jahre zu Sozialer Arbeit und Digitalisierung und Mediatisierung zeigt, dass die Begriffe Leib und Körper als auch Prädikationen wie leiblich oder körperlich nur sehr marginal und randständig, wenn überhaupt, zu finden sind. In der ersten Ausgabe des *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung* (vgl. Kutscher et al. 2020) findet sich ein Themenartikel von Léonard Loew (vgl. 2020), der sich allgemein und historisch als auch mit speziellem Fokus auf Online-Beratung mit der Bedeutung von Leiblichkeit im Kontext von Digitalisierung befasst. In den anderen über 50 Beiträgen findet sich nur eine einzige weitere kurze Nebenerwähnung von Leiblichkeit.

In dem ein Jahr später erschienenen Sammelband zu *Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen* (vgl. Wunder 2021) wird Leiblichkeit ebenfalls in einem Beitrag, primär in Bezug auf Kommunikation und Onlineberatung, angesprochen. In dem auch für Soziale Arbeit bedeutsamen Band *Beratung und Digitalisierung* (vgl. Rietmann et al. 2019) wird man in Bezug auf die Problematisierung der Leib-Körper Thematik auch kaum fündig, mit Ausnahme eines kritischen Beitrags von Andreas Bernard, der den Körper im Rahmen der „Quantified-Self-Bewegung" thematisiert (vgl. 2019, S. 129-156). In Andrea Beraneks wichtigem erstmaligem Versuch, Theorien der Sozialen Arbeit im Digitalzeitalter mit digitaler Transformation zusammen zu denken (vgl. 2021), finden sich mit Bezug zum Lebensweltorientierten Ansatz zumindest kurze Hinweise zur Leiblichkeitsthematik und Digitalisierung (ebd.: S. 134). Über die herkömmliche Thematisierung hinaus, allerdings auch nicht weiter vertieft, wird von Oliver Steiner die Konvergenz von Körper und Technik (vgl. 2015, S. 21 u. 23) in dem Band *Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit* (vgl. Kutscher et al. 2015) angesprochen. Einen anderen wichtigen Aspekt im Sinne von „doing mobility" hat Nadia Kutscher (vgl. 2014) in ihrem Beitrag zu *Mobile Medien – Körper – Raum* eingebracht.

Die dargestellte diskursive Situation betrifft jedoch nicht nur den deutschsprachigen, sondern ebenso den internationalen Diskurs, wie eine kurze eigene Literaturrecherche zu den Begriffen body und digitalization in einschlägigen internationalen Fachzeitschriften zu Social Work zeigt. Ebenso wird man beim zuletzt erschienen und für den englischsprachigen Raum sicherlich wegweisenden *The Routledge International Handbook of Digital Social Work* (vgl. Peláez/Kirwan 2023) kaum fündig, wenn man es mit dem Stichwort body durchsucht. Insgesamt, ohne über den deutsch- und englischsprachigen Kontext hinaus valide Aussagen treffen zu können, scheint ein theoretischer als auch empirischer und praktischer Nachholbedarf in der Sozialen Arbeit zu bestehen.

3 Notwendige Differenzierungen sinnlicher und medialer Dimensionen

Für die Auseinandersetzung mit dem Leib-Körper und Digitalisierung in Kontexten der Sozialen Arbeit ist es notwendig sinnliche und mediale Aspekte differenzierter in den Blick zu nehmen. Zu unterscheiden ist zunächst, welche Sinne im Zuge von Praxen Sozialer Arbeit in welchen digitalisierten medialen Formen angesprochen werden und wie sich das auf die jeweiligen Interaktionsformen auswirkt. Vielfach verweisen Kommunikationen und Interaktion in virtuellen Räumen auf das Sehen als Praktiken des Lesens von Texten sowie Wahrnehmung von statischen und bewegten bildlichen Formen (Bild, Film und Video) und damit verbunden Praktiken des Hörens und Zuhörens. Diese Aspekte sind sicherlich für textbasierte und videobasierte Formen der Beratung in der Sozialen Arbeit relevant. Anders verhält es sich, wenn man auf die Mensch-Maschinen-Interaktionen blickt, wenn es sich um die Nutzung und Interaktion mit Apparaten wie Smartphones handelt. Hier spielen nicht nur das Sehen und die Interaktion mit Interfaces und Benutzeroberflächen eine Rolle, sondern ebenso haptische Eindrücke und Praxen (Wischen, Tippen) aber auch auditive und sprachliche Aspekte in der Kommunikation mit Sprachassistenten wie Alexa oder Siri. Hier sind nicht nur Problematisierungen in medienpädagogischen Kontexten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, sondern auch im Kontext von Sozialer Arbeit und Sucht bedeutsam bis hin zu Praktiken des *social media detoxing*. Wiederum anders sind die Relationen zu sogenannten „Wearables", die am Körper getragen werden und körperliche Daten (Puls, Bewegung, Sauerstoffsättigung etc.) registrieren und an die Nutzer*innen im Sinne von lesbaren Daten aber auch Impulsen durch auditive Signale oder haptische Anreize (vibrieren) zurückmelden. Sie vermitteln damit nicht nur *Körperwissen*, sondern beeinflussen und verändern auch *leibliches Spüren* und *Fühlen*.

Die sogenannten „Nahsinne" des Tastens, Schmeckens und Riechens sind (derzeit) noch vielfach in Bezug auf Mediatisierung ausgeschlossen, wenn auch inzwischen Bestrebungen und Entwicklungen zur Digitalisierung dieser Sinne etwa in Forschungen zu künstlicher Haut (Tastempfindungen) oder „Digital Lollipops" (Geschmackssinn) bereits vorangetrieben werden (vgl. Klein/Liebsch 2022, S. 9). D.h. es muss jeweils für Theorie und Praxis Sozialer Arbeit in Bezug auf leibliche und körperliche Aspekte in den Blick genommen werden, welche Sinne angesprochen werden, welche Sinne durch welche Technologie und in welchen medialen Formen aktivierbar sind. Gleichzeitig lösen diese Kommunikationen und Interaktionen auch immer wieder Gefühle und leibliches Empfinden und Befinden aus, sie *affizieren* die jeweiligen Akteur*innen. Aus diesem Grund soll auch für die weiteren Darstellungen leitend sein, aus leib-körpertheoretischer Sicht zwischen *leiblich-sinnlichen* und *leiblich-affektiven* Bezügen zu unterscheiden. Ersteres verweist auf über die fünf Sinne und leiblich-körperliches Spüren Vermitteltes, während zweiteres leiblich-körperliches Empfinden und Fühlen meint. So kann

ich während einer videobasierten Beratungssituation einerseits die andere Person hören und sehen (leib-sinnliche Dimension) und gleichzeitig löst diese Situation, was ich höre und wahrnehme, bestimmte Empfindungen und Gefühle, wie Aufregung, Erstaunen, Freude, etc. aus (leiblich-affektive Dimension). Wie immer nun digitale Settings für Bildung, Erziehung, Hilfe und Beratung in der Sozialen Arbeit in Bezug auf Zielgruppen, Art des methodischen Handelns und Zahl der Partizipierenden sich gestalten, wird es je nach Art des digitalen Settings unterschiedliche leiblich-affektive und leiblich-sinnliche Formen der Involvierung geben bzw. werden diese möglich oder nicht möglich sein.

4 Die Differenzkategorien Körper, Leib und der Leib-Körper

Die Wendung zu Körper und Leib in den Sozial- und Kulturwissenschaften ist zwar relativ neu, die begrifflichen und phänomenalen Unterscheidungen und Diskurse dazu datieren jedoch wesentlich weiter zurück. Die Vielfalt und Komplexität von theoretischen philosophischen und sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzungen zur Leib-Körper Thematik kann hier nicht in ihrer Breite und Tiefe nachgezeichnet werden (vgl. dazu aus phänomenologischer Perspektive Waldenfels 2000, insbesondere Kapitel VII, Bedorf 2017; aus soziologischer Perspektive Jäger 2014 und Lindemann 2017, aus praxeologischer Perspektive Alkemeyer 2017 sowie aus neophänomenologischer Perspektive Schmitz 2015 und Gugutzer 2002), sondern nur in einigen für unser Thema zentralen Figuren aufgegriffen werden.

Zunächst ist festzuhalten, dass die sprachlichen Ausdrücke Leib und Körper und deren Unterscheidung eine Besonderheit der deutschen Sprache sind, von der Waldenfels sagt, sie sei „ein sprachliches Kapital, das man nicht einfach verschleudern sollte, indem man vom >Körper< sprich, wenn man den >Leib< meint." (2000, S. 15) Im Rahmen des body turn wird im Diskurs nicht nur in der deutschen Sprache zwischen Körper und Leib unterschieden (engl. body and lived body, franz. corps und corps-propre). Dass es sich bei der begrifflichen und phänomenalen Unterscheidung, zwischen dem Körper und dem Leib, um eine analytische und keine ontologische handelt, wurde in 1920iger Jahren von Helmuth Plessner in seiner philosophischen Anthropologie auf den Punkt gebracht: „Leib und Körper fallen, obwohl sie keine material voneinander trennbaren Systeme ausmachen, sondern Ein und Dasselbe sind, nicht zusammen." (Plessner 2003, S. 367). Gleichzeitig zeigt sich hier, wie ebenfalls Plessner formuliert hat, eine Differenz zwischen Leib-Sein und Körper-Haben (vgl. Plessner 2016, S. 238). Bernhard Waldenfels spricht von „Selbstverdopplung" (2000, S. 250). Thomas Bedorf hat dazu den Begriff der *korporalen Differenz* geprägt (vgl. 2017).

Diese Differenz in der Erfahrung dieses „Zugleich von Leiblichkeit und Körperlichkeit", haben laut Waldenfels „Autoren wie Husserl veranlaßt, von einem >Leibkörper< zu sprechen; dieses Wort wäre mit einem Bindestrich zu lesen

als >Leib-Körper<." (Waldenfels 1999, S. 36 f.) Ich schließe mich dieser Leseart begrifflich und terminologisch an, um die Doppelseitigkeit von Leib-Körper und leib-körperlicher Erfahrung in ihrer Einheit und Differenz zu markieren. Menschliche Körper sind von einer äußerlichen und objektivierenden 3. Person Perspektive her physikalische Gegenstände mit einer bestimmten raum-zeitlichen Verortung und Struktur, ein *Körper-Ding*. Aus dem subjektiven Erleben der 1. Person heraus *bin ich* vor allem mein Körper, erfahre mich in meinem *Leib-Sein.* An einem Beispiel verdeutlicht erlebe ich mich hier und jetzt vor meinem Computer sitzend in meinem Zimmer, schreibend und denkend in meiner Leiblichkeit, spüre und empfinde meinen Körper, die Tastempfindungen auf der Tastatur, meinen Blick auf den Bildschirm gerichtet. Gleichzeitig könnte jemand zweiter im Raum diesen Leib der ich bin von außen bei dieser Praktik des Tippens und Sitzens als einen räumlich-zeitlich situierten Körper beobachten und wahrnehmen. Diese Differenz durchzieht jedoch auch mich selbst, wie schon Edmund Husserl in seinen berühmten Ausführungen zu Selbstberührung ausgeführt hat (vgl. Husserl 1952, S. 144 f.). Wir sind im Rahmen dieser Differenz nie vollständig Leib oder Körper. Wir können jedoch uns selbst als Körper zum Gegenstand werden, wie etwa die Erfahrungen des Schmerzes und viele Praktiken des modernen Lebens zeigen, etwa indem wir uns selbst *als Körper* behandeln, disziplinieren, trainieren, bzw. dazu angehalten werden. Diese gegenständliche Wahrnehmung als Körper betrifft nicht nur die Selbstwahrnehmung. Menschen werden auch von anderen objektiviert und verdinglicht, d. h. zum Gegenstand gemacht bzw. als solcher behandelt. Auswirkungen eines digitalen virtualisierten Blicks und die bildliche Objektivierung des Körpers in social media Formaten sind auch ein Thema für Soziale Arbeit, nicht nur in medienpädagogischen Formaten, sondern auch in Kontexten klinischer Sozialer Arbeit mit Personen mit Essstörungen.

Den beschriebenen, gegenständlichen Dimensionen des *Körper-Habens* stehen die Perspektiven des *Leib-Seins* gegenüber, die sich auf subjektives Erleben, Akte des Spürens, Wahrnehmens und Fühlens beziehen (vgl. Klein/Liebsch 2022, S. 18). Gabriele Klein und Katharina Liebsch sprechen in Anschluss an phänomenologische Traditionen und die Figurationssoziologie von Norbert Elias von „Berührungsfigurationen". „In den Figurationen von Berührung kommen Wahrnehmung, inneres Erleben und Gefühlswelten – also das Spüren, Fühlen und Empfinden – mit dem körperlichen Ausdruck – also Mimik, Gestik, Körperhaltung und körperlicher Bewegung – zusammen." (ebd., S. 16) Sie gehen davon aus, dass sich diese Berührungsfigurationen bzw. Beziehungsfigurationen, durch die Digitalität der Alltagskultur zunehmen und prozesshaft verändern. Dabei schließen diese an bereits etablierte analoge Praktiken an (ebd., S. 16 f.). Das leibliche Spüren ist in gewissem Sinne auch mehr als Sinneswahrnehmung und Gefühle, wie Gugutzer festhält: „Sinne und Gefühle sind jedoch nicht dasselbe wie das Sich-Spüren in Situationen von Angst, Trauer, Müdigkeit, Scham, in Situationen des Wohlbefindens und Begehrens oder von Atmosphären" (2015, S. 19). Während einzelne

Sinneswahrnehmungen und Gefühle gleichsam partikular sind, zielt das hier gemeinte leibliche Spüren auf ein, in gewissem Sinne, ganzheitliches Sich-Befinden und Affiziert-Sein ab. Zu Fragen bleibt für die Soziale Arbeit, wie und auf welche Weise Professionist*innen und auch Adressat*innen in unterschiedlichen digitalen Settings nicht nur kommunizieren, sondern auch leiblich affiziert werden und wie sich diese Formen von Kontakt emotional auswirken.

5 Dimensionen der Intersubjektivität und Interkorporalität

In den vorhergehenden Ausführungen wurden Körper und Leib vorwiegend den 1. und 3. Person Perspektiven theoretisiert, die 2. Person Perspektive im Sinne von Intersubjektivität und Interkorporalität (Zwischenleiblichkeit) sind jedoch ebenso in die Darstellungen und Analysen miteinzubeziehen. Leib-Körper sind wir nie allein, sondern immer auch schon mit anderen in unterschiedlichen Formen der Affizierung, Verschränkung und Verflechtung. Diese Dimension ist insofern für von Bedeutung, als Soziale Arbeit sich selbst vielfach in der Praxis als Arbeit „mit Menschen" oder auch als „Beziehungsarbeit" versteht. Unter den für Studierende und Praktiker*innen oft abstrakten sozialwissenschaftlichen Terminologien von Kommunikation und Interaktion, verbergen sich Praktiken des Miteinander-Sprechens, des Gesprächs, des Dialogs, des Miteinander-Handelns und Miteinander-Tuns und auch Miteinander-Fühlens in leib-körperlicher Kopräsenz. Dies als Kern der eigenen Profession zu verstehen, erklärt zum Teil wohl die Vorbehalte und Skepsis gegenüber vermittelter Interaktion und Kommunikation im Rahmen der digitalen Transformation der Gesellschaft und damit auch der Sozialen Arbeit. Die Fragen, die sich damit verbinden, beziehen sich darauf, was mediatisierte Interaktion und Kommunikation verändert, was anders ist, was sie ermöglicht und was in diesem Kontext nicht möglich ist.

Der Begriff der Zwischenleiblichkeit selbst hat seinen Ursprung in der französischen Phänomenologie bei Maurice Merleau-Ponty (vgl. 1986, 185 ff.). Hintergrund ist, dass in Bezug auf Leib-Körpern nicht von strikt getrennten Entitäten auszugehen ist, sondern von einem Feld in der sich diese erst ausdifferenzieren. Waldenfels verweist dabei auch auf den Begriff Chiasma bei Merleau-Ponty sowie auf die Bilder der *Verflechtung* bei Norbert Elias und der *Verschränkung* bei Helmuth Plessner (vgl. Waldenfels 2000, S. 286 f.). Phänomenal kann dies am Beispiel von Berührung wiederum sichtbar gemacht werden. Die Grenzen des Leib-Körpers sind nicht ident mit den Grenzen des Körpers als physikalischer Gegenstand. Es kann mir jemand zu nahekommen, auch wenn wir uns körperlich im Sinne von Physischem gar nicht berühren; ich kann von jemanden leiblich-affektiv berührt sein, auch wenn wir uns körperlich nicht berühren. Dies ist für Soziale Arbeit auch insofern relevant, als es zu leib-körperlichen Übergriffen und Verletzungen auch ohne physische Kopräsenz kommen kann. Insbesondere

Cyberstalking im Kontext von Gewalt gegen Frauen* und Cybermobbing in Kontexten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit oder auch Schulsozialarbeit können sich auch stark leib-körperlich und leiblich-affektiv manifestieren.

6 Digitale Interaktion und Kommunikation und Soziale Arbeit in leib-körperlicher Perspektive

Welche Implikationen ergeben sind aus diesen leib-körperlichen Perspektiven nun für medial vermittelte Interaktion und Kommunikation Sozialer Arbeit? Zunächst scheint Einigkeit darüber zu bestehen, dass gewisse Formen des Spürens an leib-körperliche Kopräsenz gebunden sind. Andere Formen von Empathie, Empfinden und Fühlen werden für möglich gehalten, jedoch unterschiedlich bewertet. So unterscheidet etwa Thomas Fuchs (vgl. 2020, S. 119-145) drei Modalitäten der Empathie, die sich jeweils durch Zwischenleiblichkeit, Perspektivenübernahme sowie Imagination und Fiktion beschreiben und charakterisieren lassen. Gabriele Klein und Katharina Liebsch unterscheiden in ihrem, schon weiter oben erwähnten Buch zu Berührungen im digitalen Alltag zwischen zwischenleiblichem Spüren, einfühlendem Verstehen bzw. Berühren sowie fiktionalen Empfinden (vgl. 2022, S. 137 f.).

Ein direktes zwischenleibliches Spüren scheint, mit Klein und Liebsch ausgeschlossen, den „in jeder medial vermittelten Kommunikation – sei es nun das Briefeschreiben, das Telefonieren, der Chat oder das Videomeeting – kann es kein zwischenleibliches Spüren geben. Entsprechend ist das Spüren im Digitalen selbstreferenziell. Es bleibt auf das eigene Gefühl und den eigenen Körper bezogen." (ebd., S. 137) Auch Fuchs erläutert, was nach ihm im digitalen Kontext „nicht mehr" zu finden sei, nämlich „die Möglichkeit der *Berührung* und des Berührtwerdens; des *Blickens* und des Erblicktwerdens; und schließlich das *atmosphärische Spüren* der Präsenz des anderen, das auf dem synästhetischen Zusammenwirken der Sinne beruht" (Fuchs 2020, S. 140). Dieses Fehlen der Möglichkeit physischer Berührung, des gegenseitigen sich Anblickens und nicht des Bildes von jemanden der in die Kamera sieht – als auch die nichtmögliche Erfassung von *Präsenz* oder eines Phänomens, wie des gemeinsamen Schweigens, kann man als grundsätzlichen Verlust oder auch als eine andere Art der Kommunikation und Interaktion im digitalen Setting bewerten. Wenn dem so ist, dann hat das auf jegliche mediale vermittelte Beziehungsarbeit in der Sozialen Arbeit Auswirkungen und es stellt sich die Frage, wie mit diesem „Verlust" oder neutraler mit dieser anderen Beziehungskonfiguration umzugehen ist. Davon abgesehen ist zu fragen, wie sinnvoll Bestrebungen zur Digitalisierung in jenen Kontexten Sozialer Arbeit sind, wo es zum Teil um tatsächliche auch physische Berührung und Berührungsbedürfnisse geht, wie in der sozialpädagogischen Arbeit mit Kindern oder auch in der Sozialen Arbeit mit älteren Menschen.

Klein und Liebsch setzen in Bezug auf digitalisierte Formate auf *sinnliche Präsenz* bzw. auch *sinnliche Kopräsenz*, da sich die „Balance von Spüren, Fühlen und Empfinden verschiebt […] – weg von dem unmittelbaren gegenseitigen Spüren hin zu einem einfühlenden Verstehen und fiktionalen Empfinden" (Klein/Liebsch 2022, S. 120). Die Abnahme der Bedeutung von gleichzeitiger physischer Anwesenheit vor Ort erfordert, dass wir uns im Rahmen von vermittelten Kommunikationen und Interaktionen im Sinne sinnlicher Präsenz als „einfühlende, mitfühlende und empfindende Wahrnehmung," (ebd., S. 132) verstärkt auf diese Situation einlassen, was ein „hohes Maß an Aufmerksamkeit, Imaginationskraft und Deutungskompetenz" (ebd.) erfordere. Das heißt, bei aller Unsicherheit, Störanfälligkeit und Gefahr des Füllens von fehlenden sinnlichen Informationen durch Projektion, erfordert digital vermittelte Kommunikation und Interaktion *ein Mehr an Sinnlichkeit, an Einfühlungsvermögen und Imaginationskraft* und wie die Autor*innen schreiben, Deutungskompetenz. Diese Fähigkeiten sind wohl auch für Soziale Arbeit, insofern sie sich „digitalisiert", zentrale Kompetenzen, die sowohl in entsprechenden methodischen Überlegungen als auch in der Aus- und Weiterbildung von Professionist*innen der Sozialen Arbeit zu berücksichtigen sind.

7 Gesellschaftliche Aspekte und Kritik in Bezug auf Leib-Körper und Digitalisierung

Auch wenn die Digitalisierung und Mediatisierung keine „Naturtatsache", sondern eine menschliche Praxis ist, die auf gesellschaftlicher Ebene mit Herrschafts- und Machtinteressen und damit verbunden starken ökonomischen Interessen gekoppelt ist, ist sie zumindest in unseren Breiten eine soziale Tatsache. Sie bestimmt und gestaltet unseren Alltag und unser Handeln nicht nur im Sinne von Kommunikation, sondern verändert auch unser In-der-Welt-Sein und Zur-Welt-Sein, das ein sinnlich-materiell-affektives ist. Körper und Leib sind daher nicht vor bzw. außerhalb des Sozialen bzw. der gesellschaftlichen Totalität zu denken. Körper sind mit Gugutzer sowohl als Produkt als auch Produzent von Gesellschaft zu verstehen (vgl. Gugutzer 2015, S. 8 f.). Interessant für unterschiedliche Bereiche Sozialer Arbeit ist im Anschluss an diese Überlegungen, wie und auf welche Weise im Rahmen der Kultur der Digitalität Leib und Körper einsozialisiert und enkulturiert werden. D. h. welche Techniken des Körpers, im Sinne auch der Formung von körperlichen Praktiken und leiblichen Empfinden, werden im Rahmen der Durchdigitalisierung des Alltags und der Lebenswelt gefordert, eingeübt und vermittelt. Indem wir digitale Dienste und Apparaturen verwenden und nutzen, schreiben sich durch haptische und kinästhetische Praktiken und Praxis diese Logiken auch in den Körper und in das leibliche Empfinden ein. Mit Bourdieu könnte man sagen: Digitalisierung habitualisiert sich, wird

inkorporiert und es entwickelt sich dazu ein „digitaler Habitus“ (vgl. Langenohl et al. 2021). Wenn dieser Prozess sicherlich nicht einseitig deterministisch, sondern als Wechselwirkung und auch in Form bewusster Aneignung zu konzeptionieren ist, besteht ferner mit Andreas Langenohl und Kolleg*innen „kein Grund zu der Annahme, dass ein Habitus sich nur in *face-to-face*-Interaktionen zeige und ausbilde.“ (Langenohl et al. 2022, S. 21)

Aus einer objektivierenden oder 3. Person Perspektive, die ein gesellschaftlicher Blick von „Außen“ impliziert, sind insbesondere auch Techniken und Formen der körperlichen Repräsentation als auch der Nutzung und Ausbeutung dieser *Körperbilder* und bildlichen Repräsentationen bedeutsam. Ferner und damit verbunden sind damit mögliche Rückwirkungen auf das leiblich-affektive Befinden von Interesse. Im digitalen Raum kursieren inzwischen wohl Milliarden von Bildern, Filmen und Videos. Nicht zuletzt die Darstellung, Abbildung und Repräsentation des eigenen Körpers in allen möglichen Situationen, Kontexten und Praxen ist hier eine zentrale digitale Praktik. Diese bildlichen Repräsentationen werden inszeniert, zensuriert, modelliert, etc. um eine bestimmte Form von Identität über körperliche Repräsentation zu generieren, auf die andere dann zumeist in Form von binären Codes (gefällt/gefällt nicht) oder vorgefertigten emotionalen Zeichen (Emoticons) reagieren. Damit werden ständig Körperbilder produziert, reproduziert und normiert. Dass diese Körperrepräsentationen wiederum zentral auf die Körperzufriedenheit und auf das leiblich-affektive Empfinden zurückwirken, zeigen Studien zur Auswirkung von z. B. Instagram, vor allem auf weiblich gelesene Nutzer*innen. (vgl. z. B. Saferinternet. at 2024) Dies alles wird in der Medienpädagogik und der Sozialen Arbeit primär in Bezug auf Jugendliche problematisiert. Es ist aber davon auszugehen, dass Erwachsene in social media Kontexten und am Marktplatz der sexuellen Attraktivität auf Dating-Plattformen ähnlichen Phänomenen und Druck ausgesetzt sind. Das ist nur ein Beispiel, wie Repräsentationen von Körper angeeignet, benutzt und auch ausgebeutet werden und Virtuelles sowie Leiblich-Sinnlich-Affektives des Leib-Körpers miteinander verflochten sind und sich gegenseitig beeinflussen.

Daran anschließend noch ein weiteres Phänomen, das auch für Soziale Arbeit, speziell im Gesundheitsbereich und im psychiatrischen Kontext für Klinische Soziale Arbeit, zukünftig relevanter werden wird. Im Rahmen von Stimm- und Bilderkennung werden in unterschiedlichen Sektoren und Anwendungen Formen des *Affective Computing* und der Emotionserkennung eingesetzt. In diesen Kontexten wird nicht nur auf schriftliche Äußerungen und ihre linguistisch-algorithmische Auswertung bezüglich, Stimmungen, Gefühlen, Interessen oder auch psychischen Erkrankungen zurückgegriffen. Es werden zunehmend auch Techniken der Bilderkennung und hier vor allem der Gesichtserkennung und Analysen von digitalisierten auditiven Daten dazu verwendet. Über Mimik, Ausdruck, Gesten, Stimmhöhe, Stimmmodulation, etc., d. h. über digitalisierte körperliche Merkmale und Ausdrucksformen sollen Emotionen, Bedürfnisse, psychisches Wohl- bzw.

Missbefinden bis hin zu psychischen Erkrankungen erfasst werden. Auch in diesem Kontext vermischen sich, wie so oft, gesellschaftlich wünschenswerte, manipulative bis hin zu bedenklichen und gefährlichen Praxisanwendungen. Natürlich geht es auch hier, wie so oft um gewisse Heilsversprechen, wie man anhand des Statements der Affective Computing Group am Media Lab des renommierten Massachusetts Institut for Technology lesen kann, deren Motivationen nach Eigenaussage primär darin besteht "to help people who are not flourishing or at risk of not flourishing" (MIT o. J, o. S.). Dem stehen durchaus differenzierte und kritische Papiere von Instituten für Technikfolgenabschätzung gegenüber, wie sie zuletzt sowohl vom Deutschen Bundestag (vgl. TAB 2021) als auch dem Österreichischen Parlament (vgl. Österreichische Akademie der Wissenschaft, 2024) in Auftrag gegeben und veröffentlicht wurden. Die Verbindung von Bild- und Stimmerkennung mit KI erlaubt jetzt schon und wird es wohl mit der Weiterentwicklung von KI in der Zukunft noch stärker erlauben, dass leibliches Empfinden und leiblich-affektiver Ausdruck von Emotionen verdatet werden und sich in neuen Formen von Mensch-Maschinen-Relationen materialisieren und entsprechende Wirkungen entfalten. Wie und in welcher Weise dies in der Sozialen Arbeit ankommt, angeeignet und genutzt wird und für welche Problemlagen und Hilfeleistungen, wird sich erst zeigen. Aber auch hier wird sie sich notgedrungen mit der Verbreitung dieser Technologien im Alltag auseinandersetzen müssen.

8 Resümee und Ausblick

Die vorhergehenden Ausführungen stellen einen Versuch dar, die Bezüge von Digitalisierung und Mediatisierung und Leib-Körper in ihren Bezügen zur Sozialen Arbeit in einigen im disziplinären Diskurs bereits aufgenommen und in weiteren erst noch zu erschließenden Dimensionen dazustellen. Es dürfte deutlich geworden sein, dass die bestehenden Auseinandersetzungen mit der Thematik sowohl in theoretischer als auch empirischer Hinsicht noch vieler weiterer Überlegungen und auch Forschungen bedürfen. Dies setzt unter anderem Voraus, dass der existenziellen Voraussetzung, dass wir als leib-körperliche Wesen und nicht als Geisterwesen existieren, in der Sozialen Arbeit ganz grundsätzlich mehr Gewicht beigemessen wird und dies nicht nur gleichsam als eine Rand- sondern als eine Grundbedingung. Explizit auf die Fragen von Digitalisierung und Mediatisierung bezogen heißt dies noch einmal zusammenfassend, dass sich, so wichtig Sprache und Kommunikation sind, sich der Diskurs um die Digitalisierung der Sozialen Arbeit nicht nur auf sprachliche und bildliche Kommunikation und Interaktion konzentrieren kann. Durch eine solche Engführung kämen wichtige und komplexe Thematiken und Herausforderung in Bezug auf Leib-Körper und Digitalisierung gar nicht erst in den Blick und lassen damit auch praktisch bedeutsame Erkenntnisse und Phänomene außen vor.

Wichtig wäre, weder den Leib-Körper noch das Digitale außerhalb des Sozialen zu denken, wie es tendenziell sowohl in Disziplin als auch Profession Sozialer Arbeit doch noch der Fall ist. Beide Phänomene sind zutiefst sozial und von Sozialem durchdrungen. Soziale und digitale Transformationen in ihrer Verschränkung verändern das In-der-Welt und Zur-Welt-Sein, das nach wie vor ein wesentlich leiblich-sinnliches und leiblich-affektives ist. Dazu muss Soziale Arbeit in ihren alltäglichen Kontakten mit Nutzer*innen unterschiedlicher auch digitalisierter Angebote Stellung beziehen sowie den digitalisierten Alltag der Nutzer*innen als auch das eigene Nutzungsverhalten sowohl als Privatperson als auch als Professionist*in reflexiv und praktisch miteinbeziehen. Dabei sind Gefahren als auch Möglichkeiten und Zugewinne immer wieder neu zu prüfen, im Sinne der Bedürfnisse, Bedarfe der Nutzer*innen und möglichen Zugewinnen an Selbstwirksamkeit und im Sinne einer Erweiterung von subjektiver und gesellschaftlicher Autonomie.

Grundsätzlich geht es hier weder um Euphorie noch Ablehnung der Entwicklungen oder Technikfeindlichkeit im Kontext der sich vollziehenden digitalen Transformationen. Soziale Arbeit ist weder in ihrer Theorie und noch weniger in der Praxis mit Positionen geholfen, die, im Sinne einer allgemeinen Medientheorie, alles durch Medien vermittelt sieht und damit qualitative Unterschiede in der Vermitteltheit negiert, noch durch Positionen, die mit Digitalisierung den prinzipiellen Verdacht der Entkörperlichung, Entsinnlichung und nicht zuletzt Dehumanisierung verbinden. Vielmehr wäre es sinnvoll und zielführend, immer wieder zu prüfen, auch entlang der vielpostulierten Bedürfnis- und Lebensweltorientierung, welche Bedürfnisse Nutzer*innen und welche Hilfebedarfe von Adressat*innen über welche Zugänge befriedigen werden können, sei es digital oder analog, welche lebensweltlichen Zugänge sie zu sich selbst und auch zu anderen haben und welche Rolle Sinnlich-Leiblich-Affektives dabei spielt.

Literatur

Alkemeyer, Thomas (2017): Praktiken und Praxis: Gegenständlicher und gelebter Körper in den Vollzügen von Ordnungs- und Selbstbildung. In: Phänomenologische Forschungen, No. 2, S. 41–56.

Bedorf, Thomas (2017): Selbstdifferenz in Praktiken Phänomenologie, Anthropologie und korporale Differenz. In: Phänomenologische Forschungen, No. 2, S. 57–75.

Beranek, Angelika (2021): Soziale Arbeit im Digitalzeitalter. Eine Profession und ihre Theorien im Kontext digitaler Transformation. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Bernard, Andreas (2019): Komplizen des Erkennungsdienstes. In: Stephan Rietmann/Maik Sawatzki/Mathias Berg (Hrsg.): Beratung und Digitalisierung. Zwischen Euphorie und Skepsis. Wiesbaden: Springer, S. 129–158.

Brunner, Alexander (2021a): Soziale Arbeit in der Perspektive von trans- und posthumanistischen Diskursen. In: Carolin Freier/Joachim König/Arne Manzeschke/Barbara Städtler-Mach (Hrsg.): *Gegenwart und Zukunft sozialer Dienstleistungsarbeit. Chancen und Risiken der Digitalisierung in der Sozialwirtschaft.* Wiesbaden: Springer VS, S. 435–448.

Brunner, Alexander (2021b): Soziale Arbeit unter der Perspektive von Körper-Leib und Technik. Utopien und Dystopien des Sozialen. In: Lutz, Ronald/Steinhaußen, Jan/Kniffki, Johannes (Hrsg.):

Corona, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Neue Perspektiven und Pfade. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 263–275.
Fuchs, Thomas (2020): Verteidigung des Menschen. Grundfragen einer verkörperten Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Gugutzer, Robert (2002): Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität. Wiesbaden: Springer.
Gugutzer, Robert (2006): Der *body turn* in der Soziologie. In: Robert Gugutzer (Hrsg.), Body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports. transcript: Bielefeld, S. 9–56.
Gugutzer, Robert (2015): Soziologie des Körpers. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Bielefeld: transcript.
Husserl, Edmund (1952): Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Zweites Buch. Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution. Husserliana Band IV (Hrsg.): Marly Biemel. Den Haag: Martinus Nijoff.
Jäger, Ulle (2014): Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer.
Klein, Gabriel/Katharina Liebsch (2022): Ferne Körper: Berührung im digitalen Alltag. Stuttgart: Reclam.
Kutscher, Nadia (2014): Mobile Medien – Körper – Raum. Aneignung oder Subjektivierung? In: Ulrike Wagner (Hrsg.): vernetzt_öffentlich_aktiv. Mobile Medien in der Lebenswelt von Jugendlichen. München: Kopaed, S. 67–86.
Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (Hrsg.) (2015): Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.) (2020): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Kühne, Stefan/Hintenberger, Gerhard (2009): Handbuch Online-Beratung. Psychosoziale Beratung im Internet. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
Langenohl, Andreas/Lehnen, Katrin/Zillien, Nicole (2021): Digitaler Habitus – Konzeptionelle Überlegungen zur Veränderung literaler Praktiken und Bildungskonzepte. In: Langenohl, Andreas/Lehnen, Katrin/Zillien, Nicole (Hrsg.): Digitaler Habitus. Zur Veränderung literalter Praktiken und Bildungskonzepte. Frankfurt am Main, New York: Campus, S. 17–36.
Lindemann, Gesa (2017): Leiblichkeit und Körper. In: Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.): Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. Wiesbaden: Springer, S. 58–664.
Loew, Léonard (2020): Im Schatten des Körpers – Pädagogische Beratung zwischen körperlicher Präsenz und Virtualität. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 215–228.
Merleau-Ponty, Maurice (1986): Das Sichtbare und das Unsichtbare. München: Wilhelm Fink.
MIT (Massachusetts Institute for Technology) (o. J.): Advancing human wellbeing by developing new ways to communicate, understand, and respond to emotion. www.media.mit.edu/groups/affective-computing/overview/ (Abfrage: 28.07.2025).
Österreichisch Akademie der Wissenschaften. Institut für Technikfolgen-Abschätzung (2024): Emotionsabschätzung als Hoffnungsgebiet der KI? www.parlament.gv.at/dokument/fachinfos/zukunftsthemen/154_KI-emotionserkennung.pdf (Abfrage: 28.07.2025).
Peláez, Antonio López/Kirwan, Gloria (ed.) (2023): The Routledge International Handbook of Digital Social Work. New York: Routledge.
Plessner, Helmuth (2003): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. Gesammelte Schriften IV. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Plessner, Helmuth (2016): Ausdruck und menschliche Natur. Gesammelte Schriften VII, 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Rietmann, Stephan/Sawatzki, Maik/Berg, Mathias (Hrsg.) (2019): Beratung und Digitalisierung. Zwischen Euphorie und Skepsis. Wiesbaden: Springer.
Saferinternet.at (2024): Neue Studie: Schönheitsideale im Internet. www.saferinternet.at/news-detail/neue-studie-schoenheitsideale-im-internet (Abfrage: 28.07.2025).
Schmitz, Hermann (2015): Der Leib, der Raum und die Gefühle. Bielefeld und Locarno: Aisthesis.
Steiner, Oliver (2015): Widersprüche der Mediatisierung Sozialer Arbeit. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (Hrsg.): Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 19–38.

TAB (Büro für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag) (2021): Emotionserkennung mittels künstlicher Intelligenz – Perspektiven und Grenzen von Technologien zur Analyse von Gesichtsbewegungen. www.bundestag.de/resource/blob/848996/b0a0e4dc737c35ee2626cdf2ffc8d31d/Themenkurzprofil-048.pdf (Abfrage: 28.07.2025).
Waldenfels, Bernhard (1999): Sinnesschwellen. Studien zur Phänomenologie des Fremden 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Waldenfels, Bernhard (2000): Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Wunder, Maik (Hrsg.) (2021): Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Der Ansatz der Sozialraumorientierung im digitalen Wandel

David Kergel

1 Einführung

Sozialraumorientiertierung hat sich im Feld der Sozialen Arbeit etabliert. So sprechen Galuske und Schoneville (2018) von einem „Boom des Sozialraums" (2018, S. 312) und weisen darauf hin, dass „die Ausrichtung am Sozialraum […] mittlerweile ein Essential der fachlichen Kultur Sozialer Arbeit" (ebd.) geworden ist. Als professionstheoretische Perspektive, die mit einem spezifischen Methodensetting verbunden ist, ist auch die Sozialraumorientierung mit den Herausforderungen der Digitalisierung konfrontiert. Dieser wird im Kontext sozialraumorientierten Arbeitens v. a. auf methodischer Ebene begegnet. So werden etwa häufig Soziale Medien als Kommunikationsplattformen empfohlen, um eine sozialraumorientierte Beratung leisten zu können (Hüttinger et al. 2016). Auch werden tradierte Methoden wie die sogenannte „Nadelmethode" durch den Einsatz digitaler Medien erweitert (Deinet/Richard 2015). Diese Ansätze verbleiben oftmals in einem rein stofflich-physikalischen Verständnis des Sozialraums. Die Reflexion auf eine digitale Augmentierung von Wirklichkeit sowie eine damit einhergehende Redefinition des Begriffs des Sozialraums und Ausweitung der methodisch geleiteten Interventionsstrategien stellen nach wie vor einen unabgeschlossenen Prozess dar. Auf der Grundlage sozialwissenschaftlicher und medientheoretischer Analysen zum Sozialraum werden im vorliegenden Beitrag Perspektiven für sozialraumorientiertes Arbeiten im digitalen Zeitalter entwickelt. Dies schliesst die Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten ebenso wie auch mit den Grenzen und Herausforderungen mit ein, die eine Respezifizierung des Sozialraumansatzes im digitalen Zeitalter mit sich bringt. Dabei wird auch die Frage virulent, wie der Sozialraum als analytisches Konzept zwischen stofflich-physikalischer und digitaler Sphäre zu konzeptionieren ist.

2 Sozialraumorientierung – eine Verortung

Der Ansatz der Sozialraumorientierung zeichnet sich zunächst dadurch aus, dass es nicht darum geht, Einzelpersonen mit sozialpädagogischen Maßnahmen zu verändern. Vielmehr gilt es, die Lebenswelten der Akteur*innen so zu gestalten, dass diese in schwierigen Lebenslagen besser zurechtkommen. Es wird davon

ausgegangen, dass Hilfen eine stärkere Orientierung an der Lebenswelt aufweisen und auch nachhaltiger wirken, wenn sie sozialräumliche Kontexte der Lebenswelt der Akteure gezielt mit einbeziehen (vgl. Treeß 2014, S. 150).

Generell kann der Begriff *Sozialraum* einen Kiez, ein ganzes Dorf, einige Straßen etc. umfassen. Begriffe wie *Stadtteil* oder *Quartier* stehen für fest umrissene Territorien. Der Sozialraum ist aber auch ein subjektiv erlebter Raum: Im weitesten Sinne können Bewegungen in der Lebenswelt als Sozialraum verstanden werden. Aus dieser Perspektive hat jeder Mensch seinen individuellen Sozialraum (vgl. Hinte 2001, S. 77). Hieraus ergeben sich Arbeitsformen, die spezifisch für eine sozialraumorientierte Soziale Arbeit sind. So grenzen sich sozialraumorientierte Arbeitesformen von einer isolierenden Einzelfallbetreuung ab, welche die zu betreuenden Menschen als defizitär definiert und deren Sozialraum nicht in den Blick nimmt. Daher werden im Kontext sozialraumorientierter Arbeit neben der fallspezifischen Arbeit auch Arbeitsformen wie die fallbezogene Ressourcenmobilisierung, die fallübergreifende Arbeit oder die fall*un*spezifische Arbeit bevorzugt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Sozialraumorientierung *nicht* als ein einheitliches Konzept zu verstehen ist. Es können aber Grundprinzipien identifiziert werden, die die Eckpunkte der Sozialraumorientierung bilden. Im Zentrum steht dabei der „Wille" als normativer Ausgangspunkt, welcher sozialraumorientierte Arbeit ethisch begründet.

Grundsätzlich geht es im Rahmen sozialräumlichorientierter Arbeit weniger um die Veränderung der Akteure bzw. darum, diese besser in die Gesellschaft einzupassen. Vielmehr wird angestrebt, die Ressourcen der Lebenswelten so zu nutzen, dass die Akteure sich ihrem „Willen" gemäß entfalten können. Der Begriff „Wille" lässt sich als theoretisch-ethischer Ausgangspunkt der Sozialraumorientierung verstehen. Gemäß Hinte ist der Wille die anthropologisch begründete Annahme, dass jedes Individuum den Drang besitzt, sich tatkräftig zu entfalten. Hinte differenziert dabei zwischen Willen und Wunsch: „Von Bedeutung ist dabei die Unterscheidung zwischen Wunsch (‚Ich hätte gern etwas, wozu andere etwas für mich tun müssen') und Wille (‚Ich bin entschlossen, mit eigener Aktivität zum Erreichen meines Willens beizutragen')" (Hinte 207, S. 18). Der Wille zeichnet sich empirisch dadurch aus, dass Akteure notwendige Handlungsschritte nicht an andere delegieren, sondern diese selbstgesteuert ausagieren können. Hierfür gilt es, mittels sozialräumlicher Unterstützungsmaßnahmen einen Rahmen zu schaffen, um Akteure (wieder) handlungsfähig zu machen. Daher geht es bei dem Ansatz der Sozialraumorientierung darum, unter Einsatz der zur Verfügung stehenden sozialräumlichen Ressourcen eine aktivierende Hilfegestaltung zu realisieren.

Sozialraumorientierung ist häufig durch ein handlungspragmatisches Raumverständnis geprägt. Der Raum stellt demnach ein Ensemble von Akteuren/Institutionen dar, die soziale Effekte hervorrufen. Dabei produziert der Sozialraum Dysfunktionen und liefert zugleich Ressourcen, diese Dysfunktionen zu überwinden. Aufgrund der handlungspragmatischen Orientierung ist dieses

Raumverständnis in seinen Tiefenstrukturen epistemologisch nicht ausdefiniert, da handlungspraktische Interventionsstrategien im Fokus stehen. Dadurch fällt der Ansatz der Sozialraumorientierung auf epistemologischer Ebene hinter den Diskussionsstand zurück, der im Kontext sozial- und medientheoretischer Raumdiskurse erreicht wurde und gerade im Zuge des sogenannten „Spatial Turns" eine paradigmenbildende Wirkung entfaltete (vgl. Crang/Thrift 2000, zur Reflexion des Spatial Turns in der Diskussion zur sozialraumorientierten Sozialen Arbeit vgl. Reutlinger 2005).

3 Sozialwissenschaftliche und medientheoretische Raumkonzepte im digitalen Zeitalter

In den Sozialwissenschaften und im Kontext medientheoretischer Diskurse gewinnt mit dem Spatial Turn die Raumanalyse von sozialen Phänomenen zunehmend an Bedeutung – ein Aspekt, welcher durch die Digitalisierung verstärkt wird. Mit der Digitalisierung und der damit einhergehenden Mediatisierung (vgl. Krotz 2016) restrukturieren sich die Lebenswelten grundlegend – was auch die Theoriebildung und konzeptionelle Arbeit des Ansatzes der Sozialraumorientierung herausfordert. Gerade für die Digitalisierung des Raumes ergibt sich für den Ansatz der Sozialraumorientierung eine zweifache Herausforderung:

- Zum einen ist eine Anschlussfähigkeit des Ansatzes der Sozialraumorientierung zum Diskussionsstand der sozialwissenschaftlichen und medientheoretischen Raumdiskurse zu leisten. Dies ermöglicht eine Ausdifferenzierung sozialräumlich orientierter Analysestrategien und damit eine Ausweitung der Interventionsmöglichkeiten.
- Zugleich wird durch eine raumtheoretische Rahmung der Sozialraumorientierung eine Auseinandersetzung mit der Digitalisierung des Raumes bzw. der Restrukturierung des Sozialraumes im digitalen Zeitalter geleistet.

Grundsätzlich und mit Bezug auf soziologische bzw. kulturwissenschaftliche Forschung kann ‚Raum' als analytische Fassung sozialer Beziehungen im Sinne eines relationalen Gefüges definiert werden. Als analytisches Konstrukt bezeichnet der Begriff ‚Raum' in Anschluss an den Spatial Turn komplexe, dynamische Relationen sozialer Beziehungen (Günzel 2018, S. 34 f.). Im Sinne performativer Interaktionsdynamiken zeichnet sich Raum durch soziale Präfigurierungen und Handlungszwänge sowie Handlungsfreiräume aus. Sozio-konstruktivistische (vgl. Gergen/Gergen 2009) bzw. praxeologische (Hillebrandt 2014) Perspektiven auf Raum werden in sozialwissenschaftlichen und

medientheoretischen Diskursen zur Digitalisierung thematisiert und liefern zugleich Analysestrategien für eine Verortung der Sozialraumorientierung im digitalen Zeitalter.

3.1 Der digitalisierte Sozialraum aus sozialwissenschaftlicher Perspektive

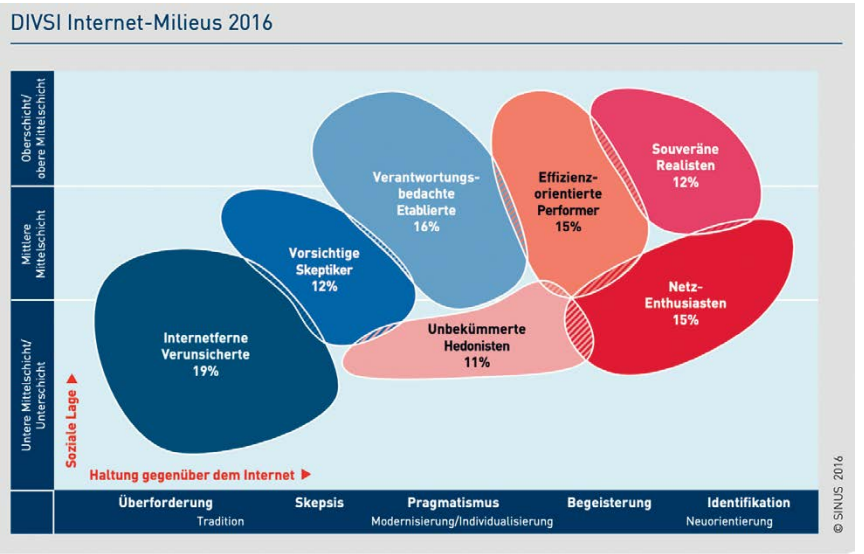
Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive ist „Raum […] kein ‚Naturding', sondern eine Gestalt, in der sich Gesellschaft ausdrückt" (Günzel 2018, S. 41). So arbeitet „der Raumsoziologe" (ebd., S. 86) Pierre Bourdieu die relationale bzw. räumliche Struktur sozialer Praxis heraus. Dabei weist er auf Hierarchisierungen hin, die den Sozialraum konstituieren.

Eine jede soziale Lage ist mithin bestimmt durch die Gesamtheit dessen, was sie nicht ist, insbesondere jedoch durch das ihr Gegensätzliche: soziale Identität gewinnt Kontur und bestätigt sich in der Differenz. In den Dispositionen des Habitus ist somit die gesamte Struktur des Systems der Existenzbedingungen angelegt, so wie diese sich in der Erfahrung einer besonderen, sozialen Lage mit einer bestimmten Position innerhalb dieser Struktur niederschlägt (Bourdieu 1987, S. 279).

Gemäß Bourdieu ist der Sozialraum „durch die wechselseitige Ausschließung (oder Unterscheidung) der ihn bildenden Positionen definiert" (Bourdieu 2010, S. 18). Ein ähnliches Raumverständnis durchzieht subtextuell ein strukturanalytisches Verständnis der Sozialraumorientierung im Feld Sozialer Arbeit (vgl. Ziegler/Abeling 2004). Sind gemäß Bourdieu Ressourcen die Kapitalformen, die in feldspezifischen Konkurrenzkämpfen zum Einsatz kommen, werden diese Ressourcen im Kontext der Sozialen Arbeit als Mittel der Emanzipation bzw. als Mittel zur Stärkung des Willens interpretiert. Dabei ist die leitende Frage: Wo lassen sich Interessen der Akteure mit Ressourcen im Sozialraum verbinden, um so Synergien zur Stärkung des Willens beizutragen?

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive ist die digitale Restrukturierung von Raum stets an die ungleiche Verfügbarkeit sozialer, kultureller und ökonomischer Ressourcen gebunden. Digitale Praktiken sind damit nicht bloß individuelle Nutzungsentscheidungen, sondern Ausdruck milieuspezifischer Kapitalausstattungen. Exemplarisch lässt sich dies an den sogenannten „DIVSI-Internetmilieus" nachvollziehen, die im Rahmen der Studie „Vertrauen und Sicherheit im Internet" des DIVSI (2016) entwickelt wurden. Die Studie zeigt, dass Internetnutzung zwischen einer Trennung von digitaler und stofflich-physischer Welt einerseits und ihrer engen Verschränkung andererseits variiert (vgl. Abb. 1).

Abb. 1: DIVSI Internet-Milieus 2016



Quelle: https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2016/06/DIVSI-Internet-Milieus-2016.pdf, S. 31, zuletzt abgerufen: 5. April 2018

Vor dem Hintergrund ihres Entstehungskontextes ist die DIVSI-Studie als zeitdiagnostische Momentaufnahme der mittleren 2010er-Jahre zu lesen. Gleichwohl verdeutlicht sie grundlegend, dass digitale Teilhabe eng an soziale Ressourcen rückgebunden ist – das zeigt sich exemplarisch am Milieu der internetfernen Verunsicherten. Für dieses Milieu stellt das Internet einen vom Alltag abgesetzten, verunsichernden Raum dar. Aktuellere Studien bestätigen diese Befunde, verschieben den Fokus jedoch von Zugangsfragen hin zu Nutzungsqualität, Kompetenz und Reflexivität. Sowohl aktuelle digitale Milieuanalysen des Sinus-Institut als auch der D21-Digitalindex 2024/25 belegen, dass digitale Ungleichheiten heute vor allem entlang milieuspezifischer Kompetenzen und Sicherheitspraktiken verlaufen. Digitale Räume sind damit als sozial strukturierte Erfahrungsräume zu begreifen, in denen sich bestehende Ungleichheiten fortschreiben.

Nimmt man die genannte Freilegung/Steigerung des Willens als normativen Ausgangspunkt für eine sozialraumorientierte Interventionsarbeit, müsste diese darauf ausgerichtet sein, einen milieusensiblen, konstruktiv-emanzipativen handlungs- sowie produktionsorientierten Umgang mit dem Internet einzuüben. Die Relevanz einer derartigen sozialraumorientierten Perspektive auf die Internetnutzung ergibt sich auch aus dem ‚second Digital Divide' (s. Iske/Kutscher i. d. B.).

Die Diskussion um den sogenannten „Second Digital Divide" geht davon aus, dass digitale Ungleichheit nicht primär durch fehlenden Zugang, sondern durch sozial ungleich verteilte Nutzungsweisen entsteht. Digitale Teilhabe lässt sich als sozial eingebettete Praxis analysieren, die entlang von Bildungs- und Ressourcenlagen variiert und im Effekt unterschiedliche digitale Sozialräume hervorbringt. Dementsprechend zeigen empirische Befunde der EU Kids Online-Studie (Samehl et al. 2026), dass Kinder und Jugendliche aus ressourcenärmeren Haushalten digitale Medien zwar häufig nutzen, jedoch über geringere Möglichkeiten verfügen, diese reflektiert und lernförderlich einzusetzen. Unterschiede bestehen insbesondere in der Informationskompetenz, im Umgang mit Risiken sowie in der Unterstützung durch Familie und Bildungseinrichtungen. Digitale Ungleichheit manifestiert sich somit weniger im Zugang als in der Qualität der Nutzung und den verfügbaren sozialen Unterstützungsstrukturen – nicht zuletzt diese Befunde zeigen die Relevanz einer medienpädagogisch fundierten sozialraumorientierten Praxis auf. Die konzeptuellen Leitfragen, die sich aus einem solch medienpädagogisch erweiterten Verständnis der sozialraumorientierten Perspektive auf Soziale Arbeit ergibt, ließe sich wie folgt formulieren: Durch welche Formen der Internetnutzung werden Dysfunktionen im Sinne einer ‚Hemmung des Willens' ausgelöst? Wo lassen sich beispielsweise angstbesetzte und/oder rein passiv-rezeptive Formen der Internetnutzung ausmachen? Welche alternativen Nutzungsformen ergeben sich aus dem ‚Willen' bzw. der Interessenslage und dem Selbst-/Weltverhältnis des Akteurs und wie lassen diese sich synergetisch und niedrigschwellig einüben? Und wie können alternative Nutzungsformen Ressourcen freilegen und sich die Akteure neue Kapitalformen aneignen?

3.2 Der Sozialraum aus medientheoretischer Perspektive

Der Ansatz der Sozialraumorientierung ist darüber definiert, dass er an den Lebensweltwirklichkeiten der Akteure anschließt und anhand struktureller Analysen Dysfunktionen identifiziert sowie Synergien zur ‚Willensstärkung' freilegen möchte. Dabei verbleibt der Ansatz der Sozialraumorientierung in der gegenwärtigen Diskussion zumeist einem stofflich-physikalischen Raumverständnis verpflichtet. Der Sozialraum ist etwa der Kiez, in dem sich Akteure bewegen. Diese Fokussierung auf den stofflich-physikalischen Lebensraum bzw. hier auf den Kiez, so ein Kritikpunkt am Ansatz der Sozialraumorientierung, setzt den Akteuren Grenzen: Die Bewegungsfreiheit der Akteure wird auf den Kiez beschränkt, da der Kiez den Sozialraum darstellt.

Die Digitalisierung dagegen, so lässt sich medientheoretisch argumentieren (vgl. Han 2005; Kergel 2018), bringt durch die digitale Augmentierung von Wirklichkeit eine ‚Ent-Fernung' und ‚Ent-Ortung' der Raumstruktur mit sich: Die digitale Form der Informationsvermittlung ist durch eine zeitliche sowie örtliche Unmittelbarkeit geprägt und stellt eine Erweiterung der Weltwahrnehmung dar. Aus medientheoretischer Perspektive kann digitale Kommunikation als ‚Implosion der Zeit und des Orts' interpretiert werden (vgl. Niesyto 2002, S. 5). Diese Ent-Fernung und Ent-Ortung schafft neue Kommunikationsformen und damit neue Räume bzw. neue Sozialräume). Eine frühe Form digitaler Raumkonstruktion findet sich im Cyberspace-Diskurs der 1990er Jahre, wie er etwa in John Perry Barlows Declaration of the Independence of Cyberspace (1996) formuliert wurde. Der Cyberspace, imaginiert als entgrenzter, selbstregulativer Raum jenseits staatlicher und ökonomischer Kontrolle, erscheint als autonomer Gegenraum zu Herrschaftsstrukturen der stofflich-physikalischen Welt (vgl. Sherry Turkle1995). Die Vorstellung eines machtfreien digitalen Raums lässt sich als diskursiver Effekt einer wenig regulierten Entwicklungsphase des Internets lesen. Dagegen erscheinen zeitgenössische digitale Räume durch Plattformisierung, proprietäre Infrastrukturen sowie algorithmische und zunehmend KI-gestützte Steuerungslogiken geprägt. Jenseits vom Deep Web fungieren diese Rumstrukturen nicht als Gegenräume zur Macht, sondern als strukturierte Sozioräume, in denen Sichtbarkeit und Subjektivierung technisch vermittelt/ungleich verteilt werden. Dennoch lassen sich Elemente eines heterotopischen digitalen Raums auch in gegenwärtigen Diskursen identifzieren. Empirisch zeigt sich dies im Diskurs um den digitalen Raum als Heterotopie seine Entsprechung in Selbsthilfeforen, in denen Akteure z. B. über Suizidgedanken oder Anorexie im Sinne eines Peeraustausches reden können. Im stofflich-physikalischen Raum geht eine solche Selbstmarkierung als depressiv oder unter Selbstverletzung leidend mit einer Stigmatisierung einher und lässt in der Konsequenz die betroffenen Akteure zu Subalternen werden. Die digitalen Selbsthilfeforen – so eine iedalisierte Perspektive – geben diesen Akteuren ihre Stimme zurück. Diese Selbsthilferäume sind dabei nicht als kompensatorische Versorgungsmodelle zu verstehen. Vielmehr lassen sich solche Foren als historisch situierte Praktiken der Selbstartikulation unter Bedingungen institutioneller Exklusion lesen: „Die Menschen in diesen Communitys sind oft sehr jung und es geht ihnen oft extrem schlecht. Eigentlich benötigen sie professionelle medizinische Hilfe. Aber sie kommen in Scharen in diese Foren, weil sie hier einen Zufluchtsort haben und nicht wissen, wohin sie sich sonst wenden sollen (Bartlett 2015, Kindle-Edition, Position 2562). Die Ressourcen eines Peer-Austausches, die im stofflich-physikalischen Sozialraum

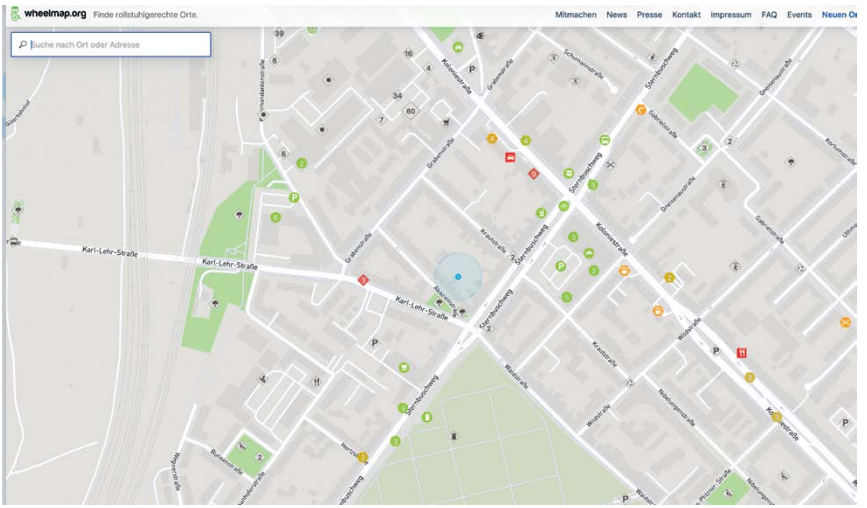
nicht vorhanden sind, lassen sich über einen digital basierten Sozialraum realisieren. So weist Bartlett darauf hin, dass Selbsthilfegruppen, die gut moderiert werden […] den Leidenden eine echte Unterstützung sein können und sie womöglich sogar dazu bewegen können, ärztliche Hilfe anzunehmen" (Bartlett 2015, Kindle-Edition, Position 3568). Durch die Ent-Ortung und Ent-Fernung können (geschützte) Selbsthilfe Foren entstehen. Zugleich sind diese digitalen Peer-Räume dabei weder als Ersatz noch als Aufwertung professioneller Hilfe zu lesen, sondern als historisch kontingente, hochambivalente Reaktionen auf institutionelle Zugangsbarrieren, Stigmatisierung und Versorgungslücken zu verstehen. Zugleich schafft das Beispiel von Bartlett ein heuristisches Verständnis für einen sozialräumlichen Einsatz digitaler Medien. Ein erster Schritt hin zu einem sozialraumorientierten Verständnis digitaler Lebenswelten ist damit gemacht, Selbsthilfeforen als Sozialräume zu verstehen. Eine solche Selbsthilfearbeit basiert auf dem Selbstempowerment bzw. auf dem Willen der Akteure. *Es lässt sich von einer akteursgetriebenen informellen Form der Sozialraumarbeit sprechen*.

3.3 Digitale sozialraumorientierte Praxis als Empowerment von benachteiligten Gruppen

Ein Beispiel für eine akteursgetriebene, informelle Form der Sozialraumarbeit ist die Initiative Wheelmaps. (vgl. Abb. 2). Wheelmaps ist eine Onlinekarte, welche auf die Ressourcen des Creative-Commons- und Open-Data-Projektes OpenStreetMap zurückgreift. Diese Karte ermöglicht es, öffentlich zugängliche, Orte zu identifizieren und bezüglich rollstuhlgerechter Struktur mittels eines Ampelsystems zu bewerten. Grün signalisiert, dass Eingang und Räume stufenlos erreichbar sind, gelb, dass im Eingang maximal eine Stufe von 7cm Höhe vorhanden ist, die wichtigsten Räume aber stufenlos erreichbar sind, rot, dass der Eingang mehrere oder höhere Stufen als 7cm aufweist und/oder Räume nicht erreichbar sind.

Durch diese Kartierung des (physischen) Sozialraums wird es möglich, dass sich Menschen, die mobilitätseingeschränkt sind, von ihrer Stigmatisierung als behindert im Alltag ein Stück weit emanzipieren: Die Bewegungen in der Lebenswelt lassen sich gezielt planen, was die Möglichkeiten der Selbstbestimmung erhöht. Zudem wirken an der Markierung und somit der Reduzierung der alltäglichen physischen „Behinderungen" bekannte und unbekannte Menschen mit, sodass sich die Ressource der unterstützenden Personen erweitert, ein Beispiel für die unter 3.1. erwähnten dynamischen sozialen Relationen im digitalen Sozialraum.

Abb. 2: Beispiel für eine Wheelmap (Screenshot)



Quelle: https://wheelmap.org/, zuletzt zugegriffen: 1.2.2026.

Aus diesem Beispiel lassen sich Prämissen für eine sozialraumorientierte Arbeit im digitalen Zeitalter ableiten: Die dezentrale Struktur des Internets und die digitale Transzendierung stofflich physikalischer Beschränkungen ermöglichen eine Restrukturierung von Sozialräumen durch alternative Kommunikations- bzw. Interaktionsprozesse: Dysfunktionen werden erstens durch den digitalen Austausch als überindividuelle Missstände erkannt. Über polydirektionale digitale Medien kann zweitens eine kritische Öffentlichkeit hergestellt werden, durch die Subalterne eine Stimme erhalten: „[D]igital media helped turn individualized, localized, and community-specific dissent into a structured movement with a collective consciousness about both shared plights and opportunities for action" (Howard/Hussain 2013, S. 25). Diese emanzipativen Möglichkeiten – und hier zeigt sich die Ambivalenz digitaler Räume – werden durch Plattformzentralisierung, kommerzielle Logiken und algorithmische Steuerung gerahmt. Sozialraumorientierte Arbeit im digitalen Raum steht daher vor der Herausforderung, Handlungsspielräume unter strukturell restriktiveren Bedingungen zu erschließen.

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass Soziale Medien eine Öffentlichkeit über den beschränkten stofflich-physikalischen Sozialraum hinaus ermöglichen. Mit Bezug auf die ‚Einschlussdynamiken' des digitalen Raumes (vgl. Kergel 2019) gilt es hier aber auch zu prüfen, wie Soziale Medien bzw. die habituelle Identität der Akteure die Bewegungsmöglichkeiten präfigurieren und determinieren: z. B. über personalisierte Werbung, vorstrukturierte Formen der Kommunikation und der algorithmisch determinierten Anzeige von News etc. Aus der sozial-ethischen

Perspektive erscheint eine Wachsamkeit gegenüber ‚kontrollgesellschaftlichen' Zugriffen auf das Individuum angezeigt und sind derartige Zugriffe im Kontext der Sozialen Arbeit zu reflektieren: Dabei ist zu thematisieren, wie Individuen verortet und derart taxonomierend bewertet werden – ein Beispiel stellt das Geo-Scoring der „Schufa" dar. Die Beurteilung der Kreditwürdigkeit ist dabei vom sozio-ökonomischen Profil des Wohnortes und des Wohnumfelds abhängig.

Besonders deutlich werden diese Dynamiken dort, wo digitale Öffentlichkeiten auf Akteur*innen treffen, die nur eingeschränkt über Sichtbarkeit und Daten verfügen. Digitale Sozialräume sind insofern keine neutralen Orte, sondern durch spezifische Macht-, Sichtbarkeits- und Verwertungslogiken geprägt. Für die Soziale Arbeit stellt sich daher weniger eine technische als eine normative Frage: Wie lassen sich Schutz, Verantwortung und Teilhabe in digital strukturierten Lebenswelten gewährleisten, etwa von Kindern, wenn sie digitalen Öffentlichkeiten ausgesetzt sind, ohne selbstbestimmt über Sichtbarkeit, Daten und deren langfristige Folgen verfügen zu können (Kergel/Heidkamp 2018). Diese digitale Vulnerabilität entsteht nicht individuell, sondern strukturell. Exemplarisch zeigt sich dies im Phänomen des Sharenting, also der öffentlichen Darstellung von Kindern durch ihre Erziehungsberechtigten in sozialen Medien. Problematisch wird diese Praxis dort, wo Kinder dauerhaft zu Gegenständen öffentlicher Repräsentation werden, ohne Einfluss auf Art, Umfang oder Zweck dieser Sichtbarkeit zu haben. Plattformlogiken verstärken diese Dynamiken, indem emotional anschlussfähige Inhalte algorithmisch privilegiert verbreitet werden. (Motevalli et al., 2025). Aus sozialraumorientierter Perspektive wird hier ein zentrales Spannungsfeld sichtbar: Digitale Räume erweitern den Sozialraum von Kindern erheblich, ohne ihnen zugleich angemessene Schutz- und Aushandlungsräume bereitzustellen. Digitale Vulnerabilität ist damit als Risiko digital organisierter Sozialräume zu verstehen, nicht als individuelles Fehlverhalten. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass sozialraumorientierte Soziale Arbeit digitale Öffentlichkeiten als eigenständige Lebens- und Gefährdungsräume anerkennen muss. Schutz, Prävention und Teilhabe lassen sich nicht mehr ausschließlich im physischen Nahraum realisieren, sondern erfordern Konzepte, die sozialräumliche Prinzipien gezielt in digitale Kontexte übertragen – ein solcher praxisnaher Ansatz ist das Online-Streetwork.

3.4 Online-Streetwork als Beispiel für eine Implementationsstrategie sozialraumorientierter Digitalisierung

Konkrete Ansätze zur Implementierung einer sozialraumorientierten Digitalstrategie zeigen sich exemplarisch im Online-Streetwork, auch als Digital Streetwork bezeichnet. Dieses überträgt die zentralen Prinzipien aufsuchender Sozialer Arbeit (Niedrigschwelligkeit, Beziehungsorientierung, Freiwilligkeit und

Lebensweltbezug) in digitale Sozialräume. Digitale Plattformen werden dabei nicht als Kommunikationskanäle genutzt, sondern als eigenständige Sozialräume verstanden, in denen soziale Problemlagen entstehen, sichtbar werden und bearbeitet werden können. Online-Streetwork knüpft an die alltäglichen Medienpraktiken der Adressat*innen an und verlagert aufsuchende Arbeit dorthin, wo sich soziale Interaktionen, Selbstdarstellungen und Unterstützungsbedarfe tatsächlich vollziehen. Die Kontaktaufnahme erfolgt über soziale Netzwerke, Messenger-Dienste oder Community-Plattformen und orientiert sich an den Prinzipien klassischer Streetwork: anlassbezogen, freiwillig, anonymitätswahrend und nicht sanktionierend. Damit reagiert Online-Streetwork auf veränderte Raumaneignungen junger Menschen, deren Lebenswelten zunehmend hybrid organisiert sind. Ein institutionell etabliertes Beispiel stellt das Projekt „Digital Streetwork Bayern" dar. Im Jahr 2024 sind dort bis zu 14 Online-Streetworker*innen tätig. Der Arbeitsschwerpunkt liegt auf der kontinuierlichen Kontaktaufnahme, Beratung und digitalen Beziehungsarbeit. Ergänzend gehören Netzwerk- und Öffentlichkeitsarbeit, die Weitervermittlung an analoge Hilfestrukturen sowie die Präsenz in digitalen Öffentlichkeiten zum Aufgabenprofil. (Bayerischer Jugendring, 2024) Das Projekt verdeutlicht, dass Online-Streetwork nicht als isolierte Maßnahme, sondern als Bestandteil einer integrierten sozialraumorientierten Infrastruktur zu verstehen ist. Erste empirische Befunde zur Wirksamkeit und Akzeptanz digitaler Streetwork-Ansätze liegen vor. Im Rahmen einer begleitenden Evaluationsforschung zum Projekt „Streetwork im Netz" (2021–2023) wurde herausgearbeitet, dass digitale Kontaktaufnahme und Beratung von Adressat*innen überwiegend als niedrigschwellig, empathisch und gut zugänglich wahrgenommen werden (Stieler/Kühne 2024, S. 28 f). Insbesondere die Möglichkeit, anonym und zeitlich flexibel Unterstützung in Anspruch zu nehmen, wurde als entlastend beschrieben. Gleichzeitig verweisen die Ergebnisse auf strukturelle Herausforderungen: Dazu zählen Fragen der Erreichbarkeit, der Erwartung permanenter Verfügbarkeit sowie das Spannungsverhältnis zwischen beruflicher Rolle und privater Online-Präsenz der Fachkräfte. Diese Befunde verdeutlichen, dass Online-Streetwork nicht lediglich eine methodische Erweiterung darstellt, sondern neue professionsethische und organisationsbezogene Klärungen erfordert. Fragen der Grenzziehung, des Datenschutzes, der Rollenklarheit sowie der institutionellen Rahmung digitaler Präsenz müssen systematisch bearbeitet werden, um nachhaltige und belastbare Arbeitsstrukturen zu gewährleisten. Über Bayern hinaus zeigen sich zunehmend weitere Implementationen digitaler Streetwork-Ansätze. Seit Oktober 2023 wird in Bayern das Projekt ‚Digital Streetwork im Bereich Sucht' – kurz ‚DigiStreet' – in Kooperation von Condrobs e. V. (ConAction) mit mehreren Partner-Organisationen umgesetzt. Dabei verbinden die Fachkräfte digitale Kontaktaufnahme in sozialen Medien, Chatrooms und Foren gezielt mit suchtpräventiven und beratenden Angeboten für junge Menschen (Condrobs e. V., o. J.). Auch international lassen sich vergleichbare

Entwicklungen beobachten, etwa mit dem im Januar 2024 in Oberösterreich gestarteten Projekt „Onjuvi – Jugendsozialarbeit online", das digitale Sozialräume explizit als Handlungsfelder der Jugendsozialarbeit adressiert (Amt der Oberösterreichischen Landesregierung, Abteilung Kinder- und Jugendhilfe, 2024). In der Gesamtschau lässt sich Online-Streetwork als praxisnahes Beispiel einer sozialraumorientierten Digitalstrategie verstehen, das insbesondere in der Jugendsozialarbeit an Bedeutung gewinnt. Digitale Räume werden hier nicht als Ersatz analoger Angebote konzipiert, sondern als ergänzende und eigenständige Sozialräume, die systematisch in Analyse, Intervention und Vernetzung einbezogen werden. Online-Streetwork reagiert damit auf veränderte Lebenswelten junger Menschen, deren soziale Beziehungen, Ausdrucksformen und Unterstützungsbedarfe sich zunehmend in digitalen Öffentlichkeiten entfalten. Zugleich zeigt sich, dass sozialraumorientierte Prinzipien – wie Niedrigschwelligkeit, Beziehungsorientierung und Lebensweltbezug – auch unter digitalen Bedingungen handlungsfähig bleiben, wenn sie konzeptionell reflektiert und institutionell abgesichert umgesetzt werden. Damit eröffnet Online-Streetwork einen konkreten Implementationspfad, um Fragen von Teilhabe, Schutz und professioneller Verantwortung im digitalen Wandel neu zu justieren. Diese Entwicklung verweist zugleich auf eine weiterführende konzeptionelle Spannung, die über einzelne Methoden hinausreicht: die zunehmende Virtualisierung Sozialer Arbeit einerseits und die Herausbildung postdigitaler, hybrider Sozialräume andererseits. Digitale Angebote sind nicht länger nur Ergänzungen bestehender Praxisformen, sondern prägen zunehmend die infrastrukturellen und normativen Rahmenbedingungen Sozialer Arbeit insgesamt. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie digitale Sozialräume zwischen reiner Online-Verlagerung und hybrider Verflechtung von digitalen und analogen Praxisformen analytisch zu fassen und professionsethisch zu bewerten sind.

3.5 Digitaler Sozialraum zwischen zunehmender Virtualisierung Sozialer Arbeit und postdigitaler Hybridität

Für die Soziale Arbeit, die sich in besonderem Maße an vulnerable Gruppen richtet, besitzt die Digitalisierung eine hohe Relevanz. Die COVID-19-Pandemie wirkte dabei als Katalysator des digitalen Wandels: Virtuelle Beratungsangebote, Online-Gruppenformate und digitale Unterstützungssettings wurden kurzfristig etabliert, um soziale Unterstützung trotz physischer Distanz sicherzustellen (Mishna et al., 2021). Was zunächst als Krisenlösung konzipiert war, verfestigte sich rasch zu einer dauerhaften infrastrukturellen Realität. Digitale Formate wurden nicht nur technisch implementiert, sondern institutionell legitimiert und professionspraktisch normalisiert. Der digitale Raum wird seither zunehmend als eigenständiger, vollwertiger Handlungsraum Sozialer Arbeit anerkannt.

Damit vollzieht sich ein qualitativer Wandel: Digitale Räume fungieren nicht länger lediglich als Vermittlungsinstanz, sondern gewinnen den Status eigenständiger Sozialräume mit spezifischen Zugangslogiken, Ausschlussmechanismen und Machtverhältnissen. Für die professionelle Praxis verschiebt sich entsprechend der Referenzrahmen. Fragen der Erreichbarkeit, Beziehungsgestaltung, Verbindlichkeit und des Schutzes vulnerabler Gruppen müssen unter Bedingungen digitaler Infrastruktur neu verhandelt werden.

Medientheoretische Ansätze zu hybriden Räumen und Mediatisierung machen deutlich, dass eine strikte Trennung zwischen analogen und digitalen Sozialräumen analytisch nicht mehr haltbar ist. Brüggen, Müller und Rösch (2022) verstehen Mediatisierung als gesellschaftlichen Meta-Prozess, in dem digitale Medien konstitutiv an der Herstellung sozialer Räume beteiligt sind. Sozialräume entstehen demnach sowohl an physischen Orten als auch in flüchtigen digitalen Kommunikationszusammenhängen. Für die Soziale Arbeit folgt daraus die Notwendigkeit, mediatisierte Sozialräume als eigenständige Analyse- und Handlungsräume ernst zu nehmen. Brüggen et al. benennen hierfür zentrale Ansatzpunkte professioneller Fachlichkeit: Ressourcenorientierung, Gestaltung und Befähigung (Brüggen et al., 2022).

An diese Perspektive schließt Ley (2025) an, der Sozialräume als hybride Gefüge beschreibt, in denen digitale und analoge Elemente auf unterschiedlichen Ebenen miteinander verwoben sind. Medien wirken dabei je nach Kontext als konstituierende Elemente sozialer Räume, als Vermittlungsmedien sozialer Beziehungen, als strukturierende Infrastrukturen oder als eigenständige Orte sozialer Praxis. Diese Differenzierung ermöglicht eine präzisere Analyse digitaler Lebenswelten und eröffnet konkrete Ansatzpunkte sozialraumorientierter Interventionen.

Zugleich verweist die Analyse hybrider Sozialräume auf persistente digitale Ungleichheiten. Unterschiede im Zugang zu digitalen Infrastrukturen, in Nutzungskompetenzen und in den Ergebnissen digitaler Teilhabe (Otto/Baum 2025) sind Ausdruck sozialer und institutioneller Machtverhältnisse, die sich in digitalen Räumen reproduzieren. Digitale Infrastrukturen wirken dabei nicht neutral, sondern performativ, indem sie Teilhabe ermöglichen und zugleich begrenzen. Für sozialraumorientierte Ansätze der Sozialen Arbeit ergibt sich daraus die Notwendigkeit, digitale Räume systematisch mitzudenken, Ressourcen in digitalen Umgebungen zu erschließen und methodische Zugänge weiterzuentwickeln.

4 Fazit – Digitale Handlungsstrategien für eine sozialraumorientierte Arbeit im digitalen Zeitalter

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen lassen sich Orientierungspunkte für eine sozialraumorientierte Soziale Arbeit im digitalen Zeitalter festhalten. Die informellen Netzwerke im digitalen Umfeld stellen einen Sozialraum dar, der von

Sozialarbeiter*innen als solcher anerkannt werden müsste. Ganz im Sinne der Akteursorientierung, welche sozialraumorientiertes Arbeiten auszeichnet, lassen sich informelle Formen der Internetnutzung dahingehend prüfen, *durch welche sozialraumorientierte Handlungsstrategien, die auf dem Einsatz digitaler Medien basieren, willensstärkende Ressourcen freigelegt werden können*. Anstatt als ‚Experte' Unterstützungsangebote zu konzeptionieren gilt es, die digitale Lebenswelt und die akteursspezifische Nutzung digitaler Medien aus einer sozialräumlich orientierten Perspektive kennenzulernen und in Hinblick auf Dysfunktionen und Synergiepotenzial hin zu analysieren. Mit Bezug auf den Mediatisierungsprozess der Digitalisierung lassen sich digital mitstrukturierte soziale Praktiken und Dynamiken danach beurteilen, inwieweit sie die Entfaltung des Willens bzw. Formen einer weitestgehend selbstgesteuerten sowie selbst bestimmten Lebensführung und Identitätsarbeit ermöglichen oder behindern. Sozialraumorientierung wird hierbei zu einer strukturanalytischen Denkstrategie, die digitalbasierte Interaktionen sozialräumlich analysiert und auf Grundlage dieser Analyse neue (anwaltschaftliche) Interventionsstrategien entwirft (vgl. Nutt 2000).

Literatur

Amt der Oberösterreichischen Landesregierung, Abteilung Kinder- und Jugendhilfe. (2024). Onjuvi – Jugendsozialarbeit online [PDF]. https://info.bildung-ooe.gv.at/info/2024/ONJUVI_JugendsozialarbeitOnline.pdf

Barlow, John P. (1996): A Declaration of the Independence of Cyberspace https://www.eff.org/de/cyberspace-independence. (Zugegriffen: 23. August 2017).

Bartlett, Jamie. 2015. The Dark Net. Unterwegs in den dunklen Kanälen der digitalen Unterwelt. Kulmbach: Plassen (Kindle-Edition).

Biermann, Ralf (2013): Medienkompetenz – Medienbildung – Medialer Habitus. Genese und Transformation des medialen Habitus vor dem Hintergrund von Medienkompetenz und Medienbildung. *Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik* 4/2013. http://www.medienimpulse.at/pdf/Medienimpulse_Medienkompetenz___Medienbildung___Medialer_Habitus_Biermann_20131203.pdf. (Abruf: 23.03.2018).

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (2010): Ortseffekte. In: *Das Elend der Welt*, Hrsg. von Pierre Bourdieu et al., 143-202. Konstanz: Uvk.

Condrobs e. V. (o. J.): Digitale Streetwork im Bereich Sucht. https://www.condrobs.de/hilfe/digitale-streetwork/

Crang, Mike und Nigel Thrift Hrsg. 2000. *Thinking Space*. London: Routledge.

DIVSI – Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet (2016): DIVSI Internet-Milieus 2016. Die digitalisierte Gesellschaft in Bewegung. URL: https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2016/06/DIVSI-Internet-Milieus-2016.pdf. (Zugegriffen: 22.05.2018).

Deinet, Ulrich/Krisch, Richard (2009): Nadelmethode. *Sozialraum.de* 1/2009: http://www.sozialraum.de/nadelmethode.php. (Zugriffen: 27.02.2015).

Dummer, Irene/Malcherowitz, Manuel/Weck, Jens (2015): Die Nadelmethode 2.0 als Werkzeug für Projektarbeit zu sozialräumlicher Partizipation und Medienpädagogik. *Sozialraum.de* 1/2015:https://www.sozialraum.de/die-nadelmethode-20.php. (Abruf: 12.12.2018).

Galuske, Michael/Schoneville, Heinrich (2013): Sozialraumorientierung. In: *Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. Michael Galuske. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 300–316.

Gergen, Kenneth J./Gergen, Marie (2009): *Einführung in den sozialen Konstruktionismus*. Heidelberg: Carl Auer.
Günzel, Stephan (2018): Raum – Eine kulturwissenschaftliche Einführung. Bielefeld: TranscriptHan, Byung C. 2005. *Hyperkulturalität. Kultur und Globalisierung*. Berlin: Merve.
Hillebrandt, Frank (2014): *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Springer.
Hinte, Wolfgang (2001): Sozialraumorientierung und das Kinder und Jugendhilferecht – ein Kommentar aus sozialpädagogischer Sicht. *Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e. V.*, S. 125–156.
Hinte, Wolfgang (2007): Erfahrungen, Effekte, Entwicklungsaufgaben ‚anderswo' in Deutschland In *Sozialraumorientierter Umbau der Hilfen zur Erziehung: Positive Effekte, Risiken und Nebenwirkungen*, Hrsg. Verein für Kommunalwissenschaften e. V. Berlin: Verein für Kommunalwissenschaft, S. 149–156.
Holm, J. (2018): Digitale partizipative Stadtentwicklung: Potenziale und Herausforderungen. *Raumforschung und Raumordnung, 76*(4), S. 327–341.
Howard, Philip N./Hussain, Muzammil M. (2013): *Digital Media and the Arab Spring*. Oxford: Oxford University Press.
Hüttinger, Judith/Jüngst, Hannah/Petersen, Sonja/Schumacher, Nadine/Siebeneich, Melanie (2016): Sozialraumanalysen via Facebook und anderen sozialen Netzwerken – Hintergrund und methodische Umsetzung. *Sozialraum.de* 1/2016:https://www.sozialraum.de/sozialraumanalysen-via-facebook-und-anderen-sozialen-netzwerken-hintergrund-und-methodische-umsetzung.php. (Abruf: 12.12.2018).
Initiative D21 e. V. (2024): D21-Digital-Index 2024/25: Jährliches Lagebild zur digitalen Gesellschaft. https://initiative21.de/publikationen/d21-digital-index-2024-25/ (Abruf: 05.12.2026).
Iske, Stefan/Verständig, Dan (2014): Medienpädagogik und die Digitale Gesellschaft im Spannungsfeld von Regulierung und Teilhabe. *Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik* 4/2014: http://www.medienimpulse.at/pdf/Medienimpulse_Medienpaedagogik_und_die_Digitale_Gesellschaft__im_Spannungsfeld_von_Regulierung_und_Teilhabe_Iske_20141221.pdf. (Abruf: 05.04.2018).
JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis (2023): Digital Streetwork Bayern: Bericht der wissenschaftlichen Begleitung 2023 – Perspektiven der Adressatinnen und Nutzungserfahrungen* [Forschungsbericht]. https://www.jff.de/veroeffentlichungen/detail/digital-streetwork-bericht-der-wissenschaftlichen-begleitung-2023
Kergel, David (2018): Kulturen des Digitalen. Postmoderne Bildung, subversive Diversität und neoliberale Subjektivierung im Digitalen Zeitalter. Wiesbaden: VS Springer.
Kergel, David (2019): Inklusionsräume und Diversität im digitalen Zeitalter Sozio-Epistemologie und Ethik einer Subjektformation. Wiesbaden: VS Springer.
Krotz, Friedrich (2016): Wandel von sozialen Beziehungen, Kommunikationskultur und Medienpädagogik. Thesen aus der Perspektive des Mediatisierungsansatzes. In *Kommunikationskulturen in digitalen Welten. Konzepte und Strategien der Medienpädagogik und Medienbildung*, Hrsg. Marion Brüggemann, Thomas Knaus und Dorothee M. Meister. München: Kopaed, S. 19–42.
Ley, T. (2025): Digitale Räume. In M. Noack/F. M. Nuss (Hrsg.): Handwörterbuch Sozialraumorientierung. Beltz Juventa.
Mishna, F./Milne, E./Bogo, M./Pereira, L. F. (2021): Responding to COVID-19: new trends in social workers' use of information and communication technology. Clinical Social Work Journal, 49(4), 484–494. https://doi.org/10.1007/s10615-020-00780-x
Motevalli, S./Razak, R. A./Bailey, R. P./Madihie, A. B./Mehdinezhadnouri, K./Pan, Y. (2025): Parents' sharenting behaviours: A systematic review of motivations, attitudes, perceptions, and impression management perspectives. F1000 Research, 14, Article 448. https://doi.org/10.12688/f1000research.161540.2
Münker, Stefan (2009). Emergenz digitaler Öffentlichkeiten. Die sozialen Medien im Web 2.0. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Niesyto, Horst (2002): Medien und Wirklichkeitserfahrung – symbolische Formen und soziale Welt. http://www.support-netz.de/fileadmin/user_upload/Medienbildung_MCO/fileadmin/bibliothek/niesyto_wirklichkeit/niesyto_wirklichkeit.pdf. (Abruf: 04.04.2018).
Nutt, John G. (2011): Perspectives in the development of electronic advocacy for social policy practice. Critical Social Work, 1(1). http://www.uwindsor.ca/criticalsocialwork/coming-perspectives-in-the-development-of-electronic-advocacy-for-social-policy-practice-0. (Abruf: 13.04.2019).

Otto, M./Baum, M. (2025): Digitalisierte Sozialräume im Kontext raumorientierter Ansätze in der Sozialen Arbeit. Soziale Arbeit, 11, S. 427–432. https://doi.org/10.5771/0490-1606-2025-11-427

Reutlinger, Christian (2005): Räume von den Menschen her denken: http://www.rainer-rilling.de/gs-villa07-Dateien/R%E4umedenken.pdf. (Abruf: 08.03.2018).

Smahel, D./Machackova, H./Mascheroni, G./Dedkova, L./Staksrud, E./Ólafsson, K./ … Hasebrink, U. (2020): EU Kids Online 2020: Survey results from 19 countries. London: EU Kids Online. https://www.eukidsonline.net/

Stieler, M./Kühne, S. (2024): Online-Streetwork: Sozialräumliche Perspektiven digitaler Beratung. e-beratungsjournal.net. https://www.e-beratungsjournal.net/wp-content/uploads/2024/11/stieler_kuehne.pdf

Turkle, Sherry (1995): *Life on Screen. Identity in the Age of Internet*. New York: Simon & Schuster.

Treeß, Helga (2014): Kinder und Jugendhilfe – Sozialisation im Sozialraum. In Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik, Wolfgang Hinte und Helga Treeß. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 147–173.

Ziegler, Holger/Abeling M. (2004): Räumlichkeit und soziales Kapital in der Sozialen Arbeit. Zur Analyse der lokalen Governance des Sozialen Raums. In Soziale Arbeit und soziales Kapital. Fabian Kessl(Hans-Uwe Otto (Hrsg.). Wiesebaden: VS, S. 269–289.

Digitale Dokumentation in Organisationen Sozialer Arbeit

Thomas Ley und Ute Reichmann

Der Beitrag nähert sich der Digitalisierung anhand der Dokumentation als konstitutives Element des fachlichen Handelns und der sozialen Ordnungen in Organisationen Sozialer Arbeit. Dabei wird Digitalisierung als allmählicher Prozess begriffen, der durch die Dimensionen der Automatisierung, Informatisierung und Transformation nicht nur die Dokumentation im engeren Sinne, sondern das gesamte professionelle Handeln tiefgreifend verändert.

1 Über die allmähliche Digitalisierung der Dokumentation in der Sozialen Arbeit

Dokumentationstätigkeiten in Organisationen Sozialer Arbeit nehmen an Umfang, Aufgabenbreite und Multifunktionalität zu. Diese seit Jahren zu beobachtende Entwicklung erfährt durch die Digitalisierung einen zusätzlichen Schub. Die Einführung von Informations- und Kommunikationstechnologien in arbeitsweltlichen Kontexten beeinflusst nicht nur die schriftlichen – vor allem fallbezogenen – Prozesse des Kommunizierens, Diagnostizierens und Legitimierens, sondern unterstellt die vernetzte, arbeitsteilige professionelle Praxis einer durchgreifenden Veränderungsdynamik. Diese Entwicklung wird in der Theorie- und Praxisentwicklung noch viel zu selten aufgegriffen und reflektiert (Ley/Reichmann 2023). Dies verwundert insofern, als eine kritische – für die Professionalisierung Sozialer Arbeit wichtige – Debatte über den Konstruktionscharakter von Akten, ihre Folgen für die Adressat*innen (Stichwort: Labeling Approach) und die institutionelle Selbstdarstellung von Sozialarbeiter*innen innerhalb der Aktenführung (Lau/Wolff 1981, S. 203) schon früh geführt worden ist.

In der Sozialen Arbeit existieren mannigfaltige Textgattungen und -formate: Tagesdokumentationen, Aktennotizen oder Hilfepläne, eingebunden in klassische Aktenformate, bilden das Fallgeschehen ab; Checklisten und Meldebögen lenken die Aufmerksamkeit der Professionellen und dienen der Koproduktion im Hilfesystem; mithilfe von konzeptionellen und evaluativen Instrumenten steuern und koordinieren Organisationen die professionelle Arbeit. Sie alle werden zunehmend digitalisiert – „in eine elektronische Form gegossen" – bzw. manifestieren sich in unterschiedlichen Verfahren digitaler Dokumentation. Eine

Systematik all jener Formen würde nicht nur diesen Rahmen sprengen, sondern muss vor allem fach- und arbeitsfeldspezifisch (siehe etwa die Beiträge in Teil VI i. d. B.) noch geleistet werden. Ferner fehlen grundlegende empirische Daten zur Verbreitung und Nutzung. Grob kann man drei typische Varianten unterscheiden, die sich insbesondere in ihrem Charakter, ihrer Reichweite und der Verbindung unterschiedlicher Arbeitsprozesse unterscheiden:

1. *Umfassende Falldokumentationssysteme:* Diese multifunktionalen Hybride für unterschiedliche Arbeitsbereiche integrieren verschiedene Arbeitsanforderungen, etwa: Meldesysteme bei Kindeswohlgefährdung, Zahlbarmachung von Buchungen für die wirtschaftliche Jugendhilfe, Übergabeprozesse für Fachkräfte, Controlling und Datenerfassung mit automatischen Meldungen an die Jugendhilfeplanung. Meist sind technische Schnittstellen für übergeordnete Behörden und Träger u. a. zur Erstellung amtlicher Statistiken enthalten (siehe etwa die Schnittstellen für Maßnahmen der Agentur für Arbeit bei Fehlau/Enggruber i. d. B.). Die Fachsoftware lässt sich auch für verschiedene Zwecke und Organisationsumgebungen anpassen (sogenanntes „Customizing").
2. *Programm-Monitoring:* Diese digitalen Systeme kommen häufig in speziellen landes-, bundes- oder EU-weiten Förderprojekten zur Anwendung (etwa in Modellprojekten der Jugendberufshilfe). Hier finden sich oft webbasierte Portale zur Antragsabwicklung, in denen gleichzeitig Nachweisprozeduren, Fallmanagementsysteme, Scoring-Vorgaben usw. abgebildet werden. Bürokratische Vorgaben, finanzielle Abwicklung und prozessbegleitendes Monitoring sind nicht selten miteinander verbunden und können aus der Distanz überwacht werden. Die Programme versuchen, die projektbezogene Steuerung, politische Legitimation, fachliche Vernetzung, wirtschaftliche Abrechnung und Evaluation des fachlichen Handelns gleichermaßen zu bedienen (siehe etwa Ley/Seelmeyer 2017).
3. *Spezifische Instrumente:* Hierunter lassen sich diverse Instrumente und Verfahren zur bürokratischen und fachlichen Bearbeitung zusammenfassen: Screening-Instrumente (z. B. Kinderschutzbögen, Sprachstandserhebungen), diagnostische Instrumente (sozialpädagogische Diagnosetabellen, Kompetenzbilanzierungen), evaluative Verfahren zur Messung von Erfolgs- und Wirksamkeitskriterien (z. B. Evas®, Wimes® in der Jugendhilfe) oder methodische Verfahren (z. B. Hilfeplanung, Eingliederungsvereinbarungen, Fallprozessierung im Case Management durch Intake, Anamnese usw.). Die letztgenannten (gelegentlich noch analogen) Instrumente werden zunehmend in die o. g. Dokumentationssysteme integriert, bilden ganze Dokumentationssets (vgl. Reichmann 2022, S. 108 ff.) ab und fügen sich in Informationsinfrastrukturen ein (Ley/Seelmeyer/Rink i. d. B.).

2 Dokumentation in Organisationen Sozialer Arbeit

Die professionelle Praxis Sozialer Arbeit gilt seit jeher als „organisationell gestütztes Handeln" (Heiner 2007, S. 202 ff.) in der administrativen Struktur der öffentlichen Träger (wie Jugendämter oder Jobcenter) wie auch im subsidiären Kontext der Dienstleistungserbringung freier Träger. Mithilfe vielfältiger Text- und Buchhaltungsformate sichern Organisationen die Kontinuität ihrer Strukturen, die Steuerbarkeit ihrer Prozesse, ihre Funktionalität für Nicht-Mitglieder sowie den interorganisationalen Austausch (vgl. Ley/Mohr 2018; Büchner/Zakharova i. d. B.). Dieser organisationsbezogene Aspekt von Dokumentation ist von spezifisch professionellen Aspekten nicht zu trennen. Dokumentation fungiert gleichermaßen als schriftliche Erinnerungshilfe für die professionellen Fachkräfte wie auch als Instrument der Kontrolle, Legitimierung und Effizienz in Bezug auf die Zwecke der Organisationen. Sie ist damit für die Soziale Arbeit gleichermaßen *Arbeitsmittel* wie *Organisationstechnologie* (Ley/Seelmeyer 2014).

Als das *Kommunikationsmedium* zur Herstellung sozialer Ordnungen in Organisationen (Taylor/White 2000, 141 ff.) weist Dokumentation allen Akteuren – einschließlich der Adressat*innen – ihren Platz zu und strukturiert und lenkt ihre Kommunikation und Zusammenarbeit. Infolgedessen betrifft die Digitalisierung der Dokumentation nicht nur das professionelle Schreiben von Sozialarbeiter*innen im engeren Sinne, sondern verändert die gesamte soziale Praxis in Organisationen und deren Strukturen und Prozesse.

Durch administrative Rationalisierung wie auch durch Professionalisierungsprozesse der Sozialen Arbeit – z. B. bei Spezialisierungen oder der Expertokratisierung durch Diagnoseverfahren – schreitet eine arbeitsteilige Ausdifferenzierung der Praxisprozesse voran. Die damit einhergehende Formalisierung in Form festgeschriebener Handlungsroutinen, Zugangs- und Vertretungsordnungen gerät dabei in Spannung zu einer beteiligungs-, interaktionsorientierten sowie ergebnisoffenen Arbeitspraxis (vgl. Olk 1986, S. 161). Diese Spannung wird in der Professionsdebatte unterschiedlich beurteilt: Olk übersetzt sie in ein professionelles Konzept „duale[r] Steuerung" (ebd., S. 218) mit professioneller Binnenrationalität und unabhängigen Selbstkontrollmechanismen innerhalb administrativer Gesamtgefüge, wohingegen Schütze in bürokratischen Organisationen eine „herrische Organisationsratio" kritisiert, die die eigenständige professionelle Logik Sozialer Arbeit grundsätzlich unterminiert (Schütze 1996, S. 244).

Ungeachtet dieser theoretischen Grundfrage erweisen sich klassisch-bürokratische Organisationsstrukturen und ihre Dokumentationsformen als hochanschlussfähig für aktuelle Digitalisierungsprozesse. Prinzipien der Vereindeutigung, Prozessfragmentierung und -verkettung versprechen den Organisationen eine stärkere Zweckgerichtetheit, Steuerbarkeit und Effizienz ihrer Abläufe. Digitale Unterstützung erscheint dabei als nächster logischer Schritt einer allgemeinen

Fortschrittsentwicklung (mit Blick auf den Rationalitätsmythos von Technik und Organisation Ley 2021, S. 161 f).

3 Veränderungen der Dokumentationsfunktionen mit Blick auf Automatisierung, Informatisierung und Transformation

Gerade beim Dokumentieren wird häufig jene ‚Kardinalsfrage der Digitalisierung' gestellt, wo denn nun der substanzielle Unterschied zwischen analogen und digitalen Formen sei. Auch wenn dies letztlich eine empirisch zu beantwortende Frage ist, lässt sich mit Ley und Seelmeyer (2014, S. 52) in einem ersten Zugang festhalten: Die digitale Klientenakte hat im Gegensatz zur ‚traditionellen' Handakte „einen ausgeprägteren ‚Zwang zur Exaktheit', den sie den SozialpädagogInnen abverlangt. Demzufolge ist ihr ein eindeutigeres und damit auch konfliktträchtigeres Nutzungskonzept – etwa durch Pflichtfelder, vorgegebene Kategorien, begrenzten Freitext etc. – eingeschrieben […]. Zum zweiten bietet das digitale Trägermedium ‚ungeahnte' Möglichkeiten organisatorischer Vernetzung und fungiert als Transformationsriemen für organisatorische Innovationen der Steuerung und des Controlling. […] Die ‚Leserschaft' der Dokumentation wird damit größer, breiter, unübersichtlicher und das Moment der Fiktion (im Sinne von Hergestelltheit) wird bei der durchaus reflektierten Kunst der Erstellung solcher Akten in besonderem Maß deutlich." (ebd.)

Schon in der analogen Dokumentation Sozialer Arbeit in Organisationen lassen sich die vielfältigen Dokumentationsfunktionen der Argumentation, Reflexion, Evaluation, Distribution, Legitimation, Sozialplanung, Arbeitsorganisation und Kontraktualisierung unterscheiden (in Anlehnung an Reichmann 2022). Im Folgenden wird der Versuch unternommen, die bisher empirisch noch kaum beschriebenen Veränderungen der Dokumentationsfunktionen mit Bezug auf die drei Dimensionen der Automatisierung, Informatisierung und Transformation nachzuzeichnen (siehe ursprünglich Hirsch-Kreinsen 2016).

3.1 Die Dimension der Automatisierung

Automatisierung bezieht sich demnach auf die traditionelle Logik technologischer Rationalisierung, wie sie spätestens seit den 1980er Jahren in den bürokratischen Bezügen Sozialer Arbeit existiert. Diese Dimension erfasst die Tendenz administrativer Organisationen, Entscheidungen möglichst weitgehend nach vorgegebenen Kriterien zu routinisieren; bspw. Zahlbahrmachung von Hilfen, Erfassung statistischer Daten, Delegation administrativer Aufgaben, Definition fester Zuständigkeiten.

Digitalisierung erhöht nicht nur den *Automatisierung*sgrad von bürokratischen Entscheidungen in den Organisationen, sondern weitet sie auch auf bisher nicht erfasste fachliche Bereiche aus. Dokumentationssysteme enthalten verpflichtende Vorgaben für bestimmte Fall- und Hilfekonstellationen, treffen Vorauswahlen für etwaige Hilfen, senden automatisierte Warnmeldungen oder stoßen Aktivitäten über Team- und Organisationsgrenzen hinweg an. Die Automatisierung von Entscheidungen kann dabei bis hin zur vollständigen Delegation an das System ausgedehnt werden (vgl. Büchner/Gall sowie Bastian/Schrödter i. d. B.).

Softwaresysteme präformieren Entscheidungsbasis und -abläufe (s. u.). Unterschiede bestehen hinsichtlich der Rigidität und Enge der vorgegebenen Kriterien, dem Korridor der Optionen und Konsequenzen sowie der Einbeziehung externer Informationen – z. B. Adressdaten oder Hilfekosten. Aus Sicht von Organisationen erscheint die Kontrolle rechtlicher (bspw. durch Warnmeldungen im Kinderschutz) und wirtschaftlicher Risiken (bspw. durch Warnmeldungen bei Budgetüberschreitung oder verstärktem Monitoring ökonomischer Folgen fachlicher Entscheidungen) als erstrebenswert. Betriebswirtschaftliches Controlling stellt häufig ein vorrangiges Ziel der Einführung elaborierter Dokumentationssysteme dar. Bürokratische Rationalisierungseffekte – die ein geläufiges Argument für Digitalisierungsprojekte sind – entstehen auch durch Textschnittstellen, die automatisch Schriftsätze aus eingegebenen Daten generieren und verschicken.

Varianten der Automatisierung, die über digitale Dokumentation realisiert werden, beinhalten neben ihrem immensen Potenzial der Arbeitserleichterungen immer auch Deprofessionalisierungsrisiken. Eine weitgehend automatisierte, hochfrequente Taktung des Workflows beinhaltet die Gefahr einer ‚Taylorisierung' der ganzheitlichen Arbeitsbögen Sozialer Arbeit. Gleichsam nebenbei können so unerkannte, aber hochwirksame Reflexionsschleifen im Schriftverkehr entfallen (vgl. Reichmann 2022, S. 187 ff.) oder externe Relevanzsetzungen bzw. Quantifizierungszwänge den spezifischen Zugang des Fallverstehens überformen.

3.2 Die Dimension der Informatisierung

Informatisierung rekurriert auf die zunehmende Bedeutung von Daten und Informationen für professionelle Entscheidungs- und Handlungsprozesse. Angelehnt an die Arbeits- und Industriesoziologie kann Informatisierung als *sozialer Prozess* der Erzeugung und Nutzung von Informationen verstanden werden, um daraus weitere Informationen zu erzeugen (Boes 2005; in ganz ähnlicher Weise wird auch der Prozess der Datafizierung beschrieben, siehe Houben i. d. B.). Aus ihren Kontexten herausgelöste Informationen können für weitere (vor allem kooperative) Arbeitsprozesse und als Entscheidungsgrundlage für fallübergreifende oder strukturbezogene Arbeitsebenen zur – auch vergleichenden – Bewertung

des Ressourceneinsatzes der Organisation (Personal, Finanzmittel) wie auch zur Evaluation der Wirksamkeit von Maßnahmen genutzt werden.

Der große Vorteil digitaler Systeme, ihre immensen Kapazitäten, Informationen zu speichern, sie programmgemäß zu verarbeiten und sie dauerhaft, jederzeit und personenunabhängig zu distribuieren, treibt die *Informatisierung* voran und erhöht gleichermaßen die Anforderungen an differenzierte Lese- und Schreibrechte, den Datenschutz und die Informationskompetenz von Fachkräften. Fachkräfte müssen nicht nur mit einer schieren Menge an Informationen umgehen, sondern diese situativ und prognostisch schnell einschätzen. Die Intensivierung und Beschleunigung der organisations- und rechtskreisübergreifenden Vernetzung geht mit einer Verfügbarkeit von Daten über Organisationsgrenzen hinweg einher. Dies beinhaltet einerseits eine zunehmende Transparenz der Vorgänge, aber durch die gleichfalls zunehmende Komplexität der Datenverarbeitung ist damit – vor allem unter hohem Zeitdruck und Arbeitsüberlastung – auch die Gefahr eines Kontrollverlusts nicht nur für die Adressat*innen, sondern auch für die Fachkräfte verbunden. Ferner stellt die Erzeugung, Aktualisierung und Pflege von Fallinformationen eine durchweg unterschätze und oft unsichtbare Arbeit dar und wird in neueren Forschungen als „data work" beschrieben (vgl. Büchner/Gall i. d. B.).

Zwar versprechen digitale Systeme für die Planung Sozialer Arbeit, dass sich große und vielfältige Datenmengen aus unterschiedlichen Quellen effizient zusammenführen und fortschreiben lassen, doch die derzeitigen statistischen und algorithmischen Verfahren lassen bezogen auf Einzelfälle Sozialer Arbeit keine wirklichen prognostischen Rückschlüsse zu (vgl. Bastian/Schröter i. d. B.) und die fachlichen Unterstützungsleistungen stellen nach wie vor ein empirisches wie praktisches Desiderat dar.

3.3 Die Dimension der Transformation

Während die genannten Dimensionen schon lange vor der Computerisierung ihren Ausgangspunkt haben, fokussiert die dritte Dimension der *Transformation* nicht nur die neuen Qualitäten der Planung, Steuerung und der Reorganisation von Arbeits- und Wertschöpfungsprozessen, sondern auch den aktiven Handlungsmodus und die -trägerschaft dieser Systeme. Dokumentationssysteme ‚melden Alarm', wenn vordefinierte Risikokonstellationen auftreten und stoßen ggf. eigenständig Prozesse innerhalb des organisationalen Gefüges an; wirtschaftliche und fachliche Prozesse werden nicht nur deutlicher miteinander verwoben, sondern stellen jeweilige Bedingungen und Handlungsoptionen dar. So entscheiden die Systeme mittlerweile aufgrund von Algorithmen, die den Nutzer*innen nicht immer transparent und zugänglich sind, was in einem je spezifischen Fall vorausgewählt, angezeigt und als Handlungskorridor möglich wird. Damit verändert sich nicht nur die Position von Sozialarbeiter*innen in der digitalisierten

Arbeitsumgebung, sondern Anlässe und Formen professionellen Handelns werden damit transformiert.

Mit Blick auf diese Dimension lassen sich derzeit vor allem solche Dokumentationsfunktionen erkennen, die der Arbeitsorganisation dienen (bspw. Erstellung von Protokollen, Checklisten, Meldebögen, Verlaufsdiagrammen) sowie der Kontraktualisierung bzw. Verpflichtung zu vereinbarten Handlungsschritten (bspw. Hilfeplanprotokolle in der Jugendhilfe, Förderplanung im Case Management, Kooperationsverträge zwischen Trägern). Organisationsbezogene Dokumente steuern die Aufmerksamkeit und die Handlungsanschlüsse der Fachkräfte. Bei Kontrakten wird die Umsetzung von Verabredungen mit Adressat*innen oder Trägern festgelegt, überprüft und ggf. ihre Nichteinhaltung mit Sanktionen belegt. Digitale Dokumente gewinnen im Zuge der Transformation den Charakter von aktiven Texten, die die Arbeit und soziale Aktivität über das lokale Setting des Lesens und Schreibens hinaus strukturieren (Nadai 2015; Ley/Seelmeyer/Rink i. d. B.).

Mit der Dimension der Transformation ist aber auch der – häufig idealisierte – Anspruch verbunden, dass Dokumentationssysteme nicht nur bürokratische Rationalisierungen vorantreiben, sondern im Sinne einer virtuellen Assistenz bzw. eines Expertensystems fachliche Prozesse etwa der Diagnostik oder der Fallbearbeitung unterstützen und erweitern sollen; dieser prospektive Charakter – wie er etwa in bildgebenden Verfahren in der Medizin zu erkennen ist – wird in der Praxis Sozialer Arbeit bislang noch zu selten beobachtet (vgl. Ley 2021).

Die rasant steigende Nutzung von generativer KI wirkt sich schon jetzt erheblich auf die Schreib- und Dokumentationsprozesse aus und berührt dabei alle drei o. g. Dimensionen. Dies beginnt etwa bei neuen Formen der Automatisierung, weil nicht nur Gespräche transkribiert und mündliche Dokumentationsanforderungen in Text übersetzt (speech to text) werden können. Aktennotizen werden mittlerweile in der Zusammenarbeit mit KI produziert und inhaltlich (vor)strukturiert (vgl. Plafky u. a. 2025). Somit werden Fachkräfte in Zukunft immer weniger selbst schreiben, sondern vielmehr Texte generieren und redigieren und im Sinne der Informatisierung mit einer Fülle an Text(en) umgehen müssen (mit Blick auf wissenschaftliches Schreiben siehe Buck 2025). Folglich werden auch anspruchsvollere Texte (Hilfepläne, Projektanträge, Konzepte) immer mehr mit KI komponiert und/oder ausgewertet werden; letztlich wird sich damit generative KI immer mehr in Einschätzungs- und Entscheidungsprozesse Sozialer Arbeit einschreiben (für die unterschiedlichen Anwendungskontexte von generative KI der Jugendhilfe siehe Macsenaere 2025). Schließlich wird auch die Interaktion von Fachkräften und Adressat*innen durch mitschreibende Chatbots stärker beeinflusst (vgl. Stieler et. al. 2025). Ganz entscheidend wird dabei auch die Qualität der zugrunde liegenden Daten sein und dass diese sicher und lokal gehostetet und mithilfe von Open Source Modellen verarbeitet werden, um den hohen Ansprüchen an den Sozialdatenschutz gerecht werden.

4 Implementation und Anwendung von digitalen Dokumentationssystemen in Organisationen Sozialer Arbeit

Einführung und Anwendung neuer digitaler Dokumentationssysteme stellen an die Organisationseinheiten bzw. Organisationen neue Anforderungen. Durch die hohe Dynamik der Entwicklungen, aber auch den fehlenden Fokus von wissenschaftlicher Forschung und Entwicklung liegen kaum empirische Daten vor, wie sich diese auf die Organisationen Sozialer Arbeit und ihre Dokumentation und Arbeitsprozesse auswirkt.

4.1 Auswahl und Implementation von Dokumentationssystemen

Strukturell führt Digitalisierung in Organisationen zur Etablierung neuer, spezialisierter Organisationseinheiten und zu weiteren Fachkräfteprofilen (etwa Administratoren oder sogenannte „Key-User", Ley 2021). Bei großen Verwaltungen stellen Organisationseinheiten Sozialer Arbeit (z. B. Jugendämter oder Jobcenter) eigenes Fachpersonal für die Einführung und Administration bereit. Kleinere Träger und Organisationen Sozialer Arbeit können zwar einerseits pragmatischer agieren, sie erleben andererseits aber die Digitalisierung als erhebliche Überforderung, da Umstellungen zunächst einen umfangreichen Einsatz an Geld, Zeit und Personal erfordern.

Gerade mit Blick auf kostenpflichtige, proprietäre Fachsoftware entsteht zwischen der Organisation und dem Softwareanbieter eine dauerhafte Beziehung über meist mehrere Jahre. Denn es wird kein fertiges Produkt gekauft, sondern eine angebotene Basissoftware wird für die speziellen Anliegen der Organisation weiterentwickelt oder angepasst. Der beauftragenden Organisation entstehen über den Erstaufwand hinaus Folgekosten je nach Lizenzmodell (meist nach Zahl der Arbeitsplätze und verwendeten Features), die meist einen permanenten Support mit regelmäßigen Updates, Schulungen und Fehlerbehebung abdecken. Die Implementierung wird koproduktiv in einem längeren Prozess umgesetzt, wobei Mitarbeiter*innen geschult werden und an der Akzeptanz der veränderten Arbeitsabläufe gearbeitet wird. So entstehen auch neue professionelle Sozialformen, wie sie im IT-Bereich üblich sind, z. B. das Engagement zusammen mit anderen Kund*innen in Usergruppen und -foren, in denen ein regelmäßiger Austausch über auftauchende Probleme, Fehlerbehebung und zukünftige Entwicklungsbedarfe stattfindet (mit Blick auf den Managementprozess der Softwareeinführung siehe Kreidenweis 2020).

Versprechungen von Softwareanbietern, die Einführung digitaler Software steigere Qualität, Effizienz und Effektivität, können vor Einführung praktisch nicht überprüft werden und lassen sich auch evaluativ im Sinne einer Wirksamkeit der Instrumente nur aufwendig überprüfen. Jedoch sind in qualitativen

Studien zur Implementation und Anwendung solcher Systeme deutliche Reibungsverluste und nicht intendierte Nebenwirkungen aufgezeigt worden (etwa Büchner 2017; Ley 2021, Rink 2025). Funktionsmängel zeigen sich überwiegend erst dann, wenn der Implementierungsvorgang weit fortgeschritten ist. Die Entscheidung für eine bestimmte Software stellt sich dann aus Kosten- und Legitimierungsgründen oft als schwer korrigierbar heraus (Ley 2021, S. 213 ff.).

Die derzeitigen Softwaresysteme sind auch in der Entwicklung noch zu wenig von professionellen und praktischen Ansprüchen und Perspektiven bestimmt (vgl. Weber/Rink 2023). So müssen die bisherigen Arbeitsabläufe in Organisationen in Prozesse übersetzt werden, die zur neuen Software passen. Aus Ressourcenmangel werden häufig voreingestellte Strukturen übernommen. Als Folgewirkung kann das zu erheblichen organisationsinternen Verwerfungen führen, wenn Mitarbeiter*innen unter Arbeitsstress ständig mit dem neuen System hadern (ebd.). Massive Widerstände sind vor allem zu erwarten, wenn die Systemeinführung hierarchisch angeordnet, unter Zeitdruck eingeführt wird oder sich damit eine verstärkte Überwachung verbindet (Ley 2021, S. 227 ff.). So lässt sich vermuten, dass sich die Qualität der eingegebenen Daten verbessert, wenn die betroffenen Fachkräfte die Einführung digitaler Systeme akzeptieren und im besten Fall aktiv unterstützen. Partizipative Entwicklungs- und Einführungsprozesse dürften weiterhin von großer Bedeutung für den Digitalisierungsprozess sein, auch weil Sozialarbeiter*innen dabei Gelegenheit erhalten, ihre Arbeitsabläufe zu skizzieren und in digitale Strukturen zu übersetzen (etwa Zorn i. d. B.).

4.2 Erhöhter Zugriff der Leitung – erhöhte Anforderungen an Leitung

Die Management-, Leitungs- und Koordinierungsebene erhält über Softwaresysteme in der Sozialen Arbeit erweiterte Möglichkeiten, Dokumentations- und Legitimationsanforderungen auf weitreichendem Niveau zu standardisieren, Arbeitsprozesse kleinschrittig zu kontrollieren und auf virtuellem Weg durch direkten Eingriff zu unterbrechen. Damit verbunden sind aber auch erhöhte Anforderungen an Leitung, diese engmaschige Kontrolle und Verknüpfung mit der operativen Arbeit kontinuierlich zu bedienen und gleichermaßen mit einem vertrauensvollen Führungsstil in der Waage zu halten (siehe auch Rink/Weber i. d. B.). Zusätzlich zu Machtzuwächsen, die Leitungen durch direkte digitale Eingriffe erhalten, entstehen anwachsende Einflüsse externer Stellen (Kostenträger, Controlling-Abteilungen), die wiederum mit neuen Fragestellungen zu Nutzungsrechten, Einsichtnahme und Datenschutz einhergehen. Nach wie vor gilt dabei das geflügelte Wort, dass Kontrolle viel Arbeit macht. Die Verlagerung von Führungssituationen ins Digitale tangiert damit auch das Verhältnis von formellen und informellen Strukturen in der Organisation (siehe dazu Büchner/Zakharova i. d. B.).

4.3 Intensivierung der Dokumentationsanforderungen auf fachlicher Ebene

Auf der Ebene des operativen Handelns der Sozialarbeiter*innen werden die Dokumentationsanforderungen im Zuge der Digitalisierung ausgeweitet und intensiviert. Das beinhaltet rein formale Anforderungen, die durch Digitalisierung erst entstehen – wie z. B. eine größere Genauigkeit der Eingaben oder die Verwendung fachfremder Programmsemantiken. Auch kann die Möglichkeit, mehr Daten erfassen zu können, Begehrlichkeiten bei Leitung, Controlling und den Statistikstellen wecken. Auf der anderen Seite ist Ausweitung von Dokumentation schon lange vor den derzeitigen Digitalisierungsentwicklungen zu verzeichnen (Reichmann 2022, S. 7 f.). Diese quantitative Erweiterung von Dokumentationsanforderungen kann nicht nur zu mehr Arbeitsbelastung führen (etwa Gadow et al. 2013, S. 55 ff.), sondern sich auch zur „deskriptiven Tyrannei" (vgl. White/Hall/Peckover 2009) entwickeln, die dem eigentlichen Anspruch der Interaktionsarbeit mit Adressat*innen gegenübersteht. Bei bürogebundenen Tätigkeiten – z. B. von administrativen Basisdiensten wie dem Allgemeinen Sozialen Dienst der Jugendämter, Sozialpsychiatrischer Dienst, Arbeitsvermittlung usw. (Heiner 2007, S. 91) – erfolgt die Dokumentation zunehmend nicht im Nachhinein, sondern parallel zur koproduktiven und interaktiven Arbeit mit Adressat*innen und anderen Fachkräften, wodurch nicht nur Zeitdruck verschärft wird, sondern sich das Interaktionsverhältnis zwischen Adressat*innen und Fachkräften verändert (vgl. Böhringer 2015). Damit fließen Dokumentationspraktiken sehr viel deutlicher in die Interaktion von Fachkräften und Adressat*innen ein, so dass sich die körperliche und sensorische Ausrichtung im Setting weg von einer dialogischen Orientierung mit wechselseitig aufeinander reagierenden Interaktionen hin zu einem gemeinsamen Fokus auf die Vorgaben und Anforderungen der Bildschirmgeräte richtet oder aber Chatbots zu weiteren Gesprächspartnern in der Kommunikation werden.

4.4 Was einmal geschrieben steht … – Wahrnehmungsprozesse im digitalen Dokumentationsprozess

Dokumentationssysteme beeinflussen, wie Sozialarbeiter*innen ihre Fälle wahrnehmen, Probleme identifizieren und Schritt-für-Schritt bearbeiten (zur Fallförmigkeit, siehe Büchner/Gall i. d. B.). Es erfolgt eine Routinisierung der Tätigkeiten, die je nach entwickelter Struktur der Software stärker administrativ oder stärker durch professionelle Normen und Methoden geleitet sein kann. White und Taylor verweisen darauf, dass implizite Kategorisierungen bei Dokumentation bewirken können, dass Arbeitsphänomene, die nicht zum vorgegebenen Raster passen, in den Systemen seltener vorkommen, möglicherweise weil sie ignoriert oder passend

gemacht werden (Taylor/White 2000, S. 149 f.). Es ist wahrscheinlich, dass komplizierte Fallinhalte, die schon bei traditionellen Dokumentationsformaten großen Reflexions- und Schreibaufwand erfordern, in digitalen Systemen – die noch deutlich stärker auf Formalisierung und Effizienz und damit auf Prägnanz und Abstraktion angelegt sind – sehr viel weniger dokumentiert werden. Trotz des geringen Grads an Konsistenz, die klassische Akten erfordern, weist die Arbeit damit eine Tendenz zur Eliminierung von Widersprüchen auf (Reichmann 2022, S. 98 ff.; Reichmann 2018, S. 221 f.). Diese Tendenz könnte verstärkt werden, wenn ein reflektierter Umgang mit Ambivalenzen und Widersprüchen, wie er für Soziale Arbeit konstitutiv ist, als fachliche Qualität in der Fachsoftware nicht in geeigneter Weise abgebildet wird. Für Fach- und Leitungskräfte entsteht die zusätzliche Anforderung, professionsbezogene Phänomene und Aufgaben im Hinblick auf technologische Anforderungen neu beschreiben zu müssen.

Schwerer noch wiegt, dass ein systematischer Einbezug der Adressat*innenperspektive bei den meisten digitalen Systemen nicht angelegt ist, sondern vielmehr ein expertokratisches Dokumentieren vorherrscht; dabei könnten gerade hier mediale Repräsentationen der Adressat*innen sehr viel mehr Raum einnehmen.

Darüber hinaus stellt sich die empirisch offene Frage, wie sich digitale Formen des Lesens und Schreibens auf Fallwahrnehmungsprozesse (langfristig) auswirken – dies einmal mehr in Zeiten von generativer KI. Wie gehen Sozialpädagog*innen mit der Fülle digital präsentierten Materials zu einem neuen Fall um? Es gibt Hinweise, dass schon über gängige Papierakten und direkte Quellen Fallinformationen nur auszugsweise und teilweise verzerrt rezipiert werden (vgl. Reichmann 2018, S. 214 ff.). Mit Blick auf KI ist neben Verzerrungen in Trainingsdaten (Data Bias) nochmal deutlicher die Gefahr des „Automation Bias" gegeben, der die Tendenz beschreibt, die Lösung eines Algorithmus oder eines Systems vorschnell zu akzeptieren (Linnemann et al. 2025, S. 12) und damit faktisch professionelle Urteilsbildung in Frage zu stellen. Zusätzlich sind Dokumente in der Lage „Einwirkungen von einem Ort zum nächsten zu transportieren" (Schulz-Schaeffer 2008, S. 132), so dass sie in erhöhtem Maße Gefahr laufen, „falsche Diagnosen" weiter- und festzuschreiben.

4.5 (Potenzielle) Vernetzung über Organisationsgrenzen hinaus

Schriftliche Dokumentation ‚friert' Informationen gleichsam über zeitliche und räumliche Grenzen hinweg ‚ein'. Unabhängig von der Entstehungssituation lassen sie sich wieder ‚auftauen'. Das erhöht ihre Reichweite wie ihr Risiko (vgl. Wolff 2000). Mithilfe digitaler Dokumentation lassen sich nunmehr organisatorische Grenzen überschreiten und neue Formen der Vernetzung und Kooperation etablieren. Vernetzung wird damit gleichermaßen zum sozialen und technischen Paradigma (vgl. Greif/Werner 2012, siehe etwa Meldesysteme im Kinderschutz).

Dadurch werden zunehmend normative Zwänge von außen wirksam, die Organisationsanpassungen auslösen können (Büchner 2017, S. 55). Sowohl die subsidiäre Beauftragung freier Träger als auch die Zuweisung von Fördermitteln kann mit der Verpflichtung auf bestimmte Softwaresysteme einhergehen. Die Software bewirkt dann über das externe Monitoring von internen Evaluations- und Planungsdaten hinaus eine Standardisierung innerhalb der Organisation(-en) sowie eine Anpassung an externe Vorgaben. Auf der anderen Seite erfolgt durch die gemeinschaftliche Verwendung eines bestimmten Softwaresystems zugleich eine über die Organisation hinausgehende Vereinheitlichung und Vergleichbarkeit. Die Kommunikation wird aber nur dann erleichtert, wenn die Standardisierung fachliche Semantiken und Methoden ausreichend bedient. Die Digitalisierung stellt aus dieser Perspektive für Organisationen Sozialer Arbeit eine ambivalente Entwicklung dar, denn Kontroll- und Effizienzoptionen werden erweitert, organisationsbezogene Freiräume aber auch gemindert und neue Normen und Festlegungen geschaffen.

4.6 Dokumentationssysteme als sozio-technische Konstellationen der Fallbearbeitung

Aus den obigen Ausführungen sollte schon klar geworden sein, dass Dokumentationssysteme keine neutralen Werkzeuge sind, sondern vielmehr fachliche Kontexte präformieren und auch verändern können und ihnen damit auch eine eigene Wirkmächtigkeit zugeschrieben werden muss (Weber 2019).

Wenn wir die drei grundsätzlichen Ebenen der Benutzeroberfläche (Graphical User Interface, Front End), der zu verarbeitenden Informations- bzw. Dateninhalte (Content) und der dahinterliegenden Programmarchitektur (Back End) unterscheiden (Reichmann 2022, S. 118), wird allerdings offensichtlich, dass man hier nicht von trivialen Ursache-Wirkungszusammenhängen sprechen kann, sondern dass diese sozio-technischen Konstellationen voraussetzungsreich und zuweilen undurchsichtig sind (Büchner/Gall 2023). Intuitive Verwendung kann dann auch bedeuten, „dass die digitale Umgebung nicht mehr als eigenständiger Einflussfaktor wahrgenommen" und reflektiert wird, sondern im Erlebensganzen aufgeht (Reichmann 2022, S. 118). Andererseits wird aber auch die Handlungsträgerschaft der Falldokumentationssoftware deutlich, die eigene Aktivitäten anstößt, Aufmerksamkeiten einfordert und Verbindungen zwischen verschiedenen Akteuren herstellt. Sie müssen als aktive Bestandteile sozialer Beziehungen – als aktive Texte – verstanden und als Mittel gefasst werden, die Arbeit und soziale Aktivität über das lokale Setting des Lesens und Schreibens hinausgehend strukturieren (Smith 2001). Dies erfordert jedoch eine materialitätssensible Perspektive in Praxis und Forschung (vgl. Weber/Rink 2024), in der die Arbeit an und mit den Daten (data work) ernst genommen wird.

5 Reflexives Dokumentieren in computerisierten Arbeitsumgebungen

Das ‚Navigieren', ‚Einschreiben' und ‚Entscheiden' in umfassenden digitalen und KI-gestützten Dokumentationssystemen wird für Fachkräfte Sozialer Arbeit in Zukunft wohl noch weitreichender und anspruchsvoller.

Durch die polyvalente Nutzbarkeit der digitalen Dokumentation in institutionellen Arrangements wird nicht nur der Textkorpus wie auch die ‚Leserschaft' noch größer, breiter, unübersichtlicher; auch das Hineinragen in fachliche Prozesse sowie die Zuspitzung ethischer Dilemmata (Kutscher i. d. B.) in der Dokumentation von Hilfesettings wird deutlicher und erkennbarer. Dies erhöht wiederum den Anspruch an die ‚Kunst des professionellen Schreibens' (Becker 2000) von Fachkräften der Sozialen Arbeit, die sich der Konsequenzen ihres dokumentarischen Handelns – vor allem für ihre Adressat*innen – sehr viel mehr bewusst werden müssen.

Somit stellt digitale Dokumentation immer eine ambivalente Herausforderung dar. Zum einen können Softwaresysteme vielfältige Routineaufgaben übernehmen und durch festgelegte Eingabeaufforderungen Handlungsaufmerksamkeiten eröffnen und Reflexionsanlässe bieten. Demgegenüber zielen digitale Systeme aber häufig auf eine Beschleunigung, Quantifizierung und Schematisierung des Arbeitshandelns und laufen daher Gefahr, typische Formen des professionellen Fallverstehens – die sich eben durch komplexe, nichtkausale, einzelfallbezogene kognitive Aktivitäten auf einer breiten professionellen Wissensgrundlage auszeichnen – zu unterlaufen.

Je vielschichtiger Dokumentationssysteme die Aufgaben der Fallbearbeitung zu bedienen versuchen, desto mehr Aufmerksamkeit binden sie im Arbeitsprozess und ziehen sie tendenziell von der Interaktionsarbeit mit den Adressat*innen ab. Ob Fachkräften dabei weiterhin Freiräume offenstehen, digitale Systeme auch nicht zu nutzen oder sie durch traditionelle Dokumentationsmethoden zu ergänzen, hängt im Wesentlichen von den organisationalen Rahmenbedingungen ab. Komplexere methodische Formen der Dokumentation Sozialer Arbeit (wie das reflektierende Schreiben, vgl. Reichmann 2022, S. 227 ff.) schließlich ziehen ihr Potenzial daraus, dass Fachkräfte ihre Vorannahmen und impliziten Bewertungskategorien vorübergehend einklammern und hinterfragen. Schreiben dient in diesem Sinne als Hilfsmittel des Verstehens, der Selbstbefragung und der Entwicklung von Hintergrundwissen, das dem oberflächlichen Blick verborgen bleibt. Dabei wird zugunsten einer besseren Qualität und Wirksamkeit der Arbeit methodisch zunächst ein Mehr an Unübersichtlichkeit und Komplexität produziert oder zumindest zugelassen. Diese Herangehensweise ist für die Soziale Arbeit typisch und wird beim reflexiven Schreiben in Bezug auf erkenntnisgenerierende Aspekte von Schreibprozeduren methodisch genutzt. Für die Disziplin und Profession Sozialer Arbeit erscheint es sinnvoll

und notwendig, digitale Dokumentationssysteme über Entlastung, Beschleunigung und Effizienzsteigerung hinaus bezogen auf diese professionellen Aspekte der Dokumentation in der Sozialen Arbeit weiterzuentwickeln. Dafür müssten die komplexen Schreib- und Dokumentationstätigkeiten Sozialer Arbeit aber noch viel mehr in den Fokus von Forschung, Ausbildung und Praxisentwicklung gerückt werden.

Literatur

Bastian, Pascal/Schrödter, Mark (2015): Risikotechnologien in der professionellen Urteilsbildung der Sozialen Arbeit. Unterstützungsqualität und Professionalität. In: Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer (Hrsg.), S. 192–207.

Becker, Howard (2000): Die Kunst des professionellen Schreibens. Ein Leitfaden für die Geistes- und Sozialwissenschaften. Frankfurt a. M.: Campus.

Boes, Andreas (2005): Informatisierung. In: Martin Baethge und Holger Alda (Hrsg.): Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland – Arbeit und Lebensweisen. Wiesbaden: Springer VS, S. 211–244.

Böhringer, Daniela (2015): Formulare in Aktion: Die interaktive Herstellung von Dokumenten in der Arbeitsverwaltung. In: Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer (Hrsg.), S. 260–280.

Buck, Isabella (2025): Wissenschaftliches Schreiben mit KI. UTB.

Büchner, Stefanie (2017): Der organisierte Fall. Zur Strukturierung von Fallbearbeitung durch Organisation. Wiesbaden: Springer VS.

Büchner, Stefanie/Gall, Korbinian (2023): Digitalisierung in der Sozialverwaltung – Soziotechnische Konstellationen der Fallbearbeitung am Beispiel von Jugendämtern. in: WSI-Mitteilungen. 76, (5). S. 346–354.

Gadow, Tina/Peucker, Christian/Pluto, Liane/van Santen, Eric/Seckinger, Mike (2013): Wie geht's der Kinder- und Jugendhilfe? Empirische Befunde und Analysen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Greif, Hajo/Werner, Matthias (Hrsg.) (2012): Vernetzung als soziales und technisches Paradigma. Wiesbaden: Springer VS.

Heiner, Maja. (2007): Soziale Arbeit als Beruf. Fälle – Felder – Fähigkeiten. München und Basel: Reinhardt.

Hirsch-Kreinsen, Hartmut (2016): Zum Verhältnis von Arbeit und Technik bei Industrie 4.0. In: APuZ – Aus Politik und Zeitgeschichte 66, H. 18–19, S. 10–17.

Kreidenweis, Helmut (2020): Sozialinformatik. Digitaler Wandel und IT-Einsatz in sozialen Organisationen 3. Aufl. Baden-Baden: Nomos.

Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (2015): Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. Grundlagen der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.

Lau, Thomas/Wolff, Stephan (1981): Bündnis wider Willen – Sozialarbeiter und ihre Akten. In: Neue Praxis 11, H. 3, S. 199–214.

Ley, Thomas (2021): Zur Informatisierung Sozialer Arbeit. Reihe Edition Soziale Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Ley, Thomas/Mohr, Simon (2018): Die Organisationen der Sozialen Arbeit erforschen. In: P. Bastian, B. Lochner (Hrsg.): Forschung und Forschungsmethoden für die Soziale Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 71–98.

Ley, Thomas/Reichmann, Ute (2023): Soziale Arbeit von den Dokumenten her gedacht: Berufliches Schreiben und reflexive Professionalität in der Sozialen Arbeit. In Vode, D./Kloha, J./Mangione, C./Sowa, F. (Hrsg.) Schreiben lehren im Studium der Sozialen Arbeit. Bielefeld: Verlag wbv, S. 149–166.

Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (2014): Dokumentation zwischen Legitimation, Steuerung und professioneller Selbstvergewisserung. 38 (4), S. 51-55.

Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (2017): Informationstechnologien im Kontext vorbeugender Sozialpolitik in NRW. Bestandsaufnahme, Funktionen und Perspektiven. Hrsg. von FGW – Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung e. V. Düsseldorf. Online verfügbar unter http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-67685-1 (zuletzt geprüft am 10.05.2026).

Linnemann, Gesa/Löhe, Julian/Rottkemper, Beate (2025) (Hrsg.): Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit: Grundlagen für Theorie und Praxis. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Macsenaere, Michael (Hrsg.) (2025): Künstliche Intelligenz in der Kinder- und Jugendhilfe. München: Ernst Reinhardt.
Nadai, Eva (2015): „Bereitschaft zur Arbeitsaufnahme". Zur Rolle von Dokumenten in der Verwaltung von Arbeitslosigkeit. In: Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer (Hrsg.), S. 260–280.
Olk, Thomas (1986): Abschied vom Experten. Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalität. Weinheim und München: Juventa.
Plafky, C. S./Purandare, M./Plattner, B./Hrytsai, S. (2025): Aktennotizerstellung in der Sozialen Arbeit durch Künstliche Intelligenz – Erkenntnisse aus einem Mixed-Method Forschungsprojekt. In: Linnemann, G. A./Löhe, J./Rottkemper, B. (Hrsg.): KI und Soziale Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Reichmann, Ute (2018): Schwierige Fälle – konfliktträchtige Entscheidungen. Fachkräftekonflikte als Tabuthema in der Jugendhilfe. Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, Band 20. Opladen, Berlin und Toronto: Barbara Budrich.
Reichmann, Ute (2022): Schreiben und Dokumentieren in der Sozialen Arbeit. Struktur, Orientierung und Reflexion für die berufliche Praxis. Opladen und Toronto: UTB/Barbara Budrich.
Schulz-Schaeffer, Ingo (2008): Technik in heterogener Assoziation. Vier Konzeptionen der gesellschaftlichen Wirksamkeit von Technik im Werk Latours. In: Georg Kneer, Markus Schroer, Erhard Schüttpelz (Hrsg.): Bruno Latours Kollektive – Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 108-152.
Schütze, Fritz (1996): Organisationszwänge und hoheitsstaatliche Rahmenbedingungen im Sozialwesen: Ihre Auswirkungen auf die Paradoxien des professionellen Handelns. In: Combe, Arno/Helsper, Werner (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 183–275.
Stieler, Mara/Lehmann, Robert/Berger, Johanna (2025): Technologische Innovation in der psychosozialen Onlineberatung: Eine praxisorientierte Perspektive auf die Anwendung von Künstlicher Intelligenz. In: Späte, J./Endter, C/Stix, D. C./Krauskop, K. (Hrsg.): #GesellschaftBilden im Digitalzeitalter. Perspektiven Sozialer Arbeit auf technologische Herausforderungen. Münster/New York: Waxmann.
Taylor, Carolyn/White, Susan (2000): Practising Reflexivity in Health and Welfare. Making knowledge. Buckingham, Philadelphia: Open University Press.
Weber, Joshua (2019): Zur Mittäterschaft von Software. Technikbezogene Wirkmächtigkeit am Beispiel softwarebasierter Aufnahme und Verarbeitung von Falldaten. In Sozialmagazin, 44(3-4), S. 67–72.
Weber, Joshua/Rink, Konstantin (2023): Laie in der eigenen Expertise. Soziale Arbeit im Kampf um Mitbestimmung bei der Entwicklung von Fachsoftware. In B. Friele, M. Kart, D. Kergel, J. Rieger, B. Schomers, K. Sen, M. Staats, P. Trotzke (Hrsg.). Soziale Arbeit und gesellschaftliche Transformation zwischen Exklusion und Inklusion. Analysen und Perspektiven, Wiesbaden: Springer VS, S. 27–43.
Weber, Joshua/Rink, Konstantin (2024): Das Wissen digitaler Artefakte. Plädoyer für eine materialitätssensible Soziale Arbeit. Soziale Arbeit, 73(8-9), S. 335–340.
White, Sue/Hall, Chris/Peckover, Sue (2009): The Descriptive Tyranny of the Common Assessment Framework: Technologies of Categorization and Professional Practice in Child Welfare. In: British Journal of Social Work 39 (7), S. 1197-1217.
Wolff, Stephan (2000): Dokumenten- und Aktenanalyse. In: Flick, Uwe/von Kardoff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 502–513.

Risikodiagnostik und Big Data Analytics in der Sozialen Arbeit

Mark Schrödter, Pascal Bastian, Brian Taylor

Die sogenannte „Digitalisierung" der Gesellschaft, also die zunehmende Veränderung sämtlicher gesellschaftlicher Vollzüge durch digitale Maschinen, wird zukünftig immer mehr die professionellen Praktiken und die Organisationsbedingungen der Sozialen Arbeit verändern, wie sie auch bereits die Lebensbedingungen der Adressat:innen zunehmend prägt. Die Digitalisierung gilt als eine der großen Herausforderungen für die Soziale Arbeit der nächsten Jahrzehnte (Coulton et al. 2015).

In besonderem Maße symbolisieren dies Technologien, mit denen die soziale Dienstleistungserbringung noch stärker rationalisiert werden kann, die aber kehrseitig die umfassende soziale Kontrolle individueller Klient:innen und ganzer Populationen ermöglichen: den Technologien der Diagnose von Risiken bzw. Prognose von zukünftigen Schadensereignissen (Bastian 2023). Gerahmt wird die Attraktivität von Diagnose- und Prognosetechnologien durch den Risikodiskurs (Alfandari et al. 2022). Auch wenn Alternativen zu einer an Risiken orientierten Sozialen Arbeit denkbar sind (Schrödter 2020; Billis 1981; Harcourt 2007), *innerhalb* einer risikopräventiv ausgerichteten Sozialen Arbeit ist Prognostik bzw. Diagnostik unhintergehbar (Taylor 2017; Schrödter 2003). Um knappe Ressourcen der Wohlfahrtserbringung denjenigen zuweisen zu können, die sie am dringendsten benötigen, muss Soziale Arbeit in der Lage sein, zukünftige unerwünschte Ereignisse vorauszusagen.

Dazu existieren verschiedene Verfahren, die solche Prognosen ermöglichen. Vor allem statistische Verfahren sind in der internationalen Fachdebatte höchst umstritten. Gegner vermuten, dass sie zur Deprofessionalisierung und Entmündigung der Klient:innen führen, während Vertreter dieser Verfahren auf deren hohe Treffsicherheit verweisen (Bastian 2023; 2012).

Trotz der gegenwärtig massiven Kritik an solchen Verfahren, ist jedoch abzusehen, dass sich diese Debatte in näherer Zukunft erübrigen wird. Grund für diese Prognose ist die Weiterentwicklung einer Computertechnologie, die riesige, dynamisch anwachsende Datenmengen in hoher Geschwindigkeit statistisch verarbeitet, sowie die zunehmende Ansammlung elektronisch verfügbarer Daten. Unstrittig dürfte zukünftig sein, dass computergestützte Prognosen treffsicherer sind als Prognosen, die von Fachkräften ohne die

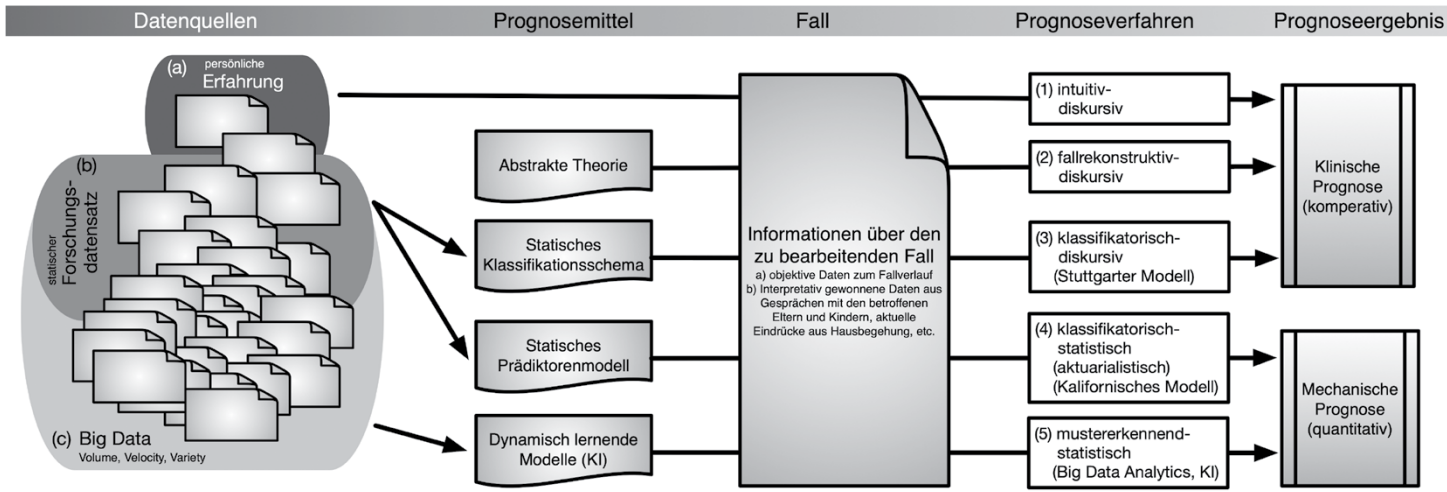
Unterstützung von Computern generiert werden. Nicht mehr um die Frage der Effektivität statistischer Prognoseverfahren wird es zukünftig gehen, auch nicht mehr darum, ob Soziale Arbeit statistische Verfahren in der Praxis überhaupt Einzug gewähren lassen soll. Vermutlich ist dieser Prozess langfristig gar nicht mehr aufzuhalten. Daher muss es zunehmend um die *ethischen Fragen* gehen, welche Folgen diese mächtigen Verfahren für die Praxis der Sozialen Arbeit haben werden und wie die negativen Folgen rechtlich und technisch zu bändigen sind (Garkisch und Goldkind 2024; Niño et al. 2017; Coulton et al. 2015).

Die computergestützten Prognoseverfahren, mit denen Soziale Arbeit zunehmend konfrontiert sein wird, werden unter dem Label „Big Data Analytics", „Machine Learning" und Artificial Intelligence (AI, deutsch: KI für Künstliche Intelligenz) oder Predictive Risk Models (PRMs) (Trail 2024) diskutiert. Das Neue am „Big Data"-Zeitalter wird treffend mit den drei V's zusammengefasst: *Volume, Velocity* und *Variety.* Es geht um die Nutzung riesiger, rasant anwachsender Datenmengen, bestehend aus einer Vielfalt an Datenquellen und Datenformaten, die in dem Maße, wie dieses Datenvolumen wächst, vollständig automatisiert – und zunehmend durch lernende, „intelligente" Systeme – verarbeitet werden können. Um die revolutionär neue Macht, die von Big Data Analytics ausgehen wird, besser verstehen zu können, soll diese Datenerhebungs- und -verarbeitungsmethode in Form eines Forschungsüberblicks dargestellt, sowie einige Anwendungsmöglichkeiten illustriert und vor allem dessen Gefahren diskutiert werden.

1 Typologie von Prognoseverfahren

Bei jeder Prognose müssen eine Menge an Informationen über den zu bearbeitenden Einzelfall zu einem Urteil verdichtet werden. Dies lässt sich mithilfe verschiedener Verfahren erzielen (siehe Abbildung 1). Entscheidend für die Typologisierung von Urteilsverfahren sind nicht die Datenquellen oder Datenformate, die in die Urteilsbildung eingehen, sondern die Art und Weise, *wie sie ausgewertet werden.* Werden die Daten nach festgelegten Regeln gewichtet und kombiniert, spricht man von *mechanischer* bzw. statistischer oder aktuarialistischer Urteilsbildung. Bleibt die Gewichtung und Kombination der Daten unspezifiziert, spricht man von *klinischer* bzw. diskursiver, interpretativer, hermeneutischer oder kasuistischer Urteilsbildung (Grove und Meehl 1996, S. 8; Meehl 1954, S. 15). Innerhalb der Gruppe der klinischen und der mechanischen Verfahren lassen sich wiederum verschiedene Subtypen unterscheiden.

Abbildung 1: Typologie von Prognosemodellen (eigene Darstellung)



1.1 Intuitiv-diskursive Urteilsbildung: Heuristiken

Unter die Gruppe der *intuitiv-diskursiven Urteilsbildung* fallen sämtliche Vorgehensweisen bei der Prognoseerstellung, bei denen weder die Datenerhebung, noch die Datenauswertung nach methodisch explizierten Prinzipien erfolgt. Die Fachkräfte nehmen die Daten, die sie „intuitiv" für relevant halten, zur Kenntnis, diskutieren den Fall gegebenenfalls mit Kolleg:innen im Team. Dabei spielt die gesammelte Arbeitserfahrung der Fachkräfte eine große Rolle. Unklar ist daher, in welchem Maße die Fachkräfte dabei ihrem „Bauchgefühl" vertrauen oder auf stillschweigende Kategorisierungen und Entscheidungsheuristiken und -praktiken zurückgreifen – was durchaus treffsicher sein kann (Freres 2023). Bedeutsam in diesem Zusammenhang ist, dass die Entscheidungsgrundlage den Fachkräften reflexiv nicht verfügbar, daher Dritten nicht transparent ist und so auch nicht durch Forschung rationalisiert, also verbessert werden kann.

1.2 Fallrekonstruktiv-diskursive Urteilsbildung: Kasuistik

Als *fallrekonstruktiv-diskursive Urteilsbildung* werden hier jene Herangehensweisen an die Prognoseerstellung bezeichnet, die sich an den neueren, vor allem im deutschen Sprachraum zunehmend an Hochschulen gelehrten Verfahren der qualitativ-rekonstruktiven, hermeneutischen Sozialforschung orientieren und die Tradition der Kasuistik fortschreiben (Kraimer 2016; Schütze 2015). So, wie auch in der fallrekonstruktiven Forschung systematisch Daten erhoben werden, die zum durch die Forschungsfrage konstituierten Untersuchungsgegenstand passen, werden hier nach methodischen Prinzipien Daten über den Fall erhoben (Genogramme, narrativ-biografische Interviews, schematisierte Fallverläufe, Beziehungsnetzwerke, Soziogramme, etc.), um sie diskursiv auszuwerten. Allgemeine Theorien aus sämtlichen Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit fließen in die Interpretation systematisch ein.

1.3 Klassifikatorisch-diskursive Urteilsbildung: Diagnosebögen

Bei der klassifikatorisch-diskursiven Urteilsbildung handelt es sich um Verfahren, die zur Prognoseerstellung einen standardisierten Diagnosebogen einsetzen. Solche Diagnosebögen sind in der Regel das Ergebnis einer Sichtung der empirischen Forschung zu Risiko- und Schutzfaktoren, die mit dem zu prognostizierenden Ereignis zuverlässig korrelieren sowie von normativen, im Konsens von Experten erzielten Verständigungen darüber, was zentrale Bedürfnisse und notwendige Lebens- und Entwicklungsbedingungen der Adressat:innen der Sozialen Arbeit sind. Daher werden diese Verfahren im internationalen Diskurs häufig als *konsensuale*

Verfahren bezeichnet. Die Diagnosebögen dienen den Fachkräften als nützliche Stütze, um sie zu erinnern, welche Informationen über den Fall zusammenzutragen sind und worauf bei der Arbeit zu achten ist. Sind die Fallinformationen in den Diagnosebogen eingetragen, dienen sie den prognostizierenden Fachkräften dazu, begründet zu diskutieren, wie hoch das Risiko für einen Klienten im konkreten Fall einzuschätzen ist. Solche Bögen dienen in der Regel nicht nur der Prognose, sondern umfassenderen Zwecken, wie etwa der Einschätzung des erzieherischen Bedarfs und der Hilfeplanung. Die Bögen sind entsprechend umfangreich.

1.4 Klassifikatorisch-statistische Urteilsbildung: Aktuarialistische Modelle

Die *klassifikatorisch-statistische Urteilsbildung* sieht der klassifikatorisch-diskursiven Urteilsbildung zunächst recht ähnlich. Auch hier füllen die Fachkräfte standardisierte Bögen aus, welche verschiedene prognoserelevante Aspekte klassifizieren. Der kategoriale Unterschied besteht nun darin, dass die Items ausschließlich für den begrenzten Zweck der Risikoeinschätzung ausgewählt und hinsichtlich ihrer prognostischen Kraft empirisch getestet worden sind. Damit sagen diese Prädiktoren auch nichts über ursächliche Problemstrukturen aus und es lassen sich kaum gehaltvolle Lösungsansätze aus ihnen ableiten (Bastian 2014; Schrödter 2009). So handelt es sich meist um sehr kurze Fragebögen. Diese vor allem bei Versicherungen angewandten Verfahren werden im internationalen Diskurs auch als *aktuarialistische Prognostik* (von actuarius = die Versicherungswirtschaft bzw. -mathematik betreffend) bezeichnet.

Auch wenn die Datenerhebung bei der Anwendung solcher Verfahren weiterhin eine deutliche Interpretationsleistung der Fachkraft (Bastian 2017) voraussetzt, wird die eigentliche Prognose mithilfe einer einfachen, durch empirische Forschung etablierten Formel berechnet. Gerade diese vollautomatisierte Berechnung des Prognoseurteils wird in der internationalen disziplinären Fachdebatte als Deprofessionalisierung gesehen. Jedoch sind die Befunde zum Vergleich klassifikatorisch-statistischer und diskursiver Prognosen hinsichtlich der Treffsicherheit eindeutig, denn Meta-Analysen und Reviews belegen die hohe prognostische Validität statistischer Verfahren (Bastian 2014).

1.5 Mustererkennend-statistische Urteilsbildung: Big Data Analytics und KI

Durch Aufkommen der neuen Technologie des Big Data Analytics und der Künstlichen Intelligenz (KI) tritt zu den bisher etablierten Verfahren ein neues hinzu, das hier als *mustererkennend-statistische Urteilsbildung* der Prognose bezeichnet wird.

Auch sie gehört zur Gruppe der mechanischen Prognoseverfahren, d. h. in beiden Varianten wird die Prognose durch eine Formel berechnet. Während jedoch die Berechnung bei der aktuarialistischen Variante auf einem *statischen* Prädiktorenmodell beruht, das in aufwändigen empirischen Studien konstruiert und in Folgestudien validiert werden muss (Altman et al. 2009), sind die Modelle zur Risikoeinschätzung in der mustererkennenden (Big Data) Variante *dynamisch* angelegt und nehmen somit sehr viel weniger (menschliche) Zeit- und Ressourcen in Anspruch.

Grundlage der Prognose mittels Big Data Analytics sind Daten, die viel umfangreicher sind und aus sehr unterschiedlichen Datenquellen stammen können. Darunter fallen sämtliche Daten, die von Fachkräften erhoben werden, die im unmittelbaren Klientenkontakt stehen, sei es in klassifizierter Form oder in unstrukturierter Form wie sie in elektronischen Fallakten dokumentiert sind. Big Data Analytics kann diesen Datenpool nutzen, um sie nach Mustern zu durchforschen, die Hinweise auf zukünftig eintretende Ereignisse geben (Coulthard und Taylor 2023). Diese Durchforstung ist nicht mehr angewiesen auf Wissenschaftler:innen, vielmehr werden die riesigen, dynamisch anwachsenden Datenmengen stetig und automatisiert durchforstet, um Prognosemodelle zu generieren, die sich selbst dynamisch an neue Daten anpassen und von vorherigen Prognosen lernen (Zielesny 2016). In dem Maße, in dem es sich um solche lernende Systeme handelt, können diese Prognoseverfahren mit dem (häufig zu Vermarktungszwecken hervorgehobenem) Begriff der künstlichen Intelligenz (KI) bezeichnet werden.

Vertreter von Big Data Analytics halten es für lohnenswert, darüber nachzudenken, ob es nicht möglich ist, diese Methoden, die in der Privatwirtschaft zunehmend eingesetzt werden, auch gemeinwohlorientiert und im Dienste der sozialen Gerechtigkeit zu nutzen (Niño et al. 2017; Frenzel et al. 2017). Sie wollen die Verfahren, die gegenwärtig etwa bereits genutzt werden, um die Ergebnisse von Suchmaschinenanfragen zu optimieren, individualisierte Werbung in Sozialen Medien einzuspielen, Versicherungsbetrug aufzudecken und Spam-Mails herauszufiltern, komplexe Texte, Bilder oder sogar Videos zu produzieren, auch für soziale Zwecke eingesetzt sehen. Als Beispiele dafür gelten Projekte, die Informationen aus öffentlich zugänglichen Sozialen Medien und öffentlichen Datenbanken extrahieren und für politische Entscheidungsträger anschaulich visuell aufbereiten (etwa das 2024 beendete Projekt AI4PublicPolicy: Kalliontzi1 et al. 2024). In Bezug auf Deutschland sind hier Bundesministerienübergreifende Initiativen wie etwa die „Civic Innovation Plattform", das „Civic Data Lab", oder „Civic Coding" (Seelmeyer 2025) zu nennen. Andere Beispiele wären die Vorhersage des Ausbruchs und der Verbreitung von Infektionskrankheiten (Hay et al. 2013; Khoury und Ioannidis 2014), die Einschätzung von medizinischen Versorgungsbedarfen, die Beurteilung von Nebenwirkungen von Medikamenten, die Prognose der Erfolgsaussichten spezifischer Psychotherapiemethoden, die Prognose von Burnout, Depressionen und Suizidversuchen (Phillips et al. 2017). Big Data Analytics wird bereits erprobt bei der Aufdeckung von Menschenrechtsverletzungen (Chen und

Neill 2015), der Aufspürung von Menschenhandel und der Prognose von Gewalt gegen Kinder (etwa durch das Google/Polaris Global Human Trafficking Hotline Network, vgl. Konrad et al. 2017) Eine weitere Anwendung wäre die – stark umstrittene – kriminalpräventive Prognostik (Williams et al. 2017; kritisch: Harcourt 2007) wie etwa das Correctional offender management profiling for alternative sanctions (COMPAS; Überblick und kritische Eindordnung: Räz 2022).

Die starke prädiktive Validität von Big Data Analytics ist mittlerweile empirisch gut belegt. So kann der Verlauf von Erdbeben über social media posts schneller lokalisiert werden als durch die zahlreichen Seismografen, die über größere Regionen verteilt installiert sind. Weitere Beispiele sind die Prognose des Ausbruchs und der Verbreitung von Krankheiten und von sozialen Unruhen, die Entwicklung der Kriminalität oder von Aktien an der Börse, sowie die Evaluation von Nebenwirkungen bestimmter Medikamente. Auch zur Prognose der Häufigkeit von Kindeswohlverletzungen werden Daten aus Sozialen Medien genutzt. So lassen sich etwa aus Statistiken über Google-Suchanfragen („Mein Vater hat mich geschlagen, was tun?", „Hilfe bei Vergewaltigung", etc.) Tendenzen der Zunahme von Gewalt gegen Kinder genauer einschätzen als auf Basis der offiziell gemeldeten Vorfälle (Koutaniemi und Einiö 2021). Solche Prognosen betreffen allerdings Entwicklungen auf der Ebene von *Populationen* und sind für die *Fallebene* nur bedingt geeignet. Es werden aber zunehmend in Form von Modellprojekten der Kooperation öffentlicher Dienste mit privaten Firmen KI-gestützte Prognoseverfahren im Kinderschutz erprobt (Garkisch/Goldkind 2024; Hall et al. 2023, die jedoch bislang aufgrund der Probleme beim Zugriff auf relevante Daten über die Klient:innen sowie wegen Bedenkens hinsichtlich Genauigkeit und ethischer Aspekte mit eher mäßigem Erfolg verlaufen (Gilingham 2019, 2020). Fachkräfte der Sozialen Arbeit unterstützen die Einführung solcher Tools häufig nicht. Studien zeigen ein grundlegendes Misstrauen gegenüber diesen Verfahren (Brown et al. 2019). Beispiele aus dem Kinderschutz wie in Illinois wurden wegen fehlenden Vertrauens abgebrochen (Brown et al. 2019; Drake et al. 2020). Doch Projekte wie das Allegheny Family Screening Tool (AFST) in den USA sind erfolgreicher. Seit 2016 hilft dieses Tool bei der Fallentscheidung basierend auf vielen Datenelementen (Drake et al. 2020). Auch in Deutschland gibt es eine vorsichtige Auseinandersetzung mit dem Thema (Schneider und Seelmeyer 2019; Schrödter et al. 2018). Seit 2021 wird im Projekt KAIMo über die Implementierung digitaler algorithmusbasierter Tools in die Soziale Arbeit geforscht (Gutwald et al. 2021).

2 Prognosen als Bestandteil von Diagnostik

Bevor wir im nächsten Abschnitt den kritischen Diskurs zu algorithmusbasierten Prognosen diskutieren, soll zunächst die Thematik der Risikoprognosen im Zusammenhang mit Diagnosen in der Sozialen Arbeit betrachtet werden. In der

Sozialen Arbeit sind Prognosen ein wesentlicher Bestandteil eines umfassenden diagnostischen Prozesses und in einigen Feldern etwa durch gesetzliche Vorschriften auch klar vorgegeben. Besonders prominent ist dies etwa im Kinderschutz für die im Rahmen des § 8aSGB VIII geforderte Aufgabe sozialpädagogischer Fachkräfte, ‚Gefährdungsrisiken' zu erfassen. Diese Prognosen sollen verhindern, dass bestimmte Ereignisse (der Misshandlung und Vernachlässigung) in der Zukunft eintreffen. Das alleine ist sehr voraussetzungsvoll, aber nicht ausreichend, da der Auftrag Sozialer Arbeit nicht nur die zukünftige Einschätzung des Handelns unterschiedlicher Akteur:innen beinhaltet, sondern neben der Prognose auch die Planung von Interventionen, die verhindern sollen, dass die prognostizierten Ereignisse zukünftig eintreffen (Bastian und Schrödter 2015).

Neben der Problematik, dass durch die Gleichzeitigkeit von Prognose und Inferenz (Abbott 1988), also die Schlussfolgerung von einem diagnostizierten Problem auf die passende Intervention (Bastian 2014), letztlich die Treffsicherheit der Prognose, insofern das prognostizierte Ereignisses erfolgreich verhindert wurde, nicht mehr zuverlässig bestimmt werden kann, lässt sich ebenfalls feststellen, dass auch Instrumente mit einer hohen prädiktiven Validität keinesfalls ausreichen, um diese komplexe diagnostische Aufgabe zu bewältigen. Ein zentrales Problem bei prognostischen Urteilen ist die Unsicherheit, die mit menschlicher Interaktion und dynamischen sozialen Bedingungen einhergeht. Die in statistischen und algorithmusbasierten Instrumenten genutzten Prädiktoren sagen nichts über kausale Problemstrukturen aus und es lassen sich daraus keine direkten Lösungen ableiten. Es gibt nur bestimmte Kombinationen von Faktoren, die zukünftiges Verhalten mit hoher Zuverlässigkeit vorhersagen können (Bastian 2012).

Erst wenn sich aus einem bestimmten Sachverhalt, wie etwa eine Meldung beim Jugendamt ein Fall konstituiert (etwa ein Fall von Kindeswohlgefährdung oder von Erziehungshilfe), münden die zur Fallherstellung gemachten Diagnosen üblicherweise in konkretes fachliches Handeln. Die Soziale Arbeit hat die Aufgabe, Zukunftsvorhersagen angemessen zu begegnen und passgenaue soziale Interventionen auf individueller Ebene zu entwerfen. Diese beiden Aufgaben lassen sich systematisieren, wobei letzteres nicht zwingend auf ersterem basiert. Auch wenn die Risikoprognose im Idealfall die (argumentative) Grundlage für eine Interventionsentscheidung bildet, ist das Herausarbeiten einer passenden Intervention von weiteren diagnostischen Prozessen abhängig. Um die Risiken, mit denen Kinder konfrontiert sind, angemessen beurteilen zu können, ist es für die Soziale Arbeit von entscheidender Bedeutung, geeignete diagnostische Verfahren zu verwenden (Bastian und Schrödter 2019), von denen valide Risikoprognosen nur einen Bestandteil bilden. Die weiterführenden diagnostischen Verfahren sind in intuitiv-diskursiven und in klassifikatorisch-diskursive Verfahren grundsätzlich enthalten, insofern hier (mehr oder weniger angemessen reflektierte) Normvorstellungen etwa zum Thema Kindeswohl eine Rolle

spielen. In statistischen oder algorithmusbasierten, die sich durch eine besondere prädiktive Treffsicherheit auszeichnen, sind Kausalzusammenhänge aber nur durch weitere diagnostische und rekonstruktive Verfahren, die sich auf den Einzelfall beziehen, möglich.

3 Kritik an und Herausforderungen durch Big Data Analytics

Die Erhebung, Speicherung und Auswertung von zum Teil sehr sensiblen Daten wirft gravierende ethische und rechtliche Fragen auf. Gegner und Skeptiker warnen davor, dass die oft beeindruckenden Anwendungen von Big Data Analytics eine „Objektivität" suggerieren, die sie nicht einholen können (Keddell 2023, Gillingham und Graham 2017). So konnte nachgewiesen werden, dass etwa die Auswertung von unstrukturierten Daten zu Verzerrungen führen kann, die rassistische und sexistische Stereotype und Deutungen der Menschen, deren Daten ausgewertet werden, sogar noch verstärkt. Umgesetzt in sozialpolitische Programme kann dies zur Verschärfung von Ungerechtigkeiten führen (Eubanks 2018; Mittelstadt et al. 2016), obwohl die Daten aus neutralen, „objektiven" Quellen zu stammen scheinen (Caliskan et al. 2017; Hemkens et al. 2016). Für den Kindesschutz wären solche Effekte besonders problematisch, da dies eine ohnehin schon stark stigmatisierte Gruppe trifft, die dann umso stärker Gegenstand des Verdachts und der Kontrolle wäre. Und insofern es Ziel von Big Data Analytics ist, Risikopopulationen zu identifizieren, wird damit einer individualistischen Konzeption von „Risiko" Vorschub geleistet auf Kosten von Ansätzen in der Sozialen Arbeit, die an sozialer Gerechtigkeit orientiert sind (Schrödter 2020; de Haan und Connolly 2014).

Vor allem auch die Frage, wie die Nutzung von Informationen und Eingriffe in das Recht auf informationelle Selbstbestimmung gerechtfertigt werden können, wenn traditionelle Verfahren der informierten Zustimmung versagen, stellt eine der größten rechtlichen und ethischen Herausforderungen im digitalen Zeitalter dar (Mittelstadt und Floridi 2016; Ferguson 2015). Es müssen neue Konzepte von Dateneigentum entwickelt und neue Modelle informierter Zustimmung diskutiert werden, die die Datensammlung und -freigabe regeln (Lipworth et al. 2017). Big Data hat somit Folgen auch für die allgemeinen, traditionellen Modelle der Ethik und dafür, wie Kausalität, Verantwortung und informierte Wahl zukünftig konzipiert werden müssen (Zwitter 2014; Boyd und Crawford 2012). Eine der aktuellen Entwicklungen ist der AI Act, das erste umfassende EU-Gesetz zur Regulierung von Künstlicher Intelligenz. Das Gesetz verfolgt einen risikobasierten Ansatz, bei dem die Anforderungen an KI-Systeme je nach Gefährdungspotenzial gestaffelt werden. Wenn KI-Systeme in sensiblen Bereichen, wie Strafverfolgung, Bildung, kritischer Infrastruktur oder Gesundheitswesen eingesetzt werden,

gelten besondere Anforderungen wie Transparenzpflichten, Risikomanagement, Dokumentationspflichten und gegebenenfalls eine externe Konformitätsbewertung, bevor sie auf dem EU-Markt zugelassen werden (www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/ai-act-2285944). Viele dieser Regelungen sind auch für die Soziale Arbeit relevant, wie etwa das Verbot einer Einstufung von Personen auf der Grundlage sozialer oder persönlicher Aspekte oder auch der Risikobewertung zur Begehung von Straftaten (Beranek 2025). Zudem müssen professionelle Standards entwickelt werden, mit denen das Vertrauen der Bevölkerung in die Professionen erhalten werden kann (erste Initiativen etwa: Reamer 2017; NASW 2005). Dabei kann Soziale Arbeit von den Erfahrungen anderer Professionen lernen, also vor allem von der Diskussion über den Umgang mit sensiblen Daten im Gesundheitssektor und in der medizinischen Forschung (Frenzel et al. 2017; Kaplan 2016; Khoury und Ioannidis 2014) sowie der Kriminologie (Williams et al. 2017; Russell 2015). Dazu ist aber weiterhin rigorose Forschung und eine kritische Analyse nötig, um eine ethische Weiterentwicklung und Steuerung zu ermöglichen (Nirmalarajan und Svoldgaard Berg 2025; Mittelstadt 2016) sowie Schulungen der Fachkräfte in Statistik und PRM hinsichtlich einer Orientierung der Entscheidungsfindung an den Werten der Sozialen Arbeit (Taylor 2022). Aus Sicht vieler Autor:innen ist Verbesserung der technologischen Kompetenz entscheidend, um berufliche Grenzen zu überwinden und die Flexibilität und den Ermessensspielraum (Lipsky 2010; Evans und Harris 2004) für die professionelle Nutzung algorithmusbasierter Verfahren zu gewährleisten (Nirmalarajan und Svoldgaard Berg 2025).

Gleichzeitig ist aber stets neu zu hinterfragen, inwiefern der Aufbau von Big Data Technologien den Klienten im Großen und Ganzen nicht eher schadet, als einen Nutzen bringt. So hat eine Längsschnittstudie in England überzeugend nachweisen können, dass trotz immer präziserer Prognoseverfahren ein Großteil misshandelter und vernachlässigter Kinder gar keine sozialen Hilfen erhält, während ein Großteil von Kindern, die nicht von Misshandlung und Vernachlässigung betroffen sind, unnötige Prüfprozesse durchlaufen mussten (Devine 2017, S. 7). Skeptiker bezweifeln daher, dass die Verbesserung von Prognosemethoden zu einer besseren Versorgung der Bedürftigen führt (Lonne et al. 2009). Stattdessen könnte dies vielmehr zur „*dataveillance*“ (Clarke 1988), der gesellschaftlichen Kontrolle durch Digitalisierung führen (Wrennall 2010). So kann durch Prognosen die Exklusion derjenigen effektiver organisiert werden, die als gefährlich, kriminell, hilfsbedürftig oder in anderer Hinsicht als abweichend gelten, obwohl diese Populationen überhaupt erst durch die Überwachungstechnologien als solche konstruiert worden sind.

Big Data wird eine der großen Herausforderungen der Sozialen Arbeit der kommenden Jahrzehnte darstellen. Sie tut besser daran, sich mit den entsprechenden ethischen und rechtlichen Fragen zu befassen, um von der technischen Entwicklung nicht überrollt zu werden.

Literatur

Abbott, A. (1988). The System of Professions. Chicago: University of Chicago Press.

Alfandari, R., Taylor, B., Baginsky, M., et al. (2022). Making Sense of Risk: Social Work at the Boundary between Care and Control. In: Health, Risk & Society, Bd. 25, Nr. 1-2, S. 75–92.

Altman, D. G., Vergouwe, Y., Royston, P., Moons, K. G. M. (2009). Prognosis and prognostic research: validating a prognostic model. In: British Medical Journal, Bd. 338, 1432–1435.

Bastian, P. (2012). Die Überlegenheit statistischer Urteilsbildung im Kinderschutz. Plädoyer für einen Perspektivwechsel hin zu einer angemessenen Form sozialpädagogischer Diagnosen. In: T. Marthaler, P. Bastian, I. Bode, M. Schrödter (Hrsg.) Rationalitäten des Kinderschutzes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 251–271.

Bastian, P. (2014). Statistisch Urteilen – professionell Handeln. Überlegungen zu einem (scheinbaren) Widerspruch. In: Zeitschrift für Sozialpädagogik, Bd. 12, Nr. 2, S. 145–164.

Bastian, P. (2017). Negotiations with a risk assessment tool. Standardized decision-making in the United States and the deprofessionalization thesis. In: Transnational Social Review, Bd. 7, Nr. 2, S. 206–218.

Bastian, P. (2023). Datenauswertungen zur Vorhersage von Entwicklungen – Predictive Risk Modelling. In: Sozialer Fortschritt, Bd. 72, Nr. 11, S. 849–868.

Bastian, P., & Schrödter, M. (2015). Risikotechnologien in der professionellen Urteilsbildung der Sozialen Arbeit. In N. Kutscher, T. Ley, & U. Seelmeyer (Hrsg.), *Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren. S. 192–207.

Beranek, A. (2025). Der Einsatz digitaler Tools und Künstlicher Intelligenz in der Sozialen Arbeit. In: ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit Bd. 56, Nr. 3, S. 4–15.

Billis, D. (1981). At risk of prevention. In: Journal of Social Policy, Bd. 10, Nr. 03, S. 367–379.

Boyd, d., & Crawford, K. (2012). Critical Questions for Big Data. In: Information, Communication and Society, Bd. 15, Nr. 5, S. 662–679.

Brown, A., Chouldechova, A., Putnam-Hornstein, E., Tobin, A., & Vaithianathan, R. (2019). *Toward Algorithmic Accountability in Public Services*. Paper presented at the Proceedings of the 2019 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems.

Caliskan, A., Bryson, J. J., Narayanan, A. (2017). Semantics derived automatically from language corpora contain human-like biases. In: Science, Bd. 356, Nr. 6334, S. 183–186.

Chen, F. & Neill, D. B. 2015. Human Rights Event Detection from Heterogeneous Social Media Graphs. In: Big Data, Bd. 3, Nr. 1, S. 34–40.

Clarke, R. A. (1988). Information Technology and Dataveillance. In: Communications of the Association of Computing Machinery, Bd. 31, Nr. 5, S. 498–512.

Coulthard B & Taylor BJ (2023) Big data analytics for making decisions and managing risk. in Taylor BJ, Fluke JD, Graham JC, Keddell E, Killick C, Shlonsky A & Whittaker A (Eds) The SAGE Handbook of Decision Making, Assessment and Risk in Social Work. London: Sage, S. 391–404.

Coulton, C. J., Goerge, R., Putnam-Hornstein, E., Haan, B. d. (2015). Harnessing Big Data for Social Good: A Grand Challenge for Social Work (Grand Challenges for Social Work Initiative Working Paper Nr. 11). Cleveland, OH: American Academy of Social Work and Social Welfare [http://aaswsw.org/publications/harnessing-big-data-for-social-good-a-grand-challenge-for-social-work-working-paper-no-11/].

de Haan, I., & Connolly, M. (2014). Another Pandora's box? Some pros and cons of predictive risk modeling. In: Children and Youth Services Review, Bd. 47, S. 86–91.

Devine, L. (2017). Rethinking child protection strategy. Progress and next steps. In: Seen and Heard, Bd. 26, Nr. 4, S. 30–49.

Drake, B., Jonson-Reid, M., Ocampo, M. G., Morrison, M., & Dvalishvili, D. D. (2020). A Practical Framework for Considering the Use of Predictive Risk Modeling in Child Welfare. *Ann Am Acad Pol Soc Sci,* Bd. 692, Nr. 1, S. 162–181.

Eubanks, V. (2018). Automating inequality. How high-tech tools profile, police, and punish the poor. New York: St. Martin's Press.

Evans, T., & Harris, J. (2004). Street-Level Bureaucracy, Social Work and the (Exaggerated) Death of Discretion. *British Journal of Social Work*, Bd. 34, Nr. 6, S. 871–895.

Ferguson, A. G. (2015). Big Data and Predictive Reasonable Suspicion. In: University of Pennsylvania Law Review, Bd. 163, Nr. 2, S. 327–410.

Frenzel, J. C., Natarajan, P., Smaltz, D. H. (2017). Demystifying big data and machine learning for healthcare. London: Taylor & Francis.
Freres, K. (2023). Risikomanagement im Kinderschutz. Urteils- und Entscheidungsfindung bei Kindeswohlgefährdung durch Fragilitätstests. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Garkisch, M. & Goldkind, L. (2024). Considering a Unified Model of Artificial Intelligence Enhanced Social Work: A Systematic Review. *Journal of Human Rights and Social Work, 10*(1), S. 23–42.
Gillingham, P., & Graham, T. (2017). Big Data in Social Welfare: The Development of a Critical Perspective on Social Work's Latest "Electronic Turn". In: Australian Social Work, Bd. 70, Nr. 2, S. 135–147.
Grove, W. M., & Meehl, P. E. (1996). Comparative efficiency of formal (mechanical, algorithmic) and informal (subjective, impressionistic) prediction procedures: The clinical/statistical controversy. In: Psychology, Public Policy, and the Law, Bd. 2, S. 293–323.
Gutwald, R., Burghardt, J., Kraus, M., Reder, M., Lehmann, R., & Müller, N. (2021). Soziale Konflikte und Digitalisierung. Chancen und Risiken digitaler Technologien bei der Einschätzung von Kindeswohlgefährdungen. *EthikJournal*, Bd. 7, Nr. 2, S. 1–20.
Hall, S. F., Sage, M., Scott, C. F. & Joseph, K. (2023). A Systematic Review of Sophisticated Predictive and Prescriptive Analytics in Child Welfare: Accuracy, Equity, and Bias. *Child and Adolescent Social Work Journal, 41*(6), S. 831–847.
Harcourt, B. E. (2007). Against prediction. Punishing and policing in an actuarial age. Chicago: University of Chicago Press.
Hay, S. I., George, D. B., Moyes, C. L., Brownstein, J. S. (2013). Big Data Opportunities for Global Infectious Disease Surveillance. In: PLOS Medicine, Bd. 10, Nr. 4, S. 1–4.
Hemkens, L. G., Contopoulos-Ioannidis, D. G., Ioannidis, J. P. A. (2016). Routinely collected data and comparative effectiveness evidence: promises and limitations. In: Canadian Medical Association Journal, Bd. 188, Nr. 8, S. E158–E164.
Kalliontzi, V., Voulgarakis, V. & Delinavelli, G. (2024). Data-driven policy development of Municipalities Preparation steps for Integrating AI tools in the policymaking process. *Int. Arch. Photogramm. Remote Sens. Spatial Inf. Sci., XLVIII-4/W10-2024*, S. 85–91.
Kaplan, B. (2016). How Should Health Data Be Used? Privacy, Secondary Use, and Big Data Sales. In: Cambridge Quarterly of Healthcare Ethics, Bd. 25, Nr. 2, S. 312–329.
Keddell, E. (2023). The devil in the detail: Algorithmic risk prediction tools and their implications for ethics, justice and decision making. In: B. J. Taylor, J. D. Fluke, J. C. Graham, E. Keddell, C. Killick, A. Shlonsky & A. Whittaker (Eds.), *The Sage handbook of decision making, assessment and risk in social work*. London, UK: Sage, 405–420.
Khoury, M. J., & Ioannidis, J. P. A. (2014). Big data meets public health. In: Science, Bd. 346, Nr. 6213, 1054–1055.
Konrad, R. A., Trapp, A. C., Palmbach, T. M., Blom, J. S. (2017). Overcoming human trafficking via operations research and analytics: Opportunities for methods, models, and applications. In: European Journal of Operational Research, Bd. 259, Nr. 2, 733–745.
Koutaniemi, Eeva M./Einiö, Elina (2021) Seasonal variation in seeking help for domestic violence based on Google search data and Finnish police calls in 2017. In: Scandinavian Journal of Public Health, Bd. 49, Nr. 3, 254–259.
Kraimer, K. (2016). Soziale Diagnostik. In: Sozialer Sinn, Bd. 12, Nr. 2, 219-246. La Valle, I., Graham, B., Payne, L. (2016). A consistent identifier in education and children's services. London: Department for Education [www.gov.uk/government/publications].
Lipworth, W., Mason, P. H., Kerridge, I., Ioannidis, J. P. A. (2017). Ethics and Epistemology in Big Data Research. In: Journal of Bioethical Inquiry, Bd. 14, Nr. 4, S. 489–500.
Lonne, B., Parton, N., Thomson, J., Harries, M. (2009). Reforming Child Protection. London: Taylor & Francis.
Meehl, P. E. (1954). Clinical versus statistical prediction: A theoretical analysis and a review of the evidence (reprod. Aufl. 2003). Northvale, NJ: Aronson.
Mittelstadt, B. D., & Floridi, L. (2016). The Ethics of Big Data: Current and Foreseeable Issues in Biomedical Contexts. In: Science and Engineering Ethics, Bd. 22, Nr. 2, S. 303–341.
Mittelstadt, B. D., Allo, P., Taddeo, M., Wachter, S., & Floridi, L. (2016). The ethics of algorithms: Mapping the debate. *Big Data & Society, Bd. 3, Nr.* 2, S. 1–21.

NASW (2005). NASW Standards for Technology and Social Work Practice: National Association of Social Workers.
Niño, M., Zicari, R. V., Ivanov, T., et al. (2017). Data Projects for "Social Good". Challenges and Opportunities. In: International Journal of Social, Behavioral, Educational, Economic, Business and Industrial Engineering, Bd. 11, Nr. 5, S. 1046–1056.
Nirmalarajan, L. Y., & Svoldgaard Berg, L. (2025). Predictive risk modelling in child and family welfare: reflections on a Danish case. *European Social Work Research*, S. 1–6.
Phillips, L., Dowling, C., Shaffer, K., Hodas, N., Volkova, S. 2017. Using Social Media to Predict the Future: A Systematic Literature Review. [https://arxiv.org/abs/1706.06134].
Räz, T. (2022). COMPAS: zu einer wegweisenden Debatte über algorithmische Risikobeurteilung. *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie, 16*(4), S. 300–306.
Reamer, F. G. (2017). Evolving Ethical Standards in the Digital Age. In: Australian Social Work, Bd. 70, Nr. 2, S. 148–159.
Russell, J. (2015). Predictive analytics and child protection: constraints and opportunities. In: Child Abuse and Neglect, Bd. 46, S. 182–189. doi:10.1016/j. chiabu.2015.05.022.
Schneider, D., & Seelmeyer, U. (2019). Challenges in Using Big Data to Develop Decision Support Systems for Social Work in Germany. *Journal of Technology in Human Services*, S. 1–16.
Schrödter, M./Bastian, P./Taylor, B. (2018): Risikodiagnostik in der Sozialen Arbeit an der Schwelle zum „digitalen Zeitalter" von Big Data Analytics, Preprint: S. 1–16, DOI: 10.13140/RG.2.2.22119.14240.
Schrödter, M. (2003). Zur Unhintergehbarkeit von Diagnose. Klassifikation in der professionellen Sozialen Arbeit. *WIDERSPRÜCHE. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, Bd. 23, Nr. 88, 85–100.
Schrödter, M. (2009). Formalisierte Diagnostik ja, aber richtig! In: P. Pantucek, & D. Röh (Hrsg.) Perspektiven Sozialer Diagnostik. Über den Stand der Entwicklung von Verfahren und Standards. Münster: Lit Verlag, S. 57–79.
Schrödter, M. (2020). Bedingungslose Jugendhilfe. Von der selektiven Abhilfe defizitärer Elternschaft zur universalen Unterstützung von Erziehung. Wiesbaden: Springer VS.
Schütze, F. (2015). Sozialarbeit als professionelles Handeln auf der Basis von Fallanalyse. In: neue praxis, Bd. 45, Nr. 3, S. 280–308.
Seelmeyer, U. (2025). Digitalisierung Sozialer Dienste. In: Handbuch Digitalisierung in Staat und Verwaltung. Wiesbaden: Springer, 785–796.
Taylor, B. J. (2017). Decision Making, Assessment and Risk in Social Work (3. Aufl.). London: Sage.
Taylor, B. (2022) Teaching and learning decision-making in child welfare and protection social work. In: J. Fluke, M. L. López, R. Benbenishty, E. J. Knorth and D. J. Baumann (eds) *Decision Making and Judgement in Child Welfare and Protection: Theory, Research and Practice*, New York, NY: Oxford University Press, S. 281–298.
Trail, Matthew (2024): Child welfare predictive risk models and legal decision making. In: Child Abuse and Neglect 154: S. 106943.
Williams, M. L., Burnap, P., Sloan, L. (2017). Crime Sensing With Big Data: The Affordances and Limitations of Using Open-source Communications to Estimate Crime Patterns. In: The British Journal of Criminology, Bd. 57, Nr. 2, S. 320–340.
Wrennall, L. (2010). Surveillance and Child Protection. De-mystifying the Trojan Horse. In: Surveillance and Society, Bd. 7, Nr. 3/4, S. 304–324.
Zielesny, A. (2016). From Curve Fitting to Machine Learning. An Illustrative Guide to Scientific Data Analysis and Computational Intelligence (2. Aufl.). Berlin: Springer.
Zwitter, A. (2014). Big Data ethics. In: Big Data & Society, Bd. 1, Nr. 2, S. 1–6.

Assistive Technologien in der Sozialen Arbeit

Bill Pottharst und Birte Schiffhauer

In der industriellen Produktion arbeiten assistive Systeme mit dem Menschen Hand in Hand, Fahrassistenzsysteme übernehmen Autobahnfahrten und parken selbstständig ein, aber auch im Sozialwesen sind assistive Technologien mittlerweile an vielen Stellen im Einsatz. In der Sozialen Arbeit betrifft ein relevanter Teil von assistiven Technologien die Unterstützung von Menschen mit Einschränkungen (Seelmeyer/Ley 2018, S. 656). Assistenzsystemen wird das Potenzial zugeschrieben, die Lebensqualität und Selbstbestimmung der Nutzenden zu erhöhen, den Herausforderungen des demografischen Wandels zu begegnen und zusätzlich ökonomisch profitabel zu sein. Jedoch zeigt sich bisher eine Zurückhaltung bei der Anwendung von Assistenztechnologien in der Arbeitspraxis. Trotz umfangreicher Forschungen und intensiver Technologieentwicklungen bleibt die große Hoffnung einer faktischen Entlastung der Versorgungssysteme, die dem Einsatz assistiver Technologien gerne attestiert wird, bisweilen eher Vision als Realität (Hoff/Pottharst 2023). In diesem Beitrag wird der Einsatz von Assistenzsystemen in der Sozialen Arbeit diskutiert, systematisiert und mit einem Fokus auf soziale und ethische Bewertungen analysiert.

1 Assistenzsysteme: Anwendungskontexte und Forschung im Sozialwesen

Assistenzsysteme existieren schon seit langer Zeit und haben sich kontinuierlich weiterentwickelt. Die frühen Formen, wie Geh-, Seh- und Hörhilfen zeigten bereits vor tausenden von Jahren ihr kompensatorisches Potenzial. Im Laufe der Jahrhunderte erhöhten sie die Produktivität erheblich, indem sie es mehr Menschen ermöglichten, bestimmte Tätigkeiten länger am Stück und über ihre gesamte Lebensspanne hinweg auszuführen (Pottharst et al. 2023). Im Sozialwesen können assistive Technologien definiert werden als „any item, piece of equipment, or product […] that is used to increase, maintain, or improve the functional capabilities of individuals with disabilities" (WHO 2011, S. 101). Es handelt sich folglich um technische Systeme, die Menschen (z. B. ältere Menschen oder Menschen mit physischen und/oder psychischen Behinderungen) in ihren Bedarfen physisch und/oder psychisch unterstützen (Seelmeyer/Ley 2018, S. 656). Assistive Technologien können unter dem Begriff der (technischen) „Hilfsmittel" subsummiert werden. Dieser Begriff findet in Deutschland durch Gesetze und Verordnungen

Anwendung und ist insbesondere bei Finanzierungsfragen aufgrund des Hilfsmittelverzeichnisses vorzuziehen. Hilfsmittel sind Leistungen, die von der Kranken- und Pflegeversicherung verordnet werden können (Klein 2020). Die rechtliche Grundlage assistiver Systeme bildet zum einen die durch das Bundesteilhabegesetz neu geregelte Eingliederungshilfe gemäß § 90 SGB IX und zum anderen die Hilfsmittelverzeichnisse nach §§ 139 SGB V und 78 SGB XI. In diesen Verzeichnissen werden Medizinprodukte und altersgerechte Assistenzsysteme gelistet und es ist verbindlich geregelt, dass die Krankenkassen für diese Systeme zuständig sind. Die Finanzierung erfolgt dabei vorwiegend über die gesetzliche Krankenversicherung (§ 33 SGB V), die Pflegeversicherung (§ 40 SGB XI) sowie durch Rehabilitationsträger im Rahmen der Eingliederungshilfe (§§ 99 ff. SGB IX). Wohnraumanpassungen sind demnach sowohl als „wohnumfeldverbessernde Maßnahmen" gemäß § 40 SGB XI als auch als Leistungen für Wohnraum gemäß § 77 SGB IX verankert. Diese Vorschriften veranschaulichen die Bestrebungen des Sozialstaats, sich den Herausforderungen des demografischen und gesellschaftlichen Wandels zu stellen. Eine enge Koordination der beteiligten Leistungsträger sowie eine fortlaufende Evaluation der Versorgungspraxis sind erforderlich, um die Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit der assistiven Systeme nachhaltig sicherzustellen. Technischen Lösungen, insbesondere solchen, die ältere Menschen unterstützen, wird (förderpolitisch) das Potenzial zugeschrieben, einen Beitrag zur Bewältigung der Herausforderungen des demografischen Wandels zu leisten (Morris et al. 2013, Pelizäus 2023). Mit dem Einsatz von Assistenzsystemen wird die Erwartung verbunden, die Gesundheits- und Pflegesysteme zu entlasten und dem Personalmangel zu begegnen (Weber/Wackerbarth 2017, S. 73). Darüber hinaus sollen assistive Technologien sowohl die Lebensqualität der Pflegebedürftigen als auch die Arbeitsbedingungen der Pflegekräfte verbessern, indem sie Pflegekräfte physisch und psychisch entlasten, ihnen Sicherheit geben und sie in ihrer Fürsorgepflicht unterstützen (Hülsken-Giesler 2015, S. 119; Rösler et al. 2018, S. 64). Ein Beispiel dafür sind Transponder: Diese werden von Menschen mit kognitiven Orientierungsproblemen, wie bei fortgeschrittener Demenz mit Hinlauftendenz, am Handgelenk getragen und erweitern damit den Bewegungsradius der erkrankten Person (Rösler et al. 2018, S. 35). Auf die gleiche Weise funktionieren GPS-Sohlen oder Uhren, die wahlweise durch ein Geofencing erweitert werden können, um den Aktivitätsraum der Betroffenen virtuell abzustecken und somit zu vergrößern. Dies erhöht insofern die Lebensqualität, als dass durch diese technischen Assistenzsysteme keine freiheitsbeschränkenden Maßnahmen nötig werden und nur im Notfall ein Alarm ausgelöst wird.

Auf der individuellen Ebene ist das primäre Ziel von assistiven Technologien, die Fähigkeiten und die Unabhängigkeit eines Individuums zu erhalten oder zu verbessern und so gesellschaftliche Teilhabe zu erleichtern und das Wohlbefinden zu steigern (Heide 2017, S. 361; WHO 2011, S. 101). Sie lassen sich in einzelnen

Arbeitsfeldern, wie der Behinderten- oder Altenhilfe verorten, in denen der Einsatz assistiver Systeme zunehmend an Bedeutung gewinnt (z. B. Rink et al. 2021, Weidekamp-Maicher/Apfelbaum 2022). Die Technologien sollen Menschen mit Behinderung zu einer selbstständigeren und selbstbestimmteren Lebensführung verhelfen, ihr Wohlbefinden steigern, ihre Lebensqualität verbessern und ihre Teilhabechancen erweitern. Ziel ist es, ihnen zu ermöglichen, alltägliche Anforderungen unabhängiger zu bewältigen und neue Handlungsmöglichkeiten zu erschließen. Der Fokus liegt dabei nicht nur auf der Kompensation von Beeinträchtigungen, sondern auch auf der Förderung von Selbstständigkeit und Teilhabe in verschiedenen Lebensbereichen (Heddergott/Schiffhauer 2024, Klein 2020). So kann bspw. ein technisches System, das beim Toilettengang unterstützt, die Autonomie stärker fördern und die Privatsphäre mehr wahren als die Begleitung durch eine Fachkraft (Pottharst et al. 2024).

Die Ziele von Assistenzsystemen im Sozialwesen überschneiden sich mit den vom Deutschen Berufsverband Soziale Arbeit (DBSH) formulierten Zielen der Sozialen Arbeit „soziale Entwicklungen und den sozialen Zusammenhalt sowie die Stärkung der Autonomie und Selbstbestimmung [2] von Menschen" zu fördern und dabei die „Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, die Menschenrechte, die gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt" zu beachten. Zudem können auch Assistenztechnologien Menschen dabei unterstützen, „die Herausforderungen des Lebens (zu) bewältigen und das Wohlergehen (zu) verbessern" (DBSH 2016, S. 2).

Um diese Ziele zu erreichen sind es nicht nur die Zielgruppen, denen Assistenzfunktionen neue Handlungsspielräume ermöglichen können, sondern auch die Unterstützung der Fachkräfte selbst, sofern kompensierbare Aspekte vorliegen und spezielle Technologien die Arbeit ermöglichen oder erleichtern. Im Folgenden wird eine Systematisierung assistiver Technologien in der Sozialen Arbeit diskutiert, es werden ihre Besonderheiten erläutert, und es wird der Frage zu ethischen Rahmenbedingungen assistiver Technologien nachgegangen.

2 Zu einer Systematisierung assistiver Systeme in der Sozialen Arbeit

Assistenzsysteme, die im Kontext der Sozialen Arbeit verwendet werden, werden zur Unterstützung vulnerabler Gruppen und/oder Individuen eingesetzt und sollen gleichzeitig den Sozialarbeiter*innen bei ihrer Arbeit helfen. In der Sozialen Arbeit finden jedoch kaum Auseinandersetzungen zum Einsatz assistiver Technologien statt, meistens werden sie nur am Rande erwähnt (Seelmeyer/Ley 2018, S. 656). Wissenschaftliche Forschung und ein analytischer Diskurs über die Systematisierung von assistiven Technologien zur Nutzung in der Sozialen Arbeit sind in Ansätzen erkennbar.

Bisherige Systematisierungsvorschläge von assistiven Technologien, als *No-tech, Lowtech, Midtech, Hightech* und *Highend- oder Zukunftstechnologien* sind zunächst rein technischer Natur (vgl. Feichtinger 2019). Die Ergänzung der Klassifikationen um die Kategorien ‚Alltagstechnologien' und ‚Medizinprodukte' erweitern das Spektrum möglicher Interventionen. So können z. B. assistive Funktionen von Smartphones und Tablets, insbesondere aufgrund von Apps, mittlerweile selbst als verordnungsfähige Hilfsmittel (z. B. DiGA und DiPA) klassifiziert werden. Zugleich trägt diese Differenzierung dazu bei, den argumentativen Rahmen zwischen technisch-funktionalen und soziotechnischen Einsatzszenarien klarer zu konturieren.

Assistive Technologien, die sich nicht im Speziellen auf den Bereich der Sozialen Arbeit beziehen, werden entweder im Smart Home Kontext klassifiziert (z. B. Ambient Assistive Living), oder es wird eine Einteilung in Technologien zur physischen und Technologien zur nicht-physische Unterstützung vorgenommen (Bedaf et al. 2015, S. 88; Heinze 2018, S. 16; Meyer 2016, S. 7 f.). Der World Report on Disability der WHO, der assistive Technologien im Kontext der Rehabilitation von Menschen mit Beeinträchtigungen verortet, unterteilt diese in insgesamt fünf Bereiche: assistive Technologien zur *Mobilitätsunterstützung*, zur *auditiven*, *visuellen*, *sprachlichen* und *kognitiven* Unterstützung (WHO 2011, S. 101). Unter assistive Technologien zur Unterstützung der Mobilität fallen Technologien wie elektrische Rollstühle, intelligente Rollatoren oder Exoskelette, die Menschen mit Mobilitäteinschränkungen unterstützen. Visuelle Einschränkungen können bspw. durch Hard- und Software, die Bücher vorliest (*text to speech*) oder Text vergrößert, verringert werden. Hörgeräte und Cochlea-Implantate helfen auditive Einschränkungen zu begrenzen. Hinzu kommen außerdem Technologien, die bei der Kommunikation helfen, oder auch intelligente Kalender für Menschen mit kognitiven Einschränkungen (ebd.).

Es gibt allerdings auch assistive Technologien, die Menschen *sozial* unterstützen: Zoomorphe Roboter (z. B. Paro, JustoCat, AIBO oder CuDDler) werden eingesetzt, um die soziale Interaktion zu fördern (Sabanovic et al. 2013, S. 1, Winterlich 2023) und Kinder mit Autismus lernen mit anthropomorphen Robotern Gesichter zu interpretieren und Emotionen zu deuten (Wood et al. 2017, S. 53 ff.). Die humanoide Robotik (z. B. Pepper oder Navel) gewinnt in der Kombination aus visueller Emotionserkennung und dialogischer Sprachmodelle eine weitere interaktive Komponente. Damit wird deutlich, dass soziale Assistenz nicht nur funktional, sondern ebenso mit einem gezielten emotionalen Support, etwa zur Reduktion von Einsamkeit, verknüpft werden kann. Die aufgeführten assistiven Technologien sind besonders für die Kernbereiche der Sozialen Arbeit von Relevanz. Deshalb erscheint es sinnvoll, assistive Technologien im Kontext der Sozialen Arbeit in diese sechs Bereiche zu klassifizieren: *Mobile, visuelle, auditive, kommunikative, kognitive* und *soziale* Unterstützung (Abb. 1).

Abb. 1: Systematisierung assistiver Systeme in der Sozialen Arbeit



Dabei liegt es für einen systematischen Diskurs über assistive Technologien in der Sozialen Arbeit nahe, sich besonders mit den nicht-physischen Unterstützungsmöglichkeiten zu beschäftigen. Zwar ist zu attestieren, dass physisch-assistive Technologien einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen Teilhabe und Inklusion von Personen leisten und somit in den Bereich der Sozialen Arbeit fallen (können). Jedoch steht bei assistiven Technologien zur physischen Unterstützung der Bezug zu Medizin und Pflegewissenschaften im Vordergrund, da es um die technische Wiederherstellung bzw. Überbrückung von körperlichen Funktionen geht (weiterführend: Boll et al. 2018).

Assistive Technologien zur nicht-physischen Unterstützung, wie die Unterstützung von kognitiven Einschränkungen und zur sozio-emotionalen Unterstützung, könnten besonders bei Adressat*innen der Sozialen Arbeit eingesetzt werden, da diese häufig von kognitiven oder psychischen Einschränkungen betroffen sind. Hinzu kommen Anwendungen zur Unterstützung von Kommunikation, die entweder durch physische Einschränkungen oder aber durch kognitive Einschränkungen beeinflusst ist. Für einen analytischen Diskurs über den Einsatz von assistiven Technologien in der Sozialen Arbeit bietet es sich demnach an, sich besonders auf jene zur *kommunikativen, kognitiven und sozialen* Unterstützung zu konzentrieren, die für die Adressat*innen und Fachkräfte einen Mehrwert versprechen.

3 Besonderheiten von Assistenzsystemen im Kontext der Sozialen Arbeit

Eine Besonderheit der Sozialen Arbeit ist, dass es sich um die Arbeit mit Menschen handelt, die meistens vulnerablen bzw. diskriminierten Gruppen angehören, die unterstützt, die befähigt und deren Wohlbefinden gesteigert werden soll (Homfeldt 2012, S. 499). Generell kann konstatiert werden, dass die Arbeit mit Menschen ethische/moralische und rechtliche Implikationen impliziert (Klatetzki 2010, S. 10). Professionelle Sozialarbeiter*innen beziehen sich deswegen in ihrer Arbeit auf einen Ethikkodex, der die Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit einbezieht (DBSH 2016, S. 2; Staub-Bernasconi 2009, S. 133 ff.). Zu ihrer Arbeit gehört es, den professionellen Ansprüchen gerecht zu werden und diese zu reflektieren. Da assistive Technologie dabei unterstützen kann, Ziele der

sozialarbeiterischen Intervention, wie mehr Autonomie für den/die Adressat*in, zu erreichen, kommt Sozialarbeiter*innen die bedeutsame Aufgabe zu, assistive Technologien für Adressat*innen zugänglich zu machen.

Die Entwicklung bzw. die Nutzung assistiver Technologien zur sozio-emotionalen, kommunikativen und kognitiven Unterstützung ist ethisch besonders sensibel, da die Zielgruppen der Sozialen Arbeit in besonderer Form als schutzbedürftig angesehen werden können. Jedoch ist es gleichzeitig die Aufgabe der Sozialen Arbeit als reflektierende Profession, den Einsatz assistiver Technologien kritisch zu hinterfragen, auf Grundlage normativer Wertevorstellungen zu überwachen und „totalitäre Mechanismen technischer Assistenz zu erkennen und ihnen entgegen zu wirken" (Heide 2017, S. 362). Sozialarbeiter*innen müssen die Freiheit haben, sich auch gegen den Einsatz von assistiven Technologien entscheiden zu können und ausdrücklich davon abzuraten, wenn sie die ethischen und sozialen Implikationen als nicht vertretbar erachten.

4 Nutzungsbereitschaft von Assistenzsystemen

Eine Problematik ist, dass assistive Technologien nicht immer als bedarfsgerecht für den speziellen Anwendungskontext wahrgenommen werden (Kunze 2017, S. 130 f.). So wird u. a. auf den Einsatz assistiver Technologien verzichtet, da ihre Gebrauchstauglichkeit (Usability) oft nicht zufriedenstellend ist (Asghar et al. 2018, S. 192 ff.; Carneiro et al. 2015, S. 6068 ff.). Dies schlägt sich in einem negativen Nutzungserlebnis (User Experience) nieder.

Auch wenn der Einsatz innovativer Technologien als Versprechen für ein besseres Leben gesehen wird (BMFSFJ 2017, S. 42), wird disziplinübergreifend die unzureichende Berücksichtigung von ethischen und sozialen Aspekten in der Entwicklung und Einführung als eine weitere Ursache für die geringe Aneignungsbereitschaft von entsprechenden Produkten gesehen (Trübswetter et al. 2016, S. 250 f.). Für Adressat*innen werden negative ethische Konsequenzen durch assistive Technologien befürchtet, wie etwa Überwachung, Eingrenzung der freien Entfaltung der Persönlichkeit, Einschränkungen der Autonomie oder Substitution menschlicher Zuwendung, was das Zögern und die Zurückhaltung erklärt (TAB 2018, S. 13 f.).

Innovationsprojekte wie die Einführung neuer Technologien sind stark von Unsicherheit geprägt und können auch bei Mitarbeiter*innen Ängste auslösen (Schöttler 2018, S. 157). Sowohl im sozialen Bereich als auch im Industriesektor zeigt sich, dass Sorgen um den Arbeitsplatz, erhöhte Arbeitsintensität und Arbeitsverdichtung, Zeit- und Termindruck von Beschäftigten, die mit digitalen Technologien arbeiten, häufiger berichtet werden als von solchen, die nicht digital arbeiten (Holler 2017, S. 5). Diese zunehmende Belastung schlägt sich zudem in gesundheitlichen Beschwerden der Mitarbeiter*innen nieder. Somit ist

anzunehmen, dass besonders die Nutzung digitaler und assistiver Technologien die Angst um den eigenen Arbeitsplatz verstärkt. Andererseits kann der Einsatz von Assistenztechnologien, die in der Lage sind, die Arbeitspraxis zu verbessern, die Attraktivität des Berufsfeldes steigern und eventuell einen Teil zur Entschärfung des Fachkräftemangels beitragen (Pottharst et al. 2024).

5 Diskurs zum Umgang mit assistiven Technologien in der Sozialen Arbeit

Vor dem Hintergrund der Besonderheiten im Kontext der Sozialen Arbeit ist verdeutlicht worden, dass in der Sozialen Arbeit assistive Systeme nicht unhinterfragt eingesetzt werden sollten, sondern dass eine spezifische Bewertung der zu verwendenden Technologien aus dem Professionsverständnis heraus unumgänglich ist. Dazu ist es u. a. notwendig, dass potenzielle Nutzer*innen in den Gestaltungs-, Bewertungs- und Einführungsprozess eingebunden werden, da sie die Expert*innen für den entsprechenden Bereich sind. Die Einbindungen von Nutzer*innen in die Gestaltung und Bewertung von Produkten werden in verschiedenen Abstufungen als partizipative Verfahren bezeichnet. Nutzer*innenzentrierte Designs von (altersgerechten) Assistenzsystemen können als „neues förderpolitisches Paradigma" eingeschätzt werden und haben sich sukzessive als fester Bestandteil der Forschungs- und Entwicklungslogik etabliert, indem sie durch die Förderprogramme verpflichtend eingefordert werden (Endter 2021, S. 163 f.).

Es gibt unterschiedliche Prozesse, die sich unter partizipativer Technikgestaltung zusammenfassen lassen, wie das ‚Universal Design' (Theussig 2015, S. 131 ff.), dem ‚Design for all' (Bühler 2001, S. 85), das ‚Design Thinking' (Uebernickel/Brenner 2016, S. 249 ff.) oder der Prozess der menschzentrierten Gestaltung (DIN EN ISO 9241-210). Ziel des Prozesses ist es, interaktive Systeme unter der Nutzung von Kenntnissen der Arbeitswissenschaften und der Ergonomie gebrauchstauglicher zu machen (Verbesserung der Usability) und das Nutzungserlebnis (User Experience) zu verbessern (DIN EN ISO 9241-210).

Wie herausgearbeitet wurde, steht die Soziale Arbeit durch ihr Professionsverständnis besonders in der Verantwortung, die ethischen und sozialen Aspekte bei der Auswahl und Bewertung assistiver Technologien mitzudenken. Somit ist es unumgänglich bei der Entwicklung bzw. Einführung von assistiven Technologien soziale und ethische Bewertungen vorzunehmen.

Dabei gilt es mögliche Folgen des Einsatzes der assistiven Technologien abzuschätzen und ethisch zu bewerten. Grundsätzlich ist eine Technikfolgenabschätzung eine Gleichung mit mehreren Unbekannten, bei der versucht wird, die Folgen einer bestimmten Technologie zu antizipieren. Positive Folgen werden als wünschenswert und fortschrittlich empfunden, sie sind meist die Zielsetzung des

Einsatzes der Technologie. Gleichzeitig kann der Einsatz jedoch negative, nicht-intendierte Folgen haben; diese gilt es aufzudecken (Grunwald 2010, S. 19 ff.).

Es gibt einige wissenschaftliche Ansätze, um eine ethische Evaluierung von assistiven Technologien vorzunehmen und negative Folgen zu antizipieren: Am bekanntesten sind die Verwendung der VDI-Richtlinie 3780, das MAST-Modell, das sentha-Modell und das MEESTAR-Modell (Sonar et al. 2017, S. 239; Weber/Wackerbarth 2015, S. 300 ff.). Die VDI-Richtlinie beinhaltet Grundlagen der Technikbewertung und klärt in einem Wertekatalog Begrifflichkeiten. Das Modell Seniorengerechte Technik im häuslichen Alltag (sentha; Dienel et al. 2007, S. 115 ff.) hat zum Ziel, die Bedürfnisse und Wünsche der Zielgruppe (Senior*innen) in die Technikgestaltung zu implementieren. Das Model of Assessment of Telemedicine (MAST; Kidholm et al. 2012, S. 44 ff.) wurde speziell zur Evaluation telemedizinischer Technologien entwickelt. Demgegenüber ist das MEESTAR-Modell (Manzeschke 2015, S. 319) aufgrund seiner klaren Ausrichtung auf Assistenztechnologien sowie der breiten Akzeptanz in Forschung und Entwicklung besonders geeignet, um auch in der Sozialen Arbeit praxisnah angewendet zu werden.

Da ethische Bewertungen von Assistenzsystemen jedoch nur eine Teilkomponente umfassender Beurteilungen darstellen, wurde beispielsweise im 8. Altenbericht der Begriff der „digitalen Souveränität" eingeführt, um den übergreifenden Anspruch auf Selbstbestimmung im Umgang mit digitalen Technologien zu verdeutlichen (Deutscher Bundestag 2020: 108). Auch wenn ein ethisches Kriterium gegen den Einsatz von bestimmten Systemen spricht, obliegt die Entscheidung für oder gegen den Einsatz dem Individuum. Bestenfalls erfolgt dieses Urteil nach Abwägung von Chancen und Risiken, das heißt Kenntnis der ethischen oder gar rechtlichen Implikationen. Die Vermittlung solcher Informationen kann Aufgabe Sozialer Arbeit in Form von Beratung sein. Dafür eignen sich insbesondere die Pflege-, Wohn-, Assistenz- und Technikberatung (Apfelbaum et al. 2016, Weidekamp-Maicher et al. 2021).

Bei der Einführung und dem Einsatz von assistiver Technologie ist es sinnvoll, den Prozess der menschzentrierten Gestaltung zu adaptieren und mit einem Modell zur ethischen Bewertung von assistiven Technologien zu kombinieren (Balthasar et al., 2021). Dies gilt besonders im Entwicklungskontext der Sozialen Arbeit, um deren Selbstverständnis gerecht zu werden. Hier empfiehlt sich das MEESTAR-Modell, da es konkrete Reflexionsschritte vorsieht. Die beiden Instrumente könnten um eine Mitarbeitendenbefragung ergänzt werden, die besonders die Auswirkungen von Digitalisierung auf die Mitarbeiter*innen untersucht und ihre Perspektiven detailliert in den Prozess der Auswahl und Einführung assistiver Technologien einbezieht, da besonders auch die Fachkräfte von der Einführung innovativer Technologien negativ beeinflusst werden können (Schiffhauer 2019, S. 11 ff.). Aufgrund eines solchen Vorgehens könnte sich dann entweder bewusst für eine Technologie zum Einsatz in der Sozialen Arbeit

entschieden werden, oder anhand der herausgearbeiteten Dimensionen eine geeignetere gefunden werden. Zudem kann sich bewusst und reflektiert gegen den Einsatz von bestimmten assistiven Technologien entschieden werden, wenn diese der ethischen und sozialen Abwägung nicht Stand halten.

Literatur

Apfelbaum, Birgit/Efker, Nina/Schatz, Thomas (2016): Technikberatung für ältere Menschen und Angehörige. Bergisch Gladbach: Lambertus.

Asghar, Ikram/Cang, Shuang/Yu, Hongnian (2018). Usability evaluation of assistive technologies through qualitative research focusing on people with mild dementia. Computers in Human Behavior 79, S. 192–201.

Balthasar, Mandy/Schiffhauer, Birte/Schuler, Selina/Harhues, Simon/Lutsch, Clemens/Winter, Dominique/Preussner, Adrian (2021): Mit großer Macht kommt große Verantwortung – Grundüberlegungen zur Ethik für UUX-Professionals. Hrsg. von Elske Ludewig und Thomas Jackstädt (2021): Mensch und Computer. Gesellschaft für Informatik e. V. und German UPA e. V.

Bedaf, Sandra/Gelderblom, Gert J./de Witte, Luc (2015): Overview and Categorization of Robots Supporting Independent Living of Elderly People: What Activities Do They Support and How Far Have They Developed. Assistive Technology: The Official Journal of RESNA 27, S. 88–100.

Boll, Susanne/Hein, Andreas/Heuten, Wilko/Wolf-Ostermann, Karin (2018): Zukunft der Pflege Tagungsband der 1. Clusterkonferenz 2018. Innovative Technologien für die Pflege. Oldenburg: BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Bühler, Christian (2001): Empowered participation of users with disabilities in universal design. Universal Access in the Information Society 1, S. 85–90.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2017): Digitale Agenda für eine lebensWerte Gesellschaft. Ansätze und Werkzeuge für eine digitale Gesellschaftspolitik. Berlin.

Carneiro, Luciana/Rebelo, Francisco/Filgueiras, Ernesto/Noriega, Paulo (2015): Usability and User Experience of Technical Aids for People with Disabilities? A Preliminary Study with a Wheelchair. Procedia Manufacturing. 3, S. 6068–6074.

Deutscher Berufsverband Soziale Arbeit (DBSH). 2016. Deutschsprachige Definition Sozialer Arbeit des Fachbereichstag Soziale Arbeit und DBSH. https://www.dbsh.de/profession/definition-der-sozialen-arbeit.html (Abruf: 29.07.2024).

Deutscher Bundestag (2020): Achter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Ältere Menschen und Digitalisierung. Drucksache: 19/21650, Berlin.

Dienel, Hans-Liudger/Peine, Alexander/Blanckenburg, Christine von/Cameron, Heather (2007): Die sentha-Methode für die Konzeption seniorengerechter Produkte. In sentha, seniorengerechte Technik im häuslichen Alltag, Hrsg. von Wolfgang Friesdorf, Achim Heine und Doris Mayer, S. 115–139. Berlin, New York: Springer.

DIN EN ISO 9241-210. Ergonomie der Mensch-System-Interaktion – Teil 210: Prozess zur Gestaltung gebrauchstauglicher interaktiver Systeme (ISO 9241-210); Deutsche Fassung EN ISO 9241-210.

Endter, Cordula (2021): Assistiert Altern: Die Entwicklung digitaler Technologien für und mit älteren Menschen. Dissertation. Wiesbaden: Springer.

Feichtinger, Marcel (2019): Versuch einer Systematisierung von Assistiven Technologien (AT). In: *Unterstützte Kommunikation*. (3), S. 16–21. ISSN 1863-4877.

Grunwald, Armin (2010): Technikfolgenabschätzung. Eine Einführung, Neue Folge, 2. Auflage. Berlin: Edition Sigma.

Heddergott, Theresia/Schiffhauer, Birte (2024): Technisch unterstützte Teilhabe und Lebensführung. In Unterstütztes Wohnen und Teilhabe, Hrsg. von Friedrich Dieckmann, Theresia Heddergott und Antonia Thimm. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 277–292.

Heide, Bernd (2017): Empowerment durch technische Assistenz und online-Coaching. In Gestaltung des Sozial- und Gesundheitswesens im Zeitalter von Digitalisierung und technischer Assistenz, 1. Auflage, Hrsg. von Tim Hagemann. Baden-Baden: Nomos, S. 345–364.

Heinze, Rolf G. (2018): Alter und Technik. In Alter und Technik. Sozialwissenschaftliche Befunde und Perspektiven. Vechtaer Beiträge zur Gerontologie, Hrsg. Harald Künemund und Uwe Fachinger. Wiesbaden: Springer VS, S. 15–31.

Hoff, Andreas/Pottharst, Bill (2023): The role of assistive technologies in home care delivery in Germany between vision and reality. In: Hamblin, Kate/Lariviere, Matthew (Hrsg.): Technology in care systems: an international comparison. Bristol: Policy Press.

Holler, Markus (2017): Verbreitung, Folgen und Gestaltungsaspekte der Digitalisierung in der Arbeitswelt, Hrsg. Institut DGB-Index Gute Arbeit. Berlin.

Homfeldt, Hans-Günther (2012): Soziale Arbeit im Gesundheitswesen und in der Gesundheitsförderung. In Grundriss Soziale Arbeit, Hrsg. Werner Thole. Wiesbaden: Springer VS, S. 489–503.

Hülsken-Giesler, Manfred (2015): Technische Assistenzsysteme in der Pflege in pragmatischer Perspektive der Pflegewissenschaft. Ergebnisse empirischer Erhebungen. In: Technisierung des Alltags. Beitrag für ein gutes Leben? Wissenschaftsforschung, Band 7, hrsg. von Karsten Weber, Debora Frommeld, Arne Manzeschke, Heiner Fangerau/Karsten Weber, Debora Frommeld, Arne Manzeschke, Heiner Fangerau. Stuttgart: Franz Steiner.

Kidholm, Kristian/Ekeland, Anne G./Jensen, Lise-K./Rasmussen, Janne/Pedersen, Claus D./Bowes, Alison/Flottorp, Signe A./Bech, Mickael (2012): A model for assessment of telemedicine applications: mast. International journal of technology assessment in health care, 28, S. 44–51.

Klatetzki, Thomas (2010): Soziale personenbezogene Dienstleistungsorganisationen. Soziologische Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS.

Klein, Barbara (2020): Hilfsmittel, Assistive Technologien und Robotik: Selbstständigkeit und Lebensqualität im Alter Erhalten. Stuttgart: Kohlhammer.

Kunze, Christophe/König, Peter (2017): Systematisierung technischer Unterstützungssysteme in den Bereichen Pflege, Teilhabeunterstützung und aktives Leben im Alter. In Umgebungsunterstütztes Leben. Beiträge zum Usability Day XV, 22. Juni 2017, [1. Auflage], Hrsg. Guido Kempter und Isabella Hämmerle. Lengerich: Pabst Science Publishers, S. 15–21.

Kunze, Christophe. 2017. Technikgestaltung für die Pflegepraxis: Perspektiven und Herausforderungen. Pflege & Gesellschaft, 22, S. 130–145.

Manzeschke, Arne/Weber, Karsten/Rother, Elisabeth/Fangerau, Heiner (2013): Ergebnisse der Studie „Ethische Fragen im Bereich Altersgerechter Assistenzsysteme". Berlin: VDI.

Manzeschke, Arne (2015): Angewandte Ethik organisieren: MEESTAR – ein Modell zur ethischen Deliberation in sozio-technischen Arrangements. In Vom Praktisch-Werden der Ethik in interdisziplinärer Sicht. Ansätze und Beispiele der Institutionalisierung, Konkretisierung und Implementierung der Ethik, Hrsg. Matthias Maring, S. 315–330. KIT Scientific Publishing.

Meyer, Sibylle (2016): Technische Unterstützung im Alter – was ist möglich, was ist sinnvoll? Expertise zum Siebten Altenbericht der Bundesregierung. Deutsches Zentrum für Altersfragen. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-49980-9

Morris, Meg E./Adair, Brooke/Miller, Kimberly/Ozanne, Elizabeth (2013): „Smart-home technologies to assist older people to live well at home." Journal of Aging Science 1, S. 1–9.

Pelizäus, Helga (2023): Förderprogramme im Forschungsfeld Alter und Technik. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 56(1).

Pottharst, Bill/Neumann, Alexander/Ostrau, Christoph/Seelmeyer, Udo (2024): Bewältigung des Fachkräftemangels durch Technologische Innovation? Effekte von Technisierung und Digitalisierung." Sozial Extra, Extrablick: Fachkräftebedarf und -mangel.

Pottharst, Bill/Schlüter, Tobias/Kunack, Martin (2023): Der Zusammenhang von Transfer in Hochschulen und der Unterstützung durch Assistenztechnologien. In Transferinnovationen und Innovationstransfer zwischen Wissenschaft und Wirtschaft: Grundlagen, Erkenntnisse und Praxisbeispiele, Hrsg. Mario A. Pfannstiel und Alma Dautovic. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 257–270.

Rink, Konstantin/Gruschka, Tristan/Seelmeyer, Udo/Dobslaw, Gudrun/Becking, Dominic/Palsbröker, Patrick (2021): How an ongoing practice changes – Digitale Assistenztechnologie in der Behindertenhilfe. Soziale Passagen 13(1).

Rösler, Ulrike/Schmidt, Kristina/Melzer, Marlen (2018): Digitalisierung in der Pflege – Wie intelligente Technologien die Arbeit professionell Pflegender verändern. Berlin: Geschäftsstelle der Initiative Neue Qualität der Arbeit. Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin.

Sabanovic, Selma/Bennett, Casey, C./Wan-Ling, Chang/Huber, Lesa (2013): PARO Robot Affects Diverse Interaction Modalities in Group Sensory Therapy for Older Adults with Dementia. IEEE International Conference on Rehabilitation Robotics (ICORR).

Schiffhauer, Birte (2019): Digitalisierung menschzentriert, ethisch und sozial: Ziele und Strategien für Hilfs- und Wohlfahrtsverbände am Beispiel des ASB NRW e. V. In Digitale Transformation der Sozialen Arbeit: Rahmenbedingungen und Strategien. Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit 2/2019.

Schöttler, Roland (2018): Zwischen Euphorie und Widerstand: Digitale Innovationen erfolgreich realisieren. In: Digitaler Wandel in der Sozialwirtschaft. Grundlagen – Strategien – Praxis, 1. Auflage, Hrsg. von Helmut Kreidenweis. Baden-Baden: Nomos, S. 145–159.

Seelmeyer, Udo/Ley, Thomas (2018): Informationstechnologien in der Sozialen Arbeit. In: Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Handbuch 6, überarbeite Auflage, Hrsg. Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch und Rainer Treptow, S. 655–664.

Sonar, Arne/Bleyer, Bernard/Heckmann, Dominikus (2017): Zur Synergie von reflexiver Technikbewertung und E(L)SA-Begleitforschung. Bavarian Jorunal of Applied Science, S. 234–247.

Staub-Bernasconi, Silvia (2009): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. In Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n), Hrsg. von Bernd Birgmeier und Eric Mührel. Wiesbaden: Springer VS, S. 131–146.

TAB (Büro für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag) (2018): Robotik und assistive Neurotechnologien in der Pflege – gesellschaftliche Herausforderungen. Berlin.

Theussig, Sören (2015): Nutzerakzeptanzsteigerung von altersgerechten Assistenzsystemen (AAL) durch den Ansatz des Universal Design und eine frühe Nutzerintegration. In: Technisierung des Alltags. Beitrag für ein gutes Leben? Wissenschaftsforschung, Band 7, Hrsg. von Karsten Weber, Debora Frommeld, Arne Manzeschke, Heiner Fangerau und Karsten Weber. Stuttgart: Franz Steiner, S. 131–150.

Trübswetter, Angelika/Grewe, Thorsten/Glende, Sebastian (2016): User-Centred Design als Instrument zur Bewertung ethischer Implikationen neuer Mensch-technik-Interaktion. Ein Fallbeispiel im Bereich der Pflegeausbildung. In Technische Unterstützungssysteme, die die Menschen wirklich wollen. Zweite Transdisziplinäre Konferenz: Hamburg 2016, Hrsg. Robert Weidner. Hamburg: Laboratorium Fertigungstechnik smartASSIST Helmut-Schmidt-Universität.

Uebernickel, Falk/Brenner, Walter (2016): Design Thinking. In Business Innovation: Das St. Galler Modell, Hrsg. von Christian P. Hoffmann, Silke Lennerts, Christian Schmitz, Wolfgang Stölzle und Falk Uebernickel. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 243–265.

Weber, Karsten/Wackerbarth, Alena (2015): Partizipative Technikgestaltung als Verfahren der angewandten Ethik. In Vom Praktisch-Werden der Ethik in interdisziplinärer Sicht. Ansätze und Beispiele der Institutionalisierung, Konkretisierung und Implementierung der Ethik, Hrsg. von Matthias Maring. KIT Scientific Publishing, S. 299–314.

Weber, Karsten/Wackerbarth, Alena (2017): Methoden der ethischen Evaluierung digitalisierter Dienstleistungen in der Pflege. In Digitale Transformation von Dienstleistungen im Gesundheitswesen III, Hrsg. von Mario A. Pfannstiel, Sandra Krammer und Walter Swoboda. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 71–85.

Weidekamp-Maicher, Manuela/Apfelbaum, Birgit (2022): Technische Entwicklungen: Soziale Arbeit mit alten Menschen im Digitalen Wandel. In Soziale Arbeit mit alten Menschen: Ein Studienbuch zu Hintergründen, Theorien, Prinzipien und Methoden, Hrsg. von Christian Bleck und Anne van Rießen. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 137–156.

Weidekamp-Maicher, Manuela/Wojciechowski, Manfred/Tyll, Susanne/Drewniok, Arthur/Helmes, Ina/Pohlmann, Wohl Eric (2021): Technikberatung als Baustein der Wohnberatung: Erfahrungen, Rahmenbedingungen und aktuelle Entwicklungstrends. Hochschule Düsseldorf.

Winterlich, Julia (2023): Zoomorphe Robotik im Stationären Pflegebereich. Vol. 1. / NextGen Scientific Review. 2940-0929. Hochschulverlag Mittweida.

Wood, Luke/Zaraki, Abolfazl/Walters, Michael/Novanda, Ori/Robins, Ben/Dautenhahn, Kerstin (2017): The Iterative Development of the Humanoid Robot Kaspar: An Assistive Robot for Children with Autism. In Proc. The 9th International Conference on Social Robotics (ICSR 2017), Tsukuba, Japan, S. 53–63.

World Health Organization (2011): World report on disability. Geneva, Switzerland: World Health Organization.

Soziale Roboter in der Sozialen Arbeit

Birte Schiffhauer, Scarlet Schaffrath

1 Einleitung

Dieser Beitrag stellt die Bedeutung Sozialer Roboter[1] für die Soziale Arbeit anhand einer Taxonomie vor und beleuchtet die einzelnen Kategorien. Chancen und Risiken von Sozialen Robotern für das professionelle Handeln von Fachkräften werden diskutiert, bevor der Beitrag mit den aktuellen Forschungs-, Entwicklungs- und Handlungsbedarfen schließt.

Eine eindeutige und breit akzeptierte Definition von Sozialen Robotern ist ausstehend. Dieser Beitrag orientiert sich an der internationalen Forschung zu Sozialer Robotik. Demnach sind Soziale Roboter softwarebasierte, mittlerweile meist durch Verfahren der sogenannten „Künstlichen Intelligenz" (KI) unterstützte Maschinen, die aufgrund ihres physischen Embodiment[2], ihres Erscheinungsbildes (z. B. anthropomorph/zoomorph), ihrer (non-)verbalen Interaktionsfähigkeit und ihrer technischen Ausstattung (z. B. Kameras und Sensoren) ihre physische Umgebung manipulieren bzw. sich bewegen, ihre psychische Umwelt verändern und in Interaktion treten können (Breazeal/Dautenhahn/Kanda 2016; Lindner 2021; Lugrin 2021). Soziale Roboter sprechen Menschen dabei auf kognitiver und emotionaler Ebene an (Breazeal/Dautenhahn/Kanda 2016).

Die Soziale Arbeit orientiert sich für die Erbringung von Dienstleistungen an den Lebenswelten ihrer Adressat:innen (Grunwald/Thiersch 2016) und zeichnet sich durch ihre intermediäre Funktion zwischen Hilfe und Kontrolle aus. Personenbezogene Dienstleistungen werden hier als interaktive Prozesse verstanden, in denen Problemlagen von Adressat:innen präventiv oder kurativ durch sozialpädagogische Angebote gemeinsam bearbeitet werden und auf die „Änderung von Motivlagen und Handlungsorientierungen" zielen (Böllert 2018, S. 433).

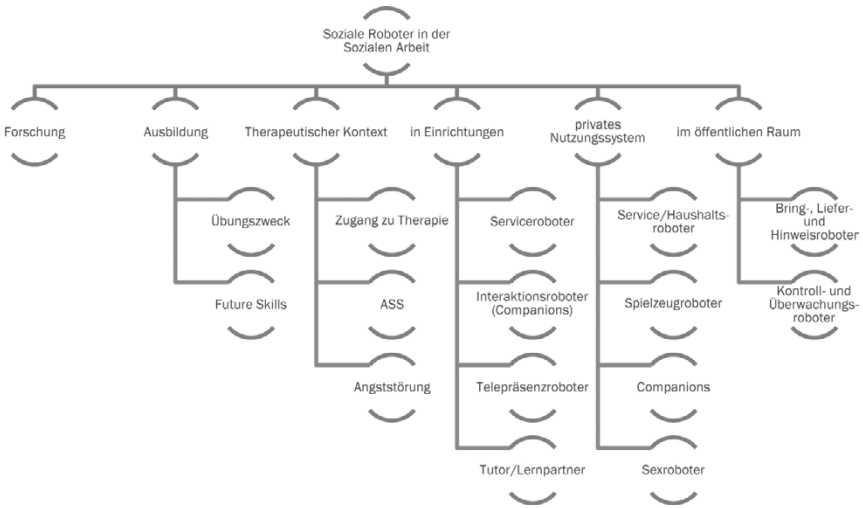
Aktuell werden Soziale Roboter experimentell in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit eingesetzt, z. B. aufgrund ihres Potenzials, Menschen zu unterstützen und deren Wohlbefinden zu verbessern (Ghafurian et al. 2024). Eine verstärkte Verbreitung Sozialer Roboter wird prognostiziert (Kreis 2021) und ist insbesondere vor dem Hintergrund der Entwicklungen im Bereich

1 Wir schreiben Soziale Roboter groß, da es sich um eine bestimmte Klasse von Maschinen handelt, die nach dem Vorbild zwischenmenschlicher, d.h. sozialer Interaktionen, entwickelt werden.

2 Embodiment meint die Konstruktion Sozialer Roboter als „verkörperte, computerisierte Maschine[n]" (Bischof 2017, S. 17).

der sogenannten „Künstlichen Intelligenz“ (siehe Embodied Artificial Intelligence (AI)/Verkörperte KI) anzunehmen. Zwar werden in der Forschung bereits vielseitig die ethischen und professionstheoretischen Auswirkungen von Sozialen Robotern untersucht, allerdings nicht systematisch in der Sozialen Arbeit als Disziplin analysiert (Kodate/Donnelly 2023). Insbesondere für einzelne Anwendungsbereiche liegen jedoch Studien, Theorien und Technikfolgeabschätzungen vor, sodass eine Aufteilung in einzelne Kategorien, in denen Soziale Roboter konkret angewandt werden, sinnvoll erscheint. Dieser Artikel soll zur Ermöglichung der systematischen Analyse von Sozialen Robotern über alle Handlungsfelder der Sozialen Arbeit hinweg beitragen. Dafür wurde eine Taxonomie entwickelt (Abb. 1). Sie gliedert sich in den Bereichen *Forschung*, *Ausbildung* und *therapeutischer Kontext* nach der Einsatzfunktion der Roboter und in den Bereichen *Nutzung in Einrichtungen*, *im privaten Umfeld* und *im (halb-)öffentlichen Raum* nach der jeweiligen Kategorie der Roboter (wie Serviceroboter).

Abb. 1: Taxonomie der Sozialen Roboter in der Sozialen Arbeit



2 Die Taxonomie

2.1 Soziale Roboter in der Forschung

Die Soziale Robotik erforscht in vielen Handlungsfeldern und Teilbereichen (siehe weitere Kategorien der Taxonomie) der Sozialen Arbeit die Anwendung von Sozialen Robotern, oft jedoch ohne den direkten Bezug zur Sozialen Arbeit. Zudem ist die Anwendung und Wirkung Sozialer Roboter bisher nicht

zu genüge empirisch und mit ausreichenden Fallzahlen erforscht (Kodate/Donnelly 2023). *Forschung*sprojekte, die sich explizit mit dem Einsatz von Sozialen Robotern in der Lehre oder Praxis der Sozialen Arbeit auseinandersetzten, befinden sich am Anfang: An der Fachhochschule Nordwestschweiz wird im Projekt „RoSA – Roboter in der Sozialen Arbeit" der Einsatz eines Roboters in der ambulanten Suchtberatung erforscht. Lehr-Lernprojekte der Katholischen Hochschule NRW untersuchen die Integration von Robotern in das Studium der Sozialen Arbeit (Schiffhauer/Remke 2024). Die mit Studierenden entwickelten Szenarien zum Einsatz des Sozialen Roboters Pepper in der Sozialen Arbeit könnten dann auch für die Ausbildung verwendet werden. Darüber hinaus haben Studierende der Studiengänge „Soziale Arbeit" und „Informatik" an der Fachhochschule Kiel eingebettet in interdisziplinäre Lehre gemeinsam Robotik-Anwendungen für den Roboter Pepper entwickelt (Lenz/Raß/Braches-Chyrek 2024). An der Hochschule Hannover erlernen Studierende der Sozialen Arbeit die Grundlagen der Mensch-Roboter-Interaktion, sowie die ethischen und sozialen Implikationen Sozialer Robotik, anhand des Roboters NAO.

2.2 Soziale Roboter in der Ausbildung

Da eine wachsende Verbreitung von Robotern in der Sozialen Arbeit national und international vermutet wird (in einer Befragung in Hong Kong gaben 4,5 % der 132 befragten Sozialarbeitenden an, Roboter zu nutzen), in entsprechenden Studiengängen die Soziale Robotik aber bisher so gut wie gar nicht thematisiert wird, ist es sinnvoll, diese Themen in die Lehre zu integrieren (Schiffhauer/Remke 2024; Mo/Fong/Fung 2024). In der Ausbildung von Sozialarbeitenden können Soziale Roboter zweifach angewandt werden: Erstens zum Training und Einüben der Nutzung von Sozialen Robotern in der Sozialen Arbeit als Werkzeug in der Koproduktionsarbeit mit Adressat:innen (*Übungszweck*) und zweitens, um das Interesse von Studierenden für innovative Technologien – im Sinne der im 21. Jahrhundert erforderlichen *Future Skills* (vgl. z. B. Stifterverband/Heinz Nixdorf Stiftung 2021) – deren Bedeutung und Auswirkungen zu schärfen. So könnten Roboter-Workshops dabei unterstützen, das Zutrauen der Studierenden in ihre eigenen technischen Fähigkeiten zu steigern und eine Fehlerkultur zu etablieren, die zu mehr Mut zum Experimentieren und Lernen führt (Keller/John 2020; Schiffhauer/Remke 2024).

2.3 Soziale Roboter im therapeutischen Kontext

In psychotherapeutischen Kontexten eingesetzt, können Roboter eine Therapie „quantitativ wie auch qualitativ verbessern und mehr Menschen Zugang zu einer

Therapie ermöglichen“ (Baisch/Kolling 2021, S. 417) (*Zugang zu Therapie*). Auch wenn es weiterer empirischer klinischer Studien bedarf, so zeichnen sich positive Unterstützungsmöglichkeiten durch Soziale Roboter in der therapeut:innenüberwachten Intervention ab (Nuñez/Rosenthal-von der Pütten 2018). Soziale Roboter finden insbesondere Verwendung bei der Begleitung von Kindern mit Autismus-Spektrum-Störung (*ASS*), die mit Herausforderungen bei sozialer Interaktion und Imagination einhergeht. Roboter wie der anthropomorphe Roboter KASPAR können Kinder mit ASS beim Erlernen des Deutens von Emotionen und der Interpretation von Gesichtsausdrücken unterstützen (Wood et al. 2019/2021). Auch können Soziale Roboter Therapeut:innen bei der Behandlung sozialer Ängste unterstützen (*Angststörung*), sie jedoch nicht ersetzen (Rasouli et al. 2022).

2.4 Soziale Roboter in sozialen Einrichtungen

Eine Zielgruppe der Sozialen Arbeit sind pflegebedürftige ältere Menschen (Homfeldt/Sting 2018, S. 566). Um die Auswirkungen des demografischen Wandels aufzufangen, sollen funktionale *Serviceroboter* und affektive soziale Interaktionsroboter (*Companions*) ältere Menschen und Menschen mit Demenz unterstützen (Robaczewski et al. 2021). Durch Assistenz der Betroffenen und/oder der Fachkräfte, bspw. Monitoring des Gesundheitszustandes und der alltäglichen Begleitung (Sharkey und Sharkey 2012, S. 27) sollen Serviceroboter sowohl die physische (z. B. Heben, Lagern, Essenreichen, Waschen) als auch die psychische Gesundheit verbessern (Broekens et al. 2009). In Begleitung von Sozialarbeitenden soll die zoomorphe Roboterrobbe Paro (*Interaktionsroboter/Companion)* in Wohneinrichtungen für ältere Menschen deren soziale Interaktion fördern und zum Wohlbefinden beitragen (Hung et al., 2019).

In (Hoch-)Schulen können Roboter eingesetzt werden, damit Lernende, die nicht am Präsenzunterricht teilnehmen, mit den Lernenden im Klassenzimmer bzw. im Hörsaal Kontakt halten können (Wolff/Möller 2021, Scassellati/Vázquez 2020). Diese Art der Roboter, die zum Kontakthalten verwendet werden, werden häufig auch als *Telepräsenzroboter* bezeichnet (Nordtug/Johannessen 2023).

Eine weitere Zielgruppe der Sozialen Arbeit sind aufgrund ihrer besonderen Verwundbarkeit und gleichzeitigen Bildungspotenziale (Honig 2018, S. 795) Kinder. Sie werden auch in der Sozialen Robotik fokussiert mit dem Ziel, sowohl deren affektive Lernmotivation als auch die kognitive Lernleistung zu steigern (Belpaeme et al. 2018). Bisher werden Soziale Roboter hauptsächlich zur Sprachbildung eingesetzt, insbesondere beim Erlernen einer Fremdsprache (Schodde/Kopp 2018). Zudem sollen Roboter als *Tutoren oder Lernpartner* Kinder motivieren (Reich-Stiebert 2023). In der Forschung wurden dazu bisher häufig die

humanoiden Roboter NAO, Pepper oder Alpha Mini verwendet (Bendel/Allemann 2024).

2.5 Soziale Roboter im privaten Umfeld

Als privates Nutzungssystem finden Roboter in Haushalte und Kinderzimmer Einzug. Im Haushalt und im Garten helfen sie den Boden sauber bzw. den Rasen kurz zu halten (*Service- und Haushaltsroboter,* wie ein Staubsaugroboter). Diese sind jedoch häufig (noch) nicht mit sozialen Hinweisreizen ausgestattet und (noch) nicht zur Interaktion gedacht. Im Kinderzimmer als *Spielzeugroboter* erfüllen sie (scheinbar) soziale Aufgaben, teils begleitet von ethischen und datenschutzrechtlichen Diskussionen (Moll 2024). Robotische Begleiter (*Companions*) können auch in Pflegeplattformen eingebunden werden. In Südkorea werden tausende der puppenähnlichen Roboter „Hyodol", die ältere, (alleinlebende) Menschen unterstützen sollen, genutzt. Eine App erlaubt es dem Pflegepersonal den Roboter individuell auf die ältere Person einzustellen (z. B. Erinnerung an Einnahme von Medikamenten oder Motivation zu Bewegung), über ein angebundenes Web Monitoring System können dann wiederum Institutionen bzw. die Leitungen Zugriff auf das System erhalten, so entstehe ein „robotic multi-care network" (Shin und Jeon 2024). Auch *Sexroboter*, deren Entwicklung insbesondere von privaten Unternehmen vorangetrieben wird, werden immer stärker aus interdisziplinären Blickwinkeln (kontrovers) diskutiert (für einen Überblick siehe Bendel 2021).

2.6 Soziale Roboter im (halb-)öffentlichen Raum

Roboter (*Bring-, Liefer- und Hinweisroboter*) werden zunehmend im (halb-)öffentlichen Raum bzw. öffentlich zugänglichen Räumen wie Museen, Einkaufszentren, Bibliotheken, Bahnhöfe oder Hotels eingesetzt (Schneider 2021). Bspw. hilft der Roboter Pepper Personen mit Informationen weiter und zeigt ihnen den Weg (Onyeulo/Gandhi 2020). Auch befinden sich Roboter als Bring- und Lieferdienst in der Erprobung. Es handelt sich bei Robotern im (halb-)öffentlichen Raum um Multibenutzer:innenszenarien. Der Roboter interagiert demnach mit vielen unterschiedlichen Personen und nicht nur mit zuvor festgelegten Zielgruppen. Somit werden auch die Zielgruppen der Sozialen Arbeit von Robotern im (halb-)öffentlichen Raum betroffen sein. Dies ist herausfordernd, da die Vermenschlichung, die Bewertung und damit auch die Reaktion auf und Wirkung von Roboter(n) stark von unterschiedlichen kulturellen, gesellschaftlichen und individuellen Faktoren abhängig ist (Schiffhauer 2015; Stapels/Eyssel 2021). Im Sozialwesen ist die Einstellung gegenüber Robotern insbesondere von sozio-demografischen und generellen Einstellungen gegenüber

Technologie beeinflusst (Carradore 2022). Darüber hinaus sind Roboter (*Kontroll- und Überwachungsroboter*) wie der Roboterhund Spot in der Erprobung, um Sicherheitsaufgaben zu übernehmen (Marcu et al. 2023).

3 Chancen und Risiken Sozialer Roboter für Zieldimensionen der Sozialen Arbeit

Aus den Entwicklungen in der Sozialen Robotik ergeben sich für Adressat:innen und Fachkräfte der Sozialen Arbeit Chancen, aber auch Risiken. Chancen und Risiken von Sozialen Robotern werden unter der Bezugnahme auf unterschiedliche Disziplinen diskutiert. Z. B. erforschen die Psychologie und Informatik bzw. deren Schnittstelle – (soziale) Mensch-Roboter-Interaktion (HRI) – Implikationen, die sich durch die Konstruktionsweise von Robotern, deren Funktionen und besondere Stellung in der interpersonalen und der Mensch-Roboter-Interaktion ergeben (Belpaeme et al. 2018). In der Philosophie, der Technikfolgenabschätzung und den Kommunikationswissenschaften werden wiederum Chancen und Risiken von Sozialen Robotern diskutiert, die sich aus den ethischen Dimensionen ableiten, die in Roboter implementiert würden, nach denen Robotiker:innen entwickelten und nach denen Nutzende von Robotern handelten (Asaro 2006).

3.1 Chancen und Risiken für Adressat:innen der Sozialen Arbeit

In Bezug auf Vor- und Nachteile eines Robotereinsatzes für Adressat:innen der Sozialen Arbeit lassen sich als Zieldimensionen u. a. die allgemeinen Rechte von Menschen (Sharkey/Sharkey 2010) sowie die individuellen Bedürfnisse vulnerabler Zielgruppen (Sparrow/Sparrow 2006, Wullenkord/Eyssel 2020) anführen. Sie können durch Entwicklungen in der Sozialen Robotik entweder unterstützt oder behindert werden.

Für Pflege-, Therapie- und Bildungskontexte werden das Embodiment und die Mobilität von Sozialen Robotern als Vorteile diskutiert, weil die dadurch ermöglichte physische Interaktion wie bspw. die Kommunikation mithilfe von Gesten für Menschen mit Beeinträchtigungen und auch junge Kinder nützlich sei (Kulkarni et al. 2016; Scassellati et al. 2018). Das Embodiment fördere kognitive Leistungen (Salem et al. 2011), während die Mobilität von Sozialen Robotern dem Bedürfnis nach Selbstständigkeit Rechnung trage, bspw. wenn sie ältere Menschen bei der Alltagsbewältigung zuhause unterstützten (Graf et al. 2004). Andererseits könne die Möglichkeit von Sozialen Robotern zur physischen Manipulation die Freiheit, Selbstbestimmung und Privatsphäre von Menschen einschränken, wenn jene ihnen überall hin

folgen und sie so überwachen oder sie gar ungefragt mobilisieren würden (Sharkey/Sharkey 2012, S. 37).

Ein weiteres Charakteristikum von Sozialen Robotern ist ihre Adaptivität, d. h. die Anpassung von Roboteraktionen an das menschliche Gegenüber auf Basis von Datenerhebung und -auswertung insbesondere durch Verfahren der sogenannten „KI". So könnten Soziale Roboter bspw. niedrigem Involvement von Nutzenden durch die Bezugnahme auf persönliche Informationen entgegenwirken (Baxter et al. 2017) und so deren Wohlbefinden, Interaktionsversuche oder Lernleistungen (Szafir/Mutlu 2012) steigern oder sich an die Persönlichkeit der nutzenden Person anpassen, um die Interaktion zu verbessern (Janowski/Ritschel/André 2022). Als Gefahr wird in diesem Kontext das Diskriminierungspotenzial diskutiert, das entstehen könne, wenn Maschinen auf Basis verzerrter Datensätze lernten (z. B. Hagendorff 2019).

Schließlich führe die Reziprozität Sozialer Roboter dazu, dass diese auch als Interaktionspartner wahrgenommen würden (Breazeal 2002). Sie könnten Menschen nicht nur Gesellschaft leisten (Dahl/Boulos 2014, S. 5), sondern auch als Gesprächsanlässe dienen oder als Objekt, auf das gemeinsame Aufmerksamkeit gelegt werden kann, um mit Dritten in Kontakt zu treten (Sharkey/Sharkey 2012, S. 36 f.). So könnte der sozialen Isolation von Menschen entgegengewirkt werden. Außerdem werden Soziale Roboter für die Therapie von ASS als vorteilhafter gegenüber Menschen eingestuft, weil sie weniger soziale Hinweisreize hätten, sodass die Reaktionen eines Roboters für Menschen mit ASS besser vorhersehbar (Dautenhahn et al. 2009) und die soziale Last einer solchen Interaktion geringer sei (Alemi et al. 2015). Allerdings würden Sozialen Robotern aufgrund ihrer Reziprozität oftmals Emotionen und Fähigkeiten zugesprochen, obwohl sie diese nur darstellen (Sharkey/Sharkey 2012, S. 37). Diese Täuschung – Krotz (2007, S. 161) spricht in diesem Kontext von pseudosozialer Interaktion – könne einerseits mit einer Minderung der Würde einhergehen, weil Menschen objektifiziert und infantilisiert würden (Sharkey/Sharkey 2012, S. 35 ff.). Andererseits könne sie zum Verlust sozialer Kompetenzen führen, weil Roboter angepasst an das Verhalten ihres menschlichen Gegenübers reagierten (Sharkey 2016, S. 290). Außerdem bestehe ein Risiko der sozialen Isolation: So könne es bspw. dazu kommen, dass pflegende Angehörige weniger Zeit mit der zu pflegenden Person verbringen, weil sie denken, der Soziale Roboter würde ihren Angehörigen ausreichend Gesellschaft leisten (Sharkey/Sharkey 2012, S. 34). Angesichts der technischen Herausforderungen, aber auch des eigenen Rollenverständnisses im Rahmen von Mensch-Roboter-Interaktionen sei die Unterstützung durch Fachkräfte umso wichtiger (Rohlfing/Grimminger/Wrede 2019).

Während der Kontakt zu Robotern in den meisten Kategorien der hier vorgestellten Taxonomie freiwillig bis semi-freiwillig ist, kann ein Kontakt mit Robotern im (halb-)öffentlichen Raum unfreiwillig, ungewünscht und unausweichlich sein. Es kann ungewollt und unvorbereitet zum Kontakt zwischen

Menschen und Robotern kommen, z. B. in Einkaufszentren oder auf der Straße, wenn jene Müll einsammeln (Schneider 2021). Und auch der Kontakt mit Kontroll- und Überwachungsrobotern, sofern sie von staatlichen Ordnungsbehörden oder privaten Dienstleistern z. B. zur Überwachung von öffentlichen Plätzen oder Landesgrenzen eingesetzt werden sollten, birgt Risiken und Diskriminierungspotenziale. In Bildungseinrichtungen eingesetzte Roboter (z. B. in der Kita) könnten ggf. die Freiwilligkeit konterkarieren. Zudem ist hier der Anspruch zu prüfen, ob Kinder ein Recht darauf haben könnten, nur mit geprüften, pädagogisch wertvollen Bildungsmaterialien gebildet zu werden: Bezüglich der Vulnerabilität kleiner Kinder und dem Auftrag der Bildungseinrichtung sind ethische Dilemmata beschrieben worden (Tolksdorf et al. 2021). Solche Szenarien verdeutlichen einmal mehr die Notwendigkeit der Technikfolgenabschätzung und der Reflexion von ethischen und sozialen Aspekten in der Planung und Gestaltung von Robotereinsätzen.

3.2 Chancen und Risiken für das professionelle Handeln von Fachkräften

In Bezug auf Chancen und Risiken eines Robotereinsatzes für den institutionellen Kontext und damit für Fachkräfte der Sozialen Arbeit ist der Einfluss des Technologieeinsatzes auf das professionelle Selbstverständnis und Handeln relevant, aber bisher weitgehend unberücksichtigt geblieben (z. B. Wynsberghe 2013). Wenn der Kern fachlicher Arbeit – die Interaktion mit Menschen durch den Aufbau interpersonaler Beziehungen (Wolbring/Yumakulov 2014) – von Technologie begleitet oder sogar abgenommen wird, stellt sich die Frage, wie ein sinnvolles Verhältnis, bspw. im Hinblick auf die Verteilung von Rollen, Verantwortung und Entscheidungsmacht zwischen Adressat:innen, Fachkräften und Robotern hergestellt werden kann (Serholt et al. 2014). Roboter wirken dabei als dritter Akteur in der Koproduktionsarbeit, so würden sie „sicher zur Veränderung sozialer Handlungs- und Kommunikationszusammenhänge“ (Muhle 2023, S. 2) beitragen und könnten in hybriden Konstellationen eine Gestaltungs- und Kontrollmacht ausüben (Rammert 2023).

Chancen für den Einsatz von Robotern ergäben sich insofern, als dass sie Fachkräfte durch die Übernahme physischer, organisatorischer und diagnostischer Tätigkeiten entlasten und ihnen damit zugleich Zeit für bspw. die emotionale Betreuung geben könnten (Vallor 2011). Allerdings könne genau dies eine große Last für Fachkräfte sein (Jansen et al. 2012). Zudem werden in der Sozialen Robotik auch solche Roboter entwickelt, die als soziale Interaktionspartner positive Emotionen hervorrufen sollen. Die Übernahme der emotionalen Betreuung von Adressat:innen kann aber nicht nur für ebendiese risikobehaftet sein, sondern berge auf Seiten der Fachkräfte das Risiko, für das professionelle Handeln

wichtige Kompetenzen wie bspw. Empathiefähigkeit zu verlieren oder abgesprochen zu bekommen (Borenstein/Pearson 2010).

In Bezug auf eine gefürchtete Gleichgültigkeit von Fachkräften (Brückner 2018, S. 216) wird als weiterer Vorteil von Robotern deren programmierte Geduld und Ausdauer im Vergleich zu Fachkräften diskutiert (DW Deutsch 2016). Allerdings können insbesondere Roboter mit KI-basierter Software nicht nur die Handlungsfreiheit von Adressat:innen einschränken, sondern auch die Entscheidungsfähigkeit von Fachkräften beeinflussen (Borenstein/Pearson 2010, S. 278 f.), bspw. wenn evidenzbasiert zu einer bestimmten Maßnahme geraten wird. In diesem Kontext sind Machtfragen also nicht mehr nur zwischen Fachkräften und Adressat:innen relevant, sondern bekommen durch die Technologie eine weitere Steuerungsinstanz, welche das professionelle Handeln sowie professionsethische Werte und Normen (z. B. Diagnostik statt Fallverstehen) unterlaufen könnte (Wynsberghe 2013).

Es ist daher zu prüfen, ob und ggf. wie solch ein Einsatz mit Zielen der Sozialen Arbeit (z. B. Teilhabe, Selbstbestimmung) übereinstimmt – dies auch, weil die in Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit vorherrschenden Menschen- und Technikbilder in der Sozialen Robotik bisher kaum Beachtung zu finden scheinen (Schaffrath 2022).

4 Forschungs-, Entwicklungs- und Handlungsbedarfe

Der Diskurs um Chancen und Risiken von Sozialen Robotern für Funktionen und Zieldimensionen der Sozialen Arbeit verweist auf Forschungs-, Entwicklungs- und Handlungsbedarfe. Es handelt sich dabei um eine interdisziplinäre Aufgabe, bei der insbesondere die Technikfolgenabschätzung diskutiert, welche ethischen, rechtlichen und sozialen Implikationen (ELSI) die Entwicklungen in der Sozialrobotik haben könnten (Decker 2023).

Angesichts der moralischen Fundierung der Sozialen Arbeit (Thiersch/Lob-Hüdepohl 2018, S. 1032) und der Vulnerabilität ihrer Adressat:innen (u. a. aufgrund ihres Alters, ihrer gesundheitlichen, sozialen oder wirtschaftlichen Situation) ist außerdem die Roboterethik (Loh 2019) relevant. Hier ebenso wie in den Science and Technology Studies (STS) (Krummheuer 2023) wird unter anderem nach der Verantwortungsverteilung zwischen Mensch und Maschine (Asimov 2004), den Entwicklungs- und Nutzungsprozess leitenden Zukunftsvorstellungen (Böhle/Bopp 2014, Schaffrath 2023), der Modellierbarkeit von Menschlichkeit und Sozialität (Suchman 2007; Suchman/Thimm 2024) und dem Täuschungsvermögen von computerbasierten Systemen (Fogg 2002; Höflich 2016) gefragt.

Zum Einsatz von Sozialen Robotern in Alltagswelten mit Multinutzer:innenszenarien gibt es bisher wenig Forschung. Zwar werden sie teilweise in

institutionellen Kontexten wie bspw. Pflegeeinrichtungen oder Kindertageseinrichtungen genutzt. Allerdings würden hierbei kaum die institutionalisierten Rollen und Werte der Beteiligten, welche durch Aushandlungsprozesse Veränderungen unterliegen, berücksichtigt (Meister 2014, S. 113). In den STS wird in diesem Zusammenhang von einer Dekontextualisierung bzw. fehlenden sozialen Situierung im Anwendungsfeld gesprochen (Bischof 2017, S. 41 f.).

Um technische Innovationen partizipativ und sozialverträglich voranzutreiben, wurden daher verschiedene Ansätze entwickelt, mithilfe derer Technik werteorientiert (z. B. care centered value-sensitive design nach Wynsberghe 2013) und in Absprache mit den Anspruchsgruppen (z.B. MEESTAR nach Manzeschke et al. 2013) gestaltet werden soll (siehe auch Yoo et al. 2025). In der Usability und User Experience (UUX) Forschung werden Ansätze wie die menschzentrierte Gestaltung nach DIN EN ISO 9241-210 in Kombination mit unterschiedlichen Methoden wie z. B. Ethics Canvas angewandt, um u. a. dafür Sorge zu tragen, dass das zu entwickelnde Produkt effektiv, effizient und zufriedenstellend ist, keine nachteiligen Auswirkungen auf das Wohlbefinden sowie die menschliche Gesundheit, Sicherheit und Leistung hat und dazu beiträgt, das menschliche Wohlbefinden zu steigern (Balthasar et al. 2021). Angesichts der vulnerablen Zielgruppen einerseits und (bisher) wenig technikerfahrenen Fachkräften in der Sozialen Arbeit andererseits erscheint es umso lohnender, die Einsatzmöglichkeiten von Sozialen Robotern in Feldern der Sozialen Arbeit partizipativ zu erforschen und beispielsweise Konzepte wie die „trustworthy and acceptable HRI checklist" (Kraus et al. 2022) zur Entwicklung heranzuziehen. So könnten technologische Entwicklungen auf Nachfrage vorangetrieben werden, statt dem Technology Push von Wissenschaft und Politik zu unterliegen. Darüber hinaus ist es notwendig, dass Sozialwissenschaftler:innen sowie Sozialarbeitende in Technikentwicklung, UUX und Technikfolgenabschätzung geschult werden (Schiffhauer/Remke 2024; Krummheuer 2023). Dies würde sie befähigen, selbst an der Entwicklung von Sozialen Robotern, die die Zieldimensionen der Sozialen Arbeit unterstützen sollen, mitzuwirken und im Abgleich mit professionstheoretischen und ethischen Aspekten über den Einsatzszenarien Sozialer Roboter in der Sozialen Arbeit und deren Gestaltung zu entscheiden. Zudem können sie dadurch Zielgruppen der Sozialen Arbeit über den Einsatz von Sozialen Robotern aufklären, um diesen zu ermöglichen, informiert und selbstbestimmt darüber zu entscheiden, ob sie Soziale Roboter nutzen möchten oder nicht.

Literatur

Alemi, Minoo/Meghdari, Ali/Basiri, Nasim M./Taheri, Alireza (2015): The Effect of Applying Humanoid Robots as Teacher Assistants to Help Iranian Autistic Pupils Learn English as a Foreign Language. In: Adriana Tapus, Elisabeth André, Jean-Claude Martin, François Ferland, Mehdi Ammi (Hrsg.): Social Robotics: Lecture Notes in Computer Science, Hrsg. Cham: Springer International Publishing, S. 1–10.

Asaro, Peter M. (2006): What Should We Want From a Robot Ethic. International Review of Information Ethics 6, S. 9–16.
Asimov, Isaac (2004): Meine Freunde, die Roboter: Erzählungen. überarb. Neuausg., 2. Aufl. München: Heyne.
Baisch, Stefanie/Kolling, Thorsten (2021): Roboter in der Therapie. In: Oliver Bendel (Hrsg.): Soziale Roboter. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 417-440.
Baxter, Paul/Ashurst, Emily/Read, Robin/Kennedy, James/Belpaeme, Tony (2017): Robot education peers in a situated primary school study: Personalisation promotes child learning. PloS one 12(5):e0178126, S. 1–23.
Balthasar, Mandy/Schiffhauer, Birte/Schuler, Selina/Harhues, Simon/Lutsch, Clemens/Winter, Dominique/Preussner, Adrian (2021): Mit großer Macht kommt große Verantwortung – Grundüberlegungen zur Ethik für UUX-Professionals. In: Elske Ludewig/Thomas Jackstädt (2021) (Hrsg.): Mensch und Computer. Gesellschaft für Informatik e. V. und German UPA e. V., S. 1–9.
Belpaeme, Tony/Kennedy, James/Ramachandran, Aditi/Scassellati, Brian/Tanaka, Fumihide (2018): Social robots for education: A review. Science Robotics 3(21): eaat5954.10.1126/scirobotics.aat5954
Bendel, Oliver (Hrsg.) (2021): Maschinenliebe. Liebespuppen und Sexroboter aus technischer, psychologischer und philosophischer Perspektive. 1. Aufl. 2020 edition. Wiesbaden: Springer.
Bendel, Oliver/Allemann, Andrin (2024): Alpha Mini as a Learning Partner in the Classroom. In: Abdulaziz A. Ali, John-John Cabibihan, Nader Meskin, Silvia Rossi, WanyueJiang, Hongsheng He, Shuzhi S. Ge (Hrsg.):Social Robotics. Lecture Notes in Computer Science. Singapore: Springer Nature Singapore, S. 396-409.
Bischof, Andreas (2017): Soziale Maschinen bauen: Epistemische Praktiken der Sozialrobotik. Bielefeld: transcript.
Böhle, Knud/Bopp, Kolja (2014): What a vision: The artificial companion. A piece of vision assessment including an expert survey. Science, Technology and Innovation Studies 10(1), S. 155–186.
Böllert, Karin (2018): Funktionsbestimmungen Sozialer Arbeit. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow, Holger Ziegler (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München: Ernst Reinhardt, S. 433–441.
Borenstein, Jason/Pearson, Yvette (2010): Robot caregivers: harbingers of expanded freedom forall? Ethics and Information Technology 12, S. 277–288.
Breazeal, Cynthia L. (2002): Designing sociable robots. Cambridge, Mass: MIT Press.
Breazeal, Cynthia/Dautenhahn, Kerstin/Kanda, Takayuki (2016): Social Robotics. In: Bruno Siciliano, Oussama Khatib (Hrsg.): Springer Handbook of Robotics. Springer Handbooks. Cham: Springer International Publishing, S. 1935–1972.
Broekens, J./Heerink, M./Rosendal, H. (2009): Assistive social robots in elderly care: a review. Gerontechnology 8(2), S. 94–103. https://doi.org/10.4017/gt.2009.08.02.002.00
Brückner, Margrit (2018): Care – Sorgen als sozialpolitische Aufgabe und als soziale Praxis. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow, Holger Ziegler (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München: Ernst Reinhardt, S. 212–218.
Carradore, Marco (2022): People's Attitudes Towards the Use of Robots in the Social Services: A Multilevel Analysis Using Eurobarometer Data. International Journal of Social Robotics 14, S. 845–858.
Dahl, Torbjørn S./Kamel Boulos, Maged N. (2014): Robots in Health and Social Care: A Complementary Technology to Home Care and Telehealthcare? Robotics 3, S. 1–21.
Dautenhahn, Kerstin/Nehaniv, Chrystopher/Walters, Michael L./Robins, Ben/Bagci, Hatice Kose/Mirza, N. A./Blow, Mike (2009): KASPAR – a minimally expressive humanoid robot for human–robot interaction research. Applied Bionics and Biomechanics 6, S. 369–397.
Decker, Michael (2023): Technikfolgenabschätzung: Wie (soziale) Roboter die Gesellschaft verändern und wie dies untersucht wird. In: Florian Muhle (Hrsg.): Soziale Robotik. Eine sozialwissenschaftliche Einführung. Sozialwissenschaftliche Einführungen, Band 4. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 97–115.
DW Deutsch (2016): Roboter als Ärzte und Sprachlehrer | Made in Germany. https://www.dw.com/de/roboter-als-%C3%A4rzte-und-sprachlehrer/av-19069219 (Abgerufen: 27.042018).
Fogg, B. J. (2002): Persuasive technology. Using computers to change what we think and do. Amsterdam; Boston: Morgan Kaufmann Publishers.

Ghafurian, Moojan/Dautenhahn, Kerstin/Teka, Arsema/Chandra, Shruti/Rasouli, Samira/Baliyan, Ishan/Hutchinson, Rebecca (2024): Human-Robot Interaction Studies with Adults in Health and Wellbeing Contexts – Outcomes and Challenges. In: Abdulaziz A. Ali, John-John Cabibihan, Nader Meskin, Silvia Rossi, Wanyue Jiang, Hongsheng He, Shuzhi S. Ge (Hrsg.): Social Robotics. Lecture Notes in Computer Science. Singapore: Springer Nature Singapore, S. 130–142.

Graf, Birgit/Hans, Matthias/Schraft, Rolf D. (2004): Care-O-bot II—Development of a Next Generation Robotic Home Assistant. Autonomous Robots 16, S. 193–205.

Grunwald, Klaus/Thiersch, Hans (Hrsg.) (2016): Praxishandbuch lebensweltorientierte soziale Arbeit: Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern 3., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Hagendorff, Thilo (2019): Rassistische Maschinen? In: Matthias Rath, Friedrich Krotz und Matthias Karmasin (Hrsg.): Maschinenethik: Normative Grenzen autonomer Systeme, Ethik in mediatisierten Welten. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 121–134.

Höflich, Joachim R. (2016): Der Mensch und seine Medien. Mediatisierte interpersonale Kommunikation. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS.

Homfeldt, Hans Günter/Sting, Stephan (2018): Gesundheit und Krankheit. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow, Holger Ziegler (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München: Ernst Reinhardt, S. 566–578.

Honig, Michael-Sebastian (2018): Kindheit. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow und Holger Ziegler (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München: Ernst Reinhardt, S. 795–804.

Janowski, Kathrin/Ritschel, Hannes/André, Elisabeth (2022): Adaptive Artificial Personalities. In: Birgit Lugrin, Catherine Pelachaud, David Traum (Hrsg.): The Handbook on Socially Interactive Agents. 20 years of research on embodied. MORGAN & CLAYPOOL, S. 155–194.

Jansen, Mechtild M./Brückner, M./Göttert, M./Schmidbaur, M. (Hrsg.) (2012): Selbstsorge als Thema in der (un)bezahlten Arbeit. Wiesbaden: Hessische Landeszentrale für Politische Bildung.

Keller, Lisa/John, Isabel (2020): Motivating Female Students for Computer Science by Means of Robot Workshops. International Journal of Engineering Pedagogy (iJEP) 10, S. 94.

Kodate, Naonori/Donnelly, Sarah (2023): Assistive Technologies, Robotics and Gerontological Social Work Practice. In: Antonio López Peláez/Gloria Kirwan (Hrsg.): The Routledge handbook of digital social work. Routledge international handbooks, 1 Edition. New York, NY: Routledge, S. 183–195.

Kraus, Johannes/Babel, Franziska/Hock, Philipp/Hauber, Katrin/Baumann, Martin (2022): The trustworthy and acceptable HRI checklist (TA-HRI): questions and design recommendations to support a trust-worthy and acceptable design of human-robot interaction. Gruppe. Interaktion. Organisation. Zeitschrift für Angewandte Organisationspsychologie (GIO) 53, S. 307–328.

Kreis, Jeanne (2021): Käufliche Freunde. In: Olver Bendel (Hrsg.): Soziale Roboter. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 41–57.

Krotz, Friedrich (2007): Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Krummheuer, Antonia (2023): Practice-based robotics: How sociology can inform the development of social robots. In: Florian Muhle (Hrsg.): Soziale Robotik. Eine sozialwissenschaftliche Einführung. Sozialwissenschaftliche Einführungen, Band 4. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 117–135.

Kulkarni, Aditi/Wang, Allan/Urbina, Lynn/Steinfeld, Aaron/Dias, Bernardine (2016): Robotic Assistance in Indoor Navigation for People Who Are Blind. In The Eleventh ACM/IEEE International Conference on Human Robot Interaction, HRI '16. Piscataway, NJ, USA: IEEE Press, S. 461–462.

Lenz, Gaby/Raß, Elisabeth/Braches-Chyrek, Rita (2024): Robotik und Soziale Arbeit – interdisziplinäre Teamentwicklungsprojekte. In: Stefan Busse, Gudrun Ehlert, Roland Becker-Lenz und Silke Müller-Hermann (Hrsg.): *Professionelles Handeln in und von Teams.* Edition Professions- und Professionalisierungsforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 231–251.

Lindner, Felix (2021): Soziale Robotik und KI. In: Oliver Bendel (Hrsg.): Soziale Roboter. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 109–123.

Loh, Janina (2019): Roboterethik. Eine Einführung. Erste Auflage, Originalausgabe.

Lugrin, Birgit (2021): Introduction to Socially Interactive Agents. In: Birgit Lugrin, Catherine Pelachaud, David Traum (Hrsg.): The Handbook on Socially Interactive Agents. New York, NY, USA: ACM, S. 1–20.

Manzeschke, Arne/Weber, Karsten/Rother, Elisabeth/Fangerau, Heiner (2013): Ergebnisse der Studie „Ethische Fragen im Bereich Altersgerechter Assistenzsysteme". Neue Ausg. Berlin: VDI.
Marcu, Gabriela/Lin, Iris/Williams, Brandon/Robert, Lionel P./Schaub, Florian (2023): "Would I Feel More Secure With a Robot?": Understanding Perceptions of Security Robots in Public Spaces. Proceedings of the ACM on Human-Computer Interaction 7, S. 1–34.
Meister, Martin (2014): When is a robot really social? An outline of the robot sociologicus. Science, Technology & Innovation Studies 10, S. 107–134.
Mo, Kitty Y./Fong, Steve F./Fung, Josephine W. (2024): Positive Technology: A New Opportunity for Hong Kong Social Workers. Positive Technology International Conference 2023. Positive Technology: Possible Synergies between Emerging Technologies and Positive Psychology (PT 2023) 19, S. 235–247.
Moll, Ricarda (2024): Zur Bedeutung anthropomorpher Zuschreibungen für das Vertrauen in vernetztes Kinderspielzeug. In: Stefan Brink, Petra Grimm, Clarissa Henning, Tobias O. Keber, Oliver Zöllner (Hrsg.): Das Recht der Daten im Kontext der Digitalen Ethik. Daten – Recht – Digitale Ethik, Bd. 1, 1. Auflage. Baden-Baden: Nomos, S. 75–88.
Muhle, Florian (2023): Soziale Robotik aus Perspektive der Sozialwissenschaften. In: Florian Muhle (Hrsg.): Soziale Robotik. Eine sozialwissenschaftliche Einführung. Sozialwissenschaftliche Einführungen, Band 4. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 1–10.
Nordtug, Maja/Johannessen, Lars E. F. (2023): The social robot? Analyzing whether and how the telepresence robot AV1 affords socialization. Convergence: The International Journal of Research into New Media Technologies 29, S. 1683–1697.
Nuñez, Tania R./Rosenthal-von der Pütten, Astrid (2018): Roboter und Agenten in der psychologischen Intervention. In: Oswald D. Kothgassner, Anna Felnhofer (Hrsg.): Klinische Cyberpsychologie und Cybertherapie. UTB Psychologie, Bd. 4894, 1. Auflage, Hrsg. Wien: facultas, S. 78–86.
Onyeulo, Eva B./Gandhi, Vaibhav (2020): What Makes a Social Robot Good at Interacting with Humans? Information 11(43), S. 1–13.
Rammert, Werner (2023): Wie die Soziologie zur „Künstlichen Intelligenz" kam: Eine kurze Geschichte ihrer Beziehung. In: Florian Muhle (Hrsg.): Soziale Robotik. Eine sozialwissenschaftliche Einführung. Sozialwissenschaftliche Einführungen, Band 4, Hrsg. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 31–66.
Rasouli, Samira/Gupta, Garima/Nilsen, Elizabeth/Dautenhahn, Kerstin (2022): Potential Applications of Social Robots in Robot-Assisted Interventions for Social Anxiety. International Journal of Social Robotics 14, S. 1–32.
Reich-Stiebert, Natalia (2023): Roboter in kollaborativen Lehr-Lernkontexten. Theoretische Reflexionen interaktiver Lehr-Lernformen mit sozialen Robotern. In: Claudia de Witt, Christina Gloerfeld, Silke E. Wrede (Hrsg.): Künstliche Intelligenz in der Bildung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 155-174.
Robaczewski, Adam, Julie Bouchard, Kevin Bouchard, Sébastien Gaboury, Adam Robaczewski, Julie Bouchard, Kevin Bouchard und Sébastien Gaboury (2021): Socially Assistive Robots: The Specific Case of the NAO. International Journal of Social Robotics 13, S. 795–831.
Rohlfing, Katharina/Grimminger, Angela/Wrede, Britta (2019): The caregiver's role in keeping a child-robot-interaction going. In: Katharina Rohlfing, Claudia Müller-Brauers (Hrsg.): International perspectives on digital media and early literacy: The impact of digital devices on learning, language acquisition and social interaction. London: Routledge, S. 73–89.
Salem, Maha/Rohlfing, Katharina/Kopp, Stefan/Joublin, Frank (2011): A friendly gesture: Investigating the effect of multimodal robot behavior in human-robot interaction. In 2011 RO-MAN, S. 247–252.
Scassellati, Brian/Vázquez, Marynel (2020): The potential of socially assistive robots during infectious disease outbreaks. Science Robotics 5 (44), S. 1–2.
Scassellati, Brian et al. (2018): Teaching Language to Deaf Infants with a Robot and a Virtual Human. In Proceedings of the 2018 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems, CHI '18. New York, NY, USA: ACM, S. 553:1–553:13. http://doi.acm.org/10.1145/3173574.3174127
Schaffrath, Scarlet (2022): Menschen- und Technikbilder in der (Sozial-)Robotik. In: Hans-Günter Lindner, Stefan Bente, Claus Richter (Hrsg.): Menschenbilder und Digitalisierung. The Human Default aus interdisziplinärer Sicht. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 79–99.
Schaffrath, Scarlet (2023): Leitbilder an der Schnittstelle von Technikentwicklung und Pädagogik. Eine rekonstruktive Studie zu wahrnehmungs-, denk- und handlungsleitenden Vorstellungen vom

Lehren und Lernen mit Educational SocialRobots als Beitrag zur integrierten Forschung. Dissertation. Aachen: Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen. 10.18154/RWTH-2023-09232

Schiffhauer, Birte (2015): Determinanten von Anthropomorphismus und ihre Bedeutung für Dehumanisierung: Zuschreibung und Absprechen von Menschlichkeit gegenüber Menschen und nicht-menschlichen Entitäten. Bielefeld: Universitätsbibliothek. https://pub.uni-bielefeld.de/record/2732975

Schiffhauer, Birte/Remke, Sara (2024): How can I help you? Gestaltung von Anwendungs- und Interaktionsszenarien für soziale Roboter in der Sozialen Arbeit. In: Stefanie Neumaier, Madeleine Dörr, Edeltraud Botzum (Hrsg.): Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit, 1. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 50–63.

Schneider, Sebastian (2021): Soziale Roboter im öffentlichen Raum. In: Oliver Bendel (Hrsg.): Soziale Roboter. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 401–416.

Schodde, Thorsten/Kopp, Stefan (2018): Adaptive Robot Second Language Tutoring for Children. In: Takayuki Kanda, Selma Ŝabanović, Guy Hoffman und Adriana Tapus (Hrsg.): Companion of the 2018 ACM/IEEE International Conference on Human-Robot Interaction. New York, NY, USA: ACM, S. 317–318.

Serholt, Sofia, Wolmet Barendregt, Iolanda Leite, Helen Hastie, Aidan Jones, Ana Paiva, Asimina Vasalou und Ginevra Castellano (2014): Teachers' views on the use of empathic robotic tutors in the classroom. In The 23rd IEEE International Symposium on Robot and Human Interactive Communication, S. 955-960: IEEE.

Sharkey, Amanda J. C. (2016): Should we welcome robot teachers? Ethics and Information Technology 18(4) S. 283–297.

Sharkey, Amanda/Sharkey, Noel (2012): Granny and the robots: ethical issues in robot care for the elderly. Ethics and Information Technology 14(1), S. 27–40.

Sharkey, Noel/Sharkey, Amanda (2010): The crying shame of robot nannies: An ethical appraisal. Interaction Studies 11(2), S. 161–190.

Shin, Heesun/Jeon, Chihyung (2024): The Robotic Multi-Care Network: A Field Study of a "Robot Grandchild" in South Korea. In: East Asian Science, Technology and Society: An International Journal 18, H. 2, S. 177–195.

Stapels, Julia G./Eyssel, Friederike (2021): Einstellungen gegenüber sozialen Robotern. In: Oliver Bendel (Hrsg.): Soziale Roboter. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 231–250.

Stifterverband und Heinz Nixdorf Stiftung (2021): Future Skills – Future Learning. Ein Framework für Daten- und KI-Kompetenzen. Essen: Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft. Verfügbar unter https://stifterverband.org/future-skills (Abruf: 25.06.2025).

Sparrow, Robert/Sparrow, Linda (2006): In the hands of machines? The future of aged care. Minds and Machines 16, S. 141–161.

Suchman, Lucy Alice (2007): Human-machine reconfigurations: plans and situated actions. 2nd ed. Cambridge; New York: Cambridge University Press.

Suchman, Lucy Alice/Thimm, Caya (2024): There Is No Such Thing as a Machine That Acts Outside of Relations WithHumans. Human-Machine Communication 9, S. 25–35.

Szafir, Daniel/Mutlu, Bilge (2012): Pay Attention! Designing Adaptive Agents That Monitor and Improve User Engagement. In Proceedings of the SIGCHI Conference on Human Factors in Computing Systems, CHI '12. New York, NY, USA: ACM, S. 11–20. http://doi.acm.org/10.1145/2207676.2207679.

Thiersch, Hans/Lob-Hüdepohl, Andreas (2018): Theorie Sozialer Dienste. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow, Holger Ziegler (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München: Ernst Reinhardt, S. 1032–1045.

Tolksdorf, Nils F./Siebert, Scarlet/Zorn, Isabel/Horwath, Ilona/Rohlfing, Katharina J. (2021): Ethical Considerations of Applying Robots in Kindergarten Settings: Towards an Approach from a Macroperspective. In: International Journal of Social Robotics 13(2), S. 129–140.

Vallor, Shannon (2011): Carebots and Caregivers: Sustaining the Ethical Ideal of Care in the Twenty-First Century. Philosophy & Technology 24:, S. 251.

Wolbring, Gregor/Yumakulov, Sophya (2014): Social Robots: Views of Staff of a Disability Service Organization. International Journal of Social Robotics 6: 457–468. https://doi.org/10.1007/s12369-014-0229-z

Wolff, Fabian/Möller, Jens (2021): Telepräsenzroboter in der Hochschullehre: Befunde einer Längsschnittstudiesprechen für hohe Akzeptanz. die hochschullehre 7(18), S. 162–173. 10.3278/HSL2118W

Wood, Luke J./Zaraki, Abolfazl/Robins, Ben/Dautenhahn, Kerstin (2019/2021): Developing Kaspar: A Humanoid Robot for Children with Autism. International Journal of Social Robotics 13, S. 491–508.

Wullenkord, Ricarda/Eyssel, Friederike (2020): Societal and Ethical Issues in HRI. In: Current Robotics Reports 1, H. 3, S. 85–96.

Wynsberghe, Aimee van (2013): Designing Robots for Care: Care Centered Value-Sensitive Design. Science and Engineering Ethics 19:, S. 407–433.

Yoo, MinYoung/Ppali, Sofia/Odom, William/Zhuang, Yumeng/Kritika, Kritika/Olson, William/Wieczorek, Catherine/Biggs, Heidi/Berger, Arne/Desjardins, Audrey/Wakkary, Ron/Ringland, Kathryn E. (2025): Translating HCI research to broader audiences: Motivation, inspiration, and critical factors on alternative research outcomes. In: Proceedings of the 2025 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems (CHI '25), April 26–May 1, 2025, Yokohama, Japan. Association for Computing Machinery. https://doi.org/10.1145/3706598.3713884.

Soziale Arbeit in und mit Social Media

Niels Brüggen

1 Soziale Arbeit ohne Social Media?

Die gängigen Social-Media-Dienste wie Facebook, YouTube, Instagram oder TikTok zählen zu den weltweit meist genutzten Internetangeboten (Statista Research Department 2025; statista 2025). Dies spiegelt sich auch in der Mediennutzung in Deutschland wider (Koch 2023). Entsprechend werden sie von den Klient*innen der Sozialen Arbeit und zunehmend auch in der Sozialen Arbeit selbst genutzt. Während 2011 noch rhetorisch die Frage „Jugendarbeit ohne social media?" (Brüggen/Ertelt 2011) gestellt und damit eingefordert werden konnte, in der Jugendarbeit eine Auseinandersetzung mit Social Media zu führen, hat sich seither die Situation deutlich verändert. Nicht nur als Gegenstand der Arbeit (gerade in der Jugendarbeit mit der Förderung von Medienkompetenz), sondern auch als Werkzeug für die Öffentlichkeitsarbeit, als Raum für die Kontaktaufnahme oder auch Beratungsarbeit und weiteres mehr werden derzeit Social-Media-Dienste in der Sozialen Arbeit erprobt oder auch regelmäßig genutzt. Gleichwohl ist der Einsatz von Social-Media-Diensten in der Sozialen Arbeit mit Spannungsfeldern verbunden, die Fachstandards der Sozialen Arbeit oder auch das professionelle Handeln der Fachpersonen herausfordern.

Der vorliegende Beitrag stellt zunächst vor, was unter Social-Media-Diensten verstanden wird und was die aktuell meistgenutzten Angebote ausmacht. Auf dieser Basis werden die Potenziale von Social-Media-Diensten für die Soziale Arbeit vorgestellt und anschließend ausgewählte, zentrale Spannungsfelder des Einsatzes von Social-Media-Angeboten in der Sozialen Arbeit diskutiert. Abschließend wird auf die notwendigen Kompetenzen von Fachkräften für eine professionalle Arbeit mit Social Media eingangen.

2 Charakteristika von Social-Media-Diensten (bzw. Sozialen Medien)

Mit dem Begriff „Social Media" – oder im deutschen „Soziale Medien"[1] – wird eine Gruppe von Online-Diensten bezeichnet, die als Kommunikationsangebote

1 Wenngleich in Deutschland auch der Begriff Soziale Medien gebräuchlich ist, wird in diesem Beitrag der Begriff „Social Media" genutzt, um auf die ursprünglich englische Begriffsbildung zu verweisen und herauszustellen, dass Social-Media-Dienste nicht, wie etwa der Begriff Soziale Arbeit, eine auf das Sozialwesen gerichtete semantische Aufladung beinhalten.

eine zentrale Bedeutung im Onlinehandeln der Bevölkerung erlangt haben und die deshalb auch für die Dienstleistungserbringung der Sozialen Arbeit relevant sind (oder werden).

Das Wort„Social" oder „Sozial" verweist dabei zuvorderst auf den Vernetzungsaspekt. So definieren Taddicken und Schmidt Soziale Medien als „Angebote auf Grundlage digital vernetzter Technologien, die es Menschen ermöglichen, Informationen aller Art zugänglich zu machen und davon ausgehend soziale Beziehungen zu knüpfen und/oder zu pflegen" (Taddicken/Schmidt 2022, S. 9). Im Folgenden werden einige Aspekte, die mit der Nutzung der aktuellen Dienste einhergehen, vorgestellt, da sie zum Verständnis der Potenziale und Herausforderungen, die mit der Nutzung einhergehen, beitragen.

Personalisierung der Inhalte: Bei Social-Media-Angeboten ist eine persönliche Registrierung notwendig. Diese ermöglicht, dass die bei der Nutzung angezeigten Inhalte entsprechend persönlicher Präferenzen oder nach errechneten Faktoren kuratiert werden. Über das persönliche Profil ist es weiterhin möglich, soziale Beziehungen zu anderen Nutzenden abzubilden. Diese können als Freundschaft oder bestätigter Kontakt reziprok, also wechselseitig angelegt sein oder auch asymmetrisch über das Folgen oder Abonnieren von anderen Accounts bzw. deren Inhalten. Entscheidend ist, dass jede Person eine individualisierte Auswahl an Inhalten angezeigt bekommt. Beiträge von ‚befreundeten' Nutzer*innen wurden im Zuge dessen bisher eher angezeigt als von unbekannten Nutzer*innen. Die Ursprungsidee von Social-Media-Diensten war, dass damit das soziale Netzwerk der Nutzenden digital abgebildet wird. Zunehmend gehen die Plattformen dazu über, dass sie ergänzend dazu auch solche Inhalte priorisieren, die bereits bei anderen Nutzer*innen zu besonders vielen Interaktionen geführt haben. Durch die Kombination unterschiedlicher Kriterien (Nähe im sozialen Netzwerk sowie Intensität der Interaktion, Rückbezug zu eigenen Interaktionen mit Inhalten) ist für die Nutzenden zunehmend schwer nachzuvollziehen, welche Inhalte weshalb und wann durch algorithmische Empfehlungssysteme ausgewählt und angezeigt werden. Gleichzeitig lässt sich beobachten, dass offenbar insbesondere die Inhalte eine große Reichweite erzielen, die mehrere der Kriterien erfüllen. Insgesamt werden Inhalte aufgrund dieser algorithmischen Auswertung unterschiedlich sichtbar.

(Potenzielles) Auflösen der Trennung zwischen Produzent*innen und Konsument*innen: Für alle Social-Media-Dienste gilt, dass die Nutzenden auch selber Inhalte veröffentlichen können. Damit wird die klare Trennung zwischen Medienschaffenden und Zuschauer*innen aufgehoben, wie sie beispielsweise typisch für das Fernsehen ist. Möglich wird damit auf inhaltlicher Ebene ein enormes Spektrum an Beiträgen. Nutzende können für sie wichtige Inhalte veröffentlichen und ihren Anliegen Sichtbarkeit verleihen, was auch als ermächtigend empfunden werden kann (siehe Alkass/Tillmann i. d. B.). Dabei entstehen Kommunikationsräume,

in denen öffentliche Kommunikation und Individualkommunikation ineinander übergehen, teils miteinander verschwimmen. Diese Entgrenzung von Kommunikation birgt verschiedene Chancen, die auch im Sinne der Sichtbarkeit der Angebote und auch Leistungserbringung in der Sozialen Arbeit nutzbar gemacht werden können. Andererseits bringt das auch Herausforderungen bspw. hinsichtlich der Qualität und Vertrauenswürdigkeit von Inhalten oder gar der Möglichkeit der Hassrede mit sich (siehe unten). Zudem wurden in den meisten Social-Media-Diensten zwischenzeitlich Verfahren etabliert, die bestimmten (zahlenden oder besonders erfolgreichen) Nutzer*innen eine bessere Sichtbarkeit verschaffen und auch mehr Möglichkeiten der Ansprache von Zielgruppen ermöglichen. Das hängt eng mit der kommerziellen Strukturierung der Plattformen zusammen.

Kommerzielle Strukturierung der Plattformen mit dem Ziel der Monetarisierung: Die gängigen Social-Media-Dienste sind durchweg kommerziell betrieben. Die Plattformen verfolgen eigene Geschäftsmodelle und bieten den Nutzenden der Plattformen ergänzend dazu auch die Möglichkeit, eigene Geschäftsmodelle zu etablieren. Damit sind zwei ineinandergreifende Geschäftslogiken entstanden: Erstens werden personenbezogene Informationen zur zielgruppendifferenzierten Werbung genutzt (etwa über Präferenzen, die aus dem Nutzungsverhalten abgeleitet werden). Durch die so gezielt adressierte Ansprache der Zielgruppe können enorme Werbebudgets eingespielt werden. Der Spruch „Wenn das Angebot nichts kostet, bist du nicht der Kunde, sondern das Produkt" bringt die dahinterliegende Geschäftslogik auf den Punkt. Die zweite Geschäftslogik sieht vor, dass oft betrachteter Content auch monetär honoriert wird. Wenn also Nutzende mit ihren Inhalten viel Aufmerksamkeit erreichen (bspw. über Zugriffszahlen, Abonnent*innen), erhalten sie eine monetäre Ausschüttung und teils auch weitere Vorteile (etwa besondere Kursangebote, um die eigenen Inhalte noch erfolgreicher präsentieren zu können). Im Zuge dessen ist das Jobprofil „Social Media-Influencer*in" entstanden. Die Influencer*innen tragen mit dazu bei, dass immer wieder neuer und zunehmend professionell produzierter Content auf den Plattformen vorzufinden ist.

Unabhängig von den übergreifenden Charakteristika, unterscheiden sich die einzelnen Social Media-Dienste in ihrer Gestaltung, den Inhalten und Formaten sowie auch in den vorrangigen Zielgruppen.

3 Potenziale und Herausforderungen von Social Media in der Sozialen Arbeit

Vor dem Hintergrund der dargestellten Charakteristika von Social-Media-Diensten zeichnen sich unterschiedliche Potenziale und Herausforderungen für verschiedene Handlungsfelder der Sozialen Arbeit ab.

3.1 Potenziale für die Zielgruppenerreichung

Insbesondere in der Jugendarbeit wurde aufgrund des Erfolges von schuelerVZ und später facebook ab Ende der 2000er Jahre diskutiert, inwiefern diese Plattformen genutzt werden können, um die Zielgruppe dort zu erreichen, wo sie viel Zeit verbringt und wo im Zuge dessen ggf. auch Probleme auftreten (vgl. Brüggen/Ertelt 2011). Mit der mittlerweile verbreiteten Nutzung von Social Media in der gesamten Bevölkerung stellt sich diese Frage für weitere Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit. In der Diskussion werden dabei insbesondere zwei Aspekte thematisiert: zum einen die Möglichkeit eine höhere Reichweite und Sichtbarkeit für Angebote und Organisationen der Sozialen Arbeit zu erreichen und zum anderen die Möglichkeiten, in dem fließenden Übergang von öffentlicher und privater Kommunikation einen niedrigschwelligen Zugang zu Angeboten und eine niedrigschwellige Kontaktaufnahme zu ermöglichen.

3.1.1 Hohe Reichweite und Sichtbarkeit für Angebote und Organisationen

Die Soziale Arbeit sieht es in vielen Arbeitsfeldern als ihre Aufgabe an, den Adressat*innen verlässliche Informationen zur Verfügung zu stellen. Social Media bietet hier zusätzliche Informationswege zu klassischen Formaten wie Flyern, Informationsveranstaltungen etc. und eröffnet neue, teils niedrigschwelligere Möglichkeiten, Personengruppen zu erreichen. Neben fachlichen Informationen können auch Informationen über weitere Angebote des Trägers oder der Organisation verbreitet werden. Idealerweise kann das Angebot damit auch gleich als erweiterte Form der Öffentlichkeitsarbeit dienen. Gleichwohl sollte die Organisation und Fachkraft die Ausspielungslogiken der Plattformen kennen, was Wiedel und Dinar als einen Teil einer notwendigen „digitalkulturellen Spezialisierung" (Wiedel/Dinar 2025, S. 50) bezeichnen. Eine befähigende und kritische Auseinandersetzung ist mit Blick auf die Gestaltungsanforderungen an die Inhalte, die urheberrechtlichen Vereinbarungen, die mit der Veröffentlichung auf Social Media einhergehen, sowie die Datenverarbeitung nötig, da diese die Grundlage für die Inhaltsauswahl über algorithmische Empfehlungssysteme darstellen (s. u. ausführlicher zu Datenschutz und Datensicherheit).

Damit Inhalte eine hohe Reichweite erzielen können, müssen diese den Gestaltungslogiken auf den Plattformen folgen. Typisch für Social-Media-Dienste wie Instagram oder Pinterest ist etwa eine bildbasierte Gestaltung mit wenig Text. Kurzvideoformate, bei denen oftmals konkrete Personen sichtbar werden, spielen auf Plattformen wie TikTok, Instagram oder YouTube mit dem Format ‚Shorts' eine zunehmend wichtigere Rolle. Es dominieren kurze und prägnante Botschaften. Auf Plattformen wie Reddit stellen hingegen Texte mit ergänzenden Bildern eine übliche Beitragsform dar. Zu diesen unterschiedlichen Aufbereitungsformen muss eine fachliche Position gefunden werden.

Eine solche Position wird derzeit im Diskurs über die online-aufsuchende Arbeit oder auch Digital Streetwork entwickelt (Wiedel/Dinar 2025; Erdmann/Degen/Brüggen 2024; Erdmann/Brüggen 2023). So wird die Produktion und Veröffentlichung von Content als ein „wichtiges Element von Digital Streetwork" (Erdmann/Degen/Brüggen 2024, S. 15) angesehen. Eine Funktion von veröffentlichtem Contents ist die einer Visitenkarte für das Angebot und der fachlichen Expertise der Fachkräfte (Erdmann/Brüggen 2023, S. 37). Ergänzend zu solchen inhaltlichen Beiträgen können Posts aus dem Arbeitsalltag mit einem eher persönlichen Inhalt dazu beitragen, das Angebot sichtbarer zu machen und die Hürden für die Kontaktaufnahme reduzieren (siehe unten). Eine weitere Funktion können inhaltliche Beiträge auch in der Kontaktaufnahme erfüllen, bspw. wenn bei Beiträgen von Nutzenden bestimmte Problembereiche angesprochen werden. Hier kann in einem Kommentar auf den veröffentlichten Inhalt Bezug genommen und ergänzend dazu ein Beratungsgespräch angeboten werden – dies würde als reaktive Strategie der Kontaktarbeit mit Contentunterstützung bezeichnet werden (ebd. S. 37). So wird deutlich, dass die Veröffentlichung von Content als Teil eines Gesamtangebotes der Sozialen Arbeit in einer post-digitalen Lebenswelt bestimmte Funktionen übernehmen kann und damit nicht allein der Öffentlichkeitsarbeit dient.

Hohe Reichweite erreichen Beiträge aber nur, wenn viele Menschen mit den Inhalten interagieren. Mit Blick auf das Ziel, in Social Media die Reichweite zu erhöhen, muss in der Sozialen Arbeit immer mitgedacht werden, dass die Nutzenden mit dem Teilen und Weiterverbreiten von Beiträgen zu den Themen des jeweiligen Handlungsfeldes auch Informationen über sich preisgeben. Gerade angesichts der Potenziale sogenannter „Künstlicher Intelligenz", die in großen Datenmengen Muster identifizieren kann, wird eine Verantwortung für den Umgang mit persönlichen Daten in der Sozialen Arbeit deutlich (siehe 3.3. Datenschutz und Datensicherheit).

3.1.2 Niedrigschwelliger Zugang und niedrigschwellige Kontaktaufnahme

Als weiteres Potenzial mit Blick auf die Zielgruppenerreichung wird der niedrigschwellige Zugang zu Angeboten und auch niederschwellige Möglichkeiten der Kontaktaufnahme benannt. Diese Potenziale wurden differenziert im Feld der Online-Beratung sowie der halbformalisierten Beratungssettings, wie sie in Social Media vorkommen können, reflektiert (Stix 2025b).

Fünf Phänomene sind dabei zu unterscheiden und wirken zusammen:

Zur Niederschwelligkeit trägt erstens bei, dass viele Social Media-Dienste sowohl eine semiöffentliche (und damit für alle Nutzende der Plattform potenziell einsehbare) als auch eine semiprivate (verstanden als zugriffsbeschränkte) Kommunikation ermöglichen (vgl. Klinger 2018). Ein Wechsel von einer semiöffentlichen zu einer semiprivaten Kommunikation ist dabei oft innerhalb derselben Dienste bspw. durch die Nutzung von Direktnachrichten oder Chats möglich.

Dadurch sind keine Medien- oder Kanalwechsel bei der Kontaktaufnahme erforderlich, wie bspw. beim Wechsel von der auf einem Flyer wahrgenommenen Information zu einem Telefonanruf oder von auf einer Webseite angebotenen Informationen zu einem Mailprogramm. Vielmehr sind alle Kommunikationswerkzeuge bereits im Social-Media-Dienst enthalten.

Zweitens können die als Visitenkarten veröffentlichen Inhalte bereits einen Eindruck vermitteln, mit welcher Haltung die Klient*innen bei der Kontaktaufnahme rechnen können. Wenn in den Inhalten vielleicht sogar schon Ansprechpersonen sichtbar werden, kann dies (zumindest bei Sympathie) ebenfalls die Kontakthürden senken. Sollten die Professionellen in semiöffentlichen Bereichen des Social-Media-Angebotes auch in Interaktion mit anderen Nutzenden erkennbar werden, eröffnet das den Hilfesuchenden einen weiteren Eindruck in die Arbeit und kann die Kontaktaufnahme ebenfalls erleichtern.

Drittens spielen Dynamiken computervermittelter Kommunikation eine Rolle (vgl. Döring 2003). So kann die Reduktion von Kommunikationskanälen (bspw. auf den Text im Chat) dazu beitragen, dass Menschen sich in der Kommunikation leichter öffnen. In Verbindung mit den beiden vorgenannten Faktoren kann dies dazu beitragen, dass die Kontaktaufnahme über Social-Media-Dienste zu einer sozialpädagogischen Fachkraft niederschwelliger erlebt wird.

Viertens kann die lokale Entgrenzung einen Faktor darstellen, der zur Niederschwelligkeit beiträgt. Sollten vor Ort keine entsprechenden Angebote der Sozialen Arbeit zugänglich sein, kann online und gerade über Social-Media-Dienste ortsunabhängig der Kontakt zu einer sozialpädagogische Fachstelle bzw. Fachkraft aufgenommen werden. Hier stellt sich aber unter Umständen die Frage, ob die Arbeit mit Klient*innen, die in einer anderen Kommune leben, durch den Arbeitsauftrag gedeckt und finanziert wird. Mithin sind mit der Nutzung von Social-Media-Diensten in der Leistungserbringung auch Fragen verbunden, die die Finanzierungsstruktur des Angebots betreffen.

Schließlich ist fünftens die zeitliche Entgrenzung relevant, da Social-Media-Dienste rund um die Uhr verfügbar sind und damit eine Kontaktaufnahme ganztägig und unabhängig von klassischen Öffnungszeiten und Arbeitstagen möglich ist. Dies stellt die Organisationen und Fachkräfte vor die Frage, wie sie mit Anfragen außerhalb der Arbeitszeit umgehen oder ob sie etwa ein Schichtsystem zur Begleitung der Online-Kontaktaufnahme einführen sollten. Um die Frage nicht individuell beantworten zu müssen, ist eine organisationsweite Klärung im Umgang mit Social Media-Diensten notwendig (Erdmann/Brüggen 2023, 51 ff.).

3.2 Partizipation im Rahmen der Leistungserbringung

Alle Nutzenden können Inhalte auf Social Media einbringen – den Plattformen ist somit ein partizipativer Grundgedanke immanent. Dieser Aspekt kann im

Rahmen von Sozialer Arbeit genutzt und bei der Gestaltung von Angeboten aufgegriffen werden. Anschlussfähig ist das insbesondere in Arbeitsfeldern wie etwa der Kinder- und Jugendhilfe, in denen die Adressat*innen nicht primär als Empfänger*innen von Dienstleistungen, sondern als Akteur*innen verstanden werden und (laut gesetzlichem Auftrag, siehe SGB VIII) aktiv in die Entwicklung und Umsetzung von Maßnahmen der Sozialen Arbeit einbezogen werden. Zugleich kann die Arbeit mit Social Media in der Sozialen Arbeit auch das Ziel verfolgen, den Adressat*innen Räume zur Artikulation ihrer Interessen zu eröffnen – mit dem Ziel, die Gesellschaft mitzugestalten.

Solche Ansätze findet sich beispielsweise in der Jugend(sozial)arbeit – oftmals in Verbindung mit der Förderung von Medienkompetenz (vgl. Lutz/Schemmerling/Reißmann 2023). So bespielen Jugendredaktionen heute üblicherweise auch Social-Media-Kanäle, um die produzierten Beiträge zu bewerben oder gar direkt auf den Plattformen auszuspielen. Social Media stellt hier nicht allein einen weiteren Veröffentlichungsweg dar (neben beispielsweise einer Live-Sendung im Radio), vielmehr gilt es die mit den Social-Media-Diensten verbundenen Rahmenbedingungen in der Redaktionsarbeit zu berücksichtigen. Die veröffentlichten Beiträge haben kein einmaliges Sendedatum, sondern können jederzeit gesehen und ggf. auch kommentiert werden. Unter Umständen muss dann kurzfristig reagiert werden können, was im Hinblick auf Kommunikationswege in der Jugendredaktion und auch die Arbeitsaufwände für eine betreuende Fachkraft reflektiert und abgebildet werden muss (ab wann hat wer die Verantwortung für Kommentare zu den Beiträgen etc.).

Social Media bietet auch Potenziale zur Mitwirkung von Angeboten, indem Adressat*innen z. B. zur Mitgestaltung eines Sommerfests aufgerufen und auch gemeinsame Planungen und Abstimmungen online realisiert werden. Weitere Mitwirkungsformen hat beispielsweise in Finnland das YAD Street Team (YAD = Youth Against Drugs) entwickelt (siehe https://digitalyouthwork.eu/?material=yad-street-team-de). Die Grundidee war hier, niedrigschwellige Möglichkeiten für ein ehrenamtliches Engagement von jungen Menschen im Feld der Prävention von Drogenmissbrauch zu entwickeln. Ehrenamtliche konnte hier sehr niederschwellig mit dem Verteilen von Informationen einsteigen – entweder als Flyer und Aufkleber, oder eben auch über Social Media. Mit diesen niedrigschwelligen Aktionsformen konnten dann mehr junge Menschen erreicht werden, die dann ggf. auch später bei Elternabenden als Vertreter der jungen Generation ihre Erfahrungen schildern konnten oder sogar nach einem Training eigene Workshops durchführen. Social Media wird in diesem Beispiel als Teil der Leistungserbringung verstanden (Information & Prävention) und zudem genutzt, um Ehrenamtlichen Mitwirkungsmöglichkeiten (Partizipation & Empowerment) zu eröffnen. Solche Formate sind auch in anderen Bereichen der Sozialen Arbeit denkbar und übertragbar.

3.3 Datenschutz und Datensicherheit

Ein zentrales Dilemma resultiert aus der Datenverarbeitung, die allen Social-Media-Diensten zugrunde liegt. Unumgehbar wird damit eine Beobachtungs- oder gar Überwachungsstruktur etabliert, die Aktivitäten auf den Plattformen überhaupt erst ermöglicht (siehe Kutscher i. d. B.). Zu unterscheiden ist dabei zwischen Daten, die die Nutzenden der Plattform für andere Nutzer*innen erkennbar einstellen (horizontale Dimension) und jenen Daten, die für die Plattformbetreibenden oder kooperierende Unternehmen im Zuge der Auswertung von Metadaten zugänglich werden (vertikale Dimension) (Masur et al. 2017). Gerade die vertikale Dimension stellt Organisationen der Sozialen Arbeit vor Herausforderungen, da deren Adressat*innen durch das Aufsuchen der Social-Media-Angebote als potenziell hilfsbedürftige Personen erkennbar werden (s. o.). Unvorhersagbar ist, inwiefern daraus für die Adressat*innen Nachteile entstehen werden.

Laut Kutscher ist es gar nicht möglich, „den Adressat*innendatenschutz zu gewährleisten" und zugleich „die Ansprache der Zielgruppen Sozialer Arbeit in alltagsnahen digitalen Strukturen zu ermöglichen" (Kutscher 2020). Schon das Aufrufen einer Profilseite, die eindeutig als Hilfsangebot gekennzeichnet ist, sei mit Blick auf den Adressat*innendatenschutz ein Problem. Umgekehrt sei die Zielstellung der Leistungserbringung aber unterminiert, wenn im Profil nicht erkennbar wird, dass es sich um ein Hilfsangebot handelt.[2]

Eine andere Perspektive auf diese Dilemmata eröffnen Andresen und Dreyer (2025) mit Blick auf die (postdigitale) Kinder- und Jugendarbeit. Sie plädieren mit Rückgriff auf die UN-Kinderrechtskonvention dafür, die „zentralen Dimensionen der Kinderrechtskonvention – Schutz, Befähigung und Teilhabe –" (ebd., S. 237) nicht isoliert zu betrachten, sondern zusammenzudenken. Wenn eine Entscheidung für den Schutz die Teilhaberechte unverhältnismäßig beschneidet, müssten demnach andere, differenziertere Wege gefunden werden, um alle Dimensionen möglichst gut berücksichtigen zu können. In diesem Sinne wird etwa in den Qualitätsstandards für Digital Streetwork des Bayerischen Jugendrings auf die Abwägung zwischen der Schutz- und der Teilhabedimension der digitalen Kinderrechte und auf die dadurch entstehenden Handlungsspielräume verwiesen (Lutz/Erdmann/Degen 2023, 31 f.). In der Umsetzung bedeutete dies, dass Social-Media-Diensten trotz bestehender Bedenken genutzt, aber zugleich Handlungsleitfäden entwickelt wurden – mit dem Ziel der Minimierung von Datenrisiken. Dazu gehört unter anderem die Sensibilisierung von Adressat*innen für die

2 Dies entspricht einem Vorschlag von Dolinsky und Helbig (2015) mit Blick auf die Social-Media-Präsenzen von Organisationen im Feld der Inobhutnahme und Pflegeunterbringung von Kindern.

Datensammlung und deren Befähigung zur Nutzung sicherer Kommunikationswege für den Austausch vertraulicher Informationen. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Projekts Digital Streetwork Bayern zeigten allerdings, dass der Wunsch der jugendlichen Zielgruppe primär die Kontaktpflege auf der bereits genutzten Plattform ist (Erdmann/Brüggen 2023, S. 63). Impulse zum Datenschutz und zur sicheren Online-Kommunikation sind also bei Angeboten der Sozialen Arbeit, die Social-Media-Dienste einsetzen, mitzudenken und als „situative Medienkompetenzförderung" (Zech/Brüggen 2024; Erdmann 2024) in Angebote zu integrieren.

3.4 Grenzziehungen als ein Teil professionellen Rollenhandelns

Eine besonders relevante Frage betrifft die Ausgestaltung der professionellen Beziehung zu den Adressat*innen der Sozialen Arbeit in der Kommunikation über Social Media. So ist zu reflektieren, wie die Beziehungsgestaltung mit den Klient*innen über Social-Media-Dienste möglich und durch sie geprägt wird. Dafür kann die häufig gebräuchliche Metapher von „Nähe und Distanz" herangezogen werden (vgl. Dörr 2017; Dörr 2023). Dieses Begriffspaar ist zentral in der (sozial-)pädagogischen Diskussion um die Beziehungsgestaltung und wird bei Dörr auch mit der leiblichen Basis der Erfahrung verbunden. Aber auch im digitalen Raum und im Rahmen der Nutzung von Social-Media-Diensten kann diese Metapher genutzt werden, um zu reflektieren, welche Beziehungsdynamiken sich in einer Interaktion entwickeln. Und diese sind letztlich auch mit der eigenenLeiblichkeit verbunden. Das zeigt sich bereits bei der Frage, ob sich Fachkräfte in Social Media über Fotos zu erkennen geben oder auch bei emotionalen Reaktionen im Rahmen der Fallarbeit, die nicht ausbleiben, nur weil der Kontakt computervermittelt stattfindet.

Social-Media-Dienste legen in ihrem Design und auf Basis der etablierten Praktiken nahe, dass Nutzende möglichst persönlich erkennbar und erreichbar sind. Als Fachkraft auf diesen Plattformen aktiv zu sein, erfordert somit eine Reihe von Grenzziehungen im Hinblick auf die potenziell ständige Sichtbar- und Erreichbarkeit.

Die Social-Media-Dienste schreiben sich aber noch weitergehend in die Aushandlung von Nähe und Distanz ein (Brüggen/Rösch 2025, 24 f.; Stix 2025a). So ist nicht nur die Kontaktaufnahme über die Plattformen sehr einfach möglich, sondern eben auch der Abbruch von Kontakten. Diese Konstellation kann eine Dynamik befördern, die Fachkräfte dazu bewegt, über die digitalen Kanäle möglichst viel Verbindlichkeit und Nähe zu erzeugen. Derartige Dynamiken können mit weiteren Adjektivpaaren differenziert werden (vgl. Rauschenbach 2017; Brüggen/Rösch 2025):

früher/später: Über die gewählte Reaktionszeit lässt sich Nähe herstellen und Anerkennung ausdrücken. So kann der Eindruck entstehen, dass eine möglichst unmittelbare Realtion auf die Nachrichten von (hilfsbedrüftigen) Klient*innen erforderlich sei, um den Kontakt verbindlich zu halten.
- innen/außen: Über persönliche Posts mit Hinweisen auf die eigene Person oder mit Einblicken in den Arbeitsalltag kann versucht werden, Verbindlichkeit herzustellen. Fachkräfte fühlen sich ggf. motiviert, Inszenierungsstrategien von Social-Media-Influencer*innen aufzugreifen, die bekannt sind, dass junge Zielgruppen sie zur Bewertung der Glaubwürdigkeit heranziehen (Oberlinner et al. 2020).
- länger/kürzer: Ergänzend dazu kann versucht werden, über die Länge einer Interaktion, also z. B. die Textlänge einer Nachricht aber auch die Länge eines Videocalls, Nähe und Anerkennung für die Anliegen von Klient*innen herauszustellen.

Deutlich wird, dass Grenzziehungen in der Beziehungsgestaltung über Social Media-Dienste erforderlich sind und in spezieller Weise im professionellen Rollenhandeln ihren Ausdruck finden müssen. Wenn Social-Media-Dienste in Angeboten der Sozialen Arbeit integriert werden, sollten diese Grenzziehungsaufgaben nicht allein individuell den Fachkräften überlassen werden, sondern über Leitlinien, Standards oder in Fallbesprechungen Orientierung gegeben werden.

3.5 Hate Speech und weitere Formen digitaler Gewalt

Digitale Gewalt kann ein Grund dafür sein, weshalb Klient*innen sich an Fachkräfte der Sozialen Arbeit wenden, und zugleich muss digitale Gewalt auch bei der Gestaltung von Angeboten mitgedacht werden, um Klient*innen wie auch Fachkräfte zu schützen.

Aus Sicht von Internetnutzenden hat in den letzten Jahren Hass im Netz (also Beleidigungen, Anfeindungen etc.; vgl. Brüggen et al. 2022) zugenommen (vgl. Kompetenznetzwerk gegen Hass im Netz 2024). Social Media ist damit offenkundig kein neutraler Raum und Adressat*innen der Anfeindung sind oft gesellschaftlich marginalisierte Gruppen und Klient*innengruppen der Sozialen Arbeit (ebd., S. 34). Bei der Arbeit mit Geflüchteten, LSBTIQA+ oder auch Frauen muss daher die potenziell über digitale Kanäle und auch über Social Media erfahrene Gewalt mitgedacht werden (siehe Alkass/Tillmann i. d. B.). So sind auch Schutzkonzepte von Organisationen aufgefordert, digitale Gewalt einzubeziehen – selbst wenn die eigene Arbeit nicht im digitalen Raum oder auf Social Media stattfindet. Erforderlich für ein professionelles Handeln ist für die Fachkräfte mithin die Kenntnis von Formen digitaler Gewalt, sinnvoller Schutz- und Reaktionsstrategien und auch

die belastbare Beweissicherung für eine ggf. erforderliche Strafverfolgung (siehe bspw. auf dem Fachportal https://sicher-gegen-digitale-gewalt.org/). Schutzkonzepte sollten ergänzend auch Angriffe auf die Fachkräfte berücksichtigen, die sich mit Informationen zu den Angeboten der Sozialen Arbeit teils auch in politisch kontroversen Themenbereichen sichtbar machen und dadurch auch angreifbar werden. Gleichermaßen bzw. noch unmittelbarer gilt dies auch für Angebote der Sozialen Arbeit, die direkt in Social-Media-Diensten bereitgestellt werden. Hier ist noch stärker davon auszugehen, dass die Fachkräfte der Sozialen Arbeit (je nach Arbeitsfeld) auch selbst digitaler Gewalt ausgesetzt sind und entsprechende Unterstützung durch die Organisation benötigen.

3.6 Kommerzielle Rahmung der Angebote

Die aktuell häufig genutzten Social-Media-Angebote werden von Konzernen betrieben, um mit der Plattform Geld zu verdienen und eine möglichst gute Marktposition zu erreichen bzw. andere Angebote vom Markt zu verdrängen (für eine kritische Betrachtung siehe Fuchs 2023). An dieser Stelle soll der Blick gezielt auf zwei Phänomene gerichtet werden, die bei der Leistungserbringung in und mit Social Media dahingehend zu reflektieren sind.[3]

Manipulatives Plattformdesign: Alle weit verbreiteten Social-Media-Plattformen sind darauf optimiert, die Nutzer*innen möglichst lange an die Plattform zu binden. Hierzu dient die Kuratierung der Inhalte, aber auch weitere Gestaltungsmerkmale wie das ‚infinite scrolling', also die Tatsache, dass der Feed niemals endet sondern immer weiter Inhalt zur Verfügung gestellt wird. Diese Gestaltungsmerkmale stellen Nutzer*innen vor die Herausforderung, sich im Umgang mit Social Media selbst Grenzen zu setzen. Während diese Fähigkeit von den Befragten der repräsentativen Studie „Kompass: Künstliche Intelligenz und Kompetenz 2025" als (sehr) relevant eingeschätzt wird, zeigt sich, dass insbesondere jüngere Nutzer*innen ihre tatsächlichen Fähigkeiten diesbezüglich durchaus zurückhaltend einschätzen (Cousseran et al. 2025). Aus einer ergänzenden qualitativen Studie ist bekannt, dass die beschriebene Plattformgestaltung dazu beiträgt, dass „das Aufhören schwer [fällt]" (Schober et al. 2022). Dieser Aspekt sollte reflektiert werden, wenn Angebote auf Social-Media-Plattformen bereitgestellt werden. Gerade mit Blick auf Zielgruppen, die in schwierigen Lebenslagen sind oder Suchtproblematiken haben, ist ggf. die Selbstregulation zu unterstützen. Die Förderung dieser Facette von Medienkompetenz erfordert wiederum medienpädagogische Kompetenz bei den Fachkräften der Sozialen Arbeit (siehe Siller/Tillmann/Zorn i. d. B.)

*Influencer*innen als konkurrierende Angebote*: Eingangs wurde bereits darauf hingewiesen, dass auf Plattformen wie Instagram, TikTok oder YouTube

3 Für eine grundsätzliche Reflexion dieser Entwicklungen siehe Fuchs (2023).

das Bereitstellen von Inhalten ein Geschäftsmodell ist. Gleichzeitig stellen Content-Creator*innen nicht nur für Jugendliche relevante Orientierungs- und teils auch Beratungsangebote bereit. Für Jugendliche sind sie teils auch Medienvorbilder, mit deren Werthaltungen, Livestyle oder auch Gesundheitstipps sie sich auseinandersetzen (vgl. Bamberger et al. 2023). Aber die Inhalte sind nicht auf typische Entwicklungsthemen der Adoleszenz begrenzt, vielmehr greifen die Influencer*innen auch Themen wie Beziehungsfragen, Ernährung, Finanzen, auf und geben in diesem Feld teils hilfreiche, teils aber auch unseriöse Tipps. Influencer*innen werden für einige Zielgruppen damit zu einer Alternative zu Beratungsangeboten der Sozialen Arbeit, die aber nicht in gleichem Maße wie die Soziale Arbeit ein Mandat der Klient*innen übernimmt. Für Fachkräfte in entsprechenden Arbeitsfeldern wie der Schuldner*innenberatung ist es daher ratsam, einschlägige Influencer*innen und ihre Tipps zu kennen, um ggf. problematische Ratschläge aufgreifen zu können. Dies impliziert ein aktives Beobachten der digitalen Kommunikationsräume, insbesondere beratender Angebote der Sozialen Arbeit (vgl. Wiedel/Dinar 2025, S. 46).

4 Fazit

Social Media-Dienste sind Bestandteil postdigitaler Lebenswelten von Adressat*innen Sozialer Arbeit. Diese Medienstrukturen in den Blick zu nehmen stellt vor dem Hintergrund auch des Ansatzes der Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit eine notwendige Aufgabe dar (vgl. auch Tillmann i. d. B.). Inwiefern Social Media-Dienste aktiv einzubeziehen sind, ist handlungsfeldspezifisch, unter Reflexion der jeweiligen Potenziale, Herausforderungen und Risiken, zu entscheiden. Abzuwägen sind die Potenziale für die Zielgruppenerreichung, die Möglichkeiten für Partizipation, datenschutzrechtliche Fragen und (ethische) Fragen der Datensicherheit. Ebenso gilt es die spezifischen Anforderungen an die Grenzziehung in der Beziehungsgestaltung über Social Media, mögliche Formen digitaler Gewalt und die kommerzielle Rahmen der Angebote zu verstehen und mögliche Implikationen für das jeweilige Handlungsfeld zu reflektieren.

So wird deutlich: wenn Social-Media im Rahmen der Sozialen Arbeit professionell eingesetzt werden soll, sind damit Kompetenzanforderungen an die Fachkräfte verbunden. Die Reflexion dieser Kompetenzanforderungen sowie der systematische Aufbau entsprechender Kompetenzen bei Fachkräften werden dann zu wichtigen Aufgaben sozialpädagogischer Professionalisierungsprozesse. So sprechen Wiedel und Dinar (2025) von einer digitalkulturellen Handlungskompetenz, die für die Arbeit in digitalen Räumen entwickelt werden müsse. Angesichts der hier aufgeführten Potenziale und Herausforderungen wird deutlich, dass sich eine deratige Handlungskompetenz nicht allein durch die Fähigkeit auszeichnet, ansprechenden Content in Social Media zu erstellen und die

Kommunikationsformen adäquat einsetzen zu können. Vielmehr ist zu dieser Handlungskompetenz auch die Fähigkeit zu zählen, die komplizierten Grenzziehungen bei der Beziehungs-, respektive Nähegestaltung online bewusst und reflektiert austarieren zu können. Diese Hinweise können als Konkretisierung einer übergreifenden medienpädagogischen Kompetenz (Siller/Tillmann/Zorn 2020) verstanden und entsprechend eingeordnet werden. Angesprochen wird hier die Handlungskompetenz, die ermöglicht, Social-Media-Dienste als medialen Bildungsraum zu gestalten (Siller/Tillmann/Zorn 2020, S. 327).

Dieser Verweis auf spezifische Kompetenzen der Fachkräfte verdeutlicht, dass die Entscheidung für die Nutzung von Social-Media in einer konkreten Einrichtung der Sozialen Arbeit immer auch eine Entscheidung über eine strategische Entwicklung der Einrichtung darstellt. Notwendig ist hierfür eine Social-Media-Strategie mit der nicht nur Handlungsziele für den Einsatz von Social Media, sondern auch Qualifizierungsmaßnahmen für die Fachkräfte, die Entwicklung von Schutzkonzepten etc. erforderlich werden. Dies betrifft dann entsprechend die Entwicklung eines organisationelen Rahmens für die sozialarbeiterische Praxis (siehe Siller/Tillmann/Zorn i. d. B.).

Literatur

Andresen, Sünje/Dreyer, Stephan (2025): Rolle und Funktion der Kinderrechte in der postdigitalen Jugendarbeit. In: Rösch, Eike/Brüggen, Niels (Hrsg.): Praxishandbuch (Post-)Digitale Kinder- und Jugendarbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S. 236–251.

Bamberger, Anja/Stecher, Sina/Berg, Katja/Gebel, Christa/Brüggen, Niels (2023): „Ich habe einen normalen Account, einen privaten Account und einen Fake Account." Instagram aus der Perspektive von 12- bis 15-Jährigen mit besonderem Fokus auf die Geschlechterpräsentation. Kurzfassung. JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis: München.

Brüggen, Niels/Dreyer, Stephan/Gebel, Christa/Lauber, Achim/Materna, Georg (2022): Gefährdungsatlas. Digitales Aufwachsen. Vom Kind aus denken. Zukunftssicher handeln. Aktualisierte und erweiterte 2. Auflage.

Brüggen, Niels/Ertelt, Jürgen (2011): Jugendarbeit ohne social media? Zur Mediatisierung pädagogischer Arbeit. In: merz. medien + erziehung. Zeitschrift für Medienpädagogik. 55, H. 3, S. 8–13 (auch online unter https://www.merz-zeitschrift.de/article/view/585/423).

Brüggen, Niels/Rösch, Eike (2025): Konzeptionelle Perspektiven auf das Handlungsfeld Kinder- und Jugendarbeit unter den Bedingungen der (Post-)Digitalität. In: Rösch, Eike/Brüggen, Niels (Hrsg.): Praxishandbuch (Post-)Digitale Kinder- und Jugendarbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S. 13–29.

Cousseran, Laura/Lauber, Achim/Brüggen, Niels/Sūna, Laura/Bogen, Cornelia (2025): Kompass. Künstliche Intelligenz und Kompetenz 2025. Einstellungen, Handeln und Kompetenzentwicklung im Kontext von KI. Bericht zur dritten Repräsentativbefragung des Verbundprojekts Digitales Deutschland. Kopaed: München.

Dolinsky, Hillary Rose/Helbig, Natalie (2015): Risky Business: Applying Ethical Standards to Social Media Use with Vulnerable Populations. In: Advances in Social Work 16, H. 1, S. 55–66.

Döring, Nicola (2003): Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. 2., vollst. überarb. und erw. Aufl. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.

Dörr, Margret (2017): Nähe und Distanz in professionellen pädagogischen Beziehungen. In: Stövesand, Sabine/Kruse, Elke/Thole, Werner/Kessl, Fabian (Hrsg.): Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder (Volume 1). Erscheinungsort nicht ermittelbar: Verlag Barbara Budrich, S. 202–210.

Dörr, Margret (2023): Morsche Grenzen in der Rede von „Nähe und Distanz“ im Kontext pädagogischer Professionalität. In: Heinemann, Alisha/Karakaşoğlu, Yasemin/Linnemann, Tobias/Rose, Nadine/Sturm, Tanja (Hrsg.): Entgrenzungen. Beiträge zum 28. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Erscheinungsort nicht ermittelbar: Verlag Barbara Budrich, S. 273–284.

Erdmann, Julian (2024): Situative Medienkompetenzförderung in offenen Settings der Jugend(-sozial)arbeit. In: merz | medien + erziehung 68, H. 1, S. 67–74.

Erdmann, Julian/Brüggen, Niels (2023): Digital Streetwork – Bericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes in Bayern im Jahr 2022. Zenodo.

Erdmann, Julian/Degen, Katrin/Brüggen, Niels (2024): Bericht der wissenschaftlichen Begleitung von Digital Streetwork für das Jahr 2023 | Fokus: KIient*innen. München.

Fuchs, Christian (2023): Der digitale Kapitalismus. Arbeit, Entfremdung und Ideologie im Informationszeitalter. 1. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Klinger, Ulrike (2018): Aufstieg der Semiöffentlichkeit. Eine relationale Perspektive. In: Publizistik.

Koch, Wolfgang (2023): ARD/ZDF-Onlinestudie 2023: Soziale Medien werden 30 Minuten am Tag genutzt – Instagram ist die Plattform Nummer eins. In: Media Perspektiven 26, S. 1–8 (auch online unter https://www.media-perspektiven.de/fileadmin/user_upload/media-perspektiven/pdf/2023/MP_26_2023_Onlinestudie_2023_Social_Media.pdf, (Abfrage: 03.02.2026).

Kompetenznetzwerk gegen Hass im Netz (2024): Lauter Hass – leiser Rückzug. Wie Hass im Netz den demokratischen Diskurs bedroht: Ergebnisse einer repräsentativen Befragung. Februar 2024. Berlin: Kompetenznetzwerk Hass im Netz.

Kutscher, Nadia (2020): Ethische Fragen Sozialer Arbeit im Kontext der Digitalisierung. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 347–361.

Lutz, Jonas/Erdmann, Julian/Degen, Katrin (2023): Qualitatsstandards für Digital Streetwork. Empfehlungen des Bayerischen Jugendrings für Träger von Jugendhilfe zur Umsetzung von Digital Steetwork nach § 85 Abs. 2 Nr. 1 SGB VIII. München.

Lutz, Klaus/Schemmerling, Mareike/Reißmann, Wolfgang (2023): Von aktiver Medienarbeit zur aktiven Arbeit mit Medien? Konstanten, Wandel und aktuelle Entwicklungen. In: Merz | Medien + Erziehung 67, H. 3, S. 10–18.

Masur, Philipp K./Teutsch, Doris/Dienlin, Tobias/Trepte, Sabine (2017): Online-Privatheitskompetenz und deren Bedeutung für demokratische Gesellschaften. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 30, H. 2, S. 180–189.

Oberlinner, Andreas/Stecher, Sina/Gebel, Christa/Brüggen, Niels (2020): „Wenn er nicht in die Kamera schaut, … ist es eine Lüge.“ Glaubwürdigkeit von YouTube-Videos aus Sicht von 10- bis 12-Jährigen. Ausgewählte Ergebnisse der Monitoringstudie. JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis.

Rauschenbach, Thomas (2017): Anstand ist Abstand: Zur Kritik des regulativen Ideals der Authentizität. In: Pädagogische Rundschau 71, H. 6, S. 645–658.

Schober, Maximilian/Lauber, Achim/Bruch, Louisa/Herrmann, Simon/Brüggen, Niels (2022): „Was ich like, kommt zu mir“. Kompetenzen von Jugendlichen im Umgang mit algorithmischen Empfehlungssystemen. Zenodo.

Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (2020): Medienkompetenz und medienpädagogische Kompetenz. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 315–332.

statista. „Meistbesuchte Websites weltweit nach der Anzahl der monatlichen Besuche im September 2025“. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1458250/umfrage/meistbesuchte-websites-weltweit-nach-anzahl-der-besucher/ (Abfrage: 03.02.2026).

Statista Research Department. „Ranking der größten Social Networks und Messenger nach der Anzahl der Nutzer im Februar 2025“. de.statista.com/statistik/daten/studie/181086/umfrage/die-weltweit-groessten-social-networks-nach-anzahl-der-user/ (Abfrage: 03.02.2026).

Stix, Daniela Cornelia (2025a): Beziehungsgestaltung und pädagogische Interaktionen im Kontext von Social Media. In: Rösch, Eike/Brüggen, Niels (Hrsg.): Praxishandbuch (Post-)Digitale Kinder- und Jugendarbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S. 207–221.

Stix, Daniela Cornelia (2025b): Praxishandbuch Beraten mit Social Media. Digitale soziale Arbeit mit Jugendlichen. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Taddicken, Monika/Schmidt, Jan-Hinrik (2022): Entwicklung und Verbreitung sozialer Medien. In: Schmidt, Jan-Hinrik/Taddicken, Monika (Hrsg.): Handbuch soziale Medien. 2. Auflage. Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS, S. 3–17.
Wiedel, Fabian/Dinar, Christina (2025): Bedarf und Eigenlogik Digitaler Sozialarbeit. In: DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung 1, H. 1, S. 43–66.
Zech, Carla/Brüggen, Niels (2024): Situative Medienkompetenzförderung im Projekt Digital Streetwork Bayern. München.

Teil 4: Digitalisierung und Profession

Digitalisierung und professionelles Handeln

Lukas Neuhaus, Roland Becker-Lenz

Der Diskurs um Professionalität und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit zeichnet sich durch unterschiedliche und teilweise kontroverse Positionen aus. In dem Beitrag werden im ersten Kapitel zunächst Spezifika professionstheoretischer Konzeptionen mit Bezug zu Digitalisierung in der Sozialen Arbeit erörtert. Im zweiten Kapitel werden exemplarisch mögliche Auswirkungen der Digitalisierung auf das professionelle Handeln in der Sozialen Arbeit dargestellt. Im dritten Kapitel werden die dargestellten Digitalisierungsphänomene entlang einer Heuristik systematisiert und professionstheoretisch beurteilt. Das vierte Kapitel deutet schließlich Forschungsfragen und Entwicklungsbedarfe an.

1 Konzeptionen von Professionalität in der Sozialen Arbeit

Eine Digitalisierung von Arbeitsvollzügen kann unterschiedlichen Zwecken dienen, beispielsweise der Effizienz, der Plan- und Kontrollierbarkeit, der Transparenz, der Risikominimierung, einer fundierteren Diagnostik oder auch einer passgenaueren, auf lebensweltliche Aufgaben abgestimmten Aufgabenerfüllung. Nicht alle Zwecke sind der Professionalität des Handelns dienlich, zumal wenn Professionalität wie im vorliegenden Beitrag im professionstheoretischen, nicht im alltagsweltlichen Sinn verstanden wird. Deshalb soll es in diesem ersten Kapitel zunächst darum gehen, in gebotener Kürze auf Vorstellungen von professionellem Handeln einzugehen, die in ausgewählten Konzeptionen Sozialer Arbeit zu finden sind.

Ein weit verbreiteter Ansatz ist die „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit" (Thiersch 2020). Diese zeichnet sich aus durch ein hermeneutisches Verstehen der Lebenswelt von Klient*innen sowie eine reflexive, demokratische und partizipative Grundhaltung. Ziel ist die Ermöglichung eines gelingenderen Alltags. Ein Lebensweltbezug sowie eine hermeneutische und reflexive Komponente zeichnet auch die „reflexive Sozialpädagogik" (Dewe/Otto 2012) aus. Wissenschaftliches Wissen stellt in dieser Position kein unmittelbares Handlungswissen zur Verfügung, sondern ein reflexiv zu verwendendes Erklärungs- und Begründungswissen. Neben wissenschaftlichem Wissen sind weitere Wissensarten für das fachliche Handeln bedeutsam, vor allem berufliches Erfahrungswissen und organisationale Routinen. Die Notwendigkeit, diese Wissensarten miteinander zu relationieren, stellt eine professionelle Handlungsanforderung dar. Stärker auf die Anwendung von wissenschaftlichem Wissen und wissenschaftlich begründeten

Methoden setzen Konzepte und Theorien, die einem systemtheoretischen Paradigma zuzuordnen sind, wie das Systemistische Paradigma Sozialer Arbeit (Staub-Bernasconi 2007; Obrecht 2001) und weitere Theoriepositionen, die Soziale Arbeit explizit als Handlungswissenschaft verstehen (z. B. Birgmeier 2003; Birgmeier/Mührel 2013; Göppner 2017; Sommerfeld/Hollenstein/Calzaferri 2011). Die Professionalitätskonzeption von Heiner (2007; 2004) sieht professionelles Handeln als ein Agieren in beruflichen Anforderungen, die Spannungsfeldern mit zwei jeweils entgegengesetzten Polen gleichen. Die Fachkräfte müssen spezifische Kompetenzen besitzen, um sich in diesen Spannungsfeldern angemessen positionieren zu können. Die Bedeutung von Spannungsfeldern oder Paradoxien wird auch in der Tradition der interaktionistischen Professionstheorie von Schütze (2021) akzentuiert. Vielfach entstehen diese Paradoxien durch die Anwendung wissenschaftlichen Wissens und durch organisationale Kontexte der Fallarbeit. Von besonderer Bedeutung für das professionelle Handeln sind die Fähigkeiten zur biografisch orientierten Fallanalyse und zur Gestaltung eines auf Vertrauen basierenden Arbeitskontraktes mit den Klient*innen. Becker-Lenz und Müller-Hermann (2013; 2009a; 2009b) sehen in ihrem an die strukturtheoretische Professionssoziologie Oevermanns (2013) angelehnten Professionsideal die Notwendigkeit eines professionellen Habitus in Bezug auf die nicht-standardisierbaren Aufgaben der Berufspraxis, zu denen insbesondere die Gestaltung von Arbeitsbündnissen und das Fallverstehen zählen. Auch in der Konzeption von Bohnsack (2020) steht ein professioneller Habitus im Sinne von habitualisierten Praktiken eines professionellen Milieus im Zentrum. Dieser ermöglicht es mit organisational bedingten bzw. verstärkten Paradoxien der Berufspraxis habituell adäquat umzugehen.

Auch in neueren Arbeiten wurden in den letzten Jahren spezifische Merkmale bzw. Herausforderungen der sozialpädagogischen und sozialarbeiterischen Berufspraxis als bedeutende Momente der Professionalisierung hervorgehoben, z. B. die Komplexität der Arbeitsbeziehungen, die Bedeutung von Reflexion, eine diffuse Allzuständigkeit, eine transprofessionelle Arbeitsorientierung sowie auch weiterhin der Umgang mit Paradoxien (vgl. z. B. Forschungsgruppe Professionalität 2023; Gahleitner 2017; Gahleitner et al. 2010; Hammerschmidt/Sagebiel 2010; Thole 2012; Schütze 2021; Völter et al. 2020).

Die Auswahl dieser Konzeptionen macht deutlich, dass Professionalität im Fachdiskurs nicht ausschließlich als eine Angelegenheit personaler Kompetenz gesehen wird, sondern auch gebunden wird u. a. an professionelle Milieus, zur Verfügung stehendes wissenschaftliches Wissen sowie berufspraktisches Erfahrungswissen und nicht zuletzt an organisationale und rechtliche Rahmungen. Professionelles Handeln zeichnet sich zudem nicht allein durch die Anwendung von wissenschaftlichem Wissen und fachlich anerkannten Methoden aus, sondern auch durch das Bestreben, im Rahmen einer vertrauensvollen

Arbeitsbeziehung gemeinsam mit Klient*innen und unter Berücksichtigung von deren Problemsicht Handlungsmöglichkeiten zu entwerfen und zu realisieren. Mit Spannungsfeldern bzw. Paradoxien muss ein umsichtiger und fall- sowie situationsspezifischer Umgang gefunden werden, wozu eine solide und habituell gefestigte ethische Grundhaltung erforderlich ist. Aufgrund permanenter situativer und fallspezifischer Unwägbarkeiten und der Involviertheit der Beteiligten als Personen mit je subjektiven Deutungsmustern, Habitusformationen und Erfahrungshintergründen hat Reflexion einen hohen Stellenwert (vgl. Becker-Lenz 2022). Professionelles Handeln ist somit keine mit Bezug auf die Anwendung von Wissen und Methoden standardisierbare Tätigkeit, sondern muss als im Kern nicht-standardisierbare begriffen werden (siehe Kapitel 3). Wir können an dieser Stelle bereits die These formulieren, dass diejenigen Professionalitätskonzeptionen, die wie Schütze und Oevermann nicht-standardisierbare Elemente der Berufspraxis, Paradoxien und diesbezügliche Kompetenzen wie Reflexion, Beziehungsgestaltung und Fallverstehen betonen (etwa reflexive Sozialpädagogik, Professionsideal, Lebensweltorientierung) in digitalen Strukturierungen von Arbeitsvollzügen oder in KI-Anwendungen eher Risiken und Gefahren erkennen. Hingegen dürften Konzeptionen, die fehlende Standardisierung tendenziell als Einfallstor für menschliche Fehler und Willkür sehen (z. B. an evidence-based-practice orientierte Konzeptionen) mehr die Vorteile und Potenziale betonen.

2 Auswirkungen von Digitalisierung auf die professionelle Handlungslogik

Steht die Digitalisierung von Arbeitsabläufen – zum Beispiel im Rahmen von Onlineberatung, mit der Implementierung von Falldokumentationssoftware oder auch in Form von KI-basierten Tools zur Unterstützung bei der Entscheidungsfindung – den unterschiedlich gewichteten Aspekten einer professionellen Handlungslogik nun entgegen oder ist sie mit ihnen vereinbar? Eignen sich Digitalisierungsprozesse gar, diese Aspekte stärker zur Geltung zu bringen? Dies wollen wir auf folgenden drei Ebenen erörtern:

a) Neue, veränderte oder auch wegfallende *Aufgaben*, die sich für die Soziale Arbeit aufgrund des digitalen Wandels ergeben;
b) Veränderungen in der *Dienstleistungserbringung*, z. B. Vorteile, die sich durch besseres Wissen über die Chancen und Risiken von Maßnahmen ergeben oder Nachteile, die sich aus professionstheoretischer Sicht z. B. dann ergeben, wenn Digitalisierung der Durchsetzung von Steuerungslogiken dient, die der fachlich-professionellen Handlungslogik widersprechen, etwa bürokratischen oder managerialen Steuerungslogiken;

c) Verschiebungen in der professionellen *Zuständigkeit*, die sich durch den digitalen Wandel ergeben, etwa weil die Soziale Arbeit oder andere Berufe sich neu eröffnende digitale Möglichkeiten nutzen.

Im Folgenden wollen wir exemplarisch und ohne Anspruch auf Vollständigkeit einige Beispiele für diese Phänomene und ihre allgemeinere Bedeutung darstellen.

Zu (a): Neue, veränderte oder wegfallende Aufgaben durch digitalen Wandel

Hier wäre an Veränderungen in der Lebenswelt der Klient*innen zu denken, die von den Fachkräften der Sozialen Arbeit angemessen verstanden resp. auf die angemessen reagiert werden muss. Die heute weit verbreitete Nutzung des Internets und sozialer Medien erfordert mittlerweile beträchtliche Kompetenzen (digital literacy). Die Bildung dieser Kompetenzen ist in der sozialpädagogischen Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen (bzw. älteren Menschen) eine neue und mit fortschreitender Digitalisierung immer anspruchsvollere Aufgabe geworden (vgl. Siller/Tillmann/Zorn i. d. B.). Wenn wir die Förderung von Autonomie bzw. die Fähigkeit zur selbstbestimmen und selbständigen Lebensführung als zentrales Ziel Sozialer Arbeit bestimmen (vgl. Becker-Lenz/Müller 2009a), gehört dazu also auch das Bildungsziel der digital literacy und die Entwicklung von Handlungsfähigkeit im digitalen Raum bzw. unter den Bedingungen einer 'Kultur der Digitalität' (Stalder 2016).

Die beiden ersten Aspekte (neue oder veränderte Aufgaben) sind tendenziell im Feld der Medienpädagogik zu verorten und machen auch bei den Fachkräften eine entsprechend kompetenzorientierte fachliche Auseinandersetzung mit Digitalisierung und Digitalität notwendig. Professionalitätskonzeptionen, die personale Kompetenzen für pädagogisches Handeln in den Fokus nehmen, sind aufgefordert, sich mit diesen neuen Kompetenzanforderungen auseinanderzusetzen. In Bezug auf die Möglichkeit, dass auch Aufgaben wegfallen, ist insbesondere an Entwicklungen im Bereich der Mensch-Maschine-Interaktion (KI-basierte Chatbots) zu denken, welche bisherige Beratungsaufgaben Sozialer Arbeit teilweise ergänzen oder gleich ganz ersetzen, je nachdem, wie gut sie die Aufgaben erledigen (z. B. können Chatbots sinnvoll dann in Beratungssettings eingesetzt werden, wenn es lediglich darum geht, ein bestimmtes Formular zu finden). Es wird in Bezug auf solche auch als „quasisoziale Beziehung" (Aldendorff/Löhe 2025) gefassten neuen Formen der Dienstleistungserbringung zuweilen die Hoffnung formuliert, dass damit Personen erreicht werden können, die bisher nicht erreicht wurden, etwa weil sie der Sozialen Arbeit skeptisch gegenüberstehen oder aus anderen Gründen den persönlichen Kontakt vermeiden. Im Sinne der Ausschöpfung der empirisch belegbaren Selbstoffenbarungspotenziale (ebd.) wird der Einsatz von – zunehmend menschenähnlich agierenden – Chatbots daher künftig zu evaluieren sein. Aus einer professionalisierungstheoretischen Sicht ist dann

kritisch zu prüfen, inwiefern (sozial-)pädagogische Aufgaben auf menschliche Verstehensleistung angewiesen bleiben. Ein Arbeitsbündnis zwischen ganzen Personen, wie es zur Bewältigung von Autonomieentwicklungsaufgaben notwendig ist, kann ohne Verstehen nicht funktionieren, es kann mit Einsatz von Maschinen höchstens zu einer Simulation von Verstehen kommen. Dadurch könnten bei den Betroffenen zwar durchaus Selbstheilungspotenziale freigesetzt werden, dennoch entstehen bisher unbeantwortete professionsethische Fragen, etwa in Bezug auf die Verantwortung für die Intervention. Die Vorteile der Mensch-Maschine-Interaktion wären aus unserer Sicht daher vorrangig dort sinnvoll auszuspielen, wo die Dienstleistungserbringung standardisierbar ist und es nicht um die Bewältigung von Krisen und um Autonomie-Entwicklung geht.

Zu (b): Veränderungen in der Dienstleistungserbringung

Will-Zocholl/Hardering (2020, S. 130) vermuten, dass Digitalisierungsprozesse „das fachliche Verständnis bzw. das professionelle Selbstverständnis" verändern, „indem Teile der professionellen Identität, z. B. durch den Verlust besonders identitätsstiftender Tätigkeiten, wegbrechen oder Freiheitsgrade in der Arbeit abnehmen". Zu den identitätsstiftenden Anteilen der sozialpädagogischen Tätigkeit gehört u. E. der Überblick über den jeweiligen Fall und damit die Verantwortung für den „elementare[n] Gesamtarbeitsbogen" (Schütze 2021, S. 47), der im Zuge der digitalen Transformation durch Fragmentierung bedroht ist. Die für das Fallverstehen zentral wichtige Rekonstruktion des Falls bedingt Kenntnis über dessen Geschichte und das jeweilige „So-und-nicht-anders-geworden-Sein" (Weber 1904, S. 60), was mit zunehmender Partialisierung von Arbeitsschritten schwieriger zu integrieren ist (vgl. Schilling et al. 2023).

Der digitale Wandel hat zu weitreichenden Veränderungen in der Erbringung von Unterstützungsleistungen geführt, die hier nur exemplarisch angedeutet werden können (vgl. auch Seelmeyer/Waag i. d. B.): Die Kommunikation mit Klient*innen findet inzwischen zu einem beträchtlichen Teil via Mail, Internetplattformen und Sozialen Medien statt. Eine in der Praxis relevante Frage ist dann beispielsweise, ob die Organisationen der Sozialen Arbeit ihren Mitarbeitenden erlauben, sich über Anwendungen wie WhatsApp mit den Klient*innen auszutauschen oder ob dies aus datenschutzrechtlichen Gründen untersagt wird. Es sind auch neue Formen der Entgrenzung denkbar, wenn Organisationen solche Fragen explizit *nicht* regeln und es den Fachkräften überlassen wird, auf welchen Kanälen sie für ihre Klient*innen erreichbar sein wollen. Dass Beratung oder ganz allgemein der Klient*innenkontakt zunehmend online stattfindet und entsprechend eingerichtet werden muss, beeinflusst die für pädagogische Aufgaben und den Vertrauensaufbau hoch relevante Beziehungsgestaltung, da sich Fragen der Verbindlichkeit, Verfügbarkeit (bzw. Vereinnahmung), zeitlichen Strukturierung, Vertraulichkeit und Transparenz auf neuartige Weise stellen.

Die Fallarbeit wird zunehmend elektronisch dokumentiert und nicht mehr in Papierakten, was vor allem in der Transformationsphase von analoger zu digitaler Dokumentation zu einem Problem in Bezug auf Verbindlichkeit führen kann, solange Papier- und elektronische Dossiers parallel nebeneinander existieren (vgl. Büchner/Gall und Ley/Reichmann i. d. B). Zunehmend besteht nicht mehr ein Problem von Informationsknappheit, sondern ein Problem der sinnvollen Auswahl aus der Fülle an bereitgestellten Informationen. Anwendungen künstlicher Intelligenz könnten hier nicht nur die (mustergeleitete) Auswahl relevanter Informationen unterstützen, sondern beispielsweise auch für die Beurteilung von Gefährdungen von Klient*innen und die Entscheidung für Hilfemaßnahmen eingesetzt werden (vgl. z. B. Gillingham 2021; Schneider/Seelmeyer 2019).

Die Dienstleistungserbringung erfolgt unter Bezugnahme auf eine wachsende Menge von Informationen und Daten. Mit den Möglichkeiten von Big-Data-Auswertungen werden Muster erkennbar, die von Menschen nicht oder nur mit unverhältnismäßigem Aufwand überhaupt erkannt und nachvollzogen werden könnten. Die Maschine ist also in der Lage, ein qualitativ anderes Bild von Klient*innen zu erstellen, als dies bisher üblich war (vgl. Bastian/Schrödter i. d. B.). Diese Mustererkennung birgt zweifellos ein großes Potenzial, im Diskurs ist es allerdings umstritten, inwieweit eine verstehende Rekonstruktion des Falls durch diese datenbasierten Instrumente ergänzt oder allenfalls sogar ersetzt werden kann. Verlangt wird von den Fachkräften data literacy, also ein Wissen um die Bedeutung der von der Maschine ‚ausgespuckten' Werte bzw. Analyseergebnisse. Es besteht sonst die Gefahr, dass man sich mit der Annahme begnügt, dass die Maschine es richtig berechnet hat. Die Maschine erhält dann den Status einer Akteurin, die handelt und auf orakelhafte Weise Dinge tut, die nicht mehr hinterfragt werden (können). Hierin steckt eine problematische Verheißung: Dass man den Fall gar nicht mehr verstehen muss, um ihn richtig zu behandeln (vgl. dazu auch die Prognose vom „Ende der Theorie" durch Anderson 2008).

Im Rahmen der Dokumentationspraxis kommt auch in der Sozialen Arbeit zunehmend digitale Fallsoftware zum Einsatz. Etliche Studien zum Umgang (z. B. zur eigensinnigen Aneignung solcher Software durch Fachkräfte vgl. Huuskonen/Vakkari 2013) und den Auswirkungen auf die Gestaltung der Fallarbeit sind dazu durchgeführt worden. Da die implementierte digitale Dokumentation in der Regel einer formalisierten Logik folgt, sind Auswirkungen auf Fehlerkultur und die Fehlerhaushalte zu erwarten. Durch Formalisierung werden neue und andere Fehler wahrscheinlich (Büchner 2018), was gerade in professionellen Organisationen hoch relevant ist, in denen Fehler nicht nur vorkommen können, sondern vielmehr vorkommen können *müssen* (Büchner 2023). Die in professionellen Arbeitsvollzügen übliche und in Bezug auf die fallspezifische Aussagekraft auch unproblematische Unvollständigkeit von Dokumentation (Garfinkel 1967) wird mit Formalisierung zu unterbinden versucht, die Vollständigkeit der Dokumentation wird zulasten der Passgenauigkeit zum konkreten Fall priorisiert.

Zu (c): Verschiebungen in der professionellen Zuständigkeit

Die Arbeit mit Menschen, insbesondere wenn es deren Autonomie und Integrität betrifft, lässt sich nicht vollkommen digital substituieren, es ist also davon auszugehen, dass die Kernzuständigkeiten der Sozialen Arbeit sich durch Digitalisierung nicht grundsätzlich verändern. Denkbar sind aber Verschiebungen der Arbeitsteilung in Bezug auf Aufgaben, die das Hilfe/Kontrolle-Verhältnis betreffen, z. B. könnte die Überwachung und Überprüfung etwa des Suchtmittelkonsums sehr einfach technisch gelöst und an andere Berufe ausgelagert werden, etwa durch den Einsatz von digitalen Sensoren unter Anbindung an das 'Internet of Things'. Die zunehmenden Möglichkeiten technischer Kontrolle bzw. digitaler Datenauswertungen drohen dieses Verhältnis insgesamt einseitig in Richtung Kontrolle zu verschieben und begünstigen allgemein präventive und polizeiliche Logiken (vgl. etwa Brayne 2020). Wenn es der Sozialen Arbeit jedoch gelingt, die Ausgestaltung der Hilfe inklusive der kontrollierenden Anteile für sich zu reklamieren und zu verteidigen, könnte sich dadurch auch eine professionalisierende Wirkung für die Einrichtung von Arbeitsbündnissen ergeben.

Sofern im Rahmen von sozialpädagogischen bzw. sozialarbeiterischen Interventionen Apps zur Selbstbeobachtung bzw. Selbstreflexion eingesetzt werden, kommt es mutmaßlich zu Verschiebungen in der Verantwortung und den Zuständigkeiten im Arbeitsbündnis. Im Unterschied zu analogen Tagebüchern oder Reflexionsbögen ist in digitale Anwendungen oft eine Art Nudging integriert – die App erinnert z. B. mit einem Tonsignal daran, dass ein bestimmtes Tagesziel noch nicht erreicht ist. Die Logik solcher Nudging-Mechanismen ist allerdings eine verhaltenskonditionierende, keine sozialpädagogische, sie ist somit nicht ohne Weiteres mit der fachlichen Logik von Arbeitsbündnissen kompatibel.

Im Bereich der Diagnostik wird es mutmaßlich ebenfalls zu großen Verschiebungen kommen. In dem Maße, in dem man Diagnostik mit digitalen Mitteln erstellt oder Mustererkennung KI-Anwendungen überlässt, wird es wahrscheinlicher, dass es zu Verschiebungen kommt und beispielsweise Risikodiagnostik im Strafvollzug oder in der Bewährungshilfe dem Aufgabenfeld der Psychologie übertragen wird, die auf standardisierte Testdiagnostik spezialisiert ist. Beispielsweise hat sich im Feld der Bewährungshilfe mit der Algorithmisierung von Risikoberechnungen (vgl. z. B. Schierz i. d. B.) die forensische Psychologie als unverzichtbare Expertise etabliert. Dieser Fokus auf die (mit digitalen Mitteln einfacher und präziser herstellbare) Berechenbarkeit begünstigt andere Professionen, die Soziale Arbeit kommt in die Defensive, was sich auch daran zeigt, dass sie Sprache und Deutungsmuster von anderen Professionen übernimmt. Ganz grundsätzlich ermöglicht Digitalisierung die Vernetzung von bisher nicht Vernetztem, was auch dazu führen kann, dass die arbeitsteiligen Prozessketten – gerade im Namen der Interdisziplinarität – verlängert werden (zum Stellenwert

der „semantische[n] Interoperabilität“ auf die Diagnostik in der Sozialen Arbeit vgl. Schneider 2024). Dass hier die spezifisch einzelfallbezogene Expertise unter Druck gerät und professionsspezifische Ausdrucksmittel verloren gehen können, wird oft nicht gesehen. (Zu den Unterschieden zwischen dem Einsatz von berechnenden Technologien zur Diagnostik oder zur Entscheidungsfindung siehe Schrödter/Bastian i. d. B.)

3 Bedeutung von Digitalisierungsphänomenen aus der Warte ausgewählter Professionstheorien

In diesem Kapitel werden die im vorangegangenen Kapitel exemplarisch dargestellten Digitalisierungsphänomene entlang einer Heuristik von standardisierbaren und nicht-standardisierbaren Handlungsvollzügen systematischer erfasst und professionstheoretisch beurteilt.

3.1 Standardisierbare und nicht-standardisierbare Tätigkeiten – eine grundlegende Perspektive der revidierten Professionalisierungstheorie Oevermanns

Als grundsätzliche Perspektive für eine professionstheoretische Einordnung und Beurteilung bietet sich die Unterscheidung zwischen standardisierbaren und nicht-standardisierbaren Tätigkeiten an. Dass die Tätigkeit von Fachkräften der Sozialen Arbeit einen nicht-standardisierbaren Kern enthält, ist im professionstheoretischen Diskurs der Sozialen Arbeit unbestritten und wird von der Oevermann'schen Professionalisierungstheorie besonders hervorgehoben (Oevermann 2013). Kompetenzpostulate, wie etwa die Fähigkeit zur Gestaltung eines Arbeitsbündnisses (vgl. Becker-Lenz/Müller 2009a, S. 371 ff.), die sich auf den Umgang mit Paradoxien bzw. Strukturdilemmata beziehen, sind ein Ausdruck dieser Nicht-Standardisierbarkeit. In Bezug auf die Auswirkungen der Digitalisierung auf professionelles Handeln der Sozialen Arbeit ist daher von besonderem Interesse, ob eine Verschiebung des Verhältnisses standardisierbarer und nicht-standardisierbarer Anteile beobachtet oder angenommen werden kann bzw. ob es zu einer (deprofessionalisierenden) Standardisierung von in der Logik professionellen Handelns nicht-standardisierbaren Anteilen kommt. Denkbar wäre indes auch, dass standardisierte Anteile zu nicht-standardisierten werden. Diese Entwicklungen müssen von der Profession (und der Disziplin) der Sozialen Arbeit verstanden, aufmerksam verfolgt und kritisch begleitet werden, da sie sich mutmaßlich folgenreich auf die Qualität der Arbeit auswirken. Sowohl in Ausbildung und Forschung als auch auf der Ebene der Berufsverbände sind entsprechende Kompetenzen aufzubauen.

Standardisierbare Anteile sind z. B. die Strukturierung der Falldokumentation oder bestimmte Datenerhebungen und -auswertungen zum Zweck der Fallverteilung, Diagnostik bzw. Risikobeurteilung. Standardisierbar sind auch teilweise bestimmte Informationsvermittlungen zum Beispiel im Bereich des Sozialrechts (etwa im Hinblick auf Anspruchsberechtigungen). Was genau standardisiert werden soll und kann, ist umstritten. Prinzipiell ist vieles denkbar: Die Struktur von Erstgesprächen etwa kann mit einem Leitfaden standardisiert bzw. strukturiert werden. Problematisch wäre dabei eine das rekonstruktive Einzelfallverstehen erschwerende Tendenz hin zu subsumtionslogischem bzw. klassifikatorischem Wissen (vgl. Ley 2021, S. 132). Auch werden bestimmte Entscheidungen über Maßnahmen z. T. standardisiert, so z. B. gibt es im Bereich der Sozialhilfe (in der Schweiz) die Praxis, nach einer bestimmten Dauer des Sozialhilfebezugs und weiteren Voraussetzungen Klient*innen in eine Maßnahme zur Arbeitsintegration zu vermitteln. Ob eine solche Maßnahme für jeden Fall sinnvoll ist, kann problematisiert werden. Evaluationen von Hilfemaßnahmen können mittels standardisierter Erhebungsbögen durchgeführt werden. Wann immer man sich in der Praxis für solche Standardisierungen entscheidet, liegt es nahe, dafür digitalisierte Instrumente zu verwenden. Digitale Tools stellen die entsprechenden Strukturierungs- und Dokumentationshilfsmittel in Form von elektronischen Dokumenten kostengünstig, leicht zu handhaben und einfach transportierbar zur Verfügung. Unter der Voraussetzung, dass die Strukturierung bzw. Standardisierung unter professionstheoretischer Perspektive als sinnvoll beurteilt werden kann, erscheint es effektiv, Vorteile von digitalen Tools in der Fallbearbeitung zu nutzen. Die Argumente für eine standardisierte Fallerhebung und -dokumentation betonen in der Regel zudem den höheren 'Sicherheitswert' gegenüber der fehleranfälligen menschlichen Praxis (vgl. hierzu sowie zur Unterscheidung von routinisierbaren und standardisierbaren Anteilen der professionellen Praxis Ley 2021).

Auch im Bereich der professionstheoretisch als nicht-standardisierbar beurteilten Tätigkeiten spielen digitale Anwendungen eine Rolle, vermehrt mit dem raschen Fortschritt von Anwendungen künstlicher Intelligenz. Dabei wirken diese Anwendungen auf die mit der Nicht-Standardisierbarkeit einhergehenden Unsicherheiten, Risikoabwägungen und Verantwortlichkeiten hinein. Die durch künstliche Intelligenz und Big-Data-Analysen drastisch gestiegenen Möglichkeiten in Bezug auf Mustererkennung, Datenaufbereitung und -auswertung können sowohl in der Aus- und Weiterbildung wie auch in Supervision und Praxis nutzbringend etwa für Simulationen oder Explorationen eingesetzt werden. Büchner (2023, S. 108) schlägt vor, „Daten fachlich explorativ, also mit neuen Problemstellungen statt entlang bekannter Pfade des Evaluierens auszuwerten und wenn nötig zu erzeugen". Wenn die neuen technischen Möglichkeiten nicht direkt zur (automatisierten) Entscheidungsfindung genutzt werden können (oder dürfen), könnten sie auf diese Weise also dennoch zur Entfaltung professioneller Fachlichkeit beitragen.

Auch die Frage der Verantwortlichkeit und Zurechenbarkeit ('accountability') ist in Veränderung begriffen: Mit der zunehmend diffuser werdenden Verantwortung über die Daten, Berechnungen und Entscheidungen geht das Risiko einher, dass die individuelle Bereitschaft der Fachkräfte sinkt, die Verantwortung für Handeln in Ungewissheit zu übernehmen. Das gilt auch dann, wenn die Algorithmen explizit nur zur Entscheidungs*unterstützung* konzipiert sind (was unter den geltenden gesetzlichen Rahmenbedingungen in vielen Ländern auch so bleiben dürfte). Auch in anderen Feldern wie bspw. der Justiz wird die Vermutung geäußert, dass etwa Richter*innen inzwischen eher den Entscheidungsvorschlägen der Algorithmen folgen, als dass sie das Risiko eingehen, die Verantwortung für sich im Nachhinein als falsch erweisende Entscheidungen zu übernehmen (Fry 2020, S. 82). Es ist anders gesagt schwierig geworden, sich im Zweifelsfall *gegen* die Vorschläge bzw. Einschätzungen der Maschine zu entscheiden. Dafür ist mehr denn je ein gesicherter professionalisierter Habitus (vgl. Becker-Lenz/Müller 2009b) notwendig, der die Ungewissheit und das Risiko für die Fachkräfte aushaltbar macht.

Digitalisierung ist kompatibler mit einer subsumtionslogischen 'tickbox culture', in der es um das Abhaken von Performance-Vorgaben geht (vgl. z. B. Boyle 2020), als mit der mühseligen hermeneutischen Rekonstruktion des Falles. Die 'tickbox culture' macht es wahrscheinlicher, dass Regeln um ihrer selbst willen befolgt werden, nicht ihrem intendierten Sinn entsprechend. Digitale Instrumente machen dann auch organisationale Kontrollen einfacher: Es entsteht – gestützt durch den Verweis auf die öffentliche Rechenschaftspflicht – ein permanenter Legitimierungs- und Dokumentationsdruck, der die Bereitschaft zur Nutzung von Ermessensspielräumen und zur Beziehungsgestaltung lähmen kann, wie Murphy (2022) in einer ethnografischen Studie zum Kindesschutz deutlich macht: Das Bemühen, alle Fälle lückenlos zu dokumentieren und jederzeit gegenüber den Kontrollinstanzen präsentabel zu halten, geht zulasten der Beziehungsarbeit, die für Fallverstehen und Vertrauensaufbau indes unabdingbar ist.

Gegenüber einer formalisierten Dokumentation ist eine nicht-standardisierte Dokumentation u. E. nicht zwingend ungenau, sie kann im Gegenteil außerordentlich präzise und zugleich knapp sein, weil das Unwichtige weggelassen werden kann. Was sich durch (standardisierte) digitale Dokumentation verändert, ist die subsumtionslogische Setzung von Relevanz über alle möglichen Fälle hinweg. Hilgert et al. (2025) zeigen, dass die theoretisch plausibel gemachten deprofessionalisierenden Auswirkungen von Fachsoftware bisher empirisch nicht beobachtet werden konnten, dies aber vor allem weil die Einführung der Software an 'organisationsstrukturellen Tücken' scheitert. Eine erfolgreiche – will heißen: die Tätigkeit der Sozialen Arbeit professionalisierende – Implementierung von Digitalisierungsprojekten müsse immer gleichzeitig ein Organisationsentwicklungsprozess sein, in dessen Folge sich nicht nur das technische Verständnis, sondern auch die „Organisationskompetenz" (ebd., S. 122) der Fachkräfte verbessert. Genauer

erforscht werden müsste daher die „Rolle formaler und informaler Strukturen bei der Übersetzung zwischen Behördenerwartungen und nicht-standardisierbaren Anteilen der Klientenarbeit“ (ebd., S. 121, siehe auch Büchner i. d. B.).

3.2 Digitalisierung aus der Perspektive der interaktionistischen und strukturtheoretischen Professionalisierungstheorie

Mit Blick auf diejenigen Professionstheorien, in denen die Unterscheidung von standardisierten und nicht-standardisierten Arbeitsvollzügen bedeutend ist – namentlich die interaktionistische Professionstheorie von Schütze und die strukturtheoretische Professionalisierungstheorie Oevermanns – lassen sich folgende Hypothesen aufstellen:

Im Bereich der Entscheidungsfindung und Begründung eröffnen digitale Tools, insbesondere KI-Anwendungen, Möglichkeiten der Unterstützung eines fallspezifischen, nicht-standardisierten Vorgehens, sie können aber auch in einem tendenziell standardisierten und subsumtionslogischen Vorgehen zur partiellen Aufgabe des professionstheoretisch geforderten fallspezifischen Vorgehens führen. Im Hinblick auf das für die Schütz'sche Position wichtige Expertenwissen (höhersymbolisches Wissen) ist bedeutsam, dass in Folge der mit der Digitalisierung einhergehenden leichteren Zugänglichkeit des Expertenwissens auch für Laien die Autorität der Expert*innen schwächer wird. Auf der anderen Seite ist abzusehen, dass mit KI-Tools den Fachkräften Werkzeuge in die Hände gegeben werden, die Laien nicht zur Verfügung stehen. Professionen sind nach Schütze u. a. dadurch gekennzeichnet, dass sie über solche mächtigen Tools bzw. Verfahren verfügen (Schütze 1992, S. 136). Ein weiteres Charakteristikum von Professionen aus der Sicht der interaktionistischen Professionstheorie sind Paradoxien. Diese entstehen einerseits im Zuge der Anwendung von höhersymbolischem Expertenwissen und aus dem Spannungsverhältnis zwischen Organisationsrationalität und professionslogischer Rationalität (ebd.; Schütze 1996). Digitalisierung wirkt sich auch auf diese Paradoxien aus. Beispielhaft kann angeführt werden, dass KI-Prognose-Tools die Vorhersage des Fallverlaufs möglich machen und damit folgende von Schütze (1996, S. 215) dargestellte Paradoxie verschärfen: „Der Kampf gegen die Übermacht des Verlaufskurvenpotentials der Fallproblematik einerseits und die skeptischen Überlegungen zu den hohen […] Kosten der Fallbearbeitung sowie deren geringen Erfolgsaussichten andererseits“. Auch eine weitere Paradoxie (ebd., S. 221 ff.) dürfte sich durch mit Digitalisierung einhergehenden Kontrollmöglichkeiten verschärfen: „Organisation einerseits als Instrument der professionellen Arbeit und andererseits als Kontrollinstanz, die einen Orientierungs- und Handlungsdruck in Richtung auf äußerliche Effektivitätskriterien erzeugt.“ Schütze ist der Auffassung, dass sich die Interaktionslogik des professionellen Handelns nur begrenzt routinisieren lässt. Auch

wenn Routinisierungen wertvoll für das professionelle Handeln sind, besteht die Gefahr der Automatisierung von Routineverfahren. Routinisierung ist dann nützlich und produktiv, wenn die interpretativen und interaktiven Voraussetzungsleistungen der Routineschematisierung und die Fragen ihrer sachgemäßen Anwendung beachtet bleiben (ebd., S. 235).

Aus Sicht der strukturtheoretischen Professionalisierungstheorie bietet Digitalisierung die Möglichkeit, standardisierbare Tätigkeiten wie etwa Falldokumentationen zu automatisieren und Fachkräfte damit zu entlasten. Die Gefahr besteht jedoch, dass nicht-standardisierbare Tätigkeiten – wie die Gestaltung der Arbeitsbündnisse oder die fallspezifische Beurteilung von Risiken und Chancen der Intervention, welche professionelles Ermessen erfordern –, aufgegeben oder behindert werden. Das erfahrungsbasierte Fallverstehen könnte durch geeignete mustererkennende KI-Anwendungen gestützt werden, es könnte jedoch durch unsachgemäße Verwendungen auch zu problematischen Verzerrungen in der Deutung von Fällen kommen, wenn z. B. im Zweifel mehr den KI-generierten Mustern vertraut wird und nicht mehr der professionell geschulten Intuition und der Fallerfahrung.

4 Forschungsbedarfe und Entwicklungsmöglichkeiten

Entwicklungsmöglichkeiten liegen vor allem im Einsatz von Künstlicher Intelligenz zur Unterstützung bei Risikoassessments, Diagnostik, Maßnahmenauswahl, Beratung und Coaching sowie bei der Dokumentation der Fallarbeit und beim Verfassen von Berichten. Entsprechende Tools müssten in Zusammenarbeit von Hochschulen für Soziale Arbeit und Technik sowie Organisationen und Unternehmen in der Praxis entwickelt werden. Sobald neue Tools in größerem Umfang zum Einsatz kommen, müsste erforscht werden, welche Effekte sich in der Anwendung der Tools ergeben und ob sie geeignet sind, die Logik professionellen Handelns zu unterstützen. Besonderes Augenmerk wäre dabei – an unsere Argumentation anschließend – auf die nicht-standardisierbaren Handlungsanteile zu richten, auf die Frage der Verantwortung, auf die Beziehungsgestaltung und Vertrauensbildung, auf Verschiebungen von professionellen Zuständigkeiten und auf Veränderungen in der Bedeutung von unterschiedlichen Steuerungslogiken des Fallhandelns.

Da KI-Tools neues Wissen produzieren, ist auch der Frage nachzugehen, was diese Wissensproduktion längerfristig für das Professionswissen in den Praxisfeldern der Sozialen Arbeit bedeutet. Nicht zuletzt müssen auf der Basis der Anwendungserfahrungen und Forschungsergebnisse auch berufsethische Richtlinien für den Einsatz von KI-Anwendungen erarbeitet und gegebenenfalls neu formuliert werden. Dies wird besonders auch eine professionspolitische Herausforderung sein, denn über die Differenzen der unterschiedlichen Konzeptionen

hinweg wird geklärt werden müssen, über welche digitalisierungsbezogenen Kompetenzen künftige Fachkräfte der Sozialen Arbeit auf der Ebene des professionellen Handelns verfügen müssen.

Literatur

Aldendorff, Philipp/Löhe, Julian (2025): Mensch-Maschine-Interaktion (MMI): Herausforderungen und Möglichkeiten von Beziehungsgestaltung unter Berücksichtigung von Künstlicher Intelligenz (KI) in der Sozialen Arbeit. In: Opielka, Michael/Erfurth, Christian (Hrsg.): Soziale Digitalisierung. Wiesbaden: Springer VS, S. 365–388.

Anderson, Chris (2008): The End of Theory. In: Wired Magazine. www.wired.com/2008/06/pb-theory (Abfrage: 18.12.2024).

Becker-Lenz, Roland (2022): Reflexion, Rekonstruktion und professioneller Habitus. In: Kösel, Stephan/Unger, Tim/Hering, Sabine/Haupt, Selma (Hrsg.): Mythos Reflexion. Opladen u. a.: Barbara Budrich, S. 183–192.

Becker-Lenz, Roland/Müller, Silke (2009a): Der professionelle Habitus in der Sozialen Arbeit. Grundlagen eines Professionsideals. Bern u. a.: Peter Lang.

Becker-Lenz, Roland/Müller, Silke (2009b): Funktion und Bildung des professionellen Habitus als Teil des Gesamthabitus. In: Pfadenhauer, Michaela/Scheffer, Thomas (Hrsg.): Profession, Habitus und Wandel. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, S. 95–116.

Becker-Lenz, Roland/Müller-Hermann, Silke (2013): Die Notwendigkeit von wissenschaftlichem Wissen und die Bedeutung eines professionellen Habitus für die Berufspraxis der Sozialen Arbeit. In: Becker-Lenz, Roland/Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun/Müller-Hermann, Silke (Hrsg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS, S. 203–229.

Birgmeier, Bernd (2003): Soziale Arbeit: „Handlungswissenschaft", „Praxiswissenschaft" oder „Praktische Wissenschaft"? Eichstätt: Diritto.

Birgmeier, Bernd/Mührel, Eric (Hrsg.) (2013): Handlung in Theorie und Wissenschaft Sozialer Arbeit. Wiesbaden: Springer VS.

Bohnsack, Ralf (2020): Professionalisierung in praxeologischer Perspektive. Zur Eigenlogik der Praxis in Lehramt, Sozialer Arbeit und Frühpädagogik. Opladen und Toronto: Barbara Budrich

Boyle, David (2020): Tickbox. London: Little, Brown.

Brayne, Sarah (2020): Predict and Surveil. Data, Discretion, and the Future of Policing. Oxford: University Press.

Büchner, Stefanie (2018): Fallsoftware als digitale Dokumentation. In: Neuhaus, Lukas/Käch, Oliver (Hrsg.): Bedingte Professionalität. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 240–269.

Büchner, Stefanie (2023): Fehler aus organisationssoziologischer Perspektive. In: Beushausen, Jürgen/Rusert, Kirsten/Stummbaum, Martin (Hrsg.): Fehlerkulturen in der Sozialen Arbeit. Opladen: Barbara Budrich, S. 102–111.

Dewe, Bernd/Otto, Hans-Uwe (2012): Reflexive Sozialpädagogik. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS, S. 197–217.

Forschungsgruppe Professionalität Sozialer Arbeit an der Hochschule RheinMain (Hrsg.) (2023): Zur Neujustierung von Professionalität Sozialer Arbeit zwischen Adressat*innen, Institutionen und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS.

Fry, Hannah (2020): Hello World. Was Algorithmen können und wie sie unser Leben verändern. München: dtv.

Gahleitner, Silke Birgitta (2017): Soziale Arbeit als Beziehungsprofession. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Gahleitner, Silke Birgitta/Effinger, Herbert/Kraus, Björn/Miethe, Ingrid/Stövesand, Sabine/Sagebiel, Juliane (2010): Disziplin und Profession Sozialer Arbeit. Entwicklungen und Perspektiven. Opladen: Barbara Budrich.

Garfinkel, Harold (1967): „Good" organizational reasons for „bad" clinic records. In: Ders.: Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs: Prentice-Hall, S. 186–207.

Gillingham, Philip (2021): Algorithmically Based Decision Support Tools: Skeptical Thinking about the Inclusion of Previous Involvement. In: Practice 33, H. 1, S. 37–50.
Göppner, Hans-Jürgen (2017): Damit „Hilfe" Hilfe sein kann. Sozialarbeitswissenschaft als Handlungswissenschaft. Wiesbaden: Springer VS.
Hammerschmidt, Peter/Sagebiel, Juliane (2010) Professionalisierung im Widerstreit. Neu-Ulm: AG-SPAK-Bücher.
Heiner, Maja (2004): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Theoretische Konzepte, Modelle und empirische Perspektiven. Stuttgart: Kohlhammer.
Heiner, Maja (2007): Soziale Arbeit als Beruf: Fälle, Felder, Fähigkeiten. München und Basel: Reinhardt.
Hilgert, Christian/Genth, Felix/Junne, Jaromir/Lahme, Lukas (2025): Organisationsstrukturelle Tücken der Digitalisierung. In: Degel, Alexander/Liebsch, Katharina (Hrsg.): Digitalität und Ambiguität. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 80–127.
Huuskonen, Saila/Vakkari, Pertti (2013): "I Did It My Way". Social workers as secondary designers of a client information system. In: Information Processing & Management 49, H. 1, S. 380–391.
Ley, Thomas (2021): Zur Informatisierung Sozialer Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Murphy, Ciarán (2022): If It's Not on the System, Then It Hasn't Been Done: 'Ofsted Anxiety Disorder' as a Barrier to Social Worker Discretion. In: Child Abuse Review 31, H. 1, S. 78–90.
Obrecht, Werner (2001): Das Systemtheoretische Paradigma der Disziplin und der Profession der Sozialen Arbeit. Zürich: Hochschule für Soziale Arbeit.
Oevermann, Ulrich (2013): Die Problematik der Strukturlogik des Arbeitsbündnisses und der Dynamik von Übertragung und Gegenübertragung in einer professionalisierten Praxis von Sozialarbeit. In: Becker-Lenz, Roland/Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun/Müller-Hermann, Silke (Hrsg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS, S. 119–147.
Schilling, Sigrid/Neuhaus, Lukas/Mürner, Beat/Reim, Thomas (2023): Der professionelle Arbeitsbogen in der Sozialhilfe und das Verhältnis von Organisations- und Professionsrationalität. In: Neue Praxis 53, H. 1, S. 40–57.
Schneider, Diana (2024): Das verflixte Problem mit Klassifikationen. In: Weber, Karsten/Zoglauer, Thomas (Hrsg.): Gesundheit und Krankheit im Zeitalter der Digitalisierung. Bielefeld: Transcript. S. 189–209.
Schneider, Diana/Seelmeyer, Udo (2019): Challenges in Using Big Data to Develop Decision Support Systems for Social Work in Germany. In: Journal of Technology in Human Services 37, S. 113–128.
Schütze, Fritz (1992): Sozialarbeit als 'bescheidene' Profession. In: Dewe, Bernd/Ferchhoff, Wilfried/Radtke, Frank-Olaf (Hg.): Erziehen als Profession. Opladen: Leske + Budrich, S. 132–170.
Schütze, Fritz (1996): Organisationszwänge und hoheitsstaatliche Rahmenbedingungen im Sozialwesen. In: Combe, Arno/Helsper, Werner (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 183–275.
Schütze, Fritz (2021): Professionalität und Professionalisierung in pädagogischen Handlungsfeldern: Soziale Arbeit. Opladen und Toronto: Barbara Budrich.
Sommerfeld, Peter/Hollenstein, Lea/Calzaferri, Raphael (2011): Integration und Lebensführung. Wiesbaden: VS.
Stalder, Felix (2016): Kultur der Digitalität. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Bern u. a.: Haupt.
Thiersch, Hans (2020): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – revisited. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Thole, Werner (2012): Die Soziale Arbeit – Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung. In: Ders. (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. 4. Aufl. Wiesbaden: VS, S. 19–70.
Völter, Bettina/Cornel, Heinz/Gahleitner, Silke/Voß, Stephan (Hrsg.) (2020): Professionsverständnisse in der Sozialen Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Weber, Max (1904): Die 'Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 19, H. 1, S. 22–87.
Will-Zocholl, Mascha/Hardering, Friedericke (2020): Digitalisierung als Informatisierung in der sozialen Arbeit? In: Arbeit 29, H. 2, S. 123–142.

Digitale Technologien als Herausforderung für die Professionalität der Sozialen Arbeit: Eine dienstleistungstheoretische Perspektive

Philipp Waag, Moritz von Stetten, Udo Seelmeyer

Während Verwaltungs- und Administrationstätigkeiten in der Sozialen Arbeit schon früh von der Einführung der Computertechnologie betroffen waren (Hasenritter 1987; Kreidenweis 1993), hat die Digitalisierung mit Blick auf aktuelle Fortschritte in der künstlichen Intelligenz, die Verfügbarkeit von Videotelefonie und die umfassende Nutzung von Internetplattformen längst auch das interaktive Erbringungsverhältnis zwischen Fachkräften und Nutzer*innen erreicht (Waag 2023; Pottharst et al. 2024). Gleichwohl ist zu beobachten, dass Digitalisierungsvorhaben bei ihren Befürworter*innen mitunter auf idealisierten Vorstellungen des Digitalisierungspotenzials von Organisationsprozessen beruhen (Büchner/Gall 2023, 346) und bei kritischen Beobachter*innen nicht selten vorschnelle Abwehrreaktionen hervorrufen (Müller 2025). Ihr tatsächlicher (Nicht-) Nutzen und der mögliche Schaden, der durch ihre Umsetzung bzw. durch ihr Ausbleiben entsteht, werden daher womöglich erst zu spät oder gar nicht erkannt.

Als „moderne Dienstleistungsprofession" (Dewe/Otto 2018, 1206) geht es der Sozialen Arbeit darum, die Partizipations- und Zugangsmöglichkeiten ihrer Adressat*innen zu erhöhen, deren Autonomie anzuerkennen und Handlungsoptionen zu fördern (ebd., 1204 f.). Der Anspruch, individuelle Lebenslagen und Bedürfnisse zu berücksichtigen, steht einer umfassenden Standardisierung und Technisierung von Hilfen grundsätzlich entgegen. Anders als bei materiellen Dienstleistungen oder in der industriellen Produktion werden soziale Dienstleistungen in absehbarer Zukunft nicht vollständig durch digitale Anwendungen und Prozesse ersetzt werden können (Waag 2023, 501 f.; Grienberger et al. 2024, 4 f.).

Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit stehen heute vor der Aufgabe, den Nutzen zu bestimmen, den die Verwendung digitaler Technologien in der Praxis haben oder nicht haben kann (Waag/Rink 2023). Danach fragt auch die sozialpädagogische Nutzer*innenforschung, wenn sie sich auf die Frage konzentriert, „ob und ggf. welchen Nutzen diejenigen, die Angebote Sozialer Arbeit in Anspruch nehmen, bzw. nehmen müssen, von eben diesen Angeboten haben oder auch nicht haben" (Oelerich/Schaarschuch 2013, 85). Im Weiteren folgen wir den Prämissen der sozialpädagogischen Nutzer*innenforschung, die auf der Theorie sozialer Dienstleistung beruht, wie sie u. a. Schaarschuch (1999) entwickelt hat. Kern des Ansatzes ist die Bestimmung der Nutzer*innen Sozialer

Arbeit als Produzent*innen ihrer Hilfe. Während die Nutzer*innen ihre Kompetenzen und Einstellungen in die Praxis einbringen und weiterentwickeln, gelten die Fachkräfte lediglich als ihre Assistent*innen (Oelerich/Schaarschuch 2013, 87). Entsprechend wird der Wert sozialer Dienstleistungen an ihrem individuellen Gebrauchswert für die Nutzer*innen gemessen, also daran, wie gut sie die produktive Auseinandersetzung mit den Anforderungen ihrer subjektiven Lebensführung fördern (ebd., 90). Die Bedürfnisse der Nutzer*innen, ihre Vorstellungen und Ziele stehen daher im Vordergrund, nicht Kriterien, die von Fachkräften, Organisationen oder der Gesellschaft vorgegeben werden. Auf diese Weise geraten auch Praktiken und Strategien der legitimen (Nicht-)Nutzung, Aneignung und Umdeutung Sozialer Arbeit in den Blick, die ihren immanenten Widerspruch als normierende und ermöglichende Dienstleistung unterlaufen, sich mit ihm arrangieren oder ihn reinterpretieren (ebd., 93). So wie die Angebote der Sozialen Arbeit primär ihren Nutzer*innen dienen sollten und aufgrund ihrer Individualität nie ausgeschlossen werden kann, dass die Angebote ihnen nicht nutzen oder gar schaden (ebd., 87 f.), gilt dies aus unserer Sicht auch für die Digitalisierung der Angebote. Aus Sicht der sozialpädagogischen Nutzer*innenforschung erscheint es daher geboten, einen differenzierten Blick auf die Möglichkeiten, Widersprüche und Ambivalenzen der Digitalisierung zu werfen. Im Folgenden liegt der Fokus auf den digitalisierten Erbringungsverhältnissen (Abschnitt 1), ihrer organisationalen Einbettung (Abschnitt 2) sowie ihrer gesellschaftlichen Rahmung (Abschnitt 3).

1 Digitalisierung der Erbringungsverhältnisse: telemediale und (teil-)automatisierte Interaktionen

Als Erbringungsverhältnisse gelten sowohl unmittelbare Interaktionen zwischen Nutzer*innen und Fachkräften als auch bewusst gestaltete sozialpädagogische Settings, die ohne anwesende Fachkraft genutzt werden (Oelerich/Schaarschuch 2013, 89). Digitale Technik tritt hier als Komponente hinzu, die bestehende Formen der Leistungsproduktion ergänzt und neue Formen ermöglicht. In diesem Sinne lässt sich die Herausbildung telemedialer und automatisierter Interaktionsbeziehungen (Waag 2023, 502 ff.) als Digitalisierung von Erbringungsverhältnissen beschreiben. Während Soziale Arbeit in telemedialen Interaktionen nicht mehr an die physisch-körperliche und/oder zeitlich synchrone Anwesenheit von Nutzer*in und Fachkraft gebunden ist, kommen automatisierte Interaktionen gänzlich ohne die Beteiligung von Fachkräften aus.

Eine zentrale, handlungsfeldübergreifende Bedeutung hat dabei die Online-Beratung. Telemedial findet diese bereits seit mehr als zwei Jahrzehnten vor allem schriftlich per E-Mail, in Foren oder per Chat statt, fristete aber bis zur Corona-Pandemie eher ein Schattendasein (Reindl 2018, 21). Videoberatung wurde vor

der Pandemie gänzlich ignoriert und sogar als ungeeignet für die Soziale Arbeit angesehen (Engelhardt 2023, 11). Im Zuge der Einschränkungen durch die Pandemie hat sich dies deutlich gewandelt. Die Verlagerung von Beratungsangeboten ins Internet fand vor allem auf dem Videokanal statt. In der Erziehungsberatung nutzten 2021 über 80 Prozent der Beratungsstellen „seit und wegen der Corona-Krise" Videoberatung (bke 2021, 11). Über alle Handlungsfelder hinweg hat sich die Kontaktaufnahme per Video insgesamt verfünffacht (Meyer/Alsago 2021, 214). Empirische Studien zum Nutzen von Videoberatung gibt es bislang allerdings nur wenige (Best 2023; Schmitz et al. 2024), auch eine theoretische Auseinandersetzung fehlt (Waag 2025).

Das noch relativ junge Feld des Digital Streetwork (z. B. Wiedel/Dinar 2025) kann ebenfalls als telemediales Erbringungsverhältnis beschrieben werden. Hier verlagert sich die aufsuchende Soziale Arbeit ins Internet, um insbesondere Jugendliche besser zu erreichen. Im Fokus stehen Social-Media-Plattformen, Online-Gaming und Foren wie Reddit. Die Kontaktaufnahme der Fachkräfte zu potenziellen Nutzer*innen kann defensiv, indirekt oder offensiv gestaltet werden (Stieler/Zauter 2022, 29). Die damit verbundene Diskussion um Sozialraumorientierung im digitalen Wandel (Kergel i. d. B.) betont ebenfalls die gestiegene Relevanz telemedialer Interaktionen.

Kommt es hingegen zu einer Automatisierung von Erbringungsverhältnissen, interagieren die Nutzer*innen nicht mehr mit einer Fachkraft, sondern mit einer technischen Entität. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn im Austausch mit einem Chatbot Unterstützung bei der Bewältigung einer schwierigen Lebenssituation gesucht wird. Bis zur Veröffentlichung von ChatGPT und anderen neueren Conversational Agents war dies lediglich für eher informationsbasierte Beratungen durch regelbasierte Chatbots möglich, für komplexe psychosoziale Problemlagen erschien dies aus fachlicher Sicht allerdings kaum sinnvoll (Waag et al. 2020). Mittlerweile werden entsprechende Anwendungen jedoch sogar in psychotherapeutischen Settings eingesetzt (Carlbring et al. 2023).

Wenn im Betreuten Wohnen Sensoren eine Tür automatisch öffnen und schließen, oder verschiedene technische Einzellösungen zu einem assistiven Gesamtkontext kombiniert werden, wie dies im KogniHome (Hüning et al. 2022) der Fall ist, handelt es sich ebenfalls um ein automatisiertes Erbringungsverhältnis, in dem Leistungen, die bisher im Austausch mit Fach- oder Hilfskräften produziert wurden, in der Interaktion mit technischen Entitäten erbracht werden. Ähnliches gilt für den möglichen Einsatz von sozialen Robotern, die ergänzend zu menschlichen Fachkräften z. B. in der Altenhilfe eingesetzt werden (sollen) (Schiffhauer/Siebert i. d. B.). Durch solche Substitutionen werden Nutzer*innen zunehmend in die Lage versetzt, in Zusammenarbeit mit einer technischen Entität bzw. einem System aus verschiedenen technischen Elementen für sich selbst zu sorgen.

Digitalisierte bzw. technisierte Erbringungsverhältnisse können in hybrider Form mit koproduktiver Begleitung durch Fachkräfte erfolgen (wie etwa beim Einsatz der Roboterrobbe Paro) nur durch Fachkräfte überwacht werden oder mitunter auch auf die physische Kopräsenz einer menschlichen Fachkraft und auf zeitliche Synchronität verzichten, so dass es zum reinen Austausch mit digitaler Technik kommt. Mit Blick auf den Gebrauchswert Sozialer Arbeit kann dies nicht pauschal als „nutzenfördernde und nutzenlimitierende bzw. nutzenverhindernde und den Nutzern schadende" (Oelerich/Schaarschuch 2013, 89) Entwicklung beschrieben werden. Aufgrund ihrer Individualität ist nicht auszuschließen, dass ein und dasselbe digitale Angebot für verschiedene Nutzer*innen einen unterschiedlich großen Nutzen hat und mitunter gar schädlich wirkt.

Diese mögliche Vielfalt muss noch deutlich stärker erforscht werden: In beiden Fällen – der Telemediatisierung und Automatisierung von Erbringungsverhältnissen – stellt sich die Frage, welche Folgen die Einführung digitaler Technologien bzw. das Ausbleiben dieser Einführung für den Gebrauchswert der Angebote der Sozialen Arbeit für unterschiedliche Nutzer:innen hat, bzw. haben kann und was beeinflussende Faktoren auf Seiten der Technik, der fachlichen Einbettung, der organisationalen und strukturellen Rahmung sowie der Nutzer:innen sind. Inwiefern unterscheidet sich die Beziehungsarbeit per Video von der im klassischen Gespräch in einer Beratungseinrichtung? Können Nutzer*innengruppen ausgemacht werden, für die die Anwendung von Sensoren und anderen assistiven Technologien eher die Einsamkeit oder eher das Gefühl von Selbstwirksamkeit erhöht? Erhalten Fachkräfte im Zuge der Automatisierung mehr Zeit für offenere Formen der Interaktionsarbeit oder müssen sie sich verstärkt mit der technischen Infrastruktur beschäftigen? Empfinden jene Jugendliche, die bereits viele Stunden am Tag auf einen Bildschirm schauen, die Hilfe im Internet als passend oder hätte das Analoge gerade für sie einen Mehrwert? Gibt es Personengruppen, denen der Kontakt mit einem Chatbot besser hilft als der mit einer Fachkraft? Inwiefern hängt dies auch vom Thema der Problematik ab? Inwieweit können Erbringungsverhältnisse so gestaltet werden, dass die Verknüpfung analoger und digitaler Angeboten zu einer jeweils individuell passenden hybriden Verzahnung gelingen kann, wie dies etwa im Blended Counseling angestrebt wird (Schyma et al. 2024)? Könnten hybride Erbringungsverhältnisse den Gebrauchswert für alle Nutzer*innen tatsächlich erhöhen oder gibt es auch Personengruppen, die in kritischen Lebensphasen vielleicht gerade davon profitieren würden, nur einen Kommunikationskanal angeboten zu bekommen? Um diesen Fragen nachzugehen empfiehlt es sich, das Forschungsprogramm der Nutzer:innenforschung um methodologische und methodische Ansätze aus dem Kontext der Digitalisierungsforschung zu erweitern oder – andersherum – bspw. technografische Fallstudien mit den Perspektiven der Nutzer:innenforschung zu verbinden.

2 Digitalisierung der Erbringungskontexte: Digitale Verfahren, digitale Infrastrukturen, neue kommerzielle Anbieter

Mit dem Konzept der Erbringungskontexte werden die „institutionellen Bedingungen und organisationellen Strukturen" (Oelerich/Schaarschuch 2013, 89) beschrieben, die den Nutzen und das Nutzungshandeln in den Erbringungsverhältnissen rahmen und beeinflussen. Grundsätzlich kann hier zwischen kommerziell-privatwirtschaftlichen und staatlich-öffentlichen Kontexten unterschieden werden, denen unterschiedliche Subjektverständnisse und Wertaspekte zugrunde liegen (Schaarschuch 1999). Die Nutzer*innen öffentlich-staatlicher Dienstleistungen werden damit den Kund*innen marktorientierter Erbringungskontexte gegenübergestellt. Die Digitalisierung befördert die Zunahme der seit vielen Jahren diagnostizierten Vermischung öffentlich-staatlicher und kommerzieller Kontexte (Evers/Olk 1996). Darüber hinaus entsteht mit dem Aufkommen kommerzieller Internetplattformen als Vermittlerinnen sozialer Dienstleistungen ein neuartiger privatwirtschaftlicher Erbringungskontext, der Folgen für den Gebrauchswert sozialer Dienstleistungen haben dürfte.

Einerseits führt der Einsatz von Anwendungen wie Entscheidungsunterstützungssystemen und Dokumentationssoftware dazu, dass das fachliche Handeln in den Erbringungsverhältnissen beeinflusst wird. Die Steuerung und Regelung der fachlichen Prozesse vor und nach dem Austausch mit den Nutzer*innen wird teilweise standardisiert und in Teilaspekten automatisiert. Kennzeichnend hierfür ist insbesondere die algorithmische Entscheidungsunterstützung im Kinderschutz (Schneider/Seelmeyer 2019; Bastian/Schrödter i. d. B.) oder in der Teilhabeplanung (Schneider 2024). Zudem experimentierte etwa der Arbeitsmarktservice in Österreich mit einem Algorithmus, der Arbeitslose anhand der Erfolgswahrscheinlichkeit ihrer Förderung automatisiert in Kategorien einstufte und potenzielle Hilfemaßnahmen vorselektierte (Büchner/Dosdall 2021). Auch Dokumentationssysteme, die durch klare inhaltliche Vorgaben die Beobachterperspektive der Fachkräfte im Hinblick auf relevante Informationen lenken, können die Interaktion mit Nutzer*innen beeinflussen. Mit Blick auf den Gebrauchswert kann sich dies sowohl positiv auswirken, wenn sich dadurch die professionellen Entscheidungsspielräume vergrößern (Bastian/Schrödter 2015, 204), als auch negativ, wenn dadurch die Möglichkeit, individuelle Bedürfnisse zu berücksichtigen, abnimmt.

Zum anderen ist die Erbringung mediatisierter und (teil-)automatisierter öffentlich-staatlicher Leistungen häufig auf den Einsatz kommerzieller Anwendungen angewiesen (z. B. bei aufsuchender Sozialer Arbeit in den Sozialen Medien), so dass es zu einer Verschränkung privatwirtschaftlicher und öffentlicher Leistungserbringung kommt und bspw. Herausforderungen mit Blick auf den Datenschutz entstehen. Die Soziale Arbeit bewegt sich demnach zumindest bei

der Verwendung kommerzieller Software, die bei ihrer Nutzung Daten sammelt und den Softwareherstellern zur Verfügung stellt, in einer Grauzone zwischen kommerziellen und staatlich-öffentlichen Kontexten.

Als Beispiel für die Kommerzialisierung des Erbringungskontextes lässt sich schließlich der Versuch neuer privatwirtschaftlicher Anbieter*innen nennen, die Inanspruchnahme sozialer Dienstleistungen auf kommerziellen Plattformen zu organisieren. Während plattformökonomische Effekte in Branchen wie dem Liefer-, Taxi- oder Hotelgewerbe schon länger bekannt sind (Arcidiacono et al. 2019), werden Plattformen wie Betreut.de, die soziale Dienstleistungen vermitteln, bislang zwar nur wenig genutzt (Mehrwald/Heymann 2020), Unternehmen wie Careship oder Home Instead bieten jedoch digitale Marktplätze an, auf denen soziale Dienstleistungen gehandelt werden (Klenk 2022, 186), sodass durchaus die Gefahr besteht, dass sich neue Formen prekärer Selbstständigkeit und unprofessioneller Leistungserbringung auch in der Sozialen Arbeit ausbreiten.

Neben datenschutzrechtlichen Fragen (Pudelko/Richter 2020) wirft der zunehmende Einsatz kommerzieller Hard- und Software in der Sozialen Arbeit auch die Frage auf, inwiefern dies in Teilen ihre Kommerzialisierung vorantreibt oder eine Gegenbewegung öffentlich-staatlicher Akteure provoziert, etwa durch den Aufbau einer öffentlich finanzierten „sozialen Infrastruktur 4.0" (Klenk 2022). Entstehen möglicherweise zunehmend gemischte oder gar kommerzielle Erbringungskontexte, in denen Nutzer*innen auch oder primär als Kund*innen betrachtet werden, die bei der Produktion ihrer Hilfe wertvolle Daten für die Weiterentwicklung der eingesetzten Hard- und Software zur Verfügung stellen? Wäre dies fachlich förderlich, profitierten hiervon ausschließlich kommerzielle Anbieter oder wäre beides miteinander vereinbar? Dies führt zudem zu der Frage, welche Unterschiede die Verwendung privatwirtschaftlicher oder öffentlicher Infrastrukturen für die Nutzer*innen mit sich bringen würden. Wäre eine öffentliche Videoberatungsplattform, die allen Beratungsanbietern zur Verfügung steht, genauso attraktiv und leistungsfähig wie die kommerziellen Alternativen? Inwieweit könnten hier Open-Source-Lösungen zum Einsatz kommen und wer finanziert die IT-Fachkräfte, die für die Entwicklung und Aufrechterhaltung organisationsspezifischer Lösungen benötigt würden?

Schützen die aktuellen sozialrechtlichen Rahmenbedingungen vor einer Prekarisierung Sozialer Arbeit oder sind hier Anpassungen notwendig, um Entwicklungen wie in anderen plattformbasierten Dienstleistungsbereichen zu verhindern? Müssen sich die etablierten Wohlfahrtsverbände wirklich davor fürchten, dass Technologieunternehmen ihnen irgendwann die Nutzer*innen ‚wegnehmen', wie gelegentlich behauptet wird (Kreidenweis 2018, 18)? Wäre es für Nutzer*innen eine gute oder eine schlechte Entwicklung, wenn sie schwierige Lebenslagen künftig als Kund*innen privatwirtschaftlicher Unternehmen bewältigen würden?

3 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen: Digitaler Kapitalismus und autoritäre Tendenzen

Die Erbringungsverhältnisse und -kontexte sozialer Dienstleistungen unterliegen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Schaarschuch hatte hier vor allem „die sozialstrukturellen Ungleichheiten und Klassenverhältnisse wie die politischen Machtverhältnisse" (Oelerich/Schaarschuch 2013, 89 f.) im Blick, die einen Einfluss darauf haben, ob das professionelle Handeln nutzbringend sein kann oder nicht. In diesem Sinne wird das Phänomen des digital divide in der Sozialen Arbeit schon seit einigen Jahren diskutiert (Iske/Kutscher i. d. B.). Hier wird z. B. die Frage aufgeworfen, ob der Zugang zu digitalen Erbringungsverhältnissen niedrigschwellig ist, bestehende Zugangshürden reproduziert oder neue Hürden schafft. Der Zusammenhang von Digitalisierung und Kapitalismus (Zuboff 2018; Carstensen et al. 2023), die (allzu) große Dominanz amerikanischer und chinesischer Technologieunternehmen (Dachwitz/Hilbig 2025) sowie der negative Einfluss von Social-Media-Plattformen auf die Demokratie (Hunter 2023) spielen im Digitalisierungsdiskurs der Sozialen Arbeit hingegen noch keine beachtenswerte Rolle (siehe aber Steiner i. d. B. und Beckmann und Schadt i. d. B.).

Folgt man der Analyse von Sabine Pfeiffer, so verschärfen sich im Zuge der Digitalisierung die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen Sozialer Arbeit. Demnach sei „das wirklich Neue" (Pfeiffer 2021, 22) an der Digitalisierung die Nutzung digitaler Technologien als kapitalistische Distributivkräfte. Diese zielten darauf ab, die „Wertrealisierung möglichst garantiert immer weiter auszudehnen, auf Dauer zu sichern und dies mit möglichst geringen Zirkulationskosten" (ebd., 16). Dabei werde der Kapitalismus sein grundsätzliches Problem, dass er immer zu viel Ware für zu wenig Markt produziere, aber nicht los. Vielmehr verschärfe die Digitalisierung das Problem noch. Folglich gelangen kommerzielle technische Neuerungen zunehmend auch in interaktionslastige Bereiche der Gesellschaft, die dann mit der Frage nach dem Gebrauchswert digitaler Möglichkeiten konfrontiert werden und zunächst kaum eine andere Wahl haben, als vorschnell mit Ablehnung oder Zuspruch zu reagieren (Waag/Rink 2023, 298 ff.). Neben der Sozialen Arbeit betrifft dies vor allem das Bildungssystem, in dem bislang nicht Schulen, Lehrkräfte und Schüler*innen von der Digitalisierung profitieren, sondern die kommerziellen Anbieter*innen der Hard- und Software (UNESCO 2023). In Ländern wie Dänemark, das den Unterricht schon früh und umfassend digitalisiert hat, findet inzwischen eine Gegenbewegung statt (Knapp 2024). Dass die Nutzung Sozialer Medien sowie anderer digitaler Technologien nachweislich die Konzentrationsfähigkeit einschränkt und die psychische Gesundheit junger Nutzer*innen schädigen kann (Haidt 2024), wirft auch für die Soziale Arbeit die Fragen auf, ob und wie dem zumindest mit Blick auf die Gestaltung der eigenen Angebote entgegengewirkt werden sollte.

Ähnliches gilt für die Relevanz digitaler Technologien bei der zunehmenden Bedrohung zivilisatorischer Errungenschaften wie der Demokratie und dem Minderheitenschutz. Hier kommt es inzwischen selbst in der deutschen Politik zu einer Verknüpfung autoritärer Akteur*innen mit den Interessen von Technologieunternehmen, deren „digitaler Kolonialismus" (Dachwitz/Hilbig 2025) die Soziale Arbeit vor neuartige politische und ethische Herausforderungen stellt. Trägt Soziale Arbeit durch ihre Verwendung kommerzieller digitaler Technologien womöglich gar zu gesellschaftlichen Entwicklungen bei, die ihren (potenziellen) Nutzer*innen schaden und denen sie als Menschenrechtsprofession (Staub-Bernasconi 2007) eigentlich entgegenwirken müsste? Falls dies zutrifft, wie soll sie sich dann zur zunehmenden Digitalisierung der Lebenswelt ihrer Adressat*innen (Tillmann i. d. B.) und den damit verknüpften Erwartungen an qualitativ hochwertige digitale Angebote verhalten?

4 Schluss

Die sozialpädagogische Nutzer*innenforschung fragt nach dem Gebrauchswert von Dienstleistungen für ihre Nutzer*innen. Demnach sollten bei der Gestaltung der Angebote die Bedürfnisse, Vorstellungen und Ziele der Nutzer*innen im Vordergrund stehen. Diese Prämisse lässt sich auf den Einsatz digitaler Technologien übertragen. Ihre Anwendung in der Sozialen Arbeit erscheint dann gerechtfertigt, wenn sie den Gebrauchswert ihrer Angebote erhöht. Die dienstleistungstheoretische Unterteilung in Erbringungsverhältnisse und Erbringungskontexte sowie der Berücksichtigung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen erscheint uns geeignet, um den Gebrauchswert digitalisierter Sozialer Arbeit differenziert in den Blick zu nehmen, mit analogen Angeboten und hybriden Mischformen ins Verhältnis zu setzen und anhand der Konstruktion verschiedener Nutzer*innengruppen zu erforschen. Grundsätzlich handelt es sich bei der Digitalisierung Sozialer Arbeit um eine ambivalente Entwicklung, die ihre Professionalität sowohl fördern als auch reduzieren kann.

Aufgrund der Individualität der Nutzer*innen ist nicht auszuschließen, dass die gleiche Dienstleistung für eine*n Nutzer*in digital, für eine*n andere*n analog und für eine*n dritte*n hybrid angeboten werden muss, um für alle einen jeweils möglichst hohen Gebrauchswert zu erzielen. Die souveräne Nutzung digitaler und hybrider Dienstleistungen ist an verschiedene Voraussetzungen gebunden, z. B. an die Fähigkeit und die Bereitschaft, ein Smartphone oder einen Computer und entsprechende Apps zu verwenden. Da hierzu nicht jede*r in der Lage oder willens ist, können im Zuge der Digitalisierung bestehende Ungleichheiten verstärkt oder neue Ungleichheiten geschaffen werden, etwa wenn ältere Menschen gar kein entsprechendes Gerät besitzen und analoge Zugänge zu Dienstleistungen geschlossen werden (Digitalcourage 2025). Zugleich besteht

die Gefahr, dass auf diese Weise die Konkurrenz unter den Anbietern sozialer Dienstleistungen zunimmt, neue privatwirtschaftliche Anbieter auf den Markt drängen und sich dies negativ auf die Qualität der Dienstleistungserbringung auswirkt, ähnlich wie in der Pflege (Buchmann 2023, 125 ff.) und in der „Gig Economy" (Vallas/Schor 2020).

Schließlich ist noch völlig unklar, wie sich die Soziale Arbeit zum digitalen Kapitalismus und seiner zunehmenden Verschränkung mit autoritären politischen Tendenzen verhält. Muss der Ruf nach einer öffentlich finanzierten sozialen Infrastruktur 4.0 lauter werden? Sollten die Träger Sozialer Arbeit stärker auf die Entwicklung eigener technischer Lösungen setzen? Wie sollte die eine oder andere Variante dauerhaft finanziert werden, ohne dass Nutzer*innen dabei zu ökonomischen Größen verkommen, denen womöglich nur noch ein Mindestmaß an Hilfe zuteilwird? Während im disziplinären Digitalisierungsdiskurs der Sozialen Arbeit in den vergangenen Jahren vor allem die mögliche Steigerung des Gebrauchswerts der Angebote durch die Verwendung digitaler Technologien im Vordergrund stand, erscheint uns angesichts der veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und der negativen Erfahrungen mit der Digitalisierung im Bildungssystem eine differenzierte Thematisierung des möglichen Nutzens der Nichtanwendung sowie des potenziellen Schadens der Verwendung kommerzieller digitaler Technologien zunehmend geboten. Die in diesem Text aufgeworfenen Fragen können Ansatzpunkte für die weitere Erforschung dieser Ambivalenz bieten und machen darauf aufmerksam, wie wichtig bei all dem die Berücksichtigung der Perspektiven der Nutzer*innen ist.

Literatur

Arcidiacono, Davide/Borghi, Paolo/Ciarini, Andea (2019): Platform work: from digital promises to labor challenge In Partecipazione e conflitto 12, S. 611–628.

Bastian, Pascal/Schrödter, Mark (2015): Risikotechnologien in der professionellen Urteilsbildung der Sozialen Arbeit. In Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit, Hrsg. von Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 192–207.

Best, Laura (2023): Videoberatung aus der Klient*innen-Perspektive. In Merz Zeitschrift für Medienpädagogik 67(2), S. 39-45.

bke (Bundeskonferenz für Erziehungsberatung). 2021. Blended Counseling: Erziehungsberatung per Video. In Informationen für Erziehungsberatungsstellen 2, S. 11–19.

Buchmann, Klaus-Peter (2023): Gewalterleben in der stationären Langzeitpflege. Perspektiven und Präventionsmaßnahmen. Wiesbaden: Springer.

Büchner, Stefanie/Dosdall, Henrik (2021): Organisation und Algorithmus. Wie algorithmische Kategorien, Vergleiche und Bewertungen durch Organisationen relevant gemacht werden. In Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 73(1): S. 333–357.

Büchner, Stefanie/Gall, Korbinian (2023): Digitalisierung in der Sozialverwaltung. Soziotechnische Konstellationen der Fallbearbeitung am Beispiel von Jugendämtern. In WSI-Mitteilungen 76(5), S. 346–354.

Carlbring, Per/Hadjistavropoulos, Heather/Kleiboer, Annet/Andersson, Gerhard (2023): A new era in Internet interventions: The advent of Chat-GPT and AI-assisted therapist guidance. In Internet Interventions 32, S. 1–3.

Carstensen, Tanja/Schaupp, Simon/Sevignani, Sebastian (Hrsg.) (2023): Theorien des digitalen Kapitalismu Berlin: Suhrkamp.
Dachwitz, Ingo/Hilbig, Sven (2025): Digitaler Kolonialismus. Wie Tech-Konzerne und Großmächte die Welt unter sich aufteilen. München: C. H. Beck.
Dewe, Bernd/Otto, Hans-Uwe (2018): Professionalität. In Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 6., überarbeitete Auflage. Hrsg. Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger. München: Ernst Reinhardt, S. 1203–1213.
Digitalcourage (2025): Digitalzwang. https://digitalcourage.de/digitalzwang (Abfrage: 08.07.2025),
Engelhardt, Emily (2023): Zwischenruf auf die Onlineberatung – eine post-pandemische Reflexion und Diskussion aktueller Herausforderungen. In e-beratungsjournal.net. Zeitschrift für Onlineberatung und computervermittelte Kommunikation 19(2), S. 1024.
Evers, Adalbert/Olk, Thoma (1996): Wohlfahrtspluralismus — Analytische und normativ-politische Dimensionen eines Leitbegriffs. In Wohlfahrtspluralismus: Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft. Hrsg. von Dies. Opladen: Westdeutscher Verlag.
Grienberger, Katharina/Matthes, Britta/Paulus, Wiebke. 2024. Folgen des technologischen Wandels für den Arbeitsmarkt: Vor allem Hochqualifizierte bekommen die Digitalisierung verstärkt zu spüren. IAB-Kurzbericht 5/2024.
Haidt, Jonathan (2024): Generation Angst. Wie wir unsere Kinder an die virtuelle Welt verlieren und ihre psychische Gesundheit aufs Spiel setzen. Hamburg: Rowohlt.
Hasenritter, Karl-Heinrich (1987): Computer in der sozialen Arbeit: Eine Herausforderung an die Ausbildung der Verwaltungsfachkräfte. In Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit. Hrsg. Frommann, Matthias. Arbeitshilfen 31. Frankfurt a. M.: Deutscher Verein, S. 392–402.
Hüning, Nadine/Schack, Ellen/Steinhart, Ingmar (2022): Smart Home zur Unterstützung des Alltags von Menschen mit Beeinträchtigung. In Assistive Technologien im Sozial- und Gesundheitssektor. Hrsg. von Luthe, Ernst-Wilhelm/Müller, Sandra Verena/Schiering, Ina. Wiesbaden: Springer, S. 795–819.
Hunter, Lance Y. (2023): Social media, disinformation, and democracy: how different types of social media usage affect democracy cross-nationally. In Democratization 30(6), S. 1040–1072.
Klenk, Tanja (2022): Subsidiarität weiterdenken. Soziale Daseinsvorsorge in der digitalen Transformation. In: Oswald von Nell-Breuning weiterdenken. Solidarische Perspektiven für das 21. Jahrhundert. Hrsg. von Emunds, Bernhard/Rixen, Stephan. Baden-Baden: Nomos, S. 175–194.
Knapp, Udo (2024): Digitale Schulen. Bücher statt Tablets! In taz FUTURZWEI. https://taz.de/Digitale-Schulen/!vn6024868/ (Abfrage: 08.07.2025).
Kreidenweis, Helmut (1993): EDV-Handbuch Sozialwesen. Eine Marktübersicht mit Praxistipp Freiburg: Lambertus.
Kreidenweis, Helmut (2018): Stich in die Herzkammer der Sozialwirtschaft? – Plattformen für soziale Dienstleistungen. In: Sozialus: So geht Sozialwirtschaft: BFS-Info 2, S. 16–19.
Mehrwald, Pascal/Heymann, Frederik (2020): Die Digitalisierung von Personenbezogenen Dienstleistungen durch Online-Plattformen: Woher kommt die geringe Nutzung? In HMD Praxis der Wirtschaftsinformatik 57, S. 767–782.
Meyer, Nikolaus/Alsago, Elke (2021): Soziale Arbeit am Limit? Professionsbezogene Folgen veränderter Arbeitsbedingungen in der Corona-Pandemie. In Sozial Extra 45(3), S. 210–218.
Müller, Freya (2025): Digitale Bildung in der Weiterbildung frühpädagogischer Fachkräfte. Ergebnisse einer Interviewstudie zur Programmplanung. WiFF Studie kompakt Nr. 2, Januar 2025.
Oelerich, Gertrud/Schaarschuch, Andreas (2013): Sozialpädagogische Nutzerforschung. In Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Hrsg. von Graßhoff, Gunther. Wiesbaden: Springer, S. 85–98.
Pfeiffer, Sabine (2021): Digitalisierung als Distributivkraft. Über das Neue am digitalen Kapitalismu Bielefeld: transcript.
Pottharst, Bill/Neumann, Alexander/Ostrau, Christoph/Seelmeyer, Udo (2024): Bewältigung des Fachkräftemangels durch technologische Innovation? In Sozial Extra 48, S. 162–167.
Pudelko, Thomas/Richter, Claus (2020): Informationelle Selbstbestimmung, Datenschutz und der institutionelle Auftrag der Sozialen Arbeit in Zeiten der Digitalisierung. In: Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Hrsg. von Kutscher, Nadja/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 414-426.
Reindl, Richard (2018): Zum Stand der Onlineberatung in Zeiten der Digitalisierung. In e-beratungsjournal.net Zeitschrift für Onlineberatung und computervermittelte Kommunikation 14(1), S. 16-26.

Schaarschuch, Andreas (1999): Theoretische Grundelemente Sozialer Arbeit als Dienstleistung. Ein analytischer Zugang zur Neuorientierung Sozialer Arbeit. In Neue Praxis 29, S. 543–560.
Schmitz, Anne-Kathrin/Weinhardt, Marc/Becking, Dominic/Laak, Matti/Seelmeyer, Udo/Waag, Philipp (2024): „Ich hab' gefragt, ob sie das lesen kann, das war eigentlich schon fast ne rhetorische Frage und dann hat sie aber nein gesagt". Gründe für das Scheitern einer (immersiven) Videoberatung und was wir daraus lernen können. In Neue Praxis 3, S. 349–363.
Schneider, Diana (2024): KI-basierte Entscheidungsunterstützung in der Hilfe- und Teilhabeplanung von Menschen mit Behinderung. In KI in der Sozialwirtschaft. Eine Orientierungshilfe für die Praxis. Hrsg. von Kreidenweis, Helmut. Baden-Baden: Nomos, S. 55–64.
Schneider, Diana/Seelmeyer, Udo (2019): Challenges in Using Big Data to Develop Decision Support Systems for Social Work in Germany. In Journal of Technology in Human Services 37, S. 113–128.
Schyma, Petra/Volhard, Theresia/Miebach, Sabrina (2024): Beratung der Zukunft – Blended Counseling am Beispiel von schwer erreichbaren Zielgruppen. Ergebnisse des Modellprojekts HeLB. In Beratung bei ungewollter Schwangerschaft. Beiträge aus Forschung und Praxis. Hrsg. von Lohner, Eva Maria/Böhm, Maika/Bomert, Christiane/Krolzik-Matthei, Katja. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 379–398.
Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Soziale Arbeit: Dienstleistung oder Menschenrechtsprofession? Zum Selbstverständnis Sozialer Arbeit in Deutschland mit einem Seitenblick auf die internationale Diskussionslandschaft. In Ethik Sozialer Arbeit – Ein Handbuch: Einführung in die Ethik der Sozialen Arbeit. Hrsg. von Lob-Hüdepohl, Andreas/Lesch, Walter. Paderborn et al.: UTB/Schöningh, S. 20–54.
Stieler, Mara/Zauter, Sigrid (2022): Digital Streetwork. Aufsuchende Arbeit mit und in Sozialen Medien. In Forum Sozialarbeit + Gesundheit 4, S. 28–31.
UNESCO (2023): Technology in education. A Tool On Whose Terms? Global Education Monitoring Report 2023. Paris. https://www.unesco.at/fileadmin/Redaktion/Bildung/2023GEM-Report_Tech_in_Ed_long.pdf (Abruf: 08.07.2025).
Vallas, Steven/Schor, Juliet B. (2020): What Do Platforms Do? Understanding the Gig Economy. In Annual Review of Sociology 46, S. 273–294.
Waag, Philipp (2023): Rationalisierung durch Digitalisierung? Eine soziologische Perspektive auf den Einsatz digitaler Technologien in der Sozialen Arbeit. In Soziale Passagen 15, S. 497–512.
Waag, Philipp (2025): Wozu Theorien? Das Beispiel der Videoberatung in der Sozialen Arbeit. In Soziale Passagen 1. https://link.springer.com/article/10.1007/s12592-025-00528-9 (Abruf: 07.07.2025).
Waag, Philipp/Rink, Konstantin (2023): Digitalisierung als Irritation. Von ideologischen zu reflexionstheoretischen Selbstbeschreibungen der Sozialen Arbeit im Zuge ihrer Auseinandersetzung mit digitalen Technologien. In Neue Praxis 4: S. 292–306.
Waag, Philipp/Schiffhauer, Birte/Seelmeyer, Udo (2020): Chatbots in der Beratung. In Digitale Transformation: Arbeit in Dienstleistungssystemen. Dienstleistungsmanagement, Dienstleistungsmarketing. Hrsg. von Bach, Ursula/Ernst, Gerd/Finking, Gerhard/Zühlke-Robinet, Klaus. Baden-Baden: Nomos, S. 181–191.
Wiedel, Fabian/Dinar, Christina (2025): Bedarf und Eigenlogik Digitaler Sozialarbeit. Empirische Befunde aus der Begleitforschung zum Projekt Zukunftswelten der Stuttgarter Jugendhaus Gesellschaft. In DiMe-Sozial, 1(1), S. 43–66.
Zuboff, Shoshana (2018): Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus. Frankfurt a. M.: Campus.

Fälle und Fallförmigkeit in der Digitalisierung

Stefanie Büchner, Korbinian Gall

1 Einleitung

Soziale Arbeit in der modernen Gesellschaft findet als organisierte Hilfe, also durch Organisationen statt (Luhmann 1975; Klatetzki 2018). Dieser Befund ist bedeutsam, weil nicht alle, aber doch zahlreiche Organisationen Sozialer Arbeit mit „Fällen", also fallförmig arbeiten; vom Jugendamt über Jobcenter, stationäre Wohngruppen bis hin zur Schwangerschaftskonfliktberatung. Der folgende Beitrag diskutiert, wie die Konstituierung von Fällen und ihre Bearbeitung durch Digitalisierung beeinflusst werden und wie sich der Zusammenhang von Fallförmigkeit und Digitalisierung gestaltet. Dabei gehen wir davon aus, dass sowohl die Konstituierung und Bearbeitung von Fällen realitätsnäher und angemessener untersucht werden können, wenn ihre Mitstrukturierung nicht nur durch Professionen (Bergmann/Dausendschön-Gay/Oberzaucher 2014), sondern auch durch Organisationen in Rechnung gestellt wird (Scherr 2001; Büchner 2018a; Büchner et al. 2025). In diesem Sinne wird Fallbearbeitung im Folgenden als Geschehen verstanden, das sich nicht nur zwischen Fachkraft und Adressat:in ereignet, sondern auf vielfältige Weise organisational geprägt ist, etwa durch formale und informale Strukturen, Zuständigkeiten, Anstellungsverhältnisse, Vakanzen und durch Prozesse der Verständigung über gemeinsame Fälle zwischen Organisationen mit oft unterschiedlicher Zielsetzung.

Digitalisierung lässt sich begreifen als komplexer sozialer und soziotechnischer Prozess der zunehmenden Ausbreitung und Relevanz digitaler Technologien und digitaler Daten in Gesellschaft (Büchner/Hergesell/Kallinikos 2022, S. 11). Digitalität bezeichnet dabei den Umstand, dass Daten nicht in analoger, sondern in digitaler, also maschinenlesbarer Form erzeugt und prozessiert werden. Obgleich der Dachbegriff „Digitalisierung" hierbei eine Einheitlichkeit suggeriert, stellt sich Digitalisierung als enorm heterogener Prozess dar, der unterschiedliche Technologien umfasst, in gesellschaftlichen Bereichen uneinheitlich tiefgreifend geschieht und in dem Technologien auf sehr unterschiedliche Weisen soziotechnisch eingebettet sind (Büchner/Dosdall 2025). Mit dem hier genutzten Digitalisierungsverständnis wird nicht technikdeterministisch davon ausgegangen, dass die schiere Existenz neuer Technologien zu deren Verbreitung führt. Vielmehr sorgen auch diskursiv verhandelte Vorstellungen über wünschbare soziotechnische Zukünfte, z. B. einer digitalen Verwaltung (s. Klenk in diesem Band), sowie

Gesetzgebungen, politische Förderprogramme und Beratungsorganisationen für eine zunehmende Relevanz digitaler Technologien und Daten.

Fälle werden in vielen Praxiskontexten, etwa dem Allgemeinen Sozialen Dienst, in Jobcentern oder in der Familienhilfe bearbeitet. Zugleich gilt: Nicht überall, wo mit Menschen gearbeitet wird oder wo soziale personenbezogene Organisationen tätig sind (Klatetzki 2010), etwa in der Gemeinwesenarbeit oder in Schulen, operieren Organisationen Sozialer Arbeit entlang von einzelnen Fällen. Fälle und fallförmige Bearbeitung lassen sich in *drei Hinsichten* genauer bestimmen: Fälle lassen sich *erstens* definieren als Problembündel („ein Fallverständnis entwickeln"), die an Personen rückgebunden sind (Büchner 2018a, S. 80). Fälle verknüpfen also Problemkomplexe miteinander, z. B. Vernachlässigung und drohende Gewalt. Die Betonung der Rückbindung an Personen, z. B. an das Kind X, ist bedeutsam, damit psychische und körperliche Vulnerabilitäten, etwa bei Kinderschutzfällen (Büchner 2014) als dem Fall zugehörig konzipiert werden können. Ohne die Betonung einer solchen Rückbindung an Personen treten Fälle verkürzt, z. B. als Konstruktionsleistungen von Fachkräften in den Blick. In der Abgrenzung wird deutlich, dass Fallförmigkeit nicht der einzige Modus Operandi Sozialer Arbeit ist. So arbeitet die Gemeinwesen- oder Gruppenarbeit weniger entlang von Fällen, sondern stärker projektförmig, zum Beispiel entlang von Themen oder Veranstaltungen. *Fallförmigkeit* bezeichnet dann *zweitens* den Umstand, dass Organisationen wie Jobcenter oder Krankenhäuser in ihren Strukturen und Prozessen, also in ihrem Modus Operandi, auf die Bearbeitung von Fällen ausgerichtet sind (Büchner et al. 2025). Damit ist Fallförmigkeit besonders dort stark ausgeprägt, wo Kontakte mit Klient:innen *wiederholt* über einen bestimmten Zeitraum, statt vereinzelt und lose gekoppelt stattfinden (Büchner 2023b, S.262). *Drittens* werden Fälle in Organisationen in der Mehrzahl (Büchner 2018a, S. 233 ff.), also in „Fallökologien" (Dosdall/Löckmann 2023) bearbeitet. Diese Pluralität von Fällen ist zum Beispiel für Fachkräfte als „Fallzahl" oder „Fall-Lasten" präsent (Gall/Rahn 2025). Während in einer Professionsperspektive der einzelne Fall im Zentrum steht („One-Case-Perspektive"; Büchner 2018a, S. 223), den es angemessen zu erfassen und entsprechend zu „bearbeiten" gilt, sensibilisiert eine fallbezogene Organisationsperspektive (Büchner 2018a, 233 f.) dafür, dass Fälle im organisationalen Alltag oft nicht als Einzelfall, auf den sich Aufmerksamkeit ungeteilt richten kann, bearbeitet werden, sondern zumeist Verantwortung für eine Mehrzahl an Fällen getragen wird. Das führt dazu, dass Fälle oft nicht „am Stück", sondern fragmentiert bearbeitet werden: Ein Anruf zum Fall X führt zur Rückfrage beim Träger und einem erneuten Anruf, die Hilfeplankonferenz am Nachmittag widmet sich Fall Y und zuvor muss die Vertretung der Kollegin im Fall Z übernommen werden. Diese Organisationsperspektive auf Fallbearbeitung erweitert damit Arbeitsperspektiven auf Fallbearbeitung, wie etwa das Konzept des Arbeitsbogens (Schütze 1987; Strauss et al. 1985; Strauss 1991).

1.1 Annahmen über Optimierungsbedarfe von Fallbearbeitung als Teil der Digitalisierung

Wenn wir über den Zusammenhang von Digitalisierung und Fallförmigkeit nachdenken, ist es entscheidend, Digitalisierung, wie in der Definition angelegt, breiter zu fassen, denn die zunehmende Ausbreitung und Relevanz digitaler Technologien und Daten geschieht nicht als technikdeterministische Folge des Aufkommens digitaler Technologien und der schieren Existenz digitaler Daten. Digitalisierung ist wesentlich auch von *Hoffnungen und Fortschrittserwartungen* in Bezug auf die Optimierung von Fallbearbeitung angetrieben; sie tragen zentral zur stärkeren Ausbreitung und Relevanz digitaler Technologien und Daten bei. So soll Fachsoftware einen umfassenden und aktuellen Überblick über den Bearbeitungsstand und die Problematik des Falls geben, Falldaten des Jugendamtes sollen zur Vorhersage kritischer Ereignisse wie Kindeswohlgefährdungen eingesetzt werden und digitale Matchings sollen bessere Passungen, z. B. von Pflegestellen und Pflegekindern ermöglichen. Akteure der Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Praxis Sozialer Arbeit nehmen damit auch durch ihre soziotechnischen Visionen bzw. Zielvorstellungen (Jasanoff 2015; Mager/Katzenbach 2021) Einfluss auf geplante und konkrete Digitalisierungen. Diese Visionen konkretisieren, wie welche Aspekte der Fallbearbeitung mittels digitaler Technologien verbessert werden sollen und welche Potenziale digitaler Technologien (Büchner 2023a) es zu nutzen gelte.

Damit schreiben sich in der Förderung, Entwicklung und der Implementation digitaler Technologien der Fallbearbeitung *Annahmen* über Fallbearbeitung und ihren Optimierungsbedarf, etwa dass Fachsoftware den Workflow von Fachkräften unterstütze, ein. Zu diesen Annahmen zählen auch Idealisierungen und Vereinfachungen, etwa wenn vom Handlungsdruck von Fachkräften, die für eine Vielzahl von Fällen parallel zuständig sind, abstrahiert wird oder wenn das Spektrum und die Diversität von fallspezifischen Konfigurationen in der Sozialen Arbeit unterschätzt wird (Devlieghere/Roose 2019).

Vor diesem Hintergrund stellen sich zwei Fragen: Welchen Unterschied macht die Orientierung an Fällen und das Arbeiten mit Fällen als Modus Operandi für Digitalisierung? Und: Wie beeinflusst umgekehrt Digitalisierung diese Orientierung an Fällen?

2 Digitalisierung und Fallbearbeitung

Soziale Arbeit in fallförmigen Organisationen ist zunehmend stärker eingebunden in und verwoben mit digitalen und teildigitalisierten Prozessen (Kreidenweis 2023). Obgleich an dieser Entwicklung keine Zweifel bestehen, ist zunächst festzustellen, dass empirische Analysen von Fallbearbeitung in der Digitalisierung bislang rar gesät sind. Kein Mangel besteht hingegen an konzeptuellen

Erwägungen zu Chancen und Grenzen bzw. Risiken bestimmter digitaler Lösungen sowie an Plädoyers für deren kritische professionelle Reflektion (Nordesjö/Scaramuzzino/Ulmestig 2022).

Die Einführung von digitalen Systemen in der Sozialen Arbeit wurde und wird von der Annahme begleitet, dass diese Systeme Soziale Arbeit unterstützen. Diese Annahme der Hilfe durch Technologie und digitale Daten trägt nur begrenzt dazu bei, ein differenziertes Verständnis des Zusammenspiels von Sozialer Arbeit, und hier, von Fallbearbeitung und Digitalisierung zu gewinnen. Schon früh haben etwa Bolay und Kuhn (1993) und später Ley (2010) auf die Rolle von Technologien hingewiesen, die mehr sind als von Fachkräften aufgegriffene Werkzeuge. So diagnostiziert Ley in Bezug auf Fachsoftware „[u]nser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken" (ebd., S. 219). Im Sinne dieser Differenzierung wendet sich der Beitrag dem Gegenstand im Folgenden in Form von vier Ausprägungen der Digitalisierung von Fallbearbeitung zu, Dokumentation, Prädiktion, Matching und Fachsoftware.

Fälle digital dokumentieren – Arbeits- und Organisationsperspektive differenzieren und zwei strukturelle Herausforderungen unterscheiden

Digitalisierung strukturiert zunehmend mit, wie Fälle dokumentiert werden. Bei aller Umstrittenheit des Umfangs und der Zunahme an Dokumentationsauflagen findet sich in Sozialer Arbeit zugleich die Vorstellung, die Güte der Dokumentation sei ein Spiegel professioneller Arbeit. Demgegenüber erschöpft sich die professionelle Qualität einer Tätigkeit keineswegs in Dokumentation, „noch bilden Dokumentationen professionelle Tätigkeiten spiegelgleich ab" (Büchner 2018c, S. 373). Jenseits dieser Spiegelmetaphorik liegt also ein deutlich komplexeres Verhältnis von Digitalisierung und Fallbearbeitung. So wurde gezeigt, dass es einen Unterschied macht, ob Dokumentation aus einer *Arbeits- oder Organisationsperspektive* heraus analysiert wird. Aus ersterer betrachtet erscheint Dokumentieren „als ‚andere Arbeit' […], die von interaktionsgesättigten Arbeiten wie Gesprächen mit Hilfebeteiligten oder Beratungen unter Kolleg*innen unterschieden wird. Aus einer Organisationsperspektive hingegen wird Dokumentation als „entschiedene Dokumentation", also als Teil der Formalstruktur von Organisationen, […] beobachtbar" (Büchner 2018b, S. 241).

In der Diskussion der Transparenz durch digitale Systeme der Dokumentation spielen erstens informationsbasierte Vorstellungen von Fallbearbeitung eine zentrale Rolle (vgl. Gillingham 2015). Politisches Ziel ist dabei oft eine möglichst umfassende, aktuelle und korrekte Hinterlegung und Weiterleitung von Informationen zum Stand des Falls und seiner Bearbeitung. Demgegenüber wurde darauf hingewiesen, dass Fallbearbeitung gerade in der Sozialen Arbeit, die kaum „*clear cut problems*" (Abbott 1981, S. 832 f.) kennt, auf komplexen Prozessen der *Deutung und des Sinnverstehens* basiert (vgl. Giebeler et al. 2008; Michel-Schwartze 2016), es mithin also gerade in diesem Feld herausfordernd

ist, aktuell und zukünftig (potenziell) Relevantes von Irrelevantem zu unterscheiden und zu dokumentieren.

Die Erzeugung, Aktualisierung und Pflege von Fallinformationen geschehen in der Sozialen Arbeit zweitens jedoch kaum automatisiert. Sie werden vielmehr durch Fachkräfte als „mundane data work" (Jarke/Büchner 2024) übernommen, also von bestehendem Personal ohne zusätzliche Ressourcen wie Geschäftszimmer oder Assistenzkräfte bewältigt, und zwar zumeist zusätzlich zu bestehenden Aufgaben. Damit stellt Datenarbeit, also das Erzeugen, Pflegen, Anpassen und Löschen von Daten eine oft unsichtbare und unterschätzte Arbeit in der Digitalisierung von Fallbearbeitung dar (Büchner/Jarke i. E.). Bei der Bewertung der Leistungsfähigkeit digitaler Tools und Technologien in der Sozialen Arbeit, etwa der Einführung von KI-gestützter Spracheingabe zur Bewältigung von Datenarbeit, gilt es, diese beiden strukturellen Herausforderungen genau zu differenzieren: Inwiefern löst oder lindert die Technologie X die Herausforderung des komplexen Fallverstehens und/oder die Bewältigung steigender Ansprüche an Data Work?

2.1 Prädiktion des Fallgeschehens? – Was können welche Daten und Tools?

Im Zuge der Digitalisierung können Organisationen in einem zuvor nicht gekannten Ausmaß auf Daten zugreifen und selbst zu Agenten der Datenproduktion werden (vgl. Kitchin 2014; Muster/Büchner 2018). Mit der einhergehenden Verfügbarkeit großer Datenbestände taucht unter dem Stichwort *Predictive Risk Modelings (PRM)* insbesondere im Kinderschutz die Vorstellung auf, aus diesen Daten Risiken und Fall-Zukünfte zu extrapolieren (vgl. Putnam-Hornstein/Needell/Rhodes 2013; Vaithianathan et al. 2013; Bastian/Schrödter 2019 und in diesem Band; für die Bewährungshilfe Schierz in diesem Band). Ziel ist hier eine effizientere Hilfe im Sinne der frühen Intervention und die zielgerichtete Nutzung knapper Ressourcen. Diese Ziele werden ebenso wie die Risiken dieser Anwendungen nicht nur in Fachdiskussionen, sondern auch im gesellschaftlichen Diskurs kontrovers verhandelt, wie eine Analyse der Einführung algorithmischer Systeme in Arbeitsvermittlungen zeigte (Braunsmann/Gall/Rahn 2022). PRM basieren auf Algorithmen, die mit Daten operieren, die bestimmte Kategorisierungen vornehmen sowie Vergleichbarkeit von Fällen und Fallverläufen schaffen und Bewertungsgrundlagen für den Fall liefern sollen. Durch ihren Einsatz werden Entscheidungen in der Fallbearbeitung auf spezifische Weise vorstrukturiert, etwa indem bei Einschätzungen, die von der algorithmischen Prädiktion abweichen, Begründungen angegeben werden müssen, sich also *Begründungslasten* in der Bewertung von Fällen verschieben. *Wie* allerdings algorithmische Vorhersagen und organisationale Entscheidungsstrukturen miteinander verschränkt werden, entscheidet sich vor allem in der einzelnen Organisation: Wie

früh in der Fallbearbeitung muss eine Prädiktion wie obligatorisch mit welchen Begründungslasten für Fachkräfte berücksichtigt werden? Während Algorithmen oft als machtvoll und leistungsstark stilisiert werden (Beer 2016), zeigen soziologische Studien, dass erst diese Verbindung mit Organisationen, also ihre Einbettung in Entscheidungsstrukturen und ihre Positionierung an bestimmten Stellen von Entscheidungsketten dafür sorgen, dass Algorithmen *actionable* (d. h. handlungsrelevant) werden, das heißt, ihre Prädiktionen wiederholt und stabil Entscheidungen mitstrukturieren können (Büchner/Dosdall 2021). Damit sind Algorithmen zentral organisational eingebettet (Büchner/Dosdall/Constantiou 2024), das heißt, dass auch sie, einmal formal eingeführt, auch durch informale Erwartungen und Zwänge (z. B. eine kritisch hohe Falllast zu bewältigen) in ihrer Nutzung mitstrukturiert werden.

Die Nutzung von PRM zu Vorhersage von Kinderschutzfällen ist vorwiegend von kritischen Einschätzungen begleitet (Gillingham 2019; Gillingham 2020; Schneider/Seelmeyer 2019). Das oben erwähnte System des „AMS-Algorithmus" in der österreichischen Arbeitslosenverwaltung ist seit längerem aufgrund von Datenschutzbedenken nicht im Einsatz (Fanta 2020). Die weitere Entwicklung und Implementation prädiktiver Technologien hängt stark von sozio-politischen Bedingungen (Jørgensen et al. 2022), also der politischen Attraktivität bzw. der Problematisierung algorithmischer Optimierung in den einzelnen Handlungsfeldern ab. In diesem Zusammenhang deuten aktuelle Untersuchungen zur datenbasierten Planung für soziale Hilfen in Kommunen darauf hin, dass sich Prognosepraktiken entwickeln, in denen neben klassischen Quantifizierungen auch der Umgang mit technischen Limitationen der Datensammlung und der Umgang mit unterschiedlichen Deutungen von Prognosedaten gefragt sind (Lindner 2023).

2.2 Fälle digital zuordnen – Matching von Problem und Lösung

Durch zunehmende Datafizierung entstehen Datenmengen, die nicht nur in Form von Prädiktionen, sondern auch für Matchings zur Optimierung von Fallbearbeitung genutzt werden. Matchings versprechen allgemein formuliert, Zuordnungsprobleme zu optimieren, indem eine höchstmögliche oder ideale Passung erzielt wird. Dies gilt ebenso bei der Partnersuche, wie bei der Vermittlung von häuslicher Pflege (Wörle et al. 2023), der Verteilung von Geflüchteten in bestimmte Regionen (Bansak et al. 2018), der Vermittlung von Arbeitssuchenden zu Stellen (Ringelband 2023) oder der Zuordnung von Kitas zu Eltern, die einen Kitaplatz suchen (Fugger/Klein/Riehm 2017).

Matchings können den Eindruck eines neutralen Mittels erwecken, unter Bedingungen von schwer überschaubaren Informationslagen optimale Passungen zu ermitteln. Wie auch bei anderen Technologien finden hier jedoch auf mehreren Ebenen kontingente Entscheidungen statt, die es zu reflektieren gilt.

Dies ist bereits bei der *Rahmung von Problemen* als solchen, die durch Matchings lösbar bzw. optimierbar seien, der Fall. So ist das Finden von Kitaplätzen oft durch die Knappheit an Kitaplätzen und die Dringlichkeit, zu einem bestimmten Zeitpunkt einen Platz zu erhalten, bestimmt. Damit handelt es sich weit weniger um ein Problem der Passung von Kita-Ausrichtung und Kind, als um ein Knappheits- und Synchronisierungsproblem. Hier gilt es also genauer und fachlich zu spezifizieren, für welche Probleme Matchings eine Lösung darstellen und für welche Problemanteile dies nicht gilt (Büchner/Dosdall, 2025). Matching-Algorithmen basieren darüber hinaus auf oft aufwändig herzustellenden und kontingenten *Kategorisierungs- und Priorisierungsentscheidungen* (z. B. dem Umgang mit Geschwisterkonstellationen). Diese erübrigen sich nicht durch das Matching, sondern müssen sozial und soziotechnisch von Kommunen und Kitas, die Kitamatching-Algorithmen einsetzen, entschieden, verbindlich eingeführt und gegenüber Eltern als Datenlieferanten bei der Anmeldung verständlich kommuniziert werden (ebd.). In Arbeitsagenturen wurden bereits seit den 80ern Matching-Vorläufer erprobt. Aktuelle Untersuchung zeigen, dass die dort heute eingesetzten Algorithmen nur bedingt als Arbeitserleichterung wahrgenommen werden. Die Kategorisierung von Jobs für Matchingsysteme und Qualifikationen ist arbeitsaufwändig und bindet dauerhaft Ressourcen von Fachkräften (Kaps/Oschmiansky 2023). Zugleich entfällt mit Matchings nicht notwendig die Arbeit der „Passungsherstellung": Digitale Systeme wie Kitamatchings, Heimplatzbörsen oder Pflegestellenvermittlungen *evozieren bei allen an der Fallbearbeitung beteiligten Akteuren Erwartungen*, die in der Fallbearbeitung berücksichtigt, bearbeitet und angepasst werden müssen: Sollen etwa digitale Heimplatzbörsen für eine direkte Nutzung durch junge Menschen eingeführt werden, ist es nötig, dass Fachkräfte moderierend den Prozess begleiten, um den falschen Eindruck von extensiven Wahl- und Personalisierungsmöglichkeiten („wie bei Booking.com") angesichts eines aktuell starken Anbietermarktes abzuschwächen. Matchings sind nicht neutral und auf den Moment des Entscheidens beschränkt, sondern verstärken Passungserwartungen in der Fallbearbeitung.

Diese Aspekte sprechen keineswegs gegen den Einsatz und die Sinnhaftigkeit von Matchings oder anderen digitalen Technologien zur Optimierung von Fallbearbeitung, machen jedoch die Einschätzung und Bewertung dieser Technologien *anspruchsvoller*. Im Zentrum differenzierter fachlicher Analysen sollte deswegen die Frage stehen: Welche digitale Technologie X unterstützt Professionelle bei der Bewältigung komplexer Probleme der Fallbearbeitung tatsächlich? Welche soziotechnischen Bedingungen, z. B. Übernahmen von Datenarbeit, verlässliche Weiterbildung und Prüfung zum Verständnis von Prädiktionen, Einarbeitungen etc. müssen gegeben sein, damit diese Unterstützung also nicht nur Anspruch und „Potenzial" (Büchner 2023a) bleibt, das einer Technologie zugeschrieben wird, sondern empirische Wirklichkeit werden kann (Büchner/Dosdall 2025; Gall 2025)?

2.3 Fälle digital bearbeiten – Fachsoftware im Alltag von Fallbearbeitungen

Erstmals umfassend wurde Fachsoftware in Form von Falldokumentationssoftware in der Sozialen Arbeit in Jugendämtern untersucht (Ley 2021). Weitere Studien folgten. Beispielsweise von Böhringer/Brussig (2022), die auf Fachsoftware rückführbare Diskriminierung fokussieren oder Ackermann (2020), der die Risikoeinschätzung im Kinderschutz mit Fachsoftware untersucht. Im Folgenden geben wir einen Einblick in einige dieser Studien, die sich diesem Zusammenwirken von Fallbearbeitung und Fachsoftware widmen. Dass Fachsoftware Fallbearbeitung nicht einheitlich und nicht durchgängig prägt, zeigt eine ethnografische Studie, die ebenfalls in Jugendämtern durchgeführt wurde (Büchner/Gall 2023; Gall 2025; Gall/Rahn 2025). Software wird insbesondere bei Fällen, die als rechtlich brisant eingeschätzt werden, intensiv genutzt. Das heißt, dass Fachsoftware mit ihren Kategorisierungen und Dokumentationsauflagen nicht in jeder Fallart und nicht immer stark die Bearbeitung von Fällen mitstrukturiert. In dieser Untersuchung zeigte sich, dass in Kinderschutzfällen, die als akut betrachtet werden, Software eine deutlich geringere Rolle in der Fallbearbeitung spielte und oft erst im Nachgang genutzt wurde. Hingegen spielten Telefonate eine bedeutendere Rolle in der soziotechnischen Bewältigung von Fallbearbeitung als digitale Checklisten oder engmaschige begleitende Dokumentation. Narratives Wissen über den Fall als Problemzusammenhang und seinen Verlauf, so wurde für Jugendämter gezeigt (Büchner/Gall 2023, S. 351), wird weniger in der Fachsoftware abgelegt, sondern liegt vor allem als individuelle Erinnerung der Fachkräfte vor, die vor allem mündlich weitergegeben wird.

In eine ähnliche Richtung weisen auch Untersuchungen aus Finnland. Sie zeigen, dass Fachsoftware die Nutzung dokumentierter Informationen stärker unterstützt als etwa die Entwicklung und Anpassung eines angemessenen Fallverständnisses (Salovaara/Ylönen 2022). Vereinzelt werden Vorstöße gemacht, digitale Dokumentation stärker narrativ statt additiv-informationsbasiert auszurichten. Zugleich, so argumentiert Barfoed (2019), kreieren auch narrativ ausgerichtete Systeme einen „particular type of ‚digital client'" (a. a. O. S. 196), was Fragen nach der Selektivität dieses Typs (z. B. Was sind die Kompetenzen, die ein guter digitaler Klient haben muss?), der fachlichen Anforderungen an digitale Dokumentation (vgl. Ley/Reichmann in diesem Band) und der Rolle aufwirft, die die Stimme von Klient:innen generell in der Entwicklung und Nutzung dieser Systeme erhalten soll.

Insgesamt sind in der Forschung Abweichungen von Dokumentationserwartungen breit untersucht, etwa die klassischen Workarounds (vgl. Huuskonen/Vakkari 2013; Devlieghere/Bradt/Roose 2018). Bei diesen Praktiken werden vorgesehene Felder in Fachsoftware z. B. anders als intendiert oder überhaupt nicht ausgefüllt, um bestimmte, professionell gewünschte Interventionen vornehmen

zu können oder um das Auslösen digital hinterlegter Aktionen, zum Beispiel das automatisierte Einsetzen von Fristen, zu vermeiden (vgl. Ley 2010; Gall 2025). In dem Maße jedoch, wie Metadaten wie etwa Zeitstempel informale Abweichungen von formalen Vorgaben nachvollziehbar machen, werden diese Praktiken riskanter (vgl. Büchner 2018d, S. 340 ff.). In einer belgischen Fallstudie wurde gezeigt, dass Sozialarbeiter:innen unterschiedliche street-level-practices des Umgangs mit und zum Teil des Umgehens von Dokumentationsanforderungen entwickeln, unter anderem weil typische, für fallförmiges Arbeiten wichtige Ausrichtungen wie narrative und relationale Zugänge zu Fällen in diesen Systemen schwer unterzubringen sind (Witte/Declercq/Hermans 2016). Strategische Umgangsweisen mit digitalen Tools sind seit langem in einer Vielzahl von Fällen dokumentiert (Nadai 2012; Schmidt 2023).

Untersuchungen in Kindertageseinrichtungen in Deutschland sensibilisieren dafür, dass sich mit der Umstellung von analoger auf digitale Dokumentation, insbesondere durch Apps, auch die Inhalte der Dokumentation stark verändern (Pfützner/Knauf 2023). Obgleich im Zuge der Einführung der App mehrere positiv bewertete Entwicklungen entstehen, z. B. die Intensivierung der Kommunikation mit den Eltern, kommt die Untersuchung zu dem Schluss, dass „auch digitale Dokumentationsverfahren die Lücke zwischen den hohen Erwartungen an Dokumentation einerseits und einer oftmals banalen Dokumentationspraxis andererseits nicht schließen können" (a. a. O. S. 192). Konzeptuell zeichnen sich durch den Einsatz von Technologien wie etwa Apps jedoch nicht nur graduelle Veränderungen ab. Vielmehr kommt es zu Rekonfigurationen im Verhältnis von Organisation, Profession und Technologien (Büchner/Braunsmann 2025). Diese lassen sich nicht mehr auf einen einfachen Nenner wie den der „De-" oder „Reprofessionalisierung" bringen, vielmehr werden z. B. in der Entwicklung von Apps in der Kinder- und Jugendhilfe u. a. zur Dokumentation von Fällen auch neue Kommunikationskonventionen wie Postings, Timelines und Emojis aus Social Media Kontexten eingebaut, die bislang kaum eine Rolle in etablierten Dokumentationsformen spielten und sowohl die Einbettung von Falldokumentationen als auch ihre fachliche Vorstrukturierung verändern (ebd.).

3 Ausblick

Abschließend möchten wir zentrale Herausforderungen für die Forschung, Entwicklung und Praxis in Hinblick auf Digitalisierung und Fallbearbeitung skizzieren.

Zu konstatieren ist erstens ein *Bedarf an empirischen Forschungen* zur Frage, wie verschiedene Formen der Digitalisierung, also digitale Technologien und Daten in ihrer soziotechnischen Einbettung Fallbearbeitung mitstrukturieren und verändern. Methodisch treffen Forschende hierbei auf die besondere

Herausforderung nicht nur einen „einfachen", sondern einen „doppelte[n] Feldzugang" (Braunsmann/Gall 2024, S. 71) zu realisieren: Forschende müssen sich sowohl Zugang zu Organisationen wie auch Zugänge zu digitalen Infrastrukturen der Fallbearbeitung und deren Accounts erarbeiten (ebd.), um das Zusammenspiel von Organisation, Profession und technischen Voraussetzungen der Fallbearbeitung zu analysieren.

Die Studienlage sensibilisiert dafür, wie wichtig es ist, die Hoffnungen und Leistungsversprechen einzelner digitaler Technologien zur Optimierung der Fallbearbeitung auf den empirischen Prüfstand zu stellen und über allgemeine Chancen-Grenzen-Diskussionen sowie über Analysen von theoretisch vorhandenen Potenzialen digitaler Unterstützungen für Fallbearbeitung hinauszugehen. Daneben gilt es, emanzipierte Forschungsfragestellungen auch *jenseits* dieser Leistungs- und Optimierungsversprechen zu entwickeln, um Fallbearbeitung in ihrer sozialen, technischen und soziotechnischen Komplexität zu untersuchen. In der Öffnung für diese Komplexitäten liegen wichtige Chancen für eine emanzipierte, weniger von Digitalisierungs- und Technologieversprechen getriebene Fachwissenschaft Sozialer Arbeit. Zu wünschen wäre auch, dass sich Forschungen und Mittelgeber von einer engen Fokussierung auf einzelne Technologien lösen und auch *infrastrukturelle Perspektiven* zur Analyse und Gestaltung von Fallbearbeitung eingenommen werden.

Differenzierte Fallstudien zum Zusammenhang von Fallbearbeitung und Digitalisierung sollten sich in methodischer Hinsicht idealerweise *nicht auf Interviews und Dokumentenanalysen* beschränken, sondern auch ethnografische Begleitungen, Technografien (Rammert/Schubert 2006) und neuere Formen der Analyse von Algorithmen (Christin 2020) umfassen, um sozio-technische Arrangements adäquat in den Blick nehmen zu können. Zusätzlich erscheint es vielversprechend, vergleichende Forschungsanstrengungen zu stärken. Hierzu gilt es, aussichtsreiche Achsen und Dimensionen des Vergleichs zu entwickeln, um etwa arbeitsfeld-, kommunen- und länderübergreifende Untersuchungen z. B. des Einsatzes von algorithmischen Infrastrukturen der Fallbearbeitung zu ermöglichen (exemplarisch Kaun 2022).

Begreift man *Fälle* als an Personen rückgebundene Problemkomplexe, treten insbesondere vier Fragestellungen in Bezug auf Digitalisierung in den Blick: Wie entwickelt sich der Umgang mit komplexen Fällen in der Digitalisierung (Christensen/Frederiksen/Madsen 2022)? Wie werden Fälle in digitalen Infrastrukturen und durch digitale Daten repräsentiert? Welche Möglichkeit der Beeinflussung kommt z. B. bei Prädiktionen denen zu, auf die sich diese Prädiktionen beziehen und denen, die mit ihnen Entscheidungen treffen (Eubanks 2018)? Und schließlich: Wie werden Fälle nicht nur sozial, sondern soziotechnisch zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Organisationen, etwa an den Grenzstellen von Organisationen (Büchner 2018a, S. 152 ff.) interorganisational und interprofessionell bearbeitet?

3.1 Soziotechnische Entwicklung und Gestaltung von Fallbearbeitung

Fallbearbeitung soziotechnisch verantwortlich zu gestalten, ist und bleibt eine anspruchsvolle Aufgabe, gleichermaßen für Fachkräfte wie für Organisationen. Dies liegt nicht nur, aber auch daran, dass Fallbearbeitung im strengen Sinne „Fällebearbeitung" ist, also immer mit einer Mehrzahl von Fällen stattfindet, die dazu meist fragmentiert, also episodisch, unterbrochen und im Wechsel mit anderen Fällen, bearbeitet werden.

Die Weiterentwicklung von Fallbearbeitung geschieht in zahlreichen öffentlichen Organisationen unter starken *Knappheiten*, die sich in absehbarer Zeit nicht ins Gegenteil verkehren werden – Knappheiten an finanziellen Ressourcen, an Fachpersonal und schließlich auch an Softwareunternehmen, die zeitnah, in hoher Qualität und partizipativ digitale Infrastrukturen der Fallbearbeitung weiterentwickeln. Fraglich ist, ob digitale Optimierungen diese Bedingungen tiefgreifend verändern (etwa Pottharst et al. 2024). Wahrscheinlicher ist eher das umgekehrte Szenario, also dass Versuche der (sozio-)technischen Optimierung von Fallbearbeitung von diesen Bedingungen der Knappheit geprägt sein werden. Dies ist keine Einladung zur Resignation, sondern im Gegenteil ein Plädoyer zur stärkeren Reflexion und Priorisierung von soziotechnischen Entwicklungsvorhaben, idealerweise unter Einbezug von Fachkräften und Klient:innen (mit Blick auf partizipative Technikentwicklung siehe Zorn in diesem Band). Das eingangs vorgestellte Digitalisierungsverständnis aufgreifend, wollten wir vor diesem Hintergrund statt mit Antworten mit einem Ausblick auf drei entscheidende Herausforderungen schließen, die im Anschluss an die Einblicke dieses Beitrags konstatiert werden können:

Konkrete Digitalisierungen, also die gewählten Technologien in ihrer soziotechnischen Einbettung, sind daraufhin zu befragen, aus wessen Perspektive sie zur Lösung welcher Probleme der Fallbearbeitung in der Sozialen Arbeit beitragen. Damit geht auch einher, zu identifizieren, welche relevanten Problemaspekte *nicht* von bestimmten Lösungen und/oder nicht in der verfügbaren soziotechnischen Einbettung adressiert und gelöst werden können. Letzteres kann etwa der Fall sein, wenn Arbeitswirklichkeiten durch starken Fachkräftemangel geprägt sind oder Organisationen Sozialer Arbeit im Vergleich zu Unternehmen nicht oder nur eng begrenzt Dokumentationsassistenten und Fachkräfte wie Datenanalyst:innen finanzieren können.

Vor diesem Hintergrund sollten empirische Studien wie auch Entwicklungsprojekte sichtbar machen, welche menschliche Arbeit bei welchen Technologien auch *nach* der Einführung von Systemen und Tools notwendig sein wird und welche Verschiebungen von Arbeitsprofilen der Fallbearbeitung dadurch entstehen. Für die Fachwissenschaft wie für die Praxis gilt es, in Diskussionen einzutreten, welche Formen von Data Work in der Fallbearbeitung in welchen Arbeitsfeldern professionell, organisational und professionell-organisational wünschbar und weiterzuentwickeln sind.

Literatur

Abbott, Andrew (1981): Status and Status Strain in the Professions. In: American Journal of Sociology 86, H. 4, S. 819–835.

Ackermann, Timo (2020): Digitalisierung in der Kinder- und Jugendhilfe und im Kinderschutz: Von Risikoeinschätzungsbögen über Fallbearbeitungssoftware bis zu Big Data. In: Soziale Passagen 12, H. 1, S. 171–177.

Bansak, Kirk/Ferwerda, Jeremy/Hainmueller, Jens/Dillon, Andrea/Hangartner, Dominik/Lawrence, Duncan/Weinstein, Jeremy (2018): Improving refugee integration through data-driven algorithmic assignment. In: Science (New York, N. Y.) 359, H. 6373, S. 325–329.

Barfoed, Elizabeth Martinell (2019): Digital Clients: An Example of People Production in Social Work. In: Social Inclusion 7, H. 1, S. 196–206.

Bastian, Pascal/Schrödter, Mark (2019): Risikodiagnostik durch „Big Data Analytics" im Kinderschutz. In: ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, H. 2, S. 2–11.

Beer, David (2016): The social power of algorithms. In: Information, Communication & Society 20, H. 1, S. 1–13.

Bergmann, Jörg R./Dausendschön-Gay, Ulrich/Oberzaucher, Frank (2014): Einleitung. In: Bergmann, Jörg R./Dausendschön-Gay, Ulrich/Oberzaucher, Frank (Hrsg.): „Der Fall". Studien zur epistemischen Praxis professionellen Handelns. 1. Auflage. Bielefeld: transcript, S. 9–19.

Böhringer, Daniela/Brussig, Martin (2022): Digitalisierung in der Öffentlichen Arbeitsverwaltung. In: Klenk, Tanja/Nullmeier, Frank/Wewer, Göttrik (Hrsg.): Handbuch Digitalisierung in Staat und Verwaltung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 1–13.

Bolay, Eberhard/Kuhn, Annemarie (1993): „Wilde PC" am Arbeitsplatz. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Braunsmann, Katharina/Gall, Korbinian (2024): Getting Access and Getting Accounts – Der doppelte Feldzugang in der Erforschung digitaler Infrastrukturen. In: Kaufmann, Max/Wilz, Sylvia Marlene (Hrsg.): Krisen des Feldzugangs. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 71–91.

Braunsmann, Katharina/Gall, Korbinian/Rahn, Falk Justus (2022): Discourse Strategies of Implementing Algorithmic Decision Support Systems: The Case of the Austrian Employment Service. In: Historical Social Research 47, H. 3, S. 171–201.

Büchner, Stefanie (2014): Der Fall Kevin. Warum wird geholfen, wenn Hilfe nicht mehr hilft? In: Bergmann, Jens/Hahn, Matthias/Langhof, Antonia/Wagner, Gabriele (Hrsg.): Scheitern. Organisations- und wirtschaftssoziologische Analysen. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 131–158.

Büchner, Stefanie (2018a): Der organisierte Fall. Zur Strukturierung von Fallbearbeitung durch Organisation. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.

Büchner, Stefanie (2018b): Fallsoftware als digitale Dokumentation. Zur Unterscheidung einer Arbeits- und Organisationsperspektive auf digitale Dokumentation. In: Neuhaus, Lukas/Käch, Oliver (Hrsg.): Bedingte Professionalität. Professionelles Handeln im Kontext von Institution und Organisation. 1. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 240–269.

Büchner, Stefanie (2018c): Mythen digitaler Dokumentation. In: Das Jugendamt, H. 9, S. 372–375.

Büchner, Stefanie (2018d): Zum Verhältnis von Digitalisierung und Organisation. In: Zeitschrift für Soziologie 47, H. 5, S. 332–348.

Büchner, Stefanie (2023a): Endless Potential. Potenzial als mythologische Komponente digitaler Technologien. In: Klatetzki, Thomas/Ortmann, Günther (Hrsg.): Organisation und Mythos. 1. Auflage. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 219–253.

Büchner, Stefanie (2023b): Sozialverwaltungen. In: Apelt, Maja/Tacke, Veronika (Hrsg.): Handbuch Organisationstypen. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 257–279.

Büchner, Stefanie/Braunsmann, Katharina (2025): Professionsgetriebene Digitalisierung. Ethnografie der Softwareentwicklung und konzeptuelle Herausforderungen. In: Arbeit 34, H. 3, S. 185–210.

Büchner, Stefanie/Braunsmann, Katharina/Gall, Korbinian/Rahn, Falk Justus (2025): Fälle, Fallbearbeitung und Fallförmigkeit. Einleitung. In: Büchner, Stefanie/Braunsmann, Katharina/Gall, Korbinian/Rahn, Falk Justus/Zakharova, Irina (Hrsg.): Fall und Fallförmigkeit. Organisationen als Kontexte von Fallbearbeitung. Bielefeld: Transcript.

Büchner, Stefanie/Dosdall, Henrik (2021): Organisation und Algorithmus. Wie algorithmische Kategorien, Vergleiche und Bewertungen durch Organisationen relevant gemacht werden. In: Heintz,

Bettina/Wobbe, Theresa (Hrsg.): Soziale Praktiken des Beobachtens. Vergleichen, Bewerten, Kategorisieren und Quantifizieren. Wiesbaden: Springer VS, S. 333–357.
Büchner, Stefanie/Dosdall, Henrik (2025): Digitalisierung als soziales Problem. In: Althoff, Martina; Bereswill, Mechthild; Neuber, Anke (Hrsg.): Handbuch Soziale Probleme. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–17.
Büchner, Stefanie/Dosdall, Henrik (2025): Digitalisierung. In: Althoff, Martina/Bereswill, Mechthild/Neuber, Anke (Hrsg.): Handbuch Soziale Probleme. Wiesbaden: Springer VS.
Büchner, Stefanie/Dosdall, Henrik/Constantiou, Ioanna (2024): The Organization in the Loop. In: Jarke, Juliane/Prietl, Bianca/Egbert, Simon/Boeva, Yana/Heuer, Hendrik/Arnold, Maike (Hrsg.): Algorithmic Regimes. Amsterdam University Press, S. 163–186.
Büchner, Stefanie/Gall, Korbinian (2023): Digitalisierung in der Sozialverwaltung. Soziotechnische Konstellationen der Fallbearbeitung am Beispiel von Jugendämtern. In: WSI-Mitteilungen 76, H. 5, S. 346–354.
Büchner, Stefanie/Hergesell, Jannis/Kallinikos, Jannis (2022): Digital Transformation(s): On the Entanglement of Long-Term Processes and Digital Social Change. An Introduction. In: Historical Social Research 47, H. 3, S. 7–39.
Büchner, Stefanie/Jarke, Juliane (i. E.): Data Work and Social Policy Implementation. In: Klenk, Tanja/Lahat, Lihi (Hrsg.): Handbook of Social Policy Implementation. Edward Elgar Publishing.
Christensen, Michael/Frederiksen, Anne Bølling/Madsen, Karin Brantbjerg (2022): What kind of social work in what kind of virtual space? In: Nordic Social Work Research 12, H. 3, S. 339–349.
Christin, Angèle (2020): The ethnographer and the algorithm: beyond the black box. In: Theory and Society 49, H. 5-6, S. 897–918.
Devlieghere, Jochen/Bradt, Lieve/Roose, Rudi (2018): Creating Transparency through Electronic Information Systems: Opportunities and Pitfalls. In: British Journal of Social Work 48, H. 3, S. 734–750.
Devlieghere, Jochen/Roose, Rudi (2019): Documenting Practices in Human Service Organisations through Information Systems: When the Quest for Visibility Ends in Darkness. In: Social Inclusion 7, H. 1, S. 207–217.
Dosdall, Henrik/Löckmann, Teresa (2023): Organisationale Dynamiken der Terrorismusprävention. Der Anschlag auf den Breitscheidplatz, polizeiliche Fallökologien und terroristische Einzeltäter*innen. In: Bode, Ingo/Jungmann, Robert/Serrano Velarde, Kathia (Hrsg.): Staatliche Organisationen und Krisenmanagement. Nomos, S. 182–206.
Eubanks, Virginia (2018): Automating inequality. How high-tech tools profile, police, and punish the poor. New York: St. Martin's Press.
Fanta, Alexander (2020): „Datenschutzbehörde stoppt Jobcenter-Algorithmus". netzpolitik.org/2020/oesterreich-ams-datenschutzbehoerde-stoppt-jobcenter-algorithmus/ (Abfrage 02.10.2024).
Fugger, Nicolas/Klein, Thilo/Riehm, Tobias (2017): Dezentrale Kitaplatzvergabe ohne Warteschlange. Ein Leitfaden. In: ZEW policy brief, H. 4.
Gall, Korbinian (2025): Die eigentümliche Komplexität soziomaterieller Fallbearbeitung. Ethnografische Studie zur Digitalisierung in und durch Jugendämter. Unveröffentlichte Dissertation. Hannover.
Gall, Korbinian/Rahn, Falk Justus (2025): Cold Cases? Softwarebasiertes Aufrufen und Ablegen von aktiven und inaktiven Jugendamtsfällen. In: Büchner, Stefanie/Braunsmann, Katharina/Gall, Korbinian/Rahn, Falk Justus/Zakharova, Irina (Hrsg.): Fall und Fallförmigkeit. Organisationen als Kontexte von Fallbearbeitung. Bielefeld: transcript
Giebeler, Cornelia/Fischer, Wolfram/Goblirsch, Martina/Miethe, Ingrid/Riemann, Gerhard (Hrsg.) (2008): Fallverstehen und Fallstudien. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung. 2. Auflage. Opladen: Budrich.
Gillingham, Philip (2015): Electronic Information Systems and Human Services Organisations: Avoiding the Pitfalls of Participatory Design. In: British Journal of Social Work 45, H. 2, S. 651–666.
Gillingham, Philip (2019): Can Predictive Algorithms Assist Decision-Making in Social Work with Children and Families? In: Child Abuse Review 28, H. 2, S. 114–126.
Gillingham, Philip (2020): The Development of Algorithmically Based Decision-Making Systems in Children's Protective Services: Is Administrative Data Good Enough? In: British Journal of Social Work 50, H. 2, S. 565–580.
Huuskonen, Saila/Vakkari, Pertti (2013): "I Did It My Way": Social workers as secondary designers of a client information system. In: Information Processing & Management 49, H. 1, S. 380–391.

Jarke, Juliane/Büchner, Stefanie (2024): Who cares about data? Data care arrangements in everyday organisational practice. In: Information, Communication & Society 27, H. 4, S. 702–718.
Jasanoff, Sheila (2015): Future Imperfect: Science, Technology, and the Imaginations of Modernity. In: Jasanoff, Sheila/Kim, Sang-Hyun (Hrsg.): Dreamscapes of modernity. Sociotechnical imaginaries and the fabrication of power. 1. Auflage. Chicago: The University of Chicago Press, S. 1–33.
Jørgensen, Andreas Møller/Nissen, Maria Appel/Devlieghere, Jochen/Gillingham, Philip (2022): Social work technologies. In: Nordic Social Work Research 12, H. 3, S. 323–327.
Kaps, Petra/Oschmiansky, Frank (2023): Digitalisierung in der Bundesagentur für Arbeit. Entwicklung und aktueller Stand. In: WSI-Mitteilungen 76, H. 2, S. 93–102.
Kaun, Anne (2022): „AUTO-WELF. Automating Welfare – Algorithmic Infrastructures for Human Flourishing in Europe". chanse.org/auto-welf (Abfrage: 03.10.2024).
Kitchin, Rob (2014): The data revolution. Big data, open data, data infrastructures & their consequences. 1. Auflage. London: Sage.
Klatetzki, Thomas (Hrsg.) (2010): Soziale personenbezogene Dienstleistungsorganisationen. Soziologische Perspektiven. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
Klatetzki, Thomas (2018): Soziale Arbeit in Organisationen. Soziale Dienste und Einrichtungen. In: Graßhoff, Gunther/Renker, Anna/Schröer, Wolfgang (Hrsg.): Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 457–470.
Kreidenweis, Helmut (2023): Stand, neuere Entwicklungen und Zukunft der Digitalisierung in der Sozialwirtschaft. In: Sozialer Fortschritt 72, H. 11, S. 811–828.
Ley, Thomas (2010): „Unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken.". Oder: Zur Konstruktion des sozialpädagogischen Falles in computerisierten Arbeitsumgebungen. In: Cleppien, Georg/Lerche, Ulrike (Hrsg.): Soziale Arbeit und Medien. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 219–234.
Ley, Thomas (2021): Zur Informatisierung Sozialer Arbeit. Eine qualitative Analyse sozialpädagogischen Handelns im Jugendamt unter dem Einfluss von Dokumentationssystemen. 1. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Lindner, Diana (2023): Soziale Problemarbeit in Kommunalverwaltungen. Die Quantifizierungspraxis von Bedarfs- und Ressourcenplanungen. In: Soziale Probleme, H. 2, S. 256–272.
Luhmann, Niklas (1975): Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen. In: Luhmann, Niklas (Hrsg.): Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. 5. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 167–186.
Mager, Astrid/Katzenbach, Christian (2021): Future imaginaries in the making and governing of digital technology. Multiple, contested, commodified. In: New Media & Society 23, H. 2, S. 223–236.
Michel-Schwartze, Brigitta (2016): Der Zugang zum Fall. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
Muster, Judith/Büchner, Stefanie (2018): Datafizierung und Organisation. In: Houben, Daniel/Prietl, Bianca (Hrsg.): Datengesellschaft. 1. Auflage. Bielefeld: Transcript, S. 253–278.
Nadai, Eva (2012): Von Fällen und Formularen. Ethnographie von Sozialarbeitspraxis im institutionellen Kontext. In: Schimpf, Elke/Stehr, Johannes (Hrsg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Gegenstandsbereiche – Kontextbedingungen – Positionierungen – Perspektiven. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 149–163.
Nordesjö, Kettil/Scaramuzzino, Gabriella/Ulmestig, Rickard (2022): The social worker-client relationship in the digital era. a configurative literature review. In: European Journal of Social Work 25, H. 2, S. 303–315.
Pfützner, Maria/Knauf, Helen (2023): Digitalisierung der pädagogischen Arbeit in Kindertageseinrichtungen. In: Soziale Passagen 15, H. 1, S. 181–196.
Pottharst, Bill/Neumann, Alexander/Ostrau, Christoph/Seelmeyer, Udo (2024): Bewältigung des Fachkräftemangels durch technologische Innovation? In: Sozial Extra 48, H. 3, S. 162–167.
Putnam-Hornstein, Emily/Needell, Barbara/Rhodes, Anne E. (2013): Understanding risk and protective factors for child maltreatment: the value of integrated, population-based data. In: Child abuse & neglect 37, 2–3, S. 116–119.
Rammert, Werner/Schubert, Cornelius (Hrsg.) (2006): Technografie. Zur Mikrosoziologie der Technik. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Campus.
Ringelband, Olaf (2023): Fachkräftemangel und algorithmenbasiertes Matching. In: Stulle, Klaus / Justenhoven, Richard (Hrsg.): Personalauswahl 4.0. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 39–54.

Salovaara, Samuel/Ylönen, Katri (2022): Client information systems' support for case-based social work: experiences of Finnish social workers. In: Nordic Social Work Research 12, H. 3, S. 364–378.
Scherr, Albert (2001): Soziale Arbeit als organisierte Hilfe in der funktional differenzierten Gesellschaft. In: Tacke, Veronika (Hrsg.): Organisation und gesellschaftliche Differenzierung. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 215–235.
Schmidt, Alexandrina (2023): Strategic Information: A Qualitative Study on the Use of Digital Curriculum Vitae for Social Work with Vulnerable Clients. In: British Journal of Social Work 53, H. 6, S. 3164–3180.
Schneider, Diana/Seelmeyer, Udo (2019): Challenges in Using Big Data to Develop Decision Support Systems for Social Work in Germany. In: Journal of Technology in Human Services 37, 2–3, S. 113–128.
Schütze, Fritz (1987): Symbolischer Interaktionismus. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Sociolinguistics. Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Berlin: de Gruyter, S. 520–553.
Strauss, Anselm L. (1991): Creating sociological awareness. Collective images and symbolic representations. New Brunswick: Transaction Publ.
Strauss, Anselm L./Fagerhaugh, Shizuko/Suczek, Barbara/Wiener, Carolyn (1985): Social organization of medical work. Chicago: Univ. of Chicago Press.
Vaithianathan, Rhema/Maloney, Tim/Putnam-Hornstein, Emily/Jiang, Nan (2013): Children in the public benefit system at risk of maltreatment: identification via predictive modeling. In: American journal of preventive medicine 45, H. 3, S. 354–359.
Witte, Jasper de/Declercq, Anja/Hermans, Koen (2016): Street-Level Strategies of Child Welfare Social Workers in Flanders: The Use of Electronic Client Records in Practice. In: British Journal of Social Work 46, H. 5, S. 1249–1265.
Wörle, Tobias/Geiselhart, Jochen/Haushammer, Christian/Bernhard, Dominik (2023): Digitale Plattformen zur Vermittlung informell Helfender für die häusliche Pflege: Welchen Nutzen sehen Anbieter? In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 56, H. 8, S. 630–635.

KI-basierte Entscheidungsunterstützungssysteme und Soziale Arbeit

Diana Schneider

KI-basierte Systeme der Entscheidungsfindung sind längst nicht mehr nur Gegenstand der Forschung, sondern werden seit einigen Jahren in immer mehr gesellschaftlichen Anwendungskontexten eingesetzt (Schneider und Weber 2024). Seit Jahren nehmen hierbei diejenigen Systeme zu, die nicht nur automatisierte Entscheidungen vorschlagen, wie dies bspw. bei Systemen zur Beurteilung der Kreditwürdigkeit (Wulf 2022) der Fall ist, sondern die menschliche Entscheidungspraxis durch KI-basierte Analysen, Empfehlungen oder Prognosen anreichern und dadurch optimieren oder verbessern sollen. Einige der Systeme tangieren bereits heute den Tätigkeitsbereich sozialarbeiterischen Handelns, bspw. Anwendungen des Quartiersmanagements von Erstaufnahmeeinrichtungen und Notunterkünften für geflüchtete Menschen (Baeck 2017), Instrumente zur Verwaltung von Arbeit und Arbeitslosigkeit (Fanta 2018; Holl et al. 2018; Allhutter et al. 2020) oder Systeme zur (Früh-)Erkennung von Lernproblemen der Kinder in Grund- und Sekundarschulen (Spielkamp 2019).

Im vorliegenden Beitrag wird nach einer knappen begrifflichen und historischen Einordnung der Begriffe künstliche Intelligenz (KI) und Entscheidungsunterstützungssysteme (decision support systems, DSS) auf die Voraussetzungen für KI-basierte DSS in der Sozialen Arbeit eingegangen, welche auf der Datengrundlage wohlfahrtsstaatlicher Organisationen wie den digitalen Fachanwendungen arbeiten. Hierbei werden drei Analyseebenen genauer betrachtet: die aktuelle Datengrundlage wohlfahrtsstaatlicher Institutionen, die zukünftigen Entscheidungsprozesse sowie Implikationen für die Profession der Sozialen Arbeit.

1 Was sind KI-basierte DSS?

Die Idee von Systemen, welche die menschliche Entscheidungsfindung durch Analysen, zusätzliche Informationen oder komprimierte Datendarstellungen – kurz: durch mehr oder weniger intelligente Computerprogramme – anreichern und unterstützen können, sind keine Entwicklung neueren Datums. Tatsächlich reichen dergleichen Überlegungen bis in die 1950er Jahre zurück und werden spätestens ab den 1970er Jahren unter dem Begriff DSS diskutiert (Keen und Morton 1978). Systeme dieser Art, so die bis heute gültige Annahme, könnten kognitive, zeitliche, räumliche bzw. wirtschaftliche Grenzen menschlicher

Entscheidungspersonen beseitigen (Holsapple 2008). Bereits früh spielen in diesen Überlegungen auch Methoden der KI eine wichtige Rolle und damit auch die Frage, inwiefern mit ihrer Hilfe bessere Analysen möglich wären. KI ist hierbei als ein Sammelbegriff verschiedener technischer Ansätze zu verstehen (Kreidenweis 2024), der erstmals im Proposal für die geplante *Darthmouth Conference* im Jahr 1956 verwendet wurde (McCarthy et al. 1955): Mithilfe von KI sollen kognitive Prozesse wie Lernen oder komplexe Problemlösungen technisch nachgeahmt werden. Da die Forschung zu KI jedoch immer wieder an ihre eigenen, technischen Grenzen stößt – die Erwartungen aufgrund technischer Limitierungen also nicht erreicht werden können (sogenannte „KI-Winter") – kommen die ersten erfolgreichen DSS noch ohne KI aus. Sogenannte „Expertensysteme", d. h. wissensbasierte Systeme, strukturieren und bereiten vorhandenes Wissen seit den 1980er Jahren so auf, dass Fachleute mit ihrer Hilfe informierte Entscheidungen treffen können. Die generierten Empfehlungen dieser Systeme basieren hierbei auf vordefinierten Regeln, wodurch sie zwar leistungsstark in konkreten Anwendungsgebieten sind, jedoch auch schnell an Aktualität verlieren, wenn sich das Anwendungsfeld verändert.

In der neueren Literatur werden sowohl die automatisierten Entscheidungssysteme (automated decision-making) als auch die bloß unterstützenden DSS zu den Systemen algorithmischer Entscheidungsfindung (algorithmic decision-making, ADM) zusammengefasst (Zweig et al. 2018). Mittlerweile basieren etliche dieser Systeme zudem auf dem Einsatz von KI, indem sie bspw. für die Datenanalyse auf Methoden des maschinellen Lernens (ML) zurückgreifen. Beim ML wird das Wissen aus vorhandenen Datenpunkten mithilfe von deskriptiven oder prediktiven Modellen generiert (Jannes et al. 2018; Mitchell et al. 2009); erfolgt das Lernen mithilfe künstlicher neuronaler Netze spricht man von Methoden des Deep Learnings. Das Lernen kann hierbei auf unterschiedliche Weise erfolgen: indem der Lernvorgang überwacht (supervised learning), unüberwacht (unsupervised learning) oder bestärkt wird (reinforcement learning) (Deutscher Ethikrat 2023; Jannes et al. 2018).

Innerhalb der Sozialen Arbeit werden ADM-Systeme bislang vor allem mit prognostischen Systemen wie der Risikodiagnostik bzw. dem Predictive Risk Modeling assoziiert (Beitrag Schrödter/Bastian/Taylor in diesem Band), obgleich sich bereits seit geraumer Zeit auch andere Anwendungsgebiete abzeichnen. Nicht zuletzt dank der durch ChatGPT, Gemini oder Microsoft Copilot bekannt gewordenen Large Language Models (LLMs) wird deutlich, dass KI-basierte DSS in der Sozialen Arbeit erst an ihrem Anfang stehen.

Gleichwohl stehen die Systeme immer wieder in Kritik: Bereits 2018 machen Zweig et al. deutlich, wie es in allen Entwicklungs- und Einbettungsprozessen von ADM-Systemen zu Fehlern mit gesellschaftlicher Relevanz kommen kann, bspw., weil notwendige Kompetenzen bei Akteur:innen fehlen. Kritisiert wird zudem immer wieder die Trainingsgrundlage, also die Daten, mit denen die Modelle

für KI-Anwendungen entwickelt werden: Neben der Formalisierung von Informationen (Rolf et al. 2008) kann es im Rahmen der Weiterverarbeitung zu Verzerrungen von Daten kommen, wodurch soziale oder gesellschaftliche Ungleichheiten verstärkt werden könnten (Gillingham und Graham 2016). Datenbestände sind oft fragmentiert (Tucker 2023; Schneider 2022; Berg 1996), beinhalten stigmatisierende oder diskriminierende Daten (Datta et al. 2015; Wachter et al. 2020) oder befördern mit ihren Analysen eben jene Diskriminierungen aufgrund statistischer Ungleichbehandlung bzw. statistischer Diskriminierung (Kolleck und Orwat 2020; Eubanks 2018).

Eine Maßnahme in diesem Zusammenhang stellt die Debatte um vertrauenswürdige KI dar (High-Level Expert Group on Artificial Intelligence (AI HLEG) 2019), mit dem Ziel, die Entwicklung, den Einsatz und die Nutzung von KI-Systemen zu fördern, welche die ethischen Grundsätze der Achtung menschlicher Autonomie (respect for human autonomy), Fairness (fairness) und Erklärbarkeit (explicability) sowie die Vermeidung von Schaden (prevention of harm) unterstützen. Da man sich der potenziellen Gefahren von KI-Anwendungen bereits früh bewusst gewesen ist, wird im Artikel 22 der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) die automatisierte Entscheidung im Einzelfall einschießlich Profiling weitestgehend untersagt, worunter Entscheidungen inkludiert sind, die ausschließlich auf einer automatisierten Verarbeitung der Daten beruhen und eine rechtliche Wirkung für die betroffenen Personen entfalten (siehe Erwägungsgrund 71, DSGVO). In eine ähnliche Kerbe schlägt auch die kürzlich beschlossene EU-Verordnung über künstliche Intelligenz (AI Act), die weltweit erste Regulation von KI. Mit ihr sollen zukünftig KI-Anwendungen in vier Risikokategorien eingeteilt werden, an die sich bestimmte Compliance-, Berichts-, Transparenz-, Dokumentations- oder Informationspflichten anschließen; einzelne Anwendungsbereiche werden für die KI in Europa sogar gänzlich ausgeschlossen, bspw. soziale Bewertungssysteme oder manipulative KI. Besonderes Augenmerk legt der AI Act hierbei auf KI-Systeme mit einem hohen Risiko für die Gesundheit, Sicherheit und Grundrechte der Europäischen Union; diese Systeme sollen zukünftig die stärkste Regulierung erfahren. Auch KI-Anwendungen wie KI-basierte DSS, die innerhalb der Sozialen Arbeit angewendet werden (könnten), werden folglich unter diese EU-Regulierung fallen (Schneider und Weber 2024).

2 Datengrundlage

KI-basierte ADM-Systeme sind explizit auf digitale Datenbestände angewiesen, was die Notwendigkeit digitaler Dokumentationen bzw. von Fachsoftware innerhalb wohlfahrtsstaatlicher Organisationen unumgänglich macht. Die Datengrundlage für zukünftige KI-Anwendungen kann dort im erheblichen Maße beeinträchtigt sein, wo Organisationen noch nicht den Umstieg auf digitale

Fallakten vollzogen haben bzw. wo weiterhin Praktiken sogenannter „doppelter Buchführung" vorherrschen, es also parallel zur analogen und digitalen Dokumentation kommt. Inwiefern die so fragmentierten Datenbestände für bestimmte KI-Analysen, Prognosen oder Empfehlungen genutzt werden können, muss daher im Einzelfall geprüft werden.

Zudem gilt die Kritik hinsichtlich der Trainingsgrundlage, die gegenüber algorithmischen Systemen im Allgemeinen hervorgebracht wird, im Besonderen auch für die digitalen Datenbestände innerhalb wohlfahrtsstaatlicher Organisationen: Bekanntermaßen ist die sozialarbeiterische Dokumentation – und damit eine wichtige Datengrundlage für zukünftige, KI-basierte Systeme – durch ihren rekonstruktiven Charakter gekennzeichnet (Merchel und Tenhaken 2015; Taylor 2008). Hierbei hat die Dokumentation an sich oft noch einen schweren Stand innerhalb sozialarbeiterischen Handelns: Obwohl es unbestreitbar zum sozialarbeiterischen Handeln dazugehört und ein Zeichen von Professionalität darstellt, wird die fachliche Dokumentation in der Praxis durchaus stiefmütterlich behandelt (Merchel und Tenhaken 2015). Hinzu kommen verschiedene Anforderungen an die Dokumentation, die sich u. a. aus dem Verständnis darüber speisen, was sozialarbeiterische Professionalität ausmacht: So stellt Diagnostik und Dokumentation einerseits eine wichtige Grundlage für sozialarbeiterisches Handeln dar, da sie bspw. Struktur, Orientierung und Reflexion für die berufliche Praxis bietet (Merchel 2005; Ley und Reichmann 2020; Reichmann 2016). Andererseits wird Dokumentation im Kontext ihrer Generierung und unter machttheoretischer Perspektive kritisiert: Ihr rekonstruktiver Charakter erschwere die Rede von objektiven Datenbeständen – teils wird in diesem Zusammenhang von Aushandlung (Merchel 1999), Etikettierung oder Stigmatisierung (Merchel 2004) gesprochen – und unterstreiche, dass der Aussagegehalt bestimmter Informationen, der bspw. aus administrativen Daten gewonnen werden kann, begrenzt sein könnte (Gillingham 2020).

Um potenzielle Diskriminierungen leistungsberechtigter Personen durch die Vermeidung von Zuschreibung zu verhindern, haben sich verschiedene Ansätze etabliert: So bestehen einerseits professionsspezifische Anforderungen wie die einer wertneutralen Dokumentation (Reichmann 2016), andererseits lassen sich Praktiken des bewussten Auslassens von Informationen in digitalen Dokumentationssystemen beobachten (Ley 2021; Schneider 2022). Im Kontext zukünftiger Nutzung von ADM-Systemen könnten diese Ansätze zum Problem werden, da damit nicht nur die Gefahr der Verschleierung notwendiger Bedarfe besteht (Link 2022), sondern möglicherweise so codierte Inhalte durch fachfremde Personen nicht richtig interpretiert bzw. decodiert werden können und es zu fehlerhaften Analysen kommt.

Der als Reaktion auf Kategorisierungen geführte Diskurs zu De- bzw. Rekategorisierung (Müller et al. 2022) könnte letztlich nicht nur durch die zunehmende Verbreitung KI-basierter Systeme nachhaltig tangiert werden, die ihrerseits

auf das Vorhandensein von Kategorien angewiesen sind, sondern schlussendlich auch intra- und interprofessionelle Zusammenarbeit erschweren (Schneider 2022), die durch die Einführung digitaler Systeme begünstigt wird. Gleichzeitig könnte die zunehmende Digitalisierung in der Sozialen Diagnostik erfordern, professionsübergreifende Klassifikationssysteme stärker mitzudefinieren: Da mit der Entwicklung KI-basierter DSS die Perspektiven fachfremder Professionen an Einfluss gewinnen könnten, bspw., indem ihre Interpretation vorhandener Daten in die Entwicklung dieser Technologien einfließt (Bijker et al. 1987), gewinnen Aspekte semantischer Interoperabilität zunehmend auch in der Sozialen Arbeit an Bedeutung (Schneider 2024). Kurz gesagt, der umfangreiche Diskurs zur digitalen Dokumentation schlägt sich auch in der Frage nieder, ob die Datengrundlage für zukünftige DSS hinreichend ist, um sinnvolle Anwendungen unterstützen zu können. Dass dies trotz der genannten Einschränkungen durchaus der Fall sein kann, jedoch eine starke interdisziplinäre Zusammenarbeit voraussetzt, zeigen aktuelle Forschungsbeiträge wie das Projekt „KI gestützte Assistenz (KIA)" (2023-2025) der Technischen Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm.

3 Entscheidungsprozesse mit KI-basierten Systemen

Werden ADM-Systeme in Entscheidungsprozesse eingebunden, so kommt den Datenbeständen, die diesen Systemen zugrunde liegen, eine besondere Relevanz für die Entscheidungsfindung zu. Bereits früh geht damit die Sorge einher, dass eine zunehmende Fokussierung auf Daten eine Gefahr für professionelles Handeln darstelle (Webb 2003), wenigstens aber zu einer gravierenden Veränderung sozialarbeiterischen Handelns führen könnte, da der Beziehungsarbeit dadurch weniger Bedeutung beigemessen werden könnte (Devlieghere et al. 2022).

Betrachtet man die im akademischen Diskurs definierten Möglichkeiten der Integration KI-basierter Systeme in die Entscheidungsfindung, zeigt sich die Vielfalt potenzieller Mensch-Maschine-Interaktionen: Neben automatisierten Systemen, die Entscheidungen nicht nur vorbereiten, sondern auch eigenständig veranlassen können (Chiusi et al. 2020), lassen sich drei weitere Anwendungssettings identifizieren, in denen solche Systeme die Entscheidungsfindung lediglich vorbereiten oder begleiten, jedoch Menschen die schlussendliche Entscheidung treffen (Braun et al. 2020): (1) Systeme, welche vornehmlich mit Fachkräften interagieren und deren Entscheidungen auf Basis fachlicher Dokumentation vorbereiten (conventional AI-DSS), (2) Systeme, die neben der fachlichen Dokumentation auf weitere Datenbestände zugreifen und diese Informationen so aufbereiten, dass sie für gemeinsame Entscheidungsfindungen von Fachkräften und Adressat:innen genutzt werden können (integrative AI-DSS) und (3) Systeme, die sich an Adressat:innen von Dienstleistungen richten (bspw. Patient:innen, leistungsberechtigte Personen) und die Informationen so aufbereiten, dass Adressat:innen in die Lage versetzt werden,

Entscheidungen ohne fachliche Begleitung zu treffen (fully automated AI-DSS). Innerhalb der Sozialen Arbeit wird vor allem das konventionelle Setting diskutiert, bspw. wenn die Verlaufsdaten von Fachsoftwareanwendungen für die Vorbereitung von Ziele- und Maßnahmepläne analysiert und für den Entscheidungsprozess aufbereitet werden sollen (Schneider et al. 2022).

Lediglich Fachkräfte oder Mitarbeitende als Nutzende solcher Systeme zu interpretieren, wie es Fachanwendungen nahelegen, birgt jedoch die Gefahr, dass unter deren Einbindung personenzentrierte, partizipative Entscheidungsprozesse (Straßburger und Rieger 2019) vernachlässigt werden könnten: Trotz der eingangs genannten rechtlichen Regelungen, die automatisierte Entscheidungen einschließlich Profiling weitestgehend untersagen, könnten sich leistungsberechtigte Personen durch den Einsatz von ADM-Systeme übergangen fühlen, auch wenn diese nur begleitend eingesetzt werden. Zudem ist anzunehmen, dass sich etablierte Arbeits- und Machtbeziehungen innerhalb des sozialrechtlichen Dreiecks durch den Einsatz KI-basierter Systeme verändern könnten (Keddell 2019; Funer et al. 2024 für die Medizin). Damit ergibt sich die Notwendigkeit, zukünftig praktische Konzepte der gemeinsamen Entscheidungsfindung zu entwickeln, in welchen der Einsatz KI-basierter DSS integriert wird (Schneider et al. 2022) – insbesondere vor dem Hintergrund, dass es gerade bei den Nutzenden im Falle sich widersprechender Positionen zwischen den Akteur:innen des sozialrechtlichen Dreiecks und KI-basierten Systemen zu Loyalitätskonflikten kommen kann, die sich auch auf die Beziehungsgestaltung auswirken könnten (Schneider et al. 2025 für die Medizin).

4 Implikationen für die Profession

Diese Aspekte bedeuten für die Profession zweierlei: Erstens, sollen KI-basierte DSS zukünftig routiniert in der sozialarbeiterischen Praxis angewendet werden, so müssten zukünftige Fachkräfte in die Lage versetzt werden, Analysen und Wahrscheinlichkeiten KI-basierter Systeme richtig zu interpretieren (Rennstich 2019; Schüller et al. 2019). Dies ist umso wichtiger, da es bei einer routinierten Übernahme algorithmischer Analysen (Schneider und Weber 2024; Sujan et al. 2019) zu einem schleichenden Computerpaternalismus kommen könnte (automation bias). Hierbei gilt einerseits zu berücksichtigen, dass technische Zuverlässigkeit von KI-Analysen – eine technische Größe, um den Umgang mit Störungen zu beschreiben – nicht mit professionell angemessenen Entscheidungen im Einzelfall verwechselt werden sollte: Systeme können nur Aussagen über Sachverhalte und Informationen treffen, für die Daten und Modelle zugrundeliegen (Schneider et al. 2022). Insbesondere vor der Annahme, dass solche Systeme vornehmlich unter Unsicherheit kontaktiert werden könnten und deren Ergebnisse dann bereitwilliger übernommen zu werden scheinen, wenn diese mit der eigenen Vorannahme übereinstimmen (Schneider 2026), sollten andererseits

Strategien im Umgang mit übereinstimmenden und abweichenden KI-Ergebnissen zum eigenen Urteil erlernt werden.

Zweitens scheint es geboten, dass sich Akteur:innen der Sozialen Arbeit dazu positionieren, inwiefern KI-basierte Systeme zukünftig im Entscheidungsprozess eingesetzt werden können bzw. sollen – allein schon deshalb, weil KI-einsetzende Organisationen dafür Sorge zu tragen hätten, dass die Nutzenden über hinreichende Kompetenzen und Fähigkeiten im Umgang mit solchen Systemen verfügen. Das Fehlen solch einordnender Positionen durch Fachverbände, Wohlfahrtsverbände oder Träger könnte zu einem Vakuum der Verantwortlichkeit beitragen, dessen Umgang auf den Schultern von einzelnen Fachkräften und Mitarbeitenden lastet. Funer et al. (2023) machen für die Medizin darauf aufmerksam, dass organisationale Rahmenbedingungen wie strukturelle Freiheit bzw. institutionelle Freiwilligkeit, d. h. die Abwesenheit institutioneller Zwänge, für die Akzeptanz solcher Systeme insofern wichtig sind, da dies den Fachkräften ermöglicht, sich selbst noch in Verantwortung für ihre Entscheidungen zu sehen – dies ist durchaus übertragbar, da auch Fachkräfte der Sozialen Arbeit für die von ihnen getroffenen Entscheidungen, auch unter Einbindung KI-basierter Systeme, verantwortlich sein wollen.

Literatur

Allhutter, Doris/Cech, Florian/Fischer, Fabian/Grill, Gabriel/Mager, Astrid (2020): Algorithmic profiling of job seekers in Austria: How austerity politics are made effective. In: *Frontiers in big data* 3, S. 5. DOI: 10.3389/fdata.2020.00005.

Baeck, Jean-Philipp (2017): Der gläserne Flüchtling. Überwachungssoftware für Geflüchtete. In: *taz*, 29.05.2017. Online verfügbar unter: https://www.taz.de/!5409816/ (zuletzt geprüft am 11.01.2019).

Berg, Marc (1996): Practices of reading and writing. The constitutive role of the patient record in medical work. In: *Sociology of Health & Illness* 18 (4), S. 499–524. Online verfügbar unter https://onlinelibrary.wiley.com/doi/pdf/10.1111/1467-9566.ep10939100 (zuletzt geprüft am 09.10.2020).

Bijker, Wiebe E./Hughes, Thomas Parke/Pinch, Trevor J. (Hrsg.) (1987): The social construction of technological systems. New directions in the sociology and history of technology. 12. pr. Cambridge, Massachusetts, London, England: MIT Press.

Braun, Matthias/Hummel, Patrik/Beck, Susanne/Dabrock, Peter (2020): Primer on an ethics of AI-based decision support systems in the clinic. In: *Journal of medical ethics* (0), 1--8. DOI: 10.1136/medethics-2019-105860.

Chiusi, Fabio/Fischer, Sarah/Kayser-Bril, Nicolas/Spielkamp, Matthias (2020): Automating Society Report 2020. Hrsg. von AlgorithmWatch und Bertelsmann Stiftung. Berlin, Gütersloh. Online verfügbar unter https://automatingsociety.algorithmwatch.org/ (zuletzt geprüft am 15.12.2020).

Datta, Amit/Tschantz, Michael Carl/Datta, Anupam (2015): Automated experiments on ad privacy settings: A tale of opacity, choice, and discrimination. In: *Proceedings on Privacy Enhancing Technologies* (1), S. 92–112. DOI: 10.1515/popets-2015-0007.

Deutscher Ethikrat (Hrsg.) (2023): Mensch und Maschine – Herausforderungen durch Künstliche Intelligenz. Stellungnahme. Berlin. Online verfügbar unter https://www.ethikrat.org/publikationen/stellungnahmen/mensch-und-maschine/ (zuletzt geprüft am 31.10.2024).

Devlieghere, Jochen/Gillingham, Philip/Roose, Rudi (2022): Dataism versus relationshipism: a social work perspective. In: *Nordic Social Work Research*, S. 1–11. DOI: 10.1080/2156857X.2022.2052942.

Eubanks, Virginia (2018): Automating inequality. How high-tech tools profile, police, and punish the poor. First edition. New York: St. Martin's Press.

Fanta, Alexander (2018): Österreichs Jobcenter richten künftig mit Hilfe von Software über Arbeitslose. In: *NETZPOLITIK.ORG*, 13.10.2018. Online verfügbar unter https://netzpolitik.org/2018/oesterreichs-jobcenter-richten-kuenftig-mit-hilfe-von-software-ueber-arbeitslose/ (zuletzt geprüft am 20.03.2019).

Funer, Florian/Liedtke, Wenke/Tinnemeyer, Sara/Klausen, Andrea Diana/Schneider, Diana/Zacharias, Helena U. et al. (2023): Responsibility and decision-making authority in using clinical decision support systems: an empirical-ethical exploration of German prospective professionals' preferences and concerns. In: *Journal of medical ethics*. DOI: 10.1136/jme-2022-108814.

Funer, Florian/Schneider, Diana/Heyen, Nils B./Aichinger, Heike/Klausen, Andrea D./Tinnemeyer, Sara et al. (2024): Impacts of Clinical Decision Support Systems on the relationship, communication and shared decision-making between healthcare professionals and patients: A multi-stakeholder interview study. In: *Journal of Medical Internet Research* 26, Artikel 55717. DOI: 10.2196/55717.

Gillingham, Philip (2020): The development of algorithmically based decision-making systems in children's protective services: Is administrative data good enough? In: *British journal of social work* 50 (2), S. 565–580. DOI: 10.1093/bjsw/bcz157.

Gillingham, Philip/Graham, Timothy (2016): Big data in social welfare: The development of a critical perspective on social work's latest "electronic turn". In: *Australian Social Work* 70 (2), S. 135–147. DOI: 10.1080/0312407X.2015.1134606.

High-Level Expert Group on Artificial Intelligence (AI HLEG) (2019): Ethics Guidelines for Trustworthy AI. Hrsg. von European Commission. Brussels. Online verfügbar unter https://www.europarl.europa.eu/cmsdata/196377/AI%20HLEG_Ethics%20Guidelines%20for%20Trustworthy%20AI.pdf (zuletzt geprüft am 05.05.2025).

Holl, Jürgen/Kernbeiß, Günter/Wagner-Printer, Michael (2018): Das AMS-Arbeitsmarktchancen-Modell. Dokumentation zur Methode. SynthesisForschung Gesellschaft m. b. H. Wien. Online verfügbar unter www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/arbeitsmarktchancen_methode_%20dokumentation.pdf (zuletzt geprüft am 10.01.2019).

Holsapple, Clyde W. (2008): DSS architecture and types. In: Frada Burstein, Clyde Holsapple (Hg.): Handbook on decision support systems 1. Basic Themes. Berlin, Heidelberg: Springer (International Handbooks Information System), S. 163–189.

Jannes, Marc/Friele, Minou/Jannes, Christiane/Woopen, Christiane (2018): Algorithmen in der digitalen Gesundheitsversorgung. Eine interdisziplinäre Analyse. im Auftrag der Bertelsmann Stiftung. Online verfügbar unter https://ceres.uni-koeln.de/fileadmin/user_upload/Bilder/Dokumente/ceres-Bertelsmann_Algorithmen.pdf)zuletzt geprüft am 03.11.2020).

Keddell, Emily (2019): Algorithmic Justice in Child Protection: Statistical Fairness, Social Justice and the Implications for Practice. In: *Social Sciences* 8 (10), S. 281. DOI: 10.3390/socsci8100281.

Keen, Peter G. W./Morton, Michael S. (1978): Decision support systems. An organizational perspective. Reading/Mass.: Addison-Wesley (Addison-Wesley series on decision support).

Kolleck, Alma/Orwat, Carsten (2020): Mögliche Diskriminierung durch algorithmische Entscheidungssysteme und maschinelles Lernen – ein Überblick. TAB-Hintergrundpapier Nr. 24. Berlin.

Kreidenweis, Helmut (2024): Künstliche Intelligenz in der Sozialwirtschaft – Eine Annährung. In: Helmut Kreidenweis (Hrsg.): KI in der Sozialwirtschaft. Eine Orientierungshilfe für die Praxis. 1. Auflage. Baden-Baden: Nomos (Edition Sozialwirtschaft, Bd. 47), S. 11–41.

Ley, Thomas (2021): Zur Informatisierung Sozialer Arbeit. Eine qualitative Analyse sozialpädagogischen Handelns im Jugendamt unter dem Einfluss von Dokumentationssystemen. 1. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa (Edition Soziale Arbeit).

Ley, Thomas/Reichmann, Ute (2020): Digitale Dokumentation in Organisationen Sozialer Arbeit. In: Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Angela Tillmann, Isabel Zorn (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. 1. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 241–254.

Link, Pierre-Carl (2022): „Verhaltensgestört – verhaltensauffällig – verhaltensoriginell" – Verhalten als schwieriger, aber notwendiger disziplinärer Begriff. In: Thomas Müller, Christoph Ratz, Roland Stein, Carina Lüke (Hrsg.): Sonderpädagogik – zwischen Dekategorisierung und Rekategorisierung. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt (Perspektiven sonderpädagogischer Forschung), S. 173–184.

McCarthy, J./Minsky, M. L./Rochester, N./Shannon, C. E. (1955): A Proposal for the Dartmouth Summer Research Project on Artifical Intelligence. August 31, 1955. Online verfügbar unter https://www-formal.stanford.edu/jmc/history/dartmouth/dartmouth.html (zuletzt geprüft am 10.04.2025).

Merchel, Joachim (1999): Zwischen ‚Diagnose' und ‚Aushandlung'. Zum Verständnis des Charakters von Hilfeplanung in der Erziehungshilfe. In: Friedhelm Peters (Hrsg.): Diagnosen – Gutachten – hermeneutisches Fallverstehen. Rekonstruktive Verfahren zur Qualifizierung individueller Hilfeplanung. 1. Aufl. Frankfurt/Main: IGFH, S. 73–96.

Merchel, Joachim (2004): Pädagogische Dokumentation zwischen Etikettierung und Ausweis fachlichen Handelns. In: Heinz Henes/Wolfgang Trede (Hrsg.): Dokumentation pädagogischer Arbeit. Grundlagen und Methoden für die Praxis der Erziehungshilfen. 1. Auflage. Frankfurt/Main, Regensburg: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen. Walhalla Fachverlag (Grundsatzfragen, 42), S. 15–41.

Merchel, Joachim (2005): „Diagnostik" als Grundlage für eine fachlich begründete Hilfeplanung: inhaltliche Anforderungen und angemessene Semantik. In: Verein für Kommunalwissenschaften e. V. (Hrsg.): Diagnostik in der Kinder- und Jugendhilfe. Vom Fallverstehen zur richtigen Hilfe. Dokumentation der Fachtagung vom 21.–22. April 2005 in Berlin. Berlin (Aktuelle Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe 51), S. 13–29.

Merchel, Joachim/Tenhaken, Wolfgang (2015): Dokumentation pädagogischer Prozesse in der Sozialen Arbeit: Nutzen durch digitalisierte Verfahren. In: Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer (Hrsg.): Mediatisierung (in) der sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren (Grundlagen der sozialen Arbeit, Band 38), S. 171–191.

Mitchell, Alex J./Vaze, Amol/Rao, Sanjay (2009): Clinical diagnosis of depression in primary care: a meta-analysis. In: *Lancet (London, England)* 374 (9690), S. 609–619. DOI: 10.1016/S0140-6736(09)60879-5.

Müller, Thomas/Ratz, Christoph/Stein, Roland/Lüke, Carina (Hrsg.) (2022): Sonderpädagogik – zwischen Dekategorisierung und Rekategorisierung. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt (Perspektiven sonderpädagogischer Forschung).

Reichmann, Ute (2016): Schreiben und Dokumentieren in der Sozialen Arbeit. Struktur, Orientierung und Reflexion für die berufliche Praxis. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich (UTB Soziale Arbeit, 4579).

Rennstich, Joachim Karl (2019): Digitalkompetenz und Data Literacy als professionelle Kompetenzen für Soziale Arbeit im Zeitalter des digitalen Kapitalismus: Der Einfluss der Digitalisierung auf Lehre und Ausbildungsprofile in der Sozialen Arbeit. In: *SocArXiv*. DOI: 10.31235/osf.io/ybf2q.

Rolf, Arno/Christ, Marcel/Drews, Paul/Finck, Matthias/Gumm, Dorina/Janneck, Monique et al. (2008): Mikropolis 2010. Menschen, Computer, Internet in der globalen Gesellschaft. Marburg: Metropolis.

Schneider, Diana (2022): Ensuring Privacy and Confidentiality in Social Work Through Intentional Omissions of Information in Client Information Systems: a Qualitative Study of Available and Non-available Data. In: *DISO* 1 (26). DOI: 10.1007/s44206-022-00029-9.

Schneider, Diana (2024): Das verflixte Problem mit Klassifikationen. Zum Einfluss der Digitalisierung auf die Soziale Diagnostik in der Sozialen Arbeit. In: Karsten Weber, Thomas Zoglauer (Hrsg.): Gesundheit und Krankheit im Zeitalter der Digitalisierung. 1. Auflage. Bielefeld: transcript (Regensburger Beiträge zur Digitalisierung des Gesundheitswesens 5), S. 189–209.

Schneider, Diana (2026): KI-gestützte Teilhabeplanung für Menschen mit (drohender) Behinderung. Ethische, soziale und professionsspezifische Implikationen. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG (Nomos Universitätsschriften Soziale Arbeit, 2). DOI: 10.5771/9783748966081.

Schneider, Diana/Liedtke, Wenke/Klausen, Andrea Diana/Lipprandt, Myriam/Funer, Florian/Bratan, Tanja et al. (2025): Indecision on the use of artificial intelligence in healthcare – A qualitative study of patient perspectives on trust, responsibility and self-determination using AI-CDSS. In: *Digital Health* 11, 20552076251339522. DOI: 10.1177/20552076251339522.

Schneider, Diana/Maier, Angelika/Cimiano, Philipp/Seelmeyer, Udo (2022): Exploring Opportunities and Risks in Decision Support Technologies for Social Workers: An Empirical Study in the Field of Disabled People's Services. In: *Sozialer Fortschritt* 71 (6-7), S. 489–511. DOI: 10.3790/sfo.71.6-7.489.

Schneider, Diana/Weber, Karsten (2024): AI-based decision support systems and society: An opening statement. In: *TATuP* 33 (1), S. 9–13. DOI: 10.14512/tatup.33.1.9.

Schüller, Katharina/Busch, Paulina/Hindinger, Carina (2019): Future Skills: Ein Framework für Data Literacy. Kompetenzrahmen und Forschungsbericht. Hrsg. von Hochschulreform Digitalisierung (Arbeitspapier, 47). Online verfügbar unter https://hochschulforumdigitalisierung.de/sites/default/files/dateien/HFD_AP_Nr_47_DALI_Kompetenzrahmen_WEB.pdf (zuletzt geprüft am 22.02.2021).

Spielkamp, Matthias (2019): Automating society. Taking stock of automated decision making in the EU. A report by AlgorithmWatch in cooperation with Bertelsmann Stiftung, supported by the Open Society Foundations. Hrsg. von AlgorithmWatch gGmbH und Bertelsmann Stiftung. AW AlgorithmWatch gGmbH (1 st edition). Online verfügbar unter www.algorithmwatch.org/automating-society (zuletzt geprüft am 18.03.2019).

Straßburger, Gaby/Rieger, Judith (Hrsg.) (2019): Partizipation kompakt. Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. 2., überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Sujan, Mark/Furniss, Dominic/Grundy, Kath/Grundy, Howard/Nelson, David/Elliott, Matthew et al. (2019): Human factors challenges for the safe use of artificial intelligence in patient care. In: *BMJ health & care informatics* 26 (1). DOI: 10.1136/bmjhci-2019-100081.

Taylor, Carolyn (2008): Trafficking in facts. Writing practices in social work. In: *Qualitative Social Work* 7 (1), S. 25–42. DOI: 10.1177/1473325007086414.

Tucker, Catherine (2023): Algorithmic exclusion: The fragility of algorithms to sparse and missing data. Working Paper. Hrsg. von Center on Regulation and Markets at Brookings. Washington, DC. Online verfügbar unter https://www.brookings.edu/research/algorithmic-exclusion-the-fragility-of-algorithms-to-sparse-and-missing-data/ (zuletzt geprüft am 03.03.2023).

Wachter, Sandra/Mittelstadt, Brent/Russell, Chris (2020): Why Fairness Cannot Be Automated: Bridging the Gap Between EU Non-Discrimination Law and AI. In: *SSRN Journal* 583, S. 63. DOI: 10.2139/ssrn.3547922.

Webb, Stephen (2003): Technologies of care. In: Elizabeth Harlow, Stephen A. Webb (Hrsg.): Information and communication technologies in the welfare services. London, Philadelphia: Jessica Kingsley Publishers, S. 223–238.

Wulf, Jessica (2022): Automatisierte Entscheidungssysteme und Diskriminierung: Ursachen verstehen, Fälle erkennen, Betroffene unterstützen. Ein Ratgeber für Antidiskriminierungsstellen. Hrsg. von Matthias Spielkamp. AW AlgorithmWatch gGmbH. Berlin. Online verfügbar unter https://algorithmwatch.org/de/autocheck/, zuletzt geprüft am 30.03.2024.

Zweig, Katharina A./Lischka, Konrad/Fischer, Sarah (2018): Wo Maschinen irren können. Verantwortlichkeiten und Fehlerquellen in Prozessen algorithmischer Entscheidungsfindung. Arbeitspapier. Hrsg. von Bertelsmann Stiftung. Bertelsmann-Stiftung. Online verfügbar unter https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/wo-maschinen-irren-koennen/ (zuletzt geprüft am 09.12.2022).

Medienkompetenz und medienpädagogische Kompetenz in der Sozialen Arbeit

Friederike Siller, Angela Tillmann, Isabel Zorn

Sozialarbeiter*innen sind in ihrer fachlichen Arbeit in mehrfacher Weise mit dem digitalen Wandel der Gesellschaft konfrontiert. So wandeln sich die Lebens- und Alltagswelten sowie soziokulturellen Praktiken der Adressat*innen, werden soziale Ungleichheiten über das Medienhandeln und Algorithmen (re-) produziert, ändern sich Anlässe und Erbringungsformen von Sozialer Arbeit und damit unmittelbar auch die Anforderungen an die fachliche Arbeit. Der folgende Beitrag entwirft auf Grundlage theoretischer Annahmen über eine sich historisch langfristig wandelnde Medien- und Kommunikationsumgebung und zunehmende Digitalität im Alltag von Adressat*innen sowie mit Rückbezug auf theoretische Konzepte der Medienpädagogik ein Modell, das Handelnden in der Sozialen Arbeit auf individueller und organisationaler Ebene eine Orientierung über die erforderliche Kompetenz gibt, die eine subjektorientierte Bildung und Kompetenzentwicklung bei Adressat*innen im Umgang mit der Digitalisierung und Digitalität ermöglicht.

Zwar wird inzwischen festgestellt, dass der Begriff der „Digitalisierung" in der Sozialen Arbeit als relevantes Querschnittsthema angekommen ist, gleichzeitig wird jedoch angemerkt, dass es sich teils um einen schillernden Begriff handele, der in seiner Verwendung nicht immer klar inhaltlich bestimmt sei und mit dem verschiedene Bedeutungsebenen angesprochen würden, teils fehle es an präzisen Begriffsklärungen und differenzierten Analysen der damit verbundenen Konzepte und Perspektiven (vgl. Seelmeyer/Kutscher 2022, S. 18).

Auch im bildungspolitischen Diskurs lassen sich in den letzten Jahren begriffliche Erweiterungen beobachten. Während der Medienkompetenzbegriff (Baacke 1996) seit den 1990er Jahren systematisch im Zentrum medienpädagogischer Ansätze und Konzepte steht, werden im Bildungsbereich zunehmend auch Begriffe wie digitale Kompetenz (European Commission 2022), KI-Kompetenz (z. B. Cousseran et al. 2025; Long/Magerko 2020; Aschemann et al. 2025; Losch et al. 2025; Sperling et al. 2024) oder „algorithm literacy" (Dogruel 2021) verwendet. Sie beschreiben vorrangig Inhalte einer Art KI-Schulung, die der Bevölkerung KI-Funktions- und Wirkungsweisen vermitteln und KI-Anwendungskompetenz lehren soll. Diese Ansätze nehmen häufig als Ausgangspunkt die technische Entwicklung, sodass aus einer technischen Expertise heraus überlegt wird, was nicht-technisch versierte Lernende über KI (vgl. Literatur-Review von Long/Magerko 2020) oder algorithmisches Prozessieren wissen sollten. Angesichts der technologischen

Umbruchsituation wird in zahlreichen bildungspolitischen Papieren ein besonderer Schub für die Förderung solcher „neuen" Kompetenzen eingefordert (OECD 2025; UNESCO 2024; KMK 2024). Kritisch anzumerken ist jedoch, dass diesen Konzepten vielfach eine systematische theoretische Fundierung fehlt und sie stattdessen primär auf technologische Anpassung oder kurzfristige Qualifizierungsbedarfe verweisen (Vollbrecht 2018; Hartung-Griemberg/Schorb 2018).

Die Verwendung unterschiedlicher Kompetenzbegriffe verweist zugleich auf jeweils spezifische Perspektivierungen des Digitalen. Konzepte wie digitale Kompetenz oder KI-Kompetenz rücken insbesondere datenbasierte Entscheidungsprozesse, algorithmische Funktionslogiken sowie den Umgang mit KI-Systemen in den Fokus und adressieren damit spezifische Aspekte wie Fragen der Datenökonomie, der Modellarchitekturen oder automatisierter Bewertungs- und Auswahlprozesse (Long/Magerko 2020; Ng et al. 2021, Druga et al. 2023). Medienpädagogische Konzepte von Medienkompetenz und Medienbildung setzen demgegenüber stärker bei der gesellschaftlichen Einbettung und Aneignung digitaler Technologien an. Thematisiert werden Fragen der Mediensozialisation und Identitätsbildung, Subjektivierung, Macht und Ungleichheit und deren Implikationen für gesellschaftliche Teilhabe und Bildungsprozesse (vgl. Baacke 1983/1997; Jörissen/Marotzki 2009; Hugger 2022; Niesyto 2022). Die im Beitrag vorgenommene Fokussierung auf Medienkompetenz und medienpädagogische Kompetenz versteht sich daher als bewusste theoretische Setzung. Sie knüpft an etablierte medienpädagogische Diskurse an und erlaubt es, Medien und Medienumgebungen nicht allein unter funktionalen oder instrumentellen Gesichtspunkten zu betrachten, sondern als Gegenstände und Infrastrukturen aber auch als Räume reflexiver Aneignung, gesellschaftlicher Aushandlung und Bildung. Die Betrachtung der in pädagogischen Berufsfeldern und der Sozialen Arbeit durch Mediatisierung und Digitalität notwendig werdenden Adaptionen erfordert neben Maßnahmen zu Ausstattung wie auf Bundesebene dem „DigitalPakt Schule" (2019-2024) und dem DigitalPakt 2.0 (2025-2030) und auch dem geforderten „DigitalPakt Jugendhilfe" (Bundesjugendkuratorium 2021) vor allem Konzepte zu Kompetenzentwicklungen der Fachkräfte.

Um über verkürzende Maßnahmen und Begriffsverwendungen hinauszugehen, entwickeln wir dafür im folgenden Beitrag vor dem Hintergrund eines kultur- und kommunikationswissenschaftlich begründeten Wandels der Gesellschaft ein Orientierungsmodell, das aufzeigt, wie Fachkräfte der Sozialen Arbeit vor dem Hintergrund ihres professionellen Selbstverständnisses einen gestaltungsorientierten und zukunftsoffenen Umgang mit digitalen Transformationsprozessen finden und subjektorientierte Bildungs- und Entwicklungsprozesse (medien-)pädagogisch unterstützen können. Mit dem Modell der *Medienpädagogischen Kompetenz* in der Sozialen Arbeit knüpfen wir dazu an grundlegende medienpädagogische Begriffe, Ansätze und Erfahrungen an und beziehen ergänzend dazu die organisationale Perspektive ein.

1 Wandel gesellschaftlicher und kultureller Rahmenbedingungen von Sozialer Arbeit im Kontext der Mediatisierung und Digitalität

Zur Beschreibung des digitalen Wandels kann auf die Konzepte der Mediatisierung sowie (Post-)Digitalität zurückgegriffen werden, insofern als diese den Wandlungsprozess in seinen historischen und kulturellen Dimensionen differenziert beschreiben und den Fokus sowohl auf den Wandel von Gesellschaft, Sozialisation und Organisationen richten als auch sich verändernde soziale und kulturelle Praktiken und Wahrnehmungen in den Blick nehmen. So ist einerseits der kommunikationswissenschaftliche Ansatz der Mediatisierung anzuführen, der die Durchsetzung einer in ihrer Gesamtqualität neuen Medienumgebung als Ergebnis eines langfristigen historischen Veränderungsprozesses begreift (vgl. Krotz 2001, 2007, i. d. B.). Mediatisierung wird dabei als ein Prozess beschrieben, der eng mit weiteren Metaprozessen wie der Individualisierung, Globalisierung und Kommerzialisierung verknüpft ist. Gemein ist all diesen Metaprozessen, dass sie die Menschheit in ihrer sozialen und kulturellen Entwicklung langfristig beeinflussen (vgl. Krotz 2007, S. 27). Als Beispiele für weitreichende Mediatisierungsschübe führt Krotz historisch z. B. die Entwicklung des Buchdrucks oder Einführung des Radios an (vgl. Krotz 2007, S. 37), aktuell wird der Künstlichen Intelligenz eine solche Schubkraft bescheinigt. Wesentlich ist für die Soziale Arbeit dabei die Erkenntnis, dass derartige Entwicklungen durch spezifische Prozesse gekennzeichnet sind. Krotz nennt etwa den Prozess der Entgrenzung, wonach heute – im Zuge z. B. der mobilen und ubiquitären Smartphone-Nutzung – räumlich und zeitlich flexibel kommuniziert werden kann, aber auch gleichzeitig Reziprozitätserwartungen zunehmen. In der Sozialen Arbeit zeigt sich dies z. B. im Kontext notwendig gewordener Abgrenzungen und Regelungen im Bereich der Online-Beratung (vgl. Weinhardt i. d. B.). Zudem kann heute nicht nur mit Individuen, sondern gleich auch mit (un-)bestimmten potenziellen Adressat*innenkreisen kommuniziert werden, was die Herstellung von Öffentlichkeit aber auch die Verbreitung von etwa Mobbing begünstigen kann. Folgende fünf Trends kennzeichnen laut Hepp und Couldry (2017) den derzeitigen Mediatisierungsschub:

1. die Ausdifferenzierung verschiedener technischer Endgeräte und Dienste,
2. die Konnektivität von Menschen und Dingen,
3. die Omnipräsenz der Medien und
4. die beschleunigte Innovationsdichte
5. sowie die Datafizierung, wonach Medien nicht mehr nur Mittel der Kommunikation, sondern auch Mittel der Datensammlung und automatisierten und software-basierten Auswertung der Daten seien.

Konsequenzen der Datensammlung und automatisierten und software-basierten Auswertung von Daten werden in der Sozialen Arbeit beispielsweise schon kritisch diskutiert (vgl. Ley et al. i. d. B.).

Das Konzept der Mediatisierung fokussiert sich auf die gewandelte Kommunikationsumgebung. Ergänzend dazu wird darauf hingewiesen, dass die digitalen Strukturen und Logiken sich in das Handeln der Menschen in allen Lebensbereichen einschreiben und deren Lebensalltag prägen (vgl. Dander 2018, Grabensteiner/Grünberger 2022). Eine hilfreiche Perspektive eröffnet hier das kulturwissenschaftliche Konzept der „Kultur der Digitalität" von Stalder (2016). Nach Stalder stellt Digitalität einen unhintergehbaren Hintergrund heutiger Lebenswelten dar. Mit ihr einher gehen grundlegende Veränderungen der materiell-kulturellen Bedingungen, die Auswirkungen auch auf die Wahrnehmungs- und Handlungsweisen von Menschen haben. Die drei charakteristischen Formen Referentialität, Algorithmizität und Gemeinschaftlichkeit geben der sog. Kultur der Digitalität demnach ihre spezifische Gestalt: Referentialität wird als Anforderung an die Subjekte beschrieben, ihre Aufmerksamkeit in unübersichtlichen und komplexen Informationssphären weiterhin zu fokussieren, eine Auswahl zu treffen und Sinn zuzuschreiben – ein individuelles Bezugs- und Ordnungssystem zu errichten. Dabei stellten angesichts der Menge von Informationen, die die Menschen tagtäglich umgeben, jegliche Formen des Auswählens und die Fokussierung von Aufmerksamkeit produktive Leistungen dar. Um sich in dieser komplexen Umwelt orientieren zu können, brauche es daher „gemeinschaftliche Formationen", die Orientierung und Handlungsfähigkeit schaffen, die aber auch den Rahmen für andere Mitglieder und deren Wahrnehmungen und Handlungsmöglichkeiten setzten. Ergänzend dazu stelle die Algorithmizität heute eine notwendige weitere Voraussetzung für Orientierung und Handlungsfähigkeit dar, so Stalder (2016). So gestalte sich die Suche nach Informationen und Orientierung im Netz so komplex und aufwendig, dass sie nur noch durch maschinelle (Vor-) Sortierung zu bewältigen sei. Referentialität, Gemeinschaftlichkeit und Algorithmizität bilden damit ein neues Set an Möglichkeiten und Erwartungen, mittels dessen jeder Einzelne sich selbst und die Welt konstituiere und begreife.

Für die Soziale Arbeit zeigt sich, dass die Kultur der Digitalität auch ihre Strukturen und Erbringungsformen vor enorme Herausforderungen stellt. So sieht sich auch die Soziale Arbeit aufgefordert, die medialen Formen im Kontext ihrer jeweiligen Anliegen und Projekte zu berücksichtigen und mit den gewandelten Praktiken und Erwartungen der Menschen ins Verhältnis zu setzen (vgl. die Beiträge zu Handlungsfeldern i. d. B.).

Deutlich wird somit, dass sich mit dem Wandel der Kommunikationsumgebung und -kultur Entwicklungsbedarfe auch für die Soziale Arbeit abzeichnen, die sehr grundlegend sind, indem sie teils neue Ansätze und Lösungen erfordern, sich aber gleichwohl auch „klassische Fragen sozialer Arbeit in einem anderen Kontext

zeigen" (vgl. Kutscher et al. 2015, S. 282), dies allerdings teils „in neuen Ausprägungen, qualitativen Verschiebungen oder erweiterten Dimensionierungen" (Seelmeyer/Kutscher 2021, S. 26). Soziale Arbeit berücksichtigt diese Entwicklungen bereits in einzelnen Handlungsfeldern und Ansätzen, steht damit aber auch vor verschiedenen Fragen und Reflexionsanforderungen (siehe Beiträge in Teil VI i. d. B.).

Weitgehend offen ist, welche Implikationen diese neuen Anforderungen für die Fachkräfte der Sozialen Arbeit haben. Es finden sich zwar bereits einige Überlegungen zu Medien (Lange/Klimsa 2019) und Digitalisierung in der Sozialen Arbeit (Stüwe/Ermel 2019; Wunder 2021; Neumaier/Weinhardt 2024; Wiedel/Dinar 2025; Weber/Rink 2025) oder zum curricularen Einbezug von Digitalisierung und Digitalität in Studium und Weiterbildung der Sozialen Arbeit (vgl. Helbig/Roeske 2020; Helbig/Roeske/Mittmann i. d. B.; Mittmann et al. 2023), mit Bezug auch auf bestehende Medien- und Digitalkompetenzmodelle in der Sozialen Arbeit (Weber et al. 2024), ergänzend dazu finden sich vereinzelt Publikationen zur Digitalisierung in einzelnen Handlungsfeldern (Rösch/Brüggen 2025, Späte 2025). Was bisher fehlt, ist unseres Erachtens jedoch ein grundlegendes Modell, das auf individueller und organisationaler Ebene eine Orientierung gibt, wie eine subjektorientierte Bildung und Kompetenzentwicklung bei Adressat*innen im Umgang mit der Digitalisierung und Digitalität ermöglicht und pädagogisch unterstützt werden kann. Es eröffnet einen systematischen Zugang, indem es also nicht nur Kompetenzbereiche benennt, sondern auch einen pädagogischen Zugang einschließt und bezogen auf ein Handlungsfeld (der Kinder- und Jugendhilfe) bereits konkretisiert werden konnte (Siller/Tillmann 2025).

Mit Bezug auf Ziele der Sozialen Arbeit und grundlegende medienpädagogische Begriffe und Konzepte werden wir im Folgenden darlegen, welche Kompetenzen bzw. welches Wissen und Können sowie auch welche Haltung und Strategien Fachkräfte der Sozialen Arbeit benötigen, um mit den Anforderungen des Wandels im Sinne einer reflexiven Professionalität umgehen zu können.

2 Medienpädagogik und Soziale Arbeit

Folgen wir der Definition von Böhnisch und Schröer, wonach sich die Soziale Arbeit mit sozial unterstützenden wie (pädagogisch strukturierten) befähigenden Angeboten zur Lebensbewältigung für alle Lebensalter beschäftigt (Böhnisch/Schröer 2013, S. 9) und eine Erweiterung der Handlungsfähigkeit des/der Einzelnen anstrebt (ebd., S. 18), liegt es nahe, an Erkenntnisse aus der Erziehungswissenschaft und insbesondere der Medienpädagogik anzuschließen, da diese sich mit Sozialisations-, Bildungs- und Erziehungsprozessen in mediatisierten Welten auseinandersetzt. Als Teildisziplin der Erziehungswissenschaft versteht sich die Medienpädagogik einerseits als Reflexionswissenschaft, die das Ziel verfolgt, Bildungs- und Erziehungszusammenhänge und Handlungs- und

Partizipationsmöglichkeiten in Medienwelten zu erforschen, darüber hinaus begreift sie sich auch als eine Handlungswissenschaft, die Vorschläge macht, wie die Bildungs- und Erziehungspraxis in und mit Medien gestaltet und verbessert und Handlungsmöglichkeiten unter bestehenden Ungleichheits- und Machtverhältnissen erweitert werden können (vgl. auch Hartung-Griemberg/Schorb 2017). Diese disziplinäre Perspektive erlaubt es insbesondere, die Arbeit mit Adressat*innen sowie Fragen von Bildung, Teilhabe und Persönlichkeitsentwicklung im Kontext digitaler Medien zu reflektieren. Digitalität in der Sozialen Arbeit betrifft selbstverständlich nicht allein pädagogische Interaktionen, sondern strukturiert ebenso professionelles Arbeitshandeln, organisationale Routinen und Entscheidungsprozesse von Fachkräften. Medienpädagogische Kompetenz kann und soll diese Dimensionen und ihre Analysen nicht vollständig abbilden. Sie fokussiert stattdessen wichtige Anschlüsse dort, wo in einer mediatisierten Welt und einer Kultur der Digitalität pädagogisches Handeln definiert, organisiert, reflektiert und gestaltet werden muss. Indem die Medienpädagogik theoretisch fundiertes Orientierungs- und Handlungswissen verknüpft, liefert sie die Grundlage für das unten vorgestellte Modell zur medienpädagogischen Kompetenz.

Medienpädagogik umfasst somit „alle Fragen der pädagogischen Bedeutung von Medien in den Nutzungsbereichen Freizeit, Bildung und Beruf. Dort, wo Medien als Mittel der Information, Beeinflussung, Unterhaltung, Unterrichtung und Alltagsorganisation Relevanz für die Sozialisation des Menschen erlangen, werden sie zum Gegenstand der Medienpädagogik“ (Hüther/Schorb 2005, S. 265). Medienpädagogik versteht Medien dabei weniger als Geräte oder Träger von Information, sondern vielmehr als Ermöglicher und Mittler von sozialem Handeln. Insofern ist Medienpädagogik neben der Entwicklung von Handlungskonzepten im Umgang mit Medien auch in der Entwicklung eines Verständnisses für soziales Handeln in medial durchdrungenen Lebenswelten für die Soziale Arbeit relevant. So weisen sowohl der 14. als insbesondere auch der 15. Kinder- und Jugendbericht auf die grundlegend hohe Bedeutung von digitalen Medien beim Aufwachsen in einer mediatisierten Welt hin (Deutscher Bundestag 2013 und 2017).

Insbesondere das Konzept der Medienkompetenz stellt aus Sicht der Medienpädagogik eine notwendige Bedingung zur Ermöglichung von Teilhabe, zur Bewältigung des Alltags und von Problemlagen und zur Förderung von Bildungsprozessen in mediatisierten Welten dar. Der Erwerb von Medienkompetenz ist aus Sicht der Medienpädagogik dabei weiterhin abhängig von materiellen, sozialen und kulturellen Ressourcen und findet im Kontext bestehender Macht- und Ungleichheitsverhältnisse (vgl. Iske/Kutscher i. d. B.), entlang und in Überschneidung der Kategorien Geschlecht, Behinderung, formale Bildung, sexuelle Orientierung etc. (vgl. auch Alkass/Tillmann i. d. B.) statt. Die Perspektiven und Erkenntnisse der Medienpädagogik können der Sozialen Arbeit damit eine wesentliche Grundlage für ihre Arbeit und ihr professionelles Selbstverständnis liefern.

3 Medienkompetenz und Medienbildung als theoretische Grundlagen

3.1 Medienkompetenz

Die Wurzeln des Begriffs der Medienkompetenz sind in der Habilitationsschrift „Kommunikation und Kompetenz" (1973/1980)[1] von Dieter Baacke zu finden, in der zunächst der Begriff der kommunikativen Kompetenz entfaltet wird. Im Rückgriff auf Chomskys linguistischen Kompetenzbegriff (1972) sowie in Anknüpfung an Habermas' Theorieentwurf einer kommunikativen Kompetenz (1971) formulierte Baacke kommunikative Kompetenz als „Sprach- und Verhaltenskompetenz" (Baacke 1980, S. 262), die es den Menschen ermöglicht, an der Gesellschaft teilzuhaben und sie mitzugestalten. Medienkompetenz stellt damit die Fähigkeit dar, „in die Welt aktiv aneignender Weise auch alle Arten von Medien für das Kommunikations- und Handlungsrepertoire einzusetzen" (Baacke 1996, S. 119). Diese Perspektive hat sich die Soziale Arbeit rückblickend vor allem im Bereich der Kulturpädagogik, der kulturellen Bildung und der Jugendarbeit zu eigen gemacht (vgl. Tillmann/Ley 2024). Eine Perspektive auf Medien als notwendige und grundlegende Voraussetzung für soziale Teilhabe und Partizipation rückt vor allem mit der Verbreitung digitaler Medien in den engeren Fokus (vgl. Buckingham 2003; Jenkins 2006; Bosse/Schluchter/Zorn 2019). Die zunehmende digitale Kommunikation wird allerdings zeitgleich auch kritisch im Hinblick auf die auch reduzierte Beziehungsgestaltung gesehen (vgl. Klein 2015).

Auf eine zu einseitige, vor allem positive Betonung medialer Kommunikation hat die Medienpädagogik bzw. Baacke bereits früh hingewiesen, indem er Medienkommunikation als eine Besonderung und Ergänzung der Face-to-face-Kommunikation darstellt. Hilfreich ist diese Perspektive für die Soziale Arbeit, da sie Medienkommunikation als notwendige Ergänzung der Weltaneignung und -gestaltung sieht – neben der Face-to-face-Kommunikation. Das für die kommunikative Kompetenz erforderliche Wissen, so Baacke, erwirbt der Mensch im Laufe seiner Sozialisation, und zwar im Umgang mit Menschen *und* Medien.

Statt eine zu erreichende kommunikative Norm zu formulieren, auf die hin Sozialisations- und Medienbildungsprozesse ablaufen sollten, definiert Baacke (1996) vier Dimensionen (mit verschiedenen Unterdimensionen), die ein medienkompetentes Handeln umfassen und gleichzeitig pädagogische Aufgabenfelder markieren; sie sind letztlich auch für die Soziale Arbeit bedeutsam und hinsichtlich ihrer Relevanz in den verschiedenen Handlungsfeldern zu reflektieren und auszuformulieren:

1 Baacke hat seine Habilitationsschrift 1973 veröffentlicht. Die im Folgenden zitierte 3. Auflage stammt von 1980.

1. Medienkritik,
2. Medienkunde,
3. Mediennutzung und
4. Mediengestaltung.

Die Medienkritik (1) befähigt ein Individuum, über Medienphänomene urteilen zu können (analytisch-reflexiv und ethisch); hierzu benötigt es einerseits Medienkunde (2) und damit ein Wissen über heutige Medien und Mediensysteme. Es muss Medien aber auch bedienen und handhaben können, also sowohl informative als auch instrumentell-qualifikatorische Fähigkeiten ausbilden. Die dritte Dimension stellt die Mediennutzung dar (3). Dieser Teilbereich beinhaltet die Dimension der rezeptiven Anwendung als auch die Dimension der interaktiven Nutzung von Medien. Im Mittelpunkt stehen die Partizipation und der Einsatz von Medien für die Artikulation eigener Interessen und Bedürfnisse. Als letzte Dimension benennt Baacke die Mediengestaltung (4), die er in eine innovative und kreative Unterdimension unterteilt. Er visiert damit einen spielerisch-ästhetischen und experimentellen Umgang mit Medien an, der in eigene Medienproduktionen münden kann (z. B. ein Video, ein Weblog). Das pädagogische Ziel ist es u. a., eigene Kommunikationsroutinen zu überwinden und den individuellen Handlungs- und Orientierungsspielraum durch das Medienhandeln zu erweitern – eine Zielstellung, die aus unserer Perspektive mit den Zielen der Sozialen Arbeit konform geht.

Neben der Baacke'schen Definition existieren heute weitere Ausdifferenzierungen des Medienkompetenzbegriffs, die sich in der Dimensionierung und der Konkretisierung der methodisch-didaktischen Umsetzung mal mehr, mal weniger stark voneinander unterscheiden. Interessant wäre sicherlich, alle Modelle in Hinblick auf ihre Tauglichkeit für die Soziale Arbeit zu diskutieren. So plädiert z. B. Aufenanger dafür, Medienkompetenz als grundlegende Fähigkeiten zu verstehen, die es dem Menschen ermöglichen, sich in einer durch Medien geprägten Welt zurechtzufinden und zu handeln. Er begreift die zu erlernenden Fähigkeiten zukunftsoffen, d. h. es gilt immer wieder neu zu fragen, „welche Basisfähigkeiten notwendig sind, um auch zukünftig handlungsfähig zu bleiben" (Aufenanger 1999, S. 69). Mit dem Ziel der Handlungsfähigkeit verweist Aufenanger auf ein weiteres Konzept in der Medienpädagogik – die Medienbildung.

3.2 Medienbildung

In Ergänzung zum Konzept der Medienkompetenz führen Medienpädagog*innen in den 1990er Jahren das Konzept der Medienbildung in den Diskurs ein. Aufenanger weist darauf hin, dass das Konzept der Medienbildung dreierlei umfasst, „den kompetenten Umgang mit den Medien, die Reflexion über sie sowie

die Fähigkeit, sich auf unbekannte Mediensituationen angemessen einstellen zu können" (ebd., S. 23). Medienbildung wird in der Medienpädagogik dabei nicht allein auf den Erwerb von Fakten- und Orientierungswissen beschränkt – wenngleich dies weiterhin zur Einordnung der neuen Medienphänomene wichtig ist. Ein wichtiges Ziel ist laut Jörissen und Marotzki auch, die Fähigkeit zu erlangen, sich alter Gewohnheiten und Weltsichten entledigen zu können – im Sinne auch einer Erweiterung des Orientierungs- und Handlungsspielraums. Beide Autoren verstehen Bildung, in Rückgriff auf die strukturale Bildungstheorie, als einen anspruchsvollen, selbstreflexiven Lern- und Orientierungsprozess, im Zuge dessen sich Menschen komplexe Sichtweisen auf die Welt und das eigene Selbst aneignen. Sie beziehen sich dabei auf Schlüsselprobleme unserer Gegenwart. Dazu gehört auch die Dynamik der Einführung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, die das Individuum vor neue Handlungs- und Entscheidungsprobleme stellen, die es nur dann angemessen lösen kann, wenn es über die nötige Flexibilität verfügt, sich gerade in Umbruchsituationen Orientierung zu verschaffen (vgl. Jörissen/Marotzki 2009, S. 21). Medienbildung stellt damit eine bildungstheoretische Perspektive dar, die Kompetenzen in umfassendere Prozesse der Subjekt-, Welt- und Medienrelationierung einbettet.

Das Verhältnis von Medienkompetenz und Medienbildung ist innerhalb der Medienpädagogik seit längerem Gegenstand wissenschaftlicher Debatten. So wird etwa betont, dass der Medienkompetenzbegriff eine handlungsorientierte Rahmung pädagogischer Zielsetzungen ermögliche (vgl. Schorb 2009), während mit dem Konzept der Medienbildung stärker bildungstheoretische Perspektiven auf Offenheit, Prozesshaftigkeit und Subjektorientierung medialer Aneignungsprozesse hervorgehoben werden (vgl. ebd. 2009). Spanhel (2010) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass sich aus der Gegenüberstellung von Medienkompetenz und Medienbildung kein eindeutiger Vorrang eines der beiden Konzepte ableiten lasse, sondern vielmehr unterschiedliche theoretische Akzentsetzungen und Reichweiten sichtbar werden.

3.3 Medienkompetenz und Medienbildung in der Sozialen Arbeit

Bezogen auf die Aufgaben Sozialer Arbeit sind beide Konzepte, das der Medienkompetenz und das der Medienbildung, relevant, da Exklusionsrisiken, die Eröffnung von Teilhabechancen, die Erweiterung von Handlungsspielräumen und Förderung gesellschaftlicher Partizipation in einer mediatisierten Gesellschaft immer auch eng sowohl mit dem Mediensystem und seiner Funktion als auch dem Medienhandeln von Menschen verknüpft sind. Aus dieser Erkenntnis ergibt sich die Aufgabe, geeignete Angebote zum Erwerb von Medienkompetenz und zur Eröffnung von Medienbildungschancen bereitzustellen. Ohne Wissen über Mediensysteme, technologische Infrastrukturen, ökonomische Interessen,

Kräfteverhältnisse zwischen Staaten und großen Technologiekonzernen ist ein selbstbestimmtes Medienhandeln nicht möglich. Wissen ist auch bei der Auswahl an Diensten notwendig. So gilt es unter Berücksichtigung auch von Fragen zum Datenschutz und zur Datensicherheit abzuwägen, welche digitalen Dienste und Anwendungen sich anbieten, ob und welche Daten diese erheben und wie diese möglicherweise die Selbstbestimmung durch Datenerhebung und -verwertung begrenzen. Zudem ist zu berücksichtigen, dass Menschen heute leichter zwischen der Produzent*innen- und Rezipient*innen-Rolle wechseln können; die Artikulation eigener Interessen ist auch im Sinne von Gegen-Öffentlichkeiten prinzipiell leichter möglich. Gleichzeitig fordern die neuen sozialräumlichen Arrangements Menschen in anderer Weise als analoge Medien: Notwendig ist z. B. Wissen über die Rahmenbedingungen der digitalen Kommunikation und somit auch über die enthemmende Wirkung, die sich sowohl aufgrund der möglichen Anonymität als auch auf der Basis weniger sozialer Hinweisreize entfalten kann. Sie eröffnet damit neue Formen der Kontaktanbahnung und Beziehungsarbeit und kann eine Face-to-face-Kommunikation damit ergänzen (z. B. in der Onlineberatung), sie begünstigt zugleich aber auch neue Arten von Grenzverletzungen (z. B. Hate Speech, Cybermobbing, Cybergrooming).

Zudem ist festzuhalten, dass nicht alle Menschen über den Willen, die Fähigkeit und die Möglichkeit verfügen und es ihnen vor dem Hintergrund unterschiedlicher Medienkompetenzen und ungleicher, auch diskriminierender Ausgangsbedingungen (vgl. Alkass/Tillmann i. d. B.) teils schwerfällt, die Produzent*innen-Rolle einzunehmen und wirkmächtig zu partizipieren (z. B. Bos et al. 2014; Bosse/Schluchter/Zorn 2019; Paus-Hasebrink 2019). Zu prüfen gilt, inwieweit strukturell benachteiligte Menschen, bei denen das Risiko größer ist, dass sie zu Adressat*innen der Sozialen Arbeit werden, hiervon im Besonderen betroffen sind. Soziale Arbeit steht damit vor der Frage, inwiefern digitale Ungleichheit z. B. im Zugang zu Medien und in der Nutzung in ihren Handlungskontexten bearbeitet werden kann. Benachteiligungen zeigen sich beispielsweise, wenn junge Menschen in stationären Einrichtungen der Sozialen Arbeit keinen WLAN-Zugang und Menschen mit Behinderung keine assistiven Technologien zur Verfügung gestellt bekommen – demzufolge über weniger Möglichkeiten verfügen, Medienkompetenz entwickeln und partizipieren zu können; oder wenn Eltern aus sozial- und bildungsbenachteiligten Milieus in der Familienberatung keine zielgruppenadäquaten Empfehlungen für einen kindersicheren Umgang mit dem Internet oder für pädagogisch wertvolle Angebote erhalten, wodurch das Risiko größer ist, dass sie ihren Kindern keine bildungsförderliche Umgebung bereiten können. Aktuell zeigt sich die Brisanz in der Notwendigkeit, eine Auseinandersetzung mit der Nutzung generativer KI in Einrichtungen der Sozialen Arbeit zur Diensterbringung zu führen (vgl. z. B. Linnemann et al. 2025; Botzum et al. 2025; Fondacaro/Schmitz 2025; Macsenaere 2025).

Somit ist auch für Fachkräfte der Sozialen Arbeit ein spezifisches Wissen über analoge und digitale Medien und spezifische Fähigkeiten im Umgang

mit diesen erforderlich, um gesellschaftliche Teilhabe und Partizipation der Adressat*innen zu fördern, Ungleichheiten verhindern und abbauen und Problemlagen bearbeiten zu können. Von Seiten der Medienpädagogik wird daher für die pädagogischen Lehr- und Fachkräfte das Konzept der *medienpädagogischen Kompetenz* vorgeschlagen, das u. a. auch die Förderung von Medienkompetenz umfasst. Es berücksichtigt, dass sich im Zuge der Mediatisierung sowohl die Lebenswelten der Menschen, die Kommunikationsprozesse pädagogischer Handlungssysteme als auch Organisationsformen gewandelt haben. Im Folgenden wird dieses Modell für die Soziale Arbeit ausbuchstabiert. Gedacht ist es als Orientierungsrahmen für Studium und Weiterbildung in der Sozialen Arbeit.

4 Medienpädagogische Kompetenz in der Sozialen Arbeit

Das Konzept der medienpädagogischen Kompetenz berücksichtigt, dass sich sowohl die Alltags- und Arbeitswelten als auch die Kommunikationsprozesse pädagogischer Handlungssysteme und Organisationsformen unter dem Einfluss von und im Umgang mit (digitalen) Medien wandeln:

> „Durch das Eindringen der Medien in alle Bereiche des menschlichen Alltagslebens ist das berufliche pädagogische Handeln auf zweierlei Weise betroffen: Zum einen indirekt dadurch, daß sich durch die mediengeprägte Lebenswelt die Voraussetzungen und Ziele, die Bedingungen, die Aufgaben und Inhalte des professionellen pädagogischen Handelns ändern. Zum anderen direkt dadurch, daß Medien auch in alle Erziehungsinstitutionen und Felder professionellen pädagogischen Handelns Eingang gefunden haben und die Möglichkeiten, Formen, Methoden und Strukturen dieses kommunikativen Handelns beeinflussen. Daraus ergibt sich zwingend die Notwendigkeit einer medienpädagogischen Grundqualifikation für pädagogische Berufe“ (Spanhel 2001, S. 23, H. i. O.).

Entwickelt wurde das Konzept zunächst für den Schulkontext und die medienpädagogische Lehrer*innenbildung (vgl. Herzig 1997; Blömeke 2000; Tulodziecki 2012). Dabei wird der individuellen Medienkompetenz der Lehrkräfte eine besondere Rolle zugesprochen. Darüber hinaus zielt der Kompetenzbegriff aber auch auf die Handlungsfähigkeit in einem bestimmten Handlungsfeld (vgl. Tulodziecki 2012, S. 276). Blömeke (2000) referiert dabei auf fünf Aspekte: Sie geht von zwei medienpädagogischen Kernkompetenzen im Schulkontext aus, die *mediendidaktische Kompetenz* als Fähigkeit, Medien im Unterricht einzusetzen und die *medienerzieherische Kompetenz* als Fähigkeit, medienbezogene Themen

im Unterricht behandeln zu können. Damit diese beiden Kernbereiche medienpädagogischer Kompetenz ausgebildet werden können, bedarf es nach Blömeke Voraussetzungen in drei Bereichen, die sich auf beide Aufgaben – das Unterrichten und Erziehen mit und über Medien – beziehen lassen: *sozialisationsbezogene Kompetenz* als Fähigkeit zur Wahrnehmung und Berücksichtigung der medienbezogenen Lernvoraussetzungen der Schüler*innen; *Schulentwicklungskompetenz* als Fähigkeit zur innovativen Gestaltung der Rahmenbedingungen medienpädagogischen Handelns in Schulen und *eigene Medienkompetenz*, als Fähigkeit zum sachgerechten, kreativen und sozialverantwortlichen Handeln im Zusammenhang mit Medien.

Diese Dimensionen lassen sich nicht ohne weiteres auf die organisationalen und institutionellen Bezüge Sozialer Arbeit und die dort tätigen Fachkräfte übertragen. So stellen sich die Handlungsfelder der Sozialen Arbeit weitaus breiter gefächert dar als das der Schule und lassen sich die Tätigkeiten der Fachkräfte auch nicht erschöpfend über die Begriffe Unterrichten und Erziehen abbilden. Wir möchten medienpädagogische Kompetenz daher im Folgenden für die Soziale Arbeit fruchtbar machen und gleichzeitig dafür plädieren, Medien als zugleich lohnenswerte wie auch ambivalente und risikobehaftete Möglichkeit zur Kommunikation und Information und wesentliche Bedingung für Teilhabe und Partizipation zu betrachten. Aus Sicht der Sozialen Arbeit gilt es dann danach zu fragen, wie die mediale Teilhabe, Handlungsfähigkeit und Partizipation der Adressat*innen in mediatisierten Welten gesichert, gefördert und auch geschützt werden kann.

Im Folgenden werden ausgehend von Zielen und Aufgaben der Medienpädagogik mit einer Perspektive auf die Ziele und Aufgaben der Sozialen Arbeit grundlegende Voraussetzungen für medienpädagogische Kompetenz und weiterhin zentrale medienpädagogische Kompetenzdimensionen für Sozialarbeiter*innen entwickelt.

Bezüglich der Ziele von Sozialer Arbeit orientiert sich das Modell an den formulierten Zielen des Deutschen Berufsverband für Soziale Arbeit e. V. Soziale Arbeit, so heißt es dort, fördert als

> „praxisorientierte Profession und wissenschaftliche Disziplin gesellschaftliche Veränderungen, soziale Entwicklungen und den sozialen Zusammenhalt sowie die Stärkung der Autonomie und Selbstbestimmung von Menschen. Die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, die Menschenrechte, die gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt bilden die Grundlage der Sozialen Arbeit. […] Soziale Arbeit befähigt und ermutigt Menschen so, dass sie die Herausforderungen des Lebens bewältigen und das Wohlergehen verbessern, dabei bindet sie Strukturen ein“ (DBSH 2016, o. S.).

Medienpädagogische Kompetenz für Sozialarbeiter*innen kann anknüpfend daran in sechs Dimensionen ausformuliert werden. Diese Dimensionen sind im Studium und in der Weiterbildung von Sozialarbeiter*innen zu berücksichtigen:

1. Orientierungswissen über eine mediatisierte Gesellschaft, über mediale und technologische Entwicklungen im Zusammenspiel mit sozialen und kulturellen Wandlungsprozessen;
2. Kenntnisse über die Auswirkungen der Entwicklungen in der mediatisierten Gesellschaft auf Lebenswelten und Lebenslagen der Adressat*innen sowie
3. eigene Medienkompetenz in Verbindung mit Kenntnissen und Fähigkeiten im Umgang mit Medien in der Gesellschaft
4. Darauf aufbauend sind medienpädagogische Analyse- und Gestaltungsfähigkeiten erforderlich für Entscheidungen über
5. geeignete Methoden, Medien und evtl. Technologien für die Handlungsfelder sowie Identifizierung relevanter Themen;
6. die Gestaltung von medialen Bildungsräumen und die Förderung von Medienkompetenz;
7. die Entwicklung des organisationalen Rahmens zur Ermöglichung von Medienkompetenz und Medienbildung in der sozialarbeiterischen Praxis.

Abbildung 1: Medienpädagogische Kompetenz für Fachkräfte der Sozialen Arbeit



Diese Elemente einer medienpädagogischen Kompetenz für Fachkräfte der Sozialen Arbeit (Abb. 1) werden im Folgenden genauer ausgeführt (Punkte 1–6).

5 Orientierungswissen über den medienbezogenen gesellschaftlichen Wandel (mediatisierte Gesellschaft)

Für Sozialarbeiter*innen ist es erforderlich, über Orientierungswissen hinsichtlich gesellschaftlicher, medialer, technologischer und (sozial-)politischer Entwicklungen zu verfügen. Es gilt, soziale Probleme, die im Rahmen des Medienhandelns entstehen oder dadurch verstärkt werden, zu identifizieren, zu bewältigen oder ihnen präventiv vorzubeugen. Voraussetzung, um die sozialen, ethischen, rechtlichen, ökonomischen und insgesamt den Menschen betreffenden Aspekte des Medienhandelns aus der Perspektive von Sozialer Arbeit verstehen und einordnen zu können, sind Grundkenntnisse über die Komplexität heutiger Mediensysteme, die Zusammenhänge und Funktionsweise technologischer Systeme und Infrastrukturen z. B. hinsichtlich Datafizierung sowie über historische, ethische, politische und ökonomische Aspekte der Medien.

6 Handlungsfeldspezifisches Wissen über Lebenswelten und -lagen der Adressat*innen

Ausgangspunkt des sozialarbeiterischen Handelns sind die Lebenswelten und Lebenslagen der Adressat*innen im je spezifischen Handlungsfeld unter der Fragestellung, wie sich soziale Lebenswelten durch Medienhandeln und mediale Einflüsse konstituieren. Hiervon ausgehend gilt es, deren spezifische Zugänge zu Medien und deren Medienhandeln zu verstehen und soziale Ungleichheiten und Machtverhältnisse zu erfassen. Beispielsweise gestaltet sich der Zugang eines geflüchteten Jugendlichen in einer Inobhutnahme-Einrichtung zu digitalen Medien derzeit noch recht schwierig. Weiterhin werden sich die medienbezogenen Interessen und Bedürfnisse von Menschen in der Wohnungslosigkeit sicher anders darstellen als die von alleinerziehenden Vätern oder Careleaver*innen. Die Lebenswelten, -lagen, Bewältigungskonstellationen und -muster begründen somit je unterschiedliche Unterstützungsbedarfe mit digitalen Medien, die es auf der Basis sozialarbeiterischer Fachkompetenz zu identifizieren gilt.

6.1 Medienkompetenz der Fachkräfte

Die soziale Teilhabe und kulturelle, politische Partizipation erfordern in mediatisierten Gesellschaften die fortwährende Entwicklung von Medienkompetenz.

Die Förderung setzt pädagogisch-professionelle Handlungsakte voraus, sie beinhaltet darüber hinaus die Eröffnung von Bildungsgelegenheiten. In beiden Fällen gilt es an die Sozialisationserfahrungen der Adressat*innen anzuschließen und sich mit der Sprache, den Symbolen und Codes der Medienwelten bzw. mediatisierten Lebenswelten der Adressat*innen vertraut zu machen, zu versuchen, diese zu verstehen, um den möglichen Einsatz von Medien dann je nach Handlungsfeld und unter Abwägung der Risiken zu ermöglichen. Neben Kenntnissen über Einsatz- und Gestaltungsmöglichkeiten im jeweiligen Handlungsfeld sind Kenntnisse auch von Verbreitungsbedingungen und -wegen notwendig. Medienkompetenz zeigt sich weiterhin darin, dass die Sozialarbeiter*innen die Relevanz von Medien und Technologien im gesellschaftlichen Zusammenhang durchschauen und deren Einflüsse auf Individuum und Gesellschaft und auch die eigene Arbeitswelt reflektieren, um anknüpfend daran eine Wissens- und Entscheidungsbasis für das eigene fachliche Handeln zu entwickeln.

6.2 Handlungswissen zur Beurteilung und Auswahl von adäquaten Medien, Technologien und Methoden für das Handlungsfeld und Identifizierung relevanter Themen

Das analytische Handlungswissen zielt darauf, aufgrund des eigenen Expert*innenwissens als Fachkräfte der Sozialen Arbeit im Handlungsfeld auch zukünftig identifizieren zu können, wo durch Medien/Datenerhebungen/Digitalisierungen neue und für das Handlungsfeld relevante Themen und Problematiken auftauchen (z. B. digitale Formen häuslicher Gewalt).

Sozialarbeiter*innen sind damit konfrontiert, in Anknüpfung an Handlungsgewohnheiten und unter Abwägung von Bildungsoptionen den Einsatz von Medien und Technologien im jeweiligen Handlungsfeld zu begründen und zu regeln. Sie treffen Entscheidungen, wann und in welcher Situation bestimmte Medien und Technologien der eigenen Handlungspraxis förderlich sind (z. B. auch im Rahmen der Dokumentation und Diagnostik) und überlegen, ob und wie Medien zur Ansprache und Erreichung von Adressat*innen, z. B. im Rahmen der alltäglichen Kommunikation (z. B. Kontaktpflege, aufsuchende Arbeit), der Hilfeerbringung (z. B. Onlineberatung) und der Beratung (z. B. Medienangebote, Kinder- und Jugendmedienschutz) zur besseren Bewältigung der Problemlagen oder Förderung der Teilhabe und Partizipation eingesetzt werden können. Dabei gilt es, einen die Privatsphäre und die eigenen Daten schützenden Umgang mit digitalen Medien zu entwickeln.

6.3 Handlungswissen über die Gestaltung von medialen Bildungsräumen und die Förderung von Medienkompetenz bei Adressat*innen

Neben der Auswahl von Medien und Technologien gilt es weiterhin auch den kompetenten Umgang mit Medien zu fördern. Ausgehend von ihrem je spezifischen Handlungsfeld analysieren Sozialarbeiter*innen Möglichkeiten der Förderung von Medienkompetenz z. B. im Sinne der Medienkritik, der Medienkunde, der Mediennutzung und der Mediengestaltung (vgl. Baacke 1996). Übergeordnetes Ziel ist es, ein kompetentes Medienhandeln zu ermöglichen, die Handlungsfähigkeit der Adressat*innen in einer mediatisierten Gesellschaft zu erweitern, Mitgestaltungsmöglichkeiten auch über Medien zu eröffnen und die Reproduktion sozialer Ungleichheit über das Medienhandeln zu vermeiden oder zumindest zu reduzieren. Anknüpfend an identifizierte Medienthemen im Handlungsfeld sind Sozialarbeiter*innen in der Lage, Ansätze und Konzepte zu entwickeln und Lernumgebungen zu gestalten, über die Medienkompetenz gefördert und Bildungsgelegenheiten – und somit Optionen zur Erweiterung der Wahrnehmung und Orientierung – für die Adressat*innen eröffnet werden.

6.4 Organisationales Handlungswissen zur Ermöglichung von Medienkompetenz und Medienbildung in der sozialarbeiterischen Praxis

Bezogen auf das eigene Handlungsfeld aber auch darüber hinaus sind Sozialarbeiter*innen aufgefordert zu reflektieren, welche Einflüsse der Einsatz von Medien und Technologien in Einrichtungen der Sozialen Arbeit hat, beispielsweise auf Arbeitsabläufe, Methoden, Transparenz und die Interaktion mit Adressat*innen. Anknüpfend daran gilt es, Handlungskonzepte zu entwickeln und strukturelle Bedingungen für medienpädagogisches Handeln und die Förderung von Medienkompetenz und Ermöglichung von Medienbildung zu schaffen und zu gestalten.

Die sechs genannten Elemente medienpädagogischer Kompetenz sind miteinander verknüpft und bedingen sich gegenseitig: Anhand von Orientierungswissen und handlungsfeldspezifischem Wissen über die Lebenswelt und Lebenslage der Adressat*innen ist die Einschätzung der Bedeutung digitaler Medien für die Reproduktion von sozialer Ungleichheit und die Professionalität der Sozialen Arbeit möglich. Die Auswahl von Medien und Technologien für das eigene Handlungsfeld steht in engem Bezug dazu. Weiterhin ist auf Seiten der Fachkräfte

Medienkompetenz erforderlich, um Methoden und Konzepte zur Förderung von Medienkompetenz bei den Adressat*innen entwickeln zu können.

Das hier vorgestellte Modell der Medienpädagogischen Kompetenz liefert somit einen Orientierungsrahmen für Studium und Weiterbildung der Sozialen Arbeit, der sowohl die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse als auch die Lebenswelten und -lagen der Adressat*innen in der Sozialen Arbeit berücksichtigt, darüber hinaus aber auch die organisationalen Rahmenbedingungen der Fachkräfte im Blick behält und damit ein integratives Modell zur Bewältigung und Gestaltung des medialen und technologischen Wandels der Gesellschaft für Sozialarbeiter*innen anbietet. Darüber hinaus hat es sich auch als Orientierungs- und Argumentationsrahmen für die Formulierung und Stärkung medienpädagogischer Kompetenz in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit, so etwa im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit, bewährt (Siller/Tillmann 2025, S. 174). Weitere Adaptionen wären denkbar und wünschenswert.

Literatur

Aschemann, Birgit/Klampferer, Miriam/Lamprecht, Karin/Schüßler, Gunter (2025): KI-Kompetenz fundiert vermitteln. Empfehlungen für die Bildungspraxis. In Magazin erwachsenenbildung.at 19 (55), S. 76–85.

Aufenanger, Stefan (1999): Lernen mit den neuen Medien – Perspektiven für Erziehung und Unterricht. In Medien-Generation. Beiträge zum 16. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Gogolin, Ingrid/Lenzen, Dieter (Hrsg.). Opladen: Leske + Budrich, S. 61–76.

Baacke, Dieter (1980): Kommunikation und Kompetenz. Grundlegung einer Didaktik der Kommunikation und ihrer Medien. Weinheim und Basel: Beltz.

Baacke, Dieter (1983): Die 13-bis 18jährigen. Weinheim und Basel: Beltz.

Baacke, Dieter (1996): Medienkompetenz – Begrifflichkeit und sozialer Wandel. In Medienkompetenz als Schlüsselbegriff, Hrsg. Antje v. Rein. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 111–123.

Baacke, Dieter (1997): Medienpädagogik. Grundlagen der Medienkommunikation. Band 1. Tübingen: Niemeyer.

Blömeke, Sigrid (2000): Medienpädagogische Kompetenz. Theoretische und empirische Fundierung. München.

Böhnisch, Lothar/Schröer, Wolfgang (2013): Soziale Arbeit – eine problemorientierte Einführung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Bosse, Ingo/Schluchter, Jan-René/Zorn, Isabel (Hrsg.) (2019): Handbuch Inklusion und Medienbildung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Botzum, Edeltraud/Dörr, Madeleine/Gergen, Andrea/Müller, Florian (2025): Künstliche Intelligenz in der Lehre der Sozialen Arbeit. In Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit: Grundlagen für Theorie und Praxis. Linnemann, Gesa/Löhe, Julian/Rottkemper, Beate (Hrsg.). Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 241–254.

Buckingham, David (2003): Media Education: Literacy, Learning and Contemporary Culture. Cambridge: Polity Press.

Bundesjugendkuratorium (2021): Digitalität von Kindheit und Jugend. DigitalPakt Kinder- und Jugendhilfe. https://bundesjugendkuratorium.de/data/pdf/press/bjk_2021_digitalpakt.pdf

Chomsky, Noam (1972): Language and Mind. New York: Harcourt.

Cousseran, Laura/Lauber, Achim/Brüggen, Niels/Sūna, Laura/Bogen, Cornelia (2025): Kompass. Künstliche Intelligenz und Kompetenz 2025. Einstellungen, Handeln und Kompetenzentwicklung im Kontext von KI. Bericht zur dritten Repräsentativbefragung des Verbundprojekts Digitales Deutschland. München: Kopaed.

Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e. V. – DBSH (2016): Deutschsprachige Definition Sozialer Arbeit. https://www.dbsh.de/profession/definition-der-sozialen-arbeit/deutsche-fassung.html (Abruf: 05.02.2026).

Deutscher Bundestag (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Drucksache 17/12200.

Deutscher Bundestag (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Drucksache 18/11050.

Dogruel, Leyla (2021): What is Algorithm Literacy? A Conceptualization and Challenges Regarding its Empirical Measurement. In Algorithms and Communication. Digital Communication Research, Bd. 9, Hrsg. Monika Taddicken und Christina Schumann, 67-93. Mannheim, Berlin: SSOAR, GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften e. V; Freie Universität Berlin, Institute for Media and Communication Studies. https://doi.org/10.48541/dcr.v9.1.

Druga, Stefania/Yip, Jason/Preston, Michael/Dillon, Devin (2023): The 4 As: Ask, Adapt, Author, Analyze: AI Literacy Framework for Families. In Algorithmic Rights and Protections for Children. Hrsg. von Mizuko Ito, Remy Cross, Karthik Dinakar und Candice Odgers, 193–232: The MIT Press. https://doi.org/10.7551/mitpress/13654.003.0014.

European Commission: Joint Research Centre (2022): DigComp 2.2, The Digital Competence framework for citizens – With new examples of knowledge, skills and attitudes. Publications Office of the European Union.

Fondacaro, Pierre/Schmitz, Lennard (2025): KI in der Sozialen Arbeit. Künstliche Intelligenz als potenzielle Antwort auf administrative Herausforderungen. In: Jugendhilfe-Report, 1, S. 40–42

Habermas, Jürgen (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In Theorie der Gesellschaft oder Soziotechnologie. Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas (Hrsg.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 101–144.

Hartung-Griemberg, Anja/Schorb, Bernd (2017): Medienpädagogik. In Grundbegriffe Medienpädagogik. 6., neu verfasste Auflage. Schorb, Bernd/Hartung-Griemberg, Anja/Dallmann, Christine (Hrsg.). München: Kopaed, S. 277–283.

Hartung-Griemberg, Anja/Schorb, Bernd (2018): Digitale Bildung oder von der ewigen Wiederkunft der Unvernunft. Editorial. In: Merz – Medien + Erziehung, H. 5, S. 6–7.

Helbig, Christian/Roeske, Adrian (2020): Digitalisierung in Studium und Weiterbildung der Sozialen Arbeit. In Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.) (1. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 333–346.

Herzig, Bardo (1997): Ergebnisse der Arbeitsgruppen: Arbeitsgruppe „Erziehungswissenschaft". In Neue Medien – neue Aufgaben für die Lehrerausbildung: Initiative: BIG – Bildungswege in der Informationsgesellschaft: Tagungsdokumentation, Tulodziecki, Gerhard/Blömeke, Sigrid (Hrsg.). Gütersloh: Bertelsmann, S. 39–54.

Hüther, Jürgen/Schorb, Bernd (2005): Grundbegriffe Medienpädagogik. 4., vollst. neu konzipierte Aufl. München: Kopaed.

Hugger, Kai-Uwe (2022): Medienkompetenz. In Handbuch Medienpädagogik. Sander, Uwe(von Gross, Friederike/Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.) (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Springer, S. 1–15.

Jörissen, Benjamin/Marotzki, Winfried (2009): Medienbildung – eine Einführung: Theorie – Methoden – Analysen, Bd. 3189. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Klein, Alexandra (2015): Soziale Unterstützung Online: Unterstützungsqualität und Professionalität. In Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (Hrsg.). Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 130–150.

Kultusministerkonferenz (KMK) (2024): Handlungsempfehlung für die Bildungsverwaltung zum Umgang mit Künstlicher Intelligenz in schulischen Bildungsprozessen: Themenspezifische Handlungsempfehlung (Beschluss der Bildungsministerkonferenz vom 10.10.2024) https://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/2024/2024_10_10-Handlungsempfehlung-KI.pdf.

Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (Hrsg.) (2015): Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.

Linnemann, Gesa/Löhe, Julian/Rottkemper, Beate (2025): Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit. Grundlagen für Theorie und Praxis. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Long, Duri/Magerko, Brian (2020): What is AI Literacy? Competencies and Design Considerations. In: Bernhaupt, Regina (Hrsg.): ACM Conferences, Proceedings of the 2020 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems. Association for Computing Machinery, S. 1–16.

Losch, Daniel/Jaschke, Steffen/Michaeli, Tilmann/Opel, Simone/Schmid, Ute/Seegerer, Stefan/Stechert, Peer (2025): Was alle über Künstliche Intelligenz wissen sollen und wie KI-bezogene Kompetenzen in der Schule entwickelt werden können. Informatik Spektrum, 48(1-2), S. 38–46.

Macsenaere, Michael (Hrsg.) (2025): Künstliche Intelligenz in der Kinder- und Jugendhilfe. Soziale Arbeit. München: Ernst Reinhardt.

Neumaier, Stefanie/Weinhardt, Marc (2024): Sozialpädagogische Professionalitätsentwicklung im Kontext von Digitalität und Digitalisierung. In Praxishandbuch digitale Projekte in der Sozialen Arbeit. Neumaier, Stefanie/Dörr, Madeleine/Botzum, Edeltraut (Hrsg.). Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 22–31.

Ng, Davy Tsz Kit/Jac Ka Lok Leung/Samuel, Kai Wah Chu/Shen Qiao, Maggie (2021): Conceptualizing AI literacy: An exploratory review. Computers and Education: Artificial Intelligence 2:100041. https://doi.org/10.1016/j.caeai.2021.100041.

Niesyto, Horst (2022): Medienkritik. In: Handbuch Medienpädagogik. Sander, Uwe/von Gross, Friederike/Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.) (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Springer, S. 125–135.

OECD (2025): „Empowering learners for the age of AI: An AI literacy framework for primary and secondary education (Review draft). OECD. Paris. https://ailiteracyframework.org.“ https://ailiteracyframework.org/wp-content/uploads/2025/05/AILitFramework_ReviewDraft.pdf.

Paus-Hasebrink, Ingrid (2019): Teilhabe unter erschwerten Bedingungen – Mediensozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender. Zur Langzeitstudie von 2005 bis 2017. In Medienbildung für alle? Digitalisierung. Teilhabe. Vielfalt. Brüggemann, Marion/Eder, Sabine/Tillmann, Angela (Hrsg.). München: Kopaed, S. 117–130.

Rösch, Eike/Brüggen, Niels (2025): Praxishandbuch (Post-)Digitale Kinder- und Jugendarbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Schorb, Bernd (2009): Gebildet und kompetent. Medienbildung statt Medienkompetenz? In: Merz. Medien + Erziehung 53, S. 50–56.

Siller, Friederike/Tillmann, Angela (2025): Medienpädagogische Kompetenz für die Kinder- und Jugendarbeit in einer postdigitalen Gesellschaft. In Praxishandbuch (Post-)Digitale Kinder- und Jugendarbeit. Rösch, Eike/Brüggen, Niels (Hrsg.). Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 162–177.

Spanhel, Dieter (2001): Medienpädagogische Kompetenz als Grundqualifikation in pädagogischen Berufen. In Jahrbuch Medienpädagogik 2. Bachmair, Ben/Spanhel, Dieter/de Witt, Claudia (Hrsg.). Opladen: Leske + Budrich, S. 13–26.

Spanhel, Dieter (2010): Medienbildung statt Medienkompetenz? Zum Beitrag von Bernd Schorb. In: Merz – Medien + Erziehung 54, S. 49–54.

Späte, Julius (2025): Anforderungen an Sozialarbeitende in der technisierten Gesellschaft: Einflüsse der Digitalisierung und Mediatisierung am Beispiel der Heimerziehung. In #GesellschaftBilden im Digitalzeitalter. Perspektiven Sozialer Arbeit auf technologische Herausforderungen, Hrsg. Julius Späte, Daniela C. Stix, Cordula Endter und Karsten Krauskopf, 107-122. Frankfurt: DIPF Leibniz Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation.

Sperling, Katarina/Stenberg, Carl-Johan/McGrath, Cormac/Åkerfeldt, Anna/Heintz, Fredrik/Stenliden, Linnéa (2024): In search of artificial intelligence (AI) literacy in teacher education: A scoping review. Computers and Education Open 6, S. 100169.

Stalder, Felix (2016): Kultur der Digitalität. Berlin: Suhrkamp.

Tillmann, Angela/Ley, Thomas (2024): Digitalisierung und Digitalität in der Kinder- und Jugendhilfe. Verschränkte Perspektiven auf Lebens- und Arbeitswelten in unterschiedlichen Handlungsfeldern und daraus resultierende fachpolitische Konsequenzen. Unveröffentlichte Expertise als Teil des 17. Kinder- und Jugendberichts. https://www.dji.de/ueber-uns/projekte/projekte/17-kinder-und-jugendbericht.html

Tulodziecki, Gerhard (2012): Medienpädagogische Kompetenz und Standards in der Lehrerbildung. In: Jahrbuch Medienpädagogik 9. In: Schulz-Zander, Renate/Eickelmann, Birgit/Moser, Heinz/Grell, Petra (Hrsg.). Wiesbaden: Springer VS, S. 271–298.

UNESCO (2024): *AI competency framework for students:* UNESCO. https://doi.org/10.54675/JKJB9835.

Vollbrecht, Ralf (2018): Medienbildung in digitalisierten Welten. In: Merz – Medien + Erziehung 62 (5): 25–31.
Weber, Joshua/Berger, Regula/Hörmann, Martina/Mühlebach, Christine (2024): Digitalisierung und Soziale Arbeit. Überlegungen zu einem ökosystemischen Kompetenzmodell auf Hochschulebene. Soziale Arbeit 73 (1), S. 16–23.
Weber, Joshua/Rink, Konstantin (2024): Das Wissen digitaler Artefakte | Plädoyer für eine materialitätssensible Soziale Arbeit. Soziale Arbeit 73(8-9),. S. 335–340.
Wiedel, Fabian/Dinar, Christina (2025): Bedarf und Eigenlogik Digitaler Sozialarbeit. DiMe-Sozial | Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung 1 (1), S. 43–66.
Wunder, Maik (Hrsg.) (2021): Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Datenkompetenzen für die Soziale Arbeit

Niels Brüggen

1 Die Bedeutung von Daten in der mediatisierten Lebens- und Arbeitswelt

Daten und ihre Verarbeitung prägen maßgeblich die Entwicklungen, die heute unter dem Begriff Digitalisierung diskutiert werden. Im engeren Sinne bedeutet Digitalisierung schlicht die Umwandlung von analogen Zuständen, wie eine bestimmte Temperatur oder Windstärke, in einen digital repräsentierten Wert, der mittels informationsverarbeitender Systeme (resp. Computer) gespeichert, verarbeitet oder auch an andere Stellen übertragen werden kann. Zwischenzeitlich ist ein breiteres Verständnis des Begriffes Digitalisierung etabliert, bei dem neben der Umwandlung und Verarbeitung auch soziale, wirtschaftliche und rechtliche Transformationsprozesse, die mit der Datenverarbeitung in Verbindung stehen, mitgedacht werden. Mit der fortschreitenden Durchdringung der Lebens- und Arbeitswelt mit digitalen Medien ist damit untrennbar eine ebenfalls fortschreitende Digitalisierung und auch Datafizierung (vgl. Houben i. d. Band) verbunden. Durch die Nutzung digitaler Medien und Systeme werden zudem auch immer mehr Daten generiert, die wiederum neue Nutzungsformen der Daten ermöglichen.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung will dieser Beitrag einen Überblick geben, wie Daten auch für die Soziale Arbeit relevant werden und damit der Umgang mit Daten auch als Kompetenzanforderung für Fachkräfte der Sozialen Arbeit konzeptionell zu fassen ist. Zunächst wird hierzu betrachtet, in welchen Dimensionen der digitalen Transformation der Sozialen Arbeit Daten relevant werden. Dies leitet hin zu dem Befund, dass es unterschiedliche Diskursfelder bezüglich Datenkompetenz im Feld der Sozialen Arbeit gibt. Als Grundlage für eine kurze Darstellung zentraler Positionen und Konzepte von Datenkompetenzen in diesen Diskursen wird ein Verständnis von Daten dargelegt, das es ermöglicht, die Unterschiedlichkeit dieser Diskurse einzuordnen. Abschließend wird der Status Quo und Perspektiven für die Förderung von Datenkompetenzen in der und für die Soziale Arbeit skizziert.

Die gestiegene Relevanz von Daten betrifft alle Handlungsfelder der Sozialen Arbeit und zwar in zwei Dimension. Zunächst in der Dimension der Lebenswelten der Adressat*innen im jeweiligen Handlungsfeld. Hier ist davon auszugehen, dass diese mit digitalen Medien wie Smartphone etc. umgehen

und damit im Zuge ihrer Lebensführung auch digitale Daten generieren. Das können Informationen über die Tagesgestaltung wie die aktive Bildschirmzeit, Bewegungsprofile oder aber auch Suchanfragen nach Anlaufstellen der Suchtberatung sein. In mediatisierten Lebenswelten muss in der Sozialen Arbeit die Frage gestellt werden, welche Datenspuren Adressat*innen hinterlassen. So könnte ein entsprechend ausgerichteter Algorithmus Nutzende immer wieder auf probematische Inhalte steuern, die sich aus den Hilfebedarfen ergeben. Konkret ist bspw. an Pro-Ana-Inhalte zu denken, die die Essstörung positiv als Livestyle propagieren. Zudem muss Soziale Arbeit auch immer die Frage stellen, welche Datenspuren durch die Nutzung der eigenen Dienstleistungen entstehen, die ggf. an anderer Stelle für die Adressat*innen nachteilig werden könnten. Zu denken ist bspw. an eine niederschwellige Kontaktaufnahme von Adressat*innen zu Fachkräften oder Beratungsstellen über WhatsApp. Die Information, dass eine Beratungsstelle kontaktiert wurde, kann von kommerziellen digitalen Plattformen erfasst und als Teil des Persönlichkeitsprofils gespeichert werden. Wenn auf Basis dieser Profils dann Werbeanzeigen für ähnliche Angebote ausgespielt werden, könnte das bspw. de Vertraulichkeit der Kontaktaufnahme unterminieren.

Damit ist die zweite Dimennsion angesprochen: der Umgang der Sozialarbeiter*innen mit Daten in ihrer eigenen professionellen Praxis. Denn auch in Arbeitszusammenhängen der Sozialarbeiter*innen werden zunehmend digitale Medien und Systeme eingesetzt, die mit Daten versorgt werden, die selbst Daten generieren und bei denen die Auswertung der Daten Implikationen auch für weitere Handlungsmöglichkeiten haben kann. Offenkundig ist dies bei digitalen Systemen der Hilfeplanung, bei denen bestimmte Eingaben Einfluss auf später verfügbare Optionen an Hilfemaßnahmen haben. Zugleich können die erfassten Daten auch genutzt werden, um Ressourcen zu planen und idealerweise Prozesse unter Gesichtspunkten der Wirtschaftlichkeit oder der Qualität der Leistungserbringung zu verbessern.

Die beiden angeführten Dimensionen fallen beispielsweise zusammen in einem Handlungsfeld wie der Digitalen Streetwork, wo Sozialarbeiter*innen online mit Adressat*innen in Kontakt treten und die Kontaktaufnahme in digitalen Räumen wie TikTok, Instagram oder in digitalen Spielwelten erfolgt. Die Sozialarbeiter*innen generieren hier selbst Daten, indem sie dort aktiv werden. In der Interaktion mit den Adressat*innen werden ebenfalls digitale Daten erzeugt, die dann von den Diensteanbietern für die Analyse und Weiterentwicklung der Angebote genutzt werden. Deutlich wird mit dem Beispiel der Digital Streetwork, dass die beiden Dimensionen für die Soziale Arbeit oftmals nicht vollständig voneinander zu trennen sind.

Im Zuge dessen fallen unterschiedliche Kompetenzanforderungen im Umgang mit den Daten (Datenkompetenzen) an. Diese werden in der Sozialen Arbeit einerseits bezogen auf die Sozialwirtschaft und andererseits mit Blick auf die Interaktion mit den Klient*innen diskutiert. Beide Diskurse betreffen das professionelle Handeln der Fachkräfte jeweils in unterschiedlicher Weise. Beim Fokus auf die organisationale Dimension der Sozialwirtschaft ist die Frage zentral, wie Daten genutzt werden können, um die eigenen Angebote zu verbessern und welche Datenkompetenzen dabei auf Seiten von Fachkräften (gestützt durch die Organisationen) erforderlich sind. Beim Fokus auf die Interaktion mit den Klient*innen steht dagegen im Fokus, welche Daten im Zuge der Leistungserbringung ggf. auch nicht intentional gesammelt werden und welche Kompetenzen für einen verantwortungsvollen Umgang mit den Daten auf Seite der Fachkräfte erforderlich und auf Seite der Klient*innen zu fördern sind.

Für beide Diskurse ist relevant, dass Daten als das „Gold des 21. Jahrhunderts" gelten (vgl. bspw. Dierig 2014), da der Zugriff auf Daten und die Fähigkeit diese für die eigenen Zwecke zielführend auszuwerten potenziell einen Wettbewerbsvorteil bietet oder aber zumindest dazu beitragen kann, die Qualität der eigenen Angebote zu verbessern.

Dies gilt sowohl für Unternehmen, die möglichst viel Informationen über die Nutzer*innen sammeln wollen, um dieses Wissen entsprechend der eigenen Geschäftsmodelle zu monetarisieren, als auch für Unternehmen der Sozialwirtschaft, von denen Daten genutzt werden (können), um Bedarfe aufzuzeigen und Angebote zu planen/zu beantragen, um die erfolgreiche Erbringung von Leistungen darzulegen oder auch um die eigenen Angebote zu reflektieren und verbessern. Bereits 2017 wurde im Ratsbeschluss 14205/17 der Europäischen Union zu „smart youth work" für die Jugendarbeit das Ziel festgehalten: „durch eine effizientere Nutzung datengestützter Entwicklungen und Technologien für die Datenanalyse ein besseres Verständnis der Jugend und der Jugendarbeit zu schaffen und die Qualität der Jugendarbeit und der Jugendpolitik zu fördern" (Rat der Europäischen Union 2017). Hierzu sollten nicht allein diese datengestützten Entwicklungen und entsprechende Technologien für die Jugendarbeit (hier als einen Bereich der Sozialen Arbeit) verfügbar gemacht werden, gefordert wurde auch der Aufbau von Datenkompetenzen (hier data literacy) bei den Fachkräften. Zentrale Zielstellungen wären dabei, Fachkräfte für die Bedeutung von Datenauswertungen in einer post-digitalen Gesellschaft zu sensibilisieren, sie zu befähigen für ihr jeweiliges Handlungsfeld zu reflektieren, inwiefern hier bereits Datenauswertungen (bspw. durch Träger oder durch Digitalkonzerne) in der Praxis umgesetzt sind, sie zur aktiven Nutzung von Daten in ihrem Handlungsfeld im Sinne der Ziele der Sozialen Arbeit zu befähigen.

Zu diesen Zielen will der vorliegende Text einen Beitrag leisten, indem als Grundlage für die Förderung einers professionellen Umgangs mit Daten in der Sozialen Arbeit ein Verständnis vonDaten skizziert wird, das ermöglicht, die Bedeutung von Datenauswertungen zu verstehen und zu differenzieren.

2 Zum Verständnis von Daten als Grundlage für Datenkompetenzen

Gemeinhin hat sich ein Sprachgebrauch etabliert, indem von ‚Rohdaten' die Rede ist und damit eine Vorstellung verbunden wird, wonach diese Daten eine „unhinterfragbare Informationsgrundlage" (Dander 2014, S. 2) darstellen oder sich wie ein Rohstoff des o. g. Goldes oder Öls einfach abbauen und verwerten lassen. Damit verbunden ist eine Objektivitätserwartung, dass die Daten, die vorliegen, konkrete Sachverhalte eben „unhinterfragbar" objektiv nachweisen.

Aus einer geistes- und sozialwissenschaftlichen Perspektive betrachtet, wird aber vielmehr umgekehrt „immer wieder die unhintergehbare Subjektivität und soziale Konstitution von Daten und ihrer Interpretation betont" (Allert/Richter/Kindler 2017, S. 84). Hervorgehoben wird dies vor dem Hintergrund, dass je nach Disziplin durchaus unterschiedlich definiert wird, was Daten sind. Dies zeigt sich unter anderem in der differenzierten Auseinandersetzung mit der Güte von Daten und der Aussagekraft von Auswertungen in Abhängigkeit davon. All dies gründet auf der Annahme, dass Daten nicht einfach da sind, sondern sie gemacht werden (Dander 2014). So kann es sein, dass Daten, die für ein Forschungsvorhaben erhoben wurden und für die Fragestellung dieses Projektes valide Aussagen erlauben, für ein anderes Projekt mit einer anderen Forschungsfrage nicht aussagekräftig sind. Die erhobenen Daten sind also nie allein „objektives" Abbild der Welt, sondern nur ein Abbild in Bezug auf eine bestimmte Fragestellung. Noch komplexer wird es, wenn die Daten hinzugenommen werden, die im Zuge der fortschreitenden Digitalisierung in alltäglichen Handlungsvollzügen erhoben werden. Insbesondere sie werden ja als der Rohstoff für neue Wertschöpfungsketten betrachtet. Aber auch diesen Daten sind verschiedenen Konstruktionsprozesse vorgängig – also werden vorgenommen bevor sie existieren. So wird im Zuge der Programmierung entschieden, was als Daten erfasst werden soll und was nicht. Zudem gibt es oftmals verschiedene Möglichkeiten, bestimmte Aspekte zu erfassen. So kann bei einer Verifikation beim Einloggen allein auf einen Benutzer*innennamen und ein Passwort gesetzt oder können noch zusätzlich bspw. typische Standorte oder Gerätesignaturen eingelesen werden, um zusätzliche Sicherheitsmechanismen zu etablieren. Schon hier wird deutlich, dass viele Entscheidungen getroffen

werden, bevor diese Daten generiert werden. Und schließlich haben aus einer Anwender*innen-Perspektive auch kulturell-geprägte Praktiken Einfluss auf die vorliegenden Daten und ihre Qualität als „Rohstoff". Nur beispielhaft sei an dieser Stelle darauf verwiesen, dass viele Nutzer*innen von Social-Media-Plattformen anstelle eines Profilbildes, das das Gesicht zeigt, ganz andere künstlerisch kreative, abstrakte oder auch einfach Gruppenfotos einstellen. Hier hat eine kulturelle Praxis eine Datenkategorie (Profilfoto zur Vorstellung) entgrenzt und die Möglichkeiten, die ein Datenformat (hier eine Bilddatei) bietet, werden für andere Formen von Artikulation und Selbstausdruck genutzt. Die Datenkategorie Profilbild steht also nicht mehr für ein pro Nutzer*in eingestelltes Foto des Gesichts, wie es ursprünglich bei der Programmierung von Social-Media-Plattformen vorgesehen war. Wer also glaubt, mit den in einem Datensatz vorliegenden Profilfotos Gesichter der Nutzer*innen einer Plattform analysieren zu können, läuft Gefahr einen systematischen Fehler in der Analyse zu machen. Vergleichbares ist auch denkbar, wenn in Software für die Soziale Arbeit pragmatisch Datenfelder für andere Zwecke genutzt werden, bspw. um Informationen erfassen zu können, an die bei der Programmierung der Software noch nicht gedacht wurde.

Das Verhältnis von (digitalen) Daten und Objektivität ist also in mehrfacher Hinsicht komplex. Hilfreich erweist sich angesichts dieser Komplexität ein Ansatz von Heidrun Allert, Christoph Richter und Benjamin Kindler (vgl. Allert/Richter/Kindler 2017, 84 ff.), der an dieser Stelle aber nur grob nachgezeichnet werden kann. Als Lösung für den aus ihrer Sicht scheinbaren Widerspruch, wonach die „Objektivität [von Daten] von den einen als gegeben vorausgesetzt und von den anderen grundlegend in Frage gestellt wird" (Allert/Richter/Kindler 2017, S. 84), schlagen sie vor, die Objektivität von Daten aus drei unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. Entscheidend sei dabei die Frage, wie mit Daten umgegangen würde. Dies ermögliche, zu differenzieren, wie Daten heute in praktische Handlungsvollzüge eingebettet sind und für diese konstitutiv sein können, ohne dabei auf eine naive Vorstellung der Objektivität von Daten gebunden zu sein.

Die erste dieser Perspektiven ist die Beobachterperspektive: In dieser Perspektive sind Daten primär Repräsentanten für Sachverhalte, die auch ohne die Daten existieren würden. So werden Daten als Abbilder von realen Gegebenheiten betrachtet – über sie können quasi reale Gegebenheiten beobachtet werden. Wenn der oben angesprochene Datensatz einer Social-Media-Plattform mit dieser Perspektive auf die Profilbilder untersucht werden sollte, so müsste in einem Prozess der Datenaufbereitung sichergestellt werden, dass alle abstrakten Bilder oder Gruppenfotos aussortiert werden, da diese keine profilbildtypischen

Gesichtsfotos darstellen. Allgemeiner formuliert muss mit spezifischen Verfahren der Datenbearbeitung und Dateninterpretation sichergestellt werden, dass die Daten auch für die Sachverhalte stehen, für die sie stehen sollen. So wird mittels dieser Verfahren Objektivität hergestellt.

Davon zu unterscheiden ist die Anwender*innenperspektive: Demnach stellen Daten „soziale Sachverhalte […] in vielen Fällen nicht nur dar" (Allert et al. 2017, S. 85) sondern transformieren die „Welt durch den Umgang mit Daten" (ebd.). Zu denken ist an spezifische Ausdrucksformen wie Emojis, die in der digitalen Kommunikation etabliert wurden, um trotz einer (vormals) gegebenen Zeichenbegrenzung Kontextinformationen in Botschaften zu integrieren. Dies verdeutlicht, dass das Handeln der Benutzer*innen und die Handlungsbedingungen, die die Daten setzen, wechselseitig aufeinander bezogen sind. In dieser Perspektive bekommt mithin auch die Materialität von Daten (bspw. die Zeichenbegrenzungen einer Nachricht) Bedeutung. In den Worten von Allert et al. (vgl. ebd., S. 86): „Das Medium hinterlässt Spuren: Es ist nicht beliebig und formt co-konstitutiv mit, was wir tun." Als Analyseperspektive schließt sich dann an, zu reflektieren, wie sich diese Wechselwirkung gestaltet. Mehr noch, ist es in dieser Perspektive aufgrund der beschriebenen Verschränkung gar nicht möglich eine Beobachter*innenperspektive einzunehmen.

Die dritte Perspektive, die Allert et al. skizzieren, ist die Verarbeitungsperspektive: Hier stehen Daten als Datenobjekte im Fokus, mit denen Rechenoperationen durchgeführt werden können. „Daten und Datensätze existieren entsprechend dieser Perspektive unabhängig von ihrer Interpretierbarkeit." (vgl. ebd., S. 86). Vielmehr müsse die Les- und Interpretierbarkeit der Daten aktiv wieder hergestellt werden – und dies sowohl für Computer, die Rechenoperationen mit den Datenobjekten durchführen (können) als auch für Menschen. Damit ist auch angesprochen, dass Daten auch verloren gehen können, weil diese Lesbarkeit nicht mehr gewährleistet ist (zu denken ist bspw. an veraltete Speicherkarten für die es heute keine Lesegeräte mehr gibt). Dabei unterscheiden sich die Interpretationsweisen zwischen Computern und Menschen fundamental. Computer arbeiten allein auf formalisierten Prozeduren und damit letztlich deterministisch. Menschen interpretieren dagegen situations- und kontextbezogen. Jeweils müssen also situationsbezogene Kontexte in den Daten so weit abstrahiert werden, dass formale Rechenoperationen möglich sind und zugleich so weit bewahrt werden, dass eine anschließende Interpretation durch den Menschen auch wieder sinnvoll möglich ist. Ein aktuelles Beispiel sind die sogenannten „Large Language Models" (LLM), die die Grundlage für generative Künstliche Intelligenz und damit Chatbots wie ChatGPT, Claude und weitere darstellen. Diese analysieren Texte allein nach statistischen

Methoden: mit welcher Wahrscheinlichkeit wird auf einen Buchstaben ein anderer folgen. Obwohl dieses Vorgehen grundsätzlich verschieden vom menschlichen Sinnverstehen ist, können diese Modelle auf Basis sehr großer Trainingsdaten für den Menschen sinnvolle Textausgaben (oder Bilder etc.) erstellen. Das Sprachmodell selbst hat aufgrund seiner Analyseweise allerdings keinerlei ‚Vorstellung' von den ausgegebenen Inhalten. Für das Sprachmodell ist es nur die wahrscheinlichste Zeichenfolge auf Basis der ‚Erfahrung' mit vorherigen Zeichenfolgen – oder korrekter der Auswertung der vorliegenden Datenstrukturen. Das Beispiel zeigt, dass bei der Betrachtung von Daten also ihre Verarbeitbarkeit vordergründig ist.

Ein Verständnis für die drei skizzierten Perspektiven kann als eine Grundlage für Datenkompetenzen für Fachkräfte in der Sozialen Arbeit angesehen werden, da mit den Perspektiven jeweils unterschiedliche Umgangsweisen mit Daten in den Fokus rücken. Gerade angesichts der Durchdringung alltäglichen Handelns mit datenverarbeitenden Systemen ist wichtig, Daten nicht allein in ihrer Abbildfunktion zu sehen, sondern vielmehr auch eine Vorstellung davon zu erwerben, dass Daten konstitutiv in unser Handeln eingebettet sind und dabei eine andere Funktion übernehmen. Denn im Diskurs über Datenkompetenzen steht wie in der Einleitung dargestellt, vorrangig im Fokus, wie Daten zur Auswertung, Legitimation und Steuerung genutzt werden. Dabei wird vorrangig die Abbild- und die Verarbeitungsperspektive eingenommen, die ich in dem nachfolgenden Kapitel drei in konkreten Kompetenzmodellen nochmals sichtbar machen werde. Um das alltägliche Handeln der Klientel der Fachkräfte der Sozialen Arbeit zu verstehen und dabei zu begleiten, ist aber auch eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der Anwender*innenperspektive erforderlich. Diese Überlegungen werden in Kapitel vier wieder aufgegriffen.

3 Datenkompetenzen für die Soziale Arbeit in der organisationalen Dimension

Wie eingangs angesprochen, geht es in der organisationalen Dimension der Sozialwirtschaft um die Frage, wie Daten genutzt werden können, um die eigenen Angebote zu verbessern und welche Datenkompetenzen dabei auf Seiten von Fachkräften und Organisationen erforderlich sind. Dabei steht im folgenden Kapitel im Fokus, was unter Datenkompetenzen verstanden wird und perspektivisch in den Organisationen der Sozialwirtschaft als Kompetenzentwicklung adressiert werden sollte, um in Organisationen der Sozialen Arbeit dateninformiertes Handeln (vgl. Ottmann/Helten 2023b) zu ermöglichen. Als mögliche Vorteile benennen Ottmann/Helten (2023b, S. 110):

Die Beschleunigung von Entscheidungsprozessen, da relevante Informationen vorliegen.
- Die Steigerung der Qualität von Entscheidungen, da Entscheidungen „genauer, transparenter und zuverlässiger getroffen werden" (Ottmann/Helten 2023a, S. 4). Im Kontrast zu Bauchentscheidungen oder solchen auf Erfahrungswissen, dienten Daten insbesondere dazu, Transparenz herzustellen.
- Die Fundierung von Prognosen für zukünftige Entwicklungen. So böte die Analyse von Daten aus der Vergangenheit die Möglichkeit, Entwicklungen aufzuzeigen und datenbasiert in die Zukunft zu projizieren. So könnten Entwicklungen frühzeitiger entdeckt und entsprechende Entscheidungen getroffen werden.

Neben diesem Bereich der Entscheidungsfindung, der auch als evidenzbasierte Planung bezeichnet werden könnte, werden auch weitere Anwendungsfelder für Daten in Organisationen genannt. Zusätzlich können Daten nach der Einschätzung einer im Markt tätigen Unternehmensberatung genutzt werden für (vgl. Neumann/Elting 2024):

- das operative Controlling: Erfassung und Nachweis der Leistungserbringung,
- die Optimierung von Arbeitsabläufen: auf Basis von Daten können interne Prozesse analysiert und ggf. verbessert werden,
- die Wirkungsmessung und das Qualitätsmanagement: neben dem Nachweis der Leistungserbringung stehen Organisationen der Sozialwirtschaft zunehmend unter dem Druck, den Erfolg der Leistungen durch die Nutzung von Daten nachzuweisen,
- die personalisierte Dienstleistungszuweisung: so können auf Basis erfasster Bedarfe gezielt die passenden Angebote oder auch Betreuungspersonen zusammengebracht werden.

Doch welche Kompetenzen braucht es, um diese Vorteile zu realisieren (und ggf. auch, um realistisch einzuschätzen, wo Aufwand und Nutzen sich nicht rechnen)? Nach einer etablierten Definition von „Data Literacy" geht es dabei um „die Fähigkeit, Daten zu sammeln, zu verwalten, zu bewerten und zu nutzen, und zwar in einer kritischen Weise" (Ridsdale et al. 2015, S. 2). Anknüpfend an diese Definition haben Schüller/Busch/Hindinger (2019) einen ausdifferenzierten Kompetenzrahmen entwickelt, der auch für die Soziale Arbeit adaptiert werden kann. Das Modell diente als Grundlage der „Roadmap Datenkompetenz" des Bundes und ist in Folge in Deutschland etabliert. Zudem wurde das Rahmenmodell mit konkreten Kompetenzbeschreibungen unterlegt, so dass es für die Entwicklung von Förderangeboten spezifisch für die Soziale Arbeit bereits eine gute

Basis darstellt, die allerdings noch angepasst werden muss. Nachfolgend soll das Rahmenmodell in seiner Grundstruktur dargestellt werden, um eine übergreifende Vorstellung zu vermitteln. Eine detaillierte Darstellung würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen.

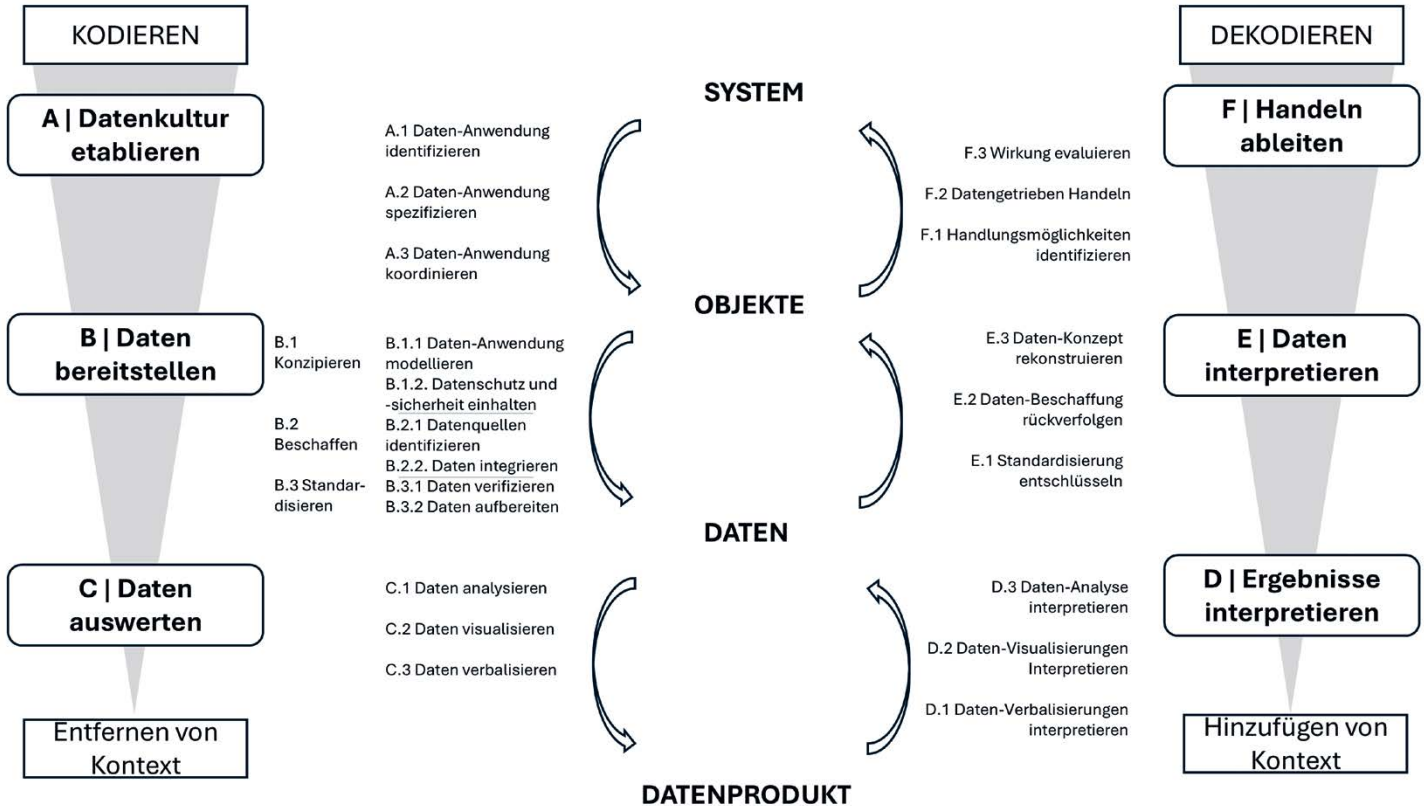
3.1 Das Data Literacy Rahmenmodell von Schüller/Busch/Hindinger

Das Modell von Schüller et al. greift im Kern die in der Definition von Ridsdale angelegten Prozessschritte der Datenverarbeitung auf, wonach Daten *gesammelt* (und ggf. erst generiert), *verwaltet* (bspw. mit Zugriffsrechten versehen gespeichert), *bewertet* (nach bestimmten Verfahren interpretiert) und zur Lösung realer Probleme und Fragestellungen *genutzt* werden sollen. Diese Prozessschritte der Auswertung von Daten überführen Schüller et al. in ein integriertes Prozessmodell der Daten-Wertschöpfung (Schüller/Busch/Hindinger 2019, 33 ff.). In diesem Zuge werden die vier Schritte bei Ridsdale auf der ersten Gliederungsebene in sechs Kompetenzfelder (A – F) überführt und teils auf einer darunterliegenden Gliederungsebene weiter ausdifferenziert (siehe Abb. 1). Diese sind:

- A – Datenkultur etablieren
- B – Daten bereitstellen
- C – Daten auswerten
- D – Ergebnisse interpretieren
- E – Daten interpretieren
- F – Handeln ableiten

Die Schritte A bis C sind dadurch charakterisiert, dass Kontextinformationen entfernt werden und eine Reduktion auf Datenstrukturen stattfindet (mit den oben dargestellten Perspektiven beschreiben diese Schritte eine Transformation von der Beobachterperspektive zur Verarbeitungsperspektive). Mit den Schritten D bis F werden dagegen Kontextinformationen wieder hinzugefügt, um zielführende Schlüsse zu ziehen und Konsequenzen für das Handeln abzuleiten. Zu dem so entstehenden Raster werden von Schüller et al. beispielhaft Wissensbestände, Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie Motivationen und Haltungen beschrieben, die kompetentes Handeln in dem jeweiligen Kompetenzbereich ermöglichen.

Abbildung 1: Kompetenzfelder und Teilkompetenzen des Data Literacy Frameworks (reduzierter Nachbau der Grafik von Schüller et al. 2019, S. 34)



Um eine Vorstellung der in den Kompetenzbereichen beschriebenen Dimensionen Wissen, Fähigkeiten und Haltungen zu ermöglichen, werden nachfolgend einzelne Bereiche herausgegriffen und auch Bezüge zu möglichen Anwendungsfällen in der Sozialen Arbeit skizziert. Diese skizzenartige Darstellung soll aufzeigen, dass das Modell von Schüller et al. adaptiert werden muss und kann, wenn Datenkompetenzen in Ausbildung oder Studium der Sozialen Arbeit integriert werden sollen.

Mit „A Datenkultur etablieren – Vom System zu messbaren Objekten" setzt das Modell schon früher an mit den Aufgabenbereichen „A.1 Daten-Anwendung identifizieren", A.2 Daten-Anwendung spezifizieren und „A.3 Daten-Anwendung koordinieren" als das von Ridsdale. Gemeint ist damit die Fähigkeit, bei einer Wissenslücke eine geeignete Vorstellung zu entwickeln, wie die Nutzung von Daten zu einer Lösung beitragen und dann den weiteren Prozess der Datennutzung koordinieren kann.

Unter „Daten-Anwendungen spezifizieren" führen Schüller et al. bspw. an, dass „Wissen über Probleme, die aus einem falschen Verständnis vom System resultieren können" (ebd., S. 91) erforderlich sei. Zu den Fähigkeiten in diesem Bereich zählt entsprechend die „Fähigkeit, nicht bzw. nur teilweise kodifiziertes Sachverständigenwissen über Systeme, deren Elemente und Zusammenwirken in (Hypothesen über) Regeln zu formalisieren" (ebd.). Hier zeigt sich, dass das Modell abstrakt Datenkompetenzen formuliert und in der Modellierung davon ausgeht, dass Sachverständigenwissen nicht bei den datenkompetenten Personen vorliegt. Für Fachkräfte der Sozialen Arbeit würde diese Fähigkeit eng an ihrem Fachwissen anschließen. So würde es darum gehen, in ihrem Handlungsfeld diejenigen Elemente zu identifizieren, die in Daten transformiert werden müssten, um ein Modell zu bilden, mit dem Wirkungszusammenhänge abgebildet werden können. In der Sozialen Arbeit werden das oftmals nicht einfach messbare Elemente sein, wie bspw. die Selbstwirksamkeitsüberzeugungen von schulverweigernden Jugendlichen oder auch die Stabilisierung von in Obhut genommenen Kindern. Jeweils muss entschieden werden, entlang welcher Fragen oder Verhaltensweisen „beobachtet" werden kann, dass eine Veränderung eintritt und (im Folgenden) wie diese Beobachtung in Daten überführt werden kann. Als Verbindung zwischen dem Wissen über mögliche Probleme und der Fähigkeit zur Modellbildung spielt dann die „Bereitschaft, die Grenzen der Aussagekraft von Datenanalysen zu akzeptieren" (ebd.) als Haltung eine Rolle. Diese kritische Einordnung hilft, übertriebene Erwartungen der Messbarkeit oder auch der Nutzbarmachung von Daten zu vermeiden und ggf. begründet zurückzuweisen.

Skizziert sind hier nur drei von insgesamt neun der Kompetenzbeschreibungen unter „Daten-Anwendung spezifizieren" und damit von nur einem Kompetenzbereich im Kompetenzfeld „Datenkultur etablieren". Dies verdeutlicht, dass

pro Kompetenzfeld eine Vielzahl an Wissensbeständen, Fähigkeiten und Haltungen gefordert sind.

Im Kompetenzfeld „B Daten bereitstellen – Von messbaren Objekten zu Daten" steht die Bereitstellung von Daten im Fokus. Konkret geht es um das „Konzipieren" als Modellierung einer Daten-Anwendung unter Berücksichtigung des Datenschutzes, das „Beschaffen" von Daten über die Identifikation geeigneter Datenquellen und die Integration der Daten sowie das „Standardisieren" mit der Verifikation und Aufbereitung der Daten. In diesem Kompetenzfeld sind somit zentrale Schritte des Kreierens von Daten verankert, auf die oben mit der Gemachtheit von Daten hingewiesen wurde. Als Kompetenzanforderung gilt dabei auch, gesellschaftlich geschaffene Rahmenbedingungen hierfür, wie Regelungen des Datenschutzes, zu kennen und adäquat umsetzen zu können.

Näher betrachtet werden soll wieder das Kompetenzfeld „C Daten auswerten – Von Daten zu Datenprodukten", in dem die Aufgaben „Daten analysieren", „Daten visualisieren" und „Daten verbalisieren" differenziert sind. Dabei geht es um Kenntnisse und Fähigkeiten zur Umsetzung von Verfahren und Tools zur Analyse von Daten und zur Visualisierung sowie auch die Fähigkeit zur Kommunikation der Ergebnisse (jeweils ist die Anwendung der entsprechenden Tools eingeschlossen).

Anders als im Kompetenzfeld A steht hier also die Verarbeitung der Daten im Fokus. Vordergründig ist nicht mehr, welche Aspekte aus den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit beobachtet werden. Das ist zwar ein notwendiger Interpretationshintergrund. Im Fokus steht aber bspw. die „Fähigkeit, das Modell auf Schwächen und Artefakte (z. B. Overfitting, Multikollinearität) zu untersuchen und diesen entgegenzuwirken" (Schüller et al., 2019, S. 98). Damit sind Rechenoperationen gemeint, die sich allein auf die vorliegenden Datentypen beziehen und bei denen (zunächst) die Rückbezüge zu den eigentlichen Handlungszusammenhängen nachrangig sind.

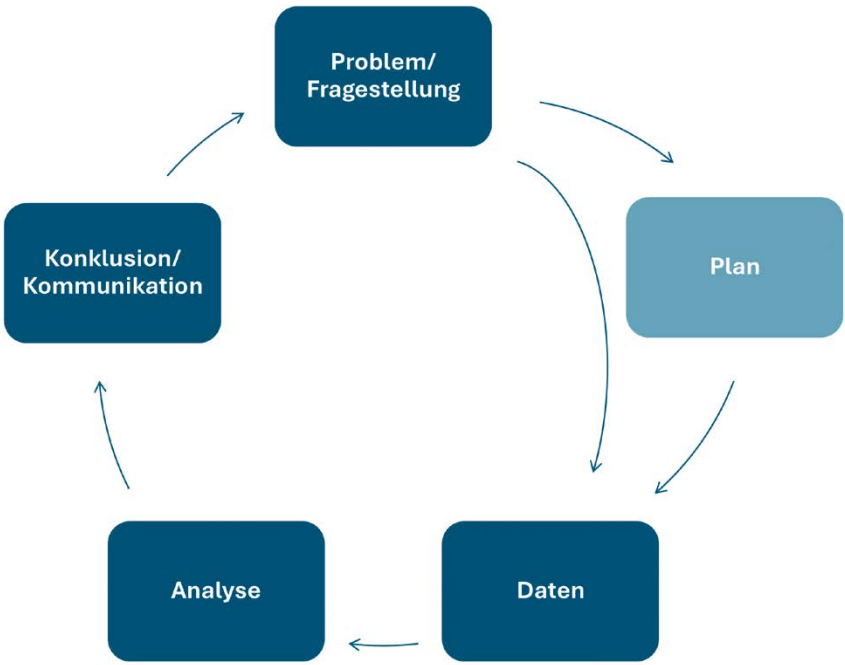
Umso wichtiger werden mithin die nachfolgenden Kompetenzfelder „D [Datenanalyse-]Ergebnisse interpretieren" und „E Daten interpretieren". In aufeinander aufbauenden Schritten geht es dabei um die Kompetenzen, die erforderlich sind, um die Ergebnisse der Datenanalysen zu verstehen. Konkret geht es dabei bspw. um die Fähigkeit, eine Ausgabetabelle lesen und die darin enthaltenen Ergebnisse verbalisieren zu können. Unverzichtbar ist dabei das Wissen um statistische Prüfverfahren und Kennziffern, aber eben auch die Fähigkeit, zu hinterfragen, ob bestimmte Darstellungsformen der Daten die Interpretation beeinflussen. Um die aus den Datenanalysen herausgearbeiteten Daten dann auch interpretieren zu können, ist es dann wiederum notwendig,

die Art der Datenbeschaffung und die vorgenommenen Standardisierung zu reflektieren, da diese Einfluss auf die Aussagekraft der Ergebnisse der Datenanalysen haben. Als Wissensbestände wird hier bspw. Wissen über die theoretische Grundlage des Datensatzes relevant. So lässt sich einschätzen, inwieweit die Daten auch konzeptionell sinnvolle Ergebnisse ausweisen. Eine notwendige Fähigkeit ist hier, eventuelle Schwachstellen der Auswertung erkennen zu können. Als Haltung ist entsprechend das Verständnis erforderlich, dass je nach Datengrundlage bestimmte Schlussfolgerungen nicht zulässig sind. Während in den Kompetenzfeldern C und D primär statistisches Fachwissen relevant ist, muss dieses in diesem Schritt wieder mit Fachwissen aus der Sozialen Arbeit kombiniert werden. So würde es, um das oben angeführte Beispiel wieder aufzugreifen, darum gehen, ob die aus statistischer Betrachtungsweise korrelierenden Elemente bei der Datenanalyse der schulverweigernden Jugendlichen auch wirklich sinnvolle Schlüsse begründen. So müsste bspw. überprüft werden, ob Veränderungen in den Daten auch durch Änderungen in den intervenierenden Maßnahmen begründet sein könnten.

Erst wenn diese Klärung stattgefunden hat, wird das Kompetenzfeld „E – Handeln ableiten" relevant. Handlungsoptionen können dann nur identifiziert werden, wenn ein fundiertes Fachwissen über das Handlungsfeld in der Sozialen Arbeit vorliegt, in dem die Datenanalyse durchgeführt wurde. Als Haltung ist dabei bspw. der Wille erforderlich, aus den Daten zu lernen. Auf der Ebene der Fähigkeiten geht es darum, relevante und irrelevante Informationen unterscheiden zu können, wenn aus den Daten Handlungsoptionen abgeleitet werden sollen. So können Ausreißer aus einem typischen Verlauf einen Hinweis auf Veränderungspotenzial bieten – die Abweichung kann aber auch durch andere Rahmenbedingungen bei einem Fall begründet sein, auf die im Rahmen einer Maßnahme kein Einfluss möglich ist. In diesem Fall wäre es nicht sinnvoll, diesen Fall heranzuziehen, um daraus neue Handlungsoptionen abzuleiten.

Das bis hier kurz skizzierte Kompetenzmodell verdeutlicht die verschiedenen notwendigen Schritte und damit verbundene Kompetenzbereiche, wenn Daten in der Sozialen Arbeit genutzt werden sollen, um datengetriebene Entscheidungen zu treffen. Damit beschreibt das Modell die Kompetenzen, die notwendig sind, um den von Ottmann und Helten für die Soziale Arbeit vorgeschlagenen PPDAC-Zyklus (siehe Abb. 2) anzuwenden. Denn die in diesem Zyklus beschriebenen Schritte Problem/Fragestellung, Plan, Daten, Analyse, Konklusion/Kommunikation (Ottmann/Helten 2023b, S. 110) lassen sich gut mit den beschriebenen Kompetenzfeldern in Verbindung setzen (die Autor*innen verweisen selbst auf das Data Literacy-Modell von Schüller et al. als Bezugspunkt).

Abbildung 2: PPDAC-Zyklus nach Ottmann/Helten 2023b



Auch dieses Modell beinhaltet mithin sowohl die Beobachterperspektive mit Blick auf Daten (in den Zyklusphasen Problem/Fragestellung, Plan und dann wieder Konklusion/Kommunikation) als auch die Verarbeitungsperspektive in den Zyklusphasen Daten und Analyse. Damit stellen das Data Literacy Framework von Schüller et al. und der PPDAC-Zyklus für datengestützte Entscheidungen nach Ottmann und Helten ein Kompetenz- und Anwendungsmodell für diese Perspektiven dar. Beide Modelle gehen davon aus, dass die jeweils agierenden Personen einen vollen Zugriff auf die Daten haben bzw. selbst die relevanten Daten erheben und auswerten können. Im Alltag trifft dies aber in der Regel nicht zu. Vielmehr ist es auch für Fachkräfte in der Sozialen Arbeit üblich, dass sie als Anwender*innen mit Systemen umgehen, bei denen andere die Daten auswerten, sei es der eigene Träger oder kommerzielle Unternehmen als Anbieter der Dienste. Gleiches trifft auch auf die Klient*innen der Sozialen Arbeit zu. Auch sie gehen mit Daten in ihrem Alltag um, produzieren sie durch ihr Handeln und brauchen entsprechend auch Kompetenzen in Bezug auf Daten. So ist zu fragen, welche Kompetenzen in der Anwender*innenperspektive erforderlich sind. Dies wird im folgenden Kapitel betrachtet.

4 Datenkompetenzen aus der Anwender*innenperspektive

Oben wurde eingeführt, dass in der Anwender*innenperspektive im Fokus steht, wie Daten sich in soziales Handeln einschreiben, neue Handlungsoptionen eröffnen oder diese auch transformieren. Ein Beispiel aus dem Alltag ist die Navigation mit dem Smartphone. So ist es nicht mehr nur möglich auf einem Smartphone einen Stadtplan anzusehen, sondern vielmehr können abhängig von dem Ziel und den zur Verfügung stehenden Verkehrsmitteln Routenvorschläge gemacht sowie diese Routen mit einer Auswertung, wie schnell sich andere auf den jeweiligen Routen bewegen, laufend aktualisiert werden. Um diese Funktionen nutzen zu können, müssen aber immer auch eigene Daten zur Geopositionierung bereitgestellt werden – auch von Klient*innen der Sozialen Arbeit, wenn sie sich auf diese Weise zu einer Beratungsstelle oder anderen Angeboten leiten lassen. In diesem Fall haben die Nutzer*innen aber keine Einflussmöglichkeiten auf die Auswertung und können nicht selbst Fragestellungen festlegen, die sie mit Hilfe von Daten beantworten wollen. Die unter 3. ausgeführten Kompetenzen und Kompetenzfelder sind aus dieser Perspektive entsprechend nicht gleichermaßen anwendbar, da die Gestaltungsspielräume deutlich begrenzt bzw. von anderen gesetzt sind. Zugleich ist es fraglos ebenfalls wichtig, bei der Nutzung von digitalen Medien und Diensten im Hinblick auf die genutzten Daten kompetent zu handeln. Dies gilt sowohl in Bezug auf die Datenauswertungen, die kommerzielle Dienstebetreiber erstellen, wie auch für die Datenauswertungen, die von Trägern in der Sozialen Arbeit angestellt werden. So gilt es auch aus einer Anwender*innenperspektive reflektieren zu können, inwiefern die Nutzung eines digitalen Hilfeplanungssystems und die darin implementierten Datenauswertungen das eigene Handeln in der Hilfeplanung verändern und aufgrund von antizipierten Auswertungen bestimmte Eingaben erfolgen (oder gerade auch nicht).

Oftmals werden die hierfür notwendigen Kompetenzen unter den Begriffen Medienkompetenz oder Digitalkompetenzen subsumiert. So benennt bspw. Gapski (2021) als Anforderungen, auf die sich eine kritische Medienbildung beziehen müsse, u. a. „allgemeines Hintergrund- und Orientierungswissen über die Treiber und Folgen der Digitalisierung, einschließlich der Kenntnis über die allgegenwärtige Datenerfassung und ihre ökonomischen Verwertungs- und Optimierungsinteressen“ (Gapski 2021, S. 10).

Um diese Kompetenzanforderungen weiter auszuarbeiten, kann die Systematisierung aus dem Projekt „Digitales Deutschland“ hilfreich sein, bei der sechs Kompetenzdimensionen aus gängigen Medien- bzw. Digitalkompetenzbegriffen herausgearbeitet wurden (vgl. Digitales Deutschland 2021). Mit Blick auf den Umgang mit Künstlicher Intelligenz (KI) wurden diese in einer kognitiven und affektiven Dimension sowie Handlungsdimension gebündelt (siehe Abb. 3).

Abbildung 3: Dimensionen KI-bezogener Kompetenz (nach Pfaff-Rüdiger et al. 2025; Sūna et al. 2024)



Da bei KI auch die Auswertung von Daten eine zentrale Bedeutung einnimmt, kann es auch genutzt werden, um Datenkompetenzen aus der Anwender*innenperspektive zu beschreiben.

In der *kognitiven Dimension* stehen um kognitive Fähigkeiten im Fokus, die den Aufbau von Wissen und das Verständnis von Daten und automatisierten Auswertungsverfahren wie KI ermöglichen sowie um Fähigkeiten zu deren kritisch-reflexiven Betrachtung. In der *affektiven Dimension* stehen Fähigkeiten zur Einordnung spontaner Affizierungen, der eigenen Emotionen wie auch kollektiver Emotionen im Fokus. So beschreiben jugendliche Nutzende es bspw. als „gruselig", wenn sie den Eindruck haben, dass Informationen aus Gesprächen plötzlich in online eingeblendeter Werbung erscheinen (siehe hierzu ausführlicher Pfaff-Rüdiger et al. 2025). Schließlich geht es in der *Handlungsdimension* um Fähigkeiten, die Daten und automatisierte Datenauswertungstechnologien selbstbestimmt, kreativ und sozialverantwortlich nutzen zu können.

Diese Dimensionen sind allerdings vergleichsweise allgemein und erfordern noch eine weitere Präzisierung, um bspw. für Fortbildungsmaßnahmen (auch für Fachkräfte der Sozialen Arbeit) operationalisierbar zu werden. Als Grundlage für die Sortierung von Fortbildungsangeboten zum Themenfeld Datenkompetenzen wurde dies im Projekt Dat-O-Mat (https://dat-o-mat.de/) bereits entsprechend umgesetzt. Der Dat-O-Mat soll nach einer Eingangsbefragung den Nutzenden passende Fortbildungsangebote zu den eigenen Kompetenzbedarfen anbieten. Als konzeptionelle Grundlage wurden dafür Datenkompetenzen in Anlehnung an die Kompetenzfelder aus dem Modell von Schüller/Busch/Hindinger (2019) mit den oben vorgestellten Dimensionen verbunden. Die Kompetenzfelder aus dem Kompetenzrahmen wurden dabei so umformuliert, dass sie sowohl den alltäglichen Umgang mit Daten als auch die ursprüngliche Perspektive des Kompetenzrahmens der Datenauswertung abbilden. Die so überarbeiteten Kompetenzfelder sind damit:

a) **Daten & Gesellschaft**: Hier geht es um ein grundlegendes Verständnis der Gemachtheit von Daten und ihrer Bedeutung in post-digitalen Gesellschaften – sowohl für politische Entscheidungsfindungen als auch in der ökonomischen Dimension (mit Blick auf datengetriebene Geschäftsmodelle).

b) **Datengrundlagen & Datenschutz**: Hier geht es um das Wissen um unterschiedliche Datentypen (insb. die Besonderheit personenbezogener Daten), deren Schutzwürdigkeit und entsprechende Regelungen. In der affektiven Dimension geht es um individuelle wie auch kollektive Emotionen (bspw. Angst vor dem Ausspähen und Kontrollverlust) und deren Bedeutung für das eigene Handeln. In der Handlungsdimension steht das Umsetzen können von datenschutzbezogenen Einstellungsmöglichkeiten bei digitalen Diensten oder auch von Datenschutzvorgaben bei der eigenen Datenverarbeitung im Fokus.
c) **Datenauswertung**: In diesem Kompetenzfeld geht es um das Wissen über Auswertungsverfahren, die von anderen eingesetzt werden können, wie auch um geeignete Tools für eigene Datenauswertungen. In der Handlungsdimension geht es um die Fähigkeiten, zu erkennen, wo Datenauswertungen für das eigene Handeln relevant sind und (soweit dies möglich ist) diese beeinflussen oder auch in einer eigenen Auswertung gängige Standards umsetzen zu können. Schließlich geht es in der affektiven Dimension darum, insbesondere irritierende Erfahrungen im Zusammenhang mit Datenauswertungen konstruktiv in Lernanlässe transferieren zu können.
d) **Daten verstehen & kommunizieren**: Der Annahme folgend, dass Daten aktuell eine herausgehobene Bedeutung für die Legitimation von Handeln haben, müssen auch Fähigkeiten gestärkt werden, Aufbereitungen von Daten zu verstehen, einordnen und kritisieren zu können. Zudem ist es wichtig, Daten für eigene Zwecke aufbereiten und sinnvoll in eine Kommunikation einbringen zu können. Dies schließt auch ein, Daten mit anderen teilen und hierfür geeignete Übermittlungswege (resp. Datenschutz) nutzen zu können. Schließlich geht es auch um Fähigkeiten, die Möglichkeiten der emotionalisierenden Darstellung von Daten zu erkennen.
e) **Datenquellen & Vertrauenswürdigkeit**: Die Einschätzung von Datenquellen und Vertrauenswürdigkeit von Ergebnissen (auch datengetriebener Auswertungen von KI-Systemen) ist ein gesondertes Kompetenzfeld, bei dem Wissen zu Qualitätskriterien und Prüfmöglichkeiten von Datenquellen ebenso relevant sind wie die kritische Reflexion möglicher Manipulationsversuche über Datenauswertungen (ggf. unter Nutzung der emotionalisierenden Potenziale, s. o.). Zudem geht es auch um die Frage, welche Datenquellen (frei) nutzbar sind und für eigene Zwecke herangezogen werden können.
f) **Daten im Alltag nutzen**: In diesem Kompetenzfeld geht es in der kognitiven Dimension um das Wissen und die Reflexion, wie Daten im eigenen Alltag bedeutsam werden. Aufbauend auf den vorstehenden Kompetenzfeldern geht es hier dann konkret um die Umsetzung im privaten wie beruflichen Alltagshandeln, das Identifizieren von Potenzialen datengetriebener Auswertungen für die eigenen Ziele wie auch von Herausforderungen. In der

Sozialen Arbeit würde hier auch hinzuzählen, sich für nach fachlichen Prinzipien gestaltete Infrastrukturen im eigenen Arbeitsfeld stark zu machen.

Die hier beschriebenen Kompetenzfelder umreißen, über welche Kompetenzen Anwender*innen von digitalen Systemen verfügen müssen. In dieser Rolle ist den Nutzenden (Fachkräfte wie Klient*innen) in der Regel nicht möglich zu wissen und zu entscheiden, welche Daten wie genutzt werden. Vielmehr müssen die mit Designentscheidungen anderer und mit deren Folgen umgehen odeer können ggf. durch eine Anpassung des eigenen Handelns dazu beitragen, dass bestimmte Informationen (nicht) für Auswertungsprozesse zur Verfügung stehen. In vielen Feldern der Sozialen Arbeit ist es auch als eine zunehmend wichtige Aufgabe zu sehen, die Klient*innen genau bei dieser herausforderung zu begleiten und ggf. zu unterstützen. Daraus folgt eine hohe Dringlichkeit, die hier skizzierten Kompetenzen in der Aus- und Fortbildung für die Berufe in der Sozialen Arbeit zu stärken.

5 Zum Status Quo und zu Perspektiven für die Förderung von Datenkompetenzen in der Sozialen Arbeit

Eingangs wurden als zentrale Zielstellungen zur Förderung von Datenkompetenzen und damit als Beitrag zu einer datenbezogenen Professionalisierung in der Sozialen Arbeit benannt,

- Fachkräfte für die Bedeutung von Datenauswertungen in einer post-digitalen Gesellschaft zu sensibilisieren,
- sie zu befähigen für ihr jeweiliges Handlungsfeld zu reflektieren, inwiefern hier bereits Datenauswertungen (bspw. durch Träger oder durch Digitalkonzerne) in der Praxis umgesetzt werden,
- sie zur aktiven Nutzung von Daten in ihrem Handlungsfeld im Sinne der Ziele der Sozialen Arbeit zu befähigen.

Zu der Frage, inwiefern diese Kompetenzen bei den Fachkräften in der Sozialen Arbeit bereits vorhanden sind, ist die Datenlage äußerst spärlich. Mit dem Projekt „Digitale Kompetenzen in der Kinder- und Jugendhilfe“ (https://dikoju.de/) wird derzeit zumindest für den Bereich der Kinder- und Jugendhilfe eine erstmalige systematische Erhebung der Digitalkompetenzen im Handlungsfeld vorbereitet, in der voraussichtlich auch Datenkompetenzen erhoben werden.

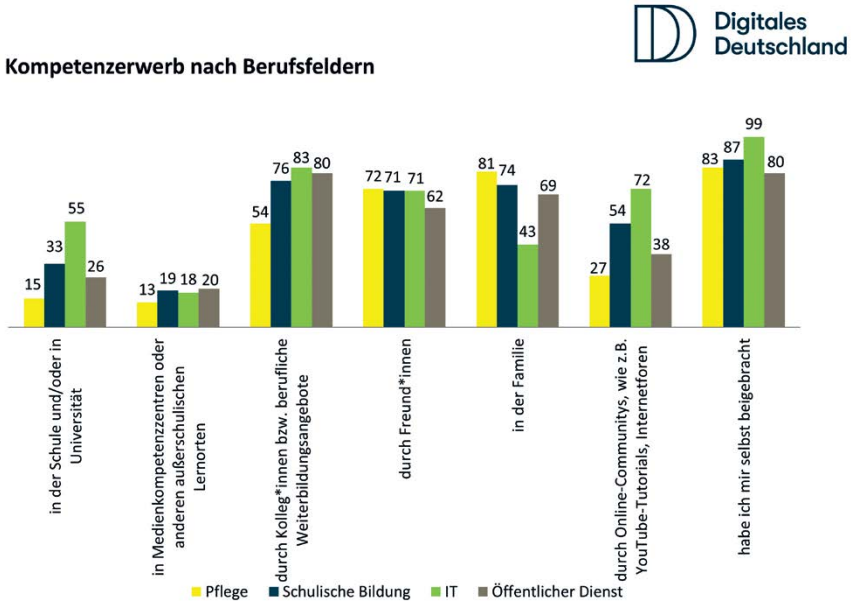
Einen ersten Blick auf die Voraussetzungen, ob die Kompetenzen systematisch in der Ausbildung verankert sind, bietet die Analyse der Modulhandbücher von Studiengängen der Sozialen Arbeit von Erdwiens/Seidel (2022).

Zum Analysezeitpunkt kamen demnach die Begriffe *Big Data*, *Künstliche Intelligenz* und *Algorithmen* gar nicht in den Studienhandbüchern vor – die in beiden hier vorgestellten Perspektiven auf Datenkompetenzen zumindest im Kompetenzfeld „Daten auswerten/Datenauswertung" aufgegriffen gehörten. Desweiteren kommen die Begriffe *Digitalisierung*, *Mediatisierung*, *Sozialinformatik* und *Informationstechnologie* vereinzelt in den Modulhandbüchern vor. Sozialinformatik würde dabei für die in Kapitel 3 vorgestellte Perspektive auf Datenkompetenzen stehen. Das Ergebnis kann damit als Indikator verstanden werden, dass diese Perspektive nicht flächendeckend in der Ausbildung thematisiert wird. Auch die Begriffe Digitalisierung und Mediatisierung wären für die Kompetenzfelder „Datenkultur etablieren/Daten & Gesellschaft" zentral und zeigen damit auf, dass diese Kompetenzfelder noch kaum abgebildet werden. Allein *Medienkompetenz* und *Medienpädagogik* sind in rund einem Drittel der Modulhandbücher verankert. Unter diesen Begriffen können allerdings verschiedene Kompetenzanforderungen der in Kapitel 4 dargestellten Datenkompetenzen aus Anwenderperspektive verhandelt werden (siehe oben auch zur Herleitung dieser Perspektive), so dass durchaus denkbar ist, dass diese Perspektive in den Modulhandbüchern zumindest anschlussfähig wäre.

Allerdings bieten auch aktuelle Daten aus repräsentativen Befragungen wenig Grund zur Annahme, dass Digital- bzw. Datenkompetenzen im Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit bislang ein besonderes Augenmerk in der Aus- und Weiterbildung haben. So wurde im „Kompass: Künstliche Intelligenz und Kompetenz 2025" (Cousseran et al. 2025) zu ausgewählten Berufsgruppen ausgewertet, wie sie ihre eigenen Digitalkompetenzen einschätzen und auch wie sie sich diese Kompetenzen angeeignet haben. Neben IT-Fachkräften als Kontrastgruppe wurden auch Beschäftigte in der (öffentlichen) Verwaltung, der schulischen Bildung und in der Pflege in den Blick genommen. Wenngleich Pflege unterschiedliche Berufsgruppen umfasst, sind in diesem Arbeitsfeld zumindest auch Fachkräfte der Sozialen Arbeit tätig. Nur 15 Prozent der Befragten aus der Pflege geben an, dass Digitalkompetenzen in der Ausbildung an Schule/Hochschule überhaupt eine Rolle gespielt haben – ein Ergebnis das an die Befunde der Analyse der Modulhandbücher der Studiengänge der Sozialen Arbeit anschließt und ebenfalls nahelegt, dass derartige Inhalte noch zu wenig Gewicht in der Ausbildung erhalten. Mit Blick auf die Fachkräfte in der Pflege ist ein Befund besonders wichtig: diese haben ihre Kompetenzen primär im persönlichen Umfeld in Familie oder Freundeskreis erworben. Die berufliche Fort- und Weiterbildung spielt zu diesen Themen nur bei etwas mehr als der Hälfte der Befragten eine Rolle. Dies steht im deutlichen Kontrast zu

allen anderen (analysierten) Berufsgruppen, in denen mindestens dreiviertel der Befragten derartige Bildungsangebote nutzen konnten (Cousseran et al. 2025, S. 51) (siehe Abb. 4).

Abbildung 4: Kompetenzerwerb nach Berufsfeldern (Digitales Deutschland 2025)



Quelle: Digitales Deutschland (2025). Grafiken zur Repräsentativbefragung – Kompass: Künstliche Intelligenz und Kompetenz 2025. München: JFF. Grundgesamtheit: deutschsprachige Bevölkerung ab 12 Jahren, regelmäßige Internetnutzer*innen. Angaben in Prozent.

Sollte sich ein derartiges Bild für die Soziale Arbeit in der Befragung des Projekts „DiKoJu" erhärten, würde das einen noch dringlicheren Handlungsbedarf für eine Stärkung der entsprechenden Kompetenzen in der Aus- und Fortbildung markieren.

Die hier vorgestellten Perspektiven auf den Themenkomplex Datenkompetenzen in der Sozialen Arbeit legen dabei eine Differenzierung nahe, in deren Sinne die Professionalisierung vorangetrieben werden kann. Diese könnte sich derart gestalten:

1. Erweiterung des Bereichs Medienpädagogik im Hinblick auf Datenkompetenzen: Gerade die in der Anwender*innenperspektive beschriebenen Kompetenzanforderungen sind anschlussfähig an Inhalte im Bereich

Medienkompetenz und könnten hier als Erweiterung in die Ausbildungsprogramme integriert werden. Derartige Anschlusspunkte formulieren Siller, Tillmann und Zorn direkt (Siller/Tillmann/Zorn 2020, S. 324): „So gilt es unter Berücksichtigung auch von Fragen zum Datenschutz und zur Datensicherheit, abzuwägen, welche digitalen Dienste und Anwendungen sich anbieten, ob und welche Daten diese erheben und wie diese möglicherweise die Selbstbestimmung durch Datenerhebung und -verwendung begrenzen." Diese Anschlusspunkte sollten in allen Studien- und Ausbildungswegen der Sozialen Arbeit genutzt und ausgebaut werden, da Datenkompetenzen aus der Anwender*innenperspektive für alle Fachkräfte in der Sozialen Arbeit praxisrelevant ist.

Ausbau der Spezialisierungsgebietes „Datenanalysen für die Sozialen Arbeit": Die Kompetenzen, die oben mit Blick auf eine organisationale Perspektive skizziert wurden, sind nicht für alle Fachkräfte der Sozialen Arbeit unmittelbar praxisrelevant. Daher erscheint es zielführend, Aus- und Fortbildungsangebote für diesen Kompetenzbereich als Spezialisierung zu verstehen. Dennoch sind auch diese Kompetenzen systematisch auszubauen, um in der Sozialen Arbeit die Voraussetzungen auf Seiten der Fachkräfte zu schaffen, um dateninformiertes Handeln (wo sinnvoll) auszubauen (Ottmann/Helten 2023b).

Damit sind zwei Perspektiven skizziert, die im Sinne einer Professionalisierung der Fachkräfte in der Sozialen Arbeit eine zeitgemäße, zielführende und kritisch-reflektierte Nutzung von Daten bzw. datenverarbeitenden Diensten verbessern können. Angemerkt sei aber an dieser Stelle, dass neben den Kompetenzen der Fachkräfte auch auf infrastruktureller Ebene Voraussetzungen geschaffen werden müssen, die kompetentes Handeln erlauben. Damit sind insbesondere digitale Dienste gemeint, die unter Wahrung professioneller Standards für die Arbeit genutzt werden können und unter Umständen gezielt für den Einsatz in der Sozialen Arbeit entwickelt werden müssen.

Literatur

Allert, Heidrun/Richter, Christoph/Kindler, Benjamin (2017): Perspektiven auf -Daten, Praktiken und neue -Datenverarbeitungskollektive. In: merzWissenschaft 61, H. 6, S. 78–93 (auch online unter https://www.merz-zeitschrift.de/article/view/2805/2642).

Cousseran, Laura/Lauber, Achim/Brüggen, Niels/Sūna, Laura/Bogen, Cornelia (2025): Kompass. Künstliche Intelligenz und Kompetenz 2025. Einstellungen, Handeln und Kompetenzentwicklung im Kontext von KI. Bericht zur dritten Repräsentativbefragung des Verbundprojekts Digitales Deutschland. Kopaed: München.

Dander, Valentin (2014): Von der ‚Macht der Daten' zur ‚Gemachtheit von Daten'. Praktische Datenkritik als Gegenstand der Medienpädagogik. In: Mediale Kontrolle unter Beobachtung 3, H. 1 (auch online unter https://www.medialekontrolle.de/wp-content/uploads/2014/09/Dander-Valentin-2014-03-01.pdf).

Dierig, Carsten (2014): „Daten sind das Gold des 21. Jahrhunderts". In: Die Welt (auch online unter https://www.welt.de/wirtschaft/article127418980/Daten-sind-das-Gold-des-21-Jahrhunderts.html).
Digitales Deutschland (2021): Rahmenkonzept.
Erdwiens, Daniel/Seidel, Andreas (2022): Zur Verankerung von Themen der Digitalisierung in Modulhandbüchern der Studiengänge Sozialer Arbeit. In: MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, S. 22–42.
Gapski, Harald (2021): Künstliche Intelligenz (KI) und kritische Medienbildung: Reflexionen aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive (auch online unter https://digid.jff.de/kuenstliche-intelligenz-und-kritische-medienbildung-harald-gapski/).
Neumann, Dominique/Elting, Julius: „Zukunftsgestaltung in der Sozialwirtschaft: Wie die Digitale Transformation, Big Data und KI neue Wege eröffnen". https://www.rosenbaum-nagy.de/wp-content/uploads/2024/06/06.2024ZukunftsgestaltungSozialwirtschaft.pdf (Abfrage 09.11.2025).
Ottmann, Sebastian/Helten, Anne-Kathrin (2023a): Daten-Framework für die Soziale Arbeit und Sozialwirtschaft. Evangelische Hochschule Nürnberg.
Ottmann, Sebastian/Helten, Anne-Kathrin (2023b): Datenkompetenz und dateninformiertes Handeln in der Sozialen Arbeit. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 170, H. 3, S. 109–112.
Pfaff-Rüdiger, Senta/Sūna, Laura/Schober, Maximilian/Cousseran, Laura/Lauber, Achim/Brüggen, Niels (2025): Zur Bedeutung von Affekten und Emotionen für KI-bezogene Medienkompetenz. In: merzWissenschaft 69, H. 6, S. 48–64.
Rat der Europäischen Union. „Council conclusions on smart youth work – Council Conclusions (20 november 2017). 13593/17 JEUN 133 EDUC 385 SPORT 84 EMPL 517 SOC 674". http://data.consilium.europa.eu/doc/document/ST-14205-2017-INIT/en/pdf (Abfrage 04.03.2018).
Ridsdale, Chantel/Rothwell, James/Smit, Michael/Ali-Hassan, Hossam/Bliemel, Michael/Irvine, Dean/Kelley, Daniel/Matwin, Stan/Wuetherick, Bradley (2015): Strategies and Best Practices for Data Literacy Education: Knowledge Synthesis Report.
Schüller, Katharina/Busch, Paulina/Hindinger, Carina (2019): Future Skills: Ein Framework für Data Literacy.
Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (2020): Medienkompetenz und medienpädagogische Kompetenz. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 315–332.

Digitalisierung und Digitalität im Studium der Sozialen Arbeit. Curriculare Anforderungen, Entwicklungen und Ambiguitäten

Christian Helbig, Adrian Roeske, Michelle Mittmann

1 Einleitung

Im Zuge der Digitalisierung und Digitalität wandeln sich nicht nur die Lebenswelten und die Bedarfe von Adressat:innen sowie die Handlungsvollzüge in Organisationen der Sozialen Arbeit, auch die Vorerfahrungen und Erwartungen von Studierenden und Hochschulangehörigen verändern sich. Bisherige Analysen zur Verankerung der Thematik im Studium der Sozialen Arbeit weisen darauf hin, dass es bisweilen noch deutliche Unterschiede zwischen Bachelor- und Masterstudiengängen gibt (vgl. Helbig/Roeske 2020) und folglich auch ein „Ungleichgewicht zwischen akademischen Ausbildungsinhalten und Praxisanforderungen im Feld der Digitalisierung" (Erdwiens/Seidel 2022, S. 38) besteht. Dieser Beitrag verfolgt das Ziel, die Ausrichtung des Studiums der Sozialen Arbeit vor dem Hintergrund der Digitalisierung und Digitalität sowie darauf bezogene Praktiken der Curriculumentwicklung in der Organisation Hochschule zu reflektieren. Zu diesem Zweck werden in diesem Beitrag zwei fachlich-methodische, fachlich-ethische, medienpädagogische sowie organisationale Anforderungen identifiziert, um anschließend mit Rückgriff auch auf einen forschungsbezogenen Ansatz von Jenert (2021) zu diskutieren, inwiefern die digitale Transformation und dynamischen Anforderungen curricular in der Sozialen Arbeit berücksichtigt werden können. Abschließend werden strategische Ansätze zur Curriculumsentwicklung vor dem Hintergrund von Digitalisierung und Digitalität diskutiert, die in einem mittelbaren Zusammenhang mit curricularen Entwicklungsprozessen, insbesondere im Kontext von Digitalisierung und Digitalität in der Sozialen Arbeit stehen.

2 Digitalisierung und Digitalität in der Sozialen Arbeit und ihre Anforderungen an Curricula

Digitalisierung und Digitalität bedingen mehrdimensionale Veränderungsprozesse in der Sozialen Arbeit, die von Ambivalenzen, Kontinuitäten und Diskontinuitäten geprägt sind (vgl. Seelmeyer/Kutscher 2021). Diese sog. Transformationsprozesse betreffen sowohl die Handlungsfelder und theoretische Fundierung

(vgl. u. a. Beranek 2021) wie auch die fachliche Reflexion und die Ausbildung von (zukünftigen) Fachkräften (vgl. Schulze-Krüdener 2012). Mit Blick auf die sich wandelnden Anforderungen an Curricula, wird im Folgenden ein Systematisierungsversuch der Diskurse um die Digitalität und Digitalisierung (in) der Sozialen Arbeit (vgl. u. a. Kutscher 2024; Seelmeyer/Kutscher 2021) vorgenommen. Die vorgeschlagene Systematisierung in vier Anforderungsbereiche an das Studium der Sozialen Arbeit – (1) fachlich-methodisch, (2) fachlich-ethisch, (3) medienpädagogisch und (4) organisatorisch – trägt der Vielschichtigkeit digitaler Transformation im Feld Rechnung.

Nach einer kurzen Skizzierung der vier Anforderungsbereiche werden diese ausführlicher dargestellt, um sie anschließend im Abgleich mit dem bestehenden Kerncurriculum Soziale Arbeit zu diskutieren und Ansätze zur Implementierung vorzuschlagen.

Folgende Anforderungen werden identifiziert:
Fachlich-methodische Anforderungen (2.1) ergeben sich aus der Integration digitaler Technologien in die professionelle Praxis, etwa bei der Dokumentation, dem Fallverstehen und der Interaktion mit Adressat:innen. (Zukünftige) Fachkräfte sind aufgefordert, digitale Tools kritisch-reflexiv in fachliche Prozesse einzubinden. *Fachlich-ethische Anforderungen* (2.2) betreffen den verantwortungsvollen Umgang mit digitalen Daten, Fragen von Privatheit, Autonomie und Teilhabe sowie die Auseinandersetzung mit den normativen Grundlagen professionellen Handelns im digitalen Kontext. *Medienpädagogische Anforderungen* (2.3) spiegeln die Relevanz digitaler Medien in den Lebenswelten der Adressat:innen wider (vgl. Tillmann i. d. Band). Die Fähigkeiten, die eigene Medienkompetenz kontinuierlich zu aktualisieren, Medienkompetenz zielgruppenspezifisch zu fördern und digitale Bildungsprozesse zu begleiten, werden zu Schlüsselqualifikationen in Handlungsfeldern Sozialer Arbeit. *Organisationale Anforderungen* (2.4) resultieren aus strukturellen Veränderungen durch Informatisierung, etwa im Hinblick auf Arbeitsorganisation, Verwaltungsprozesse oder Steuerungslogiken. Das Verständnis dieser Zusammenhänge ist zentral für die professionelle Einbindung digitaler Technologien in Einrichtungen der Sozialen Arbeit.

Die beschriebenen Anforderungen werden allerdings nicht isoliert als Zusatzqualifikationen behandelt werden können, sondern betreffen grundlegende Elemente einer professionellen Haltung. Sie adressieren die Fähigkeit von (zukünftigen) Fachkräften, ihre Rolle und ihr Handeln im Kontext digitaler Transformationsprozesse kritisch zu reflektieren – damit also genau jene „akademische Grundhaltung", die laut Deutscher Gesellschaft für Soziale Arbeit (2016) zentraler Bestandteil des professionellen Selbstverständnisses ist. Gerade in digitalen Zusammenhängen besteht die Gefahr, fachliche Anforderungen auf rein instrumentelle Kompetenzen – etwa den Einsatz von Software für die Verwaltung von

Budgets – zu verkürzen. Eine solche Reduktion vernachlässigt jedoch zentrale Fragen der Ethik, Professionalität und sozialen Gerechtigkeit, wenn es z. B. darum geht, Budgets in Einklang mit fachlichen Bedarfen zu bringen. Um also (zukünftige) Fachkräfte angemessen auf diese Komplexität in der Praxis vorzubereiten, bedarf es einer Reflexion und Anpassung curricularer Realitäten im Studium der Sozialen Arbeit. Im Folgenden werden die genannten Anforderungsbereiche ausführlicher dargestellt, um sie dann anschließend im Abgleich mit dem bestehenden Kerncurriculum Soziale Arbeit zu diskutieren.

2.1 Fachlich-methodische Anforderungen

Die fachlich-methodische Dimension umfasst Anforderungen an (zukünftige) Fachkräfte, die durch die technische bzw. digitale Erweiterung von Methoden und Handlungskonzepten der Sozialen Arbeit sowie durch die Implementation digitaler Technologien in bislang nicht-digitale Handlungsbereiche entstehen. In den disziplinären Diskursen rücken aktuell u. a. die Onlineberatung (vgl. Rietmann/Sawatzki/Berg 2019; Klein 2015; Weinhardt 2022) sowie gemeinwesen- und sozialraumbezogene Konzepte (vgl. Brandt 2021; Reutlinger/Deinet 2019) in den Fokus, an die z. B. Ansätze der Sozialen Arbeit in Sozialen Medien (vgl. Stix 2020) und der virtuell-aufsuchenden Sozialen Arbeit (vgl. Bollig/Keppler 2015), Digital Streetwork (vgl. Vorberg, 2024) oder hybrides Streetwork (vgl. Brock 2017) anknüpfen. Diese methodischen Zugänge und ihre Weiterentwicklung stellen Ausbildung Sozialer Arbeit vor die Herausforderung einerseits einer generalistischen Betrachtung im Sinne ihrer Charakterisierung als handlungsfeldübergreifend und andererseits handlungsfeldspezifische und zielgruppenorientierte Ausdifferenzierungen anzubieten.

Am Beispiel der Onlineberatung zeigt sich, dass Soziale Arbeit auf eine historische Entwicklung zurückblicken (vgl. Peters 2014) und spezifische Anforderungen an (zukünftige) Fachkräfte formulieren kann. So sind professionelle Akteur:innen zunehmend gefordert, digital zu beraten und auch in digitalen Beratungssettings eine vertrauensvolle Beziehung zu Zielgruppen aufzubauen. Neben der Ermöglichung einer datensicheren Kommunikation (Kap. 2.2), besteht die Anforderung darin, die Besonderheiten der Onlineberatung zu kennen. So braucht es z. B. Wissen zu Herausforderungen synchroner und asynchroner Beratungsformen, zu technischen Anforderungen und zu Zugangsschwellen digitaler Beratungsangebote. Onlineberatung erfordert damit eine kontinuierliche Reflexion und Anpassung der eigenen Beratungskompetenzen (vgl. Klein 2008; 2015).

Im Kontext von Onlineberatung ist zudem zu erwarten, dass künstliche Intelligenz bzw. insbesondere Large Language Modells (LLM) und Natural Language Processing (NLP) zukünftig stärker in Beratungskontexte implementiert (vgl. Engelhardt 2023a; 2023b; Linnemann/Löhe/Rottkemper 2023) und weitergehende

Anforderungen an Fachkräfte der Sozialen Arbeit stellen werden. Insbesondere Diskurse um ethische und fachliche Standards im Kontext von KI und Algorithmen gilt es somit in die Weiterentwicklungen von Curricula einzubeziehen, wie im Folgenden u. a. ausgeführt wird.

2.2 Fachlich-ethische Anforderungen

Die im Zuge der Digitalisierung sich wandelnden gesellschaftlichen und fachlichen Prozesse stellen des Weiteren Anforderungen an fachlich-ethische Standards. So sind (zukünftige) Fachkräfte stärker gefordert, sich mit Anforderungen an Datenschutz und der Vertraulichkeit von Informationen auseinanderzusetzen (vgl. Kaminsky et al. 2020; Kutscher 2021). Insbesondere bei der Verwendung kommerzieller Anbieter:innen digitaler Medien sind (zukünftige) Fachkräfte gefordert, den Nutzen einzelner digitaler Angebote gegen die ökonomischen Logiken von Plattformen, Einschränkungen der informationellen Selbstbestimmung und datenbasierte Vorhersagemöglichkeiten ethisch abzuwägen und müssen darüber hinaus auch rechtlich sicherstellen, dass sensible Informationen gemäß den geltenden Datenschutzgesetzen (z. B. DSGVO) behandelt werden (vgl. Aßmann et al. 2016; Kutscher 2021).

Ethische Fragen und Anforderungen stellen sich ebenfalls in der Zunahme softwarebasierter Diagnose und Fallarbeit, wo daten- und algorithmenbasierte Verfahren zur Entscheidungsfindung eingesetzt werden und die Verantwortung der Fachkräfte in den Hintergrund tritt. Wengleich daten- und algorithmenbasierte Entscheidungshilfen augenscheinlich eine fachliche Orientierung liefern, bleibt fraglich, ob sie der Komplexität und Einzigartigkeit eines Falles gerecht werden können (vgl. Bastian/Schrödter 2015; Kutscher 2021; Ley/Seelmeyer 2020). Im Sinne der Querschnittsbedeutung ethisch-fachlicher Standards in allen Handlungsfeldern, sind (zukünftige) Fachkräfte daher grundsätzlich auf die kritische Nutzung datenbasierter Entscheidungsverfahren vorzubereiten, indem z. B. die potenziellen Einschränkungen bzw. Infragestellungen professioneller Entscheidungsräume sichtbar gemacht und diese ebenso reflektiert werden, wie verknüpfte Gefahren der Deprofessionalisierung.

Weitere ethisch-fachliche Anforderungen werden nicht zuletzt im Rahmen der inklusiven Gestaltung digitaler Angebote in der Sozialen Arbeit deutlich, über die ein Abbau von Barrieren zur vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an Gesellschaft (vgl. UN-Behindertenrechtskonvention) gefördert wird und ein Zugang aller Menschen zu diesen Angeboten, unabhängig von Fähigkeiten oder sozialen Bedingungen, zu gewährleisten ist. Entsprechend sind Diskussionen zu ethischen und fachlichen Standards für die Auswahl und Implementierung digitaler Technologien – z. B. in Form partizipationsorientierter Technikentwicklung und -implementation (vgl. Mildenberger/Schmier/Zorn 2022) – curricular

zu verankern, um die Auswirkungen digitaler Angebote auf die Lebensqualität und Autonomie der Adressat:innen zu berücksichtigen.

2.3 Medienpädagogische Anforderungen

In der Thematisierung um die Förderung von Medienkompetenz und Medienbildung in Feldern der Sozialen Arbeit zeigen sich Verknüpfungen historischer Diskurslinien in Medienpädagogik und Sozialer Arbeit. Insbesondere die Thematisierung digitaler Ungleichheiten, verstanden als die ungleiche Verfügbarkeit von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital als prägende Faktoren für Präferenzen, habituelle Fähigkeiten und strukturelle Möglichkeiten in der Mediennutzung (vgl. DiMaggio/Hargittai 2001; Kutscher 2019; Paus-Hasebrink/Kulterer/Sinner 2019), führt zur Formulierung medienpädagogischer Anforderungen in der Sozialen Arbeit (vgl. Helbig 2017; Hoffmann 2020; Siller/Tillmann/Zorn 2020 i. d. Band).

Bezogen auf Fragen der digitalen Teilhabe und der Förderung von Medienkompetenz und Medienbildungsprozessen steht traditionell die offene Kinder- und Jugendarbeit im Zentrum. Zunehmend rücken aber auch medienpädagogische Anforderungen in stationären Kontexten der Kinder- und Jugendhilfe (vgl. Helbig 2022; Tillmann/Weßel 2021; Witzel 2015), in der Schulsozialarbeit (vgl. Roeske 2021) und in der Kindertagesbetreuung (vgl. Kutscher/Bischof, 2020) sowie Medienkompetenz und Medienbildung im höheren Alter (vgl. Pottharst 2022) in den Blick. Digitalisierungsprozesse und Digitalität stellen somit differenzierte Anforderungen an zielgruppen- und handlungsfeldsensible Ansätze zur Ermöglichung und Förderung von Medienbildungsprozessen und Medienkompetenz. Anforderungen an Fachkräfte, anknüpfend an medienpädagogische Diskurse in formalen Bildungskontexten (vgl. Blömeke 2000) und mit Bezug zu non-formalen und informellen Bildungskontexten in der Sozialen Arbeit beispielsweise als *medienpädagogische Kompetenz* (vgl. Siller/Tillmann/Zorn 2020) verhandelt. Sie umfasst neben einer reflexiven Auseinandersetzung mit Medienentwicklungen auch Kenntnisse über medienbezogene Lebenslagen der Adressat:innen, ein Wissen über die Bedeutung von Medien für Teilhabe, Selbstbestimmung und Bildungsprozesse sowie einige organisationale Überlegungen (siehe Siller/Tillmann/Zorn i. d. Band). Medienpädagogische Kompetenz zielt somit nicht nur auf die individuelle Medienkompetenz der Fachkräfte, sondern ebenso auf deren Fähigkeit, mediale Bildungsräume gestalten, Medienhandeln kritisch bewerten und strukturelle Bedingungen für medienbezogene Partizipation schaffen zu können. Gerade im Kontext wachsender digitaler Ungleichheit wird diese Kompetenz als Voraussetzung gesehen, um soziale Gerechtigkeit in einer durch Medien geprägten Gesellschaft professionell zu fördern.

2.4 Anforderungen an Organisationsentwicklung

Die organisationalen Anforderungen von Digitalisierung und Digitalität richten sich einerseits an (zukünftige) Leitungen und Management sozialer Einrichtungen und Träger, die Antworten auf die Anforderungen finden und anknüpfende Organisationsentwicklungsprozesse „top-down" umsetzen müssen, aber auch an (zukünftige) Fachkräfte, die neue Entwicklungen, Herausforderungen und Bedarfe „bottom-up" an Entscheidungspersonen und fachliche Akteur:innen kommunizieren müssen. Beide Perspektiven sind bereits im Studium der Sozialen Arbeit von Bedeutung, da hier sowohl theoretische Grundlagen von Management und Organisationsentwicklung als auch professionelle Haltungen zu zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklung thematisiert und vermittelt werden. Die organisationalen Anforderung lassen sich noch einmal ausdifferenzieren. So kann unterschieden werden zwischen der Identifizierung von a) Qualifizierungs-, b) Partizipations-, sowie c) (neuen) Kooperations- und d) technischen Bedarfen. Diese Kenntnisse sind im Kontext des Studiums zu reflektieren und werden nachfolgend kursorisch ausgeführt.

a) Bedarfe an Qualifizierungsstrukturen:
   Fachliche Anforderungen im Kontext technischer Entwicklungen verändern sich kontinuierlich. Fachkräfte sind gefordert, die eigene Medienkompetenz und medienpädagogische Kompetenz zu reflektieren und Lücken bzw. Aktualisierungsbedarfe zu identifizieren, die durch neue Technologien, die gesellschaftlich und fachlich an Bedeutung gewinnen – zuletzt Künstliche Intelligenz –entstehen. Studiengänge sind gefordert, (zukünftigen) Fachkräften kritische Haltungen zu gesellschaftlichen und technischen Entwicklung zu vermitteln, sodass sie Weiterbildung als Teil von Professionalisierung und Professionalität verstehen und Qualifizierungs- sowie Organisationsentwicklungsbedarfe innerorganisational kommunizieren.
b) Partizipationsbedarfe:
   Partizipationsbedarfe ergeben sich insbesondere dann, wenn Fachkräfte digitale Transformationsprozesse aktiv mitgestalten (sollen). Dies erfordert transparente Entscheidungsstrukturen und Mitwirkungsmöglichkeiten, etwa bei der Auswahl neuer Softwarelösungen oder der Einführung digitaler Kommunikationswege mit Adressat:innen. Ein Beispiel ist die partizipative Entwicklung digitaler Schutzkonzepte in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe oder die gemeinsame Reflexion von Risiken und Chancen der Onlineberatung im Team. Solche Prozesse stärken nicht nur die fachliche Verankerung digitaler Strategien, sondern fördern auch die Akzeptanz und Innovationsfähigkeit innerhalb der Organisation. Partizipation wird so zur Grundhaltung der Organisationsentwicklung, die bereits im Studium zu vermitteln ist.

c) Kooperationsbedarfe:
Mit der sog. digitalen Transformation von Organisationen geht eine enge Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen einher, die sowohl eine Netzwerkarbeit im Sinne von Kooperationen erforderlich macht, so z. B. mit der Medienpädagogik, Informatik und IT-Spezialist:innen als auch mit der Psychologie und anderen Fachrichtungen (vgl. Lenz/Raß/Braches-Chyrek 2024). Hier gewinnt ein transdisziplinärer Wissensaustausch an Bedeutung, der Good- und Best-Practices aufzeigt und verbreitet.

d) Technische Bedarfe:
Nicht zuletzt wird sich Soziale Arbeit noch stärker mit Anforderungen von IT-Infrastruktur befassen müssen, die sowohl „top-down" als auch „buttom-up" in Organisationsentwicklung eingebracht werden. Dies umfasst Hardware (z. B. PCs, Tablets und mobile Endgeräte) und Software (z. B. fachspezifische Programme zur Fallverwaltung, Dokumentation und Kommunikation) sowie technische und konzeptionelle Sicherheitsmaßnahmen zum Schutz personenbezogener Daten und der Infrastruktur (vgl. Ley/Seelmeyer 2020). Hier gilt es (zukünftige) Fachkräfte zu befähigen, gesellschaftliche, disziplinäre und technische Entwicklungen und Nutzungsweisen von Adressat:innen systematisch zu beobachten und fachliche Bedarfe abzuleiten (vgl. Pothmann/Schmidt 2022, S. 167).

3 Curriculumentwicklung in Sozialer Arbeit

Wie können die beschriebenen Anforderungsbereiche in Curricula integriert werden? Zunächst gilt es festzuhalten, dass die Entwicklung eines Curriculums einen Prozess darstellt, „an dessen Beginn die Feststellung gesellschaftlicher Bildungsbedarfe" (Jenert 2021, S. 58) steht. Mit Blick auf Analysen und einschlägige Zeitdiagnosen – u. a. „Theorie der digitalen Gesellschaft" (Nassehi 2019), "Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft" (Castells 2017) oder "Kultur der Digitalität" (Stalder 2016) – lässt sich ein solcher Bedarf komplementär zu den genannten Anforderungsbereichen feststellen. Grünberger stellt die These auf, dass es „kein Außerhalb" (2023, S. 2) einer Kultur der Digitalität gibt. Die Realität einer digitalen Kultur ist dabei keine Frage von Techniknutzung, sondern ein Resultat der ‚Unausweichlichkeit' einer Kultur der Digitalität (vgl. Allert/Asmussen 2017, S. 30), womit sich – ergänzend auch zu den oben dargelegten Entwicklungen und Diskursen im Bereich der Sozialen Arbeit – ein unmittelbarer Bedarf für die Entwicklungszyklen oder der Fortschreibung von Curricula des Studiums Sozialer Arbeit feststellen lässt.

Ein Curriculum wird im Folgenden als ein reaktives Instrument verstanden, welches sich an gesellschaftliche Entwicklungen anpasst. Dieses Verständnis folgt der Idee einer "nachholenden Modernisierung" (Bolay 1993, S. 489), mit der die verzögerte Integration von Inhalten in die Soziale Arbeit beschrieben wird. Im

Zuge der digitalen Transformation von Gesellschaft und Sozialer Arbeit und vor dem Hintergrund der skizzierten Anforderungsbereiche geht es somit darum, „innerhalb der disziplinären Gemeinschaft einen (Minimal-)Konsens darüber zu finden, was Studierende in jedem Fall über das Fach erfahren sollten" (Jenert 2024, S. 46).

Analysen in den Kompetenzbereichen des Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit (QR SozArb) – gegenwärtig in der Version 6.0 – weisen auf erste „Impulse für die Integration von Digitalisierung" (Remke/Schiffauer 2025, S. 83) in das Studium der Sozialen Arbeit hin. So lässt sich der QR SozArb als Leitplanke für die Entwicklung eines Curriculums begreifen, der seinen Fokus „auf ein 'akademisches Selbstverständnis' [richtet], das als 'akademische Professionalität' von Hochschulabsolvent*innen zu bestimmen ist" (Schäfer/Bartosch 2016, S. 16). Daneben liegt das „Kerncurriculum Soziale Arbeit" vor, welches 2016 durch die „Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit" (DGSA) verabschiedet wurde und „ein[en] Rahmen formuliert, welche Studieninhalte in jedem Studiengang der Sozialen Arbeit vorkommen sollten" (Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit 2016, S. 1). Beide Instrumente bieten Orientierungen für Hochschulen zur Ausgestaltung von Studienangeboten der Sozialen Arbeit und stehen wiederum in wechselseitigem Bezug zum gesellschaftlichen Status Quo. Da technologische Innovationszyklen als auch betriebliches, digitalbezogenes Wissen immer kürzere Halbwertzeiten haben (vgl. Ludwig 2024) und folglich auch die Definition der Anforderungsbereiche im ständigen Wandel ist, bieten gegenwärtige Instrumente mit ihren regulären Aktualisierungszyklen keinen ausreichenden Bezugsrahmen, um die Entwicklung von Curricula zu bearbeiten. Eine digitale Transformation fordert Organisationen zu einer beständigen Transformationsfähigkeit (vgl. Wessel et al. 2021) auf, die sich auch auf die Entwicklung von Curricula übertragen lässt. Demnach könnten statt inhaltlicher Anforderungen auch systemische Anforderungen in den Fokus gestellt werden, indem die grundsätzliche Gestaltung eines Curriculums anders gedacht wird.

3.1 Perspektiven aus der Curriculumforschung

Jenert (2021) hat im Rahmen der Curriculumsforschung drei unterschiedliche Zugänge rekonstruiert, welche als Reaktionsmöglichkeiten auf gesellschaftliche Entwicklungen gelesen werden können. Im ersten Zugang wird das *Was* fokussiert – die Auswahl der Inhalte. Hierbei stellt die Lehrplananalyse ein typisches Instrument dar, welches vergleichend untersucht, „welche Inhalte unter welchen politischen, kulturellen und sozialen Bedingungen Eingang in den Bildungskanon" (Jenert 2021, S. 60) finden. Der zweite Zugang richtet die Aufmerksamkeit auf Prozesse der Curriculumentwicklung und untersucht, wie diese gestaltet werden. In diesem prozessorientierten Zugang wird sich mit Fragen

der „Curriculumgestaltung, -reform und -implementation“ (ebd.) befasst und unter anderem der Wandel von Bildungsinstitutionen sowie die Fokussierung von Stakeholdern adressiert (vgl. Wilbers/Wittmann 2013), „um Studiengangentwicklung als einen kommunikativen Prozess unterschiedlicher Akteure zu strukturieren“ (Salden/Fischer/Barnat 2016, S. 137). Zuletzt beschreibt Jenert die kritisch-emanzipatorische Forschung als Zugang, welcher die Entwicklung eines Curriculums daran misst, wie sich „[die] Manifestation und Fortschreibung gesellschaftspolitischer Ungleichheiten in Curricula, etwa ethnischen und geschlechtsbezogenen Stereotypen“ (Jenert 2021, S. 57) widerspiegelt und wie diese somit adressiert werden können. Der dritte Zugang sei, so Jenert, in der deutschen Debatte bislang kaum präsent und biete das Potenzial, Fragen sozialer Ungerechtigkeiten und einen Abbau von Zugangshindernissen zu adressieren (vgl. ebd., S. 61). Die drei Ansätze adressieren unterschiedliche Aspekte einer Curriculumentwicklung und können jeweils dazu beitragen, Fragen von Digitalisierung und Digitalität sowie der benannten Anforderungsbereiche zu adressieren, indem diese als gegenwärtige Realität aufgegriffen und auf Fragen der Curriculaentwicklung bezogen werden können.

Drei weitere Ansätze werden von Mittmann (2024a) aufgegriffen, anhand derer sich Digitalität im Studiengang Soziale Arbeit verankern ließe. Zur Implementierung oder auch Neustrukturierung von Curricula diskutiert sie die Varianten „Bottom-Up“, „Addition“ und „Nivellierung und Neukonzeption“. In der Bottom-Up-Variante liegt die Verantwortung zur Verankerung digitaler Kompetenzen vollständig bei den Lehrenden im Rahmen der Lehrgestaltung. Damit verbunden ist die These, dass von einem vergleichsweise geringen Aufwand auszugehen ist, dessen Effekt sich allerdings nur „schwer nachweis[en]“ (vgl. ebd., S. 55) ließe. „Addition“ bezieht sich auf eine Verschiebung der Verantwortung auf die Modulverantwortlichen und lässt sich z. B. in der Verankerung von „Kompetenz zur schriftlichen sowie videobasierten Kommunikation in digitalen Räumen (Onlineberatung)“ (ebd., S. 56) im Rahmen von Kommunikations- und Beratungsmodulen konkretisieren. Bei der „Nivellierung und Neukonzeption“ stehen Maßnahmen zur Anpassung von Modulstrukturen oder zur Etablierung neuer Formate (vgl. ebd., S. 56 ff.) im Zentrum. Diesen wird ein stärkerer Effekt zugeschrieben, wenngleich die Maßnahmen mit einem hohen Aufwand verbunden seien. Je nach eingenommener Perspektive auf die (Weiter-)Entwicklung eines Curriculums und Vorgehens ist mit einem unterschiedlichen Outcome zu rechnen. Insbesondere der Vorschlag der Nivellierung und Neukonzeptionierung lässt sich dem deutschsprachigen Curriculum-Verständnis einer „kanonische[n] und ggf. sequenzielle[n] Festlegung von Bildungsinhalten“ (Jenert 2024, S. 47) entgegenstellen.

Mit Rückbezug auf die formulierten Anforderungsbereiche bietet es sich an, von eben diesen aus die Gestaltung eines Curriculum anzugehen und Modulstrukturen entsprechend anzupassen. Der von Jenert beschriebene Ansatz der kritisch-emanzipatorischen Forschung stellt eine Möglichkeit dar, um Fragen

nach sozialer Gerechtigkeit und Zugangsbarrieren zu adressieren. Curriculare (Weiter-)Entwicklungen schließen demnach an gesellschaftliche Entwicklungen an und können Vorschub für Prozesse in Hochschulen leisten. Allerdings stellen geringer werdende Halbwertszeit von "deklarativem Wissen" (Seidl 2020, S. 136) und der Wandel von Berufsfeldern vor dem Hintergrund einer Kultur der Digitalität Hochschulen vor die Herausforderung, wiederkehrend aktiv zu werden und kontinuierliche Anzupassungen an Studieninhalten vorzunehmen. Einem Curriculum kann somit zwar eine gewisse Leistungs- und Reaktionsfähigkeit zugesprochen werden, gleichwohl können hochschulische Mikropolitiken Entwicklungen widerständig gegenüberstehen.

3.2 Strategien der Curriculumentwicklung und -gestaltung

Da derzeit noch nicht von einer flächendeckenden Implementierung der Thematik Digitalisierung und Digitalität in die Curriculumsentwicklung auszugehen ist, diese in der Regel maßgeblich durch den Standort der jeweiligen Hochschule geprägt ist und von „didaktischen Entscheidungen einzelner Wissenschaftler:innen" (Jenert 2024, S. 44) abhängt, soll an dieser Stelle zwei Strategien von Mittmann (2024a) vorgestellt und diese – mit Bezug auf die Anforderungen oben – kursorisch erweitert werden.

1. Ginge die Curriculumentwicklung *additiv* (vgl. Mittmann 2024a, S. 55) vor, blickten ihre Akteur:innen auf die inzwischen zahlreich entwickelten Desiderate und Praxisbeispiele (Remke/Schiffhauer 2025, S. 84), die zur Verankerung in Curricula der Sozialen Arbeit herangezogen werden könnten. Diese träfen auf die Organisation Hochschule und im Zuge der disziplinär-kanonischen Tradition auf einen Zusammenhang heterogener Systeme (vgl. Jenert 2024, S. 44). Cohen, March und Olsen (1972) erkennen in ihren Forschungen zu Entscheidungssituationen an amerikanischen Universitäten, dass curriculare Entwicklungen durch unklare Ziele, begrenztes Wissen ("unclear technology") sowie fließende Teilnahme an Entscheidungsprozessen geprägt sind (vgl. Cohen/March/Olsen 1972, S. 1). Die Autoren bezeichnen diese Strukturen und Prozesse zur Entscheidungsfindung als „organized anarchies" (ebd.; Altvater 2007, S. 14). Diese Entscheidungsfindungen vermengen sich in Curriculumentwicklungsprozessen vor dem Hintergrund didaktischer Strategien Einzelner erkennbar mit mikropolitisch motivierten Verhandlungsstrategien (vgl. Mittmann 2024b, S. 17). Akteur:innen der Curriculumentwicklung stehen vor der Herausforderung, den Prozess der Einsozialisation und Professionalisierung im Berufsfeld der Sozialen Arbeit (vgl. Oevermann 2005, S. 34) mit den mikropolitischen Widerständen innerhalb der Hochschulen in Einklang zu bringen.

Die zunehmenden Anforderungen, die durch Digitalität emergieren, verstärken diese Problematik, da der Ausgangspunkt der Überlegungen zur Curricularentwicklung die Tatsache ist, dass der kontinuierliche technologische Wandel ein hohes Maß an antizipatorischer Planung erfordert. Es ist anzunehmen, dass wissenschaftliche Erkenntnisse in diesem Feld schneller als bisher durch gesellschaftliche Entwicklungen und Forschungsergebnisse abgelöst werden (vgl. Mittmann 2024b, S. 19). Addition, also das Anreichern bestehender Lehr-Lerninhalte durch Berücksichtigung des Digitalen, entspräche der kanonischen Logik, würde jedoch zugleich das bestehende System samt ihrer in Teilen anarchischen und mikropolitisch gewachsenen Strukturen am Leben erhalten.

1. In einer entgegengesetzten Variante, der Variante der Nivellierung und Neukonzeptionierung, bestünde die Möglichkeit zur Umgestaltung und grundlegenden Anpassung des Prozesses der Curriculumentwicklung in Studiengängen der Sozialen Arbeit (vgl. Mittmann 2024a, S. 55). Zugleich diente ein solcher Prozess der disziplinären Selbstreflexion sowie als herbeigeführter Moment „der Weichenstellung für die Disziplin" (Jenert 2024, S. 49). Darüber hinaus stellt Digitalität nur eine von zahlreichen globalen wie transversalen Herausforderungen dar, die Hochschulen und Wissenschaft zu bewältigen haben (vgl. Stichweh 2016, S. 34; Wissenschaftsrat 2024, S. 34). In einer derart komplexen Welt, deren Bestandteile einander systemisch bedingen und im Sinne der Postdigitalität bisherige gesellschaftliche Rahmenbedingungen erodieren lassen (vgl. Jörissen/Verständig 2017, S. 45), entwickelt sich das lernende Subjekt im „liminal learning space" (Ball/Savin-Baden 2022, S. 756) zum Grenzgänger. Ball und Savin-Baden entwickeln vor dem Hintergrund einer „ungraspability of the postdigital" (ebd.) Szenarien hochschulischer Bildungssettings, die eine Unplanbarkeit implizieren: „If the disjunction generates curiosity, on the other hand, or a desire to learn (by choice or necessity), learners cross the threshold into the liminal tunnel where they explore new information, knowledge, and experiences" (ebd.). Zugleich liefern sie eine Beschreibung dessen, wie Ambiguitätstoleranz erlangt werden könne, wenn Lernende im postdigitalen Zeitalter mit Unsicherheit und Nicht-Wissen konfrontiert sind. Hier müsse Neugier als Antrieb genutzt werden, um in Richtung der neuen Informationen zu navigieren.

Beide Strategien zur curricularen Ver- und Bearbeitung der Digitalisierung und Digitalität böten Chancen und Risiken, die sich zwischen dem Altbewährten und vermeintlich Sicheren und der „ungraspability" (ebd.) – einer Mischung aus Unfassbarkeit und Unsicherheit – entspannen. Empirische Ergebnisse, welche der beiden Strategien zur Bewältigung der Herausforderung der Verankerung von Digitalisierung und Digitalität die Geeignetere ist, stehen derzeit noch aus. Zugleich kann diesbezüglich angenommen werden, dass der Ertrag für die Wissenschaft der Sozialen Arbeit sowie für die Curriculumforschung in der Anschlussfähigkeit einzelner Befunde liegen wird (vgl. Mittmann 2025, S. 53).

4 Fazit

Die Auseinandersetzung mit Digitalisierung und Digitalität zeigt deutlich, dass bisherige curriculare Entwicklungen im Studiengang Soziale Arbeit nicht an technikzentrierten Einzelaspekten ansetzen, sondern einem integrativen und reflexiven Anspruch folgen. Die in Kapitel 2 dargelegten fachlich-methodischen, fachlich-ethischen, medienpädagogischen und organisationalen Anforderungen sind als Querschnittsthemen professionellen Handelns zu verstehen. Sie verweisen nicht nur auf inhaltliche Implikationen für das Studium, sondern auch auf eine notwendige Erweiterung professioneller Haltungen und Kompetenzen in den Handlungsfeldern Sozialer Arbeit.

Kapitel 3 hat im Rekurs auf curriculare Forschung gezeigt, dass Curricula als reaktive, zugleich aber auch gestaltende Instrumente fungieren können, die gesellschaftliche Entwicklungen aufnehmen und in didaktische wie strukturelle Entscheidungen überführen. Insbesondere die von Jenert (2016) beschriebenen Zugänge – die inhaltliche, prozessorientierte und kritisch-emanzipatorische Perspektive – ermöglichen eine differenzierte Analyse der komplexen Aufgabe curricularer Gestaltung. Gleichzeitig wurde deutlich, dass Curricula nicht als starre Gefüge, sondern als dynamische und kontextspezifisch anschlussfähige Ordnungen zu verstehen sind, die zwischen Disziplin, Hochschule und gesellschaftlichem Bildungsauftrag vermitteln.

Abschließend wurde verdeutlicht, dass mögliche Strategien zwischen einer Addition digitaler Inhalte und einer grundlegenden Nivellierung bzw. Neukonzeption von Curricula changieren. Diese Optionen sind nicht als Gegensätze, sondern als komplementäre Zugänge zu begreifen, die je nach institutionellem Kontext und hochschulpolitischer Rahmung unterschiedlich realisiert werden können. Die Ausführungen verweisen auf eine komplexe Gemengelage, der nur mit einem vielschichtigen und adaptiven Vorgehen begegnet werden kann.

Zugleich wurde deutlich, dass eine Auseinandersetzung mit Digitalisierung und Digitalität im Curriculum kein optionaler Entwicklungspfad ist. Vielmehr stellt sie eine notwendige Antwort auf die strukturellen und kulturellen Veränderungen dar, die das professionelle Selbstverständnis in der Sozialen Arbeit im digitalen Zeitalter prägen. Die Adressierung überfachlicher Kompetenzen, wie sie in Kapitel 2 entfaltet wurden, eröffnet dabei einen gangbaren Weg, um fachspezifische Inhalte zu integrieren.

Curriculumentwicklung sollte sich daher an der Schnittstelle zwischen disziplinärer Reflexion, hochschulischer Gestaltungsmacht und gesellschaftlichem Bildungsauftrag verorten – mit dem Ziel, Studierende nicht nur technisch zu befähigen, sondern sie zu kritisch-reflektierten Akteur:innen einer digitalisierten Gesellschaft auszubilden. Dies setzt eine regelmäßige Überprüfung bestehender Curricula ebenso voraus wie die Bereitschaft zur Transformation, zur partizipativen Aushandlung und zur disziplinären Selbstvergewisserung.

Literatur

Allert, H./Asmussen, M. (2017): Bildung als produktive Verwicklung. In: Allert, H./Asmussen, M./Richter, C. (Hrsg.): Digitalität und Selbst. Interdisziplinäre Perspektiven auf Subjektivierungs- und Bildungsprozesse. Bielefeld: transcript, S. 27–68.

Altvater, P. (2007): Organisationsberatung im Hochschulbereich – Einige Überlegungen zum Beratungsverständnis und zu Handlungsproblemen in Veränderungsprozessen. In: Altvater, P./Bauer, Y./Gilch, H. (Hrsg.): Organisationsentwicklung in Hochschulen. Dokumentation. https://www.his-he.de/wp-content/uploads/fileadmin/user_upload/Publikationen/Forum_Hochschulentwicklung/fh-200714.pdf (Abfrage: 16.01.2026).

Aßmann, S./Brüggen, N./Dander, V./Gapski, H./Sieben, G./Tillmann, A./Zorn, I. (2016): Digitale Datenerhebung und -verwertung als Herausforderung für Medienbildung und Gesellschaft. Ein medienpädagogisches Diskussionspapier zu Big Data und Data Analytics. In: Brüggemann, M./Knaus, T./Meister, D. (Hrsg.): Kommunikationskulturen in digitalen Welten. München: kopaed, S. 131–142.

Ball/Savin-Baden (2022): Postdigital Learning for a Changing Higher Education. Postdigit Sci Educ 4, S. 753–771. https://doi.org/10.1007/s42438-022-00307-2.

Bastian, P./Schrödter, M. (2015): Risikotechnologien in der professionellen Urteilsbildung der Sozialen Arbeit. In: Kutscher, N./Ley, T./Seelmeyer, U. (Hrsg.): Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 192–207.

Beranek, A. (2021): Soziale Arbeit im Digitalzeitalter Eine Profession und ihre Theorien im Kontext digitaler Transformation. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Blömeke, S. (2000): Medienpädagogische Kompetenz. Theoretische und empirische Fundierung eines zentralen Elements der Lehrerausbildung. München: kopaed.

Bolay, E. (1993): Professionalisierung der Sozialen Arbeit durch EDV? Neue Praxis, 6, S. 487–501.

Brandt, A.-S. (2021): Digitalisierung in der Gemeinwesenarbeit. Bedarfe und Herausforderungen von Fachkräften in der Sozialen Arbeit. In: Wunder, M. (Hrsg.): Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, S. 110–121.

Brock, J. (2017): Hybride Streetwork. https://www.sozialraum.de/hybride-streetwork.php (Abfrage 20.10.2024).

Cohen, M. D./March, J. G./Olsen, J. P. (1972): A Garbage Can Model of Organizational Choice. Administrative Science Quarterly, 17(1), S. 1–25.

Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit e. V. (2016): Kerncurriculum Soziale Arbeit. Eine Positionierung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit. https://www.dgsa.de/fileadmin/Dokumente/Aktuelles/DGSA_Kerncurriculum_final.pdf (Abfrage: 16.01.2026).

DiMaggio, P./Hargittai, E. (2001): From the 'Digital Divide' to 'Digital Inequality': Studying Internet Use As Penetration Increases. Princeton University.

Engelhardt, E. (2023a): Zwischenruf auf die Onlineberatung – eine postpandemische Reflexion und Diskussion aktueller Herausforderungen. e-beratungsjournal.net – Zeitschrift für Online-Beratung und computervermittelte Kommunikation, 19(2), S. 10–24.

Engelhardt, E. (2023b): Berät bald der Bot!? Zur Bedeutung von KI-Textgeneratoren in der (Online-) Beratung. Jugendhilfe, 61(5), S. 404–409.

Erdwiens D./Seidel A. (2022): Zur Verankerung von Themen der Digitalisierung in Modulhandbüchern der Studiengänge Sozialer Arbeit. Medienpädagogik. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, https://doi.org/10.21240/mpaed/00/2022.06.13.X (Abfrage 16.01.2026).

Grünberger, N. (2023): Eine Kultur des Digitalen aus Mikro- und Makroperspektive. Über die Begriffsspanne von Digitalität mit Fokus auf den Bildungskontext. Zeitschrift Kunst Medien Bildung. http://zkmb.de/eine-kultur-des-digitalen-aus-mikro-und-makroperspektive-ueber-die-begriffsspanne-von-digitalitaet-mit-fokus-auf-den-bildungskontext/?print=pdf (Abfrage: 16.01.2026).

Helbig, C. (2017): Die Mediatisierung professionellen Handelns. Zur Notwendigkeit von Handlungskompetenzen im Kontext digitaler Medien in der Sozialen Arbeit. MedienPädagogik. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung. Spannungsfelder und blinde Flecken. Medienpädagogik zwischen Emanzipationsanspruch und Diskursvermeidung. Themenheft 27. http://www.medienpaed.com/article/view/484/467 (Abfrage 17.10.2024).

Helbig, C. (2022): Typen von Medienerziehung in stationären Hilfen zur Erziehung: Teilergebnisse einer qualitativ-rekonstruktiven Forschung. Medienimpulse, 60 (3).

Helbig, C./Roeske, A. (2020): Digitalisierung in Studium und Weiterbildung der Sozialen Arbeit. In: Kutscher, N./Ley, T./Seelmeyer, U./Siller, F./Tillmann, A./Zorn, I. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 333–346.

Jenert, T. (2016): Von der Curriculum- zur Studienprogrammentwicklung: Argumente für eine Perspektiverweiterung. In: Brahm, T./Jenert, T./Euler, D. (Hrsg.): Pädagogische Hochschulentwicklung. Springer VS, Wiesbaden, S. 119–132.

Jenert, T. (2021): Curriculumforschung. In: Schmohl, T./Philipp, T. (Hrsg.): Handbuch Transdisziplinäre Didaktik. Bielefeld: transcript, S. 57-66.

Jenert, T. (2024): Curriculumentwicklung als Impuls zur Positionierung der Disziplin: ein institutionentheoretischer Blick. Erziehungswissenschaft, 35, S. 43–51.

Jörissen, B./Verständig, D. (Hrsg.) (2017): Code, Software und Subjekt. Zur Relevanz der Critical Software Studies für ein nicht-reduktionistisches Verständnis „digitaler Bildung". Wiesbaden: Springer VS.

Kaminsky, C./Seelmeyer, U./Siebert, S./Werner, P. (Hrsg.) (2020): Digitale Technologien zwischen Lenkung und Selbstermächtigung Interdisziplinäre Perspektiven. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Klein, A. (2008): Soziales Kapital Online: Soziale Unterstützung im Internet. Eine Rekonstruktion virtualisierter Formen sozialer Ungleichheit (Diss.). https://pub.uni-bielefeld.de/download/2301811/2301814/Klein_Alexandra_Dissertation.pdf (Abfrage 16.01.2026).

Klein, A. (2015): Soziale Unterstützung Online – Unterstützungsqualität und Professionalität. In: Kutscher, N./Ley, T./Seelmeyer, U. (Hrsg.): Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 130–150.

Kutscher, N. (2019): Digitale Ungleichheit als Herausforderung für Medienbildung. In: Die Deutsche Schule 111, 4, S. 379–390.

Kutscher, N. (2021): Ethische Dimensionen des Einsatzes von algorithmenbasierten Entscheidungen und Scoring in pädagogischen und sozialpolitischen Kontexten. In: Gapski, H./Packard, S. (Hrsg.): Super-Scoring? Datengetriebene Sozialtechnologien als neue Bildungsherausforderung. Düsseldorf, München: kopaed, S. 177–190.

Kutscher, N. (2024): Digitalität und Digitalisierung als Gegenstand der Sozialen Arbeit. In: Kurtz, T./Meister, D. M./Sander, U. (Hrsg.): Digitale Medien und die Produktion von Wissenschaft. Medienbildung und Gesellschaft, 47. Wiesbaden: Springer VS, S. 121–144.

Kutscher, N./Bischof, J. (2020): Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Projekts „Medienbildung in der Kita": Abschlussbericht. Forschungs- oder Projektbericht. https://www.kita.nrw.de/system/files/media/document/file/ericht%20MKFFI_Medienbildung%20in%20der%20Kita_UzK_0.pdf (Abfrage 16.01.2026).

Lenz, G./Raß, E./Braches-Chyrek, R. (2024): Robotik und Soziale Arbeit– interdisziplinäre Teamentwicklungsprojekte. In: Busse, S./Ehlert, G./Becker-Lenz, R./Müller-Hermann, S. (Hrsg.): Professionelles Handeln in und von Teams. Wiesbaden: Springer VS, S. 231–252.

Ley, T./Seelmeyer, U. (2020): Digitale Technologien als Informationsinfrastrukturen. In: Kutscher, N./Ley, T./Seelmeyer, U./Siller, F./Tillmann, A./Zorn, I. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 376–389.

Linnemann, G. A./Löhe, J./Rottkemper, B. (2023): Bedeutung von Künstlicher Intelligenz in der Sozialen Arbeit. Soziale Passagen, 15, S. 197–211.

Ludwig, A. (2024): Organisationales Lernen und Digitalisierung. Lernen von und in Organisationen unter dem Einfluss der digitalen Transformation. Wiesbaden: Springer VS.

Mildenberger, T./Schmier, A./Zorn, I. (2022): Literaturreview zu partizipativer Technologieentwicklung in der Behinderten- und Erziehungshilfe im Kontext Sozialer Arbeit. Soziale Passagen, 14, S. 441–455.

Mittmann, M. (2024a): Zum Umgang mit Widerstand innerhalb der Disziplin Soziale Arbeit als Herausforderung im Zuge der curricularen Vorbereitung Studierender auf die digitalisierte (Arbeits-)Welt. In: Neumaier, S./Dörr, M./Botzum, E. (Hrsg.): Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 12–21.

Mittmann, M. (2024b): Drei alternative Denkvarianten. In: Mittmann, M./Radeiski, B. (Hrsg.): Studium Soziale Arbeit trifft Digitalisierung. Leitfaden, S. 53–59.

Mittmann, M. (2025): Bedingungen im Fokus: Ein relational-konstruktivistischer Blick auf die Bedingungen im Fokus: Ein relationalkonstruktivistischer Blick auf die Curriculumentwicklung in der Sozialen Arbeit in Zeiten des digitalen Wandels. In: Wunder, M./Giercke-Ungermann (Hrsg.). Digitalisierung in der Hochschulbildung für Soziale Arbeit. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, S. 45–54.

Oevermann, U. (2005): Wissenschaft als Beruf. Die Professionalisierung wissenschaftlichen Handelns und die gegenwärtige Universitätsentwicklung. In: Stock, M./Wernet, A. (Hrsg.): Hochschule und Profession. Halle-Wittenberg: Institut für Hochschulforschung (HoF), S. 15–51.

Peters, T. (2014): Onlineberatung in der Sozialen Arbeit in Deutschland: Wegmarken und Meilensteine. In: Bertsche, O./Como-Zipfel, F. (Hrsg.): Digital-interaktive Medien und Soziale Arbeit. Diskurse, Optionen, Risiken. Coburg: ZKS-Verlag, S. 159–184.

Pothmann, J./Schmidt, H. (2022): Soziale Arbeit – die Organisationen und Institutionen. Stuttgart: utb.

Pottharst, B. (2022): Generation, Ungleichheit, Technik. Technikkompetenz im höheren Lebensalter (Diss.). Wiesbaden: Springer VS.

Remke, S./Schiffhauer, B. (2025): Digitalisierung im Curriculum kompetenzorientiert umsetzen. Erste Impulse in Orientierung an Lehrerfahrungen und am Deutschen Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit. DiMe-Sozial. Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung, 1, S. 79–88.

Reutlinger, C./Deinet, U. (2019): Sozialraumarbeit und digital werdende Lebenswelten Jugendlicher. In: Sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit, 3-4. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 6–14.

Rietmann, S./Sawatzki, M./Berg, M. (Hrsg.) (2019): Beratung und Digitalisierung. Zwischen Euphorie und Skepsis. Wiesbaden: Springer VS.

Roeske, A. (2021): Den Horizont erweitern. Schulsozialarbeit und Medienbildung als kooperatives Projekt im Kontext Schule. Lernen in der digitalen Welt, 2(6), S. 8–10.

Salden, P./Fischer, K./Barnat, M. (2016): Didaktische Studiengangentwicklung: Rahmenkonzepte und Praxisbeispiel. In: Brahm, T./Jenert, T./Euler, D. (Hrsg.): Pädagogische Hochschulentwicklung. Wiesbaden: Springer VS, S. 133–149.

Schäfer, P./Bartosch, U. (2016): Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit (QR SozArb). Version 6.0. https://cdn.website-editor.net/31ab6b86f4df4ec4a4df102d9bcb226e/files/uploaded/QR%2520SozArb_Version%25206.0.pdf (Abfrage: 16.01.2026).

Schulze-Krüdener, J. (2012): Fort- und Weiterbildung für die Soziale Arbeit. In Thole, W. (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: Springer VS, S. 1067–1082.

Seelmeyer, U./Kutscher, N. (2021): Zum Digitalisierungsdiskurs in der Sozialen Arbeit. Befunde – Fragen – Perspektiven. In: Wunder, M. (Hrsg.): Digitalisierung und Soziale Arbeit, Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, S. 17–30.

Seidl, T. (2020): Hochschul(aus)bildung im Zeitalter der Digitalisierung – Ziele und Kompetenzanforderungen. In: Friedrichsen, M./Wersig, W. (Hrsg.): Digitale Kompetenz. Herausforderungen für Wissenschaft, Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Wiesbaden: Springer VS, S. 135–141.

Stalder, F. (2016): Kultur der Digitalität. Berlin: Suhrkamp.

Stix, D. (2020): Editorial: Social Media in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Zeitschrift Medien-Pädagogik. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, https://www.medienpaed.com/article/view/1120/944 (Abfrage: 20.10.2024).

Vorberg, K. (2024): Digital Streetwork und Onlineberatung für „hard-to-reach"-Klient:innen der Sozialen Arbeit. Perspektiven aus der Arbeit mit Menschen in der Prostitution/ Sexarbeit und Betroffenen von Menschenhandel zur sexuellen Ausbeutung. In: Neumaier, S./Dörr, M./Botzum, E. (Hrsg.): Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 193–206.

Weinhardt, M. (2022): Offene Fragen an die Hilfeform Beratung im Spannungsfeld zwischen Digitalität und Digitalisierung, EthikJournal, 1, https://www.ethikjournal.de/fileadmin/user_upload/ethikjournal/Texte_Ausgabe_2022_1/Weinhardt_Ethikjournal_1.2022.pdf (Abfrage 16.01.2026).

Wessel, L./Baiyere, A./Ologeanu-Taddei, R./Cha, J./Blegind Jensen, T. (2021): Unpacking the Difference Between Digital Transformation and IT-Enabled Organizational Transformation. Journal of the Association for Information Systems, 22(1), S. 102–129.

Wilbers, K./Wittmann, M. (2013): Strategisches Management von Studiengängen an Universitäten. In: Gerholz, K.-H./Sloane, P. (Hrsg.): Studiengänge entwickeln – Module gestalten. Eine Standortbestimmung nach Bologna. Paderborn: Eusl, S. 31-49.

Witzel, M. (2015): Digitale Medien in der stationären Erziehungshilfe zwischen lebensweltlichen und institutionellen Kontexten In: Kutscher, N./Ley, T./Seelmeyer, U. (Hrsg.): Mediatisierung (in) der sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 115–129.

Ethische Fragen im Kontext von Digitalität und Digitalisierung in der Sozialen Arbeit

Nadia Kutscher

Im Zuge der Etablierung von Digitalität und Digitalisierungsentwicklungen in der Sozialen Arbeit verknüpfen sich eine Vielzahl an ethischen Fragen und Herausforderungen in einem spezifischen Feld, das im Kontext wohlfahrtsstaatlicher Politiken und Programmatiken durch normative Konzepte und „Eingriffe in die Lebensführung" (Otto/Ziegler 2012, 3) gekennzeichnet ist. Dieses Feld verbindet sich mit komplexen technischen Entwicklungen, die im fachlichen wie im gesellschaftlichen Kontext rechtliche und ethisch-moralische Klärungsbedarfe mit sich bringen. Viele dieser Entwicklungen beinhalten einerseits erweiterte Optionen für die verschiedenen Akteur*innen in Bezug auf Information, Kommunikation, Beteiligung, Selbstdarstellung, Zurechenbarkeit und Arbeitserleichterung. Andererseits kommen sowohl (z. B. datenschutzbezogene oder auch die Autonomie von Personen in Frage stellende) Risiken durch kommerziell ausgerichtete digitale Umgebungen (z. B. Social Media) als auch fachliche Reflexionsbedarfe durch die in Software eingelagerten Strukturen und Logiken ins Feld, die neue und alte Ambivalenzen enthalten und eine ethische Auseinandersetzung erfordern (Nordesjö et al. 2021; Kaminsky 2021). Zwar ist dies kein spezifisches Problem Sozialer Arbeit, allerdings trifft es hier ein Feld, in dem besondere Verantwortungsfragen im Verhältnis von Subjekt und Gesellschaft angesichts vulnerabler Adressat*innengruppen relevant werden.

Im Folgenden werden ethische Reflexionsbedarfe vor dem Hintergrund allgemeiner technisch-digitaler Entwicklungen auf gesellschaftlicher Ebene sowie angesichts der Etablierung von Fachsoftware und fachspezifischen soziotechnischen Infrastrukturen in Organisationen und Institutionen Sozialer Arbeit (vgl. der Beitrag von Ley/Seelmeyer/Rink in diesem Band) erörtert. Dazu wird 1) ein kurzer Überblick über digitalethische Diskurse dargestellt und 2) anhand exemplarischer digitaler Kernphänomene in der Sozialen Arbeit – der Nutzung von Social Media, Falldokumentation und -diagnostik, automatisierten Entscheidungsverfahren – damit verbundene ethische Fragen erörtert und 3) Reflexions- und Orientierungsansätze für eine ethisch informierte Soziale Arbeit diskutiert.

1 Digitale Ethik

Im Zuge von (Post-)Digitalität und Digitalisierungsentwicklungen gibt es eine zunehmende Auseinandersetzung damit, welche ethischen Fragen in diesem Zusammenhang in verschiedenen Lebensbereichen relevant werden. Ursprünge einer „digitalen Ethik" im Sinne einer kritischen Reflexion über das gute Leben in einer von der Digitalisierung geprägten Welt finden sich schon in den 1940er Jahren insofern, dass schon damals über das Erfordernis, technologische Entwicklungen ethisch zu reflektieren, gesprochen wurde (vgl. Capurro 2017, S. 187). Digitale Ethik befasst sich mit

> „den spezifischen ethischen Fragen der digitalen Medien und Technologien. Sie befindet sich an der Schnittstelle zwischen Medienethik, Informationsethik und Technikethik. Digitale Ethik reflektiert (ethisch) richtiges Handeln und (moralische) Werte- und Normensysteme einer digitalen Gesellschaft. Zu den Aufgaben einer Digitalen Ethik gehört es, die Auswirkungen der Digitalisierung auf die Gesellschaft und die*den Einzelne*n zu diagnostizieren sowie konsistente Begründungen für moralisches Handeln und normative Standards zu erarbeiten. Des Weiteren kann sie bei Werte- und Normenfragen, die mit neuen Technologien und den daraus resultierenden sozialkommunikativen Praktiken verbunden sind, als Navigationsinstrument dienen. Eine zentrale Frage der Digitalen Ethik ist, wie wir ein gutes Leben in einer digitalen Gesellschaft realisieren können." (Grimm 2018, S. 24).

1.1 Digitale Ethikdiskurse in der Sozialen Arbeit

In der Betrachtung von Phänomenen des Digitalen im Kontext Sozialer Arbeit aus ethischer Perspektive geht es somit um grundlegende ontologische und epistemologische Fragen. Betrachtet man die Diskurslandschaft zu Digitalität und Ethik in der Sozialen Arbeit, kann zunächst festgestellt werden, dass es viele verschiedene, mehr oder weniger systematische Zugänge gibt, die sich aus philosophischen oder theologischen ethiktheoretischen Perspektiven dem Gegenstand nähern oder auch handlungsfeldbezogen ethische Phänomene erörtern (vgl. u. a. für den deutschsprachigen Diskurs Heffels 2025; Schneider 2022; Kaminsky 2021; Görder 2021; Kutscher 2020). Im internationalen Diskurs zu Digitalität und Ethik in der Sozialen Arbeit werden als ethisch zu reflektierende Aspekte informiertes Einverständnis der Adressat*innen, Schutz von Privatheit und Vertraulichkeit im Umgang mit Adressat*innen, diffuse und widersprüchliche Grenzen und Verhältnisse, Interessenskonflikte, Fachkraftkompetenz, Berichte und Dokumentation sowie kollegiale Beziehungen genannt (Reamer, 2013, 166 ff.). Mit Blick auf den Einsatz Künstlicher Intelligenz in der Sozialen Arbeit verschieben sich laut Reamer die Herausforderungen in Bezug auf informiertes Einverständnis und Klient*innenautonomie,

Schutz von Privatheit und Vertraulichkeit sowie Transparenz und Risiken wie Fehldiagnosen, das Verlassen bzw. die Überwachung von Adressat*innen, Plagiarismus, Unehrlichkeit, Betrug und Fehldarstellungen, algorithmischen Bias und Unfairness rücken in den Fokus (Reamer 2023, 59 ff.). Im Kontext von KI und Algorithmen erweitern deren mittelbare Folgen, die nicht nur dem konkreten Handeln eines Subjekts (der Fachkraft) zugerechnet werden können, sondern auf häufig intransparenten Mechanismen und Daten beruhen, die Verantwortungskreise, so dass Zurechenbarkeit, Diskriminierung, Prognosesicherheit, Selbstbestimmung und Intransparenz Fachlichkeit konfrontieren und die ethische Bedenklichkeit angesichts von technischer Machbarkeit zum Thema wird (Görder 2021).

In Ethikdiskursen rund um Digitalität und Digitalisierung im Allgemeinen und KI im Besonderen geht es letztlich immer wieder um die Kernthemen *Verantwortung, Subjekt und Handlungsträgerschaft, Teilhabe, Macht, Ungleichheit, Privatheit, (Sozial)Datenschutz und Adressat*innenrechte.* Dabei stehen Fragen der Verantwortungsdistribution zwischen Technik und Mensch (auch zwischen Fachkräften und Adressat*innen) bzw. individuellen oder strukturellen Verantwortungsebenen (Karaboga 2022, Kaminsky 2021) im Fokus, aber auch Bedingungen der Verantwortungsübernahme wie die Einschätzbarkeit von Folgen für die Adressat*innen oder die (In)Transparenz von algorithmischen oder KI-basierten Verfahren.

1.2 Die Unterscheidung ethischer Herausforderungen

Im Zuge der schnellen, teils als disruptiv bezeichneten Entwicklungen im Kontext der Digitalisierung wird deutlich, dass nicht nur rechtliche, sondern auch moralische Normen im Zusammenhang mit immer kürzer getakteten Fortschritten und sich erweiternden Potenzialitäten der Digitalität zu reflektieren und weiterzuentwickeln sind. Die ethisch-moralischen Probleme zeigen sich dabei sowohl auf der Ebene moralischer Konflikte als auch in Form von Dilemmata (Großmaß/Perko 2011, S. 41 ff.), moralischem Dissens, Normenkonflikten oder auch als Bedrohungen der moralischen Integrität (Leupold 2023). Um einen *moralischen Konflikt* aufgrund von Entscheidungsschwierigkeiten angesichts der unterschiedlichen Natur von Gütern, Interessen und Zielen, die sich nicht auf ethisch-moralische begrenzen lassen, geht es beispielsweise, wenn das Erfordernis, die Adressat*innen per WhatsApp zu erreichen, einerseits durch Pragmatismus oder Komfort begründet wird („alle nutzen das, daher müssen wir das auch tun" oder „ich mache das ja auch privat, ist praktisch") und andererseits der Wert der Privatsphäre und des Datenschutzes dadurch bedroht wird, dass Daten aus diesem Nutzungszusammenhang an Dritte (den Meta-Konzern) gelangen. Ein *Dilemma* zeigt sich da, wo mehrere moralische Normen gleichermaßen Geltung beanspruchen und in Konflikt zueinanderstehen, z. B. wenn die Niedrigschwelligkeit in der Zielgruppenerreichung über ein Instagram-Profil einen Wertekonflikt mit dem Schutz der

Daten der Adressat*innen durch die gleichzeitige Preisgabe von Metadaten mit sich bringt, der nicht ohne Weiteres auflösbar erscheint. Ein moralischer Dissens besteht beispielsweise, wenn in einem Team ein Teil der Fachkräfte die Suche nach Informationen über die Adressat*innen auf deren Instagram-Profilen für ethisch gerechtfertigt hält und ein anderer Teil dies für eine Verletzung der Privatsphäre der Adressat*innen hält. Ein Normkonflikt zeigt sich, wenn ein Träger als Regel ausgegeben hat, dass aus Datenschutzgründen keine anderen als die installierten Apps auf Geräten sein dürfen und gleichzeitig laut pädagogischem Konzept die Partizipation der Adressat*innen auch in der Auswahl der zu nutzenden und in ihrer Lebenswelt relevanten Apps realisiert werden soll. Eine Bedrohung der moralischen Integrität kann z. B. festgestellt werden, wenn im Zuge eines algorithmenbasierten Gefährdungseinschätzungsverfahrens im Kinderschutz das Urteil der Fachkräfte einer softwareseitigen Empfehlung untergeordnet und die eigene ethische Abwägung nicht mehr vorgenommen wird.

2 Kernphänomene digitalisierter Sozialer Arbeit – ethische Fragen und moralische Dilemmata

2.1 Verantwortung, Privatheit und Schutz von Daten – Alltagsmedien

„Alltagsmedien" (Kutscher 2018) wie Social Media – Instagram, WhatsApp, YouTube, Facebook, TikTok etc. – werden in verschiedenen Feldern Sozialer Arbeit und auf verschiedene Weise in der Kommunikation zwischen Fachkräften und Adressat*innen aber auch zwischen Fachkräften genutzt. Die in Social Media eingeschriebenen Logiken beruhen auf dem Prinzip der Offenlegung, des Teilens von Daten und der Überwachbarkeit (vgl. Bauman/Lyon 2013; Andrejevic 2011). Soziale Medien stellen damit Objektifizierungen (vgl. Wijetunga 2014) des Postulats „Öffentlichkeit statt Privatheit" (vgl. Andrejevic 2011) dar, indem die darin vorgesehenen Handlungsoptionen auf die Veröffentlichung von Informationen und Daten ausgerichtet sind. Ihnen ist darüber hinaus das Prinzip des „Digital Enclosure" (Andrejevic 2007) zu eigen, in dem alle in einem sozialen Netzwerk generierten Daten an die Betreiber gehen (Leistert 2016, S. 8) und die „ein stets prekär austariertes System von Abwägungen [erfordert], wem auf welche Weise Zugang zu welchen Daten gewährt wird" (Röhle 2016, S. 3).

Im Kontext der Sozialen Arbeit wird die Verbindung über Social Media zwischen Fachkräften und Adressat*innen somit potenziell zu einem Mittel der Überwachung mit „Fürsorgecharakter" (Bauman/Lyon 2013, S. 173): Statusmeldungen über Beziehungsentwicklungen und private Aktivitäten der Adressat*innen u. v. m. ermöglichen aufgrund der technischen Struktur von Social Media, die auf Teilen und Informationstausch angelegt ist, Fachkräften zumindest potenziell vermehrt Zugriff auf Daten und Informationen, die ihnen sonst nicht zugänglich

wären. Nicht selten werden diese Daten genutzt, um pädagogisch-kontrollierend zu intervenieren oder zusätzliche Informationen über Adressat*innen zu bekommen, ohne zu reflektieren, ob diese Zugriffe auf die Privatsphäre der Adressat*innen ethisch legitim sind. Diese „Adiaphorisierung", die „Befreiung des Handelns von moralischen Bedenken durch technische Geräte" (ebd., S. 165) wirft die Frage nach einer ethisch begründeten Begrenzung von technisch induzierten Möglichkeiten des Zugriffs auf private Daten der Adressat*innen auf. Fraglich ist aber auch, wie die *Abgrenzung von Beruflichem und Privatem und damit der Schutz der Privatsphäre* auch auf Seiten der Fachkräfte reflektiert und gestaltet wird. Die Verknüpfung der Kommunikationsformen und -räume sozialer Netzwerke mit privaten Praktiken von Fachkräften und die Gewöhnung an „die Existenz eines uns Tag und Nacht begleitenden, auf Medientechnologien gestützten Überwachungswesens" (Bauman/Lyon 2013, S. 163) scheint vielfach dazu zu führen, dass die damit einhergehenden Infragestellungen oder Brüche des Datenschutzes auch im beruflichen Kontext vielfach kaum in der Bedeutung für die obligatorische Verantwortung für Adressat*innendaten wahrgenommen werden. Die moralische und rechtliche Pflicht zum Schutz der Adressat*innendaten, die beispielsweise im Zuge der Nutzung von WhatsApp für die Kommunikation mit Adressat*innen unweigerlich zumindest teilweise verletzt wird, tritt in den Hintergrund. Fraglich ist auch, welche Implikationen die diffus werdenden Grenzziehungen zwischen beruflicher Verantwortungssphäre und Privatem für damit unklar werdende moralische Verantwortungsbereiche haben, wenn beispielsweise Adressat*innen sich über die private WhatsApp-Nummer oder das Instagram-Profil in Notfällen an Fachkräfte wenden, die zu dem betreffenden Zeitpunkt nicht im Dienst sind: Sind Letztere moralisch verpflichtet, diese Verletzung ihres Privatbereichs zu akzeptieren, oder dürfen sie sich auf der Basis einer technisch zwar nicht abgebildeten, aber dennoch im Sinne der Fürsorge für sich selbst legitimen Abgrenzung für nicht zuständig erklären und solche Nachrichten ignorieren? Und welche impliziten normativen Postulate der Erreichbarkeit werden unweigerlich installiert, sofern Fachkräfte auf diesen Wegen prinzipiell erreichbar sind? *Ethisch und rechtlich diskutable Praxen* von Fachkräften wie die Nutzung von Fake-Accounts, um Informationen in Social Media über Adressat*innen zu sammeln oder das heimliche Aufnehmen von Kommunikationssituationen mit Sozialarbeiter*innen durch die Adressat*innen verweisen auf Bedarfe, Adressat*innen vor unethischer Social Media-Nutzung durch Fachkräfte zu schützen, aber auch vice versa (vgl. Nordesjö et al. 2021; Cooner et al. 2019; Chan 2016). Die Optionen der technischen Hilfsmittel um zu kontrollieren, ob eine Nachricht per Messenger-App angekommen ist bzw. gelesen wurde, tragen in sich das Potenzial, *Normierung und Selbstunterwerfung* zu verstärken, indem sie Erwartungen einer kurzfristigen Erreichbarkeit bzw. Responsivität befördern können (vgl. Kutscher 2018).

Die Kommunikation im Rahmen kommerzieller Netzwerke trägt zur Produktion von Metadaten über Fachkräfte wie Adressat*innen bei, die für letztere

Konsequenzen hinsichtlich des Zugangs zu Informationen, Dienstleistungen, finanziellen Ressourcen haben oder erhöhte Gefährdungszuschreibungen und Benachteiligung bei Risikoberechnungen bedeuten können (vgl. Kutscher 2018; Bundesjugendkuratorium 2016 und 2021). Sobald Adressat*innen sozialer Dienste z. B. die Instagram-Seite einer Einrichtung der Sozialen Arbeit besuchen oder über WhatsApp mit einer Fachkraft Kontakt aufnehmen, entstehen Metadaten, die seitens der Anbieter (hier: Meta) mit personenbezogenen Daten kombiniert und ausgewertet werden und sie als potenzielle Klient*innen psychosozialer Dienste erkennbar machen. Die Möglichkeit, über digitale weit verbreitete Wege als Hilfeeinrichtung erreichbar zu sein, bedeutet gleichzeitig, damit unweigerlich prekäre Metadaten über die Adressat*innen mit zu produzieren, die die aktuellen und künftigen Freiheiten und Zugänge der Adressat*innen zu Informationen und Ressourcen verringern können. Dies verschärft sich durch den zunehmenden Einsatz von KI (vgl. Netzpolitik 2025).

Das Problem der Metadatenproduktion im Kontext von Social Media konfrontiert Anbieter Sozialer Arbeit mit dem Dilemma, entweder den Adressat*innendatenschutz zu gewährleisten (und nicht in Social Media präsent zu sein) oder die Ansprache der Zielgruppen Sozialer Arbeit in alltagsnahen digitalen Strukturen zu ermöglichen (und damit das Prinzip des Datenschutzes zu verletzen). Versuche, Handlungsmaximen für dieses Dilemma zu formulieren (vgl. Dolinsky/Helbig 2015, 64) führen den damit verbundenen moralischen Konflikt am Beispiel von Facebook vor Augen, das auf alle anderen Angebote von Meta, Google, ByteDance (TikTok) o. ä. übertragen werden kann: Um die Offenlegung von sensiblen Informationen zu vermeiden, müßte jegliche Bezugnahme auf sozialpädagogische Inhalte auf dem sozialen Netzwerkprofil vermieden werden, da andernfalls problematische Metadaten (psychosozialer Hilfebedarf) über die Adressat*innen entstehen. Damit wird deutlich, dass sich die Intention der Zielgruppenansprache über kommerzielle Social Media und die Intention bzw. Verpflichtung, personenbezogene Daten nicht an unbefugte Dritte weiterzugeben wechselseitig ausschließen.

Es geht hier also um die *Gefährdung von Privatheit und Handlungsfreiheit auf Seiten der Adressat*innen* und die *Reflexion von Datenverantwortung und -schutz auf Seiten von Professionellen und Organisationen in der Sozialen Arbeit*, also individuelle wie strukturelle bzw. organisationale Verantwortungsbereiche.

2.2 Digitale Dokumentation: implizite Normativität, Transparenz und Verantwortung

Fachsoftware wie die digitale Fallakte, umfassende Dokumentationssysteme, Automatisierte Entscheidungsunterstützungs-systeme (ADM: Automated Decision Making Systems), Risikoassessment-Tools im Bereich der Einschätzung

von Kindeswohl- oder Rückfallgefährdung, aber auch Scoring-Systeme zur Berechnung von Leistungsberechtigungen (vgl. die Beiträge von Mark Schrödter et al. bzw. Sascha Schierz in diesem Band; VanBerlo et al. 2021; Wandalowski/Vaithinianathan 2023) können vielfältige Funktionen umfassen. In der Regel geht es dabei um Digitale Infrastrukturen zur Vernetzung von Akteuren, medial vermittelte und virtualisierte Kommunikation, digitale Prozesse mittels algorithmischer Systeme sowie auch Wissensrepräsentation durch Daten in diesen Systemen (Seelmeyer 2025, 798). Damit übernehmen diese „Cyberinfrastrukturen" (Rink 2025) ein breites Spektrum der Abbildung, Verarbeitung und (mindestens Unterstützung bei der) Interventionsentscheidung in der sozialarbeiterischen Praxis. Während genannte Alltagsmedien zunächst nicht für die spezifischen Zwecke und Bedingungen Sozialer Arbeit entwickelt wurden, dort aber genutzt werden, sind Fachsoftwareanwendungen digitale Formate, die die Anforderungen des Feldes in der Regel in der Entwicklung bzw. in der Anpassung an ihren Einsatz im Feld zu berücksichtigen versuchen. Dabei werden andere ethisch-moralische Fragen relevant.

Im Zusammenhang von Fachsoftware für Falldokumentation und -diagnostik in der Sozialen Arbeit ist aus einer ethischen Perspektive die darin eingeschriebene *implizite Normativität* wenig beleuchtet. Daten sind als Grenzobjekte mit unterschiedlichen Akteur*innen, Werten, Interessen, sozio-technischen Prozessen, Handlungen und Praktiken verknüpft (vgl. Büchner/Braunsmann 2025; Weber 2026; Rink 2025). Im Ausfüllen der digitalen Fallakte werden dabei auch moralische Fragen mitverhandelt, beispielsweise, wenn Wirtschaftlichkeitserfordernisse mit dem moralischen Ziel, Hilfe zu legitimieren, in Konflikt geraten und je nach Eintragung oder auch durch bewusstes Auslassen in die digitale Fallakte mehr oder weniger Ressourcenbedarfe definiert werden (vgl. Ley 2021). Dies verschärft sich, wenn „Kategorisierungen und Standardisierungen auf der Ebene der Adressat_innen verbunden werden mit einer Standardisierung auf der Ebene der Hilfeangebote, wenn also aus bestimmten ‚Diagnosen' automatisch Entscheidungen über die Auswahl und Ausgestaltung von Hilfen abgeleitet werden" mit potenziell „besonders schwerwiegenden Einschränkungen der Ermessensspielräume" (Schneider/Seelmeyer 2018, 23). Ethisch relevant ist auch, welche normativen Annahmen in die jeweiligen Diagnostikinstrumente eingeschrieben sind, also was in dem jeweiligen Instrument als „normal", „angemessen", „problematisch" o. ä. (beispielsweise in Bezug auf Erziehungs- oder Sorgeverhalten oder Entwicklungsschritte) gewertet wird – die digitale Implementation von Dokumentation ist keine rein technische Frage (vgl. Devlieghere/Rose 2018): Gerade im Kontext digitaler Dokumentation ist die Frage nach der *Absicherung von Privatheit* relevant. Die Frage, ab wann Daten in einem öffentlichen Raum geschützt werden müssen, kann schon entstehen, „*weil* Informationen im digitalen Dokumentationssystem erfasst werden" (Schneider 2022, 258; Hervorhebung im Original). Dabei geht es nicht nur um die technische Frage der Zugriffsrechte in

einem digitalen Dokumentationssystem, sondern auch um Abwägungserfordernisse aus fachlicher Perspektive, wie „Privatheitsbedürfnissen vulnerabler Personen" (ebd.) in der alltäglichen Praxis entsprochen werden kann.

Im Zusammenhang des zunehmenden Einsatzes von KI im Bereich der Falldokumentation zeigen sich *veränderte Anforderungen an die Verantwortungsübernahme von Fachkräften* und auch entsprechende Kompetenzbedarfe. Je nachdem welche KI genutzt wird, stellt sich – neben der Verantwortung für den Adressat*innendatenschutz, wenn Daten in eine KI eingegeben werden, um die Dokumentation ausformulieren zu lassen – das Problem der Halluzinationen und deren genauer Überprüfung, um eine entsprechende Fehldokumentation zu vermeiden (vgl. Plafky et al. 2025; Pelzl 2025; Rottkemper 2025, 30).

2.3 Automatisierte Entscheidungssysteme: Zurechenbarkeit von Verantwortung und die Frage des Verhältnisses von Mensch und Maschine

Im Zusammenhang der Entscheidungsunterstützung in der Sozialen Arbeit spielen – bislang häufiger im internationalen Kontext, aber zunehmend auch in Deutschland – Automatisierte Entscheidungssysteme (ADM) eine Rolle. Hierbei geht es um die Unterstützung fachlicher Abwägungen durch algorithmische Systeme, die in unterschiedlichem Ausmaß (je nach KI-Modell), bislang mit Blick auf die Einschätzung von Kindeswohlgefährdungen (siehe der Beitrag von Schrödter et al. in diesem Band) oder Rückfallwahrscheinlichkeiten im Delinquenzbereich diskutiert, genutzt und auch wieder eingestellt (Redden et al. 2022) werden. Die Hoffnung im Kontext des Einsatzes von ADM ist, dass gerade bei besonders risiko- und verantwortungsbehafteten Entscheidungen die digitale Technik die Unschärfen und Unsicherheiten menschlicher Urteilsfähigkeit hilft zu reduzieren bzw. zu ersetzen. Allerdings sind algorithmische Entscheidungen „das Ergebnis des Zusammenwirkens menschlicher Entscheidungsträger und Algorithmen. Dabei kann auch bereits die bloße Bereitstellung von Informationen die Entscheidungsfindung beeinflussen" (Stevens 2025, S. 45). Vor diesem Hintergrund ist also sowohl die ethische Verantwortung auf Seiten des ‚menschlichen Beitrags' als auch die, die sich aus dem *Zusammenwirken von Mensch und Maschine bei der Entscheidung* ergibt, relevant. Verantwortungsträger*in kann in diesem soziotechnischen System allerdings letztlich nur der menschliche Akteur sein, also die Fachkraft. So bleibt auch bei der Einschätzung von Risiken ein „‚moralischer Rest', der nicht delegierbar ist" oder ethisch externalisiert werden" (Behrendt 2026, 313) kann. Im Zuge einer softwarebasierten Form der Diagnostik ist also die Gefahr, dass die subjektive Verantwortung gegenüber der Technik potenziell in den Hintergrund tritt und die Frage der *Zurechenbarkeit von*

Verantwortung sich potenziell verändert. So transformiert sich im Zuge automatisierter Diagnostik- und Entscheidungsverfahren die subjektive Einschätzung einer Fachkraft zu einer technisch-informatisierten Berechnung, die der Fachkraft dann als softwarebasierte Entscheidung ‚entgegentritt'. Die zugrundeliegende subjektive Wertung, die erst zum Anklicken bestimmter Gefährdungswerte geführt hat (und potenziell von Fachkraft zu Fachkraft unterschiedlich ausfallen kann), wird so zu einer ‚objektiv abgesicherten Empfehlung'.

Auch wenn die Empfehlungen von Software möglicherweise verlässlicher zu sein scheinen als die volatilen Einschätzungen durch Fachkräfte (vgl. Bastian/Schrödter 2015), bleibt dennoch die Frage, wie sehr statistisch-aktuarielle Vorgehensweisen der Falleinschätzung der *Komplexität und Einzigartigkeit des jeweiligen Einzelfalls* gerecht werden können. Darüber hinaus ist die Frage, was die reine Existenz einer softwarebasierten Entscheidung bzw. Empfehlung für die implizite *Verengung von professionellen Entscheidungsspielräumen* bedeutet, da unter dem Eindruck einer effizienten Technik auch fehlerhafte Vorschläge übernommen (vgl. Vered et al. 2023) und damit Fehlentscheidungen begünstig werden können (vgl. Linnemann et al. 2025, 256; Deutscher Ethikrat 2023, 315).

Das Urteil der Software suggeriert Objektivität und Eindeutigkeit. Dass jedoch die Hinterlegung einzelner Kategorien mit Gewichtungsdaten ebenso auf normativen Setzungen beruht wie die Setzung einzelner Kategorien als relevant hinsichtlich z. B. der Einschätzung einer „sicheren" oder „gefährdenden" Erziehungspraxis, kann dabei aus dem Blick geraten (vgl. Gillingham 2019). Die Gefahr, dass „der Maschine die Letztentscheidungsmacht überlassen wird" (Ethikrat 2023, 319) und die „Klassifikationen und statistischen Vorhersagen" wiederum auf die „betroffenen Individuen" Rückwirkungen im Sinne eines „Loopingeffekts" haben (Ethikrat 2023, 352) ist real und verschärft die Verantwortungsfrage derjenigen, die als menschliche Akteure an ADM-Verfahren beteiligt sind.

Die algorithmengestützten Klassifikationen haben ambivalente Implikationen. Im kriminologischen Bereich ist das Prinzip dieser evidenzbasierten Steuerungsmechanismen die „actuarial justice" (Balzer 2015), die „Gefahren zu Risiken [objektiviert] und […]somit nicht mittels Moral [operiert]. So wird aus dem moralisch abweichenden ‚bösen Verbrecher' der alten Pönologie durch objektivierte Fakten ein Träger von Risikomerkmalen." (ebd., S. 80). Ähnliches passiert dort, wo mittels ADM beispielsweise riskantes Erziehungsverhalten bewertet werden soll. Nichtmoralische, nicht von subjektiven Einschätzungen abhängige Bewertungen versprechen dabei eine höhere Objektivität, beruhen aber auf der gleichzeitigen Messung und Herstellung von „Normalität" und Abweichung. Aufgrund des „algorithmic bias" ist somit auch das Risiko der strukturellen und potenziell intransparenten Reproduktion sozialer Ungleichheiten – auch im Zugang zu sozialen Dienstleistungen – ein Problem (vgl. Eubanks 2018; Hughes/Pentzold 2025; Mehrabi et al. 2022; Saurwein 2018; Grafanaki 2017).

3 Diskurse um Verantwortung, Rechte und Orientierungsprinzipien einer ethisch reflektierten Digitalität im Kontext Sozialer Arbeit

Angesichts der vielfältigen ethischen Herausforderungen im Kontext von Digitalität und Sozialer Arbeit befassen sich unterschiedliche Akteur*innen mit der Frage, wie diesen begegnet werden kann. Dabei lassen sich im Umfeld Sozialer Arbeit verschiedene Diskursfelder unterscheiden. So sind bis heute Fragen von Ungleichheit und Teilhabe im Zusammenhang des Einsatzes digitaler Medien relevant (siehe der Beitrag von Iske und Kutscher in diesem Band). Im Zusammenhang des Kinderrechte-Diskurses wird die Frage, wie sich die Rechte junger Menschen im Kontext von Digitalität sichern lassen, thematisiert. Und in den letzten Jahren haben sich gesellschaftliche Debatten um KI und Ethik bzw. Bürger*innenrechte verstärkt. Die folgenden Erläuterungen zeigen, wie die Komplexität von Handlungsmacht, Autonomie und deren Gefährdung im Zusammenhang digitaler Phänomene heute und insbesondere im Feld der Sozialen Arbeit ebenso komplexe Antworten erfordert. In diesem Zusammenhang rücken vor allem Autonomiebegrenzungen in den Blick, die auch gerade im pädagogischen Handlungskontext bedeuten, sich „mit dem Nicht-Souveränen und damit dem Nicht-Autonomen bzw. dem Nicht-Freiheitlichen zu beschäftigen, um die relationalen Konstellationen der subjektiven Handlungs- und Erfahrungswelt unter den Bedingungen der Post-Digitalität reflektieren zu können." (Leineweber 2024, 74) und sich mit der Frage „relationaler Autonomie" bzw. „relationaler Entfremdung" (ebd., 82) zu befassen, um Spielräume von Existenz und Agency zu identifizieren.

Ähnlich wie in der generellen Debatte um Kinderrechte werden auch mit Bezug auf digitale Umgebungen Schutz-, Befähigungs- und Beteiligungsrechte diskutiert. Dabei werden pauschale Altersbegrenzungen kontrovers diskutiert und gefordert, Safety-by-design umzusetzen, kinderrechtebasierte Lösungen zu installieren, die nicht die Rechte von Kindern einschränken sowie die Anbieter in Bezug auf Zurechenbarkeit und Transparenz in die Pflicht zu nehmen (Eurochild 2025, EU 2025, Europäische Kommission 2025; UN 2021).

Eine Analyse zur rechtlichen Situation in Bezug auf Kinderrechte und KI zeigt, dass es kaum Absicherungen gibt und Regulierungsbedarf besteht (Council of Europe 2024; UNICEF 2024), um die besonderen Schutzrechte von Minderjährigen – die jedoch auch auf alle vulnerablen Gruppen übertragen werden können – zu berücksichtigen und vor diesem Hintergrund die Einstufung von KI-Systemen oder -Modellen mit Bezug auf die europäische KI-Verordnung vorzunehmen (Deutsches Kinderhilfswerk 2025, 44). Aus Kinderschutzperspektive wird die Notwendigkeit von Konfrontations- und Opferschutz betont (Kindler/Meysen 2023, 247 ff.). Generell fordern die Verbraucherzentralen einen nationalen KI-Beirat, der nicht nur wirtschaftliche sondern auch zivilgesellschaftliche und wissenschaftliche Perspektiven abbildet (Verbraucherzentrale Bundesverband 2025).

Dem Problem der Tendenz des Menschen, innerhalb einer Mensch-Maschine-Regelschleife, selbstgefällig, übermäßig abhängig oder übermäßig zurückhaltend zu werden, wenn er mit den Ergebnissen eines zuverlässigen autonomen Systems konfrontiert wird (Zerilli et al. 2019, 555), wird gefordert mit sechs Prinzipien als Leitlinie für den Umgang mit soziotechnischen Systemen zu begegnen: 1) *klare Arbeitsteilung mit klar verteilten Verantwortlichkeiten* (zwischen menschlichen und maschinellen Teilen der Entscheidung), 2) *Komplementarität* (was der Mensch besser kann – Kommunikation, symbolisches Denken, Konzeptualisierung, Empathie und Intuition – soll nicht die Maschine übernehmen, was der Computer besser kann, soll dem Algorithmus überlassen werden), 3) *Dynamische Zuteilung von Verantwortung* wo sinnvoll, 4) *Ko-Evolution* (Anpassung im Laufe der Zeit), 5) *Pragmatismus* (Übereinstimmung mit Praktiken im Feld, kein übertriebener Innovationsdruck) und 6) *Kontextsensitivität* (von Feld zu Feld und von Anlass zu Anlass je passgenaue Verfahren) (Zerilli et al. 2019, 569 ff.).

Abwägungen rund um den Einsatz von ADM-Systemen sollten mit Blick auf Privatheitsrechte und das Recht auf den Schutz der Menschenwürde von Bürger*innen, Gerechtigkeit im Sinne eines Rechts auf ein ordentliches Verfahren, die Rolle von Labels und Kategorien in Bezug auf Stigmatisierung und Chancengerechtigkeit, den Bedarf der Stärkung demokratischer Prozesse für mehr Transparenz und Zurechenbarkeit von Verantwortung sowie aussagekräftige Untersuchungen zu den Auswirkungen dieser Art von Systemen vorgenommen werden (Redden et al. 2022, 82). Um sowohl Technikdeterminismus als auch subjektiven Bias verhandelbar zu machen, werden u. a. visuelle Ergebnisdarstellungen empfohlen, die damit nicht eineindeutig sondern interpretationsbedürftig sind, somit die Einbindung der Fachkräfte als Entscheidungsträger*innen erfordern und verteilte Entscheidungsverfahren sowie die Entmystifizierung der angeblichen Reliabilität der ADM im Verhältnis zur fachlichen Perspektive der menschlichen Akteur*innen betonen (Schneider et al. 2022).

Im Kontext Sozialer Arbeit (vgl. Kruse/Schmitt 2021, 2 f.) werden Prinzipien, die als Prüfsteine für die „Entwicklung, Verbreitung und Nutzung digitaler Technologien" herangezogen werden können, formuliert: Selbstbestimmung, Privatheit, Wohltätigkeit, Nicht-Schaden, Interdependenz, Gerechtigkeit, Erklärbarkeit und Transparenz. Mit Blick auf das Problem der digitalen Ungleichheit wird gefordert, dass Fachkräfte grundsätzlich Macht und Ressourcenbenachteiligung von Adressat*innen im Kontext digitaler Settings reflektieren müssen (Nordesjö et al. 2021, 7). Darüber hinaus wird empfohlen, als Grundprinzipen auf der Handlungsebene Datenminimierung (nur absolut notwendige Daten erfassen) und Anonymisierung zu beachten (Pelzl 2025, 214) und generell mit Blick auf den Einsatz von KI jeweils zwei Fragen zu prüfen: „(a) Ist der Zweck ethisch begründbar und (b) sind die Mittel (hier das jeweilige KI-System) verhältnismäßig zur Erreichung der jeweiligen Ziel-/Zweckdimension?" (Heffels 2025, 80). Wolfgang Heffels spricht von einer „Heuristik der Furcht" bei der Bewertung von

neuen Technologien, d. h. „ein Erkennen-Wollen von Gefahren und Risiken und nicht nur der Nutzen oder Kosten." (ebd., 81).

Um nicht subjektive Verantwortungszuschreibungen zu produzieren unter Umständen, unter denen diese nicht möglich ist, gilt es die Verantwortungsebenen zu differenzieren (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Digitalität-Verantwortungsebenen in der Sozialen Arbeit

Akteur*innen/ Verantwortungsebenen	**Verantwortungsbereich**
Adressat*innen	Erziehungsverantwortung Reflexion des eigenen Handelns im Kontext von Digitalität
Fachkräfte	Ethische Reflexion der Implikationen des Digitalen und des eigenen Handelns Berücksichtigung fachlicher Standards
Träger	Zurverfügungstellung von Ressourcen (Ausstattung, Qualifikation) Strukturelle rechtliche und ethische Orientierung (Richtlinien)
Politik	Regulierung von Anbietern Sicherung von Finanzierungsstrukturen Sicherung digitaler Umgebungen, die fachlichen Standards (z. B. Datenschutz) entsprechen

Der Deutsche Ethikrat fordert, dass Einsatz KI-gestützter Techniken „im Sinne der Entscheidungsunterstützung und nicht der Entscheidungsersetzung zu gestalten [sind], um Diffusion von Verantwortung zu verhindern" und betont die Letztverantwortung der handelnden Personen (Ethikrat 2023, 350). Es wird darauf verwiesen, dass „aufgaben-, adressaten- und kontextspezifische Standards für Transparenz, Erklärbarkeit und Nachvollziehbarkeit und ihre Bedeutung für Kontrolle und Verantwortung" entwickelt werden müssen (ebd., S. 379).

4 Ausblick

Vor dem Hintergrund der dargestellten ethischen Herausforderungen für Soziale Arbeit – im Kontext von Digitalität und Digitalisierung – Verantwortung, Teilhabe und Zugehörigkeit, Schutz von Daten und Privatheit bzw. Vertraulichkeit, Informiertheit, Transparenz und Entscheidungsfreiheit, Autonomie und Unterwerfung, Sicherheit, Schutz und Kontrolle (vgl. Kutscher 2017) – zeigen sich für die Praxis zentrale Fragen hinsichtlich a) des Verhältnisses von Autonomieermöglichung für Adressat*innen, b) der Handlungsfreiheit für Fachkräfte, sowie c) in der Frage, welche Implikationen die Logiken digitaler Technologien für die jeweiligen Handlungskontexte und den sie umgebenden (u. a. auch wohlfahrtsstaatlichen) Strukturen haben.

Diese Herausforderungen konfrontieren Profession und Organisationen mit einer Ausweitung der Dimensionen von fachlicher Verantwortung in digitalisierten Erbringungszusammenhängen, in denen fachliche und technische Logiken und damit verbundene Wertprioritätensetzungen miteinander verhandelt werden.

Die ethischen Reflexionsbedarfe und die damit verbundene Gestaltung entsprechender Normengefüge im gesamtgesellschaftlichen, politischen und auch professionsbezogenen Zusammenhang Sozialer Arbeit sind vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Dimensionen der digitalen Transformation einerseits auf strukturell-regulatorischer Ebene und andererseits auf der Ebene der pädagogisch-institutionellen Praxis angesiedelt. Damit ist die Frage ethisch-moralischer Verantwortung, wie sie oben erörtert wurde, nicht auf einer lediglich individuellen Ebene einzelner Fachkräfte angesiedelt, sondern auch auf organisationaler (Träger) und politischer Ebene. Für die Fachkräfte bedeutet dies, in der Praxis des moralischen Urteilens (vgl. Großmaß/Perko 2011, S. 36 ff.) Fragen von Verantwortung, Teilhabe, Schutz und Autonomie im Zusammenhang der Digitalisierungsentwicklungen im Feld mit der Haltung einer fragenden, Handlungsmöglichkeiten prüfenden Beurteilung zu begegnen und in kommunikativen Argumentationszusammenhängen Entscheidungsmöglichkeiten und Handlungsspielräume zu prüfen. Auf Organisationsebene bedarf es verankerter Verfahren und leitlinienförmiger Orientierungen, die auf der Basis kontinuierlicher kommunikativer Prozesse des feld- und zielgruppen-spezifischen Abwägens mit den Professionellen und auf der Basis systematischen Technikwissens entwickelt werden. Da entscheidende Rahmenbedingungen nur durch politische und gesetzliche Normen reguliert werden können, ist es jedoch auch erforderlich, die ethischen Fragen aus der Perspektive fachlicher Qualität in Gestaltungsprozesse auf politischer Ebene einzubringen.

Empirisch liegen zu der Frage, wie diese Widersprüche miteinander verhandelt und reflektiert werden, noch kaum Befunde vor. Somit zeigen sich Forschungsdesiderate hinsichtlich der Wahrnehmung moralischer Konflikte sowie der subjektiven und strukturellen (kollektiven, institutionellen und organisationalen) Verhandlung von Verantwortung in digitalisierten Kontexten Sozialer Arbeit.

Literatur

Andrejevic, Mark (2007): Surveillance in the digital enclosure. In: The Communication Review 10(4), S. 295–317.

Andrejevic, Mark (2011): Facebook als neue Produktionsweise. In: Leister, O./Röhle, T (Hrsg.).: Generation Facebook. Bielefeld: Transcript, S. 31–49.

Balzer, Alexander D. (2015): Im Netz der Kontrolle. Gilles Deleuze' Kontrollgesellschaft im Blick der Governmentality Studies. Bamberger Beiträge zur Soziologie. Band 15. URL: https://opus4.kobv.de/opus4-bamberg/files/44371/BBzS15Balzeropusfinse_A3a.pdf

Bastian, Pascal/Schrödter, Mark (2015): Risikotechnologien in der professionellen Urteilsbildung der Sozialen Arbeit. In: Kutscher, N./Ley, T./Seelmeyer, U. (Hrsg.): Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit, Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 192–207.

Bauman, Zygmunt/Lyon, David (2013): Daten, Drohnen, Disziplin. Ein Gespräch über flüchtige Überwachung. Berlin: Edition Suhrkamp.
Behrendt, Hauke (2026): Ethik der Digitalisierung. Bielefeld: Transcript.
Büchner, Stefanie/Braunsmann, Katharina (2025): Professionsgetriebene Digitalisierung: Ethnografie der Softwareentwicklung und konzeptuelle Herausforderungen. In: Arbeit, Vol. 34(3), S. 185–210.
Bundesjugendkuratorium (2016): Digitale Medien – Ambivalente Entwicklungen und neue Herausforderungen in der Kinder- und Jugendhilfe. Stellungnahme. URL: www.bundesjugendkuratorium.de/assets/pdf/press/BJK_DigitaleMedien_Web.pdf
Bundesjugendkuratorium (2021): DigitalPakt Kinder- und Jugendhilfe. https://bundesjugendkuratorium.de/stellungnahmen/digitalpakt-kinder-und-jugendhilfe.html.
Capurro, Rafael (2017): Homo Digitalis. Beiträge zur Ontologie, Anthropologie und Ethik der digitalen Technik. Wiesbaden: Springer VS.
Chan, Chitat (2016): A Scoping Review of Social Media Use in Social Work Practice. In: Journal of Evidence-Informed Social Work, 13:3, 263-276, DOI: 10.1080/23761407.2015.1052908
Cooner, Tarsem Singh/Beddoe, Liz/Ferguson, Harry/Joy, Eileen (2019): The use of Facebook in social work practice with children and families: exploring complexity in an emerging practice. In: Journal of Technology in Human Services, DOI: 10.1080/15228835.2019.1680335
Council of Europe (2024): MAPPING STUDY ON THE RIGHTS OF THE CHILD AND ARTIFICIAL INTELLIGENCE. Legal Frameworks that Address AI in the Context of Children's Rights. URL: https://rm.coe.int/cdenf-2024-04-mapping-study-children-and-artificial-intelligence-/1680b212f8
Deutscher Ethikrat (2023): Mensch und Maschine – Herausforderungen durch Künstliche Intelligenz. Stellungnahme. URL: https://www.ethikrat.org/publikationen/stellungnahmen/mensch-und-maschine/
Deutsches Kinderhilfswerk (2025): Die KI-Verordnung, ihr Verhältnis zu Kinderrechten im digitalen Raum und Optionen für Advocacy-Zugänge. URL: https://www.dkhw.de/filestorage/1_Informieren/1.1_Unsere_Themen/Kinder_und_Medien/Kinderrechte_und_KI/DKHW_Schriftenreihe_Kinderrechte_und_KI.pdf
Devlieghere, J./Roose, R. (2018). Electronic Information Systems: in search of responsive social work. In: Journal of Social Work, 18(6), 650–665. https://doi.org/10.1177/1468017318757296
Dolinsky, Hillary Rose/Helbig, Natalie(2015): Risky Business: Applying Ethical Standards to Social Media Use with Vulnerable Populations. In: Advances in Social Work, Vol 16 No 1 (2015): Special Issue: Technology, the Internet & Social Work Practice, S. 55-66. URL: http://journals.iupui.edu/index.php/advancesinsocialwork/article/view/18133/19920
EU (2025): The Jutland Declaration: Shaping a Safe Online World for Minors. URL: https://www.kinderrechte.digital/fileadmin/user_upload/DIGMIN_The_Jutland_Declaration_Shaping_a_Safe_Online_World_for_Minors_101025.pdf
Eubanks, Virginis (2018): Automating Inequality. St. Martins' Press MacMillan.
Eurochild (2025): Protecting children online should not come at the expense of silencing them. Eurochild Position Paper September 2025. URL: https://eurochild.org/uploads/2025/09/Protecting-children-online-should-not-come-at-the-expense-of-silencing-them-Eurochild-Position-Paper.pdf
Europäische Kommission (2025): COMMUNICATION FROM THE COMMISSION. Guidelines on measures to ensure a high level of privacy, safety and security for minors online, pursuant to Article 28(4) of Regulation (EU) 2022/2065 (C/2025/5519) URL: https://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/PDF/?uri=OJ:C_202505519
Gillingham, Philip (2019): Decision Support Systems, Social Justice and Algorithmic Accountability in Social Work. In: Practice 3, S. 1–14.
Görder, Björn (2021): Die Macht der Muster. Die Ethik der Sozialen Arbeit vor professionsbezogenen und gesellschaftlichen Herausforderungen durch ‚künstliche Intelligenz'. In: EthikJournal Ausgabe 2/2021, Heft 1.
Grafanaki, Sofia (2017): Autonomy Challenges in the Age of Big Data. In: Fordham Intellectual Property, Media & Entertainment Law Journal, Volume 27, Issue 4, S. 803–868. URL: https://ir.lawnet.fordham.edu/iplj/vol27/iss4/3
Grimm, Petra (2018): Grundlagen für eine digitale Wertekultur. In: Stadler, Wolfgang (Hrsg.): Mehr als Algorithmen. Digitalisierung in Gesellschaft und Sozialer Arbeit. Sonderband TUP – Theorie und Praxis 2018, S. 23–31.
Großmaß, Ruth/Perko, Gudrun (2011): Ethik für soziale Berufe. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh.

Heffels, Wolfgang (2025): Künstliche Intelligenz und Ethik – der verantwortliche Umgang mit einer neuen Technik. In: Linnemann, Gesa/Löhe, Julian/Rottkemper, Beate (Hrsg.): Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit 10.3262/978-3-7799-8562-4_006, S. 73–89.

Kaminsky, Carmen (2021): Digitale Transformation Sozialer Arbeit? – Ethische Orientierungen auf neuem Terrain. In: EthikJournal Ausgabe 2/2021.

Karaboga, Murat (2022): Datenschutzrechtliche Gestaltungsmöglichkeiten jenseits der Ermächtigung des Individuums: Die Multi-Stakeholder-Datenschutz-Folgenabschätzung. In: Friedewald, M. et al. (Hrsg.): Selbstbestimmung, Privatheit und Datenschutz, DuD-Fachbeiträge, https://doi.org/10.1007/978-3-658-33306-5_14, S. 275–391.

Kindler, Heinz/Meysen, Thomas (2023): Digitalisierung, Kinderschutz und Ethik: Blicke in die Zukunft digitalisierter Praxiskontexte. In: Biesel, Kay/Burkhard, Paul/Heeg, Rahel/Steiner, Olivier (Hrsg.): Digitale Kindeswohlgefährdung. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 217–245.

Kruse, Andreas/Schmitt, Eric (2021): Digitale Technologie und Gestaltung des Alterns – Notwendigkeit ethischer Diskurse. In: EthikJournal Ausgabe 2/2021, Heft 1. URL: https://www.ethikjournal.de/ausgabe-22021/

Kutscher, Nadia (2017): Digitalisierung der Sozialen Arbeit. Entwicklungen, Herausforderungen und Perspektiven. In: Merz 4/2017, S. 18–25.

Kutscher, Nadia (2018): Soziale Arbeit und Digitalisierung. In: Otto, H.-U./Thiersch, H./Treptow, R./Ziegler, H. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. (6., überarbeitete Auflage). München: Reinhardt, S. 1430–1440.

Kutscher, Nadia (2020): Ethische Fragen im Kontext der Digitalisierung der Sozialen Arbeit. In: Kaminsky, C./Seelmeyer, U./Siebert, S./Werner, P. (2020): Digitale Technologien zwischen Lenkung und Selbstermächtigung (Open Access). Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 76–91.

Leineweber, C. (2024): Eine kritische Bildungstheorie post-digitaler Subjektivität. *MedienPädagogik, 61,* S. 69–87. https://doi.org/10.21240/mpaed/61/2024.06.13.X.

Leistert, Oliver (2016): Soziale Medien als Technologien der Überwachung und Kontrolle. In: Schmidt, Jan-Hindrik/Taddicken, Monika (Hrsg.): Handbuch Soziale Medien, Springer NachschlageWissen. URL: https://link.springer.com/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-03895-3_13-1.pdf

Leupold, Michael (2023): Typologie ethischer Problemlagen für die Fallberatung. In: Kohlfürst et al. (Hrsg.): Ethische Fallreflexion für die Praxis sozialer Berufe. Freiburg im Breisgau: Lambertus, S. 32-49.

Ley, Thomas (2021): Zur Informatisierung Sozialer Arbeit – Eine qualitative Analyse sozialpädagogischen Handelns im Jugendamt unter Einfluss von Dokumentationssystemen. Bielefeld: Universität Bielefeld (Dissertation). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Mehrabi, Ninareh/Morstatter, Fred/Saxena, Nripsuta/Lerman, Kristina/Galstyan, Aram (2022): A Survey on Bias and Fairness in Machine Learning. https://doi.org/10.48550/arXiv.1908.09635

Netzpolitik (2025): Meta hört bald zu, wenn du dich mit der KI unterhältst. URL: https://netzpolitik.org/2025/instagram-whatsapp-facebook-meta-hoert-bald-zu-wenn-du-dich-mit-der-ki-unterhaeltst/ (30.12.2025)

Nordesjö, Kettil/Scaramuzzino, Gabriella/Ulmestig, Rickard (2021): The social worker-client relationship in the digital era: a configurative literature review. In: European Journal of Social Work, 25(2), 303–315. https://doi.org/10.1080/13691457.2021.1964445

Otto, Hans-Uwe/Ziegler, Holger (Hrsg.) (2012): Das Normativitätsproblem der Sozialen Arbeit. Zur Begründung des eigenen und gesellschaftlichen Handelns. Sonderheft 11. Lahnstein: Verl. Neue Praxis.

Pelzl, Jan (2025): IT-Sicherheit und Datenschutz im Kontext von KI-Sprachmodellen. In: Linnemann, Gesa/Löhe, Julian/Rottkemper, Beate (Hrsg.): Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit. DOI: 10.3262/978-3-7799-8562-4_015, S. 204–220.

Plafky, Christina/Purandare, Mitra/Plattner, Benjamin/Hrytsai, Svitlana (2025): Aktennotizerstellung in der Sozialen Arbeit durch Künstliche Intelligenz – Erkenntnisse aus einem Mixed-Method-Forschungsprojekt. In: Gesa Linnemann/Julian Löhe/Beate Rottkemper (Hrsg.): Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit. DOI: 0.3262/978-3-7799-8562-4_014, S. 190–203.

Reamer, Frederic G. (2013): Social Work in a Digital Age: Ethical and Risk Management Challenges. In: Social Work, 58 (2), S. 163–172.

Reamer, Frederic G. (2023): Artificial Intelligence in Social Work: Emerging Ethical Issues. In: International Journal of Social Work Values and Ethics, 20(2), S. 52–71. https://doi.org/10.55521/10-020-205

Redden, Joanna/Brand, Jessica Brand/Sander, Ina/Warne, Harry (2022): "Datafied Child Welfare Services as Sites of Struggle". In: Currie, Morgan/Knox, Jeremy/McGregor, Callum S. (Hrsg.): Data

Justice and the Right to the City. Edinburgh University Press, S. 69–86. http://www.jstor.org/stable/10.3366/jj.7358679.12.
Rink, Konstantin (2025): Digitale Werkstätten. Wiesbaden: Springer VS.
Röhle, Theo (2016): Die Software sozialer Medien. In: Schmidt, Jan-Hindrik/Taddicken, Monika (Hrsg.): Handbuch Soziale Medien, Springer NachschlageWissen. URL: https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-658-03765-9_18
Rottkemper, Beate (2025): Grundlagen der Künstlichen Intelligenz für die Soziale Arbeit. In: Linnemann, Gesa/Löhe, Julian/Rottkemper, Beate (Hrsg.): Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit. DOI: 0.3262/978-3-7799-8562-4_002, S. 19–34.
Saurwein, Florian (2018): Automatisierung, Algorithmen, Accountability. Eine Governance Perspektive. In: Rath, Matthias/Krotz, Friedrich/Karmasin, Matthias (Hrsg.): Maschinenethik. Wiesbaden: Springer VS, S. 35–56.
Schneider, D. (2022): „Das braucht die Technik nicht alles zu wissen" – Digitale Datenerfassung im Spannungsfeld zwischen Privatheit, Datenschutz und gesellschaftlichem Auftrag. In: M. Friedewald et al. (Hrsg.): Selbstbestimmung, Privatheit und Datenschutz, DuD-Fachbeiträge, https://doi.org/10.1007/978-3-658-33306-5_12, S. 241–260.
Schneider, Diana/Seelmeyer, Udo (2018): Der Einfluss der Algorithmen. Neue Qualitäten durch Big Data Analytics und Künstliche Intelligenz. In: Sozial Extra 42, H. 3, S. 21–24.
Schneider, Diana/Maier, Angelika/Cimiano, Philipp/Seelmeyer, Udo (2022): Exploring Opportunities and Risks in Decision Support Technologies for Social Workers: An Empirical Study in the Field of Disabled People's Services. In: Sozialer Fortschritt, 71 (2022), S. 489–511. DOI: https://doi.org/10.3790/sfo.71.6-7.489
Seelmeyer, Udo (2025). Digitalisierung Sozialer Dienste. In: Klenk, T./Nullmeier, F./Wewer, G. (Hrsg.): Handbuch Digitalisierung in Staat und Verwaltung. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37373-3_81, S. 785–796.
Stevens, James (2025): Algorithmische Entscheidungen im Verwaltungsverfahren. Frankfurt am Main: Nomos.
VanBerlo, Blake/Ross, Matthew A. S./Rivard, Jonathan/Booker, Ryan (2021): Interpretable machine learning approaches to prediction of chronic homelessness. In: Engineering Applications of Artificial Intelligence, Volume 102, 2021, 104243, ISSN: 0952-1976, https://doi.org/10.1016/j.engappai.2021.104243.
Verbraucherzentrale Bundesverband (2025): Verbraucher:innen bei KI-Aufsicht berücksichtigen! URL: https://www.vzbv.de/sites/default/files/2025-10/25-10-08__Stellungnahme_vzbv_Ref.-Entw._KI-VO_Durchf%C3%BChrungsgesetz.pdf
Vered, Mor/Livni, Tali/Howe, Piers D. L./Miller, Tim/Sonenberg, Liz (2023): The effects of explanations on automation bias. In: Artificial Intelligence, Volume 322, 2023, https://doi.org/10.1016/j.artint.2023.103952, URL: https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0952197621000907
Wandalowski, Susan/Vaithianathan, Rhema (2023): Northampton County: Pursuing Better Child Welfare Outcomes with a Decision Aid Tool to Support Caseworkers. In: Shenk, C. E. (Ed.): Innovative Methods in Child Maltreatment Research and Practice, Child Maltreatment Solutions Network, https://doi.org/10.1007/978-3-031-33739-0_12, S. 245-256.
Weber, Joshua (2026): De-Scripting Social Work. Technografische Fallstudien über die (Weiter-)Entwicklung von Fachsoftwaresystemen für die Soziale Arbeit. NOMOS.
Wijetunga, Dinuka (2014): The Digital Divide Objectified in the Design: Use of the Mobile Telephone by Underprivileged Youth in Sri Lanka. In: Journal of Computer-Mediated Communication 19, H. 3, S. 712–726.
UNICEF (2024): POLICY BRIEF 4: Digital technologies, child rights and well-being The State of Children in the European Union 2024. URL: https://www.unicef.org/eu/media/2586/file/Digital%20technologies%20policy%20brief.pdf
Zerilli, John/Knott, Alistair/Maclaurin, James/Gavaghan, Colin (2019): Algorithmic Decision-Making and the Control Problem. In: Minds and Machines 29, S. 555–578. https://doi.org/10.1007/s11023-019-09513-7

Partizipative Technikentwicklung in der Sozialen Arbeit

Isabel Zorn

1 Einleitung

Die Soziale Arbeit verfügt über etablierte normative Leitlinien, die sich auf Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit, Partizipation und Inklusion beziehen. Berufsverbände, Fachgesellschaften und rechtliche Rahmenbedingungen formulieren einen klaren Auftrag zur Förderung von Mitbestimmung und Teilhabe von Adressat:innen. PTE kann als eine konkrete Ausgestaltung dieses Auftrags im digitalen Feld verstanden werden: Adressat:innen und Fachkräfte sind dann nicht nur Nutzende, sondern Mitgestaltende der technischen Systeme, die ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen strukturieren.

Digitale Dokumentationssysteme, Fachsoftware für Fallmanagement, Kommunikationsplattformen und mobile Anwendungen greifen mittlerweile tief in Arbeitsprozesse, Interaktionsformen und professionelle Deutungsmuster Sozialer Arbeit ein. Wenn Digitalisierung jedoch primär von technischen und administrativen Logiken her gestaltet wird, ohne die Praxiserfahrungen und Perspektiven von Fachkräften und Adressat:innen systematisch einzubeziehen, werden Passungsprobleme riskiert (vgl. Büchner et al. 2021, Kernebeck/Fischer 2025, Maaß et al. 2016): Software unterstützt Bedarfe oder professionelle Routinen dann nur unzureichend, verdichtet Dokumentations- und Arbeitsanforderungen, verstärkt Kontrolllogiken oder bleibt in der Praxis nicht selten ungenutzt. Auch aus Adressat:innenperspektive drohen Exklusionsrisiken, etwa durch mangelnde Barrierefreiheit und Nutzen, unklare Zugriffsrechte oder undurchsichtige Datennutzung.

Partizipative Technikentwicklung (PTE) setzt hier an und versteht Fachkräfte wie Adressat:innen als Expert:innen ihrer Lebens- und Arbeitswelten, deren Wissen und Interessen in allen Phasen des Entwicklungsprozesses relevant sind. Technik wird dabei nicht als neutrales Werkzeug betrachtet, das nur korrekt implementiert werden muss, sondern als soziales und politisches Gestaltungsfeld, in dem sich Machtverhältnisse, normative Vorstellungen und soziale Ungleichheiten materialisieren (Weber/Rink 2023; Büchner et al. 2021). Der vorliegende Beitrag gibt einen Überblick über sozialwissenschaftliche Diskurse zu PTE, rekonstruiert Ziele, Projekte und methodische Ansätze in der Sozialen Arbeit und arbeitet zentrale Herausforderungen sowie weitere Forschungsbedarfe heraus. Ziel ist es, den Forschungsstand zu systematisieren und Ansatzpunkte für eine fachlich und normativ reflektierte Weiterentwicklung partizipativer Technikgestaltung in der Sozialen Arbeit aufzuzeigen.

2 Sozialwissenschaftliche Diskurse zur partizipativen Technikentwicklung

Die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Technik hat in den letzten Jahrzehnten deutlich gemacht, dass Technologien nicht einfach „neutral" in soziale Kontexte eingeführt werden, sondern in ihrer Gestaltung, Implementierung und Nutzung stark von sozialen Aushandlungsprozessen geprägt sind. Zentral für diese Sicht sind u. a. die Ansätze der SCOT-Theorien, die auf die soziale Konstruktion von Technologie hinweisen (Bijker/Hughes/Pinch 1987). Solche Ansätze der Science and Technology Studies, aber auch der kritischen Informatik und der Arbeitsforschung haben gezeigt, dass technische Systeme Arbeitsprozesse, Entscheidungsroutinen und Machtverhältnisse nicht nur abbilden, sondern aktiv mitformen (für Formgebungen in der Sozialen Arbeit vgl. Ley 2010). Technik entsteht demnach im Zusammenspiel von technischen Artefakten, organisationalen Strukturen, rechtlichen Rahmenbedingungen und kulturellen Deutungsmustern (vgl. Eßer i. d. B.) oder auch Machtkonstellationen.

Vor diesem Hintergrund haben sich in den Sozialwissenschaften nicht nur seit der SCOT-Forschung (Bijker et al. 1987) Diskurse herausgebildet, die Beteiligung an Technikentwicklung als eine Frage der Demokratisierung von Technik verstehen (Bødker et al. 2022; Kernebeck/Fischer 2025; u. a.). Sie betonen, dass diejenigen, die von Technik/Forschung betroffen sind, auch an ihrer Gestaltung beteiligt sein sollen. Dahinter steht die Annahme, dass Nutzer:innen relevante Erfahrungs- und Kontextkenntnisse einbringen, die für die Passung von Technik zu Arbeits- und Lebenswelten unverzichtbar sind. Darüber hinaus wird Partizipation aber auch normativ begründet: Technikgestaltung soll nicht allein von Expert:innen, Unternehmen oder Verwaltungen bestimmt werden, sondern die Interessen und Rechte der betroffenen Gruppen berücksichtigen.

Die sozialwissenschaftliche Forschung zu PTE lässt sich unterteilen in eine Vielzahl an Veröffentlichungen, die auf die Potenziale der Partizipation abheben und auf solche wenige Literatur, die eher die Herausforderungen und Limitationen der Partizipation betonen (z. B. Degele 1996). Viele Entwicklungsberichte dokumentieren das Vorgehen in einzelnen partizipativen Projekten. Bedarf lässt sich konstatieren für Evaluationen solcher PTE sowie für systematische Methodenbeschreibungen von PTE. Die Perspektive auf vulnerable Personengruppen ist gering ausgeprägt.

In der Sozialen Arbeit werden diese Debatten mit professionsbezogenen Fragestellungen verknüpft. Diskutiert wird etwa, inwiefern PTE dazu beitragen kann, Teilhabe und Inklusion zu fördern (Zorn et al. 2022) und Zugangshürden abzubauen. Neben der Frage, wie Adressat:innen im digitalen Raum „erreicht" werden können, stellt sich daher zunehmend die Frage, wie sie an der Gestaltung der digitalen Infrastrukturen, die ihr Leben und ihre Unterstützungsverhältnisse strukturieren, beteiligt werden können.

3 Anspruch und Stand partizipativer Technikentwicklung in der Sozialen Arbeit

3.1 Partizipative Technikentwicklung – Ein Definitionsversuch

PTE ist nicht einheitlich definiert. Ausgehend von skandinavischen Ansätzen der Bürgerbeteiligung und des partizipativen Designs finden sich inzwischen diverse Verfahren und Projekte, denen solche Ansätze zugrunde liegen. Sie werden unter verschiedenen Namen beschrieben, z. B. Participatory Design, User-Centered Design, People Centered Design, User-oriented Design, Human-Centered Design, Contextual Design, Co-design, Cooperative Design, co-kreative Entwicklung, um nur einige zu nennen. Die Definitionen unterscheiden sich, wie Bødker et al. (2022: 1-4) ausführen. Gemeinsam ist ihnen, dass Menschen nicht als bloße Faktoren, sondern als Akteur:innen verstanden werden und Technologien entsprechend mit und für sie gestaltet werden, um ihr Handeln zu unterstützen (Bødker et al: 6). Einheitlich beschreiben die Definitionen PTE als methodischen Ansatz, bei dem Technik durch Verfahren der direkten Zusammenarbeit zwischen Techniker:innen mit Nicht-Techniker:innen entlang ihrer Interessen gestaltet werden (Bødker et al. 2022) und beide Gruppen voneinander lernen (Simonsen/Robertson 2013: 6). Unterschiede liegen u. a. darin, ob sogenannte „Nutzer:innen" zur Verbesserung eines Entwicklungsprozesses nur in bestimmten Phasen des Entwicklungsprozesses (z. B. Bedarfserhebung und Testung) oder ob „Menschen" aus einem politisch-demokratischen, selbstermächtigenden Anspruch durchgängig partizipieren sollten: „In this respect, Participatory Design is a process of negotiating possible futures and personal or societal values, and from that starting point shaping new digital technologies to support human lives" (Bødker et al. 2022: 3). Diese Perspektive ist anschlussfähig an das im folgenden Abschnitt beschriebene Partizipationsverständnis aus der Sozialen Arbeit von Scheu/Autrata (2013).

3.2 Ziele partizipativer Technikentwicklung in der Sozialen Arbeit

In einem PTE-Prozess arbeiten Nutzende – das sind Fachkräfte und/oder Adressat:innen – mit Entwickler:innen systematisch zusammen. Dies betrifft grundsätzlich alle Phasen eines Entwicklungsprozesses: Entdecken von Bedarfen, Definieren von Anforderungen, Entwickeln von Umsetzungsvorschlägen, Testen von Entwicklungen und Prototypen. In moderierten Workshops werden Bedarfe und Nutzungsszenarien gesammelt und in Anforderungen übersetzt, die für die beteiligten Entwickler:innen und Nutzer:innen verständlich dokumentiert werden. Darauf aufbauend programmieren Entwickler:innen erste Prototypen, die in realitätsnahen Situationen von den Teilnehmenden erprobt werden. Rückmeldungen, Beobachtungen und Reflexionsrunden fließen iterativ in die Überarbeitung

der Prototypen ein, sodass Zugänglichkeit und Nutzbarkeit (Usability) kontinuierlich verbessert werden. So sollen iterativ Lösungen entstehen, die sowohl fachlichen Kriterien genügen als auch an den Erfahrungen der beteiligten Personen ausgerichtet sind (vgl. z. B. INTIA 2021, Mildenberger et al. 2025).

Vor dem Hintergrund der in Abschnitt 2 skizzierten Diskurse lassen sich unterschiedliche Zielrichtungen von PTE in der Sozialen Arbeit identifizieren. Partizipative Verfahren können dabei verschiedenen Motivationen folgen, die vornehmlich funktional oder normativ begründet sind (vgl. Compagna/Derpmann 2009, S. 8 ff).

Ein normatives, demokratisch orientiertes Ziel könnte sein, durch Partizipation der (potenziell) Nutzenden die Legitimation der zu entwickelnden Technologien zu erhöhen. In deutschsprachigen Debatten zur PTE wird insofern auf Demokratisierung von Technik (vgl. Harst et al. 2024), Empowerment marginalisierter Gruppen (vgl. Zorn et al. 2022) und sozialverantwortliche Gestaltung verwiesen, also auf die Verknüpfung von Nutzer:innenbeteiligung mit Gerechtigkeits- und Machtfragen. Viele Bestimmungen von Partizipation unterscheiden dabei Abstufungen von Information, Konsultation, Mitentscheidung bis zu (teilweiser) Kontrolle von Entscheidungen durch Partizipierende (vgl. etwa das Stufenmodell von Wright/von Unger/Block 2010).

Ein zentrales funktionales Ziel von Partizipation ist die Erwartung verbesserter Softwarelösungen durch passgenaue Gestaltung von Technik in Relation zu den spezifischen Arbeitsprozessen, organisationalen Logiken und Lebenslagen der Adressat:innen. Partizipative Verfahren sollen sicherstellen, dass Software nicht abstrakt „für" die Praxis entwickelt wird, sondern „mit" denjenigen, die mit ihr arbeiten und leben. Dadurch sollen unerwünschte Nebenfolgen wie zusätzliche Belastungen durch Dokumentationsaufwand, unklare Verantwortlichkeiten oder unpassende Standardisierungen reduziert werden. Typisch sind Definitionen, die Partizipation als Beteiligung Betroffener an bestimmten Phasen von Forschung und Entwicklung verstehen, um bedarfsgerechtere technische Lösungen zu erreichen und ihre Akzeptanzprobleme zu reduzieren (vgl. Merkel 2024). Die Problematik aufwändiger Entwicklung, die dennoch in unpassende Anwendungen mündet, soll so vermieden werden (Degele 1996). Die diesen Ansätzen teilweise unterliegenden Innovationsversprechen oder Solutionismen wurden oft nicht eingelöst (ebd. 66), beispielsweise weil partizipierende Nutzende nicht immer Kontrolle über den weiteren Entwicklungsverlauf erhalten und weil Nutzer:innenpartizipation nicht per se unbedingt zu besserer Software führen muss. Sie werden durchaus auch heute noch kritisch betrachtet (Schaller/Fischer 2024).

Diese funktionale Sicht auf Partizipation unterscheidet sich deutlich von Partizipationsansätzen in der Sozialen Arbeit. Hier wird Partizipation weitgehend als Prinzip zur Übertragung von Entscheidungsmacht an Adressat:innen verstanden, um strukturelle Machtgefälle in Hilfekontexten auszugleichen und

Selbstbestimmung zu fördern – etwa als Korrektiv gegen paternalistische Strukturen oder als Ko-Produktion von Hilfe. Auch das subjektbezogene Partizipationsverständnis nach Scheu/Autrata (2013) stellt die Stärkung von Teilhabe und Empowerment in den Mittelpunkt: Sie beschreiben Partizipation als besondere Form menschlichen Handelns, die auf ein subjektiv als Ganzes gesehenes gesellschaftliches oder soziales Gefüge Einfluss nimmt, um die eigene Lebensqualität zu erhalten oder zu erhöhen, wobei die Perspektive der handelnden Subjekte entscheidend dafür ist, ob ein Vorgang als Partizipation gilt.

Entsprechend der Aufgaben der Sozialen Arbeit ergeben sich somit folgende drei Perspektiven auf PTE: (1) Die Beteiligung von Adressat:innen an Technikentwicklung kann dazu beitragen, ihre Perspektiven sichtbar zu machen und sie als aktiv Handelnde anzuerkennen, die ihre eigenen Unterstützungsarrangements mitgestalten. Dies ist insbesondere dort relevant, wo Technik unmittelbar in alltägliche Lebensvollzüge eingreift, etwa bei assistiven Systemen für Menschen mit Behinderungen oder Apps für Jugendliche in stationären Hilfen. Partizipative Prozesse könnten hierzu beitragen, dass Technik nicht als Mittel der Kontrolle, sondern als Ressource für Selbstbestimmung erfahren wird. Darüber hinaus lässt sich (2) ein übergeordnetes Ziel als Demokratisierung von Technik beschreiben: Soziale Dienste, Verbände und Adressat:innen erhalten die Möglichkeit, Einfluss auf die digitale Infrastruktur zu nehmen, statt nur fertige Produkte zu übernehmen. Dies eröffnet Spielräume für die Aushandlung von Fragen wie Datensouveränität, Transparenz algorithmischer Entscheidungssysteme oder Zugangsrechten zu digitalen Plattformen.

Schließlich zielt PTE in der Sozialen Arbeit (3) auch auf die Sicherung und Erweiterung professioneller Handlungsfähigkeit. Fachkräfte sollen digitale Systeme nutzen können, um ihre fachlichen Entscheidungen zu unterstützen, nicht um sie zu ersetzen oder zu disziplinieren. Werden Sozialarbeiter:innen systematisch in die Gestaltung von Fachsoftware einbezogen, könnten fachliche Standards, ethische Leitlinien und professionsbezogene Wissensbestände in Datenmodelle, Benutzeroberflächen und Auswertungstools eingeschrieben werden. Ob diese Versprechungen aber in der Realität so gelingen ist durchaus anzweifelbar und bedarf einer Evaluation.

Obwohl PTE Potenziale für bedarfsgerechtere, akzeptiertere, inklusivere Technik zugeschrieben werden können, zeigen sich also sowohl in ihrer Begründung als auch in ihrer oftmals hinter den anspruchsvollen Zielformulierungen zurückbleibenden Umsetzung Spannungsbögen (vgl. Lutze 2024; Krieser et al. im Erscheinen). Insbesondere um die Ansprüche der Sozialen Arbeit an die „echte" Partizipation Betroffener umzusetzen, bedarf es der Berücksichtigung teils komplexer Interessenslagen und Beschränkungen und dafür geeigneter Verfahren, ansonsten verkommt Partizipation zu einer Schaufensterveranstaltung (Büchner et al. 2021) oder einer die Betroffenenexpertisen einholender und ihre Ideen abgreifenden Scheinpartizipation (Weber/Rink 2023).

3.3 Projekte partizipativer Technikentwicklung in verschiedenen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit

PTE in der Sozialen Arbeit fand bereits Eingang in diversen Handlungsfeldern (für eine Übersicht: Mildenberger et al. 2022). Es finden sich etwa Projekte, in denen Adressat:innen gemeinsam mit Fachkräften und Entwickler:innen digitale Beteiligungsplattformen, Feedback-Tools, Apps zur Förderung von Verselbständigungsbewältigung oder digitale Informations- und Beratungsangebote konzipieren. Ziel ist es häufig, sowohl Zugang zu Beteiligungsrechten zu verbessern als auch neue Kommunikationswege zu schaffen. In der Eingliederungshilfe, der Senior:innenhilfe und der Gesundheitshilfe finden sich Projekte mit partizipativer Beteiligung von Menschen mit Behinderungen, Einschränkungen oder chronischen Krankheiten, deren Lebensalltag unterstützt werden soll. Hier wird insbesondere der Bedarf an geeigneten Methoden deutlich (vgl. Müller 2022; Klein/Zorn 2024, Kernebeck/Fischer 2025). Erfahrungen aus diesen Projekten berichten neben positiven Effekten auf die Nutzung und Akzeptanz der entwickelten Anwendungen auch von Spannungen, etwa zwischen datenschutzrechtlichen Anforderungen und dem Wunsch nach niedrigschwelliger, informeller Kommunikation. Noch selten finden sich Projekte in stationären Wohnformen (vgl. Mildenberger et al. 2022) – möglicherweise stellen rechtliche Besonderheiten in Schutzräumen besondere Herausforderungen dar.

In der Behinderten- und Eingliederungshilfe sind in den letzten Jahren verstärkt Projekte entstanden, die Assistenzsysteme, Kommunikationshilfen oder Alltag strukturierende digitale Tools gemeinsam mit Menschen mit Behinderungen entwickeln (vgl. Schiffhauer i. d. B., Edler 2020). Hier rückt besonders die Frage der Barrierefreiheit, der individuellen Anpassbarkeit und der Vermeidung paternalistischer Strukturen in den Vordergrund.

Projekte zur Entwicklung von Apps oder Plattformen für wohnungslose Menschen, für Migrant:innen oder für Bewohner:innen bestimmter Quartiere oder in der Senior:innenarbeit zur Mitgestaltung kommunaler Angebotswahrnehmung im ländlichen Raum (Müller 2022; Maaß et al. 2016) veranschaulichen, dass PTE nicht nur ein methodischer, sondern auch ein sozialpolitischer Prozess ist, in dem es um Sichtbarkeit, Repräsentation und Ressourcenverteilung geht. Hervorzuheben ist dabei, dass derartige Projekte, welche die Lebenssituation der betroffenen Menschen zu verbessern versprechen, nicht nur aus der Sozialen Arbeit, sondern oft auch von gemeinwohlorientiert agierenden Informatiker:innen initiiert und durchgeführt werden.

PTE müssen oft intensiv moderiert werden, um unterschiedliche Zugänge, Kommunikationsformen und Unterstützungsbedarfe zu berücksichtigen. Herausforderungen liegen in kultureller und sprachlicher Diversität, unterschiedlichen digitalen Kompetenzen und der Berücksichtigung prekärer oder gar vulnerabler Lebenslagen.

4 Methodische Ansätze und normative Leitlinien für partizipative Technikentwicklung

Die methodische Landschaft von PTE ist heterogen und speist sich aus unterschiedlichen Traditionen. Ein wichtiger Bezugspunkt ist das Participatory Design, das in der skandinavischen Arbeitsforschung entwickelt wurde. Es zielt darauf, Beschäftigte aktiv an der Gestaltung von Technologien zu beteiligen, die ihre Arbeit strukturieren. Typische Verfahren (vgl. Maaß et al. 2016, Überblick und Beschreibung einer Vielzahl von Verfahren: Bødker/Keld 2004) sind Workshops, in denen Nutzer:innen gemeinsam mit Entwickler:innen Prototypen entwerfen, Szenarien entwickeln oder mithilfe von „design games" Anforderungen und Nutzungskontexte explorieren Diese Tradition ist in den letzten Jahren zunehmend auf Felder wie Gesundheitswesen, Sozialraumgestaltung, Bildung oder Soziale Arbeit übertragen worden.

User-Centred und Human-Centred Design betonen stärker den iterativen Charakter von Entwicklungsprozessen, in denen Nutzer:innen kontinuierlich in Anforderungsanalyse, Prototyping und Evaluation einbezogen werden. In der Sozialen Arbeit werden diese Ansätze häufig mit qualitativen Methoden wie Interviews, Beobachtungen oder Fokusgruppen verbunden, um alltagspraktische Erfahrungen, Bedürfnisse und Barrieren zu erheben (vgl. z. B. Müller 2022; Mildenberger et al. 2025). Herausfordernd zeigt sich, wie insbesondere Nutzer:innengruppen mit geringen Reflexions- und Verbalisierungskompetenzen – etwa Kinder, Menschen mit Behinderungen oder Personen mit geringen Sprachkenntnissen – angemessen beteiligt werden können. Allerdings ist auch für Geübte herausfordernd, implizite Handlungsabläufe, tacit knowledge und Bedarfe zu reflektieren.

Der Tradition der Aktionsforschung folgend werden teils Adressat:innen und Fachkräfte als Co-Forscher:innen einbezogen, welche die Forschungsschritte mitplanen, Daten erheben und auswerten sowie Schlussfolgerungen mitentwickeln. So identifizieren beispielsweise in einem Tandem-Verfahren KI-Expert:innen gemeinsam mit Leitenden von Einrichtungen der Sozialen Arbeit und unter Hinzuziehung der Klient:innen problemhafte wiederkehrende Arbeitsabläufe in der Einrichtung und entwickeln gemeinsam mögliche KI-unterstützte Lösungen (Becker/Bruch 2022). Dazu zählen auch Ansätze, bei denen die Zielgruppen methodisch mithilfe von Cultural Probes (z. B. Tagebücher, Fotoprojekte, Sensoren, Mappings, u. a.) ihren eigenen Alltag erforschen und reflektieren (z. B. Maaß et al. 2016; Fisher et al. 2016; mit Kindern: Wyeth/Diercke 2006). Übertragen auf Technikentwicklungsprozesse bedeutet dies, dass die Grenzen zwischen Forschung, Entwicklung und Praxis fließender werden: Fragen, welche Technik benötigt wird, wie sie gestaltet sein soll und welche Folgen sie hat, werden gemeinsam und reflexiv bearbeitet. Living Labs oder Reallabore verbinden diese Ansätze, indem sie längerfristige Kooperationsräume schaffen, in denen technische Lösungen unter realen Bedingungen erprobt und iterativ angepasst werden.

Angesichts der Vielfalt an Ansätzen stellt sich die Frage, wie partizipative Verfahren entlang unterschiedlicher Phasen von Technologieentwicklungsprozessen strukturiert werden können (vgl. Druin 2002; Schmidt et al. 2023; Müller 2022: 297). Schmidt et al. 2023 stellen dafür ein Methoden-Radar vor, das die verschiedenen Phasen des Entwicklungsprozesses in vier Sektoren unterteilt: Definieren, Entdecken, Entwickeln, Testen und dafür jeweils partizipative Methoden vorschlägt, die auf den unterschiedlichen Stufen der Partizipation nach Wright et al. (2010) verortet werden. So findet sich für den Prozess des „Entdeckens" die auf eher niedriger Partizipationsstufe (Informierung) angesiedelte Methode „Stimmt-Stimmt-nicht" und wahlweise auf höherer Partizipationsstufe (Mitbestimmung) angesiedelte Methode „User-Journey" (mehr: https://intia.de/werkzeuge/methoden/).

5 Herausforderungen partizipativer Technikentwicklung

Trotz ihrer Potenziale für adäquatere Technologien, Demokratisierung von Technologieentwicklung und Selbstermächtigung von Beteiligten finden sich auch mannigfaltige Herausforderungen von PTE. Für Kontexte der Sozialen Arbeit benennen Weber/Rink (2023) dies für Mikro-, Meso- und Makro-Ebenen: Auf der Makro-Ebene prägen technopolitische Entscheidungen die Ausrichtung von Technologieentwicklungen und deren partizipative Vorgehensweisen. Diese Rahmenbedingungen strukturieren auch PTE-Projekte im Feld der Sozialen Arbeit, wobei Wohlfahrtsorganisationen in technopolitischen Aushandlungsprozessen bislang häufig nur eine untergeordnete Rolle spielen. Auf der Meso-Ebene bilden Organisationen der Sozialen Arbeit mit ihren mikropolitischen, vergleichsweise starren Strukturen den institutionellen Rahmen für – meist eher weniger formalisierte – PTE-Projekte und limitieren damit deren Gestaltungsspielräume, wie Weber/Rink für die Soziale Arbeit mit Verweis auf Analysen von Bratteteig/Wagner (2014) konstatieren. Auf der Mikro-Ebene zeigen sich Herausforderungen in der Explizierung des für PTE notwendigen Wissens von Fachkräften und Adressat:innen, das häufig implizit und in routinisierte Arbeits- und Lebensgewohnheiten verwoben ist. Für die konkreten Vorgehensweisen der Partizipation lassen sich zudem handwerkliche Umsetzungsrisiken benennen, die theoretische Versprechungen von Partizipation bedrohen können.

5.1 Grad der Partizipation

Zwischen dem Grad der Partizipation und Mitbestimmung und dem Maß der Übertragung tatsächlicher Entscheidungsmacht ist zu differenzieren. Zur Beschreibung dieser Unterschiede wurden insbesondere für die Soziale Arbeit und Gesundheitsforschung diverse Modelle wie z. B. das Pyramidenmodell

(Straßburger/Rieger 2019) oder Stufenmodell (Wright et al. 2010) entwickelt. Während auf den unteren Stufen Nutzende lediglich nach ihren Bedarfen gefragt werden, womit sie die Entwickler:innen informieren – was im Modell als „Nicht-Partizipation" bezeichnet wird – übernehmen sie auf den mittleren und höheren Stufen zunehmend Entscheidungsmacht.

Ein höherer Grad der Partizipation und Mitbestimmung geht dabei nicht notwendigerweise mit einer Erhöhung der Qualität der Technologieentwicklung einher. Auf die Diskrepanz zwischen gut gemeinter partizipativer Entwicklungsabsicht und den tatsächlichen Erträgen der entwickelten Anwendung wies Nina Degele schon 1996 hin: Nutzende formulieren ihre Wünsche oft vage und verändern diese teilweise im Verlauf; unterschiedliche Nutzende formulieren unterschiedliche Anforderungen – wie soll daraus ausgewählt werden? Partizipative Verfahren erfordern Ressourcen – stehen diese in ausreichendem Maß zur Verfügung? Und letztlich: Partizipation garantiert keineswegs den Erfolg der entwickelten Anwendung, die Integration diverser Nutzer:innenwünsche kann ein System undurchschaubar machen (Degele 1996: 66).

Neben dieser Perspektive auf die Qualität – angelehnt an ein funktionales Partizipationsverständnis – wäre aus einem subjekttheoretischen Partizipationsverständnis nach Scheu/Autrata (2013) heraus zu evaluieren, inwiefern mehr oder weniger vollständige und gelingende Partizipation die Realisierung subjektiver Lebensqualität unterstützt. Zukünftige Forschung könnte daher erheben, ob und ggf. wie sich subjektive Realisierung von Lebensqualität zeigen lässt und ob ein Erleben vielfacher oder sogar vollständiger Mitbestimmung im Entwicklungsprozess und ihres Niederschlags in der entwickelten Technologie auch als sekundärer Nutzen in der Sozialen Arbeit zu verstehen ist, z. B. als erhöhtes Selbstwirksamkeitserleben, in Verselbständigungsprozessen (z. B. in der Jugendhilfe), in Lernerfolgen und Erhöhung von Technikinteressen o. ä. und ob umgekehrt bei einem geringen Grad der Partizipation oder einem Versagen von Mitbestimmungsmöglichkeiten auf den höheren Stufen unerwünschte Effekte wie Motivationsverlust zu finden wären.

5.2 Konkrete Ausgestaltung des Prozesses und der eingesetzten Verfahren

Die mit unterfinanzierten Entwicklungsprojekten einhergehenden personellen und zeitlichen Restriktionen bedingen teilweise notwendige schmerzhafte Abstriche bei den einsetzbaren Verfahren und der dauerhaften Einbindung aller sowie der Übertragung voller Mitbestimmungsrechte: Dennoch ist zu prüfen, ob Partizipierende bei partizipativen Erhebungsmethoden auch an den Auswertungen und den darauffolgenden Entscheidungsprozessen beteiligt werden können – wie auch bei der Auswahl der Methoden selbst.

Eine weitere Herausforderung für gelingende Partizipation kann auch in der konkreten Ausgestaltung formal korrekter Durchführungen gut beschriebener Verfahren gesehen werden. So erfordert die partizipative Zusammenarbeit Moderations- und Kommunikationskompetenzen, für die Informatiker:innen nicht immer ausreichend ausgebildet sind. Unbewusste oder ungelenke Kommunikationshandlungen von Moderator:innen eines partizipativen Verfahrens können zu Etablierungen ungleicher Hierarchien und impliziten Verhaltenszuschreibungen an die partizipierende Zielgruppe (z. B. als technische Laien, am Eigeninteresse orientiert, sich nicht ausreichend informierend o. ä.) führen und somit Auslöser für Widerstände oder Motivationsmangel sein (Kortekaas/Zorn 2022).

5.3 Strukturelle Einbindung und Gewichtung unterschiedlicher Professionsgruppen in interdisziplinären Kontexten

PTE findet meist in inter- und multidisziplinären Kooperationen statt, die bereits für sich genommen spezifische Dynamiken und Herausforderungen aufweisen. In der Sozialen Arbeit ist sie zudem in Organisationen eingebettet, in denen unterschiedliche Professionen mit jeweils eigenen Voraussetzungen, impliziten Zielen und etablierten Handlungslogiken aufeinandertreffen, die den gemeinsamen Entwicklungsprozess inhärent und implizit strukturieren. Auch die Beteiligten selbst bewegen sich in expliziten oder impliziten Hierarchien und Machtansprüchen und bringen unterschiedliche Diskussionskulturen und Präsentationskompetenzen mit (Büchner et al. 2021). Zudem verfügen die Beteiligten über unterschiedlich ausgestaltete zeitliche und finanzielle Ressourcen, die ihre Beteiligungsmöglichkeiten beschränken: Während manche Beteiligte als Stelleninhabende das Projekt innerhalb ihrer Erwerbsarbeitszeit bearbeiten, erhalten andere im besten Fall Aufwandsentschädigungen und jonglieren zeitliche Ressourcen zwischen Erwerbsarbeit, Familienarbeit, Freizeit oder sogar der Bewältigung vulnerabler Problemlagen. Entsprechend sei es notwendig, geeignete Verfahren einzusetzen und unterschiedliche Eigenlogiken sichtbar zu machen und zu reflektieren, bevor es zu vorschnellen, scheinbaren Konsensbestrebungen komme (ebd.: 50 f). Konflikte seien dabei zuzulassen, denn erst darin zeigten sich möglicherweise organisationsstrukturelle Hintergründe (ebd.: 51). Daher werden z. B. (organisations-)soziologisch (ebd.) oder pädagogisch (Kortekaas/Zorn 2022) geschulte Moderator:innen für die Prozessmoderation benötigt, die nicht nur neutral, sondern auch schwächere Professionen stärkend moderieren (Büchner et al. 2021). Es besteht andernfalls das Risiko, dass sich machtvollere Professionen und möglicherweise nicht die geeignetsten Lösungen durchsetzen (vgl. Krieser et al. i. E.) mit schwerwiegenden Folgen nicht nur für die Akzeptanz, sondern auch für die Veränderung der fachlichen Arbeitsprozesse durch eine dann fachlich nicht adäquat „unterstützende" Technologie.

6 Forschungs- und Entwicklungsbedarfe der PTE in der Sozialen Arbeit

Obwohl inzwischen eine wachsende Zahl von Projekten und Studien zu PTE in der Sozialen Arbeit vorliegt, bleiben zentrale Fragen offen. Bedarf besteht an systematischen Übersichten und Metaanalysen, die vorhandene Projekte feldübergreifend auswerten und vergleichend analysieren.

Weiterer Forschungsbedarf liegt in der Analyse von Macht- und Repräsentationsfragen in PTEs. Es ist zu klären, welche Gruppen tatsächlich erreicht werden, wie mit divergierenden Interessen umgegangen wird und inwieweit Beteiligte reale Gestaltungsmacht erlangen. Dies schließt die Untersuchung von „Alibi-Partizipation" und Symbolpolitik ebenso ein wie die Erforschung von gelingenden Beispielen, in denen strukturelle Veränderungen angestoßen werden.

Langfristige Studien zur Implementierung und Nachhaltigkeit von PTEs fehlen weitgehend. Es ist wenig darüber bekannt, was von partizipativ entwickelten Lösungen nach Projektende bleibt, wie Organisationen diese in ihre Routinen integrieren und welche Faktoren über Erfolg oder Scheitern entscheiden. Hier wäre es sinnvoll, auch die Perspektive von Kostenträgern, Trägerorganisationen und politischen Entscheidungsträgern einzubeziehen.

Aus der Perspektive partizipativ Forschender und Entwickelnder werden vor allem Forschungsbedarfe in Bezug auf die Evaluation des Impacts von PTE und Evaluationen der Nützlichkeit der verwendeten Methoden, um Partizipation zu erreichen, benannt (Mucha et al. 2022). Ferner wird ein Bedarf an Verfahren hervorgehoben, um soziotechnische Implikationen der gemeinsam entwickelten Technologien zu analysieren. Zudem wird die Einordnung von PTE-Methoden zwischen Forschung und Aktivismus und den damit verbundenen hohen Anforderungen an die beteiligten Personen sowie ihren Erwartungen hervorgehoben.

Schließlich bedarf es einer stärkeren theoretischen Fundierung, die die Digitalisierung und PTE explizit in professionstheoretische und sozialpolitische Überlegungen der Sozialen Arbeit einbettet (vgl. Ley/Seelmeyer i. d. B.) und nicht nur die Anpassung der Profession an Digitalisierung, sondern ihre aktive Mitgestaltung betont.

Zusammenfassend zeigen sich Spannungen in den Diskursen: Während einige Ansätze Partizipation vor allem als funktionale Strategie verstehen, um Akzeptanz und Effizienz technischer Lösungen zu erhöhen, betonen andere den emanzipatorischen Gehalt von Beteiligung, der auf Umverteilung von Macht und Ressourcen zielt. Kritisch diskutiert werden Risiken einer „Alibi-Partizipation", bei der Beteiligungsformate zur Ideengewinnung eingeführt werden, ohne dass reale Entscheidungsspielräume oder strukturelle Veränderungen möglich sind. Auch die Gefahr, dass partizipative Projekte bestehende Ungleichheiten reproduzieren, indem insbesondere ressourcenstarke Gruppen besser erreicht werden, ist Gegenstand sozialwissenschaftlicher Reflexion.

PTE eröffnet der Sozialen Arbeit die Möglichkeit, Digitalisierung nicht nur als äußeren Veränderungsdruck zu erleben, sondern als Feld aktiver Mitgestaltung. Indem Fachkräfte und Adressat:innen an der Entwicklung von Fachsoftware, Assistenzsystemen und digitalen Beteiligungsplattformen beteiligt werden, können Technologien entstehen, die besser an Lebenslagen und Arbeitskontexte angepasst sind, Teilhabechancen erweitern und professionelle Handlungsspielräume unterstützen.

Die bisherigen Erfahrungen zeigen jedoch, dass diese Potenziale nicht automatisch eingelöst werden. Partizipative Prozesse können scheitern oder zu bloßen Beteiligungsritualen verkommen, wenn sie nicht ausreichend ressourciert, institutionell verankert und machtreflexiv gestaltet werden. Gerade in Kontexten, in denen Technik zugleich Steuerungs- und Kontrollfunktionen übernimmt, sind konfliktreiche Aushandlungen über Ziele, Datenpraktiken und Verantwortlichkeiten unvermeidlich.

Vor dem Hintergrund aktueller soziotechnischer Entwicklungen – von datengetriebenen Steuerungsinstrumenten in der Sozialverwaltung über Plattformlogiken bis hin zu KI-basierten Entscheidungshilfen – wird deutlich, dass sich die Soziale Arbeit nicht auf die Rolle der Techniknutzerin beschränken kann. PTE ist eine zentrale Strategie, um die eigenen fachlichen Leitlinien von Menschenrechten, Partizipation und sozialer Gerechtigkeit im digitalen Feld wirksam werden zu lassen. Sie erfordert jedoch langfristige Kooperationen zwischen Praxis, Forschung, Technikentwicklung und Adressat:innen, eine kritische Reflexion von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen und die Bereitschaft, digitale Infrastrukturen als gestaltbares Gemeingut zu begreifen.

Literatur

Becker, Kassandra/Bruch, Susanne (2022): Potenziale eines Tech-Fellowships für die Freie Wohlfahrtspflege. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

Bijker, Wiebe E./Hughes, Thomas P./Pinch, Trevor (1987): The Social construction of technological systems. New directions in the sociology and history of technology. Cambridge Mass.: MIT Press.

Bødker, Keld (2004): Participatory IT Design: Designing for Business and Workplace Realities. Cambridge, MA: MIT Press.

Bødker, S./Dindler, C./Iversen, O. S./Smith, R. C. (2022): Participatory Design. Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-031-02235-7

Bratteteig, T./Wagner, I. (2014): Disentangling Participation: Power and Decision-Making in Participatory Design. Springer.

Büchner, Stefanie/Hergesell, Jannis/Weber, Malte (2021): Mikropolitik in der partizipativen Technikentwicklung. Wie können Professionen in der partizipativen Technikentwicklung gestärkt werden? In: Zeitschrift für Führung und Personalmanagement in der Gesundheitswirtschaft 7, H. 1, S. 48–54.

Compagna, D./Derpmann, S. (2009): Verfahren partizipativer Technikentwicklung. (Working Papers kultur- und techniksoziologische Studien, 04/2009). Duisburg: Universität Duisburg-Essen Campus Duisburg, Fak. Für Gesellschaftswissenschaften, Institut für Soziologie. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-216915

Degele, Nina (1996): Die Entwicklung und Nutzung von Software. Zur Genese informationstechnischen Handelns. In: Zeitschrift für Soziologie 25, H. 1, S. 58–70.

Edler, Cordula (2020): e-Inclusion – Inklusive-Partizipative Forschung und Entwicklung, User-Centred Design und Empowerment. Orientierungen für einen Ansatz der Forschung und Entwicklung(F&E) gemeinsam mit Menschen mit kognitiven Behinderungen. Dissertation. Ludwigsburg.

Fisher, Karen E./Yefimova, Katya/Bishop, Ann P. (2016): Adapting Design Thinking and Cultural Probes to the Experiences of Immigrant Youth. In: Kaye, J./Druin, A. (Hrsg.) (2016): Proceedings of the 2016 CHI Conference Extended Abstracts on Human Factors in Computing Systems. New York: ACM, S. 859–871.

Harst, Lorenz/Mäder, Melanie/Timpel, Patrick (2024): Digital Divide im Kontext partizipativer Technikentwicklung. In: Kernebeck, S./Fischer, F. (Hrsg.) (2024): Partizipative Technikentwicklung im Sozial- und Gesundheitswesen. Konzepte und Methoden aus interdisziplinärer Perspektive. Göttingen: Hogrefe, S. 79–93.

INTIA (2021): Phasenmodell einer inklusiven Prototypenentwicklung in Präsenz. Köln. https://intia.de/werkzeuge/methoden/phasenmodell_einer_inklusiven_prototypenentwicklung_in_praesenz/.

Klein, Stefanie/Zorn, Isabel (2024): Partizipative inklusive Technologieentwicklung mit Menschen mit und ohne Lernschwierigkeiten. In: Zeitschrift für Inklusion 19, H. 1, S. 1–15 (auch online unter https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/733/533).

Kortekaas, Caroline/Zorn, Isabel (2022): Communication Styles as Challenges for Participatory Design Process Facilitators Working with Young People with Additional Needs in a Residential Care Setting. In: Miesenberger, K./Kouroupetroglou, G./Mavrou, K./Manduchi, R./Covarrubias/ Rodriguez, M./Penáz, P. (Hrsg.) (2022): Computers helping people with special needs. 18th international. Cham: Springer International Publishing, S. 310–319.

Krieser, Johanna/Blasius, Laura/Levering, Britta/Ackermann, Alex/Brabänder, Wolfgang/Darchinger, Britta/Fohrmann, Katharina/Göbel, Stefan/Herold-Majumdar, Astrid/Zorn, Isabel (Im Erscheinen): Verfahrensweisen zur Gestaltung von Partizipation. Visualisierung und Transfer familialer Innovationen mit selbstorganisiert pflegenden Eltern. In: Schaller, M./Held, P./Kunze, C./Fischer, F. (Hrsg.): Technik und Sorge. Theorie, Kritik und Empirie zur Partizipation von informell Pflegenden. 1. Auflage. Bielefeld: Transcript.

Maaß, Susanne/Schirmer, Carola/Bötcher, Anneke/Buchmüller, Sandra/Koch, Daniel/Schumacher, Regina (2016): Partizipative Entwicklung von Technologien für und mit ältere/n Menschen. Abschlussbericht zum Forschungsprojekt ParTec – Partizipatives Vorgehen bei der Entwicklung von Technologien für den demografischen Wandel. Bremen. http://elib.suub.uni-bremen.de/edocs/00105568-1.pdf (Abruf 08.09.2019).

Merkel, Sebastian (2024): Partizipation und Akzeptanz. In: Kernebeck, S./Fischer, F. (Hrsg.) (2024): Partizipative Technikentwicklung im Sozial- und Gesundheitswesen. Konzepte und Methoden aus interdisziplinärer Perspektive. Göttingen: Hogrefe, S. 106–114.

Mildenberger, Tabea/Schmidt, Marc/Zorn, Isabel (2025): A formative evaluation: co-designing tools to prepare vulnerable young people for participating in technology development. In: i-com Journal of Interactive Media 24, H. 1, S. 307–321 (auch online unter: https://doi.org/10.1515/icom-2024-0040).

Mildenberger, Tabea/Schmier, Alena/Zorn, Isabel (2022): Literaturreview zu partizipativer Technologieentwicklung in der Behinderten- und Erziehungshilfe im Kontext Sozialer Arbeit. In: Soziale Passagen 14, H. 2, S. 441–455 (auch online unter https://link.springer.com/article/10.1007/s12592-022-00439-z).

Müller, Claudia (2022): Partizipative Technologieentwicklung – nutzerorientierte Innovationen. In: Waldenberger, F./Naegele, G./Kudo, H./Matsuda, T. (Hrsg.) (2022): Alterung und Pflege als kommunale Aufgabe. Deutsche und Japanische Ansätze und Erfahrungen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. Imprint: Springer VS, S. 293–310.

Schaller, Michael/Fischer, Florian (2024): Partizipative Technikentwicklung mit pflegenden Angehörigen zwischen Solutionismus und Humanismus – Ein Essay. In: Spiritual Care. Jg. 13, H. 3, S. 285–289.

Scheu, Bringfriede/Autrata, Otger (2013): Partizipation und soziale Arbeit. Einflussnahme auf das subjektiv Ganze. Wiesbaden: Springer VS.

Simonsen, Jesper/Robertson, Toni (2013): Routledge international handbook of participatory design. New York: Routledge.

Straßburger, Gaby/Rieger, Judith (2019): Bedeutung und Formen der Partizipation – Das Modell der Partizipationspyramide. In: Straßburger, G./Rieger, J. (Hrsg.) (2019): Partizipation kompakt – Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. 2. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 12–39.

Weber, Joshua/Rink, Konstantin (2023): Laie in der eigenen Expertise. Soziale Arbeit im Kampf um Mitbestimmung bei der Entwicklung von Fachsoftware. In: Friele, B./Kart, M./Kergel, D./Rieger, J./Schomers, B./Sen, K./Staats, M./Trotzke, P. (Hrsg.) (2023): Soziale Arbeit und gesellschaftliche Transformation zwischen Exklusion und Inklusion. Analysen und Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 27–43.

Wright, Michael T./Unger, Hella von/Block, Martina (2010): Partizipation der Zielgruppe in der Gesundheitsförderung und Prävention. In: Wright, M. T. (Hrsg.) (2010): Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung und Prävention. 1. Aufl.: Hans Huber, S. 35–52.

Zorn, Isabel/Bente, Stefan/Kohls, Christian/Mager, Birgit (2022): Inklusive Entwicklung von Methoden und Technologien für digitale Hilfen zur Alltagsbewältigung in der Behinderten- und Erziehungshilfe. In: Hollweg, C./Kieslinger, D. (Hrsg.) (2022): Partizipation und Selbstbestimmung in einer inklusiven Erziehungshilfe. Zwischen bewährten Konzepten und neuen Anforderungen. Lambertus, S. 248–259.

Zorn, Isabel/Mildenberger, Tabea (2024): Partizipative Technologieentwicklung mit Jugendlichen im Kontext Sozialer Arbeit. In: Kernebeck, S./Fischer, F. (Hrsg.) (2024): Partizipative Technikentwicklung im Sozial- und Gesundheitswesen. Konzepte und Methoden aus interdisziplinärer Perspektive. Göttingen: Hogrefe, S. 277–292.

Teil 5: Digitalisierung und Organisation

Digitalisierung von und in Organisationen Sozialer Arbeit

Stefanie Büchner, Irina Zakharova

1 Einleitung

Sozialarbeiter*innen sind nicht nur in Arbeitsfeldern und als Mitglieder ihrer Profession tätig, sondern gehen ihrer Tätigkeit auch als Organisationsmitglieder nach. Als solche werden sie z. B. von Klient*innen und Adressat*innen adressiert: als Leiterin der Erziehungsberatungsstelle oder Mitarbeiterin des Jugendhauses. Sozialarbeiter*innen sind in verschiedenen Organisationen tätig, von stark formalisierten und großen Organisationen wie Sozialverwaltungen bis zu kleinen Vereinen. Der folgende Beitrag geht der Frage nach, inwiefern diese Organisiertheit Sozialer Arbeit für unser Verständnis der Digitalisierung in der Sozialen Arbeit bedeutsam ist.

Die Beantwortung dieser Frage variiert je nach theoretischem Organisationsverständnis und dem zugrundeliegenden Verständnis von Digitalisierung. So wurde am Beispiel von Fachsoftware die Rolle von Organisationen aus einem systemtheoretischen Verständnis der Organisation diskutiert, das Organisationen als formalisierte soziale Systeme begreift, die durch formale und informale Verhaltenserwartungen strukturiert sind (Büchner 2020). Andere prominente Organisationsverständnisse sind etwa Street-Level-Bureaucracies (Lipsky 1980/2010) oder typenspezifische Zugriffe, etwa solche der professionellen Organisation. Unser Ziel in diesem Beitrag ist es, einen breiteren, analytisch orientierten Überblick darüber zu geben, welche Bedeutung die Organisiertheit Sozialer Arbeit für Digitalisierungsprozesse hat.

Digitalisierung begreifen wir dazu als einen Prozess, der in der Ausbreitung und zunehmenden Relevanz digitaler Daten und digitaler Technologien besteht (Büchner/Hergesell/Kallinikos 2022, S. 11). Damit ist ein breites Spektrum von Technologien angesprochen, von Informationssystemen (Ley 2021) über teilautomatisierte Algorithmen bis zu Systemen Künstlicher Intelligenz. Digitalität bezeichnet dabei den Umstand, dass Daten nicht in analoger, sondern in digitaler, also maschinenlesbarer Form erzeugt und prozessiert werden. Digitalisierung wird in dieser Definition also nicht auf ein Mehr an Technologien und digitalen Daten reduziert. Es wird auch nicht technikdeterministisch angenommen, dass Technologien bestimmte Folgen zeitigen. Vielmehr begreift diese Definition Digitalisierung als

komplexen sozialen und soziotechnischen Prozess, bei dem es durch eine Vielzahl von sozialen und soziotechnischen Gründen zu einer Ausbreitung und der zunehmenden Relevanz digitaler Technologien und Daten kommt. Zu diesen Gründen zählen in diesem Sinne auch gesetzliche Initiativen wie das Onlinezugangsgesetz, Aktivitäten von Beratungsorganisationen, die den Einsatz bestimmter Infrastrukturen und Software empfehlen (Pollock/Williams 2010) oder gesellschaftliche Diskurse um Innovationen, in denen die Leistungsversprechen digitaler Technologien verhandelt werden (Braunsmann/Gall/Rahn 2022).

Organisationen und die Organisiertheit Sozialer Arbeit ist für ein Verständnis von Digitalisierung vor allem in dreierlei Hinsicht relevant. Erstens gewinnen in der Digitalisierung *Technikentwicklungsunternehmen als Akteure* eine stärkere Bedeutung für Soziale Arbeit und die Leistungserbringung im sozialrechtlichen Leistungsdreieck. Dabei kann es sich um klassische IT-Unternehmen handeln, die Fachsoftware für Soziale Arbeit entwickeln. Zunehmend sind jedoch auch Formen „professionsgetriebener Digitalisierung" (Büchner/Braunsmann 2025) zu beobachten, in denen sich Sozialarbeiter*innen z. B. durch eigene Unternehmensgründungen dezidiert der (Weiter-)Entwicklung von digitalen Systemen und Infrastrukturen widmen. Zweitens kommt es im Zuge von Digitalisierungsprozessen zu einer *Reorganisation der Verhältnisse zwischen Organisationen, Organisationsabteilung und der Umwelt von Organisationen*. Diese Restrukturierungsprozesse betreffen die Netzwerke zwischen Organisationen und Arbeitsfeldern und verändern auch Prozessabläufe in Organisationen, etwa wenn Daten zum Schulerfolg zwischen Ministerien und Schulen ausgetauscht und interpretiert (Ratner/Plotnikof 2021) oder wenn Sozialdaten zur Planung von Prozessen in Kommunalverwaltungen erhoben, geteilt und interpretiert werden (Lindner 2023). Drittens schließlich entstehen für Organisationen Sozialer Arbeit durch Digitalisierungsprozesse *erhebliche Entscheidungsbedarfe*, etwa in Bezug auf Kommunikationsweisen und Aktivitätsformate in der Arbeit mit Adressat*innen oder Datenschutz- und Sicherheitsfragestellungen. In diesem Sinne werden *Organisationsprozesse und -strukturen* durch Digitalisierungsprozesse *potenziell mobilisiert*. Wir sprechen hier bewusst von einem Anstieg an Entscheidungsbedarfen für Organisationen, denn gerade hier zeigt sich, dass es sich bei Organisationen um soziale Systeme mit eigener Struktur und Logik handelt, statt nur um mehr oder minder günstige „Rahmen" für Soziale Arbeit (Büchner 2018a, S. 22 f.): Diese Entscheidungsbedarfe übersetzen sich keineswegs unmittelbar in Entscheidungen. Sie können ebenso formal verschleppt werden oder unentschieden bleiben, etwa wenn Routinen der Nutzung datenschutzrechtlich problematischer Apps mehr oder minder bekannt und informal toleriert fortgesetzt werden. Oder sie werden selektiv aufgegriffen, etwa wenn einzelne Mitarbeiter*innen sich freiwillig für digitale Initiativen melden oder diese initiieren.

2 Drei Entwicklungslinien: Erwartungen und Imaginary, Digitalisierung als „permanently beta" des Organisierens und Datenarbeit in Organisationen

Diese Prägung der Digitalisierung durch, in und zwischen Organisationen zeichnen wir im Folgenden entlang von drei Entwicklungslinien nach, die uns perspektivisch für Soziale Arbeit als organisierte Hilfe besonders zentral erscheinen. Zuerst zeigen wir die Bedeutung von *Erwartungen* an und *Visionen* von Digitalisierung in Organisationen Sozialer Arbeit (2.1). Darauf aufbauend wird deutlich, dass Digitalisierung Organisationsprozesse Sozialer Arbeit zugleich dauerhaft und uneinheitlich prägt, metaphorisch gesprochen als Zustand eines *permanently beta* (2.2). Drittens schließlich gehen wir auf *Datenarbeit* in Organisationen Sozialer Arbeit ein. Die Arbeit an und mit Daten nimmt arbeitsfeldübergreifend zu und stellt Soziale Arbeit vor alte ebenso wie vor neue Herausforderungen (2.3).

2.1 Digitalisierung als Erwartung und Imaginary in Organisationen Sozialer Arbeit

Digitalisierungsprozesse in und zwischen Organisationen sind in politischen, gesellschaftlichen und organisationalen Diskursen mit vielen Versprechen und Imaginaries möglicher Potenziale (Büchner 2023), darunter Effizienz oder Beschleunigung der Arbeitspraktiken (Boos/Geckil/Muster 2023; Rahm 2019; Reutter 2022) verbunden. Zugleich findet sich in diesen Versprechen auch Legitimation von z. B. Sparmaßnahmen in Bereichen der Daseinsvorsorge wieder (Redden/Dencik/Warne 2020; Eubanks 2018), die Ängste und Widerstand hervorrufen können (van Toorn/Scully 2023). In Digitalisierungsversprechen manifestieren sich unterschiedliche Wertevorstellungen darüber, was eine „gute" Digitalisierung ermöglichen soll (Lehtiniemi 2023). Insbesondere in der Sozialen Arbeit bewegen sich solche widersprüchlichen Erwartungen zwischen Hilfe (oder Fürsorge) und Kontrolle (Aasback 2022; Zakharova/Jarke/Kaun 2024), was Digitalisierung zu einem politisch hoch relevanten Thema macht. Damit werden heterogene Umwelterwartungen an eine erfolgreiche Digitalisierung der Organisationen geweckt, etwa in Form von Rechenschaftspflichten und Forderungen an Risikominimierung, z. B. beim Kinderschutz, Datenschutz und -sicherheit sowie bei der Transparenz von Entscheidungsprozessen und Auskunftspflichten.

Hierbei sind sowohl die Erwartungen von Klient*innen konstitutiv als auch solche von den politischen und wirtschaftlichen Akteuren, die diese Prozesse direkt, z. B. durch Gestaltung von Software, oder mittelbar, z. B. in Form von Gesetzen oder Förderprogrammen, gestalten. Wenn beispielsweise externe Dienstleister Fachanwendungen für soziale Organisationen entwickeln, lassen sie ihre eigenen Vorstellungen darüber, was gute Daseinsvorsorge ist, in ihr

Design einfließen (Troeger et al. 2023). Wenn die IT-Systeme anschließend eine praktische Anwendung finden, sind die entsprechenden Arbeitsabläufe von den meist unbewussten, in IT-Design eingeschriebenen Erwartungen geprägt. Diese eingeschriebenen Erwartungen können formale Geltung entwickeln, etwa wenn Organisationen die Nutzung von IT-Systemen für Qualitätskontrolle oder Datenauskunftspflichten verbindlich machen: So müssen z. B. öffentliche Schulen regelmäßig digitale Daten an die Bildungsbehörden übermitteln, anhand welcher u. A. Statistiken zu Bildungsqualität errechnet werden. Dabei werden in Schulinformationssystemen nur bestimmte Datensätze berücksichtigt, während sämtliche schwer digitalisierbare, häufig informelle Initiativen der Schulen, gute Bedingungen für Lehren und Lernen zu schaffen, nur schwer Eingang in die datenbasierte Qualitätsbeurteilung finden (Jarke/Zakharova/Breiter 2022). Um diesen Pflichten der Datenauskunft und Qualitätskontrolle nachzukommen und die rechtlichen und wirtschaftlichen Risiken zu kontrollieren, werden diese eingeschriebenen Erwartungen häufig strikt verfolgt (Baumgart/Muster 2023; Ley/Reichmann 2020), was Flexibilität und Informalität professioneller Handlungen einschränken kann. Damit werden Dissonanzen in Digitalisierungserwartungen in- und außerhalb der Organisationen sichtbar, etwa zwischen formalen politischen und beruflichen oder professionsbezogenen Erwartungen an die Gewährleistung sozialer Leistungen.

2.2 Digitalisierung im Modus des permanently beta

Das Ausmaß an und die Formen von Digitalisierung unterscheiden sich zwischen gesellschaftlichen Feldern, etwa der Medizin und Sozialen Arbeit, erheblich. Ebenso unterschiedlich sind die Ressourcenausstattungen, mit denen bestimmte Digitalisierungen, etwa die Einführung algorithmischer Frühwarnsysteme oder umfassender Fachsoftware begleitet wird. Bei aller Unterschiedlichkeit ist ihnen jedoch gemeinsam, dass das Organisieren, wie Katharina Braunsmann in ihrer Analyse des digitalen Organisierens am Beispiel Slack (2020) treffend formuliert, „mit, durch und in" digitalen Technologien immer stärker zum Dauerbegleiter und damit auch zur Dauerbaustelle für Organisationen Sozialer Arbeit wird (Büchner 2018b; Plesner/Husted 2019). Digitale Infrastrukturen wie auch einzelne Software erhalten Updates, werden an veränderte fachliche und rechtliche Bedarfe angepasst, mit neuen Datenbanken vernetzt, laufen als Produkte aus oder werden in Einrichtungen Sozialer Arbeit pilotiert. Zur Bewältigung dieser systematisch entstehenden Mehraufwände der Einführung, Anpassung und Pflege digitaler Infrastrukturen stehen in den Trägern wie auch in Sozialverwaltungen oft überraschend überschaubare personelle und finanzielle Ressourcen gegenüber. In der sozialwissenschaftlichen Forschung wird aus gutem Grund zunehmend ein „rehumanising [of] automation" (Pink et al. 2022, S. 4) gefordert, also

auf die Notwendigkeit hingewiesen, menschliche Involvierung und damit auch die menschliche Arbeit sichtbar zu machen, die Basis für das Funktionieren von (teil-)automatisierten Systemen ist.

Digitalisierung beschäftigt Organisationen Sozialer Arbeit und ihre Mitglieder, wenn auch mit unterschiedlicher Intensität, so doch dauerhaft. Hier treten in und zwischen Organisationen neue Spannungsfelder auf. So zeigte eine ethnografische Analyse in Jugendämtern (Büchner/Gall 2023), dass sich die Vorstellungen der Relevanz digitaler Infrastrukturen und ihre tatsächliche Relevanz in Arbeitszusammenhängen stark unterscheiden können. Während IT-Abteilungen und Leitungskräfte oft davon überzeugt sind, dass die von ihnen entwickelten Systeme dauerhaft und kontinuierlich die Fallarbeit von Fachkräften strukturieren, zeigt die Begleitung, dass diese stark strukturierende Wirkung oft nur in bestimmten Fallkonstellationen (Büchner/Braunsmann/Gall/Rahn/Zakharova 2025), insbesondere bei Fällen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit gerichtlich verhandelt werden, zu finden ist. Jenseits dessen operieren Fachkräfte in ihren Fällen streckenweise auch stark entlang anderer Elemente als der Fallsoftware, etwa bei „Telefonmarathons" in krisenhaften Situationen, sie arbeiten also in viel breiteren und unterschiedlichen „soziotechnischen Konstellationen" als nur mit dem vermeintlich leitenden Fachsystem. Der Begriff der ‚Konstellation' bezeichnet eine Sequenz, in der menschliche Akteure mit digitalen und nichtdigitalen Elementen auf eine bestimmte, angebbare Weise zusammenwirken (Büchner/Gall 2023, S. 348). Eine weitere Spannungsquelle entsteht durch die zunehmende Erwartung, Daten zwischen unterschiedlichen Organisationseinheiten zu teilen und für offene Nutzungszwecke, etwa für Vergleiche oder Planungen, zugänglich zu machen (Büchner/Männle 2022). Weil Daten immer kontextualisiert erzeugt werden, ist es auch in der Sozialen Arbeit entscheidend, Organisationsstrukturen zu schaffen, in denen Fachkräfte ernstzunehmend an der Interpretation der oft von ihnen erzeugten Daten beteiligt sind.

Schließlich nimmt im Zuge der Digitalisierung auch die Komplexität an den Grenzen der Organisationen Sozialer Arbeit zu. Gerade für weitreichend digitalisierte Länder im skandinavischen Raum zeigen Forschungen, dass die zunehmende Umstellung auf rein digitale Antragstellungen und Interaktionsformen die Zugangshürden für Adressat*innen nicht senkt, sondern im Gegenteil gerade für marginalisierte Gruppen erhöhen kann. In diesem Kontext wandelt sich auch die Ausrichtung der Arbeit von Fachkräften, etwa, indem sie dafür verantwortlich sind, in ihrer Begleitung die digital kompetenten Bürger*innen zu schaffen, die die Grundannahme eines stark digitalisierten Wohlfahrtsstaates sind (Pors/Schou 2020).

Organisationen Sozialer Arbeit erfahren neue Digitalisierungsinitiativen oft im Gewand von Projekten. Durch die „Koordinationsform Projekt" (Besio 2019, S. 2) gelingt es dann unter anderem, temporär Ressourcen und Aufmerksamkeit zu konzentrieren, mehr zu wagen als im Normalbetrieb möglich, verkomplizierende Fragen wie die Integrierbarkeit in den Regelbetrieb temporär auszuklammern (a. a. O.,

S. 8) und eigene Außendarstellungen bzw. „Schauseiten" zu gestalten. Über Digitalisierungsprojekte, etwa die Nutzung von Big Data aus Jugendämtern für Entscheidungsunterstützungssysteme (Schneider/Seelmeyer 2019), werden in Sozialer Arbeit zugleich zusätzliche Ressourcen für Digitalisierung erschlossen und Entscheidungsbedarfe mobilisiert: An welcher Initiative wirkt man mit? Wie gelangen neue digitale Praktiken und Prototypen in den Regelbetrieb? Was geschieht nach Auslaufen der Förderung? Projekte sind in diesem Sinne wichtige und zugleich ambivalente Versuchsfelder der Digitalisierung in der Sozialen Arbeit.

2.3 Datenarbeit in und zwischen Organisationen

Die genannten Erwartungen an Organisationen im Zuge der Digitalisierung und die damit einhergehende Umstrukturierung von Arbeitsabläufen und Projektlogiken erzeugen nicht nur Druck, sondern führen häufig zu Mehrarbeit, z. B. im Umgang mit Fachanwendungen und digitalen Daten. Diese Mehrarbeit steht damit im Spannungsverhältnis zu den Versprechen von Digitalisierung als Lösung organisationaler Probleme. Das Spannungsfeld äußert sich hierbei in der kontinuierlichen Abwägung zwischen den ökonomischen Erwartungen an Arbeitseffizienz einerseits und einer für personenzentrierte Leistungserbringung notwendigen Handlungsflexibilität andererseits (Berg 2007).

In den jüngsten Studien zu Digitalisierung und Datafizierung sozialer Organisationen öffentlicher Daseinsvorsorge wird diese Arbeit deshalb auch als Datenarbeit, Data Care Work (Boone/Disalvo/Dantec 2023; Jarke/Büchner 2024, Zakharova/Jarke 2022) oder digitale Arbeit (Justesen/Plesner 2024) bezeichnet. Hierzu gehören beispielsweise Praktiken der digitalen Dokumentation, bei denen Daten häufig mehrfach – sowohl in IT-Fachanwendungen als auch in analogen Akten – vorgehalten werden müssen (Klinger/Mayr/Sackl-Sharif 2022; Büchner/Gall 2023), z. B. aufgrund von Medienbrüchen zwischen diversen IT-Fachanwendungen oder von fehlenden digitalen Infrastrukturen. Darüber hinaus äußert sich diese Datenarbeit in unterschiedlichen formalen wie informellen Arbeitspraktiken, in denen sich Sachbearbeiter*innen um Daten(sätze) kümmern (Jarke/Büchner 2024). Dafür betreiben sie oft „Detektivarbeit" (Garfinkel 2000), indem sie heterogene Datenbestände verknüpfen, fehlende Daten aufwendig ermitteln und erzeugen, um spezifischen Lebensumständen der Klient*innen in der Ausgestaltung von Hilfen gerecht zu werden (Lehtiniemi 2023; Kaps/Oschmiansky 2023). In hybriden, teildigitalen Settings müssen die Fachkräfte häufig „improvisieren" (Pink/Ferguson/Kelly 2021), um vorhandene vielfältige analoge wie digitale Instrumente an die Bedarfe der Klient*innen anzupassen.

Damit stellt die Datenarbeit nicht eine optionale Tätigkeit dar, der manche Organisationsmitglieder nachgehen. Sie ist vielmehr geprägt von ihren professionellen Anforderungen, nimmt Einfluss auf Professionsverständnis und greift

damit auch in den Arbeitsauftrag und die Arbeitsbeziehung ein. Häufig bleibt diese Datenarbeit unsichtbar, und damit schwer reflektierbar und verhandelbar, inwiefern sie explizit zum Umfang professioneller Tätigkeiten in der Sozialen Arbeit gehört bzw. gehören sollte. So wird sie bspw. unter den Dokumentationspraktiken subsumiert (Klinger/Mayr/Sackl-Sharif 2022) und geschieht im beruflichen Alltag vermeintlich „nebenbei". Zusätzliche Stellen oder Aufgabenbereiche, die sich gänzlich der Datenerzeugung und -verarbeitung widmen, sind sektorübergreifend selten zu finden und zeichnen sich, wenn, dann häufig durch einen geringen Status und Bezahlung aus (Bossen/Chen/Pine 2019). Zugleich wächst, wie bereits beschrieben, mit den höheren Erwartungen an Transparenz und dem steigenden Datenerzeugungsdruck in sozialen Organisationen die Erwartung an Datenarbeit, die hohe Datenqualität gewährleistet.

Datenarbeit ist in Organisationen Sozialer Arbeit, insbesondere in Behörden, integraler Bestandteil der Arbeit von Sozialarbeiter*innen. Durch digitale Daten werden die Arbeitsprozesse zusätzlich gesteuert, beispielsweise wenn eine digitale Akte ohne Einträge in bestimmte Felder eine Fehlermeldung erzeugt oder wenn bestimmte Eingaben automatisch Benachrichtigungen an Vorgesetzte generieren. Die mit der Datenarbeit betrauten Fachkräfte haben jedoch üblicherweise wenig Kontrolle über das Design der Fachanwendungen, mit denen sie arbeiten, um diese Systeme flexibel und zielorientiert einzusetzen. Hinzu kommt, wie Gillingham und Graham (2017) bemerken, dass die Daten in digitalen Fachanwendungen dekontextualisiert werden und damit „[n]arrative accounts of the circumstances of service users have been lost in databases" (S. 139). Für die Sachbearbeiter*innen zeigt sich die Datenarbeit damit im Spannungsfeld zwischen der Qualität der erzeugten Daten und der Qualität erbrachter Leistungen.

So werden zunehmend Strategien untersucht, die Sachbearbeiter*innen in ihrer Datenarbeit einsetzen, um gleichermaßen den Umwelterwartungen an hohe Datenqualität und den eigenen Vorstellungen an ihre Profession gerecht zu werden (Jarke/Büchner 2024). Dazu zählen etwa Workarounds, die notwendige Handlungsflexibilität und -spielräume ermöglichen, und als Regelverstöße im Sinne der „brauchbaren Illegalität" (Luhmann 1999, S. 304 f.) verstanden werden können. Beispiele dafür sind vorübergehende Eintragungen von Informationen, die noch nicht vollständig vorliegen, Entscheidungen oder Handlungen, die von den durch digitale Fachanwendungen (teil-)automatisierten Handlungsvorschlägen abweichen oder doppelte Datenführung. Hierbei zeigt sich, dass solche Handlungsstrategien das Kümmern um digitale Daten über die technologisch erforderlichen Arbeitsschritte hinweg (Data Care) beinhalten. Zugleich wird damit wichtige stille Expertise (tacit knowledge) nicht nur im Umgang mit digitalen Systemen sondern in der Rückbindung dieser Systeme an die Aufgaben und Dienstleistungen für Klient*innen aufgebaut (Avlona/Shklovski 2024). Somit ist diese Expertise für die Interpretation digitaler Daten für ihre sachgerechte Anwendung in Entscheidungsprozessen, z. B. über Erteilung der Hilfeleistungen, essentiell.

3 Ausblick

Digitalisierung wird gesellschaftlich als Imperativ thematisiert und oft entlang von allgemeinen Figuren wie der der Chancen und Grenzen diskutiert (Büchner/Dosdall 2026). Die drei Entwicklungslinien des Forschungsstandes illustrieren hingegen, dass für ein differenziertes Verständnis der Digitalisierung Sozialer Arbeit die Reflexion und Berücksichtigung von Organisationen zentral ist. Den hier genutzten Begriff der Digitalisierung aufgreifend, erscheinen uns für anschließende Forschungen wie auch die Weiterentwicklung der Praxis Sozialer Arbeit Fragen wie die folgenden entscheidend: Welche Digitalisierung soll mit welchen Ressourcen welches Problem lösen? Welche menschliche Arbeit wird dabei u. U. implizit vorausgesetzt? Welche Digitalisierungserwartungen von welchen Akteursgruppen müssen, sollten oder können von Sozialer Arbeit in welchen organisationalen Settings erfüllt werden? Wie gelingt es Sozialer Arbeit, einen Überblick über die von ihr erwartete Data Work zu gewinnen und sie ggf. zu erweitern, zu minimieren und in ihrer Form professionell und organisationsklug mitzugestalten?

Literatur

Aasback, Anne W. (2022): Platform social work—A case study of a digital activity plan in the Norwegian Welfare and Labor Administration. *Nordic Social Work Research*, *12*(3), S. 350–363. https://doi.org/10.1080/2156857X.2022.2045212

Avlona, Natalia-Rozalia/Shklovski, Irina (2024): Torquing patients into data: Enactments of care about, for and through medical data in algorithmic systems. *Information, Communication & Society*, *27*(4), S. 735–757. https://doi.org/10.1080/1369118X.2024.2320922

Baumgart, Lene/Muster, Judith (2023): Organization not found: Ein organisationssoziologischer Blick auf die Digitalisierung als Verwaltungsreform. *Gruppe. Interaktion. Organisation. Zeitschrift für Angewandte Organisationspsychologie (GIO)*, *54*(2), 177–185. https://doi.org/10.1007/s11612-023-00681-w

Berg, Marc (2007): Praktiken des Lesens und Schreibens. Die konstitutive Rolle der Patientenakte in der medizinischen Arbeit. In Saake, Irmhild/Vogd, Werner (Hrsg.): *Moderne Mythen der Medizin: Studien zur organisierten Krankenbehandlung*. Springer, S. 63–86.

Besio, Cristina (2019): Innovation und Projekte. In: B. Blättel-Mink, Brigit/Schulz-Schaeffer, Ingo/Windeler, Arnold (Hrsg.): Handbuch Innovationsforschung. Springer Fachmedien, S. 1–13. https://doi.org/10.1007/978-3-658-17671-6_34-1

Boone, Ashley/Disalvo, Carl/Le Dantec, Christopher A. (2023): Data Practice for a Politics of Care: Food Assistance as a Site of Careful Data Work. *Proceedings of the 2023 CHI Conference on Human Factors in Computing Systems*, S. 1–13. https://doi.org/10.1145/3544548.3580831

Boos, Pauline/Geckil, Celine/Muster, Judith (2023): Schneller, weiter, besser? Legitimationssicherung der digitalisierten Verwaltung. In Wagener, Andreas/Stark, Carsten (Hrsg.): *Die Digitalisierung des Politischen: Theoretische und praktische Herausforderungen für die Demokratie*. Springer Fachmedien, S. 119–140. https://doi.org/10.1007/978-3-658-38268-1_6

Bossen, Claus/Chen, Yunan/Pine, Kathleen H. (2019). The emergence of new data work occupations in healthcare: The case of medical scribes. *International Journal of Medical Informatics*, 123, S. 76–83.

Braunsmann, Katharina (2020): Digitales Organisieren. Skizze einer ‚Digital-Native'-Organisation. Masterarbeit, Universität Bielefeld.

Braunsmann, Katharina/Gall, Korbinian/Rahn, Justus (2022): Discourse Strategies of Implementing Algorithmic Decision Support Systems: The Case of the Austrian Employment Service. *Historical Social Research, 47(3)*, S. 171–201.

Büchner, Stefanie (2018a): *Der organisierte Fall – Zur Strukturierung von Fallbearbeitung durch Organisation*. Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19115-3
Büchner, Stefanie (2018b). Digitale Infrastrukturen: Spezifik, Relationalität und die Paradoxien von Wandel und Kontrolle. *Arbeits- und Industriesoziologische Studien*, *11*(2), 279-293. https://doi.org/10.21241/ssoar.64878
Büchner, Stefanie (2020): Formalität und Informalität unter den Vorzeichen der Digitalisierung. In Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer,Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Beltz Juventa, S. 364–375.
Büchner, Stefanie (2023): Endless Potential. Potenzial als mythologische Komponente digitaler Technologien. In Klatetzki, Thomas/Ortmann, Günther (Hrsg.): Organisation und Mythos. Velbrück Wissenschaft, S. 219–253. https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/9783748917779-219/endless-potential-potenzial-als-mythologische-komponente-digitaler-technologien?page=1
Büchner, Stefanie/Gall, Korbinian (2023): Digitalisierung in der Sozialverwaltung. Soziotechnische Konstellationen der Fallbearbeitung am Beispiel von Jugendämtern. *WSI-Mitteilungen*, *76*(5), S. 346–354. https://doi.org/10.5771/0342-300X-2023-5-346
Büchner, Stefanie/Braunsmann, Katharina (2025): Professionsgetriebene Digitalisierung – Ethnografie der Softwareentwicklung und konzeptuelle Herausforderungen, *ARBEIT*, *34*(3), S. 185-210.
Büchner, Stefanie/Braunsmann, Katharina/Gall, Korbinian/Rahn, Justus/Zakharova, Irina (2026): Fall und Fallförmigkeit: Organisationen als Kontexte von Fallbearbeitung. transcript.
Büchner, Stefanie/Dosdall, Henrik (2026): Digitalisierung. In: Althoff, Martina/ Bereswill, Martina/ Neuber, Anke (Hrsg.): Handbuch Soziale Probleme. Wiesbaden: Springer.
Büchner, Stefanie/Hergesell, Jannis/Kallinikos, Jannis (2022): Digital Transformation(s): On the Entanglement of Long-Term Processes and Digital Social Change. An Introduction. *Historical Social Research, 47(3)*, S. 7–39. https://doi.org/10.12759/hsr.47.2022.25
Büchner, Stefanie/Männle, Philipp (2022): Unausgeschöpfte Potenziale – Organisationssoziologische Perspektiven auf die strukturellen Herausforderungen gemeinsamer Datennutzung. *VM Verwaltung & Management*, *28*(2), S. 51–59.
Eubanks, Virginia (2018): Automating inequality: How high-tech tools profile, police, and punish the poor. Picador.
Garfinkel, Harold (2000): „Gute" organisatorische Gründe für „schlechte" Krankenakten*. *System Familie 13*, S. 111–122.
Gillingham, Philip/Graham, Timothy (2017): Big Data in Social Welfare: The Development of a Critical Perspective on Social Work's Latest "Electronic Turn". *Australian Social Work*, *70*(2), S. 135–147. https://doi.org/10.1080/0312407X.2015.1134606
Jarke, Juliane/Büchner, Stefanie (2024): Who cares about data? Data care arrangements in everyday organisational practice. *Information, Communication & Society*, *27*(4), S. 702–718. https://doi.org/10.1080/1369118X.2024.2320917
Jarke, Juliane/Zakharova, Irina/Breiter, Andreas (2022): Organisational Data Work and Its Horizons of Sense: On the Importance of Considering the Temporalities and Topologies of Data Movement When Researching Digital Transformation(s). *Historical Social Research, 47(3)*, S. 142–170.
Justesen, Lise/Plesner, Ursula (2024): Invisible Digi-Work: Compensating, connecting, and cleaning in digitalized organizations. *Organization Theory*, *5*(1). https://doi.org/10.1177/26317877241235938
Kaps, Petra/Oschmiansky, Frank (2023): Digitalisierung in der Bundesagentur für Arbeit. Entwicklung und aktueller Stand. *WSI-Mitteilungen*, *76*(2), S. 93–102. https://doi.org/10.5771/0342-300X-2023-2-93
Klinger, Sabine/Mayr, Andrea/Sackl-Sharif, Susanne (2022): Digitalisierung der Handlungspraxis in der Sozialen Arbeit. Kontrastierungen nach Angebotsstrukturen und Zielgruppen. *Forum Qualitative Sozialforschung*, *23*(2). https://doi.org/10.17169/fqs-22.2.3851
Lehtiniemi, Tuukka (2023): Contextual social valences for artificial intelligence: Anticipation that matters in social work. *Information, Communication & Society*, S. 1–16. https://doi.org/10.1080/1369118X.2023.2234987
Ley, Thomas (2021): Zur Informatisierung Sozialer Arbeit: Eine qualitative Analyse sozialpädagogischen Handelns im Jugendamt unter dem Einfluss von Dokumentationssystemen. Edition Soziale Arbeit. Beltz Juventa.
Ley, Thomas/Reichmann, Ute (2020): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer,Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg): *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Beltz Juventa, S. 214–254. https://doi.org/10.2378/ot6a.art139

Lindner, Diana (2023): Soziale Problemarbeit in Kommunalverwaltungen. *Soziale Probleme*(2), S. 256–272.

Lipsky, Michael (1980/2010): *Street-level bureaucracy: Dilemmas of the individual in public services* (30 th anniversary expanded). Russell Sage Foundation.

Luhmann, Niklas (1999): *Funktionen und Folgen formaler Organisation*. (5. Aufl.) Duncker & Humblot.

Pink, Sarah/Ferguson, Harry/Kelly, Laura (2021): Digital social work: Conceptualising a hybrid anticipatory practice. *Qualitative Social Work*, 21(2), S. 413–430. https://doi.org/10.1177/14733250211003647

Pink, Sarah/Ruckenstein, Minna/Berg, Martin/Lupton, Deborah (2022): Everyday automation – Setting a research agenda. In Pink, Sarah/Berg, Martin/Lupton, Deborah/Ruckenstein, Minna (Hrsg.): *Everyday automation: Experiencing and anticipating emerging technologies*. Routledge, S. 1–9.

Plesner, Ursula/Husted, Emil (2019): *Digital Organizing: Revisiting Themes in Organization Studies*. Bloomsbury Publishing.

Pollock, Neil/Williams, Robin (2010): E-infrastructures: How do we know and understand them: Strategic ethnography and the biography of artefacts. *Computer Supported Cooperative Work 19*, S. 521–556.

Pors, Anja/Schou, Jannick (2020): Street-level morality at the digital frontlines: An ethnographic study of moral mediation in welfare work. *Administrative Theory & Praxis*, S. 1–18.

Ratner, Helene/Plotnikof, Mie (2021): Technology and dis/organization: Digital data infrastructures as partial connections. *Organization Studies*, 43(7), 1049-1067. 017084062110532.

Rahm, Lina (2019): *Educational imaginaries: A genealogy of the digital citizen*. Linköping University Electronic Press.

Redden, Joanna/Dencik, Lina/Warne, Harry (2020): Datafied child welfare services: Unpacking politics, economics and power. *Policy Studies*, *41*(5), S. 507–526. https://doi.org/10.1080/01442872.2020.1724928

Reutter, Lisa (2022): Constraining context: Situating datafication in public administration. *New Media & Society*, *24*(4), S. 903–921. https://doi.org/10.1177/14614448221079029

Schneider, Diana/Seelmeyer, Udo (2019): Challenges in Using Big Data to Develop Decision Support Systems for Social Work in Germany. *Journal of Technology in Human Services*, *37*(2-3), S. 113–128.

Troeger, Jasmin/Zakharova, Irina/Macgilchrist, Felicitas/Jarke, Juliane (2023): Digital ist besser!? – Wie Software das Verständnis von guter Schule neu definiert. In Bock, Annekatrin/Breiter, Andreas/Hartong, Sigrid/Jarke, Juliane/Jornitz, Sieglinde/Lange, Angelina/Macgilchrist, Felicitas (Hrsg): *Die datafizierte Schule*. Springer Fachmedien, S. 93–129. https://doi.org/10.1007/978-3-658-38651-1_4

van Toorn, Georgia/Scully, Jackie L. (2023): Unveiling algorithmic power: Exploring the impact of automated systems on disabled people's engagement with social services. *Disability & Society*, S. 1–26. https://doi.org/10.1080/09687599.2023.2233684

Zakharova, Irina/Jarke, Juliane (2022): Educational technologies as matters of care. *Learning, Media and Technology*, *47*(1), S. 95–108. https://doi.org/10.1080/17439884.2021.2018605

Zakharova, Irina/Jarke, Juliane/Kaun, Anne (2024): Tensions in digital welfare states: Three perspectives on care and control. *Journal of Sociology*. https://doi.org/10.1177/14407833241238312

Digitalisierung der Sozialwirtschaft. Herausforderungen für die Steuerung Sozialer Dienste

Konstantin Rink, Joshua Weber

1 Einleitung

Die Leistungen der Sozialen Arbeit werden in und durch soziale Dienstleistungsorganisationen (kurz: Soziale Dienste) erbracht, die von Leitungskräften auf verschiedenen Funktionsebenen geführt und gesteuert werden müssen. Dies ist die Aufgabe des Managements. Management wird im Rahmen dieses Artikels von einem Personenkreis her verstanden, das heißt von den konkret agierenden Personen wie dem Vorstand oder Teamleitungen. Während Soziale Dienste lange Zeit als stabil und steuerbar galten (Sürgit 2020, S. 106), fordert die Digitalisierung dieses (Selbst-)Verständnis heraus: Die Dynamik der Digitalisierung sowie anderer gesellschaftlicher Wandlungsprozesse lässt die „fortwährende Anpassung auch für Organisationen der Sozialwirtschaft zur Normalität" (Gehrlach et al. 2022, S. 2) werden. Entsprechend soll die Digitalisierung als systemrelevante Rahmenbedingung Sozialer Dienste herausgearbeitet werden, die sich auf deren Steuerung auswirkt. Dies schließt an den sozialwirtschaftlichen Diskurs an, in dem seit etwa Mitte der 2010er-Jahre versucht wird, die Auswirkungen der Digitalisierung auf das Management Sozialer Dienste zu skizzieren. Häufig wird von weitreichenden Veränderungen ausgegangen, die nicht selten entlang einer Fokussierung auf verschiedene technologische Entwicklungen thematisiert werden (z. B. Hilbert et al. 2018).

Im Gegensatz dazu verfolgt der vorliegende Handbuchbeitrag den Ansatz, sich am spezifischen Charakter des Sozialmanagements zu orientieren. Steuerung wird dazu als zentrale Leitkategorie (Merchel 2015, S. 56) und „Management als Komplex von Steuerungsaufgaben" (Schröer 2018, S. 543) aufgefasst. Steuerung ist im Folgenden eine analytische – keine normative – Kategorie, unter die „die Gestaltung einer sozialen Ordnung durch ebenfalls in eine soziale Ordnung eingebettete Akteure" (Schimank 2007a, S. 29) subsumiert wird. In Sozialen Diensten können in Anlehnung an Merchel (2015, S. 86 ff.) fünf Steuerungsbereiche differenziert werden:

1. Fachliche Steuerung
2. Betriebswirtschaftliche Steuerung
3. Organisationsbezogene Steuerung
4. Mitarbeiter*innenbezogene Steuerung
5. Gestaltung der Außenbezüge

Eine Differenzierung zwischen diesen Steuerungsbereichen ist von Relevanz, da sie jeweils unterschiedliche Referenzpunkte für das Management dokumentieren: Fachlichkeit, Ökonomie, Organisation, Personal und Umwelt (Merchel 2015, S. 89). Gleichwohl überlagern sich die Steuerungsbereiche im Handeln des Managements durchaus. So gehen bei Vorständen beispielsweise fachliche Fragen häufig mit betriebswirtschaftlichen Fragen einher. Unsere Frage ist im Folgenden, wie sich diese Referenzpunkte im Zuge der Digitalisierung verändern und wie die Steuerung Sozialer Dienste darauf reagieren kann.

Die aufgegriffenen Steuerungsbereiche gliedern den Beitrag. Es wird für jeden dieser Bereiche aufgezeigt, welche Fragen und Herausforderungen sich für Personen mit Managementaufgaben bei der Steuerung Sozialer Dienste im Kontext von Digitalisierung und Digitalität exemplarisch ergeben. Zuvor stellen wir Überlegungen zur grundsätzlichen Steuerbarkeit Sozialer Dienste an, die sich auch in unterschiedlichen Steuerungskonzepten niederschlagen (z. B. Grunwald 2019, S. 83 ff.).

2 Steuerung und Steuerbarkeit Sozialer Dienste

Die Leistungen Sozialer Dienste werden unmittelbar an Personen vollzogen. Das heißt, für sie gilt das „uno-actu-Prinzip", demzufolge die Produktion und Konsumtion zeitlich zusammenfallen. Diese „Ko-Produktion" baut auf der aktiven Beteiligung sowie Mitwirkung der Beteiligten auf (Badura/Gross 1976). Soziale Dienste sind zugleich gekoppelt an einen „politisch konstituierten Bedarf, der zu differenzieren ist gegenüber den Bedürfnissen von realen und potenziellen Leistungsadressaten" (Merchel 2017, S. 286). Vor diesem Hintergrund werden Soziale Dienste und deren Steuerungsakteur*innen, allen voran die Vorstände, mit politischen Entscheidungen staatlicher Instanzen konfrontiert, die in die Steuerung der Organisationen hineinreichen. Aufgrund ihrer sozialpolitischen Eingebundenheit müssen sie sich gegenüber einer Vielzahl von Interessenträger*innen mit unterschiedlichen Erwartungen und Anforderungen anschlussfähig erweisen. Soziale Dienste sind vor die Herausforderung gestellt, sich in unterschiedlichen, teils widersprüchlichen Handlungslogiken und Erwartungsbündeln zu bewegen. Zudem sind Soziale Dienste von einer losen Kopplung gekennzeichnet, d. h. ihre einzelnen Elemente, u. a. Individuen, Abteilungen, Hierarchieebenen oder Aktivitäten (Orton/Weick 1990), sind zwar wechselseitig voneinander abhängig, sie behalten aber immer eine gewisse Eigenständigkeit. „Insofern sich die Elemente lose gekoppelter Systeme durch eine gewisse Unterschiedlichkeit und wechselseitige Autonomie auszeichnen, erweist es sich als schwierig, ein derartiges System als Ganzes zu verändern: es ist beharrlich" (Wolff 2010, S. 291).

Eine Übertragung des Steuerungsbegriffs wirtschaftlicher Unternehmen scheint damit kaum möglich. Für das Steuerungshandeln in Organisationen der

Sozialen Arbeit hat dies zur Folge, dass das Handeln von einem hohen Grad an Unsicherheit geprägt ist. Es bleibt unsicher, „wie bestimmte methodische Impulse aus Handlungsprogrammen der Organisation von den Personen verarbeitet werden und ob ähnliche Impulsgebungen überhaupt bei verschiedenen Personen ähnlich ankoppelungsfähig sind" (Merchel 2017, S. 287). Unter den vorliegenden Voraussetzungen ist für Soziale Dienste ein reflexives Steuerungsverständnis erforderlich (ebd., S. 273 ff.): Steuerung zielt sodann darauf ab, anschlussfähige Impulse zur Selbststeuerung eines Systems zu geben und auf relevante Konstellationen einzuwirken. Ziel ist es, die Organisationsakteur*innen zur Auseinandersetzung mit einem bestimmten Thema oder einer Steuerungsabsicht zu bewegen.

3 Steuerungsbereiche im Zeitalter der Digitalisierung

Die aufgezeigte Abkehr von linearen Vorstellungen der Steuerbarkeit Sozialer Dienste wirkt sich auf die Erwartungen an die Ergebnisse des Steuerungshandelns aus. Nach wie vor aber bleibt Steuerung – zumindest der Versuch dazu – zentrales Aufgabenfeld des Managements (Grunwald 2019, S. 98). Form und Inhalt dieses Steuerungshandelns verändern sich im Zuge der Digitalisierung. Im Folgenden werden die zentralen Steuerungsbereiche in Anlehnung an Merchel (2015, S. 86 ff.) auf die durch die Digitalisierung induzierten Veränderungen hin reflektiert. Die einzelnen Ausführungen bleiben dabei exemplarisch, zeigen aber insgesamt die Notwendigkeit auf, die Digitalisierung auch im Kontext der Steuerung Sozialer Dienste explizit zu berücksichtigen.

3.1 Fachliche Steuerung

Kern Sozialer Dienste sind ihre Dienstleistungen und das sie erbringende fachliche Handeln. Mit der fachlichen Steuerung eines Sozialen Dienstes soll für eine möglichst gute Leistungserbringung gesorgt werden (Merchel 2015, S. 86). Das Management, das hier vor allem die mittlere und obere Managementebene umfasst, muss folglich auf die „spezifischen Anforderungen der fachlichen Aufgabenstellung" (Wöhrle 2019, S. 209) ausgerichtet sein; das Leitungshandeln muss die „*fachliche Qualifizierung der angebotenen Dienstleistungen*" (Grunwald 2022, S. 50) sicherstellen und fortentwickeln. Konkret kann das heißen, dass beispielsweise Werkstätten für behinderte Menschen von Seiten der Werkstattleitung oder des Vorstandes so gesteuert werden, dass die Fachkräfte nach methodisch und thematisch aktuellen fachlichen Erkenntnissen arbeiten.

Dass die Digitalisierung das Dienstleistungshandeln auf vielfältigste Weise durchdringt und eine spezifische Digitalität Sozialer Arbeit hervorbringt, belegen diverse Beiträge des vorliegenden Handbuchs. Mit Blick auf die Steuerung der in

Sozialen Diensten erbrachten Fachlichkeit soll daher von konkreten Technologien in Handlungsvollzügen abstrahiert und die Digitalisierung im Kontext fachlicher Innovationsprozesse gelesen werden. Generell stellen Innovationen in der Sozialen Arbeit auf neuem oder neu kombiniertem Wissen basierende „*Organisations- und Arbeitsformen, Programme, Konzepte und Verfahren [dar], die einen Mehrwert namentlich für Adressatinnen und Adressaten erzeugen*" (Parpan-Blaser 2011, S. 121). So perspektiviert, geraten insbesondere die Einführung neuer digitaler Technologien sowie die Konsequenzen der Digitalisierung des Dienstleistungshandelns ins Blickfeld[1] (Langer et al. 2018, S. 76). Diese Prozesse der Digitalisierung sind bewusst zu führen, um sie als „Innovationskatalysator für eine berufs- und qualifikationsübergreifende Professionalisierung" (Zink/Weber 2021, S. 3) in Stellung zu bringen und um gewachsene, „heute jedoch gegebenenfalls dysfunktionale Steuerungs- und Entscheidungsmuster" (ebd.) zu überwinden.

Aus einer reflexiv gedachten Steuerung heraus wird entsprechend eine „prospektive Verantwortung" (Kaminsky 2021, S. 16) des Managements bei der Digitalisierung fachlicher Inhalte und Prozesse deutlich: Damit das in der Digitalisierung liegende Innovationspotenzial in Sozialen Diensten angemessen ausgeschöpft werden kann und nicht-intendierte Effekte möglichst nicht eintreten, müssen potenzielle Auswirkungen für die beteiligten Funktionsgruppen sowie für die Klient*innen eingeschätzt werden. Orientierungspunkte für solche Einschätzungen sind im normativen Selbstverständnis der Sozialen Arbeit zu finden und müssen ins Verhältnis zu den situativen Begebenheiten in der Organisation gesetzt werden (ebd.). Aufgabe fachlichen Steuerungshandelns im Kontext der Digitalisierung ist es folglich, das Verhältnis von Technologie und Sozialer Arbeit in einer Weise zu orchestrieren, die Technologien in den Dienst der Fachlichkeit Sozialer Arbeit stellt. Analysen haben gezeigt, dass digitale Technologien wie Fachsoftware häufig an fachfremden Rationalitäten orientiert sind (Rink et al. 2024, S. 138) und darüber das Potenzial der Transformierung der Fachlichkeit Sozialer Arbeit besteht (Kutscher 2024, S. 131 f.). Mit Blick auf bereits eingeführte Technologien hat fachliche Steuerung die kontinuierliche Aufgabe, mittels fachlicher Konzepte sowie darauf ausgerichteter Beratung und Anleitung zu einer kompetenten Leistungserbringung beizutragen und diese laufend zu evaluieren (Merchel 2015, S. 187).

3.2 Betriebswirtschaftliche Steuerung

Bei der ökonomischen Steuerung Sozialer Dienste geht es um die „Gewährleistung einer sachangemessenen und wirtschaftlichen Verwendung finanzieller Mittel"

1 Eine weitere Ebene ist in der Entwicklung von Technologien in der Deutungshoheit Sozialer Arbeit zu sehen, die sich aber diversen praktischen Herausforderungen konfrontiert sieht (Weber/Rink 2023) und die an dieser Stelle nicht ausgeführt wird.

(Merchel 2015, S. 87). Eine erfolgreiche Umsetzung dieser betriebswirtschaftlichen Steuerungsaufgabe ist entscheidend, um die finanzielle Basis für die Existenz eines Sozialen Dienstes zu sichern. Es ist erforderlich, finanzielle Mittel zu akquirieren, angemessen zu verwalten und so zu steuern, dass sowohl die aktuelle als auch zukünftige Wirtschaftlichkeit sowie die Liquidität sichergestellt sind (ebd., S. 152). Die Steuerung der finanziellen Mittel gestaltet sich in Sozialen Diensten als Herausforderung, da es eine Komplexität an Finanzierungsformen und -modalitäten gibt. Unterschiedliche Finanzierungsträger verknüpfen ihre jeweiligen Finanzierungen zudem mit spezifischen Detailregelungen und Richtlinien. Dies führt zur Entstehung eines Finanzierungssystems, das sich durch differenzierte, voneinander abgrenzende und gleichzeitig aufeinander Bezug nehmende Formen der Buchführung und des Controllings auszeichnet. Um wieder unser Beispiel der Werkstätten für behinderte Menschen anzuführen: Hier müssen Werkstattleiter*innen heterogene Finanzierungsträger wie die Agentur für Arbeit, Rentenversicherung, Landschaftsverbände oder Kommunen miteinander in Einklang bringen.

Aus der Perspektive von Sozialen Diensten wird zunehmend die digitale Überwachung wirtschaftlicher Risiken, wie etwa durch Warnmeldungen bei Budgetüberschreitungen (Ley/Reichmann 2020, S. 246), als notwendig erachtet. Das betriebswirtschaftliche Controlling stellt häufig ein primäres Ziel bei der Implementierung digitaler Informationssysteme dar, die seit Mitte der 1990er zunehmend im Controlling und der Buchhaltung eingesetzt werden (Ley 2021, S. 28). Frühe digitale Technologien waren mit der Erwartung verknüpft, überwiegend administrative Aufgaben in der Verwaltung zu übernehmen, und hatten zum Ziel, Kosten einzusparen und die Verwaltung zu rationalisieren. Die Rationalisierungserwartungen in der betriebswirtschaftlichen Steuerung können jedoch nur bedingt erfüllt werden. „Die bisherigen Anwendungen erlauben (in aller Regel) keinen Überblick über die Zusammenhänge für und zwischen den Leistungsprozessen" (Reiss 2010, S. 214). Durch die Integration immer weiterer klientenbezogener oder qualitätsorientierter Daten in das Controlling wird die Rationalität des Rechnungswesens am Ende gesprengt (Halfar et al. 2020, S. 31 f.).

Eine Folge davon ist, dass es anstatt der Reduktion von Komplexität, der Automatisierung und letztlich der Kostensenkung zu Mehrkosten oder zumindest einem Mehraufwand an personellen und damit finanziellen Ressourcen kommen kann. Empirisch hat sich gezeigt, dass es durch digitale Systeme zu einer Zunahme von *data work* (Büchner/Gall 2023, S. 352 f.) kommt. Data work bezeichnet dabei nicht nur die unmittelbare Eingabe von Daten, sondern „auch die Aufwände, die entstehen, um vorgesehene Daten zu erzeugen, einen Überblick über ausstehende Daten zu gewinnen, Daten zu aktualisieren und zu selektieren sowie Daten aus unterschiedlichen Kontexten und Medien in ein bestimmtes erwartetes Format zu übertragen" (ebd.). Das gilt nicht nur für Fachkräfte, sondern auch für Leitungskräfte und das Controlling Sozialer Dienste, das mit der Pflege der Systeme betraut ist und Daten wöchentlich oder gar täglich kontrollieren muss.

3.3 Mitarbeiter*innenbezogene Steuerung

Bei der mitarbeiter*innenbezogenen Steuerung steht die Gestaltung der personellen Ressourcen im Zentrum (Merchel 2015, S. 88). Als Koproduktion zwischen Fachkraft und Adressat*innen manifestiert sich Soziale Arbeit in personenbezogenen Vorgängen wie bspw. der Beratung. Entsprechend ist die Qualität der Dienstleistung maßgeblich von den sie erbringenden Mitarbeitenden abhängig. Das Personal stellt folglich eine bedeutsame Einflussgröße für das Management in Sozialen Diensten dar. Mitarbeitende müssen zum Beispiel in Gruppen eingeteilt oder es müssen Dienstpläne erstellt werden.

Im Personalwesen ist der sog. „Employee Life Cycle" verbreitet, der die Stadien beschreibt, die (potenzielle) Mitarbeitende im Kontakt mit Unternehmen durchlaufen. Dieser Mitarbeitenden-Lebenszyklus kennt die Phasen der Anwerbung und Rekrutierung, Anstellung und Einarbeitung, Personalentwicklung und -bindung sowie des Ausstiegs (von Reibnitz 2024, S. 14). All diese Bereiche sind von der Digitalisierung berührt und können von ihr unterstützt werden (Eisenreich 2019, S. 10). Da davon auszugehen ist, dass in vielen Sozialen Diensten digitale Technologien wie das Internet, Social Media oder Fachsoftwaresysteme umfassend in berufspraktische Handlungsvollzüge integriert sind, setzen die Ausführungen die Phasen der Einarbeitung und Entwicklung von Personal im Hinblick auf digitale Arbeitsmittel in den Fokus. Die strategische Auswahl und Einbindung dieser Arbeitsmittel in organisationale Arbeitsabläufe vorausgesetzt (Weber/Mühlebach 2024), ist die mitarbeiter*innenbezogene Steuerung angehalten, Akzeptanz und Kompetenz für die Nutzung digitaler Arbeitsmittel seitens der Mitarbeitenden kontinuierlich her- und sicherzustellen.

Entgegen der verbreiteten Annahme technikkritischer Haltungen bei Sozialarbeitenden deuten aktuelle Studienergebnisse auch auf eine positive Grundhaltung von Fachkräften gegenüber digitalen Technologien hin (Dreas/Kraehmer 2024, S. 129; Schönauer et al. 2021, S. 56). Interessanterweise nimmt diese Zustimmung deutlich ab, sobald eher unbekannte Technologien abgefragt oder „Tätigkeitsbereiche betroffen sind, die von den Beschäftigten als Kern ihrer Arbeit begriffen werden" (Hoose et al. 2021, S. 106). Nur schwer lässt sich beantworten, über welche digitalen Kompetenzen die Fachkräfte verfügen – und wie diese überhaupt zu definieren sind. Aber selbst wenn sich Fachkräfte selbst als kompetent einschätzen, wünschen sie sich größtenteils Unterstützung beim Erwerb von (berufsbezogenen) Digital Literacies (Sackl-Sharif et al. 2023, S. 244). Diesem können Soziale Dienste nachkommen, indem sie den Mitarbeitenden kontinuierliche, auf Arbeitsinhalte bezogene Schulungen ermöglichen und zeitliche Ressourcen für informelles Lernen bereitstellen. Besonders die Bedeutung der Informalität wird von Fachkräften hervorgehoben, was z. B. über die Schaffung von Key-User-Stellen oder eines Peer-to-Peer-Austauschs unterstützt werden kann (ebd., S. 245 f.; Leifermann 2024, S. 72). Die Auseinandersetzung, die

ermöglicht werden sollte, geht damit über die reine Anwendungsschulung hinaus und eröffnet Räume für eine „emanzipatorisch-reflexive Aneignungspraxis" (Evans 2018, S. 72) in der Organisation. In solchen Erweiterungen des Kompetenzprofils besteht Kaminsky zufolge „die erste spürbare digitale Transformation Sozialer Arbeit" (2021, S. 17), die sich letztlich auf die Qualität einer technologiegestützten Dienstleistungserbringung auswirkt.

3.4 Organisationsbezogene Steuerung

Aufgaben der organisationsbezogenen Steuerung durch Leitungskräfte zielen auf die innerorganisatorischen Strukturen – die Formalitäten (beispielweise Organigramme, Organisationshandbücher etc.) – und die vielfältigen informellen Mechanismen. Das Thema der organisationsbezogenen Steuerung richtet sich auf die Frage, „wie Organisationen die Interdependenzbewältigung auf der Mesoebene leisten" (Schimank 2007b, S. 200) können. Die Bandbreite an möglichen Ordnungsmustern, d. h. wie die formalen Strukturen und Handlungsprogramme gestaltet werden, reicht von autoritativer hierarchischer Steuerung (Bürokratie) über Koordination durch den Markt und Netzwerke bis hin zu gemeinschaftlichen Gebilden, die auf wechselseitiger Solidarität beruhen (Klenk/Nullmeier 2003). Innerhalb einer Organisation lassen sich unterschiedliche Steuerungsformen kombinieren, wobei insgesamt die Hierarchie zweifellos konstitutiv ist. Hybride Organisationen, also Organisationen, in denen sich heterogene Steuerungslogiken wie Netzwerke, Markt oder Hierarchien durchmischen, sind dabei der Normalfall.

Digitale Technologien wie Management-Informationssysteme (MIS) gehören in größeren Sozialen Diensten zum Standard und strukturieren mittlerweile formale Erwartungsordnungen sowie Handlungsregeln maßgeblich mit. Während im deutschsprachigen Raum nur wenige Studien vorhanden sind, die sich mit organisationaler Steuerung und Digitalisierung auseinandersetzen (Rink 2025), haben sich in der anglophonen Forschungslandschaft divergierende Positionen etabliert. Eine davon sieht in der Digitalisierung einen Katalysator Neuer Steuerungsmodelle (New Public Management) und damit einer zunehmenden organisationalen Formalisierung wie Standardisierung (u. a. Devlieghere et al. 2019). Mit den Standards und der Sichtbarkeit, die notwendig durch digitale Technologien Einzug in die organisationalen Prozesse halten, können Leitungskräfte teilweise tagesaktuell kontrollieren, was die Mitarbeitenden eintragen und damit getan haben.

Gleichzeitig zeigen Yeo und Marquardt (2015), dass sich mit der Einführung digitaler Technologien in Organisationen neue flexible Kommunikationskanäle herausgebildet haben, die zu einer Verschiebung in der Organisation „from defined, inflexible, and hierarchical structures to more spontaneous and fluid role structures making coordination easier" (S. 519) geführt haben. Dieser technologische Wandel habe die Pyramidenstruktur in der Organisation, ein klassisches

Merkmal von Bürokratien, buchstäblich abgetragen und zu einer netzwerkförmigen Steuerung geführt (ebd.).

Netzwerkförmige Steuerung, die zusätzlich neben der hierarchischen und marktförmigen Steuerung entsteht, kann als „der moderne organisationale Governance-Modus angesehen werden, um Transaktionskosten in der Sozialwirtschaft gering zu halten" (Schubert 2010, S. 215). Das Charakteristische der Netzwerksteuerung ist, dass sie nicht durch hierarchische Kommunikationswege gekennzeichnet ist, sondern sich vielmehr an den Anforderungen der konkreten Situation orientiert und Prozesse unmittelbar unter Gleichen koordiniert. Für das Feld Sozialer Dienste haben unter anderem Burton und van den Broek (2008) die Durchsetzung netzwerkförmiger Steuerung mit der Ausbreitung komplexer Informationstechnologien und einer gesellschaftlichen Transformation in Verbindung gebracht.

4 Gestaltung der Außenbezüge

Aufgabe der Gestaltung der Außenbezüge ist es u. a., dass die Leitungskräfte Sozialer Dienste die sozialpolitischen Entwicklungen, die für die eigenen Einrichtungen bedeutsam sind – für Werkstätten für behinderte Menschen sind das beispielhaft das BTHG und die UN-BRK –, zu reflektieren und mit in die Steuerung der anderen Bereiche zu integrieren. Grundsätzlich sind solche „digitalen Umweltveränderungen […] als multiperspektivisches Phänomen zu begreifen" (Reinhardt 2020, S. 39), das einer Systemveränderung bedarf. Die bisher reflektierten Steuerungsbereiche reagieren im Innen der sozialen Organisation auf diese durch die Digitalisierung induzierten Veränderungen. Fokussiert werden soll an dieser Stelle die Gestaltung der Außenbezüge der Organisation, namentlich die sozialpolitische Arena sowie interorganisationale Kooperationen bei der Fallbearbeitung (Merchel 2015, S. 237).

Vor über zehn Jahren wurde festgehalten, dass Softwaregrenzen, d. h. die Grenzen der durch Software unterstützten Bereiche, häufig noch gleichbedeutend mit den Organisationsgrenzen seien (Ley 2010, S. 225), sich ein Datenaustausch über Einrichtungsgrenzen aber entwickle (Ley/Seelmeyer 2011, S. 643). Kreidenweis, der die historischen Phasen des IT-Einsatzes in sozialen Organisationen beschreibt, nimmt diese Entwicklung in jüngeren Publikationen auf und ergänzt eine vierte Phase. Sie beschreibt die Öffnung der Informationstechnologien für Adressat*innen und Angehörige sowie für bei der Fallbearbeitung involvierte weitere Fachpersonen und Organisationen (Kreidenweis 2020, S. 92). Möglich wird zum Beispiel, dass diese Einsicht in hinterlegte Informationen erhalten oder eigenständig Dokumentationseinträge verfassen. Allerdings gibt im IT-Report 2023 von 43 befragten Softwareunternehmen nur knapp ein Drittel an, technische Zugänge für Externe vorzuhalten (Kreidenweis/Wolff 2023, S. 59). Die über diese Zugänge entstehenden neuen Möglichkeiten der Vernetzung und

Kooperation können auch neue Zwänge befördern, wenn beispielsweise die Zuweisung von Adressat*innen und/oder Fördermitteln mit der Verpflichtung zur Nutzung bestimmter Softwaresysteme einhergeht (Ley/Reichmann i. d. B.).

Die Entwicklung hin zur Öffnung für die Adressat*innen wird mitunter auch vorangetrieben durch normative Vorgaben der Gesetzgebung. Exemplarisch kann das Onlinezugangsgesetz angeführt werden, das digitale Zugangsmöglichkeiten zu kommunalen Fachämtern einfordert (Seelmeyer 2023, S. 6). Dies illustriert zugleich die Abhängigkeit der Organisationen Sozialer Arbeit von sozial- und digitalpolitischen Konstellationen und Entscheidungen, die außerhalb des Einflussbereichs einzelner Organisationen liegen. Managementakteur*innen müssen folglich Strategien zur aktiven Beeinflussung ihrer politischen Rahmenbedingungen entwickeln. Zu beobachten ist in diesem Zusammenhang die begrüßenswerte Organisation von Akteur*innen der Sozialen Arbeit in Verbänden wie FINSOZ e. V. oder vediso (Sürgit 2020, S. 111). Auch die Wohlfahrtsverbände bearbeiten den Themenbereich der Digitalisierung, indem sie bspw. Kampagnen für ihre Mitglieder lancieren (Weber/Rink 2023, S. 40) oder Stabsstellen zur digitalen Transformation einrichten. In solchen Zusammenschlüssen individueller zu kollektiven oder korporativen Akteur*innen können gemeinsame, digitalisierungsbezogene Ziele und Interessen sozial- bzw. technopolitisch (zur technopolitischen Rolle Sozialer Arbeit, siehe Weber/Rink 2023) verfolgt und Akzente aus der Sozialen Arbeit gesetzt werden.

5 Fazit

Der Beitrag verdeutlicht, dass Digitalisierung und Digitalität nicht nur aus der Perspektive der Profession, sondern auch aus der der Steuerung Sozialer Dienste in vielfältiger Weise betrachtet werden müssen. Diese Erkenntnis spiegelt sich auch in den entsprechenden Studiengängen wider. Im Masterstudiengang Sozialmanagement an der Fachhochschule Münster und der Hochschule Niederrhein wird beispielsweise die Digitalisierung als Querschnittsthema in sämtlichen Modulen integriert (Aldendorff et al. 2024). Die Sensibilisierung und Ausbildung von Führungskräften in diesem Bereich ist besonders bedeutsam, da der „strategische Gestaltungswille“ (Faiß 2018, S. 116) der Führungskräfte als entscheidender Erfolgsfaktor für die digitale Transformation der Sozialen Dienste gilt.

Die Reflexion der einzelnen Steuerungsbereiche in diesem Beitrag zeigt das Ausmaß dieser Aufgabe an, die es zu gestalten gilt. Neben dem strategischen Vorgehen ist eine Erwartungshaltung erforderlich, die sich kongruent zur Steuerbarkeit Sozialer Dienste zeigt. Ein reflexives Steuerungsverständnis ist notwendig, um Impulse zur Selbststeuerung zu geben. In diesem Zusammenhang lässt sich erneut betonen, dass das Zusammenwirken fachbezogener und betriebswirtschaftlicher Logiken im Management Sozialer Dienste bedeutsam ist, um den

Zielhorizont des Steuerungshandelns zu bestimmen. Aktuelle Entwicklungen im Bereich der Steuerung, wie etwa die als „‚Cockpit-' beziehungsweise ‚Data-Warehouse-Management'" (Christa 2022, S. 844) bezeichneten Konzepte, würden so nicht nur in ihrem Beitrag zur Erreichung betriebswirtschaftlicher Zielsetzungen, sondern auch zu jenen der Sozialen Arbeit geprüft werden. Trotz der Dynamik des digitalen Wandels in den vergangenen Jahren muss bei der Gestaltung der digitalen Transformation in Sozialen Diensten berücksichtigt werden, dass organisationale Veränderungen Zeit benötigen (Krings/Heister 2023, S. 72). Empfohlen wird, „evolutionär, in kleinen, experimentellen Schritten vorzugehen, damit das System und die darin agierenden Mitarbeiter*innen nicht überfordert werden" (Krings et al. 2024, S. 144).

Literatur

Aldendorff, Philipp/Heister, Werner/Löhe, Julian (2024): Verankerung der Digitalisierung im Curriculum eines Sozialmanagementstudiengangs. In: Kohlhoff, Ludger (Hrsg.): Aktuelle Diskurse in der Sozialwirtschaft V. Wiesbaden: Springer VS, S. 205–222.

Badura, Bernhard/Gross, Peter (1976): Sozialpolitische Perspektiven. Eine Einführung in Grundlagen und Probleme sozialer Dienstleistungen. München: Piper.

Büchner, Stefanie/Gall, Korbinian (2023): Digitalisierung in der Sozialverwaltung. Soziotechnische Konstellationen der Fallbearbeitung am Beispiel von Jugendämtern. In: WSI Mitteilungen 76, H. 5, S. 346–354.

Burton, Judith/Van den Broek, Diane (2008): Accountable and Countable: Information Management Systems and the Bureaucratization of Social Work. In: The British Journal Of Social Work, 39(7), S. 1326–1342.

Christa, Harald (2022): Sozialmanagement. In: Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg.): Fachlexikon der Sozialen Arbeit. Baden-Baden: Nomos, S. 843–845.

Devlieghere, Jochen/Roose, Rudi/Evans, Tony (2019): Managing the electronic turn. European Journal of Social Work, 23(5), S. 767–778.

Dreas, Susanne A./Kraehmer, Steffi (2024): Wie verändert die Digitalisierung die Berufspraxis von Fach- und Führungskräften in der Sozialen Arbeit? In: Kohlhoff, Ludger (Hrsg.): Aktuelle Diskurse in der Sozialwirtschaft V. Wiesbaden: Springer VS, S. 119–137.

Eisenreich, Thomas (2019): Personal digital gewinnen, binden und fördern. In: SOZIAL wirtschaft 29, H. 4, S. 10–12.

Evans, Michaela (2018): Wozu Digitalisierung in der sozialen Dienstleistungsarbeit? Suchfelder für die digitale Dividende und Handlungsfelder betrieblicher Gestaltung. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 69, H. 1, S. 66–74.

Faiß, Peter (2018): Digitalisierungsstrategien für Verbände und Komplexträger entwickeln. In: Kreidenweis, Helmut (Hrsg.): Digitaler Wandel in der Sozialwirtschaft. Grundlagen – Strategien – Praxis. Baden-Baden: Nomos, S. 103–117.

Gehrlach, Christoph/Pfiffner, Roger/Bergen, Matthias von/Eiler, Katharina (2022): Sozialmanagement und Sozialwirtschaft in einem sich wandelnden Umfeld. In: Gehrlach, Christoph/Bergen, Matthias von/Eiler, Katharina (Hrsg.): Zwischen gesellschaftlichem Auftrag und Wettbewerb. Sozialmanagement und Sozialwirtschaft in einem sich wandelnden Umfeld. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–17.

Grunwald, Klaus (2019): Soziale Arbeit, ihre Selbstverortung und ihr Verhältnis zu Fragen der Steuerung sozialwirtschaftlicher Unternehmen. In: Wöhrle, Armin/Beck, Reinhilde/Grunwald, Klaus/Schellberg, Klaus/Schwarz, Gotthart/Wendt, Wolf Rainer (Hrsg.): Grundlagen des Managements in der Sozialwirtschaft. Baden-Baden: Nomos, S. 77–109.

Grunwald, Klaus (2022): Management sozialwirtschaftlicher Organisationen. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS.

Halfar, Bernd/ Moos, Gabriele/ Schellberg, Klaus (2020): Controlling in der Sozialwirtschaft. Baden-Baden: Nomos
Hilbert, Josef/Becka, Denise/Merkel, Sebastian (2018): (R)Evolution der Sozialwirtschaft? Die Baustellen der Digitalisierung. In: Heinze, Rolf G./Lange, Joachim/Sesselmeier, Werner (Hrsg.): Neue Governancestrukturen in der Wohlfahrtspflege. Wohlfahrtsverbände zwischen normativen Ansprüchen und sozialwirtschaftlicher Realität. Baden-Baden: Nomos, S. 205–228.
Hoose, Fabian/Schneiders, Katrin/Schönauer, Anna-Lena (2021): Von Robotern und Smartphones. Stand und Akzeptanz der Digitalisierung im Sozialsektor. In: Wunder, Maik (Hrsg.): Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen. Heilbrunn: Julius Klinkhardt, S. 97–109.
Kaminsky, Carmen (2021): Digitale Transformation Sozialer Arbeit? – Ethische Orientierungen auf neuem Terrain. In: EthikJournal 7, H. 2, S. 1–21.
Klenk, Tanja/Nullmeier, Frank (2003): Public Governance als Reformstrategie. Düsseldorf: Edition Hans Böckler.
Kreidenweis, Helmut (2020): Sozialinformatik. Digitaler Wandel und IT-Einsatz in sozialen Organisationen. 3. Auflage. Baden-Baden: Nomos.
Kreidenweis, Helmut/Wolff, Dietmar (2023): IT-Report für die Sozialwirtschaft 2023. Eichstätt-Ingolstadt: Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt. Arbeitsstelle für Sozialinformatik.
Krings, Markus/Heister, Werner (2023): Digitaler Wandel meets Soziale Arbeit. Eine Roadmap zur Digitalisierung. In: Soziale Arbeit 72, H. 2, S. 67–73.
Krings, Markus/Lamers, Tobias/Epe, Hendrik (2024): Das „Digitalisierungsrad": Gelingensbedingungen für eine erfolgreiche digitale Transformation sozialer Unternehmen. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 171, H. 4, S. 142–145.
Kutscher, Nadia (2024): Digitalität und Digitalisierung als Gegenstand der Sozialen Arbeit. In: Kurtz, Thomas/Meister, Dorothee M./Sander, Uwe (Hrsg.): Digitale Medien und die Produktion von Wissenschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 121–144.
Langer, Andreas/Eurich, Johannes/Güntner, Simon (2018): Innovation Sozialer Dienstleistungen. Ein systematisierender Überblick auf Basis der EU-Forschungsplattform INNOSERV. Wiesbaden: Springer VS.
Leifermann, Anna-Lena (2024): Wie kann Change-Management die digitale Transformation im Sozialsektor vorantreiben? In: Degel, Alexander/Liebsch, Katharina (Hrsg.): Digitalität und Ambiguität. Organisationskulturen der Sozialen Arbeit unter Druck. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 53–78.
Ley, Thomas (2010): „Unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken.". Oder: Zur Konstruktion des sozialpädagogischen Falles in computerisierten Arbeitsumgebungen. In: Cleppien, Georg/Lerche, Ulrike (Hrsg.): Soziale Arbeit und Medien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 219–233.
Ley, Thomas (2021): Zur Informatisierung Sozialer Arbeit: eine qualitative Analyse sozialpädagogischen Handelns im Jugendamt unter dem Einfluss von Dokumentationssystemen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Ley, Thomas/Reichmann, Ute (2020): Digitale Dokumentation in Organisationen Sozialer Arbeit. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 241–254.
Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (2011): Informationstechnologien in der Sozialen Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. München: Ernst Reinhardt, S. 642–649.
Merchel, Joachim (2015): Management in Organisationen der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Merchel, Joachim (2017): Management ist nur dann gut, wenn es mit dem Gegenstand „Soziale Arbeit" verknüpft ist!. In: Wöhrle, Armin/Fritze, Agnès/Prinz, Thomas/Schwarz, Gotthart (Hrsg.): Sozialmanagement – Eine Zwischenbilanz. Wiesbaden: Springer VS, S. 281–296.
Orton, J. Douglas/Weick, Karl E. (1990): Loosely Coupled Systems: A Reconceptualization. In: Academy of Management Review 15, H. 2, S. 203–223.
Parpan-Blaser, Anne (2011): Innovation in der Sozialen Arbeit. Zur theoretischen und empirischen Grundlegung eines Konzeptes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Reibnitz, Christine von (2024): Chancen des Employee Life Cycle nutzen. In: PFLEGE Zeitschrift 77, H. 8, S. 13–15.
Reinhardt, Kai (2020): Digitale Transformation der Organisation. Grundlagen, Praktiken und Praxisbeispiele der digitalen Unternehmensentwicklung. Wiesbaden: Springer Gabler.

Reiss, Hans-Christoph (2010): Zukunftsgerechtes Controlling über Systemintegration. In: Reiss, Hans-Christoph (Hrsg.): Steuerung von Sozial- und Gesundheitsunternehmen. Baden-Baden: Nomos, S. 205–219.

Rink, Konstantin/Weber, Joshua/Seelmeyer, Udo (2024): Am Anfang war das Netzwerk. Die Entwicklung von Fachsoftware aus Perspektive der Akteur-Netzwerk-Theorie. In Schröer, Laura/Bräutigam, Christoph/Schmidt, Christopher/Evans, Michaela (Hrsg.): Krankenhausarbeit digital. Betriebliche Digitalisierungsprozesse mitarbeiterorientiert gestalten. Stuttgart: Kohlhammer, S. 138–149.

Rink, Konstantin (2025): Digitale Werkstätten. Technografische Perspektiven auf die Verwicklung von Cyberinfrastruktur und Werkstätten für behinderte Menschen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Sackl-Sharif, Susanne/Klinger, Sabine/Mayr, Andrea/Brossmann-Handler, Esther (2023): Aneignungsmöglichkeiten von Digital Literacies im Feld der Sozialen Arbeit. In: Der pädagogische Blick 31, H. 4, S. 238–248.

Schimank, Uwe (2007a): Elementare Mechanismen. In: Benz, Arthur/Lütz, Susanne/Schimank, Uwe/Simonis, Georg (Hrsg.): Handbuch Governance. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 29–45.

Schimank, Uwe (2007b): Organisationstheorien. In: Benz, Arthur/Lütz, Susanne/Schimank, Uwe/Simonis, Georg (Hrsg.): Handbuch Governance. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 200–211.

Schönauer, Anna-Lena/Schneiders, Katrin/Hoose, Fabian (2021): Akzeptanz und Nutzung digitaler Technologien in der Sozialen Arbeit. In: Freier, Carolin/König, Joachim/Manzeschke, Arne/Städtler-Mach, Barbara (Hrsg.): Gegenwart und Zukunft sozialer Dienstleistungsarbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 49–59.

Schröer, Andreas (2018): Sozialmanagement als Gegenstand der Organisationspädagogik. In: Göhlich, Michael/Schröer, Andreas/Weber, Susanne Maria (Hrsg.): Handbuch Organisationspädagogik. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 541–552.

Schubert, Herbert (2010): Governance sichert Legitimität. Organisationale Aspekte in der Sozialwirtschaft. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 157, 214–216.

Seelmeyer, Udo (2023): Digitalisierung Sozialer Dienste. In: Klenk, Tanja/Nullmeier, Frank/Wewer, Göttrik (Hrsg.): Handbuch Digitalisierung in Staat und Verwaltung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 1–12.

Sürgit, Hasan (2020): Digitalisierung sozialer Organisationen gestalten. In: Ückert, Sandra/Sürgit, Hasan/Diesel, Gerd (Hrsg.): Digitalisierung als Erfolgsfaktor für das Sozial- und Wohlfahrtswesen. Baden-Baden: Nomos, S. 105–121.

Weber, Joshua/Mühlebach, Christine (2024): Auswahl von Fachsoftware in der Sozialen Arbeit als Projekt. Eine Orientierungshilfe. In: Neumaier, Stefanie/Dörr, Madeleine/Botzum, Edeltraud (Hrsg.): Praxishandbuch. Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 146–158.

Weber, Joshua/Rink, Konstantin (2023): Laie in der eigenen Expertise. Soziale Arbeit im Kampf um Mitbestimmung bei der Entwicklung von Fachsoftware. In: Friele, Boris/Kart, Mehmet/Kergel, David/Rieger, Jens/Schomers, Bärbel/Sen, Katrin/Staats, Martin/Trotzke, Patrick (Hrsg.): Soziale Arbeit und gesellschaftliche Transformation zwischen Exklusion und Inklusion. Analysen und Perspektiven. Wiesbaden: Springer, S. 27–43.

Wöhrle, Armin (2019): Sozialmanagement und Management in der Sozialwirtschaft. In: Wöhrle, Armin/Beck, Reinhilde/Grunwald, Klaus/Schellberg, Klaus/Schwarz, Gotthart/Wendt, Wolf Rainer (Hrsg.): Grundlagen des Managements in der Sozialwirtschaft. Baden-Baden: Nomos, S. 179–218.

Wolff, Stephan (2010): Soziale personenbezogene Dienstleistungsorganisationen als lose gekoppelte Systeme und organisierte Anarchien. In: Klatetzki, Thomas (Hrsg.): Soziale personenbezogene Dienstleistungsorganisationen. Soziologische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 285–335

Yeo, Roland K./Marquardt, Michael J. (2015): Think before you act. Organizing structures of action in technology-induced change. In: Journal of Organizational Change Management 28, H. 4, S. 511–528.

Zink, Klaus J./Weber, Harald (2021): Digitale Transformation in der Sozialwirtschaft. Von der Notwendigkeit einer eigenen Innovationskultur. In: WISO Direkt, H. 11, S. 1–4.

Digitale Technologien als Informationsinfrastrukturen

Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Konstantin Rink

Soziale Arbeit ist eingebettet in eine Vielzahl von Infrastrukturen, die jeweils Rahmenbedingungen für die fachliche Praxis schaffen und entsprechend folgenreich sein können. Zu denken wäre etwa an die materielle – architektonische wie technische – Infrastruktur der Büroarbeitsplätze und ihre Konsequenzen für die personenbezogene Dienstleistungserbringung, etwa durch Rollenzuweisungen, räumliche und zeitliche Anordnungen etc. Einen noch deutlicheren Bezug zu fachlicher Praxis haben kommunikative Infrastrukturen, auf denen etwa die Nutzung des Telefons im institutionellen Setting (Böhringer et al. 2012) aufsetzt, und damit verbundene Rahmungen und Interaktionsformate für professionelles Handeln (siehe etwa das Format der telefonischen Sprechstunde). Und schließlich existieren diverse Informationsinfrastrukturen, wie etwa das Internet, das sich zu einem globalen Informationsraum (Boes 2005) entwickelt hat und gleichermaßen Lebens- und Arbeitswelten prägt.

Wenn von digitalen Technologien als Infrastruktur die Rede ist, denkt man vielleicht zunächst an Server, Desktop-PCs, Netzwerkkabel, WLAN-Router. Das, was dabei in den Blick gerät, sind die materialen und technischen Aspekte von Infrastrukturen. Diese Technizität von Infrastrukturen wurde bei großen technischen Systemen – etwa der Elektrizitätsversorgung – von Hughes (1993 [1988]) mit Blick auf ihre Komplexität und Vernetzungsleistung analysiert. Dass Infrastrukturen aber viel weitgreifender zu verstehen sind, haben seit den 1990er Jahren Arbeiten aus den Science and Technology Studies (STS) demonstriert: sie lösten sich von einer technikzentrierten Betrachtung und untersuchten Infrastrukturen vor allem dahingehend, wie sie *entstehen* und sich *entwickeln,* wie sie in computerisierten Arbeitsumgebungen *genutzt werden* und *auf Arbeitsprozesse einwirken* (siehe auch Eßer i. d. B.). Gegenüber der technisch-materialen Seite von Infrastrukturen treten dabei die institutionelle Einbettung, die soziale Bedeutung und die Spezifika der sozialen Vermittlungsleistungen von Infrastrukturen in den Vordergrund.

Eine solche Perspektive soll auch mit dem vorliegenden Beitrag eingenommen werden. Wir befassen uns hier mit *digitalen Informationsinfrastrukturen* als einer spezifischen Form von Infrastruktur. Informationsinfrastrukturen müssen nicht unbedingt digital sein, aber es liegt auf der Hand, dass dies zunehmend der Fall ist. ‚Digitale' Informationsinfrastrukturen unterscheiden sich von ‚analogen' dadurch, dass sie Informationsverarbeitung und -distribution quasi in Echtzeit leisten, hochgradig skalierbar sowie recht flexibel (re-)kombinierbar sind. In der Sozialen Arbeit

sind insbesondere komplexe Fachanwendungen bzw. Fachsoftware in der Fallbearbeitung, die nicht auf einen eng abgegrenzten Funktionsbereich beschränkt sind (Büchner 2018), eine besonders relevante Form solcher digitalen Informationsinfrastrukturen, die sich vorwiegend in verwaltungsförmigen Arbeitsfeldern oder in planungs- und dokumentationsintensiven Einzelfallhilfen findet.

Im Folgenden werden zunächst für eine erste Bestimmung des Gegentands dieses Beitrags unter Bezug auf die Arbeiten der Wissenschafts- und Technikforschung (1) zentrale Merkmale und Funktionen von Informationsinfrastrukturen beschrieben. Im Anschluss daran wird (2) die Bedeutung von Kategorisierungen und Standardisierungen für die Genese von Informationsinfrastrukturen sowie (3) deren Relevanz für kooperatives und verteiltes Problemlösen skizziert. Sodann wird erörtert, (4) welche Erkenntnisse sich aus einer solchen Theorieperspektive mit Blick auf Organisationen Sozialer Arbeit ergeben und (5) wie Informationsinfrastrukturen in Relation zu wohlfahrtsstaatlichen Regimen zu verorten sind. Abschließend werden (6) mögliche Forschungs- und Entwicklungsperspektiven umrissen.

1 Merkmale und Leistungen von Informationsinfrastrukturen

Infrastrukturen sind nach Schabacher (2019, S. 283) „ebenso allgegenwärtig wie unscheinbar. Sie durchziehen die Orte und Situationen unseres Alltags. Sie formieren Organisationen, legen Abläufe fest und regeln Beziehungen, für die Gesellschaft ebenso wie etwa für die Wissenschaft, die Wirtschaft oder die Politik." Die etymologische Bedeutung von Infrastruktur als „Unterbau" (von *infra* „unterhalb" und *structura* „Bau") verweist darauf, dass sie das Fundament bildet, auf das dann im Weiteren aufgesetzt werden kann. Als Fundament muss sie robust sein, bleibt meist unsichtbar und ist in der Lage, durchaus unterschiedliche Dinge zu ‚tragen' und die Grundlage und den Raum für eine heterogene Ausgestaltung zu bieten.

Star und Ruhleder entwarfen in einer Fallstudie (1996) das Konzept der Informationsinfrastruktur als analytisches Framework. Demnach verbinden, verkoppeln und mediieren Informationsinfrastrukturen lokale Praktiken sowie „communities of practice" (Bowker/Star 2000) miteinander und lösen damit die Spannung zwischen dem Lokalen und dem Globalen (Star/Ruhleder 1996, S. 114) – genauso wie auch technisch-materielle Infrastrukturen (Abwasserkanäle etc.). Informationsinfrastrukturen besitzen keinen exklusiven physischen Ort, vielmehr handelt es sich um eine funktionierende Beziehung. „Sie sind eingebunden in je verschiedene Praxiszusammenhänge und erfahren erst durch diese Situations- und Gebrauchskontexte ihren jeweiligen Sinn" (Schabacher 2017, S. 405). Mit der Wende hin zu einer relationalen Perspektive konzeptualisieren Star und Ruhleder (1996) Informationsinfrastrukturen „als kontinuierliche Koordinations- und Netzwerkarbeit, die die vielfältigen Verbindungen zwischen sozialer Organisation, moralischer Ordnung und technischer Integration" (Niewöhner 2014, S. 342) aufrechterhalten.

Um einer Entgrenzung des Konzeptes ‚Informationsinfrastrukturen' entgegenzuwirken, haben Star und Ruhleder (1996) eine Definition in Form von charakteristischen Merkmalen herausgearbeitet (vgl. Star/Bowker 2002, S. 316 f.):

1. *Eingebettet sein:* Infrastrukturen sind wiederum in andere Strukturen, soziale Arrangements und Technologien eingelassen.
2. *Errichtet auf einer installierten Basis:* Infrastrukturen ringen mit der Trägheit der bereits vorhandenen Basis (neue Systeme werden abwärtskompatibel entwickelt) und erben deren Stärken und Begrenzungen.
3. *Reichweite oder Geltungsbereich:* Infrastrukturen reichen zeitlich deutlich über ein einzelnes Ereignis und räumlich über eine rein lokale Praxis hinaus.
4. *Transparenz/Unsichtbarkeit:* Infrastrukturen müssen nicht jedes Mal neu erfunden oder für jede Aufgabe zusammengebaut werden und sind somit häufig „unsichtbar" in der Nutzung.
5. *Erlernt als Teil von Mitgliedschaft:* Sie werden in einer Praxisgemeinschaft (Community of Practice) – etwa in Organisationen oder auch Berufsgruppen – angeeignet, sodass ihre Nutzung als eine „natürliche" Vertrautheit bzw. Selbstverständlichkeit erlebt wird.
6. *Verknüpft mit Praxiskonventionen:* Infrastrukturen gestalten die Konventionen einer Praxisgemeinschaft und werden zugleich von ihnen geprägt. Sie präformieren die jeweiligen Situationen, sind aber auch situativ und langfristig veränderbar.
7. *Verkörperung von Standards:* In Infrastrukturen schreiben sich Standards (etwa ISO Normen, technische Schnittstellen, aber auch Vokabular) ein, sie werden mit weiteren standardisierten Instrumenten verknüpft und stellen damit einen Anschluss an andere Infrastrukturen her.
8. *Wird beim Zusammenbruch sichtbar:* Die unscheinbare Qualität funktionierender Infrastrukturen wird vor allem sichtbar, wenn sie zusammenbrechen.

Informationsinfrastrukturen sind komplex und bestehen aus modularen Schichten, die über jeweils eigene Standards verfügen, aber auch aufeinander aufsetzen. Dies zeigt sich etwa in den Datenbanken „unter" der Oberfläche einer Fachanwendung, den spezifischen und reglementierten Zugängen verschiedener Nutzer*innen (Fachkraft, Leitung, Controlling) aber auch in notwendigen (technischen) Schnittstellen mit Blick auf externe Vorgaben und Organisationen (für das Jugendamt: Ley 2021, S. 35 ff; für die Eingliederungshilfe: Rink 2025, S. 178 ff).

Einmal entwickelte Informationsinfrastrukturen halten in der Regel lange und bestehen häufig auch parallel zu (und in) anderen. Neue Entwicklungen versuchen, entsprechend Kompatibilität zu alten Standards und Strukturen herzustellen. Die Prozesse, in denen dieses geschieht, sind langwierig und kontingent (Star/Bowker 2002, S. 319), dabei setzt sich nicht unbedingt der beste Standard durch. Entscheidend ist vielmehr, wie gut ein Standard an bereits bestehende

Standards, Programme und Konventionen anknüpfen kann. Die Breite der Anschlussmöglichkeiten und Nutzungskontexte ist also das zentrale Kriterium, weshalb bspw. seinerzeit Microsofts DOS sich gegen andere, ‚eigentlich ausgereiftere' Betriebssysteme durchsetzen konnte (ebd.). In diesem Sinne ‚entstehen' Informationsinfrastrukturen eher, als dass sie von langer Hand geplant und konzipiert werden könnten.

Informationsinfrastrukturen haben widersprüchliche Anforderungen zu erfüllen: sie müssen nicht nur Stabilität gewährleisten, sondern gleichzeitig auch modifizierbar sein, und dies sowohl im Hinblick auf sich entwickelnde und verändernde gesellschaftliche Anforderungen als auch mit Blick auf individuelle Bedarfe und Präferenzen hinsichtlich ihrer Nutzung (siehe etwa auch die historische Analyse der internationalen Klassifikation von Krankheiten im ICD in Bowker/Star 2000). Tilson et al. (2010) haben dies als Paradox des Wandels beschrieben, wonach Informationsinfrastrukturen nur – in durch Standardisierung erzeugten stabilen Strukturen – Flexibilisierungsmöglichkeiten eröffnen, die wiederum Voraussetzungen für die erfolgreiche Etablierung und Aufrechterhaltung sind.

Aufbauend auf den Arbeiten von Star und Ruhleder haben Forscher:innen das Konzept der Informationsinfrastrukturen in den letzten 30 Jahren weiter ausdifferenziert und pluralisiert (u. a. Atkins et al. 2003, Lee et al. 2010). Zur Abgrenzung gegenüber primär analogen Informationsinfrastrukturen, etwa der International Classification of Diseases (ICD) wurden differenzierte Konzepte wie Cyberinfrastruktur oder e-Infrastruktur entworfen, um die auf verteilter Computer-, Informations- und Kommunikationstechnologie basierenden Informationsinfrastrukturen begrifflich zu fassen.

Es lässt sich somit festhalten, dass digitale *Informationsinfrastrukturen eine situations- und ortsübergreifende Basis und Plattform als Voraussetzung für (fachliches) Handeln darstellen*, indem sie menschliche Interaktion und Praxis ordnen. Als „grundlegender Bestandteil sozialer Ordnungsprozesse" stellen sie „Verbindungen zwischen formalisiertem Wissen, sozialer Interaktion und organisationaler Struktur" her (Niewöhner 2014, S. 343). Ebenso wie technisch-materielle Infrastrukturen – Wasserleitungen oder Unterseekabel – an sich unsichtbar sind, und erst auffallen, wenn sie ausfallen, ist diese Arbeit des „Infrastrukturierens" weitgehend unsichtbare Arbeit: „ihre genuine Aufgabe ist, die politischen, sozialen und ethischen Prioritäten und Entscheidungen, die während ihres Aufbaus und ihrer Entwicklung gesetzt werden, unsichtbar zu machen" (ebd., S. 344).

Entsprechend möchten wir uns im Folgenden zunächst der Entwicklung von digitalen Informationsinfrastrukturen zuwenden und der Rolle, die Klassifikationen dabei spielen. „Classifications as technologies are powerful artifacts that may link thousands of communities and span highly complex boundaries" (Bowker/Star 2000, S.287). In Informationsinfrastrukturen treten die machtvollen Klassifizierungen als Selbstverständlichkeit auf und ihr politischer Entstehungsprozess wird unsichtbar gemacht.

2 Digitale Informationsinfrastrukturen als Projekte der Technisierung und Ergebnis der Klassifikation

Digitale Informationsinfrastrukturen sind keine fertigen Produkte, sondern lassen sich vielmehr als *Projekte der Technisierung* verstehen, als eine besondere formgebende Praxis, bei der Elemente oder Ereignisse in schematische (formale) Beziehungen von Einwirkung und notwendiger Folge zusammengesetzt werden (vgl. Rammert 2007). Fachliche Prozesse werden formalisiert, in ‚Workflows' abgebildet, in institutionelle Prozesse eingebettet und berufliche Arbeit damit informatisiert, sprich eine Entwicklung in Gang gebracht, bei der Informationen erzeugt und genutzt werden, um daraus wiederum weitere Informationen erzeugen zu können. Somit fließen auch methodische Konzepte und fachliche Diskurse – etwa des Case Managements oder der Wirkungsorientierung – in die Ausgestaltung dieser Infrastrukturen mit ein.

Klassifikationen stellen dabei einen wesentlichen Teil und die grundlegende Operation der digitalen Informationsinfrastruktur dar, die gerade für personenbezogene Dienstleistungsorganisationen bedeutsam werden. Wenn Gegenstände respektive soziale Probleme unterschieden, eingeordnet, als (nicht) relevant markiert werden, kann man bereits von „Klassifikation" sprechen. Klassifikationssysteme vermitteln also stets zwischen situativ und lokal vorgenommenen Einordnungen – etwa einer ärztlichen Diagnose – und globalen Ordnungsversuchen, etwa der ICD. Somit gehen in Klassifikationen immer Entscheidungen über Ein- und Ausgrenzungen, über die Spezifität und Sensitivität der Zuordnung ein, die in der abschließenden Diagnose nicht mehr zwingend offenbar werden (vgl. Ley 2021, S. 190 f sowie Rink 2025, S. 245 ff).

Diese Entscheidungen im Zuge des Prozesses der Klassifikation beinhalten bereits ethische Frage- und Problemstellungen, die sich in Prozessen der Algorithmisierung mindestens fortschreiben oder sogar weiter zuspitzen (siehe Kutscher i. d. B.). Mit der sich dabei vollziehenden Sichtbarmachung und insbesondere auch Unsichtbarmachung von Kategorien ist ein wesentlicher Bezug auf professionelles Handeln gegeben. Gleichwohl ist festzuhalten: ‚to classify is human' und es kann demzufolge als eine unhintergehbare anthropologische wie auch professionelle Grundkonstante bezeichnet werden (siehe für die Soziale Arbeit Thieme 2013; Schrödter 2003).

Informationsinfrastrukturen zeigen dementsprechend die normativen Entscheidungen der Systembildner und somit auch die damit verbundene politische Qualität an, die in sie eingeschrieben sind (Bowker/Star 2000). Weber und Rink sprechen hierbei von technopolitischen Entscheidungen (2023, S. 32 f). Dies wird in digitalen Informationsinfrastrukturen wie komplexen Fachanwendungen besonders deutlich, da diese häufig mit restriktiven Nutzungskonzepten verbunden sind, die – etwa durch Pflichtfelder – eine Weiterarbeit erst dann ermöglichen, wenn man die vorgesehenen Eingabebedingungen erfüllt hat. Entsprechend

birgt „die Entwicklung und Pflege von Standards komplexe ethische und philosophische Probleme“ (Star/Bowker 2002, S. 322), da die damit einhergehenden Entscheidungen mitunter weitreichende Folgen für die Nutzer*innen haben und grundlegende Weltsichten in ihnen eingeschrieben sind. Dabei tragen die Klassifikationen die Tendenz in sich, dem beruflichen Handeln zugrundeliegende Dilemmata und Konflikte in eine bestimmte Richtung aufzulösen (Niewöhner 2014, S. 345). Diese Klassifikationen lassen sich aber letztlich nur in ihrem praktischen Vollzug, folglich in der Anwendungsperspektive, verstehen. Denn die im Zuge der Klassifikation dekontextualisierten Gegenstände müssen in der situativen Praxis wieder rekontextualisiert werden.

3 Digitale Informationsinfrastrukturen als soziotechnische Konstellationen und heterogenes verteiltes Arbeiten

Ein wesentliches Merkmal von digitalen Informationsinfrastrukturen besteht also darin, dass sie einerseits auf Standardisierungen beruhen und sie andererseits zugleich befördern. Standardisierung trägt dazu bei, dass Informationsinfrastrukturen in der Lage sind, einzelne Praktiken zu größeren Komplexen zusammenzuschließen. Um in institutionellen Kontexten dauerhaft und verlässlich bestimmte Erwartungen zu erfüllen, Entscheidungen zu treffen und zielorientierte Handlungen anzuschließen (etwa: Vermeidung von Kindeswohlgefährdungen, Einschätzung von erwerbsarbeitsbezogenen Vermittlungshemmnissen und damit verbundene Aufnahme in spezifische Maßnahmen, Erstellung von Rückfallprognosen bei Straffälligen, Kooperationshandeln unter Fachkräften), werden die Informationsinfrastrukturen zu verschiedenen Zwecken kombiniert und in Arbeitszusammenhängen institutionalisiert.

Digitale Informationsinfrastrukturen tragen damit wie Grenzobjekte (Boundary Objects), aus denen sie bestehen, auch zur Vermittlung zwischen Akteuren aus verschiedenen sozialen Welten bei – entweder innerhalb der Organisation wie beispielsweise zwischen den Leitungskräften, dem Controlling und den Fachkräften oder sogar in der Kooperation über Organisationsgrenzen hinweg. Grenzobjekte sind sowohl flexibel genug, um sich an die lokalen Bedürfnisse der sozialen Welten, die sie einsetzen, anzupassen, als auch robust genug, um eine gemeinsame Identität über verschiedene Standorte hinweg aufrechtzuerhalten (Star/Griesemer 1989). Sie fungieren damit als Übersetzungsmedium zwischen unterschiedlichen sozialen Welten, insofern sie in der Lage sind, die unterschiedlichen Perspektiven ohne Verlust von Differenz zu vermitteln. Beispielsweise kann ein Grenzobjekt wie ein einzelnes, digitales Formular von räumlich getrennten Sozialen Welten einer Einrichtung wie der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) genutzt werden, um miteinander zu kooperieren und sich zu koordinieren (Rink 2025). Grenzobjekte „ermöglichen einerseits die

Aufrechterhaltung der Grenzen zwischen sozialen Welten und andererseits die handlungspraktische (nicht etwa nur diskursive) Grenzüberschreitung“ (Strübing 2005, S. 259). Unter Rückgriff auf das Konzept der Grenzobjekte charakterisieren Bowker und Star (2000) Informationsinfrastrukturen als „stable regimes of boundary objects“ (ebd., S. 313). Durch diese Terminologie akzentuieren sie insbesondere die raum-zeitlich übergreifende Dimension sowie die kooperative Beschaffenheit solcher Systeme.

Verdeutlicht werden kann dies am Beispiel von komplexer, modularer und integrierter Fachsoftware als digitaler Informationsinfrastruktur, die mit ihren diversen Anwendungen ein stabiles Regime aus Grenzobjekten für die heterogene Kooperation von Fachkräften, Verwaltungsmitarbeitenden und Leitungskräften darstellen kann (siehe Büchner 2018, Ley 2021 und Rink/Weber 2023): Im Idealfall leistet Fachsoftware die reibungslose fallbezogene und darüber hinaus reichende Zusammenarbeit und ermöglicht den unterschiedlichen Akteuren mit ihren jeweils differenten Perspektiven, angemessen ihre Aufgaben zu erfüllen, und gleichzeitig damit die für die anderen Akteure notwendigen Voraussetzungen für deren Aufgabenerfüllung herzustellen. Fachsoftware als digitale Informationsinfrastruktur ermöglicht so trotz heterogener Perspektiven Kooperation.

Wie erfolgreich Informationsinfrastrukturen tatsächlich heterogen verteiltes Arbeiten unterstützen und inwieweit dies jeweils auch mit Belastungen einhergeht (siehe etwa das Problem von Data Work in Büchner/Gall i. d. B.), bleibt eine jeweils empirisch in den Blick zu nehmende Frage.

4 Informationsinfrastrukturen in und zwischen Organisationen Sozialer Arbeit

Digitale Informationsinfrastrukturen integrieren also diverse Akteure aus verschiedenen sozialen Welten auf unterschiedlichen fachlichen Ebenen. Gerade die hohe Skalierbarkeit und auch Rekombinierbarkeit stellt eine Besonderheit digitaler Informationsinfrastrukturen dar (Büchner 2018, S. 282). Jene Infrastrukturen werden meist qua Entscheidung der Leitung eingeführt und ihre Klassifikationssysteme führen dazu, dass formale Erwartungen, wie etwa Prozessbeschreibungen im Intranet einer Einrichtung – gegenüber informellen Praktiken – die sich beispielsweise zwischen verschiedenen Mitarbeitenden und Teams auch deutlich unterscheiden könnten, an Relevanz und Gewicht gewinnen (ebd.). Durch Informationsinfrastrukturen und deren Klassifikationssysteme gewinnt nicht nur die digitale Dokumentation eine stärkere legitimatorische Funktion (Reichmann und Ley i. d. B.), sondern fachliche Prozesse werden restrukturiert (Büchner i. d. B.), Möglichkeiten der Kontrolle und Überwachung von entfernten Orten und von diversen Akteuren aus unterschiedlichen Sozialen Welten werden (neu) etabliert. Büchner verweist darauf, dass solche auf komplexen und integrierten

Informations- und Steuerungssystemen basierenden Infrastrukturen die „Arbeits- sowie Organisationsprozesse tiefgreifend und nachhaltig [beeinflussen]" (2018, S. 279). Digitale Informationsinfrastrukturen sind entsprechend nicht als einfache Arbeitsmittel, sondern als polyvalente Organisationstechnologien zu verstehen: Strukturierend auf die Arbeit in Organisationen wirken dabei „die Kategorien ihrer Interfaces, automatisiert stattfindender Datenaustausch oder die sichtbare und unsichtbare Verkopplung von Prozessen" (ebd.).

Mit Blick auf den Fall bzw. die Fallarbeit in computerisierten Arbeitsumgebungen (siehe auch Büchner/Gall i. d. B.) konstituieren sich Informationsinfrastrukturen also aus einem ganzen Regime von gegenseitig aufeinander verweisenden Klassifikationssystemen, Dokumenten und Instrumenten, Dienstanweisungen, Prozessbeschreibungen, Formularvorlagen, Diagnosetabellen oder Checklisten. Dieses Regime aus Grenzobjekten dient damit einerseits als Lese- und Handlungsanleitung, andererseits als Instrument der organisationsinternen und -externen Handlungskoordination (Nadai 2015). Informationsinfrastrukturen verknüpfen eine übergreifende soziale Ordnung (wie z. B. gesetzliche Regelungen zu Anspruchsvoraussetzungen von Hilfen, personalrechtliche Vorgaben zu Arbeitszeiten und Dienstplänen), die in verschiedene Elemente dieser Informationsinfrastrukturen eingeschrieben sind, mit lokalem Handeln; sie besitzen Eigenschaften, die in ihrem Bedeutungszusammenhang über die jeweilige Eingabemaske hinausweisen und dennoch immer wieder von den Nutzer*innen interpretativ hergestellt und lokal situiert werden müssen (Timmermans/Berg 1997). Darüber hinaus sind sie nicht nur in die eigenen institutionellen Ordnungen eingebunden, sondern dienen auch mit diversen Schnittstellen etwa durch Vorlagen, Formulare und Prozessvorgaben für die Hilfeplanung der interinstitutionellen Koordination oder Zusammenarbeit über Organisationsgrenzen hinweg (Nadai 2015).

Zum einen wären hier etwa Heimplatzbörsen in der Jugendhilfe zu nennen, die den Anspruch an korrekte Auslastungsanzeigen sowie den Abgleich von Bedarfen und passgenauen Hilfen versprechen (ISM 2024). Zum anderen hat etwa die Bundesagentur für Arbeit (2023) für Maßnahmen, die über die Arbeitsagenturen finanziert werden, ein standardisiertes, verpflichtendes Kommunikationskonzept zur ‚elektronischen Maßnahmeabwicklung (eM@w)' entwickelt. Es regelt den Datenaustausch zwischen den beauftragten Bildungsträgern und den jeweils zuständigen Arbeitsagenturen. Damit wurde ein bundesweiter Standard für die elektronische Abbildung von beruflichen Bildungsmaßnahmen geschaffen und damit auch Normen zur fachlichen Nutzung in der elektronischen Fallbearbeitung gesetzt (vgl. ebd.).

Projekte der Digitalisierung sind in der Sozialen Arbeit in den letzten Jahren jedoch vorwiegend im innerorganisationalen Kontext entwickelt und diskutiert worden. Formen digitaler Koproduktion zwischen Klient*innen und Fachkräften, aber auch zwischen Organisationen spielten demgegenüber eine deutlich untergeordnete Rolle (Ley/Seelmeyer 2017). Neuerdings gewinnen aber

Informationsinfrastrukturen in Form von Plattformen an Bedeutung, die die Vernetzung von Akteuren, die interinstitutionelle Kooperation oder aber die Anbahnung der Dienstleistungserbringung zum Ziel haben.

5 Informationsinfrastrukturen als wohlfahrtstaatliche Intermediäre

Digitale Plattformen spielen im deutschen Wohlfahrtsstaat eine zunehmend wichtige Rolle in der Interaktion zwischen Bürgern, Behörden und Anbietern (vgl. Klenk in diesem Band). Ein aktuelles Beispiel hierfür ist „Sozialplattform.de", die unter Federführung des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales (MAGS) in Nordrhein-Westfalen zur Umsetzung des Onlinezugangsgesetzes (OZG) entwickelt wurde. Ziel dieser Plattform ist es, ein landesweites digitales Zugangs- und Kommunikationsportal für (staatliche) Sozialleistungen zu schaffen. Die im März 2022 in einer ersten Beta-Version gestartete Sozialplattform verspricht einen niedrigschwelligen Zugang zu Sozialleistungen, die zuvor nicht digital beantragt werden konnten. In ihr sind mehrere digitale Dienste – z. B. Kommunukationsformen, Formulare und Anträge aus ganz unterschiedlichen Leistungsbereichen oder auch ein Sozialleistungsfinder – enthalten. Dementsprechend geht mit ihr von Seiten der Sozialbehörden die Hoffnung einher, durch standardisierte digitale Strukturen einen barriere- und diskriminierungsfreien sowie nutzerfreundlichen und kostengünstigen Weg zur Abwicklung von Sozialleistungen etablieren zu können.

Digitale Infrastrukturen wie die „Sozialplattform.de" können als neue Intermediäre betrachtet werden, die eine entscheidende Rolle bei der Regulierung der Erbringung sozialer Dienstleistungen spielen können. In empirischer Hinsicht wird interessant werden, ob es sich hier lediglich um ein ‚vordergründiges Verwaltungshandeln' handelt, und die Infrastruktur damit auch ‚nur' zum Ausgangspunkt einer Hilfeanbahnung wird, oder ob und inwieweit sie auch in die fachlichen Prozesse der Hilfeerbringung hineinragt und damit zu einem Wandel der Dienstleistungserbringung im Wohlfahrtsstaates beträgt. In der internationalen Debatte gibt es bereits Stimmen, die in digitalen Informationsinfrastrukturen eine Schlüsselrolle in der Entwicklung und Transformation des Wohlfahrtsstaates sehen (Dencik/Kaun 2020) und folglich ein „New Public Analytics" (Yeung 2022) bzw. ein „Post-New Public Management" (kritisch Reiter/Klenk 2019) diagnostizieren. Vergessen wird in diesen abstrakten, wohlfahrtsstaatlichen Diagnosen, dass digitale Infrastrukturen als Teil des kollektiven Vergesellschaftungsprozesses zwar Rahmenbedingungen setzen, aber im jeweiligen Kontext geformt und eingesetzt werden müssen. Allein ihre technischen Eigenschaften geben keinen Aufschluss

über mögliche Auswirkungen, vielmehr können sie mit heterogenen Affordanzen und situativ sehr unterschiedlichen Einflüssen in der Praxis einhergehen.

Erste Hinweise auf eine empirisch beobachtbare Konvergenz digitaler Infrastrukturen und wohlfahrtsstaatlicher Dynamiken finden sich bei Nadai (2012 & 2015). Nadai (2012) arbeitet auf Basis ethnografischen Materials heraus, dass die im System der sozialen Sicherung (in der Schweiz) zum Einsatz kommende Infrastruktur in der Fallbearbeitung mit Formalisierungen und Standardisierungen einhergeht, welche als unsichtbare Grundlage das fachliche Handeln mit strukturieren. Gleichzeitig fungiert die Infrastruktur nicht nur auf Einzelfallebene, sondern produziert Fallzahlen, Erfolgsquoten in Form von Eingliederung in den Arbeitsmarkt und weitere Statistiken zur Legitimation der Organisationen gegenüber den Bundesbehörden. Hier zeigt sich, dass die Infrastruktur als Intermediär die sozialen Organisationen, das Staatssekretariat für Wirtschaft, das Bundesamt für Sozialversicherungen sowie das lokale sozialarbeiterische Handeln miteinander vernetzt und eine relativ stabile gesellschaftlich-strukturelle Ordnung hervorbringt, indem sie in verschiedenen Kontexten gleichzeitig verankert ist. Die Informationsinfrastruktur ist somit ein entscheidendes Element bei der „Durchsetzung des Aktivierungsprinzips in der Arbeitslosenversicherung und zugleich bei der Verwaltungsmodernisierung nach dem Modell des New Public Management" (Nadai 2015: 256).

Eine weitere Studie von Rink (2025) untersucht, wie in, mit und durch eine digitale Informationsinfrastruktur heterogene Gruppen von Fachkräften der Eingliederungshilfe – speziell in Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) – sich koordinieren, kooperieren und Informationen mobilisieren. Die Fallstudie richtet den Fokus auf die Frage, wie digitale Informationsinfrastrukturen im Alltag von Organisation eingebunden sind und welche Organisationsweisen mit ihnen einhergehen. Mit einem technografischen Forschungssetting zeigt Rink, dass durch den mit der Informationsinfrastruktur geschaffenen digitalen Informationsraum eine netzwerkförmige Koordinierung an die Stelle von hierarchischer oder marktförmiger Steuerung tritt. Um diese Koordinierung zu ermöglichen, produzieren die Fachkräfte – in Verwicklung mit der digitalen Infrastruktur – in den WfbM eine Standardisierung des Wissens und eine Outputorientierung. Die einzelnen Grenzobjekte, wie beispielsweise Entgelteinstufungen oder Fähigkeitenbeschreibungen, der Informationsinfrastruktur strukturieren den ausfüllbaren Raum für die Fachkräfte, legen Kategorien fest, die die Fachkräfte verwenden können oder filtern bestimmte Informationen. Vergleichbar mit den Ergebnissen von Nadai (2012) kommt auch Rink zu dem Schluss, dass die digitale Infrastruktur sowohl auf der lokalen Ebene das fachliche Handeln mit strukturiert als auch auf der überregionalen Ebene als Intermediär fungiert und somit auch eine spezifische, neo-soziale Wohlfahrtsstaatlichkeit mit hervorbringt (Rink 2025).

6 Analyse und Weiterentwicklung digitaler Infrastrukturen

Der analytische Blick auf Infrastrukturen in der Sozialen Arbeit steht erst noch am Anfang; will man jedoch mit Digitalisierungsforschung mehr als Effektbeobachtung (im Sinne der Unterscheidbarkeit von analogen und digitalen Prozessen, siehe auch Büchner 2018) betreiben, so muss man die Infrastrukturen in materieller, professioneller, organisationaler und wohlfahrtsstaatlicher Hinsicht als relevanten Bezugspunkt analysieren und damit auch als (einen) Ausgangspunkt für Forschung und Entwicklung nehmen.

Die hier skizzierten digitalen Informationsinfrastrukturen in der Sozialen Arbeit erfüllen unterschiedliche Funktionen, wie etwa die Steuerung von Hilfesystemen, die Vernetzung von Akteuren, die Unterstützung von Fallarbeit und die Einbindung von Adressat*innen (Ley/Seelmeyer 2017). Sie sind mit unterschiedlichen Anlässen und Aufgaben verbunden – Falleingang, Fallkommunikation, wirtschaftliche Berechnungen, Hilfeplanung, Evaluation – und initiieren, begleiten oder restringieren so fachliche Arbeitsprozesse.

Die Informationsinfrastrukturen werden von heterogenen Akteursgruppen genutzt (Management, Verwaltungskräfte, Fachkräfte etc.), welche mit ganz unterschiedlichen Motiven, Handlungsanforderungen und Arbeitsroutinen aufwarten. Es ist das technologische Erfordernis und die praktische Kunst, dass all diese Akteure auf und in einer Informationsinfrastruktur zum heterogenen Problemlösen arbeiten, ohne dass sie dabei zwingend ein gemeinsames Verständnis hätten. Wichtig ist daher die relationale und situative Qualität von Infrastrukturen.

Ausgehend von der eingangs beschriebenen Charakteristik von Infrastrukturen als Ergebnis von bestimmten Standardsetzungen und der nur mehr begrenzt sichtbaren Etablierung von Klassifikationen kommt der Forschung die Aufgabe zu, genau „diese Entscheidungen wieder sichtbar und damit hinterfragbar" zu machen (Niewöhner 2014, S. 344). So verweist DeNardis (2012) mit Blick auf das Internet als ubiquitärer Informationsinfrastruktur darauf, dass Wissenschaft wie Netzpolitik einen Beitrag dazu leisten können, die Infrastruktur des Internets wieder sichtbarer zu machen und somit nicht nur die Teilhabefunktionen des Zugangs zu Informationsinfrastrukturen, sondern auch die Governance und die „Hidden Levers of Internet Control" aufzuzeigen. Damit werden Fragen von Netzneutralität, dem allgemeinen Schutz privater Daten wie auch algorithmische Ungleichheiten für Forschung wie Praxis aufgeworfen (siehe Kutscher und Kutscher/Iske i. d. B.).

Für die empirische Analyse solcher Informationsinfrastrukturen bietet sich etwa die Institutional Ethnography (Smith 2005, Nadai 2015) oder auch die ethnografische Organisationsforschung (Büchner/Gall 2023) als ein Bezugsrahmen an, um gleichermaßen die Historizität der Infrastruktur und die Situativität ihrer Bearbeitung in den Blick nehmen zu können. Denn mit einem ethnografischen Blick wird deutlich, dass und wie Infrastrukturen (und die mit ihr verbundenen ‚aktiven Texte' wie Diagnosebögen, Dienstanweisungen, QM-Handbücher etc.),

die Arbeit und soziale Aktivität über das lokale Setting des Lesens und Schreibens hinausgehend strukturieren (Smith 1999; Nadai 2012, 2015). Just im Kontext der Organisationen Sozialer Arbeit sind sie nicht nur Medien der Kontrolle und Legitimation, sondern stellen auch kommunikative Ordnungen dar und her. Sie weisen damit auch den Klient*innen einen bestimmten Platz zu. Infrastrukturen haben also das Potenzial „Einwirkungen von einem Ort zum nächsten zu transportieren" (Schulz-Schaeffer 2008, S. 132) und haben somit erhebliche Konsequenzen für Adressat*innen. Damit stellt sich nicht nur die Frage nach den (Un-)Sichtbarkeiten in der Dienstleistungsarbeit und „wie man infrastrukturiert" (Star/Bowker 2002), sondern gerade mit Blick auf die Adressat*innen kommen Prozesse algorithmischer Ungleichheit zum Tragen (Eubanks 2018).

Mit der Entwicklung und Anwendung von Informationsinfrastrukturen ist die Disziplin wie Profession Sozialer Arbeit gleichermaßen herausgefordert: Ausgehend von der häufig zu beobachtenden praktischen Verfehlung angemessener Formen von Formalisierung und Einbettung von Informationstechnologien (etwa Gillingham 2015) muss die Relevanz einer digitalen Gestaltungspartnerschaft zwischen Wissenschaft, Praxis und Politik betont werden (Evans/Hilbert i. d. B.). Partizipative Softwareentwicklung wäre dabei ein Lösungsansatz, der nicht nur der Diffusität und Diversität der Handlungsfelder der Sozialen Arbeit Rechnung tragen könnte, sondern auch die Nutzer*innen stärker als bislang in die Entwicklung ihrer eigenen infrastrukturellen Arbeitsgrundlage einbindet und damit an der Entwicklung der in den Informationsinfrastrukturen eingeschriebenen Standards beteiligt (vgl. Zorn in diesem Band).

In disziplinärer Perspektive wäre somit die berufsethische Frage nach „guten" Infrastrukturen zu stellen, welche für die Weiterentwicklung offen (Hofhues i. d. B.), für professionelles Entscheiden unterstützend und damit für die Gemeinwohlbildung (Biniok 2017) und das Wohl der Klient*innen förderlich sind. Es wird damit aber auch eine fachliche Debatte eröffnet, die Fragen nach der geteilten Wissensbasis, verteilten Entscheidungen und berufsethischen Verantwortung von Professionellen im Kontext digitaler Informationsinfrastrukturen stellt.

Literatur

Atkins, Daniel/Droegemeier, Kelvin/Feldman, Stuart/Klein, Michael/Messerschmitt, David/Messina, Paul/Ostriker, Jeremiha/Wright, Magaret (2003): Revolutionizing Science and Engineering Through Cyberinfrastructure: Report of the National Science Foundation Blue-Ribbon Advisory Panel on Cyberinfrastructure. National Science Foundation. http://www.nsf.gov/cise/sci/reports/atkins.pdf

Biniok, Peter (2017): De-Fragmentierung. Gemeinwohlbildung durch digitale Plattformen. www.rosalux.de/publikation/id/38133/de-fragmentierung/ (Abruf: 30.08.2024).

Boes, Andreas (2005): Informatisierung. In: Baethge, Martin/Alda, Holger (Hrsg.): Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland – Arbeit und Lebensweisen. Wiesbaden: Springer VS, S. 211–244.

Böhringer, Daniela/Karl, Ute/Müller, Hermann/Schröer, Wolfgang/Wolff, Stephan (2012): Den Fall bearbeitbar halten. Gespräche in Jobcentern mit jungen Menschen. Opladen [u. a.]: Budrich.

Bowker, Geoffrey C./Star, Susanne Leigh (2000): Sorting things out. Classification and its consequences. Cambridge, Mass. [u. a.]: MIT Press.
Büchner, Stefanie (2018): Digitale Infrastrukturen – Spezifik, Relationalität und die Paradoxien von Wandel und Kontrolle. In: Arbeits- und Industriesoziologische Studien 11(2), S. 279–293.
Büchner, Stefanie/Gall, Korbinian (2023): Digitalisierung in der Sozialverwaltung: Soziotechnische Konstellationen der Fallbearbeitung am Beispiel von Jugendämtern. WSI-Mitteilungen 76(5), S.346–354.
Bundesagentur für Arbeit (2023): Infopaket zur fachlichen Nutzung der elektronischen Maßnahmeabwicklung (EMAW). www.arbeitsagentur.de/institutionen/bildungstraeger/elektronische-massnahmeabwicklung (Abruf: 30.08.2024).
Dencik, Lina/Kaun, Anne (2020): Datafication and the Welfare State. Global Perspectives 1 (1). DOI: 10.1525/gp.2020.12912
DeNardis, Laura (2012): Hidden levers of internet control. Information, Communication & Society 15(5), S.720–738.
Eubanks, Virginia (2018): Automating inequality. How high-tech tools profile, police, and punish the poor. New York: St. Martin's Press.
Gillingham, Philip (2015): Electronic information systems and social work: principles of participatory design for social workers. In: Advances in Social Work 16(1), S. 31–42.
Hughes, Thomas P (1993/1983): Network of Power. Electrification in Western Society, 1880–1930. The John Hopkins University Press.
ISM (2024): Booking-Heimplatz.com. Dokumentation zum Online-Werkstattgespräch zur Auseinandersetzung mit Potenzialen, Herausforderungen und Grenzen digitaler Heimplatzbörsen https://www.digitalejugendhilfe.de/fileadmin/uploads/Veranstaltung/Dokumentation_Online-Fachgespräch_Digitale_Heimplatzbörsen_final.pdf (Abruf: 30.08.2025).
Lee, Charlotte/Bietz, Matthew/Thayer, Alexander (2010): Research-driven stakeholders in cyberinfrastructure use and development. In: Smari, Waleed/ McQuay, Wiliam (Hrsg.): CTS 2010: International Symposium on Collaborative Technologies and Systems. IEEE Press, S. 163–172.
Ley, Thomas (2010): „Unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken." Oder: Zur Konstruktion des sozialpädagogischen Falles in computerisierten Arbeitsumgebungen. In Georg Cleppien und Ulrike Lerche (Hrsg.): Soziale Arbeit und Medien. Wiesbaden: Springer VS, S. 219–233.
Ley, Thomas (2021): Zur Informatisierung Sozialer Arbeit. Reihe Edition Soziale Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (2017): Informationstechnologien im Kontext vorbeugender Sozialpolitik in NRW. Bestandsaufnahme, Funktionen und Perspektiven. In: Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung, 7. www.nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-67685-1 (Abruf: 30.08.2024).
Nadai, Eva (2012): Von Fällen und Formularen: Ethnographie von Sozialarbeitspraxis im institutionellen Kontext. In: Schimpf, Elke/Stehr, Johannes (Hrsg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 149–163.
Nadai, Eva (2015): „Bereitschaft zur Arbeitsaufnahme". Zur Rolle von Dokumenten in der Verwaltung von Arbeitslosigkeit. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (Hrsg.): Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit – Grundlagen der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 260–280.
Niewöhner, Jörg (2014): Perspektiven der Infrastrukturforschung: care-full, relational, kolaborativ. In: Lengersdorf, Diana/Wieser, Diana (Hrsg.): Schlüsselwerke der Science & Technology Studies. Wiesbaden: Springer, S. 341–352.
Rammert, Werner (2007): Technik – Handeln – Wissen. Zu einer pragmatistischen Technik- und Sozialtheorie. Wiesbaden: Springer VS.
Reiter, Renate/Klenk, Tanja (2019): The manifold meanings of 'post-New Public Management' – a systematic literature review. International Review of Administrative Sciences 85(1), S. 11–27.
Rink, Konstantin (2025): Digitale Werkstätten. Technografische Perspektiven auf die Verwicklung von Cyberinfrastruktur und Werkstätten für behinderte Menschen. Wiesbaden: Springer VS.
Schabacher, Gabriele (2017): ›Worm world‹. Infrastruktur, Ökologie und double binds bei Susan Leigh Star und Karen Ruhleder. In: Taha, Nadine/Gießmann, Sebastian (Hrsg.): Susan Leigh Star. Grenzarbeit und Medienforschung. Bielefeld: transcript, S. 403–418.
Schabacher, Gabriele (2019): Infrastrukturen. Einführung in die Sektion. In: Ziemann, Andreas (Hrsg.): Grundlagentexte der Medienkultur. Wiesbaden: Springer VS, S. 283–288.

Schrödter, Mark (2003): Zur Unhintergehbarkeit von Diagnose. Klassifikation in der professionellen Sozialen Arbeit. In: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 88(23), S. 85–99.

Schulz-Schaeffer, Ingo (2008): Technik in heterogener Assoziation. Vier Konzeptionen der gesellschaftlichen Wirksamkeit von Technik im Werk Latours. In: Kneer, Georg/Schroer, Markus/Schüttpelz, Erhard (Hrsg.): Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 108–152.

Smith, Dorothy E. (1999): Writing the Social. Critique, Theory and Investigations. Toronto: University of Toronto Press.

Smith, Dorothy E. (2005): Institutional ethnography. A sociology for people. Walnut Creek, CA: AltaMira Press.

Star, Susan Leigh/Griesemer, James R. (1989): Institutional Ecology, ‚Translations' and Boundary Objects. Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907–39. In: Social Studies of Science 19(3), S. 387–420.

Star, Susan Leigh/Ruhleder, Karen (1996): Steps Toward an Ecology of Infrastructure: Design and Access for Large Information Spaces. In: Information Systems Research 7(1), S. 111–134.

Star, Susan Leigh/Bowker, Geoffrey C. (2002): Wie man infrastrukturiert. In: Ziemann, Andreas (Hrsg.): Grundlagentexte der Medienkultur. Ein Reader. Wiesbaden: Springer VS, S. 315–326.

Strübing, Jörg (2005): Pragmatistische Wissenschafts- und Technikforschung. Theorie und Methode. Frankfurt a. M.: Campus.

Thieme, Nina (2013): Kategorisierung in der Kinder- und Jugendhilfe. Zur theoretischen und empirischen Erklärung eines Schlüsselbegriffs professionellen Handelns. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Tilson, David/Lyytinen, Kalle/Sørensen, Carsten (2010): Research Commentary – Digital Infrastructures: The Missing IS Research Agenda. In: Information Systems Research 21(4), S. 748–759.

Timmermans, Stefan/Berg, Marc (1997): Standardization in Action: Achieving Local Universality through Medical Protocols. In: Social Studies of Science 27(2), S. 273–305.

Weber, Joshua/Rink, Konstantin (2023): Laie in der eigenen Expertise. Soziale Arbeit im Kampf um Mitbestimmung bei der Entwicklung von Fachsoftware. In: Friele, Borius, et al.: Soziale Arbeit und gesellschaftliche Transformation zwischen Exklusion und Inklusion. Springer VS, Wiesbaden.

Yeung, Karen (2022): The New Public Analytics as an Emerging Paradigm in Public Sector Administration. Tilburg Law Review *27*(2), S. 1–32.

E-Government und Sozialplattform

Tanja Klenk

1 Einleitung

E-Government, also der Einsatz digitaler Technologien und Online-Dienste durch Behörden zur Verbesserung der Zugänglichkeit, Transparenz und Effizienz öffentlicher und sozialer Dienstleistungen, ist seit Beginn des 21. Jahrhunderts ein zentraler Bestandteil der Verwaltungsreformdiskussion und ein zunehmend relevantes Thema in der Verwaltungspraxis – einerseits. Andererseits gilt die Verwaltung in Deutschland als digital rückständig und wird im internationalen Vergleich als wenig fortgeschritten wahrgenommen.

Dessen ungeachtet ist die Digitalisierung der öffentlichen Verwaltung von zentraler Bedeutung für die Soziale Arbeit. Im aktuellen politischen Diskurs wird die Zugänglichkeit der öffentlichen Verwaltung und ihrer Leistungen nahezu ausschließlich unter der Annahme eines (zukünftig) digitalen Staates diskutiert. Dabei liegt die Annahme zugrunde, dass die Digitalisierung den Staat bürgernäher machen kann, indem sie Bürgerinnen und Bürgern die Inanspruchnahme öffentlicher Leistungen erleichtert. Diese Hoffnung ist durchaus berechtigt, da digitale Lösungen insbesondere für vulnerable Gruppen, die mit unterschiedlichsten Einschränkungen konfrontiert sind, neue Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten schaffen können. Gleichzeitig hängen die soziale Inklusion und digitale Teilhabe vulnerabler Gruppen entscheidend davon ab, wie E-Government-Lösungen im politisch-administrativen Mehrebenen-System umgesetzt werden. Wenn die Soziale Arbeit als Interessenvertretung vulnerabler Gruppen agieren und diese bei der Durchsetzung ihrer Rechte gegenüber der öffentlichen Verwaltung unterstützen möchte, werden nicht nur die Kenntnisse über digitale Zugangswege immer wichtiger. Ebenso entscheidend ist eine (pro-)aktive Mitgestaltung der digitalen Transformation in Staat und Verwaltung – im Sinne der Bedürfnisse und Interessen benachteiligter sozialer Gruppen.

Der folgende Beitrag bietet hierfür die notwendigen Kontextinformationen und beleuchtet die institutionellen Strukturen sowie die Akteurskonstellationen des E-Government in der Sozialverwaltung in Deutschland. Er führt zunächst in die institutionelle Gestaltung des Sozialstaats ein, wobei ein besonderer Fokus auf zentrale Akteure und Prinzipien wie den exekutiven Föderalismus, die Subsidiarität und die soziale Selbstverwaltung gelegt wird (Kapitel zwei). Diese Elemente sind essenziell, um die Funktionsweise des E-Government in der öffentlichen Verwaltung zu verstehen und den Umsetzungsstand angemessen bewerten zu können. Kapitel drei erläutert sodann den Begriff des E-Governments, während das darauffolgende Kapitel

auf den Umsetzungsstand eingeht. Das abschließende Fazit reflektiert die zentralen Erkenntnisse und zieht Schlussfolgerungen für zukünftige Entwicklungen.

2 Die institutionelle Gestaltung des Sozialstaats – Akteure und Prinzipien

Die Organisation des Sozialstaats in Deutschland ist komplex und folgt – entsprechend dem institutionellen Aufbau der Bundesrepublik – der sektoralen Gliederung nach Politikfeldern bzw. ministeriellen Zuständigkeiten, den Prinzipien des exekutiven Föderalismus, der sozialen und kommunalen Selbstverwaltung sowie dem Grundsatz einer subsidiären und pluralistischen Steuerung des Leistungsangebots. In der Frühphase der Digitalisierung wurde das Verhältnis von E-Government zu den bestehenden Governance-Logiken des Sozialstaats kaum hinterfragt. Erst nach und nach treten die Spannungen zwischen einer auf Dezentralität und systematische Einbindung nicht- bzw. quasistaatlicher Akteure ausgerichteten Governance des Sozialstaats und einer „Digital Era"-Governance mit den Kernmerkmalen Zentralisierung, Integration und Vereinheitlichung deutlicher zutage und werden politisch problematisiert. Die Schaffung neuer Institutionen, wie etwa des IT-Planungsrats (Lühr 2020), der als Steuerungsgremium zwischen Bund und Ländern IT-Lösungen für eine digitale Verwaltung entwickelt und durch seine Beschlüsse verbindliche, rechtssichere Grundlagen für Bund, Länder und Kommunen schafft, ist Ausdruck dieser Problembewältigung.

Horizontal ist die Verwaltung des Sozialstaats nach Politikfeldern strukturiert. Jedes Politikfeld, wie Gesundheit, Bildung oder Arbeitsmarkt, verfügt über spezialisierte Institutionen und Behörden, die spezifische Gesetze und Programme umsetzen. Diese Struktur ermöglicht einen hohen Spezialisierungsgrad, der sich nach Aufgaben und Zielgruppen richtet und gezielt auf Herausforderungen einzelner Bereiche eingeht. Gleichzeitig bestehen jedoch oft Koordinationsprobleme zwischen den Feldern, da die sektorale Trennung Kooperation erschwert und der Spezialisierungsgrad einer integrierten, lebenslauforientierten Sozialpolitik entgegensteht (Stöbe-Blossey et al. 2020). Die Digitalisierung wird in diesem Kontext als eine potenzielle Lösung diskutiert, die durch „virtuelle Brücken" – etwa für den Austausch von Daten und Akten – die Koordination erleichtern könnte. Allerdings erweist sich die Herstellung dieser digitalen Verknüpfungen als weitaus herausfordernder als zunächst erwartet, da zunächst gemeinsame Standards (für Datenformate, Sicherheitskonzepte, Prozessabläufe etc.) vereinbart und die Interoperabilität der technischen Infrastruktur sichergestellt werden müssen.

Vertikal ist die Verwaltung des Sozialstaats mehrstufig aufgebaut, mit Zuständigkeiten auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene. Der Begriff des exekutiven Föderalismus beschreibt den Mechanismus der Aufgabenteilung in dieser vertikalen Dimension: er steht für eine systematische Trennung zwischen

Entscheidungskompetenz und Umsetzungsverantwortung: In vielen, auch in sozialpolitisch relevanten, Politikfeldern besitzt der Bund die Gesetzgebungskompetenz, während die Gliedstaaten, also die Bundesländer und ihre nachgeordneten Ebenen, die Umsetzung und Ausführung der Bundesgesetze übernehmen. Freilich: Auch wenn Entscheidungs- und Vollzugsverantwortung systematisch getrennt sind, haben die Gliedstaaten Einflussmöglichkeiten auf den Willensbildungsprozess des Bundes, insbesondere durch ihre Mitwirkung im Bundesrat als Vertretung der Länder. Der exekutive Föderalismus trägt dazu bei, eine strukturelle Machtkonzentration an der Spitze des Staates zu vermeiden – eine wichtige Lehre aus der deutschen Geschichte. Auch in sozialpolitischer Hinsicht bringt dieses System sinnvolle Aspekte mit sich, wie die Sensitivität für regionale Gegebenheiten. Aus digitalisierungspolitischer Perspektive setzt es jedoch der Skalierbarkeit von Lösungen Grenzen.

Was die Aufgabenteilung zwischen Bund und Ländern bei den sozialpolitischen Handlungsfeldern betrifft, so ist die Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg durch ein beständiges Austarieren zwischen zwei oft widersprüchlichen Zielen gekennzeichnet: dem Ziel der Gleichheit, das durch Unitarisierung – also die Zentralisierung oder ‚Hochzonung' von Entscheidungskompetenzen zur Vereinheitlichung – angestrebt wird, und dem Ziel der Vielfalt, das dem föderalen Prinzip zugrunde liegt. Besonders im Bereich der Sozialversicherungen – also der Renten-, Unfall-, Kranken-, Pflege- und Arbeitslosenversicherung – lässt sich über die Zeit eine zunehmende Unitarisierung und damit eine wachsende Bedeutung des Bundes feststellen (Münch 1997; Stoy 2016). Nur wenige Bereiche der Sozialpolitik liegen vollständig in der gesetzgeberischen Verantwortung der Länder. So sind die Länder seit der Föderalismusreform von 2006 allein für das Heimrecht zuständig, das zuvor unter die konkurrierende Gesetzgebung des Bundes fiel.

Folgt man der formalen Verteilung der Gesetzgebungskompetenzen, könnte man zu dem Schluss kommen, dass die sozialpolitischen Maßnahmen der Länder eher den Charakter des ‚Zusätzlichen und Ergänzenden' haben (Münch 1997, S. 143). Diese Einschätzung unterschätzt jedoch die Einflussmöglichkeiten der Länder im Bereich der Implementation: Die Länder können bei der Ausführung der Bundesgesetze eigene Schwerpunkte setzen, etwa durch den Erlass von Zuständigkeits- und Durchführungsverordnungen. Die Handlungsspielräume werden in sozialpolitischer Hinsicht zum Beispiel beim Bundesteilhabegesetz, das für die Soziale Arbeit von besonderer Relevanz ist, sehr deutlich (Münch 2023, S. 99). Auch in digitalisierungspolitischer Hinsicht zeigen sich die Handlungsspielräume in nahezu allen Politikfeldern und führen zu erheblichen regionalen Unterschieden – sowohl in der internen Verwaltung des Sozialstaats als auch beim (digitalen) Zugang der Bürger:innen zu Leistungen.

Im deutschen Vollzugsföderalismus sind die Kommunen in erster Linie dafür zuständig, die Gesetze von Bund und Ländern auszuführen. Neben ihren Pflichtaufgaben und den ihnen von Bund und Ländern übertragenen Aufgaben – vor

allem in den Bereichen der Sozialhilfe sowie der Kinder- und Jugendhilfe – verfügen die Kommunen auch über das Selbstverwaltungsrecht. Sie können auf freiwilliger Basis soziale Leistungen erbringen und eigene sozialpolitische Akzente setzen, zum Beispiel in der Altenhilfe, der Integrationsarbeit oder der offenen Jugendarbeit (Grohs/Reiter 2014, S. 8). Allerdings stehen die Kommunen oft unter dem Druck eines kontinuierlichen Aufgabenzuwachses, während sie zugleich mit begrenzten personellen und finanziellen Ressourcen konfrontiert sind. Gesellschaftlicher Wandel und Krisenphänomene stellen zusätzliche Herausforderungen dar, wie sich etwa beim Ausbau der Kindertagesbetreuung, bei der Integration geflüchteter Menschen und zuletzt bei der Bewältigung der Corona-Pandemie gezeigt hat. Auch wenn ihre eigene Gestaltungsmacht an Grenzen stößt, spielen die Kommunen dennoch eine zentrale Rolle im praktischen Umgang mit sozialpolitischen Herausforderungen. Auf lokaler Ebene werden Dienstleistungen konkret erbracht; hier treten Bürgerinnen und Bürger direkt in Kontakt mit staatlichen Instanzen. Von der Informations- und Beratungspraxis der Kommunen sowie der Gestaltung ihrer eigenen Behörden – gerade auch was die Digitalisierung der Behördenstrukturen betrifft! – hängt entscheidend ab, wer Zugang zu Leistungen erhält und wer nicht.

Neben dem kommunalen Selbstverwaltungsrecht ist für die (digitale) Verwaltung des Sozialstaats auch das Selbstverwaltungsrecht der Sozialversicherungsträger von Relevanz (Braun et al. 2022), das den Trägern der Renten-, Unfall-, Kranken- und Pflegekassen sowie der Arbeitslosenversicherung Handlungsspielräume bei der Gestaltung der (digitalen) Verwaltungsstrukturen gewährt. Ein weiteres wichtiges Prinzip für die Governance des deutschen Sozialstaats ist das Subsidiaritätsprinzip, das besagt, dass Aufgaben und Verantwortungen möglichst auf der niedrigsten, dazu fähigen Ebene angesiedelt werden sollten (Schneiders und Heinze 2024). Dieses Prinzip unterstreicht nicht nur die Bedeutung der lokalen und regionalen Akteure, sondern weist vor allem auch den Wohlfahrtsverbänden eine wichtige Rolle im Sozialstaat zu – sowohl als Leistungserbringer als auch als Sozialanwälte, die sich für die Interessen und Rechte benachteiligter oder schutzbedürftiger Gruppen einsetzen. Seit den Vermarktlichungs- und Privatisierungsreformen Ende der 1990er- und Anfang der 2020er-Jahre sind Unternehmen als Akteure der sozialstaatlichen Governance nicht mehr wegzudenken (Klenk und Pavolini 2015). Sie haben einen wesentlichen Einfluss auf die digitale Transformation des Sozialstaats – sei es als Leistungserbringer durch eigene digitale Beratungsformate oder Plattformlösungen, oder als IT-Unternehmen und Entwickler digitaler Anwendungen, beispielsweise für Fachverfahren.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass die Akteursstruktur im deutschen Sozialstaat komplex ist und viele Akteure zusammenbringt, die jeweils nach eigenen Logiken agieren und unterschiedliche Interessen verfolgen. Dies hat Konsequenzen für die (digitale) Steuerung des Sozialstaats, da der bedarfsgerechte Zugang zu Sozialstaatsleistungen und eine passgenaue Erbringung von der

erfolgreichen Koordination und Kooperation der beteiligten Akteure abhängen. Ein Verständnis der Vielzahl an Akteuren ist zudem wichtig, um den Verlauf der digitalen Transformation nachzuvollziehen.

3 E-Government

E-Government bezeichnet die Abwicklung von Verwaltungs- und Regierungsprozessen durch den Einsatz elektronischer Medien sowie Informations- und Kommunikationstechnologien. Ziel ist es, diese Abläufe auf allen Ebenen des öffentlichen Sektors – lokal, regional, national und supranational – vollständig digital abzubilden. E-Government umfasst sowohl interne Prozesse innerhalb einer Behörde als auch den Austausch zwischen verschiedenen Verwaltungsträgern und zwischen Exekutive, Legislative und Judikative. Die Definition schließt auch Interaktionen zwischen dem öffentlichen Sektor und Bürger, Unternehmen sowie Organisationen des dritten Sektors ein (von Lucke und Reinermann 2000; Denkhaus und Falkhofen 2024).

Wenngleich der Beginn des digitalen Zeitalters oft auf Anfang der 2000er Jahre datiert wird, als es erstmals möglich war, mehr Informationen digital als analog zu speichern (Hilbert und López 2011; Klenk et al. 2024, S. 5) – so begann doch die Digitalisierung von Regierung und Verwaltung keineswegs erst in diesem Jahrtausend. Im Gegenteil: Bereits seit den 1960er Jahren ist der Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien ein fester Bestandteil der öffentlichen Verwaltung, wie der Aufbau von Rechenzentren auf staatlicher, kommunaler und universitärer Ebene zeigt. In den 1970er und 1980er Jahren folgte die Einrichtung größerer Verbundsysteme und regionaler Verwaltungsnetze. Insbesondere Fachverwaltungen aus sozialpolitischen Bereichen mit stark standardisierten und datenintensiven Prozessen, wie etwa Krankenkassen und Rentenversicherungsträger, nahmen hierbei eine Vorreiterrolle ein (Wind 1999). Richtig ist allerdings auch, dass in den 2000er Jahren ein Paradigmenwechsel stattfand: Der Fokus liegt nun nicht mehr allein auf dem punktuellen Einsatz digitaler Technologien zur Unterstützung von Regierungs- und Verwaltungsprozessen, sondern auf einer umfassenden Verwaltungsmodernisierung. Diese zielt darauf ab, die Potenziale digitaler Technologien vollständig auszuschöpfen und die Neuausrichtung von Verwaltungsprozessen mitzudenken (Denkhaus und Falkhofen 2024, S. 60).

E-Government steht damit paradigmatisch für einen Transformationsprozess der öffentlichen Verwaltung, der sich von einer bloßen Elektronifizierung (digitization) unterscheidet, bei der analoge Informationen lediglich in digitale Formate übertragen werden. Ebenso unterscheidet sich das Paradigma der digitalen Transformation von der Digitalisierung (digitalization) des Verwaltungshandelns, die bestehende Abläufe durch die Vermeidung von Medienbrüchen und den Echtzeitaustausch von Daten optimiert (Mergel et al. 2019). Digitale Transformation

zielt hingegen darauf ab, Arbeitsabläufe und Organisationsstrukturen grundlegend neu zu gestalten. Im politischen Entscheidungsprozess bedeutet dies den Einsatz digitaler Gesetzgebungsverfahren, die durch Online-Konsultationen und die gemeinsame Arbeit an Gesetzentwürfen neue Koordinationsmechanismen zwischen den Ministerien schaffen. Auch in der Implementation von Gesetzen und politischen Programmen umfasst die digitale Transformation den gesamten Ablauf: von der Bereitstellung von Informationen im Vorfeld des Verwaltungshandelns über die elektronische Antragstellung und die digitale Vorgangsbearbeitung bis hin zur Archivierung in elektronischen Akten, der Bescheiderstellung und schließlich der eigentlichen Leistungserbringung, einschließlich der Koordination der beteiligten Akteure. Besonders die Entwicklungen im Bereich der Künstlichen Intelligenz (KI) gelten als Schlüsseltechnologie für die Digitalisierung von Staat und Verwaltung. KI kann Entscheidungsprozesse automatisieren, beispielsweise durch die automatische Prüfung von Berechtigungen oder die Berechnung von Leistungen, was sowohl den Zugang zu öffentlichen Services erleichtert als auch eine effektivere Ressourcennutzung ermöglicht (Markus und Meuche 2022, S. 12). Gleichzeitig wird KI zunehmend als mögliche Antwort auf den Fachkräftemangel im öffentlichen Sektor diskutiert, wobei diese Perspektive sowohl Hoffnungen auf Effizienzsteigerungen als auch Befürchtungen vor einer Entmenschlichung des Sozialstaates hervorruft (kritisch zu KI in wohlfahrtsstaatlichen Bereichen: James und Whelan 2022).

Die weitreichendsten Ansätze der digitalen Transformation werden gegenwärtig in der „government as a platform"-Idee erkennbar (Kuhn und Balta 2023). In diesem Ansatz wird der Staat zu einer offenen digitalen Plattform, die es verschiedenen Akteuren – von Bürger:innen über Unternehmen bis hin zu anderen öffentlichen Institutionen – erlaubt, digitale Lösungen zu entwickeln, kollaborativ zusammenzuführen und integriert zu betreiben. Dabei nimmt der Staat vor allem eine Rolle als Vermittler und Ermöglicher ein, der den Zugang zu Ressourcen, Daten und Infrastruktur verschafft. Ob, in welcher Intensität und in welchen Bereichen eine Regulation stattfindet, ist Gegenstand politischer Aushandlungsprozesse – in dem Ansatz von O'Reilly (2011), der als einer der ersten den Begriff geprägt hat, reduziert sich die staatliche Intervention auf die Zurverfügungstellung technischer Basiskomponenten. Kritische Perspektiven sehen hingegen die Durchsetzung und Sicherstellung von ‚guter Arbeit' (decent work) gerade in der Plattformökonomie als eine der Kernaufgaben des Sozialstaats des 21. Jahrhunderts (Gegenhuber et al. 2022).

4 Umsetzung von E-Government in der Verwaltung des deutschen Sozialstaats

Wichtige gesetzliche Schritte auf dem Weg zum E-Government in der Sozialverwaltung wurden, parallel zum beginnenden politischen und wissenschaftlichen Diskurs über E-Government, bereits 2003 mit der Einführung der elektronischen

Kommunikation geschaffen (Guckelberger und Starosta 2021). Nach § 36a Abs. 1 SGB I ist die Übermittlung elektronischer Dokumente zulässig, sofern die Empfänger:innen dem zustimmen. Weitere Meilensteine waren das E-Government-Gesetz vom Juli 2013, das die Verwaltung unter anderem verpflichtet, Bürger:innen einen elektronischen Zugang zu eröffnen, die Vorlage elektronischer Nachweise und die elektronische Bezahlung in Verwaltungsverfahren zu erleichtern, sowie die digitale Identifikation zu ermöglichen. Darüber hinaus legte das Gesetz grundlegende Prinzipien für die elektronische Aktenführung fest. Bedeutsame weitere Maßnahmen auf gesetzlicher Ebene stellen das Onlinezugangsgesetz (OZG) von 2017 und dessen Fortführung durch das OZG II dar. Das OZG I verpflichtete Bund, Länder und Kommunen dazu, bis Ende 2022 ihre Verwaltungsleistungen über ein zentrales Online-Portal zugänglich zu machen und dabei nutzerfreundliche, standardisierte digitale Prozesse zu schaffen. Das OZG II baut darauf auf und fokussiert sich stärker auf die Digitalisierung interner Verwaltungsprozesse sowie die Schaffung technischer Schnittstellen, um eine medienbruchfreie Kommunikation zwischen Behörden zu gewährleisten. Beide Gesetze zielen darauf ab, die Effizienz und Bürgerfreundlichkeit der öffentlichen Verwaltung durch eine umfassende digitale Transformation zu verbessern (Seckelmann und Brunzel 2021).

Im öffentlichen Diskurs werden technologische Entwicklungen, insbesondere Technologiesprünge wie die jüngsten Entwicklungen im Bereich der künstlichen Intelligenz, als einer der Haupttreiber der Digitalisierung betrachtet. Diese Entwicklungen führen, so die Argumentation, zu einem Wandel institutioneller und organisatorischer Strukturen sowie zu Veränderungen in individuellen Nutzungspraktiken. Empirische Untersuchungen zeigen allerdings, dass die digitale Transformation in Staat und öffentlicher Verwaltung als ein komplexer Prozess zu verstehen ist, der von zahlreichen Faktoren beeinflusst wird. Technologische Entwicklungen stellen dabei nur eine von vielen Einflussgrößen dar und sind keineswegs der wichtigste Treiber – selbst wenn sie, wie im Fall von E-Government – in rechtliche Vorgaben übersetzt werden und durch E-Government- oder Online-Zugangsgesetze Geltung beanspruchen. Institutionelle Faktoren, wie die Anzahl der Verwaltungsebenen oder die horizontale Struktur von Politikfeldern, sowie akteursbezogene Faktoren, darunter die Interessen, Fähigkeiten und die Technologieakzeptanz der Akteure, spielen eine ebenso zentrale Rolle für die faktische Realisierung des technologisch Möglichen und rechtlich Erlaubten. Für E-Government in Deutschland ist insbesondere die Größe des Landes – gemessen beispielsweise an der Einwohnerzahl oder der Fläche – sowie die Komplexität der Verwaltungsstrukturen des Wohlfahrtsstaates prägend. Letztere ist, siehe oben Kapitel zwei, durch mehrere Verwaltungsebenen sowie die rechtlich und ideell verankerten Prinzipien der Kooperation und Delegation mit nichtstaatlichen Akteuren gekennzeichnet. Diese Rahmenbedingungen erschweren einen direkten Vergleich mit digitalen Vorreiterländern wie Estland oder Dänemark. Hinzu

kommt, dass ein externer Schock fehlt, der – wie in Estland nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion – die historische Möglichkeit geschaffen hätte, die Verwaltungsstrukturen grundlegend neu zu denken und digitale Technologien von Grund auf einzuführen. Zwar hat die Corona-Pandemie die Defizite in der Digitalisierung der öffentlichen Verwaltung offengelegt und zahlreiche Digitalisierungsmaßnahmen angestoßen, doch die Ergebnisse sind uneinheitlich. Während an einigen Stellen Fortschritte bei digitalen Zugängen für Bürger:innen oder internen Verwaltungsprozessen erzielt wurden, ist andernorts ein Stillstand oder sogar eine Rückkehr zu analogen Prozessen aus der Zeit vor Corona zu beobachten. Die Debatten um Homeoffice-Möglichkeiten oder digitale Krankschreibungen sind bekannte Beispiele, die den ambivalenten Stand von E-Government in Deutschland verdeutlichen (Klenk et al. 2024).

Technologischer Wandel geht also keineswegs immer mit institutionellen und/oder organisationalen Reformen einher. Aber auch wenn es zu institutionellen und/oder organisationalen Reformen kommt, so ist festzuhalten, dass es viele verschiedene Möglichkeiten gibt, digitale Technologien in organisationale und institutionelle Designs zu integrieren (Lindquist 2022). Ein Beispiel verdeutlicht dies: Digitale Technologien können den Wandel einer Weberianischen Bürokratie zu einer agilen, nutzerorientierten und innovationsoffenen Organisation fördern. Gleichzeitig ist es jedoch ebenso wahrscheinlich – und empirisch gut belegt –, dass digitale Technologien hierarchisch eingeführt werden, mit einem Fokus auf Kontrolle und Rechenschaftspflicht (Meijer 2008; Hammerschmid et al. 2024). Mit welcher Intention und für welche vorrangige Funktion digitale Technologien eingeführt werden, hängt vor allem von der normativen Orientierung, den Interessen und den Interpretationsleistungen der beteiligten Akteure ab.

In der Sozialverwaltung in Deutschland sind – wie in Kapitel zwei dargestellt– diese Akteure zahlreich. Die Vielfalt der Akteure führt häufig zu Ambiguitäten, die aus divergierenden normativen Ausrichtungen oder konkurrierenden Interessen resultieren. In solchen Kontexten sind inkrementelle Reformen oder gar Blockaden keine Seltenheit. Die digitale Transformation hin zu E-Government ist daher als Prozess denken. Hierbei sind nicht nur die verschiedenen Phasen der politischen Entscheidungsfindung und der Umsetzung (Implementation) zu unterscheiden, sondern auch die Tatsache zu berücksichtigen, dass die Rechtsetzung keine unmittelbare oder gar einheitliche Umsetzung neuer Rechtslagen garantiert. Auch innerhalb der Implementation erfolgt die Realisierung von E-Government schrittweise. Ein zentrales Unterscheidungsmerkmal ist dabei die Differenzierung zwischen Prozessen am ‚front end', die die Interaktion mit Bürger:innen betreffen, und Prozessen im ‚back end', also den verwaltungsinternen Abläufen.

Bei der Digitalisierung des front ends spielen digitale Instrumente eine zentrale Rolle, insbesondere bei der Unterstützung von Bürger:innen bei der Antragsstellung oder bei der Bereitstellung zeit- und ortsunabhängiger Beratungsangebote. Vollständig digitale oder gar automatisierte Antragsverfahren sind besonders dort

sinnvoll, wo es sich um standardisierte Vorgänge handelt, die klaren Wenn-Dann-Beziehungen folgen und idealiter in hoher Zahl auftreten. Dies trifft vor allem auf Wiederbewilligungs- oder Folgeanträge zu, bei denen bereits hinterlegte Daten genutzt werden können und keine grundlegende Neubewertung erforderlich ist. Anders gestaltet sich die Situation in Bereichen, in denen Entscheidungen stark vom Ermessen der Sachbearbeiter:innen abhängen oder komplexe Einzelfälle überwiegen. Hier können digitale Erstanträge oder Beratungsinstrumente die Bearbeitung zwar erleichtern, aber nicht vollständig ersetzen. Gleichwohl zeigt sich, dass digitale Verfahren gerade bei einfachen Änderungsmitteilungen oder regelmäßigen Anzeigen großes Potenzial haben, Prozesse effizienter zu gestalten, ohne dabei auf die Interaktion mit Bürger:innen gänzlich zu verzichten. Entscheidend ist hierbei, dass die Digitalisierung nicht als Ersatz, sondern als Unterstützung bestehender Verwaltungsprozesse verstanden wird – etwa um mehr Zeit für die Beratung von Bürger:innen zu haben (Gräfe und Bogumil 2024).

Die Möglichkeit, Beratung digital durchzuführen, ist in der sozialen Arbeit längst etabliert und wird seit Ende der 1990er-Jahre, etwa in der Sucht- und Jugendberatung, routinemäßig praktiziert. Während der Corona-Pandemie hat sich dieses Format auch in anderen Verwaltungsbereichen als nützlich erwiesen. Dennoch wird der Einsatz digitaler Beratung, insbesondere in Form von Videokonferenzen, von vielen Mitarbeiter:innen kritisch betrachtet. Solche Formate werfen nicht nur Fragen zum Datenschutz auf, sondern stellen auch die Herausforderung, ein angemessenes Beratungssetting zu schaffen, insbesondere dann, wenn es an notwendiger technischer Ausstattung und IT-Kompetenzen mangelt – ein Problem, das regelmäßig sowohl auf Seiten der Dienstleistungserbringer als auch der Bürger auftritt (Kaps et al. 2022).

Die weitreichendsten Veränderungen werden von digitalen Portalen und Plattformen erwartet, die als neue Intermediäre zwischen Bürger:innen und Leistungserbringern bzw. -finanzierern etabliert werden (Gräfe 2024). Eines der zentralen Beispiele für die Sozialverwaltung ist im OZG-Kontext die sogenannte „Sozialplattform". Sie soll als zentrale Anlaufstelle für Bürger:innen dienen und eine einheitliche, digitale Schnittstelle für den Zugang zu sozialen Dienstleistungen bereitstellen. Im Rahmen des Onlinezugangsgesetzes (OZG) wurde die Sozialplattform entwickelt, um Sozialleistungen medienbruchfrei beantragen zu können und die Bearbeitung durch eine stärkere Integration der verschiedenen Behördenebenen zu vereinfachen. Sie ermöglicht es, Antragstellungen und Statusabfragen in Echtzeit durchzuführen, wodurch Wartezeiten und Verwaltungsaufwände reduziert und die Transparenz in der Sozialverwaltung verbessert werden. Informationen und Leistungen werden über ein zentrales Portal gebündelt, mit dem Ziel, Sozialstaatsleistungen für Bürger einfacher zugänglich zu machen.

Die Sozialplattform ist entwickelt, doch ihre Umsetzung auf kommunaler Ebene erweist sich als unerwartet herausfordernd. Eine zentrale Ursache dafür ist die Aufteilung von Entscheidungs-, Implementations- und Finanzierungsverantwortung

im politisch-administrativen Mehrebenensystem. Hinzu kommen technologische Abhängigkeiten der kommunalen Ebene von Fachverfahren-Herstellern, deren Software, die im back end verwendet wird, mit den Portalen und Plattformen verknüpft werden muss. Vor allem für kleinere Kommunen stellt die Finanzierung interoperabler Schnittstellen eine erhebliche Herausforderung dar (Einhaus und Klenk 2024).

Die Verknüpfung neuer digitaler Kommunikationswege mit verwaltungsintern genutzten digitalen Instrumenten wie Fachverfahren oder der E-Akte ist nur ein Beispiel für die Digitalisierungsreformen im back end. Besonders relevant ist dabei, dass die Digitalisierung des back ends nicht auf interne Prozesse einer einzelnen Organisation beschränkt bleibt, sondern regelmäßig Interaktionen zwischen verschiedenen Organisationen umfasst. Diese Organisationen können Behörden im gleichen oder in anderen regionalen Zuständigkeitsbereichen sein, Behörden angrenzender Leistungsbereiche oder solche, die auf einer höheren administrativen Ebene angesiedelt sind und übergeordnete sowie aufsichtsrelevante Aufgaben wahrnehmen. Ebenso können externe Partner wie Wohlfahrtsverbände oder selbstverwaltete Sozialversicherungsträger beteiligt sein. Unabhängig davon, um welchen externen Kooperationspartner es sich handelt, ergibt sich fast immer aus dem Selbstverwaltungsrecht der Kommunen, dem Selbstverwaltungsrecht der Sozialversicherungsträger und dem Subsidiaritätsprinzip, das für Wohlfahrtsverbände gilt, dass bestehende Soft- und Hardware-Lösungen sowie etablierte Prozessabläufe häufig nicht kompatibel sind. Interoperabilität muss daher erst hergestellt werden, um eine reibungslose Zusammenarbeit zu ermöglichen.

Für die Bewertung des Umsetzungsstands ist es wichtig zu berücksichtigen, dass in der Sozialverwaltung besondere Regelungen gelten, die die Umsetzung von Digitalisierungsreformen erschweren (Guckelberger und Starosta 2021; Gräfe und Bogumil 2024). Ein zentrales Konzept im Kontext des Onlinezugangsgesetzes (OZG) ist das sogenannte „Once-only"-Prinzip. Dieses sieht vor, dass Daten zwischen Behörden ausgetauscht werden, anstatt dass Bürger:innen dieselben Informationen mehrfach bereitstellen müssen. Damit dieses Prinzip umgesetzt werden kann, sind im back end ein standardisierter Datenaustausch sowie umfassende Registermodernisierungen erforderlich. Gerade im Bereich des Sozialrechts stoßen diese, aus digitalisierungspolitischer Sicht äußerst wichtigen Ansätze, jedoch auf erhebliche Grenzen. So stellt der Sozialdatenschutz eine zentrale Herausforderung für den automatisierten Datenaustausch zwischen Behörden dar. Das „Once-only"-Prinzip steht zudem im Spannungsverhältnis zum sogenannten „Ersterhebungsgrundsatz": Nach § 67a Abs. 1 Nr. 2 SGB X hat die persönliche Befragung von Personen grundsätzlich Vorrang vor der Erhebung von Daten bei Dritten. Dieser Grundsatz kann sinnvoll sein, etwa um sicherzustellen, dass sich die Lebenssituation von Leistungsbeziehenden seit einer früheren Datenerhebung nicht verändert hat. Gleichzeitig erweist er sich in der Praxis häufig als eine zentrale Hürde, die die Beschleunigung von Verwaltungsprozessen durch Digitalisierung erheblich behindert.

5 Fazit

Die digitale Transformation des Sozialstaats durch E-Government und Plattformlösungen stellt eine tiefgreifende Herausforderung dar, die weit über die reine Implementierung technologischer Lösungen hinausgeht. Sie erfordert eine grundlegende Anpassung der politisch-administrativen Strukturen und Governance-Logiken, um den vielfältigen Akteuren und Interessen gerecht zu werden. Die obigen Ausführungen haben gezeigt, dass zentrale Prinzipien wie der exekutive Föderalismus, das Subsidiaritätsprinzip und die Selbstverwaltungsrechte nicht nur die bestehende Governance prägen, sondern auch maßgeblich die Gestaltung und Umsetzung digitaler Lösungen beeinflussen.

Besonders die Heterogenität der Akteurslandschaft – von staatlichen Institutionen über Wohlfahrtsverbände bis hin zu privatwirtschaftlichen Akteuren – verdeutlicht, dass eine erfolgreiche Digitalisierung im Sozialstaat auf Kooperation und Koordination angewiesen ist. Gleichzeitig zeigen die bisherigen Entwicklungen, dass technische Fortschritte allein nicht ausreichen, um bestehende strukturelle und institutionelle Herausforderungen zu überwinden. Die Digitalisierung kann zwar als Katalysator für Innovationen dienen, etwa beim Zugang von Bürger:innen zu Leistungen, stößt jedoch häufig an Grenzen, die durch föderale Zuständigkeiten, Datenschutzanforderungen und Ressourcendefizite bedingt sind. Daher muss sie politisch gestaltet werden.

Damit E-Government die Zugänglichkeit zu und die Inklusion durch sozialstaatliche Leistungen stärken kann, bedarf es einer stärkeren Integration der digitalen Infrastrukturen. Dies umfasst insbesondere die Standardisierung von Datenformaten, Prozessabläufen und Datenschutzvorgaben. Entscheidend ist dabei, ein ausgewogenes Maß an Zentralisierung und Standardisierung zu finden, ohne die sozialpolitisch relevanten Governance-Prinzipien von Dezentralität und gesellschaftlicher Ko-Produktion zu gefährden. Wie eine solche „zentralisierte dezentrale" Governance des Sozialstaats konkret gestaltet werden kann, sollte Gegenstand politischer Debatten und wissenschaftlicher Reflexion sein.

Literatur

Braun, Bernhard/Klenk, Tanja/Klemens, Uwe (Hrsg.) (2022): *SELBST verwalten! wie Ehrenamtliche unser Gesundheitswesen mitgestalten*. 1. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.

Denkhaus, Wolfgang/Falkhofen, Benedikt (2024): Vom E-Government zur Digitalisierung. In *Digitalisierte Verwaltung – Vernetztes E-Government*, Hrsg. Margrit Seckelmann, 49–106. Berlin: Erich Schmidt.

Einhaus, Maximilian/Klenk, Tanja (2024): Das Ende der fragmentierten Sozialstaats-Governance? https://difis.org/blog/?blog=136.

Gegenhuber, Thomas/Schuessler, Elke/Reischauer, Georg/Thäter; Laura (2022): Building Collective Institutional Infrastructures for Decent Platform Work: The Development of a Crowdwork Agreement

in Germany. In *Research in the Sociology of Organizations*, Hrsg. von Ali Aslan Gümüsay, Emilio Marti, Hannah Trittin-Ulbrich und Christopher Wickert, S. 43–68. Emerald Publishing Limited.
Gräfe, Philipp (2024): Die Kommune im Geflecht der Online-Verwaltungsportale: A Tale of Too Many Portals. *dms – der moderne staat – Zeitschrift für Public Policy, Recht und Management* 17, S. 125–147.
Gräfe, Philipp/Bogumil, Jörg (2024): Digitalisierung der kommunalen Sozialverwaltung. In *Handbuch Kommunale Sozialpolitik*, Hrsg. von Antonio Brettschneider, Stephan Grohs und Nora Jehles. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 1–15.
Guckelberger, Annette/Starosta, Gina (2021): Von der E-Akte bis zum automatisierten Verwaltungsakt: Instrumente und Prozesse in der Sozialverwaltung. *Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit,* S. 20–32.
Hammerschmid, Gerhard/Palaric, Enora/Rackwitz, Maike/Wegrich, Kai (2024): A shift in paradigm? Collaborative public administration in the context of national digitalization strategies. *Governance* 37, S. 411–430.
James, Alexandra/Whelan, Andrew (2022): 'Ethical' artificial intelligence in the welfare state: Discourse and discrepancy in Australian social services. *Critical Social Policy* 42, S. 22–42.
Kaps, Petra/Reiter, Renate/Oschmiansky, Frank/Popp, Sandra (2022): Digitalisierung als Herausforderung für die Governance sozialer Dienstleistungen – das Beispiel der Sozialen Schuldnerberatung. *Zeitschrift für Sozialreform* 68, S. 299–327.
Klenk, Tanja/Pavolini, Emmanuele (Hrsg.) (2015): Restructuring welfare governance: marketisation, managerialism and welfare state professionalism. Cheltenham, UK: Edward Elgar Publishing.
Klenk, Tanja/Nullmeier, Frank/Wewer, Göttrik (2024): Digitale Transformation von Staat und Verwaltung – die Pandemie als Beschleunigerin?: Einführung in die Neuausgabe. In: *Handbuch Digitalisierung in Staat und Verwaltung*, Hrsg. von Tanja Klenk, Frank Nullmeier, Göttrik Wewer. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 1–20.
Kuhn, Peter/Balta, Dian (2023): Government as a Platform in Deutschland. *Berichte des NEGZ* https://doi.org/10.30418/2626-6032.2023.30.
Lindquist, Evert A. (2022): The digital era and public sector reforms: Transformation or new tools for competing values? *Canadian Public Administration* 65, S. 547–568.
von Lucke, Jörn/Reinermann, Heinrich (2000): *Speyerer Definition von Electronic Governmen*. Speyer: Forschungsinstitut für die öffentliche Verwaltung.
Lühr, Hans-Henning (2020): IT-Planungsrat. In: *Handbuch Digitalisierung in Staat und Verwaltung*, Hrsg. von Tanja Klenk, Frank Nullmeier und Göttrik Wewer. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 1–12.
Markus, Heike/Meuche, Thomas (2022): Auf dem Weg zur digitalen Verwaltung: Ein ganzheitliches Konzept für eine gelingende Digitalisierung in der öffentlichen Verwaltung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
Meijer, Albert Jacob (2008): E-mail in government: Not post-bureaucratic but late-bureaucratic organizations. *Government Information Quarterly* 25, S. 429–447.
Mergel, Ines/Edelmann, Noella/Haug, Nathalie (2019): Defining digital transformation: Results from expert interviews. *Government Information Quarterly* 36: 101385.
Münch, Ursula (1997): Sozialpolitik und Föderalismus. Zur Dynamik der Aufgabenverteilung im sozialen Bundesstaat. Opladen: Leske + Budrich.
Münch, Ursula (2023): Sozialpolitik der deutschen Länder. In Sozialpolitik und Soziale Arbeit im Mehrebenensystem von Kommune, Staat und Suprastaat, Aktuelle Themen und Grundsatzfragen der Sozialen Arbeit, Hrsg. von Peter Hammerschmidt, Jutta Schröten und Gerd Stecklina. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 88–104.
O'Reilly, Tim (2011): Government as a Platform. *Innovations: Technology, Governance, Globalization* 6, S. 13–40.
Schneiders, Katrin/Heinze, Rolf G. (2024): Wohlfahrtsverbände als Akteure kommunaler Sozialpolitik. In *Handbuch Kommunale Sozialpolitik*, Hrsg. Antonio Brettschneider, Stephan Grohs und Nora Jehles. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 1–15.
Seckelmann, Margrit/Brunzel, Marco (Hrsg.) (2021): *Handbuch Onlinezugangsgesetz: Potenziale – Synergien – Herausforderungen*. Berlin, Heidelberg: Springer.

Stöbe-Blossey, Sybille/Brussig, Martin/Ruth, Marina/Drescher, Susanne/Alfuss, Charlotte (2020): *Schnittstellen in der Sozialpolitik: Differenzierung und Integration in der Absicherung sozialer Risiken*. Duisburg: Institut Arbeit und Qualifikation.

Stoy, Volquart (2016): Föderale Vielfalt im unitarischen Sozialstaat: Die sozialpolitische Angebotssteuerung der deutschen Länder. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Wind, Martin (1999): Technisierte Behörden: Verwaltungsinformatisierung und -forschung im Zeitalter der Computernetze. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.

Über die informationelle Selbstbestimmung hinaus: Rechtliche Prämissen für neuartige digitale Angebote in der Sozialen Arbeit

Claus Richter

Begriffe wie „Datenschutz“ oder „informationelle Selbstbestimmung“ muten sehr abstrakt und technisch an. Allerdings lohnt ein kurzer Blick auf die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts, um zu illustrieren, dass beide Begriffe für die Praxis der Sozialen Arbeit sehr relevante Schutzgüter betreffen. Das Gericht leitete schon im Jahre 1984 das Recht auf informationelle Selbstbestimmung aus dem allgemeinen Persönlichkeitsrecht und damit auch aus der Würde des Menschen ab (BVerfGE 65, 1 [43] = NJW 1984, 419). Es warnte dabei bereits zum damaligen Zeitpunkt u. a. vor der Sammlung personenbezogener Angaben, die zusammen „mit anderen Datensammlungen zu einem teilweise oder weitgehend vollständigen Persönlichkeitsbild zusammengefügt werden, ohne daß [sic!] der Betroffene dessen Richtigkeit und Verwendung zureichend kontrollieren“ könne. Dabei steht nicht weniger in Rede, als die individuelle Freiheit. Denn wer „unsicher ist, ob abweichende Verhaltensweisen jederzeit notiert und als Information dauerhaft gespeichert, verwendet oder weitergegeben werden, wird versuchen, nicht durch solche Verhaltensweisen aufzufallen“ (BVerfG a. a. O.).

1 Die Bedeutung der informationellen Selbstbestimmung und weiterer Rechtsgarantien

Bereits diese kurzen Zitate machen klar, dass informationelle Selbstbestimmung durchaus klare Bezüge aufweist zu den Maximen einer an den Menschenrechten orientierten Sozialen Arbeit (s. IFSW/IASSW 2014).

Darüber hinaus ergeben sich im Zeitalter neuartiger digitaler Angebote in der Sozialen Arbeit, die auch zunehmend unter dem Einsatz Künstlicher Intelligenz erfolgen, auch neue Gefährdungen für die Grundrechte: Dies ergibt sich schon allein aus dem massiv ansteigenden Umfang der Nutzung von Daten und dem Einbezug immer neuer Datenquellen, die Gefährdungen für die informationelle Selbstbestimmung fast zwangsläufig nach sich ziehen. Damit einher gehen Problembereiche wie der Umstand, dass Diskriminierungen in sozialen Praxen sich nicht selten in den diesbezüglichen Daten wiederfinden. Werden diese Daten dann in

modernen digitalen Technologien etwa als Trainingsdaten angewendet, so stellen sich nicht nur Fragen des Datenschutzes; es droht auch die Fortschreibung einer Ungleichbehandlung (beides wird hier näher zu untersuchen sein, s. u. a. Schneider / Seelmeyer 2018; Steiner / Tschopp 2022; Guéridon 2025, Ackermann 2025).

Je mehr sich daher Soziale Arbeit den Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, den Menschenrechten (Staub-Bernasconi 1995) und der aktuell leider nicht mehr selbstverständlichen Achtung der Vielfalt verpflichtet sieht, umso mehr lohnt eine Auseinandersetzung mit diesen Fragen (zu ethischen Anforderungen an KI-Einsatz in der Sozialen Arbeit Görder 2020).

2 Digitalisierung und künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit

Als Ausgangspunkt der weiteren Überlegungen soll zunächst der Begriff der KI erläutert werden.

> Künstliche Intelligenz (KI) wird im „AI-Act" der Europäischen Union (VO (EU) 2024/1689 über künstliche Intelligenz; im Folgenden „KI-VO") recht weit verstanden. Sie wird definiert als „maschinengestütztes System, das so konzipiert ist, dass es mit unterschiedlichem Grad an Autonomie betrieben werden kann und nach seiner Einführung Anpassungsfähigkeit zeigt, und das für explizite oder implizite Ziele aus den Eingaben, die es erhält, ableitet, wie es Ausgaben wie Vorhersagen, Inhalte, Empfehlungen oder Entscheidungen generieren kann, die physische oder virtuelle Umgebungen beeinflussen können" (Artikel 3 Nr. 1).

Welche Rolle spielt nun der Fortschritt der Digitalisierung und auch der Einsatz von KI in der Sozialen Arbeit?

Statistische Angaben über den Einsatz von digitalen Anwendungen in der Sozialen Arbeit liegen soweit ersichtlich bisher nicht vor. Festhalten lässt sich allerdings, dass digitale Technologie, die noch ohne KI auskommt, schon länger genutzt wird, etwa im Rahmen der Dokumentation von Prozessen, der Aktenführung und des Zusammenführens von Informationen und Meldungen. Dies betrifft Bereiche wie die Pflege, aber auch die Kinder- und Jugendhilfe (so das in der Hansestadt Hamburg seit mittlerweile über einem Jahrzehnt verwendete Programm JusIT; vgl. zu den Auswirkungen digitaler Dokumentationen auf Fall-Konstitution und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit eingehend Ley / Seelmeyer 2014). Längst ist auch die Auseinandersetzung mit digitalen Lebenswelten unabdingbar geworden für die Soziale Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (eingehend Siller / Tillmann / Zorn 2020 sowie Brüggen/Siller im Handbuch).

Ferner werden Systeme genutzt, die bereits auf KI im weitesten Sinn gestützt sind, ohne dass dies den Anwendenden immer bewusst ist, etwa

Übersetzungsprogramme in der Flüchtlingsarbeit (Görder 2020). Auch ist mittlerweile der Einsatz von „KI-Modellen mit allgemeinem Verwendungszweck" im Sinne von Art. 3 Nr. 63 der KI-VO wie ChatGPT oder Gemini vielerorts – etwa im Rahmenallgemeiner Recherche oder der Berichterstellung – zur Selbstverständlichkeit geworden.

Darüber hinaus finden sich aber zunehmend Anwendungen, die über derartige Hilfestellungen im Bereich der Verwaltung sozialer Dienste hinausgehen und sich auf die Kernprozesse Sozialer Arbeit beziehen. Sie werden einen Schwerpunkt der nachfolgenden Ausführungen darstellen. Bereits früh wurde die Entwicklung von algorithmenunterstützten Systemen ins Gespräch gebracht, um ICF-orientiert eine personenzentrierte Teilhabeplanung vorzuschlagen (Geyer 2018). Viel diskutiert wird ferner der Einsatz im Rahmen der Risikoprävention, insbesondere in justiznahen Arbeitsfeldern sowie im Kinderschutz („predictive analytics", s. Linnemann/Löhe/Rottkemper 2023, S. 206; aus der Vielfalt der Veröffentlichungen sei nur verwiesen auf Gillingham 2021, Steiner/Tschopp 2022, Macsenaere 2025, Ackermann 2025 sowie Bastian 2023). Ein prominentes Beispiel stellt das „Allegheny Family Screening Tool" (AFST) dar, das zeitweilig mehr als 800 Variablen, etwa 30 verschiedene Datenquellen sowie über 100 Risikofaktoren zur Analyse nutzte, sich letztlich aber nicht bewährte (dazu noch näher unten, Eubanks 2018). An verschiedener Stelle wird jedoch an Nachfolge-Systemen gearbeitet (Ackermann 2025). Als mögliche Einsatzbereiche werden ferner die Analyse von Unterlagen im Rahmen der Beratung von Überschuldeten (Görder 2020, S. 16) sowie die Zuteilung von Obdachlosenunterkünften (Eubanks 2018, Lehner 2020, S. 139) beschrieben. Auch Programme, die im Wesentlichen der Klientenverwaltung dienen, können durch Einsatz von KI neue, hilfreiche Funktionen dazugewinnen, etwa die Vorhersage des Anfrageaufkommens (Plafky/Frischhut 2025).

Zukünftig wird KI in der Sozialen Arbeit nicht zuletzt auch im Rahmen von Chatbots zur Kommunikation mit Anfragenden stark an Bedeutung gewinnen. Diese sind in einfacheren Varianten ohne den Einsatz von KI im engeren Sinne bereits seit längerem für die Beantwortung von Emails oder zur Terminvereinbarung im Einsatz (Geyer 2018). Studien zeigen hier große Potenziale für diese Anwendungen auf, um – durch KI in der Leistung gesteigert – beispielsweise in Beratungssettings oder in der Fallanamnese zu unterstützen (Steiner/Tschopp 2022).

3 Überblick über das Regelungsregime betr. Digitalisierung und den Einsatz von KI

Wie bereits angesprochen, werfen neue digitale Angebote in der Sozialen Arbeit in hohem Maße datenschutzrechtliche Fragen auf. Von daher ist zunächst die EU-Datenschutzgrundverordnung bedeutsam (EU-Verordnung 2016/679 des

Europäischen Parlaments und des Rates vom 27. April 2016 zum Schutz natürlicher Personen bei der Verarbeitung personenbezogener Daten, zum freien Datenverkehr und zur Aufhebung der Richtlinie 95/46/EG, im Folgenden EU-DSGVO), hier vor allem Art. 22. Dieser betrifft das Recht, nicht einer ausschließlich auf einer automatisierten Verarbeitung beruhenden Entscheidung unterworfen zu werden.

Was das Thema KI angeht, so hat sich die EU auch diesem bereits gezielt regulatorisch angenommen: Die KI-VO wurde am 12.7.2024 im Amtsblatt der Europäischen Union veröffentlicht und ist in Teilen am 1.8.2024 in Kraft getreten (dazu von Welser 2024). Im ungefähren Jahresabstand (1.8.2025 sowie 1.6.2026) folgen weitere Teile.

Die Verordnung soll dafür sorgen, dass KI-Systeme, die in der EU in den Verkehr gebracht und/oder verwendet werden, sicher sind und keine Gefahr für die Grundrechte und die Werte der EU darstellen (Art. 1 Abs. 1 KI-VO; Seitz 2024, S. 836). Dagegen soll der bereits bestehende Datenschutz nicht berührt werden (Erwägungsgrund 9 und 10 der KI-VO), auch wenn sich hier im Detail Fragen des Ineinandergreifens beider Regelungsregime ergeben, wie der Beitrag auch noch an einem Beispiel aufzeigen wird.

Die KI-Verordnung benennt in ihrem Erwägungsgrund 5 eher allgemein die Gefahr, dass KI-Anwendungen möglicherweise „öffentliche Interessen und grundlegende Rechte schädigen, die durch das Unionsrecht geschützt" sind. Dem wird u. a. dadurch begegnet, dass im Hinblick auf die Erkennbarkeit KI-generierter Inhalte ebenso wie beim Einsatz von KI in der direkten Interaktion mit natürlichen Personen (z. B. durch Chatbots) Transparenz geschaffen werden soll (§ 50 Abs. 1 KI-VO; dazu und zum Folgenden von Welser 2024, 485). Zudem werden KI – Systeme, nach den Risiken, die sie für Grundwerte der EU sowie die Sicherheit und die Gesundheit der Anwender mit sich bringen, in vier Kategorien eingeteilt: verbotene KI-Systeme, Hochrisiko-KI-Systeme, KI-Systeme mit begrenztem Risiko und KI-Systeme ohne Risiken.

Ggf. kommt für Anwendungen zur Unterstützung der Entscheidungsfindung dabei durchaus die Einstufung als Hochrisikosystem in Betracht. Dies gilt etwa nach Art. 6 Abs. 2 KI-VO in Verbindung mit Anhang III der KI-VO (dort Nr. 5 a) für Systeme der Gefährdungseinschätzung in der KJH, denn diese werden nicht selten die „Zugänglichkeit und Inanspruchnahme grundlegender privater und grundlegender öffentlicher Dienste und Leistungen" betreffen. Dabei erfasst der Anwendungsbereich auch die Erbringung von Diensten und Leistungen durch Private, etwa durch freie Träger der Kinder- und Jugendhilfe (Klawonn 2025, Rn. 75).

Damit gelten dann für diese Systeme umfassende zusätzliche Vorgaben aus der KI-VO. Diese führen für die Anbieter und Betreiber derartiger Systeme vor

allem zu einem beträchtlichen finanziellen und administrativen Aufwand. So sehen etwa Art. 8 ff. zwingende Anforderungen vor z. B. zur Vorhaltung eines Risikomanagement-Systems, strengen Vorgaben für Daten-Governance, Dokumentation und Aufzeichnungspflichten, Transparenz, menschliche Aufsicht sowie Genauigkeit, Robustheit und Cyber-Sicherheit. Die Anwendungen müssen ferner ein Konformitätsverfahren durchlaufen und mit einem CE-Kennzeichen versehen werden. (s. im Einzelnen Ebers / Streitbörger 2024 sowie Feist-Ortmanns / Sauer / Brinkmann 2025).

Die genaue Einstufung von Anwendungen als Hochrisiko-KI sowie Details zur Umsetzung werden erst ab dem 2.02.2026 klarer. Bis zu diesem Datum muss die EU-Kommission Leitlinien für die praktische Umsetzung von Art. 6 KI-VO sowie eine „umfassende" Liste praktischer Beispiele vorlegen. Auch stehen noch Konkretisierungen durch die europäischen Normungsorganisationen aus (näher Ebers / Streitbörger 2024). Daher wäre ein detailliertes Eingehen auf dieses Thema derzeit noch teilweise spekulativ, so dass im Folgenden auf andere relevante Aspekte fokussiert wird.

Soweit dann wie bereits angedeutet zudem Fragen des Diskriminierungsschutzes mit in den Blick geraten, sind unterschiedliche Vorschriften relevant. Hier wäre zunächst Art. 3 Abs. 3 Grundgesetz zu nennen. Dieser betrifft nicht nur staatliche, sondern in gewissem Umfang auch private Akteure wie etwa die Freie Wohlfahrtspflege als Leistungserbringende in der Kinder- und Jugendhilfe (sogenannte „mittelbare Drittwirkung der Grundrechte", vgl. dazu vgl. BVerfGE 73, 261 [269] = NJW 1987, 827 [827]). Entsprechende Vorgaben auf einfachgesetzlicher Ebene finden sich in u. a. § 33c SGB I sowie auch in landesrechtlichen Ausführungsvorschriften, so dem Brandenburgischen Gesetz zur Förderung und zum Schutz junger Menschen vom 25.06.2024.

Darüber hinaus ist das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz AGG relevant. Es untersagt Benachteiligungen im Hinblick auf u. a. „den Zugang zu und die Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen, die der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen" (§ 2 Abs. 1 Nr. 8 AGG). Die Vorschrift erfasst nicht nur staatliche Anbieter, sondern auch den Zugang zu Dienstleistungen über private Verträge (so die allgemeine Ansicht, vgl. etwa Thüsing 2025). Solche liegen etwa zwischen freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe und den Leistungsempfangenden zugrunde.

Anhand des AGG ist das bereits angesprochene Ineinandergreifen von Datenschutz und Schutz vor Diskriminierungen besonders gut nachvollziehbar. Denn hier werden Benachteiligungen im Hinblick auf verschiedene Merkmale für unzulässig erklärt, die in § 2 aufgeführt werden und an einer Reihe von Stellen mit den „besonderen Kategorien personenbezogener Daten" nach Art. 9 EU-DSGVO korrespondieren.

4 Rechtliche Herausforderungen beim Einsatz digitaler Anwendungen und künstlicher Intelligenz in der Sozialen Arbeit

Nach diesen Einordnungen sollen nun aus den zahlreichen rechtlichen Fragestellungen zwei Problemkreise von besonders grundsätzlicher Bedeutung herausgegriffen werden.

4.1 Rechtliche Herausforderungen beim Umgang mit Trainingsdaten in KI-Modellen

In Anwendungen, die auf eine unterstützte Entscheidungsfindung abzielen – bspw. im Rahmen des Kinderschutzes – spielt das Training der künstlichen Intelligenz eine zentrale Rolle. Dieses greift in großem Umfang auf Daten, sogenannte „Trainingsdaten", zu. Nach Art. 3 Nr. 29 der KI-Verordnung sind Trainingsdaten „Daten, die zum Trainieren eines KI-Systems verwendet werden, wobei dessen lernbare Parameter angepasst werden". Benötigt werden darüber hinaus sogenannte „Testdaten", mit denen die Leistungsfähigkeit der Anwendung überprüft werden kann (Guéridon 2025) sowie sogenannte „Validierungsdaten". Für die zuletzt genannten Datenkategorien gelten in rechtlicher Hinsicht keine hier relevanten Besonderheiten, so dass sich die Ausführungen im Folgenden auf die Trainingsdaten beschränken.

Je nach der konkreten technischen Umsetzung des jeweiligen KI-Systems können unterschiedliche Arten von Daten verwendet werden: War ursprünglich erforderlich, dass Daten streng formalisiert – gewissermaßen tabellenartig – erfasst wurden, können von den modernsten Anwendungen im Wege des sogn Deep Learning aus großen Datenmengen („Big Data") zum Teil mittlerweile auch vollkommen unstrukturierte Angaben wie etwa Protokolle oder Mitteilungen ausgewertet werden (kritisch dazu Ackermann 2025, S. 172, der von „chaotic data" spricht). Hier erschließt sich das System aus einfacheren Elementen nach und nach selbständig komplexere Strukturen (Steiner / Tschopp 2022). Sogn. Big Data Analytics weisen dabei eine gut belegte, hohe Validität auf (s. dazu den Beitrag im Handbuch sowie Schrödter/Bastian/Taylor 2020).

> Eine Begrenzung ergibt sich für diese weit ausgreifenden Datensammlungen aus Art. 5 Abs. 1 UAbs. 1 lit. c. KI-VO, der unter bestimmten Voraussetzungen sogenanntes „Social Scoring" verbietet. Dies gilt dann, wenn natürliche Personen „in einem bestimmten Zeitraum auf der Grundlage zahlreicher Datenpunkte in Bezug auf ihr soziales Verhalten in verschiedenen Zusammenhängen" (Erwägungsgrund 31 der KI-VO) schlechter gestellt oder benachteiligt werden. Weitere Voraussetzung ist, dass dabei Daten in einem völlig anderen Kontext verwendet werden, als dem, in dem sie ursprünglich erhoben wurden. Wie Erwägungsgrund 31 erläutert, soll dies dem Schutz der Menschenwürde und vor Diskriminierung dienen.

In jedem Fall ist eine bedeutsame Quelle für Trainingsdaten, die für Anwendungen in der Sozialen Arbeit benötigt werden, dass bereits vorhandene Daten über schon abgeschlossene Fälle als Datengrundlage herangezogen und ausgewertet werden.

Daraus ergeben sich rechtliche Herausforderungen, die einerseits den Schutz des informationellen Selbstbestimmungsrechts der Klientinnen und Klienten, deren Daten verwendet werden, betreffen und sich regelmäßig um die Frage der Anonymisierung drehen. Aber auch die Frage der Übernahme und Fortschreibung von möglicherweise diskriminierenden Merkmalen hat eine relevante rechtliche Seite. Beide Problemkreise gilt es nachfolgend zu erörtern. Ferner wird kurz auf urheberrechtliche Fragen eingegangen.

4.2 Erfordernis der Anonymisierung

Im Hinblick auf die konkreten Anforderungen, die an Trainingsdaten zu stellen sind, wäre besonders das Erfordernis der Anonymisierung zu nennen: Denn für personenbezogene Daten gelten hinsichtlich aller Verarbeitungsvorgänge die strengen Vorgaben der EU-DSGVO, nicht dagegen, wie Erwägungsgrund 26 der EU – DSGVO klarstellt, für anonyme Informationen.

Mit welchen technischen Verfahren aus personenbezogenen Daten anonyme Informationen in diesem Sinn entstehen, ist in der DSGVO nicht vorgeschrieben. Dass dabei zunächst Eigennamen, Adressen und ähnliches nicht einfließen dürfen, ist selbstverständlich. Darüber hinaus sind aber auch weitere Maßnahmen notwendig, wenn eine Wiederherstellung des Personenbezugs zuverlässig ausgeschlossen sein soll, worauf aber an dieser Stelle nicht im Detail eingegangen werden kann (ausführlich zur Anonymisierung s. Schwartmann et al. 2022).

Auch ist nicht abschließend geklärt, auf welche Rechtsgrundlage der Vorgang der Anonymisierung als solcher gestützt werden kann. Denn dieser stellt nach richtiger Ansicht selbst einen Verarbeitungsvorgang dar, der unter die Vorgaben der EU-DSGVO fällt und damit einer Rechtfertigung bedarf. Er nutzt schließlich Daten, die zunächst noch personenbezogen sind (eingehend Hornung / Wagner 2020). Insoweit kann allerdings eine Rechtfertigung nach Art. 6 Abs. 1 lit. f DS-GVO in Betracht kommen (im Grundsatz befürwortend Dieker 2024, S. 134; ebenso Hessel / Dillschneider 2023, S. 461). Danach kann eine Verarbeitung rechtmäßig sein, wenn sie zur Wahrung berechtigter Interessen des Verantwortlichen oder eines Dritten erforderlich ist und keine Interessen oder Grundrechte und Grundfreiheiten der betroffenen Person überwiegen (eingehend zum Begriff des berechtigten Interesses Krämer 2024). Im Rahmen der Interessenabwägung ist dann insbesondere zu berücksichtigen, dass eine Anonymisierung von Daten gerade den Personenbezug aufhebt.

Aktuell hat das OLG Köln (OLG Köln, Beschluss vom 23.05.2025 – 15 UKl 2/25) sogar die *direkte* Nutzung nicht anonymisierter Daten als Trainingsdaten

ohne Einwilligung der Betroffenen auf die Rechtfertigung nach Art. 6 Abs. 1 lit. f DS-GVO gestützt: Der mit dem Training verfolgte, legitime Zweck sei mit einem geringeren Eingriff in den Datenschutz nicht zu erreichen. Der Eingriff sei daher erforderlich. Auch die Interessenabwägung geht nach Ansicht des OLG Köln zu Gunsten des datennutzenden Unternehmens aus: U. a. müsse in der Abwägung berücksichtigt werden, dass es sich um Daten handele, die auch mittels Suchmaschine auffindbar seien. Außerdem habe das datennutzende Unternehmen verschiedene Maßnahmen getroffen, um den Eingriff abzumildern. Auch wenn die sehr weitgehende Entscheidung sicherlich kritisch gesehen werden muss, so kann die zu Grunde liegende Argumentation doch sicherlich für den Fall der Anonymisierung fruchtbar gemacht werden. Anzumerken ist freilich, dass es sich um eine Eilentscheidung in einem Einzelfall handelt.

4.3 Trainingsdaten und der Schutz vor Diskriminierung

Neben der Menge der Daten ist auch deren Qualität für die Ergebnisse, die KI erzielen kann, maßgeblich. Gerade die Vollständigkeit und die Richtigkeit der Einträge sind insoweit von Bedeutung (Steiner/Tschopp 2022, s. a. Erwägungsgrund 67 der KI-Verordnung).

Die Qualität der Daten ist nicht zuletzt entscheidend, um diskriminierende Ergebnisse zu vermeiden. Andernfalls können sich Ungleichbehandlungen und Vorannahmen in vielfältiger Weise aus den Trainingsdaten heraus in ein KI-System „einschleichen". Die Daten, aber ggf. auch die eingesetzten Algorithmen sind nicht zwingend neutral, sondern können durchaus ungerechte Lebensbedingungen abbilden und dadurch eine Benachteiligung verstetigen (Schneider/Seelmeyer 2018; Steiner/Tschopp 2022; Guéridon 2025, Ackermann 2025; Plafky/Kratz/Kuck/Frischhut 2022; Beispiele schildert Görder 2020). Letztlich können sich so Befürchtungen realisieren, Soziale Arbeit trage zur Zementierung sozialer Ungleichheiten bei (s. näher den Beitrag im Handbuch zu Big Data Analytics und Risikodiagnostik sowie ferner Schrödter/Bastian/Taylor 2020, S. 261; Kutscher 2019, S. 48).

4.4 Urheberschutz von Trainingsdaten

Aus rechtlicher Sicht stellen sich noch weitere Fragen. Insoweit soll an dieser Stelle lediglich noch auf die Urheberrechtsproblematik eingegangen werden.

Hier ist zum Einen noch nicht abschließend rechtlich geklärt, inwieweit bzw. unter welchen genauen Voraussetzungen Daten, die aus urheberrechtlich geschützten Werken stammen, zu Trainingszwecken genutzt werden dürfen (Guéridon 2025).

Zum Anderen bietet KI-unterstützte Entscheidungsfindung die Möglichkeit, die Expertise unterschiedlicher Disziplinen einzubeziehen. Es könnte sich also beispielsweise anbieten, dass in einem System, das bei der Abschätzung von Gefährdungsrisiken im Kinderschutz herangezogen wird, je nach Fall passende Fachinformationen z. B. medizinischer oder rechtlicher Natur vom System den Nutzenden zur Verfügung gestellt werden. Im weiteren Sinn kann man dies dem Bereich der „Trainingsdaten" hinzurechnen, da es sich ebenfalls um Daten handelt, die einer entsprechenden KI erst die volle Leistungsfähigkeit gewähren. Aus juristischem Blickwinkel ist dann zu beachten, dass gegebenenfalls urheberrechtliche Nutzungsvereinbarungen zu treffen sind (Feist-Ortmanns/Sauer/Brinkmann 2025).

4.5 Auswirkungen für die Soziale Arbeit

Zunächst gilt gerade für Anwendungen der Sozialen Arbeit, dass die Daten, die für das Training benötigt werden, hier besonders sensibel sind. Nur ein umfassender Datenschutz etwa durch Anonymisierung der Trainingsdaten (vgl. oben) kann insoweit verhindern, dass die eigene Glaubwürdigkeit in Gefahr gerät.

Gleichzeitig ist aber für KI-Systeme in der Sozialen Arbeit die Frage der Qualität von Trainingsdaten ebenfalls von erheblicher Bedeutung: Soll etwa eine unterstützte Entscheidungsfindung zu Fragen der Risikoeinschätzung geleistet werden, ist ein System nur dann als praxistauglich anzusehen, wenn es eine sehr hohe Validität aufweist (Ackermann 2025). Angesichts der Schutzgüter, die im Spiel sind (etwa dem Schutz von Kindern und Jugendlichen vor Gefährdungen), kann eine „Trefferquote", die in anderen Bereichen noch akzeptabel wäre, ggf. deutlich zu niedrig sein.

Insoweit besteht in gewissem Umfang ein Spannungsfeld: Denn eine besonders umfassende und sorgfältige Anonymisierung kann durchaus die Aussagekraft und damit letztlich die Qualität der Daten herabsetzen. Die rechtlichen Vorgaben lösen diesen Gegensatz wie gesehen recht deutlich zu Gunsten der Anonymisierung auf.

Auch die Folgen einer Diskriminierung z. B. von sozial schwächer gestellten Personengruppen können gravierend sein: So sieht etwa das AGG in § 19 in Verbindung mit § 21 für von Diskriminierung Betroffene Anspruch auf Beseitigung der Diskriminierung sowie deren Unterlassung und ggf. Schadensersatz vor. Für die Soziale Arbeit noch relevanter dürfte aber der zu befürchtende Vertrauensverlust sein, den ein Diskriminierungsvorwurf nach sich ziehen kann. Schließlich wendet sich Soziale Arbeit von ihrem Mandat her ja gerade auch gegen Diskriminierungen.

Verstöße gegen das Urheberrecht können ebenfalls bedeutsam sein, auch wenn hier der Bezug zum professionellen Selbstverständnis nicht so eng sein mag, wie bei Verstößen gegen den Diskriminierungsschutz. Jedenfalls können sie aber durch Schadensersatzansprüche bedingte unangenehme finanzielle Folgen nach sich ziehen.

Insgesamt wird man konstatieren müssen, dass für KI-Systeme, die in der Sozialen Arbeit Anwendung finden sollen, die Anforderungen bereits für die Auswahl der und den Umgang mit den Trainingsdaten deutlich höher sind, als es für kommerzielle Anwendungen gilt.

4.6 Verbot automatisierter Entscheidungen

Wie bereits ausgeführt treffen Systeme, die die professionelle Entscheidungsfindung in der Sozialen Arbeit unterstützen sollen, auf viel Interesse in der Fachdiskussion. Teilweise werden große Hoffnungen auf derartige Tools gesetzt, die u. a. darauf fokussieren, eine KI könne den Bias, der bei menschlicher Entscheidungsfindung notwendigerweise nicht ganz auszuschließen sei, überwinden helfen und so zu gerechteren Ergebnissen führen (Steiner/Tschopp 2022). An anderer Stelle erhofft man sich schlicht eine höhere Qualität von Entscheidungen, die auf der Grundlage von Big Data Analytics getroffen werden (Schrödter/Bastian/Taylor 2020). Mancherorts wird hier auf Untersuchungen Bezug genommen, die für die nicht unterstützte Entscheidungsfindung auf „Mängel in der Gefährdungseinschätzung hinsichtlich einer ungenügenden Auseinandersetzung mit erhobenen Informationen und ihrer Kombination" hindeuten; auch würden die Fachkräfte „eher intuitiv und mithilfe nur schwer explizierbarer Heuristiken vorgehen" (s. die Nachweise bei Bastian/Freres/Schrödter 2022; ausführlich bereits Freres/Bastian/Schrödter 2019).

In rechtlicher Hinsicht tut sich aber neben den bereits diskutierten Vorgaben für die Daten, die zum Training solcher Systeme verwendet werden, noch ein weiterer Problemkreis auf: Entscheidungen, die in die Rechte natürlicher Personen eingreifen, dürfen danach nicht auf der Grundlage eines reinen Datenverarbeitungsprozesses oder künstlicher Intelligenz erfolgen. Vielmehr besteht ein Recht auf eine von Menschen getroffene (Letzt)Entscheidung.

Für die rechtliche Betrachtung ist es zunächst hilfreich, drei Kategorien von KI-unterstützten Entscheidungssystemen zu unterscheiden (Spieker / Towfigh 2023, S. 16):

1. Bei algorithmen*basierten* Entscheidungssystemen stützen menschliche Entscheidende sich auf Informationen, die von KI – Systemen generiert werden.
2. Bei algorithmen*getriebenen* Systemen wird eine Entscheidung wesentlich durch ein KI-System vorbereitet, so dass der menschlichen „Letztentscheidung" nur ein geringer Spielraum verbleibt.
3. Algorithmen*determinierte* Entscheidungen werden schließlich automatisiert von KI-Systemen getroffen, ohne dass menschliche Einwirkung auf den Einzelfall erfolgt.

4.7 Der rechtliche Ausgangspunkt

Das Recht auf eine „menschliche" Entscheidungsfindung lässt sich ableiten aus Art. 22 der EU-DSGVO sowie deren Erwägungsgrund 71. Danach hat die betroffene Person „das Recht, nicht einer ausschließlich auf einer automatisierten Verarbeitung – einschließlich Profiling – beruhenden Entscheidung unterworfen zu werden, die ihr gegenüber rechtliche Wirkung entfaltet oder sie in ähnlicher Weise erheblich beeinträchtigt." Als hier relevante Ausnahmen sieht Abs. 2 der Vorschrift die Einwilligung der betroffenen Personen vor. Diese muss nach den Erwägungsgründen 42 und 43 der EU-DSGVO insbesondere informiert sowie ohne Zwang erfolgen. Dabei wird für Zwecke etwa der Risikoeinschätzung das Einholen einer Einwilligung aber regelmäßig nicht in praxisgerechter Weise möglich sein (für neue Konzepte von Dateneigentum und informierter Einwilligung plädieren Schrödter / Bastian / Taylor 2020).

Der EuGH hat im Dezember 2023 in einem vielbeachteten Urteil zum Verbraucherschutz Art. 22 EU-DSGVO auf den sogenannten „Scoring-Wert" der Schufa-Wirtschaftsauskunftei angewendet. Dieser Wert wird auf der Grundlage einer automatisierten Datenverarbeitung erstellt und trifft eine Aussage über die Fähigkeit einer natürlichen Person zur Erfüllung künftiger Zahlungsverpflichtungen, also kurzgefasst ihre Bonität. Der Scoring-Wert als solcher scheint damit für sich genommen auf den ersten Blick keine „Entscheidung" im Sinne des genannten Artikels darzustellen. Allerdings hatte sich eine Praxis herausgebildet, wonach das Schufa-Scoring quasi allein ausschlaggebend war für die Vergabe von Darlehen, jedenfalls soweit diese nicht eine Immobilienfinanzierung beinhalten.

Zunächst stellt das Gericht fest, dass bereits die Ermittlung des Score-Wertes besonders tief in das Recht auf informationelle Selbstbestimmung eingreift. Denn die Bewertung umfasst persönliche Aspekte etwa bezüglich der Arbeitsleistung der betreffenden Person, ihrer wirtschaftlichen Lage, ihrer Gesundheit, ihren Vorlieben oder Interessen und anderem mehr. Daraus leitet das Gericht die Gefahr möglicherweise diskriminierende Wirkungen ab. Die Entscheidung belegt damit auch erneut den Zusammenhang von Diskriminierungs- und Datenschutz.

Entscheidend ist aber letztlich, dass der Europäische Gerichtshof bereits die *Ermittlung des Score-Wertes selbst* als eine Entscheidung ansieht, die im Sinne von Art. 22 EU-DSGVO der betroffenen Person gegenüber rechtliche Wirkung entfaltet oder sie in ähnlicher Weise erheblich beeinträchtigt. Der Score-Wert, der in den meisten Konstellationen faktisch die Entscheidung über die Darlehensvergabe konstituiert, wird vom Gericht somit nicht nur als vorbereitende Handlung angesehen, sondern gewissermaßen als ein integraler Bestandteil der eigentlichen Kreditvergabe-Entscheidung.

Daraus lässt sich ableiten, dass auch algorithmen*basierte* Systeme unter bestimmten Umständen bereits nach Art. 22 EU-DSGVO unzulässig sein können (ebenso Feist-Ortmanns / Sauer/Brinkmann (2025), die für Einsatzszenarien

im Bereich des Kinderschutzes zusätzlich auf § 8a Abs. 1 Satz 1 SGB VIII verweisen, wonach das „Gefährdungsrisiko im Zusammenwirken mehrerer Fachkräfte einzuschätzen" ist). Denn auch bei derartigen Systemen, bei denen eine KI nur Entscheidungshilfen gibt, ist der Einfluss der automatisiert generierten „Vorschläge" sehr hoch und prägt damit ggf. die gesamte Entscheidung maßgeblich bzw. nimmt diese ggf. sogar vorweg. Die –rechtlich relevante – Abgrenzung zu Fällen der algorithmen*getriebenen* Entscheidungssysteme ist damit schwierig. Denn Beispiele wie etwa das „Allegheny Family Screening Tool" haben gezeigt, dass Entscheidungsvorschläge, die von KI vorgegebenen werden, beim menschlichen „Endentscheider" eine enorm hohe Autorität besitzen. Nutzende lassen sich zu der Annahme verleiten, derartige Vorschläge seien „objektiver", da sie nicht von menschlicher Subjektivität beeinflusst seien (Schrödter/Bastian/Taylor 2020, S. 260; Ackermann 2025, S. 173, Eubanks 2018, S. 169). Die zunehmende Notwendigkeit des Umgangs mit digitalen Technologien kann im Übrigen als Beleg dafür dienen, dass neue Anforderungen an die Fachlichkeit in der Sozialen Arbeit im Sinne einer „data literacy" zu stellen sind (Schneider/Seelmeyer 2018).

Zwar ist das Verhältnis zwischen der KI-Verordnung der EU einerseits, die grundsätzlich den Einsatz von KI ermöglichen möchte, sowie der insoweit deutlich restriktiveren EU-DSGVO andererseits, auf die sich die Entscheidung des EuGH in der Sache Schufa stützt, noch nicht letztlich geklärt. Dennoch kann festgehalten werden, dass bei der Entwicklung von Systemen zur KI-unterstützten Entscheidungsfindung unbedingt darauf zu achten ist, dass eine echte, nicht vom System vorherbestimmte Entscheidung bei den Anwendenden selbst verbleiben muss.

Geht man der Frage nach, wie dies am besten zu bewerkstelligen sein kann, sollte naturgemäß auch die sozialarbeiterische Handlungslogik nicht unbeachtet bleiben. Im Idealfall sollten beide Anforderungsregime konvergieren oder sich jedenfalls nicht gegenseitig beeinträchtigen.

4.8 Die Eigenart KI-generierter Ergebnisse gegenüber sozialarbeiterischer Handlungslogik

Tatsächlich finden sich neben den rechtlichen Bedenken auch andere Anfragen an die KI-unterstützte Entscheidungsfindung in der Sozialen Arbeit. So muss die Gefahr berücksichtigt werden, dass der Einsatz von KI den Anwendenden eine trügerische Sicherheit vermitteln kann, die nicht mit der tatsächlichen Leistungsfähigkeit des Systems in Einklang steht und zu einer Verantwortungsdiffusion führen kann (Guéridon 2025). Auch wird auf den Umstand hingewiesen, dass KI-gestützte Ergebnisse auf der Grundlage von Big-Data-Analytics (Schrödter/Bastian/Taylor 2020) überwiegend auf statistischen Berechnungen beruhen. Ein Interventionsvorschlag würde daher letztlich darauf fußen, dass die jeweilige Vorgehensweise die größte Wahrscheinlichkeit für einen Erfolg bietet. Ein so getroffenes Ergebnis mag

als *ein Argument* überzeugend sein. Aussagen über die ursächlichen Problemstrukturen lassen sich daraus aber kaum ableiten (Bastian 2023, S. 59; Bastian/Schrödter 2019). Im Zweifel ist es unbefriedigend, wenn eine – möglicherweise kontraintuitive – Intervention nicht auch kausal erklärt werden kann.

Grundlegend anders ist – trotz der oben angeführten Anfragen, die die bei Bastian / Freres / Schrödter 2022 zitierten Studien stellen – eine sozialarbeiterische Handlungsweise, die auf der Grundlage eines Fallverstehens im Sinne einer fallrekonstruktiv diskursiven Urteilsbildung (Schrödter/Bastian/Taylor 2020) insbesondere kausale Zusammenhänge zu erschließen versucht. Mit Hilfe eines derartigen diagnostischen Vorgangs wird dann eine Intervention gesucht, die den analysierten Wirkungsabläufen in geeigneter Weise entgegenwirken kann (Bastian 2023, 59). So kann jenseits von Standardisierungen auch eine diskursive Verständigung über das jeweilige Vorgehen erreicht werden (Bastian 2023, Steiner/Tschopp 2022). Nicht zuletzt wird eine sozialarbeiterische Intervention in der Regel auch wirksamer sein, wenn sie die Betroffenen „mitnimmt". Hierzu wird es meist hilfreich sein, wenn diese von der Sinnhaftigkeit des beabsichtigten Vorgehens überzeugt werden können.

4.9 Lösungsansätze und Gleichklang mit rechtlich Vorgaben

Ein Lösungsansatz könnte darin zu sehen sein, dass das System nicht eine – wenn auch noch so eindeutig statistisch belegbare – „Gesamtlösung" vorschlägt, sondern eher eine Bandbreite von möglichen Entscheidungen in Abhängigkeit einer gewissen Varianz bei Schlüsselvariablen. Als Beispiel könnte etwa ausgeworfen werden, dass in vergleichbaren Situationen, bei denen eine bestimmte, z. B. krankheitsbedingte Belastung bei den Eltern vorgelegen hat, statistisch Intervention X die höchsten Erfolgsaussichten hatte, bei einer anderweitigen Belastung aber eher Intervention Y. Wenn die Anwendung dann mit beispielsweise zunächst zwei bis drei relevanten Variablen jeweils zwei Varianten durchspielt, würden den Entscheidenden etwa ein halbes Dutzend Entscheidungsvorschläge vorliegen. Dabei wäre zwar *ein* Entscheidungsvorschlag derjenige, der aus rein statistischem Blickwinkel am Genauesten mit dem Fall übereinstimmt. Es bliebe dann aber Raum, die einzelnen Variablen in ihrer Wirkung einzuschätzen und für den Fall eigenständig zu gewichten. Im Idealfall würde das System seine Ergebnisse als „mögliche Interpretationen" präsentieren und z. B. auch kontextsensitive Reflexionsfragen zur Verfügung stellen (Lehmann / Burghardt 2025).

Glücklicherweise gehen die rechtlichen Vorgaben mit dem Verbot automatisierter Entscheidungen ebenfalls sehr deutlich in diese Richtung: Auch hier müsste die Konsequenz sein, ein System zu entwickeln, das vermeidet, eine bestimmte Entscheidung zu prädestinieren. Und auch hier könnte das oben beschriebene System, das einzelne Interventionsmöglichkeiten in Abhängigkeit von

leicht modifizierten Variablen im Hinblick auf ihre statistischen Erfolgsaussichten bewertet, ein Ansatzpunkt sein.

5 Abschließendes Fazit

Instrumente wie das AFST haben bisher soweit ersichtlich letztlich nicht überzeugt (so wurde das AFST insbesondere wegen mangelnder Transparenz sowie diskriminierender Ergebnisse kritisiert, die zu erhöhten Eingriffszahlen bei ohnehin schon benachteiligten Bevölkerungsgruppen führten. Es wurde daher letztlich aus dem Einsatz genommen; eingehend Eubanks 2018, Görder 2020, s. a. Ackermann 2025). Dies zeigt, dass sich der Einsatz moderner Informationstechnologien, insbesondere von KI, gerade in der Sozialen Arbeit als voraussetzungsvoll darstellt und sich einer Reihe von Anfragen gegenübersieht, die hier nur zu einem kleinen Teil thematisiert werden konnten. Als Ergebnis lässt sich festhalten, dass das Recht und insbesondere der Schutz der informationellen Selbstbestimmung klare Schranken für den Einsatz digitaler Technologien und KI setzen. Gleichzeitig lässt sich im Grundsatz ein Gleichlauf feststellen mit Vorgaben, die sich für die Soziale Arbeit bereits aus ihrem Selbstverständnis ergeben. Auch finden sich Parallelen mit dem Vorgehen nach einer sozialarbeiterischen Handlungslogik. Rechtskonformität muss somit nicht im Widerspruch stehen mit der Praktikabilität und den (künftigen) Erfolgsaussichten des Einsatzes von KI-Systemen in der Sozialen Arbeit.

Literatur

Ackermann, Timo (2025): Künstliche Intelligenz und Gefährdungseinschätzungen im Kinderschutz. Verbesserte Entscheidungsprozesse oder überhöhte Erwartungen, rassifizierende Bias und „Black Box"-Phänomene? In: Rätz, Regina/Druba, Julia (Hrsg.): Sozialpädagogische Gefährdungseinschätzung. Aufgaben Sozialer Arbeit im Kinderschutz. Weinheim und Basel, S. 169–179.

Bastian, Pascal/Schrödter, Mark (2019): Risikodiagnostik durch „Big Data Analytics" im Kinderschutz, Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit Heft 2, S. 2–11.

Bastian, Pascal/Freres, Katharina/Schrödter, Marc (2022): Urteile und Entscheidungen im Kinderschutz. Das Zusammenwirken von Jugendämtern und Familiengerichten im Rahmen von Kindeswohlgefährdungseinschätzungen. Soz Passagen Jahrgang 14 S. 209–213.

Bastian, Pascal (2023): Algorithmusbasierte Entscheidungsfindung im Kinderschutz, Sozialmagazin 2023, Heft 112-12, S. 56–64.

Dieker, Amon (2024): Datenschutzrechtliche Zulässigkeit der Trainingsdatensammlung. ZD S. 132–137.

Eubanks, Virginia (2018): Automating inequality: How high-tech tools profile, police, and punish the poor. New York.

Feist-Ortmanns, Monika/Sauer, Annette/Brinkmann, Martin (2025): KI-basiertes Assistenzsystem im Kinderschutz. In: Macsenaere, Michael (Hrsg.): Künstliche Intelligenz in der Kinder- und Jugendhilfe. München, S. 50–66.

Freres, Katharina/Bastian, Pascal/Schrödter, Mark (2019): Jenseits von Fallverstehen und Prognose. Wie Fachkräfte mit einer einfachen Heuristik verantwortbaren Kinderschutz betreiben. Neue Praxis Heft 2, S. 140–164.

Geyer, Christian (2018): Teilhabe 4.0. Wie die Digitalisierung die Soziale Arbeit verändert. Soziale Arbeit, Heft 12, S. 457–464.
Gillingham, Philip (2021): Big Data, prädiktive Analytik und Soziale Arbeit. Ein Überblick. Sozial Extra Heft 1, S. 31–35.
Görder, Björn (2020): Wann ist KI ok? Der Einsatz künstlicher Intelligenz in der Sozialen Arbeit aus ethischer Perspektive. Soziale Arbeit Heft 1, S. 16–22.
Guéridon, Marcel (2025): Künstliche Intelligenz, Forum Strafvollzug Heft 2, S. 83–87.
Hessel, Stefan/Dillschneider, Jeanne (2023): Datenschutzrechtliche Herausforderungen beim Einsatz von Künstlicher Intelligenz. RDi S. 458–464.
Hornung, Gerrit/Wagner, Bernd (2020): Anonymisierung als datenschutzrelevante Verarbeitung? Rechtliche Anforderungen und Grenzen für die Anonymisierung personenbezogener Daten, ZD, S. 223–228.
IFSW/IASSW (2014): Internationale Definition der Sozialen Arbeit. Abrufbar unter https://www.iassw-aiets.org/global-definition-of-social-work-review-of-the-global-definition/ (zuletzt abgerufen: 31.05.2025).
Klawonn, Thilo (2025): Kommentierung zu KI-VO Anhang III Hochrisiko-KI-Systeme gemäß Artikel 6 Absatz 2 In: Schefzig, Jens/Kilian, Robert (Hrsg.): BeckOK KI-Recht, München.
Krämer, Walter (2024): Über das berechtigte Interesse. In: Brink, Stefan/Grimm, Petra/Henning, Clarissa/Keber, Tobias O./Zöllner, Oliver (Hrsg.): Das Recht der Daten im Kontext der Digitalen Ethik. Baden-Baden, S. 125–152.
Kutscher, Nadia (2019): Digitalisierung der Sozialen Arbeit. In: Rietmann, Stephan/Sawatzki, Maik/Berg, Mathias (Hrsg.): Beratung und Digitalisierung. Zwischen Euphorie und Skepsis. Wiesbaden, S. 41–56.
Lehmann, Robert/Burkhardt, Jennifer (2025): Die Akzeptanz von Künstlicher Intelligenz bei der Entscheidungsunterstützung in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Macsenaere, Michael (Hrsg.): Künstliche Intelligenz in der Kinder- und Jugendhilfe. München, S. 67–73.
Lehner, Nikolaus (2020): Digitale Technologie zwischen Überwachung, sozialer Kontrolle und Fürsorge. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann/Angela et al. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung (S. 129 ff.). Weinheim und Basel.
Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (2014): Dokumentation zwischen Legitimation, Steuerung und professioneller Selbstvergewisserung. Zu den Auswirkungen digitaler Fach-Anwendungen. Sozial Extra Heft 4, S. 51–55.
Linnemann, Gesa Alena/Löhe, Julian/Rottkemper, Beate (2023): Bedeutung von Künstlicher Intelligenz in der Sozialen Arbeit. Eine exemplarische arbeitsfeldübergreifende Betrachtung des Natural Language Processing (NLP). Soziale Passagen 15, S. 197–211.
Plafky, Christina/Frischhut, Hans (2025): Einsatz von künstlicher Intelligenz zu Prognosezwecken in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Macsenaere, Michael (Hrsg.): Künstliche Intelligenz in der Kinder- und Jugendhilfe. München, S. 74–82.
Plafky, Christina/Kratz, Norbert/Kuck, André/Frischhut, Hans (2022): KI-basierte Entscheidungsunterstützung in der Praxis Sozialer Arbeit. Unsere Jugend. 74. Jahrgang, S. 115–121.
Schneider, Diana/Seelmeyer, Udo (2018): Der Einfluss der Algorithmen. Neue Qualitäten durch Big Data Analytics und Künstliche Intelligenz. Sozial Extra Heft 3, S. 21–24.
Schrödter, Mark/Taylor, Brian/Bastian, Pascal (2020): Risikodiagnostik und Big Data Analytics in der Sozialen Arbeit. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann/Angela et al. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim und Basel, S. 255–264.
Schwartmann, Rolf/Jaspers, Andreas/Lepperhoff, Niels/Weiß, Steffen/Meier, Michael (2022): Praxisleitfaden zum Anonymisieren personenbezogener Daten. Anforderungen, Einsatzklassen und Vorgehensmodell. Leipzig.
Seitz, Claudia (2024): Grundrechtsschutz und Künstliche Intelligenz. Das KI-Gesetz der EU und die KI-Konvention des Europarats. EuZW, S. 836–846.
Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (2020): Medienkompetenz und medienpädagogische Kompetenz in der Sozialen Arbeit. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann/Angela et al. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim und Basel, S. 315–332.

Spieker (gen. Döhmann), Indra/Towfigh, Emanuel V. (2023): Automatisch benachteiligt. Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz und der Schutz vor Diskriminierung durch algorithmische Entscheidungssysteme. Rechtsgutachten im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Berlin.

Staub-Bernasconi, Silvia (1995): Das fachliche Selbstverständnis Sozialer Arbeit – Wege aus der Bescheidenheit: Soziale Arbeit als „Human Rights Profession". In: Wolf Rainer Wendt (Hrsg.): Soziale Arbeit im Wandel ihres Selbstverständnisses: Beruf und Identität. Freiburg im Breisgau, S. 57–104.

Steiner, Olivier/Tschopp, Dominik (2022): Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit. Grundlagen, Entwicklungen, Herausforderungen. Sozial Extra, Heft 6, S. 466–471.

Thüsing, Gregor (2025): Kommentierung zu § 2 AGG. In: Säcker, Jürgen/Rixecker, Roland/Oetker, Hartmut/Limperg, Bettina/Schubert, Claudia (Hrsg.): Münchener Kommentar zum BGB. Band 1, 10. Auflage München.

von Welser, Marcus (2024): Die KI-Verordnung – ein Überblick über das weltweit erste Regelwerk für künstliche Intelligenz. GRUR-Prax S. 485–488.

Teil 6: Digitalität und Digitalisierung in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit

Digitalisierung in verschiedenen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit

Nadia Kutscher und Friederike Siller

In den vorangegangenen Teilen dieses Handbuchs liegt der Fokus auf grundlegenden Fragen zur Digitalisierung im Kontext der Sozialen Arbeit – theoretisch-vergleichend aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven, mit Blick auf mediale, technologische und gesellschaftliche Entwicklungen und Diskurse, auf digitalisierte Formen der Dienstleistungserbringung und auf Professionalität sowie organisationale Aspekte im Kontext von Digitalisierung. Der folgende Teil fokussiert nun Digitalitäts- und Digitalisierungsphänomene in verschiedenen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit – soweit hierzu Erkenntnisse vorliegen. Seit Erscheinen der ersten Auflage dieses Handbuchs im Jahr 2020 hat sich der Diskurs zu Digitalisierung und Digitalität in der Sozialen Arbeit deutlich ausdifferenziert und bezieht sich zunehmend auch auf einzelne Handlungsfelder. Für verschiedene Felder liegen inzwischen Überblickswerke bis hin zu eigenständigen Handbüchern vor (vgl. etwa Rösch/Brüggen 2025; Hollenstein/Nieslony 2020; Stix 2025; Fujii/Kutscher/Friedrichs-Liesenkötter/Hüttmann 2024). Zwar kann auch mit der hier vorliegenden Auflage kein systematischer Gesamtüberblick über sämtliche Handlungsfelder der Sozialen Arbeit gegeben werden. Doch versammeln die Beiträge den gegenwärtigen Forschungs- und Erkenntnisstand zu Digitalisierungsentwicklungen in verschiedenen Handlungsfeldern und legen dar, wie sich das Digitale in dem jeweiligen Feld zeigt. Die einzelnen Kapitel beleuchten jeweils ein ausgewähltes Handlungsfeld der Sozialen Arbeit. Der Blick richtet sich insbesondere darauf, in welcher Form Digitalisierung und Digitalität in dem jeweiligen Handlungsfeld eine Rolle spielt, welche Akteur*innen beteiligt sind, welche Funktionen digitale Medien übernehmen, wie sie zu etablierten Methoden, Medien und Praktiken in Beziehung stehen und welche spezifischen Fragen im jeweiligen Arbeitsfeldzusammenhang virulent werden.

In der ersten Auflage des Handbuchs wurden bereits Digitalitäts- und Digitalisierungsphänomene in den Handlungsfeldern frühkindliche Bildung, Kinder- und Jugendarbeit, Mobile Jugend(sozial)arbeit, Kinder- und Jugendmedienschutz, Hilfen zur Erziehung, Jugendamt und Allgemeiner Sozialer Dienst, Altenhilfe, Behindertenhilfe, Sucht- und Drogenhilfe, Obdachlosenhilfe, Bewährungshilfe, Arbeit mit Geflüchteten, Familienbildung und Jugendberufshilfe dargestellt. In der nun vorliegenden zweiten, überarbeiteten und erweiterten Auflage finden sich teils neu hinzugekommene Felder (Schulsozialarbeit, Sozialplanung, Gesundheitswesen, Sexuelle Bildung) sowie teils neue Perspektiven auf schon in

der ersten Auflage behandelte Felder (Kinder- und Jugendarbeit, Behindertenhilfe, Wohnungslosenhilfe, Migrationsarbeit).

Es zeigt sich, dass Digitalisierungsdynamiken in den verschiedenen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit keineswegs einheitlich verlaufen. Je nach Feld unterscheiden sich die Erscheinungsformen, Funktionen und Implikationen des Digitalen teils deutlich. Dabei treten auch Eigenlogiken der jeweiligen Felder mit ihren spezifischen Aufträgen, Anforderungen, Ressourcenbedingungen, institutionellen Strukturen und Akteur*innen hervor. Der zusammenführende Blick auf Digitalität und Digitalisierungsentwicklungen in verschiedenen Feldern der Sozialen Arbeit verdeutlicht zudem, dass sich mitunter auch widersprüchliche Praktiken – teils sogar innerhalb einzelner Felder – herausbilden. Verwiesen werden kann darüber hinaus auf strukturelle Bedingungen, die sowohl neue fachliche Fragen aufwerfen als auch bekannte in Erinnerung rufen und mitunter professionelle Standards konterkarieren. Insofern werden die in den vorhergehenden Teilen angesprochenen Grundfragen in den nachfolgenden Kapiteln dieses Teils feldspezifisch ausbuchstabiert und in konkrete Handlungsbezüge eingebettet.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass sich bei den auf Digitalisierung und Digitalität bezogenen Fragen die Komplexität der Bezüge sozialpädagogischer Handlungspraxis zu gesellschaftlichen Kontextbedingungen ebenso wie zu fachlichen Grundfragen in den jeweiligen Adressat*innen- und Institutionsbezügen nicht nur entfaltet, sondern in vielfacher Weise auch altbekannte Fragen Sozialer Arbeit berührt. Diese werden unter neuen Vorzeichen, Formen und Qualitäten zur Wiedervorlage gebracht (beispielsweise hinsichtlich der Verteilung von Zuständigkeiten zwischen Institutionen und Familie, räumlicher Bezüge, Dilemmata zwischen Hilfe und Kontrolle, Teilhabe und Befähigung, Autonomie und Schutz, Datenverantwortung u. v. m.). Deutlich wird dabei, dass trotz der mittlerweile stark ausdifferenzierten Forschungslandschaft zu Digitalität und Digitalisierung in der Sozialen Arbeit weiterhin ein breites, feldspezifisch unterschiedlich ausgeprägtes empirisches Forschungsdesiderat besteht, sowohl in Bezug auf feldübergreifende als auch feldspezifische Entwicklungen in den Tätigkeitsfeldern Sozialer Arbeit.

Literatur

Fujii, Michi Sebastian/Kutscher, Nadia/Friedrichs-Liesenkötter, Henrike/Hüttmann, Jana (2024): Bildungsteilhabe – Flucht – Digitalisierung: eine multilokale Ethnografie im (digitalen) Alltag junger Geflüchteter. Beltz Juventa.

Hollenstein, Erich/Nieslony, Frank (Hrsg.) (2020): Schulsozialarbeit in mediatisierten Lebenswelten. Beltz Juventa.

Rösch, Eike/Brüggen, Niels (2025): Praxishandbuch (Post-)Digitale Kinder- und Jugendarbeit. 1. Auflage. Beltz Juventa.

Stix, Daniela Cornelia (2025): Praxishandbuch Beraten mit Social Media: Digitale Soziale Arbeit mit Jugendlichen. Beltz Juventa.

Digitalisierung in der frühkindlichen Bildung – Von der digitalen Platzvergabe bis zu Medienerziehung und -bildung

Henrike Friedrichs-Liesenkötter

In verschiedenen Bereichen der frühkindlichen Bildung – von der Administration, der Dokumentation der kindlichen Entwicklung und dem Austausch mit Eltern bis hin zu digital geprägten kindlichen Lebenswelten, welche die Aufgabe der Medienerziehung und -bildung virulent machen – gibt es digital angereicherte Arbeitsformen oder Rahmenbedingungen, welche in die pädagogische Arbeit hineinwirken. Diese Aspekte werden dahingehend beleuchtet, in welcher Form Digitalisierung jeweils eine Rolle spielt und wer die beteiligten Akteur*innen sind. Weiter wird danach gefragt, wie die digitalen Medien in Relation zu den Zielen der frühkindlichen Bildung und bisheriger pädagogischer Praxis stehen.

1 Administration von Kinderbetreuungsangeboten

Bereits bei der Wahl eines Kita-Platzes oder einer Tagespflege spielt die Digitalisierung in Form von E-Government, d. h. Online-Portalen und Software zur Anmeldung, Vergabe und Verwaltung von Kinderbetreuungsangeboten eine Rolle (vgl. Reichert-Garschhammer 2016, S. 14; Bundesregierung 2015, S. 10). Hierbei können Eltern über Online-Portale die Anfrage nach einem Betreuungsplatz für ihr Kind stellen. Die Nutzung eines solchen Portals schafft zunächst für Eltern einen Überblick über Betreuungsangebote, freie Plätze und Merkmale der Einrichtung wie beispielsweise Öffnungszeiten. Über den jeweiligen Link zur Einrichtung können weitere Informationen eingeholt werden. Eine höhere Planungssicherheit auf Seiten der Eltern im Hinblick auf den Berufseinstieg nach der Elternzeit sowie für die Einrichtungen bieten vernetzte, sich selbst bereinigende Wartelisten von Kindern, so dass jedes Kind nur einen Platz erhält, anstatt mehrerer, während andere Kinder keinen Platz erhalten. Digitalisierung kann also zu einer gerechteren Vergabe von Betreuungsplätzen führen. Mögliche Nachteile bestehen jedoch darin, dass Eltern sich aus Gründen der Zeitersparnis möglicherweise rein auf das Online-Angebot verlassen und danach die präferierten Einrichtungen auswählen und deshalb ein persönlicher Eindruck und direkter Austausch mit den Fachkräften vor Ort bei einem Kennenlerngespräch oder Tag der Offenen Tür o. ä. ausbleiben.

Neben Online-Portalen mit einem solchen Angebot, die von Kommunen oder Trägern etabliert werden, existieren auch kommerzielle Anbieter wie

beispielsweise Little Bird (vgl. Little Bird o. J.), welches aktuell Betreuungsangebote aus neun Bundesländern in beinahe 6000 Einrichtungen in Deutschland umfasst (Stand: Dezember 2018). Dieser Anbieter soll beispielhaft näher beleuchtet werden, um einen ersten Eindruck über Nutzungsmöglichkeiten und strukturellen Rahmenbedingungen zur Administration zu geben: Hinter der Vergabe der Betreuungsplätze über das Eltern-Online-Portal steht die Verwaltungssoftware Little Bird, welche von Städten, Gemeinden und großen Trägerorganisationen genutzt wird. Laut Angabe von Little Bird finanziert die übergeordnete, verantwortliche Institution (Jugendamt oder Träger) das System, während die organisatorisch darunter angesiedelten Einrichtungen und Eltern dieses unentgeltlich nutzen, je nach verantwortlicher Institution mit unterschiedlichen Verpflichtungsgrad zur Nutzung auf Einrichtungsseite (vgl. Bechtold 2018). Die Finanzierung der Nutzung erfolgt entweder über den Kauf von Nutzungslizenzen mit zusätzlichen monatlichen Wartungskosten bzw. über eine monatliche Nutzungsmiete. Des Weiteren können über das System auch die Abrechnung von Beiträgen für die Elternschaft oder über ein Personalmodul Dienst- und Urlaubsplanung, Verwendungsnachweise etc. für die pädagogischen Fachkräfte koordiniert werden sowie weitere Kassen-, Statistik- und Verwaltungssysteme angebunden werden (vgl. Little Bird 2018).

2 Digitale Dokumentationsformen

Eine Daueraufgabe von frühkindlicher Bildung ist die Dokumentation der kindlichen Entwicklung. Ziel der Dokumentation ist die Förderung einzelner Kinder, beispielsweise im Hinblick auf Motorik oder soziale Kompetenzen, die Verdeutlichung von Entwicklungsverläufen über die Zeit und gleichzeitig die Herstellung von Transparenz über die pädagogische Arbeit (vgl. Hancke/Backhaus/Bogatz 2013). Traditionellerweise erfolgte die Dokumentation analog – Erzieher*innen hielten ausschließlich handschriftlich ihre Beobachtungen zu Kompetenzbereichen wie sprachlicher Entwicklung oder motorischer Entwicklung fest. Die digitale Komponente kam durch die Digitalkamera hinzu, aufgenommene und danach ausgedruckte Fotos wurden den Aufzeichnungen hinzugefügt. Mittlerweile existieren verschiedene kostenpflichtige Anbieter, welche eine ausschließlich digitale Dokumentation ermöglichen wie beispielsweise „stepfolio“ (o. J.) oder „Kigaclick“ (o. J. a/b): Über Apps, die auf dem Tablet in der Gruppe genutzt werden können bzw. Computer-Software (dies unterscheidet sich je nach Produkt) können die Entwicklungsdokumentation, Portfolios, Elterngespräche und die Kommunikation im Kita-Team festgehalten werden. Bilder, Audioaufnahmen und teilweise auch Videos können direkt in der App bzw. Software festgehalten und dem jeweiligen Kind zugeordnet werden. Weiter werden für jedes Kind Besonderheiten wie vorliegende Allergien, abholberechtige Personen,

Schlaf- und Essensverhalten bis hin zum Wickeln der Kinder dokumentiert. Direkte Zielgruppe der digitalen Dokumentationsangebote sind die Erzieher*innen und die Kita-Leitung, welche die Dokumentation erstellen. Zeitlich nachgelagert kommen die Eltern als Zielgruppe hinzu, welche sich mit den Fachkräften über die pädagogischen Aktivitäten der Einrichtung und die Entwicklung des Kindes unter Zuhilfenahme der dokumentierten Inhalte austauschen können. Bei einer der für die Erstellung dieses Artikels betrachteten Apps, nämlich „KigaClick" (o. J. b), werden die Eltern als direkte Zielgruppe angesprochen. So erhalten diese, falls sie die entsprechende Eltern-AApp installiert haben, per Push-Nachricht die durch Erzieher*innen hinterlegten Informationen, Fotos und Videos zu ihren Kindern und erfahren von pädagogischen Angeboten. Besonders adressiert werden vom Anbieter berufstätige Eltern, welche trotz begrenzter gemeinsamer Zeit mit ihrem Kind möglichst viel von dessen Tagesablauf miterleben möchten. So wirbt die App explizit damit, dass „Kinderalltag in Echtzeit" (vgl. ebd., S. 1) auf das elterliche Smartphone übertragen wird. Die Nutzung einer solchen App geht entsprechend mit einer gewissen Kontrolle der pädagogischen Arbeit der Erzieher*innen einher, die Push-Nachrichten, also das direkte Erscheinen auf dem Smartphone der Eltern, verstärken dies noch einmal, wird hierdurch doch eine gewisse Dringlichkeit der Nachricht suggeriert. Denkbar ist, dass Erzieher*innen bei Nutzung einer solchen App einen gewissen Druck von Elternseite verspüren, die App regelmäßig mit Infos der verschiedenen Kinder zu ‚füttern', vermutlich gibt es den oder anderen Elternteil, der dies einfordert. Entsprechend sind die Eltern über eine solche App wesentlich stärker in das pädagogische Geschehen eingebunden, wenn auch über die technische Voreinstellung der App, dass Eltern nur auf Anfrage Nachrichten in die Gruppe schicken können (KigaClick o. J. bc, S. 7), verhindert wird, dass eine Person massenhaft Nachrichten verschickt, welche von der gesamten Elternschaft wahrgenommen werden.

In ersten empirischen Studien wird die Nutzung digitaler Dokumentationen in der frühkindlichen Bildung eruiert: Schönborn und Kuhl (2018) untersuchten mittels quantitativer Onlinebefragung von 153 Kita-Leitungen von Mai bis Juli 2018 die Verwendung von digitalen Dokumentationsprogrammen in Einrichtungen in Hamburg und Niedersachsen. Auf die Frage nach der gewählten Form der Dokumentation geben ca. 70 Prozent an, dass sie analog und digital dokumentieren, nur etwa ein Prozent dokumentiert ausschließlich digital und knapp 30 Prozent der Einrichtungen dokumentieren ausschließlich analog. Die Ergebnisse zeigen auf, dass zwar in vielen Einrichtungen digitale Medien zur Dokumentation genutzt werden (n=110), hierbei vor allem der Computer und die Digitalkamera. Digitale Dokumentationsprogramme werden jedoch nur von etwa einem Drittel der Einrichtungen eingesetzt. Apps zur digitalen Dokumentation wie sie oben dargestellt wurden, spielen in den befragten Einrichtungen hingegen bisher gar keine oder höchstens eine äußerst marginale Rolle (vgl. ebd.). In einer weiteren Studie nahmen Burghardt und Knauf (2017) mittels einer quantitativen

Fragebogenerhebung die Potenziale digitaler Portfolios in Kindertageseinrichtungen in den Blick und verglichen dabei Kindertageseinrichtungen, die mit einem papierbasierten Portfolio arbeiten (n=44) und Einrichtungen, welche über die App „stepfolio" (n=13) digitale Portfolios erstellen (s. stepfolio o. J.): Hierbei zeigten sich Vorteile der digitalen App, aber auch Kritikpunkte und teilweise nicht erfüllte Erwartungen, die in der theoretischen Literatur der digitalen Dokumentation entgegengebracht werden (vgl. Burghardt und Knauf 2017): Der Vorteil liegt zum einen in einer höheren Praktikabilität der Dokumentation mittels App-Nutzung, da die Dokumentation über ein Gerät, das Tablet, umgesetzt werden kann, über das auch fotografiert und Film- sowie Audioaufnahmen erstellt werden können. Weitere Arbeitsschritte wie das Ausdrucken von Fotos und das Einkleben in Mappen etc. fallen somit weg (vgl. ebd., S. 9). Zudem gelingt es Einrichtungen, die mit der digitalen App arbeiten, gegenüber Einrichtungen mit papierbasiertem Verfahren besser, die Dokumentation in der Vor- und Nachbereitungszeit abzuschließen, während ein Viertel der Fachkräfte, welche das papierbasierte Verfahren nutzen, die Dokumentation außerhalb der Arbeitszeit fertigstellt (vgl. ebd., S. 5 f.). Dennoch unterscheidet sich der objektiv verwendete Zeitaufwand für die Erstellung der Dokumentation entgegen des Arguments der digitalen Anbieter (vgl. Bostelmann et al. 2017; stepfolio o. J.) nicht zwischen den beiden Formen (vgl. ebd., S. 6 f.), digitale Dokumentation geht also nicht prinzipiell schneller. Positive Auswirkungen der digitalen Dokumentation auf die Bildungs- und Erziehungspartnerschaft von pädagogischen Fachkräften und Erzieher*innen, indem Video-Sequenzen als Anlass für Diskussionen genutzt werden können (ebd., S. 123) wie Knauf in einem Artikel aus 2015 (2015a, S. 123) annimmt, zeigen sich jedoch empirisch nicht: Gerade die papierbasiert arbeitenden Einrichtungen nutzen die Dokumentation häufiger für Entwicklungsgespräche mit den Eltern als die digital arbeitende Gruppe (vgl. Burghardt und Knauf 2017, S. 8). Auch die Annahme, dass digitalisierte Dokumentationen Voraussetzungen dafür schaffen, dass „Kinder deutlich häufiger, umfangreicher und differenzierter angeregt werden, ihr eigenes Lernen" im Sinne von Ko-Konstruktion zu reflektieren (Knauf 2015a, S. 127), zeigt sich empirisch in der Studie nicht (vgl. Burghardt und Knauf 2017, S. 7). Als kritische Aspekte wurden von einem Teil der Erzieher*innen die Einschränkung der Kreativität in der Dokumentation durch die App, technische Hindernisse und eine Ablenkung der Kinder durch das Tablet genannt (vgl. ebd., S. 9). Festhalten lässt sich jedoch, dass die Erzieher*innen, welche die App nutzen, der Nutzung größtenteils positiv gegenüberstehen (vgl. ebd., S. 8 f.).

Als Nachteil und auch zentraler Hinderungsgrund für den Einsatz von Dokumentations-Apps in der frühkindlichen Bildung sind die recht hohen Kosten zu nennen, die mit der Nutzung solcher Apps verbunden sind. So belaufen sich exemplarisch die Kosten bei der App „KigaClick" für die Einrichtungen auf 1,45 € pro Kind/Monat mit Rabattierung bei höherer Kinderzahl (vgl. KigaClick o. J. d). Somit ist nur bei einer deutlichen Befürwortung der Einrichtungsleitung davon

auszugehen, dass eine ausschließlich digital basierte Dokumentation in Betracht gezogen wird, was jedoch wiederum in Abhängigkeit vom jeweiligen Träger entschieden wird. Spricht dieser sich gegen digitale Dokumentationen aus, können auch Einrichtungen, die entsprechend offen für die ausschließlich digitale Dokumentation sind, diese nicht umsetzen. Die Gründe für eine Ablehnung können von Kostengründen, einer nicht wahrgenommenen Notwendigkeit bis hin zu Bedenken hinsichtlich Datenschutz und Persönlichkeitsrecht reichen. Mit Blick auf das Recht am eigenen Bild des Kindes (vgl. KUG, § 22) ist stets zu gewährleisten, die Einwilligung der Eltern bereits bei Fotoaufnahmen von Kindern einzuholen. Diese Notwendigkeit wird noch einmal verstärkt, da die Daten über das Internet übertragen werden. Ein ausreichender Datenschutz ist jedoch nicht bei allen für Kindertageseinrichtungen entwickelten Apps gegeben – so kann etwa bei der kostenlosen „Kita-Info-App" ein Tracking der Nutzer*innendaten nicht abgewählt werden (vgl. Kita-Info-App v1.9.3 (o. J.), Datenschutzerklärung, Abschnitt Wie „Do not Track" Anfragen behandelt werden). Entscheiden sich Einrichtungen also für die digitale Dokumentation, ist zu überlegen, wie möglichst Datensicherheit gewährleistend gearbeitet werden kann. Eine mögliche Strategie könnte hierbei sein, Nachnamen der Kinder in der digitalen Dokumentation nicht anzugeben und mit Synonymen für die Kinder zu arbeiten, was jedoch wiederum die Nutzungspraktikabilität einschränkt.

Neben den spezifischen Dokumentations-Apps, die teilweise einen direkten Austausch zwischen Einrichtung und Eltern ermöglichen und – gerade bei den kostenpflichtigen Anbietern – mit einer hohen Datensicherheit und entsprechend auch einem ‚sicheren' Austausch zwischen Einrichtung und Eltern werben, nutzen zudem wenige Einrichtungen auch die Möglichkeit, sich über Soziale Netzwerke öffentlich darzustellen und damit auch Eltern zu adressieren. Knauf (2015b) stellte fest, dass in Deutschland nur sechs Einrichtungen über Twitter oder Facebook posten. Um aktuellere Daten zu erhalten, wurde für den Artikel das Suchwort „Kindertagesstätte" und „Kindertageseinrichtung" im Februar 2019 bei Facebook eingegeben: Zwar scheinen nun mehr Einrichtungen in sozialen Netzwerken vertreten zu sein, es erschienen jedoch immer noch lediglich 38 Treffer und hiervon waren einige Accounts auch deutlich veraltet.[1] Auffällig ist, dass – höchstwahrscheinlich aus Gründen des Daten- und Urheberschutzes – kaum Bilder von Kindern gepostet wurden, sondern Fotos der Ausstattung der Einrichtung, Informationen zu pädagogischen Aktivitäten oder Artikel zur frühkindlichen Bildung.[2]

1 Unter dem Suchbegriff „Kita" fanden sich etwa 30 weitere Einrichtungen. Da jedoch der Name Kita sowohl Vor- als auch Nachname ist und international verwendet wird, erfolgte keine exakte Auszählung.

2 Wenngleich Eltern häufig sehr sensibel auf die Veröffentlichung von Abbildungen ihrer Kinder durch Dritte reagieren, teilen sie selbst per Social Media wie WhatsApp Fotos von

3 Medienerziehung und Medienbildung in der frühkindlichen Bildung

Neben den beschriebenen stärker auf organisatorischer Ebene verankerten digitalen Nutzungsmöglichkeiten erfolgt über Medienerziehung und Medienbildung eine direkte pädagogische Auseinandersetzung mit den Kindern. Den Ausgangspunkt bildet die digitale Durchdringung der kindlichen Lebenswelt (vgl. mpfs 2015; Aufenanger, 2015; Marci-Boehncke und Weise 2015, S. 39 f.; Fleischer/Kroker/Schneider 2018, S. 39 f.), so dass etwa Lutz (2018) sogar von einer „digitalen Kindheit" spricht. Aufgabe von frühkindlicher Medienerziehung und -bildung ist es, Kinder zu einer reflektierten altersgemäßen Mediennutzung und einer produktiven und gestalterischen Auseinandersetzung mit digitalen Medien im Kontext der eigenen Lebenswelt anzuregen (vgl. GMK 2017; Büsch/Demmler 2017; Eder/Roboom 2016a, S. 131 ff.): Kinder sollen hierbei in ihrer Mediennutzung pädagogisch begleitet werden, sodass sie einerseits lernen, Potenziale, die Medien bieten, für sich zu nutzen, und andererseits, die Fähigkeit erwerben, auch mit negativen medialen Erlebnissen bzw. Risiken umzugehen. So können digitale Medien Möglichkeiten zur Bearbeitung von kindlichen Entwicklungsthemen (vgl. Marci-Böhncke/Weise 2015, S. 102 ff.; Götz 2010; Charlton 2007) bieten, Bildungs- und Erfahrungsräume darstellen und als Werkzeuge für kreative Auseinandersetzungen und zur Kommunikation eingesetzt werden. Siebert, Najemnik und Zorn (2018) heben in diesem Zusammenhang das Recht auf Inklusion und Bildung von Kindern mittels digitaler Medien hervor, welches sie aus der UN-KRK und der UN-BRK ableiten, und betonen, dass zur Erfüllung von Bildungszielen allen Kindern über die frühkindliche Bildung ein Zugang zu digitalen Medien ermöglicht werden müssen. Des Weiteren ist es Aufgabe im Hinblick auf Medienerziehung und -bildung, dass sich Erzieher*innen auch über Risikobereiche der kindlichen Mediennutzung bewusst sind diese in der pädagogischen Arbeit, beispielsweise in Gesprächen mit den Kindern und Eltern aufgreifen sollten. Risikobereiche sind etwa Werbung (Dreyer et al. 2014) und aufkommende Konsumwünsche von Kindern (vgl. Kinder-Medien-Studie 2018), das über Spielzeuge „vernetzte" Kinderzimmer (Internet of Toys), das mit dem Risiko verbunden ist, Daten der ‚Kundengruppe Kind' zu generieren (vgl. Siller 2018; Eder/Roboom 2016a, S. 126 ff.) sowie die Vermittlung geschlechtsstereotyper Rollenbilder über mediale Darstellungen (u. a. Becker 2015; Götz 2014).

Zentrale Zielstellung von frühkindlicher Medienerziehung und -bildung ist eine erste Heranführung an eine reflexive Auseinandersetzung mit Medien, welche nicht bei einer rezeptiven und passiven Mediennutzung stehenbleibt (vgl. zur theoretischen Differenzierung der Begrifflichkeiten Friedrichs-Liesenkötter 2018a).

ihren Kindern, werden in der Regel aber nicht nach ihrer Zustimmung gefragt (vgl. Kutscher/Bouillon 2018).

Es stehen hierbei nicht einzelne Medien oder Techniken im Fokus, sondern das Kind und seine Medienerfahrungen (vgl. Theunert 2015), welche sich oftmals im Rollenspiel, in der Anschlusskommunikation der Kinder oder auch in Merchandise-Produkten mit dem Konterfei der Held*innen von Kinderserien zeigen. Eine medienpädagogische Methode ist in diesem Zusammenhang das Malen ihrer ‚Medienheld*innen' durch die Kinder und darauf basierende Gespräche. Abwehrende Haltungen von Erzieher*innen gegenüber Medieninhalten, die sie nicht als kindgerecht einstufen, können allerdings einer Auseinandersetzung entgegenstehen (vgl. Friedrichs-Liesenkötter 2016: 185; 188 f.; 227 ff.). Als geeignetes Medium für die kreative Medienarbeit mit Kindern bietet sich beispielsweise ein Tablet an, da hiermit mit nur einem Gerät verschiedene Funktionen wie Film- Foto- und Audioaufnahmen erstellt werden können. Zudem können hierüber Apps gezielt mediendidaktisch eingesetzt (vgl. Eder/Roboom 2016b) und auch Sprach- und Medienbildung stärker verknüpft werden, da Medien ohnehin Kommunikationsanlässe bieten (vgl. Siebert/Najemnik/Zorn 2018). Mittlerweile existiert eine Vielzahl an Apps für junge Kinder bzw. die kreative Medienarbeit. Erzieher*innen stehen diesbezüglich vor der Aufgabe, diese hinsichtlich ihrer pädagogischen Qualität einzuschätzen[3] und in ihre Bildungsarbeit zu integrieren. Hierbei sollten Problematiken wie In-App-Advertising und unzureichender Datenschutz ausgeschlossen und das Recht am eigenen Bild entsprechend berücksichtigt werden. Damit einhergehende Ängste auf Pädagog*innen- und Elternseite führen jedoch teilweise dazu, dass in Einrichtungen gar keine Fotos mehr gemacht werden dürfen und die Möglichkeiten kreativer Medienarbeit massiv eingeschränkt sind (vgl. Eder 2018, S. 49).

Betrachtet man die mediale Ausstattung und deren Verfügbarkeit für Kinder in Einrichtungen der frühkindlichen Bildung, zeigt sich, dass das angesprochene Kinderrecht auf Zugang zu digitalen Medien oftmals nicht umgesetzt wird. So dominieren in den Einrichtungen nach wie vor eher traditionelle Medien: Laut der miniKIM-Studie 2014 (N=476 Elternteile) den Kindern im Kindergarten bzw. der Krippe vor allem Audiogeräte zur Verfügung, in 75 Prozent der Einrichtungen stehen ein CD- bzw. Kassettenplayer. Ein Fernseher und eine Digitalkamera können in (etwa) einem Viertel der Einrichtungen durch die Kinder genutzt werden (vgl. mpfs 2015, S. 29). Auch die Möglichkeiten des Tablets für die Bildungsarbeit werden nur in wenigen Einrichtungen ausgeschöpft, so wird ein solches bisher nur in vier Prozent der Einrichtungen mit den Kindern genutzt (vgl. mpfs 2015, S. 29). Konkreter den Blick auf die pädagogische Auseinandersetzung gelegt, zeigen empirische Daten, dass in den meisten Einrichtungen dem Bildungsbereich Medienerziehung/-bildung keine Bedeutung zukommt. Laut

3 Hilfestellung für die pädagogische Einschätzung bietet das DJI (o. J.) mit der Datenbank „Apps für Kinder".

einer repräsentativen Studie des Instituts für Demoskopie Allensbach (2014)[4] verstehen nur 13 Prozent der Erzieher*innen an Kindergärten Medienerziehung als ihren Aufgabenbereich (vgl. ebd., S. 15 ff.; vgl. auch die Ergebnisse von Meister et al. 2012, S. 21 f.). Es dominieren medienkritische Haltungen: 75 Prozent der Erzieher*innen sind der Ansicht, dass Kinder sich nicht auch noch im Kindergarten mit digitalen Medien beschäftigen müssten, da viele Kinder sowieso viel Zeit mit digitalen Medien in ihrer Freizeit verbrächten (vgl. ebd., S. 58; vgl. auch die Ergebnisse von Marci-Boehncke 2008, S. 2; Brüggemann et al. 2013, S. 24). Als Nachteile des Einsatzes digitaler Medien werden eine Überforderung der Kinder durch eine Informationsflut (83 Prozent) sowie eine Ablenkung von anderen pädagogischen Inhalten (65 Prozent) genannt. Andere Bildungsbereiche wie die Förderung von Naturkenntnissen, die Vermittlung musikalischer Grundlagen, Sprachförderung bzw. die Vermittlung guter Deutschkenntnisse sowie eine Vorbereitung auf schulische Anforderungen werden zudem als relevanter wahrgenommen (vgl. Institut für Demoskopie Allensbach 2014, S. 19). Dies spiegelt sich auch im Einsatz digitaler Medien in den Einrichtungen wider: Nur 14 Prozent der Erzieher*innen setzen mindestens ab und zu den Computer und andere digitale Medien im Kindergarten ein. Die Nutzung beläuft sich größtenteils darauf, Videos oder Bilder zu zeigen (35 Prozent) oder Lernprogramme einzusetzen (19 Prozent) (vgl. ebd., S. 30 ff.; vgl. hierzu auch Meister et al. 2012; mpfs 2015, S. 29, S. 42). Medienkritische Haltungen sind jedoch keine Frage des Alters: Friedrichs-Liesenkötter (2016) hat den medienerzieherischen Habitus angehender Erzieher*innen, die sich noch in der Ausbildung befinden, rekonstruiert. Ein zentrales Ergebnis der Analyse von Gruppendiskussionen mit angehenden Erzieher*innen ist, dass alle angehenden Erzieher*innen die heutige Kindheit als ‚Medienkindheit' und teilweise auch an Primärerfahrungen arme Kindheit wahrnehmen. Daraus resultiert bei vielen das Verständnis, dass die Kindertageseinrichtung einen Schutzraum vor negativen medialen Einflüssen darstellen müsse (vgl. Friedrichs-Liesenkötter 2018b).

Abschließend ist festzuhalten, dass der Einsatz digitaler Medien bereits in einem solch frühen Alter ein Thema ist, dass polarisiert (vgl. BMBF 2016, S. 4), schwingt doch oft die Angst vor möglichen negativen medialen Wirkungen (vgl. bspw. die Diskussion in der Frühpädagogik zwischen Fröhlich-Gildhoff/Fröhlich Gildhoff 2017, Knauf 2018 und wiederum Fröhlich-Gildhoff/Fröhlich Gildhoff 2018) oder die Befürchtung mit, dass Kinder vor den Medien ohne pädagogische Begleitung „geparkt" würden. Explizite Medienkritiker*innen treffen oft Pauschalurteile gegenüber der Nutzung digitaler Medien durch Kinder,

4 Die Studie setzt sich aus einer repräsentativen Befragung von Erzieher*innen an Kindergärten (N=258), Eltern von Kindergarten- und Grundschulkindern (N=808) sowie Lehrkräften an Grundschulen (N=266) zusammen. Erhebung mittels Face-to-Face-Interviews: Oktober 2014

die oftmals durch empirische Studien nicht ausreichend validiert sind (vgl. Aufenanger 2015, S. 16), jedoch auf große mediale Aufmerksamkeit stoßen (vgl. etwa zur BLIKK-Studie Friedrichs-Liesenkötter 2019a).

Auch mit Blick auf bildungspolitische Dokumente zeigen sich kontroverse Auffassungen zu digitalen Medien in der frühkindlichen Bildung: Ein zentrales Ergebnis einer aktuellen Dokumentenanalyse der Autorin zu den Bildungsplänen der frühkindlichen Bildung, den Lehrplänen der Erzieher*innen-Ausbildung und Modulplänen und den Studienführern früh- und kindheitspädagogischer Studiengänge ist, dass medienpädagogische Inhalte vielfach nur schlaglichtartig aufgegriffen werden und sich deutlich medienskeptische Haltungen widerspiegeln, auch in aktuellen Dokumenten. Die Bildungspläne reichen von solchen mit einer bewahrpädagogischen Ausrichtung mit einer daraus resultierenden restriktiven Mediennutzung in der pädagogischen Arbeit bis zu einer starken Verankerung von Medienerziehung/-bildung, in dem digitale Medien als Bestandteil der pädagogischen Arbeit verstanden und detaillierte Vorschläge für die medienpädagogische Arbeit gemacht werden. Hinzu kommt, dass auch dann, wenn Medien(erziehung/-bildung) als separater Bildungsbereich in den Bildungsplänen bzw. Modulbereichen gekennzeichnet ist, teilweise eine eingeschränkte Sicht auf digitale Medien erfolgt, diese beispielsweise nur im Hinblick auf mediendidaktische Aspekte als förderlich betrachtet werden, z. B. im Hinblick auf Sprache und Kommunikation, und ansonsten teilweise als mit negativen Wirkungen behaftet verstanden werden (vgl. Friedrichs-Liesenkötter 2019b).

4 Medienpädagogische Elternarbeit

Neben der medienpädagogischen Zielgruppe Kind kommt der medienpädagogischen Elternarbeit eine hohe Bedeutung zu, da das Elternhaus als ökologisches Zentrum der primäre Ort der Medienerfahrungen ist (vgl. Baacke 1999: 235 ff.). Zielstellungen medienpädagogischer Elternarbeit sind der Austausch zwischen Eltern und Pädagog*innen über von den Kindern präferierte Medienformate und -erlebnisse (vgl. Eder 2018, S. 49) und damit einhergehend auch die Vermittlung von Informationen zu einer altersgerechten Medienerziehung. Laut miniKIM 2014 geben 66 Prozent der Eltern an, dass das Thema „Kinder und Medien" auf Elternabenden oder in Elterngesprächen besprochen wurde (vgl. mpfs 2015, S. 29). Zu vermuten ist, dass es sich oftmals um „Tür-und-Angel-Gespräche" handelt, da Elternabende generell und spezifisch zum Medien-Thema teilweise schlecht besucht werden, so aktuelle Ergebnisse der MoFam-Studie (vgl. Schubert et al. 2018, 36). Besonders Eltern aus problembelasteten Familien mit teilweise ungünstigem und inkonsistentem Medienerziehungsverhalten (vgl. Paus-Hasebrink 2015) sowie auch Eltern mit Migrationshintergrund lassen nur schwer über diese klassische Angebotsformen erreichen (vgl. Kheir el Din 2016; S. 36). Entsprechend wird hier eine

zielgruppengerechte Ansprache notwendig, die auf sprachliche Bedürfnisse Rücksicht nimmt, die versucht, zu sensibilisieren anstatt zu belehren und Annäherung und Vertrauen schafft, etwa indem andere, den Eltern bekannte Bildungsorte gewählt werden. Weitere Möglichkeiten sind, dass Eltern und Kinder gemeinsam an einem Medienprodukt arbeiten (vgl. Gurt 2015; Kheir el Din 2016; Schubert et al. 2018, 35) und Informationen zu kindgerechten Medieninhalten ‚nebenbei' vermittelt werden können oder Kooperationen zu medienpädagogischen Initiativen wie dem Elterntalk gesucht werden. Hierbei fungieren Eltern, die wiederum medienpädagogisch fortgebildet wurden, als Gesprächspartner (vgl. ELTERNTALK o. J.).

5 Resümee

Die Ausführungen zu den verschiedenen Bereichen der Digitalisierung haben verdeutlicht, dass die Integration von Medien und Medienerziehung/-bildung in der frühkindlichen Bildung eine Aufgabe der Organisationsentwicklung ist, bei der verschiedene Bereiche berücksichtigt werden müssen (vgl. Brüggemann 2016). Hierzu zählen äußere Rahmenbedingungen wie die Bildungspläne, die mit den Bildungskonzepten der Träger und den Profilen der Einzeleinrichtungen in Einklang gebracht werden müssen (vgl. ebd.). Es bedarf einer entsprechenden medialen Ausstattung mit digitalen Medien wie Tablets und Wlan, das in den Einrichtungen genutzt werden darf – die Erlaubnis zur Internetnutzung besteht jedoch nicht in allen Einrichtungen (vgl. Eder 2018, S. 53) – und zudem wird unmittelbar auch ein technischer Support notwendig (vgl. Reichert-Garschhammer 2018, S. 31). Die Finanzbereitschaft der Träger ist hierbei also ein relevanter Faktor. Unterstützung bedarf es auch hinsichtlich der Vermittlung medienpädagogischer Methoden, hierbei zeigen sich Inhouse-Fortbildungen, welche das gesamte Einrichtungsteam adressieren, die Medien- und medienpädagogische Kompetenz von Erzieher*innen stärken und auch medienkritische Erzieher*innen erreichen, als erfolgsweisend (vgl. Meister et al. 2011, Marci-Boehncke et al. 2012). Um Medienerziehung und -bildung zu stärken, gilt es zudem in Aus- und Fortbildung die Wahrnehmung von Erzieher*innen-Seite aufzubrechen, dass Medienerziehung und-bildung in Konkurrenz zu anderen Bildungsbereichen stehen. Medienerziehung und -bildung können leicht mit weiteren Bildungsbereichen verknüpft werden wie musisch-ästhetischer Bildung, MINT (vgl. GMK 2017) oder auch Sprachbildung (vgl. Goetz 2016). Zudem bieten digitale Medien Einsatzmöglichkeiten in der inklusiven pädagogischen Arbeit (vgl. Brüggemann 2017), beispielsweise im Hinblick auf Kinder mit Zuwanderungsgeschichte oder auch für Kinder mit Beeinträchtigungen (vgl. Hielscher 2018).

Mit Blick auf die verschiedenen Bereiche der Digitalisierung zeigt sich, dass die Kindertageseinrichtung ein Ort ist, in dem digitale Medien dann zum Einsatz kommen, wenn administrative und organisatorische Vorteile gesehen werden.

In der pädagogischen Arbeit dominieren nach wie vor traditionelle Medien wie Bücher oder Kassetten- und CD-Player, digitale Medien werden aus Unkenntnis über sinnhafte pädagogische Einsatzmöglichkeiten und einer risikobehafteten Wahrnehmung digitaler Medien oftmals nicht eingesetzt. Chancen und Grenzen der Digitalisierung und ihrer Auswirkungen für die pädagogische Arbeit, vor allem in puncto Medienerziehung und -bildung, müssten entsprechend stärker in den Bildungsplänen sowie in den Lehrplänen der Erzieher*innen-Ausbildung an Fachschulen sowie den Curricula der frühkindlichen und kindheitspädagogischen Studiengänge verankert werden. Eine aktuelle Dokumentenanalyse der Autorin zur Verankerung von Medienerziehung und -bildung in den genannten Dokumententypen (Stand: Januar 2019) zeigt jedoch auf, dass der Bereich nach wie vor oft vernachlässigt wird, vor allem in den früh- und kindheitspädagogischen Studiengängen. Die Ausführungen bleiben oftmals recht unkonkret, geben also wenig Hilfestellung zu Einsatzmöglichkeiten in der pädagogischen Praxis. Zudem spiegeln sich in den Papieren teilweise deutlich medienkritische Haltungen oder eine Beschränkung auf den Einsatz von Medien zu Lernzwecken oder zur Sprachförderung wider, dies gilt selbst für einige solcher Bildungspläne und Curricula, die erst vor Kurzem veröffentlicht wurden und welche explizit Medien als Bildungsbereich bzw. als Modul im Studiengang anführen.

Literatur

Aufenanger, Stefan (2015): Wie die neuen Medien Kindheit verändern. Kommunikative, soziale und kognitive Einflüsse der Mediennutzung. In merz | medien + erziehung, Zeitschrift für Medienpädagogik, Medien und Kindheit, 2015/02. München: Kopaed, S. 10–16.

Baacke, Dieter(1999): Die 0- bis 5jährigen. Einführung in die Probleme der frühen Kindheit. Weinheim und Basel: Beltz.

Bechtold, Sonja (2018): Email-Korrespondenz zwischen Sonja Bechtold und Henrike Friedrichs-Liesenkötter am 12.12.2018.

Becker Ulrike. 2015. Medien und Geschlecht. In *Medienpädagogik – Ein Überblick*. Hrsg. von Friederike von Gross, Dorothee M. Meister, Uwe Sander. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 306–322.

BMBF (2016): *Zukunftsmonitor III. Lehren, Lernen und Leben in der digitalen Welt. Ergebnisse.* https://www.zukunft-verstehen.de/service/publikationen/zukunftsmonitor-iii-lehren-lernen-und-leben-der-digitalen-welt

Bostelmann, Antje/Engelbrecht, Christian/Möllers, Gerrit (2017): *Das Portfolio-Konzept digital für den Kindergarten.* Berlin: Bananenblau.

Brüggemann, Marion/Averbeck, Ines/Breiter, Andreas (2013): Förderung von Medienkompetenz in Bremer Kindertageseinrichtungen. Bestandsaufnahme und Befragung von Fachkräften in Bremen und Bremerhaven zur frühen Medienbildung. Bremen: Institut für Informationsmanagement Bremen GmbH (ifib).

Brüggemann, Marion (2016): App und los!? Medien in Kitas als Aufgabe der Organisationsentwicklung. In Dieter Baacke Preis Handbuch 11. Krippe, Kita, Kinderzimmer. Medienpädagogik von Anfang an, Hrsg. von Jürgen Lauffer/Renate Röllecke. München: Kopaed, S. 43–47.

Brüggemann, Marion (2017): Frühe Medienbildung inklusive. Potenziale digitaler Medien doppelt nutzen. In: Dieter Baacke Preis Handbuch 12. Medienpädagogik der Vielfalt – Integration und Inklusion. Medienpädagogische Konzepte und Perspektiven, Hrsg. Friederike von Gross und Renate Röllecke. München: Kopaed, S. 31–35.

Burghardt, Lars/Knauf, Daniel (2017): Vorsprung durch (digitale) Technik? Untersuchung der Potenziale digitaler Portfolios in Kindertageseinrichtungen. In medienimpulse 04/2017. https://www.medienimpulse.at/pdf/Medienimpulse_Vorsprung_durch__digitale__Technik___Burghardt_20171005.pdf (abgerufen am: 01.02.2019).

Büsch, Andreas/Demmler, Kathrin (2017): *Keine Bildung ohne Medien! Positionspapier: Medienpädagogik in die frühkindliche Bildung integrieren.* https://www.keine-bildung-ohne-medien.de/medienfruehebildung/ (abgerufen am: 26.11.2018).

Charton, Michael (2007): Das Kind und sein Startkapital. Medienhandeln aus der Perspektive der Entwicklungspsychologie. In Medienkinder von Geburt an. Medienaneignung in den ersten sechs Lebensjahren. Hrsg. von Helga Theunert. München: Kopaed, S. 25–40.

Die Bundesregierung (2015): Unsere Digitale Agenda für Deutschland.

DJI (Deutsches Jugendinstitut e. V.) (2019): Datenbank „Apps für Kinder". https://www.dji.de/ueber-uns/projekte/projekte/apps-fuer-kinder-angebote-und-trendanalysen/datenbank-apps-fuer-kinder.html (abgerufen am: 01.02.2019).

Dreyer, Stephan/Lampert, Claudia/Schulze, Anne (2014): Kinder und Onlinewerbung. Erscheinungsformen von Werbung im Internet, ihre Wahrnehmung durch Kinder und ihr regulatorischer Kontext. LfM-Schriftenreihe Medienforschung. Band 75. Leipzig: Vistas.

Eder, Sabine (2018): Die frühe Medienpädagogik steht vor großen Herausforderungen. Ein Interview mit Sabine Eder, Blickwechsel e. V. In: merz | medien + erziehung, Zeitschrift für Medienpädagogik, Medien und Kindheit, 2018/02. München: Kopaed, S. 49–53.

Eder, Sabine/Roboom, Susanne (2016a): Big Data im Kinderzimmer! – Big Job für die Kita!? Digitalisierung, Datafizierung und pädagogische Positionierung. In Frühe Kindheit und Medien. Aspekte der Medienkompetenzförderung in der Kita. Hrsg. von J. Georg Brandt, Christine Hoffmann, Manfred Kaulbach, Thomas Schmidt. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 123–143.

Eder, Sabine/Roboom, Susanne (2016b): Kamera, Tablet & Co. im Bildungseinsatz. Frühkindliche Bildung mit digitalen Medien unterstützen. In Dieter Baacke Preis Handbuch 11. Krippe, Kita, Kinderzimmer. Medienpädagogik von Anfang an. Hrsg. von Jürgen Lauffer/Renate Röllecke, 25-35. München: Kopaed, S. 25–35.

ELTERNTALK (o. J.): Kompetente Eltern – kompetente Kinder. ELTERNTALK bringt Eltern miteinander ins Gespräch. Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e. V., München. https://www.elterntalk.net/ (abgerufen am: 01.02.2019).

Fleischer, Sandra/Peter Kroker/Schneider, Susanne (2018): *Medien, frühe Kindheit und Familie.* In *Frühe Kindheit und Medien. Aspekte der Medienkompetenzförderung in der Kita.* Hrsg. von J. Georg, Brandt, Christine Hoffmann, Manfred Kaulbach, Thomas Schmidt. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 35–49.

Friedrichs-Liesenkötter, Henrike (2016): Medienerziehung in Kindertagesstätten – Habitusformationen angehender Erzieher*innen. Wiesbaden: Springer VS.

Friedrichs-Liesenkötter, Henrike (2018a): *Medienerziehung in der Kindertagesstätte.* In *Handbuch empirische Forschung in der Pädagogik der frühen Kindheit.* Hrsg. von Thilo Schmidt/Wilfried Smidt. Münster: Waxmann, S. 193–210.

Friedrichs-Liesenkötter, Henrike (2018b): Und das Handy hat sie von der Zahnfee gekriegt. – Medienerziehung in Kindertagesstätten unter dem Blickwinkel des medienerzieherischen Habitus angehender Erzieher/innen. In: Frühe Kindheit und Medien. Aspekte der Medienkompetenzförderung in der Kita. Hrsg. von J. Georg, Brandt, Christine Hoffmann, Manfred Kaulbach, Thomas Schmidt. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 53–76.

Friedrichs-Liesenkötter, Henrike (2019a): In *Digitale Transformation in der Bildungslandschaft – den analogen Stecker ziehen.* Hrsg. von Jaqueline Heider-Lang/Alexandra Merkert. Rainer Hampp.

Friedrichs-Liesenkötter, Henrike (2019b): ‚Wo Medienbildung draufsteht, steckt nicht unbedingt Medienbildung drin.' Eine Dokumentenanalyse von Bildungsplänen und Curricula in Ausbildung und Studium zur frühkindlichen Medienbildung und -erziehung. In: *Medienimpulse, 2019, H. 1.*

Fröhlich-Gildhoff, Klaus/Fröhlich-Gildhoff, Michel (2017): Digitale Medien in der Kita – die Risiken werden unterschätzt! In: *Frühe Bildung 2017, 6 (4),* S. 225–232.

Fröhlich-Gildhoff, Klaus/Fröhlich-Gildhoff, Michel (2018): Es geht nicht um Dramatisierung, sondern um ein Bedenken möglicher Risiken bei der Digital-Euphorie. Anmerkung zur Replik von Helen Knauf. In *Frühe Bildung 2018, 7 (2)*, S. 114–118.

GMK (Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur) (2017): Kinder im Mittelpunkt: Frühe Bildung und Medien gehören zusammen. Positionspapier der GMK-Fachgruppe Kita. 30.05.2017. http://www.gmk-net.de/fileadmin/pdf/gmk_medienbildung_kita_positionspapier.pdf (abgerufen am: 29.11.2017).

Goetz, Ilka (2016): In der Geschichte spielt auch eine Pause mit. Und dann geht die Geschichte weiter. Erzählwerkstätten und ihre Bedeutung für die Sprachförderung. In *Krippe, Kita, Kinderzimmer. Medienpädagogik von Anfang an. Dieter Baacke Preis Handbuch*, Hrsg. von Jürgen Lauffer/Renate Röllecke. München: Kopaed, S. 74–78.

Götz, Maya (2010): Was nebenbei noch so hängen bleibt. Oder die Frage, wie Menschen vom Fernsehen lernen, ohne es zu merken. In Televizion 23 (1), S. 6–11.

Götz, Maya (2014): Sexy Girls in Hotpants. Die Hypersexualisierung im Kinderfernsehen. MedienConcret 14 (1), S. 30–33.

Gurt, Michael (2015): Nicht ohne die Eltern! – Medienpädagogische Elternarbeit in der Kita. In: SandmannApp oder Bilderbuch?! Frühkindliche Medienerziehung im Spannungsfeld zwischen Kita und Elternhaus. Tagungsdokumentation 4. März 2015. Fachhochschule Potsdam.

Hanke, Petra/Backhaus, Johanna/Bogatz, Andrea (2013): Den Übergang gemeinsam gestalten. Kooperation und Bildungsdokumentation im Übergang von der Kindertageseinrichtung in die Grundschule. Münster: Waxmann.

Hielscher, Anna (2018): Frühförderung von sehbeeinträchtigen Kindern mit digitalen Medien. In: *Merz | Medien + Erziehung, Zeitschrift für Medienpädagogik, Medien und Kindheit*, 2018/02. München: Kopaed, S. 54–59.

Institut für Demoskopie Allensbach (2014): Digitale Medienbildung in Grundschule und Kindergarten. Ergebnisse einer Befragung von Eltern, Lehrkräften an Grundschulen und Erzieher(innen) in Kindergärten im Auftrag der Deutsche Telekom Stiftung.

Kheir El Din, Mona (2016): Kulturoffene medienpädagogische Arbeit mit Eltern und Kindern. In Krippe, Kita, Kinderzimmer. Medienpädagogik von Anfang an. Dieter Baacke Preis Handbuch, Hrsg. von Jürgen Lauffer/Renate Röllecke. München: Kopaed, S. 67–73.

KigaClick (o. J. a.): KigaClick. Homepage. Die einfache App für Eltern und Erzieher. München: KigaClick GmbH. http://www.kigaclick.de. (abgerufen am: 01.02.2019).

KigaClick. (o. J. b.): KigaClick. Die App für Kita-Eltern. (Auf Anfrage der Autorin von KigaClick zur Verfügung gestellt.)

KigaClick. (o. J. c.): KigaClick. Einfach näher dran. (Auf Anfrage der Autorin von KigaClick zur Verfügung gestellt.)

KigaClick. (o. J. d.): KigaClick. Mehr erfahren. Kosten und Konditionen. Beispielrechung. http://www.kigaclick.de/kosten-und-konditionen/ (abgerufen am: 01.02.2019).

Kita-Info App (o. J.): v.1.9.3. Datenschutzerklärung. Weitere Informationen über die Erhebung und Verarbeitung von Daten. Wie „Do not Track" Anfragen behandelt werden.

Knauf, Helen (2015a): Smart Documentation. Mediatisierung professionellen pädagogischen Handelns in Kindertageseinrichtunngen. In Jahrbuch Medienpädagogik 12. Wiesbaden: Springer, S. 119–131.

Knauf, Helen (2015b): Soziale Netzwerke als Instrument der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft mit Familien in Kindertageseinrichtungen. In Merz Wissenschaft 2015, S. 58–69.

Knauf, Helen (2018): Die Nutzung digitaler Medien in der Kita entdramatisieren. Replik auf den Beitrag von Fröhlich-Gildhoff/Fröhlich-Gildhoff. In: Frühe Bildung, 6 (4). In Frühe Bildung (2018), 7 (2), S. 114–118.

KunstUrhG (Kunsturheberrechtsgesetz); *Gesetz betreffend das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie in der im Bundesgesetzblatt Teil III,* Gliederungsnummer 440-3, veröffentlichten bereinigten Fassung, das zuletzt durch Artikel 3 § 31 des Gesetzes vom 16. Februar 2001 (BGBl. I S. 266) geändert worden ist.

Kutscher, Nadia/Bouillon, Ramona (2018): Studie Kinder– Bilder. Rechte. Persönlichkeitsrechte von Kindern im Kontext der digitalen Mediennutzung in der Familie. Deutsches Kinderhilfswerk e. V.

Little Bird (o. J.) Little Bird. Homepage. https://www.little-bird.de (abgerufen am: 01.02.2019).

Little Bird (2018): Kinderbetreuung mit System: Anmeldung, Vergabe und Verwaltung intelligent vernetzt. Berlin.

Lutz, Klaus (2018): Digitale Kindheit. *Merz.* Jg. 62, H. 2, S. 34–40.

Marci-Boehncke, Gudrun (2008): *Medienerziehung in der KiTa – Kompetenzen und Meinungen der Erzieher*innen.* Ludwigsburger Beiträge zur Medienpädagogik, (11), S. 1–8. http://www.ph-ludwigsburg.de/fileadmin/subsites/1b-mpxx-t-01/user_files/Online-Magazin/Ausgabe11/M-Boehncke11.pdf (abgerufen: 26.11.2018).

Marci-Boehncke, Gudrun/Rath, Mathias/Müller, Anita (2012): Medienkompetent zum Schulübergang. Erste Ergebnisse einer Forschungs- und Interventionsstudie zum Medienumgang in der Frühen Bildung. In Medienpädagogik. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, (22), S. 1–22.

Marci-Boehncke, Gudrun/Weise, Marion (2015): *Frühe Kindheit.* In *Medienpädagogik – ein Überblick.* Hrsg. von Friederike von Gross, Dorothee M. Meister, Uwe Sander. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 98–135.

Meister, Dorothee M./Friedrichs, Henrike/Lauffer, Jürgen (2011): *Medienkompetenz-Kitas NRW. Initiative zur Medienkompetenzförderung in nordrhein-westfälischen Kindertagesstätten.* Evaluationsbericht im Auftrag der Landesanstalt für Medien NRW. (unveröff.).

Meister, Dorothee M./Friedrichs, Henrike/Keller, Karolina/Pielsticker, Anja/Timon Temps, Tobias (2012): *Chancen und Potenziale digitaler Medien zur Umsetzung des Bildungsauftrags in Kindertageseinrichtungen in NRW.* Forschungsbericht der Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK) und der Universität Paderborn. https://www.researchgate.net/publication/299279760_Chancen_und_Potenziale_digitaler_Medien_zur_Umsetzung_des_Bildungsauftrags_in_Kindertageseinrichtungen_in_NRW_Forschungsbericht_der_Gesellschaft_fur_Medienpadagogik_und_Kommunikationskultur_GMK_und_de (abgerufen am: 26.11.2018).

Mpfs (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest) (2015): *miniKim 2014. Kleinkinder und Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 2- bis 5-Jähriger in Deutschland.* https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/miniKIM/2014/Studie/miniKIM_Studie_2014.pdf (abgerufen am 29.11.2017).

Paus-Hasebrink, Ingrid (2015): Mediensozialisation in sozial benachteiligten Familien. In: Merz | Medien + Erziehung, Zeitschrift für Medienpädagogik, Medien und Kindheit, 2015/02. München: Kopaed, S. 17–25.

Reichert-Garschhammer, Eva (2016): Aktuelles Stichwort: Kita 4.0 – Digitalisierung als Chance und Herausforderung. IFP-Infodienst, S. 5–14. http://www.ifp.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifp/infodienst_2016_web.pdf (abgerufen am: 22.02.2019).

Reichert-Garschhammer, Eva (2018): Chancen der Digitalisierung im Bildungssystem Kita. Ein Interview mit Eva Reichert-Garschhammer (IFP): In Merz | Medien + Erziehung, Zeitschrift für Medienpädagogik, 2018/02, S. 28–33.

Siebert, Scarlet/Najemnik, Nicole/Zorn, Isabel (2018): Digitale Medien in der Frühpädagogogik: Zwischen Ermöglichung und Verhinderung von Teilhabe bei Aktivitäten mit Tablets. In *Merz, Jg. 62, H. 1,* S. 89–191.

Schönborn, Herrad/Kuhl, Poldi (2018): Digitale Dokumentation in Kindertagesstätten – Eine Bestandsaufnahme. Vortrag AEPF Tagung 2018, Leuphana Universität Lüneburg, 25.09.2018.

Schubert, Gisela/Eggert, Susanne/Lohr, Anne/Oberlinner, Andreas/Jochim, Valerie/Brüggen, Niels (2018): MoFam – Mobile Medien in der Familie. Digitale Medien in Kindertageseinrichtungen: Medienerzieherisches Handeln und Erziehungspartnerschaft. Perspektiven des pädagogischen Personals. Zweiter Bericht der Teilstudie „Mobile Medien und Internet im Kindesalter – Fokus Kindertageseinrichtungen" im Rahmen von MoFam – Mobile Medien in der Familie. JFF: München. https://www.jff.de/veroeffentlichungen/detail/digitale-medien-in-kindertageseinrichtugnen/ (abgerufen am: 01.02.2019).

Siller, Friederike (2018): Internet of Toys und das vernetzte Kinderzimmer. In Dieter Baacke Preis Handbuch 13. Make, Create & Play. Medienpädagogik zwischen Kreativität und Spiel. Hrsg. von Friederike von Gross und Renate Röllecke. München: Kopaed, S. 69–73.

Stepfolio (o. J.): stepfolio. Homepage. Portfolios mit Video- und Sprachaufnahmen, digitale Beobachtungsbögen, übersichtliche Anwesenheiten & Informationen. https://stepfolio.de/. (abgerufen am: 01.02.2019).

Theunert, Helga (2015): *Medienaneignung und Medienkompetenz in der Kindheit.* In: *Medienpädagogik – ein Überblick.* Hrsg. von Friederike von Gross, Dorothee M. Meister, Uwe Sander. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 136–163.

Kinder- und Jugendarbeit und ihre Handlungsfelder unter den Bedingungen der Digitalität

Eike Rösch

Das Handlungsfeld der Kinder- und Jugendarbeit ist ein Arbeitsfeld außerschulischer sowie non-formaler Bildung, das mit den Paragrafen 11 und 12 des SGB VIII als Teilbereich der Kinder- und Jugendhilfe bestimmt wird. Im § 11 werden zudem zentrale inhaltliche Anforderungen bestimmt, die Kinder- und Jugendarbeit ausmachen: Freiwilligkeit, Interessensorientierung sowie Mitbestimmung und Mitgestaltung. In der Regel werden die Arbeitsbereiche Offene Kinder- und Jugendarbeit, Jugendverbandsarbeit sowie Kinder- und Jugendbildung unterschieden.

Im Bezug auf die Weiterentwicklung ihrer Praxis unter den Bedingungen der Digitalität wird der Kinder- und Jugendarbeit eine „deutlich längere Tradition" (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) 2024, 356) im Vergleich zu anderen Handlungsfeldern sowie eine „kontinuierliche Entwicklung, nicht zuletzt durch die Pandemie" (ebd., 357) attestiert. Zwischen den verschiedenen Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendarbeit (Rösch und Harrach-Lasfaghi 2024, 35) wie auch zwischen einzelnen Einrichtungen sind dabei allerdings unterschiedliche Dynamiken zu konstatieren.

Im Folgenden werden für die einzelnen Handlungsfelder die jeweiligen Entwicklungen der Praxis sowie die zugehörigen theoretisch-konzeptionellen Diskussionen dargestellt. Ausgangspunkt hierfür ist eine Bestandsaufnahme der konzeptionellen Entwicklungen von Kinder- und Jugendarbeit insgesamt – zusammen mit ihrem engen Bezug zur Bedeutung von Medien für die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen (vgl. Tillmann in diesem Band).

1 Aufwachsen in der Digitalität

Die Orientierung an den Interessen von Kindern und Jugendlichen wie auch die Freiwilligkeit als Arbeitsprinzip von Kinder- und Jugendarbeit verweisen auf die Lebenswelt von Jugendlichen als wichtigen Orientierungspunkt für Kinder- und Jugendarbeit. Diese ist grundlegend von Medienhandeln geprägt, wie periodisch erscheinende Studien aufzeigen (Feierabend u. a. 2024; 2022; Külling-Knecht u. a. 2024). Darin spiegeln sich gesellschaftliche Bedingungen des Aufwachsens: Angesichts von Individualisierung und Pluralisierung ist Orientierung für Heranwachsende wichtig. Diese bieten vor allem Peers und Gleichaltrigengruppen,

wobei auch Kommunikation zentral ist (Ferchhoff 2010, 198; Schorb 2009, 84; Scherr 2010, 76).

Gleichzeitig weisen Jugendliche Medien und dem Medienhandeln eine wichtige Rolle im Aufwachsen zu. Sie werden als eine Arena für die Identitätsarbeit genutzt (Schmidt u. a. 2009, 266 f.; Bamberger u. a. 2023) – hier können die Subjekte Identitätsmuster entdecken und sie mit der Umgebung aushandeln. Medien werden von ihnen daher zum Sozialisationsinstrument gemacht, um Informationen und Orientierung zu bekommen, wie sie auch der Interaktion mit anderen Subjekten dienen.

Die Mediatisierung der jugendlichen Lebenswelt, der Sozialisation und insbesondere des Alltagshandelns hat auch Einfluss auf das Verständnis von Aneignungsprozessen von Heranwachsenden wie auch auf die zugehörigen Raumvorstellungen als zwei bedeutenden Konzepten für das Verständnis von Kinder- und Jugendarbeit:

Einerseits werden relationale Raumkonzepte für die Subjekte im Alltag erlebbar: Sozialräume werden in dieser Sichtweise verstanden als (An)Ordnung von sozialen Gütern und Menschen/Lebewesen an Orten (Löw 2001). Diese können in all ihren Aspekten, genauso wie auch die eigentliche Sozialraumkonstitution, mediatisiert sein (Brüggen u. a. 2022). Damit können insbesondere an einem Ort mehrere Sozialräume entstehen und diese auch im Medienhandeln konstituiert werden.

Andererseits weitet sich das Verständnis von Aneignung, da Sozialräume auch den Rahmen von Aneignungsprozessen bilden. Hiermit ist davon auszugehen, dass Aneignungstätigkeiten oft mediatisiert sind. Das Konzept der „Kultur der Digitalität" (Stalder 2016) bietet einen Analyserahmen für entsprechende Aneignungsprozesse postmoderner Identitätskonstruktion (Rösch 2019, 156 f.). Auch mit dem Begriff der Medienaneignung kann die Bedeutung von Medien in der Aneignungstätigkeit von Jugendlichen gefasst werden (Brüggen und Rösch 2018).

Vor allem die Lebensweltorientierung und der Blick auf das mediatisierte Aufwachsen sorgen für weitreichendes Einvernehmen in der Kinder- und Jugendarbeit, dass dem Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen in den Angeboten Rechnung getragen werden muss. Hieraus entstehen verschiedene Herangehensweisen und Ausprägungen, die im Folgenden ausgebreitet werden sollen.

2 Kinder- und Jugendarbeit in der Digitalität

Wird die Weiterentwicklung von Kinder- und Jugendarbeit im Kontext von Digitalität betrachtet, so ist zunächst zu konstatieren, dass es sich hierbei um die Fortsetzung einer langen Entwicklung handelt und keinesfalls um einen Bruch. Die im 17. Kinder- und Jugendbericht konstatierte und eingangs zitierte ‚längere Tradition' liegt in einer wichtigen Position der Medienpädagogik in den Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit spätestens seit dem Beginn der Bundesrepublik begründet (Schorb 1991; 1995).

Angesichts des Mediatisierungsschubs haben Fachkräfte und Institutionen ab der Jahrtausendwende vermehrt Angebote entwickelt, die etwa Social Media in der Kinder- und Jugendarbeit verorten (Brüggen und Ertelt 2011).

Hieran anschließend ist auch eine verstärkte Theorie- und Konzeptentwicklung zu beobachten, auch in Bezug zu einzelnen Handlungsfeldern (s. u.). Als ein Ergebnis dieser Entwicklungen sind etwa die Empfehlungen der von der EU-Kommission bestellten Expert:innengruppe zu „Digitalisierung der Kinder- und Jugendarbeit" zu betrachten (Directorate-General for Education and Culture 2017), die breit rezipiert werden. Darin wird festgestellt, dass

- digitale Jugendarbeit bzw. Kinder- und Jugendarbeit in der Digitalität keine Methode sei, sondern in bestehende Angebote integriert werden könne und
- dabei die gleichen Ziele wie Kinder- und Jugendarbeit generell verfolge.
- Digitale Jugendarbeit bedeute zudem, dass digitale Medien proaktiv genutzt oder thematisiert werden,
- dabei könnten digitale Medien Werkzeug, Aktivität oder Inhalt sein (ebd., S. 10).

Diese Festlegungen werden vielfach zitiert. Hieran anschließend sind die „Europäischen Leitlinien für digitale Jugendarbeit" (YouthLink Scotland u. a. 2019) entstanden, worin das besondere Potenzial von Kinder- und Jugendarbeit im Kontext von Digitalität herausgearbeitet wird: Freiwilligkeit und das Arbeiten in nonformalen Settings seien besonders gut geeignet, um auf Bedürfnisse von jungen Menschen in einer mediatisierten Gesellschaft zu reagieren (YouthLink Scotland u. a. 2019, 1).

Brüggen und Rösch (2025) differenzieren drei Stränge, wenn es um die konzeptionelle Ausgestaltung von Kinder- und Jugendarbeit generell unter den Bedingungen der Digitalität geht:

1. Mit der medienpädagogischen Ausrichtung liegt ein Schwerpunkt in der Zielsetzung, Kinder und Jugendliche dabei zu unterstützen, mit Medien selbstbestimmt und kompetent zu handeln und sie hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung positiv anzueignen. Der Fokus liegt auf aktiver Teilhabe, traditionelle medienpädagogische Zielsetzungen wie Wissen und Kritik sowie Schutz bestehen jedoch fort. Diese Ergänzung von Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit mit medienpädagogischen Vorhaben (etwa Projekte der aktiven Medienarbeit mit Video oder Podcasts, oder medienpädagogische Informationen zu Social Media-Apps) ist der historische Entwicklungsstrang von Kinder- und Jugendarbeit in der Digitalität.
2. Einen weiteren Strang sehen die Autoren in der sozialräumlichen Perspektive, die in jüngerer Zeit entwickelt wurde und sich dem Phänomen von Kinder- und Jugendarbeit in der Digitalität aus einer jugendarbeitstheoretischen Perspektive nähert. Ausgehend von veränderten Raumvorstellungen angesichts der Mediatisierung des Alltagshandelns (s. o.) werden sozialräumliche Bezüge

in den Blick genommen (Brüggen und Schemmerling 2014; Bollig und Keppeler 2015; Ketter 2014) und der in der Kinder- und Jugendarbeit verbreitete Sozialräumliche Ansatz (Böhnisch und Münchmeier 1993) als konzeptionelle Basis für Kinder- und Jugendarbeit in der Digitalität weiterentwickelt (Rösch 2019). Beispielsweise können Jugendarbeitende gemeinsam mit Jugendlichen deren von Digitalität geprägten Sozialräume mit ethnografischen Methoden analysieren und hiervon ausgehend die eigenen Angebote weiterentwickeln (Rösch u. a. 2024; Brüggen und Rösch 2025, 23).

3. Schließlich benennen die Autoren als dritten konzeptionellen Strang eine mediendidaktisch orientierte Perspektive. Aus dieser Sicht werden digitale Medien mit ihren spezifischen Potenzialen für die pädagogische Arbeit in der Kinder- und Jugendarbeit verortet. Beispielsweise informieren Fachkräfte über Social Media über die Aktivitäten der OKJA oder produzieren Social Media-Videos zur Information von Jugendlichen zu lebensweltlichen Themen.

In Wechselwirkung mit diesen übergreifenden Entwicklungen haben sich in den verschiedenen Handlungsfeldern von Kinder- und Jugendarbeit spezifische Vorstellungen und Ansatzpunkte von Kinder- und Jugendarbeit in der Digitalität entwickelt.

3 Einzelne Handlungsfelder

3.1 Offene Kinder- und Jugendarbeit (OKJA)

Auch hinsichtlich der OKJA sind die genannten konzeptionellen Stränge zu beobachten. Tillmann und Weßel (2021) argumentieren aus einer medienpädagogischen Sichtweise mit dem Konzept der Lebensweltorientierung als hilfreiche Perspektive der Annäherung an das Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen. Sie fordern entsprechend Offenheit in der Annäherung an deren Phänomene sowie Unterstützung und Begleitung durch Fachkräfte sowie gleichzeitig auch kritische medienpädagogische Einordnung. Kutscher (2021) konkretisiert und fordert Medienbildung in der OKJA, einerseits in Form von reflexiver Auseinandersetzung mit dem Medienhandeln von Adressat:innen wie von Fachkräften sowie damit verbundener pädagogischer Reflexion und Bearbeitung. Zudem sollen nach der Autorin Angebote zielgruppensensibler Medienarbeit entwickelt werden, die auch Beteiligungsungleichheiten bearbeiten.

Kiviniemi und Tuominen (2017) argumentieren aus einer konzeptionellen Perspektive und umreißen vier Handlungsfelder von OKJA in der Digitalität: (1) Medienerziehung (Aktive Medienarbeit, Medienkritik, Making), (2) verschiedene Weiterentwicklungen von OKJA (etwa konkrete Tools in der Treffarbeit oder Partizipation unter den Bedingungen der Digitalität), (3) die Arbeit mit Videospielen sowie (4) Online-Begleitung und -Beratung.

Rösch (2023) differenziert diese Aspekte weiter aus und identifiziert fünf Ansatzpunkte für eine Weiterentwicklung von Offener Kinder- und Jugendarbeit unter den Bedingungen von Digitalität:

- Mediatisierte Kommunikation: Beziehungsarbeit und Beratung auf der Basis von Kommunikation, etwa über Messenger-Apps oder andere digitale Plattformen (also z. B. Whatsapp-Gruppen)
- Online-Streetwork: Präsenz und Beziehungspflege auf Social Media-Plattformen, über Accounts der Kinder- und Jugendarbeit (etwa via Instagram) und daran anschließende Kommunikation
- Mediatisierte Treffangebote: mediale Angebote in Jugendtreffs (etwa Screens auf denen Videos/Musik/Spiele geteilt werden können, oder Spielkonsolen oder digitale Bastelangebote (Makerspaces))
- Online-Treffs: Treffangebote auf digitalen Communityplattformen (etwa Audio-/Videochatplattformen wie Discord o. ä.)
- Medienpädagogische Projekte in der OKJA (etwa gemeinsame Produktion von Videos, von Musik, Podcasts o. ä.).

Pöyskö und Merkl ergänzen diese Aspekte um das „Mediengespräch" (Pöyskö und Merkl 2025) als das aus ihrer Sicht verbreitetste Werkzeug medienpädagogischer Arbeit in der OKJA. Damit unterstreichen sie einen Aspekt von Digitalität – dass sich die Durchdringung der Lebenswelt auch im ‚Analogen' und damit auch in den beiläufigen Gesprächen zwischen Fachkräften und Jugendlichen zeigt.

Die Corona-Pandemie hat insbesondere in der OKJA einen grossen Nachhall hinsichtlich der Berücksichtigung von Digitalität in die Angebote ausgelöst. In diesem Zuge sind vereinzelt auch Angebote entstanden, die besonders Online-Angebote in den Mittelpunkt stellen[1]. Solche Angebote haben sich jedoch zumindest bisher nicht flächendeckend verbreitet.

Erkenntnisse zur Empirie von OKJA in der Digitalität sind nur begrenzt vorhanden. So werden in einer österreichischen Erhebung aus dem Jahr 2016 die Bewerbung von Aktivitäten über Social Media sowie die Zusammenarbeit und Kommunikation mit Jugendlichen über digitale Kanäle als Aktivitäten von OKJA genannt, die von mindestens 60 % der Einrichtungen mindestens wöchentlich angeboten werden, Beratung und Jugendinformation mindestens von der Hälfte der Antwortenden. Die Arbeit mit Videospielen und andere medienpädagogische Aktivitäten werden von mindestens 30 % mindestens monatlich angeboten (wienXtra Medienzentrum 2016, 7). Eine Erhebung im Kontext der Corona-Pandemie (Anhalt u. a. 2021) erlaubt gewisse Einblicke etwa in die Ausstattung von Jugendarbeitseinrichtungen in Hamburg.

1 Als Beispiel kann hier das «jugendzentrum. digital» der Kölner Jugendzentren genannt werden.

Angesichts der zunehmenden Verbreitung von Angeboten im Kontext von Digitalität wird die Weiterentwicklung von Vor-Ort-Konzepten bzw. Entwicklung von Medienkonzepten zum Thema in der OKJA. Außerdem werden entsprechende personelle und materielle Ressourcen definiert und in entsprechenden Strukturen verankert (Pöyskö und Merkl 2025, vgl. auch Abschnitt „Strukturelle und professionelle Aspekte" im vorliegenden Beitrag).

3.2 Jugendverbandsarbeit

Entsprechend dem selbstorganisierten Charakter der Jugendverbände und Jugendringe sind in der Jugendverbandsarbeit sehr heterogene Realitäten hinsichtlich des Verhältnisses zu Digitalität zu beobachten. Grebe (2025) beschreibt diese Vielfalt mit Blick auf die aktuelle wie auch die historische Ausprägung und konstatiert, dass Jugendverbände sich in den vergangenen Jahrzehnten mehrheitlich auf mindestens auf eine von vier Arten mit Digitalität bzw. der Arbeit mit/zu Medien auseinandergesetzt haben: „aus der praktischen Perspektive über Tools; aus der lebensweltlichen Perspektive über Themen; aus der politischen Perspektive über die Analyse und Diskussion jugendgerechter Rahmenbedingungen der Digitalisierung; aus der strukturellen Perspektive durch Aufnahme in Satzungen, Konzeptionen und Binnenstrukturen" (Grebe 2025).

Die Autorin identifiziert drei aktuelle Ausprägungen von Jugendverbandsarbeit im Kontext von Digitalität:

1. die jugend- und medien-/digitalpolitische Auseinandersetzung mit Digitalität und gesellschaftlichen Entwicklungen und die Positionierung im Sinne von Kindern und Jugendlichen wie auch der Gesamtgesellschaft,
2. die Arbeit mit digitalen Tools innerhalb der verbandlichen Praxis zur Kommunikation, zur Arbeitsorganisation, zur Beteiligung,
3. inhaltliche, (medien)pädagogische Angebote entlang der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen und entsprechend der Inhalte und Themen der jeweiligen Jugendverbände.

Diese Aspekte finden sich etwa auch in einem Positionspapier des Deutschen Bundesjugendrings (2021) wieder, zudem werden Prinzipien benannt, die die Jugendverbände in der Ausgestaltung von Jugendverbandsarbeit in der Digitalität berücksichtigen möchten, namentlich Barrierefreiheit, Inklusion sowie die Gewährleistung der Förder-, Beteiligungs- und Schutzrechte junger Menschen. Hierbei wird auch die Notwendigkeit von strukturellen Veränderungen, insbesondere personellen und finanziellen Ressourcen sowie technischer Ausstattung betont (vgl. Abschnitt „Strukturelle und professionelle Aspekte" im vorliegenden Beitrag).

3.3 Kinder- und Jugendbildung

3.3.1 Kulturelle Kinder- und Jugendbildung

Die Kulturelle Kinder- und Jugendbildung weist zumindest teilweise eine Überschneidung mit der Medienpädagogik auf, daher existiert hier zumindest partiell eine Kontinuität der Arbeit mit Medien bzw. Digitalität (Korte und Unterberg 2022; vgl. auch Rösch und Harrach-Lasfaghi 2024). In einer Erhebung (im Jahr 2019) wiesen ein Drittel der befragten Einrichtungen der Kulturellen Bildung Angebote mit explizitem Bezug zu digitalen Themen auf, die meist dem Prinzip der Lebensweltorientierung folgten. Implizit (im Sinne der Nutzung von digitalen Medien im Kontext von Angeboten der Kulturellen Bildung) fand sich Digitalität in diesen Angeboten jedoch in größerem Maße wieder (Rohde 2022).

Diese Auseinandersetzung mit Digitalität hat sich in den letzten Jahren intensiviert, unter anderem mit wissenschaftlicher Forschung. Unterberg (2025) benennt vier inhaltliche Stränge, die in der Kulturellen Jugendbildung im Kontext von Digitalität virulent sind:

1. der Bezug zur Lebenswelt, insbesondere der Pop- und Jugendkultur, sowie zu Themen und Bedürfnissen von Jugendlichen
2. die Nutzung von digitalen Kulturen für Teilhabe und Mitbestimmung
3. gelingende Lebensgestaltung, Subjektivierung und Selbstbestimmung
4. (neue) künstlerische Artikulationsformen.

Die Autorin schreibt der Kinder- und Jugendkulturarbeit die Fähigkeit und die Aufgabe zu, Kindern und Jugendlichen über ästhetische Prozesse die kognitiv nur schwer zu erfassenden, komplexen Zusammenhänge von Digitalität und digitaler Transformation der Gesellschaft einer umfassenderen Erfahrung und Reflexion zu öffnen.

3.3.2 Internationale Jugendarbeit

Auch in der Internationalen Jugendarbeit war die Corona-Pandemie ein „Katalysator für den digitalen Wandel" (Poli und Herrmann 2020, 4), durch den ein Entwicklungsprozess angestossen wurde, die Praxis der Internationalen Jugendarbeit unter den Bedingungen der Digitalität neu zu fundieren (vgl. hierzu Rösch und Harrach-Lasfaghi 2024, 25 f.).

Koschei, Petala-Weber und Werner (2025; vgl. auch Koschei und Brüggen 2023) beziehen sich in der Darstellung von Internationaler Kinder- und Jugendarbeit in der Digitalität ebenfalls auf die oben genannten „Europäischen Leitlinien für digitale Jugendarbeit", indem sie festhalten, dass digitale Elemente in internationalen Begegnungen als Werkzeug, Aktivität oder Inhalt verortet

werden können. Zudem unterscheiden sie verschiedene Projektformen: reine Online-Projekte, hybride oder Blended-Formate (die auch in Mischformen zu beobachten seien). Sie halten zudem fest, dass digitale Elemente für Begegnungen in der Internationalen Jugendarbeit jeweils förderliche oder hinderliche Effekte haben können, etwa hinsichtlich Inklusion/Exklusion, der Kommunikation, dem Kennenlernen der Partnerkultur oder der Intensität der Zusammenarbeit. Angesichts der zunehmenden Mediatisierung Internationaler Jugendarbeit wird auf die Notwendigkeit der Weiterentwicklung von Qualitätskriterien, der Entwicklung entsprechender Methodik sowie von Qualifizierung hingewiesen.

3.3.3 Politische Jugendbildung

Vor dem Hintergrund einer intensiveren Zusammenarbeit in den letzten Jahren, werden auf konzeptioneller Ebene in diesem Handlungsfeld Medienpädagogik und politische Jugendbildung enger zusammengedacht und als Politische Medienbildung formuliert, insbesondere in einem entsprechenden Positionspapier (Bundes- und Landeszentralen für politische Bildung 2022). Ausgehend von der Überzeugung, dass politische und Medienaspekte nicht je alleine für sich pädagogisch bearbeitet werden können, werden die Zielvorstellungen von politischer Kompetenz und Medienkompetenz aufeinander bezogen.

Auf einer konkreteren Ebene hat unter dem Eindruck des sogenannten „Arabischen Frühling" zuvor eine intensive Auseinandersetzung mit Implikation und Möglichkeiten von Digitalität für politische Bildung und Partizipation stattgefunden (vgl. auch Rösch und Harrach-Lasfaghi 2024, 24 f.). Wagner et al. (2011) haben in diesem Kontext Anforderungen für Online-Beteiligungsangebote formuliert und Erfolgsfaktoren ermittelt. Sie betonen, dass die bekannten Qualitätskriterien für Partizipationsprozesse auch für nur-online stattfindende Beteiligungsverfahren Gültigkeit haben. Wagner und Brüggen (2012) ergänzen mit konkreten Anforderungen an Online-Beteiligungsformate. Angesichts der Klima- und anderer Jugendbewegungen sowie den Erfahrungen der Corona-Pandemie findet eine weitergehende Auseinandersetzung mit digitaler Partizipation statt. Drüeke (2025) differenziert etwa die Beteiligungsebenen und -formen und betrachtet die Verschränkung von Beteiligung mit Alltagskommunikation auch im Kontext von Jugendbewegungen.

In der Gesamtschau der drei Handlungsfelder kann eine unterschiedliche Weiterentwicklung unter den Bedingungen der Digitalität konstatiert werden, die sich jeweils an den spezifischen Schwerpunktsetzungen des Handlungsfeldes orientiert (Partizipation, Lebenswelt etc.) und damit der Vielfalt und Heterogenität des Arbeitsfeldes entspricht. In allen Handlungsfeldern kann die mediendidaktische Perspektive nach Brüggen/Rösch (2025) identifiziert werden, ebenso medienpädagogische Aktivitäten. Konzeptionelle Weiterentwicklungen der jeweiligen Konzepte sind jedoch erst in Teilen bzw. Anfängen zu beobachten.

4 Strukturelle und professionalitätsbezogene Aspekte

Neben der inhaltlichen Entwicklung von Angeboten und Herangehensweisen von Kinder- und Jugendarbeit unter den Bedingungen von Digitalität sind damit einhergehend auch Professionalisierungsprozesse wie auch eine Weiterentwicklung von Strukturen zu beobachten (vgl. hierzu Brüggen und Rösch 2022 sowie Benkendorf 2025).

Die Etablierung von Angeboten, zusammen mit der Weiterbildung von Fachkräften ist häufig gefolgt von einer Professionalisierung des Angebots in Form von partieller konzeptioneller Verankerung (Leitlinien, Medienkonzepte), die schließlich auch die gesamte Organisation umfassen kann (Organisationsentwicklung, weiterentwickelte Vor-Ort-Konzepte).

In diesem Zusammenhang sind inzwischen an zahlreichen Stellen strukturelle Verankerungen zu beobachten, die sich zunächst etwa in inhaltlichen Zuständigkeiten von Fachkräften (zu Anfang oft entlang von persönlichen Interessen), Austauschformaten sowie Formen von Wissensmanagement manifestieren. Darüber hinaus sind inzwischen Formen von (Medien-)Fachberatung bzw. entsprechenden Fachstellen verbreitet. Hierbei werden Fachkräfte von medienpädagogisch qualifizierten Kolleg:innen in ihrer Arbeit zu Aspekten von Digitalität unterstützt.

5 Fazit

Die im 17. Kinder- und Jugendbericht konstatierte längere Tradition sowie die kontinuierliche Entwicklung der Kinder- und Jugendarbeit hinsichtlich des Einbezugs von Digitalität in die eigene Arbeit setzt sich fort. Ausgehend von und auf der Basis der weiterhin fortbestehenden Prinzipien von Jugendarbeit – Lebensweltbezug, Freiwilligkeit, Partizipation – ist insgesamt eine Veränderungsdynamik zu beobachten, die viele Aspekte umfasst: Es findet eine Weiterentwicklung bzw. Ergänzung von Angeboten sowie der Praxis von Kinder- und Jugendarbeit generell statt. Die neue Praxis professionalisiert sich zunehmend, auch mit der Formulierung von Vor-Ort-Konzepten inkl. strukturellen Festlegungen. Die neuen Herangehensweisen wurden und werden beschrieben und reflektiert, hieraus entstehen zunehmend theoretisch-konzeptionelle Fundierungen.

Gleichzeitig existiert weiterhin eine große Heterogenität – sowohl zwischen den Handlungsfeldern, in denen diese Entwicklungen unterschiedlich weit fortgeschritten sind, als auch innerhalb, wo zwischen Anbieter:innen weiterhin teilweise große Unterschiede zu beobachten sind. Diese Heterogenität gehört zwar zu den Merkmalen des Handlungsfeldes, gerade mit Blick auf die eingangs dargestellte mediatisierte Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen und die große Bedeutung von Kommunikation für das Aufwachsen ist jedoch eine weitere Stärkung des Einbezugs von Digitalität in die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit

wünschenswert. Aus dieser Sicht scheinen auch bestehende Forderungen nach einer stärkeren strukturellen Unterstützung dieser Prozesse (etwa Deutscher Bundesjugendring 2021) weiterhin sinnvoll, ebenso wie eine stärkere Verankerung von Digitalität in der Forschung wie im jugendarbeitstheoretischen Diskurs.

In einer postdigitalen Sichtweise könnte auf diese Weise Digitalität im Jahr 2035 ein selbstverständlicher Teil von Kinder- und Jugendarbeit auf allen Ebenen und in allen Handlungsfeldern sein: Ebenso wie in der Praxis zahlreiche (neue) Angebotsformen entstanden bzw. weiterentwickelt und flächendeckend verbreitet sind und durch eine selbstverständliche Ausstattung und spezifische Strukturen unterstützt werden, hat sich dies auch im allgemeinen konzeptionellen Verständnis etwa von Offener Kinder- und Jugendarbeit, von Jugendverbandsarbeit oder Internationaler Jugendarbeit verankert. Digitalität ist ebenso Teil von Kinder- und Jugendarbeit wie sie Teil der jugendlichen Lebenswelt ist.

Literatur

Anhalt, Milena/Ebrahimzada, Leiluma/Brose, Ann-Catrin/Breitbach, Marie-Luise/Krüzner, Mathea/Laumann, Saskia/Pasberg, Moira/Wilke, Sarah-Luisa/Glauß, Thomas (2021): „Gestalten in Krisenzeiten: ‚Der Lockdown ist kein Knock-Down!'; Ergebnisse einer empirischen Befragung von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg in geschlossenen Zeiten". Herausgegeben von Gunda Voigts. HAW Hamburg. https://doi.org/10.48441/4427.143.

Bamberger, Anja/Stecher, Sina/Berg, Katja/Gebel, Christa/Brüggen, Niels (2023): „‚Ich habe einen normalen Account, einen privaten Account und einen Fake Account.' Instagram aus der Perspektive von 12- bis 15-Jährigen mit besonderem Fokus auf die Geschlechterpräsentation. ACT ON! Short Report Nr. 10. Ausgewählte Ergebnisse der Monitoring-Studie." JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis. https://act-on.jff.de/wp-content/uploads/2023/03/jff_muenchen_2023_acton_shortreport10_lang.pdf.

Benkendorf, Sven (2025): „Medienkonzepte und Medienfachstellen: Fluide Fixpunkte als strukturelle Gelingensbedingungen (post-)digitaler Jugendarbeit". In *Praxishandbuch (Post-)Digitale Kinder- und Jugendarbeit*, herausgegeben von Eike Rösch/Niels Brüggen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 190–205.

Böhnisch, Lothar/Münchmeier, Richard (Hrsg.) (1993): Pädagogik des Jugendraums: Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik. 2. Aufl. Weinheim und Basel: Juventa.

Bollig, Christiane/Keppeler, Siegfried (2015): „Virtuell-aufsuchende Arbeit in der Jugendsozialarbeit". In: *Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit*. herausgegeben von Nadia Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer. Band 38. Grundlagen der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 38–114.

Brüggen, Niels/Ertelt, Jürgen (2011): „Jugendarbeit ohne social media? Zur Mediatisierung pädagogischer Arbeit". In *Jugendarbeit und social networks: Grundlagen sowie Beiträge zur Momentaufnahme*, herausgegeben von Bernd Schorb und Helga Theunert, S. 5–9.

Brüggen, Niels/Müller, Eric/Rösch, Eike (2022): „Medien". In *Sozialraum*, herausgegeben von Fabian Kessl und Christian Reutlinger, 20. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 585–595.

Brüggen, Niels/Rösch, Eike (2018): „Aneignung und Medien – Medien und Aneignung: Zum Verhältnis von Medien und der Aneignungstätigkeit von Jugendlichen". In: *Potentiale des Aneignungskonzepts*, herausgegeben von Ulrich Deinet, Claus Reis, Christian Reutlinger, Michael Winkler. 1. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 129–141.

———. 2022. „((Post-)Digitale) Jugendarbeit ermöglichen: Aktuelle und zukünftige Perspektiven der ‚digitalen' Jugendarbeit". *Medien + Erziehung* 66 (3), S. 13–22.

———. 2025. „Konzeptionelle Perspektiven auf das Handlungsfeld Kinder- und Jugendarbeit unter den Bedingungen der (Post-)Digitalität". In *Praxishandbuch (Post-)Digitale Kinder- und Jugendarbeit*. Herausgegeben von Eike Rösch und Niels Brüggen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 13–29.

Brüggen, Niels/Schemmerling, Mareike (2014): „Das Social Web und die Aneignung von Sozialräumen". *sozialraum.de*, sozial, 6 (1). http://www.sozialraum.de/das-social-web-und-die-aneignung-von-sozialraeumen.php.

Bundes- und Landeszentralen für politische Bildung (Hrsg.) (2022): „Positionspapier politische Medienbildung". https://www.politische-bildung.de/fileadmin/user_upload/Positionspapier_politische_Medienbildung.pdf.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2024): „17. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lage junger Menschen und die Bestrebungen und Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe". Kinder- und Jugendbericht. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. https://www.bmfsfj.de/resource/blob/244626/b3ed585b0cab1ce86b3c711d1297db7c/17-kinder-und-jugendbericht-data.pdf.

Deutscher Bundesjugendring (Hrsg.) (2021): „Forderungen für einen Digitalpakt Kinder- und Jugendarbeit". https://www.dbjr.de/fileadmin/Positionen/2021/2021-Digitalpakt-Jugendarbeit.pdf.

Directorate-General for Education and Culture (2017): „Developing digital youth work: Policy recommendations, training needs and good practice examples for youth workers and decision-makers : expert group set up under the European Union Work Plan for Youth for 2016–2018". 2017. https://publications.europa.eu/en/publication-detail/-/publication/fbc18822-07cb-11e8-b8f5-01aa75ed71a1.

Drüeke, Ricarda (2025): „Von Likes zu Mitbestimmung: Formen und Auswirkungen digitaler Partizipation Jugendlicher". *Merz | Medien + Erziehung* 69 (1): 22–30. https://doi.org/10.21240/merz/2025.1.10.

Feierabend, Sabine/Rathgeb, Thomas/Gerigk, Yvonne/Glöckler, Stephan (2024): „JIM-Studie 2024. Jugend, Information, Medien." Herausgegeben von Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs). https://mpfs.de/app/uploads/2024/11/JIM_2024_PDF_barrierearm.pdf.

Feierabend, Sabine/Rathgeb, Thomas/Kheredmand, Hediye/Glöckler, Stephan (2022): „KIM-Studie 2022. Kindheit, Internet, Medien." Herausgegeben von Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs). https://mpfs.de/app/uploads/2024/11/KIM-Studie2022_website_final.pdf.

Ferchhoff, Wilfried (2010): „Mediensozialisation in Gleichaltrigengruppen". In *Handbuch Mediensozialisation*, herausgegeben von Ralf Vollbrecht/Claudia Wegener. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 192–200.

Grebe, Anna (2025): „Jugendverbandsarbeit: Digitale Werkstätten der Demokratie". In *Praxishandbuch (Post-)Digitale Kinder- und Jugendarbeit*, herausgegeben von Eike Rösch und Niels Brüggen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 120–133.

Ketter, Verena (2014): *Jugendarbeit im Kontext von Web 2.0 – eine medienpädagogische Praxisforschungsstudie*. Ludwigsburg. http://phbl-opus.phlb.de/frontdoor/index/index/docId/57.

Kiviniemi, Juha/Tuominen, Suvi (Hrsg.) (2017): *Digital Youth Work: A Finnish perspective*. Helsinki.

Korte, Jule/Unterberg, Lisa (2022): „(re)united!?: Neue Forschungsperspektiven im Schnittfeld von Kultureller Bildung und Medienpädagogik". *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung*, Februar, S. 1–17. https://doi.org/10.21240/mpaed/jb18/2022.02.17.X.

Koschei, Franziska/Brüggen, Niels (2023): „Digitale Projekte in der Internationale Jugendarbeit. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Projekts ‚IJA.digital – Internationale Jugendarbeit. digital'". München: JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis.

Koschei, Franziska/Petala-Weber, Natali/Werner, Ulrike (2025): „Internationale Jugendarbeit 3.0 – Wandel durch digitale Elemente". In *Praxishandbuch (Post-)Digitale Kinder- und Jugendarbeit*. Herausgegeben von Eike Rösch/Niels Brüggen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 134–147.

Külling-Knecht, Céline/Waller, Gregor/Willemse, Isabel/Deda-Bröchin, Svenja/Suter, Lilian/Streule, Pascal/Settegrana, Nicolò/Jochim, Mirjam/Bernath, Jael/Süss, Daniel (2024): „Ergebnisbericht zur JAMES-Studie 2024".

Kutscher, Nadia (2021): „Digitale Medien in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit". In *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*, herausgegeben von Ulrich Deinet, Benedikt Sturzenhecker, Larissa Schwanenflügel, und Moritz Schwerthelm, 1437–1441. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22563-6.

Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Bd. 1506. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Poli, Daniel/Herrmann, Christian (2020): „Wir brauchen eine Strategie für eine digitale Internationale Jugendarbeit". *IJAB-Journal* 14 (2), S. 4–5.
Pöyskö, Anu/Merkl, Marcella (2025): „Das Digitale im Handlungsfeld Offene Kinder- und Jugendarbeit als work in progress". In: *Praxishandbuch (Post-)Digitale Kinder- und Jugendarbeit*. Herausgegeben von Eike Rösch und Niels Brüggen, S. 87–103. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Rohde, Julia (2022): „Kulturelle Jugendbildung und Digitalität". *Sozial Extra* 46, S. 452–457.
Rösch, Eike (2019): Jugendarbeit in einem mediatisierten Umfeld: Impulse für ein theoretisches Konzept. 1. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
———. 2023. „Issue Digitale OKJA". Herausgegeben von Verband offene Kinder- und Jugendarbeit Kanton Bern. https://www.voja.ch/images/content/issues/IssueDigitaleOKJA_April2023_voja.pdf.
Rösch, Eike/Harrach-Lasfaghi, Asmae (2024): „Stand und Entwicklung der Digitalisierung in der Kinder- und Jugendarbeit/Kinder- und Jugendbildung". Herausgegeben von Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz gGmbH (ism). https://www.digitalejugendhilfe.de/fileadmin/uploads/user_upload/Publikationen/2024-02-28_Digitalisierung_Kinder-_und_Jugendarbeit_Expertise.pdf.
Rösch, Eike, Olivier Steiner/Gerngross, Martina (2024): „Das Forschungs- und Entwicklungsprojekt e_space. Beiträge zur konzeptionellen Differenzierung einer ‚Jugendarbeit in der Digitalität'". *sozialraum.de* 15 (1). https://www.sozialraum.de/das-forschungs-und-entwicklungsprojekt-e-space.php.
Scherr, Albert (2010): „Cliquen/informelle Gruppen: Strukturmerkmale, Funktionen und Potentiale". In *Freundschaften, Cliquen und Jugendkulturen: Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen*, herausgegeben von Marius Harring, Oliver Böhm-Kasper, Carsten Rohlfs, und Christian Palentien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 73–90.
Schmidt, Jan-Hinrik/Paus-Hasebrink, Ingrid/Hasebrink, Uwe (Hrsg.) (2009): *Heranwachsen mit dem Social Web: Zur Rolle von Web 2.0-Angeboten im Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. Bd. 62. Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen. Berlin: Vistas.
Schorb, Bernd (1991): „Jugendverbände und neue Medien". In *Handbuch Jugendverbände: Eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen*, herausgegeben von Lothar Böhnisch. Weinheim und München: Juventa.
———. 1995. Medienalltag und Handeln: Medienpädagogik im Spiegel von Geschichte, Forschung und Praxis. Opladen: Leske + Budrich.
———. 2009. „Mediale Identitätsarbeit: Zwischen Realität, Experiment und Provokation". In *Jugend – Medien – Identität: Identitätsarbeit Jugendlicher mit und in Medien*. Herausgegeben von Helga Theunert, 4. Interdisziplinäre Diskurse/Jff – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis, München (Hrsg.). München: Kopaed, S. 81–94.
Stalder, Felix (2016): *Kultur der Digitalität*. Bd. 2679. Edition Suhrkamp. Berlin: Suhrkamp.
Tillmann, Angela/Weßel, André (2021): „Offene Kinder- und Jugendarbeit in mediatisierten Alltags- und Lebenswelten". In: *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Herausgegeben von Ulrich Deinet, Benedikt Sturzenhecker, Larissa Schwanenflügel, Moritz Schwerthelm. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 841–854. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22563-6_58.
Unterberg, Lisa (2025): „Kulturelle Bildung und Digitalität". In *Praxishandbuch (Post-)Digitale Kinder- und Jugendarbeit*, herausgegeben von Eike Rösch und Niels Brüggen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 148–160.
Wagner, Ulrike/Gerlicher, Peter/Brüggen, Niels (2011): „Partizipation im und mit dem Social Web – Herausforderungen für die politische Bildung: Expertise für die Bundeszentrale für politische Bildung". München. 1. Januar 2011. http://www.jff.de/dateien/Expertise_Partizipation_Im_Social_Web.pdf.
wienXtra Medienzentrum (2016): „Using ICT, Digital and Social Media in Youth Work: Screenagers. ICT in Youthwork". 1. Januar 2016. http://www.wienxtra.at/fileadmin/web/medienzentrum/PDF/Screenagers_Bericht_DigitaleMedienJugendarbeit.pdf.

Schulsozialarbeit: Wandel von Digitalisierung zu Digitalität

Adrian Roeske, Andreas Breiter

Aktuell existieren wenige Forschungsarbeiten, die sich explizit der Bedeutung von Digitaltechnik oder digitalen Medien in der Schulsozialarbeit widmen. Sie changieren zwischen den Begriffen Digitalisierung und Digitalität und nehmen erste Einordnungen auf theoretischer und praktischer Ebene vor (u. a. Hollenstein/Nieslony 2020 & Busche-Baumann/Ermel 2021a). Die empirische Erschließung des Themas Digitalisierung gilt in Theorie und Praxis der Schulsozialarbeit als unzureichend und weist zahlreiche Leerstellen auf (Eidemann 2022, S. 300). Ein Blick in die Forschungslandschaft zeigt, dass sich den damit verbundenen Fragestellungen aus unterschiedlichen theoretischen und empirischen Perspektiven genähert wird (eine grundsätzliche Übersicht zu den Forschungssträngen in der Schulsozialarbeit bietet Streblow-Poser 2021), unter anderem in Bezug auf die Covid-19-Pandemie (u. a. Hettler/Rahn 2024; Schleck 2025; Pudelko 2021), zur Haltung gegenüber digitaler Technik (Busche-Baumann/Borstel 2021), zu mediatisierten Lebenswelten in Kontext von Schulsozialarbeit (u. a. Hollenstein/Nieslony 2020; Tondorf 2022; Marksteiner et al. 2024) oder zu digitalisierten Angebotsformen (u. a. Busche-Baumann/Timm 2021; Ermel/Nobis 2021). Viele der Diskurse fokussieren Digitalisierungsentwicklungen, Einordnungen mit Bezug auf Digitalität finden derzeit vor allem im Kontext Sozialer Arbeit statt (u. a. Kutscher 2024; Wahl/Schell-Kiehl/Damberger 2021) und sind in Schulsozialarbeit bis dato eher selten zu finden. Digitalisierung und Digitalität lassen sich dabei aus sozialarbeiterischer Perspektive als zwei „gleichzeitig ablaufende Teilprozesse" (Weinhardt 2021) betrachten.

Dieser Beitrag verfolgt das Ziel, das Verhältnis von Schulsozialarbeit zu Digitalisierung und Digitalität in drei Schritten herauszuarbeiten: 1.) Über die Betrachtung des Status Quo von Schulsozialarbeit, auch hinsichtlich ihrer Rahmenbedingungen sowie den Wechselwirkungen zwischen den Systemen Jugendhilfe und Schule; 2.) über die Analyse von Digitalisierung und Digitalität als zwei eigenständige, aber nebeneinander existierende Begriffe und deren Bedeutung für Schulsozialarbeit und 3.) Digitalität als mögliches Leitmotiv in der Schulsozialarbeit zu diskutieren.

1 Zum Status Quo von Schulsozialarbeit

1.1 Rahmenbedingungen von Schulsozialarbeit in Deutschland

Die Schulsozialarbeit ist ein Handlungsfeld Sozialer Arbeit, welches an der Schnittstelle zwischen Jugendhilfe und Schule liegt und als „engste Form der Kooperation" (Speck 2020, S. 633) zwischen beiden Systemen gilt. Schulsozialarbeiterische Praxis umfasst dabei ein breites Spektrum an Tätigkeiten, welches die Beratung und Begleitung von Schüler:innen, das Bereitstellen von Angeboten für diese und die Zusammenarbeit mit verschiedenen Akteur:innen innerhalb und außerhalb von Schule umfasst, wobei sich Bandbreite und Schwerpunkte je nach Schule unterschiedlich ausdifferenzieren können (Olk/Speck 2015, S. 24). Unterschiede zeigen sich bereits in der länderspezifischen Bezeichnung des Handlungsfeldes: In Bayern wird von Schulsozialpädagogik gesprochen, welche dem „weiteren pädagogischen Personal" (Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus 2024: 5) zugeordnet wird. In Hessen wird mit einer „unterrichtsunterstützenden sozialpädagogischen Förderung" (Zankl 2017, S. 12) die Nähe zum Schulunterricht bzw. zum System Schule betont und in Berlin wird der Begriff der Jugendsozialarbeit verwendet, bezugnehmend auf den Titel des rahmenden Landesprogrammes „*Jugendsozialarbeit* an Berliner Schulen"[1], wenngleich in der Praxis die Bezeichnung Schulsozialarbeit üblich ist. Über die Bundesländer hinweg werden somit über die Begrifflichkeiten auch unterschiedliche Distanzen zum System Schule, zur Jugendhilfe oder zu unterschiedlichen Schwerpunkten Sozialer Arbeit bzw. von Schulsozialarbeit sichtbar. Nichtsdestotrotz hat sich der Begriff „Schulsozialarbeit" im bundesweiten Sprachgebrauch weitestgehend etabliert (ebd.).

Schulsozialarbeit ist in den Bundesländern unterschiedlich organisiert: In vielen Ländern bestehen formalisierte/organisierte Zusammenschlüsse auf einer landesweiten Ebene (z. B. Landesarbeitsgemeinschaften, Landesinitiativen), welche Akteur:innen vernetzen und u. a. Stellungnahmen zu verschiedenen aktuellen Themen und inhaltliche Positionierungen veröffentlichen. Dabei ist Berlin eines der wenigen Bundesländer, in welchem es keine landesweit organisierten Strukturen der gemeinsamen, regelmäßigen Zusammenarbeit gibt[2]. Ein Großteil der Zusammenschlüsse sind wiederum länderübergreifend über den „Kooperationsverbund Schulsozialarbeit" (KVSA) sowie das „Bundesnetzwerk Schulsozialarbeit" organisiert. Letzteres hat sich zum Ziel gesetzt, „[…] bundesweit

1 Siehe hierzu: https://www.stiftung-spi.de/service/projekte/detail/jugendsozialarbeit. Eigene Hervorhebung.

2 Stand Januar 2026.

gültige, einheitliche Standards für Schulsozialarbeit zu formulieren und eine kontinuierliche Umsetzung der Standards auf den Weg zu bringen."[3] Der Kooperationsverbund Schulsozialarbeit (KVSA) wurde 2001 gegründet, besteht aus bundeszentralen Verbänden und Einzelpersonen aus dem Bereich Wissenschaft und Forschung und hat sich zwischenzeitlich zu einem zentralen Akteur in der Schulsozialarbeit entwickelt. Zentrales Anliegen des KVSA ist es, „den Diskurs mit der Wissenschaft, der Praxis und den Trägern im Themenfeld Schulsozialarbeit [zu] pflegen und Impulse für die Qualitäts- und Weiterentwicklung von Schulsozialarbeit [zu] setzen" (Kooperationsverbund Schulsozialarbeit 2021). Mit Blick auf Digitalität und Digitalisierung hat der KVSA im Jahr 2022 eine Expertise zu den „Aufgaben der Schulsozialarbeit im digitalen Kontext" (Kooperationsverbund Schulsozialarbeit 2022) herausgegeben und sieben Felder für die Schulsozialarbeit definiert, in denen Aufgaben wahrgenommen werden sollten. Hierzu gehören unter anderem die Förderung der „Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen […] durch den konstruktiven Umgang mit Digitalisierung" oder auch die Erkennung von „Gefährdungslagen bei Kindern und Jugendlichen […]". Außerdem werden als Themen Bildungschancen, Partizipation, die Rolle des Körpers in der digitalen Welt, die Zusammenarbeit mit Eltern und Sorgeberechtigten sowie Selbstbestimmung und Kritikfähigkeit adressiert (vgl. Kooperationsverbund Schulsozialarbeit 2022: 8-13).

Konkrete Zahlen zu den Beschäftigten in den jeweiligen Bundesländern liegen nur vereinzelt vor. Annäherungen können über die Kinder- und Jugendhilfestatistik sowie Veröffentlichungen bzw. Informationen der Bundesländer und mit Hilfe von Schätzungen vorgenommen werden. Zankl (2017) hat den Versuch unternommen, Zahlen auf Bundesebene zusammenzutragen und sich unterschiedlicher Datenquellen bedient: Stand 2017 wurde die Anzahl der Beschäftigen in der Schulsozialarbeit – unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Bezeichnungen – basierend auf Daten aus dem Jahr 2015 auf 10.000 bis 16.000 Personen geschätzt (Zankl 2017: 16). Im Rahmen eines Forschungsprojektes zur Schulsozialarbeit an der Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes wird die Zahl der Personen, die in der Schulsozialarbeit tätig sind, im Jahr 2025 auf circa 19.000 Personen geschätzt, was demnach auf einen moderaten personellen Zuwachs hinweist. Das bundesweite Projekt hat in ersten Ergebnissen herausgearbeitet, dass es einerseits eine hohe Pluralität in der Trägerlandschaft und andererseits noch keine flächendeckenden festen Strukturen zu multiprofessionellen Kooperationen gibt. Aus den Daten zu den Bundesländern zeichnet sich ab, dass es nach wie vor kaum möglich ist, einen gesicherten Überblick über

3 Siehe hierzu die Webseite des Bundesnetzwerkes: https://www.bundesnetzwerk-schulsozialarbeit.de/gruendungserklaerung-selbstverstaendnis/, Stand 2017. Abgerufen am 13.11.2025.

die Strukturen der Schulsozialarbeit in Deutschland zu bekommen[4]. Schulsozialarbeit kann als „föderaler Flickenteppich" (Rahn/Bieringer 2025, S. 19) gefasst werden, bei dem die länderspezifischen Strukturen eine entscheidende Rolle spielen. Das lässt sich ebenso auf Fragen der Finanzierung anlegen, welche eine wesentliche Rolle für die Anzahl der Stellen spielt, die in den Schulen vorgehalten werden können. Auch hier verweisen die bundeslandspezifischen Unterschiede auf unterschiedliche Handlungsspielräume.

1.2 Rechtliche Situation der Schulsozialarbeit in Deutschland

Die rechtliche Situiertheit von Schulsozialarbeit lässt sich aus zwei Perspektiven betrachten: Einerseits aus Sicht der Jugendhilfe, dort vor allem im SGB VIII verortet, und andererseits aus Sicht von Schulen, wo insbesondere die Schulgesetze der jeweiligen Bundesländer zentral sind – womit gleichzeitig eine Herausforderung beschrieben ist: Der bundesrechtlichen Regelung in Form der Sozialgesetzbücher steht ein föderales System gegenüber, bei der die Hoheit bei den jeweiligen Ländern liegt, was unter anderem damit zusammenhängt, dass Bildung „Ländersache" (vgl. Köhler 1996) ist – wenngleich der Schulsozialarbeit ein davon unabhängiger Auftrag zugewiesen wird. Hinzu kommen Positionierungen, Vorgaben, Empfehlungen sowohl von zuständigen Ministerien der Bundesländer als auch aus der Praxis der Schulsozialarbeit selbst, wie zum Beispiel über die oben erwähnten Netzwerkstrukturen, welche u. a. Qualitätsstandards und/oder Hinweise zu Aufgabenprofilen veröffentlichen. Wenngleich letzteres keinen rechtlich bindenden Charakter hat, prägen diese Akteur:innen die Ausgestaltung von Schulsozialarbeit in den Bundesländern mit.

Aus Perspektive der Jugendhilfe ist die Etablierung des § 13a SGB VIII ein wichtiger Meilenstein für die Schulsozialarbeit und deren Sichtbarkeit, welcher gleichzeitig für eine präzisere Abgrenzung zur Jugendsozialarbeit sorgt (vgl. Eckert/Bassarak 2021). Allerdings steht die Überführung in Landesrecht in einigen Fällen noch aus, sodass die Herstellung von Rechtssicherheit in der Umsetzung noch nicht in jedem Bundesland gewährleistet ist (Seibold 2023). Hinzu kommt Kritik hinsichtlich offener/ungeklärter Finanzierungsfragen: Diese bleiben in Folge der Stärkung des föderalen Systems weiterhin Ländersache, sodass unklar bleibt, wie Schulsozialarbeit und somit z. B. auch digitale Ausstattung von Schulsozialarbeiter:innen nachhaltig finanziert werden kann (Eckert/Bassarak 2021, S. 11–13), was in der Folge auch zu der Frage führt, ob der § 13a im SGB VIII Schulsozialarbeit tatsächlich „zukunftsfest" (Meinunger 2022: 89) macht.

4 Die Datensheets sind digital verfügbar: https://cloud.hiz-saarland.de/s/E2JE4REWAPDxTSw?dir=/20.08.2025%20%28Bundesweit%29%20Factsheets%20und%20erste%20bundesweite%20Ergebnisse%20zur%20Befragung, abgerufen am 27.01.2026.

Hinzu kommt, dass Schulsozialarbeit im Bund-Länder-Förderprogramm „DigitalPakt Schule“ nicht mitgedacht worden ist (Schad-Heim 2021). Somit sind Fragen zur individuellen Ausstattung von Schulsozialarbeit:innen mit persönlichen, digitalen Endgeräten von lokalen und regionalen Gegebenheiten abhängig und nicht gesetzlich einheitlich geregelt. In einigen Bundesländern existieren allerdings zumindest schulsozialarbeitsspezifische Rahmenkonzepte, in denen Schulen mitunter in die Pflicht genommen werden, Schulsozialarbeit zumindest mit notwendiger Hardware auszustatten und somit eine infrastrukturelle Ausstattung bereitzustellen: In Berlin heißt es: Schulen sollen Schulsozialarbeit mit einem „[…] Computer mit Internetzugang […]“ (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie 2023: 13) versorgen und in Rheinland-Pfalz wird auf die Notwendigkeit digitaler Infrastruktur u. a. in Form eines Internetzugangs verwiesen. Dabei wird gleichzeitig erwähnt, dass die Verantwortlichkeit für die Bereitstellung individuell in Kooperationsvereinbarungen geregelt werden muss (Landesamt für Soziales, Jugend und Versorgung 2020: 16). In weiteren Bundesländern gibt es Stand Dezember 2025 keine konkreten Hinweise bezüglich der Zuständigkeiten der individuellen Ausstattung von Schulsozialarbeiter:innen, weder in den schulspezifischen Gesetzgebungen noch in den Regelungen zur Schulsozialarbeit. In beiden Fällen sind vorhandene bzw. einsehbare Dokumente in der Regel auf die Frage der Zusammenarbeit zwischen Schule und Jugendhilfe respektive Schulsozialarbeit ausgerichtet[5].

1.3 Wechselwirkungen zwischen Jugendhilfe und Schule an der Schnittstelle zur Digitalisierung

Die Zusammenarbeit von Schule und Schulsozialarbeit wird schon länger als ‚Kerngeschäft‘ schulsozialarbeiterischer Praxis beschrieben (Spies/Pötter 2011, S. 29), wenngleich die Intensität als kontinuierlich schwankend gilt (ebd., S. 32). Die Abgrenzung zwischen Schule und Schulsozialarbeit ist ein zentrales Thema, welches sich wie folgt zusammenfassen lässt: „Zunächst ist die Schulsozialarbeiterin „…*halt eben keine Lehrerin*““ (Flad/Bolay 2021, S. 1188, H. i. O.). Schulsozialarbeiter:innen grenzen sich in ihrem Professionsverständnis immer wieder aufs Neue gegenüber der Lehrer:innen-Rolle oder dem „Prinzip Schule“ (Thieme/Marr/Molnar 2023: 92) ab. Schulsozialarbeit hat sich in diesem Spannungsverhältnis eine „Zwischenbühne“ zwischen Vorder- und Hinterbühne geschaffen, welche als „feste[r] Untergrund [dient], der den zeitweise wackeligen Balken, der die Pole Jugendhilfe und Schule verbindet, ersetzt“ (Reinecke-Terner 2017: 295).

Auf struktureller Ebene ist zu allerdings auch zu unterscheiden, ob Schulsozialarbeiter:innen in schulischer oder sozialarbeiterischer Trägerschaft angestellt

5 Roeske, A.: Datenpraxis in der Schulsozialarbeit. Unv. Diss., Universität zu Köln, 2026.

sind (Speck 2020: 636). Laut Rahn und Bieringer (2025) sind „37,6 % der Fachkräfte sind bei freien Trägern, 18,0 % bei öffentlichen Jugendhilfeträgern, 22,3 % beim jeweiligen Kultusministerium und 17,4 % bei einem Schulträger unterhalb der Landesebene tätig“ (ebd. 20). Allerdings ist das weder bundeslandspezifisch festlegt noch ist die Liste der Anstellungsmodelle damit vollständig abgedeckt (ebd.). Je nachdem sind damit unterschiedliche Weisungsbefugnisse, Tätigkeitsbeschreibungen und somit Distanzen zum System Schule verbunden. Dabei hängt die eigene Verhandlungsposition unter anderem auch davon ab, welche Vorstellungen es seitens der „Leitprofession Schule“ (Maier/Zipperle 2023, S. 37) gibt. Es lässt sich für Schulsozialarbeit zwar ein eigenständiger Auftrag definieren (siehe das oben beschriebene Aufgabenspektrum nach Olk/Speck 2015), bei dem sie zum Teil von den Tätigkeiten von Lehrpersonen abgegrenzt wird, gleichzeitig sind beide Systeme sowohl räumlich als auch inhaltlich eng miteinander verflochten.

Mit Blick auf inhaltliche Schwerpunkte in Abgrenzung zur Schule bzw. zur Lehrer:innen-Rolle sollte Schulsozialarbeit explizit für die biografisch relevanten Themen der Schüler:innen offen sein und diese gezielt adressieren. Zudem sollte Schulsozialarbeit auf Beteiligung ausgerichtet sein und in ihrer Konsequenz Subjektbildungsprozesse unterstützen (Flad/Bolay 2021, S. 1190).

Ausgangspunkt sowohl für die Frage nach einer digitalen Infrastruktur in der Schulsozialarbeit als auch inhaltlicher Umsetzung von schulsozialarbeiterischer Praxis ist zunächst der „Lebensort“ (vgl. Gastiger/Lachat 2012) Schule. Sowohl auf dem Schulhof als auch in den Klassenräumen vollziehen sich Sozialisationsprozesse, welche nicht mehr ohne (digitale) Medien zu denken sind (Krotz 2020, S. 24). Digitale Medien entgrenzen soziale Räume, z. B. in Form eines digitalen Klassenchats, der auch ortsunabhängige Kommunikation ermöglicht (Geyer 2020, S. 31). Damit verbunden sind wie oben beschrieben Themen, die an Schulsozialarbeit herangetragen werden und zu bearbeiten sind. Eine lebensweltorientierte Schulsozialarbeit ist darin herausgefordert, Kinder und Jugendliche in ihren (digitalen) Lebenswelten abzuholen, fachliche Antworten auf Herausforderungen zu finden und Umgangsformen zu entwickeln (vgl. Hollenstein/Nieslony 2018). Hierzu gehört inzwischen auch ein gestiegener oder sogar entgrenzter Medienkonsum, welcher in schulsozialarbeiterischer Praxis deutlich an Bedeutung gewonnen hat (Hettler/Rahn 2024, S. 140). Als bis dato einziges Bundesland hat Bremen hierzu einen inhaltlichen Auftrag mit Bezug zum Themenbereich Digitalisierung formuliert. Laut Rahmenkonzept zur Schulsozialarbeit des Bundeslandes Bremen[6] ist es demnach erklärtes Ziel der Bremer Schulsozialarbeit, Ungleichheiten auf unterschiedlichen Ebenen entgegenzutreten, unter anderem beim Zugang und im Rahmen der Nutzung digitaler Medien (Die Senatorin für Kinder und Bildung 2021, S. 14). Auf infrastruktureller Ebene sind Schulen immer öfter an Lern-Management-Systeme und zahlreiche Bildungstechnologien

6 Stand: Dezember 2025.

angeschlossen (Kohls 2020), was der Schulsozialarbeit wiederum neue Möglichkeiten u. a. zur Kontaktaufnahme bieten kann – sofern sie an diese Systeme angeschlossen sind und diese von Schulsozialarbeiter:innen angenommen werden. Des Weiteren ist zu klären, welche Handlungsoptionen der Schulsozialarbeit innerhalb dieser Systeme seitens der Schule zugestanden werden. Der Digitalisierungsgrad einer Schule spielt dabei eine wichtige Rolle (vgl. hierzu exemplarisch für den Bereich der Berufskollegs: Ratermann-Busse et al. 2023, S. 17), als dass Schulsozialarbeit häufig nicht über die notwendigen Ressourcen verfügt, um digitale Infrastrukturen aufzubauen. Eine Anbindung an schulweite Systeme wie Schul-Clouds oder Kommunikationsplattformen lässt sich insgesamt als positiv bewerten, wenngleich daran weitere Fragen geknüpft sind, unter anderem nach der Kompetenz von Schulsozialarbeiter:innen sowie einer kontinuierlichen Fort- und Weiterbildung (ebd. S. 18). Zuletzt sind auch rechtliche Fragen zu einer Digitalisierung in der Schulsozialarbeit zu klären (u. a. zur Leistungserbringung oder zum Schutzauftrag, siehe hierzu Beckmann, Binder & Lohse 2023), bevor Aufgaben und Verantwortungen an Akteur:innen innerhalb der Schulsozialarbeit verteilt werden.

Zuletzt ist festzuhalten, dass Erkenntnisse zu strukturellen Rahmenbedingungen oftmals nur regional oder im Rahmen begleitender Studien von Förderprogrammen vorliegen (Zipperle/Rahn 2020, S. 268). Rückschlüsse auf Wechselwirkungen mit dem Verhältnis von Digitalisierung bzw. Digitalität zwischen Jugendhilfe und Schule lassen sich nur bedingt ziehen.

2 Von Digitalisierung zu Digitalität in der Schulsozialarbeit

2.1 Digitalisierung im Handlungsfeld der Schulsozialarbeit

Bereits seit mehr als fünf Jahrzehnten vollzieht sich eine technische und organisatorische Transformation, die vor allen Dingen mit dem Aufkommen des Computers in Verbindung steht. Daraus leitet sich unter anderem ein Wandel von Möglichkeiten der Kommunikation ab, der wiederkehrend neue Wechselwirkungen zwischen Technologien und Akteur:innen zum Vorschein bringt und gleichermaßen auch in Sozialer Arbeit und Schulsozialarbeit zu neuen Diskursen und Fragestellungen führt. Diese Transformation von Alltag, Kultur und Gesellschaft drückt sich in einem digitalen Wandel bzw. einer Digitalisierung aus (Krotz 2020, S. 30). Digitalisierung lässt sich als Prozess „aktiver Innovation" (Weinhardt 2021: 7) verstehen, was auf das Handlungsfeld Schulsozialarbeit gemünzt bedeutet, dass Technologien wie das Smartphone oder KI-basierte Systeme durch Akteur:innen im Handlungsfeld aufgenommen werden, um z. B. Prozesse, die zuvor analog waren, fortan digital abzubilden (vgl. Stalder 2021: 3). Aus dieser Perspektive heraus war die Covid-19-Pandemie ein ungeplanter Meilenstein mit gravierenden

Auswirkungen – wenngleich sich bereits zu Beginn der Pandemie regional große Unterschiede zeigten (Hettler 2021: 65), in deren Folge sich auch Jahre später kein einheitliches Bild in der Praxis der Schulsozialarbeit abzeichnet. Notwendig wurde jedoch in nahezu allen Fällen eine Hinwendung zu digitalen Räumen, die der Ausstattung von Schulsozialarbeit zu diesem Zeitpunkt zunächst mitunter diametral gegenüberstand (vgl. Hettler 2021).

Exemplarisch lässt sich das Bundesland Sachsen heranziehen, in dem die Entwicklungen im Rahmen der Pandemie engmaschig untersucht und begleitet worden sind. Dabei hat sich gezeigt, dass sich die Kommunikation mit allen Zielgruppen von Schulsozialarbeit verändert hat und digitale Medien an inhaltlicher und infrastruktureller Bedeutung gewonnen haben (Berndt et al. 2020, 2021a, 2021b). Die Herausforderungen einer Kommunikation über digitale Wege zeigten sich mit der Zeit in der begrenzten technischen Ausstattung sowie einer fehlenden grundlegenden Infrastruktur sowohl auf Seiten der Fachkräfte als auch einem Teil der Schüler:innen; einer eingeschränkten Erreichbarkeit bestimmter Schüler:innen-Gruppen sowie datenschutzrechtlicher Fragen als Herausforderungen in der Umsetzung (Berndt et al. 2021a: 30). Im Bundesland Bremen ist die Ausstattungssituation in der Schulsozialarbeit vor Ort als „mangelhaft" (Sündermann 2021: 23) bezeichnet worden, was dazu führte, dass in Zusammenarbeit mit den Schulen zahlreiche individuelle Lösungen erarbeitet werden mussten, um eine Handlungsfähigkeit der Schulsozialarbeit sicherstellen zu können (ebd.).

Abseits von Fragen konkreter Ausstattung ist in Berlin eine allgemeine, aber notwendige „digitale[] Weiterentwicklung" (Senatsverwaltung für Bildung und Jugend und Familie 2020: 6) adressiert worden. In Baden-Württemberg ist die Aufrechterhaltung bzw. Neugestaltung von Kommunikation unter Einhaltung des Datenschutzes als zentrale Herausforderung definiert worden. Auf inhaltlicher Ebene wurde für Schulsozialarbeiter:innen als Aufgabe deklariert, dabei zu unterstützen, Zugänge zu digitalen Plattformen zu erhalten als auch einzurichten (Engels et al. 2020: 8). Die Beispiele zeigen – stellvertretend für die Situation in allen Bundesländern – einerseits die theoretischen und praktischen Verschiebungen und damit verknüpften Herausforderungen auf, andererseits aber auch, dass vielerorts Bewegung in schulsozialarbeiterische Praxis gekommen und die Themen auf der Prioritätenliste weiter nach oben gerückt sind.

Die Covid-19-Pandemie hat viele „[…] Versäumnisse erschreckend offen[gelegt]" (Nieslony und Hollenstein 2021: 195) und das nicht nur in Bezug auf eine Digitalisierung des Schulsystems oder eine Mediatisierung der Lern- und Sozialwelten (ebd.). Das zeigt sich auch daran, dass einer Untersuchung zufolge gut ein Drittel der Fachkräfte in der Schulsozialarbeit Anschaffung und laufende Kosten für digitale Kommunikations- und Arbeitsgeräte selbst finanziert (Pudelko 2021). In dem Zusammenhang gibt es Hinweise darauf, dass eine unzureichende Ausstattung u. a. die Handlungsfähigkeit von Schulsozialarbeiter:innen einschränkt (Busche-Baumann & Ermel 2021b: 18), sodass die Pandemie und die Folgejahre die

Bedeutung einer unzureichenden digitalen Ausstattung sichtbar gemacht haben. Schulsozialarbeit changiert im Anschluss an die Pandemie zwischen dem Einsatz digitaler Strukturen sowie der Rückkehr zum ‚Normalbetrieb', welcher stärker an Face-to-face-Angeboten orientiert ist. Die Covid-19-Pandemie hat zwar vieles in Bewegung gebracht, allerdings macht die oftmals unzureichende Ausstattungssituation von Schulsozialarbeiter:innen die erwähnte Adressierung digitaler Räume zu einer kontinuierlich komplexen Aufgabe (Hettler 2021: 65). In jedem Fall zieht eine fortlaufende Digitalisierung die „Erweiterung des Anforderungsprofils für (angehende) Schulsozialarbeitende" (Schleck 2025: 26) nach sich.

Neben Smartphones, Dienstrechnern und verfügbarem WLAN spielt auch Software zunehmend eine Rolle in Sozialer Arbeit (vgl. Ley & Seelmeyer 2020) – in der Schulsozialarbeit betrifft dies exemplarisch Dokumentationstätigkeiten (vgl. Rahn & Bieringer 2025). Hierbei können unter anderem Fragen nach dem eventuellen Mehrwert einer digitalen Dokumentation in der Praxis sowie den Wechselwirkungen zur Umsetzung selbiger relevant werden. Der Markt an Anbietern von Software differenziert sich zunehmend weiter aus, was in Wechselwirkung zur „Diversität und Vielfalt der Sozialen Arbeit […]" (Ley 2021: 31) steht. Nichtsdestotrotz gibt es eine Liste an mögliche Anforderungen, die Software gegenwärtig nicht oder nur bedingt erfüllt. Hierzu gehört die Verarbeitung großer Datenmengen, um bestimmte Muster im Verhalten von Adressat:innen erkennen zu können (Kreidenweis 2018: 203) – wenngleich das für Schulsozialarbeit (noch) keine Rolle spielt. Insgesamt sind dezidierte Software-Umgebungen für Schulsozialarbeit selten zu finden; sie werden zuletzt eher theoretisch beschrieben (vgl. Just 2020: 265).

2.2 Digitalität als altes, neues Narrativ in der Schulsozialarbeit

Während Digitalisierung wie beschrieben stärker auf den technologischen Wandel in Form sich etablierender Hard- und Software abzielt, geht Digitalität von einem Ist-Zustand aus, in welchem – hier schulsozialarbeiterische – Praxis gestaltet wird. Digitalität beschreibt demnach die Möglichkeitsräume, die sich dadurch ergeben, dass Digitalisierung eine „gewisse Tiefe und eine gewisse Breite" (Stalder 2021: 4) erreicht hat und durch digitale Medien geprägt ist (ebd.). Auf Schulsozialarbeit gemünzt bedeutet das, dass der Weg vom Brief zur E-Mail, vom persönlichen Gespräch zur WhatsApp-Nachricht und von einer handschriftlichen hin zu einer digital-vernetzten Dokumentation sich in zahlreichen Schritten etabliert (hat) und somit nahezu geräuschlos bzw. unsichtbar (Jarke 2018: 4) Teil schulsozialarbeiterischer Praxis geworden ist. Exemplarisch lässt sich das am Konzept der virtuell-aufsuchenden Arbeit beschreiben, bei der Schulsozialarbeit schrittweise eine digitale Präsenz aufgebaut hat, ihre Arbeit um digitale Kommunikationskanäle erweitert hat und auch virtuelle Gruppen aufbaut und begleitet

(vgl. Bollig/Keppeler 2015: 101-106). Diese Idee ist schrittweise weiterentwickelt und zuletzt unter der Idee eines „virealen Schulhofs" diskutiert worden (vgl. Geyer 2020). Aus einer Digitalitätsperspektive heraus handelt es sich somit um keine Fragen der direkten Techniknutzung mehr (Allert/Asmussen 2017: 30), sondern um ein Agieren innerhalb der aktuellen Realität, welche gleichermaßen als unausweichlich (Grünberger 2023: 2) beschrieben werden kann. Eine digitale Transformation wird einerseits als gegeben angenommen und andererseits als kontinuierlich laufender Aneignungsprozess im Handlungsfeld verstanden. Indem „Soziale Wirklichkeit […] zunehmend digital erstellt [wird]" (Naleppa & Hosemann 2016: 87) kann Digitalität demnach als Vollzug schulsozialarbeiterischer Praxis verstanden werden, der „mit und durch digitale Dinge" (Schmitz et al. 2022: 175) hervorgebracht wird ist.

Aus dieser Idee von Digitalität heraus geht es in Schulsozialarbeit somit weniger um digitale Technologien und deren Verankerung in die Praxis, sondern darum, wie sich Schulsozialarbeit innerhalb kontinuierlich wandelnder Räume und Kontexte entfaltet und wie sich schulsozialarbeiterische Praxis (weiter) entwickelt bzw. diese in den entstehenden Möglichkeitsräumen gestaltet wird. Der Diskurs führt weg von der Frage, wie sich KI-basierte Systeme in Form von ChatGPT oder anderer Large Language-Modelle als technische Tools in Schulsozialarbeit nutzen lassen und widmet sich stattdessen der Frage, welche schulsozialarbeiterische Praxis Schulsozialarbeiter:innen unter Berücksichtigung und Reflexion des kontinuierlichen Wandels gestalten wollen. Wenn Schulsozialarbeit so verstanden wird, dass deren konzeptionellen Grundlagen „untrennbar mit aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen […]" (Ermel 2020: 44) verbunden sind, dann lässt sich Digitalität als neues Narrativ fassen, indem Möglichkeitsräume in Bezug zu einem fachlichen Verständnis von Schulsozialarbeit gesetzt werden. Allerdings lässt es sich auch als altbekanntes Narrativ lesen, wenn der Fokus stärker auf Digitalisierung und somit dem infrastrukturellen Wandel liegt. Letzterer findet schon weitaus länger statt und wird auch in Diskursen aufgegriffen (Kutscher 2024: 124). Wechselwirkungen zu schulsozialarbeiterischer Praxis sind zur Selbstverständlichkeit geworden und werden im Alltag begrenzt als ‚neu' wahrgenommen, sodass ein Wechsel der Perspektive produktiv erscheint.

Die zentrale Bedeutung von Digitalität als Alltagsphänomen in der Schulsozialarbeit lässt sich ferner über die Kernzielgruppe der Schüler:innen darstellen. Deren digitale Ausstattung bewegt sich quantitativ auf einem hohen Niveau (vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2024a, 2024b) und geht damit einher, dass einschlägige Themen auch in Schule und Schulsozialarbeit hineingetragen werden. Hierzu zählt unter anderem die Informationsgewinnung über digitale Kanäle, was unter anderem dazu führt, dass Kinder und Jugendliche auch mit Fake News oder beleidigenden Kommentaren bzw. Inhalten konfrontiert sind, wozu wiederum verschiedene Formen der Belästigung gehören. Darunter fallen „Hate Speech", beleidigende Kommentare (57 %), persönliche

Beleidigungen (11 %) oder ungewollte pornografische Inhalte (25 %), was mit ansteigendem Alter zunimmt (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2024a: 56). Themen wie Cybermobbing, Onlinesucht oder Sexting werden als Aufgabenfelder definiert, die der Schulsozialarbeit zugeordnet werden (Kutscher 2017: 46). Die Verankerung digitaler Medien und dazugehöriger Themen im Lebensalltag von Kindern und Jugendlichen machen längst deutlich, dass Lebenswelten zu Medienwelten werden (Schleck & Witzel 2020: 57) und wie dies mit der Ausstattung und Nutzung in Alltagskontexten einhergeht. Schüler:innen sind kontinuierlich darin „[…] herausgefordert, sich diese aktiv anzueignen" (ebd. 58). Schulsozialarbeit ist hier in kooperativen Prozessen aufgefordert, sich mit den Themen auf inhaltlicher Ebene mindestens auseinander zu setzen, die eigene Rolle schrittweise zu definieren (vgl. Roeske 2021) und im Horizont einer Digitalität Praxis zu gestalten.

3 Digitalität als Leitmotiv in der Schulsozialarbeit

Fachkräfte in Sozialer Arbeit haben ein erhöhtes Interesse an der „direkten Zusammenarbeit mit Menschen" (Röll 2020: 461) und sind beim Einsatz digitaler Medien zurückhaltender. Zudem ist das Wissen über die Ambivalenzen im Kontext von Digitalität in der Regel rudimentär ausgeprägt (ebd.). Dabei sind Schulsozialarbeiter:innen der Gestaltung schulsozialarbeiterischer Praxis unter einer Idee von Digitalität nicht abgeneigt: In einer in Niedersachsen durchgeführten Studie hat sich gezeigt, dass 80 % der befragten Schulsozialarbeiter:innen digitale Bildung als wichtige inhaltliche Aufgabe einschätzen (Busche-Baumann & Borstel 2021: 83). Als Kernaufgabe wird die kritische Auseinandersetzung mit dem digitalen Wandel beschrieben – was wiederum an den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen orientiert ist (ebd. 84). Die befragten Fachkräfte geben in Summe ein ambivalentes Verhältnis zu einer Digitalisierung von Schulsozialarbeit an (ebd. 85) und eine kritisch-distanzierte Haltung gegenüber digitalen Medien. Digitalität zielt in Summe darauf ab, „was diese [digitale] Infrastruktur dann möglich macht" (Stalder 2021: 4). Prozesse der Digitalisierung hätten eine „gewisse Tiefe und eine gewisse Breite" (ebd.) erreicht, sodass weniger Prozesse der Etablierung digitaler Medien und deren Aneignung im Zentrum stehen, sondern von einem Ist-Zustand auszugehen ist, welcher die „aktuelle Realität" (Grünberger 2023: 2) abbildet. Unter Digitalität lässt sich demnach die Gestaltung schulsozialarbeiterischer Praxis vor dem Hintergrund der Etablierung digitaler Medien in der Praxis adressieren.

Bereits in den 1990er Jahren gab es Diskurse dazu, ob die elektronische Datenverarbeitung (EDV) oder EDV-Systeme in Form von Maus und Computer einen Beitrag zur Professionalisierung Sozialer Arbeit leisten können (vgl. Bolay 1993) oder ob eine sich ausdifferenzierende Informationsgesellschaft dazu führt, dass

Soziale Arbeit stärker ins „Back-office" (Stahlmann 1999: 190) rückt. Unter den Bedingungen von Digitalität kann danach gefragt werden, wie sich schulsozialarbeiterische Praxis an der Schnittstelle von Schule und Jugendhilfe und dem Zusammenspiel der Logiken der Systeme entfaltet und die Etablierung welcher Technologien jeweils zielführend ist. Dabei ist gegenwärtig zu berücksichtigen, dass empirisch geleitete Erkenntnisse an der Schnittstelle von Digitalität und Schulsozialarbeit rar gesät sind (Ermel 2020: 43) und somit Forschung zunächst aufgefordert ist, aktiv zu werden.

Exemplarisch lässt sich nichtsdestotrotz die Erstellung von Texten in der Schulsozialarbeit als Teil schulsozialarbeiterischer Praxis aufgreifen: Soziale Arbeit gilt als „writing-intensive profession" (vgl. Lillis et al. 2020) und auch in der Schulsozialarbeit wird geschrieben, sei es zu (Fall)Dokumentations-, Berichts-, Evaluations- oder Informationszwecken. Da Ressourcen in Form von Zeit und Personal oftmals knapp sind (vgl. Zankl 2017), könnte die Erstellung von Texten oder Berichten gezielt durch KI-basierte Systeme unterstützt werden, um Inhalte zu erarbeiten oder zu strukturieren reflexive Formen des Schreibens zu unterstützen (Weber 2026: 25 ff.) und somit schulsozialarbeiterische Praxis unter dem Einsatz aktuell vorhandener Möglichkeiten zu gestalten. Damit könnten gleichermaßen Anforderungen von Schule und Jugendhilfe adressiert werden (z. B. in Form von Informations- und Berichtswesen) und im Kontext schulsozialarbeiterischer Praxis Ressourcen anders genutzt werden. Entscheidend bleibt die Frage, welche Praxis Schulsozialarbeiter:innen gestalten möchten, wie der Austausch mit Schule und Jugendhilfe aussehen soll und ob der Einsatz von KI-basierten Systemen zielführend ist – unter der Berücksichtigung, dass dieser voraussetzungsvoll ist und weiterhin eine enge Abstimmung mit angrenzenden Systemen voraussetzt. Die Entwicklungen an diesen Schnittstellen sind dabei wesentlich von der Realität einer Schulsozialarbeit geprägt, die sich als Zwischenbühne im System Schule etabliert hat und je nach Bundesland, Stadt und Kommune andere Voraussetzungen mitbringt. Digitalität kann auf diesem Weg zu einem Leitmotiv in der Schulsozialarbeit werden, welches der Frage folgt, wie Schulsozialarbeiter:innen Praxis gestalten wollen.

Literatur

Allert, H./Asmussen, M. (2017): Bildung als produktive Verwicklung. In H. Allert, M. Asmussen & C. Richter (Hrsg.), Digitalität und Selbst. Interdisziplinäre Perspektiven auf Subjektivierungs- und Bildungsprozesse. Bielefeld: Transcript, S. 27–68.

Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus (2024): Schulsozialpädagogik im Programm „Schule öffnet sich". Rahmenbedingungen, Aufgaben, Kooperationsmöglichkeiten. www.isb.bayern.de/fileadmin/user_upload/Grundsatzabteilung/Praevention/Schulsozialpaedagogik/ISB_Schule_oeffnet_sich___KM_2023___Teil_1_Finale.pdf (Abfrage: 05.12.2025).

Beckmann, J./Binder, H./Lohse, K. (2023): Digitalisierung in der Kinder- und Jugendhilfe Grundprinzipien, Leistungen, Schutzauftrag und strukturelle Bedingungen vor dem Hintergrund zunehmend digitaler Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen. www.digitalejugendhilfe.de/

fileadmin/uploads/user_upload/Publikationen/JAdigital_Rechtsgutachten.pdf. https://doi.org/10.61045/2025-05-946455 (Abfrage: 05.12.2025).
Berndt, C./Reimann-Bernhard, B./Gruhlke, H./Jevlasch, K./Müller, W. (2020): Schulsozialarbeit in Sachsen in Zeiten der Corona-Pandemie. Ergebnisse der zweiten Befragung während des eingeschränkten Regelbetriebes. www.ehs-dresden.de/fileadmin/HOCHSCHULE/Projekte/Zwischenbericht_02_21_final.pdf (Abfrage: 05.12.2025).
Berndt, C./Reimann-Bernhard, B./Gruhlke, H./Jevlasch, K./Müller, W. (2021a): Schulsozialarbeit in Sachsen in Zeiten der Corona-Pandemie. Ergebnisse der dritten Befragung vor dem Übergang in den Regelbetrieb. ehs-dresden.de/fileadmin/FORSCHUNG/ehs-forschung/DritterZwischenbericht_0821_print.pdf (Abfrage: 05.12.2025).
Berndt, C./Reimann-Bernhard, B./Gruhlke, H./Jevlasch, K./Müller, W. (2021b): Schulsozialarbeit in Sachsen in Zeiten der Corona-Pandemie. Ergebnisse der zweiten Befragung während des eingeschränkten Regelbetriebes. ehs-dresden. de/fileadmin/HOCHSCHULE/Projekte/Zwischenbericht_02_21_final.pdf (Abfrage 05.12.2025).
Bolay, E. (1993): Professionalisierung der Sozialen Arbeit durch EDV? Neue Praxis (6), S. 48–-501.
Bollig, C./Keppeler, S. (2015): Virtuell-aufsuchende Arbeit in der Jugendsozialarbeit. In: Kutscher, N./Ley, T./Seelmeyer, U. (Hrsg.): Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 94–114.
Busche-Baumann, M./Timm, V. (2021): Re:Go für schulabsente Jugendliche. Entwicklung eines Online-Angebotes in einem Lehrforschungsprojekt. In: M. Busche-Baumann, N. Ermel (Hrsg.): Wir müssen da sein, wo die Kids sind! Schulsozialarbeit in digitalisierten Lebenswelten. Weinheim und Basel: Juventa, S. 94–109.
Busche-Baumann, M./Ermel, N. (Hrsg.) (2021a): Wir müssen da sein, wo die Kids sind! Schulsozialarbeit in digitalisierten Lebenswelten. Weinheim und Basel: Juventa.
Busche-Baumann, M./Borstel, B. von (2021): „Sind wir nicht alle Cyborgs?" Zur professionellen Haltung von Schulsozialarbeitenden gegenüber digitaler Technik – Ergebnisse einer empirischen Umfrage in Niedersachsen. In: M. Busche-Baumann, N. Ermel (Hrsg.): Wir müssen da sein, wo die Kids sind! Schulsozialarbeit in digitalisierten Lebenswelten. Weinheim und Basel: Juventa, S. 77–91.
Busche-Baumann, M./Ermel, N. (2021b): Einleitung – Wir müssen da sein, wo die Kids sind. Schulsozialarbeit in digitalisierten Lebenswelten. In: M. Busche-Baumann, N. Ermel (Hrsg.): Wir müssen da sein, wo die Kids sind! Schulsozialarbeit in digitalisierten Lebens-welten. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 8–20.
Die Senatorin für Kinder und Bildung (Hrsg.) (2021): Rahmenkonzept Schulsozialarbeit – zur Sozialen Arbeit an Bremer Schulen.www.bildung.bremen.de/sixcms/media.php/13/Brosch%C3%BCre%20Schulsozialarbeit_151221_online%281%29.pdf (Abfrage: 05.12.2025).
Eckert, D./Bassarak, H. (AWO Bundesverband e. V.) (Hrsg.) (2021): Der neue § 13a SGB VIII Schulsozialarbeit – Fortschritt für die Kinder- und Jugendhilfe? www.kvjs.de/fileadmin/dateien/jugend/Arbeitshilfen_Formulare_Rundschreiben_Newsletter_Tagungsunterlagen/Tagungsunterlagen/2022/Viertes_Vernetzungs-_und_Austauschtreffen_fuer_die_Stadt-_und_Landkreise_zur_Schulsozialarbeit/Aufsatz____13a_SGB_VIII_Eckert_Bassarak.pdf (Abfrage: 05.12.2025).
Eidemann, J. (2022): Schulsozialarbeit im Kontext jugendlicher Lebenswelten und Problembewältigung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
Engels, S./Hettler, I. S./Kunitsch, L./Witzemann, H. (2020): Dokumentation zum Austausch von Erfahrungen und der Gestaltung der Schulsozialarbeit in BaWü während der Schulschließungen aufgrund der Corona-Pandemie. www.netzwerk-schulsozialarbeit.de/cms/docman-default/sonstige/33-dokumentation-schuso-corona-8-4-2020/file (Abfrage: 05.12.2025).
Ermel, N. (2020): Schulsozialarbeit und Digitalisierung. In: E. Hollenstein, F. Nieslony (Hrsg.): Schulsozialarbeit in mediatisierten Lebenswelten (1. Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 43–54.
Ermel, N./Nobis, S. (2021): Beratung und Trainings online? Reflexion von Erfahrungen im Gesundheitsbereich für die Schulsozialarbeit. In: M. Busche-Baumann, N. Ermel (Hrsg.): Wir müssen da sein, wo die Kids sind! Schulsozialarbeit in digitalisierten Lebenswelten. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 110–133.
Flad, C./Bolay, E. (2021): Schulsozialarbeit und soziale Teilhabe. In: R. Anhorn, J. Stehr (Hrsg.): Handbuch Soziale Ausschließung und Soziale Arbeit (Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit, Bd. 26). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 1177–1192.

Gastiger, S./Lachat, B. (2012): Schulsozialarbeit. Soziale Arbeit am Lebensort Schule (Skills). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
Geyer, C. (2020): Schulsozialarbeit im Web 2.0. In: E. Hollenstein, F. Nieslony (Hrsg.): Schulsozialarbeit in mediatisierten Lebenswelten (1. Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 27–42.
Grünberger, N. (2023): Eine Kultur des Digitalen aus Mikro- und Makroperspektive. Über die Begriffsspanne von Digitalität mit Fokus auf den Bildungskontext. Zeitschrift Kunst Medien Bildung. zkmb.de/eine-kultur-des-digitalen-aus-mikro-und-makroperspektive-ueber-die-begriffsspanne-von-digitalitaet-mit-fokus-auf-den-bildungskontext/?print=pdf (Abfrage: 05.12.2025).
Hettler, I. S./Rahn, S. (2024): Schulsozialarbeit nach der „neuen Normalität". Sozial Extra 48 (2), S. 137–142. doi:10.1007/s12054-024-00671-2.
Hettler, I. S. (2021): Schulsozialarbeit in der „neuen Normalität". Sozial Extra 45 (1), 65–69. doi:10.1007/s12054-020-00355-7.
Hollenstein, E./Nieslony, F. (2018): Digitalisierte Lebenswelten und digitales Lernen. Herausforderungen für die Schulsozialarbeit. Unsere Jugend 70 (10), 432. doi:10.2378/uj2018.art66d.
Hollenstein, E./Nieslony, F. (Hrsg.) (2020): Schulsozialarbeit in mediatisierten Lebenswelten (1. Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Jarke, J. (2018): Digitalisierung und Gesellschaft. Soziologische Revue 41 (1), S. 3–20. DOI:10.1515/srsr-2018-0002.
Köhler, H. (1996): Bildung ist Ländersache – Zur Entwicklung des Schulwesens im föderalistischen Staat. Weinheim und Basel Beltz.
Kooperationsverbund Schulsozialarbeit (2021): Themen des Kooperationsverbunds Schulsozialarbeit. www.kv-schulsozialarbeit.de/themen (Abfrage: 05.12.2025).
Kooperationsverbund Schulsozialarbeit (2022): Aufgaben der Schulsozialarbeit im digitalen Kontext. www.kv-schulsozialarbeit.de/wp-content/uploads/2024/12/2022_SSA-im-digit.-Kontext.pdf (Abfrage: 05.12.2025).
Kreidenweis, H. (2018): Offen für alles? Neue Anforderungen an Branchensoftware für die Sozialwirtschaft. In: H. Kreidenweis (Hrsg.): Digitaler Wandel in der Sozialwirtschaft. Grundlagen – Strategien – Praxis (1. Auflage). Baden-Baden: Nomos, S. 195–204.
Krotz, F. (2020): Leben, Sozialisation und Mediensozialisation in der mediatisierten Gesellschaft. In: E. Hollenstein/F. Nieslony (Hrsg.): Schulsozialarbeit in mediatisierten Lebenswelten (1. Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 16–26.
Kutscher, N. (2017): Lebens- und Medienwelten am Lernort Schule. In: E. Hollenstein, F. Nieslony, K. Speck, T. Olk (Hrsg.): Handbuch der Schulsozialarbeit. Band 1 (Handbuch der Schulsozialarbeit, Band 1, 1. Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 41–47.
Kutscher, N. (2024): Digitalität und Digitalisierung als Gegenstand der Sozialen Arbeit. In: T. Kurtz, D. M. Meister, U. Sander (Hrsg.): Digitale Medien und die Produktion von Wissenschaft (Medienbildung und Gesellschaft, Bd. 47). Wiesbaden: Springer Fach-medien Wiesbaden, S. 121–144.
Landesamt für Soziales, Jugend und Versorgung (Hrsg.) (2020): Empfehlung zur Schulsozialarbeit im Land Rheinland-Pfalz. lsjv.rlp.de/fileadmin/lsjv/Themen/Kinder/Downloads/Jugendarbeit_Jugendsozialarbeit/Empfehlung_Schulsozialarbeit.pdf (Abfrage: 05.12.2025).
Ley, T. (2021): Zur Informatisierung Sozialer Arbeit. Eine qualitative Analyse sozialpädagogischen Handelns im Jugendamt unter dem Einfluss von Dokumentationssystemen (Edition soziale Arbeit, 1. Auflage): Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Ley, T./Seelmeyer, U. (2020): Digitale Technologien als Informationsinfrastrukturen. In: N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann, I. Zorn (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung (1. Auflage). Weinheim du Basel: Beltz Juventa, S. 376–389.
Lillis, T./Leedham, M./Twiner, A. (2020): 'If it's not written down it didn't happen'. Journal of Applied Linguistics and Professional Practice 14 (1), S. 29–52. doi:10.1558/jalpp.36377.
Maier, K./Zipperle, M. (2023): Schulsozialarbeit und ihre doppelte (Nicht-)Zuständigkeitsdiffusität. In: B. Hopmann, E. Marr, D. Molnar, M. Richter, N. Thieme, M. Wittfeld (Hrsg.): Soziale Arbeit im schulischen Kontext. Zuständigkeit, Macht und Professionalisierung in multiprofessionellen Kooperationen. Duisburg: Universität Duisburg-Essen, S. 24–40.
Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2024a): JIM-Studie 2024. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. mpfs.de/app/uploads/2024/11/JIM_2024_PDF_barrierearm.pdf (Abfrage: 05.12.2025).

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2024b): KIM-Studie 2024. Kindheit, Internet, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger. mpfs.de/app/uploads/2025/05/KIM-Studie-2024.pdf (Abfrage: 05.12.2025).

Naleppa, M. & Hosemann, W. (2016): Digitale Transformation und Soziale Arbeit. Sozialmagazin (2), S. 84–91. doi:10.3262/SM1602084.

Nieslony, F./Hollenstein, E. (2021): Verkannt, geduldet, akzeptiert – Vom „Aschenputtel" zum*zur professionellen Schulsozialarbeiter*in. Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 72 (3), S. 195–202.

Olk, T./Speck, K. (2015): Schulsozialarbeit in Deutschland. In: T. Olk, K. Speck (Hrsg.): Von den Nachbarn lernen – Internationaler Vergleich von Jugendsozialarbeit an Schule (Reader Schulsozialarbeit/Hrsg., Bd. 3). Berlin: Dt. Rotes Kreuz, S. 13–39.

Pudelko, T. (2021): Schulsozialarbeit in Zeiten von Corona – Ergebnisse einer Fachkräftebefragung. https://www.socialnet.de/materialien/29220.php (Abfrage: 05.12.2025).

Rahn, S./Bieringer, L. (2025): Erste Einblicke in eine bundesweite Studie zur Schulsozialarbeit. Htw Saar Magazin, 2/2025, S. 19–23. sichtbar.htwsaar-blog.de/sichtbar/2025_01_sichtbar/250821-sichtbar-2025.html (Abfrage: 05.12.2025).

Ratermann-Busse, M./Cook, J./Mose, C./Wimmers, C. (2023): Schulsozialarbeit für eine berufliche Qualifizierung 4.0 – Zur Rolle eines Schnittstellenakteurs.

Reinecke-Terner, A. (Hrsg.) (2017): Schulsozialarbeit als Zwischenbühne. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Roeske, A. (2021): Den Horizont erweitern. Schulsozialarbeit und Medienbildung als kooperatives Projekt im Kontext Schule. on. Lernen in der digitalen Welt 2 (6), S. 8–10.

Röll, F. J. (2020): (Digitale) Medien in der Kinder- und Jugendarbeit. In: N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann, I. Zorn (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 457–467.

Schad-Heim, J. (jugendsozialarbeit.news, Hrsg.) (2021): Rückenwind für die Schulsozialarbeit?! Nicht nur in Krisenzeiten unverzichtbar. jugendsozialarbeit.news/rueckenwind-fuer-die-schulsozialarbeit-nicht-nur-in-krisenzeiten-unverzichtbar (Abfrage: 30.01.2026).

Schleck, O. (2025): „Und da hat die Digitalisierung eine enorm große Rolle gespielt" – Empirische Einblicke und theoretische Perspektiven auf die Schulsozialarbeit während der Corona-Krise. In: S. Jakob, N. Obitz, B. Ladberg (Hrsg.): Solidarisches Handeln in krisenhaften Zeiten. Perspektiven der Sozialen Arbeit in demokratischen Gesellschaften. Verlag Barbara Budrich, S. 13–28.

Schleck, O./Witzel, M. (2020): Mediale Aneignung im Spannungsfeld von Sozialpädagogik und Schule. In: E. Hollenstein/F. Nieslony (Hrsg.): Schulsozialarbeit in mediatisierten Lebenswelten (1. Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 56–66.

Schmitz, A.-K./Weinhardt, M./Becking, D./Laak, M./Seelmeyer, U./Waag, P. (2022): Digitalisierung und Digitalität in der Schuldnerberatung. Was wir aus dem Projekt STellaR lernen können. Die Fachzeitschrift für Schuldnerberatung (37), S. 174–179.

Seibold, C. (AFET – Bundesverband für Erziehungshilfe e. V.) (Hrsg.). (2023): Schulsozialarbeit – Mit dem KJSG auf Erfolgskurs? afet-ev.de/assets/afet-impulspapiere/2023/06_(2023)_Schulsozialarbeit,-Seibold-(AFET-Impulspapier).pdf (Abfrage: 16.01.2026).

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie (Hrsg.) (2023): Rahmenrichtlinie für das Landesprogramm „Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen" der Senatsverwaltung für Bil-dung, Jugend und Familie. www.spi-programmagentur.de/fileadmin/user_upload/Programmagentur/Dokumente/SenBJF_Rahmenrichtlinie_Landesprogramm_Jugendsozialarbeit_an_Berliner_Schulen.pdf (Abfrage: 05.12.2025).

Senatsverwaltung für Bildung & Jugend und Familie (2020): Jugendsozialarbeit unter Corona-Bedingungen. Handlungsorientierung für die „Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen".

Stahlmann, G. (1999): Die Informationsgesellschaft in der Sozialen Arbeit. Die Digitalisierung ändert die Gesellschaft grundlegend und mit ihr die sozialen Dienste – Elemente einer Konzeption. Blätter der Wohlfahrtspflege 146 (9+10), S. 185–193.

Stalder, F. (2021): Was ist Digitalität? In: U. Hauck-Thum, J. Noller (Hrsg.): Was ist Digitalität? (Digitalitätsforschung/Digitality Research). Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg, S. 3–7.

Speck, K. (2020): Schulsozialarbeit. In: P. Bollweg, J. Buchna, T. Coelen, H.-U. Otto (Hrsg.): Handbuch Ganztagsbildung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 631–646.

Spies, A./Pötter, N. (2011): Soziale Arbeit an Schulen. Einführung in das Handlungsfeld Schulsozialarbeit (Beiträge zur sozialen Arbeit an Schulen, Band 1, 1. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Sündermann, T. (2021): Beratungssettings ändern sich massiv. Schulsozialarbeit in Zeiten von Corona: Beziehungsarbeit kaum möglich.

Thieme, N./Marr, E./Molnar, D. (2023): „Ich gebe keine Noten". Professionelle Selbstverständnisse von Schulsozialarbeitenden in inklusionsorientierten Ganztagsschulen. In: K. Baur/M. Zipperle (Hrsg.): Empirische Facetten der Schulsozialarbeit (1. Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 86–95.

Tondorf, U. (2022): Schulsozial- und Jugendarbeit in einer mediatisierten Lebenswelt am Praxisbeispiel „Sexting". 26 Seiten Seiten/Medienimpulse, Bd. 60 Nr. 1 (2022): Medien in der Jugendarbeit. doi:10.21243/mi-01-22-24.

Weber, J. (2026): Berichte schreiben in der Sozialen Arbeit im Zeitalter Generativer Künstlicher Intelligenz. Soziale Arbeit 75 (1),S. 23–30. doi:10.5771/0490-1606-2026-S. 1–23.

Weinhardt, M. (2021): Professionelles Handeln zwischen Digitalisierung und Digitalität: Überlegungen zum Kulturwandel digitaler Beratung. Klinische Sozialarbeit. Zeitschrift für Psychosoziale Praxis und Forschung 17 (4), S. 7–10.

Zankl, P. (2017): Die Strukturen der Schulsozialarbeit in Deutschland. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen.

Zipperle, M./Rahn, S. (2020): Schulsozialarbeit. In T. Meyer, R. Patjens (Hrsg.): Studienbuch Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 253–281.

Digitale Medien in den Hilfen zur Erziehung

Marc Witzel

Die Hilfen zur Erziehung stellen eines der zentralen und größten Aufgabenfelder der Jugendhilfe neben der Jugendarbeit und der Kindertagesbetreuung dar. Als solches sind sie in vielfältiger Art und Weise mit Digitalisierung als einem Moment von Mediatisierungsprozessen konfrontiert. (Digitale) Medien sind ein Teil des Alltags und stellen eine spezifische Form der Herausforderung für das Handeln der Akteur*innen in den Hilfen zur Erziehung dar. Sowohl Professionelle wie auch Adressat*innen handeln unter den Bedingungen von Mediatisierung als einem gesellschaftlichem Metaprozess, der sich dadurch auszeichnet, dass eine zunehmende Zahl sozialer Handlungen von immer mehr Akteur*innen in medialen Bezügen vollzogen werden (vgl. Theunert und Schorb 2010, S. 245; Krotz 2007, S. 278; 2012, S. 37). Mediatisierung bezieht sich auf Kommunikationsprozesse von Akteur*innen, welche als soziales Handeln zwischen Menschen medial vermittelt ebenso stattfinden können, wie zwischen Menschen und allgemein adressierten, standardisierten Kommunikaten (wie Zeitungsartikeln, TV-Sendungen oder Webseiten[1]) oder zwischen Menschen und interaktiven Systemen (vgl. Krotz 2007, S. 57 ff.). Jegliche Form der Kommunikation als soziale Handlung unterliegt dabei sowohl einer situativen Ausgestaltung als auch einer strukturellen Wirkung des Mediatisierungsprozesses. Dabei bezieht sich die situative Ausgestaltung auf Medien als kulturelle und soziale Erlebnisräume, während die strukturelle Wirkung als Inszenierungsapparat darauf verweist, dass Inhalte medienspezifischen „Kodier- und Produktionsweisen" (Krotz 2012, S. 43) unterliegen.

Die Hilfen zur Erziehung als Teil sozialpädagogischer Leistungen zeichnen sich durch eigene Spezifika aus, die im Folgenden skizziert werden, um im Kontext dieses Handlungsfeldes die Aneignungsprozesse der Subjekte unter Bedingungen von Digitalisierungsprozessen zu diskutieren. Nach der Darstellung der vorliegenden empirischen Erkenntnisse zu Digitalisierungsprozessen im Feld der Hilfen zur Erziehung wird Aneignungshandeln als analytischer Zugang in diesem Feld diskutiert und die Herausforderungen anhand der Dimensionen beruflich-professionell und alltäglich-lebensweltlich beschrieben.

1 vgl. zu „Kommunikat" detailierter Zhao (2008, S. 90 ff.).

1 Hilfen zur Erziehung

Als sozialpädagogisches Angebot stellen die Hilfen zur Erziehung Unterstützungsleistungen im Kontext von Erziehung und Sozialisation für Kinder und Jugendliche sowie deren Familien bereit. Die Hilfen zur Erziehung lassen sich in unterschiedlicher Art und Weise systematisieren. So finden sich zum einen die Differenzierungen in ambulante, teilstationäre und stationäre Formen der Hilfen zur Erziehung. Als ambulante Hilfen gelten die Erziehungsberatung, die Soziale Gruppenarbeit, die Erziehungsbeistandschaft und die sozialpädagogische Familienhilfe. Als teilstationäre Hilfe zur Erziehung wird die Unterbringung in einer Tagesgruppe und als stationäre Hilfen zur Erziehung die Vollzeitpflege, die Heimerziehung und sonstige betreute Wohnformen und die Intensive Sozialpädagogische Einzelbetreuung bezeichnet (vgl. Albus 2012). Zum anderen finden sich Systematisierungsmodelle, die sich anhand der Intensität des Eingriffs in die Familie orientieren. Diese differenzieren die Hilfen zur Erziehung als familienunterstützend (Erziehungsberatung, Soziale Gruppenarbeit, Erziehungsbeistandschaft, Sozialpädagogische Familienhilfe), familienergänzend (Tagesgruppe) oder familienersetzend (Vollzeitpflege, Heimerziehung und sonstige betreute Wohnformen, Intensive Sozialpädagogische Einzelbetreuung) (vgl. Kessl 2017, S. 171).

Ihre organisatorische Rahmung erhalten die Hilfen zur Erziehung in erster Linie durch die rechtliche Rahmung im SGB VIII, wo sie in den §§ 27-35 ausdifferenziert werden. Dabei stellen die dort aufgeführten Hilfeformen keineswegs einen abgeschlossenen Katalog dar. Durch die Möglichkeit neue Formen der Hilfen zur Erziehung zu entwickeln, stellen sie ein „breites Spektrum ausdifferenzierter sozialpädagogischer Leistungen für Minderjährige und ihre Familien, das kurzzeitige familienunterstützende Hilfen bis hin zu langfristigen Unterbringungen außerhalb der eigenen Familie, wie bei einer Vollzeitpflege oder einer stationären Erziehungshilfe umfasst“ (Richter 2018, S. 827) dar.

In ihrer rechtlichen Kodifizierung zeichnen sich die Hilfen zur Erziehung dadurch aus, dass sie einen individuellen Rechtsanspruch der Personensorgeberechtigten begründen, „wenn eine dem Wohl des Kindes oder des Jugendlichen entsprechende Erziehung nicht gewährleistet ist und die Hilfe für seine Entwicklung geeignet und notwendig ist“ (§ 27 Abs. 1 SGB VIII). Hilfen zur Erziehung stehen so im Kontext des erzieherischen Bedarfs der Familie bzw. in erster Linie einer Unterstützung der Personensorgeberechtigten in erzieherischen Fragen. Sie begründen keinen eigenen Rechtsanspruch für Kinder und Jugendliche aus deren Recht auf „Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ (§ 1 Abs. 1 SGB VIII) (vgl. Richter 2018, S. 827 ff.). Mit der öffentlichen Verfasstheit der Hilfen zur Erziehung wird in formaler Hinsicht deutlich, dass sie einen Teil der öffentlichen Verantwortungsübernahme für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen, mithin eine öffentliche „Erziehungs- und Sorgeinstanz“ (Kessl 2017, S. 172) darstellen. Kritisch

ist dagegen die weiterhin bestehende Orientierung an besonderen Problemlagen und dem daraus resultierenden Hilfebedarf zu diskutieren, welcher im Gegensatz zu dem Verständnis der Hilfen zur Erziehung als eigenständiger Erziehungs- und Sozialisationsinstanz stehen (vgl. Ziegler 2012, S. 672 ff.).

Der theoretische Anspruch der Diskurse zu den Hilfen zur Erziehung orientiert sich an allgemeinen sozialpädagogischen Überlegungen, während die konkreten Problemstellungen innerhalb ihrer Praxis auf ihre Ursprünge in fürsorgerischen Kontexten verweisen (vgl. Richter 2018, S. 629). Als sozialpädagogische Leistungen sind die Hilfen zur Erziehung ein Teil des Angebots sozialpädagogisch gestalteter Aneignungsverhältnisse und zielen damit auf die gesellschaftliche Integration ihrer Adressat*innen als handlungsfähige Subjekte (vgl. Winkler 1995, S. 174). Die Hilfen zur Erziehung sind dabei in dem für Soziale Arbeit grundsätzlichen Spannungsfeld zwischen einer beruflich-professionellen und einer alltäglich-lebensweltlichen Dimension anzusiedeln (vgl. Thiersch 1986, S. 42 ff.). Das bedeutet, dass während in den Hilfen zur Erziehung einerseits professionell sozialpädagogische Leistungen erbracht werden und sie als Arbeitsfeld durch professionelle Formen der Organisation geprägt sind, die Leistungserbringung in die lebensweltlichen und alltäglichen Zusammenhänge der Adressat*innen hineinreicht.

1.1 Zentrale Erkenntnisse zu digitalen Medien in den Hilfen zur Erziehung

Die Forschung zu digitalen Medien in den Hilfen zur Erziehung wird übergreifend als defizitär beschrieben (vgl. Kochskämper et al 2020, S. 5 f.; Feyer et al 2022, S. 42), zugleich wird aktuell vermehrt auf diese Situation reagiert. So liegen zunehmend empirische Perspektiven auf das Handlungsfeld der Hilfen zur Erziehung im Kontext von Digitalisierungsprozessen vor. Diese empirischen Annäherungen lassen sich analog zu den Herausforderungen innerhalb des Handlungsfeldes in den Dimensionen beruflich-professionell und lebensweltlich-alltäglich differenzieren. Betrachtet wird in diesen Zugängen vor allen Dingen das konkrete Erbringungsverhältnis sozialer Dienstleistungen und dessen strukturelle Bedingungen, der Fokus liegt somit auf dem Handeln der jungen Menschen und der Fachkräfte in den Hilfen zur Erziehung.

Für den deutschsprachigen Raum sind im Hinblick auf die stationären Hilfen zur Erziehung insbesondere die empirischen Untersuchungen zur Medienkompetenz in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe (Steiner et al 2017) und die Ergebnisse des Projekts ‚DigiPäd 24/7' (Kochskämper et al. 2020; Feyer et al. 2022; DigiPäd 24/7 2022; Kochskämper 2020) als zentral herauszustellen, da sie einen breiten Blick auf dieses Feld richten, z. B. auf die Verfügbarkeit digitaler Medien sowie deren breite Anwendungsmöglichkeiten zur Gestaltung sozialer

Beziehungen oder politischer Teilhabe. Daneben finden sich weitere empirische Zugänge zum Feld, die spezifische Problemlagen und konzeptionelle Zugänge in den Blick nehmen, ihre forschungsorientierte Perspektive somit stärker fokussieren. Dabei werden die Regulation der Mediennutzung (Feyer et al 2022; Schilling et al 2021; Tillmann/Weßel 2021), die Sichtweisen der Fachkräfte auf Bedarfe der Adressat:innen (Kortekaas/Zurbrügg/Zorn 2022) ebenso wie die Bedarfe spezifischer Gruppen (z. B. geflüchteter junge Menschen)(Kreß/Kutscher 2016; Kutscher/Kreß 2018), Möglichkeiten der Durchsetzung von Rechten mit Hilfe digitaler Medien (Hantke/Knuth 2025), die Bedeutung digitaler Medien zur Beziehungsgestaltung (Weßel 2022) und zur Verselbstständigung (Tillmann/Weßel 2022) in den Blick genommen.

a) In der beruflich-professionellen Dimension lassen sich die empirischen Erkenntnisse innerhalb des Feldes verorten, die das Handeln der Professionellen sowie dessen Bedingungen zum Gegenstand haben. So zeigt sich einerseits, dass die Fachkräfte das Medienhandeln junger Menschen als Teil ihrer Lebenswelt sowie dessen grundsätzliche hohe Bedeutung anerkennen (vgl. Feyer et al 2022, S. 46; Kochskämper 2020, S. 10). Andererseits spiegelt sich dies gerade nicht in der Ausstattung mit digitaler Technik innerhalb der Einrichtungen wieder, die als defizitär gegenüber der Situation junger Menschen im Allgemeinen beschrieben wird, auch wenn zugleich eine zunehmende Ausstattung mit Internetzugängen, W-Lan und digitalen Endgeräten festgestellt wird (vgl. Kreß/Kutscher 2016, S. 90; Steiner et al 2017, S. 48; Schilling et al 2021, S. 55; Tillmann/Weßel 2022, S. 462).
   Die empirischen Befunde weisen darauf hin, dass die Kompetenzen und Haltungen der Fachkräfte in Bezug auf digitale Medien in hohem Maße unterschiedlich ausgeprägt sind. Bezüglich der selbsteingeschätzten Kompetenzen der Fachkräfte zeigt sich eine hohe Streuung (Steiner et al 2017, S. 49 f.) bzw. wird die mangelnde Kompetenz von den Fachkräften thematisiert (vgl. Tillmann und Weßel 2022, S. 459). Als Folge der wahrgenommenen mangelnden Kompetenzen neigen Fachkräfte dann zu bewahrpädagogischen oder zumindest ambivalenten Haltungen gegenüber digitalen Medien (Kochskämper et al 2020, S. 10; Steiner et al 2017, S. 56 ff.), die sich durch eine Betonung der Risiken digitaler Medien sowie eine schützend orientierte Haltung diesen gegenüber auszeichnen.
   Vor dem Hintergrund dieser Haltungen kommt es innerhalb der stationären Einrichtungen der Erziehungshilfe zu einem hohen Maß an Regulation des Medienhandelns. Feyer et al (2022) zeigen anhand einer Dokumentenanalyse als deutlichen Unterschied gegenüber Internaten, dass in diesen die Aufgabe der Regulation des Medienhandelns nicht bei den Fachkräften, sondern bei den Eltern verortet wird. Inwiefern eine Verlagerung der Responsibilität auch in den ambulanten Erziehungshilfen erfolgt, stellt ein noch zu klärendes

Desiderat dar. Die Regulation des Medienhandelns in den stationären Erziehungshilfen orientiert sich vor allem an Schutzgedanken und begrenzt das Medienhandeln der jungen Menschen durch institutionelle Regeln innerhalb der Einrichtungen (vgl. Steiner et al 2017, S. 59; Feyer et al 2022). Dies erfolgt zuvorderst durch die Fachkräfte und kaum partizipativ (vgl. Feyer et al 2022, S. 50; Hantke/Knuth 2025, S. 32).

b) Für die lebensweltlich-alltäglich Dimension bringen insbesondere die vergleichsweise defizitäre Ausstattung der Einrichtungen sowie der hohe Grad an Regulation des Medienhandelns Konsequenzen für die jungen Menschen mit sich. Die Regulation und mangelnde Ausstattung stellen sich als Hürden für Verselbstständigungsprozesse im Sinne einer selbstverantwortlichen Gestaltung der sozialen Beziehungen zu Familien und Peers (vgl. Tillmann/Weßel 2021) heraus und nehmen Einfluss auf die Beziehungsgestaltung junger Menschen (vgl. Weßel 2022; Kreß/Kutscher 2016).
   Der hohe Grad institutioneller Regulation greift sowohl in die Beziehungen der jungen Menschen zu ihren Familien wie zu ihren Peers ein. Eingeschränkte Nutzungszeiten, mangelnde Ausstattung in den Einrichtungen sowie ablehnende bzw. ambivalente Haltungen von Fachkräften gegenüber digitalen Medien führen dann zu Ausschluss aus Peer-Gruppen (vgl. Weßel 2022, S. 7; Tillmann/Weßel 2021, S. 460) oder schränken die selbstgewählten Unterstützungs- und Bildungsmöglichkeiten ein (Kreß/Kutscher 2016, S. 91).
   Insgesamt wird damit die Reproduktion digitaler Ungleichheit in Einrichtungen der Erziehungshilfe fortgesetzt, die in das Sozialleben der betroffenen jungen Menschen und deren Bildungsgelegenheiten einwirkt (vgl. Kochskämper et al 2020, S. 9; Tillmann/Weßel 2022, S. 462).

1.2 Aneignungshandeln unter Bedingungen von Digitalisierung

Vor dem Hintergrund der zwar vorhandenen, allerdings in der Gesamtschau als defizitär beschriebenen Forschung wie auch der Breite der Forschungsfragen, bedarf es einer systematischen Grundlage für die Diskussion von Digitalisierungsphänomenen im Feld der Hilfen zur Erziehung. Mit dem Verständnis des Handelns im Feld der Hilfen zur Erziehung als Aneignungshandeln steht eine solche systematische Grundlage zur Verfügung.

Als Aneignungshandeln ist eine Form der Auseinandersetzung mit der Welt zu verstehen, bei welcher es darum geht „einen Gegenstand aus seiner ‚Gewordenheit' zu begreifen und die in den Gegenständen verkörperten menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten anzueignen." (Böhnisch/Münchmeier 1987, S. 57). Dabei wird Aneignungshandeln als zentraler Zugang zur Welt begriffen, in welchem das „gesellschaftliche Erbe" (Winkler 1988, S. 113) zwischen den Generationen weitergegeben wird (vgl. Winkler 1988, S. 105 ff.).

Hilfen zur Erziehung finden auch als Kommunikationsprozesse statt. Offensichtlich ist dies im Rahmen der Erziehungsberatung als erzieherische Hilfe, aber auch in anderen Hilfeformen stellt die interpersonale Kommunikation den zentralen Aspekt des sozialpädagogischen Handelns dar. Diese spezifischen Formen der situativ ausgestalteten Kommunikationsprozesse lassen sich als Aneignungsmöglichkeiten verstehen, welche als sozialpädagogisch gestaltetes Angebot den Adressat*innen zur Verfügung gestellt werden. Während gelingende Aneignungsprozesse die Grundlage der konkreten situativen Ausgestaltung der Handlungen darstellen, weisen gescheiterte Aneignungsprozesse auf den Bedarf sozialpädagogisch gestalteter Angebote von Aneignungsmöglichkeiten hin (vgl. Winkler 1988).

Aneignungsprozesse können mit Blick auf Medien in der Heuristik von Kutscher/Ley/Seelmeyer (2011) in den Dimensionen Technik, Gegenstände, Subjekt sowie sozialer Kontext und struktureller Rahmen analytisch gefasst werden. Gelingen Aneignungsprozesse, werden sie zur Grundlage des Handelns der Subjekte und vermitteln zwischen situativer Ausgestaltung des Handelns und der strukturellen Wirkung von Mediatisierungsprozessen. Dabei sind die genannten Dimensionen jeweils in Verbindung mit allen weiteren Dimensionen zu denken:

> „Aus dem Verhältnis von Subjekten, die unter jeweils spezifischen individuellen Voraussetzungen in einem vorgegebenen strukturellen Rahmen und sozialen Kontext mit bestimmten Zielen beschreibbare Inhalte unter Einsatz von Technik bearbeiten, ergeben sich erst Aneignungsprozesse und Nutzungsweisen von Informations- und Kommunikationstechnologien" (Kutscher/Ley/Seelmeyer 2011, S. 195).

Die Frage situativer Ausgestaltung in den Hilfen zur Erziehung findet somit nicht ausschließlich im Verhältnis zu den strukturellen Auswirkungen des gesellschaftlichen Metaprozesses der Mediatisierung statt, sondern vielmehr unter konkreten Bedingungen von Technik, Inhalten, strukturellen Rahmenbedingungen und sozialem Kontext sowie durch spezifisch interpretative Auseinandersetzungen der Subjekte. Es geht somit nicht um eine lineare Folge von Mediatisierungsprozessen auf das Handeln in den Hilfen zur Erziehung, sondern darum die jeweilige Situation in ihrer Komplexität des Einzelfalles zu berücksichtigen. Dabei ist das Aneignungshandeln geprägt durch individuelle, „habituelle Zugangs- und Nutzungsweisen von Technik" (Kutscher/Ley/Seelmeyer 2011, S. 199). Innerhalb der Aneignungsdimension Subjekt sind in erster Linie die konkreten Aneignungsprozesse von in Techniken überführten Gegenständen bedeutsam, die unter sozialen Rahmenbedingungen stattfinden (Kutscher/Ley/Seelmeyer 2011, S. 199 f.).

Technik umfasst dabei die technischen Artefakte (z. B. Geräte) mit den in ihnen eingelagerten Formen der Sinnkonstruktion i. S. einer vorgedachten Nutzung. Diese technischen Artefakte sind im Feld der Hilfen zur Erziehung durch eine Ambivalenz gekennzeichnet. Zum einen treten sie in Form feldspezifischer Medien auf, so z. B. in Form von Software zur professionellen Dokumentation

oder Hilfeplanung, zum anderen in Form alltäglicher Medien, die auf den ersten Blick nicht als feldspezifisch erscheinen, wie das Smartphone der pädagogischen Professionellen oder der Adressat*innen. Damit einher gehen unterschiedliche Sinnkonstruktionen der jeweiligen Medien, die diese zum einen in einen eher beruflich-professionellen Zusammenhang (Dokumentationssoftware) rücken oder in einen eher alltäglich-lebensweltlichen Zusammenhang (Smartphone als persönliches Gerät).

Die Gegenstände der Hilfen zur Erziehung – die Inhalte, Zwecke und Anlässe der je konkreten Hilfe – werden im Medienhandeln der Professionellen wie auch der Adressat*innen in technische Formen überführt, bspw. indem Beratungsprozesse virtualisiert werden. Sie stehen den Subjekten somit in technischer Form als Aneignungsgegenstand gegenüber und bieten die Möglichkeit der Aneignung durch diese. So können bspw. digitalisierte Hilfepläne ebenso als solche verstanden werden, wie die Erinnerung an Termine mittels Instant Messengern durch die Professionellen. Die Aneignung der jeweils in Technik überführten Gegenstände findet dabei nicht nur mit Blick auf die Sinnkonstruktionen statt, sondern wird darüber hinaus durch habitualisierte Zugangsweisen, sozioökonomische Einbindung und individuelle Nutzungsziele beeinflusst (vgl. Kutscher/Ley/Seelmeyer 2011, S. 197 ff.).

Der soziale Kontext und strukturelle Rahmen der Aneignung beeinflusst die Aneignungsprozesse ebenfalls. Den sozialen Kontext und strukturellen Rahmen bilden die organisationalen Erbringungskontexte sozialer Dienstleistungen ebenso wie die jeweiligen Ressourcen, die sowohl im Sinne von Arbeitskulturen, Organisationsstrukturen und sozialen Bezügen die Aneignungsprozesse beeinflussen (vgl. Kutscher/Ley/Seelmeyer 2011, S. 196 ff.). Pädagogische Professionelle und Adressat*innen der Hilfen zur Erziehung unterscheiden sich bezüglich des sozioökonomischen Hintergrunds deutlich voneinander (vgl. Fendrich et al 2023, S. 22 ff.). Diese Differenz wirkt sich ebenfalls auf die Aneignung von Medien und das daraus resultierende Handeln aus (vgl. Zillien 2009; Witzel 2012; Beitrag Iske/Kutscher in diesem Band).

1.3 Herausforderungen von Mediatisierungsprozessen in den Hilfen zur Erziehung

Die von Kutscher, Ley und Seelmeyer (2011) vorgeschlagene Heuristik macht die unterschiedlichen Dimensionen (Technik, Gegenstände, Subjekt sowie sozialer Kontext und struktureller Rahmen) deutlich, anhand derer sich die Aneignungsprozesse von Medien und deren wechselseitige Bezüge analysieren lassen. Dabei wird die Verwobenheit der Dimensionen miteinander ebenso deutlich, wie die Komplexität der Aneignungsprozesse. Das genannte Spannungsfeld innerhalb der Hilfen zur Erziehung, das sich aus dem Verhältnis der beruflich-professionellen

und der alltäglich-lebensweltlichen Dimensionen der Hilfen zur Erziehung zueinander ergibt, stellt den Kontext dar, in welchem Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationsprozesse wie dem der Digitalisierung als alltägliche Phänomene innerhalb der Hilfen zu Erziehung bedeutsam werden.

Anhand dieses Spannungsfeldes werden im Folgenden die konkreten Herausforderungen von Digitalisierungsprozessen in der a) beruflich-professionellen und einer b) alltäglich-lebensweltlichen Dimension sowie dem c) Verhältnis der beiden Dimensionen zueinander konkretisiert.

a) In der beruflich-professionellen Dimension der Hilfen zur Erziehung konkretisieren sich die Herausforderungen von Digitalisierungsprozessen in ihrer Bedeutung für das Handeln der Professionellen. Dazu gehören die Kompetenzen der Professionellen in den Hilfen zur Erziehung mit Blick auf Mediatisierungsprozesse in mehrfacher Art und Weise. Zum einen werden die Kompetenzen thematisiert, die Professionelle benötigen, um selbst mit Medien innerhalb des Handlungsfeldes umzugehen. Dazu gehören Fragen entsprechend des klassisch zu nennenden Medienkompetenzmodells nach Baacke (1996), die sich auf die Bedienkompetenzen der Professionellen ebenso wie auf die Kompetenzen in den Bereichen Medienkritik, Medienkunde und Mediengestaltung richten. Neben eine allgemeine Medienkompetenz tritt zum anderen eine spezifisch handlungsfeldbezogene Kompetenz. Diese richtet sich auf den Umgang mit digitalen Dokumentationssystemen und anderen Medien in Form kompetenter Bedienung ebenso, wie auf die Implikationen mediatisierter Erbringungskontexte. Die digitale Erbringung von Dienstleistungen kann dabei vollständig (Online-Beratung) oder partiell digitalisiert (Online- und Face-To-Face-Beratung) erfolgen. In beiden Fällen benötigen Professionelle spezifische Kompetenzen, wie sie u. a. in der Debatte um Online-Beratung diskutiert werden (vgl. Kühne 2009). Darüber hinaus verändert die (partielle) digitale Erbringung von sozialen Dienstleistungen auch die Hilfe selbst. Diese Veränderungen erfordern dabei nicht nur klar benennbare Kompetenzen, sondern verändern den Kontext der Dienstleistungserbringung einerseits und das Verhältnis der unterschiedlichen Arbeitsschritte andererseits. So bedingen unterschiedliche Modelle der Dokumentation beispielsweise neue Möglichkeiten und Einschränkungen der sozialpädagogischen Entscheidungsfindung und darauf basierenden Handlungsentwürfe. Dies geschieht nicht nur, weil sich aus der Technik spezifische Anforderungen ergeben, z. B. eine klare Kodierung des zu dokumentierenden Phänomens, sondern aufgrund der daraus folgenden Konsequenzen für professionelles Handeln, bspw. in der Entscheidungsfindung (vgl. Bastian 2023; Bastian/Schrödter 2019; Linnemann/Löhe/Rottkemper 2023; Schneider/Seelmeyer 2018). Den Professionellen wie den Adressat*innen treten die Inhalte der Hilfe somit in Form

von digitalen Entitäten gegenüber, welche auf die Aneignung durch diese angewiesen sind. Digitalisierungsprozesse verschieben so beispielsweise die Dokumentationsaufgaben verstärkt hin zu den Professionellen, u. a. mit der Konsequenz, dass diese sich stärker durch ihre beruflichen Tätigkeiten belastet fühlen (vgl. Ley 2010, S. 224; Ley/Seelmeyer 2014). Solche Veränderungsprozesse machen dann Reaktionen der Organisationen erforderlich, die erneut die Strukturen der Erbringung von Hilfen zur Erziehung verändern (vgl. Averbeck 2019, S. 179 ff.).

b) In der alltäglich-lebensweltlichen Dimension konkretisieren sich demgegenüber Herausforderungen, die sich auf die Gestaltung des Alltags in den Hilfen zur Erziehung und das Medienhandeln der Akteur*innen in ihren alltäglichen Bezügen beziehen. Gerade auch die Veränderung der Aufgaben der Professionellen durch den Einsatz digitaler Medien, die sich auf die Gestaltung des Alltags in den Hilfen zur Erziehung beziehen, werden hier bedeutsam. Zu diesen sich verändernden Aufgaben gehören neben der Ermöglichung sozialer Teilhabe (vgl. Witzel 2015, S. 124 f.; Behnisch und Gerner 2014) auch der Umgang mit Medien in der Kommunikation mit den Adressat*innen (vgl. Alfert 2015). Bedeutsam ist hier die Frage danach, wie die Kompetenzen der Adressat*innen im Umgang mit Medien gestärkt werden können. Dabei kann die Ausgestaltung der jeweiligen Herangehensweise sowohl unterstützend, als auch restriktiv ausfallen, was sich u. a. in der Verfügbarkeit von Medien innerhalb der Hilfen zur Erziehung realisiert (vgl. Steiner et al. 2017, 57 ff).

   Das Medienhandeln der Adressat*innen in deren alltäglichen Bezügen birgt weitere Herausforderungen So erweist sich die digitale Kommunikation als besonders bedeutsam für die soziale Teilhabe der Adressat*innen. Sie ermöglicht die Kommunikation mit Peers und Familie auch innerhalb der spezifischen Situation der Erziehungshilfe. Zugleich wird gerade diese Kommunikation von Professionellen als in Teilen problematisch wahrgenommen (bspw. aufgrund belastender Interaktions- und Handlungsmuster in Familie und Peer-Group) und wirft Fragen nach Kontrollmöglichkeiten und -notwendigkeiten auf (vgl. Behnisch/Gerner 2014, S. 5; Tillmann/Weßel 2022, S. 460; Feyer et al 2022). Darüber hinaus werden bestimmte Formen des Medienhandels als problematisch betrachtet, wie beispielsweise die exzessive Mediennutzung (vgl. Cleppien/Scholz 2010). Diese werden dann als eigenständige Problematik thematisiert, die es in den Hilfen zur Erziehung zu bearbeiten gelte. Das Verhältnis von beruflich-professioneller Sphäre der Professionellen und den Lebenswelten der Adressat*innen ist in diese Zusammenhang besonders relevant, wenn in den Hilfen zur Erziehung den Adressat*innen Rückzugsräume und Kommunikationsmöglichkeiten genommen werden, bspw. durch die Möglichkeit und den Anspruch der Professionellen, die Adressat*innen

immer erreichen zu können oder durch systematischen Ausschluss aus virtuellen sozialen Räumen in Form von Verboten oder technischen Hürden (bspw. der Nutzung von Sozialen Onlinenetzwerken) (vgl. Witzel 2015, S. 125; Tillmann/Weßel 2022, S. 460). Die Relevanz der jeweiligen Medien (bspw. zur Aufrechterhaltung von Sozialkontakten oder als Teil der Identitätsarbeit) und die Notwendigkeit eines sozialpädagogischen Umgangs mit diesen wird kaum gesehen. Stattdessen werden Medien in erster Linie als Problem wahrgenommen, vor dem es junge Menschen zu bewahren gilt (vgl. Behnisch/Henseler 2012, S. 243 f.; Witzel 2015, S. 127 f.). Damit einher gehen Fragen der Legitimität des jeweiligen Medienhandelns, welches entlang scholar-formaler Vorstellungen von Bildung und Kompetenzen verhandelt wird. Auf Bildung ausgerichtete Formen des Medienhandelns sind dann ‚legitimer' als andere Formen Es zeigt sich, dass innerhalb der Hilfen zur Erziehung nur bedingt an die Lebenswelten der Adressat*innen und die jeweilige Bedeutung digitaler Medien darin angeknüpft wird (vgl. Witzel 2012, S. 89; 2015, S. 124; Tillmann/Weßel 2022, S. 461 f.).

c) Das Verhältnis zwischen Lebenswelt und beruflicher Sphäre ist als ein weiterer Aspekt in zwei Dimensionen bedeutsam: Zum einen im Verhältnis von der Lebenswelt der Adressat*innen und der beruflichen Sphäre der Professionellen, zum anderen im Verhältnis der (auch privaten) Lebenswelten der Professionellen zu ihrer eigenen beruflichen Sphäre. Die unterschiedlichen Ansprüche, die an Kommunikation in alltäglich-lebensweltlichen und beruflich-professionellen Zusammenhängen gestellt werden, können hier in Konflikt zueinander geraten. Während auf der einen Seite Fragen des Datenschutzes und des Umgangs mit den Daten von Adressat*innen zu beachten sind, stehen auf der anderen Seite die Anschlussfähigkeit an alltägliche und habitualisierte Nutzungsformen im Vordergrund. Darüber hinaus sind unter den Bedingungen der ständigen Verfügbarkeit digitaler Geräte und den damit einhergehenden Entgrenzungen in räumlicher und zeitlicher Hinsicht Grenzen zwischen den Sphären uneindeutig geworden (vgl. Witzel 2021). Damit verbunden sind dann ebenfalls Entgrenzungen der Trennung zwischen der alltäglich-lebensweltlichen Sphäre der Adressat*innen und der beruflich-professionellen Sphäre der Professionellen sowie zwischen der alltäglich-lebensweltlichen Sphäre der Professionellen und ihrer beruflich-professionellen Sphäre. Hier wird bedeutsam, wer mit wem unter Zuhilfenahme welcher Medien wann und wo kommuniziert. Fragestellungen, die aus diesen Entgrenzungsprozessen resultieren, sind beispielsweise: Inwiefern sind Professionelle in den Hilfen zur Erziehung auch außerhalb von Arbeitszeiten erreichbar oder unter welchen Bedingungen dürfen sich Adressat*innen den Kommunikationsversuchen der Professionellen legitim entziehen (vgl. Unger 2010, S. 110; Mishna et al. 2012)?

2 Ausblick

Digitale Medien in den Hilfen zur Erziehung sind aufgrund der Struktur des Handlungsfeldes in unterschiedlichen Dimensionen bedeutsam. Sie entfalten ihre Bedeutung nicht nur als technische Werkzeuge in den Händen der Professionellen und wirken aus diesem Kontext auf Prozesse der Organisation. Vielmehr stellen die Aneignungsprozesse digitaler Medien darüber hinaus eine besondere Herausforderung dar, weil die Grenzen zwischen der beruflich-professionellen und der alltäglich-lebensweltlichen Sphäre sowohl auf Seiten der Professionellen, wie auch auf Seiten der Adressat*innen diffus bleiben, während sie zugleich einem hohen Maß an Regulation unterliegen.

Die im Beitrag analytisch differenzierten, allerdings immer auch im Zusammenhang der internen Strukturmerkmale Sozialer Arbeit zu betrachtenden, exemplarisch benannten Herausforderungen verweisen auf die Komplexität im Umgang mit Mediatisierungsprozessen im Feld der Hilfen zur Erziehung. Je stärker die Hilfen zur Erziehung in alltäglich-lebensweltliche Handlungszusammenhänge eingreifen, desto deutlicher wird das Spannungsfeld zwischen Zwangsmomenten einerseits und dem Bemühen um Selbstbestimmung andererseits, welches konstitutiv für pädagogische Prozesse ist. Dies zeigt sich am deutlichsten in der stationären Erziehungshilfe, aufgrund der umfassenden zeitlichen und räumlichen Eingriffsmomente dieser Hilfeform.

Im Hinblick auf die transformatorische Bedeutung digitaler Medien ist für die Hilfen zur Erziehung eine theoretische und insbesondere eine vermehrte empirische Auseinandersetzung notwendig, die gerade dieses besondere Verhältnis berücksichtigt.

Das Konzept des Aneignungshandelns bietet eine subjektorientierte Grundlage für die Analyse der Herausforderungen in den Hilfen zur Erziehung, die sowohl für das Handeln der Fachkräfte, wie auch der Adressat*innen anschlussfähig ist. In Verbindung mit der von Kutscher, Ley und Seelmeyer (2011) entwickelten Heuristik wird die Verwobenheit der unterschiedlichen Dimensionen innerhalb des Spannungsfelds von alltäglich-lebensweltlicher und beruflich-professioneller Sphäre zugänglich. Digitalisierungsprozesse können in den Hilfen zur Erziehung somit nicht als lineare Folge technologischer Entwicklungen verstanden werden, sondern sind als Aneignungsprozesse in ihrer Komplexität zu betrachten.

Es lassen sich insbesondere vier zentrale Desiderata für das Feld der erzieherischen Hilfen benennen.

Es bedarf (1) einer Auseinandersetzung mit den Aneignungsprozessen digitaler Medien auf Seiten der Adressat*innen ebenso wie auf Seiten der Professionellen. Dabei gilt es sowohl die Bedingungen gelingender Aneignungsprozesse in den Blick zu nehmen, wie die Möglichkeiten diese im Rahmen sozialpädagogischen Handelns zu gestalten.

Darüber hinaus besteht Forschungsbedarf (2) im Hinblick auf das Verhältnis der beruflich-professionellen und alltäglich-lebensweltlichen Sphäre. Insbesondere Phänomene der Entgrenzung, des Datenschutzes wie nach den Rahmenbedingungen professionellen Handelns stellen hier die Fokusse dar.

Als weiteres Desiderat (3) lässt sich die fehlende Forschung zu partizipativen Potenzialen digitaler Medien in den Hilfen zur Erziehung benennen. Während für die alltäglich-lebensweltlichen Sphäre zwar die Bedeutung digitaler Medien im Alltag junger Menschen anerkannt wird, fehlt Wissen über die Einbindung in die konkreten Handlungsvollzüge in den Hilfen zur Erziehung ebenso, wie über die sich ergebenden Möglichkeiten von Digitalisierungprozessen auf Seiten der Organisation.

Der Fokus bisheriger Forschung liegt insbesondere auf dem Feld der stationären Hilfen zur Erziehung, während für die ambulanten und teilstationären Hilfen (4) kaum Forschungsaktivitäten zu verzeichnen sind. Für einen differenzierten Blick auf das vielfältige Feld der Hilfen zur Erziehung ist eine forschungsorientierte Auseinandersetzung auch mit diesen Feldern notwendig.

Das Medienhandeln der unterschiedlichen Akteur*innen und dessen Interdependenz unter den Rahmenbedingungen der Hilfen zur Erziehung zu untersuchen ist von besonderer Bedeutung, da in diesem Verhältnis das konkrete Handeln stattfindet und die Hilfen zur Erziehung sich in Form von kommunikativen Akten realisieren. Das Medienhandeln der unterschiedlichen Akteur*innen und dessen Interdependenz unter den Rahmenbedingungen der Hilfen zur Erziehung zu untersuchen ist von besonderer Bedeutung, da in diesem Verhältnis das konkrete Handeln stattfindet und die Hilfen zur Erziehung sich in Form von kommunikativen Akten realisieren.

Literatur

Albus, Stefanie (2012): Die Erzieherischen Hilfen. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 477–482.

Alfert, Nicole (2015): Facebook in der Sozialen Arbeit: Aktuelle Herausforderungen und Unterstützungsbedarfe für eine professionelle Nutzung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. (= Soziale Arbeit als Wohlfahrtsproduktion).

Averbeck, Linda (2019): Herausgeforderte Fachlichkeit: Arbeitsverhältnisse und Beschäftigungsbedingungen in der Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim: Juventa Verlag.

Baacke, Dieter (1996): Medienkompetenz: Begrifflichkeit und sozialer Wandel. In: Rein, Antje (Hrsg.): Medienkompetenz als Schlüsselbegriff. Bad Heilbrunn. Klinkhardt, S. 112–124.

Bastian, Pascal (2023): Algorithmusbasierte Entscheidungsfindung im Kinderschutz. In: Sozialmagazin 45, H. 11–12, S. 58–64.

Bastian, Pascal/Schrödter, Mark (2019): Risikodiagnostik durch „Big Data Analytics" im Kinderschutz. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, H. 2, S. 2–11.

Behnisch, Michael/Gerner, Carina (2014): Jugendliche Handynutzung in der Heimerziehung und ihre Bedeutung für pädagogisches Handeln. In: Unsere Jugend 66, H. 1, S. 2–7.

Behnisch, Michael/Henseler, Christina (2012): Handynutzung in der Heimerziehung – zwischen Kompetenzgewinn und Kontrolle. In: Forum Erziehungshilfen 18, H. 4, S. 240–244.

Böhnisch, Lothar/Münchmeier, Richard (1987): Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis. Weinheim: Juventa Verlag.
Cleppien, Georg/Scholz, Detlef (2010): Exzessive Mediennutzung soziales Problem, Konflikt, Abhängigkeit. In: Cleppien, Georg/Lerche, Ulrike (Hrsg.): Soziale Arbeit und Medien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 129–151.
DigiPäd 24/7 (2022): Das Recht junger Menschen auf analog-digitale Teilhabe verwirklichen – Empfehlungen für stationäre Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe sowie Internate. TH Köln und Universität Hildesheim. https://hildok.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/1370 (Abfrage: 13.09.2022).
Fendrich, Sandra/Tabel, Agathe/Erdmann, Julia/Frangen, Valentin/Göbbels-Koch, Petra/Mühlmann, Thomas (2023): Monitor Hilfen zur Erziehung 2023. Dortmund: Eigenverlag Forschungsverbund DJI/TU Dortmund an der Fakultät 12 der Technischen Universität Dortmund.
Feyer, Jessica/Schilling, Carina/Rusack, Tanja/Schröer, Wolfgang (2022): Responsibilisierungsprozesse zur Regulation des analog-digitalen Alltags junger Menschen. Eine Dokumentenanalyse in der stationären Erziehungshilfe und im Internat. In: Neue Praxis : Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik 52, H. 1, S. 41–60.
Hantke, Benjamin/Knuth, Nicole (2025): Durchsetzung von Rechten und Beschwerdemöglichkeiten in der Heimerziehung. Möglichkeiten digitaler Medien. In: DiMe-Sozial. Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung. Fachzeitschrift für Soziale Arbeit, Medien und Digitalisierung 1, H. 1, S. 7–25.
Kessl, Fabian (2017): Familienähnliche Hilfen zur Erziehung. In: Meuth, Miriam (Hrsg.): Wohn-Räume und pädagogische Orte. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 171–194.
Kochskämper, Dorothee (2020): Das (An)Erkennen digitaler Möglichkeiten durch Corona. UVH – Universitätsverlag Hildesheim. https://hildok.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/1124 (Abfrage: 03.08.2021).
Kochskämper, Dorothee/Rusack, Tanja/Weßel, André/Ehlke, Carolin (2020): Digitalisierung in Heimen und Internaten – Stand der Forschung. UVH – Universitätsverlag Hildesheim. https://hildok.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/1167 (Abfrage: 31.8.2022).
Kortekaas, Caroline/Zurbrügg, Eva/Zorn, Isabel (2022): Digitale Unterstützung von Alltagsbedarfen Jugendlicher. In: Soziale Arbeit 71, H. 11, S. 409-417.
Kreß, Lisa-Marie/Kutscher, Nadia (2016): „Flucht und digitale Medien". In: Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis 61, H. 3, S. 88–92.
Krotz, Friedrich (2007): Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel der Kommunikation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Krotz, Friedrich (2012): Von der Entdeckung der Zentralperspektive zur Augmented Reality: Wie Mediatisierung funktioniert. In: Krotz, Friedrich/Hepp, Andreas (Hrsg.): Mediatisierte Welten. Forschungsfelder und Beschreibungsansätze. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 27–55.
Kühne, Stefan (2009): Aus- und Weiterbildung in der Online-Beratung. In: Kühne, Stefan/Hintenberger, Gerhard (Hrsg.): Handbuch Online-Beratung. Mit 9 Tabellen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 233–239.
Kutscher, Nadia/Kreß, Lisa-Marie (2018): Das Smartphone als Schlüsselmedium – Transnationale und lokale Teilhabe unbegleiteter geflüchteter Jugendlicher. In: Migration und Soziale Arbeit 40, H. 4, S. 325–330.
Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (2011): Subjekt – Technik – Kontext. Zur Aneignung von Informations- und Kommunikationstechnologien in der Sozialen Arbeit. In: Arbeitskreis „Jugendhilfe im Wandel" (Hrsg.): Jugendhilfeforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 187–214.
Ley, Thomas (2010): „Unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken." Oder: Zur Konstruktion des sozialpädagogischen Falles in computerisierten Arbeitsumgebungen. In: Cleppien, Georg/Lerche, Ulrike (Hrsg.): Soziale Arbeit und Medien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 219–233.
Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (2014): Dokumentation zwischen Legitimation, Steuerung und professioneller Selbstvergewisserung: Zu den Auswirkungen digitaler Fach-Anwendungen. In: Sozial Extra 38, H. 4, S. 51–55.
Linnemann, Gesa Alena/Löhe, Julian/Rottkemper, Beate (2023): Bedeutung von Künstlicher Intelligenz in der Sozialen Arbeit: Eine exemplarische arbeitsfeldübergreifende Betrachtung des Natural Language Processing (NLP). In: Soziale Passagen 15, H. 1, S. 197-211.

Mishna, Faye/Bogo, Marion/Root, Jennifer/Sawyer, Jami-Leigh/Khoury-Kassabri, Mona (2012): "It just crept in": The Digital Age and Implications for Social Work Practice. In: Clinical Social Work Journal 40, H. 3, S. 277–286.
Richter, Martina (2018): Handlungsfeld Hilfen zur Erziehung. In: Böllert, Karin (Hrsg.): Kompendium Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 825–840.
Schilling, Carina/Rusack, Tanja/Kochskämper, Dorothee/Feyer, Jessica (2021): Von der Regulierung zur Teilhabe. Änderungsbedarfe im Kontext von Mediennutzung und Digitalisierung in stationären Einrichtungen. In: Forum Erziehungshilfen 27, H. 1, S. 53–56.
Schneider, Diana/Seelmeyer, Udo (2018): Der Einfluss der Algorithmen. In: Sozial Extra 42, H. 3, S. 21–24.
Steiner, Olivier/Heeg, Rahel/Schmid, Magdalena/Luginbühl, Monika (2017): MEKiS: Studie zur Medienkompetenz in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe. Basel/Olten: Hochschule für Soziale Arbeit, FHNW.
Theunert, Helga/Schorb, Bernd (2010): Sozialisation, Medienaneignung und Medienkompetenz in der mediatisierten Gesellschaft. In: Hartmann, Maren/Hepp, Andreas (Hrsg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 243–254.
Thiersch, Hans (1986): Die Erfahrung der Wirklichkeit: Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik. Weinheim: Juventa Verlag.
Tillmann, Angela/Weßel, André (2021): Digitalisierung in der stationären Kinder- und Jugendhilfe – zur Relevanz von digitalen Medien und Medienbildung in einem vernachlässigten Bildungskontext. In: Wunder, Maik (Hrsg.): Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen. Bad Heilbrunn. Verlag Julius Klinkhardt, S. 229–239.
Tillmann, Angela/Weßel, André (2022): Medienbezogene Verselbstständigungsprozesse junger Menschen in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. In: Diskurs Kindheits- und 17, H. 4, S. 452–466.
Unger, Alexander (2010): Virtuelle Räume und die Hybridisierung der Alltagswelt. In: Grell, Petra/Marotzki, Winfried/Schelhowe, Heidi (Hrsg.): Neue digitale Kultur- und Bildungsräume. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 99–117.
Weßel, André (2022): „Die anderen haben ja immer ihr Handy dabei." Zur Relevanz digitaler Medien für die Peerbeziehungen von Jugendlichen in stationären Einrichtungen der Erziehungshilfe. In: Gesellschaft – Individuum – Sozialisation. S. 1–16.
Winkler, Michael (1988): Eine Theorie der Sozialpädagogik. Stuttgart: Klett-Cotta.
Winkler, Michael (1995): Die Gesellschaft der Moderne und ihre Sozialpädagogik. In: Thiersch, Hans/Gängler, Hans (Hrsg.): Zeitdiagnose Soziale Arbeit. Weinheim and München: Juventa-Verlag, S. 155–183.
Witzel, Marc (2012): Medienhandeln, Digitale Ungleichheit und Distinktion. In: Merz – Medien + Erziehung 56, H. 6, S. 81–92.
Witzel, Marc (2015): Digitale Medien in der stationären Erziehungshilfe zwischen lebensweltlichen und institutionellen Kontexten. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (Hrsg.): Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 115–129, (= Grundlagen der sozialen Arbeit).
Witzel, Marc (2021): Sozialpädagogische Orte im digitalen Raum. In: Wunder, Maik (Hrsg.): Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen. Bad Heilbrunn. Verlag Julius Klinkhardt, S. 68–79.
Zhao, Jin (2008): Interkulturalität von Textsortenkonventionen: Vergleich deutscher und chinesischer Kulturstile : Imagebroschüren. Berlin: Frank & Timme. (= Forum für Fachsprachen-Forschung).
Ziegler, Holger (2012): Kinder- und Jugendhilfe als Erziehungs- und Bildungsinstanz. In: Bauer, Ullrich/Bittlingmayer, Uwe H./Scherr, Albert (Hrsg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 665–682.
Zillien, Nicole (2009): Digitale Ungleichheit: Neue Technologien und alte Ungleichheiten in der Informations- und Wissensgesellschaft. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Digitalisierung im Jugendamt und im Allgemeinen Sozialen Dienst

Thomas Ley

Jugendämter haben als sozialpädagogische Fachbehörden die kommunale Gesamtverantwortung für die allgemeine Förderung (u. a. Jugendarbeit) und individuellen Hilfen (insb. erzieherische Hilfen) im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe. Die rechtlichen Grundlagen der Aufgaben des Jugendamts regelt das Achte Buch Sozialgesetzbuch (SGB VIII). Als öffentlicher Träger ist das Jugendamt zuständig für die Planung, die Steuerung und die Finanzierung der Aufgaben sowie für deren Umsetzung und es ist gegenüber den Leistungsberechtigten verantwortlich für die Erfüllung der gesetzlich geregelten Aufgaben der Jugendhilfe. Das Jugendamt kann die Leistungen in eigener Verantwortung umsetzen, de facto wird aber der überwiegende Teil der Aufgaben im Rahmen des Subsidiaritätsprinzips an freie Träger delegiert.

Zu den weiteren Aufgaben des Jugendamtes gehören etwa die Adoptionsvermittlung, die Jugendgerichtshilfe, der Jugendschutz, die Mitwirkung bei (familien-)gerichtlichen Verfahren sowie die Organisation des Pflegekinderwesens, der Beistandschaft und Vormundschaft.

Zu dem Leistungsspektrum, für das die Jugendämter verantwortlich zeichnen, gehören u. a. die Förderung der Jugendarbeit (§§ 11, 12; Rösch i. d. B.), die Jugendsozialarbeit (§ 13; Bollig sowie Enggruber/Fehlau i. d. B.), der erzieherische Kinder- und Jugendschutz (§ 14, Brüggen/Siller i. d. B.), Beratungs- und Unterstützungsangebote für Familien in besonderen Lebenssituationen (§§ 16-18), die Förderung von Kindern in Tageseinrichtungen und in Tagespflege (§§ 22-25, Friedrichs-Liesenkötter in diesem Band) sowie im Besonderen die Hilfen zur Erziehung wie Erziehungsberatung, Sozialpädagogische Familienhilfe, Vollzeitpflege, Heimerziehung u. a. (§ 27 ff.; Witzel i. d. B.). In diesen Handlungsfeldern ist der jeweilige Stand der Nutzung von digitalen Technologien höchst unterschiedlich und bislang auch selten mit Digitalisierungsprozessen im Jugendamt verbunden – meist nur auf der Ebene des statistischen Austauschs und der wirtschaftlichen Abrechnung. Gleichwohl stellt sich die Frage, ob und wie in Zukunft Steuerungs- und Kooperationsprozesse in digitalen Kanälen ablaufen werden und wie sich damit das Verhältnis von öffentlichen und freien Trägern transformiert (vgl. hierzu die digitale Hilfeplanung wie auch digitale Heimplatzbörsen).

In einem ersten Schritt sollen in diesem Beitrag daher die digitalen Bedingungen des Allgemeinen Sozialen Dienstes (vgl. Kap. 1) und des Kinderschutzes im Besonderen (vgl. Kap. 2 & 3) erörtert werden, denn hier „ […] kulminiert kommunaler Handlungsdruck. Jugendämter und ihre Fachkräfte begegnen nicht

nur mediatisierten Lebenswelten, sondern bewegen sich auch in mediatisierten Arbeitswelten“ (Meysen/Witte 2020, S. 149). Damit stellt sich im Weiteren auch die Frage nach der Kooperation von öffentlichen und freien Trägern sowie der digitalen (Erst-)Kommunikation mit Adressat*innen (Kap. 4). Abschliessend wird nicht nur die berufliche Position einer ASD-Mitarbeiter*in unter informatisierten Bedingungen diskutiert, sondern auch die Rolle des Jugendamtes als zentrale *Moderatorin und Gestalterin* in den Digitalisierungsbemühungen einer kommunalen Jugendhilfelandschaft (Kap. 5).

1 Digitalisierung innerhalb des ASD

Die Arbeit der Fachkräfte im Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) gehört zu einem der zentralen Tätigkeitsbereiche in der Kinder- und Jugendhilfe. Der ASD lässt sich als eine generalistische Abteilung des Jugendamtes beschreiben, deren Aufgabenspektrum in der „Beratung der Bevölkerung einer Kommune zu Fragen der Lebensbewältigung und insbesondere in der Beratung zu spezialisierten sozialen und erzieherischen Hilfen, ihrer Planung, Vermittlung und Begleitung sowie in der Gewährleistung des staatlichen Wächteramtes [liegt]. Darüber hinaus nimmt er (sozial)räumliche Gestaltungsaufgaben wahr und ist an der Entwicklung von Angeboten der sozialen und erzieherischen Hilfen innerhalb seines räumlichen Zuständigkeitsgebietes beteiligt“ (Gissel-Palkovich 2011, S. 13). Damit changiert der ASD als Basisdienst zwischen Krisenhilfe und umfassender Beratung. Aufgrund der kommunalen Zuständigkeit hat zwar fast jede Stadt und jeder Landkreis einen ASD, hinsichtlich der Aufgabenprofile und der Organisation gibt es jedoch einen immensen Variantenreichtum (vgl. Merchel u. a. 2023). Als Kern dieser diversen Strukturen kann die Bezirkssozialarbeit als typische Arbeitsorganisation herausgestellt werden. Dem ASD kommt eine Schlüsselstellung im Prozess der institutionellen – und nun vermehrt eben auch digitalen – Fallbearbeitung zu (vgl. Büchner/Gall 2023 und i.d.B.).

Blickt man auf die verschiedenen Aspekte der (internen) Digitalisierung, sind diverse Steuerungs- und Handlungsbereiche des Jugendamtes unmittelbar betroffen: Neben der betriebswirtschaftlichen Steuerung und dem Controlling (vor allem mit Blick auf die wirtschaftliche Jugendhilfe und die „Zahlbarmachung von Hilfen“) sowie der Personalsteuerung (mit Blick auf die Auslastung und Personalbemessung) sind vor allem fachlich relevante Aspekte der Formalisierung von (Entscheidungs-)Prozessen, der Prozessierung von Hilfeverläufen und der umfassenden Falldokumentation im ASD relevant (vgl. ausführlich Ley 2021). So hat sich vor allem die digitale Dokumentation der kostenintensiven und zeitaufwendigeren Hilfen zur Erziehung in allen Jugendämtern etabliert.

Für Jugendämter gibt es derzeit ca 7-10 etablierte Fachsoftware-Produkte, bei denen es sich um sogenannte „Komplett-Lösungen“ handelt, die mehrere oder

alle administrativen und sozialpädagogischen Aufgabenbereiche der Jugendämter versuchen abzudecken (vgl. Ley 2021, S. 31 ff). Entsprechende Fachanwendungen stellen vor allem das Bindeglied zwischen der Fallaufnahme und Hilfeplanung durch den ASD und der Abrechnung der Hilfen zur Erziehung mit den Leistungserbringern durch die wirtschaftliche Jugendhilfe dar (für eine ältere Marktübersicht, siehe Kreidenweis 2005).

Die empirische Datenlage mit Blick auf Digitalisierungsprozesse im Jugendamt ist allerdings noch recht gering. So gibt es erste qualitative Studien, die die Informations- und Dokumentationsarbeit von Fachkräften, die über das Kindeswohl entscheiden müssen, fokussieren (vgl. Ackermann 2017) oder die institutionelle Strukturierung von Fallarbeit durch Standards und Dokumentation in den Blick nehmen (vgl. Büchner 2018). Am explizitesten wurde die Einführung und Nutzung von Dokumentationssystemen im Jugendamt bei Ley (vgl. 2021, sowie neuerdings Gall 2025) untersucht: Während sich die organisationale Einführung der Fachsoftware in ganz unterschiedlich tiefgreifenden Mustern zeigt (von der rudimentären statistischen Erfassung bis hin zur weitreichenderen Einbettung fachlicher Verfahren), wird in der Analyse des fachlichen Handelns deutlich, dass die Einschreibungen in das Dokumentationssystem höchst individuelle und situative Prozesse sind und damit einmal mehr der schwierigen Inferenzentscheidung der Professionellen obliegen. Damit ist und bleibt Dokumentation die Achillesferse zwischen organisationaler Steuerung und subjektiver Fallbearbeitung, die sich in der digitalen Formierung nochmals zuspitzt, transformiert und entgegen der verbreiteten Vorstellung, dass die Dokumentation klarer, strukturierter und einfacher wird, sich vielmehr in neuen Dilemmata professionellen wie organisationalen Handelns aktualisiert (vgl. Ley 2021, S. 305 ff sowie Ley/Reichmann i. d. B).

Bislang fehlt es an einer soliden quantitativen Einschätzung und systematischen Bewertung zum Stand der Digitalisierung. So wurden z. B. auch in den Jugendamtsbefragungen des Deutschen Jugendinstituts (DJI) 2004 (mit einer Stichprobe von Jugendämtern; n = 99) sowie 2009 (n = 79) nur rudimentäre Daten zu Informations- und Dokumentationssystemen erhoben (vgl. van Santen 2004; Gadow et al. 2013); ob ein Dokumentationssystem vorhanden ist und ob dieses für bestimmte (vor allem statistische) Handlungsanforderungen genutzt wird. In einer neueren Befragung von ASD-Leitungspersonen (N=260) der Studie „Profil und Profilentwicklung im ASD: Bestandsaufnahme und Gestaltungsoptionen" (Merchel u. a. 2023) werden auch verschiedene Items zur Softwarenutzung aufgegriffen, die die Bandbreite und Tiefe in der Nutzung deutlich aufzeigen:

In Bezug auf implementierte Fachsoftware zeigt sich bei der Diffundierung der etablierten „Komplettlösungen" (N = 246) ein diverses Bild: Neben zwei größeren Anbietern (Prosoz: 36 % und OK-Software: 20 % mit Schwerpunkt in Bayern) finden sich weitere Programme mit kleineren Marktanteilen: Logodata (9 %), KDO (9 %), Gedok (8 %), Sopart (8 %), Lämmkomm (5 %). Unter Sonstiges (5 %) sind vor

allem eigenständig entwickelte Programme – aber wohl auch landesweite Entwicklungen wie JUS-IT in Hamburg – gefasst (vgl. Merchel u. a. 2023, S. 102). Ob diese Vielfalt von Programmen marktwirtschaftlich rentabel und fachpolitisch sinnvoll ist, ließe sich an anderer Stelle diskutieren. Jedoch sind hiermit auch Inkompatibilitäten und technische Pfadabhängigkeiten verbunden, die sich wiederum auf das Gesamtgeschehen des Jugendamtes auswirken (vgl. Ley 2021, S. 12 ff).

Hier soll nun aber vorerst die Frage im Raum stehen, für welche Zwecke die Software genutzt wird:

1. *Softwarenutzung für administrative Zwecke:* 45 % der Jugendämter geben laut der Studie an, Software für die Steuerung von Haushaltsmitteln zu nutzen, 31 % für die Kontrolle von Aufgabenerledigung und 23 % für die Zuweisung von Aufgaben an Mitarbeiter*innen (vgl. Merchel u. a. 2023, S. 98).
2. *Softwarenutzung für organisationale Prozesse:* 67 % der Jugendämter geben an, dass die Datenbestände der Software regelmäßig genutzt werden, um die Auslastung der Fachkräfte zu steuern, 28 % um systematisiert auszuwerten, welche Hilfen besonders erfolgreich sind und 19 % um vergleichbare Fälle, Fallverläufe oder Maßnahmen aggregiert zu analysieren (ebd., S. 98).
3. *Softwarenutzung für Falldokumentation:* 92 % der Befragten (N = 260) geben an, die Software für die Dokumentation der Hilfeverläufe, 77 % für die Dokumentation der Diagnostik und Anamnese und 53 % für die Dokumentation der kollegialen Beratung zu nutzen (vgl. ebd., S. 96).

Im Detail zeigt sich allerdings ein deutlich differenzierteres Bild. Leitungs- und Fachkräfte wurden zusätzlich gefragt, inwieweit die Aktenführung insgesamt digitalisiert ist. Auf der 6-stufigen Skala (von 1 = vollständig digitalisiert bis 6 = gar nicht digitalisiert) zeigt sich bei den Antworten beider Stichproben eine sehr starke Streuung – vor allem Leitungen geben dabei einen sehr viel höheren Digitalisierungrad an (ebd.). Diese erhebliche Streuung in den Einschätzungen zum eigenen Digitalisierungsgrad wird von den offenen Antworten der Befragten noch untermauert. Bei der Frage, wie hoch der Anteil der Fachkräfte sei, die eine zusätzliche analoge Handakte führen, sind Fach- und Leitungskräfte sich einig, dass der Anteil so arbeitender Kolleg/innen zwischen 80 und 90 Prozent liegt (vgl. ebd., S. 96). Die Arbeits- und Dokumentationsprozesse sind also keineswegs komplett digitalisiert. Das deckt sich mit den Ergebnissen von Ley, dass in einer „doppelten Buchführung" gearbeitet wird: eine analoge Handakte, die handlungsrelevant ist, und eine digitale Akte, die steuerungsrelevant wird (vgl. 2021, S. 265 ff). Nun ist das ‚vollständige digitale Abbild' einer komplexen Fachpraxis ohnehin eine technizistische Fiktion und doch macht dieser Befund auch auf (nicht hintergehbare) Diskrepanzen in Steuerungs- und Fachlogiken der Jugendhilfe aufmerksam: Die alltägliche und diffuse Informationsarbeit steht einer schematischen und prozessualen Dokumentation gegenüber. Letztlich ist dies

vermutlich nur durch eine Qualifizierung der zugrundeliegenden Dokumentationsprozesse, der professionsorientierten Weiterentwicklung der Dokumentationssysteme und der Qualifizierung der Mitarbeiter*innen zu lösen (vgl. Reichmann 2022, Ley/Reichmann i. d. B.).

2 Das digitale Abbild des Jugendamtes? Zwischen umfänglichen Dokumentationssystemen und Instrumenten der Fallbearbeitung

Auch wenn es nach wie vor diverse kommunale Eigenentwicklungen oder Speziallösungen (etwa zur Hilfeplanung, Kindeswohlgefährdungseinschätzung, Statistikerfassung, s. u.) gibt, findet sich in der gängigen o. g. Fachsoftware der Anspruch, verschiedene Arbeitsbereiche auf einer technischen Plattform abzubilden. Somit ist ein wesentliches, alle Programme verbindendes, Konzept jenes der Modularisierung. Es existieren unterschiedliche Module (und daraus resultierend unterschiedliche Sichtbarkeiten) für die jeweiligen Arbeitsbereiche und -anforderungen, bspw. für

1. die wirtschaftliche Jugendhilfe (WJH) und deren Kassenanbindung in der Kommune,
2. die Jugendhilfeplanung und deren Möglichkeit zur Erstellung von Pflichtstatistiken für Land und Bund sowie eigenen statistische und sozialräumliche Auswertungen,
3. Fallmanagement und Hilfeplanung für den Allgemeinen Sozialen Dienst,
4. Verwaltungsprogramme für spezielle Arbeitsbereiche wie Jugendgerichtshilfe, Adoptionsvermittlung, Pflegekinderwesen, die Verwaltung von Kindertageseinrichtungen, sowie für
5. Schnittstellenprogramme für die Anbindung an weitere digitale Infrastrukturen.

Diese Module dienen einerseits der klaren Abgrenzung von Arbeitsbereichen sowie deren Zuweisung an Fachdienste, andererseits verbinden sie sich auch mit der Idee einer ‚virtuellen Integration' und aufeinander bezogenen Kooperation. Die Software bringt daher detaillierte Benutzerrollenkonzepte mit sich und evoziert damit ein Wunschbild, dass ‚eine Person Daten eingibt' und ‚alle weiteren Personen potenziellen Zugriff' haben (vgl. Ley 2021).

Für den ASD gibt es also unterschiedliche Module oder Masken, bspw. zur Einschätzung von Kindeswohlgefährdungen, zur Erstellung von Genogrammen oder aber zur Einleitung eines Hilfeplanverfahrens. Für die Hilfeplanung – zumindest im Rahmen der Dokumentation erzieherischer Hilfen das wesentliche Medium der Fallbearbeitung – können mehrere Funktionsbereiche genannt werden (im folgenden Kreidenweis 2005): Erfassung entscheidungsrelevanter Daten

(Stammdaten, Familienstruktur, Kontakt zu weiteren Institutionen, soziale und materielle Verhältnisse etc.); Dokumentation von Situationseinschätzungen, dem Anlass, den Anforderung der Hilfen (Aktennotizen); Darstellung der Probleme, Ressourcen und der Zielbearbeitung; Dokumentation von Einschätzungen aller Beteiligten zur Situation und zum Hilfebedarf; Auswahl von Leistungsanbietern und Maßnahmen (teilweise mit Kostenübersicht); historische Darstellungen des Fallverlaufs; Zusammenstellung und Ausgabe des Hilfeplans etc. Mit Blick auf die o. g. Modularisierung wird hier nochmal feinteiliger eine Schematisierung von (idealtypischen) Fallverläufen und Arbeitsschritten erkennbar: Falleingang, Diagnosestellung, Feststellung des Hilfebedarfs, ‚Installation der Hilfe', Fortschreibung des Hilfeplanes, Beendigung und Evaluation (vgl. ausführlich Ley 2021).

Diese zunehmend informatisierte Form der Dokumentation bleibt für die Prozesse der Fallkonstruktion nicht folgenlos. So hat die Form der digitalen Klientenakte einen ausgeprägteren „Zwang zur Exaktheit", den sie den Sozialpädagog*innen abverlangt (Ley/Seelmeyer 2014). Demzufolge ist ihr ein eindeutigeres und damit auch konfliktträchtigeres Nutzungskonzept – etwa durch Pflichtfelder, vorgegebene Kategorien, begrenzten Freitext etc. – eingeschrieben, was sich empirisch in Brüchen, Falscheingaben, Unsichtbarkeiten und situativen Herausforderungen für Fachkräfte im Dokumentationsprozess zeigt (Ley 2021). Darüber hinaus bietet das digitale Trägermedium ‚ungeahnte' Möglichkeiten organisatorischer Vernetzung und Steuerung. Aber auch hier bedarf es eines reflexiven Modus des datenbasierten Planungshandelns will man nicht Gefahr laufen, einer verkürzten Steuerungslogik anheim zu fallen, die auf eine einseitige Datenbasis rekurriert oder aber – trotz entgegenstehender Intentionen – Effekte einer Rebürokratisierung und eines übertriebenen Formalismus produziert (ebd.). Denn Prozesse in Jugendämtern sind nicht einfach digitalisierbar, zum Beispiel weil Hilfen unter hoher Ungewissheit und Dynamik gewährt und gestaltet werden.

Zudem zeigt die Untersuchung von Büchner und Gall – entgegen der Annahme, dass Wissen über die Zusammenhänge der Probleme und Dynamiken eines Falls in digitalen Infrastrukturen hinterlegt ist -, dass Fälle im Jugendamt stark in der mündlichen Kommunikation und im lokalen Wissen der Fachkräfte verankert sind und in der Software nur reduziert vorkommen (Büchner/Gall 2023, S. 351) Darüber hinaus wird in der Studie deutlich, dass bei Fachkräften „Mehraufwände entstehen, um vorgesehene Daten zu erzeugen, einen Überblick über ausstehende Daten zu gewinnen, Daten zu aktualisieren und zu selektieren sowie Daten aus unterschiedlichen Kontexten und Medien in ein bestimmtes erwartetes Format zu übertragen", was man gemeinhin als Data Work bezeichnen kann (ebd., S. 352).

Stefanie Büchner macht darüber hinaus auf eine Polarisierung innerhalb der Mitarbeiterschaft im ASD aufmerksam, indem sie die extensiven Dokumentationsauflagen der generalisierten Dienste („schreibender Kern") jenen reduzierten Anforderungen der Spezialdienste („aktive Aussenposten") gegenüberstellt (Büchner 2017, S. 256 ff.).

Nehmen wir die Vielfalt der oben skizzierten Nutzungspfade und -optionen, so bleibt festzuhalten, dass die Bedeutung der spezifischen IT-Lösungen für den ASD in der Zukunft weiter zunehmen wird. Werden die damit aufgeworfenen Steuerungsanforderungen und fachlichen Qualifizierungen nicht aufgegriffen, „ist zu erwarten, dass der ASD hohe Opportunitätskosten in Bezug auf Effizienz und Effektivität in allen Steuerungsbereichen erzeugen wird" (Merchel u. a. 2023, S. 103).

3 Informatisierung im Kinderschutz – Big Data for Big Problems?

Auch der Kinderschutz als eine zentrale Facette der Arbeit im ASD respektive im Jugendamt wird durch Prozesse der Digitalisierung wesentlich tangiert. Neben den oben genannten hohen Anforderungen an eine professionell adäquate und rechtlich abgesicherte Dokumentation wird das Handeln zusehends informatisiert und durch neue Technologien – neuerdings KI – datafiziert. Dabei sind die erforderlichen Einschätzungen des Gefährdungsrisikos durch formalisierte Instrumente sowie die erweiterten Möglichkeiten der Informationsweitergabe relevante Treiber für eine zunehmende Informatisierung des Kinderschutzes (vgl. Ley 2023). All diese Informationssysteme verschreiben sich dem Ziel einer Routinisierung und Nachprüfbarkeit von professionellen Einschätzungen sowie der institutionellen Eingangsuntersuchung und wirkungsorientierten Steuerung von Hilfen – sie sind also gleichermaßen Arbeitsmittel und Organisationstechnologie (Ley 2021).

So hat sich die Arbeit mit sogenannten „Kinderschutzbögen" in nahezu allen Jugendämtern etabliert, gleichwohl fehlt es hier an belastbaren Daten, wie der professionelle Umgang mit diesen Bögen vollzogen wird und was dies für die Fallarbeit bedeutet (vgl. Ackermann 2020, Dahmen 2021). Es mangelt demzufolge nicht nur an einer Übersicht über die verschiedenen Instrumente und ihre Verbreitung, sondern auch an einer grundlegenden Systematik und Einordnung der Instrumente in den situativen Kontext sozialpädagogischer Entscheidungen sowie in die jeweilige organisatorische Einbettung und Weiterverarbeitung.

Vor allem mit Blick auf die angloamerikanischen Länder etwa lässt sich eine zunehmende Verwendung evidenzbasierter Instrumente zur Risikoeinschätzung im Kinderschutz beobachten, die es sich anhand von Ergebnissen aus groß angelegten Studien erlauben, Wahrscheinlichkeitsurteile über zukünftige Kindeswohlgefährdungen zu bilden (vgl. Schrödter/Bastian i. d. B.). Werden die verschiedenen Daten zudem nach festgelegten Regeln gewichtet und kombiniert, spricht man von mechanischer bzw. statistischer oder aktuarialistischer Urteilsbildung (vgl. ebd.). Letzteres ist ganz analog zu sogenannten ‚Scoring-Verfahren' bei der versicherungsmathematischen Einschätzung von Risiken oder der Kreditwürdigkeit zu verstehen. In Deutschland finden aktuarielle Instrumente in dieser strikten Form bislang keine Anwendung. Die statistische Erhebung von

Risikoindikatoren dient zwar zur Einschätzung und häufig auch zur Überführung in eine sogenannte „Ampellogik", um weiteren Handlungsbedarf zu eruieren – meistens mit den Abstufungen sofortiger Handlungsbedarf (rot), Unterstützungsbedarf (gelb) und kein Handlungsbedarf (grün) – gleichwohl verbleibt die finale Gesamteinschätzung im Ermessen der Fachkräfte. Häufig – so ist zumindest der Anspruch – werden diese „semi-quantifizierten" Verfahren noch konsensuell eingebettet und von einer zweiten Fachkraft oder aber im Rahmen einer kollegialen Fallbesprechung attestiert.

Durch das Aufkommen neuer Technologien des Machine Learning oder der Big Data Analytics tritt zu den bisher etablierten o. g. Einschätzungsverfahren ein neues hinzu, das als mustererkennend statistische Urteilsbildung der Prognose bezeichnet werden kann (vgl. Schrödter/Bastian i. d. B). Grundlage der Prognose mittels Big Data Analytics sind Daten, die viel umfangreicher sind, ggf. unter anderen Vorzeichen erhoben wurden und aus sehr unterschiedlichen (auch unstrukturierten) Datenquellen stammen können. Die starke prädiktive Validität von Big Data Analytics ist in anderen Kontexten mittlerweile empirisch gut belegt und so könnte hier in Zukunft eine ‚algorithmische Autorität' geschaffen werden, bei der Entscheidungen sehr viel datengetriebener getroffen werden – auch mit all jenen negativen Konsequenzen (für den internationalen Diskurs: vgl. Gillingham 2021). Es finden sich somit bereits einige Hinweise, dass Big Data eine der großen Prophezeiungen und Herausforderungen der Sozialen Arbeit der kommenden Jahrzehnte darstellen wird. Die Fachöffentlichkeit tue daher besser daran, sich mit den entsprechenden fachlichen, ethischen und rechtlichen Fragen zu befassen, um von der rasanten Entwicklung von prädiktiver und generativer KI nicht überrollt zu werden (vgl. Lehmann/Burkhardt 2024, Macsenaere 2024„ Kutscher i. d. B.).

4 Digitalisierung der kommunalen Angebotslandschaft? – Neue Kommunikationswege zwischen Institutionen und mit Adressat*innen

Digitalisierung im Kontext öffentlicher Institutionen ermöglicht neben den bereits beschriebenen Funktionen der organisationsinternen Optimierungen nicht zuletzt auch eine bessere Adressierung und Einbindung von Bürger*innen durch die Schaffung niedrigschwelliger Zugänge zu Informationen sowie die Digitalisierung von Verwaltungshandeln. Dies wird unter dem Begriff des E-Government bereits seit den 80er Jahren diskutiert, gleichwohl findet sich nur eine sehr überschaubare Zahl an digitalen Dienstleistungsangeboten im sozialen Sektor (Klenk i. d. B.).

Selbst die unidirektionale Informationsbereitstellung (und eine damit einhergehende Adressat*innenorientierung) gewinnt erst in den letzten Jahren an Bedeutung. Neben allgemeinen Informationsportalen – vgl. etwa exemplarisch das Familienportal des Bundesfamilienministeriums (BMFSFJ o. J.) oder das

bundesweite Hilfeportal für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (Bundesbeauftragte gegen sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen o. J.) – etablieren sich in den letzten Jahren auch vermehrt sozialräumliche Familieninformationssysteme. Auch wenn diese Idee nicht neu oder sonderlich technisch innovativ ist, gewinnt dieser Ansatz – der auch schon unter den Schlagworten ‚Bürgerinformationssysteme' oder ‚digitaler Hilfeatlas' firmierte – erst mit den Kooperationsanstrengungen der frühen Hilfen wie auch neuerdings mit der Etablierung von kommunalen Präventionsketten an Bedeutung (vgl. exemplarisch das Online-Tool „Guter Start NRW", welches sich an Kommunen richtet, die eigene Familienportale mit gebündelten Informationen für Kinder, Jugendliche und Familien aufbauen und betreiben wollen). Anspruch all dieser Informationssysteme ist es, die kommunale Angebotslandschaft niedrigschwellig, umfassend und aktuell darzulegen. Herausforderungen dieser Informationssysteme sind zum Ersten die nicht unerhebliche Ressourcenausstattung einer zentralen Koordinations- und digitalen Netzwerkarbeit; nicht selten scheitern solche Projekte, wenn sie von der Modellphase in den Regelbetrieb übergehen sollen. Zum Zweiten argumentieren diese Informationssysteme immer mit der Idee der Niedrigschwelligkeit und der besseren Verfügbarkeit von Informationen; es ist allerdings nicht belegt, dass Angebote dann auch wirklich wahrgenommen werden, zumal von Zielgruppen die als schwer erreichbar beschrieben werden (vgl. dazu die diversen Studien zur digitalen Ungleichheit, Iske/Kutscher i. d. B.). Zum Dritten stellen diese IT-Projekte bislang nur eine einseitige, unidirektionale Informationsbereitstellung dar; interaktive Prozesse wie etwa ein Abgleich von Bedarfen und Bedürfnissen, eine Initiation von (automatisierten) Beratungsprozessen oder aber das Einsteigen in einen Hilfeprozess finden hier nicht statt.

Auch die koproduktive Zusammenarbeit von öffentlichen und freien Trägern findet bislang kaum statt. Neuerdings lässt sich allerdings eine fachpolitische Diskussion (ISM 2024) wie auch erste Praxisentwicklungen (HZE Portal o. J.) mit Blick auf digitale Heimplatzbörsen verzeichnen, bei denen Jugendämter und freie Träger eine zentrale digitale Plattform für den Leistungsaustausch und die Abrechnung von Hilfen zur Erziehung etablieren wollen. ASD-Mitarbeiter*innen sollen demzufolge nach einer sofort verfügbaren Unterbringung suchen können und erfahren, wer den am besten geeignetesten Platz anbietet. Laut Eigenbeschreibungen der Anbieter liefert das Portal Daten in Echtzeit, nimmt Reservierungen entgegen und erstellt automatisch amtliche Statistiken (ISM 2024). Wenn sich solch ein Modell über einen wirtschaftlichen Abrechnungsmodus hinaus etabliert, hätte dies nicht nur Konsequenzen für das Verhältnis der öffentlichen und freien Träger, sondern es würde auch in fachliche Prozesse der Hilfeerbringung (etwa der Hilfeplanung) hineinragen.

Digitalisierung im Jugendamt ist über lange Jahre hinweg lediglich als interne Verwaltungsmodernisierung diskutiert worden. Die immense Verbreitung der digitalen Kommunikation ist faktisch erst mit der Corona Pandemie (gedanklich)

möglich und auch notwendig geworden. So hat sich in dieser Zeit eine Verschiebung auf alternative Kontaktmöglichkeiten (Telefon, digitale Medien oder Treffen im Freien) gezeigt, so dass digitale Medien in 13 % der Jugendamtsbezirke mitgenutzt wurden, um zu einer Gefährdungseinschätzung zu gelangen (vgl. Mairhofer u. a. 2020, S. 37 f). Aber auch im direkten Kontakt mit Adressat*innen hat sich das mediale Portfolio erweitert. In der o. g. Studie des DJI wird mit Blick auf den ersten Lockdown der Pandemie 2020 neben telefonischem und schriftlichem Kontakt auch zu 25 % die Videotelefonie angegeben (vgl. ebd., S. 47 f). Dies deckt sich auch mit der jugendamtsspezifischen Sonderauswertung einer Online-Befragung unter über 3000 Beschäftigten der Sozialen Arbeit (vgl. Meyer u. a. 2022) Die Leitungskräfte benennen eine Abnahme der Bedeutung von Briefen (ebd., S. 231). Gleichwohl stellen Merchel u. a. (vgl. 2023, S. 99) ganz nüchtern fest: „Die E-Mail gehört 50 Jahre nach ihrer Erfindung zum festen Repertoire vieler ASD, der papierene Brief allerdings nach wie vor auch."

Soziale Netzwerke und Messenger-Dienste sind als Hilfsmittel zur beruflichen Kommunikation nach Angaben der ASD-Leitungskräfte in beiden Studien kaum verbreitet. Auch „Online-Beratung in irgendeiner Form" wird von den ASDs nicht regelhaft angeboten (ebd., S. 100). So kommen auch Mairhofer et al. zu dem Schluss: „Angesichts der inzwischen schon seit bald zwei Jahrzehnten bestehenden Erfahrungen mit Online-Beratung verblüffen die niedrigen Anteile von Jugendamtsbezirken, in denen Beratungsangebote die vielfältigen digitalen Kommunikationsformen nutzen" (2020, S. 52).

5 Digitalisierung im Jugendamt zwischen politischer Steuerung, fachlicher Vernetzung und professionellem Entscheiden

In diesem Beitrag liegt ein wesentlicher Fokus auf der Prozessen der Digitalisierung im ASD, gleichwohl soll deutlich geworden sein, dass das Jugendamt zum Ersten in einem hoheitsstaatlichen Kontext steht (und damit rechtssichere Kommunikation gewährleisten und staatliche Eingriffe rechtfertigen muss), zum Zweiten als generalistische Fachbehörde diverse Arbeitsanforderungen und -bereiche vereint und zum Dritten sich im sogenannten „sozialrechtlichen Dreiecksverhältnis" als zuständiger öffentlicher Leistungs- und Kostenträger zwischen Hilfeberechtigten und Leistungserbringern bewegt. Diese dreifache Komplexität zeigt sich zum einen in diversen Einführungsprozessen von Falldokumentationssoftware in Jugendämtern und stellt sich als eine organisationskritische Herausforderung dar (vgl. Ley/Seelmeyer 2014; Ley 2021; Gall 2025). Zum anderen mag diese Komplexität aber auch der Grund für „verhaltene" Digitalisierungsbemühungen mit Blick auf Externe – sprich Adressat*innen und Kooperationspartner – sein. So kommen Merchel u. a. mit Blick auf die Gesamtergebnisse ihrer ASD-Studie zum Schluss:

„Die Digitalisierungsmöglichkeiten werden aktuell in den ASD mehrheitlich nicht ausgeschöpft. Die ASD nutzen Digitalisierungsoptionen lediglich in Ansätzen. Digitalisierung im ASD verläuft mehrdimensional, aber in vielen Fällen punktuell, nicht in Form einer Gesamtstrategie unter Einbeziehung fachlicher Erwägungen. Gleichzeitig wird die Corona-Pandemie in diesem Kontext von den Leitungskräften als Motor für Fortschritte bewertet, die Vorteile einer weiteren Digitalisierungsentwicklung erkennbar werden lassen: hier insbesondere eine Reduktion von Mehrarbeit, mehr „reflexive Ruhe" im Rahmen von Home-Office, erweiterte Kommunikationswege mit und zu Adressat/innen sowie zu Kooperationspartnern, Möglichkeiten der Online-Beratung" (2023, S. 202).

Blicken wir zudem auf das breite Leistungsspektrum, für das die Jugendämter verantwortlich zeichnen, ist in diesen Handlungsfeldern der jeweilige Stand der digitalen Infrastruktur und der Nutzung von digitalen Technologien höchst unterschiedlich und bislang auch selten mit Digitalisierungsprozessen im Jugendamt verbunden (meist nur auf der Ebene des statistischen Austauschs und der wirtschaftlichen Abrechnung). Gerade die o. g. Mehrdimensionaliät der Digitalisierung mit Blick auf die weitere Modernisierung der internen Prozesse, der besseren digitalen Kommunikation mit Externen und auch neuer Formen des Arbeitens und Helfens lässt dies zu einem fach- und digitalpolitisch komplexen Unterfangen werden.

Es bedarf daher einer aktiveren Rolle des Jugendamtes, sich hier als Moderator*in aber auch Gestalter*in einer kommunal verantworteten und digitalitätssensiblen Kinder- und Jugendhilfe zu verstehen. Dies kann selbstredend nicht nur von einer proaktiven Jugendhilfeplanung geleistet werden, sondern muss im Zusammenspiel von Verwaltung, Jugendhilfepolitik und freien Trägern geschehen. Gleichwohl bietet sich das Jugendamt in seiner Gesamtzuständigkeit geradezu an, hier kommunale, träger- und handlungsübergreifende Perspektiven und Infrastrukturen zu schaffen. Strategisch herausfordernd ist die Umsetzung dieser digitalitätsorientierten Jugendhilfeplanung jedoch durchaus in der Gemengelage weiterer thematischer Bezüge (etwa: Armut/Ungleichheit, Inklusion) aber auch mit Blick auf weitere Handlungsfelder (z. B. Schule) sowie der öffentlichen Verwaltung und einem forcierten E-Government selbst, wie Merchel u. a. in ihrer Gesamtschau festhalten:

„Angesichts der großen Dynamik, die sich sowohl intern durch die zunehmende Nutzung und Etablierung neuer digitaler Strukturen (z. B. digitale Akte, E-Government-Anforderungen) als auch extern durch veränderte zielgruppenspezifische Kommunikationsstrukturen mit Kooperationspartnern sowie Adressat/innen in diesem Bereich aktuell und in naher Zukunft noch intensiver auftun, bedarf es einer Praxis des aktiven Gestaltens sowie des Beobachtens und ständigen Auswertens dieser Entwicklungen für die fachliche und organisatorische Aufgabenbearbeitung im ASD" (2023, S. 234).

Ein wesentlicher Bestandteil moderner Wohlfahrtstaaten scheint die zunehmende Instrumentierung professioneller Praxis sowohl im Hinblick auf die Problemeinschätzung im Sinne einer Fallkonstitution als auch hinsichtlich der Dokumentation von Hilfeverläufen zu sein.

Mit dem Fokus auf digitale Instrumente, neu formierte digitale Prozesse und der zunehmenden Relevanz von KI (Macsenaere 2024) erscheint es daher notwendig, die Rolle und berufliche Position einer ASD-Mitarbeiter*in unter den Bedingungen ihrer informatisierten Arbeitsumgebungen zu diskutieren: Wird durch die zunehmende Dokumentation und zuweilen Re-Bürokratisierung ein Wandel von street-level- zu ‚screen-level bureaucrats' (Bovens/Zouridis 2002) forciert – von der Bezirkssozialarbeiter*in der Straße zur vernetzten Informations- und Netzwerkmanager*in –, die immer weniger direkten Klientenkontakt haben und dennoch weitreichende Entscheidungen auf Grundlage der digitalen Aktenlage treffen müssen? Oder aber können digitale Technologien und einmal mehr Künstliche Intelligenz als Teil eines aktiven Professionalisierungsprozesses verstanden werden, bei dem die Fallarbeit weiter qualifiziert, durch KI reflexiv unterstützt werden kann (Lehmann/Burkhardt 2024)? Neben einer notwendigen Reflexivität in der IT-gestützten Dokumentation (siehe Ley/Reichmann i. d. B.) wäre daher ein positives Szenario eines digitalisierten Jugendamtes zu entwickeln: von der besseren Zugänglichkeit für Adressat*innen, einem digital-analogen Angebot niedrigschwelliger Hilfen, einer breiten kommunalen Koordinierung öffentlicher Daseinsvorsorge hin zu einer fachlichen Vernetzung der ‚professional community' vor Ort, die sich digitale Technologien als Reflexionsinstanz leistet und damit jenseits eines verkürzten und technokratischen Schutzverständnisses als ein Werkzeug ihrer eigenen Professionalität begreift.

Literatur

Ackermann, Timo (2017): Über das Kindeswohl entscheiden: Zur Fallarbeit im Jugendamt. Bielefeld: Transcript.

Ackermann, Timo (2020): Digitalisierung in der Kinder- und Jugendhilfe und im Kinderschutz: Von Risikoeinschätzungsbögen über Fallbearbeitungssoftware bis zu Big Data. Soziale Passagen, 12(1), S. 171–177.

Bovens, Mark/Zouridis, Stavros (2002): From Street-Level to System-Level Bureaucracies. How Information and Communication Technology is Transforming Administrative Discretion and Constitutional Control. In: Public Administration Review 62, 174–184.

Büchner, Stefanie (2017): Der organisierte Fall. Zur Strukturierung von Fallbearbeitung durch Organisation, Wiesbaden: Springer VS.

Büchner, Stefanie (2018): Fallsoftware als digitale Dokumentation – Zur Unterscheidung einer Arbeits- und Organisationsperspektive auf digitale Dokumentation. In: Neuhaus, L./Käch, O. (Hrsg.): Bedingte Professionalität. Professionelles Handeln im Kontext von Institution und Organisation. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 240–269.

Büchner, Stefanie/Gall, Korbinian (2023): Digitalisierung in der Sozialverwaltung – Soziotechnische Konstellationen der Fallbearbeitung am Beispiel von Jugendämtern. In: WSI-Mitteilungen 76 (5), S. 346–354.

Dahmen, Stephan (2021): Risikoeinschätzungsinstrumente im Kinderschutz. In: Sozial Extra 45 (1), S. 36–41.
Gadow, Tina/Peucker, Christian/Pluto, Liane/Santen, Eric van/Seckinger, Mike (2013): Wie geht's der Kinder- und Jugendhilfe? Empirische Befunde und Analysen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Gall, Korbinian (2025): Die eigentümliche Komplexität soziomaterieller Fallbearbeitung. Ethnografische Studie zur Digitalisierung in und durch Jugendämter. Dissertation an der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover.
Gillingham, Philip (2021): Big Data, prädiktive Analytik und Soziale Arbeit. In: Sozial Extra 45 (1), S. 31–35.
Gissel-Palkovich, Ingrid (2011): Lehrbuch Allgemeiner Sozialer Dienst – ASD. Rahmenbedingungen, Aufgaben und Professionalität. Weinheim und München: Juventa.
Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz (ISM) (2024): Booking-Heimplatz.com. Online-Werkstattgespräch zur Auseinandersetzung mit Potenzialen, Herausforderungen und Grenzen digitaler Heimplatzbörsen. Mainz: Online im Internet: https://www.digitalejugendhilfe.de/fileadmin/uploads/Veranstaltung/Dokumentation_Online-Fachgespräch_Digitale_Heimplatzbörsen_final.pdf. (Abruf: 15.12.2025).
Kreidenweis, Helmut (2005): Die Hilfeplanung im Spiegel ausgewählter Software Produkte. Expertise im Rahmen des BMFSFJ Modellprogramms „Fortentwicklung des Hilfeplanverfahrens". München: On-line im Internet: https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/209_4520_Expertise-Software.pdf. (Abruf: 15.12.2025).
Lehmann, Robert und Jennifer Burghardt (2024): Die Akzeptanz von Künstlicher Intelligenz bei der Entscheidungsunterstützung in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Macsenaere, M. (Hrsg.): Künstliche Intelligenz in der Kinder- und Jugendhilfe. München: Ernst Reinhardt, S. 67–73.
Ley, Thomas (2021): Zur Informatisierung Sozialer Arbeit. Eine qualitative Analyse sozialpädagogischen Handelns im Jugendamt unter dem Einfluss von Dokumentationssystemen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Ley, Thomas (2023): Digitalität im Kinderschutz zwischen lebensweltlichem Bezug, fachlichen Anforderungen und datenbasiertem Entscheiden. In M. Böwer, J. Kotthaus (Hrsg.) Praxisbuch Kinderschutz. Professionelle Herausforderungen bewältigen. 2. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 134–150.
Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (2014): Dokumentation zwischen Legitimation, Steuerung und professioneller Selbstvergewisserung. Zu den Auswirkungen digitaler Fach-Anwendungen. In: Sozial Extra 38, Nr. 4, S. 51–55.
Macsenaere, Michael (Hrsg.) (2024): Künstliche Intelligenz in der Kinder- und Jugendhilfe. München: Ernst Reinhardt.
Mairhofer, Andreas/Peucker, Christian/Pluto, Liane/Santen, Eric van/Seckinger, Mike (2020): Kinder- und Jugendhilfe in Zeiten der Corona-Pandemie. DJI-Jugendhilfeb@rometer bei Jugendämtern. München. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2020/1234_DJI-Jugendhilfebarometer_Corona.pdf (Abruf: 15.12.2025).
Merchel, Joachim/Berghaus, Michaela/Khalaf, Adam (2023): Profil und Profilentwicklung im Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD). München: Ernst Reinhardt.
Meyer, Nikolaus/Klomann, Verena/Alsago, Elke (2022): Der Allgemeine Soziale Dienst in der Corona-Pandemie. In: Sozial Extra 46 (3), S. 229–236.
Meysen, Thomas/Witte, Susanne (2022): Digitalisierung in den Allgemeinen Sozialen Diensten. In: NDV Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e. V 102 (4), S. 149–155.
van Santen, Eric (2004): Was wissen wir über das, was wir tun? Informationssysteme in der Kinder- und Jugendhilfe. In: KOMDAT 87, H. 3, S. 4 (auch online unter http://www.akjstat.tu-dortmund.de/fileadmin/Komdat/komdat21.pdf

Digitalisierung in der Altenhilfe

Lukas Nock, Ingrid Hendlmeier und Petra Meuer

1 Einleitung

Im Zuge der demografischen Entwicklung wird Deutschland im Jahr 2030 die älteste Bevölkerung Europas aufweisen. Schon heute ist jede fünfte hier lebende Person über 65 Jahre alt, und auch die Zuwanderung wird diese Entwicklung langfristig nicht ändern (vgl. Destatis 2024a). Wenngleich nur wenig Klarheit über den genauen Ausgang des demografischen Wandels herrscht, zeichnet sich ab, dass mit ansteigender Lebenserwartung, Eintritt der geburtenstarken Jahrgänge in die Altersphase, zunehmender sozialer Isolation, Altersarmut und finanzieller Ungleichheit enorme Herausforderungen hinsichtlich der sozialstaatlichen Leistungserbringung verbunden sind. Die veränderte Altersstruktur trifft dabei auf sich wandelnde Familien- und Haushaltskonstellationen (u. a. Zunahme von Frauenerwerbstätigkeit, regionaler Mobilität, Einpersonenhaushalten etc.) sowie gelockerte Gemeinschaftsbindungen und eine fortschreitende Individualisierung, die sich auch in den Lebensformen und Wertorientierungen der älteren Kohorten widerspiegeln. Zugleich sind ältere Menschen mit dem steigenden Einfluss der digitalen Entwicklung auf ihre Alltagsgestaltung konfrontiert. Vor diesem Hintergrund widmete sich denn auch der Achte Altersbericht der Bundesregierung dem Thema „Ältere Menschen und Digitalisierung" insbesondere mit Blick auf die Lebensbereiche und Handlungsfelder Wohnen und Mobilität, soziale Integration und Einsamkeit, Gesundheit, Versorgung und Pflege, Quartiers- und Sozialraumentwicklung sowie digitale Bildung und Souveränität (BMFSFJ 2020). Durch Initiativen wie u. a. den 2021 gegründeten DigitalPakt Alter (BAGSO 2024a) oder das im selben Jahr in Kraft getretene Digitale-Versorgung-und-Pflege-Modernisierungs-Gesetz (DVPMG) nimmt die digitale Transformation auch auf struktureller Ebene weiter Gestalt an. Einen ungeplanten Beschleunigungsschub bei der praktischen Auseinandersetzung der älteren Generation mit digitalen Technologien brachte dagegen die Corona-Pandemie – sei es durch Videotelefonate mit der Familie, Austausch auf digitalen Nachbarschaftsplattformen oder Online-Einkäufe und medizinische Videosprechstunden. Neben der Offenheit eines Teils der älteren Generation gegenüber digitalen Anwendungen zeigte sich hierbei vor allem aber auch, dass die Voraussetzungen für digitale Teilhabe älterer Menschen aufgrund fehlenden Wissens, nicht vorhandener Infrastruktur und mangelnder Rat gebender Unterstützung nicht überall gegeben waren. Die Kluft zwischen Menschen mit und ohne Zugang zu digitalen Technologien zeigte sich vor allem bei älteren Menschen (Seifert 2022;

Kortmann et al. 2021). Die Soziale Arbeit ist im Rahmen der Altenhilfe dazu angehalten, ältere Menschen bei einem gelingenden Altern in der digitalen Welt zu begleiten und sich dabei sowohl mit den Potenzialen als auch mit den Risiken der fortschreitenden Digitalisierung auseinanderzusetzen.

2 Altenhilfe als Handlungsfeld der Sozialen Arbeit

Aus sozialrechtlicher Perspektive ist Altenhilfe Bestandteil der kommunalen Daseinsvorsorge, die von den örtlichen Sozialhilfeträgern im Rahmen der kommunalen Selbstverwaltung wahrgenommen wird. Den sozialrechtlichen Bestimmungen nach § 71 SGB XII zufolge soll Altenhilfe dazu beitragen, altersinduzierten Problemlagen präventiv und kurativ zu begegnen, alten Menschen Teilhabe an einem selbstbestimmten Leben in der Gemeinschaft zu ermöglichen und ihre Selbsthilfefähigkeiten zu stärken. Einrichtungen bzw. Settings, in denen Altenhilfe erbracht wird, sind etwa Pflegestützpunkte, Stadtteilbüros, Krankenhäuser, Pflegedienste, Seniorenheime, Volkshochschulen, Selbsthilfeorganisationen, Hospize, Kirchengemeinden und Seniorenbüros.

Bis heute haben sich einige eigenständige sozialarbeiterische Tätigkeitsfelder im Rahmen der Altenhilfe herauskristallisiert, die dabei zwei Schwerpunktbereiche bilden (vgl. Aner 2020): In einen ersten Bereich der Freizeit-, Kultur-, Bildungs- und Freiwilligenarbeit, der primär Menschen im dritten Lebensalter (ca. 60 bis 79 Jahre) adressiert, fallen etwa Angebote der freizeitorientierten Sozialen Arbeit, der Kulturarbeit bzw. kulturellen Bildung sowie der Bildungsarbeit mit älteren und alten Menschen. Mit dem Diskurs um digitale Teilhabe ist die Altenhilfe spätestens seit den 2010er Jahren auf diesen Gebieten zunehmend dazu übergangen, ihr Leistungsspektrum auch vor dem Hintergrund der technischen Voraussetzungen für die Partizipation am gesellschaftlichen Leben weiterzuentwickeln bzw. digital anzureichern. So erfordern bspw. die Kommunikation mit Behörden (E-Government), die Nutzung von Bankdienstleistungen (Online-Banking), die Wahrnehmung kultureller Angebote (Online-Tickets etc.) und die Kontaktpflege zu Familienangehörigen und Freunden (E-Mail, Messenger-Dienste) vermehrt entsprechende Medienkompetenzen, die etwa über Internet-, Computer- oder Smartphone-Kurse vermittelt werden.

Der zweite Schwerpunkt liegt im Bereich Gesundheit und Pflege und fokussiert Menschen ab dem vierten Lebensalter (ab ca. 80 Jahre), wobei nicht nur die älteren Menschen selbst, sondern auch familiäre Angehörige und weitere Zugehörige die Zielgruppe bilden. Hier lassen sich exemplarisch die soziale Altenarbeit in Beratungsstellen, die Bereiche Rehabilitation, Krankenhaus, Gerontopsychiatrie und Geriatrie sowie die Soziale Arbeit als Gesundheitsarbeit bzw. Krankheitsprävention im Alter, im Rahmen der Palliativversorgung und der Altenpflege als Arbeitsfelder benennen. Sei es Online-Beratung von

Pflegekassen, die telemedizinische Hausarztbehandlung, die Nutzung von Apps im Rahmen der Biografiearbeit oder Assistenzrobotik im Pflegeheim: Aufgrund ihrer Einbettung im Gesundheitssektor ist die soziale Altenhilfe im Bereich Gesundheit und Pflege immer auch vom medizinisch-technischen Fortschritt bzw. von technisch-administrativen Entwicklungen und der damit einhergehenden Handlungsrationalität tangiert.

3 Forschungsstand und Nutzungstrends

Der Einsatz von Technik in der Altenhilfe und -pflege ist keinesfalls ein erst im 21. Jahrhundert registriertes und diskutiertes Phänomen (vgl. hierzu ausführlicher Tonello 2020). Im Zentrum des Diskurses, der sich bis in die 1950er Jahre zurückverfolgen lässt, standen und stehen dabei primär Fragen, inwieweit die genuine Unterstützungs-, Betreuungs- und Pflegetätigkeit, die lebendige, unmittelbare Interaktionsarbeit mit wissenschaftlich-technischen Aspekten und der Standardisierung von Prozessen vereinbar ist (vgl. Barnard und Cushing 2001). Betrachtet man den aktuellen nationalen und internationalen Forschungsstand zur Nutzung digitaler Technologien in der älteren Bevölkerung bzw. zum Technikeinsatz in der Altenhilfe (vgl. etwa die Reviews von Hamblin et al. 2023; Seifert et al. 2021; Freeman et al. 2020), finden sich keine validen Grunddaten, die eine systematische und längsschnittliche Beobachtung erlauben. Altenhilfe und -pflege sind durch eine starke Entwicklungsdynamik geprägt, die von unterschiedlichen Digitalisierungstrends, Forschungsperspektiven, politischen und wirtschaftlichen Interessen begleitet wird (insbesondere in den Bereichen Gesundheit und Pflege). Allein die ungeheure Vielzahl an Technologien, die Heterogenität ihrer Anwendungszusammenhänge, Funktionsbestimmungen und Zielgruppenkonstellationen führen dazu, dass sich Studien meist nur auf Einzelanwendungen oder bestimmte Techniktypen beziehen und dabei i. d. R. einen medizinisch-pflegerischen, technikwissenschaftlichen oder betriebswirtschaftlichen Schwerpunkt verfolgen. Die systematische Rekonstruktion eines Gesamtbildes etwa mit Blick auf Häufigkeit, Akzeptanz oder Effekte der Nutzung digitaler Technologien in der Altenhilfe ist vor diesem Hintergrund empirisch nicht ansatzweise möglich. Erschwerend hinzu kommt die institutionelle Fassung der Altenhilfe in Deutschland: „Während in den meisten Bundesländern Ausführungsgesetze zu Pflegeplanung oder Pflegeentwicklung, Pflegeberatung und Pflegeinfrastruktur vorliegen, existieren für Altenplanung, Seniorenberatung und weitere Basisangebote der Seniorenarbeit nur in wenigen Fällen derartige Vorgaben“ (BAGSO 2023). Der daraus resultierende Umsetzungspluralismus in den Kommunen erzeugt im Zusammenspiel mit dem rechtlich ohnehin sehr unscharf gehaltenen Arbeitsfeld eine enorme Heterogenität in der Altenhilfe, für die denn auch keine zentrale Datengrundlage z. B. über getätigte Investitionen in Altenhilfetechnologien existiert (BMFSFJ 2025, S. 253 ff. u. 273 ff.). Wenngleich sich dadurch

also weder der digitale Alltag älterer Menschen noch die Einrichtungsrealität in Seniorenbüros oder ambulanten Pflegediensten empirisch bruchlos abbilden lässt, so können doch exemplarische Entwicklungstrends festgestellt werden.

3.1 Digitale Teilhabe älterer Menschen am Beispiel der Internetnutzung

Mit Blick auf die Nutzung des Internets als Basistechnologie lag die Bevölkerung der 65- bis 74-Jährigen in Deutschland im Jahr 2018 mit 71 Prozent weit über dem EU-Durchschnitt (56 Prozent) derselben Altersgruppe (Doh 2020). Laut Mikrozensus ist dieser Anteil im Jahr 2023 sogar auf 85 Prozent gestiegen (Destatis 2024b). Auch wenn die Alterskohorte über 65 Jahre damit gegenüber der Gesamtpopulation (95 bis 98 Prozent) nach wie vor den höchsten Anteil an Personen ohne aktive Internetnutzung stellt, schließt sich diese Kluft in den letzten Jahren immer weiter (ebd.; Beisch und Koch 2021). Zugleich ist jedoch zu verzeichnen, dass zum einen der Anteil der Nutzer*innen mit steigendem Alter wieder deutlich zurückgeht – nur 36 Prozent der über 80-Jährigen nutzt das Internet wenigstens gelegentlich (Reissmann et al. 2022). Zum anderen lassen diese Daten keine Aussagen über Art und Häufigkeit der Nutzung und damit assoziierter, altenhilferelevanter Fragestellungen zu, etwa mit Blick auf den tatsächlichen Anwendungsnutzen, etwaige Unterstützungsbedarfe in puncto digitaler Kompetenzen oder Ausgrenzungsrisiken älterer Menschen.

Mit solchen Zusammenhängen beschäftigte sich dagegen bspw. eine Studie im Auftrag der BAGSO (2022), die über 2.300 ältere Menschen (Durchschnittsalter 73) zu deren Internetnutzung, Anwendungsproblemen und Ausgrenzungserleben befragte. Besonders stark problematisiert wurde hier die Digitalisierung der öffentlichen Verwaltung und des Bankensektors, aber auch die der Lebensbereiche Freizeit, Gesundheit und Pflege, Mobilität, Einkaufen und Bezahlen. Betroffen sind dabei eben nicht nur Offliner, die das Internet gar nicht nutzen, sondern auch Onliner, deren digitale Kompetenzen für die komplexen Anforderungen schlicht nicht ausreichen und die sich daher weiterhin klassisch-analoge Zugangswege wünschen.

Neben Menschen mit niedriger Bildung sind es vor allem Menschen höheren Alters, bei denen sich ein solcher *digital skills gap* nachweisen lässt (Initiative D21 2021). Diese Gruppe kann also digitale Geräte und Anwendungen zwar benutzen, ihre Funktions- und Entwicklungslogik aber nicht ausreichend gut verstehen, um deren volles Potenzial auszuschöpfen und vor allem mögliche Anwendungsrisiken abzuschätzen (z. B. Scamming, Phishing etc.). Während z. B. zwischen 80 und 87 Prozent der jüngeren Bevölkerung bis 49 Jahre bei der Informationsbeschaffung im Internet auf mehrere Quellen zurückgreifen, um ggf. unseriöse Nachrichten zu erkennen, tun dies im höheren Alterssegment ab

70 Jahren nur noch 43 Prozent. Ein ganz ähnliches Bild zeigt sich bei den Fähigkeiten, die Datenschutzeinstellungen des eigenen Smartphones administrieren zu können (<50 Jahre: 78-87 %; >70 Jahre: 39 %; ebd.). Grundsätzlich ist die kompetente Internetnutzung im Alter sozial ungleich verteilt und hängt stark von Faktoren wie Geschlecht, Bildung, Einkommen, Wohnsituation und kognitiver Gesundheit ab. Während sich immer mehr Aspekte des Alltagslebens digitalisieren und analoge Handlungsalternativen an Anschlussfähigkeit verlieren, drohen also insbesondere allein- bzw. in stationären Pflegesettings lebende Seniorinnen mit niedrigem Bildungsstand und Einkommen von jenen Lebensbereichen abgehängt zu werden (Reissmann et al. 2022).

3.2 Nutzungstrends digitaler Technologien in der Altenhilfe

Der Diskurs um digitale Teilhabe wurde in den letzten Jahren verstärkt in den Altenhilfefeldern der Freizeit-, Kultur-, Bildungs- und Freiwilligenarbeit aufgegriffen und vorangetrieben. Vor allem von Seniorenbüros ausgehend setzten sich zahlreiche Planungsworkshops und Pilotprojekte mit den realen Möglichkeiten und Grenzen digitaler Sozialraumgestaltung und Nachbarschaftshilfen auseinander, es entstanden in vielen Kommunen Online-Beratungs- und -Besuchsdienste und es etablierte sich ein umfangreiches Bildungsangebot zur Förderung von Medienkompetenzen (vgl. dazu exemplarisch Digitalkompass 2024; LFK 2023; BAS 2022). Im Zentrum stehen dabei u. a. Fragen, wie auf kommunaler Ebene digitale Werkzeuge genutzt werden können, um das Leben älterer Menschen zu verbessern bzw. das Gemeinwesen zu stärken und für deren Belange zu sensibilisieren. Dazu sollen etwa ehrenamtlich engagierte Senior*innen mit den technischen Mitteln vertraut gemacht werden, um per Videokonferenz in Kontakt mit anderen älteren Menschen treten zu können, die aufgrund von Mobilitätseinschränkungen nicht in der Lage sind, ihre Wohnung zu verlassen. Bildungsangebote wie bspw. Internetsprechstunden rücken die individuelle Beratung in den Vordergrund, wobei ältere, mit dem Internetumgang vertraute Freiwillige aber auch Schüler*innen ihr Wissen an Senior*innen weitergeben, die bislang nur über wenig Erfahrung mit neuen Medien verfügen. Unterstützt werden diese Entwicklungen durch den Fachbeirat „Digitalisierung und Bildung für ältere Menschen" des BMFSFJ, der fachpolitische Empfehlungen für eine inklusive Bildungslandschaft im Alter formuliert (BMFSFJ, 2023). Überdies wurde schließlich ein Internet-Portal entwickelt, durch das Freiwilligen und Fachkräften in der Altenhilfe u. a. Lehrmaterialien, Broschüren und Filme zur Vermittlung digitaler Kompetenzen zur Verfügung gestellt werden (BAGSO 2024b).

Aktuelle Studien zeigen, dass digitale Technologien – insbesondere Künstliche Intelligenz (KI) – das Altern in vielerlei Hinsicht beeinflussen und neue Bildungs- sowie Interaktionsformen ermöglichen kann (Wolf et al. 2023; Berg et

al. 2023). KI-gestützte Alltagshilfen wie Sprachassistenten, mobile Funkchips als Weglaufschutzsystem oder interaktive Begleitroboter (bspw. der Therapie-Roboter „Paro" in Form einer Plüsch-Robbe oder der japanische Pflegeroboter „Pepper") werden zunehmend erprobt, um Versorgung, Wohlbefinden und soziale Teilhabe älterer Menschen zu fördern (Hartung-Griemberg 2022; Klein 2020).

Mit Blick auf die Förderung sozialer Teilhabe werden in der Altenhilfe digitale Techniken u. a. zur Interaktion und Kontaktpflege – z. B. als Möglichkeit für Menschen mit Migrationshintergrund Verbindungen zum Herkunftsland aufrechtzuerhalten – sowie im Rahmen von *distance caregiving* ebenso eingesetzt, wie zur Informationsbeschaffung und Pflegeberatung nach § 7a SGB XI. In der Betreuung und Aktivierung von Senior*innen kommen in den letzten Jahren vermehrt computergestützte Spiele und VR-Technologien zum Einsatz (Wiemeyer 2016), die bspw. Geselligkeit unterstützen, geistige Anregung bieten oder zur Bewegung animieren sollen. Als digitale Mobilitätshilfen existieren bereits Lösungen zur App-basierten Organisation von Einstiegshilfen im ÖPNV oder zur Fußgängernavigation (vgl. SNS 2024).

Speziell für die bis hierhin angesprochenen Altenhilfefelder, die sich vor allem mit Fragen der Mobilität, sozialen Teilhabe, Bildung sowie Quartiers- und Sozialraumentwicklung befassen, ist der Forschungsstand bzgl. Akzeptanz, Nutzung und Wirkung digitaler Technologien nach wie vor unterentwickelt (vgl. BMFSFJ 2020, S. 60-107). Empirische Studien zu Digitalisierungstrends in der Altenhilfe beziehen sich zumeist auf den Gesundheits- und Pflegesektor. Untersucht werden hier etwa häufiger eingesetzte Technologien, die älteren Menschen möglichst lange ein selbständiges Leben (in der eigenen Häuslichkeit) eröffnen sollen. Dazu zählen v. a. Ambient-Assisted-Living-Lösungen (also altersgerechte Assistenzsysteme zur Alltagsbewältigung) ebenso wie medizinisch-technische Hilfsmittel zur Kompensation körperlicher Gebrechen oder Systeme zur Notfallerkennung und Hausnotrufe (vgl. Cicirelli et al. 2021). Wichtige Anwendungsbereiche für Senior*innen sind überdies Telemonitoring oder Mobile Health, also die Überwachung und Übermittlung von Vitalparametern, der Einsatz interaktiver Patienteninformationssysteme, das digitale Wundmanagement, der Einsatz von Apps in der Therapie oder die Rehabilitationsrobotik (Bratan et al. 2022). Neben Potenzialen werden aber auch Risiken wie beispielsweise neue Exklusionen oder KI-Ageismus diskutiert (vgl. Stypińska 2024), die Anforderungen an die Altenhilfe stellen.

3.3 Herausforderungen einer reflexiven Techniknutzung

Digitalisierung in der Altenhilfe ist von grundsätzlichen Ambivalenzen geprägt. So kann der Einsatz moderner Technologien unter günstigen Kontextbedingungen zur Verbesserung der Angebotsqualität beitragen (wenn etwa Seniorencafés älteren Menschen durch Computerkurse digitale Teilhabe ermöglichen) oder die

Arbeitsbelastung im Feld reduzieren (bspw. durch EDV-gestützte Dokumentation). Digitalisierung kann aber auch, unter dem alltäglichen Ökonomisierungsdruck sozialer Dienstleistungsarbeit als effizienzfunktionales Medium Raum greifend, den Blick auf widrige Rahmenbedingungen sowie auf alternative sozial- und versorgungspolitische Entwicklungspfade verstellen. Dies lässt sich v. a. im Bereich Pflege und Gesundheit beobachten, wo z. B. digitale Beratung auch als Rationalisierungswerkzeug zur Kompensation rückläufiger Personalstände und im Dienste einer gestrafften Arbeitsorganisation fungiert; ähnliches kann für die Idee digitaler Besuchsdienste bei älteren *hard to reach* Zielgruppen in Anschlag gebracht werden. Bei aller wohlmeinenden Inklusionsrhetorik lassen sich dabei weder die skizzierten Ambivalenzen, noch damit verbundene ethische Dilemmata durch technisch vermittelte Machbarkeitsannahmen auflösen. Ein automatischer Doppelnutzen für Altenhilfeeinrichtungen bzw. -beschäftigte und ältere Menschen ist durch Digitalisierung keineswegs zu erwarten. Vielmehr bedarf es eines reflexiven Technikumgangs und einer aktiven Gestaltung der Kontextbedingungen durch die fachprofessionellen, betrieblichen und politischen Akteure.

Digitalisierungseffekte für die Altenhilfe sind dabei im jeweiligen konkreten Anwendungszusammenhang zu betrachten, denn die Potenziale, Voraussetzungen und Nebenfolgen können je nach Technologie und Anwendungskontext durchaus unterschiedlich ausfallen. Relevant sind hierbei vor allem folgende Fragen (vgl. Hielscher et al. 2016):

1. Wie tief greift die Technik in die Arbeitsorganisation und Prozessauslegung sowie die Dienstleistungsinteraktion ein? Wird die Technik im Kernbereich der eigentlichen Dienstleistungshandlung eingesetzt oder flankiert sie diese eher am Rande der Interaktionssituation? (Eingriffstiefe)
2. Über welche Optionen verfügt die Technik, Einstellungen und Steuerung an örtliche Gegebenheiten und individuelle Bedarfe anzupassen? Inwiefern lassen die technischen Artefakte Spielräume, um ihre Nutzung auf die situativ gegebenen Interaktionsanforderungen zu orientieren? (Adaptivität)
3. Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Entlastungs- und Belastungseffekten bei den Nutzer*innen? Welche positiven bzw. gewünschten Wirkungen stehen welchen negativen bzw. unerwünschten Wirkungen gegenüber, die etwa im Zusammenhang mit den Bedienungsanforderungen stehen? (Belastung/Entlastung)
4. Inwieweit erfordert der Einsatz digitaler Technik besondere Kompetenzen von den Anwender*innen? Welche Qualifizierungsmaßnahmen sind hier ggf. erforderlich? (Qualifizierungsanforderungen)
5. Inwieweit kommen die Klient*innen mit der Technologie in Berührung? Sind sie ihr insofern ausgesetzt, als dass Funktionsstörungen oder eine fehlerhafte Handhabung für sie zu Risiken führen können? (Klientenbezug/Schadensrisiko)

6. Inwiefern muss die Nutzung digitaler Technik gegenüber den Klient*innen (als Ko-Produzenten des intendierten Nutzens) erläutert oder in der Anwendungssituation um Vertrauen geworben werden? Welche Anforderungen ergeben sich für die Fachkräfte bei der Herstellung einer Mindestakzeptanz der Technik? (Vermittlungsanforderungen)

Entscheidende Gestaltungsfelder bei der Integration von digitaler Technik in die Arbeitsprozesse der Altenhilfe liegen zum einen auf betrieblicher Ebene. Im Zusammenhang mit den oben skizzierten Punkten ist hier die Bedeutung einer digitalen Gestaltungsverantwortung sozialer Organisationen hervorzuheben. Letztendlich liegt es in der Verantwortung von Trägern und Management, dafür zu sorgen, dass die Fachkräfte an den Entscheidungen zur Anschaffung digitaler Systeme beteiligt und Maßnahmen geschaffen werden, um sie zur kompetenten Techniknutzung zu befähigen. Ein wichtiges Erfolgskriterium besteht darin, dass die digitalen Systeme die realen Bedarfe der Mitarbeiter*innen auch tatsächlich aufgreifen und mit den vorhandenen professionellen Arbeitsorientierungen bzw. der Einrichtungskultur kongruent gehen.

Zum anderen hängt die Integration neuer Technologien in den Anwendungskontext der Altenhilfe ganz entscheidend von einer spezifischen Leistung der Fachkräfte ab: Sie müssen tagtäglich im Klientenkontakt die Nutzung der Technologie vermitteln. Die Anwendung der Technik muss also begründet und erläutert werden, damit Klient*innen und Angehörige zum einen verstehen, wozu technische Gerätschaften genutzt werden und zum anderen diese technische Unterstützung auch akzeptieren. Dabei müssen auf den unterschiedlichen Ebenen der Interaktionsarbeit (Kooperations-, Gefühls- und Emotionsarbeit, subjektivierendes Arbeitshandeln; vgl. Böhle et al. 2014) die personenbezogenen Voraussetzungen schaffen werden, dass Technikanwendung und Dienstleistungsinteraktion zeitlich und räumlich komplementär gelingen können (Hielscher et al. 2016). Die digitale Integration funktioniert nur, wenn es den Fachkräften glückt, die Nutzung digitaler Technik gegenüber den Senior*innen zu vermitteln, bei ihnen Vertrauen und die notwendige Mindestakzeptanz herzustellen, um sie für eine gelingende Ko-Produktion in der Dienstleistungsinteraktion zu gewinnen.

4 Fazit und Ausblick

Die zentralen Herausforderungen, die mit einer fortschreitenden Digitalisierung in der Altenhilfe verbunden sind, liegen vor allem in einem reflexiven Umgang mit den Potenzialen, Voraussetzungen und nichtintendierten Handlungsfolgen neuer Technologien. Freilich schließt Reflexivität nichttechnische Alternativen bzw. den bewussten Technikverzicht als Entscheidungsoptionen immer mit ein.

Diesen Aufgaben gilt es zum einen auf der betrieblich-organisationalen Ebene zu begegnen. Hierbei kommt den Einrichtungen und Trägern der Altenhilfe eine besondere Gestaltungsverantwortung bei der Entwicklung reflexiver Technikstrategien zu. Auf der Ebene des individuellen Arbeitshandelns stehen zum anderen die Sozialarbeiter*innen vor der neuen Aufgabe der Technikvermittlung, also des komplizierten Ausbalancierens von Technikanwendung, klientelen Bedürfnissen und fachlichen Handlungszielen der Altenhilfe. Technikvermittlung stellt in diesem Sinne eine Erweiterung der professionellen Rolle dar und knüpft dabei an soziale, medienpädagogische und digitale Kompetenzen an, die mitunter erst noch zu entwickeln sind. Auf der Professionsebene ist Digitalisierung deswegen schließlich noch stärker in Forschung und Lehre aufzugreifen, um die fachwissenschaftlichen und qualifikatorischen Grundlagen eines reflexiven Technikeinsatzes in der Altenhilfe auszuarbeiten. Bislang existieren kaum theoretische oder empirische Erkenntnisse darüber, wie Digitalisierung auch originäre Felder der Sozialen Arbeit im Kontext der Altenhilfe prägt bzw. prägen wird. Vor dem Hintergrund entsprechender Studien sollte der Einsatz digitaler Technik professionsbezogen dahingehend geprüft werden, inwieweit er zur Vereinfachung bzw. Erleichterung von Arbeitsprozessen beiträgt und damit sozialarbeiterisches Handeln unterstützt (Support), durch neue, technikinduzierte Handlungsmöglichkeiten zu einer Aufwertung sozialarbeiterischer Expertise führt (Professionalisierung), eine Absenkung des Anforderungsniveaus und damit eine Entwertung sozialarbeiterischer Tätigkeiten bewirkt (De-Qualifizierung) oder genuin sozialarbeiterische Tätigkeiten verdrängt, indem technische Surrogate vormals nicht technisch erbrachte Leistungen vollständig ersetzen (Substitution). Darüber hinaus scheint es für das von ganz unterschiedlichen Berufsgruppen geprägte Handlungsfeld der Altenhilfe besonders geboten, in einen interprofessionellen Dialog über digitale Entwicklungsperspektiven einzutreten.

Literatur

Aner, Kirsten (2020): Soziale Altenhilfe als Aufgabe Sozialer (Alten-)Arbeit. In Handbuch Soziale Arbeit und Alter (2. Aufl.): Hrsg. Kirsten Aner, Ute Karl. Wiesbaden: Springer VS, S. 29–54.

Barnard, Alan/Cushing, Angela (2001): Technological and Historical Inquiry in Nursing. In Advancing technology, caring, and nursing. Hrsg. von Rozzano Locsin. Westport: Auburn House, S. 12–21.

Beisch, Natalie/Koch, Wolfgang (2021): Aktuelle Aspekte der Internetnutzung in Deutschland. 25 Jahre ARD/ZDF-Onlinestudie: Unterwegsnutzung steigt wieder und Streaming/ Mediatheken sind weiterhin Treiber des medialen Internets. In Media Perspektiven, Heft 10, S. 486–503.

Berg, Katja/Bogen, Cornelia/Brüggen, Niels/Cousseran, Laura/Hartung-Griemberg, Anja/Lauber, Achim/Schober, Maximilian/Sūna, Laura (2023): Kompetenzen für den digitalen Wandel: Eine altersdifferenzierte und lebensphasenübergreifende Perspektive. In Ludwigsburger Beiträge zur Medienpädagogik, Heft 23, S. 1–17.

Böhle, Fritz/Stöger, Ursula/Weihrich, Margit (2014): Interaktionsarbeit gestalten. Vorschläge und Perspektiven für humane Dienstleistungsarbeit. Berlin: edition sigma.

Bratan, Tanja/Schneider, Diana/Heyen, Nils/Pullmann, Liliya/Friedewald, Michael/Kuhlmann, Dirk/Brkic, Nicole/Hüsing, Bärbel (2022): E-Health in Deutschland. Entwicklungsperspektiven und internationaler Vergleich. Bonn: Expertenkommission Forschung und Innovation (EFI).

Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen e. V. (BAGSO) (2022): Leben ohne Internet – geht's noch? Ergebnisbericht zu einer Umfrage der BAGSO. https://www.bagso.de/fileadmin/user_upload/bagso/06_Veroeffentlichungen/2022/Ergebnisbericht_Leben_ohne_Internet_gehts_noch.pdf (Abruf: 01.08.2024).

Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen e. V. (BAGSO) (2023): Altenarbeit in Kommunen. Eine Handreichung zur Umsetzung von § 71 SGB XII. Themenheft. https://www.bagso.de/fileadmin/user_upload/bagso/06_Veroeffentlichungen/2023/BASGO_Handreichung_Altenarbeit_in_Kommunen.pdf (Abruf: 01.08.2024).

Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen e. V. (BAGSO): 2024a. DigitalPakt Alter. https://www.digitalpakt-alter.de/ (Abruf: 01.08.2024).

Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen e. V. (BAGSO) (2024b): Servicestelle Bildung und Lernen im Alter. https://www.wissensdurstig.de (Abruf: 01.08.2024).

Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros e. V. (BAS) (2022): Landesinitiative Neue Nachbarschaften. Für ein gutes Miteinander. Nachbarschaften stärken, entwickeln, verändern. https://neue-nachbarschaften.rlp.de/fileadmin/user_upload/Booklet_NeueNachbarschaften_2022_05.pdf (Abruf: 01.08.2024).

Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2023).

Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2020): Achter Altersbericht. Ältere Menschen und Digitalisierung. https://www.bmfsfj.de/resource/blob/159916/9f488c2a406ccc42cb1a694944230c96/achter-altersbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf (Abruf: 01.08.2024).

Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2025): Neunter Altersbericht. Alt werden in Deutschland – Vielfalt der Potenziale und Ungleichheit der Teilhabechancen. https://www.bmfsfj.de/resource/blob/254238/0d174579dacc7e92f965d1205f56659d/neunter-altersbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf (Abruf: 24.06.2025).

Cicirelli, Grazia/Marani, Roberto/Petitti, Antonio/Milella, Annalisa (2021): Ambient Assisted Living: A Review of Technologies, Methodologies and Future Perspectives for Healthy Aging of Population. In Sensors, 21(10), S. 3549.

Digitalkompass (2024): Gemeinsam digitale Barrieren überwinden. https://www.digital-kompass.de (Abruf: 01.08.2024).

Doh, Michael (2020): Auswertung von empirischen Studien zur Nutzung von Internet, digitalen Medien und Informations- und Kommunikations-Technologien bei älteren Menschen. In Expertise zum Achten Altersbericht der Bundesregierung, Hrsg. Christine Hagen, Cordula Endter und Frank Berner, 1–94. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen.

Fachbeirat Digitalisierung und Bildung für ältere Menschen. https://www.digitalisierung-und-bildung-fuer-aeltere-menschen.de/fachbeirat (Abruf: 01.07.2025)

Freeman, Shannon/Marston, Hannah R./Olynick Janna/Musselwhite, Charles/Kulczycki, Cory/Genoe, Rebecca/Xiong, Beibei (2020): Intergenerational effects on the impacts of technology use in later life: insights from an international, multi-site study. In Int J Environ Res Public Health, 17(16), S. 5711

Hamblin, Kate/Lariviere, Matthew (2023): Care Technologies for Ageing Societies. An International Comparison. Bristol: University.

Hartung-Griemberg, Anja (2022): Medien und Lebensalter: Höheres Lebensalter. In: Handbuch Medienpädagogik. Hrsg. von Uwe Sander, Friederike von Gross, Kai-Uwe Hugger. Wiesbaden: Springer VS, S. 819–828.

Hielscher, Volker/Nock, Lukas/Kirchen-Peters, Sabine (2016): Technikvermittlung als Anforderung in der Dienstleistungsinteraktion. In ARBEIT. Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik. Band 25, Heft 1-2, 3–19.

Initiative D21 (2021): Digitale Teilhabe von Senior*innen. Analyse aus dem D21-Digital-Index 2020/2021. https://initiative21.de/uploads/03_Studien-Publikationen/D21-Digital-Index/2020-21-senior-innen/aeltere_generationen-d21digitalindex_2020_2021.pdf (Abruf: 01.08.2024).

Klein, Barbara (2020): Hilfsmittel, Assistive Technologien und Robotik: Selbstständigkeit und Lebensqualität im Alter erhalten. Stuttgart: Kohlhammer.

Kortmann, Lisa/Hagen, Christine/Endter, Cordula/Riesch, Julia/Tesch-Römer, Clemens (2021): Internetnutzung von Menschen in der zweiten Lebenshälfte während der Corona-Pandemie: Soziale Ungleichheiten bleiben bestehen. In DZA aktuell. Deutscher Alterssurvey, Heft 5, 1–21.

Landesanstalt für Kommunikation Baden-Württemberg (LFK) (2023): Netzwerk Seniorinnen und Senioren im Internet. Älter werden im digitalen Zeitalter. https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/intern/downloads/Publikationen/Flyer_Netzwerk-Senioren-Internet_Mai-2023.pdf (Abruf: 01.08.2024).

Reissmann, Marcella/Oswald, Veronica/Zank, Susanne/Tesch-Römer, Clemens (2022): Digitale Teilhabe in der Hochaltrigkeit. D80+ Kurzberichte. https://ceres.uni-koeln.de/fileadmin/user_upload/Bilder/Dokumente/NRW80plus_D80plus/20220404_D80__Kurzbericht-Nummer-6_Digitale-Teilhabe_April2022.pdf (Abruf: 01.08.2024).

Saarländische Nahverkehrs-Service GmbH (SNS) (2024): Mobisaar. Mobilität für alle. https://www.mobisaar.de/ (Abruf: 01.08.2024).

Seifert, Alexander/Cotten, Shelia R./Xie, Bo (2021): A double burden of exclusion? Digital and social exclusion of older adults in times of COVID-19. In The Journals of Gerontology, Series B, 76(3), S. 99-103.

Seifert, Alexander (2022): Digitale Transformation in den Haushalten älterer Menschen. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, Jg. 55, Heft 4, S.305–311.

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2024a): Zukünftige Bevölkerungsentwicklung. https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Demografischer-Wandel/Aspekte/demografie-bevoelkerungsentwicklung.html (Abruf: 01.08.2024).

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2024b): Internetnutzung von Personen nach Altersgruppen. https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum-Lebensbedingungen/_Grafik/_Interaktiv/it-nutzung-alter.html (Abruf: 01.08.2024).

Stypińska, Justyna (2024): KI-Ageismus: Ein Konzept zur kritischen Untersuchung von Altersdiskriminierung und Ausgrenzung in digitalen Gesellschaften. In Medien und Altern. Heft 25, S. 56–69.

Tonello, Lucia (2020): Alter und Technik. In: Handbuch Soziale Arbeit und Alter (2. Aufl.). Hrsg. von Kirsten Aner, Ute Karl. Wiesbaden: Springer VS, S. 465–474.

Wiemeyer, Josef. 2016. Serious Games für die Gesundheit. Anwendung in der Prävention und Rehabilitation im Überblick. Wiesbaden: Springer.

Wolf, Friedrich/Leontowitsch, Miranda/Merkel, Natalie (2023): Künstliche Intelligenz im intergenerationalen Dialog. In merz Zeitschrift für Medienpädagogik, 67(6), S. 65–79.

Digitalität und Digitalisierung in Handlungsfeldern der Behindertenhilfe: Potenziale, Herausforderungen und Perspektiven

Nadine Hüning und Joanna Albrecht

1 Einleitung

In Deutschland wie auch in weiteren Ländern wird die Digitalisierung in der Behindertenhilfe[1] als ein vielschichtiger Transformationsprozess von Strukturen, Praktiken und dem Miteinander beschrieben, der sowohl Chancen als auch Herausforderungen für Organisationen, Mitarbeitende sowie zu Betreuende mit sich bringt (u. a. Kreidenweis 2018; Pelka 2018; Freier et al. 2021; Afrouz/Lucas 2023; Matthies et al. 2023; Morilla-Luchena et al. 2024; Cellini/Mozzone 2025). Längst beeinflussen digitale Technologien nicht nur administrative Abläufe als technologische Innovation für Verwaltungs- und Dokumentationsaufgaben. Sie greifen zudem tief in alltägliche Interaktionen, Kommunikationsformen und Unterstützungsprozesse ein und stellen eine soziale Intervention in der täglichen Arbeit in der Behindertenhilfe dar. Dabei eröffnen digitale Technologien – wie beispielsweise Smartphone-Apps, Assistenzsysteme, digitale Dokumentation, Plattformökonomie und algorithmisch gesteuerte Dienstleistungen – neue Möglichkeiten sowie Chancen für mehr Teilhabe wie auch neue Exklusionsrisiken (Kreidenweis 2018).

Für das Verständnis solcher Veränderungen gewinnt die Auseinandersetzung mit und die Unterscheidung von den Begrifflichkeiten Digitalisierung und Digitalität an Bedeutung. Unter Digitalisierung wird häufig der technologische Prozess verstanden, bei dem analoge Informationen in digitale Formate überführt und über digitale Geräte verarbeitet, gespeichert und übertragen werden können. Doch Digitalisierung ist nicht nur ein technischer Vorgang, sondern führt zu einem grundlegenden Wandel gesellschaftlicher Praktiken, Strukturen und Interaktionen. So beschreibt Unger (2021) Digitalisierung im Kontext Sozialer Arbeit als einen gegenwärtig prägenden gesellschaftlichen Transformationsprozess,

1 Unter Behindertenhilfe versteht man jedwede Maßnahmen, Unterstützungsangebote und Strukturen, die Menschen mit Behinderungen helfen sollen, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Dies umfasst zum einen staatliche Leistungen (z. B. Eingliederungshilfe, Pflegeleistungen, Arbeitsförderung) und zum anderen nichtstaatliche Angebote (z. B. durch Wohlfahrtsverbände, Vereine oder Selbsthilfegruppen) (Rohrmann 2020).

der nicht nur Institutionen beeinflusst, sondern die praktische Arbeit sowie die Selbstwahrnehmung tiefgreifend verändert (Unger 2021). Digitalität meint dabei nicht die Technologie an sich, sondern wie diese als Werkzeug in soziale, kulturelle und politische Kontexte eingebettet ist, um soziale Wirklichkeiten mitzugestalten (Stalder 2021). Um Teilhabe zu gestalten und soziale Dienstleistungen in der Behindertenhilfe gerechter zu machen, ist diese Unterscheidung der Begrifflichkeiten zentral (Freier 2021). Es reicht nicht aus, digitale Technologien bereitzustellen – vielmehr geht es darum, unter welchen sozialen, pädagogischen und institutionellen Bedingungen Mitarbeitende die digitale Transformation für ihre Arbeit sowie Menschen mit Behinderungen für ihre Teilhabe nutzbar machen können.

Ein Blick auf die Nutzung digitaler Technologien unter Fachkräften der Sozialen Arbeit (n=463; davon n=105 aus der Behindertenhilfe) zeigt, dass digitale Technologien im Arbeitsalltag stellenweise verbreitet sind: Vor allem für Internetrecherchen (97 %), zur Kommunikation via E-Mail oder Messenger (93 %) und administrative Aufgaben, wie z. B. der Hilfeplanung und Dokumentation (82 %). Verhältnismäßig geringer erfolgt die Nutzung digitaler Technologien in der direkten Arbeit mit Klient:innen, etwa bei der Kommunikation mit Klient:innen (59 %). Gleichzeitig fällt die tatsächliche Nutzung des Internets bei Mitarbeitenden in der Behindertenhilfe mit 32 % verhältnismäßig gering aus, obwohl die Einstellung gegenüber digitalen Technologien mit einem Akzeptanzwert von 8,4 (Skala eins bis zehn) grundsätzlich positiv ist (Schönauer/Schneiders/Hoose 2021).

Vor diesem Hintergrund rückt die Nutzbarmachung von Potenzialen und Beleuchtung von Herausforderungen konkreter Handlungsfelder digitaler Technologien in der Behindertenhilfe in den Fokus. Dabei sollten sowohl technologische Innovationen für Verwaltungs- und Dokumentationsaufgaben als auch soziale Interventionen in der täglichen Arbeit mit Klient:innen in der Behindertenhilfe betrachtet werden. Zentral hier sind die digitale Planung und Dokumentation von Hilfen, die Förderung digitaler Teilhabe sowie die Nutzung assistiver Technologien (AT). Daran anknüpfend thematisiert der vorliegende Beitrag die Bedeutung der digitalen Transformation in diesen aufgezeigten zentralen Handlungsfeldern der Behindertenhilfe. Dabei werden beispielhaft (inter-)nationale Perspektiven[2] auf Potenziale, Herausforderungen sowie Bedingungen für eine digitale Inklusion aufgezeigt.

2 Zu berücksichtigen ist, dass Systeme der Behindertenhilfe international nur schwer vergleichbar sind, da sie stark von den jeweiligen gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Rahmenbedingungen geprägt sind. Unterschiedliche Definitionen von Behinderung, variierende Finanzierungsmodelle sowie abweichende rechtliche Grundlagen und Versorgungstraditionen führen dazu, dass Strukturen, Leistungen und Zielsetzungen zwischen Ländern erheblich variieren. Dadurch lassen sich Konzepte und Maßnahmen oft nur eingeschränkt gegenüberstellen oder übertragen.

2 Handlungsfeld 1: Digitale Planung und Dokumentation von Hilfen

Der Einsatz digitaler Planungs- und Dokumentationssysteme kann zur Stärkung des Resilienz-Paradigmas sozialer Wohlfahrtsorganisationen beitragen – und damit auch in der Behindertenhilfe. In Krisenzeiten, wie der Corona-Pandemie, ermöglichen solche Systeme durch schnellere Informationsverarbeitung eine erhöhte Anpassungsfähigkeit. Die große Herausforderung besteht jedoch in der Fragmentierung des Feldes und das weitreichende Spektrum an Organisations- und Trägerstrukturen (Maicher/Krings 2025; Morilla-Luchena et al. 2024).

Vor diesem Hintergrund entstehen in Deutschland zunehmend Software-Lösungen, die auf spezifische Bedürfnisse der Eingliederungshilfe zugeschnitten sind. Diese sollen die digitale Abwicklung administrativer und fachlicher Prozesse – etwa in verschiedenen Wohnformen und zwischen Berufsgruppen – erleichtern. Solche Plattformen ermöglichen bspw. die zentrale Verwaltung und den Austausch von Informationen über jeweilige Klient:innen, einschließlich Gesundheitsdaten, Hilfe- und Pflegepläne sowie Entwicklungsberichte (Heister 2025).

Gut implementierte digitale Systeme können wesentlich zur Entlastung der Planungs- und Dokumentationsprozesse von Hilfen beitragen (ebd.). Die strukturelle Verankerung digitalisierter Prozesse kann dann funktionieren, wenn die zugrundeliegenden Prozesse standardisiert und organisatorisch optimiert sind. Statt Arbeitsabläufe weiterhin über Software zur Textverarbeitung oder Tabellenkalkulation zu dokumentieren, gilt es, diese in geeigneten IT-Systemen abzubilden. Dafür braucht es eine rechtssichere und prozessorientierte Softwarearchitektur, die sich deutlich von funktionsorientierter IT unterscheidet und für die Organisation wirtschaftlich tragbar ist (Kreidenweis 2019).

Ein Blick nach Schweden bietet Eindrücke, wie eine umfassende strategisch koordinierte Digital-Health-Infrastruktur aussehen kann. Das landesweite Breitbandnetzwerk *Sjunet* ist ein parallel zum Internet existierendes Breitbandnetzwerk. Es bildet die Basis für sämtliche digitale Gesundheitsdienstleistungen und ermöglicht den sicheren Austausch (medizinischer) Informationen zwischen allen Einrichtungen (Thiel et al. 2018). Diese Infrastruktur unterstützt auch die Dokumentation und Planung von Unterstützungsleistungen für Menschen mit Behinderungen. Jedoch entstehen hier durch neue digitale Planungswerkzeuge Herausforderungen im Rollenverständnis: Fachkräfte müssen nicht nur digitale Kompetenzen aufbauen, sondern sich auch im Spannungsfeld zwischen individueller Fallsteuerung und standardisierter, algorithmischer Planung zurechtfinden (Eriksson/Ineland 2024).

In Deutschland dominieren organisationszentrierte Digitalisierungsprozesse, während partizipative Ansätze noch Entwicklungspotenzial aufweisen (Bosse/Zaynel/Lampert 2018). Dabei zeigen internationale Erfahrungen, dass erfolgreiche Implementierungen vor allem dann gelingen, wenn alle Beteiligten

einbezogen und kontinuierlich informiert werden (Snow et al. 2025). So sollten Einrichtungen Raum für Exploration und Erfahrungen mit innovativen Technologien schaffen (Kreidenweis 2019; Frings 2021). Digitalisierung ist kein rein technischer, sondern ebenfalls ein kultureller Transformationsprozess – geprägt von organisationaler Haltung, Ressourcen und individuellen Wahrnehmungen (Morilla-Luchena et al. 2024; Maicher/Krings 2025).

Für eine gelingende Weiterentwicklung sind partizipative Ansätze zentral (Matthies et al. 2023), ebenso wie strategische Rückendeckung durch Führungskräfte (Kreidenweis 2019). Dazu braucht es Förderung experimentierfreudiger Mitarbeitender und die Bereitschaft, erfolgreiche Pilotprojekte in den Regelbetrieb zu überführen. Digitale Transformation bedeutet dabei auch, die digitale Teilhabe von Menschen mit Behinderung aktiv zu ermöglichen – etwa durch Anwendungen, die Klient:innen oder Angehörige in Planungs- und Dokumentationsprozesse einbinden (Kreidenweis 2019).

3 Handlungsfeld 2: Digitale Teilhabe

Digitale Teilhabe gilt als zentrale Voraussetzung für gleichberechtigte Partizipation in einer zunehmend digitalisierten Gesellschaft. Gerade im Kontext der Behindertenhilfe ist sie kein optionales Zusatzangebot, sondern ein zentrales Element professioneller Unterstützung, das unmittelbar mit den Zielen der Selbstbestimmung und Inklusion verknüpft ist. Für Menschen mit Behinderung bietet die digitale Transformation sowohl neue Teilhabechancen als auch neue Exklusionsrisiken. Während in der Forschung zur digitalen Spaltung bzw. in der digital-divide-Forschung vielfach der Zugang zu Infrastruktur und Geräten thematisiert wurde (Dobransky/Hargittai 2016; Sachdeva et al. 2015), rücken zunehmend qualitative Nutzungsmöglichkeiten, Nutzungsautonomie sowie sozialpädagogische Rahmenbedingungen in den Fokus. Digitale Teilhabe umfasst dabei die aktive und selbstbestimmte Nutzung digitaler Technologien zur Gestaltung individueller Lebenswelten sowie zur gleichberechtigten gesellschaftlichen Partizipation (Albrecht/Hüning 2024).

Albrecht und Hüning (2024) konsentieren dabei wie Bosse et al. (2019) in einem mehrdimensionalen Verständnis von digitaler Teilhabe und definieren digitale Teilhabe wie folgt:

> „Digitale Teilhabe bedeutet das Eingebundensein des Individuums in alle Lebensbereiche, die durch die digitale Transformation beeinflusst werden. Dies geschieht durch die multidimensionale Teilhabe an, durch und in digitalen Technologien. Dabei entsteht Teilhabe an digitalen Technologien, wenn ein möglichst zielgruppenorientierter und gleichberechtigter Zugang zu Hardware, Software und Infrastruktur sowie eine möglichst selbstständige und selbstbestimmte Nutzung durch Medienkompetenzen

geschaffen wird. Die Teilhabe durch digitale Technologien beschreibt darüber hinaus Technologien als Werkzeug, um Zugang zu gesellschaftlichen Bereichen und dortigen Aktivitäten zu schaffen. Teilhabe in digitalen Technologien entsteht durch die aktive Gestaltung in digitalen Räumen" (Albrecht/Hüning 2024, S. 250 f.).

Digitale Teilhabe ist kein statischer Zustand, sondern ein dynamischer Prozess, der von personellen, sozialen, umweltbezogenen und gesellschaftlichen Bedingungen beeinflusst wird. Insbesondere für Menschen mit Behinderung bietet digitale Teilhabe die Möglichkeit, beeinträchtigungsbedingte Barrieren zu kompensieren, Kommunikation neu zu gestalten und sich gesellschaftlich wie politisch einzubringen. Diese Potenziale bleiben jedoch häufig ungenutzt, wenn es an barrierefreier Technik, medienpädagogischer Unterstützung und strukturellen Voraussetzungen fehlt (ebd.).

Die digital-divide-Forschung differenziert heute zwischen verschiedenen Ebenen digitaler Ungleichheit: dem Zugang zu digitalen Technologien (first-level-divide), den Kompetenzen und Nutzungsweisen (second-level-divide) und der tatsächlichen gesellschaftlichen Teilhabe durch digitale Medien (third-level-divide) (Dobransky/Hargittai 2016). Darüber hinaus hängen digitale Ungleichheiten eng mit sozialen Ungleichheiten zusammen: Bildungsstand, sozioökonomischer Status, Wohnort und Alter beeinflussen maßgeblich, ob digitale Angebote überhaupt genutzt werden können (Albrecht/Hüning 2024; Dobransky/Hargittai 2016). In diesem Zusammenhang ist ebenso der sogenannte „Digital Disability Divide" relevant, der die digitale Spaltung beschreibt, von der überproportional Menschen mit Behinderung betroffen sind – jedoch nicht primär aufgrund ihrer Beeinträchtigungen, sondern infolge struktureller Barrieren auf mehreren Ebenen (Bosse/Haage 2020). Dabei wechselwirken zentrale Faktoren der benannten digital-divide-level im Kontext von Behinderung besonders stark, da zusätzlich technologische, soziale, finanzielle und motivationale Hürden bestehen, die nicht aus der Behinderung selbst resultieren, sondern gesellschaftlich bedingt sind (Sachdeva et al. 2015; Bosse/Haage 2019). Technisch-funktionale Hürden – wie nicht barrierefreie Webseiten oder komplexe AT – sind ebenso relevant wie redaktionelle und sprachliche Barrieren. Letztere resultieren häufig aus unverständlicher Fachsprache oder fehlender Berücksichtigung von Leichter Sprache (Albrecht/Hüning 2024).

Digitale Technologien verstärken jedoch nicht nur bestehende Ungleichheiten, sondern können auch zur Reduktion von Teilhabebarrieren beitragen. Der Einsatz von künstlicher Intelligenz (KI) in der Eingliederungshilfe kann etwa sprachliche Barrieren abbauen, indem Informationen automatisiert in leicht verständliche Sprache übersetzt werden. Leichte Sprache macht zentrale Alltagsinformationen sowie relevantes Wissen für eine breitere Zielgruppe zugänglich. Sie fördert nicht nur das Textverständnis, sondern auch die Selbstständigkeit im Alltag. Ein konkreter Anwendungsfall sind KI-gestützte Übersetzungstools, die komplexe Alltagstexte automatisiert in barrierearme Sprache übertragen (Heister 2025).

Empirische Befunde u. a. von Bosse/Zaynel/Lampert (2018) verdeutlichen jedoch, dass digitale Teilhabe in Einrichtungen der Behindertenhilfe bislang weitgehend unsystematisch ermöglicht wird. Eine geeignete technische Infrastruktur ist häufig nicht vorhanden, Medienbildung ist bislang weder im Selbstverständnis des pädagogischen Fachpersonals noch in der Regelfinanzierung institutionell verankert. Projekte zeigen zwar modellhafte Ansätze inklusiver Medienbildung, bleiben jedoch auf einzelne Leuchttürme begrenzt (ebd.).

Es rückt zunehmend die Frage in den Vordergrund, wie digitale Teilhabe in Einrichtungen der Eingliederungshilfe als Bestandteil des professionellen Auftrags verstanden wird. Prchal und Krüger (2022) zeigen auf, dass innerhalb von Teams teils deutliche Unterschiede in den Haltungen zur digitalen Mediennutzung bestehen. Während einige Mitarbeitende digitale Teilhabe als wichtigen Bestandteil ihrer Arbeit begreifen, fehlt anderen der entsprechende Handlungsbezug. Diese Differenzen wirken sich auf die praktische Unterstützung aus und können konfliktbaft die Rolle von Assistenzkräften beeinflussen. Damit wird deutlich, dass digitale Teilhabe nicht nur durch technische Infrastruktur oder persönliche Fähigkeiten ermöglicht wird, sondern auch durch die Haltung des Fachpersonals sowie die organisationalen Rahmenbedingungen beeinflusst wird (ebd.).

Eine konsequente Strategie zur Förderung digitaler Teilhabe muss daher nicht nur technische Infrastrukturen schaffen, sondern auch pädagogische Konzepte, die die Medienkompetenz adressieren, Partizipation ermöglichen und barrierefreie Kommunikation sicherstellen. Um Teilhabebarrieren abzubauen, muss digitale Teilhabe als sozialpädagogisches Handlungsfeld anerkannt und strukturell verankert werden. Zentral ist eine menschenrechtliche Perspektive, wie sie durch die UN-Behindertenrechtskonvention eingefordert wird, die digitalen Zugang und Teilhabe als Ausdruck von Autonomie und Gleichberechtigung versteht (UN-BRK Art. 9 und 21; Bosse/Haage 2019, Albrecht/Hüning 2024).

Ein internationaler Vergleich zeigt, wie konsequente politische Strategien fördern oder herausfordern können: Die schwedische Behörde für Teilhabe (*Myndigheten för delaktighet)* folgt einem systematischen Ansatz zur Förderung digitaler Teilhabe. 2017 wurde eine umfassende Bestandsaufnahme kommunaler Bedarfe zur Implementierung digitaler Technologien durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen, dass digitale Technologien ein zentrales Instrument sein können, um Menschen mit Behinderung bessere Lebensbedingungen und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Dabei rückt diese Behörde gezielt die – oft fehlende – Menschenrechtsdimension digitaler Teilhabe in den Fokus (Myndigheten för delaktighet 2018). In der Schweiz zeigt sich eine wachsende Herausforderung für die Behindertenhilfe, da die Nachfrage nach Beratung und Unterstützung steigt, staatliche Beiträge jedoch seit Jahren stagnieren und inflationsbereinigt sogar sinken (Rey 2025), was bereits zu Kürzungen bei Beratungsangeboten führt und durch die oft nicht barrierefreien digitalen Verwaltungsangebote sowie Kommunikationsformen zusätzliche Zugangshürden und ungedeckten Unterstützungsbedarf schafft, der bestehende Exklusionen verstärkt (ebd.).

4 Handlungsfeld 3: Nutzung assistiver Technologien

Um Menschen mit Behinderung zu unterstützen, ihre Funktionsfähigkeit zu erhalten, zu verbessern oder wiederzuerlangen, finden AT Einsatz. AT umfassen ein breites Spektrum an Geräten – von einfachen mechanischen bis zu komplexen digitalen Systemen, Medizinprodukten und Hilfsmitteln, mit dem Ziel durch den Abbau von Alltagsbarrieren (bspw. in Mobilität, Pflege, Kommunikation und Haushalt) Teilhabe, Selbstständigkeit und Lebensqualität zu fördern (Wallhoff/Bruns 2023).

Der Zugang zu solchen AT ist weltweit jedoch höchst ungleich verteilt. Laut dem WHO/UNICEF Global Report on Assistive Technology (2022) sind weltweit über 2,5 Milliarden Menschen auf AT angewiesen. Während in Ländern mit sehr hohem Human Development Index (HDI) – sprich einem hohen Entwicklungsstand gemessen an Lebenserwartung, Bildungsniveau und Einkommen pro Kopf – bis zu 88 % versorgt sind, liegt die Versorgung in Ländern mit niedrigem HDI bei nur 10 %. Haupthindernisse sind hohe Kosten und deren Finanzierung, mangelnde Verfügbarkeit, fehlende Informationen und unzureichende personelle Unterstützung. Besonders betroffen sind Frauen, ältere Menschen und ländliche Regionen (WHO/UNICEF 2022).

Die digitale Transformation – insbesondere durch KI, smarte Interfaces und Sensorik – erweitert die Möglichkeiten von AT erheblich. Ihre Akzeptanz hängt dabei maßgeblich von individuellem Nutzen, einfacher Bedienbarkeit und Einbeziehung der Nutzenden, Angehörigen und Fachkräfte ab (Wallhoff/Bruns 2023). Das KI.ASSIST-Projekt veranschaulicht die Bandbreite möglicher Anwendungen im Bildungs- und Arbeitskontext: Untertitel-Apps, sprach- und blickgesteuerte Browser, Augmented-Reality-Lernräume, Exoskelette, smarte Brillen für Montagehilfen oder Stressmanagement-Avatare im Berufsalltag (KI.ASSIST-Projekt 2022). Ein weiteres Beispiel für die Verbindung von AT und einer realweltlichen Komponente ist eine App für sehbeeinträchtigte Menschen, mit der sie via Live-Videokamera sehende Freiwillige kontaktieren können – etwa zur Orientierung in der Umgebung oder zum Lesen von Dokumenten (Ernst 2017).

Studien zeigen, dass Menschen mit Behinderung AT im privaten Alltag häufig erfolgreicher nutzen als im institutionellen Rahmen, wie etwa am Arbeitsplatz (Randall et al. 2024; Bratan/Nierling/Maia 2022). Viele AT seien in der Arbeitswelt grundsätzlich verfügbar, der Einsatz scheitere jedoch häufig an mangelndem Zugang, fehlenden Schulungen, technischen oder organisatorischen Barrieren sowie sozialer Stigmatisierung (Randall et al. 2024) wie auch am fehlenden Wissen über deren Einsatzsatzmöglichkeiten (Bratan/Nierling/Maia 2022). Zander et al. (2021) schlussfolgern aus ihrem internationalen systematischen Review sechs strukturelle Herausforderungen für die Nutzenden: technische Kapazitäten, Einstellungen, gesundheitliche Voraussetzungen, Technologieerwartungen, Partizipation und Lebensstil. Eine erfolgreiche Implementierung setze folglich voraus,

dass AT sozial eingebettet, alltagsnah und nutzer:innenzentriert gestaltet sind (ebd.). Ein zentrales Hindernis liegt in der unzureichenden Ausbildung sozialer Fachkräfte. Laut Manship et al. (2023) mangelt es an curricular verankerten Schulungskonzepten. Dadurch entstehen Unsicherheiten im professionellen Handeln, und das Potenzial von AT bleibt ungenutzt. Gefordert sind reflexive, interdisziplinäre Konzepte, die technisches Wissen mit sozialpädagogischer Handlungskompetenz verbinden (ebd.). Auch forschungsseitig bestehen Defizite bei der Entwicklung und Implementierung von AT. Borg et al. (2022) kritisieren in ihrem internationalen Review ein unzureichendes methodisches Design (z. B. Mangel an Längsschnittstudien), fehlende Perspektiven von Fachkräften und Nutzenden sowie eine fehlende sozialsystemtheoretische Rahmung. Sie fordern nutzer:innenzentrierte Co-Design-Ansätze und interdisziplinäre Forschung (ebd.).

Miesenberger (2024) unterstreicht zudem, dass eine erfolgreiche Nutzung von AT darüber hinaus von nutzer:innenzentrierter Entwicklung abhängt. Der Ansatz der Human-Computer Interaction (HCI) hebt die Bedeutung universeller, adaptiver und stabiler Designs hervor – AT sollten dabei nicht isoliert, sondern systematisch in pädagogische und sozialarbeiterische Kontexte integriert werden. Ziel ist es, digitale Zugänge als Bestandteil inklusiver Infrastrukturen zu verstehen, nicht bloß als Reaktion auf individuelle Beeinträchtigungen (ebd.). Partizipative Entwicklungsprozesse sind dabei zentral. Dennoch zeigt ein systematisches Review von Mildenberger/Schmier/Zorn (2022), dass solche Co-Design-Prozesse bislang v. a. in Pflegesettings Anwendung finden – in stationären Einrichtungen der Behindertenhilfe hingegen kaum, obwohl hier großes Potenzial für mehr Teilhabe, Selbstbestimmung und bedarfsgerechte Unterstützung bestehe (ebd.).

Deutlich wird, dass der Nutzen von AT – wie etwa die Stärkung des Empowerments und die Überwindung von Alltagsbarrieren – sich eben dann entfaltet, wenn AT über zeitliche Begrenzungen (wie etwa in Projekten) hinaus strukturell in sozialpädagogische Handlungskonzepte eingebettet werden (vgl. Ravneberg/Söderström 2017; Dirks/Linke 2019; Eriksson/Ineland 2024; Heister 2025).

Die bisherige politisch-strukturelle Verankerung zur Bereitstellung und Finanzierung von AT sowie digitaler Systeme zur Hilfeplanung und digitalen Teilhabe folgt in Deutschland einem fragmentierten Mehrebenensystem. Bislang ist jedoch nur eine Auswahl an nutzen- und qualitätsgeprüfter AT über die Hilfsmittelversorgung nach § 139 Sozialgesetzbuch V gelistet und abgedeckt. Die konkrete Umsetzung erfolgt dezentral, indem Krankenkassen über Verträge und Versorgungsmodalitäten entscheiden, was zu regional unterschiedlichen Standards und Versorgungsniveaus führt. Darüber hinaus kann der Zugang zu AT – im Sinne von Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) – sowie weitere Teilhabeleistungen nach dem Bundesteilhabegesetz (BTHG) über die Eingliederungshilfe erfolgen, die seit dem 01.01.2020 im SGB IX geregelt ist. Während in der UN-BRK (vgl. Artikel 3, 9 und 21) der Zugang zu IKT thematisiert wird, sichert das BTHG (vgl. § 84 Abs. 2 SGB IX) das Recht auf barrierefreie Computer

als Hilfsmittel zur sozialen Teilhabe zu. Aufgrund der Diskrepanz zwischen dem tatsächlichen Bedarf und den rechtskräftig formulierten Leistungen, steht diese gesetzliche Regelung in einem kritischen Diskurs (Geyer 2020). Im internationalen Vergleich zeigen nordische Länder weitere Modelle einer politisch-strukturellen Verankerung von AT, die diese als dauerhaft öffentliche Aufgabe begreifen. Während Dänemark, Finnland und Schweden auf dezentrale kommunale Verantwortung setzen – teils ergänzt durch staatliche Zuschüsse –, verfolgen Island und Norwegen zentralisierte Ansätze mit rechtlich abgesichertem Anspruch auf Versorgung. Dennoch bestehen auch hier Herausforderungen bei der Integration digitaler Innovationen, der Flexibilisierung von Beschaffungsprozessen und der bedarfsgerechten Gestaltung, insbesondere für junge Nutzende (Nordic Development Centre for Rehabilitation Technology 2007).

5 Fazit

Über alle drei Handlungsfelder hinweg zeigt sich, dass es einer politisch-strukturellen und konzeptionell-strukturellen Verankerung dieser Handlungsfelder bedarf. Vor allem die bisher überwiegende Projektförmigkeit sowie der Mangel an abgestimmten Finanzierungsmechanismen erschweren Digitalisierung und Digitalität in der Behindertenhilfe. Dabei wird insbesondere digitale Teilhabe bislang weder durch ein einklagbares Recht noch durch verlässliche Finanzierungsmodelle abgesichert. Damit politische Steuerung und Ressourceneinsatz dabei langfristig legitimiert und qualitätsgesichert erfolgen können, ist zudem eine Ausweitung der Wirkungsforschung notwendig. Derzeit fehlen valide und anschlussfähige Erkenntnisse zur Wirkung digitaler Hilfen im Kontext der Behindertenhilfe. Hier seien entsprechend Langzeitstudien mit validen Messinstrumenten erforderlich, um die Wirkungen digitaler Dienste evidenzbasiert zu bewerten (Härkönen et al. 2024).

Um das Innovationspotenzial der Digitalisierung in der Behindertenhilfe langfristig aus Projektlogiken herauszulösen und strukturell im Alltag der Behindertenhilfe zu verankern – ohne bestehende digitale Exklusionen weiter zu verschärfen – braucht es folglich eine doppelte Strategie: Systematischer Refinanzierungsansatz und wissenschaftlich gestützte Wirkungsmessung.

Literatur

Afrouz, Rojan/Lucas, James (2023): A systematic review of technology-mediated social work practice: Benefits, uncertainties, and future directions. Journal of Social Work, 23(5), S. 953–974.

Albrecht, Joanna/Hüning, Nadine (2024): Digitale Teilhabe von Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung: Entwicklung einer Definition, eines Modells und eines Erhebungsinstruments. Springer VS.

Borg, Johan/Gustafsson, Christine/Landerdahl Stridsberg, Sara/Zander, Viktora (2022): Implementation of welfare technology: a state-of-the-art review of knowledge gaps and research needs. Disability and Rehabilitation: Assistive Technology, 18(2), S. 227–239.

Bosse, Ingo/Haage, Anne (2020). Digitalisierung in der Behindertenhilfe. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch. Soziale Arbeit und Digitalisierung. 1. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 529–537.

Bosse, Ingo/Haage, Anne/Kamin, Anna.-Maria/Schluchter, Jan-René (2019): Medienbildung für alle: Medienbildung inklusiv gestalten. Positionspapier der Fachgruppen inklusive Medienbildung der Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur e. V. In: Brüggemann, Marion/Eder, Sabine/Tillmann, Angela (Hrsg.): Medienbildung für alle. Digitalisierung. Teilhabe. Vielfalt. Kopaed, München, S. 207–220.

Bosse, Ingo/Zaynel, Nadia/Lampert, Claudia (2018): MeKoBe – Medienkompetenz in der Behindertenhilfe in Bremen: Bedarfserfassung und Handlungsempfehlungen für die Gestaltung von Fortbildungen zur Medienkompetenzförderung. Abschlussbericht. Bremen. Medien + Erziehung, 63 (2019) 5, S. 24–31.

Bratan, Tanja/Nierling, Linda/Maia, Maria (2022): Technische und menschliche Unterstützung von Menschen mit Behinderungen – Anforderungen an eine gelingende Inklusion. In: Luthe, Ernst-Wilhelm/Müller, Sandra Verena/Schiering, Ina. (Hrsg.) Assistive Technologien im Sozial- und Gesundheitssektor. Gesundheit. Politik – Gesellschaft – Wirtschaft. Springer VS, Wiesbaden.

Cellini, Giovanni/Mozzone, Carlotta (2025): The Use of Digital Devices and Digital Platforms in Social Work: Challenges and Risks. In: Goglio, Valentina/Biancalana, Cecilia (Hrsg.) Mapping the Evolution of Platform Society. Emerald Publishing Limited, Leeds, S. 49–64.

Dirks, Susanne/Linke, Hanna (2019): Assistive Technologien. In: Bosse,Ingo/Schluchter, Jan-René/Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Inklusion und Medienbildung. Beltz Juventa, S. 241–251.

Dobransky, Kerry/Hargittai, Eszter (2016): Unrealized potential: Exploring the digital disability divide. Poetics, 58, S. 18–28.

Eriksson, Camilla/Ineland, Jens (2024): Digitalization of welfare organizations for persons with intellectual disabilities: between democratic ideals, legitimacy and institutional logics. Disability & society, 39(9), S. 2197–2216.

Ernst, Christina (2017): Auge war ich dem Blinden – Erschließung und Begrenzung von Wahrnehmungsräumen durch Medien und die Unverzichtbarkeit vertrauensvoller Beziehungen. In: Wuckelt, Agnes/Pithan, Annebelle: „Mach mir Platz, dass ich wohnen kann" – Lebens-Räume eröffnen und Barrieren abbauen. Comenius-Institut, Münster, S. 27–40.

Freier, Carolin (2021): Den digitalen Wandel in der Sozialwirtschaft gestalten. In: Freier, Carolin/König, Joachim/Manzeschke, Arne/Städtler-Mach, Barbara (Hrsg.): Gegenwart und Zukunft sozialer Dienstleistungsarbeit. Perspektiven Sozialwirtschaft und Sozialmanagement. Springer VS, Wiesbaden.

Frings, Stefanie (2021): Exklusionsrisiko: Digitalität – aus Sicht eines Wohlfahrtsunternehmens. In: Digitalisierung und inklusive Erwachsenenbildung – Herausforderungen und Chancen. Zeitschrift Erwachsenenbildung und Behinderung. 32(1), S. 33–45.

Geyer, Christian (2020): Digitale Teilhabe – ein Menschenrecht. BeB Information. 70(1), S. 70–71.

Heister, Werner (2025): Digitaler Wandel in den Handlungsfeldern der fachlichen Arbeit. In: Heister, Werner/Krings, Markus (2025): Digitalisierung in der Sozial- und Kulturwirtschaft. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS.

KI. ASSIST-Projekt (2022): KI-Technologien und berufliche Teilhabe von Menschen mit Behinderungen. Ergebnisse und Empfehlungen aus dem Projekt KI.ASSIST. Bundesverband Deutscher Berufsförderungswerke e. V.

Kreidenweis, Helmut (2018): Digitalisierung ändert nichts – außer alles. Chancen und Risiken für Einrichtungen der Behindertenhilfe. Teilhabe, 57(3), S. 122–125.

Kreidenweis, Helmut (2019): Behindertenhilfe digital denken. Blätter der Wohlfahrtspflege, 1, S. 1–20.

Manship, Sharon/Hatzidimitriadou, Eleni/Moore, Julia/Stein, Maria/Towse, Debra/Smith, Raymond (2023): The experiences and perceptions of health-care professionals regarding assistive technology training: A systematic review. Assistive Technology, 36(2), S. 123–146.

Matthies, Annemarie/Sailer, Jan/Tetens, Jakob/Wahren, Juliane (2023): DIGITASA 2023 – Erste Ergebnisse der zweiten bundesweiten Pulsbefragung. IU Internationale Hochschule. Verfügbar unter www.digitasa.de (Abfrage: 01.05.2025).

Miesenberger, Klaus (2024): Digitale Teilhabe. In: Heitplatz, Vanessa/Wilkens, Leevke (Hrsg.): Die Rehabilitationstechnologie im Wandel: Eine Mensch-Technik-Umwelt Betrachtung. Dortmund: Eldorado, S. 1–14.

Mildenberger, Tabea/Schmier, Alena/Zorn, Isabel (2022): Literaturreview zu partizipativer Technologieentwicklung in der Behinderten- und Erziehungshilfe im Kontext Sozialer Arbeit. Soz Passagen 14, S. 441–455. https://doi.org/10.1007/s12592-022-00439-z

Myndigheten för delaktighet (2018): Digital teknik som verktyg för ökad delaktighet och inkludering. Verfügbar unter: www.mfd.se/contentassets/e417c6684b344aa4bac25c360f56633d/digital-teknik-som-verktyg-okad-delaktighet-inkludering-2018-3.pdf (Abfrage: 06.06.2025).

Nordic Development Centre for Rehabilitation Technology (NUH) (2007): Provision of Assistive Technology in the Nordic Countries. Second Edition. Verfügbar unter: sid.usal.es/idocs/F8/FDO20694/provisionassistivetechnology.pdf (Abfrage: 01.06.2025).

Pelka, Bastian (2018): Digitale Teilhabe: Aufgaben der Verbände und Einrichtungen der Wohlfahrtspflege. In Kreidenweis, Helmut (Hrsg.): Digitaler Wandel in der Sozialwirtschaft: Grundlagen – Strategien – Praxis (S. 57–77). Nomos.

Prchal, Katarina/Krüger, Tim (2022): Digitale Teilhabe verbessern. Haltungen, Strukturen, Praktiken in Einrichtungen der Eingliederungshilfe. In: Forum sozialarbeit + gesundheit, 4/2022, S. 20–23.

Ravneberg, Bodil/Söderström, Sylvia (2017): Disability, society, and assistive technology. Routledge.

Rey, Roman (2025): Behindertenhilfe: Ein Gesetz verliert den Anschluss an die Realität. In: Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik, 31(01), S. 39–42.

Rohrmann, Albrecht (2020): Hilfen für Menschen mit Behinderungen. socialnet Lexikon. Bonn: socialnet. Verfügbar unter: https://www.socialnet.de/lexikon/296 (Abfrage: 20.10.2025).

Sachdeva, Neeraj/Tuikka, Anne-Marie/Kimppa, Kai Kristian/Suomi, Reima (2015): Digital disability divide in information society: A framework based on a structured literature review. Journal of Information, Communication and Ethics in Society, 13(3/4), S. 283–298.

Schönauer, Anna-Lena/Schneiders, Katrin/Hoose, Fabian (2021): Akzeptanz und Nutzung digitaler Technologien in der Sozialen Arbeit. In: Freier, Carolin/König, Joachim/Manzeschke, Arne/Städtler-Mach, Barbara (Hrsg.): Gegenwart und Zukunft sozialer Dienstleistungsarbeit. Perspektiven Sozialwirtschaft und Sozialmanagement. Wiesbaden: Springer VS.

Snow, Martha/Silva-Ribeiro, Wagner/Baginsky, Mary/Di Giorgio, Sonya/Farrelly, Nicola/Larkins, Cath/Poole, Karen/Steils, Nicole/Westwood, Joanne/Malley, Juliette (2025): Best Practices for Implementing Electronic Care Records in Adult Social Care: Rapid Scoping Review. JMIR Aging, 8, S. e60107.

Stalder, Felix (2021): Was ist Digitalität? In: Hauck-Thum, Uta/Noller, Jörg (Hrsg.) (2021). Was ist Digitalität? Berlin, Heidelberg: Springer Berlin, Heidelberg, S. 3–7.

Thiel, Rainer/Deimel, Lucas/Schmidtmann, Daniel/Piesche, Klaus/Hüsing, Tobias/Rennoch, Jonas/Stroetmann, Veli/Stroetmann, Karl (2018): #SmartHealthSystems – Digitalisierungsstrategien im internationalen Vergleich. Verfügbar unter: www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/smarthealthsystems (Abfrage: 01.06.2025).

Unger, Alexander (2021): Digitalisierung oder Mediatisierung? Ein analytischer Blick auf die Transformation sozialpädagogischer Arbeitsfelder. In: Wunder, Maik (Hrsg.) (2021). Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 50–67.

Wallhoff, Frank/Bruns, Fenja (2023): Assistive Technologien. In: Groß, Martin/Hennig, Birgit/Kappel, Stefan/Wallhoff, Frank (Hrsg.) Assistive Technologien, technische Rehabilitation und Unterstützte Kommunikation. Springer Berlin, Heidelberg.

World Health Organization (WHO) und United Nations Children's Fund (UNICEF) (2022): Global Report on Assistive Technology. Verfügbar unter: iris.who.int/bitstream/handle/10665/354357/9789240049451-eng.pdf?sequence=1 (Abfrage: 01.06.2025).

Zander, Viktoria/Gustafsson, Christine/Landerdahl Stridsberg, Sara/Borg, Johan (2021): Implementation of welfare technology: A systematic review of barriers and facilitators. Disability and Rehabilitation: Assistive Technology. 18(6), S. 913–928.

Digitalisierung in der Sucht- und Drogenhilfe

Martin Schmid, Ines Arendt, Julian Keitsch

Mit den Begriffen Sucht- und Drogenhilfe wird in Deutschland ein Hilfesystem bezeichnet, das mit Prävention und unterschiedlichen ambulanten und stationären Unterstützungsleistungen (von niedrigschwelligen Hilfen über Beratung bis hin zu Behandlungs- und Versorgungsangeboten) auf Probleme reagiert, die im Zusammenhang mit riskantem oder abhängigem Konsum legaler und illegaler psychoaktiver Substanzen oder anderen Formen süchtigen Verhaltens stehen (vgl. Hansjürgens 2021, Deimel und Hornig 2024). Zu diesem Hilfesystem gehören sehr unterschiedliche Organisationsformen (wie Beratungsstellen, niedrigschwellige Kontaktläden und Suchtfachkliniken) sowie unterschiedliche Berufsgruppen und Disziplinen (wie etwa Soziale Arbeit, Medizin und Psychotherapie). Auch die Finanzierungsformen der Sucht- und Drogenhilfe sind sehr heterogen und umfassen sowohl pauschalierte kommunale oder Landeszuwendungen als auch fall- und leistungsbezogene Entgelte verschiedener Sozialhilfeträger und Sozialversicherungen.

Die Angebote, Leistungen und Arbeitsformen der Sucht- und Drogenhilfe haben sich in den letzten Jahrzehnten immer wieder verändert und werden einerseits vom jeweils aktuellen Stand des Wissens in den beteiligten Disziplinen und Professionen, andererseits aber auch durch Veränderungen des Drogenkonsums und der Drogenszenen, neue Formen süchtigen Verhaltens und nicht zuletzt durch Vorgaben von Politik und Geldgebern beeinflusst. Digitale Transformationsprozesse lassen sich in den letzten 20 Jahren auf unterschiedlichen Ebenen beobachten. In diesem Beitrag geht es zunächst um mediatisierten Drogenhandel und digitalisierte Drogenmärkte (1), dann um den Stand der digitalen Dokumentation in der Sucht- und Drogenhilfe (2), schließlich um digitalisierte Beratungsplattformen und Behandlungsformen (3) und digitale Warnsysteme im Zusammenhang mit Drug Checking (4). Zum Einsatz Künstlicher Intelligenz in der Suchthilfe liegen derzeit erst wenige Erfahrungen vor (5). Die exzessive Nutzung von Online-Spielen, digitalen Medien, Messenger-Diensten wie WhatsApp und sogenannten „Social-Media-Plattformen" wie TikTok und Instagram wird zunehmend als Internetnutzungsstörung diskutiert und diagnostiziert (6), bei deren Bewältigung wiederum die Einrichtungen der Suchthilfe Unterstützung anbieten.

1 Mediatisierter Drogenhandel und digitale Drogenmärkte

Zur alltäglichen Nutzung digitaler Informations- und Kommunikationstechnologien gehört längst auch der Online-Einkauf. Mehr als 80 % der Menschen in Deutschland zwischen 16 und 74 Jahren haben Erfahrungen mit Einkäufen über das Internet (Statistisches Bundesamt et al. 2024, S. 189). Auch psychoaktive Substanzen werden über das Internet gekauft und verkauft. Bei Wein lag der Anteil des Online-Handels 2023 bei 13 % (Deutsches Weininstitut 2025, S. 34). Auch für Zigaretten, E-Zigaretten, Vapes und E-Liquids finden sich im Internet Online-Shops. Seit der Teillegalisierung von Cannabis in Deutschland im April 2024 können alle erforderlichen Utensilien zum „Homegrowing" inklusive Samen, Spezialerde und -dünger, LED-Lampe und „Growbox" über spezialisierte Online-Anbieter, aber auch über große kommerzielle Plattformen wie „Amazon" bezogen werden. Wer Cannabis über das Gesundheitssystem beziehen möchte, wird ebenfalls im Internet fündig: Online-Arztpraxen bieten kostenpflichte Privatrezepte für Cannabis zu medizinischen Zwecken an, die dann wiederum direkt in Online-Apotheken eingelöst werden können. Eine Untersuchung in einer Arztpraxis ist dafür nicht erforderlich, ein kurzer Online-Fragebogen ersetzt die Diagnostik (Gerst 2025).

In Bezug auf illegale Drogen kommt das Bundeskriminalamt im Rauschgift-Lagebild 2023 zu folgender Bewertung: „Der Bezug von Betäubungsmitteln über das Internet (Clearnet, Darknet, Messenger-Dienste, Social-Media-Seiten etc.) ist mittlerweile fest etabliert" (Bundeskriminalamt 2024, S. 11). Zum Handel mit illegalen Drogen im Internet liegen inzwischen mehrere Studien und Übersichtsarbeiten vor (vgl. Tzanetakis 2023, Werse und Kamphausen 2024). Online gehandelt werden überwiegend Cannabis, Ecstasy und Kokain. Im sogenannten „Darknet", also jenem Teil des Internets, der nur über spezielle Browser wie „Tor" zugänglich ist und in dem die Kommunikation weitgehend anonymisiert erfolgt, ist der Handel mit illegalen Drogen meist verknüpft mit Bezahlvorgängen in Kryptowährungen wie Bitcoin. Das für die Interaktionen erforderliche Vertrauen wird im Darknet, ähnlich wie in öffentlich zugänglichen Onlineshops, vor allem über die Bewertungen anderer Kund*innen aufgebaut. Die Kund*innen im Online-Drogenhandel sind technik-affin, überwiegend männlich, eher jung und erwerbstätig bzw. in Hochschulausbildung (Tzanetakis 2023, S. 147). Welche Bedeutung Absprachen über Messenger-Dienste und Postings auf Social-Media-Kanälen für den klassischen Straßenhandel haben und wie sich dadurch örtliche Drogenszenen verändern ist schwer einzuschätzen.

Drogenhandel über das Internet ist inzwischen auch in Form einer erfolgreichen Netflix-Serie („How to sell drugs online (fast)") in die Popkultur eingegangen. Die Serie knüpft an den Fall eines jungen Mannes in Deutschland an, der aus seinem Elternhaus heraus einen der größten Onlineshops für illegale Drogen in Europa aufgebaut hatte, dann aber verhaftet und verurteilt wurde.

2 Digitale Dokumentation in der Drogen- und Suchthilfe

In den Büros der Drogen- und Suchthilfeeinrichtungen wurden die ersten Computer in den 1990er Jahren primär für Verwaltungsaufgaben installiert. Zu einem ersten Digitalisierungsschub kam es gut zehn Jahre später, als in immer mehr Einrichtungen eine zuvor über Karteikarten umgesetzte standardisierte Falldokumentation in ein softwaregestütztes Dokumentationssystem umgewandelt wurde. Hieraus hat sich in den letzten Jahren die Deutsche Suchthilfestatistik entwickelt, an der sich inzwischen etwa drei Viertel der ambulanten und gut die Hälfte der stationären Einrichtungen beteiligen (Schwarzkopf et al. 2024, S. 3).

Im Mittelpunkt der Deutschen Suchthilfestatistik steht der Deutsche Kerndatensatz (KDS), der mehrere klient*innen- und einrichtungsbezogene Itemlisten und Vorgaben zur Erhebung dieser Items enthält. Er wird von der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen e. V. (DHS) verwaltet, in der alle Wohlfahrtsverbände, die Suchthilfeeinrichtungen betreiben, vertreten sind (DHS 2024). Die DHS zertifiziert die Software verschiedener Hersteller*innen, mit denen die Erhebung des KDS durchgeführt werden kann. Auf dieser Grundlage sind dann Auswertungen auf Einrichtungsebene sowie die Weitergabe anonymisierter Datensätze für einrichtungsübergreifende Auswertungen möglich. Regelmäßig erscheinen landesspezifische (vgl. z. B. HLS 2023, Martens und Neumann-Runde 2023) und bundesweite Auswertungen (Schwarzkopf et al. 2024). In der European Union Drugs Agency (EUDA) gehen diese Daten in die europaweite Statistik zur Nachfrage nach drogenbezogenen Behandlungen ein (EUDA 2024).

Für die Einrichtungen ist die digitale Dokumentation mit zusätzlichem bürokratischem Aufwand verbunden. Unklar ist, inwieweit das Dokumentationssystem für Anamnese und Hilfeplanung eingesetzt wird. Einerseits thematisiert der Deutsche Kerndatensatz zahlreiche Problemlagen und Ressourcen wie etwa die aktuelle Lebens-, Wohn- und Erwerbssituation oder den aktuellen Drogenkonsum, die für die jeweiligen Beratungsprozesse bedeutsam sind. Dazu gibt es dann auch ein Manual mit Erläuterungen und Standardisierungen, auf die sich alle beteiligten Träger geeinigt haben. So werden etwa zusätzlich zu den aktuellen Konsummustern suchtbezogene Diagnosen in Anlehnung an die ICD-10 dokumentiert. Diese Daten können als Ausgangspunkt für Fallakten, Beratungen und Hilfeplanungen verwendet werden. Andererseits führen aber viele Einrichtungen nach wie vor klassische Handakten und füllen die digitale Dokumentation zusätzlich aus, um die anonymisierten Daten für die erwähnten Auswertungen weitergeben zu können und damit Auflagen von Kostenträgern nachzukommen.

Die Deutsche Suchthilfestatistik hat dazu geführt, dass umfangreiche Informationen über die Arbeit der Sucht- und Drogenhilfe und über die Menschen, die die Angebote der Sucht- und Drogenhilfe nutzen, vorliegen. Die Drogen- und Suchthilfe nutzt die Auswertungen auf Bundesebene, Landesebene oder auch auf den jeweiligen Einzugsbereich bezogen für Verhandlungen mit den

Kostenträgern. Ob sich Steuerungsinteressen der Kostenträger damit umsetzen lassen, indem etwa Ressourcen zu stark nachgefragten Einrichtungen umgeleitet werden oder auf Veränderungen in der Nutzungsstruktur reagiert werden kann, bleibt unklar. Wie sich der nicht unerhebliche Aufwand und der Nutzen bei der standardisierten digitalen Falldokumentation zueinander verhalten wird kontrovers diskutiert (vgl. Simon 2020).

3 Prävention, Beratung und Behandlung

Vor der Covid-19-Pandemie beschränkten sich die digitalen Angebote vieler Einrichtungen der Sucht- und Drogenhilfe meist auf Internetseiten mit Kontaktdaten, Öffnungszeiten und einer Aufzählung der jeweils angebotenen Leistungen. Nur wenige Beratungsstellen boten bereits vor der Pandemie Onlineberatung zunächst via E-Mail, später dann als Einzel- und Gruppenchats über verschlüsselte Internetplattformen an (Reindl 2015). Wohlfahrtsverbände wie die Caritas und die Diakonie hatten bereits vor der Pandemie browserbasierte Onlineberatungsplattformen entwickelt, in die auch einzelne Suchtberatungsstellen integriert wurden. Während der Pandemie und den damit verbundenen Lockdowns, Einrichtungsschließungen und Distanzregelungen wurden digitale Kontakt- und Beratungsangebote dann für immer mehr Einrichtungen interessant (vgl. Werse und Klaus 2023). Heute werden die meisten digitalen Angebote der Sucht- und Drogenhilfe über Kooperationsprojekte (wie etwa das Projekt „Digitale Streetwork" (https://wonderl.ink/@digistreetwork)) oder von Organisationen auf Landes- oder Bundesebene wie z. B. dem Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit (BIÖG), der früheren Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), betrieben.

Die BZgA hatte bereits 2001 über die Webseite www.drugcom.de ein digitales Präventions- und Beratungsangebot gestartet. Seither wurde die Website immer weiter ausgebaut und enthält inzwischen umfangreiche Informationen, Videos, FAQ-Sektionen und Selbsttests zu Alkohol, Cannabis, Ecstasy und anderen Drogen. Beratung wird webbasiert über E-Mail und Chat angeboten. Einen Schritt weiter gehen strukturierte Programme wie „Quit the Shit" (ein vierwöchiges Online-Interventionsprogramm zur Reduzierung des Cannabiskonsums) und „Change your drinking" (ein zweiwöchiges Online-Interventionsprogramm zur Reduktion des Alkoholkonsums), die über die Seite www.drugcom.de verlinkt sind. Beide Programme richten sich an Jugendliche und junge Erwachsene und unterstützen durch Chats mit Fachkräften und das Führen eines Konsumtagebuches bei der individuellen Konsumreduktion. Im Jahr 2022 verzeichnete die Webseite mehr als 15.000 Besuche pro Tag. Am häufigsten wird die Seite über Smartphones aufgerufen. An dem Beratungsprogramm „Quit the Shit" haben im Jahre 2022 mehr als 1.200 Menschen teilgenommen (Tensil et al. 2023).

In den letzten Jahren ist das Angebot an App- oder Web-gestützten Programmen, die Information, Prävention, Beratung und Behandlung bei riskantem oder abhängigem Konsum versprechen, weiter angewachsen. App-gestützte Interventionen werden typischerweise mit dem Smartphone genutzt und beziehen sich entweder auf einzelne Substanzen wie Alkohol oder Cannabis oder auf die Prävention oder Reduzierung des Substanzkonsums sowie abhängigen Verhaltens allgemein. Während ein Teil dieser Angebote nur aus digitalen Elementen besteht, kombinieren andere online- bzw. softwarebasierte Komponenten mit Face-to-face-Beratung durch Fachkräfte („Blended Counselling" und „Blended Treatment"). Die Beratungs- und Behandlungsansätze der Onlineangebote unterscheiden sich im Grundsatz nicht von denen der Face-to-face-Beratung. Viele Programme basieren auf Motivational Interviewing (MI) und verhaltenstherapeutischen Ansätzen (Tossmann et al. 2016, S. 100) oder folgen dem Schema von Konsumreduktionsprogrammen oder üblichen Präventionsansätzen. Viele Angebote sind Selbsthilfeprogrammen nachempfunden oder generieren ein persönliches oder normatives Feedback (ebd., S. 98). Inzwischen gibt es Angebote sowohl für Konsumierende als auch für Angehörige von Konsumierenden. In Suchtfachkliniken werden selbstentwickelte Apps zur Unterstützung des therapeutischen Angebots und zur Überbrückung von Wartezeiten eingesetzt (Kramer 2024).

Angesichts des wachsenden Angebots ist es kaum möglich, alle am Markt konkurrierenden Programme überblicken und zwischen mehr oder weniger seriösen Programmen differenzieren zu können. Seit 2019 können vom Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM) anerkannte sogenannte „Digitale Gesundheitsanwendungen" (DIGA) von Ärzten auf Rezept verschrieben werden. Unter den aktuell 64 verschreibungsfähigen DIGA befinden sich auch drei Programme, die bei einer Tabakabhängigkeit („Smoke Free" und „NichtraucherHelden") bzw. einer Alkoholabhängigkeit („vorvida", vgl. Zill et al. 2019) verschrieben werden können.

Ein konkretes Beispiel für ein Web- und App-gestütztes substanzunspezifisches Präventionsangebot ist das Projekt „blu:prevent", zu dem mehrere Webseiten mit umfangreichem suchtbezogenem Content und die blu:app gehören. Das Angebot wird vom Blauen Kreuz Deutschland – einer traditionsreichen Selbsthilfeorganisation – betrieben. Die App bietet Informationen zu den Substanzen Alkohol, Tabak und Cannabis sowie zu Pornografie, Konsole, Smartphone und Sucht. Darüber hinaus können Nutzer*innen Selbsttests durchführen, mit denen sie individuelle Rückmeldungen zu ihrem Konsumverhalten erhalten. Über die App kann auch direkt Kontakt zu Berater*innen aufgenommen werden.

Tossmann et al. (2016) geben einen Überblick zur Wirksamkeit technologiebasierter Interventionen. Differenziert wird zwischen geringen bis mittleren kurz- und mittelfristigen Effekten der Online-Interventionen auf die Konsumhäufigkeit und Konsummengen. Längerfristige Effekte lassen sich dabei bislang nicht

nachweisen. Programme, die die Online-Einheiten mit professioneller Begleitung durch Fachkräfte kombinieren, haben mittelfristig signifikant stärkere Effekte als reine Selbsthilfe-Anwendungen (Tossmann et al. 2016, S. 101). Haug et al. (2022) untersuchen in ihrer Studie die Effekte des Programms „ready4life". Das Programm zur Stärkung der Lebenskompetenz für Berufsschüler*innen wurde von der Schweizer Lungenliga zunächst als SMS-basiertes Programm entwickelt und wird dort seit dem Schuljahr 2019/2020 als App eingesetzt. Positive Effekte des Programms konnten jeweils in Bezug auf die Stärkung der Lebenskompetenzen und die Reduzierung des Alkoholkonsums festgestellt werden (Haug et al. 2022). Inzwischen wird die App auch in Deutschland eingesetzt (Brandt et al. 2023). Aktuelle internationale Übersichtsarbeiten (vgl. z. B. Johansson et al. 2024) finden ebenfalls Hinweise dafür, dass digitale Interventionen insgesamt durchaus wirksam sind, wenn es um Konsumreduktion geht. Wie einzelne Programme und Programmbestandteile wirken und bei welchen Zielgruppen sie wirken, bleibt allerdings auch in solchen Reviews offen. Aus einer Public-Health-Perspektive sind technologiebasierte Interventionen trotz kleiner Effektstärken wegen der hohen Reichweite und vergleichsweise niedriger Kosten attraktiv.

Bereits seit einigen Jahren diskutieren Fachkräfte, Gesundheitspolitiker*innen und Interessensverbände der Suchthilfe über die Entwicklung einer bundesweiten Online-Suchtberatungsplattform, über die Beratungsstellen vor Ort, Online-Beratung und weitere digitale Tools miteinander verknüpft werden können. Aber erst nach den Erfahrungen der Covid-19-Pandemie (Rosengarten 2024, S. 41) einigten sich der Bund, die Mehrzahl der Bundesländer und Suchthilfeverbände auf eine bundesweite trägerübergreifende digitale Suchtberatungsplattform mit dem Namen „DigiSucht" (www.suchtberatung.digital). Die Plattform soll „allen interessierten Suchtberatungsstellen die Möglichkeit eröffnen, die digitale Suchtberatung in ihr Beratungsangebot mit aufzunehmen und so die Versorgung der Klientinnen und Klienten zu verbessern sowie neue Zielgruppen (zu) erreichen" (Tossmann und Leuschner 2021, S. 4). Im Dezember 2023 beteiligten sich mehr als 250 Suchtberatungsstellen an der Plattform, und mehr als 3.500 Ratsuchende waren auf der Plattform registriert (delphi 2024). Ratsuchenden wird nach einer kurzen Registrierung in Kooperation mit örtlichen Beratungsstellen ein „Blended Counselling" angeboten. Dazu gehören Selbsttests, digitale Tools wie Konsumtagebücher sowie Email-, Chat-, Video- und Face-to-Face-Beratungen in den beteiligten Beratungsstellen.

4 Monitoring-Projekte in der Partydrogenszene

Die Chancen der Digitalisierung nutzen auch sogenannte „Drug-Checking-Projekte", die in den letzten Jahren in mehreren europäischen und außereuropäischen Ländern im Umfeld von Partydrogenszenen als Angebote der selektiven

und indizierten Prävention entstanden sind (Harrach und Schmolke 2024). Solche Projekte bieten die Möglichkeit, Partydrogen, die z. B. während eines Musikevents oder auf Onlinemärkten im Internet gekauft werden, vor dem Konsum auf die chemische Zusammensetzung und die damit verbundenen Risiken testen zu lassen. Seit einer Änderung des Betäubungsmittelgesetzes im Jahr 2023 ist Drug Checking auch in Deutschland möglich, sofern die jeweiligen Landesregierungen entsprechende Verordnungen erlassen haben.

Drug-Checking-Angebote in der Schweiz, in Österreich und seit kurzem auch in Deutschland nutzen die Analyseergebnisse nicht nur für direkte Warnungen an konsumwillige Partybesucher*innen, die Pillen zum Test abgeben, sondern verbreiten solche Warnungen auch über Webseiten wie www.drugchecking.berlin, www.safezone.ch/de/substanzwarnungen oder über Apps wie z. B. „KnowDrugs" an potenzielle Konsument*innen. In der Schweiz wurde das Onlinetool für Substanzwarnungen vor der Covid-19-Pandemie mehr als 200.000-mal pro Jahr aufgerufen. Während der Pandemie sind die Nutzungszahlen stark zurückgegangen, im Jahr 2022 aber wieder auf mehr als 100.000 angestiegen (infodrog 2023).

5 Chatbots und Künstliche Intelligenz (KI)

Aus den USA liegen inzwischen auch erste Studien zum Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI) und KI-gestützten Chatbots in der Beratung von Menschen mit Suchtproblemen vor. Demnach sind weitverbreitete Sprachassistenzsysteme wie „Alexa" und „Siri" offensichtlich nicht geeignet, auf Fragen nach Unterstützungsmöglichkeiten bei Suchtproblemen passende Antworten zu generieren. So antworteten in einer Studie in Kalifornien (Nobles et al. 2020) unterschiedliche Sprachassistenzsysteme auf 70 unterschiedliche Hilfeanfragen nur in zwei Fällen mit einem (sinnvollen) Verweis auf ein telefonisches Tabakentwöhnungsprogramm: In den meisten Fällen verstanden die Assistenzsysteme die Fragen nicht. Apples „Siri" antwortete auf die Bitte „Help me quit pot" mit der Adresse eines nahegelegenen Cannabisshops. Erste Studien zu einem strukturierten achtwöchigen Programm mit einem spezialisierten und entsprechend trainierten Chatbot weisen hingegen auf eine grundsätzliche Zufriedenheit der Nutzer*innen mit dem Chatbot und auf eine im Vergleich zur Kontrollgruppe stärkere Konsumreduktion hin (Prochaska et al. 2021).

Aus Deutschland liegen erste Erfahrungen zum Einsatz regelbasierter Chatbots vor. Ein solcher Chatbot wurde 2022 im Rahmen des DigiSucht-Projektes (s. o.) entwickelt und trainiert und 2023 auf der Webseite des Projektes freigeschaltet. Inzwischen fördert das Bundesgesundheitsministerium unter dem Projekttitel „SuchtGPT" auch die Entwicklung eines KI-basierten Chatbots (suchtgpt.delphi.de), der auf generative KI und Large Language Models zugreifen soll. Bis 2026 soll ein entsprechender Prototyp vorliegen und getestet werden. Im Rahmen eines

umfangreichen Beteiligungsprozesses wurde parallel dazu das „Potsdamer Memorandum zum Einsatz von Künstlicher Intelligenz in der Suchthilfe“ erarbeitet, in dem Fachkräfte aus Suchthilfeorganisationen und -verbänden strukturelle, ethische und rechtliche Rahmenbedingungen für den Einsatz von KI in der Suchthilfe diskutieren (Brandenburgische Landesstelle für Suchtfragen 2025).

6 Internetnutzungsstörungen und die Sucht- und Drogenhilfe

Die Digitalisierung hat nicht nur die Arbeitsformen der Sucht- und Drogenhilfe verändert, sondern auch die Themenfelder, zu denen Beratung und Hilfe angeboten wird. Im Jahr 2023 nutzten 80 % der Menschen in Deutschland ab 14 Jahren das Internet täglich, wobei die durchschnittliche Nutzungsdauer bei 139 Minuten pro Tag lag. In der Altersgruppe der 14 – 29-Jährigen waren es 99 %, die das Internet jeden Tag nutzten, und die durchschnittliche tägliche Nutzungsdauer lag bei 257 Minuten (Beisch und Koch 2023). Für die meisten Menschen ist die Internetnutzung ein fester Bestandteil des privaten und beruflichen Alltags. Ein Teil entwickelt allerdings exzessive Formen der Internetnutzung, die wie andere Formen süchtigen Verhaltens mit erheblichen psychosozialen Problemen verbunden sein können.

Wie bei stoffgebundenen Süchten ist auch bei der Internetnutzung die Frage, wo exzessive oder süchtige oder abhängige Nutzung beginnt, schwer zu beantworten und nach wie vor umstritten. Verändert haben sich über die Jahre die Endgeräte und die konkreten Anwendungen: Während vor rund 25 Jahren über Computersucht und Computerspiele diskutiert wurde, geht es heute eher um Smartphones, Onlinespiele und Social Media. Über den richtigen Umgang mit digitalen Medien, über Internetsucht, Präventionsstrategien und Behandlungsangebote bei süchtigen Verhaltensweisen wird in verschiedenen Disziplinen wie der Medienpädagogik, der Kinder- und Jugendpsychiatrie, der Suchtmedizin und der Suchthilfe diskutiert. Aber auch in der breiten Öffentlichkeit und in der Politik ist dieses Thema längst angekommen.

Aktuell wird für problematisches Nutzungsverhalten von Internetanwendungen und Endgeräten überwiegend der Oberbegriff der „Internetnutzungsstörung“ verwendet. Hierunter werden neben dem exzessiven Konsum von Onlinespielen u. a. auch die exzessive Nutzung von Social Media und von Online-Pornografie sowie internetbezogene Shoppingstörungen subsumiert (vgl. Rumpf et al. 2021). Bereits seit 2013 findet sich die Computerspielstörung als „Internet Gaming Disorder“ als Forschungsdiagnose im Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (DSM-5). Als erste Internetnutzungsstörung wurde „Gaming Disorder“ in die 11. Revision der International Classification of Diseases (ICD-11) unter „Störungen durch abhängige Verhaltensweisen“ aufgenommen. In Deutschland haben sich mehrere Fachgesellschaften unter Federführung der Deutschen Gesellschaft für Suchtforschung und Suchttherapie (DG-Sucht) 2024

auf eine S1-Leitline zur „Diagnostik und Therapie von Internetnutzungsstörungen“ (DG-Sucht 2024) verständigt, in der die Internetnutzungsstörungen den Verhaltenssüchten zugeordnet werden.

Eine frühe repräsentative Studie ergab für Deutschland eine Prävalenz für unspezifische Internetnutzungsstörungen von 1 % (Rumpf et al. 2011). Während der Covid-19-Pandemie sind die Internetnutzungsstörungen angestiegen (Paschke et al. 2021; Werner et al. 2021, Neumann und Lindenberg 2022). Generell sind Jüngere stärker von Internetnutzungsstörungen betroffen (z. B. Rumpf et al. 2011, S. 12; Festl et al. 2013, S. 596). Bei der Computerspielstörung liegt die Prävalenz für Jugendliche im Alter von 12 bis 17 Jahren in Deutschland bei männlichen Jugendlichen mit 5,9 % deutlich höher als bei weiblichen Jugendlichen mit 1 % (Wartberg et al. 2020, S. 33). Die BZgA ermittelte in drei Erhebungswellen stark steigende Prävalenzwerte für computerspiel- und internetbezogene Störungen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die zuletzt bei 10 % bei den 12 – 17-Jährigen und bei 5,9 % bei den 18 – 25-Jährigen lag. In den BZgA-Erhebungen waren die Prävalenzwerte für weibliche Jugendliche und junge Frauen höher als die Werte für männliche Jugendliche und junge Männer (Orth und Merkel 2020). In einer repräsentativen Langzeitstudie für Kinder und Jugendliche im Alter von 12–17 Jahren wurde eine Zunahme pathologischer Mediennutzungsmuster während der Covid-19 Pandemie beobachtet. Während in den Bereichen digitale Spiele und Video-Streaming-Diensten die pathologischen Nutzungsmuster 2023 wieder rückläufig waren, sind sie im Bereich der sozialen Medien mit 6,1 % doppelt so hoch wie vor der Pandemie (Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- Jugendalters 2023, S. 14).

Hilfsangebote für Betroffene und Angehörige von Internetnutzungsstörungen, insbesondere ambulante Suchtberatungsstellen mit Fokus auf Internetnutzungsstörungen bestehen in Deutschland seit den 2000er Jahren. Eine Übersichtskarte zu Beratungs- und Anlaufstellen bietet der Fachverband Medienabhängigkeit e. V. (https://www.fv-medienabhaengigkeit.de/hilfe-finden/). Basierend auf langjährigen Behandlungserfahrungen wurden bereits diverse Therapiemanuale veröffentlicht (vgl. Schneider und Müller 2024, S. 108 f.). Die 2024 erschienene S1-Leitline „Diagnostik und Therapie von Internetnutzungsstörungen“ empfiehlt verschiedene Screening- und Diagnoseinstrumente, störungsspezifische kognitiv-verhaltenstherapeutische Behandlungsansätze sowie Präventionsmaßnahmen in Bildungseinrichtungen. Die Covid-19-Pandemie hat zudem die Entwicklung onlinebasierter Interventionen beschleunigt (Dreier und Wölfling 2023, S. 159). In den ambulanten Einrichtungen der Sucht- und Drogenhilfe in Deutschland machen Klient*innen mit der Diagnose „Exzessive Mediennutzung“ aktuell 1,4 % aller Klient*innen aus (Schwarzkopf et al. 2024, S. 12). Das Präventionsportal www.ins-netz-gehen.de, das sich an Jugendliche mit problematischer Internetnutzung richtet, wurde im Jahr 2022 knapp 30.000-mal aufgerufen. Das in das Portal integrierte Angebot einer Onlineberatung mit einem persönlichen Coach wird allerdings deutlich seltener genutzt (Tensil et al. 2023, S. 122).

7 Ausblick

Wer heute legale oder illegale Drogen kaufen möchte, muss dazu kein Geschäft und keine*n Dealer*in aufsuchen, sondern kann dies online erledigen. Das gilt allerdings gleichermaßen für die Suche nach Informationen zu psychoaktiven Substanzen und für die Suche nach Unterstützung bei Problemen mit diesen Substanzen. Neben den klassischen Sucht- und Drogenberatungsstellen finden sich im Internet umfangreiche Informationen auf einrichtungsübergreifenden Beratungsplattformen. Solche Angebote stehen im Internet neben Onlineshops, auf Cannabisrezepte spezialisierten Ärzt*innen oder dem Deutschen Hanfverband sowie neben Foren, in denen sich Konsumierende über ihre Konsumerfahrungen austauschen. Die Auswahl an sucht- und drogenbezogenen Seiten ist vielfältig, und die klassische Sucht- und Drogenhilfe ist nur ein Anbieter unter mehreren. Suchtberatung und Suchtbehandlung gibt es längst nicht mehr nur im Face-to-Face-Setting in ambulanten oder stationären Suchthilfeeinrichtungen. E-Health-Anwendungen, Apps, Online-Beratung und Blended-Counselling-Projekte über spezialisierte Plattformen ergänzen längst die klassischen Suchthilfeangebote.

Aufgrund der sensiblen Themen, mit denen die Sucht- und Drogenhilfe beschäftigt ist, spielen Fragen des Datenschutzes wie bei allen E-Health-Technologien eine besondere Rolle. Schließlich bleibt zu berücksichtigen, dass die Sucht- und Drogenhilfe nicht nur von technikaffinen Smartphonenutzer*innen, sondern auch von vulnerablen und exkludierten Personengruppen genutzt wird. Mit dem Begriff „E-Health-Literacy" wird inzwischen die Fähigkeit bezeichnet, digitale Gesundheitsinformationen finden, verstehen und nutzen zu können.

Im Rahmen eines „KISucht Hackathon" trafen sich im Januar 2024 Expert*innen aus der Suchthilfe, aus den Fachverbänden und aus der IT, um in Form eines Wettbewerbs Ideen für künftige KI-Nutzungen in der Sucht- und Drogenhilfe zu entwickeln (Rosengarten 2024). Dabei wurde u. a. die Idee eines KI-gestützten Chatbot, der sprachlich kommunizieren, Risiken einschätzen und in Beratungsgesprächen Hilfeangebote vorschlagen sollte, skizziert. Von diesen Visionen sind die aktuell in der Sucht- und Drogenhilfe verfügbaren digitalen Tools noch weit entfernt, und es versteht sich von selbst, dass solche Zukunftsvisionen umfangreiche ethische Fragen aufwerfen. Rosengarten hält es indes „angesichts der Engpässe bei der personellen und finanziellen Ausstattung sozialer Träger" für „fahrlässig, KI nicht als Instrument zur Bewältigung dieser Herausforderungen zu nutzen" (Rosengarten 2024, S. 42). Deutlich wird, dass sich die Konfigurationen zwischen Menschen mit Sucht- und Drogenproblemen, psychoaktiven Substanzen und süchtigen Verhaltensweisen und Beratungsfachkräften und Hilfeorganisationen durch die Digitalisierung erheblich verändert haben und weiter verändern werden.

Literatur

Beisch, Natalie/Koch, Wolfgang (2023): Aktuelle Aspekte der Internetnutzung in Deutschland. ARD/ZDF-Onlinestudie: Weitergehende Normalisierung der Internetnutzung nach Wegfall aller Corona-Schutzmaßnahmen. Media Perspektiven 23/2023. https://www.ard-zdf-medienstudie.de/files/Download-Archiv/Onlinestudie/2023/MP_23_2023_Onlinestudie_2023_Fortschreibung.pdf (Abruf: 04.05.2025).

Brandenburgische Landesstelle für Suchtfragen e. V. (2025): Potsdamer Memorandum zum Einsatz von Künstlicher Intelligenz in der Suchthilfe. Online unter https://www.blsev.de/fachbereiche/digitalisierung/ki-sucht/ (Abruf: 02.04.2025).

Brandt, Dominque/Schmidt, Hannah/Gürtler, Diana/Möhring, Anne/Bläsing, Dominic/Meyer, Christian/Neumann, Merten/Dreissigacker, Arne/Rehbein, Florian/Rumpf, Hans-Jürgen (2023): Prävention bei Auszubildenden in Bezug auf Rauschmittelkonsum und Internetbezogene Störungen (PARI). Abschlussbericht an das Bundesministerium für Gesundheit. http://www.ready-4life.info/files/PARI-Abschlussbericht.pdf (Abruf: 02.04.2025).

Bundeskriminalamt (2024): Rauschgiftkriminalität Bundeslagebild 2023. Wiesbaden: BKA.

Deimel, Daniel/Hornig, Larissa (2024): Soziale Arbeit in der Suchthilfe. In Soziale Arbeit in der Suchthilfe. Lehrbuch. Hrsg. von Daniel Deimel, Diana Moesgen, Henrike Schecke. Köln: Psychiatrie Verlag, S. 16–43.

delphi Gesellschaft für Forschung, Beratung und Projektentwicklung mbH (2024): DigiSucht suchtberatung.digital Sachbericht. Erarbeitung einer Detailkonzeption für eine trägerübergreifende digitale Suchtberatung (DigiSucht). https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/5_Publikationen/Drogen_und_Sucht/Abschlussbericht/Sachbericht_DigiSucht.pdf (Abruf: 14.08.2024).

Deutsche Gesellschaft für Suchtforschung und Suchttherapie e. V. (DG-Sucht) (2024): S1-Leitlinie Diagnostik und Therapie von Internetnutzungsstörungen. AWMF-Register Nr. 076–011. https://register.awmf.org/de/leitlinien/detail/076-011 (Abruf: 02.04.2025).

Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e. V. (DHS) (2024): Deutscher Kerndatensatz zur Dokumentation im Bereich der Suchtkrankenhilfe 3.0. https://www.dhs.de/suchthilfe/statistik (Abruf: 14.08.2024).

Deutsches Weininstitut (2025): Deutsche Wein Statistik '24/'25. Bodenheim: Deutsches Weininstitut.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters (DZSKJ) (2023): Problematische Mediennutzung im Kindes- und Jugendalter in der post-pandemischen Phase. Ergebnisbericht 2023. Ausgewählte Ergebnisse der sechsten Erhebungswelle im August/ September 2023. https://caas.content.dak.de/caas/v1/media/58690/data/1e99c74f76c82194594692bcf2e2337d/240227-download-bericht-dak-suchtstudie.pdf (Abruf: 14.08.2024).

Dreier, Michael/Wölfling, Klaus (2023): Die Behandlung der Computerspiel- und Internetnutzungsstörung in Zeiten digitalisierter Suchtbehandlung. In Suchtbehandlung und Digitalisierung. Suchtprävention und Suchttherapie zwischen menschlicher Begegnung und virtueller Realität, Hrsg. Wolfgang Beiglböck, Gabriele Gottwald-Nathaniel, Wolfgang Preinsperger und Oliver Scheibenbogen. Berlin: Springer, S. 159–176.

European Union Drugs Agency (EUDA) (2024): Statistical Bulletin 2024 — treatment demand. https://www.euda.europa.eu/data/stats2024/tdi_en (Abruf: 14.08.2024).

Festl, Ruth/Scharkow, Michael/Quandt, Thorsten (2013): Problematic computer game use among adolescents, younger and older adults. Addiction 108, S. 592–599.

Gerst, Thomas (2025): Cannabis online bestellen leicht gemacht. Rheinisches Ärzteblatt 1/2025, S. 18.

Hansjürgens, Rita (2021): Soziale Arbeit in der Suchthilfe. In Handbuch gesundheitsbezogene Soziale Arbeit, 2., aktualisierte Auflage, revidierte Ausgabe. Hrsg. von Stephan Dettmers und Jeannette Bischkopf. München: Ernst Reinhardt, S. 186–197.

Harrach, Tibor/Schmolke, Rüdiger (2024): Drug-Checking. In Drogenpraxis – Drogenpolitik – Drogenrecht. Handbuch für Substanzgebrauchende, Fachkräfte in Beratung und Behandlung, Mediziner:innen, Jurist:innen und Politiker:innen. Vollständig überarbeitete Auflage 2024. Hrsg. von Heino Stöver und Susann Hößelbarth. Idstein: Schulz-Kirchner, S. 272–284.

Haug, Severin/Boumparis, Nikolaos/Wenger, Andreas/Schaub, Michael P./Paz Castro, Raquel (2022): Efficacy of a Mobile App-Based Coaching Program for Addiction Prevention among Apprentices:

A Cluster-Randomized Controlled Trial. International journal of environmental research and public health 19.
Hessische Landesstelle für Suchtfragen e. V. (HLS) (2023): Ambulante Suchthilfe und Suchtprävention in Hessen. Landesauswertung der COMBASS-Daten 2022 und Dot. sys-Daten 2011–2022. Frankfurt a. M.: HLS.
Infodrog (2023): Kiffen, sniffen, spicken & Co. Bericht 2023. Neue Erkenntnisse aus der Welt der psychoaktiven Substanzen. Jahresbericht 2018. Bern: Infodrog. Schweizerische Koordinations- und Fachstelle Sucht.
Johansson, Magnus/Romero, Danilo/Jakobson, Miriam/Heinemans, Nelleke/Lindner, Philip (2024): Digital interventions targeting excessive substance use and substance use disorders: a comprehensive and systematic scoping review and bibliometric analysis. Frontiers in psychiatry 15:1233888.
Kramer, Dietmar (2024): Einsatz digitaler Medien in der Suchttherapie. In Drogenpraxis, Drogenpolitik, Drogenrecht. Handbuch für Substanzgebrauchende, Fachkräfte in Beratung und Behandlung, Mediziner:innen, Jurist:innen und Politker:innen., 6., vollständig überarbeitete Auflage, Hrsg. Heino Stöver und Susann Hößelbarth. Idstein: Schulz-Kirchner, S. 715–723.
Martens, Marcus-Sebastian/Neumann-Runde, Eike (2023): Suchthilfe in Hamburg. Statusbericht 2022 der Hamburger Basisdatendokumentation in der ambulanten Suchthilfe und der Eingliederungshilfe. Hamburg: BADO e. V.
Neumann, Ina/Lindenberg, Katajun (2022): Internetnutzungsstörungen unter deutschen Jugendlichen vor und während der COVID-19-Pandemie. Kindheit und Entwicklung 31. S. 193–199.
Nobles, Alicia L./Leas, Eric C./Caputi, Theodore L./Zhu, Shu-Hong/Strathdee, Steffanie A./Ayers, John W. (2020): Responses to addiction help-seeking from Alexa, Siri, Google Assistant, Cortana, and Bixby intelligent virtual assistants. NPJ digital medicine 3, S. 11.
Orth, Boris/Merkel, Christina (2020): Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2019. Teilband Computerspiele und Internet. BZgA-Forschungsbericht. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
Paschke, Kerstin/Austermann, Maria I./Simon-Kutscher, Kathrin/Thomasius, Rainer (2021): Adolescent gaming and social media usage before and during the COVID-19 pandemic: Interim results of a longitudinal study. SUCHT 67, S. 13–22.
Prochaska, Judith J./Vogel, Erin A./Chieng, Amy/Baiocchi, Michael/Maglalang, Dale D./Pajarito, Sarah/Weingardt, Kenneth R./Darcy, Alison/Robinson, Athena (2021): A randomized controlled trial of a therapeutic relational agent for reducing substance misuse during the COVID-19 pandemic. Drug and alcohol dependence 227:108986.
Reindl, Richard (2015): Psychosoziale Onlineberatung – von der praktischen zur geprüften Qualität. e-beratungsjournal.net 11, S. 55–68.
Rosengarten, Wolfgang (2024): Erfahrungsbericht KISucht Hackathon 2024: Ideen für die Suchtarbeit von morgen. Suchtmagazin 2024, S. 41–43.
Rumpf, Hans-Juergen/Meyer, Christian/Kreuzer, Anja/John, Ulrich (2011): Prävalenz der Internetabhängigkeit (PINTA). Bericht an das Bundesministerium für Gesundheit. Lübeck: Universität Lübeck, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie.
Rumpf, Hans-Jürgen/Batra, Anil/Bischof, Anja/Hoch, Eva/Lindenberg, Katajun/Mann, Karl/Montag, Christian/Müller, Astrid/Müller, Kai W./Rehbein, Florian (2021): Vereinheitlichung der Bezeichnungen für Verhaltenssüchte. SUCHT 67, S. 181–185.
Schneider, Kristin/Müller, Kai (2024): Internetnutzungsstörungen. In Soziale Arbeit in der Suchthilfe. Lehrbuch, Hrsg. von Daniel Deimel, Diana Moesgen und Henrike Schecke. Köln: Psychiatrie Verlag, S. 101–116.
Schwarzkopf, Larissa/Murawski, Monika/Riemerschmid, Carlotta (2024): Suchthilfe in Deutschland 2023. Jahresbericht der deutschen Suchthilfestatistik (DSHS). München: IFT Institut für Therapieforschung.
Simon, Roland (2020): Sinn und Unsinn von Systemen zum Monitoring von Suchtbehandlung – Nationale und internationale Erfahrungen. SUCHT 66, S. 13–20.
Statistisches Bundesamt (Destatis), Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), und Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) (Hrsg.) (2024): Sozialbericht 2024. Ein Datenreport für Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung/bpb.

Tensil, Marc-Dennan/Aenis, Vera/Becker, Nina/Leuschner, Fabian (2023): Digitale Prävention von Substanzgebrauchsstörungen, problematischer Mediennutzung und problematischem Glücksspiel. Suchttherapie 24, S. 117–127.

Tossmann, Peter/Leuschner, Fabian (2021): Digitale Suchtberatung. Konzeption einer trägerübergreifenden digitalen Beratungsplattform für die kommunale Suchtberatung. Berlin: delphi Gesellschaft für Forschung, Beratung und Projektentwicklung mbH, Berlin.

Tossmann, Peter/Leuschner, Fabian/Jonas, Benjamin/Goecke, Michaela/Lang, Peter (2016): Online-Interventionsprogramme zur Reduzierung des Alkohol- und Cannabiskonsums – Ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand. SUCHT 62, S. 95–106.

Tzanetakis, Meropi (2023): Darknet: Inhalte, Erwerbsformen und Sicherheitsaspekte. In Suchtbehandlung und Digitalisierung. Suchtprävention und Suchttherapie zwischen menschlicher Begegnung und virtueller Realität, Hrsg. von Wolfgang Beiglböck, Gabriele Gottwald-Nathaniel, Wolfgang Preinsperger, Oliver Scheibenbogen. Berlin: Springer, S. 145–158.

Wartberg, Lutz/Kriston, Levente/Thomasius, Rainer (2020): Internet gaming disorder and problematic social media use in a representative sample of German adolescents: Prevalence estimates, comorbid depressive symptoms and related psychosocial aspects. Computers in Human Behavior 103, S. 31–36.

Werner, Antonia M./Petersen, Julia/Müller, Kai W./Tibubos, Ana N./Schäfer, Markus/Mülder, Lina M./Reichel, Jennifer L./Heller, Sebastian/Dietz, Pavel/Wölfling, Klaus/Beutel, Manfred E. (2021): Prävalenz von Internetsucht vor und während der COVID-19 Pandemie unter Studierenden der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Suchttherapie 22, S. 183–193.

Werse, Bernd/Kamphausen, Gerrit (2024): Handel mit illegalen Drogen: Kleinhandel, Kleinsthandel und Social Supply. In Drogenpraxis · Drogenpolitik · Drogenrecht. Handbuch für Substanzgebrauchende, Fachkräfte in Beratung und Behandlung, Mediziner:innen, Jurist:innen und Politiker:innen, vollständig überarbeitete Auflage 2024. Hrsg. von Heino Stöver und Susann Hößelbarth. Idstein: Schulz-Kirchner, S. 807–826.

Werse, Bernd/Klaus, Luise (2023): Corona und Drogenhilfe. Zum Umgang von Einrichtungen mit pandemiebedingten Einschränkungen. SUCHT 69, S. 121–129.

Zill, Jördis M./Christalle, Eva/Meyer, Björn/Härter, Martin/Dirmaier, Jörg (2019): The Effectiveness of an Internet Intervention Aimed at Reducing Alcohol Consumption in Adults. Deutsches Arzteblatt international 116, S. 127–133.

Digitalisierung in der Wohnungslosenhilfe

David Lowis und Frank Sowa

1 Einleitung

Obdach- und wohnungslose Menschen diskutierten bereits im Jahr 2001 auf dem Kongress der Straßenexpert*innen über die Einrichtung eines niedrigschwelligen und kostenfreien Servicepoints für das „Wohnen auf der Straße", der neben einer Gepäckaufbewahrungsstelle insbesondere Strom- und Internetzugang bereitstellen sollte („alles was es an neuen Medien gibt, soll auch dort nutzbar sein und genutzt werden", Arlt 2001: o. S.), da das eigene Mobilfunkgerät als bedeutsam für den Alltag auf der Straße erachtet wurde: „dass man hingehen kann, das Handy aufladen kann, […] Handy find ich für einen Wohnungslosen bzw. Obdachlosen deshalb wichtig, weil er erstens mal immer erreichbar ist, auch ohne festen Wohnsitz, und wenn irgendwelche Sachen passieren, er trotzdem sofort irgendwie checken kann" (Arlt 2001). Der stetig wachsenden Relevanz dieses Phänomens im Zuge der fortschreitenden Digitalisierung soll im folgenden Beitrag nachgegangen werden. Hierbei werden die Nutzungspraktiken und Zugänge von wohnungslosen Menschen analysiert, um im Anschluss Schlussfolgerungen für die Soziale Arbeit in der Wohnungslosenhilfe zu ziehen und zu reflektieren, wie die Wohnungslosenhilfe zukünftig gestaltet werden müsste, um den Nutzungspraktiken und Bedarfen von wohnungslosen Menschen besser gerecht zu werden.

2 Wohnungslose Menschen und Nutzungspraktiken digitaler Medien

Wie werden digitale Medien von wohnungslosen Menschen genutzt? Pauschale Aussagen darüber sind nicht möglich, da Wohnungslosigkeit keine übergeordnete Identitätskategorie darstellt, aus der sich klare, einheitliche Nutzungsmuster ableiten lassen (Agulles/Roche Cárcel 2024; McNaughton 2008). Auch ist die Wohnungslosigkeit selbst differenziert entlang eines Spektrums, zu dem unter anderem die Obdachlosigkeit – also der vollständige Verlust einer Unterkunft und das Leben im öffentlichen Raum oder in Notunterkünften – sowie viele weitere Formen des prekären Wohnens gehören. Entsprechend beeinflusst das Zusammenspiel verschiedener identitätsbezogener und sozioökonomischer Faktoren – wie z. B. Alter (Eyrich-Garg/Rice 2012; Rice/Barman-Adhikari 2014),

Geschlecht (Nguyen 2020; Williams/Faith/Waldman 2024) oder Interessen (Eyrich-Garg 2010; Woelfer 2014) – den digitalen Alltag wohnungsloser Menschen. Besonders deutlich zeigen sich solche Unterschiede im Hinblick auf das Alter: Während viele ältere Menschen – insbesondere bei langjähriger Wohnungs- und/oder Mittellosigkeit – größere Schwierigkeiten mit der Nutzung digitaler Medien haben (Adams et al. 2025), legen jüngere wohnungslose Menschen häufig großen Wert auf den Besitz und die Nutzung eines Smartphones. Für sie ist der Zugang zu digitalen Medien oft ein selbstverständlicher Bestandteil ihres Alltags und ein Mittel zur sozialen, kulturellen und politischen Teilhabe (Rösch/Heinzelmann/Sowa 2021). Die Unterscheidung zwischen Nutzungsmustern, die auf Wohnungslosigkeit zurückzuführen sind, und solchen, die durch allgemeine Armut oder Ausgrenzung entstehen, ist dabei häufig schwer zu ziehen, da die Grenzen zwischen diesen häufig vernetzten Ausprägungen von Prekarität und Marginalisierung fließend sind. Trotz dieser Komplexitäten lassen sich spezifische Nutzungspraktiken digitaler Technologien unterscheiden.

2.1 Kommunikation und soziale Beziehungen

Eine der zentralen Funktionen digitaler Medien für wohnungslose Menschen ist der Aufbau und die Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen. Studien legen dar, dass insbesondere der Kontakt zu Familie, Freund*innen und Unterstützungsnetzwerken über Messenger, soziale Medien oder klassische Telefongespräche als besonders wichtiger Aspekt der Mediennutzung wahrgenommen wird (Barman-Adhikari et al. 2018; Guadagno/Muscanell/Pollio 2013; Hauprich 2021; Le Dantec/Edwards 2008; McInnes/Li/Hogan 2013; Roberson/Nardi 2010; Yost 2012). Insbesondere die Nutzung digitaler Medien zum Erhalt von sozialem Kapital – zum Beispiel durch Kontakte zu Freund*innen oder Familie aus einer Zeit vor der Wohnungslosigkeit – sowie das Herstellen von sozialem Kapital zu Personen aus anderen Gruppen – wie Sozialarbeitenden – können für wohnungslose Menschen wichtig sein, um Perspektiven außerhalb der Wohnungslosigkeit erschließbar zu machen (Rice/Barman-Adhikari 2014). Dabei ist die soziale Vernetzung, die von Smartphones ermöglicht wird, nicht immer erwünscht: Einige wohnungslose Menschen suchen auch den gezielten Abbruch oder die Unterbrechung von sozialen Beziehungen durch das regelmäßige Ändern der eigenen Nummer oder das mittelfristige Ausschalten des Handys (Jennings et al. 2016). Gleichzeitig birgt die digitale Vernetzung Risiken, da Personen mit geringen digitalen Kompetenzen gefährdet sind, betrügerische oder manipulativ agierende Kontakte – etwa sogenannte „Scammer" – nicht rechtzeitig zu erkennen. Dies kann zu finanziellem Schaden oder emotionaler Ausbeutung führen (Marler 2019).

2.2 Alltagsorganisation und Herstellen von Sicherheit

Digitale Medien spielen eine zentrale Rolle in der Organisation des Alltags vieler wohnungsloser Menschen, um Bankgeschäfte, Recherchen zu Arbeitsstellen und Wohnungen, Einkäufe oder Behördengänge zu tätigen oder einen Taschenrechner zu verwenden und Notizen anzufertigen (Barman-Adhikari et al. 2018; Eyrich-Garg 2010; Humphry 2014). Wenn Alltagsaktivitäten mit Hilfe von digitalen Medien vollzogen werden, eröffnen sich Möglichkeiten, an der gesellschaftlichen Normalität teilzuhaben (Rösch/Heinzelmann/Sowa 2021). Während akuter Notlagen in der Wohnungslosigkeit werden digitale Technologien häufig als zielgerichtete Werkzeuge zur Informationsbeschaffung genutzt, wenn Unterkünfte, Essen oder Jobangebote gesucht werden (VonHoltz et al. 2018). Die technische Ausstattung limitiert jedoch oft die Möglichkeiten: Kleine Bildschirme, schwache Prozessoren und eingeschränkter Speicher erschweren etwa das Erstellen und Verschicken von Bewerbungsunterlagen oder die Nutzung von Verwaltungsportalen. PCs in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe, Bibliotheken oder anderen niedrigschwelligen Zugangsorten sind hier wichtige, wenn auch häufig limitierte, Ergänzungen (Greene 2021).

Aufgrund ihrer gesundheitlichen Situation (Flick/Röhnsch 2008), der Erfahrungen von Gewalt (Bäuml 2023; Giffhorn 2017) oder des Erlebens von urbanen Angsträumen (Lukas/Hauprich 2022) kann das Mobiltelefon für obdachlose Menschen im öffentlichen Raum als protektives, gesundheits- und lebenssicherndes Werkzeug in Notsituationen verwendet werden, so dass die Herstellung von Sicherheit gelingt, beispielsweise wenn Rettungsdienste gerufen werden, sich Menschen mit Lebensmittelpunkt Straße wechselseitig vor Notsituationen warnen oder nach dem Befinden von anderen obdachlosen Menschen erkundigen (Hauprich 2021).

2.3 Seelisches Wohlbefinden und Identitätsarbeit

In prekären Lebenssituationen können digitale Medien als Mittel zur Unterhaltung als Teil der Freizeitgestaltung fungieren: Langeweile, Isolation und Lärm in Notunterkünften können durch digitale Unterhaltung (Musik hören, Videos anschauen, Comics oder Bücher lesen) zumindest zeitweise überbrückt oder gemildert werden (Eyrich-Garg 2010; Rösch/Heinzelmann/Sowa 2021; VonHoltz et al. 2018). Die Vorstellung, dass die Nutzung digitaler Medien für Freizeitaktivitäten nur jenen zustehe, die sich alle *notwendigen* Bedürfnisse bereits erfüllt haben, blendet die Möglichkeit aus, dass Unterhaltung für marginalisierte Gruppen sinnstiftend und stabilisierend wirken kann (Marler 2023). Ebenso kann Unterhaltung eine Möglichkeit der Abschottung von der Umwelt darstellen – zum Beispiel durch die Nutzung von Kopfhörern, um die Umwelt auszuschalten und so

z. B. in einer lauten und engen Notübernachtung das Gefühl einer Privatsphäre wiederzuerlangen (Hartmann/Klocke 2025). Die Mediennutzung führt nicht nur zu einer emotionalen Entlastung im belastenden Alltag und trägt zum seelischen Wohlbefinden bei (Hauprich 2021), sondern kann auch ein Zuhause-Fühlen erzeugen, indem Rückzug und Ruhe sowie ein sicheres Umfeld im Sinne einer ontologischen Sicherheit hergestellt und aufrechterhalten wird (Hartmann 2022). Die Mediennutzung ist dabei weit mehr als reiner Konsum, da sie tief in die Alltagsorganisation sowie Bedeutungskonstruktion wohnungsloser Menschen eingebunden ist, so dass Gefühle der Stabilität, Nähe, Vertrautheit und Verbundenheit entstehen („This phone is for me like a family"; Hartmann/Klocke 2025: 434).

Digitale Räume dienen zudem der Selbstverortung, Identitätsarbeit sowie Konstruktionen des Selbst (Hauprich 2021): So kann auf der einen Seite die eigene Wohnungslosigkeit verborgen werden, wenn wohnungslose Menschen sich beispielsweise aufgrund von Sorge vor Stigmatisierung bei Bekannten online von ihrer Wohnungslosigkeit distanzieren – etwa durch das Teilen von Bildern vor der eigenen Wohnungslosigkeit (Dvořák 2024). Auf der anderen Seite kann über Wohnungslosigkeit aufgeklärt werden, wenn sich wohnungslose Menschen aktiv an Online-Diskursen beteiligen und stereotype Medienbeiträge in Frage stellen oder ihre Wohnungslosigkeit offen und stolz online mitteilen (ebd.). Online-Räume können bewusst als Plattform verwendet werden, sich im Kontext von Selbstvertretungsorganisationen wohnungsloser Menschen digital zu vernetzen oder um politischen Aktivismus zu betreiben (Malenfant/Watchorn/Nichols 2024).

2.4 Kritische Perspektive auf Nutzungspraktiken digitaler Medien

Ein bislang kaum berücksichtigtes Phänomen in der Auseinandersetzung mit der digitalen Mediennutzung wohnungsloser Menschen ist die problematische Über-Nutzung. Während in der Gesamtgesellschaft über Phänomene wie Smartphone-Abhängigkeit diskutiert und Konzepte wie *Digital Detoxing* propagiert werden, fehlt diese Perspektive im Kontext von Wohnungslosigkeit nahezu vollständig, obwohl psychischer Stress mit einem erhöhten Risiko dysfunktionaler Smartphone-Nutzung einhergehen kann (Covolo et al. 2021). Gerade in prekären Lebenslagen der Wohnungslosigkeit, die durch Isolation und fehlende Rückzugsräume geprägt sein können, kann exzessive Nutzung eine Bewältigungsstrategie darstellen. Gleichzeitig sollte die Nichtnutzung digitaler Medien kritisch betrachtet werden. Während der *Digital Detox* im gesamtgesellschaftlichen Kontext mit Selbstbestimmung und Entlastung assoziiert wird, ist für wohnungslose Menschen ein freiwilliger Rückzug aus der digitalen Welt immer schwerer möglich. Viele Angebote sozialer oder wohlfahrtsstaatlicher Einrichtungen setzen eine digitale Erreichbarkeit oder digitalen Medienzugang voraus. Nichtnutzung ist also

nicht nur eine Frage der Schwierigkeiten des stabilen technologischen Zugangs, sondern auch Ausdruck struktureller Ausschlussprozesse, die digitale Teilhabe zunehmend zur Voraussetzung sozialer Teilhabe machen (Hartmann/Lowis/Klocke 2026).

3 Wohnungslose Menschen und Zugänge zu digitalen Medien

Welche Zugangsschwierigkeiten zu digitalen Medien bestehen für wohnungslose Menschen? Ein stabiler Zugang zu digitalen Medien erfordert in der Regel ein Zusammenspiel verschiedener Endgeräte (Smartphones, Tablets, Computer) sowie Peripheriegeräte wie Kopfhörer, Ladekabel oder Computermäuse (van Deursen/van Dijk 2019). In der Forschung zur digitalen Mediennutzung von wohnungslosen Menschen wird in diesem Kontext dem Smartphone eine zentrale Rolle zugeschrieben – so sehr, dass der bloße Besitz eines Smartphones häufig als Synonym für digitalen Zugang verwendet wird. Diese implizite Gleichsetzung ist insofern nachvollziehbar, als Smartphones de facto den wichtigsten Zugangspunkt zu digitalen Medien für wohnungslose Menschen darstellen. Dies liegt daran, dass sie kostengünstiger als andere Geräte und zugleich klein und mobil sind – Eigenschaften, die mit den Lebensrealitäten vieler wohnungsloser Personen kompatibel sind. Viele Menschen in Wohnungsnot, in stetiger erzwungener Mobilität lebend (Jackson 2012), verfügen über unzureichende Möglichkeiten der sicheren Aufbewahrung größerer Besitztümer.

3.1 Zugang zu technischen Geräten

Der tatsächliche Verbreitungsgrad von Smartphones unter wohnungslosen Menschen wird in der öffentlichen Wahrnehmung häufig unterschätzt. Zugleich zeichnen empirische Studien ein differenziertes Bild, das zeigt, dass der Zugang zu Smartphones schwer pauschal bewertet werden kann – er hängt unter anderem vom Zeitpunkt der Erhebung und dem Ort der Durchführung ab. Eine Schwierigkeit bei der Auswertung dieser Studien ist, dass die meisten nicht repräsentativ sind, sondern auf willkürlichen Stichproben beruhen, deren Ergebnisse schwer generalisierbar sind. Je neuer die Studie, desto höher ist zumeist der Verbreitungsgrad von Smartphones aufgrund der gesamtgesellschaftlichen Relevanz. Der Smartphonebesitz von wohnungslosen Menschen lag in einer systematischen Analyse der hierzu auffindbaren Publikationen – zumeist aus den USA – von 2005-2016 zwischen 20 und 83 Prozent (Calvo/Carbonell/Johnsen 2019). Im deutschen Kontext legte eine Studie aus Nürnberg aus dem Jahr 2018 dar, dass 77 Prozent der befragten wohnungslosen Menschen Smartphones besaßen (Rösch/Heinzelmann/Sowa 2021) – bei einem Smartphone-Besitz bei der deutschen

Gesamtbevölkerung von 86 Prozent (Statista 2018). Derartige Vergleiche können jedoch eine trügerische Gleichwertigkeit suggerieren, denn der Smartphonebesitz ist häufig nicht dauerhaft. In einer 2022 in Berlin durchgeführten Studie gaben 59 Prozent der befragten wohnungslosen Menschen an, zum Zeitpunkt der Befragung ein Smartphone zu besitzen. Gleichzeitig hatten jedoch 87 Prozent im Verlauf des letzten Jahres ein Smartphone oder ein anderes internetfähiges Gerät genutzt (Lowis/Matthes 2025). Diese Diskrepanz zwischen derzeitigem Besitz eines eigenen Geräts und der letztjährigen Nutzung eines Geräts offenbart die Diskontinuität des Zugangs: Viele Menschen verfügen nicht dauerhaft über eigene Endgeräte, sondern sind auf geliehene, gemeinsam genutzte oder zeitweise verfügbare Geräte angewiesen. Studien zeigen, dass Geräte regelmäßig kaputtgehen, verloren oder gestohlen werden (Raven et al. 2018; Rhoades et al. 2017). Die Notwendigkeit, immer wieder neue – eigene oder geliehene – Geräte beschaffen zu müssen, um Zugang zu sichern, stellt eine zusätzliche Belastung im ohnehin prekären Alltag vieler wohnungsloser Menschen dar. Die Aneignung und Erhaltung eines digitalen Geräts werden so zur permanenten Herausforderung. Manche Menschen führen daher als Sicherheitsgarantie handschriftliche Notizen mit Zugangsdaten; andere besitzen ein einfaches Ersatzhandy für Notfälle.

3.2 Zugang zu Strom und Internet

Neben dem Zugang zu Geräten stellen die Zugänge zu Strom und Internet weitere materielle Barrieren dar (Sowa et al. 2022; Sowa et al. 2023). Der Zugang zu Strom ist für viele wohnungslose Menschen schwierig – insbesondere nachts oder in prekären Unterkünften. Öffentliches WLAN ist oft instabil oder fehlt ganz. Viele Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe bieten keine oder nur eingeschränkte Internetzugänge an. Dadurch prägt die Suche nach kostenlosem, gut funktionierendem WLAN (z. B. in Shoppingzentren oder an Bahnhöfen) sowie nach Steckdosen den Bewegungsradius in der Stadt entscheidend mit (Humphry 2022). Ein weiteres Hindernis stellt die verpflichtende Registrierung von SIM-Karten dar, die in Deutschland seit 2016 gesetzlich vorgeschrieben ist. Ohne gültige Ausweisdokumente und eine Adresse zur Registrierung ist eine legale Aktivierung nicht möglich (Lowis 2023). Zwar können in der Praxis Adressen von Einrichtungen angegeben werden, viele Betroffene greifen allerdings auf vorregistrierte oder informell erworbene SIM-Karten zurück. Diese sind jedoch oft teurer, unzuverlässiger und rechtlich problematisch. Andere nutzen ausschließlich WLAN-Zugänge und verzichten ganz auf mobile Daten.

Der Zugang zu digitalen Medien ist keine einmalige Schwelle, sondern ein permanenter Aushandlungsprozess, welcher sich als stetige *Praktiken der Technologie-Instandhaltung in* alltäglichen Anstrengungen immer wieder zeigt (Gonzales 2016): Es sind regelmäßige, teils ressourcenintensive Handlungsroutinen

notwendig, um Zugang aufrechtzuerhalten – Geräte laden, Ersatzgeräte bei Verlust besorgen, Guthaben aufladen, Daten sichern und wiederherstellen. Viele dieser Praktiken intensivieren sich für wohnungslose Menschen aufgrund ihrer prekären Umstände oder sind für sie, oft aufgrund ihrer Mittellosigkeit, schwerer aufrechtzuerhalten als für Menschen mit festem Wohnsitz. Digitale Teilhabe wird so für viele wohnungslose Menschen zur kontinuierlichen Bürde, deren Anforderungen sich stetig ändern und intensivieren.

3.3 Heterogene Zugangsbarrieren zur digitalen Welt

Frühere Studien identifizierten geringe digitale Kompetenzen als ein zentrales Hindernis für wohnungslose Menschen (McInnes/Li/Hogan 2013). Mittlerweile zeigt sich ein differenzierteres Bild: Jüngere wohnungslose Menschen sind häufig mit digitalen Medien aufgewachsen und verwenden soziale Netzwerke und Informationsangebote routiniert. Viele entwickeln kreative Lösungen im Umgang mit eingeschränkter Technik und nutzen sie zu einer Vielzahl von Zwecken (Lal/Halicki-Asakawa/Fauvelle 2021). Jedoch fehlen ihnen häufig Kompetenzen in Bereichen jenseits des Medienkonsums, etwa in der Textverarbeitung, im Umgang mit Verwaltungsportalen oder beim Verfassen von Bewerbungen (Reid/Button/Brommeyer 2023). Für ältere Menschen ist der Zugang zu digitalen Medien oft mit noch größeren Hürden verbunden, weshalb häufig intensive Unterstützung in der Ausbildung ihrer digitalen Kompetenzen vonnöten ist (McGrail et al. 2018). Viele ältere wohnungslose Menschen leiden unter körperlichen Einschränkungen, die den Umgang mit digitalen Geräten erschweren – etwa durch Sehprobleme, reduzierte Fingermotorik oder chronische Schmerzen (Breder/Jacob/Yu 2025; McInnes/Cutrona 2018). Menschen mit psychischen Erkrankungen verfügen nicht über die nötigen Fähigkeiten für alltägliche digitale Aufgaben (Spanakis et al. 2024). Angesichts der erhöhten Prävalenz psychischer Erkrankungen unter wohnungslosen Menschen – ein Umstand, der auch auf die prekären Lebensbedingungen der Wohnungslosigkeit zurückzuführen ist (Giertz/Sowa 2021) – ist dieser Aspekt relevant für bedarfsorientierte Angebote. Da digitale Medien gesellschaftlich als Ausdruck von Produktivität und Zugehörigkeit gelten, erleben Menschen, die davon ausgeschlossen sind, dies häufig als doppelte Exklusion – sowohl digital als auch sozial (Humphry 2020).

4 Digitalisierung in der Wohnungslosenhilfe

Welche Rolle spielt nun Digitalisierung in der Wohnungslosenhilfe? In niedrigschwelligen Einrichtungen lassen sich drei Umgangsformen der Sozialarbeiter*innen mit Digitalisierung und der Schaffung von Zugängen zu Geräten, Strom und

Internet rekonstruieren: restriktiv und abweisend (keine Zuständigkeitsverantwortung für Zugänge), moderierend und limitierend (eingeschränkte und kontrollierte Zugänge) sowie offen und emanzipatorisch (freie WLAN-Zugänge, Ladestationen) (Hauprich 2020). Während vor der Corona-Pandemie die Haltung in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe als eher „abwartend und skeptisch" (ebd., S. 68) beschrieben wurde, kam es im Zuge der Pandemie zu einem Digitalisierungsschub und somit zu einem beschleunigten Wandel im Kontext der Wohnungslosenhilfe (Heinrich/Sowa 2024; Lowis/Klocke/Hartmann 2024; Roy et al. 2023).

Soziale Arbeit hat auf die Nutzungspraktiken und Bedarfe von wohnungslosen Menschen reagiert und neue Angebote und Dienstleistungen – häufig in Form von Modellprojekten – geschaffen (für einen Überblick in Europa vgl. FEANTSA 2021). Im deutschsprachigen Bereich sind die Angebote überschaubar. *Zugänge zu Geräten, Strom und Internet* werden bisweilen von Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe zur Verfügung gestellt, beispielsweise durch Internetcafés (Studeny 2015) oder in Form eines Smart Kiosks (Sowa et al. 2024). Auch gezielte Smartphone-Austeilungen können sinnvoll sein, wenn sie bedarfsgerecht und begleitend zur Einzelfallhilfe erfolgen (Klocke/Lowis/Hartmann 2022). Zugänge zu Alltagshilfen (z. B. Nahrung, Finanzen, Recht, Gesundheit, Hygiene, Unterbringung) und Zugänge zu sozialen Dienstleistungen (z. B. Beratung, Betreuung, Begleitung durch Soziale Arbeit) werden sporadisch über *Zugänge zu Informationen* über digitale Apps oder Webseiten gewährleistet (z. B. Berber-Info, Berliner Kältehilfe, MOKLI Help). Viele Angebote fokussieren auf die Informationsvermittlung, etwa in Form von Karten mit Standorten von Notunterkünften oder Essensausgaben. In der Praxis bevorzugen viele wohnungslose Menschen jedoch zusätzlich hierzu ausgedruckte Materialien – da diese unabhängig von Akku, Netzempfang oder Diebstahlrisiken verfügbar sind. Somit wird deutlich, dass der häufig diskontinuierliche Zugang zu digitalen Medien auch für die Entwicklung digitaler Angebote relevant ist. Auch in den sozialen Netzwerken gibt es Vorstöße einer Angebotsentwicklung: Digitale Streetwork-Formate können Menschen in den digitalen Räumen, die sie nutzen, erreichen (Hörtnagl/Laubichler 2025; Hörtnagl/Laubichler/Maretzki 2023).

5 Digitalisierte Hilfen für wohnungslose Menschen für die Zukunft?

Wie müssten Hilfen der Sozialen Arbeit zukünftig gestaltet werden, damit sie den Nutzungspraktiken und Bedarfen von wohnungslosen Menschen gerecht werden? Der Glaube an das emanzipatorische Potenzial digitaler Technologien war lange von einem gewissen *Techno-Solutionismus* (Sætra 2023) geprägt – der Vorstellung, dass soziale Probleme durch technische Innovationen behoben werden könnten. Heute herrscht in der Forschung und Praxis oft mehr Skepsis – es ist klar, dass digitale

Medien kein Wundermittel für die Probleme der Gesellschaft sind (Greene 2021; Helsper 2021). Trotz aller berechtigter Kritik kann die Lösung jedoch nicht sein, die Auswirkungen der Digitalisierung zu ignorieren, da diese weiter voranschreiten und es auch für marginalisierte Gruppen immer notwendiger wird, den wortwörtlichen Anschluss zu bekommen und zu behalten. Über eine bloße Kritik hinausgehend sollte der Fokus daher darauf liegen, mögliche Nachteile der Digitalisierung abzufedern und die durch Digitalisierung erschließbaren Möglichkeiten für wohnungslose Menschen besser und gezielter nutzbar zu machen.

Digitale Teilhabe in ihrer Komplexität kann nicht lediglich durch Zugang zu einem Endgerät wie einem Smartphone gewährleistet werden. Die in der Forschung häufig implizite Gleichsetzung von Statistiken zum Smartphonebesitz mit digitaler Inklusion ist daher kritisch zu betrachten. Dennoch ist der Zugang zu und idealerweise stabile Besitz von einem Gerät mit Internetzugriff eine notwendige Voraussetzung für digitale Teilhabe. Langfristig braucht es vor allem strukturelle Maßnahmen, die auf den besseren Zugang ausgelegt sind: zugängliche Lademöglichkeiten, sichere Aufbewahrungsorte, WLAN in Einrichtungen, öffentlich zugängliche PCs sowie niedrigschwellige Schulungsangebote. Diese auf Zugang ausgelegten Angebote sind nötig, damit die zunehmende Digitalisierung nicht sozio-ökonomische Ungleichheiten multipliziert. Die partizipative Einbindung von Menschen mit Wohnungslosigkeitserfahrung ist darüber hinaus entscheidend, um solche Angebote zu entwickeln – um die tatsächlichen Bedarfe abzubilden und kontextsensibel darauf einzugehen (Sowa et al. 2023).

Ein Bereich, in dem digitale Ansätze zunehmend erprobt und ausgebaut werden, ist die Gesundheitsversorgung: Hier entstehen zahlreiche Modellprojekte, etwa in Form von Apps, die KI-gestützt niedrigschwellige Diagnosen erstellen, einen bewussteren Umgang mit Substanzkonsum fördern oder die mentale Gesundheit unterstützen sollen (Aung/Wong/Ting 2021; Glover et al. 2019; Ozga et al. 2022). Bei vielen dieser Projekte wird jedoch oft vorausgesetzt, dass Nutzer*innen über ein eigenes Gerät verfügen oder ein ausgeteiltes Gerät über einen längeren Zeitraum behalten können (Polillo et al. 2021) und dabei die weit verbreitete Diskontinuität des digitalen Zugangs ignoriert. Dennoch besteht hier Potenzial, auch die unzureichende Abdeckung der Gesundheitsversorgung wohnungsloser Menschen zu verbessern. Die Weiterentwicklung digitaler Gesundheitsangebote darf jedoch nicht auf Kosten der Verbesserung nicht-digitaler Lösungen geschehen und kann diese nicht ersetzen. Ebenso sollte ein Augenmerk auf die möglichen Exklusionsstrukturen gelegt werden, die durch das wachsende digitale Angebot entstehen könnten: Ältere Menschen und diejenigen, die schlechteren digitalen Zugang haben, könnten unbewusst bei einer Ausbreitung digitaler Gesundheitsangebote weiter marginalisiert werden.

Bei der Entwicklung von digitalisierten Angeboten in der Zukunft müssen wohnungslose Menschen beteiligt werden, um ihre Ängste (vor Überwachung, Datendiebstahl, Strafverfolgung, Ausgrenzung aufgrund von fehlenden

Kompetenzen), aber auch Sehnsüchte (nach erfolgreicher Wohnungssuche, Autonomie, Erfahrung von Normalität) ernst zu nehmen (Heinzelmann et al. 2021; Tissot/Sowa 2024). Für die Soziale Arbeit als Beziehungsprofession ergeben sich außerdem Grenzen der Digitalisierung, die sich durch die Vulnerabilität von wohnungslosen Menschen begründen lassen: Wohnungslose Menschen, die das Vertrauen in wohlfahrtsstaatliche Hilfen in der Not verloren haben, benötigen immer auch face-to-face-Beziehungen, um Hilfen annehmen zu können (Heinzelmann et al. 2023).

Literatur

Adams, Emily/Donaghy, Eddie/Sanders, Caroline/Wolters, Maria Klara/Ng, Lauren/St-Jean, Christa/Galan, Ryan/Mercer, Stewart William (2025): Digital Interventions for Older People Experiencing Homelessness: Systematic Scoping Review, in: *Journal of Medical Internet Research*, Jg. 27, S. e63898, https://doi.org/10.2196/63898.

Agulles, Juan M./Roche Cárcel, Juan A. (2024): Homeless people: Images and imaginaries, in: *Heliyon*, Jg. 10, S. e23614, https://doi.org/10.1016/j.heliyon.2023.e23614.

Arlt, Peter (2001): Kongress der StrassenexpertInnen, Workshop und Tagung (CD), Linz.

Aung, Yuri Y. M./Wong, David C. S./Ting, Daniel S. W. (2021): The promise of artificial intelligence: a review of the opportunities and challenges of artificial intelligence in healthcare, in: *British Medical Bulletin*, Jg. 139, Heft 1, S. 4–15, https://doi.org/10.1093/bmb/ldab016.

Barman-Adhikari, Anamika/Rice, Eric/Onasch-Vera, Laura/Hemler, Mary (2018): The digital lives of youth who are homeless: implications for intervention, policy and services, in: Kidd, Sean/Slesnick, Natasha/Frederick, Tyler/Karabanow, Jeff/Gaetz, Stephen (Hrsg.): *Mental Health and Addiction Interventions for Youth Experiencing Homelessness: Practical Strategies for Front-line Providers*, Toronto: Canadian Observatory on Homelessness Press, S. 261–274.

Bäuml, Frederik (2023): *Gewalterfahrungen von obdachlosen Menschen, Schriftenreihe „Prekäres Wohnen und Wohnungslosigkeit", Band 2*, Nürnberg: Technische Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm, https://doi.org/10.34646/thn/ohmdok-1248.

Breder, Kelseanne/Jacob, Christine/Yu, Van (2025): Assessing Older Adults Who Have Experienced Homelessness: Findings from an Exploratory Study, in: *Journal of Applied Gerontology*, S., https://doi.org/10.1177/07334648251333845.

Calvo, F./Carbonell, X./Johnsen, S. (2019): Information and communication technologies, e-Health and homelessness: A bibliometric review, in: Cogent Psychology, Jg. 6, H. 1, https://doi.org/10.1080/23311908.2019.1631583.

Covolo, Loredana/Della Vedova, Anna Maria/Muscatelli, Marta/Loscalzo, Yura/Giannini, Marco/Gelatti, Umberto (2021): A survey on psychological distress and problematic smartphone use: two sides of the same coin?, in: *European Journal of Public Health*, Jg. 31, Heft Supplement_3, S., https://doi.org/10.1093/eurpub/ckab165.595.

Dvořák, Vojtěch (2024): Escaping the rough life of the street: Roofless people and mobile social media, in: *Mobile Media & Communication*, Jg. 12, Heft 2, S. 257-273, https://doi.org/10.1177/20501579241232035.

Eyrich-Garg, Karin M. (2010): Mobile Phone Technology: A New Paradigm for the Prevention, Treatment, and Research of the Non-sheltered "Street" Homeless?, in: *Journal of Urban Health*, Jg. 87, Heft 3, S. 365–380, 10.1007/s11524-010-9456-2.

Eyrich-Garg, Karin M./Rice, Eric (2012): Cyber Behavior of Homeless Adolescents and Adults, in: Zheng, Yan (Hrsg.): *Encyclopedia of Cyber Behavior*, Hershey, PA, USA: IGI Global, S. 284–291, 10.4018/978-1-4666-0315-8. ch024.

FEANTSA (2021): Digital inclusion for homeless people and homeless service providers: an analysis of benefits, challenges, and solutions. Policy Paper. July 2021, Brussels: European Federation of National Organisations Working with the Homeless (FEANTSA).

Flick, Uwe/Röhnsch, Gundula (2008): Gesundheit auf der Straße. Gesundheitsvorstellungen und Umgang mit Krankheit im Kontext von Jugendobdachlosigkeit, Weinheim und München: Juventa.

Giertz, Karsten/Sowa, Frank (2021): Wohnungslosigkeit und psychische Erkrankungen. In: Giertz, Karsten/Große, Lisa/Gahleitner, Silke B. (Hrsg.): *Hard to reach: Schwer erreichbare Klientel unterstützen*. Köln: Psychiatrie Verlag, S. 48–60.

Giffhorn, Benjamin (2017): Gewalt gegen wohnungslose Menschen, in: Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V. (Hrsg.): *Handbuch der Hilfen in Wohnungsnotfällen. Entwicklung lokaler Hilfesysteme und lebenslagenbezogener Hilfeansätze*, Berlin/Düsseldorf: BAG W-Verlag, S. 275–286.

Glover, Angela C./Schueller, Stephen M./Winiarski, Dominika A./Smith, Dale L./Karnik, Niranjan S./Zalta, Alyson K. (2019): Automated Mobile Phone–Based Mental Health Resource for Homeless Youth: Pilot Study Assessing Feasibility and Acceptability, in: *JMIR Ment Health*, Jg. 6, Heft 10, S. e15144, https://doi.org/10.2196/15144.

Gonzales, Amy (2016): The contemporary US digital divide: from initial access to technology maintenance, in: *Information, Communication & Society*, Jg. 19, Heft 2, S. 234-248, https://doi.org/10.1080/1369118X.2015.1050438.

Greene, Daniel (2021): *The Promise of Access: Technology, Inequality, and the Political Economy of Hope*, Cambridge, MA, USA: The MIT Press, https://doi.org/10.7551/mitpress/11674.001.0001.

Guadagno, Rosanna E./Muscanell, Nicole L./Pollio, David E. (2013): The homeless use Facebook?! Similarities of social network use between college students and homeless young adults, in: *Computers in Human Behavior*, Jg. 29, Heft 1, S. 86–89, https://doi.org/10.1016/j.chb.2012.07.019.

Hartmann, Maren (2022): Zuhause ist…? Ontologische Sicherheit und Mediennutzung obdachloser Menschen. In: Sowa, Frank (Hrsg.): *Figurationen der Wohnungsnot. Kontinuität und Wandel sozialer Praktiken, Sinnzusammenhänge und Strukturen*, Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 264–283.

Hartmann, Maren/Klocke, Vera (2025): Affective Infrastructuring as a Survival Mechanism. Unhoused Media Users and Their Media. In: Hill, Annette/Lunt, Peter (Hrsg.): *The Routledge Companion to Media Audiences*, London/New York: Routledge, S. 424–440.

Hartmann, Maren/Lowis, David/Klocke, Vera (2026): „Disconnection divide: When rooflessness meets (digital) dis/connection". Media, Culture & Society, 48(2), S. 362–385.

Hauprich, Kai (2020): Handy- und Internetnutzung wohnungsloser Menschen in Deutschland. Erste Ergebnisse einer empirischen Studie zur Digitalisierung und Digitalität im Kontext von Wohnungslosigkeit und Wohnungsnot, in: *wohnungslos. Aktuelles aus Theorie und Praxis zur Armut und Wohnungslosigkeit*, Jg. 62, Heft 2, S. 64–69.

Hauprich, Kai (2021): Die Mobiltelefon- und Internetnutzung durch Menschen mit Lebensmittelpunkt Straße in Nordrhein-Westfalen und ihr Nutzen in deren besonderen Lebensverhältnissen, Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doktor der Philosophie dem Fachbereich Bildungswissenschaften der Universität Duisburg-Essen, Düsseldorf.

Heinrich, Marco/Sowa, Frank (2024): Institutionelle und informelle Formen der Unterstützung für obdach- und wohnungslose Menschen während der COVID-19-Pandemie. In: Sowa, Frank/Heinrich, Marco/Heinzelmann, Frieda (Hrsg.): *Obdach- und Wohnungslosigkeit in pandemischen Zeiten. Interdisziplinäre Perspektiven*, Bielefeld: Transcript, S. 263–278.

Heinzelmann, Frieda/Domes, Michael/Ghanem, Christian/Sowa, Frank (2023): „Weil dieser Mensch hat's einfach in mein Kopf, in mein Herz (…) geschafft": Zur Beziehungsgestaltung von jungen wohnungslosen Menschen und Sozialarbeiter_innen, in: *Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit (ÖJS)*, Jg. 5, S. 161–182, https://doi.org/10.30424/OEJS2305161.

Heinzelmann, Frieda/Holzmeyer, Tanja/Proschek, Katrin/Sowa, Frank (2021): Digitalisierung als Projektionsfläche für Sehnsüchte und Ängste in Narrativen von wohnungslosen Menschen. In: Wunder, Maik (Hrsg.): *Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen*, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 143–156, https://doi.org/10.25656/01:23166.

Helsper, Ellen J. (2021): The Digital Disconnect: The Social Causes and Consequences of Digital Inequalities. London: Sage, https://doi.org/10.4135/9781526492982.

Hörtnagl, Mona/Laubichler, Juliane (2025): Hilfe im Netz: Social Media Streetwork (SoMS) und digitale Solidarität, in: *FORUM sozial: Die Berufliche Soziale Arbeit*, Jg. 31, Heft 1, S. 39–42.

Hörtnagl, Mona/Laubichler, Juliane/Maretzki, Annika (2023): Aufsuchende Soziale Arbeit im digitalen Raum – (auch) ein Ansatz für die Wohnungsnotfallhilfe?! In: *Wohnungslos. Aktuelles aus Theorie und Praxis zur Armut und Wohnungslosigkeit*, Jg. 65, Heft 4, S. 134–139.

Humphry, Justine (2014): The importance of circumstance: Digital access and affordability for people experiencing homelessness. In: *Journal of Telecommunications and the Digital Economy*, Jg. 2, Heft 3, S. 55.51–55.15, http://doi.org/10.7790/ajtde.v2n3.55.

Humphry, Justine (2020): "Second-class" Access. Homelessness and the Digital Materialization of Class, in: Polson, Erika/Clark, Lynn Schofield /Gajjala, Radhika (Hrsg.): *The Routledge Companion to Media and Class*, New York: Routledge, S. 242–252.

Humphry, Justine (2022): Precarious Mobilities: Homelessness and Digital Access in Urban Space. In: Humphry, Justine (Hrsg.): *Homelessness and Mobile Communication: Precariously Connected*, Singapore: Palgrave Macmillan, S. 121–149, https://doi.org/10.1007/978-981-19-3838-2_5.

Jackson, Emma (2012): Fixed in Mobility: Young Homeless People and the City, in: *International Journal of Urban and Regional Research*, Jg. 36, Heft 4, S. 725–741, https://doi.org/10.1111/j.1468-2427.2012.01124.x.

Jennings, Larissa/Lee, Nicole/Shore, Deborah/Strohminger, Nancy/Allison, Burgundi/Conserve, Donaldson F./Cheskin, Lawrence J. (2016): U. S. Minority Homeless Youth's Access to and Use of Mobile Phones: Implications for mHealth Intervention Design, in: *Journal of Health Communication*, Jg. 21, Heft 7, S. 725–733, https://doi.org/10.1080/10810730.2015.1103331.

Klocke, Vera/Lowis, David/Hartmann, Maren (2022): Von Obdachlosigkeit und digitalen Medien: ein Projektbericht, in: Gillich, Stefan/Kraft, Gabriele/Moerland, Heike/Sartorius, Wolfgang (Hrsg.): *Würde, Haltung, Beteiligung. Herausforderungen in der Arbeit mit Menschen ohne Wohnung*, Freiburg im Breisgau: Lambertus, S. 157–169.

Lal, Shalini/Halicki-Asakawa, Amané/Fauvelle, Amélie (2021): A Scoping Review on Access and Use of Technology in Youth Experiencing Homelessness: Implications for Healthcare, in: *Frontiers in Digital Health*, Jg. 3, S. 782145, https://doi.org/10.3389/fdgth.2021.782145.

Le Dantec, Christopher A./Edwards, W. Keith (2008): Designs on Dignity: Perceptions of Technology Among the Homeless. In: *Proceedings of the SIGCHI conference on human factors in computing systems, ACM*, S. 627–636.

Lowis, David (2023): Die SIM-Karten-Registrierungspflicht: Eine Hürde für die digitale Inklusion von Menschen ohne festen Wohnsitz. In: *Wohnungslos. Aktuelles aus Theorie und Praxis zur Armut und Wohnungslosigkeit*, Jg. 65, Heft 4, S. 120–124.

Lowis, David (2025): *Digital Media Usage of Homeless People in Berlin 2022 [Dataset]*, edited by Zenodo, https://doi.org/10.5281/zenodo.15014519.

Lowis, David/Klocke, Vera/Hartmann, Maren (2024): Pandemie digital? Menschen ohne festen Wohnsitz und digitale Kommunikation unter neuen Vorzeichen, in: Sowa, Frank/Heinrich, Marco/Heinzelmann, Frieda (Hrsg.): *Obdach- und Wohnungslosigkeit in pandemischen Zeiten. Interdisziplinäre Perspektiven*, Bielefeld: Transcript, S. 363–380, https://doi.org/10.14361/9783839460603-022.

Lowis, David/Matthes, Oliver (2025): Digital Connectivity among Homelessness Service Users in Berlin: A Baseline Survey. European Journal of Homelessness.

Lukas, Tim/Hauprich, Kai (2022): Angsträume wohnungsloser Menschen. In: Sowa, Frank (Hrsg.): *Figurationen der Wohnungsnot. Kontinuität und Wandel sozialer Praktiken, Sinnzusammenhänge und Strukturen*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 446–463.

Malenfant, Jayne/Watchorn, Mickey/Nichols, Naomi (2024): Homeless youth-led activism and direct action: Lessons from a participatory research project in Tio'tia:ke/Montréal. In: *Children & Society*, Jg. 38, Heft 3, S. 759–773, https://doi.org/10.1111/chso.12734.

Marler, Will (2023): 'You can't talk at the library': the leisure divide and public internet access for people experiencing homelessness. In: *Information, Communication & Society*, Jg. 26, Heft 7, S. 1303–1321, https://doi.org/10.1080/1369118X.2021.2006742.

Marler, William (2019): *Connective Ambition and Creative Caution: Facebook Use among Unstably Housed Adults in Chicago (July 26, 2019)*. TPRC47: The 47th Research Conference on Communication, Information and Internet Policy 2019.

McGrail, Ewa/Sachs, Gertrude Tinker/Ellison, Tisha Lewis/Dukes, Nicole/Zackery, Kathleen (2018): Homeless Adults, Technology and Literacy Practices. In: *Journal of Literacy and Technology*, Jg. 19, Heft 2, S. 50–98.

McInnes, D. Keith/Cutrona, Sarah L. (2018): Homeless Veterans and Use of Information Technology, in: Tsai, Jack (Hrsg.): *Homelessness Among U. S. Veterans: Critical Perspectives*, New York: Oxford University Press, S. 245–268, 10.1093/oso/9780190695132.003.0011.

McInnes, D. Keith/Li, Alice E./Hogan, Timothy P. (2013): Opportunities for Engaging Low-Income, Vulnerable Populations in Health Care: A Systematic Review of Homeless Persons' Access to and Use of Information Technologies. In: *American Journal of Public Health*, Jg. 103, Heft S2, S. e11–e24, https://doi.org/10.2105/ajph.2013.301623.

McNaughton, Carol (2008): Homelessness, Identity and Social Networks. In: McNaughton, Carol (Hrsg.): *Transitions Through Homelessness: Lives on the Edge*, London: Palgrave Macmillan, S. 139–167, https://doi.org/10.1057/9780230227347_7.

Nguyen, Hoan (2020): ICTs Use for Mitigating Social Exclusion in the Lives of Homeless Women (January 5, 2020) (Social Science Research Network Scholarly Paper ID 3747797), TPRC48: The 48th Research Conference on Communication, Information and Internet Policy.

Ozga, Jenny E./Paquette, Catherine/Syvertsen, Jennifer L./Pollini, Robin A. (2022): Mobile Phone and Internet use among People who Inject Drugs: Implications for Mobile Health Interventions. In: *Substance Abuse*, Jg. 43, Heft 1, S. 592–597, https://doi.org/10.1080/08897077.2021.1975871.

Polillo, Alexia/Gran-Ruaz, Sophia/Sylvestre, John/Kerman, Nick (2021): The use of eHealth interventions among persons experiencing homelessness: A systematic review, in: *Digital Health*, Jg. 7, S. 1–14, https://doi.org/10.1177/2055207620987066.

Raven, Maria C./Kaplan, Lauren M./Rosenberg, Marina/Tieu, Lina/Guzman, David/Kushel, Margot (2018): Mobile Phone, Computer, and Internet Use Among Older Homeless Adults: Results from the HOPE HOME Cohort Study, in: *JMIR Mhealth Uhealth*, Jg. 6, Heft 12, S. e10049, https://doi.org/10.2196/10049.

Reid, Lisa/Button, Didy/Brommeyer, Mark (2023): Challenging the Myth of the Digital Native: A Narrative Review, in: *Nursing Reports*, Jg. 13, Heft 2, S. 573-600, https://doi.org/10.3390/nursrep13020052.

Rhoades, Harmony/Wenzel, Suzanne L./Rice, Eric/Winetrobe, Hailey/Henwood, Benjamin (2017): No digital divide? Technology use among homeless adults. In: *Journal of Social Distress and the Homeless*, Jg. 26, Heft 1, S. 73–77, https://doi.org/10.1080/10530789.2017.1305140.

Rice, Eric/Barman-Adhikari, Anamika (2014): Internet and Social Media Use as a Resource Among Homeless Youth*. In: *Journal of Computer-Mediated Communication*. Jg. 19, Heft 2, S. 232–247, https://doi.org/10.1111/jcc4.12038.

Roberson, Jahmeilah/Nardi, Bonnie (2010): Survival Needs and Social Inclusion: Technology Use Among the Homeless, in: *Proceedings of the 2010 ACM conference on Computer supported cooperative work, ACM*, S. 445–448.

Rösch, Benedikt/Heinzelmann, Frieda/Sowa, Frank (2021): Homeless in Cyberspace? Über die digitale Ungleichheit wohnungsloser Menschen. In: Freier, Carolin/König, Joachim/Manzeschke, Arne/Städtler-Mach, Barbara (Hrsg.): *Gegenwart und Zukunft sozialer Dienstleistungsarbeit. Chancen und Risiken der Digitalisierung in der Sozialwirtschaft*. Wiesbaden: Springer VS, S. 347–359, https://doi.org/10.1007/978-3-658-32556-5_24.

Roy, Alastair/Fahnøe, Kristian/Farrier, Alan/Heinrich, Marco/Kronbæk, Mette/Sowa, Frank (2023): How the COVID-19 pandemic has affected the lives of homeless young people and welfare services in three European cities: A qualitative study, Nuremberg/Copenhagen/Preston.

Sætra, Henrik Skaug (Hrsg.) (2023): Technology and Sustainable Development. The Promise and Pitfalls of Techno-Solutionism, New York: Routledge.

Sowa, Frank/Heinrich, Marco/Holzmeyer, Tanja/Proschek, Katrin (2022): Digitalisierte Wohnungslosenhilfe? Über die Anforderungen an eine App für wohnungslose Menschen. In: Gillich, Stefan/Kraft, Gabriele/Moerland, Heike/Sartorius, Wolfgang (Hrsg.): *Würde, Haltung, Beteiligung. Herausforderungen in der Arbeit mit Menschen ohne Wohnung*. Freiburg im Breisgau: Lambertus, S. 170–181.

Sowa, Frank/Heinrich, Marco/Holzmeyer, Tanja/Proschek, Katrin/Freier, Carolin (2023): *Smart Inklusion für Wohnungslose (SIWo): Schlussbericht, Schriftenreihe „Prekäres Wohnen und Wohnungslosigkeit." Band 1*. Nürnberg: Technische Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm, https://doi.org/10.34646/thn/ohmdok-1083.

Sowa, Frank/Sellner, Nora/Gubara Faragalla Jack, Akim/Holzmeyer, Tanja (2024): ‚Smart Kiosk': (Digitale) Teilhabe für wohnungslose, junge Menschen in der Stadtgesellschaft, Schriftenreihe „Prekäres Wohnen und Wohnungslosigkeit", Band 6, Nürnberg: Technische Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm, https://doi.org/10.34646/thn/ohmdok-1552.

Spanakis, Panagiotis/Wadman, Ruth/Walker, Lauren/Heron, Paul/Mathers, Alice/Baker, John/Johnston, Gordon/Gilbody, Simon/Peckham, Emily J. (2024): Measuring the digital divide among

people with severe mental ill health using the essential digital skills framework. In: *Perspectives in Public Health*, Jg. 144, Heft 1, S. 21–30, https://doi.org/10.1177/17579139221106399.
Statista (2018): Besitz und Nutzung von Smartphones, Statista Global Consumer Survey – Report. Hamburg.
Studeny, Susanne (2015): Internetcafé ZwischenSchritt. Überwindung des „Digital Gap" im Rahmen der Wiener Wohnungslosenhilfe. In: *soziales_kapital: Wissenschaftliches Journal österreichischer Fachhochschul-Studiengänge soziale Arbeit*, Jg. 8, Heft 13 (2015), S. 160–172.
Tissot, Anna Xymena/Sowa, Frank (2024): (In)Visibility and the smartphone: Experiencing homelessness as dictated by urban figurations of social control, in: *Mobile Media & Communication*, Jg. 12, Heft 2, S. 293–309, https://doi.org/10.1177/20501579231214898.
van Deursen, Alexander/van Dijk, Jan (2019): The first-level digital divide shifts from inequalities in physical access to inequalities in material access. In: *New Media & Society*, Jg. 21, Heft 2, S. 354–375, https://doi.org/10.1177/1461444818797082.
Von Holtz, Lauren A. Houdek/Frasso, Rosemary/Golinkoff, Jesse M./Lozano, Alicia J./Hanlon, Alexandra/Dowshen, Nadia (2018): Internet and Social Media Access Among Youth Experiencing Homelessness: Mixed-Methods Study. In: *Journal of Medical Internet Research*, Jg. 20, Heft 5, S. e184, https://doi.org/10.2196/jmir.9306.
Williams, Heather/Faith, Becky/Waldman, Linda (2024): Technologies of inclusion and marginalization: Mobile phones and multiple exclusion homeless women, in: *Mobile Media & Communication*, Jg. 12, Heft 2, S. 404–423, https://doi.org/10.1177/20501579231211498.
Woelfer, Jill Palzkill (2014): Tuned Souls: The Role of Music in the Lives of Homeless Young People. A dissertation submitted in partial fulfillment of the requirements for the degree of Doctor of Philosophy, Washington: University of Washington, http://hdl.handle.net/1773/26198.
Yost, Mary (2012): The Invisible Become Visible: An Analysis of How People Experiencing Homelessness Use Social Media, in: *The Elon Journal of Undergraduate Research in Communications*, Jg. 3, Heft 2, S. 21–30.

Digitalisierung von Straffälligenhilfe und Strafvollzug

Sascha Schierz

Der folgende Beitrag betrachtet die Digitalisierung von Strafvollzug und Straffälligenhilfe entlang einer Zeitachse, die grob Entwicklungen entlang der Transformationen vor und während bzw. nach der Covid-19 Pandemie beschreibt. Wie auch in anderen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit wirkte die Pandemie als Motor weitreichender Digitalisierungsunternehmungen und -diskurse, was sich unter anderem in einer Vielzahl von thematisch einschlägigen Beiträgen auch im Bereich des Strafvollzugs und der Straffälligenhilfe seit den frühen 2020er Jahren ausdrückt.

Fokussiert werden im folgenden Beitrag zentrale diskursive Entwicklungen, die Digitalisierungsprozesse im Bereich der Strafjustiz und Straffälligenhilfe strukturieren. Für dieses Unterfangen wird sich an einer Analyse orientiert, die Seelmeyer und Kutscher (2021) für eine Betrachtung von Digitalisierungsdiskursen und politischen Kontexten Sozialer Arbeit vorgelegt haben, um zentrale Diskursstränge und Selbstverständnisse zu rekonstruieren. Dabei bietet es sich an, das Feld als weitestgehend transdisziplinär strukturiert zu betrachten. Gerade in der Bewährungshilfepraxis bzw. Justizsozialarbeit spielen Forschungsergebnisse und disziplinäre Selbstverständnisse der Sozialen Arbeit häufiger eine untergeordnete Rolle bei organisatorischen Entscheidungen (vgl. Ghanem/Gautschi 2023). Rationalitäten Sozialer Arbeit stehen immer auch in Konkurrenz zu juristischen, kriminalpolitischen und kriminologischen Wissensordnungen oder deren Kritiken, die das Feld und seine Entwicklung dominieren (z. B. Butz et. al 2021 oder allgemeiner Oelkers/Gaßmöller/Sundermann 2025). Ein Grund hierfür sind unter anderem die Schnittstellen zum restlichen Justizsystem außerhalb der Sozialen Dienste und deren institutionalisierte Anforderungen an die Arbeit mit Fällen oder die Datensicherheit. Dabei werden von verschiedenen Autor*innen (z. B. Kufner-Eger 2020) insbesondere zentrale Momente der kriminalpolitischen Rahmung der Bewährungshilfepraxis und des Strafvollzugs hervorgehoben, während andere Diskursstränge, die auch in diesem Feld zu finden sind, an dieser Stelle ausgelassen werden. Ein Beispiel ist in diesem Zusammenhang die Frage nach der digitalen Kontaktgestaltung mit Proband*innen in der Straffälligenhilfe. Die Entwicklungen entsprechen hier weitestgehend den allgemeineren Entwicklungen und Überlegungen im Zusammenhang mit der Onlineberatung oder Nutzung digitaler Lösungen für Kontaktaufnahmen (z. B. Winkler 2021). Eine weitere Einschränkung für die vorliegende Analyse erscheint an dieser Stelle wichtig: Strafvollzug und Bewährungshilfe sind je nach Bundesland sehr unterschiedlich strukturiert und organisiert

(Cornel/Pruin 2025). Dies gilt unter anderem für Fragen der grundsätzlichen Ausrichtung der Praxis der Sozialen Dienste. So unterscheiden sich die Bundesländer nach ihren Standards, der Bedeutung der Risikoorientierung, der genutzten Dokumentationsformen, aber auch konkreter in der technischen Umsetzung und den eingesetzten Softwarelösungen. Vergleichbar bleiben allerdings die sie begleitenden die Diskurse des Organisationswandels.

Risikokategorisierungen und Falldokumentation als Motoren von Digitalisierung und ihre Kritik aus Disziplin und Praxis

Will man die Digitalisierung der Bewährungshilfepraxis und weitergehend der Straffälligenhilfe bzw. des Strafvollzugs rekonstruieren, bietet sich einleitend ein Blick zurück in die Entwicklung der Digitalisierung an. Digitalisierungstendenzen im Kontext Strafvollzug und Straffälligenhilfe fallen mit mindestens zwei diskursiven Verschiebungen zusammen, die auch als paradigmatische Brüche innerhalb der Praxis Sozialer Arbeit gedeutet werden können (vgl. Schierz 2021a). Einerseits lässt sich international seit den 1980ern Jahren ein kriminalpolitischer Diskurs auffinden, innerhalb dessen eine Neuausrichtung wohlfahrtsstaatlichen Strafens samt einer neuen Kultur der Kontrolle bzw. der Sicherheit fokussiert wird (z. B. Garland 2008 oder Singelnstein/Stolle 2012). Zugänge und Institutionen Sozialer Arbeit übernahmen demnach während des 20. Jahrhunderts eine signifikante Rolle für die kriminalpolitische Architektur und auch strafrechtliche Praxis. Die Etablierung bzw. der Ausbau der Bewährungshilfe, die Rolle Sozialer Dienste im Strafvollzug und beim Übergangsmanagement, die Angebote von Trägern der freien Straffälligen-, aber auch der Opferhilfe können neben der Jugendhilfe im Strafverfahren für diesen Prozess als Beispiele verstanden werden. Soziale Arbeit muss demnach als zentral für Fragen der „Resozialisierung" oder „Rehabilitation" angesehen werden. Neuere kriminologische Wissensordnungen und eine verstärkt emotionalisiert inszenierte Kriminalpolitik münden zumindest in einer teilweisen Abkehr von klassisch gedachten Konzepten der Resozialisierung von Straftäter*innen. Sicherheit und Risiko werden zu zentralen Konzepten, die das Wissen im Feld ordnen. Garland (2008) schrieb in diesem Zusammenhang von einer *criminology of the self* und einer *criminology of the alien other*, die sich vereinfacht als Unterscheidung zwischen relativ undramatischer und routinisiert auftauchender Kriminalität auf der einen Seite umschreiben lässt und einer speziellen Behandlung von identifizierten Risikogruppen andererseits. Dies drückt sich unter anderem in der Strafvollzugs- und Bewährungshilfepraxis in der sogenannten „Risikoorientierung" aus (Ghanem 2021, S. 84–85), die sich unter Chiffre „*Risk-Need-Responsivity*" zusammenfassen lässt (kurz RNR-Modell). Dieses eher individualpsychologisch orientierte Modell von Bewährungshilfepraxis und Resozialisierung lässt sich dabei verkürzt wie folgt umschreiben: *Risk* verweist

auf einen Diagnoseprozess, der eine Einordnung von Proband*innen in Risikogruppen erlauben und unterschiedliche Arbeitsprozesse vorstrukturieren soll. Leitend sind hierbei vor allem statisch ermittelte Rückfallwahrscheinlichkeiten bei spezifischen Delikten, die eine Betreuungs- und Kontaktintensität strukturieren. *Need* verweist auf sogenannte „kriminogene bzw. nicht-kriminogene Bedarfe" von Proband*innen und kann nicht losgelöst von ermittelten Risikofaktoren betrachtet werden. *Responsivity* legt ein weitgehend verhaltenstherapeutisches Arbeiten nahe, das auf eine Motivation zur Verhaltensänderung abzielt. Gerade seit Mitte der 2000er Jahre hat diese Konzeptionalisierung von Resozialisierung an Verbreitung im deutschsprachigen Raum zugenommen, wenn auch zum Teil sehr ungleich:

> „Aktuell positionieren sich die Bundesländer im Rahmen der Professionalisierungs- und Risikoorientierungsdebatte auf unterschiedliche Weise. In allen Bundesländern hat es in den letzten beiden Jahrzehnten Neustrukturierungen der Arbeit der Bewährungshilfe gegeben, die an entsprechende Dokumentationspflichten gekoppelt sind" (Cornel/Pruin 2021, S. 105).

Diese im Zitat angesprochenen Dokumentationspflichten und die vorab angeführten Diagnoseprozesse legen dabei eine weitgehende Digitalisierung bzw. Informatisierung der Bewährungshilfepraxis gegenüber der weiteren Justiz nahe, auch wenn nicht überall digitale Schnittstellen zwischen zum Beispiel Sozialdiensten der Justiz und Gerichten geschaffen wurden. So kann es sein, dass es zur Arbeitspraxis der Bewährungshilfe gehört, eine digitale Fallführung und Berichterstattung auszudrucken und diese dann per Kurier an das zuständige Gericht zu senden.

Neben diesen kriminalpolitischen Verschiebungen lassen sich der Einfluss des Qualitätsmanagements und einer verstärkten Prozessorientierung innerhalb der Sozialen Arbeit als Auslöser für Digitalisierungsprozesse ausmachen. An dieser Stelle unterscheiden sich Straffälligen- und Bewährungshilfe nicht von anderen Handlungs- und Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit. Digitale Dokumentation und Fallführung lassen sich verstärkt als zentrale Organisationsprinzipien Sozialer Arbeit identifizieren. Thomas Ley (2021, S. 19) verweist in diesem Zusammenhang auf Ideale papierloser Büros, Hilfepläne per Mausklick und die Nutzung von Controllingmaßnahmen. Zwischen diesen beiden Transformationen entwickeln sich Vorstellungen, Konzepte und Qualitätshandbücher der Bewährungshilfepraxis in der zweiten Hälfte der 2000er Jahre (Kufner-Eger 2020; Schierz 2021). Dies vollzieht sich nicht ohne Widersprüche oder Konflikte um Fragen der Professionalität (vgl. Kipp 2008; Kufner-Eger 2020) oder als ein linearer Reformprozess. Insbesondere Fragen der Beschränkungen von professioneller Autonomie bei der Fallgestaltung leiten Kritiken aus der Praxis und der Disziplin an (vgl. Schierz 2021a). Stellenweise wird auch die Sinnhaftigkeit der

zu dokumentierenden Informationen hinterfragt und deren Effekte auf die Subjektivierungen von Sozialarbeiter*innen vor dem Hintergrund impliziter Normativitäten der Erfassungsmasken thematisiert (vgl. Schierz 2021b). Schaut man sich diese Debatten genauer an, so fällt auf, dass es sich weniger um eine binäre Thematisierung einer digitalisierten Sozialen Arbeit im Sinne von ja oder nein handelt. Kritische Diskurse und Äußerungen teilen aus der Praxiserfahrung (Profession) oder Forschung (Disziplin) weitestgehend nicht den Optimismus, der ursprünglich mit beiden Transformationen (Qualitätsmanagement und Risikoorientierung) verbunden war. Heruntergebrochen lässt sich die leitende Fragestellung im Diskurs damit als Frage, welche Digitalisierung der Dokumentation und Fallführung notwendig bzw. hilfreich ist, und wie sich diese insbesondere in Hinblick auf den anfallenden Dokumentationsaufwand und unterschiedliche Bedarfe von Proband*innen umsetzen lässt, beschreiben.

Nach einer generellen Verunsicherung der Praxis durch häufig weniger praxistaugliche Dokumentationslösungen und Qualitätshandbücher in der zweiten Hälfte der 2000er Jahre, kann aus der Perspektive der Disziplin betrachtet ein zeitweises Abkühlen des Digitalisierungsdiskurses diagnostiziert werden.[1] Softwarelösungen und digitale Ausstattung werden in Teilen verbessert und ein Anwendungswissen wird bei den Praktiker*innen normalisiert. Thematisierungen in Fachpublikationen und auf Kongressen nehmen gegenüber anderen Themen quantitativ bis zur COVID 19-Pandemie ab. Die Bewährungshilfe ist wie andere Handlungs- und Arbeitsfelder Sozialer Arbeit in einer digitalisierten Arbeitswelt der digitaler Akten- und Fallführung angekommen. Aber auch die Widersprüche und Anforderungen an die zeitliche Gestaltung der Praxis durch einen gewachsenen Dokumentationsaufwand werden offensichtlich. Spätestens seit dem Ende der 2010er Jahre lässt sich ein stärker pragmatisch geformter Diskurs über die Nutzung von Fallführungs- und Dokumentationssoftware finden, der sich zumindest stellenweise den Erfahrungen der Anwender*innen öffnet. Stellten die ursprüngliche Risikoorientierung und das neuere Qualitätsmanagement einen Paradigmenwechsel im Arbeitsalltag dar, lässt sich aktuell eher über unterschiedliche Reformen in den einzelnen Bundesländern sprechen, die mit einem jeweiligen Generationenwechsel der Softwarelösung erfolgen und sich im Verbindlichkeitsgrad der Umsetzung und Nutzung von risikobasierten Diagnosen und Verständnissen unterscheiden (z. B. Arbeitsgemeinschaft Bayrischer Bewährungshelfer und Bewährungshelferinnen 2021). Dies drückt sich zum Teil in Änderungen der Formen und Inhalte der genutzten Dokumentationssoftware aus. So gleichen sich in unterschiedlichen Bundesländern zum Beispiel die Erfassungsmasken der Ästhetik weiterer kommerzieller Softwarelösungen an. Größere Änderungen einer digitalen Arbeitsorganisation deuten sich demgegenüber

1 Die These bezieht sich auf die Beobachtung, dass sich im Grunde bis in die COVID 19-Pandemie hinein kaum deutschsprachige Beiträge zu dem Thema finden lassen.

seit Beginn der 2020er an. Die COVID 19-Pandemie und ein zeitweises Arbeiten im Homeoffice erfordert die Einbeziehung bzw. Ermöglichung mobilen Arbeitens mit Dokumentationssoftware außerhalb des Büros bei gleichzeitiger Datensicherheit der jeweiligen Lösungen. Auch KI-basierte Transkriptionslösungen werden aktuell in einzelnen Bundesländern in Zusammenhang mit Dokumentationstätigkeiten getestet.

Dennoch lassen sich verschiedene Diskursstränge auffinden, die weiterhin als Motoren für kritische Annäherungen in Forschung und Praxis dienen. Einerseits wird weiterhin die Sinnhaftigkeit einer stark ausgeprägten Risikoorientierung vor dem Hintergrund einer neueren Ausrichtung von „Resozialisierung" (*desistance from crime*) in Frage gestellt und andererseits liefert die Nutzung von Metadaten bzw. neueren und zum Teil KI-basierten Überwachungstechnologien Ausgangspunkte weiterer Kritik. Diese sollen im Folgenden vorgestellt werden. Vorab wird allerdings noch ergänzend auf den sogenannten „Smart-prison"-Diskurs eingegangen, der den Diskurs um die Möglichkeiten der Digitalisierung von Resozialisierungsvorhaben vervollständigt.

1 Ab wann wird ein Gefängnis „smart"?

Smart Prison lautet im internationalen Maßstab die Formel, unter der sich die Digitalisierung des Strafvollzugs zusammenfassen lässt. Dabei kann *smart prison* bisher auch als ein leerer Signifikant verstanden werden, unter dem unterschiedliche Momente der Digitalisierung zusammengefasst werden. Allerdings muss an dieser Stelle auch eine kritische Anmerkung erfolgen. Gerade aus der Kriminologie heraus betrachtet, erweist sich das Gefängnis eben nicht als erfolgsversprechende Umsetzung von Resozialisierung oder Rehabilitation von Straftäter*innen, sondern eher als ein Ort des Ausschlusses bzw. staatlich lizensierter Leidzufügung, der gegenüber alternativen Sanktionsformen höhere Rückfallquoten aufweist bzw. kriminelle Karrieren verfestigen kann (z. B. Christie 1995). Diese Grundproblematik ändert sich auch nicht grundlegend durch eine Digitalisierung der Strafvollzugspraxis und räumlichen Gestaltung (vgl. Schierz 2022, S. 151).

Wie kann nun die Digitalisierung von Haft und Haftalltag beschrieben werden? Einerseits werden hierunter der verstärkte und auch mit Architektur abgestimmte Einsatz von Überwachungstechnologien und insbesondere Videoüberwachung gefasst. Sie sollen Gefahrensituationen für Vollzugsdienst und Inhaftierte nicht nur erfassen, sondern wenn möglich ein zeitnahes Eingreifen ermöglichen. Selbiges gilt für selbstverletzendes Verhalten und Suizidversuche. Dabei kann diese Technisierung nicht als prinzipiell neu umschrieben werden. Schleusensysteme und Kameraüberwachung gehören schon länger zur Grundausstattung von Haftanstalten. Gerade bei Neubauten werden diese aber systematisch in die Planung und räumliche Gestaltung einbezogen (z. B. Government

UK 2022). Weiterhin lassen sich vereinzelt Beispiele finden, in denen Roboter für Routinetätigkeiten wie die Verteilung von Essen oder als Wache/mobile Kamera eingesetzt werden (z. B. in Südkorea).[2] Darüber hinaus wird das Dokumentationssystem von Haftanstalten bereits seit Jahren digitalisiert und weist je nach der gewählten Lösung zum Teil Schnittstellen zum Datenaustausch mit der Bewährungshilfe und Gerichten auf. Für weitergehende Veränderungen lassen sich auch hier die Herausforderungen durch die COVID 19-Pandemie ausmachen. Konnte der Strafvollzug in Hinblick auf Inhaftierte lange Zeit als eine digitale Einöde beschrieben werden, ändert sich dies in ersten Schritten seit Mitte der 2010er Jahre und verstärkt mit und infolge der Pandemie (vgl. Walther/Frankfurth 2022). Die räumliche Konzentration von Inhaftierten schränkte durch den Infektionsschutz Außenkontakte und Besuche ein. Diese galten aber als unerlässlich für Rehabilitation und psychisches Wohlbefinden von Inhaftierten. Während in Freiheit auf digitale Kommunikationstools zurückgegriffen werden konnte, erwies sich diese Außenkommunikation unter Sicherheitsgesichtspunkten im Vollzug als problematisch. Kontrollierte Kommunikationswege über zugängliche Terminals sollten ein Mindestmaß digitaler Teilhabe ermöglichen, indem beispielsweise basale Kommunikation über E-Mails stattfinden oder aber Taschengeldanträge bzw. Gefangeneneinkauf digital gestellt oder durchgeführt werden konnten. Ein digitaler Zugriff auf Bildungsangebote und Lernplattformen (z. B. über die elis-Plattform) bzw. die Nutzung von digitalen Komponenten in der beruflichen Ausbildung fanden langsam Einzug in den Strafvollzug. Forschungen hierzu stehen aktuell noch aus. Auch international lassen sich hierzu aktuell noch wenige Studien finden (z. B. McKay 2022).

2 Paradigmenwechsel: Risikokategorisierung, KI-Einsatz und/oder Desistance from Crime?

Wie bereits erwähnt, besteht ein Zusammenhang zwischen der Nutzung von Risikokategorisierungen einerseits und dem Digitalisierungsschub im Strafvollzug und der Straffälligen- bzw. Bewährungshilfe andererseits (vgl. Kufner-Eger 2020). Auch wenn es zwischen den einzelnen Bundesländern und darüber hinaus im deutschsprachigen Raum verschiedene Umsetzungen in der Praxis gibt, führte dieser Paradigmenwechsel in der jüngeren Vergangenheit zu einer Vielzahl von kritischen Interventionen und Fragen, wie dies zu einer Professionalität oder Ethik der Sozialen Arbeit passt. Insbesondere die professionelle Einschätzung und Diagnose gerät gegenüber scheinbar objektiven und zum Teil automatisiert erstellten Risikoprofilen und gelten Handlungsabläufen unter Druck. Man könnte diese Problematik auch wie folgt zusammenfassen: Das wahrgenommene

2 https://www.bbc.com/news/technology-15893772 10.07.2025

Handeln und Auftreten von Proband*innen als Personen passt häufig nicht zu den Vorstellungen, die in die Erstellung von Risikokategorien und Dokumentationsmasken eingeflossen sind. Normative Vorstellungen der Profession Soziale Arbeit und die zumindest implizit in Softwarelösungen eingeschriebenen normativen Wertungen geraten somit in einen Widerspruch zueinander. Deutlich wird dies unter anderem anhand folgenden Zitats von aus Kufner-Egers Studie zur Einführung einer sehr strikten Risikoorientierung beim Träger Neustart in Österreich[3]:

> „Also je mehr ich da sozusagen da ins Kästchen hineinpressen muss, also diese Lebenswelt des Klienten wie sie sich mir schildern, ja desto […] mehr muss ich dann auch den Spagat machen *zwischen dem, was der Mensch da tatsächlich repräsentiert, wen ich da tatsächlich vor mir sitzen habe und zwischen dem, was offensichtlich erwartet wird, wer da vor mir sitzen soll anhand des Deliktes.* […] *Diese Realität, die sich da abbildet, ist ja eine erzwungene. Es wird ja schon quasi ein Typ von Mensch oder Klient erwartet.* Also wenn der dann abweicht, kann ich das gar nicht mehr wirklich dokumentieren" (Kufner-Eger 2020, S. 215, Hervorhebungen im Original).

Risikoprognostische Operationen und eine Standardisierung der Dokumentation innerhalb der E-Akte führen immer wieder zu Widersprüchen professioneller und administrativer Anforderungen und werden nicht selten fachlich als ein Eingriff in die Autonomie von Sozialarbeitenden hinterfragt. Recht ähnliche Kritiken lassen sich aktuell in Hinblick auf einen weiteren Einsatz von künstlicher Intelligenz zur Risikoeinschätzung, Überwachung oder Beratung im Rahmen von Strafvollzug und Bewährungshilfe auffinden (Nellis 2022). Der Einsatz künstlicher Intelligenz lässt sich am Beispiel von Bewährungsauflagen im Zusammenhang mit Drogen- und Alkoholtest nach der Haftentlassung in den USA aufzeigen[4]. Chatbots führen Kontrollanrufe bei Proband*innen durch. Ihre Stimme wird von einer künstlichen Intelligenz mit zuvor in Haft genommenen Stimmproben verglichen, um auf den Konsum von Alkohol oder Drogen zu testen. Bei einer durch die künstliche Intelligenz getroffenen Einschätzung, dass eine Intoxikation vorliegt, wird die zuständige Bewährungshelfer*in kontaktiert, die sich ggf. mittels GPS-Ortung oder Videoanruf ein Bild von der Situation machen und ein weiteres Vorgehen einleiten kann. Der amerikanische Strafrechtler Chaz Arnett (2020) prägte hierfür die Begriffe „*E-Carceration*" bzw. digitale Inhaftierung. Seit der Corona-Pandemie kommt es in den USA verstärkt zum Einsatz von digitaler Überwachungstechnologien über Smartphone-Apps, die auch

3 Neustart übernahm als freier Träger zwischen 2007 und 2017 zusätzlich die Aufgaben der Bewährungshilfe in Baden-Württemberg (vgl. Kufner-Eger 2018). Mittlerweile wird diese Aufgabe durch die Bewährungs- und Gerichtshilfe Baden-Württemberg übernommen.

4 https://www.theguardian.com/global-development/2021/mar/04/they-track-every-move-how-us-parole-apps-created-digital-prisoners 02.08.2024

bei minderschweren Alltagsdelikten eingesetzt werden, um Kontakte mit Proband*innen zu minimieren. Ein vergleichbarer Einsatz lässt sich zumindest für die Bundesrepublik bislang so nicht feststellen.

Dennoch zeichnet sich aktuell ein weiterer Bruch mit diesem eher risikobasierten Technikeinsatz innerhalb der Straffälligen- bzw. Bewährungshilfe ab. Die Frage nach biografischen Wendepunkten im Falle von kriminellen Karrieren, bei Suchtkarrieren oder Radikalisierungen hat in den letzten Jahren zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit Ausstiegsprozessen geführt, die gemeinhin unter der Bezeichnung *desistance from crime* zusammengefasst werden können (vgl. Ghanem/Graebsch 2021). Entgegen der bisher dominierenden Idee der Rückfallvermeidung als Zielpunkt insbesondere von risikoorientierten Zugängen zur Bewährungshilfepraxis stehen nun die komplexen Umorientierungsleistungen von Proband*innen im Mittelpunkt des wissenschaftlichen und politischen Interesses. Diese sind dabei nicht nur individuell zu verstehen, sondern an sozialstrukturell unterschiedliche materielle Voraussetzungen (eine Form des Einkommens oder Wohnens) und den institutionalisierten Lebenslauf (z. B. Gründung einer Familie, Prozesse des Alterns) gebunden. Ging RNR von einer direktiven Einflussnahme zum Beispiel durch motivierende Gesprächsführung auf Proband*innen aus, so erscheint bei *Desistance* eine indirekte Rahmung eines Ausstiegsprozesses (relationaler Ausstieg) durch eine Bewährungshelfer*in bei der Konstruktion einer als handlungsfähig erlebten Ausstiegsidentität bedeutsamer. Fortschritte, Rückschläge, situative Begegnungen und soziale Stabilität werden hier signifikant markiert – übersetzt als Zick-Zack-Verlauf von Ausstiegsprozessen. Mehr noch: die einschlägige Literatur legt nahe, dass sich (bisher) keine verlässlichen Prognosen über Verläufe und Zeitpunkte von Ausstiegsprozessen erstellen lassen. Auch wenn eine *Desistance*-orientierte Bewährungshilfe hierzulande bisher nicht existiert, verändert die Auseinandersetzung mit der *Desistance*-Forschung den Blick auf die Bewährungshilfepraxis. Unter anderem wird hierbei deutlich, dass ein eher prozessorientierter Zugang eine andere Form der Falldokumentation bedürfen wird, die bisherige Softwarelösungen kaum abdecken.

Zur diskursiven Ordnung der Digitalisierung im Bereich Strafvollzug und Straffälligenhilfe

Abstrahiert man von den bereits dargestellten Phänomenen, Technologien und fachlichen Diskursen, so wird auffällig, dass sich Verschiebungen von Digitalisierungsdiskursen nicht unabhängig von Paradigmenwechseln der Straffälligen- bzw. Bewährungshilfe betrachten lassen. Insbesondere die Risikoorientierung und bereits sich andeutend auch die *Desistance*-Forschung lösen Veränderungen der Arbeitspraxis aus, die diskutiert werden und über den Umweg der (legitim) zu nutzenden Diagnosen und Dokumentationspraxis einen Eingang in den Digitalisierungsdiskurs von Strafvollzug und Bewährungshilfe finden. Dabei wird

deutlich, dass vor allem Akteur*innen aus der Sozialen Arbeit immer wieder nach den Konsequenzen für die Professionalisierung fragen und diese auch kritisch gegenüber bestehenden digitalen Lösungen wenden. Recht ähnlich kann dies in Bezug auf den Einsatz von KI-basierten Diagnosen und den damit einhergehenden Einsatz von Meta-Daten für die Praxis gedeutet werden. Diese werden häufig kritisch eingeschätzt und mit Professionsdiskursen bzw. einer Ethik Sozialer Arbeit konfrontiert. Als Beispiel kann hierfür der Diskurs über einen Bias in den der Technik zugrundliegenden Daten verstanden werden. Bereits die zum Training genutzten Daten aus der Praxis sind durch Akteur*innen mit selektiven Entscheidungen getroffen worden. Sie werden an diesen weiterentwickelt. Somit (ko-)produzieren sie ggf. im Einsatz einen Bias in der Praxis (Mayson 2019; House of Lords 2022).

Bei der Sichtung einschlägiger deutschsprachiger Fachzeitschriften aus dem Bereich der Kriminalpolitik, des Strafvollzugs oder der Straffälligenhilfe wird ersichtlich, dass auch aktuell nur wenige empirische Forschungen zur Digitalisierung von Strafvollzug oder Straffälligenhilfe durchgeführt werden. Meist handelt es sich die Begleitung von Modellprojekten einzelner Bundesländer oder Evaluationen von bestehenden Programmen. Gerade während und nach der COVID 19-Pandemie wird häufiger über den Einsatz mobiler Arbeits- und Kontaktgestaltung berichtet. Dies gilt auch für den Strafvollzug. Der Einsatz von KI-basierten Lösungen bildet hierzulande bisher noch eine Ausnahme. Meist handelt es sich um Einführungen digitaler Kommunikations-, Lern- oder Dokumentationstools, über die geschrieben wird. Eine Ausnahme in dem Bereich stellte in den letzten Jahren insbesondere EVAS dar. Innerhalb dieses Projektes sollte eine automatisierte Suizidprävention im Strafvollzug mittels Videoüberwachung ermöglicht werden.

Auffällig ist weiterhin, dass aktuell im Feld eher wirkungsorientierte Zugänge die Fachliteratur dominieren. Dies lässt sich vor allem für den Bereich feststellen, der stark juristisch bzw. durch ein administratives Verständnis von Kriminologie geprägt wird. Theoretische Beiträge lassen sich dem gegenüber nur vereinzelt finden. Während sich in kriminologischen Beiträgen vor allem Öffnungen gegenüber der neueren Technikforschung bzw. der Akteur-Netzwerk-Theorie finden lassen, thematisieren Studien, die sich originär innerhalb der Sozialen Arbeit verorten, vor allem die Wirkungen von Digitalisierung in Hinblick auf die Untersuchung von Professionalität bzw. Professionalisierung in der Praxis. Eine ausgeprägte Leerstelle lässt sich demgegenüber im Zusammenhang mit Effekten von Digitalisierungsprozessen in Hinblick auf Proband*innen bzw. Inhaftierte feststellen. Diese kommen aktuell innerhalb des deutschsprachigen Diskurses nicht vor. Dies kann allerdings vor dem Hintergrund der bisher recht übersichtlichen Forschungscommunity in dem Feld und der administrativ recht hohen Hürden des Zugangs zur Praxis auch nicht verwundern.

Literatur

Arbeitsgemeinschaft Bayrischer Bewährungshelfer und Bewährungshelferinnen (2021): Digitalisierung in der bayrischen Bewährungshilfe. Unter: https://bewaehrungshilfe-bayern.de/wp-content/uploads/2022/06/Digitalisierung-in-der-Bewaehrungshilfe-03_2021.pdf (Abfrage: 05.08.2024).

Arnett, C. (2020): From Decarceration to E-Carceration. Pittsburgh.

Butz, F./Christoph, S./ Sommerer, L/ Harrendorf, S./ Kaspar, J./Höffler, K (2021): Automatisierte Risikoprognosen im Kontext von Bewährungshilfeentscheidungen. In: Bewährungshilfe 68, H. 3, S. 241–259.

Christie, N. (1995): Grenzen des Leids. Münster: Votum.

Cornel, H./Pruin, I. (2021): Die Implementierung der Risikoorientierung in den Bundesländern. In: Cornel, H./Kawamura-Reindl, G. (Hrsg.): Bewährungshilfe. Zur Theorie und Praxis eines Handlungsfeldes Sozialer Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz, S. 105–118.

Garland, D. (2008): Kultur der Kontrolle. Verbrechensbekämpfung und soziale Ordnung in der Gegenwart. Frankfurt am Main: Campus.

Ghanem, C. (2021): Bewährungshilfe zwischen Risiko- und Ressourcenorientierung. In: Cornel, H./Kawamura-Reindl, G. (Hrsg.): Bewährungshilfe. Zur Theorie und Praxis eines Handlungsfeldes Sozialer Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz, S. 84–91.

Ghanem, C./Graebsch, C. (2021): Desistanceorientierte Soziale Arbeit in der Bewährungshilfe. In: Cornel, H./Kawamura-Reindl, G. (Hrsg.): Bewährungshilfe. Zur Theorie und Praxis eines Handlungsfeldes Sozialer Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz, S. 132–144.

Ghanem, C./Gautschi, J. (2023): Theories of professional judgement. In: Taylor, B. J./Fluke, J. D./Graham, J. C./Keddell, E./Killick, C./Shlonsky, A./Whittaker, A. (Eds.): The SAGE Handbook of Decision Making, Assessment and Risk in Social Work. London u. a: SAGE, S. 119–131.

Goverment UK (2022): Britain's first 'smart prison' to drive down crime. Unter: https://www.gov.uk/government/news/britain-s-first-smart-prison-to-drive-down-crime#:~:text=The%20new%20Category%20C%20prison,cut%20crime%20and%20reduce%20reoffending (Abfrage: 01.08.2024).

House of Lords (2022): Technology rules? The advent of new technologies in the justice system. London.

Kipp, A. (2008): Wozu noch Bewährungshelfer? Eine kleine Streitschrift zum NRW-Computerprogramm SoPart. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 59, H. 5, S. 383–387.

Kufner-Eger, J. (2018): Alte Stärken – Neue Wege. Zur Organisations- und Methodengeschichte der NEUSTART Straffälligenhilfe in Österreich. Wien: LIT.

Kufner-Eger, J. (2020): Risikoorientierte Rationalisierung Sozialer Arbeit. Verwerfungen der Berufsidentität in der Bewährungshilfe. Wiesbaden: VS Springer.

Ley, T. (2021): Zur Informatisierung Sozialer Arbeit. Eine qualitative Analyse sozialpädagogischen Handelns im Jugendamt unter dem Einfluss von Dokumentationssystemen. Weinheim und Basel: Beltz.

Mayson, S. (2019): Bias in, Bias Out, In: Yale Law Journal 2218.

McKay, C. (2022): The Carceral Automaton. Digital Prisons and Technologies of Detention. In: International Journal of Crime, Justice and Social Democracy 11, H 1, S. 100–119.

Nellis, M. (2022): From Electronic Monitoring to Artifical Intelligence. Technopopulism and the future auf probation services. In: Burke, L./Carr/Cluley, E./Collett, S./McNeill, F. (Eds.): Reimagining Probation Practice. Re-forming Rehabilitation in an Age of Penal Excess. London: Routledge, S. 207-224.

Oelkers, N./Gaßmöller, A./Sundermann, I. (2025): Soziale Arbeit und Justiz. Raus aus dem Souterrain. In: Sozialmagazin 50, H. 5–6, S. 6–14.

Schierz, S. (2021a): Soziale Arbeit und Digitalisierung in der Straffälligenhilfe: eine Zwischenbetrachtung am Beispiel der Bewährungshilfepraxis. In: Bewährungshilfe 68, H. 3, S. 228–240.

Schierz, S. (2021b): Soziotechnische Arrangements als Grenzobjekt der (risikoorientierten) Bewährungshilfepraxis. In: EthikJournal 8, H. 1, S. 1–20.

Schierz, S. (2022): „Smart Prisons", digitalisierte Bewährungshilfe und kriminalpolitische Reformdiskurse: In Forum Strafvollzug. Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe 16, H. 3, S. 148–152.

Seelmeyer, U./Kutscher, N. (2021): Zum Digitalisierungsdiskurs in der Sozialen Arbeit: Befunde – Fragen – Perspektiven. In: Wunder, M. (Hrsg.): Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen. Bad Heilbron: Klinkhardt, S. 17–30.

Singelnstein, T./Stolle, P. (2012): Die Sicherheitsgesellschaft. Soziale Kontrolle im 21. Jahrhundert. Wiesbaden: VS Springer.
Walther, R./Frankfurth, M. (2022): Die Informationsgesellschaft macht nicht vor dem Justizvollzug halt. In: In Forum Strafvollzug. Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe 16, H. 3, S. 156–157.
Winkler, J. (2021): Digitale Kommunikation in der Bewährungshilfe. In: Bewährungshilfe 68, H. 3, S. 260–272.

Digitale Technologien in der Sozialplanung. Aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen

Markus Eckl

1 Einleitung

Als Nassehi in seinem 2019 erschienenen Buch „Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft" in der Tradition der funktionalen Analyse danach fragt, für welches Problem die Digitalisierung eine Lösung ist, argumentiert er, dass das Bezugsproblem der Digitalisierung die Komplexität und Regelmäßigkeit der modernen Gesellschaft sei (vgl. Nassehi 2019, S. 21 ff.). Digitale Technologien und Medien konnten in fast jeden Bereich der Gesellschaft vordringen, weil sie hoch anschlussfähig an die vorfindbaren gesellschaftlichen Strukturen und bereits laufenden gesellschaftlichen Transformationsprozesse gewesen seien (vgl. hierzu auch Stalder 2016, S. 21 f.). Seit dem 18. Jahrhundert wurde immer stärker auf Daten zurückgegriffen, die nicht die komplexe Wirklichkeit selbst abbilden, sondern diese nur in einer verkürzten, abstrakten Form wiedergeben, so Nassehi. Nicht mehr geisteswissenschaftliche Beobachtungen der Gesellschaft stünden im Mittelpunkt, sondern primär all jene Beobachtungsformen, die sich auf empirische Daten beziehen (vgl. Nassehi 2019, S. 68). So sei etwa auch der Siegeszug der Sozialstatistik zu erklären und das Aufkommen der politischen Arithmetik (vgl. ebd., S. 27). Dem liegt der Gedanke zugrunde, dass erst mit einem dezidierten Wissen über die Menschen und ihren Lebenslagen, die in einem hohen Maße von Routinen und Regelmäßigkeiten gekennzeichnet sind, präzisere politische, rechtliche, ökonomische, ökologische oder auch sozialarbeiterische Interventionen durchgeführt werden können.

Dieser gesellschaftliche Prozess, auch Datafizierung genannt (vgl. Prietl/Houben 2018), ist ein zentraler Bestandteil einer evidenzbasierten Sozialpolitik. Auf kommunaler Ebene hat sich dabei die integrative und strategische Sozialplanung als wichtiges Instrument etabliert. Sozialplanung kann als komplexes und hochgradig interdisziplinäres Unterfangen beschrieben werden, wobei die Definition dessen, was Sozialplanung ist, heterogen ausfällt. In ähnlicher Weise wie die Funktionsbestimmungen der Sozialen Arbeit unterliegen auch Beschreibungen von Sozialplanung unterschiedlichen Diskursen und Trends des jeweiligen Zeitgeschehens (vgl. Böllert 2018, S. 489; Wunderlich 2019, S. 92). Ein Kernanliegen von Sozialplanung ist etwa die Bearbeitung von sozialer Ungleichheit, indem Teilhabechancen und gleichwertige Lebensverhältnisse in Kommunen hergestellt und verbessert werden (vgl. Bartling et al. 2019, S. 60; Deutscher Verein

für öffentliche und private Fürsorge e. V. 2020, S. 5). Um diese Ziele zu erreichen, ist sie mit unterschiedlichen Aufgabenbereichen betraut.

Sozialplanung ist zum einen ein Steuerungsinstrument, indem sie Kommunalverwaltung und Politik über soziale Entwicklungen und Problemlagen in den Kommunen informiert und fungiert folglich als Politikberatung (vgl. Gottschalk 2019, S. 9). Dafür erstellt Sozialplanung u. a. Sozialberichte, in welchen qualitative und quantitative Daten dargelegt und interpretiert werden. Diese können als Grundlage für sozialpolitische Zielfindung und Entscheidungsvorbereitung der kommunalen Sozialpolitik genutzt werden (ebd.). Sozialplanung ist dabei integrativ, das heißt, unterschiedliche Denk- und Handlungsweisen kommunaler Fachplanungen und Zuständigkeitsbereiche werden berücksichtigt und mit einbezogen (vgl. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. 2020, S. 5). Darüber hinaus übernimmt sie eine wichtige moderierende Funktion bei Entscheidungs- und Handlungsprozessen und betreibt Netzwerkarbeit zwischen kommunalen Verwaltungen, Politik, freien und privaten Trägern sowie Interessensvertretungen und Akteuren aus der Zivilgesellschaft (vgl. Bartling et al. 2019, S. 60). Diese Zusammenarbeit findet auf lokaler, regionaler oder überregionaler Ebene statt. Ein weiterer Aufgabenbereich ist die Anleitung von Partizipationsmöglichkeiten der Bürger:innen innerhalb von Planungsprozessen (vgl. Rund 2022).

Bei Betrachtung der vielfältigen Aufgabenfelder erscheint es erforderlich, die Rolle digitaler Technologien in diesem Kontext zu beleuchten. Es stellt sich die Frage, mit welchen digitalen Technologien in der Sozialplanung gearbeitet wird. Der vorliegende Beitrag widmet sich den aktuellen Entwicklungen in der Sozialplanung, bei denen digitale Technologien eine tragende Rolle einnehmen. In Anlehnung an die von Pottharst et al. (2024) entwickelte Heuristik, in der unterschiedliche Funktionsebenen digitaler Technologien diskursiv herausgearbeitet werden, erfolgt eine Einordnung und Diskussion ausgewählter Technologien sowie der damit verbundenen Herausforderungen (Kap. 2). Im vorliegenden Fall wird die Heuristik vorrangig als Analyseinstrument eingesetzt, um eine differenzierte Beschreibung zu ermöglichen. Die drei unterschiedlichen Funktionsebenen lassen sich dabei in Verarbeitung, Vermittlung und Vernetzung unterscheiden (vgl. Pottharst et al. 2024, S. 163).

Auf Grundlage der Heuristik wird zunächst dargelegt, welche Bedeutung die Entstehung und Verarbeitung von Daten für die Sozialplanung hat (Kap. 2.1) und welchen Mehrwert die Analyse und Visualisierung dieser Daten besitzt (Kap. 2.2.1). Des Weiteren wird die Relevanz der Partizipation von Bürger:innen an Planungsprozessen als ein zentrales Element der Sozialplanung erörtert. In diesem Zusammenhang sind insbesondere die Möglichkeiten der E-Partizipation bzw. digitalen Bürger:innenbeteiligung zu skizzieren (Kap. 2.2.2). Im weiteren Verlauf ist die Relevanz der Verknüpfung unterschiedlicher Datenbestände zu betonen. Um dies zu verdeutlichen, wird auf die Verknüpfung von Daten aus dem Kontext der Sozialplanung und Daten aus der Klimaforschung

eingegangen (vgl. Kap. 2.3). Der vorliegende Beitrag schließt mit einem Fazit (vgl. Kap. 3).

Die genannten Themen und digitalen Technologien stellen lediglich einen kleinen Ausschnitt dessen dar, was bereits in der Praxis zum Einsatz kommt und in der Literatur diskutiert wird. Dennoch gestattet die gewählte Heuristik einen strukturierten Überblick über die Technologien und Einsatzfelder. Es erscheint weiterhin sinnvoll, sich nicht auf konkrete (Fach-)Software zu fokussieren, da deren Halbwertszeit eher gering ist und sich zwischen den Trägern oftmals deutlich unterscheidet. Des Weiteren ist zu berücksichtigen, dass eine Betrachtung der verschiedenen Funktionsebenen digitaler Technologien nicht isoliert voneinander erfolgen kann, sondern dass stets Überschneidungen zwischen den Ebenen zu berücksichtigen sind. In Anbetracht des begrenzten Umfangs des vorliegenden Beitrags wurde darauf verzichtet, datenschutzrechtliche Aspekte vertieft zu beleuchten (siehe dazu Richter i. d. B.).

2 Digitale Technologien in der Sozialplanung

2.1 Verarbeitung von Daten

Unter Verarbeitung sind all jene digitalen Technologien zu verstehen, mit deren Hilfe unterschiedliche Formen von Daten verarbeitet und analysiert werden können (vgl. Pottharst et al. 2024, S. 163). Im Kontext der Datenverarbeitung ist neben der Frage der Datengenese, d. h. der Gewinnung, Transformation und Verknüpfung von Daten mit anderen Daten, auch die Besonderheit der Datenverarbeitung in den Kommunalverwaltungen zu berücksichtigen. Sozialplanung greift auf soziodemografische und sozialstrukturelle Daten aus unterschiedlichen Abteilungen bzw. Referaten der Kommunen zurück, um diese mit Informationen über Entwicklungen und sich abzeichnende Problemlagen zu versorgen. Diese Daten dienen als Basis für die Erstellung von Sozialmonitorings sowie Sozialberichten (vgl. Gottschalk 2019, S. 9).

Die Dateninfrastruktur ist in den Kommunen sehr unterschiedlich ausgeprägt. So wird konstatiert, dass Daten häufig „nicht in der notwendigen Detailtiefe und Qualität" (Güleş/Schweitzer 2021, S. 17) vorliegen und sich in Datensilos verschiedener Referate befinden (vgl. ebd.). Unter Datensilos sind Daten zu verstehen, die z. B. in einer Abteilung oder einem Referat erhoben und gepflegt werden, deren Austausch mit anderen Stellen aber nicht (automatisiert) erfolgt. Das Wissen über diese Daten und deren Verarbeitung liegt somit nur in einem Teil der Organisation vor, könnte aber auch für andere Stellen von Bedeutung sein. Zudem geht damit eine kleinteilige und eher unstrukturierte Bearbeitung und Pflege dieser Daten einher, etwa, wenn Daten in Kalkulationstabellen händisch aktualisiert werden müssen. Dies bindet viele Ressourcen, die an anderer Stelle

effektiver eingesetzt werden könnten. Insgesamt ist die Situation unbefriedigend. Dies zeigt sich etwa bei der Umsetzung des E-Government-Gesetz (2013) oder dem Onlinezugangsgesetz (2017), zwei Gesetze, die maßgeblich die Digitalisierung der öffentlichen Verwaltung in Deutschland regeln (vgl. Will-Zocholl 2023, S. 277 ff., vgl. auch Klenk in diesem Band). Das Onlinezugangsgesetz verfolgt insbesondere das Ziel, bis Ende 2022 alle Verwaltungsleistungen auch online bereitzustellen. Das genannte Ziel wurde bislang nicht erreicht und es ist unklar, bis wann das Gesetz flächendeckend umgesetzt wird. Infolgedessen nimmt Deutschland im Jahr 2021 im Bereich des E-Governments unter den 27 EU-Staaten lediglich den 24. Platz ein (vgl. European Commision 2021, S. 7). Auch das aktuelle Benchmarking aus dem Jahr 2023 zeigt ein ähnliches Bild (vgl. European Commision 2023). Ein weiteres Problem, das bei vergleichenden Analysen über alle Kommunen und Bundesländer hinweg Beachtung finden muss, ist die föderale Struktur Deutschlands und die damit einhergehende Existenz unterschiedlicher Systeme und Standards. Diese erschweren eine Vereinheitlichung und Koordination digitaler Prozesse (vgl. Bogumil/Jann 2020, S. 82). All diese Widrigkeiten, so scheint es, kumulieren etwa bei der Digitalisierung der Gesundheitsämter in Deutschland.[1]

Um Sachverhalte und Entwicklungen in den Kommunen besser verstehen zu können ist es jedoch notwendig, dass die Sozialplanung auf möglichst relevante Daten zugreifen kann. So ist eine professionelle Dateninfrastruktur, in der über Schnittstellen automatisiert auf unterschiedliche Datenbestände zugegriffen werden kann, nicht nur die Grundlage für das Controlling und die effiziente Erstellung von (teil-)automatisierten Monitoringberichten, sondern auch die Basis für den Einsatz neuer Big-Data-Analysen und KI-Anwendungen (vgl. Kap. 2.3.). Dies impliziert, dass etwa die Speicherung von Daten in zentralen Datenbanken und nicht in Kalkulationstabellen zu erfolgen hat. Das Prozessmanagement spielt dabei ebenso eine wesentliche Rolle, indem es eine systematische Erfassung und Organisation von Verwaltungshandlungen hinsichtlich ihrer digitalen Verarbeitung regelt (vgl. Hogrebe 2017). Eine Herausforderung in diesem Kontext ist dabei der Datenschutz respektive Sozialdatenschutz (SGB I und SGB X), da nicht ohne weiteres etwa Sozialdaten verarbeitet oder mit anderen Daten verknüpft und analysiert werden dürfen.

2.2 Vermittlung von Informationen, Zuständen und Intentionen

Unter Vermittlung verstehen Pottharst et al. (2024) Technologien, die den Austausch von Informationen, Zuständen und Intentionen zwischen Menschen

1 https://www.sueddeutsche.de/gesundheit/digitalisierung-gesundheitsaemter-deutschland-bundeslaender-chaos-li.3270327?reduced=true (letzter Zugriff: 01.07.2025)

und Maschinen unterstützen. Diese Technologien umfassen eine Vielzahl von Schnittstellen und Interfaces für die Erleichterung von Kommunikation. Ein Beispiel ist der Einsatz von Videokonferenzen, die eine Kommunikation unabhängig von Zeit und Raum ermöglichen. Ebenso sind hier cloudbasierte Wissens- und Projektmanagementsysteme zu nennen, die den Informationsaustausch und die Zusammenarbeit erleichtern. Im Folgenden soll auf zwei für die Sozialplanung besonders relevante Bereiche eingegangen werden. Dies sind neue Formen der Sozialberichterstattung sowie neue Möglichkeiten der E-Partizipation.

2.2.1 Interaktive und webbasierte Sozialberichterstattung

Der Einsatz digitaler Technologien ermöglicht neue Formen der Sozialberichterstattung, die über die klassischen Einsatzmöglichkeiten hinausgehen. Durch die interaktive und technisch niedrigschwellige Nutzung dieser Sozialberichte kann die Kommunikation zwischen Sozialplanung und unterschiedlichsten Akteuren deutlich erleichtert werden. Unter Sozialberichterstattung ist die Bereitstellung von aufbereiteten Informationen für eine integrierte kommunale Planung zu verstehen, die sich insbesondere auf Sozialdaten stützt (vgl. Wunderlich 2019, S. 106). Ziel der Sozialberichterstattung ist es, „die soziale Situation von Menschen innerhalb eines abgegrenzten Gebiets (z. B. Bundesland, Landkreis, Kommune) zu beschreiben, um die gewonnenen Erkenntnisse der Öffentlichkeit und insbesondere der Politik zugänglich zu machen" (Dohmen-Burk 2019, S. 83). Hauptbestandteil der Sozialberichterstattung ist der Sozialbericht, der häufig auf dem Sozialmonitoring aufbaut (vgl. Anton 2019, S. 100). Findet das Sozialmonitoring in kürzeren regelmäßigen Abständen in Form von Datenberichten statt, werden Sozialberichte seltener, etwa alle drei bis fünf Jahre, erstellt. In ihnen erfolgt eine differenziertere Analyse und Interpretation von Kennzahlen zur Darstellung der sozialen Lage und Infrastruktur. Darüber hinaus enthalten sie Handlungsempfehlungen (vgl. ebd.).

Um Sozialmonitoring und Sozialberichterstattung effizient durchführen zu können, ist eine automatisierte Datenverarbeitung unerlässlich. Nur wenn ein reibungsloser Datenfluss gewährleistet ist, kann moderne Software gewinnbringend eingesetzt werden. In diesen Programmen werden die Daten geladen, aufbereitet und anschließend analysiert und visualisiert. Darüber hinaus gibt es Schnittstellen, mit denen (teil)automatisiert klassische Berichte erstellt werden können, die aus Grafiken und Textteilen bestehen. Darüber hinaus können auch webbasierte Sozialberichte entwickelt werden, die in Form von interaktiven Dashboards im Intranet oder Internet veröffentlicht werden.[2] Interaktiv bedeutet, dass

2 Beispiele für webbasierte Sozialberichte sind etwa: Stadt München: https://www.mstatistik-muenchen.de/sozialmonitoring/atlas.html;NRW: https://www.lzg.nrw.de/nocms/gesundheitberichterstattung/nrw-kreisprofile/AP/atlas.html?select=05711000; Von der

verschiedene Kennzahlen von den Nutzer:innen ausgewählt werden, die dann auf unterschiedliche Art visualisiert werden. Obwohl die Analysemethoden dieser Programme multivariate Analysen ermöglichen, beschränken sich die meisten (webbasierten) Sozialberichte auf eine deskriptive Beschreibung der Daten. Dabei wird auf gängige Visualisierungsmethoden wie Balken- und Tortendiagramme oder Choroplethenkarten zurückgegriffen. Letztere sind thematische Karten, in denen definierte Gebiete entsprechend der Verteilung des thematischen Gegenstandes eingefärbt werden. So können Sozialdaten mit räumlichen Daten verknüpft und visualisiert werden, was in der Regel zu einem besseren Verständnis der Datenlage führt. Diese Visualisierungstechnik ist den Geoinformationssystemen (GIS) zuzuordnen. Dabei handelt es sich um Informationssysteme für die Erfassung, Verarbeitung, Analyse und Darstellung von Raumdaten. Methodologisch ist der Einsatz von GIS-Visualisierungen nicht unproblematisch, weil etwa in der Sozialplanung, der Sozialen Arbeit oder der Verwaltung durchaus unterschiedliche Raumverständnisse vorherrschen können (vgl. Kessl/Reutlinger 2007; Spatscheck 2019; Wunderlich 2020). Aktuelle Diskurse in der Sozialen Arbeit betonen zudem die Notwendigkeit, quantitative und qualitative Daten in das GIS einzubeziehen (vgl. Disney et al. 2019; Guhlincozzi 2022; Teixeira 2018).

Die Möglichkeiten, welche sich aus der webbasierten Sozialberichterstattung sowie der Erstellung interaktiver Dashboards und Landkarten ergeben, gehen auch mit neuen Herausforderungen einher. Die für die Umsetzung der genannten Anforderungen erforderliche Dateninfrastruktur wurde bereits thematisiert (Kap. 2.1.). Des Weiteren ist ein Konzept erforderlich, welches u. a. definiert, welche Zielgruppe die webbasierten Sozialberichte adressieren und welche Informationen dieser Zielgruppe zur Verfügung gestellt werden sollen. Diese Fragestellung, so scheint es, ist nicht immer hinreichend geklärt, insbesondere dann, wenn Dashboards im Internet veröffentlicht werden. Es finden sich immer wieder Sozialberichte, deren Datenüberfluss, visuelle Gestaltung des Userinterfaces und deren fehlende Kompatibilität der Nutzung auf unterschiedlichen Endgeräten Nutzer:innen überfordert oder abschreckt. Des Weiteren ist zu konstatieren, dass diese Webseiten in der Regel lediglich über eine barrierearme Gestaltung verfügen. Es sei abschließend darauf verwiesen, dass die Qualität eines Sozialberichts maßgeblich von der Auswahl und Definition relevanter Kennzahlen abhängt. Hierfür sind professionelle Sozialplaner:innen erforderlich. Ebenso ist bei der Interpretation der Ergebnisse, der Betonung von Limitationen sowie der Kontextualisierung der Daten ein professionelles Vorgehen notwendig, auch wenn große Sprachmodelle (LLMs) in diesem Bereich zunehmend an Bedeutung gewinnen.

Sozialplanung im Kreis Pinneberg gibt es darüber hinaus noch eine entwickelte App (FOKUS PI), die einen interaktiven Sozialbericht enthält (https://www.kreis-pinneberg.de/sozialplanung.html)

2.2.2 E-Partizipation in der Sozialplanung

Partizipation wird als „ein allgemeines Handlungs-, Gestaltungs- und Organisationsprinzip demokratischer Gesellschaften verstanden" (Rund 2022, S. 139), das Beteiligung und Mitwirkung an der politischen Willensbildung und Entscheidungen ermöglicht (vgl. ebd.). Dies kann zu einer erhöhten Akzeptanz und Legitimation von Vorhaben führen und kann das Maß an Eigeninitiative und Engagement von Bürger:innen fördern. Der Grad an Partizipation kann dabei unterschiedlich ausgeprägt sein. Dieser variiert von u. a. Informieren über Anhörung, Einbeziehung, Mitbestimmung bis hin zur Selbstorganisation (vgl. Dittmann/Cartus 2019, S. 116; Nutz et al. 2020, S. 158 f.). Im Kontext der Sozialplanung stellt die Partizipation einen wesentlichen Baustein dar, um die Bedürfnisse und Interessen betroffener Personengruppen in Planungsprozesse und Entscheidungen zu integrieren (vgl. Nutz et al. 2020, S. 158 ff.). Beteiligung ist zum Teil auch rechtlich festgeschrieben, so etwa sieht das Baurecht Beteiligungsrechte für Betroffene vor (vgl. § 3 BauGB). Darüber hinaus haben leistungsberechtigte Personengruppen wie Kinder und Jugendliche oder Menschen mit Behinderung Mitwirkungsrechte (vgl. Rund 2022, S. 139).

Obgleich der Zusammenhang und die Bedeutung von Sozialplanung und Partizipation in der Literatur betont werden, ist die Rolle der öffentlichen Verwaltung im Kontext der digitalen Partizipation bislang weitestgehend unerforscht (vgl. Möltgen-Sicking/Najemnik 2020, S. 2). Dies ist erstaunlich, da Ansätze von E-Partizipation, in Deutschland auch als digitale Bürgerbeteiligung bezeichnet, bereits seit einiger Zeit in verschiedenen Disziplinen erörtert werden (vgl. Macintosh et al. 2009). Der Begriff der E-Partizipation bezeichnet die Veränderung und Erweiterung der Beteiligung an diskursiven Prozessen, welche durch die Unterstützung von Informations- und Kommunikationstechnologien erfolgt (vgl. Sæbø et al. 2008, S. 400). Digitale Beteiligungsformen eröffnen ein breites Spektrum an Möglichkeiten für die Partizipation von Bürger:innen und umfassen alle dargelegten Grade an Partizipation. Die Möglichkeiten der Partizipation werden dabei über Webportale oder Foren bereitgestellt. Das wesentliche Potenzial dieser Beteiligungsformen besteht in der Möglichkeit der zeit- und ortsunabhängigen Teilhabe, wodurch die Schwelle zur Teilnahme an solchen Prozessen gesenkt wird (vgl. Bossong 2018, S. 305). Dies eröffnet die Perspektive, eine größere Anzahl von Menschen einzubinden. Die Umsetzung dieser Maßnahmen erfordert jedoch organisatorische Anpassungen sowie einen nicht zu unterschätzenden Ressourceneinsatz seitens der öffentlichen Verwaltung, um die Webportale zu betreiben, zu moderieren und zu steuern (vgl. Möltgen-Sicking/Najemnik 2020).

Neben dem Potenzial, die digitale Partizipation, Kommunikation und Teilhabe zu erleichtern, sind auch eine Reihe von Risiken zu berücksichtigen. So besteht das Risiko einer Zunahme digitaler Ungleichheit. Menschen ohne Internetzugang oder mit geringeren digitalen Kompetenzen könnten von politischen Prozessen ausgeschlossen werden (vgl. Sachs et al. 2018, S. 63 ff.). Daher ist es erforderlich,

Teilhabe auch stets außerhalb der digitalen Welt zu gewährleisten, was jedoch wiederum mit einem erhöhten Ressourcenaufwand seitens der öffentlichen Verwaltung einhergeht. Ein weiteres Risiko, das in der Bürgerbeteiligung allgemein innewohnt, ist die Gefahr der Scheinpartizipation. Hierbei wird Bürgerbeteiligung lediglich zur Legitimierung politischer Ziele instrumentalisiert, ohne tatsächliche Mitbestimmung zu ermöglichen.

2.3 Vernetzung von unterschiedlichen Daten

Nachdem Verarbeitung und Vermittlung als Funktionsebenen digitaler Technologien in der Sozialplanung erörtert wurden, soll im Folgenden die Vernetzung von Daten und Informationen über Systemgrenzen hinweg in den Fokus gerückt werden (Pottharst et al. 2024). Als Beispiel können hier Entscheidungsunterstützungssysteme angeführt werden, welche Empfehlungen generieren und Fachkräfte bei der Bewertung und Planung von Hilfen unterstützen. Die Verknüpfung von Daten erlangt insbesondere dann eine besondere Relevanz, wenn diese aus unterschiedlichen Bereichen stammen und zwischen denen bislang kaum ein Zusammenhang hergestellt wurde, obgleich ein solcher einen deutlichen Erkenntnisgewinn versprechen könnte. Dies trifft insbesondere auf Verschränkungen von Daten aus der Sozialplanung und Klimadaten zu, die für Maßnahmen zur Klimaanpassung bedeutend wären.

Die Auswirkungen des Klimawandels sind in benachteiligten Stadtteilen besonders gravierend, da die dort lebenden Menschen häufig über weniger sozioökonomisches Kapital verfügen, um sich etwa vor Wetterextremen zu schützen (vgl. Islam/ Winkel 2017). Die Möglichkeiten der Klimaanpassung sind nicht nur national, sondern auch regional ungleich verteilt (vgl. IPCC 2022). In aktuellen Stadtentwicklungsprogrammen wird dies bislang unzureichend berücksichtigt, wobei der Fokus primär auf baulichen Maßnahmen liegt (vgl. Baum 2018, S. 208 ff.). Daher ist es erforderlich, soziale, mikroklimatische und stadtstrukturelle Daten miteinander zu verknüpfen, um eine umfassendere Perspektive auf die Auswirkungen des Klimawandels zu gewinnen und vulnerable Gruppen besser schützen zu können. Indem beispielsweise mikroklimatische Daten aus Stadtteilen mittels Sensortechnik erhoben werden (vgl. Santucci/ Chokhachian 2019), können etwa Hitzelandkarten erstellt und mit Sozialstrukturdaten aus der öffentlichen Verwaltung verknüpft werden. Darauf aufbauend lassen sich Raum- und Klimamodelle berechnen und notwendige bauliche aber eben auch gemeinwesenorientierte Handlungsempfehlungen ableiten. Die partizipative Einbindung der betroffenen Bevölkerung ist dabei von Bedeutung, da ihre Lebenswelterfahrungen eine grundlegende Voraussetzung für eine erfolgreiche Transformation darstellen. Sowohl im Rahmen der Datenerhebung, beispielsweise mittels Climatewalks (vgl. Santucci/ Chokhachian 2019), als auch bei der Interpretation der Ergebnisse der erzeugten Landkarten auf Grundlage von GIS-Technologie, ist eine

Bürgerbeteiligung möglich und erforderlich (vgl. u. a. Stegmann 2019, Lauffenburger 2020). Ein solches Vorgehen stellt einen Mehrwert für die Sozialplanung dar, unterstützt die Entscheidungsfindung in Verwaltung und Politik und ist ein wichtiger Beitrag für eine soziale Stadtentwicklung.

3 Fazit

Der folgende Beitrag hatte das Ziel, neue digitale Technologien in der Sozialplanung zu beleuchten. In Anlehnung an die von Pottharst et al. (2024) entwickelte Heuristik, in der zwischen drei unterschiedlichen Funktionsebenen digitaler Technologien unterschieden wird, konnte die Komplexität und Vielseitigkeit von Sozialplanung aufgezeigt werden. Sozialplanung ist demnach in hohem Maße von den Möglichkeiten der Datenverarbeitung aus der kommunalen Verwaltung abhängig. Auf dieser Grundlage können digitale Technologien genutzt werden, bei denen die Vermittlung im Vordergrund steht. Dies wurde exemplarisch an den neuen Formen der Sozialberichterstattung sowie der E-Partizipation skizziert. Abschließend wurde die Verknüpfung von Daten über Systemgrenzen hinweg betont und am Beispiel der Verschränkung von sozialen, mikroklimatischen und stadtstrukturellen Daten verdeutlicht.

Die dargestellten digitalen Technologien und Beispiele veranschaulichen, dass Sozialplanung ein interdisziplinäres Projekt ist. Um eine professionelle Beratung von Kommunalverwaltung und Politik über soziale Entwicklungen und Problemlagen weiterhin gewährleisten zu können und diese zu verbessern, sind Teams erforderlich, die sich aus Vertreter:innen der Sozialwissenschaften, der Sozialen Arbeit sowie der Informatik und Data Science zusammensetzen. Denn nur so können moderne Analyseverfahren methodisch korrekt genutzt und deren Ergebnisse kontextualisiert und interpretiert werden. Insbesondere in Zeiten halluzinierender KI ist die Verschränkung von unterschiedlichem Expertenwissen unerlässlich. Darüber hinaus sollte ersichtlich geworden sein, dass für die Bewältigung gegenwärtiger gesellschaftlicher Problemlagen partizipative Beteiligungsformen erforderlich sind, welche Transformationsprozesse mitgestalten und letztlich mittragen. Denn es besteht durchaus die Gefahr, dass Entscheidungen, die allein auf scheinbar objektiven Daten beruhen, demokratische Willensbildungs- oder professionelle Entscheidungsprozesse einschränken oder gar konterkarieren können (vgl. Münch 2022).

Literatur

Anton, Deniese (2019): Kommunale Sozialberichterstattung. In: Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nrodrhein-Westfalen (Hrsg.): Gezielt planen – gemeinsam handeln. Integrierte Sozialplanung in Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf, S. 100–111.

Bartling, Lisa et al. (2019): Bausteine für die integrierte und strategische Sozialplanung in der Kommune. In: Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nrodrhein-Westfalen (Hrsg.): Gezielt planen – gemeinsam handeln. Integrierte Sozialplanung in Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf, S. 58–79.

Baum, Detlef (2018): Lehrbuch Stadt und Soziale Arbeit. Stadtsoziologische Grundlagen Sozialer Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Bogumil, Jörg/Jann, Werner (2020): Verwaltung und Verwaltungswissenschaft in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Böllert, Karin (2018): Funktionsbestimmungen Sozialer Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe et al. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 489–497.

Bossong, Horst (2018): Soziale Arbeit in Zeiten der Digitalisierung: Entwicklungspotenziale mit Schattenseiten. In: Neue Praxis 4, H. 4/18, S. 303–324.

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. (2020): Eckpunkte des Deutschen Vereins für eine integrierte kooperative Sozialplanung. Berlin.

Disney, Tom et al. (2019): "Isn't it funny the children that are further away we don't think about as much?": Using GPS to explore the mobilities and geographies of social work and child protection practice. In: Children and Youth Services Review H. 100, S. 39–49.

Dittmann, Jörg/Cartus, Klaus (2019): Beteiligungsorientierte Sozialplanung. In: Gottschalk, Ingo (Hrsg.): VSOP Kursbuch Sozialplanung: Orientierung für Praxis und Wissenschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 113–122.

Dohmen-Burk, Renate (2019): Sozialberichterstattung. In: Gottschalk, Ingo (Hrsg.): VSOP Kursbuch Sozialplanung. Orientierung für Praxis und Wissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 83–112.

European Commision (2021): eGovernment Benchmark 2021. Entering a New Digital Government Era. Luxemburg: Publications Office of the European Union.

European Commision (2023): eGovernment Benchmark 2023. Insight Report. Connecting Digital Governments. Luxemburg: Publications Office of the European Union.

Gottschalk, Ingo (2019): Vorwort – Sozialplanung aktuell. In: Gottschalk, Ingo (Hrsg.): VSOP Kursbuch Sozialplanung. Orientierung für Praxis und Wissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 5–14.

Guhlincozzi, Aída Rosalia (2022): Making visible the Chicagoland suburban healthcare landscape of latina women: a qualitative GIS approach. In: Social & Cultural Geography, H. 25(36), S. 1–20.

Güleş, Orhan/Schweitzer, Eva (2021): Künstliche Intelligenz und Stadtentwicklung. Konzepte, Potenziale und Anwendungsfelder. Informationen zur Raumentwicklung., 3/2021, Schwerpunkt: Künstliche Intelligenz, S. 18–31.

Hogrebe, Frank (2017): Prozessmanagement und Digitalisierung – Herausforderungen für Forschung, Lehre und Verwaltungspraxis. In: Verwaltung & Management, H. 23, S. 245–250.

IPCC (2022): Climate Change (2022). Impacts, Adaptation and Vulnerability. IPCC Sixth Assessment Report.

Islam, Nazrul/ Winkel, John (2017): Climate Change and Social Inequality. UN Department of Economic & Social Affairs. Working Paper Nr. 152, New York. United Nations.

Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (2007): (Sozial)Raum — ein Bestimmungsversuch. In: Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (Hrsg.): Sozialraum: Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 19–35.

Lauffenburger, Melanie (2020): Der YouthCityExplorer – ein webbasiertes Instrument zur Erhebung sozialräumlicher Informationen von und mit Kindern und Jugendlichen. In AGIT - Journal für Angewandte Geoinformatik 6: 70-79.

Möltgen-Sicking, Katrin/Najemnik, Nicole (2020): Die Rolle der Verwaltung im Kontext kommunaler Online-Partizipation. In: Kersting, Norbert/Radtke, Jörg/Baringhorst, Sigrid (Hrsg.): Handbuch Digitalisierung und politische Beteiligung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 1–19.

Münch, Richard (2022): Die Herrschaft der Inzidenzen und Evidenzen. Regieren in den Fallstricken des Szientismus. Frankfurt a. M./ New York: Campus.

Nassehi, Armin (2019): Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft. München: C. H. Beck.

Nutz, Anna et al. (2020): Instrumente der Prozessgestaltung. In: Nutz, Anna/Schubert, Herbert (Hrsg.): Integrierte Sozialplanung in Landkreisen und Kommunen. Stuttgart: Kohlhammer, S. 54–250.

Pottharst, Bill et al. (2024): Bewältigung des Fachkräftemangels durch technologische Innovation? In: Sozial Extra, H. 48, S. 162–167.
Prietl, Bianca/ Houben, Daniel (2018): Einführung – Soziologische Perspektiven auf die Datafizierung der Gesellschaft. In: Houben, Daniel/ Prietl, Bianca (Hrsg.): Datengesellschaft. Einsichten in die Datafizierung des Sozialen. Bielefeld: Transcript. S. 7–34
Rund, Mario (2022): Partizipation. In: Rund, Mario/Peters, Friedhelm (Hrsg.): Schlüsselbegriffe der Sozialplanung und ihre Kritik. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 139–156.
Sachs, Michael et al. (2018): Elektronische Bürgerbeteiligung in der Praxis. In: Leitner, Maria (Hrsg.): Digitale Bürgerbeteiligung: Forschung und Praxis – Chancen und Herausforderungen der elektronischen Partizipation. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 41–68.
Santucci, Daniele/Chokhachian, Ata (2019). Climatewalks: Human-Centered Environmental Sensing. In: Conscious Cities Anthology, H. 1.
Spatscheck, Christian (2019): Spatial approaches to social work – theoretical foundations and implications for practice and research. In: European Journal of Social Work, H. 22, S. 845–859.
Stalder, Felix (2016): Kultur der Digitalität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Stegmann, Tim (2019): Georeferenzierte Daten und Geoinformationssysteme (GIS) in der Sozialplanung. In: Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nrodrhein-Westfalen (Hrsg.): Gezielt planen – gemeinsam handeln. Integrierte Sozialplanung in Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf, S. 170–180.
Teixeira, Samantha (2018): Qualitative Geographic Information Systems (GIS): An untapped research approach for social work. In: Qualitative Social Work, H. 17, S. 9–23.
Will-Zocholl, Mascha (2023): Digitalisierung in der öffentlichen Verwaltung. Stagnation, Transformation oder Disruption? In: Schröer, Andreas et al. (Hrsg.): Soziale Innovationen in und von Organisationen: Sozialwissenschaftliche Studien zur Transformation von Organisation. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 277–292.
Wunderlich, Holger (2019): Kommunale Sozialpolitik, strategische Sozialplanung und politisches Agenda- Setting. In: Kolhoff, Ludger (Hrsg.): Aktuelle Diskurse in der Sozialwirtschaft II. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 77–120.
Wunderlich, Holger (2020): Sozialraumorientierung, Quantitative Sozialraumanalysen und Soziale Arbeit. In: Kolhoff, Ludger (Hrsg.): Aktuelle Diskurse in der Sozialwirtschaft III. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 183–210.

Digitalisierung und Digitalität im Kontext von Flucht*migration

Annette Korntheuer, Tobias Fritschi, Joshua Weber

Das sozialarbeiterische Handlungsfeld Flucht*migration ist einerseits durch eine quantitative Ausweitung und Ausdifferenzierung gekennzeichnet, andererseits auch durch politische Polarisierung und zunehmend restriktive Asylregimes (vgl. u. a. Scherr/Breit 2023; Prasad 2017). Dieser Beitrag adressiert die im Feld der Sozialen Arbeit mit Geflüchteten relevanten Digitalitäts- und Digitalisierungsaspekte in den Lebenswelten von Geflüchteten (Abschnitt 1), im Rahmen des sozialarbeiterischen Handelns (Abschnitt 2) sowie zur Umsetzung migrations- und integrationspolitischer Interessen (Abschnitt 3). Diese Phänomene betreffen daher

a) den Umgang mit den im Alltag relevanten digitalen Medien auf Seiten der Adressat*innen auf der Mikroebene,
b) Digitalitätsaspekte im institutionellen Umfeld der Integrationsarbeit auf der Mesoebene sowie
c) gesellschaftliche und migrationspolitische Fragen auf der Makroebene.

Für unseren Beitrag wählen wir gezielt den Begriff der Flucht*migration, um zu verdeutlichen, dass eine eindeutige Differenzierung zwischen freiwilliger Migration und Zwangsmigration bzw. Flucht zwar sozialrechtlich und politisch hergestellt wird, dies jedoch häufig nicht den Lebensrealitäten von Flucht*migrant*innen entspricht. Bereits Richmond (1988) plädierte für ein breites und fluides Verständnis, um verwobene und uneindeutige Motiv- und Lebenslagen im Kontext von Zwang, Agency und politischer Ermöglichung oder Verhinderung von Migration zu verdeutlichen. Während sich einige Angebote der Integrationsarbeit bis heute an eine breit verstandene Gruppe von Flucht*migrant*innen als Neuzugewanderte richten, hat sich seit den 1990er-Jahren ergänzend dazu ein spezifisches Feld der Asylsozialarbeit entwickelt (vgl. Scherr/Breit 2023).

1 Digitalität der Lebenswelten von Flucht*migrant*innen

Die Nutzung digitaler Medien prägt den Alltag vieler Menschen mit Flucht*migrationserfahrung. Gerade Smartphones und der Zugang zum Internet werden in den Situationen vor, während und nach der Flucht*migration als unverzichtbar

beschrieben; zugleich wird auch auf nicht intendierte Folgen und Gefahren der Nutzung hingewiesen (vgl. Emmer et al. 2016; Gillespie et al. 2018; Ozkul 2023).

In Bezug auf verschiedene Anwendungen und soziale Medien werden während der Flucht Apps und Webseiten mit GPS (mit Offline-Möglichkeiten wie Google Maps oder Maps.Me) sowie in allen Phasen der Flucht*migration Messaging-Dienste wie WhatsApp und Viber, soziale Medien, insbesondere Facebook und Facebook-Gruppen, sowie Übersetzungsdienste wie Google Translate genutzt (vgl. Scheibe/Zimmer 2022; Dekker et al. 2018; Emmer et al. 2016; UNHCR 2022). Wird der Fluchtweg mit dem Smartphone dokumentiert und z. B. auf Facebook hochgeladen (vgl. Kutscher/Kreß 2015), können dabei entstehende Dateien und digitale Spuren dann später auch von den Behörden ausgelesen und im Asylprozess verwendet werden, was in Deutschland, den Niederlanden und Norwegen bereits der Fall ist (vgl. Alajak et al. 2024).

Neben migrationsspezifischen Nutzungsformen, wie z. B. Navigations- und Übersetzungs-Apps, werden digitale Technologien und Medien in der und für die Freizeit genutzt, zum Beispiel jugendspezifisch, um unter anderem Videos zu sehen oder Musik zu hören (vgl. Fujii et al. 2024; UNHCR 2022; Friedrichs-Liesenkötter/Müller 2018). Empirische Hinweise auf digitale Nutzungszahlen von Migrant*innen finden sich im Integrationsbarometer des Sachverständigenrats für Integration und Migration; deutlich wird hier eine häufigere Nutzung von Sozialen Medien durch Personen mit Migrationshintergrund (69 %) als durch Personen ohne Migrationshintergrund (52 %) (vgl. Tonassi/Wittlif 2021, S.12). Gleichzeitig zeigt sich, dass die Ankunftsbedingungen für die spezifische Gruppe der Flucht*migrant*innen zu Einschränkungen des Nutzungsverhaltens führen. So wurde anhand der Daten der IAB-BAMF-SOEP-Befragung sichtbar, dass nur 56 Prozent der Kinder in Sammelunterkünften Zugang zum Internet haben (vgl. Rude 2020, S.46).

Die beschriebenen Nutzungsformen und -intensitäten verweisen bereits auf die Bedeutung digitaler Technologien und Medien für die Teilhabe von Flucht*migrant*innen. Neben dem Zugang zu migrations- und fluchtrelevanten Informationen (vgl. Emmer et al. 2020) spielen vor allem die transnationale Herstellung von Kommunikations- und Sozialräumen sowie die Aufrechterhaltung familiärer Bindungen und anderer Beziehungen eine zentrale Rolle (vgl. Kutscher/Kreß 2015; 2020). Daten zu Flucht*migrant*innen aus der Ukraine zeigen, dass ein Drittel der unter 25-Jährigen (weiterhin) an Fernunterricht im Herkunftsland teilnehmen, um so ihre Bildungsteilhabe auch in diesem Kontext fortzusetzen (vgl. Fritschi et al. 2023). Soziale Teilhabe wird durch die Herstellung von „nicht räumlich gebundenen lebensweltlichen Bezügen im Familien- bzw. Freundeskreis“ (Kreß/Kutscher 2020, S. 577) ermöglicht und schafft Zugang zu wichtigen lebensweltlichen Ressourcen wie Zugehörigkeit, emotionale Stabilisierung und Informationen. Empirische Studien verweisen zudem auf eine Erweiterung der Teilhabemöglichkeiten durch die Nutzung verschiedener digitaler

Anwendungen nach der Ankunft im Aufnahmeland. So werden diese genutzt, um sich sprachlich zu verständigen oder in einem neuen Umfeld zurechtzufinden und den Zugang zu Bildung, Arbeit, Wohnen und Gesundheitsversorgung zu verbessern (vgl. Scheibe/Zimmer 2022; Fujii et al. 2024).

Insbesondere das Smartphone wird auch als Brücke gesehen, die es den Flucht*migrant*innen ermöglicht, am sozialen und kulturellen Leben teilzuhaben und durch informelle Bildungsprozesse alltagsrelevante Fähigkeiten zu erwerben (vgl. Kutscher/Kreß 2015; Emmer et al. 2016; Fujii et al. 2024). Die komplexen Praktiken der Bildungsaneignung im Gesamtarrangement von Subjekt, digitalen Medien und institutionellen Rahmenbedingungen werden in der BIGEDIB-Studie sichtbar (Bildungsteilhabe Geflüchteter im Kontext digitalisierter Bildungsarrangements). Die Studie rekonstruiert zehn teilhaberelevante Praxen der Nutzung, u. a. als Arbeitsgeräte zur Erstellung von Dokumenten (z. B. Bewerbungen), als Möglichkeit der Raumaneignung und räumlichen Orientierung, als Mittel der Verständigung im institutionellen Kontext (u. a. durch Übersetzungsapps), die Dokumentation von für den Alltag bedeutsamen Informationen, die Aneignung von Medienkompetenzen sowie sprachlichen Fähigkeiten, die Möglichkeit der Selbstdarstellung und -reflexion sowie die Nutzung von Informations- und Wissensquellen (vgl. Fujii et al. 2024: S. 223-227). Dekker et al. (2018) stellen fest, dass gerade die Verbindung mit Erfahrungswissen soziale Medien zu einer wichtigen Informationsquelle macht: „migrants prefer social media information that originates from existing social ties and information that is based on personal experiences“ (S. 1). Studien belegen, dass Geflüchtete über ausgeprägte Kompetenzen der Informationsbeschaffung, Orientierung und Kommunikation in ihren transnationalen bzw. transkulturellen Lebenswelten verfügen (vgl. Kutscher/Kreß 2015; Emmer et al. 2016). Digitale Medien ermöglichen es Flucht*migrant*innen zudem, ihre vielfältigen Identitäten auszudrücken, am öffentlichen Diskurs teilzunehmen und Gegennarrative zu abwertenden und diskriminierenden Bildern einzubringen (vgl. UNHCR 2022).

Die Nutzungsmöglichkeiten und digitalen Fähigkeiten von Flucht*migrant*innen werden im Forschungsstand bislang als sehr heterogen sowie durch soziale Differenzlinien und die konkreten Aufnahme- und Ankommenssituationen geprägt dargestellt (vgl. Fujii et al. 2024; Scheibe/Zimmer 2022). Wesentliche Nutzungsbarrieren für Flucht*migrant*innen sind ein eingeschränkter Zugang zum Internet und eine Infrastruktur mit wenig Lademöglichkeiten, finanzielle sowie rechtliche Hindernisse beim Erwerb von SIM-Karten und Mobilfunkverträgen sowie der Hardwareausstattung, mangelnde Alphabetisierung und Digital Literacy, fehlendes Vertrauen in die Datensicherheit bzw. Ängste vor staatlicher Überwachung und die faktische Exklusion bestimmter Subgruppen (u. a. Flucht*migrant*innen mit Behinderungen) von vorhandenen digitalen Ressourcen und Zugängen (vgl. Hamidi et al. 2025, UNHCR 2022; Dekker et al. 2018; Scheibe/Zimmer 2022). Intersektional verwobene Differenzlinien spielen

bei digitalen Ungleichheitsprozessen eine wesentliche Rolle: „Among the various limitations these populations face, three main intersectional aspects emerge as relevant determinants of refugee digital gaps in access and use: gender (including male/female and LGBTQI+), age (children, youth and older refugees) and disability" (UNHCR 2022, S. 7) (vgl. auch der Beitrag von Assia Alkass und Angela Tillmann in diesem Band). Es zeigt sich unter anderem, dass geflüchtete Mädchen und Frauen deutlich weniger häufig über ein Smartphone verfügen oder darauf zugreifen können als männliche Geflüchtete (ebd., S. 12).

2 Daten, digitale Arbeitsinstrumente und Infrastrukturen auf Ebene der sozialarbeiterischen Institutionen und Fachkräfte

Der zweite Abschnitt geht Fragen auf der organisationalen Ebene nach, die sich einerseits bei der Arbeit mit digitalen Daten von Geflüchteten stellen, andererseits im Kontext des Einsatzes digitaler Arbeitsinstrumente in der Sozialen Arbeit mit Geflüchteten.

Die Erhebung von digitalen Daten beginnt mit der Einreise von Geflüchteten und setzt sich fort im Asyl- und Integrationsprozess. Die erhobenen Daten dienen einerseits der Identifikation von Personen und der Überwachung des Asylprozesses, andererseits machen sie Potenziale sichtbar, die für die berufliche und soziale Integration von Bedeutung sind. Die Integrationsagenda Schweiz (SEM 2018) legt z. B. ein besonderes Gewicht auf eine möglichst rasch nach der Einreise bzw. dem (positiven) Asylentscheid durchgeführte Potenzialabklärung und eine durchgehende Fallführung, bei der die erhobenen Informationen an den Schnittstellen der zuständigen Organisationen weitergegeben werden, so dass sie möglichst nur einmal erhoben werden müssen. Dieses „once only"-Prinzip ist durch digitale Fallführungssysteme umsetzbar, welche mit den involvierten Akteur*innen vernetzt sind (vgl. Neuroni/Spychiger 2018). Gleichzeitig bedarf die Datenerhebung immer einer gesetzlichen Grundlage. Daten, die von Personen im Rahmen staatlicher Unterstützungsprozesse erhoben werden, gelten als besonders schutzwürdig und dürfen daher häufig nicht an externe Organisationen, z. B. Integrationsprogramme, weitergegeben werden (vgl. Pärli 2013). Es entsteht somit ein Spannungsfeld zwischen gesetzlichem Datenschutz und digital gesteuerten und dokumentierten Integrationsprozessen. Auf der fachlichen Ebene bearbeiten Sozialarbeitende dieses Spannungsfeld beispielsweise, indem sie Fallinformationen in einem Dossier verwalten und Unterstützungsnetzwerke sowie Informationsflüsse koordinieren (vgl. Fritschi/Champion/Neuenschwander 2020). Eine übersichtliche Dokumentation von Entwicklungsschritten der Person ist in aktueller Fallführungssoftware häufig nicht möglich, da die Gespräche in fortlaufenden Aktennotizen abgelegt werden. Die Systematisierung dieser Aktennotizen mit Hilfe von Text-Mining-Methoden ist ein weiterer Schritt in der

computergestützten Fallarbeit, ebenso wie der Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI) zur Bearbeitung von Aktennotizen (vgl. Plafky et al. 2026). Beides sind Zwischenschritte zum Einsatz von KI bei der Erstellung von Empfehlungen bzw. der Vermittlung in Angebote im Sozialbereich sowie in Bildungs- und Arbeitsangebote (vgl. Plafky et al. 2022).

Ausgehend von der Erkenntnis, dass viele Flucht*migrant*innen Zugang zu kostengünstigen vernetzten Mobiltelefonen haben und sie darüber somit gut erreichbar erscheinen, wurden von privater und staatlicher Seite eine Reihe neuer interaktiver Apps und Technologien entwickelt. Das UNHCR (2022) nennt mehr als 1500 spezifische Anwendungen in den Bereichen Bildung, Finanzen, Information und Freizeitgestaltung. Auch wenn sich in Einzelfällen ein Mehrwert für Geflüchtete und unterstützende Sozialarbeiter*innen abzeichnet, geht der fachliche Diskurs mittlerweile davon aus, dass hier geringe Nutzungszahlen einem hohen Entwicklungsaufwand gegenüberstehen. Auch sind viele der Anwendungen ohne Beteiligung der Zielgruppe entstanden und die Apps und die hinterlegten Informationen werden häufig nicht aktualisiert. Entsprechend zeigt sich eine eher verhaltene Nutzung der aus einer institutionellen Logik heraus entwickelten technologischen Möglichkeiten.

In der Beratung zu beruflicher und sozialer Integration von Flucht*migrant*innen werden ebenfalls digitale Tools und Testverfahren eingesetzt. Diese sind in verschiedenen Sprachen bzw. auch sprachunabhängig verfügbar (vgl. Jörg et al. 2016). Solche Tests dienen u. a. der Feststellung von Kompetenzen und Persönlichkeitsmerkmalen in der Berufs- und Laufbahnberatung. Übersetzungstools können in der Beratung nur dann eingesetzt werden, wenn sie die Erfordernisse des Datenschutzes erfüllen. Durch administrative Prozesse erhobene Gesprächsdaten und Dokumente dürfen in der Schweiz, in Deutschland und in Österreich nur dann auf ausländischen Servern gespeichert werden, wenn die Datenschutzbestimmungen dem inländischen Standard entsprechen. Ansonsten müssen zusätzliche Datenschutzmaßnahmen ergriffen werden (vgl. Bundesamt für Justiz 2024, S. 5). Grafische Hilfsmittel wie Skizzen und Zeichnungen, die in analoger Form sowohl passiv als auch aktiv zur sprachunabhängigen Übersicht und Rollenklärung eingesetzt werden (vgl. Fritschi et al. 2020), können oft nicht direkt in bestehende Fallführungssoftware übernommen werden, was eine Hürde darstellen kann.

Mit der Erfassung von standardisierten Informationen entsteht ein Spannungsfeld zwischen möglichst detaillierten Informationen, um den Integrationsprozess passgenau mit geeigneten Angeboten abzustimmen, und der Verwendung dieser Informationen zu Zwecken der behördlichen Kontrolle oder des organisationsbezogenen Controllings (vgl. Fritschi/Champion/Neuenschwander 2020). Die durch die (Bundes-)Behörden erhobenen Daten liegen häufig im Längsschnitt vor, enthalten allerdings nur wenige soziodemografische Angaben wie Erwerbstätigkeit und Wohnort. Daten aus Fallführungssystemen hingegen geben

Hinweise auf Sachverhalte in größerer Breite und Tiefe und können Aufschluss über die Wirksamkeit der getroffenen Integrationsmaßnahmen geben. Dadurch können nicht nur die Wirkungen der staatlichen und privaten Akteur*innen im Integrationsprozess aufgezeigt, sondern auch gelingende professionelle Ansätze ermittelt werden, welche zu diesen Wirkungen führen (vgl. ebd.).

Fujii et al. (2024) betonen das Potenzial von digitalen Medien für transinstitutionelle Kooperation. Bildungsteilhabe junger Geflüchteter wird in der BIGEDIB-Studie als verteilte Praxis an verschiedenen Orten – z. B. Schulen und Orten der Kinder- und Jugendhilfe – sichtbar. Über digitale Praktiken lassen sich auch Institutionen der formalen und non-formalen Bildung verschränken und verbinden. Neben der Beschaffenheit der digitalen Medien selbst spielen auch die institutionellen Rahmenbedingungen (z. B. Ausstattung und Nutzungsregeln) sowie die Fachkompetenzen der Sozialarbeiter*innen eine wesentliche Rolle. So können Sozialarbeitende zur Erweiterung der Teilhabemöglichkeiten von Geflüchteten digitale Medien zugänglich machen, sie als Bildungsanlässe nutzen, Informationen und Wissen verfügbar machen, Flucht*migrant*innen digital mit weiteren Akteur*innen vernetzen und digitale Kommunikationswege unterstützen (vgl. Fujii et al. 2024), z. B. auch bei der digitalen Elternarbeit mit unbegleiteten Minderjährigen (vgl. Kreß/Kutscher 2019). Als Basis für den Umgang mit digitalen Technologien sind digitale Handlungskompetenzen der Fachkräfte notwendig, auch bezüglich des sensiblen Umgangs mit Daten und potenziell diskriminierenden Praktiken (vgl. Helbig 2017).

Um Adressat*innen mit Flucht*migrationserfahrung in ihrem Medienhandeln zu unterstützen sowie in Teilhabe- und Integrationsprozessen digital zu begleiten, müssen sie für diesen Aufgabenbereich entsprechend ausgebildet sein. Es ist daher notwendig, dass soziale Träger digitale Ressourcen, Konzepte und Fortbildungsangebote bereitstellen (vgl. Kreß/Kutscher 2020; Friedrichs-Liesenkötter/Müller 2018).

3 Digitale Technologien zur Umsetzung migrations- und integrationspolitischer Interessen

Bei der Analyse der Rolle digitaler Technologien im Kontext von Flucht*migration und Sozialer Arbeit wird im dritten Abschnitt die Makroebene in den Blick genommen. Dabei gerät sowohl die Rolle von digitalen Technologien in der migrationspolitischen Steuerung und Kontrolle (für die EU: Ozkul 2023) als auch ihr Potenzial zur Unterstützung von Migrationsprozessen in den Blick.

Unter dem Begriff „migration technology" (Dijstelbloem et al. 2011, S. 6) werden Technologien diskutiert, die von Regierungen zur Durchsetzung migrationspolitischer Interessen an nationalen Grenzen eingesetzt werden. „Examples are bone scans for investigating the age of minor asylum seekers, speech-recognition

technology for administering civic integration examinations in the country of origin, the use of biometrics and the construction of European databanks to store data on illegal migrants" (ebd., S. 2). Diese Technologien ermöglichen die biometrische Erfassung von Körpermerkmalen und die informationstechnische Speicherung und Verarbeitung der so erhobenen Daten. Sie dienen Regierungen dazu, Menschen in Kategorien wie Bürger*innen, Migrant*innen oder Geflüchtete einzuordnen und sie dadurch mit bestimmten Bedeutungen zu versehen (vgl. Andersson 2019). Der Einsatz solcher Technologien kann für die Betroffenen schwerwiegende Folgen haben, da die durch diese Maßnahmen erzeugten Daten einen entscheidenden Einfluss auf die Einreise- und Aufenthaltsmöglichkeiten im Zielland haben (vgl. Dijstelbloem et al. 2011). Wie im ersten Abschnitt erwähnt, kann die Analyse der Handydaten von Asylbewerber*innen Informationen über das Herkunftsland, die Reisegeschichte oder die Identität offenlegen. Das kann dazu führen, dass Asylbewerber*innen diese Informationen über ihre Identität und ihr Herkunftsland im weiteren Asylverfahren möglicherweise anfechten müssen (vgl. Scheel 2024).

Die Erhebung biometrischer Daten kann einen Eingriff in die körperliche Unversehrtheit und Selbstbestimmung darstellen. Die Speicherung und Verarbeitung der über diese Migrationstechnologien gewonnenen Daten wirft Fragen des Datenschutzes auf und birgt die Gefahr, dass diese sensiblen Daten für andere Zwecke missbraucht werden. Wie im zweiten Abschnitt erwähnt, besteht ein weiteres Problem darin, dass – im Falle von KI – die diesen Technologien zugrunde liegenden Algorithmen auf diskriminierenden Trainingsdaten operieren können und damit Ungleichheiten reproduzieren oder verstärken (vgl. Dijstelbloem et al. 2011). Letzteres verweist darauf, dass bereits die Entwicklung solcher Technologien eine politische Dimension hat (vgl. Ametowobla 2022), da sich in ihnen normative Vorstellungen einschreiben, die folgenreich sein können. So wird z. B. diskutiert, wie mit Maschinellem Lernen die Wirksamkeit von Sozialprogrammen erhöht werden kann, indem etwa Daten in Echtzeit analysiert und darüber Zeit und Ressourcen eingespart werden können (vgl. Cariceo/Nair/Lytton 2018). Auch wird damit begonnen, das Lernen aus großen Datenmengen gezielt einzusetzen, um mehr über soziale Probleme zu verstehen und um zu mehr sozialer Gerechtigkeit und Gleichheit beizutragen. Im internationalen Kontext wird dies etwa unter dem Schlagwort von Computational Social Welfare verhandelt (vgl. Ren et al. 2020). Solche in die Technik eingelassenen Vorstellungen können potenziell auch die Handlungspraxis Sozialer Arbeit beeinflussen (vgl. Kutscher 2018), indem sie politische Interessen in die Praxis verlängern und scheinbar objektivieren, was zu Legitimationsdruck bei abweichenden fachlichen Entscheidungen führen kann.

Im Bereich der Migration findet das z. B. in Zuteilungsalgorithmen seinen Niederschlag, über die Asylsuchende entlang berechneter Wahrscheinlichkeiten auf Gemeinden verteilt werden (exemplarisch für Deutschland: Universität

Hildesheim/Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg online; für die Schweiz: Bansak et al. 2018; für die USA Trapp et al. 2018). Das wirft die Frage nach der Balancierung der Interessen der involvierten Akteur*innen auf. So fokussiert ein für die Schweiz getesteter Algorithmus beispielsweise vor allem die gelingende Arbeitsaufnahme, die persönlichen Präferenzen der Asylbewerber*innen werden dagegen weniger stark gewichtet (vgl. Olberg/Seuken 2022). In solchen Algorithmen ist entsprechend eine Vorstellung von Integration eingeschrieben, die davon ausgeht, dass der Arbeitsmarktzugang den wesentlichen Faktor erfolgreicher Integration darstellt.

Neben der Nutzung digitaler Technologien zur Steuerung und Kontrolle werden im Diskurs auch digitale Infrastrukturen in ihrer unterstützenden Rolle im Migrationsprozess betrachtet. Sie werden unter dem Begriff „Digital Migration Infrastructures" (Preiss 2022, S. 100) zusammengefasst. Damit ist ein Ensemble digitaler Technologien einschließlich der ihnen zugrunde liegenden Unterstützungsstrukturen im Migrationsprozess gemeint. Diese Ensembles umfassen sowohl Akteur*innen (z. B. Regierungen, Telekommunikationsunternehmen oder humanitäre Organisationen), Hardware (z. B. Smartphones, Computerräume oder Internetcafés) sowie Software (wie z. B. soziale Medien, Geldtransferservices oder Visabeantragungsplattformen). Die zentrale Frage aus dieser Perspektive lautet, wie digitale Technologien Migration erleichtern oder vermitteln (vgl. ebd.). Als Beispiel kann bereits die vergleichsweise frühe Arbeit von Schaub (2012) angeführt werden, in der er argumentiert, dass die zunehmende Netzabdeckung die fragmentierte Trans-Sahara Migration erst ermöglicht.

Auf der Makroebene geraten nicht zuletzt Mediensysteme in den Blick. Diskutiert werden die Massenmedien als Mittel der Integration, indem sie z. B. über das Ankunftsland informieren oder Identifikationsangebote für das Aufnahmeland bieten (vgl. Kosnick 2024). Digitale Plattformen gewinnen zudem an Bedeutung bei der Organisation von Communities und der Selbstvertretung sowie für soziale Bewegungen im Bereich Flucht*migration (vgl. Hamidi et al. 2025). Gleichzeitig „wird die Nutzung von Medien aus dem Herkunftsland bzw. von ‚fremdsprachigen' Medien oftmals als mögliches Integrationshindernis ausgemacht" (Kosnick 2024, S. 375). Die mediale Darstellung von Migrant*innen in Massenmedien findet zudem oft in Zusammenhang mit einer Problematisierung statt. So werden Geflüchtete „häufig medial rassifiziert, kulturalisiert und ethnisiert, sowie viktimisiert, ökonomisiert und versicherheitlicht" (Goebel 2021, S. 127).

Die Verbreitung digitaler Medien mit ihren Möglichkeiten dezentraler Meinungsäußerung war anfangs mit der Hoffnung auf widerständige Praktiken und positive sowie heterogene Repräsentationen von Migrant*innen verbunden. Aufgrund der Fragmentiertheit digitaler Öffentlichkeiten und ökonomischer wie technischer Limitationen wird ein nachhaltiger Einfluss solcher Repräsentationen auf den Diskurs jedoch bezweifelt. Umgekehrt gewinnen extreme Positionen an Sichtbarkeit (vgl. Goebel 2021), auch da digitale Medien stärker als Medium von

politisch Rechten denn von Linken zur Mobilisierung genutzt werden; insbesondere in sozialen Medien zeigen sich zunehmend kommunikative Praktiken, „die durch Hass, Verrohung und Eskalationsdynamiken geprägt sind" (Juschkat 2022, S. 202; Sigl/Sierts 2022) und auf die Alltagswahrnehmung von Migrant*innen einwirken können. Hier zeigt sich ein bedeutsamer Ansatzpunkt für die Soziale Arbeit als politische und anwaltschaftliche Praxis, die angesichts solcher Entwicklungen auch im Kontext von Migration Gelegenheiten der Demokratiebildung im Digitalen schaffen könnte (vgl. Steiner 2020, Schwerthelm/Kohlschmidt 2022).

4 Fazit: Widersprüchlichkeiten

Wie der wiedergegebene Diskurs in diesem Beitrag zeigt, ist Soziale Arbeit im Kontext der Digitalität und Digitalisierung im Feld von Flucht*migration mit einigen Widersprüchlichkeiten konfrontiert. Die referenzierten Studien belegen z. B., dass Flucht*migrant*innen zur Kommunikation und Informationsbeschaffung überwiegend soziale Medien und damit Alltagsmedien nutzen. Zugleich wird eine Vielzahl von spezifisch entwickelten Anwendungen von der Zielgruppe eher verhalten angenommen, unter anderem da diese nicht ausreichend niedrigschwellig oder bekannt sind. Bei den angebotenen Applikationen und der Online-Kommunikation mit Flucht*migrant*innen muss zudem zwischen Datenschutz und Erreichbarkeit abgewogen werden.

Eine weitere Widersprüchlichkeit zeigt sich in der gleichzeitigen Einbettung Sozialer Arbeit in die Logiken von Integration und Kontrolle. So wurde im Beitrag deutlich, dass sich der staatliche Umgang mit Flucht*migrant*innen vielfach im Modus der Kontrolle vollzieht, sowohl an Passagepunkten wie dem Grenzübertritt oder der Klärung des Aufenthaltsstatus als auch im Integrationsprozess. Soziale Arbeit kann sich demnach von „umgebenden Institutionen und den hier wirkenden Normalitätsstandards" (Egger 2008, S. 52) nicht ablösen und bewegt sich innerhalb des „Kräftefeldes von individuellen und institutionellen Interpretations- und Entscheidungsschemata" (ebd., S. 53). Ihr kommt damit eine intermediäre Funktion als vermittelnde Instanz zwischen Individuum und Gesellschaft zu (Heiner 2007), die es fallbezogen auszutarieren gilt.

Im institutionellen Umfeld Sozialer Arbeit wird Digitalisierung teilweise als Möglichkeit gesehen, Effizienz zu steigern, z. B. durch die Ausrichtung von Fallführungssystemen und automatisierten Datenverarbeitungen an der gesellschaftlich priorisierten Arbeitsmarktintegration. Diese Systeme wollen Prozesse optimieren, bergen jedoch das Risiko, dass die individuellen Bedürfnisse der Adressat*innen aus dem Blick geraten, weil Entscheidungen zunehmend daten- und systemgesteuert und unter spezifischen normativen (Verwertungs-)Perspektiven erfolgen. Dadurch könnte der Fokus der Sozialen Arbeit auf die subjektzentrierte Unterstützung von Adressat*innen und deren Lebenswelt abgeschwächt werden.

Soziale Arbeit hat zur Aufgabe, vulnerable Gruppen, wie Flucht*migrant*innen, zu unterstützen, läuft aber gleichzeitig im Umgang mit digitalen Technologien immer wieder auch Gefahr, die Menschenrechte dieser Adressat*innen zu verletzen (vgl. Prasad 2018, S. 37). Zugleich sind die Menschenrechte professionsethischer Orientierungs- und Referenzrahmen. Die aufgezeigten Widersprüchlichkeiten verweisen auf die Notwendigkeit, das professionelle Handeln kritisch zu reflektieren (vgl. auch der Beitrag von Nadia Kutscher in diesem Band) und den politischen Auftrag einer menschenrechtsbasierten Sozialen Arbeit, nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund erstarkender rechtsextremer Diskurse, konsequent zu verfolgen (vgl. Prasad 2017, 2018).

Literatur

Alajak, Kinan/Ozkul, Derya/Leurs, Koen/Dekker, Rianne/Salah, Albert Ali (2024): The dangers and limitations of mobile phone screening in asylum processes. In: Forced Migration Review, H. 73, S. 13–17.

Ametowobla, Dzifa (2022): Zur Soziologie der Software. Die Rolle digitaler Technik bei der Kontrolle von Unsicherheiten. Wiesbaden: Springer VS.

Andersson, Kerstin B. (2019): Digital diasporas: An overview of the research areas of migration and new media through a narrative literature review. In: Human Technology 15, H. 2, S. 142–180.

Bansak, Kirk/Ferwerda, Jeremy/Hainmueller, Jens/Dillon, Andrea/Hangartner, Dominik/Lawrence, Duncan/Weinstein, Jeremy (2018): Improving refugee integration through data-driven algorithmic assignment. In: Science 359, H. 6373, S. 325–329.

Bundesamt für Justiz (2024): Beurteilung der Angemessenheit – Vereinigte Staaten. https://www.newsd.admin.ch/newsd/message/attachments/89019.pdf (Abfrage: 17.09.2025)

Cariceo, Oscar/Nair, Murali/Lytton, Jay (2018): Data science for social work practice. In: Methodological Innovations 11, H. 3, S. 1–8.

Dekker, Rianne/Engbersen, Godfried/Klaver, Jeanine/Vonk, Hanna (2018): Smart Refugees: How Syrian Asylum Migrants Use Social Media Information in Migration Decision-Making. In: Social Media + Society 4, H. 1, DOI: 10.1177/2056305118764439.

Dijstelbloem, Huub/Meijer, Albert/Besters, Michiel (2011): The Migration Machine. In: Dijstelbloem, Huub/Meijer, Albert (Hrsg.): Migration and the New Technological Borders of Europe. London: Palgrave Macmillan UK, S. 1–21.

Egger, Rudolf (2008): Biografie und Lebenswelt. In: Bakic, Josef/Diebäcker, Marc/Hammer, Elisabeth (Hrsg.): Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch. Wien: Erhard Löcker, S. 40–55.

Emmer, Martin/Richter, Carola/Kunst, Marlene (2016): Flucht 2.0. Mediennutzung durch Flüchtlinge vor, während und nach der Flucht. Berlin: Freie Universität Berlin.

Emmer, Martin/Kunst, Marlene/Richter, Carola (2020): Information seeking and communication during forced migration: An empirical analysis of refugees' digital media use and its effects on their perceptions of Germany as their target country. In: Global Media and Communication 16, H. 2, S. 167–186. DOI: 10.1177/1742766520921905.

Fritschi, Tobias/Champion, Cyrielle/Neuenschwander, Peter (2020): Bestandesaufnahme der Fallführungssysteme im Hinblick auf die Erreichung der Ziele der Integrationsagenda. Bern: Berner Fachhochschule BFH, Soziale Arbeit.

Fritschi, Tobias/Neuenschwander, Peter/Hevenstone, Debra/Lehmann, Olivier/Läser, Jodok/Hänggeli, Alissa (2023): Arbeitsmarktrelevante Merkmale von Personen mit Schutzstatus S. Bern: BFH.

Fritschi, Tobias/Neuenschwander, Peter/Schuwey, Claudia/Steiner, Carmen/Ettlin, Ricarda/Champion, Cyrielle/Schneider, Kaspar/Pellicer, Patricia (2020): Potenzialabklärung bei Flüchtlingen und Vorläufig Aufgenommenen. Erläuterungen des Vorgehens und Leitfäden der Instrumente. Bern: KIP/SEM.

Fujii, Michi S./Kutscher, Nadia/Friedrichs-Liesenkötter, Henrike/Hüttmann, Jana (2024): Bildungsteilhabe unter der Beteiligung digitaler Medien – eine Frage von Passungsverhältnissen. In: Fujii, Michi S./Kutscher, Nadia/Friedrichs-Liesenkötter, Henrike/Hüttmann, Jana (Hrsg.): Bildungsteilhabe – Flucht – Digitalisierung. Eine multilokale Ethnografie im (digitalen) Alltag junger Geflüchteter. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 221–250.

Gillespie, Marie/Osseiran, Souad/Cheesman, Margie (2018): Syrian Refugees and the Digital Passage to Europe: Smartphone Infrastructures and Affordances. In: Social Media + Society 4, H. 1, DOI: 10.1177/2056305118764440.

Goebel, Simon (2021): Repräsentation von Migration in digitalen Öffentlichkeiten. In: Farrokhzad, Schahrzad/Kunz, Thomas/Mohammed Oulad M'Hand, Saloua/Ottersbach, Markus (Hrsg.): Migrations- und Fluchtdiskurse im Zeichen des erstarkenden Rechtspopulismus. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 121–142.

Hamidi, Foad/Hynie, Michaela/Korntheuer, Annette/Baljko, Melanie/Abol-Hawa, Zainab Mohamedhasn Abdlamer/Maung, Nge Nge Aye/Al-Shaghdari, Samah (2025): The View from Elsewhere: Investigating Infrastructural Inequities at the Intersection of Disability and AI-Enabled Interactive Technologies. In: El Morr, Christo/El-Lahib, Yayha/da Silveria Gorma, Rachel (Hrsg.) Beyond Tech Fixes. Cham: Springer, S. 151–162, DOI 10.1007/978-3-031-93022-5_12

Heiner, Maja (2007): Soziale Arbeit als Beruf. Fälle – Felder – Fähigkeiten. München: Ernst Reinhardt.

Helbig, Christian (2017): Die Mediatisierung professionellen Handelns. Zur Notwendigkeit von Handlungskompetenzen im Kontext digitaler Medien in der Sozialen Arbeit. In: MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, H. 27, S. 133–152.

Jörg, Reto/Fritschi, Tobias/Frischknecht, Sanna/Megert, Martina/Zimmermann, Barbara/Widmer, Priska/Lesaj, Marija (2016): Potenzialabklärung bei Flüchtlingen und vorläufig Aufgenommenen. Bern: BFH und socialdesign.

Juschkat, Nadine (2022): Digitale Medien als Medien der (neuen) Rechten? Zur Rolle und Nutzung (digitaler) Medien in rechtsextremen Bewegungen und ihrer Bedeutung für kollektive und individuelle Radikalisierungsprozesse. In: Milbradt, Björn/Frank, Anja/Greuel, Frank/Herding, Maruta (Hrsg.): Handbuch Radikalisierung im Jugendalter: Phänomene, Herausforderungen, Prävention. Opladen: Barbara Budrich, S. 198–214.

Kosnick, Kira (2024): Migration und (Neue) Medien. In: Röder, Antje/Zifonun, Dariuš (Hrsg.): Handbuch Migrationssoziologie. Wiesbaden: Springer VS, S. 373–392.

Kreß, Lisa-Marie/Kutscher, Nadia (2020): Digitalisierung im Handlungsfeld der Arbeit mit geflüchteten Menschen. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 575–583.

Kutscher, Nadia (2018): Soziale Arbeit und Digitalisierung. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München: Ernst Reinhardt, S. 1430–1440.

Kutscher, Nadia/Kreß, Lisa-Marie (2015): Internet ist gleich mit Essen – Empirische Studie zur Nutzung digitaler Medien durch unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Projektbericht in Zusammenarbeit mit dem deutschen Kinderhilfswerk.

Neuroni, Alessia/Spychiger, Andreas (2018): Daten im E-Government – „Once Only"! In: SocietyByte. Wissenschaftsmagazin des BFH-Zentrums Digital Society. http://www.societybyte.swiss (Abfrage: 02.11.2024).

Olberg, Nils/Seuken, Sven (2022): Enabling Trade-offs in Machine Learning-based Matching for Refugee Resettlement. arXiv: 2203.16176v1.

Ozkul, Derya (2023): Automating Immigration and Asylum: The Uses of New Technologies in Migration and Asylum Governance in Europe. Oxford: Refugee Studies Centre, University of Oxford.

Pärli, Kurt (2013): Gutachten „Datenschutz und Datenaustausch in der IIZ" im Auftrag der Nationalen IIZ-Gremien. http://www.iiz.ch/?action=get_file&language=de&id=47&resource_link_id=75 (Abfrage: 15.11.2024).

Plafky, Christina S./Kratz, Norbert/Kuck, André/Frischhut, Hans (2022): KI-basierte Entscheidungsunterstützung in der Praxis Sozialer Arbeit. Unsere Jugend 74, H. 3, S. 115–121.

Plafky, Christina S./Purandare, Mitra/Plattner, Benjamin/Hrytsai, Svitlana (2026): Aktennotizerstellung in der Sozialen Arbeit durch Künstliche Intelligenz – Erkenntnisse aus einem Mixed-Method Forschungsprojekt. In: Linnemann, Gesa/Löhe, Julian/Rottkemper, Beate (Hrsg.) (2026):

Künstliche Intelligenz in der Sozialen Arbeit – Grundlagen für Theorie und Praxis. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
Prasad, Nivedita (Hrsg.) (2017): Soziale Arbeit mit Geflüchteten. Rassismuskritisch, professionell, menschenrechtsorientiert. Stuttgart: UTB.
Prasad, Nivedita (2018): Soziale Arbeit- Eine umstrittene Menschenrechtsprofession. In: Christian Spatscheck und Claudia Steckelberg (Hrsg.): Menschenrechte und Soziale Arbeit. Konzeptionelle Grundlagen, Gestaltungsfelder und Umsetzung einer Realutopie. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich (Buchreihe Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Band 16), S. 37–54.
Preiss, Carlotta (2022): Digital Migration Infrastructures. In: Scholten, Peter (Hrsg.): Introduction to Migration Studies. An Interactive Guide to the Literatures on Migration and Diversity. Cham: Springer, S. 99–109.
Ren, Cheng/Stuart, Marla/Chow, Julian Chun-Chung (2020): Computational Social Welfare: Applying Data Science in Social Work. In: Mullen, Edward (Hrsg.): Oxford Bibliographies in Social Work: Oxford University Press. DOI: 10.1093/OBO/9780195389678-0286.
Richmond, Anthony H. (1988): Sociological Theories of International Migration: The Case of Refugees. In: Current Sociology 36, H. 2, S. 7–25.
Rude, Britta (2020): Geflüchtete Kinder und Covid-19: Corona als Brennglas vorhandener Problematiken. In: ifo Schnelldienst 73, H. 12, S. 46–57.
Schaub, Max Leonard (2012): Lines across the desert: mobile phone use and mobility in the context of trans-Saharan migration. In: Information Technology for Development 18, H. 2, S. 126–144.
Scheel, Stephan (2024): Epistemic domination by data extraction: questioning the use of biometrics and mobile phone data analysis in asylum procedures. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 50, H. 9, S. 2289–2308.
Scheibe, Katrin/Zimmer, Franziska (2022): Asylees' ICT and Digital Media Usage. New Life – New Information? Berlin: De Gruyter.
Scherr, Albert/Breit, Helen (2023): Soziale Arbeit. In: Glorius,Birgit/Kleist, Olaf/Scharrer, Tabea (Hrsg.): Handbuch Flucht- und Flüchtlingsforschung. Baden-Baden: Nomos, S. 127–135.
Schwerthelm, Moritz/Kohlschmidt, Jonas (2022): Demokratische Partizipation in postmigrantischen Gesellschaften – Überlegungen für die Soziale Arbeit. In: Migration und Soziale Arbeit 44, H. 1, S. 11–18.
Sigl, Johanna/Sierts, Lena (2022): Die Neue Rechte im digitalen Raum: Zwei Herausforderungen für die geschlechterreflexive Rechtsextremismusprävention. In: Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit 7, H. 1, S. 51–62.
Staatssekretariat für Migration (SEM), KdK, EDK, SBFI, SODK (2018): Integrationsagenda Schweiz. Bericht der Koordinationsgruppe. Bern.
Steiner, Olivier (2020): Demokratie und Öffentlichkeit in der digitalen Postmoderne. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 145–155.
Tonassi, Timo/Wittlif, Alex (2021): Auf Empfang gestellt? Aktuelle Befunde zur Mediennutzung und zum Medienvertrauen der Bevölkerung mit Migrationshintergrund. SVR-Policy Brief 2021-2.
Trapp, Andrew C./Teytelboym, Alexander/Martinello, Alessandro/Andersson, Tommy/Ahani, Narges (2018). Placement Optimization in Refugee Resettlement. Working Paper 2018:, S. 23. Lund University.
UNHCR (Hrsg.) (2022): The Digital Leisure Divide and the Forcibly Displaced. http://www.unhcr.org/innovation/wp-content/uploads/2022/05/The-Digital-Leisure-Divide-and-the-Forcibly-Displaced.pdf (Abfrage: 02.11.2024).
Universität Hildesheim/Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (o. J.): Match'In. Pilotprojekt zur Verteilung von Schutzsuchenden mit Hilfe eines algorithmengestützten Matching-Verfahrens. https://matchin-projekt.de (Abfrage: 22.09.2024).

Familienbildung in einer mediatisierten und digitalisierten Welt

Susanne Eggert

Der Alltag von Familien ist eng mit digitalen Medien verwoben, On- und Offline-Räume fließen ineinander, überkreuzen sich vielfältig und können daher nicht mehr getrennt voneinander betrachtet werden. In der Kommunikationswissenschaft wird der damit einhergehende soziale und kulturelle Wandel mit dem Begriff der Mediatisierung beschrieben (vgl. Kap. *Mediatisierung als Konzept für eine Analyse von Sozialer Arbeit im Wandel der Medien*). Die Verwebung digitaler Medien mit der sozialen Welt konkretisiert Andreas Hepp als „tiefgreifende Mediatisierung", die bewirkt, dass „[d]ie soziale Welt, in der wir als Menschen leben, […] in ihrer spezifischen Form nicht losgelöst von Medien als technischen Mitteln der Kommunikation und Produktion von Daten gedacht werden [kann]." (Hepp 2018)

Die Bedeutung der digitalen Welten und ihrer Angebote für Familien zeigt ein Blick auf aktuelle Zahlen: 98 Prozent der Zwölf- bis 19-Jährigen nutzen laut der JIM-Studie 2024 täglich oder mehrmals pro Woche ihr Smartphone, 96 Prozent rufen das Internet auf (Feierabend et al. 2023b; Feierabend et al. 2024). In den Altersgruppen bis 49 Jahre – der relevanten Altersgruppe von Familien mit minderjährigen Kindern – bewegt sich dieser Wert ebenfalls zwischen nahezu 90 und 100 Prozent (Beisch/Koch 2023). Auch die meisten Eltern sind somit regelmäßig online, um sich zu informieren, zu kommunizieren oder sich zu unterhalten, um einzukaufen oder sich beispielsweise durch die Unterzeichnung einer Online-Petition an gesellschaftlichen Prozessen zu beteiligen. Sie nutzen das Internet dabei sowohl zuhause als auch unterwegs. Im Alltag von Familien ist heute folglich vieles ohne digitale Medien nicht mehr denkbar. Die Entwicklungen im Bereich der Mediatisierung und Digitalisierung sind dabei mit großen Herausforderungen für Familien verknüpft, denn „Eltern sollen ihre Kinder nicht nur auf den kompetenten Umgang mit digitalen Medien vorbereiten, sondern tragen auch die Verantwortung für deren Nutzungsverhalten." (Juncke et al. 2021)

Auf die tiefgreifende Mediatisierung und Digitalisierung des Alltags von Familien und die Erwartungen, die dabei vor allem an Eltern gerichtet sind, muss auch die Familienbildung reagieren. Denn Familienbildung ist ein strukturelles Angebot zur Unterstützung von Familien in Deutschland in der Erziehung (Neumann/Smolka 2016), deren Ziele und Aufgaben im SBG VIII – Kinder- und Jugendhilfe unter § 16 Abs. 2 Nr. 1 festgeschrieben sind. Als präventives Angebot vermittelt sie „Wissen und Kenntnisse zu familienrelevanten Themen. Angebote der Familienbildung adressieren alle Familien, dienen der Vernetzung von

Familien untereinander und tragen dazu bei, dass Familien ihre Vorstellungen von einem guten Leben entwickeln und verwirklichen können" (Juncke et al. 2021). Der 16. Kinder- und Jugendbericht fordert außerdem, dass Eltern „für ihre Rolle als zentraler Akteur in der politischen Sozialisation sensibilisiert und vorbereitet werden [sollten]. Dieser Rolle müsste auch in der Familienbildung ein deutlich größeres Gewicht zukommen." (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2020)

Nachfolgend wird zunächst umrissen, wie Familienbildung in Deutschland organisiert ist und inwiefern Mediatisierung und Digitalisierung ein Thema in der Familienbildung sind (Kap. 1). Im darauffolgenden Kapitel liegt der Fokus auf der Perspektive der Eltern und den Anforderungen und Herausforderungen, mit denen sie sich konfrontiert sehen (Kap. 2). Das dritte Kapitel ist dem Doing Family unter den Bedingungen von Mediatisierung und Digitalisierung gewidmet. Es wird sowohl das positive Potenzial aufgezeigt als auch Herausforderungen und Gefahren (Kap. 3). Familien aus sozial benachteiligenden Milieus stehen im Zentrum des 4. Kapitels. In Kapitel 5 schließlich wird dargestellt, wie Fachkräfte aus der Erziehungsberatung auf die Medienerziehung von Eltern blicken (Kap. 5). Anschließend wechselt die Perspektive und konzentriert sich nun auf die Seite der Familienbildung: Was heißt es, Familienbildung im Kontext von Mediatisierung und Digitalisierung durchzuführen? Wo findet Familienbildung im digitalen Raum statt, welche Potenziale werden sich dabei zunutze gemacht und was gilt es zu beachten (Kap. 6)? Das siebte Kapitel beschäftigt sich mit der Veränderung von Rahmenbedingungen für eine Familienbildung im Kontext von Mediatisierung und Digitalisierung (Kap. 7), bevor abschließend aktuelle Herausforderungen in der und Anforderungen an die Familienbildung mit Blick auf Fachkräfte und Institutionen skizziert werden (Kap. 8).

1 Familienbildung in Deutschland im Kontext von Mediatisierung und Digitalisierung

Familienbildung ist in Deutschland staatlich, nichtstaatlich, zentral sowie dezentral organisiert, stellt ein Angebot für alle Familien dar (Lüken-Klaßen/Neumann/Elsas 2020) und erreicht Familien über die Jugendämter, freie Träger, Familienbildungsstätten oder über ambulante Angebote. Das Netz an Angeboten wird als „(zumindest quantitativ)" groß eingeschätzt (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2020).

In der Sozialisationsforschung gilt die Familie als Ort, an dem „eine Grundorientierung gegenüber der Welt, spezielle Formen der Weltaneignung und grundlegende Kompetenzen erworben" (Lange et al. 2019) werden. In der Familie wird demnach die Basis für die Entwicklung eines Werte- und Normensystems für ein Leben als verantwortungsbewusstes Mitglied einer Gesellschaft

gelegt. Gezieltes und reflektiertes Medienhandeln hat hierbei einen zentralen Stellenwert. Und auch ein „Doing Family ohne digitale Medien [ist] nahezu nicht mehr denkbar" (Zufacher 2024).

Kinder eignen sich Medien von Anfang an in der Familie an, hier wird der Grundstein für ihr Medienhandeln gelegt. Digitale Medien sind dabei vom ersten Tag an präsent und ihre Aneignung ist eng mit der kindlichen Entwicklung und den damit einhergehenden Entwicklungsaufgaben verknüpft. Spätestens ab der mittleren Kindheit lässt sich das Alltagserleben on- und offline von Kindern nicht mehr voneinander trennen. (Eggert/Wagner 2016)

(Tiefgreifende) Mediatisierung und Digitalisierung spielen in der Familienbildung folglich (mindestens) in zweierlei Hinsicht eine Rolle:

1. Auf der inhaltlichen Ebene geht es darum, Familien im Umgang mit digitalen Medien zu unterstützen, zentral sind hier insbesondere Tipps und Hilfestellungen für die elterliche Medienerziehung.
2. Auf einer (infra-)strukturellen Ebene muss die Familienbildung sich damit auseinandersetzen, wie sie Familien in einer mediatisierten und digitalisierten Welt erreicht und welche Angebotsformen und Formate hier zielführend sind.

2 Anforderungen an und Herausforderungen in der Medienerziehung aus der Perspektive von Eltern

„Man fühlt sich in der Pflicht dazu, als Eltern das Kind zu begleiten, weil das ja auch eine Art Lernen von Medienkompetenz ist, dass wir als Eltern da sind […] Also ich finde, da haben wir als Eltern ganz schön viel Arbeit quasi, weil wir definitiv dabei bleiben müssen" (Wagner et al. 2016).

Das Zitat der Mutter eines älteren Grundschulkindes zeigt stellvertretend, dass die kompetente Begleitung von Kindern bei der Aneignung (digitaler) Medien ein wichtiges Anliegen von Eltern ist. So betrachten nahezu alle Eltern Medienerziehung als Teil ihrer Erziehungsaufgabe und sehen hierbei neben der Schule vor allem sich selbst in der Verantwortung (Gebel 2013; Feierabend et al. 2023a). Gleichzeitig wird deutlich, dass die Unterstützung von Kindern bei der Aneignung von Medien nicht ‚einfach so passiert'. Laut dem Medienpädagogen Tulodziecki basiert Medienerziehung vielmehr auf „entwicklungsangemessenen Regelungen und Absprachen in der Familie" (Tulodziecki 2017) sowie auf einem „elterlichen Medienverhalten, an dem sich Kinder und Jugendliche orientieren können" (ebd.). Dies setzt voraus, dass die Eltern nicht nur selbst medienkompetent sind und Medien reflektiert, zielgerichtet sowie verantwortungsbewusst in Gebrauch nehmen. Sie brauchen darüber hinaus auch medienpädagogische

Kompetenz, müssen also ihr Wissen und ihre Erfahrungen in ihrem medienerzieherischen Handeln umsetzen können und dabei ihr Kind, dessen Wünsche und Bedürfnisse sowie die jeweiligen alters- und entwicklungsbedingten Voraussetzungen im Blick haben (Pfaff-Rüdiger/Eggert 2023). Ein knappes Drittel der Eltern von Kindern im Alter von drei bis 19 Jahren schätzt sich in Medienerziehungsfragen als „sehr kompetent" ein, wie die FIM-Studie 2016 feststellt; gut die Hälfte bezeichnet sich als „etwas kompetent" und mehr als ein Zehntel sieht bei sich selbst großen Nachholbedarf (Feierabend et al. 2017). Unabhängig davon, wie kompetent sie sich fühlen, haben viele Eltern ein Informationsbedürfnis hinsichtlich medienerzieherischer Fragen, insbesondere mit Blick auf die Nutzung von Computer und Internet sowie dem Handy bzw. Smartphone (vgl. Gebel 2013, S. 96). Die Unsicherheiten der Eltern steigen mit zunehmendem Alter der Kinder. Während sich die Eltern mit Blick auf ihre jüngeren Kinder hinsichtlich digitaler Medien und dem Internet medienerzieherisch weitgehend kompetent fühlen, trifft das bei Kindern ab dem Teenageralter nur noch auf etwas mehr als die Hälfte der Eltern zu (KANTAR/EMNID 2017). Eine neue Herausforderung für Eltern bedeutet das Thema Künstliche Intelligenz (KI). Hier sind zum einen KI-gesteuerte Geräte (bspw. Sprachassistenzsysteme wie Alexa oder Siri oder auch digitale Spielzeuge) zu nennen, die zur Medienausstattung von vielen Familien gehören, zum anderen „wird KI im Alltagsleben von Kindern in Form von algorithmisch gesteuerten Empfehlungssystemen für Online-Inhalte (AES) präsent" (Schober et al. 2023), wenn sie bspw. YouTube oder TikTok nutzen. AES basieren auf den Daten der Nutzer*innen, die sie erfassen und auswerten. Entscheiden Eltern sich für die Integration KI-gesteuerter Medien in das familiäre Medienensemble, sind sie gefordert, deren Spezifika in ihrer Medienerziehung Rechnung zu tragen. Besonders virulent sind hier Fragen zum Datenschutz. Darüber hinaus gilt es aber auch, sich darüber im Klaren zu sein, dass die Bedienung KI-gesteuerter Geräte über Sprache deren Nutzung erleichtert und beispielsweise auch schon für junge Kinder möglich ist. Dies kann Eltern einerseits mehr Freiraum verschaffen, andererseits kann es die Begleitung des kindlichen Medienhandelns erschweren.

Verschiedene Studien zeigen, dass Eltern sich selbst als Lernende verstehen, die immer wieder mit neuen Herausforderungen konfrontiert werden und auch an Grenzen stoßen (Wagner et al. 2016; Eggert et al. 2021; Götz/Mendel 2023). Dafür gibt es unterschiedliche Gründe, die die Eltern zum Teil selbst benennen:

1. Der Umgang mit digitalen und insbesondere mobilen Medien ist in der Erziehung noch immer ein Thema, bei dem Eltern wenig eigene Erfahrungen haben, auf die sie zurückgreifen können. Dies hängt zum einen damit zusammen, dass mobile Medien in ihrer eigenen Kindheit noch kaum eine Rolle gespielt haben, touchsensitive Geräte wie Tablet oder Smartphone waren noch

nicht entwickelt[1]. Es stehen ihnen also keine eigenen Kindheitserinnerungen zur Verfügung. Gleichzeitig gibt es kaum erprobte und bewährte Regeln, an denen Eltern sich orientieren können oder sie wissen nicht, wo sie aktuelle Orientierungsangebote finden.
2. Eltern fehlt es an Wissen zu technischen Entwicklungen und den meisten gelingt es nicht, auf dem aktuellen Stand zu bleiben. Darüber hinaus kennen sie auch oft nicht die Angebote, die in der Altersgruppe ihrer Kinder populär sind, und können so auch die Möglichkeiten und Risiken, die mit der Nutzung der Angebote einhergehen, nicht angemessen einschätzen.
3. Sobald die Kinder ein eigenes Smartphone besitzen, verfügen die Eltern nur noch über geringe Möglichkeiten, deren Medienumgang zu kontrollieren. Zusätzlich haben sie Schwierigkeiten, zwischen dem eigenen Kontrollbedürfnis und dem Autonomiebedürfnis der Heranwachsenden abzuwägen, da ihnen klare Kriterien dafür fehlen.
4. Eltern kommen mit den Möglichkeiten des technischen Jugendschutzes insbesondere mit Blick auf die mobilen Geräte oft nicht zurecht oder halten den Schutz für unzulänglich.
5. Eltern fällt es schwer, in ihrer Medienerziehung zwischen Geschwistern unterschiedlichen Alters zu differenzieren, obwohl sie dies grundsätzlich für notwendig halten, um beispielsweise die Konfrontation jüngerer Kinder mit nicht altersgerechten Inhalten zu vermeiden. Da ihnen jedoch Wissen bzgl. der favorisierten Angebote bei Kindern und Jugendlichen in den verschiedenen Altersstufen fehlt, haben sie Schwierigkeiten, unterschiedliche Regeln zu argumentieren und um- bzw. durchzusetzen.

Es wird deutlich, dass sich Eltern zahlreichen Herausforderungen ausgesetzt sehen. Sie versuchen, diese zu bewältigen und schlagen hierzu unterschiedliche Wege ein. Oft finden sie jedoch keine zufriedenstellende Lösung für sich bzw. ihre Familie.

3 Doing Family im Kontext von Mediatisierung und Digitalisierung

Dem Konzept des „Doing Family" folgend, stellt Familie keine naturgegebene Gruppe dar, sondern verlangt von den einzelnen Familienmitgliedern ein hohes Maß an Engagement und entsprechenden Praktiken, um sich als Familie zu

1 2007 kam mit dem iPhone das erste mit einem Touchscreen ausgestattete Smartphone auf den Markt, 2010 folgte das erste iPad. Entsprechende Geräte anderer Anbieter folgten jeweils kurz auf die Apple-Devices.

erleben. (Jurczyk et al. 2009) Digitale Medien können hier sowohl unterstützend sein als auch (neue) Herausforderungen mit sich bringen.

3.1 Unterstützungspotenzial digitaler Medien für transkulturelle und multilokal lebende Familien

Von besonderer Bedeutung sind die digitalen Kommunikationsangebote und -plattformen für transkulturelle Familien – also Familien mit Migrationsgeschichte (Eggert 2014) – und für multilokal lebende Familien (Schlör 2019). Transkulturelle Familien haben bei der Emigration oft einen Teil der Familie wie auch Freund*innen zurückgelassen. Die digitalen Medien eröffnen ihnen die Möglichkeit, den Kontakt zu halten, am Leben der anderen teilzuhaben und diese auch an ihrem Leben teilhaben zu lassen. Aber auch mit Blick auf Information und Unterhaltung, für die zum Teil Angebote aus dem Herkunftsland bzw. in der Herkunftssprache genutzt werden, können sie eine wichtige Rolle spielen. Darüber hinaus nutzen Familien die sozialen Netzwerkdienste, um mit Personen vor Ort oder im näheren Umfeld, die aus demselben Kulturkreis stammen, in Kontakt zu kommen und gemeinsame Themen und Probleme zu besprechen (Eggert 2014). Auch für transkulturell lebende Familien gilt, dass die Familienmitglieder nicht am selben Ort leben. Eltern, die ihre Kinder gemeinsam erziehen, stellt dies vor Herausforderungen. Digitale Medien können hier unterstützen, indem bspw. das entfernt lebende Elternteil regelmäßig über videogestützte Systeme am Familienleben teilnimmt und dabei auch Erziehungsaufgaben übernimmt (Schlör 2019).

3.2 Beratung von Elterninfluencer*innen und KI

Auch bei Fragen des familiären oder erzieherischen Alltags wenden sich Eltern dem Internet zu (Neumann/Smolka 2016). Hier steuern sie bspw. Social-Media-Plattformen wie YouTube und Instagram an oder wenden sich KI-Anwendungen wie ChatGPT zu (Gurt et al. 2025). Großer Beliebtheit erfreuen sich in diesem Zusammenhang auch Elterninfluencer*innen wie auch Eltern- bzw. Familienblogs. Daten dazu, wie viele Eltern- bzw. Familienblogs in deutscher Sprache existieren, liegen derzeit noch nicht vor. Die Journalistin Verena Friederike Hasel verweist im Jahr 2016 auf eine Zahl von etwa 2000 Blogs (Hasel)[2]. Es ist davon

2 Mindestens zwei Forschungsprojekte beschäftigen sich derzeit hierzulande mit Müttern, die ihre Erfahrungen in den Sozialen Netzwerken zur Verfügung stellen: https://www.filmuniversitaet.de/forschung-transfer/forschung/projekte/projektseite/detail/zur-konstruktion-von-mutterschaft-in-sozialen-medien-darstellung-erwartungen-und-selbstverstaendnis-im-zuge-einer-selbstprofessionalisierung; https://www.e-beratungsinstitut.de/projekte/instamoms/

auszugehen, dass die Anzahl zwischenzeitlich weiter gestiegen ist. Meist werden die Blogs von Müttern betrieben, die in erster Linie Einblicke in ihren privaten (Familien-)Alltag geben. Es wird von Reisen mit Kindern und anderen persönlichen Erlebnissen mit der Familie berichtet, auf empfehlenswerte Produkte oder Rezepte für Kinder hingewiesen, es werden Erziehungsfragen diskutiert und Tipps weitergegeben (Schmidt/Richter 2019). In einem aktuellen Gutachten zur besseren Erreichbarkeit von Eltern zu medienpädagogischen Fragestellungen wird darauf hingewiesen, dass „Erkenntnisse zur elterlichen Nutzungspraxis im Bezug auf fachlich nicht ausgewiesene Online-Ressourcen wie Social Media Influencer und Chat Bots wie ChatGPT als Quellen für Medienerziehungsberatung" gewinnbringend wären. (Eggert et al. 2025)

3.3 Umgang mit Daten der Kinder im Netz: Sharenting

Neben der Informationssuche, gehört auch der Austausch von Informationen und Bildern aus dem familiären Kontext über Soziale Netzwerkdienste und Messenger mittlerweile zu den alltäglichen Medienpraktiken von Familien. Dieses Phänomen wird unter dem Begriff „Sharenting" (zusammengesetzt aus Share – Teilen und Parenting – Eltern sein) gefasst. Schwierigkeiten, die das Sharenting mit sich bringt, bestehen insbesondere in der unüberlegten und bedenkenlosen Weitergabe von Daten und hier vor allem von Bildern der Kinder. Diese geschieht zum einen oft ohne eine entsprechende Absprache und das Einverständnis der Kinder (Brosch 2018). Zusätzlich können damit auch negative Konsequenzen verbunden sein, beispielsweise dann, wenn Informationen weitergegeben werden, „die Kinder in anderen Kontexten identifizierbar machen (z. B. ungewollter Zugang zu privaten Informationen für entferntere Bekannte, Datenbroker, die Kinder als Adressat*innen von Werbung betrachten oder Überwachungsakteuren)" (Kutscher und Bouillon 2018), bis hin zum Missbrauch von Fotos in Pädophilen-Foren (vgl. ebd.; UNICEF 2017). In einer Studie mit Familien mit jüngeren Kindern zeigt sich jedoch, dass Eltern (mittlerweile) ein Bewusstsein dafür haben, dass das Teilen von Daten ihrer Kinder im Internet mit Gefahren verbunden sein kann. Zum Teil gibt es in den Familien deshalb Regeln und Absprachen für einen aus Sicht der Eltern möglichst sicheren Umgang mit diesen Daten. Dennoch gehen einige der Eltern mit Blick auf den Datenschutz – zum Teil mit einem schlechten Gewissen – Kompromisse ein, um ihrem Bedürfnis nach Austausch und Kommunikation innerhalb der Familie oder im Freundeskreis (auch) über soziale Medien nachzukommen (Eggert et al. 2021). Ein Bewusstsein für die damit verbundenen Rechte ihrer Kinder mit Blick auf deren Daten und Privatheit wie auch hinsichtlich ihrer Treuhänder*innenrolle, solange ihre Kinder noch zu jung sind, um diese Verantwortung selbst zu übernehmen, ist jedoch in den wenigsten Fällen vorhanden (Pfaff-Rüdiger et al. 2021; Naab 2019; Eggert et al. 2021).

4 Im Fokus: Familien aus sozial benachteiligenden Milieus

Bezogen auf einen kompetenten Medienumgang sind nach wie vor große Unterschiede zwischen Familien zu verzeichnen. Aus verschiedenen Studien geht hervor, dass Heranwachsende aus benachteiligenden Milieus die produktions- und partizipationsorientierten Potenziale digitaler Medien weniger stark nutzen als Gleichaltrige aus sozial bessergestellten Milieus (Oberlinner et al. 2023; Wagner et al. 2008). Auch lassen sich im medienerzieherischen Handeln von Eltern unterschiedliche Herangehensweisen feststellen (Eggert et al. 2021; Paus-Hasebrink/Oberlinner 2017; Wagner et al. 2013). Diese Differenzen in den Medienerziehungsstilen stehen in engem Zusammenhang mit den Lebensbedingungen der Familien. Familien aus sozial benachteiligenden Milieus müssen oft mit unterschiedlichen Problemlagen wie Arbeitslosigkeit, Schulschwierigkeiten der Kinder, finanzieller Not etc. zurechtkommen, mit denen sie zudem häufig zur gleichen Zeit konfrontiert sind. Die Begleitung der Medienaneignung ihrer Kinder tritt dabei oft in den Hintergrund und Eltern zeigen sich mit der Medienerziehung ihrer Kinder überfordert (Oberlinner et al. 2023). Ihnen fehlen Kenntnisse über ein angemessenes Medienhandeln und sie weisen auch selbst eine geringe Medienkompetenz auf, die sich u. a. in einem „unvorsichtigen Umgang mit sozialen Medien" niederschlägt (Paus-Hasebrink/Oberlinner 2017). Auffällig ist in Familien aus sozial benachteiligenden Milieus eine teils hohe Medienausstattung, diese geht einher mit einer individualisierten Mediennutzung der einzelnen Familienmitglieder. Weiterhin fällt auf, dass Auseinandersetzungen über das Medienhandeln in vielen Familien kaum stattfinden (Wagner et al. 2013). Werden medienerzieherische Maßnahmen ergriffen, fallen diese eher restriktiv aus: Die Eltern stellen bisweilen, zum Teil situativ bedingt, Regeln auf, setzen diese aber nicht zwangsläufig um, zudem setzen sie Medien willkürlich zur Belohnung oder Bestrafung ein (Paus-Hasebrink/Oberlinner 2017; Oberlinner et al. 2023). Oft werden diese Familien von Angeboten der medienpädagogischen Erziehungsunterstützung bisher noch nicht besonders gut erreicht (Eggert et al. 2025). Werden erzieherische Hilfestellungen von außen an die Familien herangetragen, werden diese zum Teil mit der Begründung abgelehnt, „dass Außenstehende ihre Lebenssituation nicht nachvollziehen können und daher auch nicht um ihre Problemlagen wissen" (Wagner et al. 2013).

Es lässt sich also feststellen, dass, trotz der oft hohen Medienausstattung in sozial benachteiligten Familien, diese in geringerem Maß von den Möglichkeiten der digitalen Medien zur Kommunikation, Information und Partizipation und sozialen Teilhabe profitieren (Paus-Hasebrink et al. 2019; Oberlinner et al. 2023). Damit einhergehend wächst die „Gefahr, dass sozial benachteiligte Kinder […] an den Rand der Gesellschaft gedrängt und dass ihre Sozialisation und damit auch ihre Partizipationschancen an der Gesellschaft beeinträchtigt werden" (Paus-Hasebrink 2017).

5 Digitale Medien im Alltag von Familien – die Perspektive der Fachkräfte

In einer Befragung von Erziehungsberater*innen zeigte sich, dass die Fachkräfte für die Schwierigkeiten, die sie bei Eltern in ihrem medienerzieherischen Alltag wahrnehmen, unterschiedliche Gründe vermuten (Wagner et al. 2016): Ihren Beobachtungen zufolge hängen die medienerzieherischen Probleme der Eltern in vielen Fällen damit zusammen, dass es diesen nicht gelingt, klare Regeln aufzustellen und durchzusetzen. Wichtige Gründe sehen die Fachkräfte sowohl bei den von Eltern selbst thematisierten fehlenden Erfahrungen (vgl. Kap. 2) als auch bei fehlenden normativen Vorgaben zum kindlichen Medienumgang, „wie es sie in anderen Bereichen gibt, z. B. zum Genuss von Alkohol oder Zigaretten", die „eine gesamtgesellschaftliche Verbindlichkeit [schaffen]" (ebd., S. 55), an denen sie sich orientieren könnten. Zudem versuchen Eltern nach Aussagen der Fachkräfte zuvorderst, die Mediennutzungsdauer ihrer Kinder zu regulieren und haben auch kaum Kenntnisse davon, welchen Angeboten ihre Töchter und Söhne sich zuwenden und mit welchen Inhalten sie konfrontiert werden. Da die Eltern die präferierten Angebote ihrer Kinder nicht kennen, haben sie demnach auch kein Verständnis für die Faszination, die die digitalen Angebote auf die Mädchen und Jungen ausüben (ebd., S. 45). Ebenso wenig ist ihnen bewusst, welche Bedeutung die digitalen Medien für die Heranwachsenden vor allem im Hinblick auf ihre sozialen Beziehungen und die Kommunikation mit der Peergroup haben (ebd., S. 33 ff.). Diese Kenntnisse seien jedoch notwendig, um angemessene Regeln aufzustellen, an die sich die Kinder auch halten (könnten) (Wagner et al. 2016, S. 47 f.).

Einen weiteren wichtigen Grund für die Schwierigkeiten im medienerzieherischen Handeln der Eltern erkennen die Fachkräfte in einem fehlenden Bewusstsein über die eigene Vorbildrolle und einem wenig reflektierten eigenen Umgang mit den digitalen Medien und dem Internet (vgl. ebd., S. 46). Hier knüpfen sie – ohne dies direkt zu benennen – an Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie an, wonach jüngere Kinder sich in ihren Verhaltensweisen in erster Linie an dem Vorbild der Eltern orientieren (Pauen et al. 2014). So ahmen auch Kinder zunächst das Medienverhalten der Eltern nach, halten sich also zum Beispiel zum Telefonieren ein Holzklötzchen ans Ohr oder wischen über das Tablet, um zu sehen, was passiert. Mit zunehmendem Alter und der Entwicklung ihrer kognitiven Fähigkeiten, verbinden Kinder immer stärker einen Zweck mit ihren Handlungen. Der Medienumgang, den die Kinder bei ihren Eltern beobachten, nimmt hier dann Einfluss sowohl auf die Entwicklung der individuellen Einstellung zu Medien als auch den Umgang mit Medien (Eggert/Wagner 2016).

Die fehlende Reflexion des eigenen Medienumgangs auf Seiten der Eltern hat zudem zur Folge, dass Regeln für Kinder oft nicht nachvollziehbar sind, insbesondere dann, wenn Eltern unterschiedliche Regeln für sich selbst und die Kinder bei gleicher Mediennutzung aufstellen. Dies ist beispielsweise dann der Fall,

wenn es den Kindern nicht erlaubt ist, sich während des gemeinsamen Essens mit ihrem Smartphone zu beschäftigen, die Eltern dieses Recht für sich aber in Anspruch nehmen, weil sich die Beantwortung bestimmter beruflicher oder privater Nachrichten (scheinbar) nicht aufschieben lässt (Wagner et al. 2016).

6 Familienbildung in einer digitalisierten Welt

In den Angeboten der Familienbildung wird bereits teils (auch) auf die Notwendigkeit von Medienkompetenzförderung hingewiesen: „Medienkompetenz ist eine Schlüsselkompetenz sowohl für Eltern als auch für Mitarbeitende in der Familienbildung. […] Familienbildungseinrichtungen passen sich […] geänderten Zeitstrukturen und Kommunikationsgewohnheiten von Familien an. Familienbildnerinnen und Familienbildner sind gefordert, eine Haltung zur Nutzung digitaler Medien zu entwickeln" (LAG Familienbildung NRW 2017). Eine klare Haltung zu digitalen Medien und zu Medienerziehung ist neben Medienkompetenz die Voraussetzung, um als Familienbildner*in Familien und Eltern medienpädagogisch kompetent zu unterstützen (Pfaff-Rüdiger/Eggert 2023). Laut der LAG Familienbildung NRW sollten digitale Medien jedoch nicht nur Gegenstand der Familienbildung sein, sie stellen zugleich auch einen zeitgemäßen Weg dar, um Familien zu erreichen.

Beispiele dafür, dass das Internet auch ein Ort der familienbezogenen Bildungsinformation im Umgang mit digitalen Medien geworden ist, liefern zahlreiche Angebote, die unterschiedliche Bereiche in den Blick nehmen, wie zum Beispiel zu …

- Fragen rund um digitale Medien und Kinder: die Initiative „SCHAU HIN! Was dein Kind mit Medien macht." (BMFSFJ, das ERSTE, ZDF, Programmzeitschrift Spielfilm TV; www.schau-hin.info)
- oder der Elternguide.online der FSM (www.elternguide.online)
- Bewegtbildinhalten: FLIMMO – Fernsehen mit Kinderaugen (Verein Programmberatung für Eltern e. V.; www.flimmo.de)
- Filmen für Kinder: KinderFilmWelt (Deutsches Kinder- und Jugendfilmzentrum; www.kinderfilmwelt.de)
- digitalen Spielen: Spieleratgeber NRW (Fachstelle für Jugendmedienkultur; www.spieleratgeber-nrw.de)
- empfehlenswerten Kinderonlineangeboten: die Plattform Seitenstark (Seitenstark e. V.; seitenstark.de)

Sie alle verfolgen das Ziel, Eltern Wissen und Hinweise für die Bewältigung medienerzieherischen Herausforderungen an die Hand zu geben.

Das Internet als Informationsmedium für medienbezogene und medienpädagogische Themen zu nutzen, ist naheliegend, aber auch die Kontaktaufnahme über

digitale Medien finden sich inzwischen in Konzepten der Familienbildung. So wird darauf hingewiesen, dass sie mit ihren Angeboten stärker an den ‚Orten' präsent sein müssen, wo Familien sie finden (Juncke et al. 2021). Das sind heute nicht mehr nur die Familienbildungsstätten, Elterncafés und Mütterzentren etc., sondern auch die sozialen Netzwerkdienste und Online-Plattformen. Kutscher et al. bezeichnen es schon 2015 als Herausforderung für die Soziale Arbeit, die „mediale Verortung von Alltagsbezügen und -praktiken ihrer Adressat*innen in ihre professionellen und institutionellen Erbringungsformen und Praktiken einzubeziehen und diese entsprechend anzupassen und weiterzuentwickeln" (Kutscher et al. 2015).

Das Internet stellt sich bereits als ein Ort dar, an dem sich Eltern informieren, orientieren und auch Rat suchen. Dadurch wird es zu einem relevanten Ort auch für die konkrete Beratungspraxis in der Familienbildung. Hier gilt es, gerade auch die Lebenssituation von Familien aus transkulturellen Kontexten zu berücksichtigen (vgl. Kap. 3.1). Aufgrund sprachlicher Schwierigkeiten können diese auf herkömmlichen Wegen zum Beispiel über gedruckte Programme oder Flyer oft nicht erreicht werden, sie sind aber mit dem Smartphone regelmäßig online (Oberlinner et al. 2023). Es kann davon ausgegangen werden, dass sie hier medienpädagogische Informationen eher wahrnehmen. Ebenfalls vor dem Hintergrund sprachlicher Unterschiede aber auch bedingt durch kulturell geprägte unterschiedliche Wertvorstellungen, kommen transkulturelle Familien oft schwerer in einen Austausch mit einheimischen Familien, auch ist die Hürde größer, sich an unterstützende Institutionen zu wenden. Das Internet eröffnet hier neue Möglichkeiten der Kontaktaufnahme und Kommunikation.

Schließlich bieten die Online-Aktivitäten von Familien auch methodische Ansatzpunkte. Eltern und Kinder nutzen das Internet aktiv: Sie melden sich in Online-Foren zu Wort, beteiligen sich an Umfragen, testen ihr Wissen anhand eines Quiz etc. Dies kann sich die Familienbildung in der Ansprache der Zielgruppe und der methodischen Umsetzung ihrer Angebote zunutze machen, z. B. indem sie stärker auch digitale Elemente in ihre Angebote integriert oder auch neue Bildungsformate anbietet. Helbig empfiehlt hier z. B. Blended Learning-Kurse, Webinare, MOOCs oder Flipped Classroom (Helbig 2016). Zu denken wäre aber auch an niedrigschwellige Elemente wie Erklärvideos (in leichter Sprache) oder spielerische Aktivitäten wie Quiz oder Memory etc.

Während bis vor wenigen Jahren nur wenige Einrichtungen erste Schritte in diese Richtung unternommen haben, hat sich das mit dem Auftreten der COVID-19-Pandemie schlagartig geändert. Zusammenhängend mit den pandemiebedingten Einschränkungen haben sich die innerfamiliären Tagesabläufe und in vielen Familien auch die Bedeutung digitaler Medien verändert. Zum Teil haben Familien danach versucht, zu ihren vorpandemischen Umgangsweisen und Regeln zurückzukehren. Aufgrund von positiven Erfahrungen haben sie manches, wie zum Beispiel den Austausch per Videocall, aber auch beibehalten. Die Mediennutzungszeiten sind in den meisten Familien gestiegen, da

Schüler*innen auf digitale Medien angewiesen waren, um am Unterricht teilnehmen zu können (Langmeyer et al. 2020; Feierabend et al. 2021). Viele Kinder haben – auch aus diesem Grund – eigene digitale Medien bekommen und damit Zugriff auf Inhalte und Funktionen, auf die sie unter normalen Umständen noch länger hätten warten müssen. Viele Familien waren mit der Situation überfordert und auf Unterstützung angewiesen. Darauf mussten die Einrichtungen der Familienbildung reagieren und haben dies auch getan (Juncke et al. 2021): Beratung per E-Mail wurde während der Pandemie deutlich ausgebaut ebenso der Einsatz von Rundmailings. Beratungs- und Bildungsangebote per Video-Chat und Video-Telefonie wurden zu einem wichtigen Instrument und von einigen Einrichtungen wurden auch klassische Präsenzangebote in Webseminaren umgesetzt (Lüken-Klaßen et al. 2020). Zum Teil haben die Einrichtungen Videoclips und Podcasts entwickelt (Juncke et al. 2021). Insbesondere in Einrichtungen wie Kitas wurden auch Elternabende digital umgesetzt. Zum Teil mussten Angebote aber auch ausfallen. Die Gründe dafür lagen auf unterschiedlichen Ebenen: Zum Teil hätten die Fachkräfte „mehr Kompetenzen für die Digitalisierung […] benötigt", in anderen Fällen konnten Angebote aus Gründen des Datenschutzes nicht umgesetzt werden. Weiterhin war zum Teil die technische Infrastruktur nicht ausreichend oder aber ein Angebot konnte digital nicht in der Niedrigschwelligkeit angeboten werden wie als Präsenzveranstaltung (ebd., S. 30 f.). Häufig waren aber auch methodisch-didaktische Gründe ausschlaggebend dafür, dass Angebote nicht digitalisiert wurden, bspw. wenn es in diesen um „direkte Interaktionen und den körperlichen Kontakt zwischen Eltern und Kind sowie Kindern untereinander" ging (ebd., S. 32). Insbesondere letzteres Argument verdeutlicht zum einen die Grenzen digitaler Angebote und zum anderen die Qualität von Präsenzangeboten. Es zeigt aber auch einen Qualifizierungsbedarf bei Fachkräften auf (Nicodemus et al. 2023).

7 Voraussetzungen für eine Familienbildung mit digitalen Medien

Die bisherigen Ausführungen haben vielfältige Hinweise dafür geliefert, dass digitale Medien ein wichtiger Bestandteil des familiären Alltags und der Medienerziehung sind und der Umgang mit ihnen für viele Eltern mit Herausforderungen verbunden ist, sodass Medien folglich auch einen Platz in der Familienbildung einnehmen müssen. Sie stellen einen zielgruppenadäquaten Informations- und Bildungsort dar und können neue Optionen für Austausch und Unterstützung bieten. Ein erfolgversprechender Rückgriff auf digitale Medien kann jedoch nur unter bestimmten Voraussetzungen gelingen. Dabei gilt es auch, „die Veränderungen […], die diese Neuverortungen mit sich bringen, zu reflektieren" (Kutscher et al. 2015). Hierbei spielen auch rechtliche Fragen eine wichtige Rolle.

Um Familien zu erreichen, steht die Familienbildung vor der Frage, wie die Bedeutung digitaler Medien und des Internets als Teil der Alltagswelt von Familien bei der Konzeptentwicklung ihrer Angebote einbezogen werden kann. Unter den Bedingungen der COVID-19-Pandemie wurden von vielen Einrichtungen entsprechende Konzepte entwickelt und erprobt. Zum Teil wurden dadurch auch Familien erreicht, die die Angebote der Familienbildung aus unterschiedlichen Gründen bisher nicht wahrgenommen hatten (Nicodemus et al. 2023).

Ergänzend gilt hier jedoch auch zu bedenken, dass die Bereitstellung digitaler Informationen und Angebote nicht zugleich eine bessere Zugänglichkeit für alle (Ziel-)Gruppen bedeutet (vgl. ebd.). Alexandra Klein hat in einem „Passungsmodell" drei Dimensionen herausgearbeitet, die für Online-Unterstützungsangebote relevant sind (vgl. Klein 2008, S. 533 ff.). Sie zeigt, dass ein solches Angebot zunächst, um gefunden und in Anspruch genommen zu werden, auf den Wegen kommuniziert werden muss, die von der Zielgruppe genutzt werden („mediale Passung"). Darüber hinaus muss es auch inhaltlich mit dem Gesuchten übereinstimmen („inhaltliche Passung") und schließlich kann davon ausgegangen werden, dass die Nutzer*innen sich einem Angebot nur dann zuwenden, wenn sie sich von den anderen Beteiligten – Fachkräften oder Teilnehmer*innen – verstanden fühlen („interpersonelle Passung") (ebd.).

Familienbildung unter Einsatz auch digitaler Medien kann zudem nur gelingen, wenn die Familienbildner*innen entsprechend qualifiziert sind. Das setzt zum einen Medienkompetenz wie auch medienpädagogische Kompetenz auf Seiten der Fachkräfte voraus: Sie müssen die Bedeutung von digitalen Medien für Familien kennen, brauchen Wissen zu den von Kindern und Jugendlichen genutzten Medien(-angeboten) und eine klare Haltung gegenüber Medien und Medienerziehung. Zum anderen brauchen sie technisches und insbesondere didaktisches Wissen, um sich die digitalen Medien zunutze zu machen. Dazu gehört eine differenzierte Auseinandersetzung mit den Herausforderungen der digitalen Kommunikation, den digitalen Diensten und auch inhaltlichen Angeboten, möglichen Einsatzmöglichkeiten sowie Risiken, Hindernissen und rechtlichen Aspekten. Die regelmäßige Qualifizierung bzw. feldspezifische Beratung (vgl. Helbig/Kutscher 2017) der Fachkräfte muss folglich fester Bestandteil von Trägerkonzepten für Familienbildung in einer tiefgreifend mediatisierten und digitalisierten Welt sein.

Voraussetzung ist dann unter anderem auch, dass bestimmte strukturelle Bedingungen erfüllt sind: Es muss z. B. eine entsprechende datensichere Plattform existieren, über die die Angebote durchgeführt werden können. Für Projekte, in denen digitale Medien zum Einsatz kommen, müssen die entsprechenden Geräte auch in den Familien vorhanden sein bzw. der Einsatz eigener Geräte der Teilnehmer*innen (BYOD) muss geklärt sein. Findet Kommunikation zwischen Fachkräften und Familien bzw. Teilnehmer*innen online statt oder werden online Produkte erstellt und geteilt, muss im Vorhinein eine Auseinandersetzung über

rechtliche Fragen des Datenschutzes und des Urheberrechts stattfinden. So sollte beispielsweise die Frage geklärt werden, ob „Daten (Bilder, Videos, Informationen) nur mit dem Einverständnis und auf der Basis eines „informed consent" (Reamer 2013), also einer *tatsächlichen* und *hinreichenden* Informiertheit der Betroffenen über mögliche Folgen der Preisgabe von Daten veröffentlicht werden" (Kutscher 2017). Einmal getroffene Entscheidungen müssen im Anschluss regelmäßig und bezogen auf das jeweilige Angebot überprüft und angepasst werden.

8 Herausforderungen und Themen einer digitalen Familienbildung mit Blick auf Fachkräfte und Institutionen

Digitalisierung hat in die Familienbildung Einzug gehalten, sowohl inhaltlich mit Blick auf den Unterstützungsbedarf von Familien bzgl. des Umgangs mit digitalen Medien in der Familie und der elterlichen Medienerziehung wie auch, was den Einbezug digitaler Medien in die Umsetzung der Bildungs- und Beratungsangebote betrifft. In beiden Bereichen gilt es, die damit zusammenhängenden Herausforderungen und zentralen Themen und Fragen (weiterhin) gut im Blick zu haben und zu bearbeiten – beispielhaft sei hier die Bedeutung von KI genannt –, um den Auftrag der Familienbildung auch künftig gut zu erfüllen.

Inhaltlich besteht eine zentrale Herausforderung für Familien zum einen in einer ‚Medienerziehung von Anfang an', wonach eine kompetente elterliche Begleitung der Medienaneignung von Kindern bereits in der frühen Kindheit zu leisten ist. Zum anderen sind Eltern und Familien gefordert, sich damit auseinanderzusetzen, dass KI zunehmend in unterschiedlichen Bereichen im Alltag von Familien präsent sein wird. Sowohl mit der Nutzung KI-gesteuerter Geräte wie auch von Sozialen Medien und den in diesen integrierten algorithmischen Empfehlungssystemen sind Datenschutzproblematiken verbunden, die einen kompetenten Umgang erfordern. Darüber hinaus ist ein Verständnis der Bedeutung digitaler Medien und Medienwelten für Kinder und Jugendliche eine Voraussetzung für die vertrauensvolle Arbeit mit der Zielgruppe und kann auch als Türöffner dienen (Oberlinner et al. 2023). Um Familien gut begleiten und unterstützen zu können, müssen Familienbildner*innen folglich sowohl über Medienkompetenz als auch über medienpädagogische Kompetenz verfügen. Regelmäßige Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten zur Qualifizierung der Fachkräfte sind dafür strukturell in den Einrichtungen zu verankern.

Der Einbezug digitaler Medien in die Umsetzung von Bildungsangeboten birgt Potenziale auf unterschiedlichen Ebenen. An erster Stelle sind hier die Präsenz und Sichtbarkeit der Einrichtungen sowie deren Angebote zu nennen, für die eine gute Öffentlichkeitsarbeit zentral ist. Diese schließt sowohl eine eigene, gut gepflegte Webseite ein wie auch die Präsenz in Sozialen Netzwerkdiensten, insbesondere jenen, die von der Zielgruppe genutzt werden. Letztere wird bisher

erst zögerlich umgesetzt, muss aber deutlich verstärkt werden, auch um nicht von kommerziellen Anbietern, die zwar weniger seriöse Inhalte anbieten, diese aber professioneller präsentieren, überlagert zu werden (Buchebner-Ferstl et al. 2020).

Insbesondere die Erfahrungen während der COVID-19-Pandemie haben gezeigt, dass digitale Angebote von den Familien angenommen werden. Dabei erreichen die Angebote „überwiegend Personen mit mittlerem oder niedrigem sozialen Status" (Juncke et al. 2021), was insofern eine erfreuliche Entwicklung ist, da bisher vor allem Mittelschichtsfamilien die Angebote der Familienbildung in Anspruch nahmen. Außerdem werden auch neue Familien (insb. Väter und jüngere Eltern) erreicht. Fachkräfte scheuen sich aber oft davor, ihre Angebote in digitale Formate zu überführen. Vor diesem Hintergrund sind „insbesondere Schulungen zur Konzeption von Online-Angeboten wichtig" (Nicodemus et al. 2023).

Gleichzeitig werden aber nicht alle Zielgruppen mit digitalen Angeboten erreicht. Dafür gibt es vielfältige Gründe (Eggert et al. 2025). So bleiben bspw. Familien mit Migrationsgeschichte und/oder Fluchterfahrung, aber auch Familien mit geringen Kenntnissen im Umgang mit dem Internet oft außen vor. Ansatzpunkte, um von diesen Familien wahrgenommen zu werden, können zum einen in mehrsprachigen Angeboten liegen. Zum anderen werden Bildungsangebote im Internet aber nicht ‚einfach so', bspw. durch eine ungezielte Suchmaschinen-Recherche gefunden. Somit stellt die Unterstützung von Eltern in der Entwicklung eines kompetenten Suchverhaltens, das auch die Einschätzung der Qualität von Angeboten beinhaltet, einen weiteren Aufgabenbereich für die Familienbildung dar.

Schließlich setzt digitale Familienbildung auch eine adäquate technische Ausstattung und Versorgung der Einrichtungen voraus, die nach wie vor nicht überall vorhanden ist. Auch gilt es, rechtliche Fragen, insbesondere mit Blick auf den Datenschutz, zu klären. Hier wären übergreifende Standards sinnvoll, an denen sich Fachkräfte der Familienbildung orientieren können. Generell scheint eine einrichtungs- und trägerübergreifende Kommunikation und Vernetzung sinnvoll, um Erfahrungen auszutauschen und Fragen zu diskutieren und so gegenseitig voneinander zu profitieren.

Ziel einer Familienbildung in einer tiefgreifend mediatisierten und digitalisierten Welt ist es weiterhin, allen Familien die aktive Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen und sie dabei zu unterstützen, sich in verantwortungsbewusster Weise einzubringen. Dies beinhaltet die Unterstützung von Familien im Umgang mit digitalen Medien. Darüber hinaus ist die Integration von Medien in die Bildungsangebote sinnvoll und birgt Potenziale auf unterschiedlichen Ebenen. Digitale Angebote ersetzen Präsenzangebote jedoch nicht vollständig, sondern ergänzen diese. Die Familienbildung ist deshalb – nach wie vor – gefordert zu überprüfen, an welchen Stellen, bei welchen Themen und in welchen Kontexten digitale Angebote einen Mehrwert bringen. Vor diesem Hintergrund muss sie Konzepte entwickeln, die in erster Linie die Bedarfe und Voraussetzungen der Familien im Blick haben.

Literatur

Beisch, Natalie/Koch, Wolfgang (2023): ARD/ZDF-Onlinestudie: Weitergehende Normalisierung der Internetnutzung nach Wegfall aller Corona-Schutzmaßnahmen. Aktuelle Aspekte der Internetnutzung in Deutschland. Hrsg. v. ARD/ZDF (Media Perspektiven, 23/2023). Online verfügbar unter https://www.ard-zdf-onlinestudie.de/files/2023/MP_23_2023_Onlinestudie_2023_Fortschreibung.pdf, zuletzt geprüft am 16.08.2024.

Brosch, Anna (2018): Sharenting – Why Do Parents Violate Their Children's Privacy? In: tner 54 (4), S. 75–85. DOI: 10.15804/tner.2018.54.4.06.

Buchebner-Ferstl, Sabine/Geserick, Christine/Kaindl, Markus (2020): Elternbildung im digitalen Zeitalter. Chancen – Risiken – Grenzen. Hrsg. v. Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien (ÖIF Forschungsbericht, 34/2020). Online verfügbar unter https://www.oif.ac.at/fileadmin/user_upload/p_oif/Forschungsberichte/fb_34_elternbildung.pdf (Abfrage: 16.08.2024).

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2020): 16. Kinder- und Jugendbericht. Förderung demokratischr Bildung im Kindes- und Jugendalter. Online verfügbar unter https://www.bmfsfj.de/resource/blob/162232/27ac76c3f5ca10b0e914700ee54060b2/16-kinder-und-jugendbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf (Abfrage: 13.08.2024).

Eggert, Susanne (2014): Heimaterleben mit Medien. merz – medien + erziehung. Zeitschrift für Medienpädagogik 58 (5): 33–39.

Eggert, Susanne/Wagner, Ulrike (2016): Grundlagen zur Medienerziehung in der Familie. Expertise im Rahmen der Studie MoFam – Mobile Medien in der Familie. JFF – Institut für Medienpädagogik in forschung und Praxis. Online verfügbar unter www.jff.de/studie_mofam.

Eggert, Susanne/Oberlinner, Andreas/Pfaff-Rüdiger, Senta/Drexl, Andrea (2021): Familie digital gestalten. FaMeMo – eine Langzeitstudie zur Bedeutung digitaler Medien in Familien mit jungen Kindern. München: kopaed.

Eggert, Susanne/Gebel, Christa/Knop, Karin/Winter, Christin (2025): Eltern besser erreichen. Handlungsansätze für die Medienpädagogik. Baden-Baden: Nomos Verlag (BLM Schriftenreihe).

Feierabend, Sabine/Plankenhorn, Theresa/Rathgeb, Thomas (2017): FIM-Studie 2016. Familie, Interaktion, Medien. Unersuchung zur Kommunikation und Mediennutzung in Familien. Stuttgart. Online verfügbar unter https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/FIM/2016/FIM_2016_PDF_fuer_Website.pdf (Abfrage:21.08.2024).

Feierabend, Sabine/Rathgeb, Thomas/Kheredmand, Hediye/Glöckler, Stephan (2021): JIM 2021. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Hrsg. v. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs). Landesanstalt für Kommunikation (LFK). Stuttgart. Online verfügbar unter https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2021/JIM-Studie_2021_barrierefrei.pdf (Abfrage: 29.12.2022).

Feierabend, Sabine/Kheredmand, Hediye/Rathgeb, Thomas/Glöckler, Stephan (2023a): KIM-Studie 2022. Kindheit, Internet, Medien. Hrsg. v. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs). Stuttgart. Online verfügbar unter https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/KIM/2022/KIM-Studie2022_website_final.pdf (Abfrage: 18.08.2024).

Feierabend, Sabine/Rathgeb, Thomas/Kheredmand, Hediye/Glöckler, Stephan (2023b): JIM-Studie 2023 Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. Hrsg. v. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs). Stuttgart. Online verfügbar unter https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2022/JIM_2023_web_final_kor.pdf (Abfrage: 13.08.2024).

Feierabend, Sabine/Rathgeb, Thomas/Gerigk, Yvonne/Glöckler, Stephan (2024): JIM 2024. Jugend, Information, Medien. BAsisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Hrsg. v. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs). Stuttgart. Online verfügbar unter https://mpfs.de/app/uploads/2024/11/JIM_2024_PDF_barrierearm.pdf (Abfrage: 25.04.2025).

Gebel, Christa (2013): Medienerziehung aus Elternsicht. Ergebnisse der repräsentativen Elternbefragung. Unter Mitarbeit von Achim Lauber. In: Wagner, Ulrike/Gebel, Christa/Lampert, Claudia (Hrsg.): Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie (Schriftenreihe Medienforschung der LfM, Band 72). Berlin: Vistas (72), S. 65–140.

Götz, Maya/Mendel, Caroline (2023): „Sich mit allen Medien, die es heute gibt, auszukennen". Was Mütter unter Medienkompetenz verstehen. In: TelevIZIon 36 (2), S. 28–30. Online verfügbar

unter https://izi.br.de/deutsch/publikation/televizion/36_2023_2/Goetz_Mendel-Sich_mit_allen_Medien_die_es_heute_gibt_auszukennen.pdf (Abfrage: 10.08.2025).
Gurt, Michael/Kloos, Nadine/Pfaff-Rüdiger, Senta (2025): Zentrale Ergebnisse der FLIMMO-Kinderbefragung 2024. In: merz – medien + erziehung 69 (3), S. 67–73.
Hasel, Verena Friederike: Heim, Herd, Blog. Online verfügbar unter www.zeit.de/2016/34/mamablog-blogger-geld-verdienen-werbung-influencer-marketing (Abfrage: 21.03.2019).
Helbig, Christian (2016): Potenziale und Herausforderungen digitaler Technologien in den verschiedenen Bereichen der Sozialen Arbeit. In: Zentrum Bildung der EKHN Erwachsenenbildung und Familienbildung (Hrsg.): Wie digitale Medien Bildung verändern. Herausforderungen, Chancen und Projektideen, S. 20–23.
Helbig, Christian/Kutscher, Nadia (2017): Medienpädagogik in der Jugendhilfe. Jugendhilfe 55(6), S. 532–538.
Hepp, Andreas (2018): Von der Mediatisierung zur tiefgreifenden Mediatisierung. Konstruktivistische Grundlagen und Weiterentwicklungen in der Mediatisierungsforschung. In: Reichertz, Jo/Bettmann, Richard (Hrsg.): Kommunikation – Medien – Konstruktion. Braucht die Mediatisierungsforschung den Kommunikativen Konstruktivismus? Wiesbaden: Springer, S. 27–45.
Juncke, David/Lehmann, Klaudia/Nicodemus, Johanna/Stoll, Evelyn/Weuthen, Ulrich (2021): Familienbildung und Familienberatung in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme. Hrsg. von Prognos AG. Düsseldorf. Online verfügbar unter https://www.bmfsfj.de/resource/blob/183222/e7ce032e8b741bb93ac3f53fdf358d76/familienbildung-und-familienberatung-in-deutschland-prognos-data.pdf (Abfrage: 13.08.2024).
Jurczyk, Karin/Schier, Michaela/Szymenderski, Peggy/Lange, Andreas/Voß, G. Günter (2009): Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. 1. Auflage. Baden-Baden: Nomos (Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, 100). Online verfügbar unter http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-epflicht-1219535.
KANTAR/EMNID (2017): Familie im Digitalzeitalter. Studie im Auftrag des Ministeriums für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen. Online verfügbar unter https://www.mkjfgfi.nrw/sites/default/files/documents/report-familie-digital.pdf (Abfrage: 21.08.2024).
Krotz, Friedrich (2001): Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
Kutscher, Nadia (2017): Digitalisierung der Sozialen Arbeit. Entwicklungen, Herausforderungen und Perspektiven. In: Merz – Medien + Erziehung. Zeitschrift für Medienpädagogik 61 (4), S. 18–25.
Kutscher, Nadia/Bouillon, Ramona (2018): Kinder. Bilder. Rechte. Persönlichkeitsrechte von Kindern im Kontext der digitalen Mediennutzung in der Familie. Deutsches Kinderhilfswerk e. V. (Schriftenreihe des Deutschen Kinderhilfswerkes e. V. – Heft 4). Online verfügbar unter https://www.dkhw.de/fileadmin/Redaktion/1_Unsere_Arbeit/1_Schwerpunkte/6_Medienkompetenz/6.13._Studie_Kinder_Bilder_Rechte/DKHW_Schriftenreihe_4_KinderBilderRechte.pdf.
Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (2015): Mediatisierung Sozialer Arbeit im Horizont sozialpädagogischer und technikbezogener Theorieperspektiven. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (Hrsg.): Mediatisierung (in) der sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 281–298.
LAG Familienbildung NRW (Hrsg.) (2017): #familie. Digitale Medien in der Praxis der Familienbildung. Eine Arbeitshilfe für Fachkräfte. Online verfügbar unter: https://www.lag-kefb-nrw.de/export/sites/lagkefbnrw/.galleries/downloads/service/dokumente-downloads/familienbildung/handreichung-familie-digitale-medien-in-der-praxis-der-familienbildung.pdf (Abfrage: 22.08.2024).
Lange, Andreas/Klimsa, Anja/Bieker, Rudolf (2019): Medien in der Sozialen Arbeit. Stuttgart: Kohlhammer.
Langmeyer, Alexandra/Guglhör-Rudan, Angelika/Naab, Thorsten/Urlen, Marc/Winklhofer, Ursula (2020): Kind sein in Zeiten von Corona. Ergebnisbericht zur Situation von Kindern während des Lockdowns im Frühjahr 2020. München. Online verfügbar unter file:///F:/Eggert/Downloads/Ergebnisbericht_Kindsein_Corona_2020-1.pdf (Abfrage: 14.08.2025).
Lüken-Klaßen, Doris/Neumann, Regina/Elsas, Susanne (2020): kontakt.los! Bildung und Beratung für Familien während der Corona-Pandemie. Hrsg. v. Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifp) (ifb Materialien, 2-2020). Online verfügbar unter https://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/materialien/mat_2020_2.pdf (Abfrage:18.08.2024).

Naab, Thorsten (2019): Parents' online self-disclosure and parental social media trusteeship. In: MedienPädagogik 35, S. 97–115. DOI: 10.21240/mpaed/35/2019.10.21.X.
Neumann, Regina/Smolka, Adelheid (2016): Familienbildung aus Sicht bayerischer Mütter und Väter. Ergebnisse der dritten ifb-Elternbefragung zur Familienbildung. Hrsg. von Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifp) (ifb Materialien, 3-2016). Online verfügbar unter https://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/materialien/mat_2016_3.pdf (Abfrage: 18.08.2024).
Nicodemus, Johanna/Altmann, Nina/Juncke, David (2023): Anschlussevaluation der Familienbildung in Nordrhein-Westfalen. Evaluation der coronabedingten Veränderungen und Bedeutungswandel digitaler Angebote in der Familienbildung. Prognos AG. Online verfügbar unter: https://www.prognos.com/sites/default/files/2024-04/Abschlussbericht_Anschlussevaluation_Familienbildung.pdf (Abfrage: 22.08.2024).
Oberlinner, Andreas/Bamberger, Anja/Winter, Christin/Eggert, Susanne (2023): Medienhandeln in pädagogisch begleiteten Familien. Ressourcen Bedarfe Unterstützung. München: Kopaed.
Pauen, Sabina/Frey, Britta/Ganser, Lena (2014): Entwicklungspsychologie in den ersten drei Lebensjahren. In: Cierpka, Manfred (Hrsg.): Frühe Kindheit 0–3 Jahre. Beratung und Psychotherapie für Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern. 2., korr. Aufl., S. 21–37.
Paus-Hasebrink, Ingrid (Hrsg.) (2017): Langzeitstudie zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender. Lebensphase Jugend. Nomos. Online verfügbar unter: http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-epflicht-1039282.
Paus-Hasebrink, Ingrid/Kulterer, Jasmin/Sinner, Philip (2019): Social Inequality, Childhood and the Media. A Longitudinal Study of the Mediatization of Socialisation: Springer Nature. Online verfügbar unter https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-030-02653-0 (Abfrage: 21.08.2024).
Paus-Hasebrink, Ingrid/Oberlinner, Andreas (2017): 7 Sozialisation in unterschiedlichen Sozialisationskontexten. In: Paus-Hasebrink, Ingrid (Hrsg.): Langzeitstudie zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender. Lebensphase Jugend, S. 241–270.
Pfaff-Rüdiger, Senta/Eggert, Susanne (2023): Grenzen setzen, Freiraum lassen. Medienerziehung zwischen Medienkkompetenz und Haltung. In: TelevIZIon 36 (2), S. 4–7. Online verfügbar unter: https://izi.br.de/deutsch/publikation/televizion/36_2023_2/Pfaff-Ruediger_Eggert-Grenzen_setzen_Freiraum_lassen.pdf, zuletzt geprüft am 19.08.2024.
Pfaff-Rüdiger, Sent/Oberlinner, Andreas/Eggert, Susanne/Drexl, Andrea (2021): „Gebe ich jetzt meine Daten preis oder nicht?" Privatheit und Datenschutz in der Frühen Kindheit. In: Stapf, Ingrid/Ammicht-Quinn, Regina/Friedewald, Michael/Heesen, Jessica/Krämer, Nicole (Hrsg.): Aufwachsen in überwachten Umgebungen. Interdisziplinäre Positionen zu Privatheit und Datenschutz in Kindheit und Jugend. Baden-Baden, S. 105–124.
Reamer, Frederic G. (2013): Social Work in a Digital Age. Ethical and Risk Management Challenges. In: Social Work 58 (2), S. 163–172. DOI: 10.1093/sw/swt003.
Schlör, Katrin (2019): Doing Family mit Medien. In: Im Dialog – Beiträge aus der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Bd. 1: Aufwachsen mit Medien – Mediensozialisation und -kritik heute, S. 7–21. DOI: 10.25787/IDADRS.V1I0.156.
Schmidt, Jan-Hinrik/Richter, Kali (2019): Öffentliche Kindheit in Elternblogs. Ergebnisse einer Befragung von deutschsprachigen Elternbloggerinnen und -bloggern. In: merz – medien + erziehung Zeitschrift für Medienpädagogik 63 (1), S. 63–69.
Schober, Maximilian/Berg, Katja/Brüggen, Niels (2023): KI als „Wunscherfüller"? Kompetenzen von Kindern im Umgang mit algorithmischen Empfehlungssystemen. JFF – Institut für Medienpädagogik in forschung und Praxis. München. Online verfügbar unter file:///F:/Eggert/Downloads/DigiD_Schober_et_al_2023.pdf (Abfrage: 19.08.2024).
Tulodziecki, Gerhard (2017): Medienerziehung. In: Schorb, Bernd/Hartung-Griemberg, Anja/Dallmann, Christine (Hrsg.): Grundbegriffe Medienpädagogik. 6., neu verfasste Auflage. München: Kopaed, S. 234–240.
UNICEF (2017): The state of the world's children 2017. Children in a digital world. New York: United Nations Children's Fund (The state of the world's children, 2017). Online verfügbar unter https://www.unicef.org/media/48581/file/SOWC_2017_ENG.pdf.
Wagner, Ulrike/Gerlicher, Peter/Gebel, Christa (2008): Teil I Ressourcenorientierte Zugänge zum Medienhandeln von bildungsbenachteiligten Heranwachsenden. In: Wagner, Ulrike (Hrsg.):

Medienhandeln in Hauptschulmilieus. Mediale Interaktion und Produktion als Bildungsressource. München: Kopaed, S. 19–56.
Wagner, Ulrike/Gebel, Christa/Lampert, Claudia (Hrsg.) (2013): Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung. Medienerziehung in der Familie. VISTAS Verlag; Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen. Berlin: Vistas (Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen, 72). Online verfügbar unter http://www.lfm-nrw.de/forschung/schriftenreihe-medienforschung/band-72.html#c18828.
Wagner, Ulrike/Gebel, Christa/Lampert, Claudia (2013): 7 Medienerziehung zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung. Zusammenführung und Fazit. In dies. (Hrsg.): Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie. Schriftenreihe der LfM, Bd. 72, Berlin: Vistas, S. 243–249.
Wagner, Ulrike/Eggert, Susanne/Schubert, Gisela (2016): MoFam – Mobile Medien in der Familie. JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis. München. Online verfügbar unter https://www.jff.de/fileadmin/user_upload/jff/projekte/mofam/JFF_MoFam1_gesamtStudie.pdf.
Zufacher, Michaela (2024): Familienbildung. Digitalisierung – Digitalität – Medien. Expertise. Hrsg. v. Landesarbeitsgemeinschaften der Familienbildung in NRW. Online verfügbar unter https://www.familienbildung-in-nrw.de/fileadmin/user_upload/service/broschueren/FB_NRW_Zufacher_Expertise.pdf (Abfrage: 17.08.2024).

Kinder- und Jugendmedienschutz

Niels Brüggen, Friederike Siller

Kinder- und Jugendmedienschutz wird für Fachkräfte in der Sozialen Arbeit auf unterschiedliche Weise relevant. Ganz allgemein gehört es zu den Aufgaben der Sozialen Arbeit, Risiken für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen in deren Umfeld und in ihrer Lebenswelt zu erkennen, zu vermindern oder zu beseitigen. Dies gilt sowohl offline wie online, die Diskussion um mögliche Gefährdungen von Kindern und Jugendlichen reicht weit zurück in die Mediengeschichte. Zum einen ist das Aufgabenfeld des erzieherischen Jugendmedienschutzes relevant. Dessen Ziel ist es, Kinder und Jugendliche in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen und sie zu stärken, selbständig Risiken zu erkennen und diesen richtig zu begegnen. Zum anderen werden in der Kinder- und Jugendhilfe selbst Medien in der Arbeit eingesetzt, wobei die pädagogischen Fachkräfte selbst Verantwortung tragen, dass keine entwicklungsbezogenen Risiken für die Adressat*innen erwachsen. Dies gilt sowohl für die pädagogische Arbeit (z. B. Einsatz von Videoplattformen, KI-Anwendungen oder Nutzung von Messenger-Diensten) als auch auf institutioneller Ebene (z. B. Bereitstellung eines Internetzugangs in Wohngruppen) oder hinsichtlich der Beratung von Eltern und Sorgeberechtigten in Fragen der Medienerziehung. Daran schließt unmittelbar die Frage an, in welcher Weise Regelungen des Kinder- und Jugendmedienschutzes für Fachkräfte in deren Verantwortungsbereich relevant werden. Dabei muss der Kinder- und Jugendmedienschutz dem Wandel des Medienhandelns Rechnung tragen, der mit der Digitalisierung verbunden ist (vgl. Tillmann i. d. B.), und durch den neue Risikobereiche und eine Ausweitung des KuJMS begründet wird.

Dieser Beitrag gibt (1) zunächst einen Überblick zu den aktuell diskutierten medienbezogenen Risiken. (2) Daran anschließend werden Ansätze und Zielstellungen des Kinder- und Jugendmedienschutzes (KuJMS) dargestellt und in den Gesamtaufgabenbereich des Jugendschutzes eingeordnet. Des Weiteren werden die gesetzlichen Bestimmungen des Jugendmedienschutzes, vornehmlich basierend auf dem Jugendschutzgesetz (JuSchG) und dem Jugendmedienschutz-Staatsvertrag (JMStV) inkl. der ausführenden Institutionen, dargelegt und die entsprechenden Regelungen im SGB VIII vorgestellt. Der Fokus ist insbesondere auf diejenigen Regelungen gerichtet, die für Fachkräfte der Sozialen Arbeit im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe von besonderer Relevanz sind. Ergänzend wird knapp (3) ein Überblick über zentrale Herausforderungen zum jugendmedienschutzbezogenen Handeln von pädagogischen Fachkräften gegeben. (4) Schließlich wird die Frage nach einer Weiterentwicklung des Kinder- und Jugendmedienschutzes angesichts des digitalen Wandels diskutiert und werden Handlungsbedarfe für das Feld der Kinder- und Jugendhilfe dargestellt.

1 Medienbezogene Risiken – ein Überblick und gängige Systematisierungen

Der KuJMS ist begründet worden mit der Absicht, mediale Inhalte (vorrangig Schriften und Filme), die die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit behindern können, von diesen fernzuhalten. Heute ist der Auftrag weiter gefasst. So sollen medienbezogene Phänomene, die die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit behindern, erkannt und der Gesellschaft angemessene Lösungs- und Gegenstrategien zur Verfügung gestellt werden. Die Frage danach, was sich für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen als problematisch darstellt, wird dabei je nach kulturellem oder sozialem Kontext durchaus unterschiedlich beantwortet, ferner spiegeln sich gesellschaftliche Wandlungsprozesse in der Diskussion über Gefährdungen wider (vgl. Hasebrink/Lobe 2013). Gegenwärtig wird auf nationaler wie internationaler Ebene weitgehend einvernehmlich die Situation für junge Menschen so eingeschätzt, dass im Zuge des digitalen Wandels von einer Zunahme an Online-Risiken, wie z. B. Cybermobbing, Sexting, Hatespeech oder Online-Radikalisierung auszugehen ist. Für den Kinder- und Jugendmedienschutz in Deutschland lassen sich seit Beginn des 21. Jahrhunderts insbesondere zwei Entwicklungslinien herausstellen, die eng mit den zunehmend mediatisierten Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen (vgl. Tillmann i. d. B.) zusammenhängen.

1. Bis zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurden vornehmlich *inhaltsbezogene Risiken* auf der Angebotsebene in den Blick genommen, seien es Filme, Videos oder Computerspiele, die im Handel verfügbar waren, oder isolierbare Elemente wie eine Internetseite, ein konkretes Video oder ein Forumsbeitrag im Internet. Es ging vornehmlich um die Bewertung von Inhalten in Bezug auf Rassismus, Pornografie oder Gewaltdarstellungen, denen ein entwicklungsbeeinträchtigendes Wirkungspotenzial zugesprochen wurde. Mittlerweile stehen bei der Einschätzung von Gefährdungspotenzialen auch Interaktionsrisiken im Fokus, welche insbesondere bei der Nutzung von Social Media-Plattformen zum Tragen kommen. So werden Kommunikationsdienste wie Instagram, Snapchat, WhatsApp und TikTok, Video- und Streamingdienste wie YouTube und Twitch oder spezifisch für die Zielgruppe der digitalen Spieler*innen aufgesetzte Kommunikationsdienste wie Discord heutzutage von Kindern und Jugendlichen in erheblichem Umfang genutzt (vgl. mpfs 2024a, 2025). Die in den Angeboten verfügbaren Kommunikationsräume stellen mittlerweile auch schon für viele jüngere Kinder relevante Sozialräume dar, in denen sie u. a. von Cybermobbing oder sexueller Belästigung betroffen sein können.

2. Damit wird deutlich, dass sich die Rollen von Kindern und Jugendlichen im Hinblick auf die Ursachen der Gefährdungen geändert haben. Sie sind nicht nur Rezipient*innen potenziell gefährdender Inhalte oder Opfer in kommunikativen Situationen, sie können als Akteur*innen auch selbst Inhalte versenden oder digital verbreiten. Insgesamt ändert sich damit die Sichtweise auf die verschiedenen Rollen, die Kinder und Jugendliche im Online-Umfeld einnehmen: So können junge Menschen im Netz selbst riskante Inhalte teilen, sich im Netz risikohaft verhalten, sich in risikobehaftete Interaktionen und Kommunikation begeben und selbst Risiken erzeugen (vgl. Staksrud/Livingstone 2009). Dies zugrunde legend, lassen sich insbesondere vier Formen von Onlinerisiken unterscheiden:
   Inhalte (content), *Verträge und Kosten* (contract), *Kontakte* (contact) und *eigenes Verhalten* (conduct) (Livingstone/Stoilova 2021, Dreyer et al. 2013). Darüber hinaus wird gegenwärtig auf eine weitere Risikodimension verwiesen (z. B. European Commission 2025); unter "cross-cutting risks" werden die Risiken verstanden, die auf einer übergreifenden Ebene zum Tragen kommen können, etwa in den Bereichen Datenschutz und Datensicherheit, Künstlicher Intelligenz, Gesundheit, Wohlbefinden oder Missbrauch (OECD 2021, Brüggen et al. 2022). Als *Medienrezipient*innen* können Kinder und Jugendliche durch Inhalte, wie pornografische, unerwünscht sexuelle, gewalthaltige, rassistische, hasserfüllte oder demokratiefeindliche Darstellungen in ihrer Entwicklung beeinträchtigt werden. Dies gilt auch für irreführende oder verzerrte Darstellungen, wie zum Beispiel die idealisierte Darstellung von Selbstverletzungen oder Essstörungen. In den letzten Jahren sind zudem KI-generierte Inhalte hinzugekommen, bei denen Fälschungen und Veränderungen besonders schwer zu erkennen sind. Als eigene Kategorie sind Gestaltungsmittel zu nennen, die eine exzessive Nutzung befördern können, wie z. B. Cliffhanger bei Serien, das sogenannte „Infinite Scrolling" mit endlos neu geladenen Inhalten in Social Media oder Spielprinzipien in Online-Games, welche den Nutzer*innen Nachteile einbringen, sofern sie nicht regelmäßig spielen.
   Junge Menschen können darüber hinaus als *Marktteilnehmer*innen* Medien nutzen. Die hier zentralen Risiken bestehen in irreführender Werbung und der Ausnutzung der Unerfahrenheit von Kindern und Jugendlichen sowie der Druckausübung, z. B. durch Inkasso oder vertragliche Sanktionen und Betrug, In-App-Käufe, Gewinnspiele oder Abo-Fallen.
   Kinder und Jugendliche können Inhalte auch auf dem Weg der *individualisierten Kommunikation* empfangen und damit gezielt angesprochen werden. Das Risiko der Einschüchterung, Belästigung oder des Cybermobbings durch andere, z. B. auch jugendliche Täter*innen besteht ebenso wie das der gezielten Ansprache durch Pädophile. Durch Gruppendruck (z. B. bedingt durch Gruppenchats in Messenger-Diensten) können junge Menschen zudem zu

selbstschädigendem, sozialem oder kriminellem Fehlverhalten veranlasst werden.

Schließlich können Kinder und Jugendliche *selbst als Akteure* handeln und risikobehaftete Inhalte verbreiten oder damit auf andere einwirken. Hinzu kommen ferner urheberrechtlich relevante Verhaltensweisen, wie etwa illegale Down- und Uploads von z. B. Filmen.

Neben diesen Risiken wird in internationalen Diskursen des Jugendmedienschutzes seit einigen Jahren eine Reihe von möglichen neuen Gefährdungslagen in den Blick genommen, die die psychosoziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen in den Fokus rücken. Unter dem Begriff des ‚Digitalen Wohlbefindens' (Digital Wellbeing) werden Gefährdungspotenziale in den Blick genommen, wie z. B. auf Ebene der *Aufmerksamkeitssteuerung*, ausgelöst etwa durch Push-Benachrichtigungen oder Auto-Play-Funktionen bei Bewegtbildangeboten. Ferner wird in diesem Zusammenhang die exzessive Nutzung aufgrund der ständigen Verfügbarkeit mobiler Endgeräte als *zeitbezogenes Risiko* diskutiert (vgl. Common Sense Media/Center for Humane Technology 2018). Besondere Aufmerksamkeit erfordert zudem, dass auch die Mediennutzung jüngerer Kinder einem fundamentalen Wandel unterzogen ist, der sich in einer Abkehr vom linearen Kinderfernsehen hin zu einer Nutzung von Bewegtbildangeboten im Netz sowie von Streaming-Diensten bereits im jungen Alter zeigt (vgl. mpfs 2024b, Rideout/Robb 2020; Siller 2026). Dies schürt Sorgen um neue Gefahrenpotenziale bei der Betrachtung entwicklungsbeeinträchtigender Inhalte und problematischer Werbung. Schwerer lassen sich Risiken hinsichtlich des Datenschutzes und der informationellen Selbstbestimmung vom Feld des Jugendmedienschutzes abgrenzen und gesondert verhandeln. So stellen sich hier bspw. bei vernetzten Gegenständen (z. B. Spielzeug) und digitalen (Sprach-) Assistenten im Kinderumfeld, die zugleich Daten auswerten und/oder weitergeben, nicht nur Fragen des Datenschutzes, sondern auch die Frage, ob u. a. durch die frühe Datenerfassung längerfristig Beeinträchtigungen der Entwicklung folgen können. Diese Fragen stellen sich sowohl hinsichtlich von Kindern und Jugendlichen freiwillig geteilter Informationen wie auch bezüglich der Datensammlung durch Dritte (vgl. Brüggen et al. 2022, S. 205 ff.).

Damit wird übergreifend deutlich, dass angesichts der fortschreitenden Mediatisierung der Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen neben den Chancen für die Lebensführung zugleich die Risiken und Formen der Risikominderung in den Blick zu nehmen sind. Bislang ist allerdings noch nicht hinreichend erforscht, welche Kinder und Jugendliche in besonderem Maße von Online-Risiken betroffen sind oder sich online besonders risikohaft verhalten. Auch ist wenig über intervenierende Faktoren im Online-Umfeld bekannt, die bei Kindern oder Jugendlichen negative Effekte auf der physischen, emotionalen oder psychischen Ebene befördern oder Auskunft darüber geben, wie Risiken minimiert werden können (vgl. Palmer 2015; Livingstone et al. 2017).

2 Zielstellung und Ansätze des Kinder- und Jugendmedienschutzes

Das deutsche Kinder- und Jugendschutzsystem ist dreigliedrig aufgebaut (vgl. Nikles 2005, S. 13, Nikles/Roll & Umbach 2022: (1) Der *kontrollierend-ordnende Kinder- und Jugendschutz* beinhaltet die rechtlichen Regelungen und Maßnahmen wie z. B. die staatliche Aufsicht. (2) Der *erzieherische Kinder- und Jugendschutz* hat zum Ziel, Kinder und Jugendliche zu befähigen, Risiken und Gefährdungslagen zu erkennen und zu bewältigen, sowie Erziehungspersonen zu befähigen, entsprechend erzieherisch zu handeln. (3) Unter *strukturellem Kinder- und Jugendschutz* wird die Verbesserung und Gestaltung der strukturgebenden Bereiche des gesellschaftlichen Lebens verstanden.

Damit wirkt struktureller Kinder- und Jugendschutz darauf hin, Gefährdungspotenziale zu lokalisieren, konkrete Gefährdungen für ein gelingendes Aufwachsen zu beseitigen und positive Rahmenbedingungen für ein risikoarmes Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen zu gestalten. Diese dreigliedrige Struktur wird nachstehend auch in der analytischen Betrachtung des Jugendmedienschutzes angelegt.

2.1 Kontrollierend-ordnender Kinder- und Jugendmedienschutz

Kinder und Jugendliche vor schädigenden Einflüssen in den Medien zu schützen, ist als Auftrag im Grundgesetz verankert (Art. 5 Abs. 2 GG, Art. 6 Abs. 2 GG). Der Gesetzgeber hat den Kinder- und Jugendschutz soweit auszugestalten, dass damit die freie Entfaltung der Persönlichkeiten von Kindern und Jugendliche gesichert werden kann.

Der kontrollierend-ordnende Kinder- und Jugendmedienschutz basiert in der Bundesrepublik Deutschland auf zwei Regelwerken: auf dem Jugendschutzgesetz des Bundes (JuSchG) sowie dem Staatsvertrag über den Schutz der Menschenwürde und dem Jugendschutz in Rundfunk und Telemedien (JMStV) der Länder. Die beiden Regelwerke unterscheiden sich im Wesentlichen nach den Angebotsformen: Während das Jugendschutzgesetz (JuSchG) für Trägermedien und bestimmte digitale Angebote (nach § 1 4/1 DSA) gilt, regelt der Jugendmedienschutz-Staatsvertrag (JMStV) Rundfunk und Telemedien.

Anbieter von digitalen Diensten, die Filme oder Spiele verbreiten, haben laut JuSchG in ihrem Angebot deutlich auf Alterskennzeichnungen hinzuweisen (vgl. § 12 JuSchG). Die freiwilligen Selbstkontrollen haben die Aufgabe, diese Medien zu sichten und eine Altersfreigabe festzulegen (0 – ohne Altersbeschränkung, 6, 12, 16 und 18 Jahre). Diese Altersfreigaben sind keine pädagogischen Empfehlungen. Vielmehr weisen sie aus, dass bei jüngeren Kindern und Jugendlichen eine Beeinträchtigung der Entwicklung befürchtet wird und diese deshalb der

Altersgruppe (z. B. im Handel) nicht zugänglich gemacht werden dürfen. Im Zuge der novellierten Fassung des JuSchG kommt hinzu, dass bei der Alterseinstufung nicht nur inhaltliche Aspekte berücksichtigt werden, sondern auch Interaktionsrisiken (z. B. Cybergrooming, Cybermobbing). Zudem können ergänzende Deskriptoren Hinweise auf besondere Risiken bei einem Angebot geben (z. B. hinsichtlich Kauf- und Kommunikationsfunktionen).

Für den Bereich der Telemedien und des Rundfunks (JMStV) werden andere Verfahren angewandt, damit problematische Angebote für Kinder und Jugendliche nicht abrufbar sind. Eine Gruppe von Angeboten ist nach § 4 Absatz 1 JMStV generell unzulässig, darunter fallen strafbare Inhalte wie Kinderpornografie oder Propagandamittel nach § 86 des Strafgesetzbuches (insb. NS-Propaganda). Bestimmte Angebote sind als beschränkt zulässige Angebote nach § 4 Absatz 2 nur dann verboten, wenn sie nicht in einer geschlossenen Benutzergruppe verfügbar sind. Eine weitere Form sind entwicklungsbeeinträchtigende Angebote im Sinne des § 5 JMStV. Dies sind Angebote, die die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit beeinträchtigen können, beispielsweise indem sie gewaltbefürwortende Einstellungen fördern oder Kinder und Jugendliche übermäßig ängstigen können. Anbieter müssen in diesem Fall dafür Sorge tragen, dass Kinder und Jugendliche der betroffenen Altersstufen diese üblicherweise nicht wahrnehmen. Dies kann auf verschiedene Arten erfolgen: Zum Einen können die Zeiten, in der das Angebot verbreitet oder zugänglich gemacht wird, so beschränkt werden, dass die geschützte Zielgruppe sie im Regelfall nicht wahrnimmt (z. B. bei einer Eignung nicht unter 16 Jahre nur zwischen 22 und 6 Uhr). Zum Anderen können Anbieter ihre Inhalte so kennzeichnen, dass bestimmte Jugendschutzprogramme die Altersstufen auslesen können und die Inhalte dann ggf. sperren. Dies erfordert aber, dass ein lizensiertes Jugendschutzprogramm auf den Endgeräten installiert und von den Nutzenden aktiviert ist. Falls dies nicht der Fall ist, sind die gekennzeichneten Inhalte dann z. B. in Mediatheken ganztags zugänglich. Angebote im Internet sind in der Regel international verfügbar. Das stellt die Aufsichtspraxis vor erhebliche Herausforderungen. In den vergangenen Jahren haben auch vor diesem Hintergrund die Forderungen nach einer stärkeren Regulierung von Online-Anbietern auf europäischer Ebene deutlich zugenommen. Insbesondere mit dem Digital Services Act (DSA), der 2022 verabschiedet wurde und seit Februar 2024 in allen EU-Staaten gilt, sollen die Grundrechte der Nutzer*innen im digitalen Umfeld besser geschützt werden. Das Gesetz sieht vor, dass Anbieter digitaler Dienste innerhalb der EU, abgestuft nach Art und Reichweite ihres Angebots, zu mehr Transparenz und zu verschiedenen Schutzmaßnahmen verpflichtet werden, darunter wirksame Beschwerde- und Rechtsbehelfsmechanismen, die Entfernung illegaler Inhalte sowie die Kooperation mit nationalen Behörden. Für sehr große Plattformen und Suchmaschinen sieht der DSA zudem eine verpflichtende Risikobewertung und Risikominderung vor, die ausdrücklich

den Schutz von Kindern im Blick haben (European Commission 2022). So verpflichtet Art. 28 Abs. 1 DSA Online-Plattformen dazu, durch geeignete Vorkehrungen ein hohes Maß an Privatsphäre, Sicherheit und Schutz für Minderjährige zu gewährleisten. Die Vorsorgemaßnahmen können z. B. Meldefunktionen, Hinweise auf Beschwerdestellen und Altersverifikationssysteme beinhalten. Um die Umsetzung dieser Vorgaben zu erleichtern, hat die Europäische Kommission Guidelines veröffentlicht, die Anbietern dabei helfen sollen, geeignete Schutzmaßnahmen auszuwählen und umzusetzen (European Commission 2025).

Mit dem DSA verbindet sich die Erwartung vieler im KuJMS, dass ein europaweit einheitlicher Rechtsrahmen den Schutz von Kindern und Jugendlichen im digitalen Raum wirksam stärkt. Dies erscheint insbesondere deshalb bedeutsam, weil europäische Verordnungen wie der DSA Anwendungsvorrang gegenüber nationalem Recht genießen und dadurch einheitliche Standards schaffen, wo nationale Gesetze an Grenzen stoßen.

In Deutschland gibt es zahlreiche Einrichtungen, die für die Aufsicht des Jugendschutzes in den Medien zuständig sind. Dies sind in erster Linie die Landesmedienanstalten, welche zwar formal zuständig sind, jedoch im Bereich des Jugendmedienschutzes durch die zentral eingerichtete Kommission für Jugendmedienschutz (KJM) handeln (geregelt in § 14 JMStV). Im Bereich des Internets wird die KJM durch das Kompetenzzentrum von Bund und Ländern für den Schutz von Kindern und Jugendlichen im Internet ‚Jugendschutz.net' unterstützt. Neben diesen staatlichen Einrichtungen bestehen Einrichtungen der freiwilligen Selbstkontrolle (Konzept der ‚regulierten Selbstregulierung'). Diese sind in § 19 JMStV für den Bereich der Telemedien geregelt. Dazu haben sich die Freiwillige Selbstkontrolle Fernsehen (FSF), die Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia (FSM) sowie die Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle (USK) etabliert. Für den Bereich der Trägermedien ist insbesondere die Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK) vorgesehen (§ 14 Abs. 6 JuSchG). Mit der Novellierung des Jugendschutzgesetzes wurde die Bundeszentrale für Kinder- und Jugendmedienschutz (BzKJ) geschaffen, die mit der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien (BPjM) Indizierungsverfahren jugendgefährdender Medien durchführt und darüber hinaus auch weitere Aufgaben erhalten hat. Hierzu zählt insbesondere die Förderung der Weiterentwicklung des Kinder- und Jugendmedienschutzes in gemeinsamer Verantwortungsübernahme von Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft wie auch Aufgaben in der Rechtsdurchsetzung von Vorsorgepflichten der Plattformanbieter.

Verstöße gegen den Kinder- und Jugendmedienschutz sowie Beschwerden können bei der KJM, den Landesmedienanstalten, den Selbstkontrolleinrichtungen und den Jugendschutzbeauftragten der Medienanbieter gemeldet bzw. an diese gerichtet werden. Zudem unterhält jugendschutz. net eine Beschwerdestelle für Vorfälle im Internet. Bei Straftaten bleiben die Staatsanwaltschaften und Polizeibehörden zuständig. Dies gilt insbesondere dann, wenn es sich um im Einzelfall gefährdete Kinder und Jugendliche handelt.

2.2 Erzieherischer Kinder- und Jugendmedienschutz

Der erzieherische Kinder- und Jugendschutz ist explizit im § 14 SGB VIII verankert. Hier ist die Kinder- und Jugendhilfe beauftragt, jungen Menschen und Erziehungsberechtigten Angebote zum Kinder- und Jugend*medien*schutz zu machen. Diese Maßnahmen sollen „1. junge Menschen befähigen, sich vor gefährdenden Einflüssen zu schützen und sie zu Kritikfähigkeit, Entscheidungsfähigkeit und Eigenverantwortlichkeit sowie zur Verantwortung gegenüber ihren Mitmenschen führen, 2. Eltern und andere Erziehungsberechtigte besser befähigen, Kinder und Jugendliche vor gefährdenden Einflüssen zu schützen." (§ 14 SGB VIII, Artikel 2) Diesen Aufgabenbereich füllen zum einen die Landesarbeitsstellen der Aktion Jugendschutz und zum anderen eine Vielzahl an freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe aus. Konkrete Zahlen zu entsprechenden Angeboten liegen nicht vor, was auch darin begründet ist, dass der erzieherische Jugendmedienschutz eine Überschneidung mit der Förderung von Medienkompetenz aufweist.

So kann die Förderung von Medienkompetenz im erzieherischen Kinder- und Jugendmedienschutz einen wichtigen Beitrag leisten, wenn die Kenntnis von medienbezogenen Risiken sowie die Stärkung von Fähigkeiten zur Bewältigung im Fokus stehen. Medienkompetenzförderung reicht grundsätzlich aber auch über den Bereich des Kinder- und Jugendmedienschutzes hinaus, da auch Ziele wie Partizipation, Eröffnen von Bildungschancen etc. verfolgt werden (Wagner/Gebel 2015).

In der konkreten Praxis gibt es entsprechend eine Vielzahl an Angebotsformen, die teils auch neben den genannten Trägern von Landesmedienanstalten oder den Selbstkontrolleinrichtungen (siehe Kapitel 2.1) gefördert oder auch angeboten werden. Damit zeigt sich auch, dass das Handlungsfeld nicht nur durch das SGB VIII strukturiert wird.

Nachfolgend soll ein Überblick in die Angebotsformen gegeben und jeweils im Online-Bereich und damit mit bundesweiter Reichweite exemplarische Angebote mit Bezug zum erzieherischen KuJMS benannt werden. Mit der Zusammenstellung wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben und eine Nicht-Nennung bedeutet keine Negativbewertung:

1. Informationsangebote off- und online (bspw. klicksafe.de, handysektor.de, flimmo.tv, schau-hin.info, kinderfilmwelt.de),
2. Beratungsangebote off- und online (bspw. juuuport.de, nummergegenkummer.de, bke-jugendberatung.de sowie bke-elternberatung.de),
3. zeitlich begrenzte medienpädagogische Projekte (Anregungen für Modelle bspw. klicksafe.de/materialien/, act-on.jff.de, www.jfc.info/praxis, webhelm.de) oder
4. in die kontinuierliche Arbeit integrierte Maßnahmen in der stationären Kinder- und Jugendhilfe sowie der Jugendarbeit (bspw. Vereinbarungen zum Medienumgang, die gemeinsam erarbeitet und reflektiert werden).

Gerade der letzte Punkt verdeutlicht, dass angesichts der Mediatisierung der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen der erzieherische KuJMS mittlerweile zu einer Querschnittsaufgabe in der Sozialen Arbeit mit der Altersgruppe geworden ist und nicht mehr allein als Spezial- bzw. ergänzendes Angebot betrachtet werden kann.

2.3 Erzieherischer Kinder- und Jugendmedienschutz

Für den Kinder- und Jugendmedienschutz ist festzustellen, dass der Bereich des strukturellen Jugendmedienschutzes gegenwärtig unterrepräsentiert ist. Bezogen auf die digitale Infrastruktur lässt sich insbesondere feststellen, dass reichweitenstarke Angebote für Kinder und Jugendliche aus dem nicht-kommerziellen Bereich rückläufig sind. Zwar bestehen eine Reihe von Ansätzen und Programmen, die Kinder und Jugendliche an altersangemessene Online-Angebote, z. B. über kindgerechte Zugänge wie Suchmaschinen für Kinder heranführen (Siller/Zinsmeister 2023, Rausch-Jarolimek/Siller 2025). Doch im Bereich der Webseiten setzt sich die Reduktion der Angebote weiter fort, zu Teilen darin begründet, dass eine altersangemessene Moderation von Interaktionsangeboten oder die technische Anpassung an die Nutzung mit mobilen Endgeräten von häufig ehrenamtlich betriebenen Angeboten nicht finanziert werden können. Zugleich wenden sich Kinder und Jugendliche verstärkt Social Media Plattformen, Streamingdiensten, Videoportalen und Messengern zu, bei denen es in einigen Fällen für Kinder gestaltete Bereiche (z. B. Kinderprofile) gibt. Dabei handelt es sich vorwiegend um kommerzielle Plattformen und Angebote, die nicht für sie entwickelt wurden und auf denen sie vielfach die Altersbeschränkungen der Anbieter umgehen können, was mit entsprechenden Risiken und Gefährdungen verbunden ist, da Schutzkonzepte dann nicht greifen können (Brüggen et al. 2022).

So lässt sich konstatieren, dass Anstrengungen der öffentlichen Seite zum Aufbau und zur Bereitstellung einer zukunftsgerichteten digitalen Angebotsinfrastruktur, welche den spezifischen Anforderungen und Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen gerecht wird, nur schleppend vorangebracht werden. Zudem werden Kinder und Jugendliche in Bildungseinrichtungen noch nicht flächendeckend auf die Funktionsweise und den Umgang mit digitalen Medien vorbereitet. Gerade angesichts des frühen Umgangs von Kindern mit digitalen Medien, insbesondere auch die Nutzung Sozialer Medien und KI-Anwendungen wie Chatbots, ist eine frühe Förderung von Medienkompetenz angezeigt.

Ein konsequenter Auf- und Ausbau des strukturellen Jugendmedienschutzes, in dessen Rahmen sowohl offline wie auch online kinder- und jugendgerechte und dem Alter angemessene Angebotsstrukturen und Kommunikationsräume geschaffen werden, die durch gut ausgebildete und ausgestattete Fachkräfte in den Bildungseinrichtungen und in den sozialen Angeboten für Familien betreut

werden, ist ein notwendiger Schritt einer zeitgemäßen Weiterentwicklung des Kinder- und Jugendmedienschutzes.

2.4 Kinderrechte als Bezugspunkt für den Kinder- und Jugendmedienschutz

Eine zukunftsgerichtete Perspektive auf den Kinder- und Jugendmedienschutz wird im internationalen Diskurs aus der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen (VN-KRK) abgeleitet (vgl. Livingstone/O'Neill 2014). Die Kinderrechtskonvention sichert allen unter 18-Jährigen Rechte in den Kategorien Schutz, Befähigung und Teilhabe zu. Diese drei Kategorien lassen sich auf die Begleitung von Kindern und Jugendlichen bei ihrem Umgang mit digitalen Medien übertragen (vgl. Brüggen et al. 2022). Ein wesentlicher Meilenstein war die Veröffentlichung des General Comment Nr. 25 zu den Rechten von Kindern im digitalen Umfeld (Vereinte Nationen 2021). In dieser Allgemeinen Bemerkung wird die Geltung der UN-Kinderrechtskonvention im digitalen Umfeld konkretisiert und Maßstäbe für ihre Umsetzung formuliert. In der Folge sind Studien, Policy-Papiere und Expertisen entstanden, die eine kinderrechtliche Perspektive auf das Medienumfeld stark machen und insbesondere das Zusammenspiel von Schutz-, Förder- und Beteiligungsrechten thematisieren (Brüggen et al. 2022, Croll/Dreyer 2022, Siller/Zinsmeister 2023, Tillmann/Weßel 2023). Restriktionen zum Schutz müssen dann stets im Verhältnis zu den Teilhaberechten der Kinder und Jugendlichen ausgestaltet werden, dies gilt sowohl auf der gesetzlichen als auch auf der Gestaltungs- und Anwendungsebene. Letztere betrifft damit auch die Praxis der Sozialen Arbeit, für die sich daraus z. B. die Aufgabe ableiten lässt, junge Menschen zu ihrem Recht auf eine unbeschwerte, altersangemessene Teilhabe an den Informations-, Unterhaltungs- und Interaktionsangeboten der heutigen Medienwelt zu verhelfen (siehe hierzu konkret Kapitel 4).

3 Einblicke in Haltungen, Kenntnisstand und jugendschutzbezogenes Handeln von pädagogischen Fachkräften

Zur kinder- und jugendschutzbezogenen Praxis in der Sozialen Arbeit liegen nach wie vor nur wenige Daten vor. Dabei stellen das Wissen um den Kenntnisstand von pädagogischen Fachkräften zum Kinder- und Jugendmedienschutz, ihre Haltung zu den Regelungen sowie auch ihr kinder- und jugendschutzbezogenes Handeln eine wichtige Grundlage dar, um Aus- und vor allem Fort- und Weiterbildungsangebote entsprechend der dargestellten Anforderung bereitzustellen. Schlaglichtartig werden vor diesem Hintergrund vier zentrale Befunde

des FSM-Jugendmedienschutzindex (Gebel et al. 2018) vorgestellt. Die Daten basieren auf einer Befragung von Professionellen, die mit der Altersgruppe der 9- bis 16-Jährigen arbeiten und bieten strukturelle Hinweise für die Umsetzung des Kinder- und Jugendmedienschutzes in den Arbeitsbereichen der Sozialen Arbeit.

Die Fachkräfte verfügen auf der einen Seite über ein hohes Risikobewusstsein, zeigen auf der anderen Seite aber eine hohe Unsicherheit, wie die konkreten Erfahrungen der eigenen Zielgruppe mit den Online-Risiken einzuschätzen sind. Die Befragten schätzen bei einer Vielzahl an Risiken die Häufigkeit der Risikoerfahrung der Altersgruppe mit „oft" oder „sehr oft" ein. Im Fokus steht dabei, dass Kinder und Jugendliche zu viel Zeit mit Online-Medien verbringen, dass sie mit zu viel Werbung konfrontiert werden sowie dass sie zu viele Daten von sich preisgeben. In den Ergebnissen spiegelt sich damit die oben beschriebene Ausweitung des Fokus im Kinder- und Jugendmedienschutz wider, dass neben dem inhaltsbezogenen Fokus des bisherigen KuJMS weitere Risikobereiche betrachtet werden müssen. Eine Herausforderung in der Praxis stellt allerdings dar, dass die Fachkräfte gefragt nach konkreten Erfahrungen, die die betreuten Kinder und Jugendlichen mit den verschiedenen Online-Risiken gemacht haben, häufig die Option „weiß nicht" wählten. (Gebel et al. 2018, S. 32 ff.)

Zwischen dem Anspruch, wer Verantwortung tragen sollte, und dem Eindruck, wer auch tatsächlich Verantwortung übernimmt, zeigt sich eine große Diskrepanz. So schreiben die Befragten die Verantwortung für den Schutz von Kindern und Jugendlichen in erster Linie den Eltern und dann den Anbietern von Inhalten und Medienstrukturen sowie Aufsichtsbehörden und der Politik zu. Erst dann folgen auch pädagogische Institutionen (Schule und Jugendarbeit/-hilfe). Gerade bei Anbietern und Eltern sind die Befragten skeptisch, was die tatsächliche Übernahme der Verantwortung betrifft. Schule und außerschulische Bildungseinrichtungen gehören dagegen zu denjenigen Institutionen, die nach Einschätzung der Befragten am ehesten auch Verantwortung für den Kinder- und Jugendmedienschutz übernehmen (Gebel et al. 2018, S. 50 ff.).

Nur die Hälfte der Befragten sieht sich in der Lage, Kinder und Jugendliche mindestens gut im Umgang mit Online-Risiken unterstützen zu können. Diese zurückhaltende Selbsteinschätzung der eigenen Möglichkeiten mag mit Blick auf verschiedene Online-Risiken durchaus realistisch sein, steht allerdings auf drei Ebenen in Kontrast zu Ansprüchen an pädagogische Fachkräfte. Dies ist zunächst der eigene Anspruch auf Verantwortungsübernahme im Kinder- und Jugendschutz (Gebel et al. 2018, S. 50 ff.). Zweitens erwarten auch Eltern und Kinder/Jugendliche von Fachkräften eine aktive Rolle. Wenngleich außerschulische Bildungsorte erst nach den Eltern, den Medienanbietern und dem Staat in der Verantwortung für den Schutz von Kindern gesehen werden, sehen doch 63 Prozent der Eltern eine Verantwortung bei diesen Orten und den dort tätigen Fachkräften. Allerdings sehen nur 52 Prozent, dass diese der Verantwortung auch gerecht werden (Gebel et al. 2022, S. 62). Drittens wird damit eine Herausforderung für

den erzieherischen Jugendmedienschutz deutlich, die pädagogischen Fachkräfte auf diese Aufgabe besser vorzubereiten (Gebel et al. 2018, S. 126 ff.).

Das konkrete Handeln der Fachkräfte für den Kinder- und Jugendmedienschutz hängt eng mit institutionellen Rahmenbedingungen zusammen. So zeigen pädagogische Fachkräfte und Lehrkräfte häufiger kinder- und jugendmedienschutzbezogene Aktivitäten, wenn es entsprechende institutionelle Vorgaben gibt. Einrichtungskonzepte sollten also auch Fragen des KuJMS thematisieren und damit einen Rahmen bieten, diesen mit unterschiedlichen Ansätzen zu adressieren. Allerdings gibt auch ein relativ hoher Anteil an, nicht zu wissen, ob es institutionelle Vorgaben in diesen Fragen gibt. Zugleich zeigt sich eine große Diskrepanz in den Handlungskonzepten: So ist Kindern und Jugendlichen in einigen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe die Nutzung des Internets nicht möglich, dagegen können Kinder und Jugendliche in anderen Einrichtungen vollkommen unreguliert auf das Internet zugreifen (Gebel et al. 2018, S. 105 ff.). Zur Entwicklung von Medienkonzepten wurden in den vergangenen Jahren von Projekten wie conceptopia.nrw, digipaed24-7.de oder act-on.jff.de konkrete Hilfestellung für Einrichtungen der Sozialen Arbeit bereitgestellt.

Die nur kurz skizzierten Ergebnisse offenbaren, dass im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe noch Handlungsbedarf besteht, um die eigene Aufgabe im Gefüge der sogenannten „Verantwortungsgemeinschaft" für den Schutz von Kindern und Jugendlichen übernehmen können. Neben individuellen Kenntnissen und Fähigkeiten zählen auch institutionelle Vorgaben und Handlungsrahmen zu den Bedingungen, die ein pädagogisches Handeln im Sinne des Kinder- und Jugendmedienschutzes zu ermöglichen helfen.

4 Aufgabenprofil der Sozialen Arbeit im Kinder- und Jugendmedienschutz angesichts der Digitalisierung

In nahezu allen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe sind heutzutage auch medienvermittelte Erfahrungen von Bedeutung. Damit wird der Kinder- und Jugendmedienschutz in sämtlichen Bereichen der Sozialen Arbeit relevant, in denen mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet wird. Demzufolge sollte die Praxis der Kinder- und Jugendhilfe die Entwicklung im KuJMS berücksichtigen, Verantwortung für Schutz, Befähigung und Teilhabe übernehmen und diese jeweils bezogen auf das Arbeitsfeld und jeweilige Zielgruppe adäquat aufeinander beziehen (vgl. z. B. Rösch/Brüggen 2025). Zusammengefasst ergeben sich folgende Anknüpfungspunkte für die Praxis der Sozialen Arbeit am Beispiel der Jugendarbeit: Im Bereich Schutz sollten Fachkräfte relevante, mit der Online-Nutzung verbundene Risiken sowie entsprechende Anlaufstellen kennen und für die Arbeit adäquate, dem Alter angemessene und kinder- und jugendgerechte Maßnahmen umsetzen können. Dies kann von der Heranführung an altersangemessene, positive, reichhaltige

Inhalte bei Kindern und Jugendlichen über die Nutzung von Jugendschutzsoftware und technischen Mitteln des KuJMS bis hin zu mit den Kindern und Jugendlichen gemeinsam verhandelten Regeln für die Nutzung von digitalen Medien reichen. Neben den Schutzmaßnahmen gilt es Kinder und Jugendliche aber auch darin zu befähigen, dass sie zunehmend eigenverantwortlich mit digitalen Medien umgehen können. Dieser Aufgabenbereich umfasst bspw., Kindern und Jugendlichen Räume zum Austausch und zur Reflexion ihres Online-Handelns zu bieten und sie bei Problemen und Herausforderungen kompetent zu unterstützen und sie zu befähigen, angemessene Strategien der Problemlösung und Konfliktbewältigung zu entwickeln. Befähigung impliziert darüber hinaus auch, dass Kinder und Jugendliche die Fertigkeiten, Fähigkeiten und Kenntnisse erwerben sollen, um Bildungschancen mit digitalen Medien zu realisieren.

Schließlich ist mit Blick auf die Teilhabe auch in der Kinder- und Jugendarbeit die Frage zu stellen, wie und wo Kinder und Jugendliche mit und über digitale Medien Teilhabe erfahren können. Aufgabe der Kinder- und Jugendarbeit ist dann, dies zu unterstützen und zu ermöglichen ist. Dabei kann die Teilhabe an medialen Diskursen oder Formen der Vergemeinschaftungen (bspw. Fankulturen) gemeint sein oder auch die Teilhabe über Medien, wenn bspw. digitale Medien in Beteiligungsprozessen genutzt werden, in denen mittels Medien die Perspektive von Kindern und Jugendlichen einbezogen wird.

Grundsätzlich zu berücksichtigen ist, dass die Teilhabe an den sozialisations- und bildungsrelevanten digitalen Angeboten ein Grundrecht ist. Insofern ist es ein Auftrag der Kinder- und Jugendarbeit, junge Menschen dabei zu unterstützen, ihre diesbezüglichen Rechte, z. B. darauf, vor schädigenden Inhalten geschützt zu werden, digitale Kompetenzen für den Umgang mit Sozialen Medien zu erwerben oder bei Entscheidungsprozessen rund um Digitalpolitik beteiligt zu werden, einzufordern. Zugleich muss die Kinder- und Jugendarbeit diese Forderungen auch in der eigenen Praxis umsetzen. Dergestalt kann die Soziale Arbeit maßgeblich zu einem guten Kinder- und Jugendmedienschutz beitragen.

Literatur

Brüggen, Niels/Dreyer, Stephan/Gebel, Christa/Lauber, Achim/Materna, Georg/Müller, Raphaela/Schober, Maximilian Schober, und Sina Stecher. 2022. In Gefährdungsatlas. Digitales Aufwachsen. Vom Kind aus denken. Zukunftssicher handeln. Aktualisierte und erweiterte 2. Auflage. Herausgegeben von: Bundeszentrale für Kinder- und Jugendmedienschutz. Bonn.

Common Sense Media, Center for Humane Technology (2018): Big Tech, Young Minds: A Roadmap for Kids' Digital Well-Being. https://www.commonsensemedia.org/sites/default/files/uploads/dc_conference_journal_final_020218_web_0.pdf (Abruf: 01.09.2025).

Croll, J./Dreyer, S. (2022): Nummer 25 lebt! Die Bedeutung der 25. Allgemeinen Bemerkung des UN-Ausschusses für die Rechte des Kindes für einen zeitgemäßen Kinder- und Jugendmedienschutz. BPJM AKTUELL 2/2022. S. 4–13. Abrufbar unter: https://www.bzkj.de/bzkj/service/publikationen/bzkj-aktuell/nummer-25-lebt-die-bedeutung-der-25-allgemeinen-bemerkung-des-un-ausschusses-fuer-die-rechte-des-kindes-fuer-einenzeitgemaessen-kinder-und-jugendmedienschutz-198080 (Abruf: 01.09.2025).

Dreyer, Stephan, Uwe Hasebrink, Claudia Lampert und Hermann-Dieter Schröder. 2013. Entwicklungs- und Nutzungstrends im Bereich der digitalen Medien und damit verbundene Herausforderungen für den Jugendmedienschutz. In Beiträge zur Sozialen Sicherheit. Bericht im Rahmen des nationalen Programms Jugend und Medien, Forschungsbericht Nr. 09/13, Teilbericht II, https://www.hans-bredow-nstitut.de/uploads/media/Projekte/cms/media/2cd6eb28615ed-59354f2909a16ca10a679dae055.pdf. (Abruf: 01.09.2025).

European Commission. 2022. A Digital Decade for children and youth: the new European strategy for a better internet for kids (BIK+) COM/2022/212 final. Abrufbar unter: https://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/ALL/?uri=COM:2022:212:FIN (Abruf: 01.09.2025).

European Commission. 2025. Guidelines on measures to ensure a high level of privacy, safety and security for minors online, pursuant to Article 28(4) of Regulation (EU) 2022/2065. https://digital-strategy.ec.europa.eu/en/library/commission-publishes-guidelines-protection-minors (Abruf: 01.09.2025).

Gebel, Christa, Claudia Lampert, Niels Brüggen, Stephan Dreyer, Achim Lauber, Kira Thiel. 2022. Jugendmedienschutzindex 2022. Der Umgang mit onlinebezogenen Risiken – Ergebnisse der Befragung von Eltern und Heranwachsenden. Herausgegeben von FSM – Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter e. V. https://www.fsm.de/files/2023/01/fsm_jmsindex_2022_barrierefrei.pdf

Gebel, Christa, Niels Brüggen, Uwe Hasebrink, Achim Lauber, Stephan Dreyer, Marius Drosselmeier und Marcel Rechlitz. 2018. Jugendmedienschutzindex: Der Umgang mit onlinebezogenen Risiken. Ergebnisse der Befragung von Lehrkräften und pädagogischen Fachkräften. Hamburg, Berlin, München. https://www.jff.de/veroeffentlichungen/detail/jugendmedienschutzindex-2018/ (Abruf: 01.09.2025).

Hasebrink, Uwe/Lobe, Bojana (2013): The Cultural Context of Risk. On the Role of Intercultural Differences for Safer Internet Issues. In Towards a better internet for children? Policy pillars, players and paradoxes, Hrsg. Von Brian O'Neill, Elisabeth Staksrud und Sharon McLaughlin. Göteborg: Nordicom, S. 283–299.

Livingstone, Sonia/Davidson, Julia/Bryce, Joanne (2017): Children's online activities, risks and safety. A literature review by the UKCCIS Evidence Group. London. https://assets.publishing.service.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment_data/file/650933/Literature_Review_Final_October_2017.pdf (Abruf: 01.09.2025).

Livingstone, Sonia/O'Neill, Brian (2014): Children's Rights Online: Challenges, Dilemmas and Emerging Directions. In Minding Minors Wandering the Web. Regulating Online Child Safety, Bd. 24. Hrsg. von Simone van der Hof, Bibi van den Berg und Bart Schermer. The Hague: T. M. C. Asser Press, S. 20–38.

Livingstone, Sonia/Stoilova, Mariya (2021): The 4Cs: Classifying Online Risk to Children. (CO:RE Short Report Series on Key Topics). Hamburg: Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI); CO:RE – Children Online: Research and Evidence. https://doi.org/10.21241/ssoar.71817

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (2024a): KIM-Studie 2024. Kindheit, Internet, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6 -bis 13-Jähriger. https://mpfs.de/studie/kim-studie-2024/ (Abruf: 01.09.2025).

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs). 2024b. miniKIM 2023. Kleinkinder und Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 2- bis 5-Jähriger. https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/miniKIM/2023/miniKIM2023_web.pdf (Abruf: 01.09.2025).

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (2025): JIM-Studie 2024. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12 -bis 19-Jähriger. https://www.mpfs.de/studien/jim-studie/2018/ (Abruf: 01.09.2025).

Nikles, Bruno W. (2005): Zur Systematik und Praxis des Jugendschutzes. In Durchblick. Informationen zum Jugendschutz und Bausteine für die Bildungsarbeit, Hrsg. von BAJ Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz, S. 9–25.

Nikles, Bruno W./Sigmar Roll/Umbach, Klaus (2022): Kinder-und Jugendschutz: Prävention, Regulierung und Intervention. Eine Einführung. UTB.

OECD (2021): Children in the digital environment – Revised typology of risks. https://www.oecd.org/en/publications/children-in-the-digital-environment_9b8f222e-en.html (Abruf: 01.09.2025).

Palmer, Tink (2015): Digital dangers: The impact of technology on the sexual abuse and exploitation of children and young people. Ilford: Barnado's. https://www.barnardos.org.uk/digital_dangers_report.pdf (Abruf: 01.09.2025).

Rausch-Jarolimek, Isabell/Siller, Friederike (2025): Kindgerechte Zugänge ins digitale Umfeld. In Dieter Baacke Handbuch 25. Hrsg. München: kopaed. https://www.gmk-net.de/wp-content/uploads/2025/11/gmk61_rausch-jarolimek_siller.pdf (Abruf: 18.05.2026)

Rideout, Victoria/Robb, Michael B. (2020): The Common Sense census: Media use by kids age zero to eight. San Francisco, CA: Common Sense Media. Rösch, Eike/Brüggen, Niels (Hrsg.) (2025): Praxishandbuch (Post-)Digitale Kinder- und Jugendarbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Siller, Friederike (2026): Kindheit und digitaler Wandel. In: Handbuch Recht in der Kita. 2. Auflage, Hrsg. von Daniela Ulber, Susanne Vaudt, Ute Lohrentz. Köln: Carl Link, S. 531-557.

Siller, Friederike/Zinsmeister, Julia (2023): Gutachten Kinderrechte im digitalen Umfeld. Berlin: Deutsches Kinderhilfswerk (Schriftenreihe des Deutschen Kinderhilfswerkes e. V.). https://www.dkhw.de/filestorage/1_Informieren/1.1_Unsere_Themen/Kinder_und_Medien/Kinderrechte_in_der_digitalen_Welt/Dateien/DKHW_Gutachten_Kinderrechte_im_digitalen_Umfeld.pdf (Abruf: 01.09.2025).

Staksrud, Elisabeth/Livingstone, Sonia (2009): Children and online risk. Information, Communication & Society 12, S. 364-387.

Tillmann, A./Weßel A. (2023): Ermöglichung von Medienbildung – ein notwendiger Perspektivwechsel im Handlungsfeld der stationären Erziehungshilfe. In: Sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit. 48. Jg., H. 11–12, Themenheft 11: Was bleibt? Digitalisierung und Soziale Arbeit, S. 40–49.

Vereinte Nationen. 2021: Allgemeine Bemerkung Nr. 25 über die Rechte der Kinder im digitalen Umfeld vom 02. März 2021, Vereinte Nationen CRC/C/GC/25. Abrufbar unter: https://kinderrechte.digital/hintergrund/index.cfm/topic.280/key.1738 (Abruf: 01.09.2025).

Wagner, Ulrike/Gebel, Christa (2015): Prävention als Element des Intelligenten Risikomanagements. Expertise für das I-KiZ – Zentrum für Kinderschutz im Internet. München. https://www.jff.de/fileadmin/user_upload/Wagner_Gebel_2015_Expertise_Praevention.pdf (Abruf: 01.09.2025).

Digitalisierung im Handlungsfeld der Jugendberufshilfe

Michael Fehlau und Ruth Enggruber

Einleitung

Jugendberufshilfe umfasst mit Enggruber (2018) im weitesten Sinne alle sozialpädagogisch begleiteten Angebote, mit denen junge Menschen, die als benachteiligt oder potenziell benachteiligt gelten, in ihrer Berufsfindung und -ausbildung unterstützt werden sollen. *Soziale Arbeit* nimmt darin die Aufgabe wahr, subjekt- und verständigungsorientiert zwischen den lebensweltlich geprägten Bedürfnissen und Interessen ihrer Adressat*innen und den institutionellen Zugangs- und Bewältigungshürden zu einer Berufsausbildung und Erwerbsarbeit zu vermitteln (vgl. Enggruber und Fehlau 2018).

Sowohl die Lebens- als auch Arbeitswelten der Menschen unterliegen vielschichtigen digitalisierungsbedingten Wandlungsprozessen (vgl. hierzu die Beiträge unter Kap. 3 in diesem Band). Vor diesem Hintergrund werden in der Fachdebatte Fragen nach veränderten gesellschaftlichen Teilhabechancen und -risiken für ihre Adressat*innen sowie Konsequenzen und Herausforderungen für sozialpädagogische Fachkräfte diskutiert. Bezogen auf das Tätigkeitsfeld der Jugendberufshilfe ist die Datenlage zu den Auswirkungen digitaler Technologien noch lückenhaft, sodass wir diesen Beitrag vor allem dazu nutzen, einen ersten Überblick zu geben. Dazu stellen wir zunächst Aspekte digitalisierungsbedingter Transformationen der Arbeitswelt vor, deren Zugangs- und Bewältigungsbedingungen für ausbildungsinteressierte junge Menschen einen wesentlichen Bezugsrahmen für die Jugendberufshilfe bilden. Deren Angebote werden nach unterschiedlichen Rechtsgrundlagen und Förderzielen erbracht, die wiederum unterschiedliche Nutzungskontexte der digitalen Anwendungen bedingen, die von sozialpädagogischen Fachkräften in den Handlungsfeldern der Jugendberufshilfe verwendet werden (müssen). Dies zeigen wir an den beiden Beispielen berufsorientierender Instrumente und Fachsoftware zur individuellen Förderplanung und Falldokumentation.

1 Digitalisierung der Berufs- und Arbeitswelten

Eine erfolgreich abgeschlossene Berufsausbildung gilt als entscheidende Weichenstellung für eine gelingende, sozial integrierende Erwerbsbiografie. Vielen jungen Menschen bleibt eine Berufsausbildung jedoch strukturell schwer zugänglich

oder gänzlich verwehrt (vgl. Enggruber 2018). In diesem Kontext stellen sich aus sozialpädagogischer Perspektive Fragen nach digitalisierungsbedingten Teilhabechancen und -risiken am Berufsausbildungssystem für als benachteiligt geltende junge Menschen. Diesen Fragen gehen wir (1) zunächst anhand arbeitsweltlicher Transformationsprognosen und (2) der wachsenden Bedeutung digitaler Kompetenzen für eine Berufsausbildung nach. Im Anschluss wird (3) der Einsatz entscheidungsfähiger Software in Bewerbungsprozessen skizziert.

1. Mit Blick auf den vielschichtigen Wandel digitalisierter Arbeitswelten verweisen Ehrenberg-Silies et al. (2017) auf eine anhaltende Flut wirtschaftlicher, politischer und wissenschaftlicher Positionen in der Digitalisierungsdebatte. Gleichwohl gebe es kaum gesicherte Erkenntnisse zu Auswirkungen auf berufliche Tätigkeiten, Qualifikationsanforderungen und Beschäftigungsgewinne bzw. -verluste (vgl. ebd., S. 7). Einigkeit besteht nur darüber, dass sich das Berufsleben der Menschen voraussichtlich durch die hohe Taktfolge informations- und kommunikationstechnologischer Innovationen verändern wird. Für die zukünftige Entwicklung von Berufsausbildungen und Beschäftigung finden sich hingegen keine einhelligen Szenarien. Sie schwanken zwischen dem Wegfall ganzer Berufsgruppen durch Automatisierung (vgl. Bertschek, Ohnemus und Niebel 2018, S. 56 ff.) und differenzierten Einschätzungen des Substitutionspotenzials von Tätigkeiten in beruflichen Anforderungsprofilen ohne dramatische Effekte auf die Beschäftigungssituation in Deutschland (vgl. Dengler und Matthes 2018). Nach letzteren „(sinken) Substituierbarkeitspotenziale […] mit steigendem Anforderungsniveau" (ebd., S. 1). Vor allem sogenannte „Einfachberufe" gelten daher als gefährdet (vgl. ebd.), in denen junge Menschen mit Behinderung u. a. Benachteiligungen in Einrichtungen der Jugendberufshilfe ausgebildet werden. Neben diesen Risikoannahmen werden jedoch auch neu eröffnete Teilhabechancen am Berufsleben für junge Menschen mit Behinderung durch den Einsatz kompensatorischer digitaler Technologien diskutiert (vgl. Misselhorn 2017; Engels 2016).
2. Trotz der eher vermuteten denn als sicher einzuschätzenden Transformationsfolgen gilt Medien- bzw. digitale Kompetenz als bedeutsame Ressource für die berufliche Bildung (vgl. Aktionsrat Bildung 2018; Härtel et al. 2018, S. 10). Mit Euler (2018, S. 183 f.; vgl. DIVSI 2018, S. 26 ff.) kann jedoch nicht von einer gegebenen Medienkompetenz der mit digitalen Medien aufgewachsenen jungen Generation „qua Geburt" ausgegangen werden (ebd., S. 26). Vielmehr finden sich in digitalisierten Bildungsangeboten unterschiedliche Lernvoraussetzungen bei den Adressat*innen (vgl. Euler 2018, S. 183). Zudem wird angenommen, dass digitale Kompetenz, verstanden als *Verfügungsmöglichkeit und Nutzungskompetenz digitaler Technologien*, sozial ungleich verteilt ist und so „alte Ungleichheiten" (Zillien 2009, S. 235) gesellschaftlicher Teilhabechancen im Sinne digitaler Ungleichheit augmentiert (vgl. Iske

und Kutscher in diesem Band). Jugendberufshilfe ist in diesem Zusammenhang herausgefordert, Möglichkeiten zur Verfügung über digitale Technologien anzubieten und die Nutzungskompetenz ihrer Adressat*innen individuell und bedarfsorientiert zu fördern (vgl. die Darstellung verschiedener Projektansätze bei Härtel et al. 2018, S. 51 ff.).

3. Die Zugangsbedingungen zu einer Berufsausbildung sind marktwirtschaftlich geregelt, sofern diese dual durchgeführt wird, d. h. zu zwei Dritteln in einem Betrieb und zu einem Drittel in der Berufsschule (vgl. Enggruber 2018). Benachteiligt werden ausbildungsinteressierte Jugendliche, wenn sich Betriebe in Personalauswahlprozessen z. B. aufgrund eines zu niedrigen Schulabschlusses oder eines Migrationshintergrundes, gegen sie als Auszubildende entscheiden (vgl. Kohlrausch 2013). Eine technische Neuerung für solche und andere Personalauswahlprozesse stellen algorithmisierte Recruiting Tools dar, die als entscheidungsfähige Software Bewerber*innen für die Unternehmen nach vorab definierten Kriterien auswählen, nachdem diese z. B. online einen Persönlichkeitstest absolviert haben (vgl. Lischka und Klingel 2017; Weitzel et al. 2016; Stulle (Hrsg.) 2018). In Großbritannien und den Vereinigten Staaten kommen derartige Verfahren bereits bei 60 bis 70 Prozent aller Personalauswahlverfahren zum Einsatz, in Deutschland deutlich seltener (vgl. Lischka und Klingel 2017, S. 22; Weitzel et al. 2016, S. 7). Im Hinblick auf die Teilhabechancen und -risiken an einer Berufsausbildung sind diese Anwendungen als ambivalent einzuschätzen. Nach Lischka und Klingel (2017) böten automatisierte Instrumente bei der Auswahl von Auszubildenden einerseits Chancen auf eine Einstellung für ansonsten benachteiligte Bewerber*innen durch die Reduktion diskriminierender Effekte und Höhergewichtung erhobener Kompetenzen gegenüber Bildungszertifikaten. Andererseits entstünden Benachteiligungsrisiken durch eingeschriebene Entscheidungslogiken der Algorithmen, die zudem intransparent blieben (vgl. Gabski, Kap. 7.5). Eine besondere Gefahr entstehe, wenn viele Betriebe dasselbe System einsetzten, sodass erfolglos gebliebene Bewerber*innen mit der immer gleichen ausschließenden Entscheidungslogik konfrontiert würden (vgl. Lischka und Klingel 2017; S. 23 ff.). Dieses Szenario fordert Jugendberufshilfe dazu heraus, ihre Adressat*innen in Bewerbungstrainings, die in vielen ihrer Angebote vorgesehen sind (vgl. Fehlau 2018, S. 135), auf derartige Tests vorzubereiten.

2 Digitalisierte Instrumente in der Berufsorientierung

Angesichts der oben skizzierten Unwägbarkeiten und Ungleichheiten im Zugang zur Arbeitswelt gewinnen berufsorientierende Angebote des Bundes und verschiedener Länder an Bedeutung, um in einem primärpräventiven Verständnis möglichst alle Schüler*innen unabhängig von der Schulform in ihren

individuellen Berufsfindungsprozessen zu unterstützen (vgl. BIBB 2018, S. 421). Die Umsetzungsverantwortung obliegt den allgemeinbildenden Schulen, welche die Berufsorientierung zumeist chronologisch als „Instrumentenkette von Potenzialanalyse/Kompetenzfeststellung, unterschiedlichen Formen der Berufsfelderkundung und Schülerbetriebspraktika" gestalten (vgl. ebd.; S. 423). Soziale Arbeit ist i. d. R. an den außerschulisch durchgeführten Kompetenzfeststellungen beteiligt. Die nachfolgend beispielhaft dargestellten digitalisierten Instrumente und Verfahren, die sozialpädagogische Fachkräfte in diesem Kontext zur (1) Diagnostik und (2) Dokumentation verwenden, folgen der konzeptionellen Ausrichtung am programmatisch zu verstehenden Kompetenzansatz (vgl. BMBF 2005, S. 88 ff.). Diese werden im Folgenden kurz vorgestellt.

1. Für Potenzialanalysen bzw. Kompetenzfeststellungsverfahren stehen webbasierte Anwendungen kommerzieller Anbieter zur Verfügung, die einen automatisierten Passungsabgleich zwischen Selbsteinschätzungen berufsbezogener Interessen und Fähigkeiten mit beruflichen Tätigkeitsprofilen vornehmen. Zu nennen ist bspw. der *geva-test Talente-Check* (vgl. geva-institut GmbH o. J.), der von Schüler*innen innerhalb einer Stunde am Computer absolviert wird. Als handlungsorientierte Variante verstehen sich ganztägig angelegte Verfahren wie *hamet BOP* (vgl. Berufsbildungswerk Waiblingen 2015). Mit diesen werden verschiedene Arbeitsproben nach standardisierten Vorgaben bearbeitet, deren Ausführungsqualität datenbankgestützt ausgewertet und als mehrdimensionale Kompetenzprofile ausgegeben werden. Zusätzlich werden die Teilnehmer*innen bei der Bearbeitung der Aufgaben in ihrem situativen Verhalten nach operationalisierten Kriterien beobachtet, die Kompetenzausprägungen werden mit Likert-Skalen eingeschätzt und dokumentiert (vgl. ebd.).
2. Die Ergebnisse aus der Kompetenzfeststellung werden i. d. R. in Portfolios eingepflegt. Diese Instrumente in der Berufsorientierung dienen in Abgrenzung zu Bildungszertifikaten dazu, non-formal und informell erworbene berufsbezogene Interessen, Erfahrungen sowie Kompetenzen abzubilden und deren Entwicklung während des gesamten Berufsorientierungsprozesses nachvollziehbar zu dokumentieren. Damit sollen individuelle Berufsfindungsprozesse sowohl den jungen Menschen als auch den verschiedenen involvierten Akteur*innen über zeitliche und institutionelle Grenzen hinweg verfügbar gemacht machen (vgl. BiBB 2018). Bislang werden überwiegend Ringordner als Portfolios verwendet. Digitalisierungsansätze finden sich in mitgelieferten USB-Sticks, auf denen jedoch lediglich die Einlegeformulare der Ordner gespeichert sind (vgl. Ley und Seelmeyer 2018, S. 23 ff.). Eine deutliche Weiterentwicklung stellen webbasierte und damit ortsungebundene E-Portfolios dar. Als ein solches wird gegenwärtig der *Berufswahlpass-Online* in der Beta-Phase erprobt (vgl. Staden 2017).

An die hier nur beispielhaft für viele andere genannten digitalisierten Testverfahren lassen sich aus sozialpädagogischer Perspektive drei kritische Fragen (1) an das zugrundeliegende Diagnostikmodell, (2) die Angemessenheit standardisierter Verfahren für Jugendliche mit heterogenen Nutzungskompetenzen digitaler Medien und (3) die Gewährleistung von Datensouveränität stellen:

1. Die softwaregestützten Testverfahren lassen sie sich mit Galuske (2013, S. 217 ff.) einem klassifikatorischen Diagnostikmodell zurechnen, denn sie erfüllen in aller Regel die von diagnostischen Tests geforderten Qualitätskriterien der Standardisierung und Normierung (vgl. Kanning 2017, S. 76 ff.). Dies bedeutet, dass Antworten auf gegebene Items oder Auswertungsergebnisse von Arbeitsproben quantifiziert und mit einer Normierungsstichprobe bzw. Vergleichsgruppe abgeglichen werden. Die Ergebnisausgabe erfolgt zumeist als grafische Darstellung übereinstimmender bzw. positiv oder negativ vom Durchschnittswert abweichender Ausprägungen getesteter Merkmale (vgl. ebd.). Negativ abweichende Werte bieten zwar die Chance, Förderbedarf frühzeitig zu entdecken und in Feedbackgesprächen bedarfsgerechte Angebote zu vermitteln. Gleichwohl verbleibt ein Risiko defizitärer – weil normalitätsabweichender – Etikettierung und damit verbundener Identitätszumutungen für die jungen Menschen.
2. Unter der Voraussetzung sozial ungleich verteilter digitaler Kompetenzen erscheint die Verwendung webbasierter Testverfahren am chronologischen Beginn berufsorientierender Instrumentenketten als problematisch. Es besteht die Gefahr, unhinterfragt bei allen teilnehmenden Schüler*innen gleiche Nutzungskompetenzen vorauszusetzen, denn diese müssen standardisierte Testaufgaben eigenständig am Computer lösen. Lediglich in der automatisierten Auswertung ist eine zumeist alters- und/oder schulformabhängige Anpassung an eine Vergleichsgruppe möglich. Aus sozialpädagogischer Sicht erscheinen zu diesem frühen Zeitpunkt im Berufsfindungsprozess kommunikative und partizipative Verfahren rekonstruktiver Diagnostikmodelle angemessener (vgl. Galuske 2013, S. 223 f.), um Schüler*innen ihre (auch digitalen) Kompetenzen zunächst entdecken zu lassen. Voglhofer und Nemeth (2016) schlagen beispielsweise vor, dialogisch Kompetenzen zu rekonstruieren, die sich Jugendliche informell beim Computerspielen aneignen. Dies setze jedoch eine Haltung voraus, die sich anerkennend auf die lebensweltlichen Erfahrungen junger PC-Gamer*innen einlässt und nicht davon ausgeht, die Jugendlichen vor medialen Gefahren schützen zu müssen.
3. Während einer computergestützten Kompetenzfeststellung werden vielfältige personen- und persönlichkeitsbezogene Daten generiert und – teils zusätzlich in E-Portfolios – gespeichert. Vor diesem Hintergrund sind Sozialpädagog*innen herausgefordert, die Datensouveränität der jungen Menschen zu gewährleisten, denn die Angaben verbleiben auf den Servern der jeweiligen

Anbieter. Damit sind die Daten und ihre potenziell mögliche Weiterverwendung der selbstbestimmten Kontrolle durch die jungen Menschen entzogen (vgl. Helbig 2017, S. 136). Aus berufsethischer Sicht wäre daher auf einen kritisch-reflexiven Umgang mit webbasierter Diagnostik zu achten und in diesem Zusammenhang die Möglichkeit riskanter Nebenfolgen für die jungen Menschen mit zu bedenken. Dies gilt insbesondere, da viele Jugendliche den Themen Datenschutz und -sicherheit zwar eine hohe Bedeutung beimessen, das Vertrauen darauf jedoch oftmals verloren haben (vgl. DIVSI 2018, S. 84).

3 Digitalisierte Förderplanung und Falldokumentation

Jugendberufshilfe wird nach verschiedenen rechtlichen Grundlagen erbracht. Ihre Adressat*innen können zum einen in jugendpolitischen Angeboten arbeitsweltbezogener Jugendsozialarbeit nach § 13 SGB VIII gefördert werden, wenn sie besonderer sozialpädagogischer Unterstützung bedürfen. Zum anderen können sie arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen zur Übergangsbegleitung, Ausbildungsvorbereitung und -förderung nach SGB III und/oder SGB II in Anspruch nehmen bzw. diesen zugewiesen werden (vgl. Schruth 2018). In allen diesen Angeboten kann die *individuelle Förderplanung* als Methode zur Steuerung der pädagogischen Prozesse verstanden werden, die insbesondere in den arbeitsmarktpolitischen Angeboten computergestützt erfolgt (vgl. Fehlau 2018, S. 131 ff.).

Die Einführung entsprechender Fachsoftware in sozialpädagogische Erbringungsverhältnisse gilt in der Fachdebatte Sozialer Arbeit als widersprüchlich (vgl. BjK 2016, S. 25; Ley und Reichmann in diesem Band). Denn einerseits versprächen die Anwendungen einen Professionalisierungsgewinn, da sie subjektive Entscheidungsfindungen in der Fallarbeit „durch systematische Orientierung an Einschätzungskriterien und entsprechenden Abläufen" (BjK 2016, S. 25) handlungssichernd strukturieren und ergänzen könnten. Andererseits wird die Gefahr deprofessionalisierender Konsequenzen in Folge standardisierender, fachfremder Durchgriffe auf sozialpädagogische Handlungslogiken gesehen (vgl. ebd., S. 25 f.). Die damit verbundene Ambivalenz im Verhältnis sozialpädagogischer Fachlichkeit zu einer digitalisierten Falldokumentation zeigte sich (1) bereits während der ‚Pionierphase' der Digitalisierung in Angeboten arbeitsweltbezogener Jugendsozialarbeit und hat sich (2) seitdem in den arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen der Jugendberufshilfe deutlich verschärft.

1. Für die arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit plädierten Meyer und Poguntke-Rauer bereits 2001 dafür, die Unterstützungsleistungen computergestützt zu planen, dokumentieren und evaluieren. Damit sollte zum einen den (sozial) pädagogischen Fachkräften auf der Ebene der Fallarbeit ein Instrument an die Hand gegeben werden, um ihr methodisches Handeln zu professionalisieren.

Zum anderen wurden auf der Ebene der Trägerorganisationen Möglichkeiten für ein „ausführliches und systematisches Berichtswesen" für die Qualitätsentwicklung der Angebote gesehen (vgl. ebd., S. 919). Die Fachsoftware, die in dieser Zeit in Kooperation mit Trägern der Jugendsozialarbeit entwickelt wurde, enthielt daher sowohl Module für eine ganzheitliche und prozessorientierte Förderplanung als auch für statistische Datenabfragen, öffnete damit jedoch ein Spannungsfeld zwischen fachlichen und organisationalen Funktionen. In diesem Zusammenhang wurde kritisch diskutiert, wie die Anwendungen dieser doppelten Funktionalität gerecht werden könnten, ohne als organisationale Kontrollinstrumente unangemessen in die sozialpädagogischen Erbringungsverhältnisse hinein zu wirken und in Konflikt mit der Fallarbeit zu geraten. Befürchtet wurde auch die Vereinheitlichung der konzeptionellen Vielfalt der Angebote in Folge standardisierter Vorgaben zur Förderplanung und Dokumentation. Um diesen Einwänden zu begegnen, wurden die Systeme von einer zunehmenden betriebswirtschaftlich geprägten Wirkungsorientierung der öffentlichen Kostenträger abgegrenzt und als fachliche Steuerungsinstrumente konzipiert. Mit diesen sollte Wirksamkeit über prozessorientierte Indikatoren für die individuelle Persönlichkeitsentwicklung der jungen Menschen im weiten Förderverständnis des SGB VIII – und nicht mit ergebnisorientierten Vermittlungsquoten in Ausbildung oder Erwerbsarbeit – nachgewiesen werden (vgl. Walbröl 2000).

2. Angebote von Jugendsozialarbeit nach § 13 SGB VIII sind jedoch rar geworden. Stattdessen werden die meisten Maßnahmen der Jugendberufshilfe in regionaler Zuständigkeit der jeweiligen Agenturen für Arbeit oder Jobcenter und somit arbeitsmarktpolitisch gefördert (vgl. Enggruber 2018). In diesen sind Sozialpädagog*innen zu einer computergestützten Förderplanung und Falldokumentation verpflichtet, seit der maßnahme- und teilnehmer*innenbezogene Datenaustausch zwischen Kosten- und Maßnahmeträgern über eine digitale Schnittstelle der Bundesagentur für Arbeit (elektronische Maßnahmeabwicklung: eM@w) vertragsrechtlich bindend gemacht wurde (vgl. BA 2018). Die Regelmaßnahmen der Jugendberufshilfe werden im Rahmen eines wettbewerblich organisierten Verfahrens durch Regionale Einkaufszentren (REZ) der Arbeitsverwaltung an die Bildungsträger vergeben (vgl. Mairhofer 2017, S. 93). Jedem Angebotstyp liegen bundesweit einheitliche Fachkonzepte und Leistungsbeschreibungen zugrunde, deren Vorgaben vertragsgemäß umgesetzt werden müssen. Zu diesen gehören einheitliche Zieldefinitionen sowie organisatorische und pädagogische Qualitätsstandards. Diese müssen von den Bildungseinrichtungen mindestens erfüllt und in Kontrollen durch den Prüfdienst der Bundesagentur für Arbeit nachgewiesen werden. Insofern hängt die Vergabe arbeitsplatzsichernder Folgemaßnahmen auch von der nachprüfbar dokumentierten Umsetzung der arbeitsmarktpolitischen Vermittlungsziele ab (vgl. Hampel 2017).

Die Förderplanung, Falldokumentation und Kommunikation mit den zuständigen Kostenträgern erfolgt entweder in der digitalen Umgebung selbstentwickelter Software- und Serverlösungen der Bildungseinrichtungen, die Angebote der Jugendberufshilfe im Auftrag der Arbeitsverwaltung umsetzen, oder mit webbasierten, multifunktionalen Fachanwendungen kommerzieller Anbieter (vgl. BA 2018). Letztere bilden eM@w-pflichtige Maßnahmen virtuell ab und integrieren sowohl Module zur Anwesenheitserfassung, Förderdiagnostik und individuellen Förderplanung als auch zur organisationalen Steuerung. Die Systeme ermöglichen eine automatisierte Generierung von Anwesenheitslisten und Leistungs- und Verhaltensberichten (LuV), die zu festgelegten Zeiten an die fallverantwortlichen Sachbearbeiter*innen in der Arbeitsverwaltung gesendet werden müssen, sowie organisationale Datenabfragen von Qualitätskriterien wie Anwesenheits-, Vermittlungs- und Abbruchquoten. Die Fachsoftware erfordert die Zuweisung unterschiedlicher Nutzer*innenrollen mit hierarchisch gestaffelten Administrations-, Kontroll- und Schreibrechten. Beispiele für derartige Komplettsysteme sind *qualli.life* (vgl. Nistech GmbH 2018) oder *stepnova* (vgl. ergovia GmbH 2018).

In Fachsoftware dieser Art findet sich die oben ausgeführte doppelte Funktionalität fachlicher und organisationaler Steuerung wieder, allerdings nicht im weiten Förderverständnis der Persönlichkeitsentwicklung des SGB VIII, sondern im Kontext der arbeitsmarktpolitisch enger gefassten Förderziele von Erwerbs- bzw. Beschäftigungsfähigkeit. Damit stellen sich die Fragen nach der Standardisierungs- und Kontrollfunktion der dort verwendeten Instrumente in geschärfter Weise. Denn die Bundesagentur für Arbeit begründet die Verpflichtung zu einer eM@w-kompatiblen Falldokumentation mit dem Ziel, mit „bundesweit einheitlichen und standardisierten Arbeits- und Prozessabläufen einen effizienten und transparenten Produkteinsatz zu realisieren" (BA 2018, S. 4). Förderdiagnostische Kategorien und förderplanerische Abläufe in den Dokumentationssystemen sind entsprechend voreingestellt, um zur Verwendung im Tätigkeitsfeld zugelassen zu werden (vgl. BA 2018). Zu den Aufgaben von Sozialpädagog*innen in den Angeboten gehört auch, standardisierte LuVs zu verfassen, um damit die institutionell geforderte vermittlungs- und damit ergebnisorientierte Umsetzung der Unterstützungsleistungen gegenüber den Kostenträgern nachzuweisen (vgl. ebd.). Zusätzlich ermöglichen die Dokumentations- und Verwaltungssysteme Zugriffe der maßnahmedurchführenden Organisationen auf die Dokumentationsleistungen und Vermittlungsquoten ihrer sozialpädagogischen Angestellten.

Diese Rahmenbedingungen lassen aus der Sicht lebensweltorientierter Sozialer Arbeit vermuten, dass die Nutzungspflicht einer institutionell voreingestellten Fachsoftware deprofessionalisierende Tendenzen im arbeitsmarktpolitischen Segment der Jugendberufshilfe befördert. In diese Richtung weisen Forschungsergebnisse von Heisler und Schemmer (2018, S. 15 f.), nach denen sich in Folge der digitalisierten Dokumentationsanforderungen die Kontaktzeiten mit den jungen Menschen deutlich verringert haben und fachliche Handlungs- und

Ermessensspielräume eingeschränkt wurden. Weiterhin gibt die Studie erste Hinweise darauf, dass einige Sozialpädagog*innen die Fachsoftware im arbeitsmarktorientierten Verständnis der Arbeitsverwaltung bedienen, denn diese sahen in der geforderten Falldokumentation nach formalen Vorgaben die Option, ihre Arbeit qualitativ im Hinblick auf ihren institutionellen Vermittlungsauftrag zu verbessern (vgl. ebd., S. 15). Dieser Befund schließt an Forschungsergebnisse an, die zeigen, dass sich Sozialpädagog*innen im Handlungsfeld eher an den institutionellen Vorgaben der Kostenträger und weniger subjekt- und verständigungsorientiert an den individuellen Wünschen der jungen Menschen ausrichten (vgl. Dick 2017). Für die Adressat*innen der Jugendberufshilfe besteht so die Gefahr, nur noch in ihrer unter den gegebenen Ausbildungs- und Arbeitsmarktverhältnissen funktionsfähigen Identität und nicht mehr ganzheitlich mit ihren vielfältigen Bedürfnissen und Interessen gesehen zu werden (vgl. Düker, Ley und Ziegler 2013, S. 74).

In der Gesamtschau wird erkennbar, dass sich zum einen in der Fachsoftware fortwährend fall- und organisationsbezogene Funktionen widerspruchsvoll verschränken. Zum anderen wird der jeweilige institutionelle bzw. (sozial)politische Kontext dieser nur scheinbar neutralen Instrumente offenbar. Es wäre allerdings zu kurz gegriffen, Dokumentationssoftware als Technik lediglich handlungsdeterministisch zu verstehen. Den Fachkräften Sozialer Arbeit verbleiben gestalterische Spielräume (vgl. Kutscher und Seelmeyer 2017). Zu denken ist beispielsweise an strategische Umnutzungen oder aber partizipative Handhabungsweisen, mit denen Adressat*innen selbst die Dokumentation übernehmen könnten. Wie sich die Grenzen entsprechender fachlicher Handlungsräume in der Jugendberufshilfe bemessen und inwiefern die verwendete Fachsoftware auch Möglichkeiten zur Unterstützung fachlicher Hilfsprozesse öffnen könnte, ist jedoch aufgrund der bislang dürftigen Datenlage eine empirisch weiter zu klärende Frage. Darüber hinaus stehen Forschungsergebnisse zu der Sicht von Adressat*innen der Maßnahmen auf die Praxis einer digitalisierten Förderplanung und deren Folgen für ihre Lebensführung aus (vgl. ebd.).

4 Fazit

Mit den bisherigen Ausführungen sollte deutlich geworden sein, dass sich die Jugendberufshilfe in vielen ihrer Handlungsbereiche mit Digitalisierungsaspekten konfrontiert sieht. Zudem erweitert sich ihr Vermittlungsauftrag zwischen Lebens- und Arbeitswelten nun um die digitalisierungsbedingten Dimensionen gesellschaftlicher Teilhabe und Ausschließung ihrer Adressat*innen. Insofern sind die freien Trägerorganisationen der Jugendberufshilfe, Arbeitsgemeinschaften und der Kooperationsverbund Jugendsozialarbeit dazu aufgerufen, sich mit ihrer fachlichen Perspektive auf soziale Ungleichverhältnisse im Sinne auch digital

benachteiligter junger Menschen in die Digitalisierungsdebatte einzumischen und verbindliche Qualitätsstandards für einen achtsamen Umgang mit digitalen Technologien im Tätigkeitsfeld zu entwickeln.

Anregungen dazu gibt das Bundesjugendkuratorium (vgl. BjK 2016, S. 30 ff.). Demnach sind sozialpädagogische Fachkräfte in den diversen Angeboten der Jugendberufshilfe gefordert, sich ihrer eigenen digitalen und medienpädagogischen Kompetenzen sowie ihres Wissens über digitale Teilhabechancen und -risiken im Kontext beruflicher Bildung zu vergewissern und ggf. fortzubilden. Dies schließt das Verantwortungsbewusstsein für die Gewährleistung von Datensouveränität und Auswahl fachlich angemessener digitaler Instrumente ein. Weiterhin erscheint geboten, die lebensweltliche Bedeutung digitaler Medien für junge Menschen anzuerkennen und den Stellenwert sowie die Qualität der Förderung digitaler Kompetenzen konzeptionell und methodisch anschlussfähig zu gestalten. Um digitale Kompetenzen im Horizont prognostizierter Transformationsprozesse der Ausbildungs- und Arbeitswelten angemessen fördern zu können, benötigen die Bildungseinrichtungen sowohl eine Ausstattung als auch einen institutionalisierten reflexiven Umgang mit zeitgemäßer Informations- und Kommunikationstechnologie.

Literatur

Aktionsrat Bildung (2018): *Digitale Souveränität und Bildung*. Münster: Waxmann.

BA. Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.) (2018): Infopaket zur fachlichen Nutzung der elektronischen Maßnahmeabwicklung (eM@w). Nürnberg.

Bertschek, Irene/Ohnemus, Jörg/Niebel, Thomas (2018): Auswirkungen der Digitalisierung auf die zukünftigen Arbeitsmärkte. In *Arbeitsmarkt 2030 – Digitalisierung der Arbeitswelt. Fachexpertisen zur Prognose 2016*, Hrsg. von Nicola Düll. Bielefeld: Bertelsmann, S. 22–97.

Berufsbildungswerk Waiblingen (2015): Info für Kunden. https://hamet.diakonie-stetten.de/fileadmin/user_upload/hamet/2017-06-26_Info_für_Kunden.pdf (Abfrage: 24.10.2018).

BiBB. Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.) (2018): Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2018. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung. Bonn.

BjK. Bundesjugendkuratorium (2016): Digitale Medien – Ambivalente Entwicklungen und neue Herausforderungen in der Kinder- und Jugendhilfe. München: DJI.

BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) (Hrsg.) (2005): Berufliche Qualifizierung Jugendlicher mit besonderem Förderbedarf. Benachteiligtenförderung. Bonn.

Dengler, Katharina/Matthes, Britta (2018): Substituierbarkeitspotenziale von Berufen. Wenige Berufsbilder halten mit der Digitalisierung Schritt. *IAB-Kurzbericht* 4/2018.

Dick, Oliver (2017): Sozialpädagogik im „Übergangssystem". Implizite Wissens- und Handlungsstrukturen von sozialpädagogischen Fachkräften in einem arbeitsmarktpolitisch dominierten Arbeitsfeld. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

DIVSI (Deutsches Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet) (Hrsg.) (2018): *Euphorie war gestern. Die „Generation Internet" zwischen Glück und Abhängigkeit*. Hamburg.

Düker, Jan/Ley, Thomas/Ziegler, Holger (2013): Realistische Perspektiven? – Ungleichheiten, Verwirklichungschancen und institutionelle Reflexivität im Übergangssektor. In: *Soziale Arbeit in der Krise*, Hrsg. von Karin Böllert, Nicole Alfert und Marc Humme, 63-81. Wiesbaden: Springer VS.

Ehrenberg-Silies, Simone/Kind, Sonja/Apt, Wenke/Bovenschulte, Marc (2017): *Wandel von Berufsbildern und Qualifizierungsbedarfen unter dem Einfluss der Digitalisierung*. Berlin: Büro für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag (TAB).

Engels, Dietrich (2016): Chancen und Risiken der Digitalisierung der Arbeitswelt für die Beschäftigung von Menschen mit Behinderung. Berlin: BMAS.
Enggruber, Ruth (2018) Jugendberufshilfe – ein vielfältiges und widerspruchsvolles Tätigkeitsfeld Sozialer Arbeit. In *Jugendberufshilfe. Eine Einführung*. Hrsg. von Ruth Enggruber und Michael Fehlau. Stuttgart: Kohlhammer, S. 39–53.
Enggruber, Ruth/Fehlau, Michael (2018): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – eine professionstheoretische Grundlage für die Jugendberufshilfe. In: *Jugendberufshilfe. Eine Einführung*, Hrsg. von Ruth Enggruber und Michael Fehlau. Stuttgart: Kohlhammer, S. 54–68.
ergovia GmbH (2018): EM@W MIT STEPNOVA. https://stepnova.de/emaw.html (Abfrage: 01.10.2018).
Euler, Dieter (2018): Bildung in Zeiten der Digitalisierung …. *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, 2, S. 179–190.
Fehlau, Michael (2018): Professionelles Handeln Sozialer Arbeit in der Jugendberufshilfe zwischen einem engeren und weiten Methodenverständnis. In: *Jugendberufshilfe. Eine Einführung*. Hrsg. von Ruth Enggruber/Fehlau, Michael. Stuttgart: Kohlhammer, S. 123–138.
Galuske, Michael (2013): *Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*, 10. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
geva-institut GmbH. o. J. geva-tests® zur Stärken- und Talenterkundung. https://www.geva-institut.de/de/leistungen/berufsorientierungstests-bildungseinrichtungen/tests-zur-staerken-und-talenterkundung (Abruf: 12.10.2018).
Hampel, Christian (2017): Qualität bei der Vergabe von Arbeitsmarktdienstleistungen. *jugendsozialarbeit aktuell*, 160. S. 1–4.
Härtel, Michael/Averbeck, Ines/Brüggemann, Marion/Breiter, Andreas/Howe, Falk/Sander, Michael (2018): *Medien- und IT-Kompetenz als Eingangsvoraussetzung für die berufliche Ausbildung – Synopse*. Bonn: BIBB.
Heisler, Dietmar/Schemmer, Susanne (2018): Transformation der beruflichen Integrationsförderung: Zur Ökonomisierung eines berufs- und sozialpädagogischen Handlungsfeldes. *bwp@*, Nr. 35. http://www.bwpat.de/ausgabe35/heisler_schemmer_bwpat35.pdf (Abfrage: 01.02.2019).
Helbig, Christian (2017): Die Mediatisierung professionellen Handelns. Zur Notwendigkeit von Handlungskompetenzen im Kontext digitaler Medien in der Sozialen Arbeit. *MedienPädagogik*, 27, S. 133–152.
Kanning, Uwe Peter (2017): Berufsorientierungstests – Grundlagen und Qualitätskriterien. In: *Instrumente zur Berufsorientierung. Pädagogische Praxis im wissenschaftlichen Diskurs*. Hrsg. von Tim Brüggemann, Katja Driesel-Lange, Christian Weyer. Münster: Waxmann, S. 69–84.
Kohlrausch, Bettina (2013): Betriebliche Gatekeepingprozesse: Wie Rekrutierungsprozesse und Einstellungsentscheidungen von Betrieben strukturiert sind. In *Übergänge in eine neue Arbeitswelt? Blinde Flecke der Debatte zum Übergangssystem Schule-Beruf*, Hrsg. von Maja S. Maier, Thomas Vogel. Wiesbaden: Springer VS, S. 225–244.
Kutscher, Nadia/Seelmeyer, Udo (2017): Mediatisierte Praktiken in der Sozialen Arbeit. Empirische Zugänge zu institutionellen Arrangements zwischen Subjekt und digitalen Medien. In *Mediatisierung und Mediensozialisation. Prozesse – Räume – Praktiken*, Hrsg. von Dagmar Hoffmann, Friedrich Krotz, Wolfgang Reißmann. Wiesbaden: Springer VS, S. 229–244.
Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (2018): *Informationstechnologien im Kontext vorbeugender Sozialpolitik in NRW. Bestandsaufnahme, Funktionen und Perspektiven*. Düsseldorf: FGW – Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung e. V.
Lischka, Konrad/Klingel, Anita (2017): Wenn Maschinen Menschen bewerten. Internationale Fallbeispiele für Prozesse algorithmischer Entscheidungsfindung. Arbeitspapier. Bielefeld: Bertelsmann Stiftung.
Mairhofer, Andreas (2017): Angebote und Strukturen der Jugendberufshilfe. Eine Forschungsübersicht. München: DJI.
Meyer, Friedrich-Wilhel/Poguntke-Rauer, Markus (2001): Computergestützte individuelle Förderplanung. In: *Handbuch Jugendsozialarbeit. Geschichte. Grundlagen. Konzepte. Handlungsfelder. Organisation. Band 2*, Hrsg. von Paul Fülbier, Richard Münchmeier. Münster: Votum, S. 912–922.
Misselhorn, Catrin (2017): Arbeit, Technik und gutes Leben. Perspektiven für Menschen mit und ohne Behinderung auf Industrie 4.0. In: *Arbeit, Gerechtigkeit und Inklusion. Wege zu gleichberechtigter gesellschaftlicher Teilhabe*. Hrsg. von Catrin Misselhorn und Hauke Behrendt. Wiesbaden: Metzler, S. 19–38.

Nistech GmbH (2018): Qualli.life. Leistungsmerkmale. https://qualli.life/leistungsmerkmale.htm (Abfrage:: 02.10.2018).
Schruth, Peter (2018): Sozialrechtliche Grundlagen der Jugendberufshilfe. *In: Jugendberufshilfe. Eine Einführung*. Hrsg. von Ruth Enggruber, Michael Fehlau. Stuttgart: Kohlhammer, S. 78–95.
Staden, Christian (2017): Berufswahlpass Online: Die Weiterentwicklung des Berufswahlpasses zu einem E-Portfolio-Konzept für die Berufsorientierung. In *Berufsorientierung in der Krise? Der Übergang von der Schule in den Beruf*, Hrsg. von Aaron Löwenbein, Frank Sauerland, Siegfried Uhl. Münster: Waxmann, S. 95–118.
Stulle, Klaus P. (Hrsg.) (2018): Psychologische Diagnostik durch Sprachanalyse. Validierung der PRECIRE®-Technologie für die Personalarbeit. Wiesbaden: Springer Gabler.
Voglhofer, Margit/Nemeth, Markus (2016): Was spielst du? Die Bedeutung von PC-Games für den Prozess der Bildungs- und Berufsberatung. *AMS info*, No. 348.
Walbröl, Peter (2000): Computerunterstützte individuelle Förderplanung – oder der Weg ist das Ziel. *Jugend-Beruf-Gesellschaft*, 4, S. 191–197.
Weitzel, Tim, Sven Laumer, Christian Maier, Caroline Oehlhorn, Jakob Wirth und Christoph Weinert. 2016. Techniksprung in der Rekrutierung. https://www.uni-bamberg.de/fileadmin/uni/fakultaeten/wiai_lehrstuehle/isdl/Recruiting_Trends_2016_-_Techniksprung_in_der_Rekrutierung_v_WEB.PDF (Abfrage: 08.11.2018).
Zillien, Nicole (2009): Digitale Ungleichheit. Neue Technologien und alte Ungleichheiten in der Informations- und Wissensgesellschaft, 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.

Soziale Arbeit im Gesundheitswesen – handlungsfeldbezogene Spezifika von Digitalisierungsprozessen

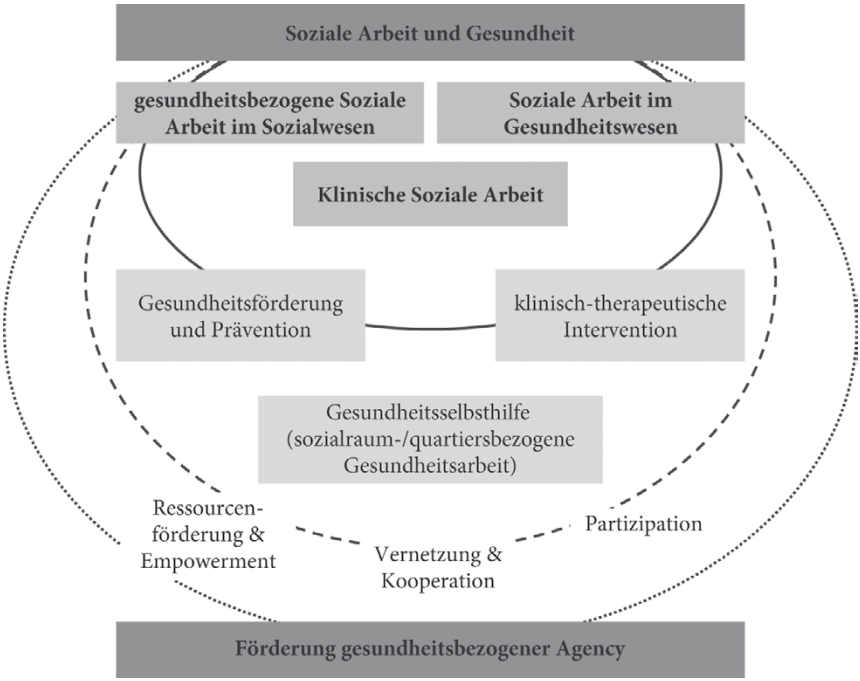
Anna Lena Rademaker, Sibylle Kraus, Antje Liesener

Digitalisierung spielt in allen Handlungsfeldern gesundheitsbezogener Sozialer Arbeit eine wesentliche Rolle – Digitalisierungsprozesse sind aus der Forschung, theoretisch-konzeptionellen Grundlagen und praktischen Handlungsansätzen nicht mehr wegzudenken. Jedoch vollziehen sich Entwicklungen von Digitalisierungsprozessen, insbesondere getrieben durch einen diversen praxeologischen sowie politischen Handlungsdruck, in den Handlungsfeldern gesundheitsbezogener Sozialer Arbeit durchaus unterschiedlich. Um die Ansätze von Digitalität bzw. Digitalisierung besser einordnen zu können werden zunächst grundlegende Konturierungen der Sozialen Arbeit in gesundheitsorientierten Handlungsfeldern vorgenommen.

1 Handlungsbereiche und -felder gesundheitsbezogener Sozialer Arbeit

Grundsätzlich lassen sich drei Handlungsbereiche der Sozialen Arbeit mit je spezifischen Ausprägungen in den theoretisch-konzeptionellen Grundlagen der Basiskonzepte unterscheiden, die sich entweder stärker an den Konzepten und Methoden des Sozialwesens oder denen des Gesundheitswesens orientieren (vgl. Gahleitner/Homfeldt 2013; Homfeldt 2010a; b; Homfeldt/Rademaker 2025): (1.) Die gesundheitsbezogene Soziale Arbeit im Sozialwesen, (2.) die Soziale Arbeit im Gesundheitswesen, sowie (3.) die Klinische Soziale Arbeit als Fachsozialarbeit im Querschnitt der vorher skizzierten Handlungsbereiche (siehe Abbildung 1). Das erstgenannte richtet sich stärker nach einem subjektorientierten und salutogenen Verständnis von Gesundheit, die beiden letztgenannten richten sich stärker nach dem bio-psycho-sozialen Modell (vgl. Rademaker 2023a, 2024a).

Abbildung 1: Systematisierung der Handlungsbereiche, -felder und Basiskonzepte Sozialer Arbeit im Kontext Gesundheit, eigene Darstellung (vgl. Rademaker 2023b).



Gesundheitsbezogene Soziale Arbeit im Sozialwesen fokussiert insbesondere Gesundheitsförderung und Prävention (vgl. Rademaker 2024a, 2023a, 2018, 2017) sowie die Förderung von Gesundheitsselbsthilfe durch sozialraum- und quartiersbezogene Gesundheitsarbeit. Sie zeichnet sich durch eine subjekt- und lebensweltorientierte Herangehensweise aus (vgl. Homfeldt 2010b; a). Entsprechend versucht sie die Möglichkeiten in der Lebenswelt ihrer Adressierten dahingehend zu erweitern, dass diese ihre Gesundheit im Alltag herstellen und aufrecht erhalten können, also die gesundheitsbezogene Befähigungsgerechtigkeit zu stärken. Dafür geht sie über die Stärkung von Ressourcen hinaus und richtet ihren Blick kritisch auf die strukturellen Begrenzungen, um Gesundheit im Alltag entfalten zu können. Sie ist demnach dem an Gerechtigkeit und der Verwirklichung von Handlungsoptionen orientierten Capability Approach besonders anschlussfähig. Digitalisierungsprozesse sind in allen relevanten Kontexten zu beobachten, z. B. in der Kinder- und Jugendhilfe, Berufs-, Jugend- und Schulsozialarbeit oder der Sozialen Arbeit im Quartier. Neben neuen Formaten digitaler (psychosozialer) Beratung, Dokumentation von Hilfen oder Tools zur Unterstützung bei der Herstellung niedrigschwelliger Zugänge zu den wohlfahrtsstaatlichen Leistungen wie Arbeitslosen-, Schuldner- oder Berufshilfe, finden auch Social Media Kanäle, ein digitales Quartier/Jugendzentrum und Apps zur Förderung spezifischer Ressourcen z. B. in

der Primärprävention Anwendung. Aufgrund des lebensweltorientierten Ansatzes mit einem besonderen Fokus auf digitale Lebenswelten zeigen sich Herausforderungen in der Umsetzung u. a. bzgl. der ‚User Experience' sowie ‚Media Choice' (vgl. Döring 2003) der Zielgruppe mit ihren Auswirkungen auf die Aufrechterhaltung von personeller Selbstbestimmung und Datenschutz (vgl. DBSH 2014). Nutzer*innen verfügen einerseits über Erfahrungen mit digitalen Anwendungen und andererseits über Präferenzen, welche Tools und soziale Netzwerke sie favorisieren. Diese Erfahrungen und Präferenzen entsprechen nicht zwingend dem Datenschutz bzw. Nutzer*innen reflektieren den Umgang mit personenbezogenen Daten nicht immer systematisch. Soziale Institutionen haben jedoch i. d. R. klare Vorgaben über die datenschutzrechtlichen Kriterien, die digitale Anwendungen erfüllen müssen, damit sie in der Zusammenarbeit mit Adressierten genutzt werden dürfen. Passt das ‚matching' von positiver Erfahrung und präferierter Wahl Adressierter nicht zusammen mit den institutionellen Vorgaben, so steigen die Zugangsbarrieren zur Nutzung digitaler Anwendungen. Kritische Diskurse entstehen zudem bei Fragen dazu, inwieweit digitale Technologien und künstliche Intelligenz (KI) ein rekonstruktives Fallverstehen bspw. im Kinderschutz oder psychosozialer Diagnostik unterstützen oder eingrenzen bis hin zu Fragen damit einhergehender De-Professionalisierungsprozesse, insbesondere in der interprofessionellen Zusammenarbeit mit Akteuren des Gesundheitswesens (Schörmann et al. 2022; Rademaker 2024b; Rademaker/Schörmann/Quehl 2024).

Die Soziale Arbeit im Gesundheitswesen trägt zur Krankheitsbewältigung bei und ist häufig eher an einem pathogenen Gesundheitsmodell ausgerichtet (vgl. Dettmers 2023). Sie arbeitet somit stärker krankheitsorientiert mit dem Fokus auf Prävention und Krankheitsbehandlung (vgl. Gahleitner/Homfeldt 2013; Homfeldt/Rademaker 2025). Ihre Aufgaben bestehen in der Vermeidung oder Abmilderung von Risiken einer sozialen, finanziellen oder beruflichen Benachteiligung von Patient*innen sowie der Sicherstellung einer bedarfsgerechten Versorgung. Sie umfasst Tätigkeiten Sozialer Arbeit im Krankenhaus, dem Öffentlichen Gesundheitsdienst, der Frühförderung und Sozialpädiatrie, der Rehabilitation, Suchtprävention, Pflege, Hospizarbeit und der allgemeinen integrativen Versorgung. Vielfach greift sie auf Konzepte und Methoden von Case und Care Management, psychosozialer und sozialrechtlicher Beratung und auf Netzwerkarbeit zurück. Inzwischen stellt sie – neben der Kinder- und Jugendhilfe – das zweitgrößte Arbeitsfeld für Fachkräfte der Sozialen Arbeit dar (vgl. Blankenburg/Cosanne 2021). Getrieben durch die Gesundheitspolitik spielen Digitalisierungsprozesse in der Gesundheitsversorgung mittlerweile eine zentrale Rolle. Die Soziale Arbeit ist in Praxis, Forschung und Fachdebatte bislang jedoch nur punktuell in die rasanten Entwicklungen einbezogen. Vielerorts sieht sie sich eher als außenstehende Profession bei der Entwicklung digitaler Prozesse und Anwendungen. Das hängt mitunter mit ihrer mangelhaften rechtlichen Verankerung im Gesundheitssystem zusammen (vgl. Igl 2017), gleichsam aber auch mit der schlechten Wahrnehmung

ihrer Rolle und Aufgaben auf Führungsebene und im interprofessionellen Team (vgl. u. a. Sjöström 2013; Rademaker 2024c; Rademaker/Schörmann/Quehl 2024). In der Konsequenz laufen Fachkräfte der Sozialen Arbeit Gefahr, bei grundlegenden Digitalisierungsprozessen nicht einbezogen zu werden. Dies führt zu Software und Prozessen, die an den praktischen Anforderungen der Sozialen Arbeit vorbeigehen sowie zu einem Mangel an empirischen Erkenntnissen zur fachlich fundierten Weiterentwicklung wirksamer und praktikabler digitaler Technologien. Schon jetzt trifft eine zunehmende Orientierung an Wirtschaftlichkeit und kostensparender Effizienzsteigerung in allen Handlungsbereichen des Gesundheitswesens (vgl. Rademaker, 2021; Rätz, 2016) auf technologisch schlecht ausgestattete Sozialdienste und -beratungen, fehlende flächendeckende Angebote zur fachlichen Erweiterung von digitalen Kompetenzen der Mitarbeitenden sowie softwarebezogene Schnittstellenproblematiken zwischen stationären und ambulanten Einrichtungen.

Klinische Soziale Arbeit versteht sich als eine beratende, (psycho)sozial, z. T. auch therapierende, immer aber vermittelnde, unterstützende, Ressourcen erschließende Teildisziplin Sozialer Arbeit. Sie setzt Veränderungsimpulse für Einzelne und Gruppen im Kontext ihrer jeweiligen Umwelt- und Lebensbedingungen und arbeitet mit schwer erreichbarer Klientel in Multiproblemsituationen (vgl. Gahleitner/Homfeldt 2013). Klinische Soziale Arbeit orientiert sich am bio-psycho-sozialen Verständnis von Gesundheit, Krankheit und Behinderung und dem Person-in-Environment Konzept (vgl. Kröger/Pauls/Gahleitner 2023). Adressierte befinden sich häufig in die bio-psycho-soziale Gesundheit und Lebenslage betreffende prekären Situationen und sind in vielfältiger Weise von Exklusion, Benachteiligung und Stigmatisierung betroffen. Die Person-in-environment-Perspektive rückt Lebensbedingungen und Umfeldfaktoren besonders in den Fokus und akzentuiert, die Wichtigkeit eines gemeinsam ausgehandelten Anstoßens von konstruktiven Veränderungen in der Lebenswelt von Adressierten selbst (ebd.). Ihren Fokus legt sie auf eine (1.) (bio-psycho-)Soziale Diagnostik, Beratung und Behandlung im Kontext der Lebenswelt sowie (2.) sozialklinisch orientierte Beeinflussung der Mikro-, Meso- und Makrosysteme ihrer Klient*innen, u. a. durch sozial-therapeutische Intervention. Ihre Aufgabe gründet sich im Vorbeugen und Entgegenwirken sozialer Dysfunktionen sowie dem Aufdecken individueller Ressourcen, um gesundheitlichen Einschränkungen und Belastungen auf der Alltags-, Beziehungs- und Systemebene zu begegnen. Digitalisierungsprozesse beziehen sich in diesem Kontext vielfach auf Ansätze in der psychosozialen Begleitung und Beratung von ‚hard-to-reach' Adressierten, der Förderung marginalisierter Gruppen sowie der Traumaarbeit (vgl. Seelmeyer/Schiffhauer/Rademaker 2021). Prozesse und Instrumente von Diagnostik in der Sozialen Arbeit sind oder werden für eine ortsunabhängige, mitunter sogar asynchrone Arbeit mit Adressierten digitalisiert, z. B. wenn biografische Zeitbalken nicht mehr face-to-face sondern client-to-app erstellt und anschließend

gemeinsam ausgewertet werden. Hierbei lässt sich kritisch fragen, inwieweit digitalisierte Verfahren den Arbeitsprinzipien diagnostischen Fallverstehens gerecht werden (vgl. Heiner 2013, 2023, 2010) und etwa Ko-Produktion sowie Interaktion, Kommunikation und Reflexion als zentrale Kernkompetenzen professionellen Handelns ermöglichen.

Auch wenn sich die Perspektiven der drei skizzierten Handlungsbereiche gesundheitsbezogener Sozialer Arbeit unterscheiden, basieren die jeweiligen Digitalisierungsprozesse auf gemeinsamen fachlichen Annahmen. Sie zielen darauf ab (1) Ressourcen und Empowerment zu fördern, (2) Partizipation zu ermöglichen und (3) Vernetzung und Kooperation zwischen den beteiligten Fachkräften und Institutionen zu gewährleisten. Ihr Ziel ist es, die Fähigkeiten und Möglichkeiten zur Aufrechterhaltung und Wiederherstellung von Gesundheit im Alltag zu stärken und damit gesundheitsbezogene Agency (Handlungsmacht) zu fördern (vgl. Rademaker 2018: 22 f., 2023a).

2 Digitalisierungsprozesse im Gesundheitswesen

Im März 2023 hat das Bundesgesundheitsministerium seine Digitalisierungsstrategie für das Gesundheitswesen und die Pflege veröffentlicht. Sie hat zum Ziel, „[…] durch Digitalisierung bessere Rahmen- und Arbeitsbedingungen für Beschäftigte im Gesundheitswesen und der Pflege [zu] schaffen, das Personal spürbar [zu] entlasten und ihm dadurch mehr Zeit für die Versorgung [zu] geben“ (BMG 2023, S. 14), sowie die „[…] Pflegeversorgung wirtschaftlicher und effizienter machen, indem medienbruchfreie Verwaltungsprozesse durch Automatisierung und den Zugriff auf relevante Daten sowie durch sektorenübergreifende Vernetzung vereinfacht und beschleunigt werden“ (ebenda, S. 16). Der Fokus soll hierbei auf der Lösung von Versorgungsproblemen und die Perspektive der Nutzer*innen liegen. Digitalisierung soll u. a. zur Entlastung bei der Dokumentation und zur Förderung sozialer Teilhabe beitragen.

2.1 Telematikinfrastruktur

Die konkrete Umsetzung erfolgt im Rahmen der sogenannten „Telematikinfrastruktur“ (TI). Verantwortlich ist dafür die Nationale Agentur für digitale Medizin (gematik). Die Telematikinfrastruktur vernetzt alle Akteur*innen des Gesundheitswesens und gewährleistet den sektoren- und systemübergreifenden sowie sicheren Austausch von Informationen. Perspektivisch sollen darüber alle relevanten Berufsgruppen im Gesundheitswesen digital vernetzt sein (vgl. gematik 2020). Der Rollout der TI erfolgt sukzessive. Vertragsärzt*innen, Apotheken,

Krankenhäuser und Gesetzliche Krankenkassen sind bereits an die TI angeschlossen. Für ambulante und stationäre Pflegeeinrichtungen ist die Anbindung an die TI seit 01.07.2025 Pflicht (vgl. § 341 (8) SGB V (PUEG) bzw. § 360 (8) SGB V (DigiG).

Die TI beinhaltet folgende Anwendungen (vgl. DVSG 2023):

Die **elektronische Gesundheitskarte (eGK)** der GKV-Versicherten; diese ermöglicht den Zugang zu Anwendungen der TI.

Der **elektronische Heilberufsausweis (eHBA)** bzw. elektronische Berufsausweis (eBA) dient als Identitätsnachweis der berechtigten Berufsgruppen. Voraussetzung für ihren Erhalt ist die Verankerung der Berufsgruppe mit konkreter Aufgabenzuschreibung im SGB V bzw. SGB XI. Für die Soziale Arbeit trifft dies bislang nicht zu. Fachkräfte der Sozialen Arbeit können daher bislang nur indirekt über ein hausinternes Rechtekonzept ihrer jeweiligen Organisation Zugriff zu Anwendungen der TI erhalten.

Die **elektronische Patientenakte (ePA)** ermöglicht GKV-Versicherten, elektronische Krankenhausentlassbriefe, Laborbefunde, Befundberichte und die elektronische Medikationsliste zu speichern und Vertragsärzt*innen oder Krankenhäusern bei Aufnahme zur Verfügung zu stellen. Die Umsetzung der ePA erfolgt seit 2025 als Rollout bundesweit als Opt-Out-Modell. Dies bedeutet, dass grundsätzlich alle GKV-Versicherten eine ePA erhalten, sofern sie der Umsetzung nicht aktiv bei ihrer Krankenkasse widersprechen.

Kommunikation im Medizinwesen (KIM) ist ein einheitlicher Standard für die sichere digitale Übermittlung medizinischer Dokumente zwischen Vertragsärzt*innen, Krankenhäusern, weiteren Leistungserbringern (z. B. Apotheken) und der Gesetzlichen Krankenversicherung. Über KIM werden beispielsweise die elektronische Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung (eAU) von der Arztpraxis an die Krankenkasse oder der Entlassbrief vom Krankenhaus an den Hausarzt versendet. Für KIM erhalten die Beteiligten eine spezifische KIM-Adresse, die im bundesweiten Verzeichnisdienst der Telematikinfrastruktur (VZD) eingetragen wird. KIM ermöglicht die sichere digitale Kommunikation mit allen an der TI angebundenen Diensten. Für Krankenhaussozialdienste ist es daher empfehlenswert, eine eigene Entlass-KIM-Adresse zu beantragen. Über entsprechende Regelungen im hausinternen Rechtekonzept kann dann sichergestellt werden, dass beispielsweise Rückfragen der Krankenkassen zielgerichtet durch die jeweils zuständigen Mitarbeitenden des Sozialdienstes direkt via KIM beantwortet werden können.

Elektronisches Arzneimittelrezept (eRezept) – Gesetzlich Versicherte haben Anspruch auf die Ausstellung eines eRezepts. Es wird von der Arztpraxis oder (sofern im Rahmen des Entlassmanagements im Einzelfall zwingend erforderlich) vom Krankenhaus direkt in den eRezept-Receiver hochgeladen und kann von dort in der Apotheke in einem Kartenterminal eingelöst, dem Versicherten in seiner E-Rezept-App geladen oder ausgedruckt mit einem spezifischen QR-Code

zur Verfügung gestellt werden. Die Apotheke sendet das eRezept zwecks Abrechnung über KIM zur Krankenkasse.

Medizinische bzw. Pflegerische Informationsobjekte (MIO bzw. PIO) werden als digitale Informationsbausteine mit einem festgelegten Format entwickelt, die interoperabel von jedem EDV-System im Gesundheitswesen lesbar und bearbeitbar sind. So ist beispielsweise der Einsatz des elektronischen Überleitungsbogens (ePIO) geplant. Er wird via KIM im Rahmen der Nachsorgeplanung vom Krankenhaus an ambulante oder stationäre Pflegeeinrichtungen versendet. Ein entsprechend einheitlich formatierter elektronischer Krankenhausentlassbrief soll folgen (vgl. KBV 2025).

Das **„Verfahren zur Übermittlung von Daten zwischen den Krankenhäusern und den Gesetzlichen Krankenkassen im Rahmen der Anschlussrehabilitation (Datenübermittlungsvereinbarung)“** vom 01.04.2023 verpflichtet Krankenhäuser den bundeseinheitlichen Antrag auf Anschlussrehabilitation künftig digital an die Gesetzliche Krankenversicherung zu senden (gemäß 11. Änderungsvereinbarung zum Rahmenvertrag Entlassmanagement vom 26.02.2024). Der Gesamtantrag, bestehend aus Antrag und ärztlichem Befundbericht inklusive SINGER-Patientenprofil, kann dabei erst nach einer sogenannten „Vidierung“ (Sichtung/Freigabe) digital an die Krankenkasse übermittelt werden. Von besonderer Bedeutung für Krankenhaussozialdienste ist die Festlegung der Verantwortlichkeiten für die einzelnen Prozessschritte im hausinternen Rechtekonzept, z. B. beim Lesen des ärztlichen Befundberichts: lesen, schreiben, speichern, drucken, vidieren erfolgt durch Ärzt*in und wird durch Sozialdienst ergänzt; SINGER-Patientenprofil: lesen, schreiben, speichern, drucken, vidieren erfolgt durch Pflege bzw. Ärzt*in bzw. Sozialdienst; AR-Antrag: lesen, schreiben, speichern, drucken, vidieren, versenden erfolgt durch den Sozialdienst.

Die Datenübermittlungsvereinbarung beinhaltet zudem für Krankenkassen die Verpflichtung, den Bescheid über den Antrag digital an das Krankenhaus zurückzusenden.

Die digitale Datenübermittlung ist seit 01.05.2025 verpflichtend von allen Krankenhäusern umzusetzen (vgl. GKV 2025). Das Verfahren soll dann den ersten flächendeckenden, datenschutzkonformen und IT-sicheren Kommunikationsweg zwischen Sozialdiensten bzw. Entlassmanagement im Krankenhaus und Krankenkassen darstellen. Ob dies gelingt, muss die Praxis zeigen. Die Analysen des Chaos Computer Clubs konnten nachträglich für andere digitalisierte Bereiche doch immer wieder Schwachstellen in Bezug auf Datenschutz und Datensicherheit aufdecken (vgl. Fleig 2025). Eine entsprechende digitale Kommunikation mit den Rehabilitationskliniken soll folgen, wenn diese an die TI angeschlossen sind. Dies ist derzeit noch optional.

2.2 Weitere digitale Anwendungen

Patientenportale: Mit dem im Herbst 2020 in Kraft getretenen Krankenhauszukunftsgesetz wurden Krankenhäusern umfassende Fördermittel zur Digitalisierung zur Verfügung gestellt. Unter anderem wird die Implementierung sogenannter „Patientenportale" für ein digitales Aufnahme-, Behandlungs- und Entlassmanagement gefördert (vgl. § 19 Absatz 2 KHZG). Die Patientenportale sollen nicht nur bisher analoge Prozesse durch Digitalisierung effizienter gestalten, sondern auch eine direkte Interaktion mit Patient*innen ermöglichen: beispielsweise können darüber Krankenhaussozialdienste bereits vor einer stationären Aufnahme online Termine vereinbaren, Informationen übermitteln, offene Fragen beantworten und erforderliche Dokumente zur Verfügung stellen. Patientenportale bieten zudem im Rahmen der Nachsorgeplanung die Möglichkeit, automatisiert mit mehreren potenziellen Nachversorgern über einen gesicherten Datenaustausch tagesaktuell freie Kapazitäten abzurufen, in Kontakt zu treten und die direkte Überleitung durchzuführen (vgl. BfS 2023).

Digitale Gesundheitsanwendungen (DiGA) / Digitale Pflegeanwendungen (DiPA) sind durch das Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM) anerkannte Medizinprodukte für Gesundheitsförderung, Erkennung, Überwachung und Behandlung von Krankheit und Behinderung. In Form von Gesundheits-Apps bieten sie unterschiedliche Funktionalitäten wie beispielsweise Videotutorials und Chatbots. Digitale Pflegeanwendungen sind eine Variante der DiGA, die gezielt pflegebedürftige Menschen bzw. ihre Bezugspersonen bei der Organisation und Bewältigung des pflegerischen Alltags unterstützen sollen. Erfolgreich geprüfte DiGA werden im DiGA-Verzeichnis (https://diga.bfarm.de/) aufgenommen und sind damit erstattungs- bzw. rezeptfähig. Das BfArM prüft hierbei u. a. die Herstellerangaben zu den geforderten Produkteigenschaften u. a. zu Datenschutz oder Benutzerfreundlichkeit. Außerdem ist nachzuweisen, dass positive Versorgungseffekte für Patient*innen vorliegen, entweder in Form eines unmittelbaren medizinischen Nutzens oder durch patient*innenrelevante Struktur- und Verfahrensverbesserungen (vgl. § 8 Digitale Gesundheitsanwendungen-Verordnung -DiGAV). Kann dieser Wirkungsnachweis nicht erbracht werden, ist – anders als bei anderen medizinischen Leistungen oder Produkten – eine vorläufige Aufnahme in das DIGA-Verzeichnis möglich (vgl. BfArM 2023). Geprüfte DiGA und DiPa können bereits seit 2019 im Rahmen der Gesetzlichen Krankenversicherung verordnet werden.

Digitale Assistenztechnologien bieten eine Vielzahl von Unterstützungsformen in Hinblick auf Information und Kommunikation, Sensorik und Aktorik. Sie können Personen physisch, psychisch oder auch kognitiv unterstützen und so direkt oder indirekt die Selbstständigkeit, Teilhabe, Sicherheit und Lebensqualität verbessern. Dazu zählen körpernahe (z. B. Health-Apps, Monitoring), körperferne (z. B. Telecare, Robotik, AAL-Technologie), tragbare (z. B.

VR-/AR-Technologie, Exoskelett) und implantierbare (z. B. Neurostimulation) Assistenztechnologien (vgl. GVK 2019). Digitale Assistenztechnologien sind u. a. im Rahmen von Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben nach §§ 33 und 34 SGB IX und in der häuslichen Pflege von Bedeutung. Hier werden sie beispielsweise eingesetzt um älteren Menschen einen längeren Verbleib in der eigenen Häuslichkeit zu ermöglichen (vgl. BAGSO 2022, VDI/VDE/IEGUS 2013). Weitere Anwendungen ergeben sich im Rahmen präventiver, gesundheitsfördernder, kurativer, rehabilitativer und palliativer Versorgung.

Telemedizin, Videosprechstunden und Tele-Nachsorge: Telemedizin ermöglicht unter Einsatz audiovisueller Kommunikationstechnologien die Durchführung von Diagnostik, Behandlung und Konsultation trotz räumlicher Trennung (vgl. KBV 2023). Bislang gehören nur wenige telemedizinische Anwendungen zu den Regelleistungen der Gesetzlichen Krankenversicherung, wie beispielsweise Videosprechstunden von Ärzt*innen und Psychotherapeut*innen oder Heilmittelbehandlungen per Video in der Ernährungs-, Physio-, Ergo-, Stimm-, Sprech- und Sprachtherapie. Mit der Tele-Reha-Nachsorge sollen beispielsweise die in einer Rehabilitation erlernten Verhaltensänderungen selbstständig im Alltag gefestigt werden (vgl. DRV 2023). Vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels werden telemedizinische Angebote aktuell als regelhafte Versorgungsangebote vor allem im ländlichen Raum erprobt.

3 Relevante Digitalisierungsprozesse im Sozialwesen

Für die gesundheitsbezogene Soziale Arbeit sind im Rahmen der Leistungserschließung auch Digitalisierungsstrategien außerhalb des Gesundheitswesens relevant. Zu nennen ist insbesondere das 2017 in Kraft getretene Onlinezugangsgesetz (OZG) für den Rechtsbereich der Öffentlichen Verwaltung sowie beispielhaft die Software YouConnect der Bundesagentur für Arbeit.

Das OZG verpflichtet Bund und Länder ihre Verwaltungsleistungen seit 2022 über digitale Bürger*innenportale regelhaft auch elektronisch anzubieten. Die Verwaltungsportale der Länder wurden dazu bereits unter www.verwaltung.bund.de zu einem gemeinsamen Portalverbund verknüpft. Die Umsetzung der digitalen Antragstellung erfolgt sukzessive, sodass Bürger*innen fortlaufend weitreichendere digitale Zugänge zu öffentlichen Leistungen erhalten. Ein Kernelement des OZG ist zudem der behördenübergreifende digitale Datenaustausch. Bislang erfolgen Datenerfassung und -speicherung je nach fachlicher Zuständigkeit in der Regel dezentral in den Verwaltungsregistern der einzelnen Behörden. Diese waren untereinander nicht vernetzt, entsprechend mussten bei der Beantragung von Leistungen bei verschiedenen Behörden bislang alle Daten jeweils neu angegeben werden. Bürger*innen sollen künftig wählen können, ob bei Kontakt mit der Verwaltung Daten erneut angeben oder dem digitalen Austausch

notwendiger Informationen durch die Behörden untereinander zugestimmt wird. Der aktuelle Stand der Umsetzung des OZG kann auf einem Dashboard (https://dashboard.digitale-verwaltung.de) eingesehen werden.

Das IT-System YouConnect kommt für die trägerübergreifende Betreuung von jungen Menschen am Übergang Schule und Beruf zum Einsatz. Es dient dem Informationsaustausch zwischen Trägern der Grundsicherung für Arbeitssuchende (SGB II), der Arbeitsförderung (SGB III) und der Kinder- und Jugendhilfe (SGB VIII) und unterstützt auf diese Weise das gemeinsame Fallmanagement (vgl. Kühnel et al. 2021). Das IT-System wurde im Auftrag der Bundesagentur für Arbeit entwickelt und kann von zugelassenen kommunalen Trägern und weiteren Einrichtungen der benannten Rechtsbereiche genutzt werden.

4 Herausforderungen und Chancen

Soziale Arbeit wirkt durch Information, Beratung, Leistungserschließung und Koordinierung von Versorgungsleistungen systematisch an Behandlungs- und Rehabilitationsprozessen mit. Sie ist sektorenübergreifend als Teil eines multiprofessionellen Teams tätig und beispielsweise maßgeblich in die Prozesse des interdisziplinären Entlassmanagements eingebunden (vgl. DVSG 2022). Trotzdem wird die Soziale Arbeit in den Digitalisierungsprozessen im Gesundheitswesen bislang nicht, nicht adäquat oder nur indirekt berücksichtigt. Um eine passgenaue Beratung, eine nachstationäre Versorgung oder die erforderliche psychosoziale Unterstützung sicherzustellen, wäre dies aber aus fachlicher Sicht zwingend erforderlich. Vor dem Hintergrund ihrer Lebensweltorientierung und Patient*innen-/Klient*innenperspektive kann gerade die Disziplin Soziale Arbeit wichtige Impulse zur Teilhabesicherstellung und Nutzerorientierung in der digitalen Prozessumsetzung geben.

Mit der Digitalisierungsstrategie im Gesundheitswesen und der Umsetzung der TI werden wesentliche Grundlagen zur Verbesserung der digitalen, IT-sicheren und datenschutzkonformen Kommunikation und sektorenübergreifenden Vernetzung der verschiedenen Leistungserbringer und Leistungsträger innerhalb des SGB V und SGB XI geschaffen. Dabei wird die Berufsgruppe der Sozialen Arbeit bislang jedoch nicht systematisch eingebunden. Da sie nicht als Leistungserbringer*in im Sinne des SGB V gilt, kann sie keinen elektronischen Berufsausweis und somit keinen direkten Zugang zur TI erhalten. Anwendungen der TI können lediglich indirekt im Rahmen der Rechtekonzepte der jeweiligen Institution wie z. B. in Krankenhäusern, Rehabilitationseinrichtungen oder der Pflegeberatung genutzt werden. Hier bedarf es aus fachlicher Sicht dringend ergänzender rechtlicher Rahmenbedingungen. Dazu zählt auch, dass beim weiteren Rollout der TI weitere relevante Einrichtungen außerhalb des SGB V und XI eingebunden werden müssten, wie beispielsweise gesundheitsbezogene,

psychosoziale Beratungsstellen (Suchtberatungsstellen, Krebsberatungsstellen, Selbsthilfekontaktstellen, EUTB usw.) sowie auch die Kinder- und Jugendhilfe. Nur auf diese Weise kann perspektivisch eine ganzheitliche, effiziente und nachhaltige sektorenübergreifende Versorgung realisiert werden.

Auch bei der Implementierung der Patientenportale ist die Soziale Arbeit gefordert, ihre Expertise aktiv einzubringen, um den Gesamtprozess des multiprofessionellen Entlassmanagements von der Aufnahme über die digitale Behandlung bis hin zur digitalen Entlassung sinnvoll abzubilden. Zudem geht es darum, für den Sozialdienst erforderliche Datenfelder zu implementieren, diese u. a. mit der Dokumentation des Sozialdienstes und dem Entlassplan sinnvoll zu verknüpfen und Versicherte – bei Zustimmung der Versicherten auch die Angehörigen – zielführend einzubeziehen. Bei der digitalen Prozessumsetzung können insbesondere die folgenden Aspekte, die bislang häufig noch nicht regelhaft im Rahmen des Gesamtprozesses von der Aufnahme, über die Behandlung bis zur Entlassung berücksichtigt werden, effizient verzahnt werden:

Digitale Aufnahme: Erhebung entlassrelevanter Anamnesedaten, wie z. B. Einschränkungen der Selbstständigkeit, Unterstützungsbedarfe, Daten zu Angehörigen/Vertrauenspersonen sowie zu gesetzlichem Betreuer/Bevollmächtigten inkl. Nachweisen, Vorversorgern, Angaben zu möglichen Kostenträgern, wie z. B. Rentenversicherung inkl. Versicherungsnummer bei Anspruch auf Anschlussrehabilitation; Möglichkeit zur Informationen der Versicherten (z. B. zu Kontaktdaten des Sozialdienstes, Ansprechpersonen und Sprechzeiten) oder zu spezifischen Beratungsthemen (z. B. zum Anspruch auf Anschlussrehabilitation und Rehabilitationsfähigkeit oder zur Möglichkeit der Mitaufnahme von Angehörigen, etc.) sowie Eingabemöglichkeiten für Wünsche/Anliegen, Fragen und Antworten/FAQs.

Digitale Behandlung: Möglichkeiten für Terminvereinbarungen mit dem Sozialdienst, datenschutzkonforme und IT-sichere Chatfunktion zwischen Versichertem/Angehörigen und dem Sozialdienst, Möglichkeit zum Hochladen spezifischer Informationsmaterialien für die Versicherten (z. B. Kopien von Anträgen, Infoflyer zu nachversorgenden Einrichtungen, Selbsthilfegruppen oder Patienteninformationen).

Digitales Entlassmanagement: Detaillierte und nutzerfreundliche Suchfunktion nach geeigneten Anschlussversorgern, datenschutzkonforme und IT-sichere Chatfunktion zwischen Sozialdienst, Versichertem, Angehörigen und nachversorgender Einrichtung, Berechtigung der Versicherten zum Nachverfolgen des Suchvorgangs nach Anschlussversorgern (Anfragen, Zusagen, Absagen, …) bis hin zur Freigabe der direkten Kommunikation mit der gewählten Einrichtung via Chat, Berechtigung zum Hochladen von Dokumenten und zum Empfang von Dokumenten und Informationen von der gewählten Einrichtung usw.

Es ist davon auszugehen, dass sukzessive viele weitere Prozesse digitalisiert werden, die die gesundheitsbezogene Soziale Arbeit direkt oder indirekt betreffen.

Bislang lag der Fokus von Digitalisierungsvorhaben im Gesundheitswesen häufig auf dem digitalen Nachbau bestehender analoger Antrags- und Dokumentationsprozesse (vgl. Oswald 2023). Dabei wird die Chance vertan, Prozesse zu optimieren und zugleich die direkte Beteiligung der Versicherten zu ermöglichen (vgl. Ad hoc Arbeitsgemeinschaft im Diskursverfahren des PANDORA-Forschungsprojekt 2024; Lotter 2020). Voraussetzung dafür ist allerdings (1) dass die Versicherten über entsprechende Kenntnisse, Ressourcen und Fähigkeiten verfügen bzw. hierzu befähigt werden und (2) Anwendungen leicht und im besten Falle intuitiv bedienbar sind. Für die Realisierung von (digitaler) Teilhabe darf sich die Digitalisierung daher nicht nur an bestehenden Prozessen der Leistungserbringer orientieren, sondern muss anwendungs- und nutzer*innenorientiert ausgestaltet werden. Somit stellt die Berücksichtigung des Faktors „Mensch" und die Partizipation der Endnutzer*innen in Person von Patient*innen und Mitarbeitenden eine zentrale Herausforderung für die erfolgreiche Digitalisierung dar: Fehlt diese, würden Verständnisprobleme und Versäumnisse bei einer nutzer*innenfreundlichen Umsetzung ggf. erst nach Implementierung der digitalen Prozesse deutlich werden und dann nur schwer oder nur mit erhöhtem Aufwand reparabel sein.

Und schließlich birgt jeder einzelne Digitalisierungsprozess eine große Chance zum Bürokratieabbau (vgl. Bertelsmann Stiftung 2018; Wiedemann 2017). Soziale Arbeit kann im Rahmen ihrer Advocacyarbeit dazu beitragen, bestehende Prozesse im Zuge ihrer Digitalisierung auf ihre Notwendigkeit hin zu hinterfragen und anwenderfreundlicher zu gestalten (vgl. Matthies et al. 2023). Schließlich sollten digitale Prozesse sowohl für die Mitarbeitenden als auch für die Patient*innen einfacher, transparenter und nachvollziehbarer sein, als die oft unverständlichen, umständlichen oder langwierigen bisherigen Verfahren.

5 Fazit

In den verschiedenen Handlungsfeldern der gesundheitsbezogenen Sozialen Arbeit ist es für Fachkräfte wichtig, Digitalisierungsprozesse fortlaufend zu verfolgen. Nur so können sie ihre Klientel entsprechend informieren, beraten und begleiten und auf der Systemebene auf Fehlentwicklungen aufmerksam machen. Digitalisierung bietet Chancen für zeitnahe Information, zügige und schnittstellenarme Prozesse sowie transparente Kommunikation. Fachkräfte der Sozialen Arbeit sind hierbei sowohl als Nutzer*innen als auch als Mitgestalter*in gefordert, auf möglichst einfache, nämlich praktikable, kompatible, sichere, leicht verständliche und nachvollziehbare digitale Lösungen hinzuwirken und ihre Adressat*innen für die Nutzung zu empowern.

Dafür ist sowohl die Perspektive der Fachkräfte als auch die der Adressierten in den Blick zu nehmen. Auf diese Weise die Digitalisierungsprozesse an

fachspezifischen Grundlagen und zugleich an der Lebenswelt von Patient*innen auszurichten, ist eine komplexe Aufgabe und bedarf einer engen Zusammenarbeit von Praktiker*innen und EDV-Entwickler*innen. Gesundheitsdatenverarbeitende und workflowunterstützende Hard- und Software sind nicht zwingend an Lebenswelt und Sozialraum der künftigen User*innen ausgerichtet, genauso wenig wie an Konzepten und Methoden professioneller Fall- und Netzwerkarbeit. Es geht also darum, digitale Technologien stärker mit dem Alltag der Menschen und ihren Bedarfen sowie den Widersprüchlichkeiten lebensweltlicher Praktiken in Einklang zu bringen. Nur wenn die diversen Lebens- und Alltagswelten von Patient*innen als Ausgangs- und Endpunkt von Digitalisierungsprozessen gedacht werden und die Entfaltung fachlicher Kompetenzen Sozialer Arbeit nicht behindert werden, können sie nutzer*innenorientiert gestaltet werden. Anknüpfungspunkte und Grenzen im Alltag sind frühzeitig zu identifizieren, um Barrieren und Schwierigkeiten in der späteren Anwendung zu vermeiden. Hierfür müssen Fachkräfte Sozialer Arbeit in die Entwicklung von gesundheitsbezogenen Digitalisierungsprozessen systematisch einbezogen werden bzw. sich selbst aktiv einbringen, (1.) um Prozesse gemeinsam mit Gesundheitsfachberufen so zu gestalten, dass sie den Anforderungen professioneller Praxis und technischer Umsetzbarkeit gerecht werden und (2.) um die Perspektive ihrer Adressat*innen zu vertreten und konsequent nutzer*innenorientierte Lösungen einzufordern. Gerade mit ihrem ganzheitlichen Blick auf Menschen und ihre Lebenswelt kann die Soziale Arbeit dazu beitragen, dass digitale Versorgungsprozesse für alle Beteiligten verständlich gestaltet werden. Besonders herausfordernd stellt sich dabei die Einbindung von vulnerablen Gruppen dar. Zur Integration von Personen, die z. B. aus gesundheitlichen Gründen nicht am Digitalisierungsprozess teilhaben können oder aus anderen Gründen nicht wollen, sollte Soziale Arbeit dazu beitragen, dass Alternativen in analoger Form bestehen bleiben (vgl. Ad hoc Arbeitsgemeinschaft im Diskursverfahren des PANDORA-Forschungsprojekt (2024).

Literatur

Ad hoc Arbeitsgemeinschaft im Diskursverfahren des PANDORA-Forschungsprojekt (2024): Einbeziehung von Patientenorganisationen in die digitale Gesundheitsforschung. Konsentiertes Positionspapier zum gegenwärtigen Status mit Forderungen für die Zukunft. Erarbeitet im Rahmen eines Diskursverfahrens mit Patient*innen- und Selbsthilfeorganisationen. Hamburg, Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg. https://doi.org/10.48441/4427.1990

BAGSO (Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen) (Hrsg.) (2022): Künstliche Intelligenz im Alltag älterer Menschen. Bonn. https://www.bagso.de/publikationen/ratgeber/kuenstliche-intelligenz-im-alltag-aelterer-menschen/ (Abfrage: 13.01.2025). Bertelsmann Stiftung (2018): Zukunft der Arbeit –Digitalisierung als Chance begreifen. Youtube Beitrag. https://www.youtube.com/watch?v=ugG4XNnIRbo (Abfrage: 19.03.2025).

BfArM (Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte) (2023): Das Fast-Track-Verfahren für digitale Gesundheitsanwendungen (DiGA) nach § 139e SGB V. Ein Leitfaden für Hersteller, Leistungserbringer und Anwender. Version 3.5 vom 28.12.2023. https://www.bfarm.de/SharedDocs/Downloads/DE/Medizinprodukte/diga_leitfaden.pdf?__blob=publicationFile (Abfrage: 19.03.2025).

BfS (2023): Richtlinie zur Förderung von Vorhaben zur Digitalisierung der Prozesse und Strukturen im Verlauf eines Krankenhausaufenthaltes von Patientinnen und Patienten nach § 21 Absatz 2 KHSFV, S. 14–19. https://www.bundesamtsozialesicherung.de/fileadmin/redaktion/Krankenhauszukunftsfonds/20240906Foerderrichtlinie.pdf (Abfrage: 19.03.2025).

Blankenburg, Katrin/Cosanne, Elke (2021): Gesellschaftliche Trends und Beschäftigtenzahlen in Praxisfeldern gesundheitsbezogener Sozialer Arbeit. In: Dettmers, Stephan/Bischkopf, Janette (Hrsg.): Handbuch gesundheitsbezogene Soziale. 2., akt. Aufl. München: Ernst Reinhardt.

BMG (Bundesministerium für Gesundheit) (2023): Gemeinsam Digital. Digitalisierungsstrategie für das Gesundheitswesen und die Pflege. Berlin. https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/3_Downloads/D/Digitalisierungsstrategie/BMG_Broschuere_Digitalisierungsstrategie_bf.pdf (Abfrage: 13.01.2025).

DBSH (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit) (2014): Berufsethik des DBSH. Ethik und Werte. In: FORUM sozial. Die berufliche Soziale Arbeit. Heft 4.

Dettmers, Stephan (2023): Soziale Arbeit im Gesundheitswesen. In: van Rießen, Anne/Bleck, Christian (Hrsg.): Handlungsfelder und Adressierungen der Sozialen Arbeit. Stuttgart: Kohlhammer.

Döring, Nicola (2003): Sozialpsychologie des Internet: die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. 2. Aufl. Göttingen: Hogrefe.

DRV (Deutsche Rentenversicherung) (2023): Digitale Rehanachsorge. Anlage 3 zum Rahmenkonzept „Reha-Nachsorge“ https://www.deutsche-rentenversicherung.de/SharedDocs/Downloads/DE/Experten/infos_reha_einrichtungen/nachsorge/Digitale_Nachsorge.html (Abfrage: 19.03.2025).

DVSG (Deutsche Vereinigung für Soziale Arbeit im Gesundheitswesen) (2022): Entlassmanagement durch Soziale Arbeit in Krankenhäusern und Rehabilitationskliniken. Berlin. https://dvsg.org/fileadmin/user_upload/DVSG/Veroeffentlichungen/Positionen/DVSG-Positionspapier-Entlassungsmanagement-2022-05.pdf (Abfrage: 13.01.2025).

DVSG (2023): Digitalisierung im Gesundheits- und Sozialwesen – Arbeitshilfe für Fachkräfte der Sozialen Arbeit. Berlin. https://dvsg.org/fileadmin/user_upload/DVSG/Themen/Handlungsfelder/Akutversorgung/Digitalisierung-in-der-sektorenuebergreifenden-Versorgung/DVSG-Arbeitshilfe-Digitalisierung-2023.pdf (Abfrage: 13.01.2025).

Fleig, Corinna(2025): CCC: ePA für alle und datenschutzrechtliche Bedenken. https://www.dr-datenschutz.de/ccc-epa-fuer-alle-und-datenschutzrechtliche-bedenken/ (Abfrage: 19.03.2025).

Gahleitner, Silke Brigitta/Homfeldt, Hans Günther (2013): Gesundheitsbezogene Soziale Arbeit und soziale(s) Netzwerke(n). In: Fischer, Jörg/Kossellek, Tobias (Hrsg.): Netzwerke und Soziale Arbeit. Theorien, Methoden, Anwendungen. 2. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

gematik (Nationale Agentur für digitale Medizin) (2020): Arena für digitale Medizin. Whitepaper Tele-matikinfrastruktur 2.0 für ein föderalistisch vernetztes Gesundheitssystem. Berlin. https://www.gematik.de/fileadmin/user_upload/gematik/files/Presseinformationen/gematik_Whitepaper_Arena_digitale_Medizin_TI_2.0_Web.pdf (Abfrage: 13.01.2025).

GKV (Spitzenverband der Gesetzlichen Krankenversicherung) (2019): Digitalisierung und Pflegebedürftigkeit – Nutzen und Potenziale von Assistenztechnologien. In: Schriftenreihe Modellprogramm zur Weiterentwicklung der Pflegeversicherung Band 15. https://www.gkv-spitzenverband.de/pflegeversicherung/forschung/modellprojekte/pflege_abgeschlossene_projekte_8/digitale_assistenzsysteme.jsp (Abfrage: 13.01.2025).

GKV (Spitzenverband der Gesetzlichen Krankenversicherung) (2025): Elektronischer Datenaustausch in der gesetzlichen Krankenversicherung. Anschlussrehabilitation https://www.gkv-datenaustausch.de/leistungserbringer/krankenhaeuser/anschlussrehabilitation/anschlussrehabilitation.jsp (Abfrage: 31.03.2025).

Heiner, Maja (2010): Soziale Arbeit als Beruf: Fälle – Felder – Fähigkeiten. 2., durchg. München: Reinhardt Verlag.

Heiner, Maja (2013): Wege zu einer integrativen Grundlagendiagnostik in der Sozialen Arbeit. In: Gahleitner, Silke B./Hahn, Gernot/Glemser, Rolf (Hrsg.): Psychosoziale Diagnostik. Psychiatrie-Verlag.

Heiner, Maja (2023): Kompetent handeln in der Sozialen Arbeit. Ernst Reinhardt.

Homfeldt, Hans Günther (2010a): Gesundheit und Soziale Arbeit. In: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online. Schröer, Wolfgang/Schweppe, Cornelia, S. 1–33.

Homfeldt, Hans Günther (2010b): Soziale Arbeit im Gesundheitswesen und in der Gesundheitsförderung. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 3., überar. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien.

Homfeldt, Hans Günther/Rademaker, Anna Lena (2025): Soziale Arbeit im Gesundheitswesen. In: Amthor, Ralph-Christian/Goldberg, Brigitta/Hansbauer, Peter/Landes, Benjamin/Wintergerst, Theresia (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit: Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 10. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Igl, Gerhard (2017): Rechtliche Verankerung der Sozialen Arbeit im Gesundheitswesen. Berlin, Münster: LIT.

KBV (Kassenärztliche Bundesvereinigung) (2023): Telemedizin, Konzepte für telemedizinische Anwendungen. https://www.kbv.de/html/telemedizin.php (Abfrage: 02.04.2025).

KBV (Kassenärztliche Bundesvereinigung) (2025): Medizinische Informationsobjekte: Visualisierungen. https://mio.kbv.de/display/MIOATT/Visualisierungen (Abfrage: 31.03.2025).

Kröger, Christine/Pauls, Helmut/Gahleitner, Silke B. (2023): Klinische Sozialarbeit. In: van Rießen, Anne/Bleck, Christian (Hrsg.): Handlungsfelder und Adressierungen Sozialer Arbeit. Stuttgart: Kohlhammer.

Kühnel, Steffi/ Staible, Andreas/Elferich, Daniel (2021): Vernetzte, rechtskreisübergreifenden Fallarbeit: die digitale Austauschplattform YouConnect. In: Deutscher Verein (Hrsg.): Digitalisierung in der Sozialverwaltung. Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit. 52. Jahrgang, Nr. 4/2021, S. 34–40.

Lotter, Dennis (2020): Digitale Transformation analog denken! https://www.informatik-aktuell.de/management-und-recht/digitalisierung/digitale-transformation-analog-denken.html (Abfrage: 19.03.2025).

Matthies, Annemarie/ Tetens, Jakob/Wahren, Juliane (2023): Zwischen Arbeitserleichterung und De-Professionalisierungsgefahr. Sozial Extra 47, 158–164 (2023). https://doi.org/10.1007/s12054-023-00588-2

Oswald, Matthias (2023): Digitalisierung erfordert geeignete analoge Prozessstrukturen und digitales Denken der Beteiligten. In: Ahrens, D. (Hrsg.): Smart Region: Angewandte digitale Lösungen für den ländlichen Raum. Wiesbaden: Springer Gabler. https://doi.org/10.1007/978-3-658-38236-0_21

Rademaker, Anna Lena (2017): Agency und Gesundheit in der Lebenswelt junger Menschen. In: Neue Praxis 5, 47, S. 401–420.

Rademaker, Anna Lena (2018): Agency und Gesundheit in jugendlichen Lebenswelten Herausforderungen für die Soziale Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Rademaker, Anna Lena (2021): Auswirkungen der Corona-Krise für Soziale Arbeit in einem ökonomisierten Gesundheitswesen. In: neue praxis 1, 51, S. 367–374.

Rademaker, Anna Lena (2023a): Gesundheitsbezogene Soziale Arbeit im Sozialwesen. In: Handlungsfelder und Adressierungen der Sozialen Arbeit. Kohlhammer.

Rademaker, Anna Lena (2023b): Gesundheitsbezogene Soziale Arbeit im Sozialwesen. In: Handlungsfelder und Adressierungen der Sozialen Arbeit. Kohlhammer.

Rademaker, Anna Lena (2024a): Soziale Arbeit im Kontext Gesundheit. Eine Systematisierung der Handlungsbereiche,-felder und Basiskonzepte. In: FORUM sozialarbeit + gesundheit 2, S. 10–13.

Rademaker, Anna Lena (2024c): Mehr Sichtbarkeit für die Soziale Arbeit. PostCOVID@owl – der Krankenhaussozialdienst in und nach der Pandemie. In: Pflege Zeitschrift 12, S. 50–54.

Rademaker, Anna Lena/Schörmann, Christin/Quehl, Chantal (2024): Akteur:innen in Zerrissenheit – Professionelles Handeln Sozialarbeitender im Krankenhaus (nicht nur) unter Krisenbedingungen der COVID-19 Pandemie. In: Neue Praxis, S. 225–248.

Rätz, Werner (2016): Ökonomisierung zerstört das Gesundheitswesen. In: Müller, Carsten/Mührel, Eric/Birgmeier, Bernd (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Ökonomisierungsfalle? Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Seelmeyer, Udo/Schiffhauer, Birte/Rademaker, Anna Lena (2021): Digitale Beratung und Therapie in der Klinischen Sozialarbeit [Editorial]. In: Zeitschrift für Klinische Sozialarbeit.

Sjöström, Manuela (2013): To blend in or stand out? Hospital Social Workers' Jurisdictional Work in Sweden and Germany.

VDI/VDE/IEGUS (VDI/VDE Innovation + Technik/Institut für Europäische Gesundheits- und Sozial-wirtschaft) (2013): Unterstützung Pflegebedürftiger durch technische Assistenzsysteme. Abschluss-bericht zur Studie im Auftrag des BMG. Berlin. https://vdivde-it.de/system/files/pdfs/unterstuetzung-pflegebeduerftiger-durch-technische-assistenzsysteme.pdf (Abfrage: 13.01.2025).

Wiedemann, Mario (2017): Deutschland Behörden müssen endgültig im digitalen Zeitalter ankommen. https://nachhaltigekommunen.de/themenfelder/digitalisierung-open-data-und-ki/deutschlands-behoerden-muessen-endgueltig-im-digitalen-zeitalter-ankommen (Abfrage: 19.03.2025).

(Post)Digitalität, Sexualität und digitalisierte sexuelle Bildung

Alexandra Klein, Lisa Will

Digitale Medien sind mittlerweile in den Lebensrealitäten Heranwachsender zu einem selbstverständlichen Teil sexueller Sozialisation avanciert, in dem sich Grenzverletzungs- und Selbstbestimmungspotenziale amalgamieren. An den Schnittstellen sexual-, medien- und sozialpädagogischer Jugendforschung bildet die Aufmerksamkeit auf diese postdigitalen Lebensrealitäten Heranwachsender auf der Suche nach sexueller Handlungsfähigkeit gegenwärtig jedoch noch immer ein Desiderat. Diese Lücke gilt es jedoch zu schließen, wenn Soziale Arbeit als Profession und Disziplin systematisch über Bedingungen, Möglichkeiten und Herausforderungen digitalisierter sexueller Bildung nachdenken will. Nachfolgend werden wir uns daher zunächst mit der Frage befassen, welche Bedeutung (post)digitale Medienumgebungen für die Entwicklungsaufgabe Sexualität und die Erarbeitung sexueller Handlungsfähigkeit Jugendlicher haben. Dabei richten wir den Blick sowohl auf klassische als auch auf neu entstandene Ressourcen sexueller Bildung. Darauf aufbauend betrachten wir, wie sich die Struktur, Reichweite und Qualität sexualitätsbezogener Inhalte auf Social Media gestalten und welche Herausforderungen sich aus der Pluralität an Akteur*innen, Inhalten und Plattformlogiken ergeben. Im Fokus stehen dabei insbesondere die Bedarfe und Perspektiven Heranwachsender sowie die Implikationen für eine professionalisierte sexuelle Bildungsarbeit unter postdigitalen Bedingungen.

1 Entwicklungsaufgabe Sexualität postdigital

Heranwachsende wachsen in westlichen Gesellschaften mit einer Sexualitätskultur auf, in der Sexualität hochgradig mit Sinn aufgeladen ist und zugleich durch Widersprüche geprägt wird. Die Gestaltbarkeit und Gestaltung der eigenen Sexualität erweist sich dabei als Kernaspekt sexualkultureller Überzeugungen. „Sexualität" – so Martina Löw – „wird als etwas praktiziert, was gleichzeitig die eigene Identität formt und ausdrückt […], nach eigenen Maßstäben zu modellieren ist, dabei aber zwei Grundprämissen beachten soll, nämlich dass Sexualität zur Befriedigung zu führen und im Konsens der Beteiligten zu geschehen habe" (Löw 2008, S. 200). Die Gestaltung einer eigenen Sexualität, die für einen selbst und für den und/oder die Partner*innen sexuell und emotional befriedigend ist – oder allgemein in der Entwicklungsaufgabenheuristik von Helmut Fend

gesprochen „den Umgang mit Sexualität lernen" (Fend 2003, S. 254) – kann, wie die gesamte sexuelle Sozialisation, – als prozesshafte Aufgabe verstanden werden, die nicht nur für Heranwachsende ein kompliziertes Unterfangen darstellt. Gleichzeitig gelten Kindheit, Jugend und das junge Erwachsenenalter als besonders dichte Durchgangsstadien in Bezug auf die Entwicklung und Gestaltung sexueller Praxis (vgl. Stein-Hilbers 2000, S. 10). Unsicherheiten, Unwissenheit, Versagensängste, Ideal- und Normalitätsvorstellungen sowie durchaus widersprüchliche Verhaltensanforderungen unterschiedlicher sozialer Quellen entfalten dabei eine besondere Relevanz. Eine befriedigende Sexualität wird dabei gemeinhin als wesentliche Ressource für Anerkennung, Selbstwert und persönliches Glück erachtet, während sich das Erkennen, Ausdrücken und einvernehmliche Realisieren sexuellen Begehrens und sexueller Wünsche als ausgesprochen anspruchsvolle Aufgabe erweist (vgl. exemplarisch: Eichhorn 2019; Hänel 2022; Klein/Schweitzer 2023; Klein/Zeiske 2009; Tomaszewska/Schuster/Krahé 2023). Die Erarbeitung so verstandener sexueller Handlungsfähigkeit durchdringt dabei potenziell sämtliche Lebensbereiche Heranwachsender. Dabei stellen digitale Medien mittlerweile eine solche Selbstverständlichkeit dar, dass von einer sogenannten „Post-Digitalität" gesprochen werden kann. Digitale Technologien bilden nicht mehr nur Ergänzungen des Alltags, sondern sind fest mit diesem verschmolzen (vgl. Kaptan et al. 2022). Digitale und analoge Lebensbereiche sind somit kaum mehr voneinander zu trennen (vgl. Brüggen/Rösch 2022; Jörissen/Schröder/Carnap 2020). Unter diesen Bedingungen vollziehen sich auch erste intime und romantische Beziehungen, die Auseinandersetzung mit Sexual- und Geschlechterbildern und die Beschäftigung mit Fragen sexueller und geschlechtlicher Identität (vgl. Böhm/Budde 2020; Roth/Tillmann 2023). Besonders deutlich wird die steigende Komplexität beispielsweise mit Blick auf sexuelle Kontaktsuche und Beziehungsbildung in (post)digitalen Räumen, da diese mit neuen Beziehungsdynamiken einhergehen. So erscheinen etwa Ex-Partner*innen oder Dating-Kontakte weiterhin im Feed, auch wenn man sie aktiv meidet. Auch Dating-Apps – inklusive der inzwischen selbstverständlichen Wischbewegung nach links oder rechts – sind heute fester Bestandteil der postdigitalen Kontakt- und Beziehungswelt Jugendlicher. Ebenso bekannt ist das sogenannte „Ghosting", also der plötzliche und unerklärte Abbruch von Kontakten (vgl. Roth/Tillmann 2023). Aber auch der Umgang mit Pornografie, die zunehmende Rolle von künstlicher Intelligenz sowie neue Formen der sexuellen Wissensaneignung (vgl. Döring 2019; 2024b) machen veränderte Möglichkeits- und Anforderungsstrukturen sichtbar. „Jugendliche" – so auch die rekapitulierende Einschätzung von Wolfgang Reißmann und Kolleg*innen (2021, S. 6) im Editorial zum Themenheft ‚Medien und Sexualität' der merz, Zeitschrift für Medienpädagogik – „eignen sich die medialen Bilder und Diskurse über Sexualität ihrer Zeit […] aktiv an und entnehmen ihnen Anregungen und Orientierungen für die Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben. Sie identifizieren sich, sie grenzen sich ab, sie

entwickeln Haltungen. Die sie umgebende Medienökologie und deren Struktur prägen sie. Mit ihrer eigenen Kommunikation und Selbstpräsentation gestalten sie diese Umgebung aber auch mit." Heranwachsende entwickeln also sowohl beiläufig als auch gezielt Strategien, um ihre eigene Situation aktiv zu gestalten, Bedeutungen zuzuschreiben und mit Fremdzuschreibungen umzugehen. Dabei greifen sie auf sämtliche ihnen verfügbaren und subjektiv sinnhaft erscheinenden Ressourcen zurück, die es ihnen ermöglichen, die Entwicklungsaufgabe Sexualität zu bearbeiten und sexuelle Handlungsfähigkeit zu erlangen.

2 (Mediale) Ressourcen zur Erarbeitung sexueller Handlungsfähigkeit

Zu den (medialen) Ressourcen zur Erarbeitung sexueller Handlungsfähigkeit können klassischerweise schulische Sexualkunde und familiäre Sexualerziehung ebenso wie Angebote im weiten Feld der Kinder- und Jugendhilfe zählen, kommerzielle Medienformate für Heranwachsende und Erwachsene ebenso wie der Austausch mit Gleichaltrigen und Erwachsenen. Traditionell lassen sich soziale und mediale, formelle und informelle Ressourcen mit vergleichsweise hoher gesellschaftlicher Anerkennung (z. B. Familie und Schule) von solchen mit vergleichsweise geringer Anerkennung (z. B. Pornografie) unterscheiden. Das Ausmaß der gesellschaftlichen Anerkennung muss jedoch keinesfalls der wahrgenommenen Qualität der Ressourcen durch die Heranwachsenden entsprechen (vgl. Matthiesen/Schmidt 2013). Die Möglichkeit, sich innerhalb des schulischen und familiären Rahmens sexualitätsbezogenes Wissen anzueignen, erfährt dabei grundsätzlich eine hohe Wertschätzung. Gleichzeitig zeigt sich jedoch, dass ein signifikanter Anteil ihre Eltern nicht als geeignete Gesprächs- oder Vertrauenspersonen in sexuellen Angelegenheiten betrachten (vgl. Klein/Ritter 2022; Mantey 2022; Scharmanski/Hessling 2021a; Scharmanski/Hessling 2021b). Und auch die schulische Bearbeitung erweist sich aus Schüler*innenperspektive als thematisch und sozial begrenzt und wird als defizitär erlebt (vgl. Klein/Schweitzer 2023; Scharmanski/Hessling 2021a). Die erlebten Defizite werden zusätzlich noch durch soziale, kulturelle und regionale Unterschiede verstärkt (vgl. Scharmanski/Hessling 2021a). Es gibt eine Vielzahl von Themen, Fragen und Sorgen, für die weder das Elternhaus noch die Schule als der richtige Ort der Bearbeitung wahrgenommen werden. Geschlechtskrankheiten sind so ein Thema, sexuelle Praktiken auch (vgl. Scharmanski/Hessling 2022). Gerade in diesen Bereichen äußern Jugendliche häufig den Wunsch nach umfassenderen Informationen (vgl. ebd.). Jene Aspekte, die aus Sicht der Heranwachsenden im schulischen und familiären Umfeld nicht ausreichend thematisiert werden, versuchen sie eigenständig zu erschließen. Enge Freundschaften, insbesondere beste Freund*innen und Partner*innen, können in diesem Zusammenhang als relevante Ansprechpersonen

fungieren (vgl. Klein/Ritter 2022; Scharmanski/Hessling 2021b). Auch medialen Angeboten kommt hier eine herausragende Bedeutung zu. Medien wie Zeitschriften, Fernsehen und Internet fungieren – sozial kontextualisiert – für Kinder und Jugendliche bereits seit geraumer Zeit als bedeutende Informationsquelle für den Bereich Liebe und Sexualität (vgl. Bravo 2009; Klein 2014; Scharmanski/Hessling 2021c; Roth/Tillmann 2023; Wenzel 1990). Besondere Relevanz weist mittlerweile vor allem das Internet auf, welches zuletzt von 56 Prozent der Mädchen und 60 Prozent der Jungen als wichtigstes Aufklärungsmedium benannt wurde (vgl. Scharmanski/Hessling 2021c). Bei der Auseinandersetzung mit Medien geht es sowohl um die gezielte Informationsbeschaffung als auch um die reflexive Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Lebensentwürfen, Problemlagen und Bewältigungsstrategien. Werden Heranwachsende nach der Bedeutung, die Medien für sie bei der Auseinandersetzung mit Sexualität haben, gefragt, tritt in der Regel jenes Ergebnis zutage, welches Sara Bragg und David Buckingham bereits vor 20 Jahren erzielten: „Als Informationsquellen über Sexualität werden die Medien von den Jugendlichen äußerst positiv beurteilt. Ihnen wurden ein höherer Informationswert, geringere Peinlichkeit und bessere Vertrautheit mit den eigenen Sorgen und Bedürfnissen bescheinigt als den Eltern oder dem Sexualkundeunterricht in der Schule“ (Buckingham/Bragg 2005, S. 35). Die sexualitätsbezogene Mediennutzung ist somit eng mit der Orientierung in der Welt sowie der Suche nach einer eigenen Verortung in den Bereichen Liebe, Sexualität und Partnerschaft verknüpft. Insbesondere im Bereich sexueller Praktiken zeigt sich ein geschlechtsübergreifender Wunsch nach weiterführendem Wissen (vgl. Scharmanski/Hessling 2022). Die Internetsuche auf Google liefert für ‚sexuelle Praktiken‘ 2,4 Millionen Ergebnisse (Suchanfrage 11.06.2025). Die Eintragung ‚Sexualpraktik‘ Wikipedia ist in unserer exemplarisch dargestellten Suchanfrage der erste Treffer. Darüber hinaus besteht über diverse Pornoportale ein umfangreiches Angebot expliziter sexueller Bewegtbilder, die weitgehend ohne wirksame Zugangsbeschränkungen rezipiert werden können[1] (vgl. Landesanstalt für Medien NRW 2023; Stardust et al. 2024). Online-Pornografie stellt umfangreiche Bilder zu unterschiedlichsten Sexpraktiken zur Verfügung und wird in vergeschlechtlichter Ausprägung in unterschiedlichen Settings (also z. B. allein, mit Freund*innen, in Liebesbeziehungen) durchaus auch genau dafür genutzt, d. h. um sich über Praktiken zu informieren (vgl. Schweitzer 2023; Klein/Schweitzer 2021; Matthiesen/Martyniuk/Dekker 2011; Schmidt/Matthiesen 2011). Gleichzeitig treten auch in der Wahrnehmung der Heranwachsenden selbst neben den erlebten Vorzügen deutliche Unzulänglichkeiten und Verunsicherungen bei der Nutzung von Pornos als sexuelle Bildungsmedien für Sexpraktiken

1 Die Altersverifikation auf großen Pornoseiten erfolgt überwiegend durch Selbstauskunft (z. B. Eingabe des Geburtsjahres) und gilt daher als nur begrenzt wirksam (Stardust et al. 2024).

zutage (vgl. Döring et al. 2025; Klein/Schweitzer 2021; Matthiesen/Schmidt 2013; Vogelsang 2017); oder wie es Nicola Döring und Kolleg*innen im Resümee ihrer aktuellen Studie zu den Nutzungserfahrungen von Jugendlichen formulieren: „Sie schätzten sie beispielsweise als erregend und schädlich, als süchtig und Spaß machend ein" (Döring et al. 2025, S. 6).

Ganz grundlegend kann das Internet darüber hinaus als Quelle zur Auseinandersetzung mit sexualitätsbezogenen Themen und Fragen fungieren und kann auf diese Weise die Möglichkeit bieten, Unterstützung und Informationen zu finden und so auch fehlende oder als unangemessen empfundene Hilfe zu kompensieren (vgl. Klein 2023; Scharmanski/Hessling 2022). Medien als klassische Unterstützungsressourcen werden damit um das Internet als „Ratgeber und Kummerkasten" (Klein 2023) ergänzt, bzw. das Internet tritt an erste Stelle. Die Ergebnisse der bundesweiten Repräsentativbefragung der BZgA ‚Jugendsexualität 9. Welle' zeigen, dass sich junge Menschen im Alter von 14 bis 25 Jahren vielfältiger digitaler Ressourcen bedienen, um sexualbezogene Informationen zu erhalten (vgl. Scharmanski/Hessling 2021c). Sie nutzen Aufklärungsseiten oder Wikipedia, tauschen sich in spezifischen sexualitätsbezogenen Foren mit Expert*innen und anderen Nutzer*innen aus oder ziehen Erkenntnisse aus Sexfilmen. Auch Influencer*innen spielen für einen nicht unwesentlichen Anteil eine Rolle. Doch wie gelangen die Befragten zu den spezifischen Seiten? Während aus den BZgA-Daten von 2019 hervorgeht, dass die Mehrheit der Jugendlichen und jungen Heranwachsenden ihre sexualitätsbezogenen Fragen und Themen „Einfach über Google" (Scharmanski/Hessling 2022, S. 7) sucht und so auf entsprechende Seiten gelangt, zeigt sich für die jüngere Vergangenheit, zumindest für die sogenannte „Generation Z", eine zunehmende Ablösung von Google als Suchmaschine durch verbreitete Social-Media-Plattformen wie TikTok (vgl. Schmitt 2023). So hat TikTok in den vergangenen Jahren deutlich an Bedeutung gewonnen und wird mittlerweile von über der Hälfte der 12- bis 19-Jährigen täglich genutzt. Inzwischen zählt die Plattform zu den beliebtesten sozialen Netzwerken dieser Altersgruppe und steht in ihrer Reichweite und Relevanz Instagram kaum noch nach (vgl. Feierabend et al. 2022; Feierabend et al. 2024). An jenen Orten, an denen Jugendliche und junge Erwachsene einen großen Teil ihrer Zeit verbringen, also Plattformen wie Youtube, Instagram oder TikTok, bündeln sich somit zunehmend vielfältige sexualitätsbezogene Inhalte ganz unterschiedlicher Anbieter*innen; sei es von Bildungseinrichtungen, kommerziellen Anbieter*innen, Fachleuten, Lai*innen, Erwachsenen und Jugendlichen. Aus einem ‚Dr. Sommer' wurde zunächst ‚Dr. Google' und mittlerweile gibt es unzählige ‚Dr. TikTok' und täglich kommen neue dazu (vgl. Döring 2017; Döring/Lehmann 2022b). Wenn es bei der sexualitätsbezogenen Mediennutzung Heranwachsender um nichts weniger geht als Orientierung in der Welt und die Suche nach der eigenen Verortung im Bereich Liebe, Sexualität und Partnerschaft, stellt sich also insbesondere die Frage, welche Bedeutung Sozialen Medien hierbei zukommt.

3 Digitalisierte sexuelle Bildung: Sexuelle Bildung auf Social Media

3.1 (Post)Digitale Räume als Orte sexueller Bildung

Sexuelle Bildung und sexuelle Handlungsfähigkeit sind gegenwärtig weit davon entfernt, als (sozial)pädagogische Querschnittsthemen etabliert zu sein, wenngleich in jüngster Zeit einige einschlägige Arbeiten zu Sexualität und sexueller Bildung erschienen sind (vgl. Höblich/Mantey 2023; Siemoneit 2021; Schweitzer 2023; Thuswald 2022; Voß 2023). Sexuelle Bildung wird mit Heinz-Jürgen Voß (2023) als ein „lebenslang[er] Prozess der Selbstaneignung von Wissen und Kompetenzen durch jeden einzelnen Menschen im sexuellen Bereich bezeichnet. Dieser Prozess kann durch pädagogische Bildungsangebote begleitet werden" (ebd., S. 35) und wird in mehr oder weniger starker Abgrenzung zur Sexualerziehung (häufig synonym auch Sexualaufklärung) bestimmt, worunter die „schulische und darüber hinaus institutionell organisierte prozesshafte Einflussnahme auf die Umgangs- und Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen im sexuellen Bereich" (ebd., S. 34) verstanden wird. Wenn wir sexuelle Bildung als Selbstaneignung im sexuellen Bereich verstehen, dann bezeichnet digitalisierte sexuelle Bildung die Auseinandersetzung mit Sexualität in digitalen Kontexten. Mit anderen Worten: Es geht darum, wie Menschen sich im digitalen Raum Wissen, Erfahrungen und Orientierung in Bezug auf Sexualität aneignen. Voß (2023) benennt unter anderem Kommunikation mit Freund*innen und Partner*innen, digitale oder analoge wissensbasierte Informationsquellen (in Text, Ton, Bild oder Video), soziale Medien, Datingplattformen sowie analoge und digitale Pornografie, aber auch Filme, Serien, Computerspiele usw. als mögliche „Orte bzw. Medien sexueller Bildung" (ebd., S. 193). Dieses weite Verständnis von (digitalisierter) sexueller Bildung bezieht alle Aspekte der Mediensexualität ein, sei es die Auseinandersetzung mit expliziter Sexualaufklärung im Internet (z. B. durch Aufklärungs-Websites, -Apps oder -Influencer*innen), Pornografie, sexuelle Kommunikation und Interaktion sowie die Begegnung mit sexuellen Communities, die als sexuell bildend erlebt werden (vgl. Böhm/Budde 2020; Döring 2019; Döring 2020).

Vor dem Hintergrund der zuvor identifizierten Defizite schulischer und familiärer Sexualaufklärung spricht viel dafür, dass im Sinne der Erarbeitung sexueller Handlungsfähigkeit auch im Digitalen sämtliche subjektiv zur Verfügung stehenden Ressourcen genutzt werden – auch und gerade unter postdigitalen Bedingungen. So analysiert auch Dominik Mantey (2022) in diesem Kontext eine sexualitätsbezogene „Unterstützungslücke", die Jugendliche insgesamt betrifft und die durch digitale sexuelle Bildung reduziert werden könne (vgl. ebd., S. 93). „Digitale sexuelle Bildungsprozesse können" – so Mantey (2022, S. 96) – „im Vergleich zu herkömmlichen Medien der Sexualaufklärung (u. a. Lehrer*innen, Zeitschriften, Gleichaltrige) Vorteile aufweisen. So bieten sie weiterreichende und

konkretere Informationen und ermöglichen je nach Setting eine relativ selbstbestimmte Nutzung sexueller Informationen. Allerdings sind auch Risiken zu verzeichnen, etwa die Gefahr sexualisierter Gewalt in Online-Interaktionen oder die Aneignung fehlerhafter Informationen. Fraglich ist zudem, ob und inwieweit Jugendliche im Internet auch Unterstützung jenseits von Informationen finden (z. B. emotionalen Beistand in Krisensituationen) und welche Kompetenzen sie benötigen, um derartige Ressourcen im Internet zu erschließen" (ebd.). Potenziell ermöglichen digitale Medienumgebungen also den Zugang zu Informationen, die in traditionellen Bildungsformaten fehlen, und versprechen die Möglichkeit, Zeitpunkt, Umfang und Art der Inhalte selbst zu bestimmen. Zudem können digitale Medien eine stärker anonymisierte Auseinandersetzung mit sexuellen Themen ermöglichen, sodass entsprechende Orte als schamreduzierend erlebt werden. Ebenfalls kann unter diesen Bedingungen nicht nur die Rezeption von sexualitätsbezogenen Informationen, sondern auch der Austausch und die Unterstützung von Gleichaltrigen und/oder Gleichinteressierten befördert und Spielräume des Ausprobierens erweitert werden (vgl. Klein 2008; Döring 2016). Gleichzeitig bringen sexualitätsbezogene Bildungsprozesse unter postdigitalen Bedingungen auch erhebliche Herausforderungen mit sich. Die Verbreitung fehlerhafter oder schädlicher Informationen, etwa durch (entgrenzte[2]) Pornografie und die Gefahr sexualisierter Gewalt in Online-Interaktionen (z. B. durch nichtkonsensuelles Sexting) sind hier nur beispielhaft zu nennen, ebenso der strukturell angelegte Kontrollverlust über die algorithmisch ausgespielten Inhalte (vgl. Böhm/Budde 2020; Budde/Witz/Böhm 2022; Klein 2023; Mantey 2022; Verständig 2019).

Zusammenfassend lässt sich festhalten: (Post)Digitale sexuelle Bildung ist ein dynamisches, hybrides Feld zwischen formeller und informeller Bildung, zwischen Wissensvermittlung und Identitätsarbeit. Sie umfasst sowohl intendierte Bildungsangebote als auch alltägliche Mediennutzung. Sie eröffnet Räume für Selbstbestimmung, Vielfalt und niedrigschwellige Aufklärung, birgt aber auch Risiken wie Desinformation, Kontrollverlust und (sexualisierte) Gewalt.

3.2 Sexuelle Bildung auf Social Media: Akteur*innen, Inhalte und Herausforderungen

Die Verbreitung sexualitätsbezogener Inhalte auf Social Media ist in den letzten Jahren erheblich gestiegen. Social Media Plattformen wie YouTube, Instagram

2 Der Begriff der Entgrenzung wird hier genutzt, um pornografische Inhalte zu beschreiben, die die Grenzen der Legalität oder des gesellschaftlich Akzeptierten überschreiten. Hierzu gehören z. B. Darstellungen, die nicht konsensuell erzeugt oder verbreitet werden und somit Straftatbestände sowie Formen sexualisierter Gewalt darstellen (z. B. Missbrauchsabbildungen oder bildbasierte sexuelle Gewalt) (Döring et al. 2025).

und TikTok dienen als zentrale Informationsquellen, insbesondere für Jugendliche und junge Erwachsene, die auf diese Weise niedrigschwellig, überall und häufig interaktiv Zugang zu sexualitätsbezogenem Wissen erhalten (vgl. Döring 2024a; Döring/Conde 2021). Dabei geht es nicht nur um Sachinformationen, sondern auch um persönliches Erfahrungswissen, Rollenmodelle und der Unterhaltung dienende Beiträge zu allen Themen rund um Sexualität, Liebe und Partnerschaft (vgl. Döring 2018; 2022). Gleichzeitig gibt es bislang kaum Wissen darüber, welche Inhalte Heranwachsende auf Social Media überhaupt finden und ob bzw. wie sie diese nutzen können und wollen. Nicola Döring und Melisa Conde (2021) kommen in ihrem Scoping Review zu dem Ergebnis, dass sich die Mehrheit der bisherigen deutschsprachigen und internationalen Studien mit sexueller Bildung auf der Video-Plattform YouTube befassen. Mittlerweile haben allerdings auch Analysen zu anderen Plattformen, insbesondere zu Instagram, TikTok und Tumblr, zugenommen (vgl. u. a. Fowler et al. 2021; Jansen 2021; Martino et al. 2024). Nicola Döring (2021) setzte sich beispielsweise in einer qualitativen Analyse mit den ‚populärsten Pillen-Beiträgen' auf YouTube und TikTok auseinander. Dabei konnte sie herausarbeiten, dass auf beiden Plattformen die Kritik an der Pille dominiert: Wissensbestände dazu, dass ein hormonfreies Leben besser und die Pille grundsätzlich problematisch sei, dominieren den Diskurs. Die so gelagerten dominanten Inhalte werden dabei überwiegend durch subjektive Erfahrungsberichte etwa von Influencer*innen verbreitet (vgl. Döring 2021, S. 30 ff.). Wissenschaftliche und fachliche Auseinandersetzungen treten demgegenüber in den Hintergrund. Zu beobachten sei zudem eine Verbreitung von (Verschwörungs-)Mythen, wie beispielsweise der wiederkehrenden, generalisierenden Behauptung, dass sich gynäkologische Verhütungsberatung an den Interessen der Pharmaindustrie orientiere – ohne dabei auch nur in Ansätzen der Heterogenität medizinischer Beratungspraxis und fachlicher Orientierungen und professioneller Selbstverständnisse Rechnung zu tragen (vgl. Döring 2021, S. 33). Plattformspezifisch lässt sich aus den bisherigen empirischen Arbeiten festhalten, dass YouTube als Informationsquelle insbesondere für längere und ausführliche Videos genutzt wird und bezogen auf die Qualität des Inhaltes im Vergleich zu Instagram und TikTok in Forschungsarbeiten als hochwertiger eingeschätzt wird (vgl. Döring/Lehmann 2022a; Döring/Lehmann/Schumann-Dörmer 2023). Neben Instagram hat insbesondere TikTok im Bereich der sexuellen Bildung aufgeholt und überholt mittlerweile Instagram und YouTube, was die Reichweite und Publikumsinteraktionen betrifft (vgl. Döring/Lehmann 2022a). TikTok zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass Inhalte überwiegend durch den algorithmischen Push-Mechanismus auf die eigene ‚For You Page' zugespielt werden. Inhalte können aber auch aktiv gesucht werden (Pull-Modus). Trotz des Vormarsches von TikTok im Bereich der sexuellen Bildung ist die Studienlage im deutschsprachigen sowie internationalen Kontext noch sehr dünn (vgl. Dolev-Cohen et al. 2023; Fowler et al. 2021; Lewis/Melendez-Torres 2023; Pleasure

et al. 2024; Wu et al. 2023). Leah R. Fowler et al. (2021) kommen in ihrer qualitativen Studie zu 100 TikTok-Videos mit den Hashtags #sexeducation und #healthclass zu dem Ergebnis, dass die Videos primär weibliche Anatomie thematisieren. Ebenfalls verbreitet war in den Videos die Thematik der sexuellen Lust, hier vor allem der weibliche Orgasmus. Einen ähnlichen Befund beschreiben auch Michal Dolev-Cohen et al. (2023), welche jedoch darüber hinaus in den entsprechenden sexuellen Bildungsinhalten auf TikTok zu weiblicher Lust und dem weiblichen Orgasmus herausarbeiten, wie die Inhalte der Videos stereotype Geschlechterrollen vor allem im Kontext romantischer Beziehungen reproduzieren. Einen ähnlich gelagerten Befund liefert auch die Arbeit von Joseph Lewis und G. J. Melendez-Torres (2023). Sie beschäftigen sich mit dem Thema ‚PrepTok' und untersuchen wie auf TikTok über die HIV-Präexpositionsprophylaxe (PrEP) gesprochen wird. Ihre Ergebnisse zeigen, dass die Darstellung von und Auseinandersetzung mit HIV und PrEP stark durch homophobe und heteronormative Diskurse geprägt ist. Zwar gibt es vereinzelt Gegenstimmen, doch insgesamt überwiegt die Reproduktion von Stigmata (vgl. ebd.).

Dabei sind die Akteur*innen, die Inhalte zur Verfügung stellen, vielfältig und oftmals nur schwer zuzuordnen (vgl. Döring 2022; Döring 2024a). Döring unterscheidet (1) Gesundheitsprofis, also sexualpädagogische, sexualpsychologische, sexualmedizinische Fachkräfte, die als Einzelperson oder gebunden an Organisationen Inhalte veröffentlichen, (2) Medienprofis wie etwa einzelne, ausgebildete Journalist*innen sowie private oder öffentlich-rechtliche Medienhäuser (z. B. Funk) und (3) Lai*innen (z. B. Peer-Educator*innen). In jüngerer Vergangenheit wurde mit politischen, religiösen, kommerziellen oder anderen Akteur*innen noch eine weitere Gruppierung benannt (vgl. Döring 2022; Döring 2024a). Hiermit zeigt sich, wie herausfordernd die Zuordnung der Akteur*innen selbst in Forschungszusammenhängen ist. Die Gruppe der Lai*innen stellt sich dabei als besonders vielfältig dar. Manche reklamieren einen Expert*innenstatus aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen, andere präsentieren sich als ‚Coaches' für Sexualität, Männlichkeit, Weiblichkeit, Dating oder Partnerschaften. Die geteilten Inhalte können persönliche Einstellungen und Erfahrungen, aber auch Rollenmodelle thematisieren (vgl. Döring 2022; Döring 2024a). Die gegenwärtigen Klassifikationen geben zweifelsohne eine erste Orientierung, weisen bei genauerer Betrachtung ebenso deutliche Unschärfen auf. Am Beispiel von Influencer*innen lässt sich dies gut vergegenwärtigen: Sind diese in der Systematik nun als Medienprofis zu sehen, da sie sich als berufliche Profis in sozialen Medien bewegen? Oder als kommerzielle Anbieter*innen, da sie Produkte bewerben und gegebenenfalls durch (Aufklärungs-)Kampagnen finanzielle Anreize erhalten? Oder handelt es sich um Lai*innen, weil sie nicht über eine entsprechende anerkannte Qualifikation verfügen?

Auch zur Anzahl, Reichweite und Dominanz verschiedener Akteur*innen(gruppen) sexueller Bildung auf Social Media liegen bisher keine verlässlichen

Daten vor. Ebenso fehlt Forschung über deren Hintergründe und Arbeitsweisen. Inhaltlich umfasst sexuelle Bildung auf Social Media eine große Bandbreite an Themen und unterscheidet sich damit von traditioneller auf Risiken, Prävention und Biologie fokussierter Sexualaufklärung. Neben den klassischen Themen, wie grundlegendes biologisches Wissen, Prävention von HIV und anderen sexuell übertragbaren Infektionen (STIs), Verhütung ungewollter Schwangerschaften sowie Prävention sexueller Gewalt, beinhaltet sexuelle Bildung auf Social Media auch sexuelle Lust und sexuelles Wohlbefinden, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt und Identität sowie sexuelle online Aktivitäten (Sexting, Online-Dating, Pornografie, usw.). Grundsätzlich sind neben Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch vermehrt ältere Erwachsene Teil der angesprochenen Zielgruppe (vgl. Döring 2022; Döring 2024a). Betrachtet man die Informationsqualität der Inhalte, so lässt sich mit den Analysen von Nicola Döring festhalten, dass viele Inhalte Mängel hinsichtlich des Sachwissens, der Aktualität, der Vollständigkeit sowie der Quellenbelege beinhalten. Nach Döring müsse die Kritik an der Informationsqualität der digitalen Inhalte jedoch im Vergleich mit anderen Informationsquellen wie etwa sexuellen Informationen am Küchentisch und auf dem Schulhof relativiert werden (vgl. Döring 2022, S. 47 f.). Sie schlägt vor, den Nutzen von Lai*innen-Beiträgen mehr am Mut zur Thematisierung, an der Authentizität und der Möglichkeit, einen Kommunikationsraum zu schaffen, statt an der sachlichen Korrektheit zu bemessen. Gezielte Desinformationen im Digitalen treten vor allem im Kontext von sexualpolitischen Fragen auf – etwa im Kontext rechtlicher Regelungen zu Schwangerschaftsabbrüchen oder schulischer Sexualaufklärung (vgl. Döring 2022).

Einen besonderen Einflussfaktor auf sexualitätsbezogene Bildungsinhalte auf Social Media stellen zudem die spezifischen Plattformlogiken wie Algorithmen, Geschäftsziele und Community-Regeln dar, die jeweils mit spezifischen Herausforderungen und Implikationen einhergehen. So zeigen etwa Lisa Garwood-Cross et al. (2024) am Beispiel von YouTube, dass Sex-Edutainment Influencer*innen mit „demonetization, age-restrictions and algorithmic bias" (ebd., S. 1) konfrontiert werden, während andere (zwingend) problematisierbare Darstellungen wie etwa Gewaltdarstellungen keinesfalls konsequent entfernt werden. Auch diesen Umstand und den Einfluss auf digitalisierte sexuelle Bildung gilt es in weiterer Forschung zu untersuchen.

Zudem ist das empirisch gesättigte Wissen zu postdigitalen sexualitätsbezogenen Nutzungserfahrungen und -wünschen von Heranwachsenden bis dato noch ausgesprochen übersichtlich. Studien zur Nutzer*innenperspektive im Kontext digitalisierter sexueller Bildung liegen kaum vor (vgl. Döring/Lehmann 2023; Santinele Martino et al. 2024). Nicola Döring und Stephan Lehmann (2023) kommen in ihrer Interviewstudie mit 12 Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Kontext von Verhütungsinformationen auf Social Media zu folgenden Ergebnissen: Die Befragten suchten Verhütungsinformationen zumeist nicht aktiv,

sondern bekamen diese überwiegend durch den algorithmischen Push-Modus zugespielt. Dies konnte dann jedoch Impulse für weiterführende Recherchen und kritische Überprüfung der Informationen z. B. auf anderen Webseiten (z. B. via Google) geben. Die Nutzung erfolgte zudem nahezu ausschließlich rezipierend, sodass hier keine eigenen themenbezogenen Beiträge erstellt werden und auch nur selten Interaktionen mit bestehenden Beiträgen in Form von Kommentierungen entstehen (vgl. ebd., S. 70). Gleichzeitig konnten in den Erzählungen der Interviewten deren Vorstellungen von Angeboten, die sie gerne finden würden, differenziert rekonstruiert werden: Sie wünschten sich „zielgruppengerecht aufgearbeitete Erklärvideos von Fachleuten, die verschiedene Verhütungsmethoden vergleichen und in die auch authentische positive wie negative Erfahrungsberichte von Peers integriert sind" (ebd., S. 66). Auch Alan Santinele Martino und Kolleg*innen (2024) rückten in ihrer Studie die Nutzer*innenperspektive in den Fokus. In teilstrukturierten Interviews mit zwölf 2SLGBTQ+[3] Erwachsenen im Neurodiversitätsspektrum untersuchten sie, wie Social Media– insbesondere Tumblr, aber auch Plattformen wie TikTok und Instagram – genutzt werden, um Wissen über Sexualität, Geschlechtsidentität und Beziehungen zu erlangen. Die Ergebnisse zeigen, dass fehlende oder nicht hilfreich erlebte Sexualerziehung in Schulen die Nutzer*innen dazu veranlasst, Social Media als alternative Informationsquelle zu nutzen. Social Media wird in diesem Sinne positiv als Möglichkeit zur ‚Queer Education' verstanden. Die Plattformen können nicht nur Selbstfindung und Identitätsentwicklung unterstützen, sondern auch den Aufbau von Zugehörigkeit und sozialer Unterstützung in Online-Communities. Gleichzeitig weisen sie jedoch – auch in der Wahrnehmung der Nutzer*innen selbst – mitunter erhebliche Risiken auf, etwa durch Fehlinformationen, Diskriminierung oder mangelnde Barrierefreiheit (vgl. ebd., S. 9 ff.).

4 Fazit: Professionalität im Kontext postdigitaler sexueller Bildung

Die Herausforderungen und Potenziale sexueller Bildung unter postdigitalen Bedingungen verlangen – auch vor dem Hintergrund der Nutzungserfahrungen – nach einem professionellen Umgang, der die Vielfalt jugendlicher Lebensrealitäten ebenso ernst nimmt wie das Bedürfnis nach sexualitätsbezogenem Wissen. Die Nutzung von Social Media und anderen digitalen Ressourcen ist für Heranwachsende längst alltäglich – sie navigieren dabei durch eine unübersichtliche Mischung aus unterschiedlichsten sexualitätsbezogenen Inhalten und

3 Die Abkürzung 2SLGBTQ+ steht für Two-Spirit, lesbian, gay, bisexual, transgender (trans) sowie queer.

Bildungsangeboten, die an den Schnittstellen sexual-, medien- und sozialpädagogischer Jugend- und Professionsforschung noch ein bedeutsames Desiderat darstellen.

Die Ergebnisse der Studie von Döring und Lehmann (2023) machen deutlich, dass Jugendliche und junge Erwachsene insbesondere dann einen Mehrwert in Social-Media-Angeboten sehen, wenn fachliche Expertise und Zugänglichkeit, Verständlichkeit und Glaubwürdigkeit zusammenkommen. Konkret wünschen sie sich sexualitätsbezogene Inhalte, die von Fachleuten verständlich erklärt, in einer zielgruppengerechten, leicht zugänglichen Form aufbereitet sind und durch Erfahrungsberichte ergänzt sind (vgl. Döring/Lehmann 2023, S. 66).

Damit machen diese Befunde treffsicher auf jene Merkmale aufmerksam, die professionelle sexuelle Bildung von jenen Ressourcen unterscheiden kann, die durch Peers, Lai*innen oder andere zur Verfügung gestellt werden: Professionelle soziale Unterstützung kann über das Potenzial verfügen, unterschiedliche Dimensionen sozialer Unterstützung – wie emotionale Unterstützung, informative Unterstützung und soziale Vernetzung – kenntnisreich zu bündeln und so Angebote zur Verfügung zu stellen, die die heterogenen Bedarfe von Nutzer*innen unter postdigitalen Bedingungen reflektieren (vgl. Klein 2015). Grundlage dafür ist ein empirisch und theoretisch fundiertes Verständnis postdigitaler jugendlicher Lebensrealitäten, sexualitätsbezogener Unterstützungsbedarfe sowie professionell-fachlicher Expertise. Dafür braucht es neben sexualpädagogischem Fachwissen auch digitale Medienkompetenz. So erweisen sich jene Versuche als bedeutsam, die darauf abzielen, Fragen von Medienkompetenz und Sexualpädagogik zu verbinden und etwa auf Konturierungen einer „Pornografie-Kompetenz“ (Döring 2011), einer „sexualbezogenen Medienkompetenz“ (Vogelsang 2017) gerichtet sind, oder – wie Raik Roth und andere (2023) – Sexualität und Geschlecht im Kontext einer inklusiven Medienbildung verorten und hierbei dazu auffordern, explizit „produktive Strategien für den Umgang mit möglichen Sexismen und Queerfeindlichkeit zu entwickeln“ (Roth et al. 2023, S. 431). Vor diesem Hintergrund spricht einiges dafür, über die weiterführende Fundierung einer „digital sexual literacy“ (Power et al. 2024) als Bestandteil professioneller Aus- und Weiterbildung nachzudenken, die auch in der Auseinandersetzung mit sexualitätsbezogenen Bildungsangeboten berücksichtigt, dass es sich bei den Nutzenden keinesfalls um eine homogene Gruppe handelt. Entgegen dem Begriff ‚Digital Natives‘ gilt es somit auch im Kontext postdigitaler Medienpraxis, soziale und digitale Ungleichheiten in ihrer Mehrdimensionalität zu reflektieren (vgl. Dander/Stix 2024; Roth/Tillmann 2023; Thomas/Sorce 2024; Verständig/Klein/Iske 2016; Witting 2024). Relevant werden Fragen von Zugängen zu und Exklusion von sexualitätsbezogenen Bildungsangeboten und ein ungleichheitsreflexiver Blick vor dem Hintergrund unterschiedlicher Nutzungsstrukturen und Nutzungspraktiken und ungleichen Positionierungen in gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt bleibt noch weitgehend

offen, welche sexualitätsbezogenen Bildungsangebote auf Social Media veröffentlicht werden, wie Heranwachsende diese nutzen und wie Ungleichheitskategorien wie Geschlecht, sexuelle Orientierung, Behinderung, soziale Herkunft usw. die Nutzungspräferenzen und -weisen beeinflussen. Damit sind im Kontext von Sexualität und digitalisierter sexueller Bildung Aufgabenstellungen für Disziplin und Profession formuliert, die es zukünftig auch aus einer postdigitalen Perspektive zu bearbeiten gilt.

Literatur

Böhm, Maika/Budde, Jürgen (2020): Selbstbestimmt, konsensuell und wechselseitig? Perspektiven von Schüler*innen auf sexuelle Kommunikation mittels digitaler Medien am Beispiel ‚Sexting'. In: Interdisziplinäre Fachzeitschrift für Prävention und Intervention, 23(1), S. 6–17.

Buckingham, David/Bragg, Sara (2005): "If they're happy they're happy …" Wie Heranwachsende in Großbritannien mit Darstellungen von Liebe und Sexualität in den Medien umgehen. In: tv diskurs, 34, S. 34–37.

Budde, Jürgen/Christina Witz/Maika Böhm (2022): Orientierungen Jugendlicher auf sexuelle Grenzverletzungen mittels digitaler Medien. In: MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, S. 67–95.

Bravo (2009): Dr.-Sommer-Studie 2009. Liebe! Körper! Sexualität! München: Bauer Media.

Brüggen, Niels/Rösch, Eike (2022): ((Post-)digitale) Jugendarbeit ermöglichen. Aktuelle und zukünftige Perspektiven der ‚digitalen' Jugendarbeit. In: merz – medien + erziehung. zeitschrift für medienpädagogik, 66 (3), S. 13–22.

Dander Valentin/Stix, Daniela Cornelia (2024): Medienforschung und soziale Ungleichheit. socialnet Materialien. Bonn: socialnet.

Dolev-Cohen, Michal/Brief, Limor/Cuccì, Gaia (2023): #Sexuality: Sexuality Education Content in TikTok Israel Videos. Sexuality & Culture 28, S. 1133–1151.

Döring, Nicola (2016): Internet-Sexualität und Identitätsarbeit. In: Friese, Heidrun/ Rebane, Gala/ Nolden, Marcus/Schreiter, Miriam (Hrsg.): Handbuch Soziale Praktiken und Digitale Alltagswelten. Heidelberg: Springer, S. 1–14.

Döring, Nicola (2017): Sexualaufklärung im Internet: Von Dr. Sommer zu Dr. Google. In: Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz, 60(9), S. 1016–1026.

Döring, Nicola (2018): Von Dr. Sommer zu Dr. YouTube? In: tv diskurs, 22(3), S. 95–99.

Döring, Nicola (2019): Sexuelle Aktivitäten im digitalen Kontext. Aktueller Forschungsstand und Handlungsempfehlungen für die Praxis. In: Psychotherapeut, 64(5), S. 373–384.

Döring, Nicola (2020): „Switched On": UNESCO-Konferenz 2020 zur sexuellen Bildung im digitalen Raum. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 33, S. 178–180.

Döring, Nicola (2021): Mehr Frust als Lust? Die Antibabypille in Sozialen Medien. In: Merz – Medien + Erziehung. Zeitschrift für Medienpädagogik, 65(3), S. 27–34.

Döring, Nicola (2022): Sexuelle Bildungsangebote in sozialen Medien. In: mediendiskurs, 26(4), S. 44-49.

Döring, Nicola (2024a): Social Media and Sex Education. In: The Palgrave Encyclopedia of Sexuality Education. Palgrave Macmillan, Cham.

Döring, Nicola (2024b): Liebe und Sexualität in Zeiten von Internet und Künstlicher Intelligenz. In: PiD Psychotherapie im Dialog, 25, S. 35–40.

Döring, Nicola/Conde, Melisa (2021): Sexuelle Gesundheitsinformationen in sozialen Medien: Ein systematisches Scoping Review. In: Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz, 64(11), S. 1416–1429.

Döring, Nicola/Lehmann, Stephan (2022a): Verhütungsinformationen in Sozialen Medien: TikTok überholt Instagram und YouTube. In: FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), 01/2022, S. 7–10.

Döring, Nicola/Lehmann, Stephan (2022b): Von Dr. Sommer zu Dr. TikTok. Sexuelle Gesundheitskommunikation mittels Online-Videoplattformen. In: Merz – Medien + Erziehung. Zeitschrift für Medienpädagogik, 66(1), S. 18–26.
Döring, Nicola/Lehmann, Stephan (2023): Nutzung und Bewertung von Verhütungsinformationen. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 36, S. 66–75.
Döring, Nicola/Lehmann, Stephan/Schumann-Dörmer, Claudia (2023): Verhütung auf YouTube, Instagram und TikTok: Eine Inhalts- und Qualitätsanalyse. In: Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz 66, S. 990–999.
Döring, Nicola/Mikhailova, Veronika/Biermann, Matthias/Bresemann, Yasemin/Daum, Alexander/Kistinger, Tanita/Wellner, Mareike/Zenge Wesendonk, Thomas (2025): Pornografie im Alltag und in der sexuellen Bildung von Jugendlichen: Befragungsergebnisse aus 8. und 9. Schulklassen in Nordrhein-Westfalen. In: Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz.
Feierabend, Sabine/Rathgeb, Thomas/Kheredmand, Hediye/Glöckler, Stephan (2022): JIM-Studie 2022. Jugend, Information, Medien. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs).
Feierabend, Sabine/Rathgeb, Thomas/Gerigk, Yvonne/Glöckler, Stephan (2024): JIM-Studie 2024. Jugend, Information, Medien. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs).
Fend, Helmut (2003): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Wiesbaden: Springer VS.
Fowler, Leah R./Schoen, Lauren/Smith, Hadley, Stevens/Morain, Stephanie, R. (2021): Sex Education on TikTok: A Content Analysis of Themes. In: Health Promot Pract, 23(5), S. 739-742.
Garwood-Cross, Lisa/Light, Ben/Cooper-Ryan, Anna Mary/Vasilica, Cristina (2024): Sex education against the algorithm: the algorithmically enforced deplatforming of YouTube sex edutainment. In: Journal of Gender Studies, S. 1–13.
Hänel, Hilkje C. (2022): (Moralisch) Guter Sex: Eine Kritik am Zustimmungsmodell. In: Zeitschrift für Praktische Philosophie, 9(2), S. 49–78.
Höblich, Davina/Mantey, Dominik (2023): Handbuch Sexualität und Soziale Arbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
Jansen, Lee (2021): Queere Peer-to-Peer-Projekte in Sozialen Medien als Inspiration für diversitätssensible Sexualerziehung an Schulen? In: Merz | Medien + Erziehung, 65(3), S. 35–42.
Jörissen, Benjamin/Schröder, Martha Karoline/Carnap, Anna (2020): Postdigitale Jugendkultur. Kernergebnisse einer qualitativen Studie zu Transformationen ästhetischer und künstlerischer Praktiken. In: Timm, Susanne/Costa, Jana/Kühn, Claudia/Scheunpflug, Annette (Hrsg.): Kulturelle Bildung. Theoretische Perspektiven, methodologische Herausforderungen und empirische Befunde. Münster, New York: Waxmann, S. 61–77.
Kaptan, Derya/Siewert, Kira/Howahl, Stephani/Steinberg, Claudia (2022): Ist TikTok toxisch? – die Sicht von Jugendlichen auf postdigitale ästhetisch-kulturelle Praktiken in sozialen Medien. In: Forum Kind Jugend Sport 2022, 3, S. 13–24.
Klein, Alexandra (2008): Soziales Kapital Online: Soziale Unterstützung im Internet. Eine Rekonstruktion virtualisierter Formen sozialer Ungleichheit (Dissertation, Universität Bielefeld).
Klein, Alexandra (2014): Zwischen Online-Pornografie und Online-Beratung. Digitale Nutzungs- und Aneignungspraktiken Jugendlicher. In: Lauffer, Jürgen/Röllecke, Renate (Hrsg.): Lieben, Liken, Spielen. Digitale Kommunikation und Selbstdarstellung Jugendlicher heute. München: kopaed, S. 60–67.
Klein, Alexandra (2015): Soziale Unterstützung Online. Unterstützungsqualität und Professionalität. In: Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (Hrsg.): Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. Schneider Verlag Hohengehren: Baltmannsweiler, S. 130–149.
Klein, Alexandra (2023): „Du erklärst so toll!". Das Internet als Ratgeber und Kummerkasten. In: SCHÜLER. Wissen für Lehrer, 2023/0, S. 30–31.
Klein, Alexandra/Ritter, Bettina (2022): Kindheit, Jugend und Sexualität. In: Krüger, Heinz-Hermann/Grunert, Cathleen/Ludwig, Katja (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 1147–1170.
Klein, Alexandra/Schweitzer, Jann (2021): Pornos gucken und teilen. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/von Schwanenflügel, Larissa/Schwerthelm, Moritz (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: Springer VS. S. 1389–1394.
Klein, Alexandra/Schweitzer, Jann (2023): Schulische Sexualerziehung aus Adressat*innenperspektive. In: FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), 1, S. 80–85.

Klein, Alexandra/Zeiske, Anja (2009): Sexualität und Handlungsbefähigung. Ein Beitrag zur Capability-Instrumentenentwicklung. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ZSE). Schwerpunkt Capability Forschung, Heft 04/2009, S. 371–386.

Landesanstalt für Medien NRW (2023): Erfahrung von Kindern und Jugendlichen mit Sexting und Pornos. Zentrale Ergebnisse der Befragung 2023. www.medienanstalt-nrw.de/studie-porno-sexting-minderjaehrige-2023 (22.09.2025).

Lewis, Joseph/Melendez-Torres, G. J. (2023): Prep-Tok: a queer critical discourse analysis of TikToks regarding HIV-related pre-exposure prophylaxis. Culture, Health & Sexuality, 26(4), S. 449–465.

Löw, Martina (2008): Vom Teddybären zum ersten Sex. Reflexionen zum Verhältnis Bildung und Sexualität. In: Grunert, Cathleen/Wensierski, Hans-Jürgen (Hrsg.): Jugend und Bildung. Opladen: Budrich, S. 197–212.

Matthiesen, Silja/Martyniuk, Urszula/Dekker, Arne (2011): „What do girls do with porn?" In: Zeitschrift für Sexualforschung, 24(4), S. 326–352.

Matthiesen, Silja/Schmidt, Gunter (2013): Was machen Jugendliche mit Pornografie? In: Matthiesen, Silja/Aude, André/Mainka, Jasmin/Martyniuk, Urszula/Schmidt, Gunter/ Wermann, Anja (2013): Jugendsexualität im Internetzeitalter. Eine qualitative Studie zu sozialen und sexuellen Beziehungen von Jugendlichen. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).

Mantey, Dominik (2022): Digitale Sexuelle Bildung in der Heimerziehung: Die Medienkompetenz von Jugendlichen fördern. In: sozialmagazin, 47(3-4), S. 90–97.

Pleasure, Zoe H./Becker, Andréa/Johnson, Dana M./Broussard, Kathleen/Lindberg, Laura (2024): How TikTok is Being Used to Talk About Abortion Post-Roe: A content analysis of the most liked abortion TikToks, Contraception, 133, S. 1–5.

Power, Jennifer/James, Alexandra/Waling, Andrea/Pym, Tinonee/Lim, Gene (2024): Digital sexual literacy: the potential for online spaces to support sexual literacy among young people. Front. Educ. Volume 9.

Reißmann, Wolfgang/Hoffmann, Dagmar/Beranek, Angelika (2021): Editorial: Sexualität und Medien. In: Merz – Medien + Erziehung. Zeitschrift für Medienpädagogik, 65(3), S. 6–9.

Roth, Raik/Draheim, Saskia/Tillmann, Angela/Bettinger, Patrick (2023): Social Media und Geschlecht in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: MedienPädagogik, Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, 20, S. 407–438.

Roth, Raik/Tillmann, Angela (2023): Sexualität – Medien – Soziale Arbeit. In: Höblich, Davina/Mantey, Dominik (2023): Handbuch Sexualität und Soziale Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 314–326.

Santinele Martino, Alan/Tri, Thomas/Kinitz, David J./Brennand, Erin/Hughes, Alicia/Peace, Lindsay (2024): 'Tumblr didn't really give me sex ed, it more gave me like, Queer ed': how 2SLGBTQ+ people with developmental disabilities use social media for information. Sex Education, S. 1–16.

Scharmanski, Sara/Hessling, Angelika (2021a): Sexualaufklärung in der Schule. Jugendsexualität 9. Welle. BZgA-Faktenblatt. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).

Scharmanski, Sara/Hessling, Angelika (2021b): Sexualaufklärung und Verhütungsberatung im Elternhaus. Jugendsexualität 9. Welle. BZgA-Faktenblatt. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).

Scharmanski, Sara/Hessling, Angelika (2021c): Medien der Sexualaufkärung. Jugendsexualität 9. Welle. BZgA-Faktenblatt. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).

Scharmanski, Sara/Hessling, Angelika (2022): Sexualaufklärung, die erste Regelblutung und der erste Samenerguss. Jugendsexualität 9. Welle. BZgA-Faktenblatt. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).

Schmidt, Gunter/Matthiesen, Silja (2011): „What do boys do with porn?" In: Zeitschrift für Sexualforschung, 24(4), S. 353–378.

Schmitt, Josephine B. (2023): TikTok als Shooting Star unter den sozialen Medien bei der Generation Z – und medienpädagogische Herausforderung. Bundeszentrale für politische Bildung (bpb).

Schweitzer, Jann (2023): Sexuelle Bildung und soziale Ungleichheit: Rekonstruktionen sexueller Sozialisationsprozesse junger Erwachsener. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Siemoneit, Julia Kerstin Maria (2021): Schule und Sexualität. Pädagogische Beziehung, Schulalltag und sexualerziehende Potenziale. Bielefeld: Transcript.

Stardust, Zahra/Obeid, Abdul/McKee, Alan/Angus, Daniel (2024): Mandatory age verification for pornography access: Why it can't and won't 'save the children'. In: Big Data & Society, S. 1–17.

Stein-Hilbers, Marlene (2000): Sexuell werden. Sexuelle Sozialisation und Geschlechterverhältnisse. Opladen: Leske & Budrich.
Thomas, Tanja/Sorce, Giuliana (2024): Soziale (Un-Gleichheit) auf Social Media. www.bpb.de/themen/medien-journalismus/soziale-medien/547427/soziale-un-gleichheit-auf-social-media/ (Abfrage: 08.05.2025).
Thuswald, Marion (2022): Sexuelle Bildung ermöglichen: Sprachlosigkeit, Lust, Verletzbarkeit und Emanzipation als Herausforderungen pädagogischer Professionalisierung. Bielefeld: Transcript.
Tomaszewska, Paulina/Schuster, Isabell/Krahé, Barbara (2023): Young Adults' Understanding of Sexual Competence: A Qualitative Study with German University Students. In: Sexuality Research and Social Policy, 20, S. 145–159.
Verständig, Dan (2019): Zwischen Bias und Diversität – Bildung und Diversity im Kontext algorithmischer Strukturen. In: Angenent, Holger/Heidkamp, Birte/Kergel, David (Hrsg.), Digital Diversity. Bildung und Lernen im Kontext gesellschaftlicher Transformationen. Wiesbaden: Springer VS, S. 61–82.
Verständig, Dan/Klein, Alexandra/Iske, Stefan (2016): Zero-Level Digital Divide: neues Netz und neue Ungleichheiten. In: SIEGEN:SOZIAL – Analysen, Berichte, Kontroversen (SI:SO), S. 50–55.
Vogelsang, Verena (2017): Sexuelle Viktimisierung, Pornografie und Sexting im Jugendalter: Ausdifferenzierung einer sexualbezogenen Medienkompetenz. Wiesbaden: Springer VS.
Voß, Heinz-Jürgen (2023): Einführung in die Sexualpädagogik und Sexuelle Bildung. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
Wenzel, Susanne (1990): Sexuelle Fragen und Probleme Jugendlicher. Dargestellt an den Leserbriefen Jugendlicher in der Zeitschrift BRAVO (1968–1987). Frankfurt a. M. & New York: P. Lang.
Witting, Tanja (2024): Digitale Ungleichheiten. In: Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen (Hrsg.): Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung. Wiesbaden: Springer VS.
Wu, Jenny/Trahair, Esmé/Happ, Megan/Swartz, Jonas (2023): TikTok, #IUD, and User Experience With Intrauterine Devices Reported on Social Media. In: Obstetrics & Gynecology, 141(1), S. 215–217.

Autor*innenangaben

A

Dr. Joanna Albrecht, Professur für Digital Public Health, Seminar für Sozialwissenschaften, Philosophische Fakultät, Universität Siegen. Arbeitsschwerpunkte: Evidenzbasierten Entwicklung, Evaluation und Anwendung digitaler Technologien zur Förderung von Gesundheit, Prävention und Versorgung auf Bevölkerungsebene unter besonderer Berücksichtigung von Nutzerorientierung

Dr. Assia Alkass, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Medienforschung und Medienpädagogik der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften, TH Koeln. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechter- und Sexualitätsforschung sowie Körper- und Filmsoziologie

Dr. Ines Arendt, Vertretungsprofessorin für Gesundheitsbezogene Soziale Arbeit an der Hochschule Darmstadt, Arbeitsschwerpunkte: Sucht- und Drogenforschung; Substanzkonsum im Alter; Gesundheitsbezogene Soziale Arbeit; Theorien, Methoden und Konzepte der Sozialen Arbeit & Case Management; Internationale Perspektiven im Kontext der Sozialen Arbeit; Adressat:innen- und Nutzer:innenperspektiven auf Soziale Arbeit

B

Prof. Dr. Pascal Bastian, Professur für Sozialpädagogik an der Rheinland-Pfälzische Technische Universität Kaiserslautern Landau in Landau Arbeitsschwerpunkte: Professionelle Urteilsbildung in der Sozialen Arbeit, Prävention und Intervention bei Kindeswohlgefährdung, Theorie der Sozialpädagogik und Professionalisierung Sozialer Arbeit

Denise Becka, Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsschwerpunkt „Arbeit und Wandel" am Institut Arbeit und Technik (IAT), Westfälische Hochschule, Gelsenkirchen. Arbeitsschwerpunkte liegen in der (digitalen) Transformation personenbezogener Dienstleistungsarbeit und ihrer arbeits- und beschäftigtenorientierten Gestaltung, insbesondere im Hinblick auf die Aufwertung interaktiver Arbeit

Prof. Dr. Roland Becker-Lenz, Professor für Professionsforschung an der Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz, Professionsforschung und Bildungsforschung

Prof. Dr. Christof Beckmann, Professor für Soziale Arbeit an der evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie Hamburg. Arbeitsschwerpunkte: Sozialpädagogische Nutzerforschung, Organisation und Profession Sozialer Arbeit, Kinder- und Jugendhilfe

Prof. Dr. Patrick Bettinger, Professor für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt digitale Medienkulturen an der Otto-von-Guericke-Universität in Magdeburg. Arbeitsschwerpunkte: sozo-mediale Subjektivierungsprozesse, anthropologische Fragestellungen im Kontext der Postdigitalität sowie Methodologien und Methoden der erziehungswissenschaftlichen Medienforschung, u. a. Maker-Culture, Phänomene der digitalen Selbstvermessung

Eva M. Bosse, M. A., Wissenschaftliche Referentin am DLR Projektträger, Arbeitsschwerpunkte: Digitalisierung und Bildung, (digitale) Ungleichheit, Kooperationen zwischen non-formalen und formalen Bildungsinstitutionen

Prof. Dr. Andreas Breiter, Professor für Angewandte Informatik an der Universität und wissenschaftlicher Direktor des Instituts für Informationsmanagement Bremen, Arbeitsschwerpunkte: KI in der Bildung, Governance, Digitale Transformation

Dr. Niels Brüggen, Leiter der Abteilung Forschung des JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis, Arbeitsschwerpunkte: Medienaneignung und Post-Digitalität, Kompetenzen für den digitalen Wandel, Medienpädagogische Evaluationsforschung

FH-Prof. Mag. Dr. Alexander Brunner, Hochschulprofessor für Soziale Arbeit an der Hochschule Campus Wien. Arbeitsschwerpunkte: Theorien der Sozialen Arbeit, Soziale Arbeit und Leib-Körper, Soziale Arbeit und Digitalisierung

Prof. Dr. Stefanie Büchner, Professorin für die Soziologie der Digitalisierung am Institut für Soziologie der Leibniz Universität Hannover, Arbeitsschwerpunkte: Digitalisierung öffentlicher Organisationen, Transformationsprozesse im Spannungsfeld von Organisation, Profession und digitalen Technologien, Fallbearbeitung und Fallförmigkeit

D

Prof. Dr. Thomas Damberger, Professor für Bildungs- u. Erziehungswissenschaft im Kontext der Digitalisierung an der Freie Hochschule Stuttgart Arbeitsschwerpunkte: Bildung & technologische Transformation; Theorie & Philosophie der Bildung & Erziehung

E

Prof. Dr. Markus Eckl hat eine Professur für Digitalisierung in der Sozialen Arbeit an der Hochschule Fulda. Arbeitsschwerpunkte: Sozialplanung, E-Partizipation, Gemeinwesenarbeit, Geoinformationssysteme, quantitative Textanalyse und Soziale Netzwerkanalyse

Dr. Susanne Eggert, Direktorin mit Schwerpunkt fachliche Leitung am JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis. Arbeitsschwerpunkte: Familie und Medien, Medien in der frühen Kindheit, Medien in der frühen Bildung, Inklusion und Medien, Medienaneignung von Heranwachsenden in benachteiligenden Verhältnissen

Prof. Dr. Ruth Enggruber, Seniorprofessorin für Erziehungswissenschaft im Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Düsseldorf. Arbeitsschwerpunkte: Arbeitsfelder im Schnittpunkt von Berufs- und Sozialpädagogik wie die Berufsbildung junger Menschen mit Behinderungen oder Benachteiligungen und sonstige soziale Dienstleistungen für den Arbeitsmarkt. Gründerin und langjährige Leiterin der Forschungsstelle DIFA (Düsseldorfer Integrationsförderung in Ausbildung und Arbeit) des Fachbereichs.

Prof. Dr. Florian Eßer, Professor für Erziehungswissenschaft mit sozialpädagogischem Forschungsschwerpunkt an der Universität Osnabrück. Arbeitsschwerpunkte: sozialpädagogische Kindheitsforschung, Kinder- und Jugendhilfeforschung, qualitative Sozialforschung (insb. partizipative und ethnographische Zugänge)

Michaela Evans-Borchers, Direktorin des Forschungsschwerpunktes „Arbeit und Wandel" am Institut Arbeit und Technik (IAT), Westfälische Hochschule, Gelsenkirchen. Arbeitsschwerpunkte: Governance digitaler/KI-basierter Innovationen in der personenbezogenen Dienstleistungsarbeit, arbeits- und beschäftigtenorientierte Wirkungsanalysen digital gestützter Arbeitssysteme

F

Michael Fehlau, M. A., Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Düsseldorf

Jun.-Prof'in Dr. Henrike Friedrichs-Liesenkötter, Juniorprofessur für Bildungswissenschaften, insbesondere Bildung mit digitalen Medien. Arbeitsschwerpunkte: Medienerziehung und -bildung in formalen, non-formalen und informellen Bildungskontexten, u. a. mit Blick auf frühkindliche Bildung und Schule, Bildungsteilhabe Geflüchteter im Kontext digitalisierter Bildungsarrangements (mit Fokus auf Schule), Heranwachsen mit digitalen Medien

Prof. Dr. Tobias Fritschi, Institutsleiter Soziale Sicherheit und Sozialpolitik an der Berner Fachhochschule, Departement Soziale Arbeit. Arbeitsschwerpunkte: Soziale Nachhaltigkeit, Migration und Inklusion, Armut und Befähigung, Behinderung und Wohnen, Finanzierung von Sozialen Dienstleistungen

G

Dr. des. Korbinian Gall, ehem. wissenschaftlicher Mitarbeiter am Arbeitsbereich für die Soziologie der Digitalisierung am Institut für Soziologie der Leibniz Universität Hannover. Arbeitsschwerpunkte: Digitalisierung von Fallbearbeitung im Jugendamt, Komplexitäten soziomaterieller Praktiken

Prof. Dr. Gunther Graßhoff, Professor für Sozialpädagogik am Institut für Sozial- und Organisationspädagogik der Stiftung Universität Hildesheim, Arbeitsschwerpunkte: Kinder- und Jugendhilfe, Adressat:innenforschung, Migration, Ganztagsschule

H

Prof. Dr. Friedericke Hardering, Professorin für Zukunft der Arbeit und Digitalisierung an der FH Münster, Arbeitsschwerpunkte: Arbeitssoziologie, Digitalisierung und KI in der Arbeitswelt, New Work und neue Führung

Dr. Christian Helbig, Lehrkraft für besondere Aufgaben für Medienpädagogik in der Sozialen Arbeit an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abteilung Köln. Arbeitsschwerpunkte: Medienpädagogische Organisationsforschung und Professionalisierung, Dokumentarischen (Organisations-) Forschung, Digitale Bildung und digitale Ungleichheiten und Spannungsfelder von Digitalisierung und Digitalität in der Sozialen Arbeit

Ingrid Hendlmeier, Diplom-Gerontologin und Diplom-Sozialarbeiterin Technische Hochschule Mannheim, Fakultät Sozialwesen, Wissenschaftliche Mitarbeiterin Forschungsgruppe „Gerontologische und gerontopsychiatrische Versorgungsforschung". Arbeitsschwerpunkte: Versorgungsstrukturen und Beratung älterer Menschen, Personen mit Pflegebedarf, Menschen mit gerontopsychiatrischen Erkrankungen (Fokus Demenz und Delir) sowie pflegender Angehöriger

Prof'in Dr. Sandra Hofhues, Universitätsprofessorin für Mediendidaktik an der FernUniversität in Hagen. Arbeitsschwerpunkte: Medienpädagogik und -didaktik unter Bedingungen von Digitalisierung und Digitalität, dokumentarische Medien- und Organisationsforschung

Prof. Dr. Daniel Houben, Professor für Digitalisierung in der Sozialen Arbeit an der HAW Landshut, Arbeitsschwerpunkte: Digitalisierung und Datafizierung der

Gesellschaft, Digitale Ungleichheiten, Digitalisierung Sozialer Professionen und Einrichtungen, Theorien der Digitalisierung, Governanceanalyse

Dr. Nadine Hüning, Verband für Digitalisierung in der Sozialwirtschaft (vediso e. V.) – Vorständin. Arbeitsschwerpunkte: Digitale Transformation in der Sozialwirtschaft, Organisationsentwicklung, Strategie- und Innovationsprozesse, Qualifizierung von Fach- und Führungskräften im Kontext digitaler Transformation

I

Prof. Dr. Stefan Iske, Professur für Pädagogik und Medienbildung am Institut I: Bildung, Beruf und Medien der Fakultät für Humanwissenschaften an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Arbeitsschwerpunkte: Medienbildung, Medienbiographie, Informelles Lernen, Digitale Bildung

K

Julian Keitsch M. A., Arbeitsschwerpunkte: Digitalisierung in der Sozialen Arbeit; Medienbildung; Demokratiebildung und Rechtsextremismusprävention

Prof. Dr. David Kergel, Professor für Soziale Arbeit Arbeitsschwerpunkte: Diversität und Bildung im digitalen Zeitalter · Organisations- und Machtforschung · Bildungsethik und interdisziplinäre Bildungsforschung

Prof. Dr. Alexandra Klein, Professorin für Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt Heterogenität und Diversität an der Johannes Gutenberg Universität Mainz. Arbeitsschwerpunkte: Soziale Ungleichheiten und soziale Unterstützung, Medien und Sexualität

Prof. Dr. Tanja Klenk, Professorin für Verwaltungswissenschaft an der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr. Arbeitsschwerpunkte: Digitale Transformation der Sozialstaatsverwaltung, Implementationsforschung

Prof. Dr. Annette Korntheuer, Professorin für Theorie-Praxis-Transfer an der Hochschule München, Arbeitsschwerpunkte: Partizipative und ko-kreative Forschung und Praxisentwicklung, (Bildungs-) Teilhabe im Kontext von Flucht*migration, Diversitäts- und Intersektionalitätsbewusste Soziale Arbeit

Sibylle Kraus, Dipl. Sozialarbeiterin, Sozialmanagerin und Case Managerin (DGCC); Leiterin Sozialdienst und Case Managements in den Alexianer St. Hedwig Kliniken Berlin; Vorstandsmitglied der Deutschen Vereinigung für Soziale Arbeit im Gesundheitswesen (DVSG)

Dr. Friedrich Krotz, emeritierter Professor am ZemKI (Zentrum für Medien-, Kommunikation- und Informaationsforschung) der Universität Bremen und dort derzeit als Fellow tätig. Arbeitsschwerpunkte: Mediatisierung, Digitale Transformation und die damit verbundenen Potenziale, Ideologien und Probleme, sowie die Grenzen dessen, was die Computertechnik leisten kann

Prof'in Dr. Nadia Kutscher, Professorin für Erziehungshilfe und Soziale Arbeit an der Universität zu Köln. Arbeitsschwerpunkte: Digitalität in Kindheit, Jugend, Familie und Sozialer Arbeit, Digitalisierungsforschung in der Kinder- und Jugendhilfe, ethische Fragen in der Sozialen Arbeit, Bildung und soziale Ungleichheit

L

Mag. Dr. Nikolaus Lehner, Psychoanalytischer Psychotherapeut in eigener Praxis, Soziologe und Politikwissenschaftler, Arbeitsschwerpunkte: psychoanalytische Theorie, Medientheorie, Kulturtheorie

Prof. Dr. Thomas Ley, Professor für Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt mediatisierte Lebenswelten und Arbeitsformen an der Hochschule Osnabrück. Arbeitsschwerpunkte: Informatisierung und Mediatisierung Sozialer Arbeit, Organisations- und Professionstheorien Sozialer Arbeit, Innovationsentwicklung und Service Design Thinking, Jugendhilfeforschung, (digitale) Dokumentation pädagogischer Prozesse und Methoden qualitativer Sozialforschung, insbesondere Akten- und Dokumentenanalyse

Antje Liesener, Referentin bei der Deutschen Vereinigung für Soziale Arbeit im Gesundheitswesen e. V. (DVSG)

Prof. Dr. Gesa Alena Linnemann, Dipl. Psych., Professorin für Digitalisierung sozialer Lebenswelten und Professionen an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen (Münster). Arbeitsschwerpunkte: Mensch-Maschine-/ Mensch-Computer-Interaktion, insbes. Mensch-KI-Interaktion; Gestaltung, Einsatz und Implikationen von Digitalisierung in Gesundheit und Sozialem, sozialpsychologische Aspekte der Digitalisierung

M

Petra Meuer, Diplom Biologin, Gerontologin (DAS), Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Forschungsgruppe „Gerontologische und gerontopsychiatrische Versorgungsforschung" der Technischen Hochschule Mannheim. Arbeitsschwerpunkte: Prävention, Versorgung und Beratung für Menschen mit Pflegebedarf und deren Angehörige

Michelle Mittmann, Doktorandin im kooperativen Verfahren zwischen der Universität Mainz und der HAW Hamburg und Referentin für Bürgerbeteiligung in einem norddeutschen Verkehrsunternehmen. Arbeitsschwerpunkte: Praktiken der curricularen Verankerung digitaler Kompetenzen an Fachhochschulen in Deutschland

N

Dr. Lukas Neuhaus, Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Projektleiter an der Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz. Arbeitsschwerpunkte: Digitalisierung und Soziale Arbeit, Professionssoziologie, Erwachsenenschutz

Dr. Klara-Marie Niermann, Akademische Rätin am Lehrstuhl Erziehungshilfe und Soziale Arbeit, Universität zu Köln. Arbeitsschwerpunkte: Methodologien qualitativer Sozialforschung (insbes. Diskurstheorien), ethische Grundlegungen für die Soziale Arbeit, Epistemologie der Sozialpädagogik, Theorien der Sozialpädagogik/der Sozialen Arbeit

Prof. Dr. Lukas Nock, Professor für Theorie und Praxis Sozialer Arbeit mit dem Schwerpunkt ‚Professionelles Handeln' an der Technischen Hochschule Mannheim. Arbeitsschwerpunkte: Organisation und Wandel sozialer Dienstleistungsarbeit (insb. Jugendhilfe und Pflege), Interprofessionalität, Gruppenanalyse

P

Dr. Bill Pottharst, Postdoc im Fachbereich Sozialwesen und CareTechOWL an der Hochschule Bielefeld. Arbeitsschwerpunkte: Soziale Arbeit, Gerontologie, Alter(n) und Technik, Sozialer Wandel

R

Prof. in Dr. in Anna Lena Rademaker, staatlich anerkannte Sozialarbeiterin M. A., Professorin für Soziale Arbeit im Gesundheitswesen, Fachbereich Sozialwesen, Hochschule Bielefeld (HSBI), Arbeitsschwerpunkte: gesundheitliche Chancenungleichheit, Soziale Arbeit in gesundheitsorientierten Handlungsfeldern und Diagnostik in der Sozialen Arbeit

Dr. Ute Reichmann, freiberufl. Fach- und Organisationsberaterin für Soziale Arbeit. Arbeitsschwerpunkte: Dokumentation und Organisation Sozialer Arbeit, Sozialraumorientierung, Rekonstruktive Soziale Arbeit

Prof. Dr. Claus Richter, Professor für Zivilrecht (insbesondere Familienrecht) und Kinder- und Jugendhilferecht an der Fachhochschule Potsdam. Arbeitsschwerpunkte: Kinder- und Jugendhilfe- und Familienrecht, Beratung bei Überschuldung, Datenschutz

Prof. Dr. Konstantin Rink, Professor für Digitalisierung und KI in der Sozialen Arbeit & Kindheitspädagogik an der Hochschule Koblenz. Arbeitsschwerpunkte: Digitalität in der Sozialer Arbeit, Organisationen und Organisationssoziologie, Eingliederungshilfe, Science and Technology Studies, Situationsanalyse

Eike Rösch, Dr. phil., Erziehungswissenschaftler/Medienpädagoge, Radarstation/Zürich. Arbeitsschwerpunkte: Kinder- und Jugendarbeit in der Digitalität, Soziale Arbeit in der Digitalität, Sozialräumliche Jugendarbeit, aktive Medienarbeit, Partizipation mit Medien

Adrian Roeske, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Informationsmanagement Bremen (ifib) und Doktorand an der Universität zu Köln. Arbeitsschwerpunkte: Daten und Datenbildung in Schule und Schulsozialarbeit, digitale Bildung und der Digitalisierung in Sozialer Arbeit

S

Dr. Peter Schadt, Gewerkschaftssekretär DGB Region Stuttgart, Forschungsprojekt im DFG-Schwerpunktprogramm „Digitalisierung der Arbeitswelten" an der FAU Erlangen-Nürnberg zu „Grundlagen einer Kritik der politischen Ökonomie der Digitalisierung"

Dr. Scarlet Schaffrath, Wissenschaftliche Beraterin bei der VDI/VDE IT GmbH, MINT-Bildung und Digitale Bildung

Prof. Dr. Sascha Schierz, Professor für Jugendsoziologie, Soziologie sozialer Kontrolle an der Hochschule Niederrhein, Mönchengladbach. Arbeitsschwerpunkte: Digitalisierung von Strafvollzug, Bewährungshilfe und Justiz, Soziologie des Nachtlebens/Stadt bei Nacht, Sicherheitsmentalitäten und urbane Sicherheitspolitiken, Cultural Studies, Wissenschaftstheorie und -geschichte

Prof. Dr. Birte Schiffhauer, Professorin für Digitalisierung sozialer Lebenswelten und Professionen an der Hochschule Hannover. Arbeitsschwerpunkte: Soziale Robotik, psychologische Aspekte der Mensch-Technik-Interaktion, Usability, UX sowie individuelle und gesellschaftliche Auswirkungen von innovativen Technologien

Prof. Dr. Martin Schmid, Professor für Sozialwissenschaftliche Grundlagen der Sozialen Arbeit an der Hochschule Koblenz. Arbeitsschwerpunkte Sucht- und Drogenforschung, Case Management, Soziologie des Lebenslaufs

Diana Schneider, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Neue Technologien des Fraunhofer-Instituts für System- und Innovationsforschung ISI,

Arbeitsschwerpunkte: Evaluation von digitalen und sozialen Innovationen in Medizin, Sozial- und Gesundheitswesen, Technikfolgenabschätzung und ELSI-Forschung

Prof. Dr. Mark Schrödter, Professor für Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters an der Universität Kassel. Arbeitsschwerpunkte: Theorie der Sozialpädagogik, Kindeswohl- und Heimerziehungsforschung

Prof. Dr. Udo Seelmeyer, Professor für Sozialarbeitswissenschaft an der Hochschule Bielefeld (HSBI). Arbeitsschwerpunkte: Digitalisierung und Soziale Arbeit, Integrierte Technikentwicklung, Transdisziplinäre Forschung, Transformationsforschung

Prof. Dr. Friederike Siller, Professorin für Medienpädagogik an der Technischen Hochschule Köln. Arbeitsschwerpunkte: Medienkompetenzförderung, Medienbildung, Kinderrechte im digitalen Umfeld, Kindermedien, Künstliche Intelligenz im Kinderumfeld, Jugendmedienschutz

Prof. Dr. Frank Sowa, Professor für Soziologie in der Sozialen Arbeit, seit 2022 Forschungsprofessur Prekäres Wohnen und Wohnungslosigkeit. Arbeitsschwerpunkte: Kultur- und Organisationssoziologie, soziale Probleme und soziale Ungleichheit, Wohnungslosigkeit, Digitalisierung, integrierte Stadtentwicklung und qualitative Methoden

Prof. Dr. Olivier Steiner, Professor an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW. Arbeitsschwerpunkte: (Post-)Digitalität in der Sozialen Arbeit, Demokratiebildung und Medienpädagogik in der Kinder- und Jugendhilfe, Mediatisierung der Lebenswelt Heranwachsender sowie Lebenslagen und Lebensweisen von Kindern und Jugendlichen in modernen Gesellschaften

T

Prof. Dr. Brian J Taylor, Professor Emeritus of Social Work at Ulster University, Northern Ireland. Arbeitsschwerpunkte: Decision Making, Assessment and Risk in Social Work

Prof. Dr. Angela Tillmann, Professorin für Kultur- und Medienpädagogik an der TH Köln. Arbeitsschwerpunkte: Förderung von Medienkompetenz und Medienbildung, Mediensozialisation, Soziale Arbeit und Digitalisierung, Medien und Geschlecht

W

Prof. Dr. Philipp Waag, Professor für Digitalisierung in der Sozialen Arbeit und der Kindheitspädagogik an der Katholischen Hochschule NRW, Standort Paderborn. Arbeitsschwerpunkte: Gesellschaftliche Transformationsprozesse, ihre Relevanz für die Soziale Arbeit und die Pädagogik, Gesellschaftstheorien

Dr. Joshua Weber, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Arbeitsschwerpunkte: Schnittstelle von Digitalisierung und Sozialer Arbeit mit dem Fokus auf Fachsoftware, Künstliche Intelligenz, Dokumentation und digitale Kompetenzen

Prof. Dr. Marc Weinhardt, Professor für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik. Arbeitsschwerpunkte: Beratung, Digitalität/Digitalisierung, Professionalisierung, Lehren, Lernen und Forschen mit Simulation

Amelie Wiese (M. A.), Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Erziehungshilfe und Soziale Arbeit and der Universität zu Köln. Arbeitsschwerpunkte: Digitalisierung/Medienpädagogik/Soziale Arbeit

Lisa Will (M. A.), wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Schwerpunkt Heterogenität und Diversität. Arbeitsschwerpunkte: Sexualität und (digitalisierte) sexuelle Bildung, (Post)Digitalität und Medien

Prof. Dr. Marc Witzel, Professor für Wissenschaft Sozialer Arbeit an der Evangelischen Hochschule Dresden. Arbeitsschwerpunkte: Digitalisierung Sozialer Arbeit, Professionalisierung, Jugendarbeit und Hilfen zur Erziehung

Z

Dr. Irina Zakharova, Postdoc am Arbeitsbereich Soziologie der Digitalisierung an der Leibniz Universität Hannover. Arbeitsschwerpunkte: Datafizierung der Kindheit und Jugend, Digitalisierung in öffentlichen Organisationen, Datafizierung der Bildung, Feministische Technologieforschung, Qualitative Forschungsmethoden

Prof. Dr. Isabel Zorn, Professorin für Digitalität und Soziale Transformation an der TH Köln. Arbeitsschwerpunkte: Digitale Medien in der Sozialen Arbeit, Medienbildung und Inklusion, Digitale Unterstützung selbstorganisierter Pflege, Datenschutz und Privatsphäre, digital Partizipative Technikentwicklung